NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00097714 4

Real-Encyclopädie

oder

Conversations-Lexicon.

Fünfte Original-Auflage.

Fünfter Band.

J — L

Anzeige.

Von der fünften Original-Auflage dieſes Werks ſind f
ſchiedene Ausgaben veranſtaltet, und zwar in folgender Art
den dabei bemerkten Pränumerations-Preiſen, zu welchen es
Herausgeber ſelbſt und in allen Buchhandlungen in Deutſch
erhalten iſt.

No. 1. F. Druckp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 1
12 Thl. 12 gr. (Fl. 22. 30 Xr.)

No. 2. F. Schreibp. in ord. 8. Prän. Pr. für alle 1
18 Thl. 18 gr. (Fl. 33. 45 Xr.)

No. 3. Weiß Med. Druckp. in Med. F. Prän. Pr. fü
10 Bde. 22 Thl. (Fl. 39. 36 Xr.)

No. 4. supra fein Berliner Med. Druckp. Prän. Pr. fü
10 Bde. 28 Thl. (Fl. 50. 24 Xr.)

No. 5. supra fein engl. Vel. Pap. Prän. Pr. für alle 10
45 Thl. (Fl. 81.)

Man bemerke noch Folgendes: daß

1) einzelne Theile nur zur Ergänzung abgelaſſen werden, und
dem das Werk nur im Ganzen verkauft wird;

2) die zweite und letzte Lieferung von abermal 5 Bänden zur
ziger Jubilate-Meſſe 1819 erſcheinen werde;

3) Privat-Perſonen, welche ſich direkt an den Verleger nach
zig wenden und ſechs Expl. zuſammen nehmen, das ſiebente
erhalten, oder daß ſie 4tel des Betrags in Abzug bringen kön

4) für die Beſitzer der vier erſten Auflagen das Neue dieſer fü
in einem beſondern Supplementband geſammelt wird, deſſen
Abtheilung zur Jubilate-Meſſe, die zweite zur Michaelis-M
1819 erſcheint. Beide Abtheilungen werden auf Druckpa
2 Thlr. und auf Schreibp. 2 Thlr. 16 Gr. koſten.

Allgemeine deutsche

Real-Encyclopädie

für

die gebildeten Stände.

(Conversations-Lexicon.)

In zehn Bänden.

Fünfter Band.

I bis L.

Fünfte Original-Ausgabe.

Wie sie der Verfasser schrieb,
Nicht wie sie der Diebstahl druckte,
Dessen Müh' ist, daß er richte
Andrer Mühe stets zu Grunde.
Calderon.

Mit Königl. Würtembergischen Privilegien.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1819.

Würtembergisches Privilegium gegen den Nachdruck und den Verkauf eines Nachdrucks dieser Neuen Auflage.

Königl. Majestät der König Wilhelm Würtemberg, haben dem Buchhändler Friedrich Brockhaus in Altenburg das Privilegium zu verwilligen geruht: daß innerhalb des Zeitraums von Sechs Jahren, von dem untergesetzten Tage an, die von ihm zu veranstaltende vierte verbesserte Auflage des in seinem Verlage herausgegebenen Conversations-Lexicons oder encyclopädischen Handwörterbuchs für gebildete Stände, so wie jede weitere Auflage dieses Werks, welche er entweder unverändert nach jener vierten oder mit neuen Zusätzen und Veränderungen innerhalb des bemerkten Zeitraums herausgeben wird, in den Königlich Würtembergischen Staaten nicht nachgedruckt und davon im Auslande veranstaltete Nachdrücke im Königreich Würtemberg nicht verkauft werden dürfen. Alle diejenigen, welche diesem Privilegium zuwiderhandeln würden, sollen mit der in der Königl. Criminal-Verordnung vom 25sten Februar 1815,

1815

1812

betreffend die Privilegien gegen den Bü
druck, gegen die Uebertreter ſocher Privile
ſtimmten Strafen belegt, und zu dem daſ
ſtimmten Schadenerſatz angehalten werden.

Gegeben Stuttgart im Königlichen Ob
fur-Collegium, den 14ten Januar 1817.

(L. S.) v. Menc
Jägc

J.

[illegible] Buchstabe des deutschen Abc und unter den Selbstlau-
[illegible]

[illegible] des Äson, Königs von Jolkos und der Polymede
[illegible] Polymete, Alcimede, Polypheme u. a.), gehörte zu den
[illegible] Griechenlands und that sich vorzüglich durch die
[illegible] des Argonautenzuges hervor. Früher schon wohnte er
[illegible] Jagd bei. Sein Lehrer war der Centaur Chiron,
[illegible] aller damaligen griechischen Helden. Sein Vater
[illegible] von Jolkos nieder, noch ehe Jason volljährig
[illegible] regierte sein Oheim Pelias als Vormund über das Land.
[illegible] zu Jasons berühmtem Zuge nach Kolchis erzählt
[illegible] gewöhnlich folgendermaßen. Pelias ließ einst zu einem
[illegible] des Neptun alle seine Verwandten, also auch den
[illegible] Als dieser auf seinem Wege nach Jolkos an den
[illegible] (Enipeus, Anaurus) kam, fand er die Juno in der Ge-
[illegible] Frau, welche ihn bat, sie über den Fluß zu tragen.
[illegible] ließ aber seinen einen Schuh im Schlamme stecken.
[illegible] Pelias, der sich darüber entsetzte, weil ein Orakelspruch
[illegible] hatte, daß derjenige ihm Thron und Leben rauben wür-
[illegible] Opfer ohne Schuhe käme. Pelias fragte den Jason, was
[illegible] denjenigen machen würde, der ihm von dem Orakel als
[illegible] verkündigt worden wäre? Auf Eingebung der Juno
[illegible] Jason, er würde ihn nach Kolchis schicken, um das goldene
[illegible] zu holen. Diesen Auftrag erhielt nun Jason vom Pe-
[illegible] Veranlassung zu diesem Zuge wird auch noch auf andere
[illegible] Als Jason zwanzig Jahre alt war, befragte er das
[illegible] er sich den Besitz seines rechtmäßigen Erbes wieder ver-
[illegible]? Das Orakel befahl ihm, in der Kleidung eines Ma-
[illegible] Leopardenhaut um die Schultern und mit zwei Lan-
[illegible] nach Jolkos an den Hof des Pelias zu gehen. Dieß
[illegible] kam Jason nur mit einem Schuhe bei dem Pelias an, da
[illegible] auf die angezeigte Weise verloren hatte. Alles verwun-
[illegible] diesen Aufzug, und Pelias, der ihn nicht kannte, erkun-
[illegible] Herkunft. Jason antwortete dreist, daß er Äsons
[illegible] der Höhle des Chiron erzogen worden sey; hierauf ließ
[illegible] seines Vaters zeigen. Nun kamen seine Ver-
[illegible], Neleus, Admetus, Amythron, Akastus und Melam-
[illegible] mit denen er fünf Tage das Fest des Wiedersehens feierte.
[illegible] zusammen zum Pelias und verlangten die Abtretung
[illegible] Pelias wagte nicht, ihn abzuweisen und antwortete, daß
[illegible] dasselbe ihm zu überlassen, wenn er zuvor eine rühmliche
[illegible] und das goldene Vließ wieder nach Thessalien zurück-
[illegible] würde, wie der Schatten des Phrixus und das Orakel
[illegible], da sein eigenes hohes Alter ihm nicht erlaube, selbst
[illegible] auszuführen. Auf der Fahrt dahin zeugte Jason
[illegible] Hypsipyle auf Lemnos den Euneus und Nebrophonos (T[illegible]
[illegible] von der Medea (s. d. Art.) unterstützt, erreichte er den

seiner Reise glücklich, und kehrte mit ihr als seiner Gem
langem Herumirren endlich so glücklich in die väterliche H
rück. Hier rächte er die Ermordung seiner Eltern und sein
durch den Tod des Pelias. Dennoch war es ihm nicht m
dem Throne von Jolkos zu gelangen, sondern er mußte ih
kus, dem Sohne des Pelias überlassen und sich mit seiner
nach Korinth flüchten. Hier lebten beide zehn Jahre in de
sten Ehe, bis endlich Jason, der Medea überdrüssig, sich
die Tochter des korinthischen Königs Kreon, verliebte, sie
und seine Gemahlin und Kinder verstieß. Aber jene rächte s
lich an der verhaßten Nebenbuhlerin und floh, als Jason sie
strafen wollte, auf ihrem Drachenwagen zum Könige v
Ägeus, nachdem sie ihre mit Jason erzeugten Kinder, Mer
Pheretos, getödtet hatte. Hierauf soll sich Jason aus Ve
selbst getödtet haben.

Ibarra (Joachim) königlich spanischer Hofbuchdrucker,
Saragossa geboren und starb am 23. Nov. 1785, im sechzig
seines Alters. Es gelang ihm, die Buchdruckerkunst auf e
der Vollkommenheit zu erheben, von welcher man bis dahin
nien noch keinen Begriff gehabt hatte. Aus seinen Pressen g
Prachtausgaben der Bibel, des Mozarabischen Missals, der
Spaniens von Mariana, des Don Quixote und der spanisc
setzung des Sallust hervor. Letztere, welche 1772 in einem F
erschien, ist vom Infanten Don Gabriel verfertigt und sehr
worden, da der Prinz die ganze Auflage an seine Freunde ve
Ibarra war der Erfinder einer Dinte, welche er, ohne ihrer S
zu schaden, nach Gefallen im Augenblicke verdicken oder v
konnte. Auch war er der Erste, der in Spanien die Kunst e
die Druckbogen nach dem Abdrucke zu glätten, um die Une
aus denselben zu verwischen und ihnen ein gefälligeres Ansehn z
Da er sein Vaterland nie verlassen hatte, so war er auch
fast aller seiner Geheimnisse.

Iberien war 1) ehemals eine sehr fruchtbare Landschaft in
östlichen Asien, die aus einer großen, von allen Seiten mit G
umschlossenen Ebene bestand, und einen Theil des jetzigen Ge
ausmachte. In den ältern Zeiten gehörte dieß Land wahrsche
persischen Monarchie, wenigstens scheint dieß aus dem Namen
ses Cyrus zu erhellen. Alexander und seine Nachfolger kam
hierher. Die Iberier blieben also von dieser Zeit an wahrs
unabhängig, bis sie durch die Kriege des Pompejus und Traja
römische Oberherrschaft kamen, unter welcher sie bis nach Kaiser
blieben. Dann geriethen sie wieder unter persische Hoheit, we
aber mit Widerwillen duldeten, da die Perser ihnen an der Au
der christlichen Religion sehr hinderlich waren. 2) hieß auch ganz
nien Iberien und der Hauptfluß Iberus (Ebro), so wie die Ib
ein Stammvolk Spaniens betrachtet wurden. Überhaupt glaubt
daß diese spanischen Iberier von den asiatischen Iberien abst
die auf dem sogenannten zweiten Völkerzuge nach Spanien wan

Ibycus (Ibykos), ein berühmter griechischer Lyriker und
nosse des Anacreon, nach der gewöhnlichen Angabe aus Rhegium
im dritten Jahre der sechs und funfzigsten Olympiade, oder 55
Christus. Er begab sich nach Samos, zu der Zeit, als Pol
über diese Insel herrschte, und brachte daselbst sein Leben zu. Au
Reise, erzählt man, wurde er von Räubern überfallen, wobei er

, die Kraniche, die so eben über ihren
seine Rächer seyn. Und diese Drohung
. Denn als diese Räuber nachher
in der Luft erblickten, sagte einer zu
da die Rächer des Ibycus! Dieß hörte
sagte es der Obrigkeit an. Diese ließ die
, nachdem sie den Mord des Ibycus ein-
gestanden. Nach Suidas soll Ibycus sieben Bücher
in dorischen Dialecte geschrieben und das musikalische
, erst einer Gattung Gedichte, worin er sein
, ibycäische Lieder genannt wurden, er-
dürfte es keinem unserer Leser unbekannt
des Ibycus zu Schillers bekannter Ballade,
des Ibycus, Veranlassung und Inhalt gege-

us.

selbst und was unmittelbar zu seiner Person.
oder sein geistiges Selbst, oder seine Seele,
lichen Aeußerungen und Wirkungen, als Gegen-
Ganzes, vom Körper, als Gegenstand des äußern
rn zum Reich gehört) verschieden, aber mit dem-
te Weise verbunden ist. Dieses Ich wird auch, in
idiotduellen Aeußerungen und Erschei-
bestimmten Zuständen des Vorstellens, Füh-
trachtet wird, von den Philosophen das em-
indem man es von dem s. g. transscen-
einzelne Anschauung erkennbarem) Ich unter-
. von der Seele als reinem und beharrlichem Sub-
, mit Hinwegdenkung aller besondern Zustände und
betrachtet, welches transscendentale Ich
strahirte Begriff eines Subjects ist. Die Kantische
bezeichnete die Vorstellung Ich als Product und Gegenstand
heit des Bewußtseyns, oder als das Bewußtseyn
, das sich selbst in seiner Thätigkeit festhält. Fichte
Vorstellung noch höher zu steigern, und über das Bewußt-
gehen, indem er die Behauptung umkehrte, und das Be-
Product des Ichs, das Ich selbst aber (welches
das absolute oder reine nannte), als das Sub-
, welches das Bewußtseyn hervorbringe, und con-
reine Ich (man könnte es das Fichtische Ich nennen)
re Thätigkeit, welche sich selbst setzt (daher der erste
Philosophie: Ich bin Ich, A = A), und sich ein
setzen setzt. Nach dieser Vorstellungsweise ist das
Gegenstand des Bewußtseyns (d. h. es kömmt nie als
zum Bewußtseyn), sondern der letzte Grund des
, von welchem alle einzelne empirische Handlungsweise
dem selbst das empirische Ich nur Accidenz, und
dem Ich ist, Product seyn soll. T.

im Griechischen ein Bild. Daher Iconic,
gefertigtes Ebenbild. Iconolatrie,
Iconoklasten, Bilderstürmer (s. d. Art.),
, Bilderkrieg. Iconographie, die
, Brustbilder, Hausgötzen, mosaischer
und alter Gemälde mit Wasserfarben. Man rühmt Richter Rich-

Angelo und Ursinus als die Wiederhersteller dieser Wissenscha
darauf von Johann Angelus Canini und Bernhard von M
noch mehr ausgebildet worden ist. Canini gab seine Ic
phie 1669 zu Rom in einem Quartbande heraus, und von
ton besitzen wir seine Antiquités expliquées. Iconologie,
lehre (s. d. Art.).

Ida, in der alten Geographie 1) das berühmte Gebir
Landschaft Troas, an dessen Fuße die Stadt Troja lag, u
Abhang bis an das Meer eine Ebene bildete, auf welcher di
rung der Stadt Troja vorging. Das Gebirge selbst hatt
Zweige. Sein südlicher Theil hieß Gargarus, und eine der
Spitzen desselben Cotyllus. Auf dem Ida befand sich ein Te
Cybele, welche daher die idäische Mutter (Idaea mater)
wurde. Hier entschied Paris den Streit der drei Göttinnen u
der Venus den Preis der Schönheit zu. Von hier sollte auc
med entführt worden seyn. Ueberhaupt ist der Ida der Sc
vieler griechischen Mythen. Uebrigens wuchsen besonders viel
auf demselben, weßwegen auch das idäische Pech sehr berüh
2) Ein Berg auf der Insel Creta, eigentlich nur der mitt
höchste Gipfel des Gebirges, welches von Westen nach Osten d
durchschnitt, und dessen westlicher Theil Leuci (albi montes),
östlicher hingegen Dicte genannt wurde. Dieser höchste Gi
Gebirges, der vorzugsweise Ida genannt wurde, und jetzt
heißt, hatte an seinem Fuße einen Umfang von 600 Stadien (22
oder 1700 Toisen). Oben endigte sich dieser Gipfel in zwei
spitzen, die fast immer mit Schnee und Eis bedeckt waren.
währte seiner Höhe wegen eine sehr weite Aussicht über die
Insel und war mit Fichten- Ahorn- und Cedernwäldern eingefaß
aber eben nicht sehr fruchtbar. Unter den wenigen Gewächsen,
diesem Berge wuchsen, ist die Tragacantha (Bocksdorn) be
Mehrere reiche Quellen entsprangen auf demselben, welche die
harten Felsen befruchteten. Auf demselben zeigten sich die Höh
welchen die ersten Anbauer von Creta gewohnt hatten. Auch s
demselben die Erfindung des Eisens gemacht worden seyn. Vor
aber war das Gebirge Ida berühmt als Jupiters Geburtsort. (
Art. Creta.)

Idalium war ein berühmter und von den Dichtern oft gen
Ort auf der Insel Cypern. Neben demselben war auf einem
ein Tempel und Hain der Venus, welche davon den Namen
Idalia führte.

Ideal, Idealisch. Mit diesem Ausdruck bezeichnet ma
der Aesthetik Etwas, das einer Idee gemäß gebildet ist, im G
satz mit dem, was bloß die Wirklichkeit zum Vorbild hat. Im
gemeinen heißt Ideal Urbild, ein Gegenstand höchster Vol
menheit, wie wir ihn durch Ideen denken und durch Einbildungs
veranschaulichen; idealisch das, was sich über die Wirklichkeit
hebt, und nur ein Gegenstand der Einbildungskraft ist. Es gibt
Arten ästhetischer Nachbildung, die bloß individuelle und
idealische. Jede derselben hat ihren eigenthümlichen Chara
In jener erscheinen die Gestalten im Charakter der wirklichen oder
meinen Natur, mit allen individuellen Mängeln, Beschränkungen
Gebrechen derselben, in dieser als Wesen einer höhern Natur, we
nur das Wesentliche darstellt, und alle zufälligen Züge, Mängel
Beschränkungen der individuellen Bildungen vermeidet. Die Ein

[illegible] Realen durch Abstraction von den [illegible] Schönen. Indem die Einbildungskraft [illegible] Merkmale von den wesentlichen [illegible] entstehen Idealbildungen einer be- [illegible] Eigenthümliche dieser Art aufs neue von [illegible] einen ab, so entstehen Idealbildungen ei- [illegible] mit dieser Absonderung besonderer Be- [illegible] hier fort, so gelangt sie endlich zu einem höch- [illegible] Ideale, das als das reine, keiner weitern Absonde- [illegible] rung fähige Idealbild der ganzen Gattung zu [illegible] diese Fähigkeit erschafft der Mensch Bildungen, [illegible] Bildungen der Natur erhaben sind. Darum [illegible] über die Natur selbst erhoben, denn wir [illegible] nicht bloß die wirklichen Erscheinungen in der [illegible] sondern auch die denselben zum Grunde liegenden Gesetze [illegible] Diesem gemäß bildet die Einbildungskraft ihre Ideale, [illegible] natürlich sind; nur in höherm Sinne als das Wirk- [illegible] lichen nach sind sie bloß möglich, durch die Ein- [illegible] wirklich. Die Einbildungskraft überfliegt [illegible] Wirklichen, bildet nach diesen Gesetzen des Mög- [illegible] Welt, und bevölkert sie mit Wesen, die voll- [illegible] schöner sind als die Bewohner der sichtbaren Schö- [illegible] zu diesen Dichtungen nimmt sie aus der Wirklich- [illegible] aber nach Ideen der Vernunft, und vereint die [illegible], Großen und Schönen, die sich in der Wirk- [illegible] zerstreut finden, zu einem Ideale des Vollkom- [illegible] Schönen. Man glaube indeß nicht, alles Ideale, [illegible] schön, im gewöhnlichen Sinne; denn es kann auch [illegible], des Schrecklichen, des Bösen geben. Das [illegible] auf Vollkommenheit, mag sich diese nun im Guten [illegible] Erhabenen oder Niedrigen, im Schönen (Anmuthigen) [illegible], die Einbildungskraft schafft durch dieselbe Ope- [illegible] Olymp und eine Dantesche Hölle, einen Gott [illegible], einen Hain der Liebesgöttin und ein dunkles Reich, [illegible] seinen Schrecknissen hauset, eine Madonna und eine [illegible] Deshalb sind die Ausdrücke schönes Ideal, ideale Schön- [illegible] der Schönheit, die häufig ohne Unterschied für einan- [illegible] gebraucht werden, nichts weniger als gleichbedeutend. Das Ideal [illegible] das vollkommen Schöne, das schöne Ideal die allge- [illegible] Bedingung der in der Idee irgend einer Wesengattung begrün- [illegible] Vollkommenheit, die ideale Schönheit eine solche, wo die Schön- [illegible] es durch das Idealisiren erhöht erscheint. Gewis- [illegible] entgegengesetzt dem Ideal ist das Charakteristische, wel- [illegible] durch das Abweichende einer Bildung von der [illegible] Gattungsform. Jede dieser Abweichungen ist eine besondere Be- [illegible] eine Beschränkung des Ideals der Gestalt auf be- [illegible] ihrer Formen zu einander und zum Ganzen. Ins [illegible] durch jede Abweichung von der Gattungsform [illegible] Reinheit Etwas einbüßt, gewinnt es dadurch [illegible] so viel Charakter wieder, und befriedigt [illegible] neben dem Idealschönen, auch bestimmte Bedeut- [illegible] fordernden Kunstsinn, der nicht bloß Schön- [illegible] Wahrheit verlangt. Diese Kunstwahrheit wird be- [illegible] der Ausdruck des Charakteristischen. Hieraus geht von

selbst hervor, daß Wahrheit und Charakteristik weder der ständige, noch auch der höchste Zweck der Kunst seyn; sonde ihr noch die Idealität der Form und die Schönheit der hinzukommen müsse. In keinem Falle darf die Wahrheit heit aufgeopfert werden. Es muß also zwischen beiden ein des Princip treten, daß die Wahrheit sich nicht anders als stellen könne. Dieses vermittelnde Princip ist das Ideal. dieses alles bloß Individuelle und Zufällige hinwegräumt, u Wesentliche in sich aufnimmt, fällt auch zugleich Alles we Schönheit widerstreben könnte. So war es in der Plastik chen, als deren Princip und zugleich allgemeinen Cha Werke man idealische Individualität (oder schöne Natur Ideals unter charakteristischen Bedingungen annehmen muß unterscheidet aber überhaupt zwei Arten von Idealen. D dung einer Idee auf Begriffe entstehen Ideale der V durch Beziehung einer Idee auf Anschauungen, Ideale d bildungskraft, auch vorzugsweise Ideale genannt. ren war vorhin die Rede. Nach seiner Eintheilung in speculativer praktische Vernunft stellte Kant zwei Ideale der Vernunft Ideal der reinen Vernunft, worunter er die Vorstellung eine aller Wesen begreift, und das Ideal der praktischen Vernu das höchste Gut, die Vorstellung eines Wesens, welches den vollkommensten Willen mit der höchsten Glückseligkeit in sich und die Ursache aller Glückseligkeit in der Welt ist, sofern Sittlichkeit in genauem Verhältnisse steht. dd.

Ideal-Geld, Begriff-Geld, ist diejenige von Geld oder Vermögensmesser, der kein sinnlicher sondern ein bloßer Begriff zum Grunde liegt, telst welcher also der Werth der Güter nicht kö gemessen, sondern bloß ideal ausgesprochen w Geld keinen andern Zweck hat, als die Abstufungen des v Werths der Güter und des aus ihm hervorgehenden Preises gegen einander abzuwägen, dieser Zweck aber schon dann err den kann, wenn man sich den allergeringsten Vermögenstheil d diesen Gedanken durch irgend eine willkührliche Benennung und das Verhältniß dieses kleinsten Vermögenstheils zu andern Werthen durch die Vervielfältigung (Multiplication) jener nung bezeichnet, so ist es klar, daß körperliche Gegenstände, liche Stoffe, zum allgemeinen Werthmesser nicht unn nothwendig sind, sondern daß auch schon bloße Begriffe braucht werden können. Eines solchen idealen Maßstabes gleichung der Werthe unter einander bedienen sich die Neger in Loango und verschiedenen andern Staaten auf der Goldküste von und nennen denselben Makute. Alle Dinge werden dort chen Makuten geschätzt; wenn die Bewohner dieser Provinz einander handeln, so bedingen sie jede Waare auf so und Makuten und vergüten sich alsdann diesen Werth in Waaren, ebenfalls nach Makuten geschätzt sind. Diese Makuten sind Münzen, noch überhaupt wirklich vorhandene Dinge, sondern eingebildeter Begriff von einer Größe, wodurch man sich einen von allen Waaren und Gütern verschafft hat. (S. Geld.) k.

Ideal-Münze (Begriff-Münze). Man versteht das reine Tausch- oder Werth-Ausgleichungsmittel, mit Worten, diejenige Anweisung auf in den Tauschverkehr kom

Anweisung einen Gebrauchswerth hat,
als für sich und abgesehen von ihrer Ei-
Tauschmittel kein Gegenstand des Ver-
ein Tauschmittel, das, sobald es die
Anweisung auf Waaren zu seyn, verliert, nicht mehr
Tauschmittel oder Güter gehört. — Der sinn-
Münze gebildet ist, mag seyn, welcher er
eder gar keinen oder einen so unbedeuten-
daß er gar nicht in Betracht kommen kann, so ge-
Classe der Ideal-Münze und nicht zu
der Ideal-Real-Münze. — Eine Haupt-
gebildeten Völkern gebräuchlichen Ideal-Münzen
Ideal-Münze, d. h. diejenige Anweisung auf in
Güter, deren sinnlicher Stoff in einem bloßen
besteht. Aber nicht jede Papier-Münze ist Pa-
Münze, letzteres ist sie vielmehr nur in den Fällen,
Papier, was den sinnlichen Stoff derselben bildet,
Anweisung auf die in den Verkehr kommenden
Da hingegen das Blättchen Papier bloß eine mit-
auf diese Güter, dergestalt, daß dasselbe nicht
ist eines bestimmten Genußmittels, worauf es die
enthält, den Dienst der Münze zu verrichten ver-
bei den von einer Zettelbank ausgegebenen Noten der
Münze keine Papier-Ideal-, sondern eine Pa-
oder Papier-Ideal-Real-Münze. — Der Charak-
Münze ist lediglich darin zu suchen, daß ihr eine
liegt, auf der allein ihre Geltung beruht, wäh-
Arten von Münzen ein Körper, welcher zugleich
ist, folglich ein wirkliches Genußmittel ist, zum Grunde
allein, wie bei der Real-Münze, oder wenig-
wie bei der Ideal-Real-Münze, zur Bürgschaft
dient. Diese Idee aber ist keine andere als der Glau-
Behörde, sie sey übrigens eine öffentliche oder Privatbe-
die Münze ausgegeben hat, dieselbe als allgemeines
mittel im Verkehre werde gelten lassen wollen
Hierdurch wird der Name, womit diese Gattung von
worden, vollkommen gerechtfertigt. Die Bürger
sind mit einander vereint zu gemeinsamer Vertheidi-
zu gemeinsamer Freiheit. So wie sie hierüber einig ge-
würden sie unstreitig auch übereinkommen wegen Einfüh-
Ideal-Münze, deren Tauschwerth bloß auf der freien
beruht und keineswegs auf der Beschaffenheit irgend ei-
Die Regierung, in sich vereinigend den Gesammtwillen,
machen, daß kein Bürger sich weigert, ein bestimmtes
Tauschmittel, von welcher Art der Stoff seyn mag, den es trägt,
Papier, Leder oder was sonst, anzunehmen nach einem
Verhältnisse und dafür hinzugeben, was er in Ueberfluß be-
Regierung ihm Bürge ist, daß er dafür im Verkehre
erhalten werde, was er bedarf. — Wir verdanken die Erfin-
dung der Münze und namentlich der Papier-Ideal-Münze
den Weisen Asiens, der Politik neuerer Zeiten. In China
hat man sich derselben bereits im 13ten Jahrhunderte zu
bedienen, als die Mongolen als Eroberer herrschten, bedient. Es
liegen aus dem 15ten Jahrhunderte Nachrichten vor. Man

verfertigte das Papier dazu aus Baumrinde, die wie Bl
Papier zugerichtet wurde. Es gab große und kleine Stück
länglicht-viereckige von schwarzer Farbe; jeder zur Verfertig
selben bestallte Staatsbeamte setzte sein Zeichen drauf un
fügte noch der vom Kaiser ernannte Vorsteher einen Stempel
them Zinober hinzu, wodurch es eigentlich erst Werth und
erhielt. Baumwollenpapier, mit dem Namen des Regenten b
war umlaufende Landesmünze, worin die Unterthanen ihre
entrichteten und die Besoldeten ihren Gehalt empfingen. A
Papiermünze konnte zur Umtauschung gegen neue eingereicht
Das Regalrecht, welches hierbei der Kaiser ausübte, wurde ge
griffe durch Todesstrafe geschützt. — Da die Geltung einer je
Staate ausgegebenen Ideal-Münze lediglich auf dem Cre
Staats, oder mit andern Worten, auf dem Zutrauen beruht,
man in seinen guten Willen und in seine Macht setzt, geleiste
sprechen zu halten und übernommene Verbindlichkeiten zu erfü
kann sie als Münze in der Regel auch nur in diesem Staate um
Denn, wie mächtig und ehrlich immerhin eine Regierung seyn m
kann sie doch nie dafür bürgen, daß die Ideal-Münze, welch
Umlauf setzt, im Auslande gleich der Real-Münze werde ange
werden, welche Bürgschaft sie bis auf einen gewissen Punkt in A
des inländischen Münzumlaufs allerdings zu übernehmen im Sta
Es sind daher die Gränzen des Staats gewöhnlich die Grän
Umlaufs seiner Idealmünze als allgemeines Werthausgleichun
tel. Dieß hindert jedoch nicht, daß die Idealmünze als Waar
im Auslande einen Tauschwerth besitzen kann. Wie nämlic
Waare auch in dem Lande, wo sie gar nicht gebraucht wird
einen Handelsgegenstand ausmachen, wie sie dort angekauft
kann, um mit Vortheil wieder verkauft zu werden, so kann au
Ideal-Münze, wiewol sie im Auslande nicht als Münze in U
zu treten vermag, doch als Handelsgegenstand im Verkehre v
men. (S. Munze.) KM.

Ideal-Real-Münze, Begriff-Sach-Münze. Nur in
nen Fällen sehen wir die Münze als reine Ideal- oder als
Real-Münze den Dienst der Werthausgleichung verrichten.
wöhnlich erscheint dieselbe zum Theil als Ideal-, zum Th
Realmünze. Die Münzen dieser Art lassen sich am besten dur
Ausdruck Ideal-Real-Münzen bezeichnen. Zur Classe
Münzen sind daher alle diejenigen zu zählen, deren sinnlicher
zwar einen eigenthümlichen aber geringern Tauschwerth besi
die Güter, worauf die Münze eine Anweisung nicht bloß vers
sondern wirklich enthält. Fast jedes Land, wo geringhaltige
münzen umlaufen, liefert uns Beispiele von Ideal-Real-Münzen.
konnte man in Preußen vor der neuern Kriegsepoche mit
preuß. Groschen im gewöhnlichen Verkehre dieselben Ausgleich
vornehmen, wie mit einem Courant-Gulden, ungeachtet der
werth des letztern den des erstern bei weitem überstieg; es verrich
also damals die Groschen zum Theil den Dienst der Real-,
Theil den der Ideal-Münze, jenen in Ansehung des in ihnen
tenen edelen Metalls, und diesen in Ansehung des Unterschiedes,
cher Statt fand zwischen dem Tauschwerthe des Metalls und dem Ta
werthe der Genußmittel, welche vermittelst derselben ausgeglichen
en konnten, daher waren die preußischen Groschen zu jener Zeit
echt zur Classe der Ideal-Real-Münzen zu zählen. Es kön

[illegible] e den Werth der Real-Münzen zu ver- [illegible] bei der Ideal-Real-Münze zum Grunde [illegible] sinnliche Stoffe sich vorzugsweise zu jener [illegible] auch zu dieser, wie z. B. die edelen Me- [illegible] der Werth der Ideal-Münze einzig und allein [illegible] beruht, welche sie ausgegeben hat, so be- [illegible] der Ideal-Real-Münze, wenn gleich nur zum [illegible] darum ist von dem Sinken der Nationalkraft [illegible] Werths der von einer Regierung ausgegebenen [illegible] eine unmittelbare und nothwendige Folge. Einen [illegible] die neueste Geschichte des preußischen Staats; [illegible] unglücklichen Schlacht von Jena die Nationalkraft [illegible] war, sahen wir auch den Credit und den Werth [illegible] Münze plötzlich herabsinken. (S. Münze, Real- [illegible] Münze.) KM.

[illegible] heißt: wirkliche Gegenstände mittelst der Einbil- [illegible] daß dieselben Vernunftideen gemäß erscheinen; [illegible] Ideales darstellen. Wie die Einbildungskraft dabei [illegible] Artikel Ideal gezeigt worden, aus welchem zugleich [illegible] welcher Wichtigkeit dieses Verfahren in den Darstel- [illegible] sey; denn man kann gewissermaßen behaupten, [illegible] Kunst, in so fern sie der bloßen Nachahmung der [illegible] entgegen gesetzt ist, darauf beruhe. Um dieß noch [illegible], sey hier eine Stelle Cicero's angeführt, die [illegible] Text einer vollständigen Theorie dieses [illegible] „Als Phidias, sagt Cicero, die Statue [illegible] verfertigte, schränkte er sich nicht bloß [illegible] Modelles ein, um es nachzuahmen wie es [illegible] ein anderes Urbild höherer Na- [illegible] Blicke fesselte, und seine Erfindung wie [illegible] leitete." Wenn Cicero hier sagt, Phidias habe sich [illegible] die Betrachtung eines Modelles eingeschränkt (non con- [illegible] aliquem, e quo similitudinem duceret), so versteht [illegible] daß er überhaupt kein Modell gebraucht habe. Was [illegible] will, erklärt sich durch das Wort *aliquem*; d. h. [illegible] oder jener, den er nachahmte, seine Nachahmung [illegible] an die genaue Aehnlichkeit eines Individuums, seine [illegible] die sklavische Nachbildung des Modelles, das er vor [illegible] und sobald der Künstler nicht den Zweck hat, die ge- [illegible] eines gegebenen Individuums zu liefern, sondern durch [illegible] Gestalt die Idee einer Schönheit auszudrücken, von [illegible] kein Ganzes in einem Modelle darzustellen ver- [illegible] er sich wol der genauen Nachahmung des Modelles ent- [illegible] Einbildungskraft selbst muß dann, durch das ihr eigene [illegible] zu bilden, das Modell dazu hervorbringen. Und [illegible]. Das Urbild des Schönen, das der Künstler in [illegible] trägt, wird, wie Cicero sagt, der Lenker seiner Kunst [illegible], und dadurch wird der Künstler ein Schöpfer, in so [illegible] zu seyn vermag. Durch das Verfahren der dich- [illegible] Einbildungskraft erscheint der dargestellte Gegen- [illegible] ein nichtwirklicher (bloß möglicher), und dann [illegible] alle Wirklichkeit übertrifft. Nun stehen das [illegible] und das Werk der Natur nicht mehr in demselben [illegible] auch nicht mehr denselben Maßstab. Welche

Folgerungen sich hieraus ergeben, wird man da sehen, wo de
der schönen Kunst entwickelt wird. dd.

Idealismus nennt man gewöhnlich dasjenige philo
System, nach welchem die Dinge außer uns als bloße Erſc
betrachtet und aus dem menschlichen Vorstellungsvermögen erk
den, und nur der Betrachtende sich selbst für etwas Wirkli
oder nach einer andern umfassendern Bestimmung: in welcher d
als das Ursprüngliche, das Reale als das Abgeleitete gesetzt w
der Philosophie der Alten war Idealismus jener Art seine
nach unmöglich. Descartes gab zu ihm die Veranlassung, Ma
ging noch einen Schritt weiter, der Bischof Berkeley aber
suchte das Nichtdaseyn der Materie zuerst zu beweisen, und
als der Urheber des Idealismus anzusehen. Sein System
Es ist keine von unsern Vorstellungen unabhängige Materie
den, sondern die Ideen, die wir von der Körperwelt haben,
durch die Einwirkung Gottes auf unsern Verstand, und die ga
perwelt existirt eigentlich nur im Verstande Gottes, der nach
stimmten Ordnung die sinnlichen Vorstellungen in uns erweckt,
Ordnung den Lauf der Natur ausmacht. Kant nennt diese
lismus den dogmatischen oder schwärmenden, und
entgegen seinen kritischen (auch formalen und tran
dentalen genannt). Wenn jener behauptet, alle Erkenntn
Sinne und Erfahrung sey nichts als lauter Schein, und nu
Ideen des reinen Verstandes und der Vernunft sey Wahrhe
behauptet hingegen dieser, alle Erkenntniß durch Sinne und Er
sey zwar nur Erkenntniß der Erscheinungen, aber die ein
kenntniß für uns, worin Wahrheit sey. Der Kantische Idealis
scheint sublimirt in der Philosophie Fichte's, welche, mit
setzung und Verleugnung der Natur lediglich die absolute Subje
als reale Wahrheit geltend machen will. Der Geist dieser Ph
besteht in der Subjectivität des Objectiven, Alles wird zurü
auf das Ich, welches sich ein Nicht-Ich entgegensetzt, und
entwickelte sich ein System der absoluten Identität (Einerleih
Subjectiven und Objectiven (der Vorstellung und des Vorge
der Welt in uns und der Welt außer uns, des Gedankens u
Gegenstände, des Geistes und der Materie) im Ich, welch
stem besonders durch Schelling auf eine blendende Weise au
wurde. dd.

Idee. Es gibt gewisse Vorstellungen, deren Gegenstand
durch einen Verstandesbegriff noch durch eine Anschauung völl
gestellt werden kann, weil derselbe ein Unbedingtes, ein Unbegr
ein Unendliches ist, das kein Raum und keine Zeit ganz faßt, f
auch keine Erscheinung ganz darstellt. Solche Vorstellungen
möglich durch eine Kraft in uns, welche das Unbedingte, Unendl
denken vermag, und also über die Beschränkungen des Raumes u
Zeit erhaben ist. Wir nennen diese Kraft Vernunft, und ihr
stellungen nennt der durch Philosophie bestimmte Sprachg
Ideen. Betrachtet man diese durch den Charakter der Unbedi
keit sich auszeichnenden Vorstellungen oder Ideen näher, so bemerk
zwei besondere Arten derselben, welche sich dadurch unterscheiden,
die einen nur auf Begriffe, die andern nur auf Anschauu
beziehbar sind. Die der erstern Art nennt man vorzugsweise
der Vernunft, Vernunftbegriffe, denn sie haben blos in die
en Ursprung, ihre Gegenstände sind nur durch Vernunft denkbar (

[illegible] Die eine und höchste Idee der [illegible] Die Ideen des in sich selbst Genügenden, [illegible], Vollkommenen sind in ihr ent[illegible] liegt sie doch allem Erkennbaren, so wie [illegible] zum Grunde. Sie bietet den höchsten [illegible] menschliche Geist die Gesetze der Na[illegible] zu einem großen harmonischen Ein[illegible] Art nennt man Ideen der Ein[illegible] ästhetische, weil sie die Einbildungskraft [illegible] erzeugt, den theils die Sinne, theils die [illegible] schöpferische Bildungskraft zu einem or[illegible] eben darum auch durch keinen Begriff in [illegible] und deutlich gedacht, sondern nur in [illegible] kann. Ideen der Einbildungskraft [illegible] Vernunft möglich, entstehen aber nicht [illegible] aus Vereinigung von Anschauungen [illegible] Darum enthält auch jede Darstellung einer ästhetischen [illegible] Klarheit und Beschränkung ungeachtet, in der sie [illegible] immer noch etwas Unaussprechliches, Unendliches, [illegible] begreifen, nicht deutlich machen, sondern nur fühlen [illegible] nun zufolge sind Ideen der Vernunft reine, [illegible] abgezogene Vorstellungen von Dingen, die nie [illegible] vorkommen, die aber in dem Wesen der Vernunft [illegible] und deren Daseyn durch sie verbürgt ist. Ideen [illegible]skraft, Ideale im engern Sinn, hingegen sind [illegible] Erscheinungen, aber nicht die bloß sinnlichen Abdrücke [illegible] umgeben, sondern derer, die von der Einbil[illegible] die Einwirkung der selbstthätigen Natur unsers Gei[illegible] gemäß, aus jenen erzeugt werden, und deren [illegible] zur schönen Kunst überhaupt im Menschen be[illegible] (S. d. Art. Ideale.) db.

[illegible] ist ein philosophischer Kunstausdruck für gedachte [illegible] wenn sie in jeder Hinsicht mit einander übereinstimmen [illegible], oder nur in gewissen Stücken (relative Identität, [illegible]). Sie ist der Gegensatz von Verschiedenheit. Z. B. [illegible] und Löwe sind identisch, in sofern sie beide die [illegible] Säugethiere, Raubthiere rc. enthalten, in andern [illegible] verschieden. — Auch ist dieser Ausdruck in der Mathema[illegible] und bezeichnet das, was der Größe und Form nach [illegible]; z. E. zwei Dreiecke, wenn sie gleichen Flächen[illegible] und gleiche an ihnen liegende Seiten haben, sind [illegible] L. M.

[illegible]stem, s. Schellingsche Philosophie.

[illegible] haben die neuern Franzosen die Metaphysik genannt, [illegible] verhaßt war.

[illegible]ch, s. Electricität.

[illegible], s. Idiotikon.

[illegible] wird die eigenthümliche Einwirkungsart ge[illegible] auf einen thierischen Körper, oder (subjectiv betrachtet) die [illegible] Mentheils von der Regel abweichende und nicht selten [illegible]lichkeit eines Menschen für gewisse Reize genannt. [illegible] in der Abneigung vor gewissen physischen Ein[illegible] vor dem Rosengeruch,) vorzüglich bei derich [illegible], und in den nachtheiligen Wirkungen gewissen [illegible]

Reiz- und Heilmittel, welche in gleichem Falle sonst überall h
sind. Dann wird dieser Ausdruck auch zur Bezeichnung gewisser
Individuum eigenthümlichen und von der Regel abweichenden
geistiger Neigung und Abneigung, oder einer besondern ge
Reizbarkeit gebraucht, und man sagt in beiden Fällen z. B.
Idiosynkrasie gegen Etwas haben. T.

Idiotikon nennt man ein Wörterbuch, welches nur die in
gewissen Gegend, Provinz, Landschaft eigenthümlichen Wörter
densarten und Sprecharten, (Idiotismen, Spracheigenheiten
Idioma, Mundart, Dialect. Sprechart,) enthält. Wir De
haben ein schweizerisches von Stalder, ein schwäbisches von Sc
ein bairisches und oberpfälzisches von Zaupser, ein österreichische
Höfer, ein hennebergisches von Reinwald, ein hamburgisches
Richey, ein bremisches von Tiling, ein holsteinisches von Schütze
westphälisches von Strodtmann, ein plattdeutsches von Dähnert,
preußisches von Hennig, ein lief- und esthländisches von Hupel,
können das adelungische Wörterbuch als ein obersächsisches Idio
betrachten. Fulda gab einen Versuch einer allgemeinen deutschen
tikensammlung heraus, und es wäre zu wünschen, daß wir mehr
einen Versuch besäßen, weil wir dann erst den Reichthum unsers Sp
schatzes ganz würdigen könnten. Daß auch für die Schriftsprache
daraus zu benutzen wäre, ist kein Zweifel, und Campe hat sich durch
hierauf gelenkte Aufmerksamkeit ein wahres Verdienst erworben.

Idiotismus ist eine Eigenheit im Ausdrucke, welche in
dieser oder jener Sprache Statt findet. Die Idiotismen machen ei
Hauptgegenstand desjenigen aus, was wir die Conversationsspra
oder die Sprache des gewöhnlichen Lebens nennen. Da sich
menschliche Gemüth in den tausendfachen Nüancen seiner Aeußer
nach allen Seiten hinwendet und allenthalben die zweckmäßigsten
der zur Versinnlichung und Darstellung seiner Ideen sucht und fin
so ergibt sich daraus, daß gerade die Conversationssprache den schw
rigsten Theil jeder Sprache ausmacht, und daher auch, besonders
den fremden Sprachen, das aufmerksamste Studium erfordert.
übrigens die Gesetze der alten Sprachen so gut wie abgeschlossen
und wir besonders der Conversationssprache der Griechen und Röm
als für uns fast gar nicht vorhanden, keine Aufmerksamkeit zu scheu
brauchen: so erhellt ferner daraus, daß das Studium der neuern Sp
chen, in sofern wir hier, außer der ernsten Sprache des Denkens u
Philosophirens, auch noch die Umgangssprache des täglichen Lebens
lernen haben, unendlich schwieriger seyn müsse, als das Erlernen d
alten Sprachen. Pq.

Idolatrie (griech.) Bilderdienst, Götzendienst, s. d. A.
Götze.

Idomeneus war der Sohn des Deukalion und ein Enkel d
Minos, Königs von Creta. Er soll sehr schön und einer der Liebha
der Helena gewesen seyn; doch blieb er Menelaus Freund und besuch
ihn oft in Lacedämon. In Begleitung des Meriones führte er a
die Greter mit achtzig Schiffen nach Troja, und zeichnete sich dase
durch seine Tapferkeit aus. Bei den Leichenspielen des Patrok
veruneinigte er sich mit dem Ajax Oileus, weil dieser den Sieg
er selbst aber den Diomedes für den ersten unter den Wettfahrern
hielt. Achilles hieß sie beide schweigen und Diomedes warf sogar
dem Idomeneus Blödigkeit der Augen wegen seiner Jahre vor, woraus
hellt, daß er damals schon sehr alt gewesen seyn müsse. Nach de

[illegible] er sich in Begleitung des Nestor unter allen [illegible] ward unterwegs von einem heftigen Sturme [illegible] zu entgehen, that er das unbesonnene Gelübde, [illegible] dieser glücklich nach Hause führen würde, die [illegible] daselbst zuerst begegnen würde. Der Sturm [illegible] glücklich im Hafen an; aber sein übereiltes [illegible], denn die erste Person, welche ihm aufstieß, [illegible] der von der Ankunft des Vaters gehört hatte, [illegible] wollte. Nichts destoweniger opferte ihn [illegible] Seine Unterthanen, welche fürchteten, daß die [illegible] auf ihrem Lande lastenden Blutschuld zürnen wür- [illegible] verjagten ihn von der Insel. Er ging nach [illegible] die Stadt Salent, wo er die weisen Gesetze [illegible] und nach seinem Tode vergöttert wurde. Nach [illegible] war es Leucus, der den Idomeneus aus Creta [illegible] darauf nach Colophon begab, daselbst starb und [illegible] begraben wurde. Wieder andere sagen, [illegible] in Creta gestorben, bei Gnossus begraben und göttlich [illegible]

[illegible] eine kleine, aber wegen ihrer außerordentlich ergiebigen [illegible] berühmte Stadt im Herzogthum Krain im Oester- [illegible] dreihundert einzelnen, an den Bergen gebauten Häu- [illegible] Stunde davon, nördlich von der Stadt, liegt der Flecken [illegible]

[illegible] Idunna, s. d. Art. Nordische Mythologie.

[illegible] εἰδύλλιον ein kleines Bild, eine kleine Schilderung, [illegible] kleines Gedicht) ist die allgemeine Benennung von [illegible] welche den Menschen in derjenigen Einfachheit und Un- [illegible] schildern, in welcher man glaubt, daß er vor Entstehung [illegible] Verhältnisse und des, aus denselben hervorgehenden, [illegible] gelebt habe. Wenn wir einmal genöthiget sind, einen [illegible] Zustand der Menschen anzunehmen; so drängt [illegible] Gedanke auf, daß dieß der Hirtenstand gewesen seyn [illegible] Viehzucht und Ackerbau sind die ersten Beschäftigungen [illegible] gewesen, und ohne Widerspruch älter, als jede andere [illegible] und bürgerliche Vereinbarung. Da nun die frühesten [illegible] Dichtkunst auch in dem ersten Ursprunge des Menschen- [illegible] werden müssen; so folgt, daß nicht allein aus diesem [illegible] auch, weil die Natur dieses Standes nothwendig die [illegible] der Dichtkunst geben mußte, der erste Ursprung jeglicher [illegible] Hirtenleben zu finden ist: die Betrachtung der Natur, [illegible] jeden Augenblick vor den Blicken des Hirten offen da- [illegible] den poetischen Funken in seinem Innern entzünden und [illegible] machen. Noch heutiges Tages soll auf der Insel Mi- [illegible] poetischen Wettstreits unter den Bauern der Insel vor- [illegible] bei welchem einer derselben aus dem Stegreife Verse ab- [illegible] ein anderer antwortet, wobei er ihn zu besiegen, [illegible] zu machen sucht. Die eigentliche Idylle, als [illegible] der Dichtkunst, zeigt sich jedoch erst im Gegensatze [illegible] Verdorbenheit, als Schilderung der verloren gegange- [illegible] Unbefangenheit, Naivetät und Wahrheit, und wird [illegible] des Menschen nach einem bessern Zustande und [illegible] mit der Natur hauptsächlich veranlaßt. Zu [illegible] bedient man sich daher auch gern und vorzüglich der [illegible]

Personen, Scenen und Vorfälle aus dem Landleben, weil dieses d
Natur noch am nächsten ist, obgleich man jene Schilderung nicht a
dasselbe beschränken darf (deßhalb sind auch die Namen bukolisch
Gedicht, Hirtengedicht und Schäfergedicht für diese Dichtungsart
beschränkend): und namentlich gab das harmlose Hirtenleben der alt
Völker mit dem Ideal eines goldenen Zeitalters oder einer Unschuld
welt, wo der Mensch im friedlichen Genusse seiner selbst und der N
tur wenig bedürfend lebte, zu solchen Schilderungen reichen Sto
Da diese Schilderungen theils erzählend, theils unmittelbar darstell
seyn können, so giebt es epische und dramatische Idyllen. Episch s
die bekannten Hirtenromane alter und neuerer Dichter, ferner Voß
Luise, Göthe's Herrmann und Dorothea ꝛc., in beschränkterer For
der größte Theil der Idyllen des Theokrit, und seiner Nachahm
Virgilius und Calpurnius; dramatisch, Guarini's Pastor Fido (d
allerdings ein mit romantischer Beimischung versehenes Hirtengedic
genannt werden kann) Geßners Evander und verschiedene ande
Stücke der neuern, wozu auch noch die Satyrdramen der Griech
gerechnet werden können. Die Idylle versetzt uns, wie schon obe
gesagt, in den einfachen, natürlichen Zustand des Menschenlebens
und der Inhalt muß, sowol in Absicht auf die Materie, als auf d
Form und den Vortrag, den Charakter dieses Zustandes genau dar
stellen. Man muß darin eine Welt erkennen, in welcher die Natu
allein Gesetze gibt. Durch kein bürgerliches Herkommen, durch kei
willkürliche Regeln des Wohlstandes eingeschränkt, müssen die Men
schen in derselben sich den Eindrücken der Natur hingeben. Sie ken
nen keine Bedürfnisse, als diejenigen, welche die Natur auferlegt, un
keine Güter, als die Gaben, welche sie ertheilt. Ihre Hauptleiden
schaft ist Liebe, aber eine Liebe ohne Zwang, ohne Verstellung, und
ohne Platonische Veredelung. Ihre Künste sind Leibesübungen, Gesan
und Tanz; ihr Reichthum ist schönes und fruchtbares Vieh; ihr
Geräthschaft ein Hirtenstab, eine Flöte und ein Becher. Es giebt au
allegorische Idyllen, zu welcher Gattung die erste und zehn
Ekloge des Virgil, die Idyllen der Madame Deshoulieres, auch ge
wissermaßen Pope's Messias gehört. Der größte Idyllendichter de
Alten war Theokrit, der auch die einfachsten Verhältnisse des Stadt
lebens in seinen Idyllen schildert. Pope hat nicht ohne Erfolg in vie
Idyllen den Virgil nachgeahmt; und Geßner wurde von einigen ältern
Critikern für ein Muster der Idyllendichter, welches selbst den Theo
krit übertroffen habe, ausgegeben. Seit der Maler Müller, Voß,
Göthe u. A. in dem Gebiete der Idylle aufgetreten sind, hat sich
Geßners Ruhm vermindert. Uebrigens ist keine Dichtungsart so ge
mißbraucht worden, wie diese, um die faden Galanterien der Mode
hinter den Schein der Natur zu verstecken. Vorzüglich gilt dieß von
den französischen Schäfergedichten, und ihren Nachahmungen. Pq.

Iferten, s. Yverdün.

Iffland, (August Wilhelm) der deutsche Roscius, ward am 19ten
April 1759 zu Hannover geboren. Als der Sohn angesehener, bemit
telter Eltern erhielt er bei einer sorgfältigen Erziehung einen sehr
zweckmäßigen Unterricht, welchen letztern er aber, seinem eigenen Ge
ständnisse zufolge, nicht so nützte, wie es seine Talente gestattet hätten.
Früh hatten ihn schon die Besuche dramatischer Vorstellungen dergestalt
für die Schauspielkunst eingenommen, daß er durch die Liebe zu der
selben von allen andern Gegenständen abgezogen und in seinem acht
Jahre zu dem Entschlusse gebracht wurde, selbst Schauspieler

[illegible] verließ er ohne Vorwissen seiner Eltern [illegible] zuerst das Theater und ging darauf, als [illegible], der sein Freund und Vorbild ward; [illegible] Mannheim, von wo er im Jahre 1796 [illegible] königlichen Nationaltheaters berufen [illegible] der jetzige König von Preußen im J. 1811, [illegible] aller königlichen Schauspiele und zum Ritter des [illegible] Deutschland verlor ihn den 22sten [illegible] Selbstbiographie befindet sich im ersten Bande sei[illegible] — Als Schauspieler gehört Iffland zu den merkwürdigsten [illegible], durch welche die neuere Kunst verherrlicht worden ist. [illegible], daß ihn bisher noch Niemand an wahrhafter Consequenz [illegible], innerm Zusammenhange, den unerläßlichen Criterien [illegible], also auch der Schauspielkunst, erreicht, noch weniger [illegible] habe. Wenn eine jahrelang geübte und ausgeübte Critik, [illegible] Scharfblick, wie ihn nur immer das redlichste und beharr[illegible] der Schauspielkunst zu verleihen vermag, in Ifflands [illegible] zusammenhängenden Lücken, jene sich niemals bewußten [illegible] Moments, welche das Spiel gewöhnlicher Mechaniker [illegible] pflegen, nicht wahrnehmen konnte, wenn man im [illegible] einzelnen Theile seiner Darstellungen das klarste Be[illegible] und die uneingeschränkteste Beherrschung des Stoffs ansah, [illegible] jede seiner Darstellungen ein streng in sich zusammen[illegible] unterbrochenes Ganze ausmachte; so sind wir genö[illegible], im umfassendsten Sinne des Worts, einen wahr[illegible] zu nennen. Zu tragischen Darstellungen war, wenig[illegible] in der letzten Zeit seines Lebens, sein Aeußeres wenig geeignet. [illegible] und Wilhelm Tell konnten daher nirgends allge[illegible]. Im Franz Moor ist man an eine grelle Darstel[illegible], und seine tiefer gefaßte und wahrhaft poetische Darstel[illegible] (wie er selbst in seinem theatral. Taschenbuche sie [illegible]) ging daher für Viele verloren. Einzig aber und allgemein [illegible] König Lear. Im Ganzen ist es jedoch wahr, daß [illegible] künstlerischer Charakter mehr für porträtirende, besonnene [illegible] Sittendarstellung als für solche eignete, in welchen Gefühl [illegible] mit schöpferischer Energie hervortreten. Seine komi[illegible] reflectirenden Darstellungen, in welchen das Menschliche [illegible] der Ironie spiegelt, traten mit einer, jedes Herz und jeden [illegible] Glorie hervor, und hier ist es, wo wir in Vereini[illegible] mit dem ganzen deutschen Publikum, dem Künstler die Palme [illegible] müssen. Hier nennen wir zuerst seinen Bittermann [illegible] Darstellung, die durch ihre unendliche Fülle komischer Kraft, [illegible] die Ironie und stete Beherrschung des Gegenstandes, den [illegible], als den blos genießenden Zuschauer, in das freu[illegible], in ein erquickendes Lachen versetzte. Derselbe Humor, [illegible] Gegenstand durchaus beherrschende Ironie, dieselbe streng [illegible] wahrhaft künstlerisch zusammenhängende Einheit, welche sich [illegible] Darstellung des Bittermann offenbaren, finden wir in allen [illegible] Charakterrollen, z. B. in der Darstellung des Juden [illegible], in welcher Iffland, außer dem logischen Zusammen[illegible] freien komischen Ironie, noch überdem ein solches [illegible] (des Vorbildes jeglicher Kunst und jeglicher kunst[illegible]) offenbart, daß wir bei gehöriger Würdigung eines [illegible] des mit Bewunderung für einen Künstler [illegible]

erfüllt werden müssen, der sich durch redliches, wahrhaft künstleris
Studium der Natur zu einer solchen Vollkommenheit empor geho
hatte. Gleiches lieferte er im Abbé de l'Epée, im Valb
Lorenz Stark, Amtmann in den Jägern und in der A
steuer u. a. m. Ein summarisches Urtheil über Ifflands Künstlert
dürfte in folgendem Ausspruche enthalten seyn. Seine hervorrage
Reflexion, im Gegensatze mit der Entbehrung der eigentlichen Tiefe
Gefühls, machte ihn fähiger zur Hervorbringung porträtirter, s
vorhandener Individualitäten, als zur freien Schöpfung wahrhaft kü
lerischer Gebilde; davon zeugen sein Hausvater und ähnliche D
stellungen. Hier, wo es ihm, seinem Grundsatze zufolge, bloß dar
zu thun war, das einmal Gegebene idealisch zu porträtiren, o
etwas Selbstgeschaffenes hervorzubringen, hier löste er diese Aufg
freilich mit einem so vollendeten Künstlerthume, wie es sich die Theo
kaum zu erdenken vermag. Nur da, wo ihm das gegebene Schema
der Wirklichkeit nicht zu imponiren vermochte, wie z. B. im Jud
Bittermann und in den übrigen eigentlichen komischen Rollen, sch
er wahrhaft künstlerisch und frei von den Fesseln der gegebenen In
vidualität, schaffen zu können. Hier wurden die disparatesten Einze
heiten, wie er sie, z. B. zu seiner Darstellung des Juden an Jud
selbst beobachtet haben mochte, zu einem höchst vollkommen in sich
sammenhängenden Ganzen verarbeitet. Und so stand Iffland mit s
ner bewundernswürdigen Besonnenheit in der Darstellung, mit sein
Scharfsinn in Auffassung der Charaktere in der Wirklichkeit, mit s
nem Genie, das theilweis Gegebene zu einem zusammenhängend
Ganzen umzuschaffen, und mit seiner beispiellosen Routine in der äuße
Mechanik der Darstellung als der Einzige unter den bisherigen Scha
spielern dar, dem es gelungen war, die von so vielen Hunderten sein
Vorgänger und noch lebenden Mitschauspieler zu einer bloßen Körpe
arbeit herabgewürdigte Schauspielkunst zu einer wahren Kunst, d.
zu einem Bestreben emporzuheben, wo alles Zufällige verschwinden u
jeder Moment das Erzeugniß vorhergegangener besonnener Reflexi
seyn muß. (Böttiger hat eine Entwickelung des Ifflandsch
Spiels geschrieben 1796). So viel von Iffland als Schauspiele
Als dramatischer Schriftsteller entwickelte er denselben Ch
rakter. So wie ihn hier der Mangel an Tiefe des Gemüths zu d
eigentlich höhern, poetisch-freien Produktionen unfähig machte, so wur
er auch durch eben diesen Mangel außer Stand gesetzt, dramatisc
Werke von eigentlich poetischem Gehalte zu liefern. Daher eine obe
flächliche Sentimentalität, die sich ohne tiefere Sehnsucht in dem Kreis
wirklicher, alltäglicher Betriebe zeigt, die Grundlage fast aller sein
Stücke ist, bei denen sich die Ironie und die komische Kraft nicht acti
als gebietende Leiterin, sondern höchst passiv als untergeordnete Dien
rin, zu zeigen pflegt. Die Jäger, (vielleicht auch die Hagestolzen
und einige Partieen des Herbsttags) machen hiervon zum Theil, al
ein in der idyllischen Darstellung roher, ungekünstelter Natur fa
vollendetes Stück, eine Ausnahme. Nicht minder sind einige wahrhaf
komische Charaktere seiner Stücke sehr verdienstlich, und würden
wenn sie in einem rein komisch gehaltenen Ganzen ständen, des höch
sten Effects fähig seyn. Dahin gehören der Amtmann Riemen
Constant in Selbstbeherrschung und einige andere. Im Ganze
jetzt schadet man jetzt seine Stücke gedehnt und macht ihnen den Vorwur
n allzulangen, wegen allzulangen und häufigen Moralisirens schleppenden Hand
s etwas [illegible] seines etwas holprigen Dialogs und allzugroßer Familienähn

theatralischen Abhandlungen und Aufsätzen, welche [illegible] in seinen Theaterkalendern findet, hat Iffland er[illegible] in das Wesen der Menschendarstellung gethan, und [illegible] Schauspieler fruchtbare Winke gegeben. Nur möchte [illegible] Ordnung und äußre Form wünschen. Endlich bleibt [illegible] n Iffland, als Schauspieldirektor zu reden. Was [illegible] Führung des berliner Theaters anbetrift, so [illegible] werden, daß er sich um diesen Zweig der Verwal[illegible] großes Verdienst erworben habe: das Zutrauen des [illegible] war die Folge der Anerkennung dieses Verdienstes gewesen. [illegible] künstlerischen Leitung der Vorstellungen, und der An[illegible] er von den Talenten seiner Schauspieler machte, ist er [illegible] Partei fast eben so unbedingt getadelt als von der an[illegible] getadelt worden. Die Wahrheit mag wol hier, wie [illegible] in der Mitte liegen. Pg.

Ignaz von Loyola, s. Jesuiten.

[illegible]ikographie, Ikonismus, Ikonolatrie, Ikono[illegible] s. Icon

[illegible]konoklasten, s. Bilderstürmer.

[illegible]konologie, s. Bilderlehre.

[illegible]liade, Ilias, s. Homer.

Ilithyia, Eileithyia war bei den Griechen diejenige Göttin, welche [illegible] Gebärenden Beistand leistete. Der Name, welchen [illegible] sich aus den morgenländischen Sprachen ableiten, scheint [illegible] zu sein, und die Kommende zu bedeuten. In dem [illegible] erscheint nämlich die erflehte Geburtsgöttin auf [illegible] n, und die Gebärende ist gerettet. Pausanias sagt, [illegible] Kapelle des Serapis zu Athen sey der Ilithyia ein Tem[illegible] gewesen, welche, von den Hyperboreern kommend, der [illegible] Latona in Delos Hülfe geleistet habe. Dagegen glaubten [illegible] Ilithyia sey in der Gegend von Knosus zu Amnisus ge[illegible] eine Tochter der Here, (Juno). Es gibt also eine doppelte [illegible], die man wohl von einander unterscheiden muß. Der griechi[illegible] hatte Here, die Vorsteherin und Beschützerin der Ehe, [illegible] Tochter, Hebe, welche die reine Jungfrau, und Ilithyia, [illegible] Helferin bedeutete. Daher sendet oder verweigert Here [illegible] ihrer Tochter Ilithyia; ja sie selbst stellt sich oft als die [illegible] helfende (Lucina) dar, wie aus der Stelle beim [illegible] Juno Lucina, fer opem, erhellt. Die zweite Göttin die[illegible] war eine Gottheit, welche in Kleinasien als Symbol der [illegible] und allnährenden Kraft in der Natur betrachtet wurde, [illegible] Medien aus über die asiatischen Küsten des schwarzen [illegible] nach Kleinasien verbreitet hatte. Das Sinnbild dieser [illegible] am Himmel der Mond, auf der Erde die Kuh. In Scy[illegible] die Stiergöttin, die taurische, in Kleinasien hingegen, [illegible] mit dem Dienste der phrygischen Cybele, die große Mutter [illegible] vielen Brüsten. Ihr Hauptsitz war zu Ephesus, und, sie [illegible] mit dem spätern Dienste der Kinder der Latona verschmolzen, [illegible] die Artemis der Griechen und die Diana der Römer. [illegible] scheinen anfangs nur zwei Ilithyien gewesen zu seyn, wie [illegible] Horen und zwei Horen gab. Die eine war günstig, die an[illegible] hinderlich; die erste hieß die Lösende, oder auch die Sänftigende. In der Folge vermehrte sich wahrscheinlich ihre Anzahl auf [illegible] gab dann zwei gute Ilithyen. Alle drei zusammen-

genommen nannte man späterhin Genetyllides oder Geburtsgöttinnen.

Ilium heißen in der alten Geographie zwei Städte, welche wo von einander zu unterscheiden sind.. 1) Neu-Ilium, jetzt noch unter dem alten Namen Troja, oder unter dem neuen von Trojahi bekannt, war eine Stadt in der Landschaft Troas am Hellespont, und lag nahe am Ausflusse desselben in das ägäische Meer. Alexander der Große ertheilte ihr ansehnliche Privilegien. 2) Alt-Ilium, oder das eigentliche, durch zehnjährige Belagerung berühmte Troja, welches mehr landeinwärts lag, und von Ilus, einem Sohne des Tros Ilium genannt wurde. S. Troja.

Illuminatenorden (der Orden der Illuminaten, d. i. die geheime Gesellschaft der Erleuchteten,) wurde im J. 1776 von Adam Weishaupt, damaligem Professor des canonischen Rechts zu Ingolstadt, gestiftet, wobei ihm als Zweck die höhere Ausbildung der Menschheit zu reiner Sittlichkeit und einem dieser allseitig gemäßen Leben dunkel vorschwebte. Diese Gesellschaft verbreitete sich zuerst von Ingolstadt aus über München und Eichstädt, vorzüglich in dem katholischen Deutschland; dann auch in einigen Gegenden des protestantischen, und zählte zur Zeit ihrer Blüthe mehr als zweitausend Mitglieder; unter diesen Männern von den größten und anerkanntesten Verdiensten. Nachdem aber im J. 1785 die baierische Regierung mehrere Mitglieder entdeckt, und ohne gesetzmäßige Form hart bestraft, auch den Orden, als dem Wohle des Staats gefährlich, aufgehoben, und dessen Fortdauer hart verpönt hatte, erlosch derselbe völlig; wenigstens hat man seitdem von seiner Fortdauer keine Spuren nachgewiesen. Von der Veranlassung zur Stiftung dieses Ordens führen wir folgendes an. Schon auf der Universität hatte sich Weishaupt mit schriftlichen Versuchen über einen zu stiftenden Orden beschäftigt; als Ideal schwebte ihm der Freimaurerverein vor, von dessen Einrichtung, Zusammenhang, Klugheit, Behutsamkeit in der Auswahl der Mitglieder, und unaufhörlicher Prüfung derselben er sich die übertriebensten Vorstellungen machte. Inzwischen war er zu Ende des J. 1773 nach Ingolstadt auf den Lehrstuhl des geistlichen Rechts berufen worden, welchem die Jesuiten seit 19 Jahren vorgestanden hatten. Diese boten Alles auf, ihn von dort zu entfernen. Weishaupt, der sich nach einer Schutzwehr gegen ihre Anfeindungen umsah, glaubte, daß geheime Verbindungen überhaupt das wirksamste Mittel gegen unverdienten Druck gewährten. Seine bereits beschlossene Aufnahme in eine Freimaurerloge, wo er Sicherheit zu finden hoffte, wurde anfangs durch äußere Umstände verzögert, und endlich ganz von ihm aufgegeben, als ein Emissär einer auf Alchymie arbeitenden Loge in Ingolstadt erschien, um die fähigsten der dortigen Studenten dafür zu werben. Dieß zu verhindern, beschloß er die Gründung eines eigenen Ordens, dessen Geist er in einer Stelle Abbts (in dem Buche vom Verdienste,) ausgedrückt fand. Noch bestimmter drückt sich Weishaupt später darüber also aus: „Selbstdenkende Menschen aus allen Welttheilen, von allen Ständen und allen Religionen, und unbeschadet ihrer Denkfreiheit, trotz aller so verschiedenen Meinungen und Leidenschaften, durch ein gegebenes höheres Interesse in ein einziges Band dauerhaft zu vereinigen, sie dafür glühend und auf den Grad empfänglich zu machen, daß sie in der größten Entfernung als gegenwärtig, in der Unterordnung als Gleiche, daß Viele wie ein Einziger handeln und begehren, und aus eigenem Antriebe, aus wahrer Ueberzeugung von selbst thun, was kein öffent-

seit Welt und Menschen sind, bewirken konnte:" dieß [illegible] die ihm bey seinem Orden vorgeschwebt habe. So [illegible] Beförderung der Weisheit und Tugend, mora[illegible] des Menschen, und um diese zu erreichen, zugleich [illegible] äußern Bedrückungen aller Art, das ins Auge gefaßte [illegible] diesem Geiste entwarf Weishaupt die Statuten für die [illegible], wie er, bevor er auf den Namen Illuminaten verfiel, [illegible]en nannte. Am ersten Mai 1776 ward der Orden [illegible], und als die ersten Mitglieder wurden diejenigen aufgenom[illegible] diese Anstalt gerettet werden sollten. Das Ritual[illegible] Lehrgebäude und die Gradfolge bestand aus fol[illegible] Erste Klasse, Pflanzschule, a) Vorbereitungs[illegible], c) Minervalis, d) Illuminatus minor, e) Ein[illegible] Magistratus. Zweite Klasse, Freimaurerei [illegible] Logenwesen) 1) symbolische: a) Ritualbuch der [illegible] Gesellen und der Meister; b) Constitutionsbuch; 2) [illegible] a) Illuminatus major oder schottischer Noviz; b) [illegible], oder der schottische Ritter. Dritte Klasse, [illegible] 1) kleine, a) Presbyter oder der Priestergrad; b) [illegible] Regentengrad; 2) große Mysterien, a) Magus, [illegible] Charakteristik des Geistes dieser Verfassung, die nie voll[illegible]ndet wurde, dient Weishaupts eigene Erklärung, daß [illegible] Verfassung der Jesuiten Vorbild gewesen. Was dort zu [illegible] angewandt worden, sollte hier zu guten angewandt wer[illegible] [illegible]t foderte, was bei dem Mangel an Zwangsmitteln [illegible] der Mitglieder nicht durchzusetzen war, blinden Gehor[illegible] [illegible] eingeführt; die Mitglieder sollten sich bemühen, allent[illegible] [illegible] und in Connexionen stehende Männer an sich zu zie[illegible] [illegible] öffentliche Angelegenheiten Einfluß zu gewinnen; sie [illegible] aller öffentlichen Stellen und Aemter zu kommen [illegible] nicht nur über ihre eigenen Fortschritte in der Mo[illegible] monatlich Bericht erstatten, sondern auch über [illegible] Beobachtungen einsenden. Der moralische Scha[illegible] diese Grundsätze nach sich ziehen mußten, leuchtet ein. Auch [illegible] Verfolgung konnten gute und rechtliche Männer nicht [illegible] solchen Form vereinigt bleiben; dazu aber kam noch, [illegible] und unwürdige Menschen aufgenommen, und daß [illegible], die guten Willen hatten, nur wenige Weishaupts [illegible] vermochten. Dennoch, sagt ein billiger und gründli[illegible], waren die Illuminaten besser als ihr Orden. — [illegible] geschichtliche Hauptmomente hier Platz finden. [illegible] Orden einige Jahre bestanden hatte, beschloß man, ihn [illegible] Freimaurern in Verbindung zu bringen. Weishaupt wollte [illegible] Kreis der Maurerei den höhern Graden seines Ordens [illegible], wollte jedoch ein, daß alle Areopagiten die drei ersten [illegible] erhalten sollten. Im Jahre 1780 ward Knigge ge[illegible] [illegible], im wahren Eifer für die Sache, und den Orden für [illegible] [illegible]et haltend, nahm, dem ihm ertheilten Auftrage ge[illegible] [illegible], gelehrte und rechtschaffene Männer zu Minerva[illegible] [illegible] ertheilte ihnen das gleiche Recht der Aufnahme. Als er [illegible] [illegible]dig zu belehren und zu befriedigen, von Weis[illegible] [illegible] die Darlegung des ganzen Systems foderte, er[illegible] [illegible] diesem das Geständniß, daß bis jetzt nur die untere

Klasse, die Pflanzschule, in einigen katholischen Provinzen errich
und zugleich die Aufforderung, nach seinen Materialien die
Grade auszuarbeiten. Knigge erklärte sich bereit dazu. Be
persönlichen Zusammenkunft vereinigte man sich über die A
Weise, und bevollmächtigte zugleich Knigge, den bevorstehende
vent der Freimaurer zu Wilhelmsbad zu einer Vereinigung beid
den zu benutzen. Knigge's Bemühungen blieben nicht ohne G
Er gewann unter andern Bode, der, nachdem er sich gena
Allem unterrichten, und bis zum Illuminatus dirigens hatte be
lassen, förmlich versprach: treu und eifrig für den Orden zu w
demselben die Oberhand in dem neuen Systeme der Freimaur
zu verschaffen u. s. w. Doch ehe noch Bode seine Versprechen
len konnte, eilte der Orden seinem Ende entgegen. Knigg
Weishaupt, von verschiedenen Ansichten geleitet, entzweiten sich
ersterer sagte sich endlich am 1sten Julius 1784 von aller f
Theilnahme los. So in seinem Innern zum Untergange reif,
der Orden den äußern Verfolgungen unterliegen. Schon 1783
sich Stürme gegen ihn erhoben, und am 24sten Juni 1784 er
ein churfürstl. baierischer Befehl, der alle geheimen Verbrüder
aufhob. Obwol die Illuminaten, so wie die Freimaurer, geher
so erschienen dennoch heimliche Denunciationen, zu deren Bewei
Angegriffenen umsonst aufforderten. Ein zweites Verbot erfolg
2ten März 1785, von Pater Frank und Kreitemeyer nomine
nissimi erlassen. Zugleich fing man an, ohne je ein Beispiel
Ungehorsams beweisen zu können, einige der rechtschaffensten Mi
der des Ordens zu bestrafen. Weishaupt wurde seines Amtes
setzt. Er fand bei dem Herzoge Ernst von Gotha Aufnahme.
erst wurden die aus dem Orden getretenen Utschneider, Cossander
Grünberger, die schon lange die heimlichen Angeber gewesen, vor
geheime Commission gerufen, um alles, was sie vom Orden wu
schriftlich anzuzeigen, und ohne weitere Gewähr eidlich zu erhä
Doch noch vor ihrer Beeidigung machten Kreitemeyer und Du
nomine Serenissimi das dritte Verbot bekannt. Trotz der
versprochenen Verzeihung dauerte die Verfolgung fort. Viele wü
Männer wurden abgesetzt, verwiesen, eingesperrt. Bei dem Pro
ging man jedoch mit Schonung und billiger Rücksicht auf die Ver
nisse der Personen zu Werke. Aus dem Gesagten geht hervor,
die Aufhebung dieses Ordens, der einen wahren Staat im St
bildete, durchaus rechtmäßig war; aber nicht die Art, wie man
verfuhr. Was von dem Einflusse der Illuminaten auf die franzö
Revolution gesagt worden ist, sind leere Träumereyen.

Illusion (Täuschung). Dieser Ausdruck hat, ob er gleich
dem lateinischen illudere, d. i. täuschen, betrügen, berücken,
spotten, (auch vereiteln, fruchtlos machen, z. B. ein Gesetz, d
Buchstaben man umgeht) herkömmt, in dem gesellschaftlichen S
und in dem Gebiete der schönen Künste eine günstigere Bedeutung
halten, und bezeichnet eine Täuschung, der man sich gern, ja
Bewußtseyn hingibt, im Gegensatze des Betruges (fraus), den
vermeidet, und der das Schöne nur erheuchelt, wenn die Illu
es erhöht. Illusion ist nämlich eine solche, größtentheils d
Kunst erzeugte Täuschung, welche auf dem Sinnenscheine beruht,
ausgebildet durch die anschauende Einbildungskraft, den Verstand
stimmt, das Sinnlichdargestellte für wirklich anzusehen. Sie ist n
dann ästhetisch, wenn sie Zweck für sich ist, d. h. diese Verwe

[illegible] mit dem Wirklichen selbst zur Absicht hat, oder [illegible] materielle Wirkung bestrebt; sondern wenn sie als [illegible] das Schöne darzustellen und das in sich Vollendete zu [illegible] Im erstern Falle würde sie in einen Betrug ausarten, [illegible] durch Aufdeckung des Scheins sein Interesse verliert, [illegible] und Abscheu erregt, (wie z. B. gemalte Statüen): [illegible] muß ein höheres Interesse an sich tragen, wo- [illegible] durch Aufhebung jenes Scheins in Nichts verschwinden [illegible] aber, welche die Producte der schönen Kün- [illegible] sollen, ist eine solche, welche man (d. i. der Gebildete) [illegible] dem Bewußtseyn, daß die angeschauten Gegenstände [illegible] sind, fortsetzen und erneuern kann, wobei man [illegible] festhält, indem die Phantasie den gegebenen oder nur [illegible] Gegenstand bis zur Anschaulichkeit des Wirklichen aus- [illegible] Kunst: Kleider, deren Farbe vortheilhaft zum Ge- [illegible] bewirken Illusion; Schminke dagegen ist Be- [illegible] die erstere wird man verleitet, durch den zweiten geäfft, [illegible] der Sinne (s. dies. Art.) findet Statt, wenn, sobald [illegible] wie es mit dem Gegenstande beschaffen ist, auch der Schein [illegible] Doch laufen in diesen Beispielen die Gränzen hart [illegible] — Unter allen schönen Künsten ist die Illusion vorzüglich [illegible] sichtbar darstellen (darstellende Künste im engsten [illegible] natürlich, mithin den sogenanten bildenden Kün- [illegible] aber vorzüglich der Mahlerei) und den mimischen, [illegible] Schauspielerkunst. Wer dieses angenehme und unterhaltende [illegible] Gemüths mit dem Sinnenscheine hervorbringen will, muß [illegible] den Ursprung desselben, oder die Art und Weise kennen, [illegible] Gegenstände unsern Sinnen zeigen, namentlich, was die [illegible] Künste anlangt, wie die sichtbaren Gegenstände sich dem [illegible] und muß der ihm gegebenen Kunstmittel schon in [illegible] mächtig seyn, um denselben durch seine Kunst hervor- [illegible] Der Zeichner muß daher die Wirkungen des Lichtes und [illegible] kennen, und wissen wie die sichtbaren Gegenstände nach ihrer [illegible] einzeln, oder in der Ferne, perspectivisch, erscheinen, [illegible] sich das Innere eines Tempels perspectivisch zeigt,) und [illegible] durch Anordnung der Gegenstände auf der Fläche täu- [illegible] hervorzubringen im Stande seyn. In der Tonkunst hat die [illegible] sehr beschränkten Wirkungskreis: da sie das Hörbare [illegible] Vollkommenheit als die Wirklichkeit zeigt, und alle soge- [illegible] der Töne unter ihrer Würde ist. Auch auf die [illegible] dieser Begriff übergetragen, und man redet von einer [illegible] Illusion, wenn die (selbst nicht durch die Mimik dargestell- [illegible] Gegenstände dem Leser des Gedichts oder dessen Zuhö- [illegible] solchen Anschaulichkeit vor die Einbildungskraft treten, [illegible] ganz demselben hingibt und unter ihnen, wie in [illegible] Welt, verweilt, ja daß sie dem Gemüthe gleichsam [illegible]

[illegible], Illyrien und illyrische Provinzen. Die [illegible] ein stammverwandtes Volk der alten Thracier, (vermischt [illegible] Phöniciern, Siciliern und Celten) verbreiteten sich [illegible] Festlande an der Ostseite des adriatischen Meers, [illegible] Inseln und dem westlichen Macedonien bis Epi- [illegible] Königs von Macedonien nahm ihnen den ganzen [illegible] bis an den Fluß Drinius (jetzt Drino) ab,

und nun wurde Illyrien (Illyricum, Illyrica) in Illyria graeca barbara eingetheilt. Das erstere (das heutige Albanien) wo ganz Macedonien einverleibt, und machte von dort an einen grirenden Theil jenes Staates aus. In demselben waren Dyr chium (Durazzo), vormals Epidamus genannt, wo sich die Rö gewöhnlich nach Griechenland einschifften, und Apollonia, als ansehnliche griechische Handelsstadt und Akademie, Hauptplätze. letztere erstreckt sich vom Flusse Arsia (jetzt Arsa) in Istrien bis den Drinius und ward in Japydia, Liburnia und Dalmatia ei theilt. An Japydia's Küste bildete das Meer einen großen B (Sinus Flanaticus, jetzt Golfo die Carnara), in welchem die ab tischen Inseln (jetzt Osero und Cherso) lagen; Fianona (Fiona), tulum (Mettling) und Segnia (Zeng) waren die Städte darin. burnia, der mittlere Theil von Illyrien, dessen Bewohner als Seeleute bekannt und Erfinder der leichten Schiffe (naves liburnic waren, enthielt die Städte Jadera, (Zara Vecchia) und Sc (jetzt eben so); vor seiner Küste lag die Insel Issa (la Grossa) welcher Cn. Octavius von Cäsars Admiral Vatinius geschlagen wu Dalmatia, s. dies. Art. (zuweilen auch Delmatia), so genannt den Dalmaten, einem illyrischen Völkerstaate, begriff, als Provinz Illyrien, die Städte Sicum (Sebenigo), Tragurium (Trau), we seines Marmors berühmt, Salona, Narona (Narenta), Dalmium Delminium (wahrscheinlich Almissa), Diocles, woher der Kaiser D cletianus, Epidaurus (Ragusa Vecchia), Rhizinium (Rhizano,) S dra (die Residenz des Königs Gentius, welcher die Römer bekrieg jetzt Scutari) Olcynium (Dolcigno) und Lissus (Alessio); nahe Lande lagen die Inseln Tauris (Zuri), Pharus oder Pharia (Lesi und Bua, die ein römisches Staatsgefängniß war. Diese Pro erhielt einen glänzenden Namen in der Geschichte der römischen K ser, deren mehrere in ihr geboren worden sind. Seeräuberei war Haupterwerbszweig der kriegliebenden Illyrier, deren Könige da mit den Römern schon früh in Streitigkeiten verwickelt wurden, zu Befehdungen führten, und endlich die Unterjochung der Illyrier Folge hatten. Das wilde Volk suchte zwar von Zeit zu Zeit die F seln abzuschütteln, allein von Cäsar geschlagen, und von August Germanicus und Tiber gänzlich entkräftet, wurde ihr Land end eine römische Provinz, behauptete aber auch als solche stets einen deutenden Rang im großen Staate. Der Name selbst, dem im vi ten Jahrhunderte das Beiwort magnum zugegeben wurde, umfa von dort an fast alle gegen Morgen gelegenen römischen Provin Bei der Theilung des römischen Reichs kam Illyrien zu dem ab ländischen Kaiserthume, bei dessen Verfall (476) es an die morg ländischen Kaiser fiel. In der Mitte des sechsten Jahrhunderts lie slavische Colonisten aus Rußland und Polen sich dort nieder, denen bald gelang, sich von der schwachen byzantinischen Regierung und hängig zu machen. So entstanden die kleinen Königreiche Dalmat und Kroatien. Zwar unterwarfen die Kaiser im Jahre 1020 sich d Provinzen wieder, allein 20 Jahre darauf errangen sie ihre Un hängigkeit aufs neue. Venetianer und Ungarn machten (1090) ebenfalls zu Herren kleiner Ländertheile Illyriens. Im Jahre 11 entstand dort das Königreich Rascian, aus welchem 200 Jahre s ter Bosnien sich bildete. Dalmatien unterwarf sich dem herrlich e tituirten Venedig, aber 1270 ward es größtentheils ein Raub d Ungarn, die bis an das schwarze Meer vorgedrungen waren. D

Venetianer, verloren beinahe Alles davon an die ... ein kleiner Theil von Dalmatien verblieb Venedig, ... Slavonien und ein Theil von Kroatien. So blieb ... Andenken an das alte Illyrien in den Annalen der Ge... Der Friede von Campo Formido (17. Okt. 1797) brachte ... venetianische Dalmatien nebst seinen Inseln bis Cattaro ... österreichische Herrschaft, dagegen die Republik Frankreich den ... Jetzt sollte aber ein Augenblick kommen, wo ... der Zeit zum Opfer gewordene Illyricum aufs neue ... der Vorwelt hervorgerufen wurde. „Der Kreis von ..., das ehemalige österreichische Istrien, Fiume und ... Länder, welche unter dem Namen Litorale bekannt sind, ... was uns auf dem rechten Saveufer überlassen ist. Dal... mit seinen Inseln, sollen künftig den Namen illyrische ... führen." Also dekretirte der damalige Kaiser der ... an jenem verhängnißvollen 14ten Oktober 1809, an wel... merkwürdige Verbindung zwischen dem Hause Habsburg ... Bonaparte schon vorbereitet wurde. Die Art und ... wie Napoleon diesen neuen Staat, so lange derselbe seiner ... gegeben war, behandelte, schien darauf hinzudeuten, daß ... ihnen eine künftige Selbstständigkeit zugedacht habe; vielleicht ... von ihm einem seiner Günstlinge zum Preise treuer Genossenschaft ... überlassen. Bei der Stiftung des Staats ward er unter die pro... Verwaltung eines Staatsraths gestellt, und seine innern ..., wie seine Einwohner, als erobertes Gut in Requisi... gesetzt. Funfzehn Monate hatte dieses Interim gedauert, wäh... Illyrien noch einen Arealzuwachs von 31 Q. Meilen durch ... des, am 3ten März 1810, von Baiern abgetretenen ... Tyrols erhalten hatte, als am 15ten April 1811 ein ... französisches Dekret erschien, das in 18 Titeln und 271 ... die Organisation der illyrischen Provinzen, besonders ... und finanzieller Hinsicht definitio reguliren sollte, wo... aber keineswegs wirklich mit Frankreich vereinigt wurden. ... Provinzen standen von jenem Tage an unter einem ...gouvernement, das von einem Generalgouverneur, der zu... aber der Land- und Seemacht seyn sollte, einem Ge... der Finanzen und einem Justizcommissär, dem die ... über die Gerichtshöfe und die Sicherheitspolizei aufgetragen ... sollten. Dem Generalgouverneur stand im Rathe der ... der Vorsitz zu; ein kleiner Rath, der aus dem General..., dem Justizcommissär und zwei Richtern des Appellations... zusammengesetzt war, ward dem Gouverneur beige... hatte jedoch nur eine berathende Stimme. Das Territorium ... wurde in sechs Civil- und eine Militärprovinz eingetheilt; ... Krain, Kärnthen, Istrien, Civilkroatien, Dalmatien und ..., in 20 Distrikten; die letztere bestand aus dem durch die sechs ... Regimenter gebildeten Gebiete. Der Administration jeder ... stand ein Intendant vor; statt der Unterpräfecten waren ... angestellt. Die Functionen der Maires waren dieselben. ... wie gewöhnlich. Die Gemeinden sollten vor der Hand ihre Ein... nicht; beliefe sich ihr Budjet unter 10,000 Franken Ein..., so stand es vom Generalintendanten, beliefe es sich darüber, ... vom obersten Kaiser selbst im Staatsrathe regulirt werden. Han... sollten zu Triest, Ragusa und Fiume errichtet und der...

ren Deputirte in das Generalkammerconseil berufen werden. Bischöfe, die Cathedral-Collegiatkapitel sollten, wie alle geistliche Institute und Einrichtungen des Lehrstandes, mit Ausnahme der aufgehobenen Zehnten, fortdauern. Dieß war denn die Constitution der illyrischen Provinzen, welche im Durchschnitte 10 Mill. 43 Franken an directen und indirecten Abgaben eintrugen, dagegen eine Ausgabe von 6 Mill. 600,000 Franken erfoderten und der verbleibender reiner Ertrag ausdrücklich zu den Kriegs- und Kriegsadministrationskosten angewiesen ward. Das Areal betrug gegen 900 Q. Meilen, die Bevölkerung, nach der Zählung von 1812, 1 Mill. 531,000 Menschen, (nämlich: Kreis von Villach 1 Q.Meilen mit 130,000 Einw., Krain 233 Q.Meilen mit 432,000 Einw., Istrien mit Triest 55 Q.Meilen mit 124,000 Einw., Kroatien diesseits der Save 80 Q.Meilen mit 200,000 Einw., Dalmatien und die dazu gehörigen Inseln 318 Q.Meilen mit 329,000 Einw. und Ragusa mit seinem Gebiete 22 Q.Meilen mit 60,000 Einw.). Diese Gebiete abgesehen von den in ihnen befindlichen bedeutenden Handelsstädten und Seehäfen, welche allerdings der Seemacht eines Reichs, wie das französische nach Napoleon's Idee werden sollte, unentbehrlich waren, bot höchst bedeutende innere Hülfsquellen dar. Die Einwohner aber paßten gut in seinen Plan, durch das Schwert sich zum Alleinherrn zu machen, denn sie sind größtentheils von rohem kriegrischer und wilder Natur. Jetzt Oesterreichs Scepter von neuem unterworfen, sind diese Provinzen als der Grundpfeiler für Oesterreichs Seemacht zu würdigen. I.

Iman (Imam) ist eine von denjenigen Personen der türkischen Ulema (Geistlichkeit), welche in den Moscheen den Gottesdienst verrichten. Sie beten, lesen den Koran vor, predigen, leisten den Kranken Beistand, sprechen den Segen bei Vermählungen und sind überhaupt die eigentlichen Priester der Türken. In ihrer Tracht sind sie von den Personen weltlichen Standes bloß durch den Tulbend verschieden, der bei ihnen etwas höher, als gewöhnlich, geformt ist. Sie erhalten ihre Besoldung aus den Moscheen, bei welchen sie angestellt sind, und stehen bei dem Volke in großem Ansehn. Der türkische Kaiser selbst führt als geistliches Oberhaupt der Muselmänner diesen Namen.

Imaus, bei den Alten ein Gebirge in Nordasien, welches die Nordgränze Indiens machte. Nach demselben wurden die Scythen in westliche (intra Imaum) und östliche (extra Imaum) eingetheilt.

Imbert (Barthelemi), Mitglied der Akademie zu Nimes, seiner Vaterstadt, ward im Jahre 1747 geboren. Er versuchte sich in der Dichtkunst und Literatur nicht ohne Beifall; auch würde sein Gedicht: Le jugement de Paris, welches sich durch angenehme Einzelnheiten, frische und lebendige Darstellung und durch eine sehr glückliche Diction auszeichnet, einen noch größern Beifall erhalten haben, wenn es dem Verfasser gefallen hätte, die Handlung desselben mehr zusammenzudrängen, die Reden zu verkürzen und den Styl noch mehr auszubilden. Seine Fables (in einem Bande,) sind mit Scharfsinn erfunden und mit Nettigkeit vorgetragen: dasselbe läßt sich von seinen Contes sagen. Seine übrigen Werke sind: Historiettes, Gedichte und Prosa, 1781; les Egaremens de l'amour, ein angenehm geschriebener Roman, der 1770 erschien und 1793 wieder aufgelegt wurde; Choix d'anciens fabliaux, 1788, (in zwei Duodezbänden,) in welchem es dem Verfasser gelungen ist, die Darstellung der Vorzeit mit Glück und ohne Aufopferung der natürlichen Einfachheit nachzu-

[illegible], Lustspiel, welches nur einen geringen Beifall in Italien [illegible] le savoir, Lustspiel; le Jaloux malgré [illegible] das Trauerspiel: Marie de Brabant. Imbert [illegible] im Tragischen ohne Kraft und gezwungen, im Lustspiel [illegible] komisch. Doch erhielten seine Stücke einigen [illegible] man mehrere gut durchgeführte Scenen, eine lobenswerthe [illegible] und [illegible] glückliche Verse in denselben mit Dank erkannt. Sein Betragen war angenehm, und seine starke Constitution [illegible] ein langes Leben, welches ihm jedoch noch in der Blüthe [illegible] (starb Aug. 1790) von einem hitzigen Fieber entrissen [illegible].

Immatriculation, Eintragung in die Matrikel, s. diesen [illegible].

Immediatstände, Immediatstifter, in der vormaligen [illegible] solche Stände und Stifter, welche unmittelbar unter [illegible] standen. s. d. Art. Mediatisirte Fürsten.

Immensurabel, Immensurabilität, s. d. Art. Incommensurabel.

Immunität, von dem lateinischen immunis, bedeutet die [illegible] ben, besonders die Steuerfreiheit.

Impanation, s. Transsubstantiation.

Imperativ, s. Categorieen, und Kant.

Impfen, (medicin.) anstatt einimpfen, wird uneigentlich [illegible] der Einpflanzung einer Krankheit von einem Geschöpfe [illegible] andere. Daher sagt man: die Blattern, u. s. w. impfen. [illegible]pfulation. In der Pflanzen- und Gartenkunde ist impfen [illegible] mit pfropfen (s. d. Art.)

Imperator hieß bei den Römern überhaupt der oberste Befehlshaber einer Armee, und Imperium der militärische Oberbefehl. Eigentlich war aber Imperator ein Titel, der in verschiedenen [illegible] verschiedene Bedeutungen hatte. So führten zuerst die Consuln [illegible] Imperator, ehe sie Consuln genannt wurden: nachher wurde [illegible] Titel, welchen die Soldaten und der Senat ihren Feldherren [illegible] einem großen erfochtenen Siege beilegten, und welchen diese so [illegible] behielten, bis sie triumphirt hatten. Späterhin wurde niemand [illegible] mit diesem Titel Imperator beehrt, als wer wenigstens zehntausend [illegible] geschlagen hatte. Nach dem Untergange der republikanischen [illegible] ward Imperator der vornehmste Titel der Kaiser, [illegible] ihre höchste Gewalt anzuzeigen. Besonders bedienten sich [illegible] Kaiser desselben, und er war mit dem Titel Rex gleichbedeutend. In noch spätern Zeiten erhielt er ganz die Bedeutung, [illegible] mit dem Worte Kaiser verbinden. Aber auch triumphirenden [illegible] wurde dieser Titel noch beigelegt, und in diesem Falle [illegible] hatte er die alte Bedeutung. Die Kaiser scheinen ihn vornehmlich deßwegen [illegible] angenommen zu haben, weil alle Feldherrn als unter ihnen stehend [illegible] angesehen wurden. Zu den Zeiten der Republik setzte man diesen Titel [illegible] nach dem Namen, z. B. Cicero imperator; als Titel der Kaiser [illegible] stand er vor dem Namen. Imperator war bei den Einwohnern [illegible] Latiums auch ein Beiname des Jupiter, dessen Bildsäule [illegible] L. Quintius, als dieser Präneste eroberte, mit nach Rom genommen, und in den Tempel des capitolinischen Jupiter aufgestellt [illegible].

Impost, eine Abgabe, welche auf eingeführte Waaren gelegt [illegible], daher der Ausdruck imposirte Waaren.

Imprägnation, heißt eigentlich Schwängerung, und wird der Chemie von der Vereinigung gewisser Substanzen gebraucht, w sie sich bei der Auflösung verschlucken, hauptsächlich von der Auflös der Salze und Gasarten in Wasser und andern Flüssigkeiten. W man daher sagt, eine gewisse Quantität Wasser wird von einer gr Quantität Salz imprägnirt, so ist es eben so viel, als: die des Sa wird von der des Wassers bei der Auflösung verschluckt. ML.

Improvisatoren, Improvisatori heißen in Italien Dichter, welche aus dem Stegreif über jedes ihnen aufgegebene T ma ein Gedicht zugleich verfertigen und declamiren, (improvi ren) oder, mit einem Instrumente sich accompagnirend, singen. den wilden Völkern, wo die Phantasie stärker, lebhafter und un zähmter ist, findet sich die Gabe des Improvisirens ziemlich allgeme besonders durch Musik angeregt, und aus mehreren Stellen der A ten läßt sich schließen, daß die ältesten griechischen Dichter eben a nichts anders als Improvisatoren waren. In Neu-Europa sche das Talent des Improvisirens ein natürliches Erzeugniß des italien schen Bodens zu seyn; doch auch Spanien, und besonders Valenci entbehrt die beredten Zeugen einer poetischen Nationalität nicht. Na dem die improvisirte Dichtkunst zugleich mit der provençalischen i 12ten Jahrhunderte in Italien eingewandert war, scheint auch Petrar diese Kunst ausgeübt zu haben: wenigstens ist von ihm bekann daß er die schöne Sitte der improvisirenden Dichter, die Sitte, d Gesang mit der Laute zu begleiten, in Italien eingeführt hat. Se Wiederherstellung der Wissenschaften gab es in Italien Personen be derlei Geschlechts, welche Gedichte, selbst von bedeutendem Umfang au dem Stegreif componirten. Zuerst bediente man sich hiezu der latein schen Sprache, welche bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts die Spra der Gelehrten war. Besonders leidenschaftlich war die Liebe zur im provisirten Poesie unter Leo X., und an den Höfen zu Urbino, Fer rara, Mantua, Mailand und Neapel. Einer der ältesten dieser Im provisatoren war Serafino d'Aquila, geb. 1466, gest. 150 ein jetzt längst vergessener Dichter, der aber bei seinem Leben mi Petrarca an Ruhm wetteiferte. Doch übertraf ihn der gleichzeitig Bernardo Accolti, der Einzige von Arezzo (l'unico Aretin zubenannt. Wenn es hieß, der Einzige recitire seine Verse an einem öffentlichen Orte, so kam Alles in Bewegung, die Läden wurden ge schlossen, die Geschäfte verschoben, und Gelehrte und Ungelehrte strömten ihm zu. Fast nicht mindern Ruhm hatte der florentinische Im provisator Cristoforo, der Erhabenste (Altissimo) zubenannt Unter den Improvisatoren gegen Ende des 15ten und zu Anfange de 16ten Jahrhunderts waren Nicolo Leoniceno, Mario Filelfo Pamfilo Sassi, Hippolito von Ferrara, Giovann Battista Strozzi, Pero, Nicolo Franciotti, Cesar da Fano. Drei Improvisatoren jener Zeit waren blind, Cristo foro Sordi, Aurelio Brandolini und sein Bruder Rafael Es scheint, die griechischen Gelehrten, welche zu Anfang des 16te Jahrhunderts von Konstantinopel nach Italien flüchteten, verbreitete daselbst mit dem Geschmack an ihrer Sprache und Literatur auch ihr Gebräuche. In verschiedenen Städten Italiens führte man jene Sym posien ein, bei denen zu den Freuden der Tafel die Freuden des Gei sich gesellten. Leo X. liebte sie sehr, und versammelte die Ge en gern an seiner Tafel. Unter ihnen war Andrea Marone ßer Improvisator, Liebling von ihm. Die gleichzeitigen Schrift

[illegible] seinem Talent. Hadrian VI., der die [illegible] Abkömmern ansah, vertrieb ihn vom Vatikan, [illegible] Meinung angewiesen hatte, Clemens VII. aber rief [illegible] anderer Improvisator, Namens Querno, machte [illegible] Bei Tafel erhielt er, der den Wein [illegible] aus des Papstes eigenem Glase zu trinken, unter [illegible] daß er auf jeden aufgegebenen Gegenstand wenigstens [illegible] Verse machen sollte; waren diese schlecht, so erhielt er [illegible] Wasser unter seinen Wein. Spottweise nannte [illegible] den Erz-Poeten (Archipoëta). Beide diese Improvisa- [illegible] traurigen, Querno sogar ein schreckliches Ende. [illegible] Tode hörte man auf, in lateinischer Sprache zu impro- [illegible] denn alle guten Köpfe schreiben jetzt in der lingua volgare, [illegible] Improvisatoren folgten nach. Es läßt sich erwarten, daß sie [illegible] dieses zahlreicher wurden. Billig enthalten wir uns, die [illegible] derselben anzuführen; nur einige der berühmtesten machen [illegible] Der erste ist Silvio Antoniano, 1540 zu Rom [illegible] Stande geboren, durch seine Talente aber zur Würde [illegible] Kardinals erhoben. Er war ein gelehrter Kenner der alten [illegible], und in allen Wissenschaften wohl bewandert. Wegen sei- [illegible] Talents zu improvisiren, nannte man ihn Poëtino. Einst hatte [illegible] schönen Frühlingsabend auf dem Lande, mitten in einer [illegible] lichen Gesellschaft, in einem Lustwäldchen zu improvisiren an- [illegible], als eine Nachtigall, gleichsam von seinem Gesange herbei- [illegible] sich auf einen nahen Baum setzte, und wie von einer schö- [illegible] Eifersucht ergriffen, mit ganz besonderer Lebhaftigkeit zu schlagen [illegible] Das Erstaunen der Zuhörer bei diesem unerwarteten Wett- [illegible] gab den Versen des Dichters neuen Reiz, und dieser, von [illegible] Umstand selbst begeistert, verließ den vorher behandelten [illegible], wandte sich an die Nachtigall, und pries die Schönheit [illegible] Stimme und die Anmuth ihres Gesangs in so rührenden und [illegible] Versen, daß alle Zuhörer bis zu Thränen gerührt wur- [illegible] Der berühmteste aller Improvisatoren aber war der Ritter [illegible], 1680 zu Siena geboren, und 1747 zu Rom gestorben. [illegible] von Fabroni eine Biographie dieses Dichters, und von [illegible] improvisirten Gedichten sind 1748 zwei Bände erschienen. Ge- [illegible] begann er mit einer, den Umständen angemessenen Anrufung, [illegible] dann auf den Gegenstand. Sein Vortrag war klar, über [illegible] Gegenstand wußte er eigenthümlichen Schmuck zu verbreiten; [illegible] da er ein unglaubliches Gedächtniß besaß, so drängte er am [illegible] Schluß seines ganzen Vortrags in wenige Verse zusam- [illegible]. Er hatte dabei das Ansehn eines Begeisterten, und war ge- [illegible] am Ende vor Erschöpfung bewegungslos und halbtodt. Er [illegible] seine Verse singend, um Zeit zum Ueberdenken zu gewinnen [illegible] Weg besser zu halten, und ließ sie auch wol von einer Gui- [illegible] singen. Sein liebstes Versmaß war die Oktave. Der glor- [illegible] Tag seines Lebens war der, an welchem er (unter Benedikt [illegible] Anwesenheit der Prinzessin Violanta von Baiern auf [illegible] Kapitol die Lorbeerkrone empfing, eine Ehre, die damals um so [illegible] auffallender war, da sie durch Verschwendung noch nicht an Werth [illegible] hatte, denn nur Petrarca und Tasso waren bis dahin dieser [illegible] theilhaft geworden. Das römische Bürgerrecht, und das [illegible] die Lorbeerkrone seinem Wappen beizufügen, waren neue [illegible] für ihn. Metastasio zeigte ebenfalls von früher

Jugend an ein seltenes Talent zu improvisiren, allein die Ausübung dieses Talents war bei ihm eine gewaltsame Anstrengung der Natur. Hatte er eine Zeitlang improvisirt, dann fühlte er alle seine Kräfte erschöpft, man mußte ihn zu Bette bringen und durch Reizmittel wieder beleben; seine Kräfte aber kehrten unter 24 Stunden nie zurück. Die Aerzte kündigten ihm deßhalb an, er müsse, wenn er sein Leben erhalten wolle, einer so gefährlichen Kunst entsagen. Uebrigens hat es auch an Frauen nicht gemangelt, welche dieses Talent in einem hohen Grade ausgebildet hatten. Quadrio gedenkt dreier Improvisatricen mit Ruhm, der Cecilia Micheli von Venedig, der Giovanna de' Santi, und einer Nonne Barbara von Correggio. Keine von allen indeß hat mehr Ruf erhalten, als unter Pius VI. die berühmte Maddalena Morelli Fernandez, unter den Arcadiern Corilla Olimpica genannt, die im Toskanischen lebte, und die Bewunderung aller Reisenden erregte. Sie war zu Pistoja geboren, wo ihr Talent, das sie durch vielfaches Studium sorgfältig ausbildete, sich frühzeitig entwickelte. Der Beifall, der ihr in Italien zurauschte, bewog den Kaiser Franz I., sie nach Wien zu berufen, wo sie mit Auszeichnung empfangen, und mit Gnaden überhäuft entlassen wurde. Die Kaiserin Katharina berief sie nach Petersburg; die Furcht vor dem strengen Klima hielt sie aber ab, dahin zu gehen. Die Akademie der Arkadier nahm sie zu ihrem Mitgliede auf, und im Jahre 1776 ward sie zu Rom öffentlich gekrönt und von dem römischen Senate zu einer Nobile cittadina ernannt. „Der Papst" erzählt Archenholz, „gab seine Einwilligung dazu; Corilla wurde gekrönt, ausgepfiffen, vom Gassenpöbel beschimpft, vom Dichterpöbel besungen, und von Fürsten beschenkt. Sie verließ schleunig Rom, und lebt jetzt zu Florenz" (wo sie den 8ten Nov. 1800 starb). Billigere Beurtheiler, als Archenholz, erinnern sich, daß Bosheit und Neid den Ritter Perfetti nicht glimpflicher behandelten, und daß selbst Petrarca in seinen Briefen sich über den Neid und die Verfolgungen beklagte, die ihm der römische Lorbeer zugezogen. Neuere Improvisatricen sind die Vandettini von Modena, die Fantastici zu Florenz, die Mazzei, geb. Lanti, welche Lestre vielleicht alle durch die Ergiebigkeit ihrer Phantasie, durch den Reichthum und die Reinheit ihres Ausdrucks, durch den Wohlklang und die Regelmäßigkeit ihrer Verse übertrifft. Sie versuchte sich selbst in der Tragödie, in welcher ganz neulich ein römischer Improvisator Bewunderuswürdiges geleistet hat. 1764 starb zu Verona der berühmte Improvisator Zucco, der an dem Abbé Laurenzi einen würdigen Zögling und Nachfolger hinterließ. Auch der Advocat Bernardi in Rom war als Improvisator sehr berühmt. Großen Ruf unter den Improvisatoren unsrer Zeit hat Francesco Gianni, welcher, ein eifriger Republikaner, die Belagerung von Genua und die Schlacht von Marengo besang, dann sich nach Paris begab, wo ein Gedicht auf die Schlacht von Austerlitz ihm eine Pension verschaffte, und von dessen Stegreifgesängen eine Sammlung 1795 im Publikum erschienen ist. Wenn auch diese den Erwartungen, welche ein berühmter Dichtername erregt, nicht entsprechen sollten, so ist dieß eine gewöhnliche Erscheinung; denn von jeher erscheinen die gedruckten Werke der bewundertesten Improvisatoren nicht über dem Mittelmäßigen. Petrarca war deßwegen klug genug, nie zuzugeben, daß etwas von ihm gedruckt würde, und wahrscheinlich hätten wir auch von Metastasio manche reizende Gedichte, hätte er nicht dem Improvisiren ent-

[illegible] müssen. Der Grund ergibt sich von selbst. Der Gegner dieser [illegible] von poetischen Ergötzungen mögen deshalb in ihrem strengen Ur[illegible] nicht ganz Unrecht haben, ohne daß deßhalb die Bewunderer der Improvisatoren an Geschmack und Einsicht verdächtig gemacht [illegible] könnten. Die wirkliche oder anscheinende Begeisterung des [illegible], sein lebhaftes Gefühl, seine treffende Action und Mimik, [illegible] Begleitung eines Instruments, und überhaupt das ganze erhöhte [illegible] einer lebendigen Gegenwart können die mächtigsten Wirkun[illegible] nicht verfehlen, und lassen der Kritelei keine Zeit, sich zu äu[illegible]. Mit Recht sagt daher Bouterweck in seiner Gesch. der ital. [illegible]: „Unter den poetischen Merkwürdigkeiten des heutigen Italien [illegible] die Kunst der Improvisatoren von mehr Bedeutung, als die mei[illegible] gedruckten Sammlungen neuerer ital. Gedichte. Ihre Kunst be[illegible], mit welcher Biegsamkeit und Kraft eine italienische Phantasie, [illegible] sie einmal in Bewegung ist, Bilder und Worte in poetische [illegible] zusammenträgt. Daraus erklärt sich, wie es einem Ita[illegible], auch bei einer nur mäßigen Cultur des Geistes, möglich ist, [illegible] ein Bändchen nicht schlechter Verse, die Zahl der vielen, die [illegible] vor sich findet, zu vermehren, wenn er die Poesie seiner Vorfah[illegible] auch nur mit dem Gedächtnisse aufgefaßt hat. Der erkünstelte [illegible] doch glückliche Enthusiasmus der heutigen Improvisatoren ist das [illegible] Denkmal der guten Zeit des italienischen Geistes." Frei[illegible] jemehr Geist und poetischer Enthusiasmus den Improvisator be[illegible], desto vorzüglicher wird ihm sein Werk gelingen; nach den ge[illegible] herumziehenden Improvisatoren, wie z. B. in Rom auf [illegible] Platze von Termini ihre Künste täglich zeigen, darf man nicht [illegible] beurtheilen. Auffallend ist es, daß fast alle Improvisatoren in [illegible] oder Venedig, hauptsächlich aber zu Siena und Verona ge[illegible] sind, und daß ebendaselbst dieses Talent des Improvisirens sich [illegible] fortgepflanzt hat. Unsere Karschin würde in Ita[illegible] gewiß eine sehr bewunderte Improvisattice geworden seyn. [illegible] Körner soll dieses Talent ebenfalls in gewissem Grade [illegible] haben.

Imputation, s. Zurechnung.

Inca, s. Peru.

Imachus, der Stammvater des ältesten Königsgeschlechts von Argolis, welches 382 Jahre regierte, Als Juno und Neptun um den Besitz von Argos stritten; sprach es Imachus als Schiedsrichter der Juno zu. Besonders berühmt ward er durch seine Tochter Io.

Incest, (Incestus) s. Blutschande.

Inchbald, (Mrs. Elisabeth) eine bekannte englische Schauspielerin, Verfasserin vieler, auf den Bühnen Englands beliebten Theaterstücke und Herausgeberin dreyer der wichtigsten Sammlungen englischer Schauspiele und Farcen, die sie mit critischen und biographischen Anmerkungen und Einleitungen versehen. Sie ist 1756 gebohren, und verließ 1789. die Bühne, um sich blos literarischen Arbeiten zu widmen.

Inclination heißt überhaupt die Neigung; in der Mathematik die Richtung einer Linie nach einem gewissen Punkte (nach dem Sinne der alten Mathematiker, namentlich Apollonius und Pappus). Die Astronomie bedient sich dieses Worts für die Winkel, welche die Planeten- und Cometenbahnen mit der Erdbahn (Ekliptik, gewöhnlich Sonnenbahn genannt) machen. Ein solcher Winkel ist desto kleiner, je weniger der Planet oder Comet von der Ekliptik abweicht. Nach den neuesten Beobachtungen von la Lande und Bode ist der Winkel dieser Ab-

weichung bei Merkur 7°; für Venus 3°, 23′, 20″; bei Mars 1°, 51′; bei Pallas ungefähr 30°, bei Ceres 10°, 47′; bei Jupiter 1°, 19′, 10″; bei Saturn 2°, 30′, 20″; bei Uranus 0° 43′, 35″. Genauere Bestimmungen für Ceres und Pallas, so wie für Juno und Vesta sind von der Zukunft zu erwarten. Die Cometen wechen unter verschiedenen oft sehr großen Winkeln von der Ekliptik ab, da sie den ganzen Himmel durchkreuzen. Die Inclination der Bahn des Mondes ist, je nachdem die Sonne auf ihn wirkt, verschieden, hält sich aber zwischen 5°, 1′ und 5°, 17′. M. L.

Incommensurabel, unmeßbar, nennt man in der Mathematik eine Größe, welche von keiner andern Größe als Einheit gemessen werden kann. Von der Art sind z. B. alle Quadratwurzeln, welche nicht ganze Zahlen sind, als die Q. W. von 12 ist = 3, 4641... und so ins Unendliche fort. Diese Eigenschaft der Größen heißt daher Incomensurabilität. M. L.

Incubus, s. Alp.

Incunabeln (aus dem Lateinischen, das Wiegenzeug, daher der erste Anfang einer Sache) heißen diejenigen ersten oder Urdrücke von Büchern, welche von der Erfindung der Buchdruckerkunst an, bis ungefähr 1536 (nach Panzer) gedruckt worden sind.

Independenten, s. Anglicanische Kirche.

Inder nennt man in der Mathematik und ins Besondre bey den Logarithmen, das, was man Kennziffer oder Charakteristik heißt. — In der combinatorischen Analysis giebt der Inder (Zeiger) die zu combinirenden Gegenstände samt ihren Stellen an. P. S.

Indicativ (indicativus, nämlich modus) heißt diejenige Form (modus) eines Zeitworts, durch welche eine Handlung oder ein Zustand als wirklich und direct ausgesprochen, ein Prädicat einem Subjecte als wirklich und ihm unmittelbar zugehörig beigelegt oder abgesprochen wird; z. B. er ist, dahingegen der Conjunctiv etwas als zufällig und möglich, oder unbestimmt und unmittelbar (indirect) anzeigt, z. B. er sey. Inwiefern das Nothwendige als eine Art des Wirklichen, nämlich als das Unbedingtwirkliche angesehen werden kann, kann der Indicativ auch das Nothwendige ausdrücken; z. B. 2 mal 2 ist 4. Der Indicativ, oder die bestimmt anzeigende Form des Zeitworts, stellt sich, wie alle modi verschieden in den Sprachen dar, und ist gewöhnlich in der Endung zu erkennen, bezeichnet auch gewöhnlich zugleich Person, Zahl und Geschlecht.

Indien, indische Kolonien. Wir wollen diese merkwürdige Erdgegend, welche im Art. Hindostan in geographischer und statistischer Hinsicht beschrieben ward, hier auch in Hinsicht auf den Welthandel historisch betrachten, und eine Uebersicht der von den Europäern in Indien gegründeten Kolonien und Handlungsniederlassungen geben. Die kostbaren Schätze, welche dieses reiche Land besitzt, besonders die Gewürze desselben, lockten schon in den frühesten Zeiten den gewinnlustigen und betriebsamen Kaufmann. Die Europäer aber erhielten bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts die köstlichsten Waaren Indiens nur aus der zweiten Hand, theils über Aegypten, wohin sie auf dem arabischen Meerbusen kamen, theils auf einem langen Karavanenwege durch das innere Asien. Dieser Handel war in den Händen der Venetianer und Genueser, welche die europäischen Märkte mit asiatischen Waaren versahen und dadurch reich und mächtig wurden. Die Umschiffung des

[illegible] der guten Hoffnung, welche (1408) nach manchen miß-
[illegible] n, einen Seeweg zu Indiens Reichthümern zu fin-
[illegible] führte die Portugiesen in kurzer Zeit zum Besitze eines
[illegible] Jahre, nach dem Vasco da Gama (s. d.
[illegible] an der Küste von Indien gelandet war, waren sie schon
[illegible] Kaufleute auf der ganzen Küste, hatten trotz der
[illegible] Uebersucht der Muhamedaner, in deren Händen bisher
[illegible] Handel mit indischen Waaren gewesen war, einige
[illegible] gegründet, und mit mehreren einheimischen Fürsten
[illegible] geschlossen, in welchen dieselben den König von
[illegible] für ihren Oberherrn erkannten. Franz von Almeida,
[illegible] portugiesische Vicekönig in Indien (von 1505 bis 1509 er-
[illegible] seines Volkes in den indischen Meeren; überall, wo
[illegible] landeten, gründete er Handelsniederlassungen, und nahm
[illegible] schon 1506 in Besitz. Sein größerer Nachfolger in der
[illegible], Alphons von Albuquerque, (von 1510 bis 1515)
[illegible] das stolze Gebäude der portugiesischen Herrschaft in den in-
[illegible] Meeren. Er legte Festungen an zur Beschützung der Han-
[illegible] gen, zu deren Mittelpunkte er Goa machte, er ero-
[illegible] Malacca, wo sich die Handelsschiffe von Japan,
[illegible] Molukken, den Philippinen, von Bengalen, Persien, Ara-
[illegible] Afrika sammelten, und der Schrecken, welchen diese Erobe-
[illegible] te, bewog die mächtigsten Fürsten der jenseitigen indi-
[illegible] Halbinsel das Bündniß der Portugiesen zu suchen; er nahm
[illegible] die Molukken und mit ihnen den reichen Gewürzhan-
[illegible] beschloß seine Laufbahn mit der Eroberung von Ormuz,
[illegible] und wichtigsten Handelsstadt im persischen Meerbusen,
[illegible] er durch eine starke Festung sicherte. Bald nach seinem
[illegible] ten die Portugiesen vom arabischen bis zum persischen
[illegible] fast alle Häfen und Inseln an den Küsten von Persien und
[illegible] waren in kurzer Zeit in ihrer Gewalt; sie besaßen die ganze
[illegible] Küste bis zum Vorgebirge Comorin, hatten Niederlas-
[illegible] auf der Küste Coromandel und am bengalischen Meerbusen,
[illegible] Ceylon war ihnen zinsbar; selbst in Sina hatten sie Fak-
[illegible] und die Häfen von Japan, wohin ein Sturm ihnen den
[illegible], waren ihren Handelsschiffen geöffnet. Zu dieser Höhe
[illegible] ihre Macht um das Jahr 1542 gestiegen, und sechzig Jahre lang
[illegible] sie ihren gewinnvollen Handel ohne mächtige Nebenbuhler.
[illegible] europaischen und asiatischen Märkten bestimmten sie den
[illegible] Waaren. Kein fremdes Handelsschiff konnte in den indi-
[illegible] eine Ladung einnehmen, ehe nicht die portugiesischen
[illegible] waren; kein Schiff konnte sicher in den indischen
[illegible] fahren, ohne portugiesische Pässe, und selbst diejenigen,
[illegible] mit Erlaubniß der Portugiesen Handel trieben, durften doch
[illegible] Zimmet, Ingwer, Pfeffer, Stahl, Eisen, Blei und Waffen
[illegible] weil diese Waaren Gegenstände ihres Alleinhandels waren.
[illegible] Mittelpunkt ihrer Herrschaft war Goa, wo der Statthalter
[illegible] von Portugal, unter dem Namen eines Vicekönigs oder
[illegible] seinen Sitz hatte. Durch kühne, oft empörende Gewalt-
[illegible] sie ihre Herrschaft in Asien. Sie beschossen die mäch-
[illegible] Städte auf den indischen Küsten, verbrannten die Schiffe
[illegible] in den eigenen Häfen derselben, wiegelten die abhängi-
[illegible] Fürsten gegen ihren Oberherrn auf, um die innere
[illegible] zur Erhöhung ihrer Macht zu benutzen, und keinem Für-

sten gewährten sie Frieden oder Bündniß, der nicht dem Könige Portugal huldigte und seine Abhängigkeit durch die Erlaubniß, Festung in seiner Hauptstadt zu bauen, sicherte. Selbst in den ständern, wo sie nur handelten und nicht zugleich geboten, so die Eingebornen ihren einheimischen Fürsten allein unterworfen ben, herrschten sie doch mittelbar durch den Schrecken ihres Na Portugal verdankte diese Herrschaft der Kraft einzelner vorl ucht Männer, die in der schönsten Zeit seines Ruhmes mit heroischer geisterung zu jenem fernen Schauplatze eilten. Der Hang zu ritt chen Abenteuern, der nach der Bezwingung der Mauren keinen G stand mehr in der Heimath fand, hoffte und suchte dort volle B digung. Aber die Nachfolger der Helden, welche die Handels ihres Volks gegründet hatten, waren nicht mit gleicher Kraft geru Habgier und Plünderungssucht wurden bald die einzigen Ben gründe, welche zu Unternehmungen antrieben; die Ehr des portu sischen Namens, dem jene Männer, selbst wenn sie Gewaltschläge fo ließen, Achtung zu erhalten wußten, ward immer mehr verdunkelt; empörende Mißbrauch der Gewalt reizte den Widerstand der Ei bornen, welche früher durch die Herrschsucht der listigen Fremd gegen einander bewaffnet, jetzt beim Anblicke der gemeinsamen fahr desto fester sich verbanden. Als nun auch auf dem Throne Portugal dem kräftigen Johann II., und dem grosherzi Emanuel, schwache Fürsten folgten, als unter dem Jesuitenzög ge, dem fanatischen Sebastian, das Reich seinem Verfalle im mehr entgegensank, verfiel auch das stolze Gebäude in Asien, das Väter Tapferkeit und Klugheit gegründet hatte. Die Vereinig Portugals mit Spanien (1580) entschied den Sturz der portug schen Handelsmacht in Indien. Die spanischen Könige vernachlä ten die asiatischen Niederlassungen. Raub, Plünderung und Unge sam nahmen überhand; einige Befehlshaber in Indien machten unabhängig, andere gingen zu den indischen Fürsten über, andere w den Seeräuber. Die Portugiesen wurden von Holländern und E ländern wie Spanier behandelt. Die Niederlande hatten bis die indischen Waaren, mit deren Vertrieb sie sich beschäftigten, dem großen Handelsmarkte Lissabon abgeholt. Philipp der aber, unwillig gegen die Abgefallenen, verbot den niederländischen Sch fen den Hafen der portugiesischen Hauptstadt, und zwang dadurch betriebsame Volk, von der Quelle zu holen, was sie vorher aus zweiten Hand empfangen hatten. Sie waren eben mit den verge chen Versuchen beschäftigt, einen neuen Weg nach Indien durch nördlichen Meere zu finden, um ihren Feinden auszuweichen, als C nelius Houtman, ein Niederländer, der mehrmals auf portugiesis Schiffen Handelsreisen nach Indien gemacht hatte, ihnen seine Die anbot. Er ward im J. 1595, mit vier Schiffen nach Indien sandt, um die Küsten, die Bewohner derselben, um die Handelsv hältnisse jedes Orts zu erforschen, und kehrte mit günstigen Hoffn gen zurück; denn schon auf dieser ersten Reise waren Handelsbünd mit den Fürsten auf der Insel Java geschlossen. Die Gesellschaft Kaufleute, welche diese Unternehmung beförderte, sandte darauf Admiral van Steck mit dem Auftrag ab, auf jener Insel, (die dem Mittelpunkte der portugiesischen Handelsmacht entfernt, aber Gewürzinseln nahe genug lag, um einen Schleichhandel zu begün gen, und nicht weniger gut gelegen war zur Anknüpfung eines H delsverkehrs mit Sina und Japan,) holländische Comtoire anzule

[illegible] mit den einheimischen Fürsten Verträge zu schließen. Der Haß, [illegible] die Eingebornen auf die, zuweilen auch hier landenden Por[illegible] geworfen hatten, unterstützte ihn nicht wenig bei der Aus[illegible] dieses Unternehmens. Es traten nun, durch so glückliche Er[illegible] ermuntert, mehrere kleine Gesellschaften in Holland zusammen, [illegible] indischen Handel zum Gegenstand ihrer Unternehmungen mach[illegible] aber es zeigte sich bald, daß der zu starke Zudrang die Handels[illegible] in Indien, wie in Europa, überfüllte. Um diesen Nachtheil [illegible] und den eifersüchtigen Portugiesen einen kräftigern Wider[illegible] entgegensetzen zu können, als Einzelne zu leisten vermochten, [illegible] die kleinen Handelsgesellschaften 1602 in eine große ostindi[illegible] Gesellschaft vereinigt, welche das Recht erhielt, Krieg und [illegible] mit den Fürsten Asiens zu schließen, Festungen zu bauen, [illegible] zu unterhalten und einen Gouverneur zu wählen. Als [illegible] Java und auf andern Punkten befestigte Comtoire angelegt, [illegible] mit mehreren Fürsten von Bengalen Handelsbündnisse geschlossen [illegible], begann der lange Kampf mit den eifersüchtigen Nebenbuhlern. [illegible] die Portugiesen den Vortheil einer genauern Kenntniß der [illegible] Meere, so konnten dagegen die Niederlande auf eine kräfti[illegible] Unterstützung aus Europa rechnen, da Philipp II. und seine [illegible] die Niederlassungen in Asien oft ohne Hülfe ließen. Als [illegible] Zeit und Erfahrung jenen Vortheil auch den Holländern gaben, [illegible] sie damit auch noch den Vorzug einer stärkern und besser bedien[illegible] Seemacht verbanden, ward den Portugiesen ein Platz nach dem [illegible] entrissen. Im J. 1621 räumten diese ihren siegreichen Neben[illegible] die Molukken, 1633 Japan, 1641 Malacca, 1658 [illegible], 1660 Celebes, (wo die Portugiesen nach dem Verluste [illegible] Molukken sich festgesetzt hatten, um sich durch Schleichhandel [illegible] einigen Antheil an dem Gewürzhandel zu verschaffen,) und seit [illegible] fielen auch die wichtigsten Plätze auf der Malabarküste, wo [illegible] die portugiesische Handelsmacht am längsten behauptet hatte, in [illegible] Gewalt der Holländer. Zu gleicher Zeit, als die Portugiesen [illegible] den Holländern kämpften, traten auch die Engländer gegen sie [illegible] Schranken. Schon im J. 1600 gab die Königin Elisabeth [illegible] Kaufleuten in London ein ausschließendes Vorrecht zum Handel [illegible] Indien auf funfzehn Jahre, und im folgenden Jahre liefen die [illegible] vier Handelsschiffe der ostindischen Compagnie von Lan[illegible] nach den Molukken aus. Der reiche Gewinn dieser ersten Han[illegible] reizte die verbundenen Kaufleute, Alles aufzubieten, um die [illegible] zu besiegen, welche Portugiesen und Niederländer neuen [illegible] auf den indischen Küsten in den Weg legten, und es [illegible] ihnen bald, auf Java, Amboina und Banda Niederlassungen [illegible] Festungen anzulegen, und den Gewürzhandel mit den Niederlän[illegible] zu theilen. Zwar ward ihnen dieser Vortheil bald wieder durch [illegible] Holländer entrissen, welche sich durch einen Gewaltstreich im all[illegible] Besitze der Molukken sicherten, dagegen aber waren die Eng[illegible] desto glücklicher in ihren Niederlassungen auf den Küsten von [illegible] und Coromandel, und schlugen die Angriffe der stärkern [illegible] immer gleich ab. Wichtiger noch war der Vortheil, den [illegible] J. 1623 errangen, als sie, von den Persern gerufen, die en[illegible] Portugiesen aus Ormuz vertreiben halfen; denn außer dem An[illegible] an der reichen Beute der eroberten Waarenlager, erhielten sie [illegible] Niederlassung am Eingange des persischen Meerbusens (Bender[illegible]), und gelangten zu dem Handel mit Seide, morgenländischen

Teppichen, Goldstoffen und andern persischen Waaren. So erhob sich seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts auf den Trümmern des portugiesischen Asiens die Handelsmacht der Holländer und Britten. Aber den freudigen Begrüßungen, womit die Eingebornen, als sie der Herrschaft der verhaßten Portugiesen los wurden, die Holländer empfingen, folgten bald Unruh und neue Trauer. Sie sahen, daß sie das harte Joch der Portugiesen mit einem härteren vertauscht hatten, daß Habsucht und Kaufmannsgeiz unter den neuen Gebietern dieselben Wirkungen hervorbrachten, die ihrer Ruhe und Freiheit seit der Ankunft der ersten Europäer so verderblich gewesen waren. Auch die Holländer waren, wie die Portugiesen, fast immer im Krieg mit den Eingebornen auf den Inseln und auf dem festen Lande, wo sie Niederlassungen gegründet hatten. So ward gleich nach der Vertreibung der Portugiesen von den Gewürzinseln durch Gewalt erzwungen, daß die Gewürznelkenbäume auf allen Inseln, außer auf Amboina, ausgerottet wurden; auf Banda wurden alle Bewohner vertilgt, weil sie nicht Sclaven werden wollten, und die ganze Insel wurde unter Weiße vertheilt, welche von den benachbarten Inseln Sclaven zum Anbau ihres Bodens zogen. Das prächtige Batavia auf der Nordküste von Java ward seit 1619 der Sitz der holländischen Regierung von Indien und die Hauptniederlage des asiatischen Handels der ostindischen Gesellschaft; von hier aus herrschte der Generalstatthalter, gleich einem Könige, während der fünfjährigen Dauer seiner Amtsgewalt, über die inländischen Fürsten. Bis auf die neuesten Zeiten, wo das ganze europäische Colonialsystem erschüttert ward, und fast alle Handelsniederlassungen in Asien in die Gewalt der meerbeherrschenden Britten fielen, blieben die Holländer ungeachtet häufiger Kämpfe mit den Eingebornen, im Besitze ihrer Ansiedelungen, unter welchen Surate auf der Nordküste der vorderindischen Halbinsel, das Commandement Malabar, wo Cochin die Hauptfestung, das Gouvernement Coromandel mit der Festung Negapatnam, die Niederlassung Chinsura in der Direction Bengal, das Gouvernement Malacca, die äußerste holländische Besitzung an der südlichen Spitze der Halbinsel diesseits des Ganges; Celebes das einzige Gebiet, wo sie nach der Entwaffnung und Unterwerfung der eingebornen Fürsten förmlich herrschten, Java, die Molukken, die südliche Küste von Borneo (die späteste Niederlassung), die wichtigsten waren. Ehe wir zu den englischen Kolonien in Indien zurückkehren, müssen wir einen Blick auf die übrigen Handelsniederlassungen werfen, welche gleichfalls im 17ten Jahrhunderte gegründet wurden: die Ansiedelungen der Dänen und Franzosen. Ein holländischer Factor, Boschower, der von dem Könige von Ceylon als hohen Gunstbeweis den Titel eines Prinzen erhalten hatte, ward nach seiner Rückkehr in die Heimath kalt aufgenommen und bot unmuthig dem Könige Christian dem IV. seine Dienste zur Anlegung einer Niederlassung auf Ceylon an. Es ward sogleich, im J. 1618, eine ostindische Gesellschaft in Kopenhagen gebildet, und Boschower reisete mit sechs Schiffen, von welchen die Hälfte dem Könige, die andere jener Gesellschaft gehörte, nach Indien ab. Er starb unterweges. Der dänische Seemann, der die Schiffe führte, fand eine schlechte Aufnahme in Ceylon, als er ohne Boschower zurückkam, und wandte sich alsbald nach Coromandel, der nächsten Küste des indischen festen Landes. Der inländische Fürst von Kanjore willigte ihm, gegen eine jährliche Abgabe, einen fruchtbaren Land-

…ch der Grund zu der Stadt Tranquebar gelegt, … zur Beschützung der neuen Niederlassung die Festung … rd. Die übrigen Europäer, welche sich in … hatten legten den Dänen anfangs keine Schwierig… , und diese betrieben einen ziemlich bedeutenden Han… die Holländer immer mächtiger und übermüthiger wurden, … die neuen Nebenbuhler bald von allen Märkten aus. Die … der dänischen Gesellschaft verfielen; sie trat der Re… Niederlassungen ab, und ward im J. 1634. völlig auf… Seit 1643 hörte die Schifffahrt der Dänen nach Indien ganz … Im J. 1670 aber errichtete Christian V. eine neue Han… welcher er durch Ausrüstung von Schiffen ein so be… Geschenk machte, daß fast die Hälfte des zusammengeschos… von seiner Freigebigkeit herrührte. Sie erhielt über… Recht, Krieg und Frieden zu beschließen. Die neue Gesell… ward bald in neue Kriege mit den eifersüchtigen Holländern … von diesen aufgehetzten, Fürsten von Kanjore verwickelt. … dauerte sie fort bis 1729, wo sie nicht mehr im Stande … kleines Gebiet länger zu behaupten, und aufgehoben wurde. … Jahre nachher ward sie von Christian dem VI. zum dritten … erneuert. Sie erhielt einen Freibrief auf vierzig Jahre … ausschließenden Handel vom Vorgebirge der guten Hoffnung … Sina. Die Gesellschaft hatte so glücklichen Fortgang, daß … Freibrief, als derselbe abgelaufen war, auf 20 Jahre erneuert … aber mit einer Einschränkung, welche das Recht des Allein… der Gesellschaft nahm, und jedem dänischen Unterthan den … Handel gegen eine gewisse Abgabe an die Gesellschaft frei… Während dieser Zeit waren mehrere wichtige Niederlassungen und … auf den Küsten Malabar und Coromandel, in Bengalen, … in Orissa, an der Malaccastraße erworben, und diese An… waren in Hinsicht auf die Belebung der Schifffahrt und … der Dänen so wichtig geworden, daß der König im J. … Gesellschaft alle Niederlassungen in Indien für 170,999 … kaufte und die Beamten derselben in seine Dienste nahm. … nach Indien und nach Sina ward seitdem allen dänischen … freigegeben. — Schon waren die ostindischen Gesellschaf… England und Holland aufgeblüht, und die Franzosen hatten, … einzelne Unternehmungen abgerechnet, noch keinen unmit… Handelsverkehr mit Indien angeknüpft. Endlich aber ward … sche Handelsminister Colbert so laut aufgefodert, den Un… geist der Nation zu begünstigen, daß er sich im J. 1665. … eine ostindische Handelsgesellschaft zu gründen, und ihr … Jahre alle Freiheiten und Rechte zu verleihen, welche die … und holländische Gesellschaft genossen. Die verbundenen … hatten ein Kapital von 15 Millionen Livres zusammen… Die Insel Madagascar, die am Eingange des indischen … an der afrikanischen Küste nahe, zum Handel nach Afrika, … Arabien und Indien gut gelegen war, wurde zum Mittel… neuen Niederlassungen gewählt. Aber schon in fünf Jah… die Handelsgesellschaft durch schlechte Verwaltung, durch … ihrer Beamten in solchen Verfall gerathen, daß sie … Niederlassungen der Regierung abtrat. Es ward nicht besser, … Jahre später wurden alle Franzosen, die noch auf Mada… zurückgeblieben waren, ermordet. Indeß ward statt Surate

in Guzerat, wo die Franzosen anfangs die Niederlage ihrer Waa
hatten, der damals unbedeutende Flecken Pondichery gewä
welcher sich bald zu einer ansehnlichen Stadt erhob. Während
ganzen 17ten Jahrhunderts aber konnte der französische Handel n
Indien sich nicht heben. Die Mängel des Verwaltungssystems, Krie
unfälle, unkluges Eingreifen der Regierung, hinderten das Gedei
aller Niederlassungen, so daß manche kaum gegründete Ansiedlu
schnell wieder aufgegeben werden mußte. Endlich überließ die ost
dische Gesellschaft den uneingeschränkten Genuß ihrer, seit 1714 w
der erneuerten Vorrechte den Schiffsausrüstern von St. Malo. E
unter der Staatsverwaltung des Cardinals Fleury kam Ordnung u
Thätigkeit in diese Handelsunternehmungen, als die Brüder D
und Fulvy die Leitung derselben übernahmen. Pondichery hob
bald aus seinem Verfalle, und das seit 1720 von den Franzosen
Besitz genommene, als Station der Indienfahrer trefflich gelege
Isle de France blühte durch des erfahrenen Bourdonnaye's (s.
Art.) Vorkehrungen seit 1735 in kurzer Zeit herrlich auf. Eben
gedieh unter des verdienstvollen Dupleix (s. dies. Art.) Leitung
Colonie Chandernager am Ganges. Auf allen östlichen Meeren,
gewinnvoller Handel zu erwarten war, segelten französische Schiff
In dem Seekriege zwischen Frankreich und England von 1745 b
1747, behaupteten sich die Franzosen auf das tapferste in Indie
ungeachtet sie aus Europa wenig Unterstützung erhielten; aber a
höchsten stieg gleich nach dem Frieden von 1748 ihre Macht durch
ren glücklichen Einfluß auf die Kriege der indischen Fürsten. Sie e
warben ansehnliche Besitzungen an den Küsten von Golcond
Orissa und Coromandel, die aber freilich zu weit aus ei
ander lagen, als daß sie sich hätten unterstützen können. Währe
des neuen Krieges mit England (von 1755 bis 1763) gingen na
und nach alle Theile des französischen Reichs in Indien verlore
Der Friede gab ihnen nur Pondichery und Mahio zurück, und e
laubte ihnen drei kleine Faktoreien in Bengalen mit schwachen B
satzungen. Der Friede von 1783 vergrößerte das französische Gebi
nur um Pondichery und dieses, das sie mit allen außereuropaisch
Niederlassungen im Revolutionskriege verloren haben, hat ihnen d
im März 1814 geschlossene pariser Friede wiedergegeben. Die Brit
ten sind nun, nachdem alle ihre Nebenbuhler theils gefallen, theil
erschöpft sind, die herrschende Handelsmacht in Indien
Auf dem Grunde, welcher im 17ten Jahrhunderte, wie oben erwähn
worden ist, dazu gelegt ward, erhob sich der stolze Bau ihrer Herr
schaft, seit im Jahre 1702 die Fonds aller kleinen Handelsgesell
schaften, welche sich kurz vorher gebildet hatten, mit der ostindische
Compagnie waren vereinigt worden. Die Geschichte derselben sie
man in dem eignen Artikel.

Indifferentismus nennt man diejenige Denkungsart, welch
in Rücksicht auf die Wahl zwischen mehreren verschiedenartigen Ge
genständen der Beurtheilung, des Glaubens oder der Neigung unent
schieden bleibt, und den Werth dieser Gegenstände dahingestellt sei
läßt, weil sie für keinen derselben ein überwiegendes Interesse hat
oder überhaupt nicht Kenntniß davon nimmt. Ob nun wol diese Den
kungsart ein Beweis von Unkunde oder Kälte und Gleichgültigkeit ge
gen die Dinge ist, auf die sie sich bezieht, so verträgt sie sich doch
gut mit der Parteigängerei, daß man einen desto entschiedenern In
differentismus verräth, je weniger man sich bedenkt, die Rollen zu

Es gibt es Indifferentisten in der Politik, in der [illegible] in der Religion und Moral, denen es gar nichts kostet, [illegible] System zum andern überzuspringen. Weil sie sich im [illegible] aus keinem etwas machen, in keins eingedrungen, für keins [illegible] ist es ihnen einerlei, zu welchem sie sich bekennen, und [illegible] dafür allemal die Farbe desjenigen Systems annehmen, [illegible] sie sich eben die meisten Vortheile versprechen. Freilich kann [illegible] Indifferentismus der Parteigängerei von Wahrheitsliebe und [illegible] des Charakters nicht die Rede seyn, und wenn es auch [illegible] der Klugheit gibt, welche die Behauptung einer friedlichen [illegible], die überhaupt keine Partei ergreift, auf dem Felde der [illegible] und Schulphilosophie rechtfertigen mögen; so verräth es [illegible], [illegible] abgesehen von den unreinen Bewegungsgründen jenes [illegible], immer Ungewissenhaftigkeit, sich ohne Ueberzeugung, [illegible] bald für jene Partei zu erklären. — Kein gebildeter [illegible] mit sich den Mangel an allem Interesse für die Sache des [illegible] und der Wahrheit, die immer nur Eine ist, verzeihen; ja in [illegible] des religiösen Glaubens und der moralischen Ueberzeugung [illegible] mit ohne strafbare Gleichgültigkeit gegen das Heiligste weder [illegible] bleiben, noch irgend neutral bleiben, denn hier gilt der alte [illegible] wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Jener vornehme Indifferentismus, welcher es unter der Würde hält, [illegible] Disciplinen einzugehen, deren Anbau das Verdienst eines [illegible] Standes ist, verdient mindestens den Vorwurf der Inhumanität, und die veränderte Denkart der höheren Stände hat ihn [illegible] gemeiniger, sich hinter die Firma der Bequemlichkeit zu verbergen, unter der er, mit Verzichtleistung auf jeden Genuß und Ruhm, [illegible] Theilnahme an den großen Angelegenheiten der Menschheit [illegible], Duldung genießt. Den Indifferentismus der Unwissenheit in dem, was allen Menschen wichtig ist, muß man, wo er [illegible] Trägheit und Unfähigkeit des Geistes, über den Kreis der sinnlichen Erfahrung hinauszugehen, herrührt, bemitleiden. Nahe steht [illegible] der physische Indifferentismus oder die Unempfindlichkeit gegen sinnliche Lust und Unlust, die entweder ein Zeichen der [illegible] Rohheit und Abstumpfung, oder, wie die Apathie der Stoiker [illegible] Affecten, ein gekünstelter, die Gränzen der Menschlichkeit [illegible] verkennender Heroismus ist. Aber gar nicht verwechseln darf man [illegible] Aeußerungen des moralischen Indifferentismus die Unparteilichkeit des Geschichtschreibers, welcher, um treu und [illegible] wahr zu bleiben, der eigenen Meinung oder Neigung keinen [illegible] auf seine historischen Darstellungen verstattet; die Behutsamkeit und Selbstständigkeit des Eklektikers, der, überzeugt, [illegible] Wahrheit in der Mitte liege, sich für keine vorhandene Partei [illegible], und das Beste, wo er es findet, anerkennt; — die, freilich [illegible] in den religiösen Indifferentismus streifende, Liberalität des [illegible] Irenikers, der die Abweichungen der verschiedenen Religionen [illegible] immer für außerwesentlich und unschädlich erklärt; endlich des [illegible] Latitudinariers, der sich überzeugt hält, man könne [illegible] an jeder Religion wohlgefallen und es sey ihm gleichviel, wie [illegible] verehrt werde, wenn man nur die Absicht habe, ihn zu ehren. [illegible] Solcher Indifferentismus ist diese in unsern Tagen bei [illegible] und nur zu weit getriebene Liberalität allerdings, und die [illegible] Symptome der Lauigkeit gegen die Religion selbst, die sich [illegible] eingeschlichen hat, nöthigen zu der Annahme, daß es doch

besser sey, sich für eine bestimmte Religionspartei zu erklären u
ihr mit ganzer Seele anzuhängen, als alle gleich gut zu finden u
dabei selbst weder kalt noch warm zu seyn. Ueberdieß geht der I
differentismus in Ansehung kirchlicher Eigenheiten nur zu leicht
den eigentlich religiösen, oder in den entschiedenen Unglauben üb
der sich für keine Religion interessirt, weil er sie alle für gleich u
gegründet und chimärisch hält; und daß dieser weder für den, d
sich ihm ergibt, noch für die um ihn Lebenden, wohlthuend seyn kan
bedarf keines Beweises. Am bedauernswürdigsten aber ist der t
tale Indifferentimus, wo man sich überhaupt für nichts mehr i
teressirt, nichts mehr liebt oder haßt, und an Geist und Herz ausa
braunt und erschlafft ist. Denn mit dem warmen Interesse für od
wider irgend etwas stirbt auch das Leben und die Thatkraft selb
ab, und wie weit man auch immer jener jetzt eben modischen G
sinnung, die sich bald Unparteilichkeit und Toleranz, bald Mäßigu
und Gleichmuth, bald Erhabenheit über alles Thun und Treiben d
Menschen nennen läßt, Einfluß verstatten mag; um nicht der tra
rigsten Leere preisgegeben zu seyn, und in den Abgrund eines geis
gen Todes zu versinken, wird man immer wenigstens Eins hab
müssen, was man liebt, das Gute; und Eins, was man haßt, da
Böse. E.

Indigenat. Unter Indigenat, — auch Incolat — versteh
man das Eingeborenseyn in irgend einem bestimmten Lande in Bezi
hung auf die daraus entspringenden Rechtsverhältnisse und Verbind
lichkeiten. So haben z. B. in den meisten Staaten die Eingeborn
das Recht, entweder ausschließlich, oder doch vorzugsweise vor Fre
den zu Aemtern ꝛc. berufen zu werden. Je volksmäßiger die Ve
fassungen sind, um so mehr Vorrechte vor Fremden (Indigenat
oder Incolatsrecht) pflegen in dem Indigenat zu liegen. Ein Be
spiel ist England. Als Beispiel besonderer, in dem Indigenate li
gender Verbindlichkeiten führen wir die Soldatenpflichtigkeit an fü
das Land, in welchem man geboren ist. Da aber in den meisten La
dern außer der Geburt auch auf andere gesetzlich bestimmte Weis
alle oder doch ein und die andern Rechte des Eingeborenseyns erwo
ben werden können, so hat man den Indigenat in natürlichen od
wahren, und einen bloß gesetzlich erworbenen, in einen vollständige
und in einen weniger vollständigen eingetheilt.

Indigo, die bekannte Färberpflanze, ist ein strauchartige
einige Fuß hohes Gewächs, mit gefiederten Blättern, welche aus sec
bis acht Paar rirunden, bläulich angelaufenen Blättchen zusamme
gesetzt sind. Ihre kleinen Blumen haben meistens eine aus Rot
und Gelb gemischte Farbe, und hinterlassen dünne und knoti
Schoten, welche von außen schwarz aussehen, und schwarzen, schwar
grünen oder auch anders gefärbten Samen enthalten. Jedoch gibt
hierin mancherlei Abweichungen. Die Pflanze heißt bei den Arabe
Nil (mit dem Artikel, Annil), bei den Botanikern aber Indigofe
tinctoria, und wird besonders in Ostindien, aber auch in Afrika u
Amerika gefunden. In Deutschland ist sie selbst in Gewächshäuse
äußerst mühsam zu erhalten. Man schneidet die Pflanze, wenn s
acht bis zwölf Wochen alt ist, und ehe noch die Blüthen hervorko
men, mit einer Sichel ab, und dieß wird mehreremale wiederho
bis sie ein Alter von zwei bis drei Jahren erreicht hat. Das a
geschnittene Kraut wird in Bündel gebunden, in große Kübel gele
mit Steinen oder Gewicht belegt und dann mit Wasser begoss

[illegible] bis achtzehn Stunden kömmt es in Gährung, braust [illegible] es ausgegohren hat, wird das grüngefärbte Wasser [illegible] abgezapft, und mit Stöcken oder Schaufeln so [illegible], bis sich ein blauer Satz scheidet und das Wasser [illegible] ist. Dieß Wasser wird, wenn sich jener Satz [illegible] gesenkt hat, durch Hähne abgelassen; der Satz selbst [illegible] gebracht und mit klarem Wasser ausgespült. Nach- [illegible] alsdann hat ablaufen, in hölzernen Kasten hart wer- [illegible] der Sonne völlig trocknen lassen, wird er in Stücken zer- [illegible] zum Verkauf eingepackt. Es gibt viele Indigoarten [illegible] andere Verfahrungsweisen, ihn zu fertigen, die jedoch [illegible] alle mit einander übereinstimmen. Die Güte des [illegible] ebenfalls sehr verschieden: der beste ist schwarzblau, [illegible] man ihn auf dem Nagel reibt, ins Kupferfarbene und [illegible] leicht. Ostindien liefert die schönste Art. Uebrigens glauben [illegible] daß der Indigo, als Färbestoff schon länger als zweitausend [illegible] Gebrauch gewesen ist, obgleich das Indicum, welches beim [illegible] vorkömmt, von Andern nur für eine Malerfarbe gehalten [illegible] Bestimmt wird des Indigo's zuerst in einer Urkunde vom [illegible] gedacht: aber auch dieß hält man noch für eine Maler- [illegible] ein späterer Schriftsteller, Giovanni Ventura Rosetti, [illegible] von der Färbekunst geschrieben hat, unsern jetzigen In- [illegible] kannte. Er wurde in der Mitte des 16ten Jahrhun- [illegible] die Holländer aus Ostindien nach Europa gebracht, aber [illegible] des 17ten Jahrhunderts allgemein bekannt. In [illegible] jetzt aus nordkarolinischen Pflanze einen Indigo gezogen [illegible] der diesen an Farbe und Vortrefflichkeit weit übertrifft. [illegible] übrigen Surrogaten nimmt wol der Waid den ersten [illegible]

Indirekte Abgaben. Man begreift darunter gewöhnlich die- [illegible] Abgaben, welche von den Steuerpflichtigen nicht geradezu und [illegible], sondern vielmehr mittelbar bezahlt werden, richtiger [illegible] darunter solche Abgaben zu verstehen, welche den werth- [illegible] (productiven) Kräften oder dem daraus zu ziehenden Ein- [illegible] nicht geradezu aufgelegt werden, welche also die verschiede- [illegible] des reinen Einkommens, nämlich die Grundrente, den [illegible] und die Kapitalrente, nicht unmittelbar; sondern nur [illegible]; vorzugsweise gehört dahin die Consumtions- [illegible] (S. d. Art.) K. M.

Indische Literatur. Ungekannt Jahrtausende bis geraume [illegible] dem babylonischen Exil der Israeliten, unbedürftig in sich be- [illegible] umwuchert von der Segensfülle einer ihre Elemente kräftigst [illegible] und in reichster Mannigfaltigkeit entwickelnden Natur, ein [illegible] des Himmels und der Erde angeglühtes Leben, ein Land [illegible] Europas, wo die Gräser zu Palmen sich dehnen, berau- [illegible] düfte wehen, lag Hindostan, die Wurzel und Wiege [illegible] für alle Länder. Noch lag Europa im tiefsten Schlummer [illegible] als Hindostan, ein frischer Götterstaat, alle Blüthen [illegible] der Kunst und Wissenschaft, als Ertrag des gottmenschli- [illegible] in stater folgerechter Gesamtentwickelung zu Einem gro- [illegible] Styl gediehen genoß. Seine Weltansicht wird [illegible] die vorgesteckten Gränzen gestatten im folgenden Ar- [illegible] Hier sind nur vorbereitend allgemeine Umrisse von [illegible], durch immer neue Entdeckungen und Mittheilungen stau- [illegible]

nenswürdig vermehrten Literatur zu geben. Oder wär' es etwa n
staunenswürdig, mehrere Jahrtausende vor Christo dort schon die
nigstzarten phantasiereichsten Gedichte zu finden, und wenn doch
Literatur überall nun die Fata Morgana eines bereits früher dort
denen und gelebten Seyns ist, dem gemäß nun gar eine, über
Jahr alte, plastisch in einen zwei Meilen langen Fels gehauene Myt
logie, ein Werk, dagegen selbst Ägyptens Pyramiden noch jung ersch
nen? Zeigen aber nicht auch die tiefen astronomischen, noch lange n
genug gewürdigten Kenntnisse in so früher, nach den gewöhnlichen
griffen von Geschichte, vorgeschichtlicher Zeit, nebst andern wahrhaft
Thaten und Thatsachen des heiligen Weltgeistes, wie dem Alphab
der Sprache, der religiösen Ueberlieferung in Bild und Schrift, üb
haupt auf eine von Gott geleitete Entwickelung des Menschengeist
hin, welche in ihren zauberischsten, holdseligen Zügen alles hochm
thigen Wissensdünkels, am meisten aber der beschränkten Naseweis
heit so mancher Alterthumsspürer und Geschichtenklitterer spotte
Aber so muß es auch seyn. Das Urleben der Menschen ist ein Se
und Schauen in Gott, Religion (In-Gott-Gelassenheit) und G
tesdienst, Priesterkönige sind seine Siegelbewahrer und Pfleger. Er
als nun die selige Einheit zerfiel, das Leben unterzugehen dro
und festgehalten werden sollte, da entstand Literatur, anfangs n
immer eine heilige, eine Theologie, dann aber, als die Lebensv
richtungen sich immer mehr sonderten und ausschieden, auch eine pr
fane engere, als Stammgeschichte und Naturwissenschaft bis zur n
schriebenen Poesie hinab, welche als Sängerschule, worin die Wor
sprache Kunstwerk wird, natürlich zum Mythus zurückgeht. Diese al
gemeine Eintheilung in heilige und profane Literatur werden wir au
hier, schon der leichtern Uebersicht wegen, beibehalten; ihre einzeln
Momente werden sich gelegentlich selbst hervorheben. Zuvörderst ab
wollen wir kurz von dem Schreibmaterial und dem Schreiben d
Hindus etwas beibringen. Papier ist ihnen nicht unbekannt, obw
es theils nicht aus Baumwolle, sondern aus der Rinde einer ande
Staude, deren Fasern sorgfältig ausgesondert werden, theils ei
spätere, wol erst nach dem Eindringen der Mogolen gemachte Erfi
dung ist. In Ermangelung dieses groben Papiers schreibt man m
Weißstift auf schwarze Tafeln. Das gewöhnlichste Material jedo
sind die Blätter der Fächerpalme, Olles (folia?) genannt, di
ungefähr drei Finger breit, zwei Fuß lang, sieben bis acht Zeil
fassen, und weil sie dicker, fester und steifer als doppeltes Papier sin
auf beiden Seiten eingeritzt werden können. Dies geschieht mit eine
wol sechszölligen Eisengriffel, dessen oberes Ende, um die Blätt
ganz abzuglätten, scharf ist. Das Blatt ruht auf dem Mittelfinge
der linken Hand, und wird vom Daumen und Zeigefinger fest geha
halten. Die rechte Hand gleitet nicht über das Blatt hin, sonder
nachdem ein Wort oder zwei geschrieben sind, drückt der Schreibend
im letzten Buchstaben den Griffel etwas tiefer hinein und schiebt
das Blatt von der Rechten zur Linken, um so die Schrift allmähli
zu vollenden. Darin sind die Hindus so geübt, daß sie wol im Ge
hen schreiben. Da diese eingeritzten Schriftzüge natürlich sehr fe
sind, so wird das Blat mit frischem Kuhmist eingerieben, so d
nur die feinsten Theilchen desselben auf den Zeilen haften, dann wir
es mit Schwarz überzogen. Auf Papier wird nicht mit Federn, so
dern mit Calam (calamus), Schilfrohr geschrieben, welches wi
festen Federn geschnitten wird, aber stärker ist. Aus mehrern Palm

zu machen, wird durch ein an beiden Blätterenden [illegible] Loch eine dünne Schnur gezogen. Dann werden allen zwei Brettchen von der Größe der Blätter gelegt, an beiden Enden durchbohrt und dadurch wie durch die [illegible] Holz- oder Eisenstiftchen gesteckt. An den Stiftchen [illegible] Schnur befestigt und damit das Buch mehrmal um- — 1. heilige Literatur. Sie umfaßt noch die Ein- Lebens, als Seyn und Schauen, ohne sorgfältige Ab- und Einhegungen, nach welchen ein System des Wissens Zwiebelgewächs ist. Man befaßt sie unter dem allgemeinen Sastra, Shastra, Schaster, Sistra, Shasta denen Formen dieses Worts sind unstreitig mundartliche heiten) d. h. heilige von Gott eingegebene Verordnungen, Wort, welches eben anordnen, befehlen heißt. Sie von den drei ersten, oder wiedergeborenen Kasten gelesen Wie durchgängig im Alterthume der Priester, als Bewah- Religion, für die Religion schreibt, und sein Buch wie die Stelle, diese wie der Gott heißt, so leitet auch der Hindu Schriften, als religiöse Urkunden, als Gottes Wort, Gott ab, von Wischnu, dem metamorphosirten Vyasa, Bücher selbst heißen Vedas, oder Vedams. Beyde Wör- Veda gehören einer Wortfamilie an, deren Glie- Wissen, Witz, Sitte, Gesetz u. a. sind, deren Wurzel Grundbedeutung Licht und Feuer ist. Vyasa fand aber Gottes vor, und war mithin nur Sammler der Vedas, die er wir zurückbrachte, genannt Ritsch, Jajush, Saman Atharvana. Die erstern sind metrische, die zweiten prosaische, für Gesang bestimmten Gebete. Die letztern sind Gebete Anathemen, Sühnungen und Verwünschungen und also wesent- den andern verschieden, weshalb auch einige an der Aechtheit zweifelt haben. Diese Vedas sind eigentlich als Grundtext anzuse- Bücher, wie wir nachher sehen werden, mehrere Auslegungen macht hat, welche aber eben auch für heilig geachtet werden, wie Juden der Talmud. Jeder Veda besteht aus zwei Theilen, den Mantras oder Gebeten, und Brahmanas oder Geboten. Die Sammlung der Hymnen, Gebete und Anrufungen in Veda heißt Sanhita. Die Gebote aber schärfen Religions- ethische Grundsätze und theologische Lehren ein. Die Gränz- Abtheilungen verlaufen natürlich oft in einander, weil sie Anacht gebunden liegen. Die eigentliche indische Theologie Stücken enthalten, welche Upanishada's Eröffnungen Wort, wie das plattd. open), das griechische ope, Loch Auslegungen sind von Geheimnissen. Diese hat Anque- Perron unter dem verstümmelten Namen Upnekhat in Uebersetzung aus einer persischen herausgegeben. Die Ve- Sanskrit mit Devanagari (s. Art. indische Sprachen). Colebr., der lange in Indien gelebt hat, hat dem brittischen eine vollständige Abschrift der Vedas in eilf Bänden über- aber nichts weiter verlautbart worden ist. Eine zweite Klasse Bücher sind die Upavedas, vier Theile (Ayush, Dhanush, und Sthapatya), Abhandlungen über Arzneikunde, Musik, Tanzkunst, Kriegskunst, Baukunst [illegible] Künste. Die dritte Klasse bilden die Anga's [illegible], welche in sechs Theilen (Sicsha, Calpa, [illegible]

Vyacarana, Ch'handas, Jyotiſh und Niructi Spra
kunde und Grammatik, Proſodie, Dichtkunſt, Aſtronomie, Ritu
und ſchwere Worte der Vedas behandeln. Die vierte Klaſſe en
lich machen die Upanga's aus. Sie zerfallen aber wieder in d
Abtheilungen: die Puranas, Dherma-ſhastras und Derſ
nas. Die Puranas, an der Zahl achtzehn, mit eben ſo viel Up
puranas, Ergänzungen und Erläuterungen, ſind im Ganzen genom
men mythiſch philoſophiſchen Inhalts, nämlich kosmogoniſch, theog
niſch, chronogoniſch. Ein weiterer Legenden-Kreis, der nothwend
zuweilen die größern Welt- und Zeitverhältniſſe verengert, durchau
aber nicht mit dem vornehmen Wiſſens- und Aufklärungsdünkel ei
ler Europäer abgefertigt werden darf, wovor Beſcheidenheit ſow
als wirklich tieferer Geiſt beſonders deutſcher Ausbeute warnt. W
wollen von dieſen Puranas anführen a) Kalika Purana, G
ſchichte der Göttin Kalika Parwadi, Bhavani, Gemah
Schiwas. b) Adhiatma Ramayana, ein Bruchſtück des Bra
manda Purana, Geſchichte des Ramatſchandra. c) Bra
ma Vaivartika Purana, Urſprung der Götter und Geſchich
des Ganeſa, Kriſchna, Durga. d) Pedma Purana, Lob d
Lotos (pedma) und Geſchichte der Laekſhmi, Gemahlin d
Wiſchnu, in 55,000 Schloken oder Stanzen. e) Agrú Puran
gleichſam der Abriß alles indiſchen Wiſſens in 15,500 Schloken.
Wiſchnu Purana in 23,000 Schloken. g) Siva Purana
24,000 Schloken. h) Linga Purana in 11,000 Schloken.
Skanda Purana, vom Gott Skanda, Sohn Schivas un
der Bhuvani. k) Haritalika und Savriti Bata betreffe
religiöſe Gebräuche. l) Ontkal Khanda und Kaſi Khand
jenes Beſchreibung von Orira und den religiöſen Gebräuchen des alt
Wiſchnudienſtes zu Jaguernat, hier Purſatim; dies Geſchich
der Stadt Kaſi oder Varanaſi, jetzt Benares, Hauptſitz d
Schiwaniten. m) Nurabeya Purana, Geſchichte des N
reda als Gottes der Muſik, in 25,000 Schloken. n) Markan
deya Purana. o) Bhawiſia Purana. p) Vayu Puran
Geſchichte des Windgottes Vayu. q) Matſya Purana, G
ſchichte Wiſchnus, als Fiſches der erſten Ueberſchwemmung, in 14,00
Schloken. r) Narasingha Purana, Wiſchnu als Menſchlöw
s) Bhagavata Purana, Werk des Vyaſa, Geſchichte d
Kriſchna, oder vielmehr Wiſchnu in 12 Büchern, 18,000 Schl
ken, welches franzöſiſch und deutſch herausgegeben worden. t) R
mayana, Geſchichte des Ramatſchandra, Königs von Ajodh
der ſiebenten großen Verkörperung Wiſchnus, ein Werk Valmiki
u) Mahabharata, Krieg der Pandus und Kurus, Linien d
Nachkommen des altindiſchen Königs Bharata, in 18 Büchern, u
mehr als 100,000 Schloken. Eine größere Epiſode daraus, Bhag
vat Gita haben Wilkins, Parraud, Proben Herder, Schleg
über die Indier und Geſch. d. a. u. n. Lit. 1, 183 (wo es Handbu
der indiſchen Myſtik genannt wird) und Fr. Majer gegeben. — D
den Dherma Saſtras, als der zweiten Abtheilung der Upa
gas, gehören vorzüglich die Munava Dharmaſaſtra, oder d
Verordnungen des Menu, engl. von W. Jones, deutſch von Hüttne
ein vollſtändiges Sittenbuch und Sittengemälde, dichteriſche Le
von Gott und den Geiſtern, der Entſtehung der Welt und des Me
ſchen (Schlegels Geſch. d. a. u. n. Lit. 1, 171. f.) Die Derſan
endlich, dritte Upangasabtheilung, ſind philoſophiſche Werke un

Nyaya (womit das gr. Νοῦς verwandt, der [illegible] welche den Sinn einzelner Vedastücken erläutern, [illegible] Theile haben, Gautamas und Cadanas Werk; [illegible] theistisch, mit und ohne Iswara, und Sankhya, er[illegible] Patanjala genannt; Mimansa endlich, welches wie[illegible] Dwaipajana, genannt Vyasa oder Sammler, beige[illegible] Theile von diesen Dersanas hat Dow herausgegeben. [illegible] übergehen zur 2. Profanliteratur, so kann hier [illegible] nur Aufzählung der Werke die Rede nicht seyn, da [illegible] sind, auch nach Wilkins Versicherung. Wir berühren [illegible] Vorzügliche. Grammatik anlangend, so wird Mugdha[illegible] über die Schönheit des Wissens von Goswami, genannt [illegible], für die beste samskritische Sprachlehre gehalten. Eine [illegible] Kalapa heißt Katantra Vriti, wozu Katantra [illegible]ka ein etymologischer Kommentar ist. Solche Kommentare [illegible] Dourga Singha, Tritotschandrasa. Eine andere [illegible] mit dem Titel Sankhipta Sara ist von Radjah [illegible]ca Randi, welche Gopi Tchandra commentirt hat. [illegible] Wörter uch des Amarasinha ward schon oben ange[illegible] aber außer diesem stehen noch siebenzehn andre in großem An[illegible]. — Die indische Poesie hat durchaus eine elegische Innigkeit [illegible], ganz dem von dem ältesten Dichter Valmiki an[illegible] Wirrung derselben gemäß, als seine rhythmische Klage [illegible] im traurige Ermordung eines Jünglings, der mit seiner Ge[illegible] [illegible] in einer schönen Wildniß lebte, und nun von der [illegible] herzzerschneidenden Klagen bedauert ward. Wir lernten [illegible] schon oben als Dichter des vollständigen epischen Gedichts [illegible]a kennen, welchem nur Vyasas Mahabharat an die [illegible] gesetzt wird. Ein anderer Dichter ist Djana Radjah, der [illegible]g Arjovns mit Shiwa geschrieben. Ein dritter [illegible] Bana, schrieb Kadambari. Bhartri Hera Pan[illegible] [illegible]rieb ein populäres Epos Bhatti. Djaga Deva die [illegible]linda, einen Hymnus auf Govinda (übersetzt von Jo[illegible] Dalberg, Fr. Majer; Schlegels Gesch. der a. u. n. [illegible], 178 f.). Besonders häufig sind, wie der tiefgelehrte und [illegible]rolle Jones berichtet, die Dramen, Nataks bei den In[illegible]. Unter den Dramatikern aber wird als Stern der er[illegible] genannt Kalidas, Dichter am Hofe Vikramadityas, [illegible] Jahr vor Christo. Man hat ihn den indischen Shak[illegible]. Sein vorzüglichstes Drama ist Sakontala, oder der [illegible], welches Jones englisch, Forster deutsch uns geschenkt [illegible], und wovon Herder in der zweiten Ausgabe sagt: Mit Blu[illegible] [illegible] darin alle Scenen gebunden; jede entspringt aus der [illegible], wie ein schönes Gewächs, natürlich. Eine Menge er[illegible] [illegible] als zarter Vorstellungen finden sich hier, die man bei [illegible] vergebens suchen würde. Denn der indische Welt[illegible]weist hat sie selbst der Gegend, dem Dichter, der Na[illegible]." Von demselben Dichter ist Koumava Sam[illegible] Geburt des Kumara, des Götterarztes; Ourvasi Vikrama, [illegible] in 5 Aeten; Megha Duta, die Bothschafts[illegible] [illegible]herausgegeben von Wilkins. Andere Schauspiele sind Ke[illegible], das Perlenhalsband, von Ilevsadeva; Prabodha [illegible] Tschandra oder der aufgehende Mond der Wissenschaft in [illegible]schaf[illegible], von Krichna Misra; Hasiarnava, das Spottmeer, Spotti[illegible]

[illegible] Obdrew[illegible]
[illegible]schol[illegible]

ein ſatir. Drama in Sanskrit, und Prakrit von Djayadewa Bhaltatcharia; Maha Nataka, das große Schauſpiel, auch Sanskrit, und Prakrit, von Madhuſudana Miſra. Von un nannten Verfaſſern ſind Murari, in 7 Acten; Mudra Rakſa und Malati und Malheva, Drama in 10 Acten. Durch die En länder, welche in Calcutta eine orientaliſche Druckerei angelegt, me ſich der Schatz auch der poetiſchen Literatur nicht wenig. Uebrige haben auch die Indier zwei Arten von Füßen (padam, oder char nam) in Verſen, nämlich die kurzen, genannt ganam, welche die einfachen ganam und in upaganam zerfallen. Von den ſtern gibt es acht, welche zuſammen maſabaſanarayala heiße und folgende ſind: maganam (unſer Molos), baganam (Dak lus), ſaganam (Amphibrachys), ſaganam (Anapäſt); nag nam (Tribrachys), raganam (Kretikus), yaganam (Palimb chius) und laganam (Bachius). Die upaganams, mit de Wort yarahanagamanala bezeichnet, ſind gaganam (Spo deus); haganam (Trochäus), vaganam (Jambus), nala (Proceleusmatikus), galam (Pyrrhichius), malagu (vierter E trit), nagam (vierter Päon); latam (ſinkender Joniker). Fern kennen die Inder einen zweifachen Reim. Der eine fällt auf den e ſten Buchſtaben, oder die erſte Sylbe des Verſes und heißt ye oder vadi. z. B. Ki in Kirti und Kirtana iſt der Rei Der andere fällt auf den zweiten Buchſtaben oder die zweite Syl im Anfang und heißt praſam. z. B. pa in Capagny und D pantram. Dies ſind alſo Aſſonanzen. Von Verſen ſind berei die Schloken, eine Art Stanzen oder Strophen, erwähnt worde Aber ſie haben auch noch andere Versarten (padyams), wie d rawdapadyam. Es giebt fünf Schriftſteller über die Proſodi die nichts weniger als leicht iſt. — Die Philoſophie anlangend wird für das älteſte Sectenhaupt Capila gehalten, und dieſer vo Brahmas Enkel ſorgfältig zwar unterſchieden, uns dünkt aber m Unrecht, da er, als Erfinder der Zahlenphiloſophie an das Muſenro (caballus), an Wiſchnu-Kabiler, an die Kabala, an den Abgrun der Wiſſenſchaft (kapi kiani), an den großen Büßer Kapila, a das heilige Noſtopfer Aswamedhagon, an das allwiſſende Pfer Orchiſrawa und mehrere dergleichen mythiſche Momente erinnern unſtreitig auch eine mythiſche Perſon und der die Wiſſenſchaft erfin dende Gott iſt. Ihm zunächſt wird geſetzt Gotama. Aber es ha mit ihm dieſelbe Bewandniß, da bekanntlich auch der indiſche Mond ſtier ſo heißt, vor gau, ghoi, Kuh, plattd. Koh, und dieſer mi Kadmus, Somana Kodom, dem ſiameſiſchen Religionsſtifter, Leh rer und Schriftſteller, ſo wie mit dem Worte Akademie in eine ga leichte Ideenverbindung tritt, und die damit angeſpielte Idee von Gott als Erfinder der Wiſſenſchaft im geſammten Alterthum keine Widerſpruch finden möchte. Es iſt hier der Ort nicht, daſſelbe aus in Canada näher nachzuweiſen, welcher mit ihm übereinſtimmig an gegeben wird. Ihre Philoſophie hieß nyaya (ſ. oben), eine Ar Logik, wo auch eine Syllogismenlehre vorkommt, welches, nach eine perſiſchen Angabe des Mohſani Fani, ſogar der Ariſtoteliſchen Me thode zum Grunde liegen ſoll. Dieſem zweiten Nyayaſyſtem folg als dritten das Mimanſa (welches wiederum an den Affen- und Schlangengott erinnert) von Vyaſa erfunden (ſ. oben) und bear beitet von ſeinem Schüler Jaimini (der richtende Todtengott Ya hatte auch einen Schreiber). Vedanta, Endzweck der Vedas

welche die Abhängigkeit der Materie vom Geiste [illegible] das Sänkhya (auch hier wieder der Morgenstier, [illegible] für Materialisten. Und so hätten wir denn [illegible] Vedanta, Nyaya und Mimansa als [illegible], oder Pantheismus in höchster edler Bedeutung, mit [illegible] einander fordernden Seiten Idealismus und Realismus [illegible] ausgebildet und ausgesprochen. Unstreitig sind die Sankh[illegible] und andere Secten zu einem oder dem andern System [illegible] Anhänger. Indeß ist hier der Ort nicht dies näher [illegible]. Wir nennen nur einige philosophische Werke. Dahin [illegible] Sangrahawara, Tatwa Chintamani, ein Tractat [illegible]; Pratikhya Tippani, ein Commentar über [illegible] Gegenstände, von Gadadhara, welcher auch über [illegible] Ereignisse und moralische Kraft geschrieben; Gouna Bhasha [illegible] über die Qualitäten; Anumaka Didhiti oder Abh[illegible] Vermächtniß von Siromini Battatcharia; Smriti [illegible] Auszug der Gesetze, zusammengetragen von Ragunan[illegible] Battatcharia, übers. von Raspe; Hitopadesa, freundschaftlich, ein indisches Fabelbuch, herausgeg. von Wilkins, [illegible] Einfalt und Klarheit der Erzählung (Schlegel a. O. [illegible] Fabeln des Pilpai genannt. — Schon aus diesen allgemeinen Andeutungen ergiebt sich, daß die indische Literatur ein großes [illegible] sei, und, wie dies, eigends von der Natur bedachte [illegible] auch alle Seiten der Wissenschaft einzig dasteht, alle Richtungen des Menschengeistes andeutend, ja sich in ihnen bewegend, gleichsam Wasser der Menschheit. Wa.

Indische Mythologie und Religion. Uns bestätigt immer mehr das Alterthum in der Ansicht, daß Religion ein [illegible] und Erbe des Menschen sei, daß sie daher, als das Eine, [illegible] tiefste Quell- und Lebenspunkt des Geistes, das Gebundensein Sich wieder binden an Gott, wie es das Wort Religion [illegible] bedeutet, eben der Grundzug aller Völker ist. Wie [illegible] in ihrem Mittelpunkte convergiren demnach alle zu Gott. [illegible] dieser Convergenz sind die Sprachen. Die Sprachen aber, [illegible] das mannichfach gegliederte ewige göttliche Wort, das vom Anfang war, und ohne welches nichts geschaffen, sind mithin als [illegible] des Mythus in Schrift und Bild, in Anschauung und [illegible] gegenseitig sich fordernde und ergänzende Dollmetscher der [illegible]. Aber das ewige tiefe Wort selbst ist die Liebe, dieser [illegible] Sehnen des ursprünglich göttlichen Geistes, sich zu schauen, [illegible] zu lieben und wieder zu gebären in all seiner, leider durch [illegible] hienieden verwirkten Größe und Herrlichkeit. Der [illegible] Volks ist eben dieß Ringen; aber das Ringen einer [illegible] Jugendkraft, welches durch die Fülle endlicher Anschauungen zurückringt zu dem Ewigen, mehr oder minder glücklich, [illegible] doch immer so, daß auch das Verfehlte liebend von [illegible] angestrebt und erreicht wird, so daß Ein Licht über [illegible] nur nach den Gegenständen in verschiedenen Farben gebrochen. Darum nun, weil es das Ewige ist, wonach der Mythus [illegible] er in keine, oder in alle Zeit — im Paradies schlägt keine [illegible] Uhr —; er ist gleichsam das Urseyn der Menschen und [illegible] ruht, wie der Himmel über der Erde, so über ihrer Geschichte, [illegible] Meeren und Lüften alle lösend, alle durchwebend, wie [illegible] nur Ausflüsse des ewigen Geistes der Liebe und mithin

ihm verwandt ſind. Es gilt alſo, in welcherlei Mythologie es dieſe Berührungspunkte mit andern und allen auszumitteln aus Sp che und Bild. Am nöthigſten aber iſt dieß, wo, wie hier bei Indiern, alle Knospenaugen und Blüthen der Menſchheit wie an ner wärmern Sonne gezeitigt aufzubrechen, und, wie ihres Kan Gewürze, alles durchdüften zu wollen Hoffnung machen. In der T blicken auch bei den Indiern die Momente aller Traditionen aus hellen Augen uns an, daß wir eben darum ihnen das Prädicat ei Urvolks nicht verſagen können. Dieſe hier freilich nur angedeut Anſicht iſt nicht etwa Frucht einer Vorliebe kindiſches Geiſtes dieſes Volk. Wir wiſſen gar wohl das Spiegelbild und Bilderle von dem wahren Leben zu unterſcheiden, die Erfüllung von der V heißung; denn wol wiſſen Chriſten: das Wort ward Fleiſch wohnte unter uns und wir ſehen ſeine Herrlichkeit, eine Herrlich als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahr (Joh. 1, 14.), wiſſen, daß jene Urüberlieferungen nur vorbothiſch d mendes Morgenroth vor der Sonne, nur der Schatten ſind von d was zukünftig war, der Körper ſelbſt aber in Chriſto iſt (Kol. 2, 1 Ehe wir nun aber das Weſentliche der indiſchen Natur- und Geiſt anſicht kurz hervorzuheben ſuchen, muß noch Einiges berührt werd Zuvörderſt nämlich iſt die indiſche Ueberlieferung, oder Offenbaru wie man dies nennen will, ein Naturalismus, eine Naturphiloſop worin zwar das Element der Abſtraction keineswegs ausgeſchloſſ aber immer doch das von der Natureinheit niedergehaltene iſt. D ſowol jene angeſtrebte Gottesruh und Seligkeit, die große Untert chung, das Verſinken in die Gottheit, wie es die heiligen Büc nennen, welche als die höchſte Vollendung dort gilt, iſt Tod, Erſt benheit, als die Wege, die dazu führen, wie Seluk und Maſ guli, Ertödtung ſind. Laout, die letzte göttliche Welt, wo ke iſt, der Ich ſagt, das ſich reiner Freude wiſſen, iſt die W des Vergeſſens (Lethe) des Verborgenſeyn (latere). Das Kia die Wiedervereinigung mit Bram durch Erkennen, Kenn Wiſſen, dies von Büßenden angeſtrebte Ideal, verlangt ebenfa willenloſe Hingebung; denn rein, heißt es in den heil. Büchern, das Herz, das keinen Willen hat. Dieſer Anfang und Ende al Seyns hält alſo die Freiheit nieder und iſt in einer Nothwendigk des Seyns gebannt. Zweitens: Jede Tradition iſt als ein B aus der Weltbibel anzuſehen, und eine ſo einzig reiche, wie die in ſche, läßt um ſo eher erwarten, daß ihre Urkunden eine Geſchichte u ſomit eine Um- und Ausbildung haben müſſe. Wir deuteten bere oben bei Gelegenheit der indiſchen philoſophiſchen Syſteme dar hin; und was Holwell (über Hindoſtan und Bengalen, überſetzt v Kleuker, Leipzig 1778.) nach Braminenausſage darüber beibringt, b ſtätigt dieß. Grundtext, wie wir es nannten, ſind die vier Ved Commentar dazu die von Bramanen geſchriebenen ſechs Anga's; zwe Auslegung, wodurch die Religionsſchriften 18 Bücher wurden, d Augutorrah Bhade Schaſta genannt, worin Fabeln und A gorien und ein zuſammengeſetzter Ritus eingeführt wurden in a eigenen Büchern, den vier Upavedas und den vier Upang welche die 18 Puranas, Nyaya, Mimanſa und Dherma haſtra begriffen (ſ. den Art. Indiſche Literatur). So wa die Vedas die Bibel, die Puranams der Mythus, die hiſtori Poeſie, Dherma Schaſtra die Ethik, die andern beiden die ort re Philoſophie. Dieſe Paraphraſen führten eine Spaltung herb

[illegible] Religionsschriften, nach Görres wahrscheinlich die [illegible] die Bücher des Buddha, auf Malabar und Coroman- [illegible] Auch diesen, von den orthodoxen Bramen am Ganges verwor- [illegible] sind sechs philosophische Systeme zugeordnet, Joga- [illegible], Vaidhanta, Vaibhaschica, Madhjamica, Digam- [illegible] Charvae. Wiewol nun, nach dieser Uebersicht, eine [illegible] zu Tage gefördert ward, und eine bunte und immer [illegible] emporstieg, so blieben doch immer die Grund- und [illegible] dieselben, immer sprachen Brahmaismus und Buddhaismus [illegible] dasselbe aus. Dem gemäß nun ist die indische Lehre [illegible], wenn man nämlich darunter die Lehre versteht, nach [illegible] Eines in Allem und Alles in Einem, Gott in Welt und Welt [illegible] ist, die Natur eine Selbstoffenbarung der göttlichen Intelli- [illegible] Alles also ist die ewige Wandelung (Metamorphose) Gottes. [illegible] Grundlehre spricht sich auf die mannichfaltigste Weise überall [illegible] indischen Religionsschriften aus; denn nichts anderes ist, und [illegible] anders ruht die Alimentation der Welten, d. i. der Wech- [illegible] der Welten auf einander und ihr Centrallicht, ihr in ewi- [illegible] und Ernährung begriffen seyn; auf nichts anderm die [illegible] von dem Weltall als großem Houmopfer von den Seelen der [illegible] vollbracht; auf nichts anderm die Metempsychose, die [illegible] des Menschen nach dem Tode. So reihen sich dieser [illegible] und einverleiben sich ihr alle Dinge im Himmel und auf [illegible] alles wird durch sie hindurchgetrieben. Aus ihr folgt [illegible] Lehre vom Fall der Geister, ursprünglicher Lichtwelten, und [illegible] Rückkehr in die Centralsonne der Lichtwelten. Darum [illegible] dem Kinde der Aeltern Sünden für tilgbar oder getilgt [illegible] der Sohn ist eine Wiedergeburt des Vaters, und die schla- [illegible] Natur ist Versöhnerin der empörten Riesengeister, wie [illegible] die Geister Erlöser der Natur aus ihren starren dunkeln [illegible] banden. Darum ist Anfang wie Ende und alles eine [illegible] die endender Vergeistigung und Verkörperung, mithin ein [illegible] Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, in Allen [illegible] Wesen und Alle das Eine. So ist denn der indische Mythus [illegible] Potenz zu Potenz fortgehendes Schaffen und Construiren der [illegible] Menschnatur, und jene immer neuen Namen in den Reihen [illegible] der Idee des Menschengeistes auf verschiedenen Stu- [illegible] Eine Monas greift natürlich immer durch, aber eine Monas [illegible] in Dyas, Trias, oder Tetraktysa. (Zweiheit, Dreiheit, [illegible] Eben so nothwendig ist sie hiemit Zeitschöpfung so gut, [illegible] und Gottersch.pfung und eine ist immer gleich der andern, [illegible] in der andern. Rein und vortrefflich wird jene heilige Uridee [illegible] alle durchwohnende Wesen in seiner Reinheit, Ewigkeit, [illegible], Seligkeit ausgesprochen, und Brahm, Atma (die [illegible] Seele), Pramatma genannt. Es ruht vor der Schö- [illegible] versunken in sich. Sein erstes Wort, das es aus- [illegible] das heilige Oum (omnis, Gesammtheit), das Schö- [illegible], darum zugleich auch Schöpfername, von Brahm aus-, in [illegible] und in ihm vernichtet; der Logos, das Kalmeh (die [illegible] Zeit). Als Ganzes umfaßt es natürlich die Principe als Ge- [illegible] es zwei Figuren bildet, Aou und m, erstere, wie aus [illegible] (Nachdenken) hervorging Urwasser, letztere Ur- [illegible] Rückweib, im persischen Mythus Lichtwasser, A[illegible] Im Wasser war die Welt zuerst verborgen, das Wasser in

Atma, und empfing die Frucht des Feuers. Es war Anbeh[e]
das uferloſe, bay- oder buchtloſe Centralwaſſer über dem Paradi[es]
woraus alles hervorging, das ewig Geſtaltbare und Geſtaltete. [Die]
abſolute Identität von Oum, Urwaſſer, Brahm! Neben jenen [drei]
Figuren aber hat Oum auch vier Buchſtaben a, ao, m, eine Dr[ei]
einheit, weil in der Mitte Zweieinheit iſt. Rim Matrai, der
eine Linie ausgezogene Punkt iſt der vierte Name, aber immer wie[der]
Urwaſſer, der perſiſche Mithras, Momph und Rim, wie
Rama Sadazius, wieder Wort, Name, Logos. Nun wird Ou[m]
und Urwaſſer das Weib, die Geſchlechtsverſchiedenheit vereint ſich,
mit dem Weibe begattend. Das Weib iſt Maja, die natürli[che]
Neigung und Sehnſucht, ſich zu ergießen und alles wieder in ſich ei[n]
zuſaugen, Gottes ewiger Wille, ewige Liebe, ewiger Ent- und Au[s]
wickelungsdrang, Liebe zur Kreatur, alſo zum Endlichen, mithin A[b]
fall, alſo Trugbilder hervorbringend, welche das wahre Weſen un[s]
nebelt, als ſolche Audia (die Welt der Unwiſſenheit, des Nichtwiſſens)
und ihre Welt Brahm tſchekr (gleichſam der zechende, ſchäker[nde]
de, zeckende Erd- oder Welt-Gott). So ſind aus dem Kalm[en]
die drei Perſonen hervorgegangen: Brahma Schöpfer, Wiſch[nu]
Erhalter, Schiwa Zerſtörer, Anfang, Dauer und Ende. Die d[rei]
Perſonen und Zeiten, in Schiwa wieder aufgenommen, zerſtört, ve[r]
zehrt, als Geſchichte, als gewordenes Unendliches, gleichſam verei[n]
lichtes, Sterbliches, heißen darum die Trimurti (Dreiſterblichkeit)
mithin nicht abſolut, und unter Bramatma, dem Abſoluten. D[er]
Brahm iſt Ahankar, Selbſtheit, Ichheit, geworden, ſo von de[r]
göttlichen Weibe, als ſeiner Gattin, eben gefeſſelt, durch Liebe ab[er]
fallen; durch hingebende zeugende Liebe aber, wieder in den Scho[ß]
der Einheit zurückkehrend; Liebe alſo das einende Welteuband, d[ie]
Hingebung an das All, die in Bewußtloſigkeit entſchlummerte Schul[d]
freiheit und Entſündigung durch Wandern in Thierleiber. Der Tod
oder die Zerſtörung in Schiwa, das Ende iſt aber eben darum au[ch]
wieder, weil zugleich Auf- und Zurücknahme, Rückwanderung in da[s]
uranfängliche Leben hinauf, Laout (ſ. oben) genannt. Die Stufe[n]
folge, oder die Momente dieſes Rückwanderungsproceſſes ſind a[ls]
Ich, Ich in Atma, Ichatma und Bramatma, alle befaſſend. In di[e]
ſen vier Welten (Weltgöttern) ſind jene vier Buchſtaben wieder da[r]
geſtellt. Nun alſo dem gemäß vier Welten. Eigentlich ſind es dre[i]
Tod- Wach- und Schlafwelt; weil aber nach dem Conſtructionsſchem[a]
in Oum (ſ. oben) die Schlafwelt eine doppelte iſt, eine Traum- u[nd]
ruhige Schlafwelt, ſo kommt die Tetras wieder heraus. Die Todes
welt heißt Laout, oder auch Teria (die dritte als Wiedergetu[m]
zum Erſten, dieſem doch gleich). Ihr iſt verwandt die Schlafwe[lt]
Sakhepat, wo Erd- und Sonnenmenſch im Sonnenſtrahl, Wiſſ[en]
des und Gewußtes Eins, die Geiſter der alten verlornen Unſchuld mi[t]
der nahe ſind. Ihr untergeordnet iſt die Traumwelt Sapen, d[ie]
Geſtalt- und Bilderſchaffende (ſopor, ſopio, enſweben für ei[n]
ſchläfern in den Nibel. beſwevet eingeſchläfert, beſchwüppt [in]
Weſtf. ohnmächtig), auch Matkout die Königswelt, wo der Ken[ner]
(die Idee) herrſcht. Die Wachwelt heißt Djagrat, oder Dſch[a]
grat (vergl. oben Bram tſchekr und die verwandten Wort[e]
Zucker, das phalatja—arab. tſchikkrude Trunkenheit). In [die]
geht Djiw atma (der göttliche Seelenathem oder Hauch [in]
den groben Körper Boutatma, und ſie iſt die Welt des Men[ſch]
lichen, wie Sapen die Welt der Devatas (Götter). D[ie]

a durch all[illegible], in den höhern Welten schaffend, [illegible] das Geschaffene nur erkennend. Schin[illegible] aber [illegible] die Bilder der Menschenwachwelt, die Er[illegible] [illegible] [illegible] [

barungen der einen Gottheit. Als Erhalter der Welt, ging er v
Avataras ein (Vaterwerdungen, Zeugungen, Wandelung
Dieſe Verwandelungen füllen die indiſchen Jugs aus, in einem
gebenen Kreislauf, einer Zeitverbindung (Joch, jungo gehören
verwandte Worte dahin) zu bewirkende Wiedervereinigung (innet
mit Gott. Die Jugs ſind aber Jahr- und Präceſſionsberechn
in vier Perioden Kali-Krita-Dwapar- und Tritajug. J
Zahlen ſind unbenannte Zeitgrößen für benannte: Jahr, Monat, Li
che, Tag, Stunde, Minuten, und 1000 ſind die Theile Eines = 3
ſo daß eine Reihe Naturzahlen in arithmetiſcher Progreſſion 36
Tag bezeichnen und die Jugs vier Jahrquadranten nach zwei S
nenwenden und Nachtgleichen ſind. Mit 360, der Summe der 4 Ju
wird in die vier Jugzahlen ſelbſt (1440.·1080. 720. 360.) divid
Die 5 Schalttage und der Emboliſmus von ¼ Tag 6 Stunden w
den als ſtörend geſchieden, die Epakten aber ſelbſt aus 5 × 72 = 3
gefunden. Sie waren eben auch aus dem 72ſten (Tages) Theil je
der 360 zuſammengeſetzt = 20 (Minuten) alſo aus 360 × 20 = 720
(Minuten der 5 Schalttage und Kaldämmerungenſumme). Dieſe
Minuten waren wieder Produkt aus Diviſion mit 72 in 1440 (K
tajuggrundzahl). 1440 waren theils Minuten des Tags, theils
perſiſche Schaltperiode, gefunden aus 12 × 120 = 1440. 1440 w
ren aber auch die Emboliſmenſtunden von 2 × 120 = 240 Jahr
und verdoppelt 2880 (Kritadämmerungenſumme). 6 × 120 = 43
Stunden ſind die Grundzahl der Kal- und Mahajugſumme.
Grundzahl 432, wenn 20mal genommen, gibt 8640, die Zahl der Ja
reesſtunden. Dieſe Jahrrechnung ward mit dem Calcul der Umw
zung der Ekliptik vereint, und auch hier werden durch Theilun
Verdoppelung des Ganzen, Reductionen des Menſchlichen auf Go
liches und umgekehrt, alle Verhältniſſe erſchöpft und 24000 Jahr
Zahl der Präceſſionsperiode herausgebracht. Welches alles hier ni
weiter erörtert werden kann. (S. Kanne's Chronik mit A. Wagne
angehängter Ueberſicht des mythiſchen Syſtems). In dieſen vier Ju
nun verlaufen jene Avatars. Man zählt ihrer zehen, obwol a
dere mehr angeben, welche aber doch untergeordnet ſind. Sie ſi
folgende: 1) Matya-avatara, die Verwandlung in den Fiſ
den täuſchenden Maja-Fiſch, bei den Banianen auch Ceeris
nannt. Dem Mythus lag dieß nahe; denn Waſſer war ihm d
Durchgang und die Metamorphoſe des Lebens und Todes, im Waſſ
endet und gebiert ſich alles wieder. Brama nämlich war eines Ta
entſchlafen. Der Rieſe Hajagriwa (der empörte, abtrünnige Me
ſchengeiſt als ſchreibende, Geſetzgebende Elſter) hatte die vier Ved
(das Weltgeſetz von Brama gegeben) geraubt, verſchlungen und ſi
in das Weltmeer verborgen. Wiſchnu rettete ſie wieder in Geſta
eines Fiſches, und vernichtete ſo das Reich des Argen. Denn je
Wandlung hat eine Weltrettung aus der Macht des Böſen
Zweck und Folge. 2) Kurma-avatara, Wandelung in ei
Schildkrote. Auf der Schildkröte, wie auf dem Elephanten ruht na
dem Mythus das Weltall, und die Weltthier ward vom Elephante
wie von der Schildkröte benannt. Im Rieſenkrieg, um den Unſterb
lichkeitstrank, den Trank des ewigen Lebens (Amrita, Amreid
Amortam) zu bereiten, wird der (Luftgott-) Affe Bali herbeig
rufen, den Drachen- und Weltberg Mandar, der auch dem Gotb
berg Meru identiſch iſt, im Milchmeer, zu bewegen. Die Unend
keits- oder Ewigkeitsſchlange, Addiſeſchen, Sega, Seren

[illegible] aber der Berg droht zu ver- [illegible] als Schildkröte. 3) Baraha- [illegible] in einen Eber. Der Riese Hirany- [illegible] die Erde wie ein Tau aufgerollt und [illegible] Welten, verborgen. Wischnu [illegible] Feuerzahn — denn der Zahn des Ebers, [illegible] und der Ziege hieß das verkörpernde [illegible] und Wasser bringen kämpfend das Feste [illegible] die Erde, das irdische Lebenshaus; im Namen Ba- [illegible] wegen der Verwandtschaft mit Bora, Born [illegible] — die Erde auf, und baut also nach der [illegible] das Haus des irdischen Leibes. 4) Narasingha- [illegible] in Menschlöwen. Hier tritt Wischnu in einem [illegible] Hiranyakasha, (auch Eruniakassiaben) [illegible] Feuersäule, hinter welche sich der vom Vater [illegible] des Riesen flüchtete, als Menschlöwe — wieder der [illegible] Mythus — hervor, und rettet ihn. Es ist wieder [illegible] Wasser- und Feuerkampf, wie der Name der Wande- [illegible] narasingha, und des Festes dieser Verkörperung Nerio- [illegible] nar ist indisch Wasser, narayana die Bewe- [illegible] Wasser, Seng, Zenga, sengen, führen die Idee des [illegible] 5) Bamana-avatara, Wandelung in den Bra- [illegible] Lingamzwerg. Als Zwerg sucht Wischnu den Riesen Bali [illegible] Göttern viel Leids thut und bittet ihn um 3 seiner Füße [illegible] daselbst zu opfern. Als es der Riese versprochen, nimmt [illegible] seine Gottgestalt an, bedeckt mit einer Fußstapfe [illegible] Erde, mit der andern den gesammten Raum zwischen Himmel [illegible] und endlich des Riesen Kopf, der in die Patalas getre- [illegible] Bamana, Bamen, Bama, noch im lat. Wort [illegible] der Lingam- und Daumenzwerg (die Idee der zeu- [illegible] den Hand ist noch in der grönländischen Sage, daß das [illegible] des Mannes Daumen entstanden) ist wieder der gesunkene, [illegible] gefallene Gottmensch, der das Haus des Leibes baut, [illegible] Nen (nain). 6) Parasurama-avatara, die Wande- [illegible] Gott Parasu Rama. Nach des Affengotts Hanu- [illegible] in der Welt lebten Braman und Bramani, [illegible] und Wischnu verspricht ihnen, daß sie dreimal nach [illegible] Sohn bekommen, nach der mythischen Idee wiederge- [illegible] sollten, in drei Menschenpaaren. Das erste Paar ist [illegible] mit Reneka, ihr Sohn ist eben Wischnu Parasu- [illegible] der sechsten Verkörperung. Nämlich Jambagni, als [illegible] erster Wiedergeburt, als Priester und Gelehrter, vermählt [illegible] Tochter des Königs (also der zweiten Kaste) von Ajodja [illegible] der geistigen Finsterniß, der Nachtriesen, und die Seele [illegible] wandert mithin in diese Gemahlin Reneka. Reneka [illegible] Schwester eifersüchtig, und gebiert Prasurama, der [illegible] Bramen und einer Königstochter war, gegen die [illegible] und Verfolger der Ketteri. Anfangs noch gut und rein, [illegible] Reneka Wasser in einem Tuche schöpfen, ohne daß es durch- [illegible] durch irdisches Streben verunreinigt, verlor sie diese [illegible] die feindliche Maritale. Reneka nämlich und ihre [illegible] beide einen Sohn; Jambagni gibt jeder einen [illegible] die leibverdunkelnde, sterblichmachende Speise, denn Brot [illegible] heißen das körperliche, sinnliche Leben. Reneka ißt den

für die Ketteri beſtimmten Kuchen, und umgekehrt. So gebären ſ
und Reneka zwar Praſurama, der ein Brame mit kriegeriſchem K
terigeiſte iſt. Alſo wird Gutes in Böſes gepflanzt und das G
ſträubt ſich und bekämpft das Böſe. Mithin iſt der Wechſel
Guten und Böſen als wechſelnde Bramen- und Ketterisherrſch
dargeſtellt, und ein Steigen und Fallen. Aber die Seelen von P
ſuramas Aeltern wandern fort in die Körper des Doſeruth u
der Kuzilah, die Praſumara unter den Ketteris erſchlagen hat, u
dieſe gebären Rama. Daher 7) Rama-avatara. Ihnen war v
Wiſchnu verheißen, daß er ihr Ketterigeſchlecht einſt noch heben wer
So tritt Praſumara auch gegen Rama auf; aber ſeine Verkör
rung endet in Ramas höherer Erſcheinung, ſeines Pfeiles K
ging in Rams Pfeil über. Rama wird, als Fortſetzung von P
ſurama, eben auch durch einen Reißkuchen geboren, um gegen d
frevelkühnen Ravan, den böſen Rieſen, zu kriegen. Doſeru
gibt Ruzilah den Kuchen, dieſe theilt ihn mit der geliebteſten G
mahlin des Raja, Kaikai und Fumitra, und die Frucht ſi
vier Kinder: Rama, Bharaden, Lekeman und Satterg
Lekeman blieb Ramas treueſter Gefährte. Ramawiſchnu
kämpft ſich im Feldzug auf Lanka (Ceylon) mit ihm und Han
mans Hülfe die ſchöne Sitta von Ravana und ſeinem Brud
Kumbakarna, dem Becherrieſen, in welchen letztern doch das B
in Gutes ſich wandelte, indem er dem Bruder zum Frieden m
Rama räth, und als immer Schlafender die Verſöhnung der Geiſt
durch den Naturſchlummer bedeutet. Sitta, das Sünde in die W
bringende Weib, vermittelt aber auch wieder als Natur des Geiſt
Wiederverſöhnung mit Gott. Ramas Schickſale beſchreibt das b
rühmte Gedicht Ramayana. 8) Kriſhna-avatara, der Gip
der Erſcheinungen Wiſchnus, beſchrieben im Bhagavata und M
habharat. In ihr erſt endet er, vereinigt mit Rama, ſtirbt ſt
dend allem Endlichen ab, das durch die verführende Schlange in d
Natur gekommen und hat im Drachen vielfach das Böſe vernichte
Kriſna entſpringt aus der Nachkommenſchaft Jajats, des R
gia, durch deſſen Empörung im erſten Alter das Uebel in die We
gekommen war. Sein Vater Basdajo war Sohn eines Kau
manns und Heerdenbeſitzers, ſeine Mutter Devagi, Tochter ein
Königs aus dem Stamm Jadus, des älteſten Sohns von Jaja
Umgekehrt ſind ſeine Blutsfreunde, die fünf Pandus, denen er d
weltliche Herrſchaft wieder erkämpfen hilft, von einem königliche
Vater Pand und einer Mutter Kundi, die eben jenes Kaufmann
Tochter, alſo Schweſter des Schafers Basdajo hieß. Auch in dieſ
achten Verkörperung iſt immer noch die alte Natur, die ſich ſträub
dem vollendeten Geiſtesleben ihre Beſonderheit hinzugeben. Bal
rama verläßt ihn im Krieg der Pandus gegen die Koros, u
jenen den Sieg zu verkümmern. Darum ging auch, als Kriſchn
die Feinde beſiegt, aus des ſterbenden Balaramas Munde d
weiße Winterſchlange; denn Folge der Sünde war die Körperlichke
und Kälte das Princip der Leibwerdung. Kriſchna ſelbſt zeigt ſi
als Ramas Fortſetzung, indem er der Mutter als Kind vom Schoo
ſprang. Er wandert, weil von ſeinem Großvater Ragia Kanſ
verfolgt, ſchon als Neugeborner, da ſein Leben gerettet werden ſo
von der Schlange Adiſeſchen, Sega, Sickenaſy getragen übe
den Todesſtrom (der Wiedergeburt) Jamuna. Die Schlange i
ſie von ihm, wie von Rama, getrennt. Aber in demſelben Stro

[illegible] Wesen, verpestet sein Wasser mit ihrem Gifte, [illegible] bekämpft. Nun heißt sie auch nicht mehr, wie [illegible] Kali, Kalinag, Kaliga (die schwarze). Und [illegible] heißt schwarz, wie er abgebildet wird. So be- [illegible] das Böse in ihm; in Prasurama ist Mischung [illegible] Guten, in Rama völlige Scheidung, in Krischna [illegible] was die Scheidung vorbereitet hatte. Also wird [illegible] Vorbereitete und Verheißene in ihm erfüllt. Dem Dra- [illegible] Jamuna war voraus gesagt, daß Krisna der Mensch [illegible] Kopf zertreten würde, und mit einem Fuß auf der [illegible] te stehend wird er abgebildet. Der Erretter und Er- [illegible] hier getrennt, aber beide sind Mensch und alle Erlosung [illegible] durch den letzten, weil durch den ersten die Sunde [illegible] gekommen. So sagt denn Krischna zur Schlange, [illegible] im Jamuna besiegt: weil du mit einem Gott ge- [illegible] soll deine Kraft doppelt werden, und Garudha (der [illegible] welchen Wischnus Gemahlin Kadru, die schwarze [illegible] des göttlichen Tranks kommen will, eine Art Geier- [illegible] auf Brahma reitend vorgestellt wird,) dich nicht ferner [illegible] kommen. Wie nahe berühren sich hier indischer und hebräi- [illegible] Krischna setzt sich auf dieselbe Stelle, wo Rama [illegible] Schlange aus dem Munde gegangen war, und es geht der [illegible] Erfullung, daß sie ihn in die Ferfen stechen würde. Denn, [illegible] Tamwasas Warnung, seiner Fußsohlen zu wahren, streckt er [illegible] den Baum; Jura, unter Krischnas Fußsohlen den Wi- [illegible] dem göttlichen Malzeichen gewahrend, hält es für ein Wild- [illegible] schießt ihn mit dem tödtlichen Pfeil, der aus dem Stück [illegible], das durch die Ruchlosigkeit von Krischnas Hirten in [illegible] gekommen war und ihnen allen den Tod gebracht hatte. [illegible] Schlange sind aber in den Sprachen Eins. Der Jäger [illegible] erobert von Balis Sohne, Bali aber die Schlange [illegible] sein Sohn Angud (anguis) dessen Wiedergeburt [illegible] wurde, ist, nach seiner Abkunft aus dem nord- [illegible] Jura, und erinnert durch seinen Namen Jura an [illegible] Tanaiour, wo einer der drei Götterkönige [illegible] (Ziege, Schlange, Löwe) zusammen waren. [illegible] Schwester Putna des Kansa, um als Amme den Säug- [illegible] mit vergifteten Brüsten zu tödten bestimmt, ist sie [illegible] Schlange Pytho, die faulende, stinkende. Schlangen- [illegible] und seine acht Gemahlinnen, Kukmani, Jamty, [illegible] Kalenda, Sitta, Bremate, Mirbhirda, [illegible] Der ganze höchst reiche Mythus schließt damit, daß [illegible] nach Dewarka geht, mit einer über die Stadt geworfe- [illegible] Staubes sie vernichtet, und nach dem Schneegebirg [illegible] dem Himmelsberge der Harmonie, des Meru kalter [illegible] Wir haben hiemit nur einige Momente desselben ange- [illegible] es der Ort verbietet, ihn in seiner ganzen Fülle, als [illegible] Sieg über das Böse in den wunderbarlichst romantischen [illegible] zu verfolgen, und müssen daher über das Nähere an [illegible] Quellen, wie an Baldäus, Polier, Majer u. a. ver- [illegible] Buddha-avatara, die Wandlung in Buddha, [illegible] den Lehre des Fo. Nicht darf man etwa glau- [illegible] die Secte das Einzelne geschaffen habe, sondern umge- [illegible] das Einzelne, einem Ganzen angehörige, nur von ihm los-

getrennte und geschiedene die Secte geschaffen und so sind und bl
ben die Elemente des Buddhaismus schon in der Lehre der Ved
gegeben, nur mehr entwickelt. 10) Kallenki-avatara, die E
scheinung als das Roß, das weiße Himmelsroß. Jede Schöpfu
und Weltperiode hat natürlich den Zweck, aus der Entwickelung d
Einzelnen (Folge des Abfalls vom Ganzen) das Ganze, aus d
Sünde das Gute, die Tugend wieder herzustellen, Wiedergeburt d
in Laster Untergegangenen. Im Mythus ist der erste Gottmen
auch Stier, Kuh, Roß und das Stierroß Dherma spielt im In
schen besonders eine wichtige Rolle. Mit ihm, dem Tugendhaft
beginnt die neue Zeit, und Menu der Menschstier hat sich, als ein
Gerechter, in die neue Welt aus der alten Fluth gerettet. Dherm
Leben geht durch die vier Zeitalter bis ans Ende, und er verliert
jedem ein Bein. Wir stehen jetzt im vierten Alter, in der neunt
Verkörperung Wischnus. Nämlich die Zahl 36000, als chaldäisc
Sar, oder Herrscherperiode, ist in sämmtlichen Weltaltern so vielm
enthalten, als die Chaldäer Herrscherperioden haben, nämlich zehnm
im ersten vier-, im zweiten drei-, im dritten zwei- und im viert
einmal, also = 10. Dieß ist im Mythus vom Stier Dherma ang
deutet. Das Roß aber ist mit ihm identisch. Als Roß Kallenki w
Wischnu erscheinen, die Erde durchtreten und alles erneuern. — D
wäre denn die Religionslehre der Hindus. Man begreift wohl, d
von dieser Ansicht aus, welche die Identität im All mittelst Sprac
in Ueberlieferung und Symbol sucht und findet, das Ganze eine tie
sinnige, unendlich reich gegliederte Idee ist, welche in der That au
die Keime aller Speculation in sich beschließt; und lächerlich werd
daher alle Aussprüche darüber, als über Unsinn, Ungeheuerlichkeit, wüst
Phantasiren u. s. w., wobei man nicht umhin kann, sich der Wor
des tiefgelehrten und geistreichen Kanne, der zuerst in Deutschla
auf eigenem Wege das Verständniß derselben eröffnete, zu erinner
„nur daß die göttliche Begebenheit einen hohen idealen Sinn geh
und ihn verloren hat, und dann von der Sage die bloßen äuße
Gestalten zu einem Mythus zusammengereihet sind, nur dieß h
jenen Unsinn hervorgebracht, der schon dadurch, daß er ein so gre
war, hätte auf die Vermuthung bringen sollen, daß er wol ein
großen Sinn gehabt haben müsse. Es wäre ja doch Methode a
in dieser Raserei, weil in jedem Irrthum, der es ursprüngl
ist, doch das Streben nach Wahrheit am Tage liegt, das man h
aber deswegen nicht findet, weil der Irrthum hier nicht die Wah
heit gesucht, sondern sie verloren hat." Nachdem wir nun die p
losophische Seite des Mythus besonders betrachtet, wollen wir n
noch etwas über die poetische oder historische, welche freilich ursprün
lich nicht davon getrennt werden darf, bemerken. Daß bei einem
reich ausgestatteten, wie von einer phantastischen Zauberwelt umfa
genen Volke alles Gestalt und Leben annehm, ließ sich erwarten. Me
würdig aber ist, daß die Ideen der Sexualität, der Zeugung im
hindurchgehen, wie durch die Welt selbst, aber immer doch auch et
für, weil Erkennen und Zeugen analog sind. Daher die Verehru
des Lingam bei den Schiwaiten, des Joni bei den Wischnuit
Lingam ist die männliche Natur, welche meist in einer silbern
Kapsel getragen wird, und Symbol der Zeugung ist. Lingam
mit dem lateinischen lignum verwandt, weil Holz der erste Stoff, ei
Materie (Hyle) der Dinge war. Seine Verehrung wird historisch da
geleitet, daß Schiwa sieben Büßern durch seine Wollust anstoß

durch ihren Fluch das Männliche verloren hatte, Sünde und Vergehen für unverhältnißmäßig erkannt ja dem, was sie vorher verflucht, zu beten de- Tempeln, an Heerstraßen ꝛc. verehrt. Joni dem Männlichen, in der Figur /\, welches an die Stirn geschrieben wird. Seine Verwandt- schen Worte welches zeugen bedeutet, wozu Kind gehört, ist unverkennbar. — Ferner: wie auch die Blume im Mythus Symbol des Erkennens zeugens; ja Blume und Auge, nämlich als Dreieck, in der Blume, welche Lotos heißt. Lotos ist der die Blume des Verborgenseyns, der Nacht, des Schwei- also die verborgene, welches auf Bewußtlosigkeit, gegenüber Selbstschauung führt. Naturgeschichtlich ist es die nymphaea Linn., indisch auch Padma, Nalina, Aravinda, Ma- Camala, Cuseshaya, Sahasrapatra, Sarasa, Tamarasa, Sarasiruha, Rajiva, Bisa- Pushcara, Ambhanika, Satrapa genannt. Ihr häufig, klein und rund; sie ist entweder blau, oder roth; der ersten sind schön blau, wenn aber ganz aufgeschlossen, besserter minder duftig, als die rothe, rosenfarbene, immer feinem Geruch. Die Blätter sind Wurzelblätter, tief, gekehnt, auf einer Seite dunkelpurpurn gegitter:, auf und sanft, die Petalen sehr weich, lang und röhren- gibt auch eine Varietät mit beiderseits purpurnen Blät- karmoisinen Blüthen, innerlich reichgefärbten Kelchblät- breiten Antheren, gefurcht, über funfzehn Petalen, minder breiter als die blaue, mit wenig Geruch. Die Lotos- ist noch jetzt in Hindostan, Tibet und Nepaul eben als sonst. Es werden Tempel damit ausgeschmückt, wie denn ein neugeborner Gott schwimmt sogar in einer dem Wasser. Und eben weil sie eine Wasserblume, das Schöpfungsvehikel ist, wird sie von dem die Zeugung so Indier verehrt. Auch den Aegyptern ist sie heilig. Dieß in seiner Idee sich näher zu rücken, erinnere man Kaldeir auf Isle de France, Vaquois ge- Bissins arbre indécent, aus dessen Stamme dem männ- ähnliche Wurzeln wachsen, die sich in die Länge in die Erde zu schlagen und sich anzuwurzeln; an Ta- die Palme, den Lorbeer, die Kusha, auch Darbha Pavitra genannt, die Narcisse. — Die großen Götter In- also Brahma, Wischnu, Schiwa, oder Eswara, Isora, welcher Ardhanari, Mannweib, ist und eben den Symbol hat. Die Möglichkeit, wie die entwickelte des Dualismus ist hier gegeben, wie sie in andern Leh- der persischen durch Ormuz und Ahriman, das gute und und Finsternißprincip ausgesprochen wird. Aber, wie Indien in glühenderm Leben aufgeht und Gestalt gewinnt, so Mond und Sonne und Sterne ihre Götter. Natürlich, die Wortheit sich verkörpernd alle Stufen der Natur durch- und Fleisch wird, also sind auch alle Sternwelten freigeborne dem Urlicht, der Centralsonne der Geister, dem Arduisur, entfremdet und besondert, oder und aus dem Lichtwasser sind in Sternenströme

(vara) die Milchſtraßen ausgeronnen. Feuer- Sternen- oder Sonne. dieſt alſo ſind ein alter Cultus. Aber auch das Waſſer in d obe angegebenen Idee. Darum iſt Ganga (der Fluß Ganges) d Indiern heilig, nach dem Mythus entſtrungen aus dem Schweiß d Gemahlin Schiwa's, Parvadi, oder nach einem andern aus d Waſſer, worin das Weltei ſchwimmt. So hat auch die Erde ih Göttin, Prithivi, die Luft ihren Gott Indra, Dewandr einen der acht von Wiſchnu in ſeiner Eberverwandelung als Er hüter Geſetzten, welche ſind Indra, Aghni (Feuer), Padurba (Richter der Unterwelt), Nirurdi (König der Unterwelt), Varu (Waſſer) Maril (Wind), Gubera (Reichthum), und Eswar der im Oſten Indra, im Suden Aghni iſt. Die Zahl der De tas (Getter) iſt aber unendlich groß und wird von manchen zu 3 Millionen angegeben. So die neun Planeten Surya, oder Adity Sonne, Sonntag; Giandra oder Soma, Mond, Montag; Gio oder Mangalen, Mars, Dienſtag; Budha, Merkur, Mittwoc Bruhaspadi, oder Viaſa, Jupiter, Donnerſtag; Shukr Uſchena, oder Velly, Venus, Freitag; Giani, Manda, S turn, Sonnabend. Rahu oder Ragu, und Kedu oder Qued bloß in Zeiten der Verfinſterung ſichtbar. Von den kleinern Gö tern oder Dämonen wollen wir nur bemerken die Ginarers, G nien der muſikaliſchen Inſtrumente, welche nach der Sprachverwand ſchaft ſchon an die Leier erinnern und die Ganduwers oder Gan harvas, Lufttonkünſtler, die auf dem Nordberge Haimakuth (dem kalten, dunkeln, nach der Sprache) ſingen, die Geiſter ſingend Sterne. Dieß ſind gute. Die böſen heißen Aſura, oder Aſor an deren Spitze Moiſaſur und Rhabun ſteht, und treten meiſt ſcheußlicher Rieſengeſtalt auf. Sie bewohnen die Patala. Nä lich das Weltall wird in funfzehn Bereiche, oder Bezirke eingetheil ſieben obere. Swerga-Surgs, und ſieben untere, Patala g nannt. Die Surgs ſind Bhurlok, Bhoverlok, Surlo Mehrlok, Janlok, Taplok, Sutlok. Die Patala ſi Tallok, Behallok, Sutallok, Mehantallok, Rubp tallok, Patallok, finſtere Wohnungen von acht Karfunkeln a den acht Schlangenhäuptern erhellt. In der Mitte zwiſchen beid war Mirtiok, welches an Mitgard, die Mittelſtadt des isländ ſchen Mythus, Meſoa der Griechen und an Delphi, den Erdn bel, ſo wie an die Behauptung der Braminen erinnert, daß das Aequ noctium die Mitte der Welt ſei, und in ihm die Sonne keinen Scha ten mache. — Folgerecht jener oben angegebenen durchgreifend Idee der Metamorphoſe iſt auch der Cultus der Indier. D Streben des Menſchen, nachdem er abwärts gegangen in die Leiblic keit und gefallen, muß nothwendig ſeyn wieder aufzuſteigen zu d lichten Geiſtigkeit, zur Verklärung. Dem gemäß beſtehen die äuße Gebrauche im Beſuchen der Pagoden, in Waſchungen und Reinigu nen, Büßungen und Abtödtungen, guten Werken, Opfern u. ſ. Pagoden gibt es von hohem Alterthum und rieſigen Ideen, maj ſtätiſchem Anblick, und geſchmackvollem Bau. Sie haben immer ei beſtimmte Form. Das Eingangsthor iſt immer aus einer ungeheue Pyramide gebauen, welche allmählich nach oben ſich verengt und einen halben Mond ausläuft. Die Pyramide iſt nach Oſten gerichte In großen Pagoden iſt immer ein großer Hof und an deſſen En dem erſten entſprechendes Thor, nur daß die Pyramide nicht iſt. Dem Thore gegenüber, in der Mitte des zweiten Ho

...gestr..., oder auch in einer Wandvertiefung unter ...de Kuh, zuweilen ein Lingam, Hanuman, ..., der stets ein verehrlicher Gegenstand. Sahstangam ... des Niederfallens auf die Stirn, Namaskaram ... und Streben der Hände zur Stirn. Das Gebäude selbst ... oder auch drei Theile getheilt, deren einer groß, der an... ist, letzterer für den Opferer. Alles ist aus Ziegeln- oder ... Auf Koromandel sind prächtigere Tempel, als in Ben... Malabar ist die Bauart eine andere. Die berühmtesten ... auf Elefanta und Salsette, zu Illura und Ja... Wischnutempel zu Tirupadi, Schirangam, Kan... Schivatempel zu Tirunamaly, Tirvatur und ... Kandschipuram, Ramonathampuram, ...ram und Kaschi. Die Pagode auf Elefanta oder ... wird für die älteste gehalten, und führt den ersten Namen ... aus schwarzem Stein gehauenen Elephanten am Fuß eines ... an der Seite von Bombay. Es hängen dort mehrere Pa... hammen, die jetzt zum Viehtränken gebrauchten Cisternen ... ehemals für Reinigung bestimmt. Die zu Illura im heuti... Aurangabad ist ein hufeisenförmiges, zwei Stunden langes Ge... eine Reihe Pagoden und Tempel ausgehauen sind, eine Art ... Pantheons. Alle Gottheiten haben hier ihre größern oder ... Tempel, und einige in Menge. Zwei der größern sind der ... geweiht. Die Hufeisenform deutete auf das Paradies... Es ist eine kolossale Hieroglyphe, wie denn auch die ... beweisen, daß die älteste Welt noch alles für Idee und ... that. Jagrenats oder Krishnas drei Pagoden zu ...nat, deren Thürme vom Meere aus acht bis zehn Stunden weit ... werden, und wozu man durch eine Menge kleiner Pagoden ...ten Wäldchen und Teichen gelangt, sind von einer unge... schwarzsteinernen viereckten Mauer umgeben. Des Got... steht in der höchsten. Sie hat durch Wallfahrten große ... — Zu den, jeder Handlung des Kultus vorangehenden ...ungen ist jedes Wasser gut, nur daß es fließend sei, vor ... der Ganges. Darum sind auch bei allen Pagoden, ... nicht an Strömen liegen, Teiche. Die Abwaschungen ... durch Kuhmisteinreibungen; zuvor werden Stellen aus ... Vedangas ꝛc. gelesen. Auch die Götter werden mit ... mit Milch abgewaschen, mit Butter und wohlriechenden ... — Bußen sind entweder die beschauliche, wo man ...tödten muß, um sich ganz dem Anschaun des Göttli... ...en und mit Gott zu vereinigen; oder auch die sühnende. ... beiden gewissermaßen Mönchsorden, und Fakirs, ... Atits, Vairagis, Tapis bis zu den Bana... und Sanyasi hinauf sind die Ausdrücke und lebenden ... Grade. — Gute Werke bestehen in Weih- und an... ...en an Festen und bei feierlichen Gelegenheiten. — Opfer ... folgende. Das Jaga oder Jagum, der Sonne und ... Planeten gewidmet, ist ein Brandopfer, um ein heiliges ... zu gewinnen, womit die Scheiterhaufen entseelter Braminen ... können, um sie weiterer Bußungen nach dem Tode ... unmittelbar aus der Asche in Bramas Herrlichkeit ... Bra... ...fordert große Anstalten. Hundert gelehrte Brami... gewei... einen Platz, der durch Gebete und Weihwasser geweiht

werden muß. Dort wird in der Mitte ein großes Zelt errichtet, umher mehrere kleine. Im großen ist ein viereckiger Heerd (Kund) aus dessen Mitte sich eine hölzerne Säule erhebt, mit einem ob befestigten Seile, dessen beide Enden an den Seiten herabhangen. Un her liegen neun besondere heilige Holzarten, wovon auch die Pri ster ein Stück in der Hand halten. Dann wird Arasuholz g rieben, bis sich Feuer fängt, hierauf ein fehlloser Bock oder Widd in den Kreis geführt, über ihn gebetet, und ihm allerlei Kraftwor ins Ohr geflüstert; dann wird er erstickt. Seine Leber wird he ausgenommen, mit Milch gewaschen, mit Butter bestrichen, an d Sonne und am Feuer gebraten, er selbst aber verbrannt. Die L ber wird unter die Braminen vertheilt und gegessen. Der Obe priester trägt von dem heiligen Feuer mit sich nach Hause. — Hom oder Homam ist ein Opfer, welches Agni, dem Feuergott, gebrac wird. Es heißt vorzugsweise Dewajagna, (das göttliche Opfe und wird bei allen wichtigen Vorhaben gebracht. Ein gereinigt weißgekleideter Bramin setzt sich auf einen Schemmel, sagt eini Schloken her. Vor ihm liegt eine Schelle, eine brennende Fackel u ein Gefäß mit flüssiger Butter oder Kokosnußöl, zu den Seiten gro Bananablätter, worauf die zuopfernden Sachen um den Hee herum liegen, z. B. Adlerholz, Kampferstauden-, roth Sandel-, Mu katen-Gupalholz ꝛc. Dieß wird angezündet, darüber geschellt, Butt ins Feuer gegossen, dann Reis, Blumen ꝛc. ins Feuer geworfen, un unter Gebeten, die immer mit Dum anfangen, verbrannt — Ma nuszajagana (Menschenopfer) ist eigentlich dramatisirter Kultu der Bhavani, als der geschaukelten, in der Luft aufgehenkten Göt tin, wie dergleichen auch Bacchus und Erigone zu Ehren in Grie chenland geschah; so daß Bhavani gleich Here- und Luftgötti ist. Es werden da mehrere Hähne getödtet und rauchend von Blu in die Luft geworfen. Dann wird einem frommen Menschen ein Ei senhaken durch den Rücken gezogen, woran er aufgehenkt schwebt, un unter Getrommel, Jauchzen und Seligpreisungen herumgetragen wird.— Pidrajagna ist ein Sühnopfer für Verstorbene. — Bhudajagn ist ein Opfer, das den bösen Geistern gebracht wird. — Adithipu gia ist ein Freundesbundsopfer, wobei in dem Hofe des Hauses da Bild der gemeinschaftlichen Gottheit aufgestellt, unter Gebeten vo beiden Freunden mit Blumen bestreut wird, und dem Fremden di Füße gewaschen werden. — Arkja ist ein Blumenopfer für glück lichen Kreislauf der Seelen. — So viel gnüge als Umriß des großen Religionsgebäudes der Indier! Man halte dabei jene oben angege bene Grundidee fest, vergesse aber nicht, daß, wenn sich alle Völke in diese Ideen theilen und sie mannichfaltig individualisiren und aus bilden, dennoch alles nur Ahnungen, ja mit Platon zu reden, Er innerungen an ein göttliches Leben sind, welches, wie Uranfang, se Ende der Menschenbildung seyn muß, zu dessen Verwirklichung im ewigen Ab und Auf die Menschheit hinstrebt. Rückt man aber das Christenthum, wie seine welthistorische Bedeutung verlangt, in die Mitte der Weltgeschichte, damit es vor- und rückwärts leuchtende Punkt werde, so wird alle Vorzeit einmal das Traum- und Nacht wandler- ja das Bilderleben, welches in Christo selbst seine Wirklich keit und Wesenheit lebendig ausgesprochen und historisch erfüllt aner kennen muß, andrerseits aber in der Kampfschule dieser Welt das Reich des Guten und des Lichts, das Himmelreich in seiner allumfas senden Seligkeit, als ein Reich der Liebe zu errichten, den Zweck und Verheißung hat.

Wa.

Indische Sprachen. Wäre die hohe allseitige religiöse Bil- [illegible] das hohe Alter und die unendliche Tiefe ihrer Ueber- [illegible] schon Beweis dafür, daß Indien wahrhaft Medyama, [illegible] Deesa, ein Land der Mitte, sey und das Volk ein Urvolk, [illegible] und Geistszüge ein so durchaus gediegenes Ganzes [illegible] die übrigen Völker des Erdballs gleichsam sich in diesel- [illegible] und das dort Gesamte sich einzeln angeeignet, so könnte [illegible] schon aus der Uebersicht des dortigen Sprachgebiets [illegible], welches noch gar viel Studien erfordern wird. Denn [illegible] im Jahr 1644 der Missionär Heinrich Roth, und von [illegible] der Jesuit Hanzleben sich damit beschäftigten, so ist doch [illegible] seit dreißig Jahren die Kunde derselben durch P. Pao- [illegible] Jones, Wilkins, Forster, Carey, Marshman, Wilson, Cole- [illegible] Ward, Marsden und andere bis auf Franz Bopp herauf, [illegible]. Es läßt sich schon aus der welthistorischen Bedeu- [illegible] ermessen, daß es auch in dieser Hinsicht große Anzie- [illegible] gehabt, und, wie es die Grundzüge aller Völkergeschichte [illegible], also auch wiederum viel fremde Volksthümlichkeit sich ange- [illegible] müsse, nachdem es sie gleichsam ausgeboren. Nach einer [illegible] Abhandlung der Rhetorik bei Colebrooke gibt es vier Haupt- [illegible] Sanskrit, Prakrit, Paisachi oder Apabhransa, [illegible] Magadhi oder Misra. Da jene Doppelbenennungen sich auf [illegible] Stelle jener Abhandlung gründen, so hält Colebrooke, [illegible] für gleich Magadhi, und wiederum Paisachi, und Misra [illegible], so daß eigentlich nur Sanskrit, Prakrit und Madughi als [illegible] Hauptsprachen gewesen wären. Damit scheint aber, wie schon [illegible] Kritiker bemerkt haben, jener angeführten Stelle ihr [illegible] nicht zu widerfahren, weil so Apabhransa, als Misra doch eine [illegible] Mischsprache und Rothwelsch, auch nach seiner Erklärung gewe- [illegible] müssen, mithin doch verschieden. Wir wollen sie demnach [illegible] in der aufgestellten Ordnung einzeln durchgehen. 1. Das [illegible] ist gleichsam der alle umspannende und durchwohnende [illegible], die heilige Braminen- und Buchsprache, darum auch [illegible] genannt von Grandha, Buch. Es ist eine wunderbar [illegible] höchst reiche, jetzt todte, wahrscheinlich aber früher ebenfalls [illegible] Sprache. Ihr Alphabet heißt Deva-Nagary, Götter- [illegible], weil sie ihren Ursprung von den Göttern haben soll, deren [illegible] sie auch ist und besteht aus 50 Buchstaben. Sie hat drei- [illegible] Geschlecht, einen Dualis, wie die Griechen, Abwandlungen nach [illegible] oder Konsonantendungen zählbar, sieben Fälle, statt der Für- [illegible] Nachworter, einen Reichthum an Partikeln. Ihre Blüthezeit [illegible] am Hofe des Raja Vicramaditya zu Benares, im letzten Jahr- [illegible] vor Christi Geburt, wo der berühmte Dichter Kalidas lebte, [illegible] der Sakontala, oder des Schicksalsrings, und Megha Duta [illegible] Sendwolke, der Bothschaftswolke. In ihr sind auch die ur- [illegible] heiligen Bücher, die Vedas geschrieben. Der Vater der sanskri- [illegible] Sprachlehre ist Pánini, der schon in den indischen Theogonien [illegible], und dem allgemein die Sutras, oder die grammatischen [illegible] Sätze zugeschrieben werden; obwol er sich selbst auf Vorgänger wie [illegible], Gorgan, Caysapa, Galava, Sacatayana und andere beruft. [illegible] System ist sehr kunstreich. Sein Werk ward durch einen eben- [illegible] Weisen Catugayana in seinen Varticas berichtiget; er- [illegible] von Patanjali, einer mythischen Person in Schlangengestalt, in [illegible] Werke Mahabhashia, welches wiederum Nachträge von Caiyata [illegible]

und einem Ungenannten in dem Werke betitelt Caſica Brit erfuhr. Dies letztere Werk wird vorzüglich geachtet, und erzeugte be noch wieder den Kommentar Padamanjari von Haradat Miſra. Eine zweite Sprachlehre iſt Ramachandra's Prace pacaumudi. Neuere haben Wilkins und Colebrooke gegebe Ein Realwörterbuch des Sanskrit iſt Amara coſha d. i. Sch des Amara Singa, der ebenfalls vor Anfang der chriſtlichen Zei rechnung lebte. Ergänzungen lieferte Medinicar in ſeinem Wer Medini. Biswapracaſa von Maheswara iſt ein zweit Wörterbuch; ein drittes Haravali von Purushottama. G giebt überhaupt viele, wie von Jlelagudhu, Vachespati da Dharanicoſha, Bhattoji's Siddhanta caumudi, Pra riga caumudi. Eine Druckerpreſſe auch für Sanskrit iſt 1808 Calcutta angelegt worden, und ſo wird es jetzt, wie auf unſer Univerſitäten andere Sprachen, getrieben. William Jones, di ſer ehrwürdige, gelehrte Präſident zu Calcutta, welchem die Pfle der morgenländiſchen Literatur ſo viel verdankt, verſtand auch San krit trefflich. Man kann es die Grundſprache nennen, indem es au für alle europäiſchen Sprachen die Ur- und Grundlaute in ſich en hält, und dies nicht nur etwa in gar leicht an der Oberfläche z ſchöpfenden und zu erkennenden Klangähnlichkeiten, ſondern tiefer ei gehend, ſo daß mittelſt ihrer beſonders jene große Sprachgenoſſen ſchaft und Verwandtſchaft ſich offenbart, kraft welcher alle Sprache ein großes Geiſtesgewächs bilden. Eine Thatſache, welche die Rich tigkeit unſerer älteſten Ueberlieferung vom Thurmbau zu Babel, an dreiſeits aber auch die Religion als das menſchliſche Gemeinerbe er weiſet! 2. Das Prakrit begreift, als gemeine Sprache, die ge bräuchlichen Mundarten in Schrift und Umgangsverkehr. Ihrer wer den von Colebrooke zehn genannt, zu welchen aber auch noch da Penjabi und Vrija Bhaſha gehört. Sie wurden in den frucht baren Provinzen Hindoſtan und Dekan oder Vorderindien ge ſprochen von den a) Sareswata, einem Volke an den Ufern de Fluſſes dieſes Namens, der durch Penjab fließt. Es iſt eine vor züglich gangbare Mundart in Dramen und Gedichten. b) Canya cubjas, deren Hauptſtadt Canjoe war. Es ſoll das jetzige Hindi oder Hindeoi ſeyn, nur daß es jetzt mit perſiſchen und arabiſchen Wörtern untermengt iſt. Dieſe beiden Mundarten werden übri gens mit Devanagari geſchrieben. c) Gaura, oder Bengalen, von der Hauptſtadt Gaur. Dieß iſt noch die bengaliſche Mundart, die aber nur in den öſtlichen Theilen am meiſten geſprochen werden ſoll. Es ſind viele ſanskritiſche Gedichte darein überſetzt; gelehrte Hindus ſprechen es faſt ausſchließlich, aller wiſſenſchaftliche Unter richt wird darin ertheilt. Die Schriftzeichen derſelben ſind nur um der Bequemlichkeit willen entſtelltes Devanagari. d) Maïthyla oder Tirhutiya iſt die in Mithila, ein Circar (Kreis) Tirhut und einigen andern angränzenden, aber von den Flüſſen Cuſi und Gandhac und Nepalgebirgen begränzten, Pflegen bräuchliche Mundart. Dichteriſch iſt ſie nicht ausgebildet. e) Utcala, oder Odradeſa (Oriſſa). Ihre Mundart heißt Uriga und hat ebenfalls ſanskritiſche Wörter. Die bisher genannten fünf Mundarten ſind alſo die Sprachen der fünf Gaur oder Nordindoſtans. Die fünf folgenden heißen die der fünf Dravirs oder Volksſtämme. Sie ſind f) Dravida, die ſüd- ſte Spitze Dekans, wo Tamul geſprochen wird, welches die Eu- er auch malabariſch nennen, obwol jenes mehr öſtliche, dieſes

[illegible] ist, jenes von Cap Komorin unter dem östlichen [illegible] Pulicata, dieses von Cap Komorin bis Goaz [illegible] im [illegible] bei Coimbettore. In Tamul ist zu Ma- [illegible] ar und Tanjore das Evangelium von christlichen [illegible] worden. Ziegenbalg übersetzte die Bibel darein. Der [illegible] die Innländer aussprechen, soll auf den Fluß [illegible] deuten. g) Maharashtra, oder Mahratta, die [illegible] von Dekan ostwärts bis zum Hochlande von [illegible] gesprochene. Muru, wie dieß zwischen dem Nerbud- [illegible] Krischnaflüssen gelegene Land auch ehmals hieß, war der [illegible] der Dravirs, dessen Hauptstadt Dwara Summadra [illegible] ward. Es wird mit Devanagari geschrieben und hat [illegible] sanskritische Wörter. Grammatik und Wörterbuch gab [illegible] 1809. h) Carnata, oder Carnara, verstummelt Ca- [illegible] Mitte des Plateans von Mysore, also in der Mitte von De- [illegible] wird auch in den Berggegenden gesprochen, ist aber von andern [illegible] auf der östlichen Küste verdrängt worden. i) Tailanga, [illegible] oder Tilanga, auch das Andray, Volkssprache im N. O. [illegible] zwischen dem Krischnafluß und Godavery bis in [illegible] Circars, südwärts reichend bis Pulicate. Es soll viel [illegible] und ein eigenes Alphabet haben, heißt auch Calanga. [illegible] oder Guzerat, Gezira, Halbinsel in W. ist die letzte [illegible] Prakrit. Ein Wörterbuch davon gab Drummond. 3. Das [illegible] oder Apabhransa, wahrscheinlich die Gebirgsvölkerspra- [illegible] ischen Dichtern die Sprache der Dämonen, ein mit San- [illegible] Wälsch, daher auch wol Spottsprache. 4. Das Ma- [illegible] Misra, vermuthlich das Pali und Magadhi auf der [illegible] von den Buddhapriestern gebraucht. Misra heißt es auch, [illegible] mit Sanskritwörtern untermischt ist. Darunter werden aber [illegible] derten Sprachen überhaupt verstanden, welche durch [illegible] der Indus- und Gangesländer dort eingeführt zurückblieben, [illegible] die der indochinesischen Völker, wie sie Dr. Leyden nennt. [illegible] glaubte hier viele Originalsprachen gefunden zu haben, welche [illegible] gemeinsame Grundlage, nach Vater die chinesische, haben [illegible] Es ist ein vielspaltiges Sprachsystem, wie der Boden des [illegible] der von acht bis neun Stromthälern durchschnitten wird. [illegible] ein einsylbiger Bau zum Grunde, und die verschiedene [illegible] unterscheidet, wie bei den Chinesen, die Bedeutungen. [illegible] Insulaner sind vielsylbig, die des Vestlandes einsylbig. Zu- [illegible] Bengalen verliert sich das Einsylbige, nach Osten wächst [illegible] herrscht ausschließlich in Cochinchina und Tunkin. Man gibt [illegible] Ordnung an. 1) Vielsylbige a) Malayu. b) Ja- [illegible] Bugis. d) Bima. e) Batta. f) Gala oder Tagala. [illegible] g) Rukheng. h) Barma. i) Mon. k) Thay. [illegible] men. m) Law. n) Aman. — Das Sanskritische in der [illegible] sprache bemerkte zuerst W. Jones, obwol sie nicht die [illegible] dlage ist, sondern eben ein fremdes Princip mit aufge- [illegible] In ihr sind die aus dem alten sanskritischen Epos [illegible] gurat genommenen Erzählungen von den Pandus geschrie- [illegible] Sprachlehre und Wörterbuch davon gab W. Marsden. [illegible] Wörterbuch ist das von James Howson. Das Ja- [illegible] gleicht dem Malayischen sehr. Mundarten davon schie- [illegible] Dr. Leyden das Pali oder Bali, welches wol eine den [illegible] Ost- und Westgrenzen vorhandenen Landessprachen ge-

meinſame ſeyn mag, die Sprache ihrer heiligen Schriften, ſ
Prieſter, ſo wie Gelehrten und Dichter. Die Rukheng ſpr
weſtlich in Arrakan ſoll mit dem Devanagari in ſeiner Sch
in Bau, wie auch in Mythologie mit Sanskrit wieder viel Aehn
keit haben. Die Barmaſprache iſt weicher, aber auch minder art
lirt, als das Rukheng, aber ſehr ausgebildet und hat eine re
Literatur. Die Monſprache iſt noch unter den Bewohnern von Pe
gangbar, die ſich Mon nennen, von den Barmäs aber Talei
und von den Siameſen Ming-Mon genannt werden. Auch ihr Alp
bet iſt wenig verändertes Barma-Balialphabet. Thay iſt
Sprache der Siameſen. Die Barmas nennen das Land Syan, w
her vermuthlich das portugieſiſche Siam. Das Khohmen iſt
Sprache eines Volks am Mekon, oder dem Fluß Kambuchat (Ca
boja), welches für ein ſehr gelehrtes Volk gehalten wird und wel
von dem Siamiſchen Stamm unterjocht wurde. Das Kaw iſt die Sp
che der von den Portugieſen Laos genannten Völkerſchaft. Nach Le
verhielt es ſich zur Thay, wie das Barma zum Rukheng, nur
es ſich genauer an das gemeinſame Bali anſchließt. In dieſem mittl
Binnenlande Laos ſind die merkwürdigſten Denkmäler des Bu
haismus; und wahrſcheinlich werden von da aus noch viele A
ſchluſſe kommen. Wie oben das Sanskrit für die hindoſtaniſchen,
iſt das Bali der Mittelpunkt für die indochineſiſchen Sprachen.
iſt zwiſchen Indien und China die Sprache der Religion, des Geſe
der Wiſſenſchaft und Literatur, und ſchimmert aus allen Volksſp
chen hervor. Es heißt auch Lanka-baſa d. i. die Sprache (griech
Baris) von Lanka, oder Ceylon, und Magata, oder Mungata, v
leicht parallel dem ſanskritiſchen Magadhi. Das Balialphabet iſt a
dem Devanagari entſtanden, aber doch bedeutend davon abweiche
Die Balibuchſtabenform iſt unter den Barmas viereckicht, ungef
wie auf Lanka, aber verſchieden von der Siameſiſchen, welche Rung
Khom genannt wird. Aber wiewol das Bali gleichſam Sonne
mehrere Sprachplaneten iſt, ſo iſt es doch hinwiederum ſelbſt n
Sprachplanet für das Sanskrit, ſeine Sonne. Es hat ganz die ſa
kritiſchen Bewegungen in Zeit- und Nennwörtern, obwol es ſie
Zuſammenhang ſeltener braucht, und häufig das vergangene Part.
und unperſönliche Zeitwörter. So kommen alſo Prakrit, Ba
und Zend als drei Mundarten von Sanskrit wieder in Verwan
ſchaft, wie W. Jones ſehr ſcharfſinnig bemerkte. Daher haben
auch ein ziemlich gemeinſames Schickſal. Prakrik iſt die Spra
der meiſten heiligen Bücher der Jainasſecte; Bali iſt den Buddhiſt
heilig, Zend den Parſis, oder Feueranbetern. Eine tiefere zerg
dernde, aber auch wieder lebendig zuſammenſetzende Vergleichung d
geſammten indiſchen Sprachgebietes, ſowol der Ur- als der Mutt
und Miſchſprachen muß die merkwürdigſten Aufſchlüſſe über Spr
phyſik und Religion, als knüpfenden Punkt der Welt, geben. H
aber die Engländer auch durch Forſchungen dieſer Art ihre t
Schuld an dieſem ſanftmüthigen Urvolk einigermaßen zu tilgen u
zu verſöhnen geſucht, ſo laßt ſich doch nur von Deutſchen, welche
früheſten Pfleger dieſer Sprachen waren, um ſo eher eine reich
Ausbeute erwarten, da der Blick des Deutſchen univerſeller und u
faſſender iſt. Männer, wie Jones und Wilkins, machen auch un
den Engländern eine Ausnahme, denen doch, nach dem tiefen Au
ſpruch eines unſerer herrlichſten Geiſter, das angſtvolle Bewußtſ
der innern wilden Natur inwohnt und ein nächtlicher Dämon des U

[illegible] Hochmuths, der am Ende doch auch Ein Sühn- [illegible] muß. Wa.

[illegible], Individualität. Individuell nennen wir [illegible] und dem Begriffe nach dasjenige, was einem ein- [illegible] untrennbar, d. h. so angehört, daß es von ihm [illegible] werden kann, ohne seine Natur, als einzelnes Ding [illegible]) aufzuheben. Der Inbegriff dieser Eigenschaften [illegible], die einem Einzelnwesen als solchem zukommen oder [illegible]lichkeit ist Individualität; durch sie wird ein [illegible] bestehendes, denn es ist zugleich das, wodurch es [illegible] andern unterscheidet, besonders erkannt. Die Indi- [illegible] wird daher von der Gattungsnatur, das Indivi- [illegible] der Art und Gattung, das Individuelle von dem [illegible] unterschieden und ihm gewissermaßen entgegengesetzt. [illegible]viduelle nämlich ist Gegenstand der Anschauung, [illegible] das Einzelne der Erscheinungen gerichtet ist, und kann [illegible] Anschauung erkannt werden; somit gibt es auch keinen [illegible] Begriff, (Begriff von einem Individuum) und die Ei- [illegible] welche die Individualität bilden, sind unendlich, durch [illegible] nicht zu erschöpfen. Da wir aber dem Individuum [illegible] Eigenschaften gewisser Gattungen beilegen, mithin es eben- [illegible] Begriffe denken, so gibt es ein individuelles Urtheil, d. i. [illegible], in welchem wir das Individuum einer Gattung unter- [illegible] wir ihm ein Prädikat beilegen. Das Allgemeine [illegible] das, was wir als das Gemeinschaftliche mehrerer [illegible] erkennen, was nicht durch Anschauung sondern durch Ver- [illegible] Reflexion gefunden wird, und es ist daher Gegenstand des [illegible] bezieht sich auf die nicht wahrnehmbare in den Dingen [illegible] wirkende in den Erscheinungen sich verbergende Kraft. [illegible]bestimmung ist der Begriff oder die Vorstellung, des [illegible] bestimmt zu fassen, und genau zu entwickeln. Z. B. die [illegible] des Vesuv, Aetna ist eine individuelle Vorstellung von [illegible] die des Berges als allgemeine absondern können. Durch [illegible] sich aber gelangen wir nie zu individuellen Vorstellungen, [illegible], welche uns das Eigenthümliche eines besondern Gegen- [illegible]. Im gemeinen Sprachgebrauch pflegt man jedoch [illegible] Vorstellung auch die subjective Vorstellungsart, oder [illegible] eines Subjects zu nennen, welches nicht hieher ge- [illegible] Der Begriff kann uns nur das mehr oder weniger Allge- [illegible] Unterschiede der Arten und Gattungen angeben, und der [illegible] (determinirteste) Begriff hebt niemals die Verschiedenheit [illegible]ität und deren äußere Form die numerische Ver- [illegible] auf. Daß aber wodurch sich die Vorstellung des Indivi- [illegible] dem Begriffe nähert ist das Gemeinbild, oder Schema, [illegible]ungskraft. Das Individuelle ist ferner das Manich- [illegible] und vielfach Wechselnde, denn es gehört der Erscheinung [illegible] zugleich beschränkt in Hinsicht der Kraft, die in ihm [illegible]. Insofern wird das Individuelle dem Idealen [illegible]: denn das Ideale ist das der Idee Gemäße, welches [illegible] Individuellen, wie das Mögliche zum Wirklichen ver- [illegible] Idee nämlich ist die Einheit der unendlichen Manichfaltig- [illegible] Erscheinungen. So schwebt z. B. über allen einzelnen Men- [illegible] Idee des Menschen, so bildet und richtet sich jeder sittlich [illegible] Mensch nach dieser Idee. Die Individualität der Dinge wird

aber um so größer, und drückt sich um so bestimmter aus, je wei
sich die Dinge von dem Unorganischen entfernen, und je höher u
regsamer ihr animalisches Leben ist. Unter allen Dingen, die r
erkennen, ist die Individualität des Menschen die größte. Was a
die Individualität des Menschen insbesondere anlangt,
ist sie eine geistig sinnliche, somit einestheils frei, anderntheils k
perlich bedingt. Dieß ist der Grund, warum man den Grund
Individualität eines einzelnen Menschen nicht erschöpfend bestimm
kann, um so weniger, je dunkler der Zusammenhang des Physisch
und Ethischen ist. Aber so viel ist doch gewiß, daß mit Erweit
rung der Cultur, welche auf Freiheit beruht, auch die Individualit
der Menschen um so bedeutender wird; weshalb vielleicht unter zw
gebildeten Menschen größere Verschiedenheit ist, als unter zwei u
cultivirten Völkerschaften, und Kinder nur äußerlich und gern
im Anfang ihres Lebens verschieden erscheinen. Die Individu
lität des Menschen entwickelt sich sonach durch Eindrücke und selb
thätige Regung der Kraft; denn kein Einzelwesen ist absolut selb
ständig, sondern steht mit dem Ganzen in lebendiger, organischer V
bindung, aber in ihm selbst ist gleichsam der Keim der Individua
tät enthalten, die der Mensch zu einer freien, festen (Charakter) d
Idee der Menschheit gemaßen zu erheben strebt. Zu sagen, daß d
Anfangspunkt des jedem Menschen eigenthümlichen Lebens, weil w
uns von einem ursprünglichen Unterschiede der Seelen keinen b
stimmten Begriff machen können, im Nervensysteme, dessen Bildung d
Bildung aller übrigen Theile des Körpers vorhergehe, gelegen sey (w
Meckel in seinem deutschen Archiv für die Physiologie B. 1. Heft
lehrt), erklärt nicht nur nicht die unermeßliche Verschiedenheit d
Individualitäten der menschlichen Natur und die besondere Besch
fenheit ihres Grundes, wie Schulze in seiner physischen Antr
pologie sagt, sondern ist auch einseitig, da es nur die physische Se
der menschlichen Natur und die sinnliche des Geistes angeht. — D
Entgegensetzung oder vielmehr Unterscheidung des Idealen und d
Individuellen kommt vorzüglich in der philosophischen Kunstleh
vor. Die Idee, heißt es hier, soll sich in der Kunst durch das I
dividuelle darstellen, mithin soll das Individuelle ideal ersch
nen. Da aber der schaffende Geist des Künstlers, in welchem d
Phantasie nach Ideen bildet, zwischen die Wirklichkeit und die unsich
bare Welt der Ideen gestellt zu seyn scheint; so macht man von de
Standpunkte der den Künstler betrachtenden Reflexion gewöhnlich d
Anforderung an ihn, er solle idealisiren und individualis
ren, und er scheint das eine oder andere auch wirklich zu thun,
nachdem er die innern selbstthätigen Gedanken seines Geistes in ne
originelle Formen der Sinnenwelt gießt und dieselben ausdruck
oder mehr von außen, und durch Beobachtung der Natur und Wi
lichkeit angeregt, die gegebenen Formen zur Vollkommenheit der Id
zu erheben sucht. (S. d. Art. Ideal, idealisiren.) Beid
sind verschiedene Richtungen, welche die Phantasie, die Vermittle
des Irdischen und Ueberirdischen, des Sichtbaren und Uebersinnlich
nimmt, indem sie den Erfahrungen höhern Reiz, Vollendung u
innere Bedeutsamkeit, dem Geistigen Form und sinnliche Anschaulic
keit, kurz den Körpern Geist, den Geistern Körper giebt. Auch si
den wir Werke, deren Bedeutsamkeit auf das Individuelle beschr
ist, worin das Charakteristische im vorzüglichen Sinn beste
der wahre Künstlergeist geht weder von dem Individuellen n

…, sondern er faßt beide ungetrennt in Eins zu…

T.

…Empfindungslosigkeit, Unempfindlichkeit, Gefühl…keit, Trägheit. Dieß sind die verschiedenen …durch welche man die Indolenz zu erklären … wie sie zusammenhängen. Der Mensch ist … die Außenwelt zu wirken, theils von außen … zu empfangen, und sich in Wechselwirkung des Schaffens … einem eigenthümlichen Wesen zu bilden. In dieser … steht das eigentliche Leben des Menschen. Die Fä… Wesens von außen Eindrücke zu empfangen, ist …vermögen; sie kommt jedem Menschen zu, … es keine absolute Empfindungslosigkeit oder …lichkeit, aber sie hat verschiedne, wiewohl unbe… …rde, und wir nennen daher den Mangel eines regsa… …vermögens, oder vielmehr eine große Schwäche …, Empfindungslosigkeit, Unempfindlichkeit — Indolenz. — …e ist natürlich, dann ist sie mehr physischen Ur… …liegt insofern vorzüglich in einem geringen Grade der …- und Nervenreizbarkeit, besonders der Sinnenthätigkeit, …erworben, durch Abstumpfung der Empfindungsthätigkeit, …durch übermäßige Anstrengung entsteht. Letztere ist mehr psy… …Ursprungs. Auch ist sie bald ausdauernd, bald nur vor… …end. Ferner kann sie in Hinsicht der einwirkenden Ge… …stands nur partikulär seyn, so lange der Mensch lebt; — …aber der Kreis der auf den Menschen Eindruck machenden …ist, desto größer die Indolenz. Ueber den Unterschied …findung und des Gefühls, siehe den Art. Gefühl. …Beziehung auf diese Unterscheidung können wir was von der …gilt, gewissermaßen auch auf das Gefühl anwenden. …sigkeit, d. i. Unfühligkeit in eine innere Bewegung ge… …setzen, ist ebenfalls nur relativ und partikulär. Gewöhn… …entsteht sie aus einem allzumächtigen Uebergewichte des Ver… …, welcher ruhig und kalt die Gegenstände so weit zergliedert, …den Eindruck derselben verliert, oder durch einseitige Rich… …des Handelns auf eine beschränkte Sphäre; so z. B. ist der …sentimentale Löwe, in Kotzebues Epigramm, im höchsten Grade …indolent. Da nun, wer ein schwaches Gefühlsvermögen hat, we… …zu Gefallen der Lust noch Unlust, (denn dieß sind die Haupt… …Gefühls), leicht, schnell oder stark bewegt wird, dieser …aber in Beziehung auf besondere einwirkende Gegenstände …Empfindsamkeit genannt wird, so sehen wir, wie Indolenz mit …Empfindsamkeit, die ebenfalls nur relativ und partikulär seyn kann, …verbunden ist. In wie fern nun ein hoher Grad der geistigen Lebens… …auch nothwendig mit einem hohen Grade von Energie und …Schnelligkeit im Handeln, und ein niederer Grad dagegen von …Langsamkeit und Unentschlossenheit begleitet ist, ferner lebhafte Em… …pfindung und Gefühle, als das Produkt der Einwirkung auch eine …starke Rückwirkung in die Außenwelt, ein geringer Grad der Ein… …wirkung dagegen auch eine schwächere Rückwirkung, ein unkräftigeres …Wirken in die Außenwelt zu erzeugen pflegen, so wird Indolenz …auch Unthätigkeit genannt, und steht mit ihr in genauer Verbindung. …Sie zeigt sich die Indolenz dann, wenn man bei Gegen… …ständen gerührt bleibt, welche leicht jedes menschliche Herz we…

gen ihrer Beziehung auf die gegenseitigen Verhältnisse der Mensch ergreifen müssen, namentlich Gegenstände, welche sonst ein M gefühl zu erwecken pflegen; z. B. der Tod geliebter Verwandte Hier findet aber oft große Täuschung Statt, indem das wahre Gefü oft weniger rasch im Ausdruck, aber desto tiefer und anhaltend ist. T.

Indossiren, Indossement. Indossiren heißt einen Wec sel, entweder zum Eincassiren oder auch als Eigenthum, an ein Andern übertragen und ist mithin gleichbedeutend mit Girir (s. d.). Es geschieht, indem der Inhaber des Wechsels auf d Rückseite desselben die Worte schreibt: Für mich an die Ord N. N. — Der Uebertragende heißt Indossant, der Andere I dossat oder Indossatar.

Induction (in der Logik) der Schluß von dem Besonde auf das Allgemeine. Die ordentlichen Schlüsse pflegen sonst alle ve Allgemeinen auf das Besondere zu gehen, und gebraucht zu we den, wo die Universalerkenntniß früher vorhanden ist, als die Specia erkenntniß; sie geben logische Gewißheit, dagegen jene nur empirisch Wahrscheinlichkeit gewähren. Unter Specialkenntniß wird nämlich All verstanden, was unter einem allgemeinen Begriffe enthalten ist, es mö gen nun subordinirte Begriffe oder Fälle (Respectus) seyn welche unter dem allgemeinen Begriffe gedacht, oder worauf derselb bezogen werden kann. Wenn nun in dem, was unter einem Begriff (Subjecte) enthalten, der Grund anzutreffen ist, warum man ein Prä dicat mit diesem Subjecte zu verbinden die Befugniß hat, so nenn man dieß eine Induction. Dasjenige, was unter einem allgemei nen Begriffe enthalten ist, schließt entweder noch immer allgemeine Be griffe in sich, oder es sind einzelne Fälle. Im erstern Falle geht dan der Schluß zwar vom Allgemeinen aus, aber auf Etwas, das noch all gemeiner ist. Wenn z. B. die Aufgabe wäre: Welche Regierungs form die beste sey u. dergl.; so ist diese Aufgabe etwas Allgemeine die Universalerkenntniß, auf welche zu schließen aufgegeben wird. Be dem ersten Anblick dieser Frage ist es uns gleich natürlich, an eine oder mehrere Fälle zu denken, in welchen das Prädicat von dem Sub jecte könne gesagt werden. Wollten wir nun aber einen solchen Fa beweisen, so würde es nicht hinlänglich seyn, einen Satz aus den mög lichen Fällen anzunehmen und ihn direct zu beweisen, gesetzt auch daß dieses Verfahren anwendbar wäre. Denn man will ja überdie noch wissen, ob unter allen Fällen keiner weiter Statt finde, und o dieser Fall der einzige sey. Folglich muß die Specialerkenntniß voll zählig seyn. Da nun die subordinirten Glieder immer noch allgemein Begriffe sind, wie z. B. die Species der Regierungsform, nämlich Mo narchie, Democratie, Aristocratie u. s. w.; so geht eine solche In duction freilich vom Allgemeinen aus, endigt sich aber in einem noch Allgemeinern, und kann mithin mit Recht a priori heißen. Sind es jedoch einzelne existirende Dinge, oder Fälle, die die Specialerkennt niß ausmachen; so heißt es eine inductio a posteriori. Diese wird auch von Einigen inductio primaria genannt. Eine Induction ist ferner entweder vollständig oder unvollständig, je nach dem man darthun kann, daß die ganze Sphäre des Hauptbegriffs, woraus geschlossen werden soll, erschöpft, und kein Fall übersehen worden ist, oder nicht. Bei der vollständigen Induction kommt es nicht darauf an, ob, wie mehrentheils geglaubt worden ist, man ein und dasselbe Prä dicat gerade bei allen untergeordneten Begriffen wahrgenommen hat

[illegible] gleichen seyn. Ist aber auch das Gegentheil vor[illegible] die Induction um nichts destoweniger vollständig, [illegible] nur alle Fälle, in welchen die allgemeine Idee vor[illegible] [illegible]sucht worden sind. Die inductio primaria, welche [illegible] kann, gibt bloß empirische Erkenntnisse, die nur [illegible]heit Anspruch machen können.

Indulgenz, Nachsicht, Verstattung, ferner: Erlaß einer Strafe, [illegible]ung, wird auch von dem Ablaß in der römisch-katholischen [illegible] der Indulgenzbriefe. (S. Ablaß.)

Indult ist, in kirchlichem Sinne, mit Indulgenz und Ablaß [illegible]. In der Jurisprudenz bedeutet es die Frist, die Je[illegible]stellung einer Verbindlichkeit verstattet, dann auch ins[illegible] die Urkunde, die von der competenten Behörde einem [illegible] sein Ansuchen unter gewissen dazu qualificirten Um[illegible]ertheilt wird, um ihn auf eine darin angegebene Zeit vor [illegible]ungen seiner Gläubiger zu schützen, ein Anstandsbrief, [illegible] (S. letzteres).

Industrie, Industrielle Production, (in der Staats[illegible]) ist diejenige Kraftäußerung, welche ein Urprodukt, rohes [illegible], in eine andere Gestalt umwandelt, wodurch jenes Produkt [illegible]erhaupt erst zu einem Genußmittel wird, oder wenigstens [illegible]schaft eines andern, neuen, Genußmittels erhält. Ob die [illegible]e Gestalt in der Veränderung des einzelnen Urstoffs, oder [illegible]ensetzung mehrerer Urstoff-Theile bestehe, ist in die[illegible]t gleichgültig und hat auf den Begriff der industriellen [illegible]n durchaus keinen Einfluß, ihr Wesen beruht lediglich dar[illegible]ß die Genießbarkeit überhaupt oder diese Gattung von Ge[illegible]ausschließlich aus der neuen Form hervorgeht. Hieraus [illegible], daß darunter begriffen sind: 1. Künste, 2. Fabriken [illegible]fakturen, 3, Gewerbe und Handwerke. Die staatswirth[illegible]Schule der Physiokraten (S. d. Art.) spricht den Künsten, [illegible] und Gewerben die Eigenschaft der Produktivität gänzlich [illegible]ch mit Unrecht, denn in der Nationalökonomie heißt produ[illegible]etts anders als: einen Werth schaffen, (S. Pro[illegible] die industrielle Produktion aber schafft wirklich neue [illegible], indem sie theils Urstoffe, welche in ihrer rohen Gestalt nicht [illegible] waren, durch Verwandlung der Urgestalt in eine Form zum [illegible]bringt, theils selbst die Erzeugung von dergleichen Urstoff be[illegible]sich außerdem nothwendig unterblieben wäre. — Die Staats[illegible]ung kann auf vielfache Weise die industrielle Production beför[illegible]. B. durch Herbeiziehung geschickter Ausländer, durch Belohnun[illegible] Auszeichnungen, durch Unterrichtsanstalten, öffentliche Ausstel[illegible] zweckmäßige Einrichtung des Zunft- und Innungswesens u. s. w. [illegible]en Ländern hat die industrielle Produktion weit häufiger die [illegible] der Regierungen auf sich gezogen als die Urproduktion. Der [illegible]von ist folgender. Das durch die industrielle Produktivkraft [illegible]te und veredelte Urprodukt spricht die sinnliche Genuß-Em[illegible]keit am nächsten an; nur in dieser Gestalt und Form kann [illegible]pflichtigkeit befriedigen und die Bequemlichkeiten des ge[illegible]Lebens gewähren; natürlich hält sich daher der Sinnen[illegible]zunächst an diese Produkte und heftet sich an deren Vermeh[illegible]Verfeinerung, unbekümmert um den Urstoff, aus dem dieselben [illegible] hervorgehen können. Dieß war Colberts Ansicht, [illegible] Ansicht der meisten Regierungen; wenige derselben haben sich

daher mit der Beförderung des Landbaus nach weisen Grundsä
fast alle, oft selbst auf unmittelbare Staats-Unkosten, und au
sten der Urproduktion mit der Fabrikation beschäftigt. K.

Ines de Castro. Der Infant Pedro, Sohn Alfonso
Königs von Portugal, hatte nach dem Tode seiner Gemahlin Co
tia (1344), sich mit seiner Geliebten Ines (Agnes) de Castro
von castilischem Königsstamme entsprossen war, von welchem
Pedro von mütterlicher Seite abstammte, heimlich verbunden. A
nun alle Vorschläge zu einer neuen Vermählung standhaft ver
durchschaute der Argwohn das Geheimniß, und die Neider der
nen Ines befürchteten, es möchten ihr Bruder und ihre Verwa
des einstigen Königs ausschließende Gunst gewinnen. Der alte
ward von den hinterlistigen Rathgebern, Diego Lopez Pacheco,
dro Coelho und Alvaro Gonsalvez leicht eingenommen. Sie th
ihm ihren Argwohn über jenes Verhältniß mit, und erweckten in
die Besorgniß, daß diese Verbindung seinem unmündigen Enkel,
dinand, (dem Sohne Pedro's von seiner verstorbenen Gemahlin
stantia) leicht nachtheilig werden könnte. Alfonso fragte seinen
ob er mit Ines vermählt sey. Pedro wagte es nicht, seinem
die Wahrheit zu gestehen; noch weniger konnte er des Königs
gehorchen, seiner Geliebten zu entsagen und sich mit einer Ande
vermählen. Alfonso pflog von neuem Rath mit seinen Günstl
und es ward beschlossen, die unglückliche Ines zu tödten. Die
gin Beatrix, des Infanten Mutter, welche von dem grausamen
schlusse Kunde erhielt, warnte ihren Sohn. Pedro aber, den
seiner Mutter und selbst die Warnung des Erzbischofs von
verschmähend, meinte, man habe nur, um ihn zu schrecken,
drohende Gerücht erfunden. Alfonso trug indeß den harten Entsc
mit sich herum, und als sich Pedro einst entfernt hatte, um
Tage der Jagd zu leben, eilte der König nach Coimbra, wo
mit ihren Kindern im Kloster der heiligen Klara wohnte. Er
cken vernahm die Unglückliche Alfonso's Ankunft; aber sich
trat sie vor ihn hin, warf sich mit ihren Kindern zu seinen F
und bat mit Thränen um Gnade und Erbarmung. Alfonso, ge
durch diesen Anblick, hatte nicht den Muth die grausame Th
vollführen. Als er sich aber entfernt hatte, gelang es seinen
Rathgebern leicht, den erhaltenen Eindruck wieder auszulöschen,
er gab ihnen Erlaubniß, den beschlossenen Mord zu vollziehen.
ser erfolgte noch in derselben Stunde; Ines erlag unter den Do
ihrer Feinde. Ihr Leichnam ward in jenem Kloster (1355) begr
Pedro war außer sich, als er die schreckliche Botschaft empfing.
empörte sich wider seinen Vater, und es würden blutige Auftritt
folgt seyn, wenn es nicht der Königin und dem Erzbischof von
gelungen wäre, Vater und Sohn zu versöhnen. Pedro erhielt m
Vorrechte, wogegen er eidlich versprochen haben soll, sich an den
dern seiner Geliebten nicht zu rächen. Zwei Jahre darauf starb
nig Alfonso; noch vor seinem Tode gingen, auf seinen Rath,
drei Männer, auf welchen die schwere Blutschuld lastete, aus
Reiche, um in Castilien ihre Sicherheit zu suchen. Hier herrscht
mals Peter der Grausame, vor dessen furchtbarer Strenge einig
Castilier nach Portugal entflohen waren. Er ließ dem König
Portugal den Antrag machen, diese Flüchtlinge gegen die M
der unglücklichen Ines auszuwechseln. Pedro ließ die Castilier
fen und ausliefern, und erhielt dagegen Pedro Coelho und A

[illegible] indem der dritte Mörder, Pacheco, noch Zeit gehabt [illegible] Aragon zu entfliehen. Der König ließ die Mörder vor [illegible] peinigen, um ihre Mitschuldigen zu erforschen, dann [illegible] Herz aus dem Leibe reißen, die Körper verbrennen und [illegible] die Lüfte streuen (1360). Zwei Jahre später berief [illegible] seines Reichs nach Cataneda, und erklärte durch einen [illegible] auf das Evangelium, er habe nach dem Tode seiner [illegible] Constantia, kraft päpstlicher Erlaubniß, sich mit Ines de [illegible] trauen lassen, und zwar in Gegenwart des Erz[illegible] Guarda und eines seiner Hofbeamten, Stephan Lobato. [illegible] Pedro nach Coimbra. Der Erzbischof und Lobato muß[illegible] Wort bekräftigen, und es ward die päpstliche Ur[illegible] der König sich bezogen, öffentlich verkündet. Der [illegible] den Leichnam seiner geliebten Ines aus dem Grabe heben, [illegible] königlichen Gewande und einer Krone geschmückt auf [illegible] setzen, dem alle Großen des Reichs sich nahen mußten, [illegible] des Gewandes zu küssen, und der Königin nach dem [illegible] zu leisten, die sie im Leben nicht hatte empfan[illegible] darauf ward die Leiche auf einem Trauerwagen nach [illegible] geführt. Der König, die Bischöfe, die Großen und Ritter [illegible] begleiteten den Zug zu Fuß, und der ganze, 17 Meilen [illegible] von Coimbra bis Alcobaza, war von vielen Tausenden, [illegible] Fackeln hielten, auf beiden Seiten besetzt. In Alco[illegible] ein prächtiges Grabmal von weißem Marmor errichtet, [illegible] ihr Bild mit der Königskrone auf dem Haupte zu se[illegible] — Die Geschichte der unglücklichen Ines hat mehrern Dich[illegible] Völker Stoff zu Trauerspielen gegeben (unter den [illegible] Grafen Soden); am schönsten aber hat die Muse [illegible] Dichtkunst selbst sie durch den Mund des göttlichen [illegible] verewigt, in dessen berühmter Lusiade die Geschichte [illegible] der herrlichsten Episoden bildet. R.

[illegible] (aus dem Lateinischen) Ehrlosigkeit, Verlust der bür[illegible], oder derjenigen, welche Jemand als Staatsbürger [illegible] kann in einer rechtlichen Verfassung nur durch ge[illegible], den Bürger wahrhaft entehrende Handlungen verlo[illegible] und als Folge dieses Verlustes muß sie den Verlust der [illegible] und Würden, die Unfähigkeit ein vollgültiges Zeugniß [illegible] nothwendig nach sich ziehen. Hier und da geht mit der [illegible] auch die Lehnsfähigkeit, ein Theil des Erbrechts, [illegible] auch Standesrechte, das Recht gewisse Gewerbe [illegible] das Recht eines ehrlichen Begräbnisses u. s. w. [illegible] Infam, ehrlos, insbesondere der bürgerlichen Ehre [illegible] Infamia notatus wird von demjenigen gesagt, der wegen [illegible] Handlungen für ehrlos erklärt ist. Cum infamia rele[illegible], heißt so viel, als mit Schimpf und Schande, oder mit [illegible] Ehre, von hohen Schulen verwiesen werden. Infama[illegible] machen. Infamiren, unehrlich machen, für ehr[illegible] auch verläumden, verlästern, verschreien.

[illegible] (aus dem Lateinischen; wörtlich das Kind), ist der [illegible] Portugal und Spanien vorzugsweise die Prinzen des [illegible], mit Ausnahme der Kronprinzen, erhalten. [illegible] Prinzessinnen wird an gedachten Höfen der Titel In[illegible]

Infantado (Herzog von) Grand von Spanien der er
Classe, ward unter den Augen seiner Mutter, einer Fürstin
Salm-Salm, in Frankreich erzogen. Im Kriege 1793 ward er
Catalonien ein Regiment auf seine Kosten. Der Prinz von Astu
schloß sich näher an ihn an, weil der Herzog sich von dem Günst
des Königs, Godoi, entfernt hielt. Dieser wirkte daher 1805 e
Befehl aus, nach welchem der Herzog Madrid verlassen mu
Hierauf trat er 1807 mit dem Prinzen (S. d. A. Ferdinand V.
in engere Verbindung, und ward von ihm zum Generalcapitän
Neu-Castilien bestimmt. Dieß verwickelte ihn in den Prozeß
Escurial, wo der Generalprocurator des Königs auf die Tod
strafe gegen den Herzog und Escoiquiz antrug, die man aber
den Gesinnungen des Volks und bei der Verwendung des fr
zösischen Gesandten, Beauharnois', nicht auszusprechen wa
Im Jahr 1808 begleitete der Herzog den König Ferdinand V
nach Bayonne, wo er umsonst für die Erhaltung der Dyn
der Bourbons auf dem spanischen Throne thätig war. Er un
zeichnete zwar am 7 July 1808 die Constitution, welche B
naparte in Bayonne für Spanien bestimmt hatte, und trat als C
ster in die Garden des Königs Joseph; allein bald legte er s
Stellen nieder, und foderte die Nation auf, die Waffen gegen Fra
reich zu ergreifen, weshalb ihn Buonaparte d. 12. Nov. 1808
einen Verräther ächtete. Das folgende Jahr befehligte er ein spa
sches Armeecorps, ward aber von Sebastiani zweimal geschla
Ungeachtet seiner Tapferkeit und patriotischen Gesinnungen, ve
er das Vertrauen der obersten Junta, die ihm das Commando na
ihn auch in der Folge nicht wieder anstellte. Er ging daher n
London, wo er, nachdem ihn die Cortes 1811 zum Präsidenten
Regentschaftsrathes von Spanien und Indien ernannt hatten,
außerordentliche Sendung an den Prinz Regenten übernahm.
Juni 1812 kam er nach Cadix zurück. Von hier begab er sich
J. 1813, als die Franzosen abgezogen waren, nach Madrid, m
aber bald nachher, auf Befehl der Junta, diese Stadt verla
weil er zu den Häuptern derjenigen Partei gehörte, die man E
viles nannte. Allein Ferdinand VII. berief den Herzog zu
und ernannte ihn zum Präsidenten des Raths von Castilien.

Infel, s. Inful.

Inferien, (inferiae) Todtenopfer, welche den unterirdis
Gottheiten für die Seele des Verstorbenen gebracht wurden. Aus
nen mögen wol die Exequien in der christlichen Kirche entstanden se

Infinitesimalrechnung oder Analysis des Unend
chen (Fluxionenrechnung der Engländer) begreift denjeni
Theil der reinen Mathematik, welcher die Lehre von den verän
lichen Größen enthält. Es werden die Aenderungen, sogenannte D
ferenzen dieser Größen, hier aber als unendlich klein, oder
verschwindend, in Vergleich mit andern endlichen Größen, geda
Der Theil der Infinitesimalrechnung, welcher diese unendlich kle
Aenderungen (das Differenzial einer endlichen Größe, welche
eine bestimmte arithmetische Weise von einer andern hinwiederum
hängig, oder als Fluxion derselben gegeben ist,) finden le
wird Differenzialrechnung genannt. Wenn eine Größe
ein gewisses Increment wächst, so muß offenbar auch die andere
ihr abhängige und durch sie gegebene wachsen. Dieses Wachsth
oder sogenannte Differenz, kann in jedem Falle mit Hülfe

bis Endlichen gefunden werden, und man hat nur [illegible] als unendlich klein zu setzen (differenziiren), [illegible] das verlangte Differenzial zu erhalten. Aus der vorher [illegible] Gleichung zwischen den veränderlichen Größen selbst, hat [illegible] die Gleichung zwischen ihren Differenzialen (ihre Differenzialgleichung), abgeleitet. Dagegen lehrt nun umgekehrt die Integralrechnung aus dem gegebenen Differenzial die veränderliche Größe selbst oder das Integral und aus der gegebenen Differenzialgleichung die Gleichung zwischen den veränderlichen selbst, aus welcher entstanden war, zu finden, oder zu integriren. Die Integralrechnung findet überall bei Vergleichung von ungleichartigen Größen ihre Anwendung, wo die eine nicht geradezu als Maaß der andern angesehen werden, sondern nur näherungsweise, bis auf einen unendlich kleine Größe, oder bis zu einer gewissen hin, (weshalb die Differenzialrechnung auch wol als die Lehre von den Grenzverhältnissen erklärt wird) als der andern gleich, oder [illegible] enthalten, gedacht werden kann; wie z. B. in der Geometrie die Vergleichung des Kreises mit der geraden Linie, überhaupt [illegible] krummen Linien mit den geraden, der krummen Flächen mit den [illegible] Flächen u. s. w., in der Mechanik bei Bestimmung der Geschwindigkeit der Bewegung, u. a. m.

Influenza, (von influentia, der Einfluß) eigentlich jede epidemische Krankheit, die von allgemeinen äußern Einflüssen (s. dies. Art.) [illegible] Störung herrührt. Insbesondere hat man oft eine eigene catarrhalisch-rheumatische Krankheit so benennt, die im Frühling oder im Herbst ganze Länderstriche durchwandert, und zuweilen leicht, zuweilen mit gefährlichen Zufällen verbunden ist. So hat man z. B. [illegible] ein von Osten nach Westen, oder vom Norden nach dem Süden, aus dem östlichen Rußland nach Polen, Preußen, Deutschland bis Frankreich und Holland wanderndes Catarrhalfieber mit Entzündungen und Nervenzufällen, mit diesem Namen belegt. Im Jahr 1800 herrschte eine solche Influenza, die auch 1782 bemerkt worden war. Sie erstreckte sich von Rußland aus, auf dem schon [illegible] Striche, bis Deutschland. Die Krankheit befiel Jeden unerwartet, und war gleich anfänglich mit mehr oder weniger heftigem Frost und einem gewöhnlich sehr angreifenden Husten, mit drückenden Kopfschmerzen, Leibesverstopfung und Fieber begleitet. Bei [illegible] erschien blutiger Auswurf, bei Andern litt der Magen zuerst. In Königsberg war die Krankheit (1782) so allgemein, daß [illegible] Aemter bei den Collegien darunter litten, und von der Garnison [illegible] Wachen nicht hinlänglich besetzt werden konnten. Auch diejenigen, welche sonst den Catarrhen nicht unterworfen waren, wurden [illegible] damit befallen; dahingegen diejenigen, deren Brust schon [illegible] schwächlich war, theils heftig erkrankten, theils mehrere Rückfälle hatten, theils auch wol in Lungenentzündungen verfielen. Bei [illegible] erschienen nach ihrer eigenthümlichen Disposition auch noch [illegible] Zufälle, z. B. Hämorrhoiden, Durchfälle, Augenentzündungen, [illegible] Husten, Gliederschmerzen, besonders ein eigenes schmerzhaftes [illegible] in den Gliedern. Der Influenza 1800 war noch das [illegible] Sinken der Kräfte eigenthümlich. Innerhalb zwei bis drei [illegible] wenn auch das Fieber nicht gar zu heftig gewesen war, [illegible] die Kranken so kraftlos, daß sie beim Aufstehen aus dem [illegible] Schwindel befallen wurden, und sich ohne Hülfe nicht auf [illegible] nicht [illegible] erhalten konnten.

H.

Inful lat. infula) hieß bei den alten Römern der breite, weiß wollene Hauptschmuck, in welchem Priester, Vestalinnen, Cupolicanten, ja selbst Opferthiere erschienen, weil man die Verhullung des Kopfes für ein Zeichen der Demuth ansah. Zu einem Zeichen der Würde brauchten späterhin die kaiserlichen Statthalter diese Kopfbedeckung, und als solches wurde sie auch im 7ten Jahrhunderte von den Bischöfen der katholischen Christenheit angenommen, welche noch jetzt die Bischofsmütze, die man bei großen Feierlichkeiten auf ihrem Haupte, sonst aber immer abgebildet auf ihrem Wappen erblickt, Inful nennen. Sie besteht aus zwei großen, oberwärts spitz zulaufenden Blättern, eins vorn, das andere hinten, so daß sie in der Mitte hohl ist. Die Blätter sind von Blech oder Pappe, mit weißem Seidenzeuge überzogen, und das vordere sieht man mit einem Kreuze geziert. Infuliren, zum Bischof erklären, und mit der Inful schmücken, ist ein Vorrecht des Papstes, der damit auch bisweilen die Aebte ausgezeichneter Klöster beehrt, die daher infulirte Aebte heißen. E.

Infusions-Thierchen, oder Infusions-Würmer, heißen alle diejenigen in den Flüssigkeiten sich erzeugenden Geschöpfe, welche dem bloßen Auge unsichtbar sind, und nur mit dem Microscop gesehen werden können. Eigentlich müßte man, da das Wort Infusion einen Aufguß oder die Aufgießung bedeutet, nur solchen Würmern diesen Namen beilegen, welche sich erzeugen, wenn man Wasser oder andere Flüssigkeiten auf animalische oder vegetabilische Körper gießt und eine Zeitlang stehen läßt. Die Infusions-Würmchen machen die fünfte und letzte Ordnung in der Classe der Würmer aus und beschließen zugleich das ganze Thierreich. In neuern Zeiten hat sich die Anzahl derselben sehr vermehrt, ob uns gleich ihre eigentliche Entstehung, Ausbildung und Lebensart noch ganz unenthüllt ist. Alle stehende Gewässer, mancherlei thierische und vegetabilische Säfte, die Saamenflussigkeit der Menschen und Thiere, der Schleim der Gedärme u. s. w. sind von diesen Thierchen belebt. Viele scheinen nur durchsichtige belebte Bläschen zu seyn; an andern erblickt dagegen das bewaffnete Auge Anhängsel, welche Schwänzen gleichen. Meistens bewegen sich diese Thierchen sehr lebhaft und nach allerlei Richtungen. Auch scheinen sie Empfindung zu haben; denn sie fliehen, wenn ihnen etwas Widriges aufstößt, und ziehen sich, wenn die Flüssigkeit, in der sie leben, auszutrocknen anfängt, nach feuchtern Stellen. Viele sterben sogleich, wenn sie ins Trockne kommen, ohne wieder aufzuleben, andere dagegen können Jahre lang eingetrocknet liegen und leben darnach wieder auf, wenn sie befeuchtet werden; ja, man behauptet sogar, daß manchen die Hitze des siedenden Wassers, so wie die stärkste Kälte nichts schade. Einige dieser Würmer entstehen durch Theilung; andere pflanzen sich durch Eier oder lebendige Jungen fort. Es sind davon bis jetzt etwa funfzehn Geschlechter bekannt, die beinahe an zweihundert Gattungen enthalten. Die wichtigsten davon heißen: die Schildpolypen, Afterpolypen, Haarpolypen, Deutelwürmer, Flaschenwürmer, Aalwürmer ꝛc.

Ingenhouß (Johann), Physicus, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, und kaiserlicher Leibarzt, ward 1730 zu Breda in Holland geboren, und begab sich 1767 nach England, wo er einen großen Theil seines Lebens zubrachte, und mehrere Werke in englischer Sprache herausgab. Nachdem er hier die Pocken

des Sutton hatte kennen lernen, ging er 1768 nach Wien, [illegible] kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen [illegible] und da- [illegible]rliche Pension von sechshundert Gulden nebst dem Titel [illegible]serlichen Leibarztes erhielt. Er kehrte darauf nach England [illegible] und starb daselbst nahe bei London am 7ten September 1799. [illegible] diesem Arzte mehrere sehr nützliche chemische, physische, phy- [illegible]sche und medicinische Entdeckungen zu verdanken, welche in den [illegible]ten desselben aufbewahrt sind.

Ingenieurkunst (Kriegsbaukunst), ein wichtiger Theil der [illegible]st, welcher darin besteht, daß man durch zweckmäßige, [illegible] erhöhete Benutzung des Terrains, bei übrigens [illegible]. aber selbst geringern Streitkräften, das besetzte Terrain auf [illegible]m Zeit gegen den Feind zu vertheidigen und zu behaupten ver- [illegible]. Dieses Uebergewicht wird erhalten durch Verschanzung, [illegible]rch Deckung der Menschen und des Geschützes gegen das feind- [illegible]e Feuer vermittelst aufgeworfener Erdmassen, (der sogenannten [illegible]swehren) oder auch vermittelst bombenfester Gewölbe, (der [illegible]tten und casemattirter Batterien) durch ein den Feind [illegible]endes und zugleich rasirendes Feuer, (indem man die hochge- [illegible]Punkte des Terrains besetzt) durch ein mehrfaches, sich kreu- [illegible]Feuer, besonders an den vorspringenden, dem Angriffe des [illegible] am meisten ausgesetzten Punkten (welches dadurch möglich [illegible], daß man nicht in einer geraden, sondern in einer gebrochenen, [illegible] und zwei auswärts gehende Winkel bildenden Linie Truppen [illegible] Geschütz aufstellt, in welchem Falle dann jede Linie der Ver- [illegible] wieder durch eine andere flankirende Linie, die so viel [illegible]möglich einen rechten Winkel mit jener bilden muß, vertheidigt [illegible], ferner durch natürliche oder künstliche Hindernisse, um den [illegible] bei seinem Angriffe länger unter dem Feuer aufzuhalten, wie [illegible] Gräben, Pallisaden, Sturmpfähle, spanische Reuter, Hecken, [illegible]e, Wolfsgruben, Eggen, Fußangeln u. s. w., durch Minen, [illegible]dlich durch mehrere geräumige und zweckmäßig gelegene Aus- [illegible], um den durch obige Mittel abgeschlagenen Feind schnell ver- [illegible] zu können. Auf einer weisen Vereinigung aller dieser Ver- [illegible]gungsmittel, auf der Verbindung eines starken Profils (d. i. [illegible]ger Höhe und Dicke der Brustwehr, und Tiefe und Breite des [illegible] liegenden Grabens, welcher die Erde zu jener hergibt), mit [illegible] guten Grundriß (dem äußern Umriß der Verschanzung), [illegible]t dann die Befestigungskunst, welche, nach ihrem ver- [illegible]en Zwecke, (je nachdem man nur das Terrain, welches ein [illegible], ein einzelnes Corps, oder eine ganze Armee auf einige Zeit be- [illegible]lt, gegen die Angriffe, oder je nachdem man einen ganzen [illegible]strich gegen die Einfälle des Feindes vertheidigen will), in [illegible]eldbefestigungs- oder Verschanzungskunst (fortifica- [illegible]passagère) und in die Royalbefestigungskunst (fortifica- [illegible]royale) eingetheilt wird. Die letztere unterscheidet sich von der [illegible] blos durch die größere Dauerhaftigkeit und Festigkeit, welche [illegible] muß, um den lange fortgesetzten und mit Muße wiederhol- [illegible]n Angriffen des Feindes sowol, als der Zeit, zu trotzen, also durch [illegible]e. stärkeres Profil und durch Vervielfältigung der Vertheidi- [illegible]gungen, von denen die innern immer die äußern dominiren müs- [illegible]. Aber es ist nicht genug, daß die Verschanzung oder Festung [illegible] angelegt ist, sie muß auch durch zweckmäßige Stellung und [illegible]rtheilung des Geschützes, der Mannschaft, schnelle Wiederherstel-

lung des eben entstandenen Schadens und durch alle übrigen Hülfsmittel geschickt vertheidigt werden. Die Ingenieurkunst lehrt ferner die Art, Verschanzungen und Festungen anzugreifen und zu bezwingen, und verfährt dabei theils nach ähnlichen, theils nach entgegengesetzten Regeln, weil es darauf ankommt, zugleich die Befestigung des Feindes zu zerstören und während der Zeit den angreifenden Theil vor den Hindernissen und Vernichtungsmitteln, welche der Belagerte anwenden kann, zu schützen. Jede Belagerung und jede Vertheidigung irgend eines befestigten Platzes muß durch einen Ingenieur-Officier geleitet werden. Außerdem gehören zur Ingenieurkunst noch eine Menge von Hülfswissenschaften, als: eine allgemeine Kenntniß des Geschützes, und vorzüglich seiner Wirkungen, Pontonierwissenschaft, so wie alle Kriegswissenschaften überhaupt, ferner Geodäsie und Architektur, und insbesondere auch die Meßkunst; daher auch nicht blos der der Kriegsbaukunst Befliſſene, sondern auch jeder Feld- oder Landmesser Ingenieur genannt wird. L.

Inhalt ist der Begriff dessen, was in einem wirklichen oder gedachten Gegenstande enthalten ist, und wird dem Umfange oder der Form entgegengesetzt, z. B. der Inhalt eines Maaßes, eines Buchs, eines Briefs, eines Gedanken ꝛc. In der Mathematik ist Inhalt der Verhältnißbegriff, wenn eine Größe durch eine andere ausgedrückt wird. So bestimmt man den Inhalt einer Zahl nach einer andern als Einheit, einer Länge nach Ruthen, Fuß, Zoll ꝛc., den Inhalt einer Fläche nach Quadraten, den eines Körpers nach Würfeln, den der Zeit nach Jahren, Monaten, Tagen, Stunden ꝛc. M.L.

Injurie, eine Ehren-Kränkung. Da alle Bürger der Gesellschaft mit einander in Friedenszustande leben, so darf keiner den andern an seinem Besitzthum oder Ehre schädigen. Der Begriff einer Ehrenkränkung ist aber verschieden. Nach Englischen Gesetzen findet eine solche nur dann statt, wenn der Angeklagte den andern etwas beschuldigt, was durch die Gesetze verboten ist, z. B. er sey ein Dieb, — ein Ehebrecher. Eine Beschuldigung wegen etwas, was nicht durch die Gesetze verboten — z. B. er sey ein Säufer, ist noch keine Ehrenkränkung. In andern Gesetzgebungen wird der Begriff der Injurien aber weiter ausgedehnt. Ist die Injurie schriftlich oder gedruckt gemacht worden, so gehört sie zu den Vergehen der Preße. S. den Art. Preß-Vergehn.

Innocenz. Unter den Päpsten, welche diesen Namen geführt haben, sind die wichtigsten gewesen: 1. Innocenz III., vorher Lotharius, geboren 1161 zu Anagni. Er studirte zu Paris, war in seiner Vaterstadt Chorherr, dann Cardinal und bestieg 1198 den päpstlichen Stuhl. Keiner seiner Vorgänger hatte die Herrschsucht so weit getrieben wie er. Willkührlich entsetzte er Könige und verschenkte ihre Reiche. Die deutschen Kaiser betrachtete er als Lehnsleute. Seine canonischen Rechtserfindungen hinsichtlich der Translation der Bischöfe und der s. g. evangelischen Denunciation, so wie das unter ihm üblich gewordene Interdict beweisen, wie schlau und gewandt er die geistlichen Waffen zu schärfen verstand. Im J. 121[illegible] hielt er die vierte allgemeine Lateransynode, in welcher die öffentliche Glaubenslehre ganz bestimmt mit dem Artikel von der Brodverwandlung vermehrt, auch jedem Christen bei Strafe der Excommunication geboten wurde, jährlich wenigstens einmal zu beichten [illegible] zu Ostern zu communiciren. Unter ihm entstanden die Ord[illegible]

Franciscaner, Dominicaner u. s. w. Er starb 1216. Seine ...en sind erschienen Cöln, 1552 und 1575, Fol. 2. Innocenz IV., vorher Sinibald. Er hatte zu Bologna die Rechte stu... ward Cardinal und 1243 Papst. Auch er war ein stolzer und ...süchtiger Priester, der Kaiser Friedrich II. und dessen Söhne ... und Manfred wuthend verfolgte, und vor Kummer, seine ...truppen von letzterm geschlagen zu sehn, 1254 starb. Von ihm ...lagen die Cardinäle den rothen Huth, zum Erinnerungszeichen ...ner Pflicht, den päpstlichen Stuhl mit ihrem Blute zu vertheidi... Auch er hat viele Schriften und Briefe hinterlassen. 3. Innocenz XI. vorher Benedict Odescalchi, geboren 1611 zu Como, ...Papst erwählt 1676. Er war von strengen Grundsätzen und ...te den Nepotismus und andre Mißbräuche des Mönchswesens ...schaffen. Dem Hause Oestreich ergeben schoß er demselben gegen ...Türken Geld vor. Auf einer allgemeinen Kirchenversammlung ...konnte er nicht verhindern, daß die vier gegen das päpstliche ...richteten Sätze angenommen wurden. Er starb 1689.

Innung, s. Gilde.

Ino, eine Tochter des Cadmus und der Harmonia, zweite Gat... des Athamas, zog sich den Zorn der Juno dadurch zu, daß sie ...n jungen Bacchus, den Sohn der Semele, säugte. Da sie nach... ihre Stiefkinder, Phrixus und Helle, ermorden lassen wollte, ...sie aber, durch eine Erscheinung ihrer rechten Mutter im Traume ...warnt, sich durch die Flucht retteten, fand Juno um somehr Ur... ihren Haß gegen Ino zu befriedigen Sie machte Athamas, ...Gemahl derselben, rasend. Dieser zerschmetterte seinen ältesten ...Ino erzeugten Sohn, Learchus, an einem Felsen. Ino floh ...ihrem jüngsten Sohne Melicertes, und stürzte sich mit ihm ins ...Meer. Des Knaben Leichnam ward von einem Delphin ans Ufer ...gen, wo ihn der König Sisyphus begraben ließ, und ihm zu ...die berühmten isthmischen Spiele (s. d. Art.) anstellte, da, ...Bitten der Venus, Ino und Melicertes unter die Meergötter ...setzt wurden. Ino ward unter dem Namen Leucothea ver... Nach einer andern Erzählung soll der Körper des Melicertes ...anfangs unbegraben gelegen, und eine fürchterliche Pest verur...t haben, worauf alsdann vom Orakel befohlen worden, den Kör... mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten zu beerdigen, und ihm zu ...Spiele anzustellen.

Inoculation der Blattern, die willkürliche Erregung der ge...lichen Kinder-Blatterkrankheit durch Einbringung einer kleinen ...tität von Blattermaterie in die Haut eines Menschen oder ...tieres. Die Inoculation geschieht auf verschiedene Weise. Man ...sticht die Haut von dem Oberhäutchen, entweder mittelst eines ...Zahnpflästerchens, oder durch Abschaben mit dem Messer, oder ...macht einen kleinen oberflächlichen Einschnitt in die Haut mit ...Lancette, oder sticht mit der Impfnadel in schiefer Richtung un... das Oberhäutchen bis auf die untere Haut. Dann wird das ...Blattergift entweder mit einem damit getränkten Faden, oder noch ...öfter mit einer damit bestrichenen Impfnadel, oder, noch frisch und ...flüssig, unmittelbar aus einer geöffneten Blatterpustel in die wunde ...Stelle aufgetragen. Der Unterschied zwischen der Ansteckung und ...Impfung der Blattern liegt darin, daß bei der letztern die Krank... gelinder und gutartiger wird, als bei der erstern. Der Grund ...dieser Erscheinung ist nach Hufeland der, daß bei der Impfung die örtliche ...die ört...

Blatterkrankheit der allgemeinen vorangeht, mithin das Gift in d Impfwunde vorher verarbeitet, gemildert, und erst alsdann d Säften mitgetheilt wird; ein anderer Grund davon liegt in de Umstande, daß durch den vorhergehenden Reiz der Entzündung un Eiterung in der Impfwunde, eine Ableitung von den innern The len nach der Haut, und überhaupt eine Tendenz der Säfte nach d Oberfläche des Körpers erregt und befördert wird. Ueber die Ein führung der Inoculation der Blattern in Europa, s. d. Art. Blat tern, so wie über die Impfung der Kuhpocken die Art. Jenne und Kuhpocken. Inoculation der Bräune. s. Pfropfen. H.

Inquisition. Die nächste Veranlassung zur Gründung de Glaubensgerichte gab die Sekte der Albigenser, deren Verfolgun im 12ten und 13ten Jahrhunderte das südliche Frankreich zu einen Schauplatze blutiger Unruhen machte. (S. d. Art. Albigenser Papst Innocenz III., welcher im Jahre 1199 den römischen Stuh bestieg, faßte den schlau ersonnenen, von seinen nächsten Nachfolgern vollends ausgeführten Entwurf, durch diese Anstalten die abtrünni gen Glieder der Kirche auszurotten, und sich derselben zur Erwei terung der päpstlichen Gewalt zum Nachtheile der bischöflichen zu bedienen. Diese Gerichte, durch den Namen der heiligen Inquisi tion, oder des heiligen Amtes (sanctum officium) ausgezeichnet sollten unmittelbar unter dem romischen Stuhle stehen, und di Ketzer und Anhänger irriger Glaubenslehren aufsuchen, über deren Güter, Ehre und Leben ihr furchtbarer Ausspruch unwiderruflich entscheiden konnte. Das Verfahren derselben war ganz abweichend von dem, welches die bürgerlichen Gerichte befolgten. Angeber wur den von der Inquisition nicht nur verschwiegen, sondern auch belohnt Der Beschuldigte mußte sein eigener Ankläger werden; der Verdäch tige ward heimlich ergriffen und ins Gefängniß geführt. Man fand keine bequemeren Werkzeuge zu Glaubensrichtern, als die Bettelmönche Vorzüglich waren es die beiden, zu Anfange des 13ten Jahrhun derts gestifteten, Orden der Franziskaner und Dominikaner, deren sich die Päpste bedienten, die Ketzer zu vertilgen und das Betragen der Landesbischöfe auszukundschaften. Papst Gregor IX. vollendete um das Jahr 1233 den Entwurf seiner Vorfahren, und als es gelungen war, den errichtenden Mönchen, die ganz von dem Papste abhän gig waren, einen unbeschränkteren Wirkungskreis zu geben, und die Theilnahme der weltlichen Obrigkeiten nur scheinbar zu machen, wurde die Inquisition nach und nach in mehrern Landschaften Italiens, und in einigen Gegenden von Frankreich eingeführt; hier mehr, dort minder beschränkt in der Ausübung ihrer Gewalt. Selbst jenseit der Pyrenäen fanden die Glaubensgerichte um die Mitte des 13ten Jahrhunderts schon Eingang; aber standhaft ward, besonders in Ca stilien und Leon, dem Eindringen der neuen Richter gewehrt, und hier behaupteten die Bischöfe ihr Recht, in Religionsangelegenheiten allein zu richten. Während aber in andern Ländern Europa's diese Gerichte sich nie recht festsetzen konnten, und theils ganz in Verfall geriethen, wie in Frankreich, theils, wie in Venedig, der strengs ten Aufsicht der Staatsgewalt untergeordnet wurden, bildete sich in Spanien am Ende des 15ten Jahrhunderts eine Anstalt, die unter allen andern Glaubensgerichten des Mittelalters, von welchen sie sich jedoch durch Zweck und Einrichtung auffallend unterschied, am merk würdigsten geworden ist. Jenes glückliche Herrscherpaar, der schlau Ferdinand von Aragon und die kluge Isabella von Castilien, hatte um

[illegible] Zeit schon manche gelungene Versuche gemacht, die Gewalt des [illegible] zu brechen und die Unbeschränktheit der königlichen Macht [illegible]. Auch die Inquisition sollte ein Mittel werden, ihre [illegible] auszuführen. Es gab damals drei Glaubensparteien in Spa[illegible] Christen, Juden und Mohamedaner. Die Mauren behaupteten [illegible] den letzten Ueberrest ihrer Herrschaft, das Königreich Granada, [illegible] durch Ferdinands und Isabella's Rüstungen schon bedroht ward. [illegible] den vornehmsten Städten Spaniens hatten die Juden ihre Syna[illegible], und bildeten eine ganz abgesonderte Volksklasse. Der Handel [illegible] größtentheils in ihren Händen, sie waren die Pächter der Könige [illegible] der Großen, und erlitten keinen Druck: ein Kopfgeld von 30 Dinc[illegible] [illegible]berechnet, welches sie seit dem Jahre 1302 an die Geistlichkeit be[illegible] mußten. Der Reichthum, den sie durch ihre Betriebsamkeit [illegible] hatten, erweckte ihnen großen Neid und Haß, welche von [illegible] Priestern genährt wurden. Die Predigten eines fana[illegible] [illegible] Mönchs, Fernan Martinez Runnez, der die Verfolgung der [illegible] als ein gutes Werk pries, waren die Hauptveranlassung, daß [illegible] in den Jahren 1391 und 1392 der Pöbel mehrerer Städte gegen [illegible] [illegible] christliche Volk, plündernd, raubend und mordend zusammen[illegible]. Viele Juden ließen sich taufen, um ihr Leben zu retten. Die [illegible] dieser Unglücklichen, welchen Furcht und Gewalt das Be[illegible] des neuen Glaubens entrissen hatte, waren ungefähr hundert [illegible] später die ersten Gegenstände des ketzerspähenden Eifers. Im [illegible] 1477, als mehrere unruhige Große im südlichen Spanien bezwun[illegible] waren, ging die Königin Isabella mit dem Cardinal Pedro Gon[illegible] de Mendoza nach Sevilla; damals machte dieser Geistliche, als [illegible] Bischof von Sevilla, den ersten Versuch, ein Glaubensgericht ein[illegible]. Auf seinen Befehl wurden viele öffentliche und geheime [illegible] angestellt verhängt, und unter manchen Dingen wollte man auch [illegible] haben, daß viele Bewohner Sevilla's von jüdischer Ab[illegible] in ihren Häusern heimlich nach den Gesetzen und Gebräuchen ihrer [illegible] lebten. Der Cardinal bestellte viele Geistliche, um diese Leute [illegible] im Glauben zu unterrichten und die Heuchler zu treuen Anhän[illegible] der Kirche zu machen. Es gelang den Lehrern, heimlich manche [illegible] zu führen; viele aber, die bei ihren Meinungen beharreten, [illegible] verurtheilt und bestraft. Nach allen diesen heimlichen Vorspie[illegible] trat man endlich öffentlich mit dem Entwurfe hervor, die Inquisition [illegible] das ganze Reich auszudehnen und Mendoza war es, der diesen [illegible] Plan (so nannte man Ferdinand und Isabella) vorlegte. Sie [illegible] billigten die Errichtung einer Anstalt, welche zugleich dem Verfol[illegible]geiste des Zeitalters dienen und als Werkzeug der Staatsge[illegible]walt benutzt werden konnte. Man wollte durch diese, ganz [illegible] von ihr abhängige Anstalt die öffentlichen und heimlichen Juden und [illegible] Mohamedaner (und manche christliche Große gehörten zur Partei der [illegible] Mauren, der beständigen Verbündeten der Unzufriedenen) un[illegible]ter [illegible], den königlichen Schatz, dem alle Güter der Verur[illegible]theilten zufielen, bereichern, und die Macht der Großen und der [illegible] Geistlichkeit beschränken. — Zwei große Schwierigkeiten mußten über[illegible]wunden werden, ehe die Inquisition in Castilien fest gegründet war. [illegible] Die Einwilligung der Stände war nöthig, und der Einwilligung der [illegible] Juden mußte man Werth beizulegen scheinen. Auf dem Reichstage [illegible] zu Leon im Jahre 1480 war das neue Gericht die wichtigste Ange[illegible]legenheit, die der Cardinal betrieb. Als die obern Verwaltungsbe[illegible]hörden, der hohe Rath von Castilien, der Staatsrath, der Finanzrath

und der Rath von Aragon, von den Ständen bestätigt waren, erklärt der Cardinal, es sey schicklich und nöthig, auch ein beständiges Gericht zu bestellen, das sich mit Glaubensangelegenheiten und mit Verwaltung der geistlichen Polizei beschäftigte. Alles Widerspruchs ungeachtet ward beschlossen, ein Glaubensgericht unter dem Namen General Inquisition (general inquisicion suprema) zu gründen. Gleich nach dem Reichstage ward das neue Gericht in Sevilla (1481) eröffnet. Thomas de Torquemada, Prior des Dominicanerklosters zu Segovia und Beichtvater des Cardinals Mendoza, war schon im Jahre 1478 von Ferdinand und Isabella zum ersten Glaubensrichter ernannt worden. Er hatte 200 Inquisitionsbediente, und eine Schutzwache von 50 Reitern; dennoch quälte ihn stets die Furcht vor Vergiftung. Das Dominicanerkloster zu Sevilla ward bald zu eng für die zahlreichen Gefangenen, so daß der König dem Gerichte das Schloß in der Vorstadt Triana einräumen mußte. In dem ersten Auto da Fe (Glaubenshandlung) wurden sieben abgefallene Christen verbrannt; größer noch war die Zahl der Büßenden. Ueber 17000 gaben sich, wie spanische Geschichtschreiber erzählen, selber bei der Inquisition an, über 2000 wurden in den ersten Jahren zum Scheiterhaufen verurtheilt; noch mehrere flüchteten in die Nachbarländer. Viele Juden flohen nach Portugal, Afrika und andern Gegenden. Als die neue Anstalt durch die Einwilligung der Stände bestätigt war, bemühte man sich nachdrücklicher um des Papstes Genehmigung. Seit der ersten Gründung der spanischen Inquisition widersetzte sich der Papst der Verwandlung eines geistlichen Gerichts in ein weltliches, und that mehrere Schritte, welche die Absicht ausdrückten, solche Neuerung nicht zu dulden. Er hatte den Erzbischof von Toledo, Mendoza's eifrigen Gegner, kurz nach der Einsetzung des neuen Inquisitors berechtigt, ein feierliches Gericht zu halten über einen Lehrer in Salamanca, der ketzerischer Meinungen beschuldigt ward, und den General-Inquisitor mehrmal nach Rom gefodert; aber Torquemada folgte dem Rufe nicht, sondern sandte einen Freund, seine Vertheidigung zu führen. Der Streit zwischen dem Papste und dem spanischen Hofe ward bis zum Jahre 1483 heftig geführt, als endlich Sixtus IV. nachgeben und Torquemada als General-Inquisitor von Castilien und Leon bestätigen mußte. Zugleich ward diesem durch die päpstliche Bulle gestattet, Untergerichte in Glaubenssachen nach eigenem Gutdünken zu bestellen, die vorher vom Papste angeordneten Richter abzusetzen und das alte Verfahren in Glaubensuntersuchungen nach der neuen Vorschrift einzurichten. Eine spätere Bulle unterwarf Aragon, Valencia und auch Sicilien, Ferdinands Erbe, dem castilischen Groß-Inquisitor, und so ward die Inquisition das erste Gericht, dessen Sprengel sich über beide spanische Reiche, Castilien und Aragon, ausdehnte: denn auch die aragonischen Stände mußten auf der Versammlung zu Tarragona 1484 schwören, die Inquisition zu schützen. Aber die Einführung des neuen Gerichts erweckte Gährungen und Aufstand in mehreren Gegenden. Empört durch die Härte der Glaubensrichter, vielleicht auch aufgereizt von den eifersüchtigen Bischöfen, verweigerten mehrere Städte den Inquisitoren den Eintritt, und mancher von ihnen mußte es mit dem Leben büßen. Der heftigste Aufstand war zu Zaragoza (Saragossa). Aber das freisinnige Volk unterlag und die Könige waren nun unbeschränkte Richter in Glaubenssachen: die Ehre, das Vermögen und das Leben jedes Unterthanen waren ihrer Willkür unterworfen. Sie ernannten den Groß-Inquisitor und von ihnen, oder doch unter ihrem unmittelbaren Einflusse, wurden

[illegible] selbst die weltlichen gewählt, worunter zwei aus dem [illegible] von Kastilien waren. So ward das Gericht ganz abhängig [illegible] vom Hofe, und ein kräftiges Werkzeug, die willkürliche Königsgewalt auf den Trümmern der alten Landesfreiheiten zu gründen, die ganze Geistlichkeit, die sonst nur des römischen Stuhls Richtergewalt anerkennen wollte, zu unterwerfen, den kühnen Adel und die Rechte der Stände zu unterdrücken. Die eingezogenen Güter der Ketzer fielen dem Könige zu, und wenn sie auch der Inquisition angewiesen wurden, so stand es doch in seiner Gewalt, darüber zu verfügen. Ferdinand und Isabella brauchten zwar einen Theil dieser Güter zur Stiftung von Klöstern oder Spitälern; dessen ungeachtet wurden ihnen durch die Inquisition viele Reichthümer entzogen, und daß [illegible] auch ein Mittel werden mußte, der durch Krieg erschöpften Kasse neue Zuflüsse zu verschaffen, beweiset eine Verordnung, die Torquemada im Jahre 1487 ausfertigte, denn schon damals [illegible] der Inquisition mit so vielen königlichen Anweisungen belastet, daß die Beamten der Anstalt nicht einmal ihre Besoldungen daraus erheben konnten. Die erste von Torquemada entworfene Verordnung, nach welcher dieses Gericht zum Dienste Gottes und ihrer Hoheit gehalten werden sollte, ist vom Jahre 1484. Es finden sich unter andern folgende Bestimmungen, aus welchen erhellt, wie wirksam diese Anstalt seyn mußte. In jeder Gemeinde [illegible] Groß-Inquisitor eine Gnadenzeit von 30 bis 40 Tagen verstatten, binnen welcher die Ketzer oder Abgefallenen sich der Inquisition [illegible] könnten. Reuige Ketzer und Abgefallene, wenn gleich begnadigt, waren von Rechtswegen ehrlos, und sollten darum keine öffentliche Aemter verwalten, nicht Pächter, Sachwalter, Aerzte, Apotheker, Seidenhändler werden können, nicht Gold, Silber und Edelsteine tragen, nicht reiten und Waffen führen lebenslänglich, bei Strafe [illegible] in die Ketzerei; und um sie fühlen zu lassen, wie schwer [illegible] verbrechen gewesen, mußten sie einen Theil ihres Vermögens als Steuer zum Kriege gegen die Mauren abgeben. Wer nach der bestimmten Zeit sich nicht angab, hatte seine Güter unwiderruflich verloren. Auch Abwesende und Verstorbene, obgleich seit 30 bis 40 Jahren [illegible] konnten verurtheilt werden, wenn hinlängliche Zeugen da waren. [illegible] der verurtheilter Todten wurden aus ihrer Ruhestätte herausgerissen und ihre Güter für die königliche Kammer eingezogen. Torquemada starb im Jahre 1498, und ward im Dominikanerkloster zu [illegible] begraben, welches, aus eingezogenen Ketzergütern gestiftet, im [illegible] Sinne ein Denkmal seiner grausamen Wirksamkeit war. [illegible] Jahre vorher hatte er, vom Podagra geplagt, sein Amt niedergelegt. Nach einer andern Erzählung aber trat Torquemada nicht so [illegible] vom Schauplatze. Er war besorgt, sagt man, daß Ferdinand [illegible], bei dem Geldmangel, worein die Maurenkriege sie gestürzt, [illegible] durch die großen, ihnen dargebotenen Summen wurden bewogen, die Inquisition einzuschränken, und beunruhigt von dieser [illegible] ging er, mit einem Kruzifixe unter dem Mantel, ins königliche Schloß. „Ich kenne Eure Gedanken," sprach er dreist zu den Fürsten. „Sehet hier das Bild des Gekreuzigten, den der gottlose Judas seinen Feinden für 30 Silberlinge verkauft hat. Wenn Ihr die Ketzer, so verkauft ihn theurer. Ich lege mein Amt nieder und bin frei von aller Verantwortung: Ihr aber sollt Rechenschaft geben Gott." Darauf ließ er das Kreuz zurück, und ging aus der [illegible] — Anfangs war der Gerichtssprengel der Inquisition nicht ge-

nau bestimmt; in der Instruction vom Jahre 1484 aber wurden, um fe
stere Ordnung zu gründen, in verschiedenen Landschaften Spaniens In
quisitionsgerichte gestiftet, die dem General-Inquisitor untergeordn
waren. In spätern Zeiten war das höchste Glaubensgericht zu Madri
Der Groß-Inquisitor hatte den Vorsitz. Von den 6 bis 7 R
then, die er auf des Königs Vorschlag wählte, mußte, nach ei
Verordnung Philipps III. Einer Dominikaner seyn. Ihm stan
zur Seite ein Fiscal, ein paar Secretäre, ein Einnehmer, zwei Re
ferendaren, und mehrere sogenannte Offiziale, die der Präsident m
des Königs Vorwissen ernannte. Täglich versammelte sich der In
quisitionsrath, nur an Festtagen nicht, im königlichen Palaste;
den letzten drei Tagen in der Woche wohnten zwei Mitglieder de
Raths von Castilien der Versammlung bei. Einige Beisitzer mußte
über das Verzeichniß theologischer Meinungen und Sätze zu dem kir
lichen Lehrbegriffe entscheiden, und hießen Calificadores. Die
übrigen waren Rechtsgelehrte, welche bloß eine berathende Stimm
hatten. Der Ausspruch der Inquisitoren allein entschied. Dem Fi
cal lag es ob, die Zeugenaussagen zu untersuchen, die Verbrech
anzugeben, um Verhaftung derselben anzuhalten, und wenn sie zu
Haft gebracht waren, sie anzuklagen. Er war zugegen bei der An
hörung der Zeugen, bei der Tortur, und bei der Versammlung, wo
die Stimmen der Richter abgelegt wurden. Die Schreiber hatten
außer der Führung des Protocolls, den Auftrag, die Angeber, Zeu
gen und Angeklagten, während der gerichtlichen Verhandlung, zu
beobachten, und auf die leisesten Bewegungen derselben, wodurch sich
irgend das Innere verriethe, spähend zu merken. Die Officiale wa
ren Personen, welche das Gericht aussandte, Angeklagte zu verhaften.
Ueber die eingezogenen Güter führte die Aufsicht ein sogenannter
Sequestrador, der dem Gerichte Bürgschaft leisten mußte. Der
Einnehmer empfing das Geld, welches aus den verfallenen Gütern
gelöset ward, und zahlte die Besoldungen und Anweisungen aus,
die von der Casse bestritten werden mußten. Man rechnete in
Spanien über zwanzigtausend Gehülfen der Inquisition, Familia
res genannt, welche als Aufseher und Ausspäher dienten. Solche
Stellen wurden selbst von Personen aus den vornehmsten Geschlech
tern gesucht, weil bedeutende bürgerliche Vorrechte und reicher Ab
laß damit verbunden waren. Sobald ein Angeber aufgetreten war
und der Fiscal die Gewalt des Gerichts aufgerufen hatte, ward
Befehl ertheilt, den Angeklagten zu verhaften. In einer Verord
nung vom Jahr 1732 wird es allen Gläubigen zur Pflicht gemacht,
der Inquisition Meldung zu thun, wenn sie wissen, daß irgend Je
mand, er sey lebend oder verstorben, gegenwärtig oder abwesend,
sich gegen die Glaubensgesetze vergangen habe, daß Jemand das
Gesetz Mosis beobachte, oder beobachtet, ja nur gelobt habe, daß
irgend Jemand der Secte Luthers folge oder gefolgt sey, daß Je
mand mit dem Teufel einen ausdrücklichen oder stillschweigenden
Bund geschlossen, daß Dieser oder Jener ketzerische Bücher, oder den
Koran, oder Bibeln in spanischer Sprache besitze, daß Jemand ei
lich Ketzer verhehlt, aufgenommen oder begünstigt habe. Erschien
der Angeklagte nicht auf die dritte Vorladung, so traf ihn die
Strafe des Bannes. Der Verhaftete war von dem Augenblicke an
wo er der Gewalt des Gerichts überliefert ward, abgeschnitten von
der Welt. Die Gefängnisse, heilige Häuser (casas santas) ge
nannt, bestanden aus gewölbten Gängen, jeder in mehrere kleine

[illegible] Zellen getheilt, die gewölbt, etwa zehn Fuß hoch, und in [illegible] angelegt waren. In die obern Zellen [illegible] vergitterte Oeffnung ein schwacher Lichtstrahl; die [illegible] kühl und finster. Jeder Kerker hatte zwei Thüren. [illegible] mit Eisen überzogenen, befand sich ein Gitter, durch [illegible] Nahrung gereicht ward. Die andere Thür [illegible] geöffnet, um den Kerker zu lüften. Dem Ge- [illegible] kein Besuch von Freunden oder Verwandten ge- [illegible] Andachtbuch verwilligt; er mußte in dem finstern Ge- [illegible] und schweigend sitzen, und wenn seine Empfindung in [illegible] der Klage, oder des Unmuths, ja selbst in einem from- [illegible] laut ward, ermahnte ihn der immer wachsame Ker- [illegible] zur Stille. Gewöhnlich ward nur ein Gefangener in [illegible] gesperrt, wenn nicht etwa die Absicht, Entdeckungen zu [illegible] eine Ausnahme von dieser Regel veranlaßte. In dem ersten [illegible] ward dem Angeklagten das Bekenntniß seiner Schuld abge- [illegible] Gestand er das Verbrechen, dessen er beschuldigt war, so [illegible] sich selber das Urtheil gesprochen, und seine Güter waren [illegible] Leugnete er die Beschuldigung gegen die Aussagen der [illegible] so ward er dennoch als Ueberwiesener verdammt. Der Sach- [illegible] wan man ihm gestattete, durfte sich nicht anders, als in Ge- [illegible] der Inquisitoren mit ihm besprechen. Der Angeklagte ward [illegible] Ankläger, noch den Zeugen vor Gericht gegenübergestellt; [illegible] nahmen ihm nicht genannt, und man unterwarf ihn der Tor- [illegible] zu einem befriedigenden Bekenntnisse, oder zur Ent- [illegible] Umständen, welche durch die Zeugenaussagen nicht völlig [illegible] waren, zu zwingen. Der Angeklagte, welcher durch Be- [illegible] Reue dem Tode entging, mußte seinen Irrthum ab- [illegible], und das Versprechen leisten, sich allen Strafen und Büßun- [illegible] unterwerfen, welche das Gericht ihm auflegen wollte. Ge- [illegible] Lebenszeit, Geißelungen, Einziehung der Güter, waren [illegible] Strafen, die der Reuige erdulden mußte. Er ward mit seinen [illegible] und Kindeskindern für ehrlos geachtet. Eine gewöhnliche [illegible] für Bußende war's, den Sanbenito, (das safranfarbige [illegible] mit einem Kreuze auf der Brust und auf dem Rücken be- [illegible] und mit Teufelslarven bemalt,) zu tragen. Gegen einen [illegible], der so glücklich war zu entfliehen, ehe die Diener des [illegible] ihn verhaften konnten, ward verfahren wie gegen [illegible] rückfälligen Ketzer. Auf allen öffentlichen Plätzen wurden Vor- [illegible] gegen ihn angeheftet, und erschien er nicht binnen der be- [illegible] Frist, so ward er, wenn die Zeugenaussagen die Anklage [illegible] der weltlichen Obrigkeit übergeben, die ihn im Bildnisse [illegible] Wenn Verstorbene, die schon über vierzig Jahre im [illegible] verurtheilt wurden, so blieb zwar ihren Kindern der [illegible] Güter, aber dennoch wurden die Unschuldigen ehrlos [illegible] zur Verwaltung öffentlicher Aemter. War dem Ange- [illegible] Todesurtheil gesprochen, so wurde das feierliche Auto da [illegible] gefeiert. Gewöhnlich ward es an einem Sonntage zwischen [illegible] Dreyfaltigkeitsfeste und der Adventszeit gehalten. Bei Tages- [illegible] rief der dumpfe Ton der großen Glocke der Domkirche die [illegible] zu dem schrecklichen Schauspiele. Die Vornehmsten selbst [illegible] boten ihre Dienste als Begleiter der Verurtheilten anzubie- [illegible] Oft sah man Grandes als Familiares der Inquisition [illegible] mit dem scheußlichen Sanbenito angethan, und einer

spitzigen Mütze (coroza) auf dem Kopfe, erschienen die Verurtheilt
Die Dominikaner, mit der Fahne der Inquisition, eröffneten den Z
Voran gingen die Reuigen, welchen nur Buße aufgelegt war,
nach dem Kreuze, das hinter diesen getragen ward, folgten die
glücklichen, zum Tode Verurtheilten. Die Bildnisse der Entflohe
und die Gebeine verurtheilter Todten, in schwarzen mit Flam
und höllischen Sinnbildern bemalten Särgen liegend, erschienen
in dem furchtbaren Zuge, den Priester und Mönche schlossen. D
die Hauptstraßen der Stadt ging es zu der Kirche, wo nach
feierlichen Predigt das Urtheil verkündiget ward. Die Beschuldi
standen, während man das Verdammungsurtheil vorlas, mit
ausgelöschten Wachskerze in der Hand vor einem Kruzifixe. Da
gab ein Diener des Glaubensgerichts jedem Verurtheilten mit
Hand einen Schlag auf die Brust, zum Zeichen, daß die Inquisit
keine Gewalt mehr über ihn habe. Ein Beamter der weltl
Obrigkeit übernahm nun die Verurtheilten, ließ ihnen sogleich
fehr anlegen und sie bald nachher zum Richtplatze führen. Wer
die Frage, in welchem Glauben er sterben wollte, den katholisch
nannte, ward vorher erdrosselt; die übrigen aber wurden lebend
auf den Scheiterhaufen geführt. Die Autos da Fe waren Fei
lichkeiten, zu welchen das Volk, wie zu einem Siegesaufzuge, sch
lustig hinströmte. Selbst Könige hielten es für eine verdienstli
Handlung, mit ihrem ganzen Hofe diesen Schauspielen beizuwohn
und die Qualen der Schlachtopfer anzusehen. So verfuhr die I
quisition in der Zeit ihrer furchtbarsten Wirksamkeit. Die Spa
empfanden die Beschränkungen, welche für ihre persönliche Frei
aus dieser Anstalt hervor gingen, schon in frühern Zeiten so tief,
eines der Hauptgesuche der Mißvergnügten unter Carls des Erst
Regierung war, der König möchte dafür sorgen, daß die Inquisi
ihr Amt mit Gerechtigkeit verwaltete. Aber die wichtigen Folg
welche das Glaubensgericht im Laufe der folgenden Jahrhunderte
den Staat und auf den sittlichen Charakter der Spanier gehabt h
ließen sich damals noch nicht ahnen. Das edle geistvolle Volk w
durch die finstere Gewalt der Glaubensrichter mehr, als durch irg
eine andere Waffe der Herrscherwillkür, gebeugt, und die geheim
Geistesthätigkeit wirkte seit der Entdeckung von Amerika mit und
verderblichen Ursachen zusammen, den alten Kunstfleiß des Lande
lähmen, die herrlichsten Kräfte des Staats zu ersticken, und die Fo
schritte zu höherer Menschenbildung auf lange Zeit hinaus aufzuh
ten. Die ursprüngliche Verfassung der Inquisition wurde zwar se
in neuern Zeiten, wo fast in allen übrigen Ländern Europa's G
henseifer und Verfolgungsgeist gefesselt waren, nur wenig geänd
dessen ungeachtet nahm die Furchtbarkeit des finstern Gerichts allm
lig ab. Selten sah man im verflossenen Jahrhunderte das schr
liche Schauspiel eines Auto da Fe, und sehr oft züchtigte die I
quisition, wenn sie ihre Gewalt ausübte, nur solche Menschen,
überall ein Gegenstand der strafenden Polizei seyn würden. W
rend dieses Zeitraums wurde die Macht des Gerichts sehr beschrän
Schon im J. 1762 ward der Groß-Inquisitor, weil er gegen d
Königs ausdrücklichen Willen eine Bulle, welche ein französisches Bu
verdammte, bekannt gemacht hatte, in ein Kloster, 13 Meilen v
Madrid, verwiesen. Eine Verordnung der Regierung gebot, daß
Inquisition ohne des Königs Einwilligung keine Befehle erla
sollte, daß der Groß-Inquisitor, wenn er Bullen ertheilte, du

Bücher verboten würden, sich nach den Landesgesetzen richten, [illegible] kraft der Gewalt, die ihm sein Amt gab, nicht [illegible] der Bulle bekannt machen sollte, und daß die [illegible] vor dem Verbote eines Buches erst den Verfasser [illegible] um seine Vertheidigung zu hören. Unter der Ver[illegible] des aufgeklärten Aranda ward im J. 1770 die Richter[illegible] der Inquisition bloß auf hartnäckige Ketzerei und Abfall vom [illegible] beschränkt, und dem Gerichte verboten, einen Unterthan des [illegible] zu verhaften, ehe nicht jede Beschuldigung völlig erwiesen [illegible] diese spätere Verfügung schützte einen Theil der Staatsbür[illegible] vor Willkürei des heiligen Amts, als im J. 1784 bestimmt [illegible] daß die Inquisition, wenn sie einen Grande, einen Minister, [illegible] Officier, kurz einem angesehenen Beamten, den Prozeß gemacht [illegible] dem Könige die Acten zur Durchsicht vorlegen sollte. Ueber[illegible] die merkwürdigsten Aeußerungen der Thätigkeit des In[illegible]richts im 18ten Jahrhunderte, so findet man, daß diese [illegible] trotz der beschränkenden Aufsicht, welche eine verständi[illegible] Politik ausübte, immer noch ein Werkzeug blieb, das unter [illegible] Umständen empörende Wirkungen hervorbringen konnte. [illegible] Gericht im J. 1714 einige Mönche wegen verbrecherischen [illegible] dem Tode überlieferte, wenn 1784 und 1804 einige Per[illegible] Liebestränke bereitet oder gewahrsagt hatten, zur Ein[illegible] und Büßung verurtheilt wurden, oder Manchem wegen un[illegible]ter Aeußerungen Widerruf und Kirchenstrafe auferlegt ward, [illegible] Niemand Grund zu Besorgniß haben, aber lebhafter [illegible] Furcht erwachen und der Abscheu gegen die verderbliche Anstalt [illegible] stärken, als im J. 1763 in einem Auto da Fe zu Cierena [illegible] hartnäckige Ketzer den Flammen übergeben wurden, oder [illegible] selbst noch im J. 1777, als kaum die Geistesfreiheit einen [illegible] gewonnen zu haben schien, die Inquisition gegen einen Mann, [illegible] nichts, als Schwäche und Unvorsichtigkeit, verwerfen konnte, [illegible] berüchtigten Olavides mit allen ihren Schrecknissen sich [illegible] erhob, oder wenn noch im J. 1780 ein armes Weib in Sevilla, [illegible] der Zauberei überwiesen, von dem Glaubensgerichte verurtheilt [illegible] lebendig verbrannt ward. Ja es blieb, bei aller Beschränkung [illegible] Gewalt, bei aller Milde des Gerichts, zu dessen Oberbeamten [illegible] letzten Regierungen gewöhnlich nur Männer von Einsicht [illegible] gemäßigter Gesinnung gewählt wurden; es blieb doch der [illegible] Geist der Anstalt, und das empörende gerichtliche Ver[illegible] und so war die Inquisition bis zu dem Augenblicke, wo sie [illegible] Verordnung des französischen Kaisers vom 4ten Dezember [illegible] aufgehoben ward, ein mächtiges Hinderniß der höhern Geistes[illegible] und jedes freien Gedankenverkehrs. Bis in die neuesten [illegible] machte die Inquisition jährlich ein Verzeichniß verbotener [illegible] bekannt, in welchem nebst den Ausgeburten des unsinnigsten [illegible] Wahns, oder schmutziger Schamlosigkeit, gegen welche sie ihr [illegible] Recht ausübte, auch treffliche und unschuldige Schrif[illegible] mit dem Verdammungsfluche belegt wurden. Alle Schritte [illegible] Männer unter den beiden letzten Regierungen wag[illegible] [illegible] veraltete Werkzeug einer finstern Politik zu zerstören, u[illegible] [illegible] Zusammenhang und daher ohne eingreifende Wirkung [illegible] [illegible] ergingen zum Theil unter den Ränken, wodurch em[illegible] [illegible] Verbindung, die Geistlichkeit und die Inquisition ihren [illegible] Einfluß zu sichern wußten. Selbst der, im J. 1804 ein[illegible]

schiedene Prozeß gegen zwei wackere, sehr gebildete Männer
Domherrn Antonio und Geronimo Cuesta. (S. die Zeitschrift
las, 7. St., Jahrg. 1809), welchen die schändliche Rachsucht
unwürdigen, von dem Fürsten de la Paz beschützten, Bischofs
derben geschworen hatte, — dieses letzte Lebenszeichen des furch
Gerichts verrieth deutlich, daß Ränkesucht, wenn sie mit der
nen Wirksamkeit der Inquisition sich verbündete, auch in den n
Zeiten noch einen verderblichen Einfluß in Spanien haben konnt
die Entscheidung des Königs, welcher die Angeklagten für unsc
und das Verfahren der Inquisition für gesetzwidrig erklärte,
ziemlich schonend gegen die ungerechten Glaubensrichter, ja bes
sogar die herrschende Meinung, welche diejenigen, die in die G
der Inquisition gefallen waren, mit dem Verluste bürgerliche
tung bestrafte. — Ferdinand VII., hat die, während des franzö
Zwischenreichs aufgehobne Inquisition bis zu einem gewissen Grade w
hergestellt. — In Portugal ward die Inquisition im J. 156
langem Widerspruche eingeführt. Das oberste Glaubensgericht hat
nen Sitz zu Lissabon; die Untergerichte in andern Städten des
waren demselben unterworfen. Der Groß-Inquisitor ward vom K
ernannt und vom Papste bestätigt. Johann von Braganza wollt
der Befreiung des Landes von der spanischen Herrschaft auch di
quisition unterdrücken. Aber es gelang ihm nur, dem Glaub
richte die Befugniß zu nehmen, die Güter der Verurtheilten a
zu reißen. Nach seinem Tode ward er dafür von der Inquisiti
den Bann gethan, und seine Gemahlin mußte das unwürdige S
spiel gestatten, daß man dem Leichname die Lossprechung gab. S
die Spanier die Inquisition mit nach Amerika nahmen, so brachte
Portugiesen sie nach Indien, wo sie ihren Sitz in Goa hatte,
unverträglich diese Anstalt auch mit den Einrichtungen einer Ha
niederlassung seyn mochte. Im 18ten Jahrhunderte ward die G
der Inquisition in Portugal durch die Verordnung beschränkt,
der Ankläger des Gerichtshofs dem Beschuldigten die Anklagepunkt
die Namen der Zeugen zuvor mittheilen, daß der Angeklagte die
heit haben sollte, einen Sachwalter zu wählen, und sich mit dem
zu besprechen, und daß kein Urtheilsspruch der Inquisition ohne B
tigung des königlichen Raths vollzogen werden sollte. Der j
König von Portugall hat die Inquisition nicht nur in diesem R
sondern auch in Brasilien und Ostindien abgeschafft und alle
derselben in Goa verbrennen lassen. Die von Pius VII. wied
gestellte Inquisition zu Rom ist ein Zuchtgericht über die Geistl
doch den Akatholiken nicht gefährlich. (S. auch d. Art. Sta
Inquisition.) R.

Insecten (Kerfe) machen die fünfte Classe des Thierreichs
und haben ihren lateinischen Namen daher, weil ihr Körper, mit
gen Ausnahmen, gleichsam eingekerbt oder eingeschnitten (daher
Kerbthiere, Einschnittler) und in drei Haupttheile, Kopf, Bruststück
Hinterleib abgetheilt ist. Bei vielen Insecten, zumal bei den We
gehen diese Einschnitte so tief, daß besonders der Hinterleib gleic
nur durch einen Faden mit dem Bruststücke verbunden ist. Bei an
vorzüglich bei ungeflügelten Insecten, sieht man diese Einschnitte
so deutlich; bei wenigen, z. B. bei dem Floh, gar nicht. Die Zah
Insecten ist vielleicht noch größer, als die der Pflanzen. Unter
dungsmerkmale, die allen Insecten ohne Ausnahme zukommen,
der weißlichte, kalte Saft in ihrem Körper, der, wie es scheint,

Blut vertritt; die zwei Fühlhörner am Kopfe, und die [illegible] Bewegungswerkzeuge oder Beine, von denen [illegible] wenigstens als sechs hat. Die Fühlhörner, welche bei mehr[illegible] den Geschlechts-Unterschied zeigen, scheinen bloß Werkzeuge [illegible] zu seyn, obgleich sie von einigen Naturforschern für die [illegible] des Geschmacks und Geruchs, von andern gar eines und noch [illegible] benannten Sinnes gehalten worden sind. Die Augen der Insecten in Rücksicht ihres Baues doppelter Art. Die eine stellt [illegible] vor, die im Verhältniß zum Körper oft ungeheuer groß, [illegible] einfach, bei den mehrsten oft aus einigen tausend Lagen [illegible] gesetzt sind, dergleichen man in dem Auge einer Stubenfliege [illegible] Auge eines Schmetterlings aber an 17000 gezählt haben [illegible] andere Art von Augen, welche man Nebenaugen oder Ocelli [illegible] sind einfach, klein, und in Rücksicht ihres Standortes und [illegible] verschieden. Die ersten scheinen mehr für die Ferne, die [illegible] mehr für die Nähe gemacht zu seyn. Bei den meisten Insecten [illegible] angenommen) stehen die Augen unbeweglich fest; dagegen der Kopf desto beweglicher. Der Mund ist bei ihnen verschieden, als bei allen andern Thieren gebildet. Bei einigen sind [illegible] einige Kinnladen, die sich seitwärts bewegen; andere haben [illegible] gespitzten hornartigen Rüssel; mehrere, z. B. die Schmetterlinge, eine Art von sehr langer Zunge, die sie wie eine Spiralfeder [illegible] rollen und ausstrecken können. Bei den Fliegen und einigen [illegible] Insecten besteht der Mund aus einem fleischichten Schlürfrüssel, [illegible] der wieder zwei Lippen hat, und sich ausdehnen und zurückziehen [illegible]. Gehör- und Geruchs-Werkzeuge hat man bisher an keinem [illegible] entdecken können, und manche Naturforscher haben daher diesen [illegible] beide Sinne gänzlich absprechen wollen. Wie will man jedoch [illegible] einen nennen, vermöge welches der Aaskäfer (Todtengräber), [illegible] die Fliegen und andere Insecten stark ausdünstende Körper in [illegible] Entfernung wittern können? Wenn es ferner wahr ist, [illegible] was einige Insecten, z. B. das Hauskäferchen, zur Zeit [illegible] hören lassen, dazu dient, den Gatten anzulocken: so wer[illegible] berechtigt, denselben auch den Sinn des Gehörs beizulegen. [illegible] Die Hülle der Insecten besteht aus härtern Theilen, welche oft [illegible] noch unter besondern Decke von Haaren, Federn, Schuppen oder [illegible] Schmelz, wie die Flügeldecken bei den Käfern, überzogen, und [illegible] mit den prächtigsten Farben geziert sind. — Diese Art der Bedeckung [illegible] ist bei dem Mangel an Knochen und andern festen Theilen im [illegible] Innern des Körpers durchaus nöthig. Das Herz der Insecten besteht [illegible] aus einem längs des Körpers liegenden Kanale, der mit Knoten und [illegible] Klappen versehen ist, aus welchem aber keine Adern entspringen; weßwegen [illegible] auch die Verbreitung dieser Thiere auf eine ganz eigene Art geschehen [illegible] muß. Lungen findet man in keinem Insecte, statt deren aber unzählige [illegible] Luftröhren, die auf eine bewundernswürdige Weise gebaut sind. [illegible] Ein eigenes Athmen nimmt man an den Heuschrecken und einigen [illegible] Insecten wahr. Muskeln fand man in der Weidenraupe über [illegible] 4000. Daß sich die im Verhältniß mit ihren kleinen Körper [illegible] große Summe von Kraft erklären, die man bei manchen Insecten [illegible] bemerkt. Verhältnißmäßig finden sich im Meere und in der [illegible] Luft mehr Insecten, als auf der Oberfläche derselben; doch leben [illegible] fast alle vegetabilische oder thierische Theile dienen ihnen [illegible] zur Nahrung. Die meisten Insecten sind im Larvenzustande große [illegible] Fresser. Eine Raupe verzehrt z. B. den Tag über wol sechs bis acht mal

so viel, als sie wiegt; der aus ihr sich bildende Schmetterling genie[illegible] dagegen sehr wenig; ja, die Hafte, deren Leben so flüchtig ist, schei[illegible] gar nichts zu genießen. Man zweifelt, daß die Entstehung auch nur [illegible]nes einzigen Insects durch Fäulniß oder Gährung geschehe. Merkwü[illegible]dig ist es, daß bei vielen Insecten, zumal männlichen Geschlechts, [illegible] Tod auf das Geschäft der Zeugung unmittelbar folgt, und daß du[illegible] Verzögerung desselben ihr Leben verlängert wird. Es gibt auch G[illegible]schlechtslose unter ihnen. Nur wenige, z. B. die Schmeißfliege, br[illegible]gen lebendige Junge hervor; die größere Zahl legt Eier. Bei ei[illegible]gen, wie bei der Blattlaus, wirkt die Befruchtung bis ins neun[illegible] Glied; bei andern wachsen die Eier noch, nachdem sie schon ge[illegible] sind, und einige wenige gebären Junge, die nachher nicht mehr wac[illegible]sen. Nur die ungeflügelten Insecten, und auch diese nicht einm[illegible] alle, erhalten gleich nach ihrer Entwickelung aus dem Eie ihre vo[illegible]kommene Gestalt, und wachsen noch als vollkommene Insecten; a[illegible] übrigen aber sind einer zweimaligen Verwandlung unterworfen, e[illegible] sie vollkommene Insecten werden. Wenn sie aus dem Eie gekomme[illegible] sind, werden sie Larven genannt: als solche haben sie keinen G[illegible]schlechtsunterschied, und pflanzen sich auch nicht fort. Aus der Lar[illegible] wird das Insect zur Puppe oder Nymphe, von denen einige fr[illegible]sen und sich bewegen, andere aber wie im Schlafe liegen und ga[illegible] ohne Nahrung leben. Daraus entsteht nun endlich das vollkommen[illegible] Insect. Einige leben dann wenige Stunden, andere, wie Spin[illegible] und Krebse, einige Jahre; die meisten aber kaum ein Jahr. Li[illegible] hat diese ganze Classe in 7 Ordnungen eingetheilt: I. Insecten m[illegible] zwei häutigen, zusammengefalteten Flügeln, über welche zwei hor[illegible]artige Decken liegen. Käfer. Coleoptera. II. Mit vier kreuzw[illegible] zusammengelegten, gerade ausgestreckten, meist zur Hälfte hart n[illegible] pergamentartigen Flügeln. Halbflügler. Hemiptera. III. M[illegible] vier bestäubten, oder eigentlich geschuppten Flügeln. Schuppe[illegible]flügler, Schmetterlinge. Cepidoptera. IV. Mit vier durc[illegible]sichtigen netzförmigen Flügeln. Nervenflügler. Neuropter[illegible] V. Mit vier durchsichtigen geäderten Flügeln. Hauptflügler. Hy[illegible]menoptera. VI. Mit zwei unbedeckten Flügeln. Zweiflügl[illegible] Diptera. VII. Ungeflügelte. Aptera. Die Insectenkunde wi[illegible] Insectologie, oder Entomologie genannt.

Insel (Eiland) bedeutet ein allenthalben von Wasser umgeben[illegible] Land; Halbinsel, ein Land, welches nur theilweise von Wa[illegible] umflossen ist. Inseln im Winde heißen bei den Spaniern [illegible] die kleinen Antillen in Westindien, die von Portorico gegen Süd[illegible] bis nach Trinidad liegen. Sie führen diesen Namen, weil sie d[illegible] hier herrschenden Ostwinde unmittelbar und zunächst ausgesetzt sin[illegible] Inseln unter dem Winde sind diejenigen mittelamerikanisc[illegible] Inseln, welche über der Nordküste Südamerika's und auf der Su[illegible]seite des mexicanischen Meerbusens längs der Terra firma lieg[illegible] Zu den Inseln unter dem Winde werden insbesondere St. Domin[illegible] Portorico und Cuba gerechnet. Die Engländer und Franzosen z[illegible]len schon die Inseln von Martinique weiter nordwestlich bis Por[illegible]rico zu den Inseln unter dem Winde. Sie haben ihren Namen d[illegible]her, weil sie dem Ostwinde gar nicht ausgesetzt sind.

Inseln der Seligen (insulae beatorum, νησοι μακαρω[illegible] oder das Elysium Homers, waren in den Mythen der frühesten gr[illegible]chischen Religion die glücklichen Inseln, welche man sich westwärts [illegible] Ocean an der Lichtseite dachte, und wo die Günstlinge Jupiter[illegible]

[illegible] Tode entrückt, in Freude und Wonne lebten. Nach dem He[illegible] waren sie besonders der Aufenthaltsort des vierten Geschlechts [illegible]. In den frühesten Mythologien werden überhaupt die [illegible] der Seligen, die sogenannten elysäischen Gefilde und die Un[illegible] sehr häufig mit einander vermischt.

Insolvenz, s. Falliment.

Inspiration, Eingebung, nennt die christliche Dogmatik den[illegible] Einfluß des göttlichen Geistes auf die Seelen der biblischen [illegible]steller und Apostel Jesu, der sie im Lehren und Schreiben fähig [illegible], die Religionswahrheiten, welche Gott durch sie den Menschen [illegible]digen wollte vollkommen richtig, deutlich und erbaulich vorzu[illegible]. Daß von himmlischen Dingen, deren Erkenntniß über das [illegible] der sinnlichen Erfahrung hinausreicht, von Gott und seinem [illegible]nisse zur Welt nur der, den Gott selbst darüber belehrt habe, [illegible] geben könne, war der allgemeine Glaube des Alterthums. (S. [illegible] Offenbarung.) Wie die Poesie der Reflexion, mußte der [illegible] der Inspiration dem Begriffe der philosophischen Vernunft[illegible] vorangehen. Von Gott begeistert, seiner unmittelbaren [illegible] gewürdigt, erschienen daher den Heiden und Juden die Ver[illegible] religiöser Wahrheiten, die heiligen Dichter und Lehrer; sie [illegible] und sagten, was sonst in keines Menschen Sinn kam, Gott [illegible] ihnen also eingegeben haben. Das Sinnbild, mit dem [illegible] des Alterthums diese Eingebung bezeichnen, ist der [illegible] (der Geist) Gottes, Ruach, Pneuma, Spiritus, daher [illegible]ation. Nur diesem Geiste konnte auch die Ausrüstung der [illegible] Lehrer des Christenthums, dessen Verkündigung an inspirations[illegible] Völker erging, beigemessen werden; und diese Lehrer nannten [illegible] des alten Testaments und sich selbst Inspirirte, heilige [illegible] Gottes, die, getrieben und unterstützt von dem heil. Geiste, [illegible] ihnen zum Beistande verheißen, sprächen und schrieben. Die [illegible] der biblischen Schriften auf göttliche Eingebung zurückzu[illegible], und sie wegen dieses Ursprungs als Gottes Wort zu achten, [illegible] daher ein Hauptgrundsatz des christlichen Glaubens. Die pro[illegible] Kirchen haben ihn als die Bürgschaft der Göttlichkeit des [illegible]thums beibehalten, aber die seit dem 4ten Jahrhundert ausge[illegible] und in der katholischen Kirche gültige Meinung von einer [illegible]renden Inspiration, die den Kirchenversammlungen und Päpsten [illegible] werde, und ihren Entscheidungen das Ansehn göttlicher Aus[illegible] und den Charakter der Untrüglichkeit gebe, nicht angenom[illegible]. Da der Protestantismus die Bibel als einzige Erkenntnißquelle [illegible] betrachtet, und der Autorität ihrer Aussprüche Alles unter[illegible], so mußte seit der Reformation der Begriff der Inspiration [illegible] ein Gegenstand genauerer Untersuchungen werden. Der [illegible] der ältern protestantischen Theologen hat ihn näher zu [illegible], und die philosophische Critik der neuern mannichfaltig zu [illegible] gesucht. Jene dachten sich die Verfasser der Bibel im [illegible] Sinne als Instrumente des heiligen Geistes, denen er nicht [illegible], sondern auch die Form ihrer Schriften wörtlich ein[illegible]. Diese fanden, daß die heiligen Schriftsteller, als Au[illegible] und Ohrenzeugen und auf dem natürlichen Wege der mündlichen [illegible] und Ueberlieferung Vieles erfahren haben konnten, was [illegible] ihren Büchern lesen, und waren größtentheils nur darüber [illegible], ob der Beistand, den ihnen der heilige Geist bei Abfassung [illegible] leistete, in der Bewahrung vor jedem Irrthume beim Nie[illegible]

derschreiben des ihnen schon Bekannten, oder in einer ungewöhnlichen Erhöhung ihrer eigenen Geisteskräfte bestanden habe. Weil aber die letztere Meinung endlich darauf hinauslief, daß schon jede Einwirkung der Gottheit auf die geistige Natur des Menschen, durch die ein Fortschritt in der Erkenntniß möglich würde, Inspiration zu nennen, jeder große sich unerwartet aufdringende Gedanke, jedes Aufflammen des Genies, jede Exaltation des Gefühls für das Gute und Wahre, ja der Zustand der Begeisterung überhaupt als ein Anhauch Gottes zu betrachten, und folglich, was man in diesem Zustande spricht und schreibt, Gottes Wort zu nennen wäre; so schien, um die classischen Profanschriftsteller, die in diesem Sinne allerdings auch Inspirirte heißen können, nicht den heiligen Schriftstellern gleichsetzen zu müssen, und um die Bibel, als ein Werk des heiligen Geistes, mit göttlicher Autorität ausgerüstet, von den Werken des menschlichen Geistes gehörig zu unterscheiden, eine nach den gegenwärtigen Fortschritten der Bibelerklärung modificirte Rückkehr zu den älteren, engeren Begriffe der Inspiration nothwendig. Wenn wir daher den Gegnern auch zugestehen müssen, daß die biblischen Bücher, was Einkleidung und Darstellung betrifft, der Individualität ihrer Verfasser angehören, und in Rücksicht des historischen Inhalts, so weit ihn die positive Religionslehre nicht in Anspruch nimmt, wie andere Geschichtsbücher der historischen Critik unterliegen; so bleiben wir doch mit den gründlichsten Dogmatikern unserer Zeit dabei, die in der Bibel enthaltene Religionswahrheit als ein über jeden Verdacht des Irrthums und jeden Vergleich mit menschlichen Geisteswerken erhabenes, wahrhaft göttliches Wort zu betrachten, ohne über die Art und Weise der Mittheilung desselben an die heiligen Schriftsteller mehr bestimmen zu wollen, als diese selbst thun und die Natur der Sache lehrt. Die Autorität der heiligen Schrift, die wir bei diesem Glauben für uns haben, fehlt aber jenen allzunüchternen Critikern, die eine nicht natürlich erklärbare Einwirkung des göttlichen Geistes auf menschliche Seelen für unmöglich halten, ebensowol, als auch den Schwächern, die sich fortwährender göttlicher Eingebungen rühmten. Dergleichen eingebildete Inspirirte gab es zu allen Zeiten unter den Christen, besonders unter den Secten, die sich zum Mysticismus neigten. Gichtel, Jac. Bohme und Swedenborg sind unter den Inspirirten der neuern Zeit vor andern bekannt, und nicht nur die Camisarden und die Jansenistischen Convulsionairs in Frankreich gaben vor, himmlische Eingebungen empfangen zu haben; auch die Quäker, Methodisten und andere exaltirte Secten in England und Nordamerika glauben noch jetzt die begeisterten Reden, die sie im Moment der Extase in ihren Versammlungen hören lassen, der göttlichen Inspiration zu verdanken. Ueberreste von den Camisarden, jenen ursprünglich reformirten Schwärmern im südlichen Frankreich, die um 1700 durch die Gewalt der Waffen unterdrückt wurden, flüchteten nach England, und traten, da sie dort keinen Beifall fanden, 1710 in Deutschland auf, wo sie sich unter dem Namen der Neu-Inspirirten oder neuen Propheten bekannt machten, auch in Berlin, Halle und einigen Städten am Rhein Anhang gewannen, und ihren Hauptsitz endlich in Berleburg aufschlugen. Hier gaben sie seit 1739 unter ihrem Oberhaupte, dem Hofsattler zu Marienborn, Joh. Friedr. Roch, ihr Tagebuch heraus, bis der Tod dieses Mannes auch ihre Zerstreuung nach sich zog. Eigen war ihnen besonders die Meinung, daß nun auf die Religionsverfassungen Gottes des Vaters (das Judenthum) und Gottes

[illegible] (das Christenthum) auch eine Religionsverfassung des hei- [illegible] folgen, und in ihr die Gabe der Weissagung allgemein [illegible] seyn werde. In wiefern aber von fortwährenden Wirkun- [illegible] heiligen Geistes in der christlichen Kirche die Rede seyn könne, [illegible] in dem Art. heiliger Geist näher erklärt. E.

Insbruck (Insprugg), Hauptstadt von Tyrol, am Inn, [illegible] hier eine schöne Brücke führt. Die Stadt ist an sich [illegible] aber sehr ansehnliche Vorstädte, schöne Kirchen, 574 Häuser [illegible] Einwohner. Sie ist die Residenz des Landes-Hauptmanns [illegible], so wie des österreichischen Landesguberniums über [illegible] Versammlungsort der 1816 erneuerten Landschaft. [illegible] I. errichtete hier 1672 eine Universität, welche 1782 in [illegible] verwandelt, 1792 wieder hergestellt, im Jahre 1810 jedoch [illegible] aufgehoben und in ein Lyceum verwandelt wurde. Mit dem- [illegible] General-Seminarium für Tyrol verbunden; auch befindet [illegible] ein Damenstift. Die dortigen Handschuh-, Seidenzeug-, [illegible] Cattun-Fabriken, so wie die Glasarbeiten, sind nicht [illegible].

Instanz. Abgesehen von derjenigen Bedeutung des Wortes [illegible], in welcher es dem deutschen Beispiel ziemlich gleichbe- [illegible] einen wirklichen, oder nur erdachten Fall oder Umstand an- [illegible] welcher zum Beleg, noch gewöhnlicher zur Widerlegung [illegible] eines allgemeinen Satzes angeführt wird, ist der Ausdruck [illegible] besonders in juristischer Hinsicht wichtig. Es ist nämlich [illegible] die meisten Gerichtsverfassungen hergebracht, daß der compe- [illegible] Gerichtsstand eines Unterthanen, d. i. das Gericht, unter welchem [illegible] in Hinsicht seiner Person, oder in Hinsicht der besondern [illegible] befangenen Sache steht, mehrfach ist, ein unterer oder ein [illegible] dergestalt, daß die Erkenntnisse und Urthel des erstern den Ver- [illegible] und Abänderungen des letztern unterworfen sind, sobald [illegible] Parteien, durch die erste Entscheidung sich in ihren [illegible] verletzt achtend, auf die Entscheidung des höhern Richters pro- [illegible]. Für die meisten Personen und Sachen gibt es drei, auch wol [illegible] einander stufenweise vorgesetzter Gerichtsstände, z. B. in [illegible] sächsischen Ländern die Stadt- oder Dorfgerichte, das Amt [illegible] Bezirk erstere liegen, die Hofgerichte, und zuletzt als vierter [illegible] Gerichtsstand, die Landesregierung in Verbindung mit dem [illegible]gerichte. Jeder einzelne Gerichtsstand wird in dieser [illegible] Verbindung Instanz genannt, woher sich denn eine erste, [illegible] und vierte Instanz ergibt. Manche Personen und Sachen [illegible] weniger Instanzen, indem sie, aus einem ihnen besonders [illegible] Vorrechte, diejenige Instanz, welcher andere als der zweiten [illegible] gar als der dritten unterworfen sind, unmittelbar als [illegible] anerkennen. Ein Jeder hat das Recht zu fodern, daß er zu- [illegible] seiner ersten und untersten Instanz belangt werde, und daß, [illegible] Entscheidung einer oder der andern Partei nicht hinläng- [illegible] Rechten begründet scheint, die Sache dann in ununterbroche- [illegible] von der untern Instanz an die zunächst höhere ge- [illegible]. Jedoch haben manche Personen das Vorzugsrecht, den [illegible] unmittelbar vor seiner höchsten Instanz zu belangen; z. B. [illegible] miserabiles, besonders bedrängte und hülfsbedürftige Per- [illegible] um ihnen den prozessualischen Aufwand der Kosten und Zeit [illegible] zu ersparen. Dm.

Instinct, ein natürlicher, Thieren und Menschen angeborner Trieb, welcher sie zum Begehren oder Vermeiden einer Sache und zu gewissen Handlungen antreibt. Der Instinct ist **angeboren**, denn er wird nicht erst durch Gewohnheit oder Nachahmung angenommen, sondern äußert sich sogleich mit dem Daseyn eines Thieres und des Menschen. So z. B. lauft die nur eben aus dem Ei gekrochene Ente dem Wasser zu, das junge Huhn fürchtet sich vor demselben; beide thun es aus einem angebornen Triebe. Das neugeborne Kind sucht ohne Anweisung die Brust der Mutter, und weiß seine Nahrung aus derselben ohne Belehrung zu ziehen. Der Instinct ist **natürlicher** Trieb; er hängt nämlich nicht von Verstand und Vernunft, oder von Begriffen und Ideen ab, sondern von der, jedem Thiergeschlechte eigenthümlichen Organisation und Natur, aus welcher ein dunkles Gefühl entspringt, welches das Geschöpf antreibt, gewisse Dinge zu begehren, andere zu fliehen, und diesem gemäß zu handeln. Dieses dunkle Gefühl dessen, was zur Erhaltung des Lebens des Individuums und Geschlechts nothwendig ist, entsteht wahrscheinlich aus einer Einwirkung der eigenthümlichen Mischung der organischen Stoffe und der Organisation auf die Nerven des Gemeingefühls; denn es gibt Instincte, welche allen thierischen Geschöpfen gemein sind, (z. B. der Selbsterhaltung, der Nahrung, des Geschlechtstriebes,) andere, welche nur besondern Thierarten eigen sind, (z. B. den Wasservögeln der Trieb und die Geschicklichkeit im Wasser zu schwimmen, bei vielen Thieren der besondere Trieb, ihre Wohnungen, jede Art wieder anders, zu bauen;) andere Triebe scheinen zu gewissen Zeiten zu schlafen, zu andern Zeiten wieder zu erwachen (z. B. bei den Zugvögeln der Trieb zu Versammlungen und Wanderungen, der Trieb zur Brutzeit Nester von besonderer Bauart zu bauen). Der Instinct vertritt bei den Thieren die Stelle der Vernunft. Zu welchen kunstlichen Verrichtungen sie dadurch angetrieben werden, sehen wir an den Wohnungen der Biber, der Bienen u. a. m. (S. den Art. **Kunsttrieb**.) Bei den Menschen ist der Instinct durch die Vernunft theils ganz verdrängt, theils geschwächt. Natürlich, daß das dunkle Gefühl von der klaren Vernunft überstrahlt wird. — Es entstehen aber auch **ungewöhnliche** Instincte, z. B. in Krankheiten, wo die Mischung der organischen Bestandtheile, folglich auch das Gemeingefühl verändert wird. Hier kann auch beim Menschen ein Instinct deutlicher als im gesunden Zustande hervortreten. Es ist dann, als wenn der Seele ein dunkles Gefühl von dem außerordentlichen Bedürfnisse des Körpers erlangte. So zeigt sich z. B. in Fiebern ein größeres Verlangen nach Flüssigkeiten, zumal nach säuerlichen, bei großer Schwäche, Durst nach Wein; bei Kindern, die viel Säure im Magen haben, hat man zuweilen einen besondern Trieb zu erdigen Mitteln, Kreide, Thon u. dergl. bemerkt; bei Kranken zeigt sich zuweilen mitten in der Krankheit ein plötzlicher Appetit zu irgend Etwas, und gemeiniglich ist dieß ein Instinct, welcher ein inneres, der Krankheit angemessenes Bedürfniß verkündigt, dessen Befriedigung öfters nicht nur unschädlich, sondern sogar heilsam ist. II.

Institut kann man eigentlich mit Recht jede zu einem bestimmten Zwecke errichtete Anstalt (z. B. den Staat, die Kirche, die Polizei, die Armenversorgung u. s. w.) nennen. Seit kurzem aber hat man, wenn von Instituten die Rede gewesen ist, dabei zunächst an eine Erziehungs- oder Unterrichtsanstalt gedacht, und wo sich diese auf die Bildung für einen gewissen Stand, eine gewisse Menschenclasse (z. B.

Taubstummeninstitut) oder eine gewisse Kunst beschränkt, [illegible] angefügt, z. B. Militär-, Handlungs-, Hebammen-, [illegible]; unter dem Ausdruck Institute ohne Beisatz [illegible] Erziehungsanstalten, in denen Kinder für eine ge[illegible] verpflegt, erzogen und unterrichtet werden (Pensio[illegible]). Sie sollen die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts [illegible] der häuslichen Erziehung vereinigen, und jemehr [illegible] ursprungenen, vertraulichen Verhältnisse der Familie gleich[illegible] darum in der Stätigkeit und dem Wetteifer des Lehrens [illegible] zurückbleiben, desto mehr erfüllen sie ihre Bestimmung. [illegible] scheint solche Anstalten nicht gekannt zu haben; denn [illegible] Staat in Sparta für die öffentliche Erziehung angeordnet [illegible] zu allgemeine Nationalangelegenheit, und sollte die Familie [illegible] Staate vergessen machen. An den im Mittelalter entstan[illegible]-Leser- und Stiftsschulen aber, die, um künftige Kleriker und [illegible] zu bilden, und die bessern Köpfe der Nation von Kind[illegible] für die Zwecke der Kirche zu erziehen, für gewisse Schen[illegible] in Eltern Kinder aufnahmen, war in der Regel weniger die [illegible] als der Unterricht zu loben, und auch dieser den Zeitbe[illegible] meist dürftig und einseitig. Als die erste freiere Erziehungs[illegible] [illegible] die von dem utrechter Canonicus Geirt Grote (Magnus) um 1376 zu Deventer gestiftete pädagogische [illegible] der Hieronymianer genannt zu werden, in welcher [illegible] und Kinder beider Geschlechter und alle Stände zum [illegible] Lehren und Lernen vereinigte. Ihre Verfassung glich den [illegible] der Herrnhuter, und nach ihrem Muster bildeten sich da[illegible] die weiblichen Erziehungsanstalten der Beguinen. Anderer Art [illegible] eine klösterliche Erziehungsanstalt, die Wolf von Gemmin[illegible] 1520 zu Gemmingen im Kraichau für Söhne des Adels [illegible] eine Vorläuferin unserer Ritterakademien. Aber als [illegible] zur mönchischen Erziehungsweise sind die gegen Ende [illegible] Jahrhunderts entstandenen Jesuitencollegien zu be[illegible], die durch ihre wissenschaftliche Tendenz und kluge Disciplin [illegible] allgemeinen Beifall fanden, und sich in den katholischen [illegible] der Erziehung der Knaben fast allein zu bemächtigen, aber [illegible] Gelegenheit, auf die Völker zu wirken, nur zu sehr für [illegible] hierarchisch-politischen Hauptzweck zu benutzen wußten. Da[illegible] hatten die Klosterpensionen für Knaben und Mädchen immer [illegible] und in protestantischen Ländern mußten sich Eltern, die [illegible] außer dem Hause erziehen lassen wollten, an die weni[illegible]-und säculaisirten Klosterschulen halten. Da aber sowol [illegible] als jene von ihrer altfränkischen Form und düstern Mönchs[illegible] noch immer nicht lassen machten, und zu weit hinter den [illegible] des sich regenden Zeitgeistes zurückblieben, so wagten es [illegible] die Pädagogen des 18ten Jahrhunderts, die unterdrückten [illegible] der Jugend geltend zu machen. Die fränkischen Stif[illegible] zu Halle und die Kinderanstalten der Brüdergemeinde, [illegible] noch zu früh Sündenerkenntniß und ascetische Frömmigkeit [illegible] wollten, machen den Uebergang von jener alten Prügel[illegible] zur freien Erziehung der Philantropen. Basedow und seine [illegible] glaubten Locke's und Rousseau's Ideen einer naturgemäßen, [illegible] Erziehung zum Weltbürgersinne nicht leichter realisiren, und [illegible] Reparation der entarteten Menschheit, nach welcher tausend [illegible] verlangten, nicht besser bewerkstelligen zu können, als wenn

sie Erziehungsinstitute auf eigene Hand errichteten, die, unabhängig von Staat und Kirche, ein freies Feld zu Ausführung der pädagogischen Theorien und Weltverbesserungspläne des Tages darbôten. Das 1774 zu Dessau eröffnete Philanthropin wurde mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der seine elektrischen Funken in alle Gegenden verbreitete, und bald mehreren Anstalten dieser Art ihr Dasein gab. Die Erziehungsinstitute des edlen von Salis zu Marschlins, des Abenteurers Bahrdt zu Heidesheim, Campe's und Trapp's zu Trittow, Salzmann's zu Schnepfenthal, Feder's, Spazier's, Olivier's und Tillich's Pensionen zu Dessau fanden ein empfängliches Publicum, und nach der Meinung ihrer Bewunderer konnte man darin nicht weniger, als Alles lernen und ein vollkommener Mensch werden. Denn daß das Ideal einer guten Erziehung in solchen Anstalten, wo die Jugend von den sachverständigsten Männern Schritt vor Schritt, nach dem Faden der schönsten Theorie, herangezogen und planmäßig ausgebildet werde, besser als unter den Störungen und Unvollkommenheiten des Familienlebens zur Ausführung kommen müsse, hielten Viele für ausgemacht. Wenn aber auch der äußere Glanz dieser Institute in Rücksicht ihres heitern Tones und der liberalen Behandlung, wodurch sie den Muth und Frohsinn der Jugend belebten, so wie in Rücksicht ihrer gymnastischen Uebungen und der rühmlichen Sorgfalt, die sie auf Gesundheit und Körperbildung ihrer Zöglinge wendeten, die Probe hielt; so konnten ihre Lectionspläne, in denen nicht leicht eine Wissenschaft vermißt ward, ihre Alles erleichternden und versüßenden Lehrmethoden, ihre Kinderfeste, Meritentafeln, goldenen und schwarzen Nägel, Ehr- und Schandbücher, Verdienstorden und Strafzettel doch nicht verhüten, daß nicht mancher als oberflächlicher Halbwisser und anmaßender Schwätzer aus ihnen hervorgehende Jüngling die Gründlichkeit ihres Unterrichts und den Ernst ihrer Disciplin verdächtig machte. Mehrere jener Institute gingen daher eben so schnell, als sie begonnen hatten, wieder unter; mehrere kamen in andere Hände, und nur das Salzmannsche besteht durch seine gute ökonomische Verwaltung, und durch den Ruhm, seine schönen Versprechungen wenigstens in Rücksicht der körperlichen und moralischen, wenn auch minder im Betreff der intellectuellen Bildung seiner Zöglinge, seit 30 Jahren gehalten zu haben, noch bis diesen Tag. An Instituten, die mit ihm wetteiferten, hat es übrigens in dieser Periode nicht gefehlt. Das Christianische bei Kopenhagen (jetzt unter anderer Firma), das Hundeikersche zu Wechelde bei Braunschweig, und neuerdings das von Carl Lang in Tharand bei Dresden gegründete, 1816 nach Wackerbarthsruh versetzte Erziehungsinstitut wurden vor andern berühmt, und fast in jeder größeren Stadt fanden sich Unternehmer, die Pensionen mit Sammelschulen zu verbinden, und aus den wohlfeilsten Candidaten und Studenten das nöthige Lehrerpersonale herzustellen wußten. Denn nur zu oft lag eine schlecht verhüllte Finanzspeculation solchen Unternehmungen zum Grunde, und mancher Hauslehrer trat, bloß um heirathen zu können, als Institutsdirector auf. Besonders fiel die weibliche Jugend, weil die Frau Directorin etwa Französisch verstand und Gouvernante gewesen war, oft in solche Hände, und das Erziehungsinstitut der edeln Carolina Rudolphi, das von Hamburg nach Heidelberg wanderte, gehört, wie die dem Adel allein zugänglichen, und wegen ihrer Fonds unter Aufsicht des Staates stehenden Fräuleinstifte, nur unter die ehren-

den Mädchenpensionen gewöhnlichen Schlages,
weiblich Jugend öfter verdorben als erzogen wurde.
dieß noch mehr, als die männliche, der Familien-
, und wie unentbehrlich auch Mädcheninstitute, in denen
, was in seinen Zirkeln gefällt und geltend macht, lernen
solchen Eitelkeit scheinen mögen, so ist dennoch der Sinn
seinen Sorgen und unschuldigen Freuden der Häuslichkeit,
rede Mutter einflößen kann, der künftigen Gattin
noch unentbehrlicher. Dergleichen Institute sollten daher
Rettungsanstalten für solche Töchter bestehen, für die es
Haus und keine Mutter mehr gibt. Aber leider wird die
Erziehung immer ein Bedürfniß für Söhne und Töchter sol-
Eltern bleiben, die ohnehin unvermögend den nöthigen Unterricht
zu ertheilen, theils an ihrem Wohnorte keine gute Lehranstalt
, theils die nahe Verbindung mit unerfahrenen Hauslehrern
, theils im Bewußtseyn ihrer eigenen Unfähigkeit zum Erzie-
. Nur aus Liebe zur Bequemlichkeit, oder wegen ehelicher Miß-
verhältnisse, es für dienlicher achten, ihre Kinder außer dem Hause
zu erziehen, und wohlhabend genug sind, die meist beträchtlichen Ko-
der Pension zu bestreiten. Zu wünschen wäre aber, daß die Er-
institute allenthalben unter Aufsicht höherer Schulbehörden
würden, um unwürdige Unternehmer und Lehrer abzuhalten,
wirkliche Ausführung der gewöhnlich sehr viel versprechenden
zu verbürgen. Anders verhält es sich jedoch mit Pestalozzi's
unternehmen, dessen Institut zu Yverdün, als eine Experimental-
zur Ausbildung und Bewährung seiner neuen Methode, und
vortreffliche Uebungsschule für Lehrer, jetzt ein Gegenstand
allgemeinen Aufmerksamkeit geworden ist. Neben ihm verdienen
Institute, die von Pestalozzi's Jüngern in Nordamerika,
Petersburg und in mehreren Städten Deutschlands errichtet
sind, und das unter königlicher Autorität bestehende Normal-
zu Karlene in Preußisch-Litthauen, als wetteifernde Muster-
genannt zu werden. Und wenn auch ein Zögling und Lehrer
Instituts zu Yverdün, der als Verfasser einiger gelungener Lehr-
bekannte Joseph Schmid, die Erziehungsinstitute über-
eine Schande der Menschheit erklärte; so gibt es doch
viele Rücksichten und Umstände, die sein übereiltes Urtheil
, als daß wir für den Untergang dieser, wenn sie mit Geist
Erfahrung begonnen, mit Besonnenheit, Uneigennützigkeit und
Vaterssinne geleitet werden, immer wohlthätigen Anstalten
trachten. Denn für die Resultate der Erziehung sind nicht
Plane und Methoden das Wesentliche, sondern der Sinn
Tüchtigkeit der Personen, die dieß Alles handhaben. E.

Institut (National-). Unter diesem Namen war die große
Anstalt, welche nach den ersten Revolutions-Stürmen, in
die wissenschaftlichen und Kunst-Akademien des königlichen
untergegangen waren, neu gebildet wurde, und alle frü-
einzelnen Akademien durch ein großes Ganze ersetzen sollte,
bestanden. Es entstand dasselbe durch ein Dekret vom 3ten
des Jahres 4, aus der ehemaligen Académie françoise, der
des sciences und der Académie des belles lettres et in-
. Gleich anfangs ward als seine Bestimmung angegeben,
die Wissenschaften durch ununterbrochene Nachforschungen, durch
Bekanntmachung neuer Entdeckungen, so wie durch Correspondenz mit

den vornehmsten Gelehrten aller Länder zu vervollkommnen, und hau
sächlich solche Wissenschaften und literarische Beschäftigungen zu
treiben, die auf den allgemeinen Nutzen und den Ruhm der Nat
abzwecken. Seine Organisation ward gleich anfangs so bestimmt,
sie nachmals in der Hauptsache geblieben ist. Das Institut so
nämlich aus einer Anzahl zu Paris wohnhafter Mitglieder, und ei
gleichen Anzahl Associés in den verschiedenen Theilen der Repub
bestehen, auch sollte außerdem jede Classe sich acht auswärtige G
lehrte zugesellen können. Anfänglich ward das Institut in drei C
sen, jede mit mehreren Sectionen getheilt, von denen die erst
physikalischen und mathematischen, die zweite die moralischen u
historischen Wissenschaften, die dritte endlich die Literatur und
schönen Künste in ganzer Ausdehnung begreifen sollte; die Zahl
wirklichen Mitglieder ward ohne die Associés auf 144 bestimmt. Sei
endliche Organisation erhielt jedoch das Nationalinstitut durch
Arrêté vom 3ten Pluviose des Jahres 11 (23sten Januar 1803). Hi
durch ward dasselbe in vier Classen getheilt: 1) die Classe der ph
sikalischen und mathematischen Wissenschaften; 2) die Classe der fra
zösischen Sprache und Literatur; 3) die Classe der Geschichte u
alten Literatur, und 4) die Classe der schönen Künste. Die erst
ward wiederum in mehrere Sectionen getheilt; nämlich die mathem
tischen Wissenschaften in die Sectionen der Geometrie, der Mecha
und der Astronomie, wozu noch eine Section der Geographie u
Schiffahrtskunde kam; die physikalischen Wissenschaften in die Sekti
nen der Chemie, der Mineralogie, der Botanik, der Landwirthsch
und Thierarzneikunst, der Anatomie und Zoologie, so wie der Med
cin und Chirurgie. Die zweite und dritte Classe erhielten keine Se
tionen, wohl aber die vierte, die in die Sectionen der Maler
der Bildhauerkunst, der Architectur, der Kupferstecherkunst und
Musik zerfiel. Die erste Classe, aus 64 Mitgliedern bestehend, hat
zwei beständige Sekretäre, den einen für die mathematischen, d
zweiten für die physikalischen Wissenschaften, die sie mit Bestätigun
der Regierung aus ihrer Mitte ernannte, und die zwar Mitglied
der Classe waren, aber zu keiner Section gezählt wurden; sechs ih
Mitglieder konnte sie unter den übrigen Classen des Instituts, ne
acht auswärtigen Associés und hundert einheimischen und fremden Co
respondenten ernennen. Die zweite Classe bestand aus 40 Mitgli
dern, und war hauptsächlich mit der Verfertigung eines allgemein
Wörterbuchs der französischen Sprache beauftragt. Sie untersuch
in Rücksicht der Sprache, die wichtigsten Werke der Literatur, d
Geschichte und der Wissenschaften, und mußte wenigstens einmal i
Jahre eine Sammlung ihrer kritischen Bemerkungen bekannt mache
auch sie ernannte mit Bestätigung der Regierung eins ihrer Mitgl
der zum beständigen Sekretär, und konnte zwölf ihrer Mitglie
aus denen der übrigen Classen des Instituts ernennen. Die dri
Classe bestand gleichfalls aus 40 Mitgliedern und aus acht fremd
Associés; sie beschäftigte sich mit den gelehrten Sprachen, mit An
quitäten und Monumenten, mit der Geschichte und allen moralis
und politischen Wissenschaften in ihrem Verhältnisse zur Geschic
Hauptsächlich sollte sie sich bemühen, die französische Literatur
den Werken der griechischen, lateinischen und orientalischen Classik
die noch nicht übersetzt sind, zu bereichern, und sich mit der Fort
tzung der diplomatischen Sammlungen beschäftigen. Sie ernan
gleichfalls mit Bestätigung der Regierung aus ihrer Mitte einen

[illegible] Sekretär, konnte neun ihrer Mitglieder aus denen der übri-
[illegible] Classen, und 60 einheimische und fremde Correspondenten ernen-
[illegible] Die vierte Classe endlich bestand aus 28 Mitgliedern und acht
[illegible] Assoziirten, und ernannte eben so aus ihrer Mitte und mit
[illegible] Regierung einen beständigen Sekretär, der zu keiner
[illegible] Sie konnte sechs ihrer Mitglieder aus denen der
[illegible] ernennen, und 36 einheimische und fremde Correspon-
[illegible] — Die associirten Mitglieder der Classen hatten nur
[illegible] wissenschaftliche Gegenstände betraf, eine deliberative
[illegible] aber in ihre Classe zu keiner Section und erhiel-
[illegible] Gehalt. Die Ernennung zu den erledigten Plätzen
[illegible] durch jede Classe, mit Bestätigung der Regierung.
[illegible] jeder der vier Classen hatten das Recht, wechselseitig
[illegible] besonderen Sitzungen einer jeden Classe zugegen zu seyn, und
[illegible] Verlangen Vorlesungen zu halten. Viermal im Jahre ver-
[illegible] die verschiedenen Classen in allgemeinen Sitzungen, um
[illegible] Rechenschaft von ihren Arbeiten abzulegen; auch er-
[illegible] gemeinschaftlich einen Bibliothekar und einen Unterbiblio-
[illegible] wie die Agenten, die dem gesammten Institute angehörten.
[illegible] legte der Regierung die besondern Statuten und Ord-
[illegible] ihre innere Polizei vor; auch hielt eine jede jährlich eine
[illegible] Sitzung, wobei die drei andern zugegen waren. Die allge-
[illegible] Verwaltung wurde durch eine Verwaltungskommission besorgt,
[illegible] fünf Mitgliedern des Instituts, nämlich zweien der ersten,
[illegible] jeder der übrigen Classen, von denen sie zugleich ernannt
[illegible] bestand. Diese Comission ließ in den allgemeinen Sitzungen
[illegible] Instituts alles das reguliren, was sich auf die Verwaltung, die
[illegible] Ausgaben und die Vertheilung der Fonds unter die ein-
[illegible] Classen bezog. Jede Classe regulirte alsdann wiederum für
[illegible] Verwendung der, zu ihren besonderen Ausgaben, bestimmten
[illegible] wie Alles, was den Druck und die Bekanntmachung ihrer
[illegible] betraf. Die wirklichen Mitglieder und die beständigen
[illegible] der Classen wurden von der Regierung besoldet, die dem
[illegible] eine jährliche, in dem Budjed des Ministers des Innern
[illegible], Summe für seine Ausgaben anwies. Alle Jahre wurden
[illegible] der vier Classen Preise ausgetheilt, auch war dem Insti-
[illegible] Ausspruch über die Zuerkennung der großen, durch die De-
[illegible] 24sten Fruktidor des Jahres 12 und vom 28sten Novem-
[illegible] angeordneten zehnjährigen Preise überlassen. In dem letz-
[illegible] des kaiserlichen Frankreichs nahm das National-In-
[illegible] den Namen eines kaiserlichen Instituts an. Nach der
[illegible] der Bourbons ist es wieder in seine ersten Bestandtheile
[illegible] im Anfang dieses Art. genannten Akademien zerlegt worden.
[illegible] wurden außer den s. g. Regiciden auch mehrere Mit-
[illegible] sich vormals der Revolution zu geneigt gezeigt hatten. CZ.

Institutionen, s. Corpus juris und Römisches Recht.

Instrument (überhaupt ein jedes Werkzeug), in der juristischen
[illegible] eine förmlich aufgenommene Urkunde (z. B. Notariats-In-
[illegible] Friedens-Instrument); — in der Musik, und vorzugsweise,
[illegible] Klangwerkzeug, musikal. Instrument. Sie theilen sich in
[illegible] Seiteninstrumente. S. diese und den Artikel Instrumentalmusik.

Instrumentale Arithmetik. Sie zeigt den Gebrauch tech-
[illegible] Hülfsmittel bey gewissen Rechnungsoperationen. Der Abacus
[illegible], das Reihen knöcherner Kügelchen auf Drathseiten bey den

Chinesen, die Neperschen-Rechenstäbchen, Pascals Rech
maschine, desgleichen die von l'Epine und Boitissendeau u
das Rechnungswerkzeug des Prof. Polemus zu Padua, gehören hier

Instrumentalmusik ist diejenige Musik, welche bloß
musikalischen Instrumenten ausgeübt, und deßhalb von der Vocalm
sik, welche aus den Tönen der menschlichen Stimme entsteht, unt
schieden wird. Daß alle Instrumentalmusik ursprünglich eine Nach
mung des menschlichen Gesanges sey, kann, wo nicht historisch, d
wenigstens physiologisch und philosophisch erwiesen werden. Denn
Töne der menschlichen Kehle klangen dem Ohre zu lieblich, als daß
Mensch nicht hätte auf die Erfindung kommen sollen, diese Töne a
durch den Klang todter Körper hervorzubringen. Somit entstand wa
scheinlich unter allen musikalischen Instrumenten die Flöte am erst
weil es sehr natürlich war, daß Leute, welche im Freien lebten, zufä
ein gehöhltes Rohr an den Mund setzten, und eben so zufä
durch Einblasen des Athems einen Ton aus demselben hervorlock
Die Entstehung der Saiteninstrumente, als bei weitem complicirte
Körper, fällt wahrscheinlich in spätere Zeit. Die Instrumentalm
der Griechen beschränkte sich auf wenige Instrumente, unter denen
Flöte, die Zither und die Posaune, welche Instrumente den unsri
gleiches Namens nicht ganz glichen, die vornehmsten waren. Bei
Neuern hatte die Instrumentalmusik ebenfalls einen geringen Ursprun
sie war anfangs nur auf sehr wenige Instrumente beschränkt. Es leu
tet von selbst ein, daß man sich derjenigen Instrumente, auf wel
man eine Melodie spielen konnte, zuerst bediente; denn man ha
oder mußte ja den Zweck haben, diejenige Melodie, welche bereits m
Hülfe der menschlichen Stimme erfunden war, nun auch auf diesen I
strumenten nachzuahmen. So entstand der Gebrauch der Geige,
eines Hauptinstruments. Warum die Flöte, als ein weit älteres I
strument, gewissermaßen von der Geige verdrängt wurde, läßt
leicht erklären; das Spiel eines Saiteninstruments ist bei weitem n
so ermüdend, als das eines Blaseinstruments; der Ton der Geige co
trastirt mehr mit der Menschenstimme, dahingegen die Flöte mit d
selben zu sehr verschmilzt, und also keine Befriedigung gewährt; w
endlich liegt es in der Natur der Sache, daß das Wohlgefallen an d
Blaseinstrumenten von keiner so langen Dauer ist, als an Saiten
strumenten. Das Instrument, welches die Melodie zu spielen vermoch
war also gefunden. Was ist natürlicher, als daß man, da jede mora
sche und physische Thätigkeit der Seele eine Grundlage haben will, n
auch bemüht war, zu jener Melodie einen Stützpunkt, auf welchem
um so sicherer einherschreiten könnte, zu erfinden? Auf diese We
verfiel man auf die Verfertigung der Baßinstrumente. Es konnte a
nicht lange währen, so fühlte man auch das Bedürfniß, die großen u
leeren Zwischenräume zwischen den hohen Tönen der Geigen- und d
tiefen der Baßinstrumente, welche das Ohr sehr unbefriedigt ließ
auszufüllen; nun entstanden die Bratsche (die tiefere Geige) und d
Violoncell (der höhere Baß), mit deren Tönen jene Zwischenräu
auf eine dem Ohre sehr angenehme Weise ausgefüllt wurden.
hierdurch der vierstimmige Gesang, dessen Erfindung wir eben so g
als die Erfindung jeder anderen Kunstbestrebung, einer bloß mec
nisch bedingten Ursache zuschreiben, begründet war: so scheinen
italienischen Componisten bis fast in die Mitte des vorigen Jahrhu
derts kein Bedürfniß gefühlt zu haben, sich außer den Geigen u
den Bässen noch anderer Instrumente zu bedienen; wenigstens fin

[illegible] den Compositionen jener Zeit nur selten ein Blaseinstrument [illegible]. Wie aber die menschliche Natur Alles steigert und mo[illegible] [illegible] auch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts [illegible] Componisten an, zu den Geigeninstrumenten noch die [illegible] das Horn hinzuzufügen; die Flöte dagegen ist überhaupt [illegible], besonders in der Instrumentalmusik, nie sehr geschätzt [illegible]. Die Hoboe aber, mit ihrem schneidenden streng contrasti[illegible] [illegible], schien jenen Componisten zur Hervorbringung des be[illegible] [illegible] am geeignetesten zu seyn. Mit der Erfindung [illegible] waren die Geigen unterstützt, aber es wäre ein Mißver[illegible] [illegible], wenn man nicht auch den untern Stimmen eine [illegible] hätte geben wollen. Dieß geschah durch Zulassung [illegible]. Hoboe und Horn, überdem stets nur begleitend und nie [illegible], waren und blieben aber auch die einzigen Blasein[illegible], deren man sich fast bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in [illegible] bediente; ja noch in diesem Augenblicke sind die Italiener mit [illegible] Blaseinstrumenten bei weitem nicht so verschwenderisch, als die [illegible], besonders aber die Franzosen. Nachdem aber die melodische [illegible] der Italiener, die durch den streng-vierstimmigen Satz ohne [illegible] Unterstützung in sich selbst hinlänglich abgeschlossen und quali[illegible] [illegible] zu seyn schien, von den deutschen Componisten, be[illegible] von Mozart, auch quantitativ zur harmonischen vielfach a[illegible] [illegible] worden war, fand man den Kreis jener wenigen Instrumente [illegible] [illegible], und es wurden nun, je nachdem man einen beson[illegible] [illegible] beabsichtigte, bei den neuern Compositionen auch alle be[illegible] Blaseinstrumente angewandt. So wie sich aber die ersten [illegible] Componisten der Fülle der Instrumente des innern qualitativen [illegible] wegen bedienten, so begannen die neuern französischen Compo[illegible] [illegible] ihre Nachahmer unter den Deutschen hingegen alle Instru[illegible] [illegible] der äußern, quantitativen Ohrenbetäubung wegen und bei [illegible] Veranlassung in Bewegung zu setzen. Daher die wenigen No[illegible] [illegible] italienischen, die vielen in den deutschen, der stete Ueber[illegible] [illegible] in den neuern französischen Partituren. So viel [illegible] historische Entstehung der Instrumente und überhaupt der [illegible]musik. Was ihren ästhetischen Charakter anbetrifft, [illegible] bisher von den meisten Critikern verkannt worden. Da [illegible] Musik ihrem Wesen nach rein romantisch ist, d. h. da [illegible] Ausschluß alles dessen, was dem Verstande anheim fällt, nur [illegible] nach einem unbekannten, außer uns liegenden Etwas [illegible] und auszudrücken sucht; so folgt daraus, daß sie im [illegible] Verstande keiner Worte bedarf, um in unserer Seele die [illegible] Wirkung hervorzubringen. Nichtsdestoweniger kann die [illegible]mentalmusik, in sofern sie dennoch immer nur eine Nach[illegible] [illegible] Vocalmusik ist, dieser durchaus nicht vorzuziehen, son[illegible] [illegible]weise nur mit derselben gleichzustellen seyn. Uebrigens [illegible] noch zu bemerken, daß man unter Instrumentalmusik auch [illegible]tonstücke versteht, und diese allen musikalischen Stük[illegible] [illegible], in welchen sich Gesang befindet, so daß sie auch [illegible] die bloße Begleitung zu diesem bedeutet. Im Allge[illegible] [illegible] zur Instrumentalmusik Sinfonien und Ouverturen, [illegible], Quartetts, Trio's, Quartetts, Quintetts ꝛc., Sonaten und [illegible], Concerte für einzelne Instrumente, Tänze, Märsche [illegible] Stücke.

Pq.

Insurrektion, Insurgenten. Die Grundbedeutung dieser in der letzten Zeit so oft gehörten und verschieden gedeuteten Wörter ist mit Aufstand oder Aufruhr (s. d. Art.) vollkommen gleichbedeutend, doch wird das Wort gewöhnlich nur gebraucht, um einen allgemeinen Aufstand, einen allgemeinern Aufruhr zu bezeichnen, auch verbindet man damit in der Regel die Idee einer gesetzwidrigen Widersetzlichkeit gegen die rechtmäßige Obrigkeit. Ehe wir jedoch von den Bedeutungen, oder vielmehr von den Mißdeutungen weiter sprechen, welche in neuern Zeiten das Wort erhalten, müssen wir vorher noch einer besondern Bedeutung erwähnen, welche dasselbe im ungarischen Staatsrechte hat. Dort bedeutet es den Aufstand des gesammten Reichsadels in Masse, den der König bei dringenden Gefahren zur Vertheidigung der Gränzen durch ein allgemeines Aufgebot (Heerbann) aufzurufen befugt, und dem zufolge alsdann jeder Adliche verbunden ist, in Person bewaffnet im Felde zu erscheinen. Noch in neuern Zeiten, zum letzten Male im J. 1809, hat die ungarische Insurrectionsarmee rühmlich gegen den Feind, der die Gränzen des Vaterlandes betrat, gefochten. Ob aber eine Insurrektion im obigen ungewöhnlichen Sinne des Worts gerechtfertigt werden könne, ist eine sehr bestrittene Frage und wir beziehen uns hier auf das, was unter dem Artikel Aufruhr darüber gesagt worden ist. Unstreitig aber ist jede Insurrektion rechtmäßig, sobald sie gegen die Anmaßungen fremder Tyrannei und Usurpation gerichtet ist. Ein Volk, das in einem solchen Falle zu den Waffen greift, vertheidigt seine heiligsten Rechte gegen die Willkür der Uebermacht, und so hat in unsern Tagen das Wort Insurrektion und Insurgenten eine edlere Bedeutung gewonnen, als man vormals mit demselben verband. So sprachen die Franzosen von spanischen Insurgenten, und meinten damit die Mehrzahl der Nation, die sich nicht vom französischen Uebermuthe schänden, nicht ihres rechtmäßigen Königs berauben lassen wollte; so sprechen sie von Insurrektionen in Deutschland, wenn die Einwohner zu Gunsten ihrer rechtmäßigen Fürsten gegen die fremden Unterdrücker die Waffen ergriffen. So haben die Worte Insurrektion und Insurgenten, Uebelgesinnte und manche andere, ihren vormaligen gehässigen Sinn dadurch verloren, daß sie oft gerade in der entgegengesetzten Bedeutung gebraucht worden sind. Was das Verfahren im Kriege mit denjenigen betrifft, die, sey es mit Recht oder Unrecht, von der Gegenpartei für Insurgenten erklärt worden sind, so pflegt man diesen freilich die Vorrechte ordentlicher Krieger nicht zuzugestehen, und mit ihnen keinen guten Krieg zu führen, (d. h. man hält sich für berechtigt, ihre Wohnungen zu zerstören und sie selbst, wenn sie in Gefangenschaft gerathen, als Verbrecher zu bestrafen,) doch hängt dieß größtentheils davon ab, ob die Insurgenten stark genug sind, um Repressalien zu üben, in welchem Falle, wie die neueste Geschichte des spanischen Krieges beweiset, man sich gewöhnlich bequemt, sie gleich andern ordnungsmäßigen Kriegern zu behandeln. C. Z.

Intaglien, tiefgeschnittne Steine, s. Steinschneidekunst.

Integralrechnung, s. Infinitesimalrechnung.

Intellectuell, von dem lateinischen Worte Intellectus, Verstand, bedeutet häufig bloß so viel als verständig, einsichtsvoll, geistig — auch dem Erkennen angehörend, auf dem Erkennen beruhend, entgegengesetzt dem Moralischen und Aesthetischen, z. B. in dem Ausdrucke intellectuelle Bildung. Wird dieser Ausdruck von Erkenntnissen gebraucht, so versteht man darunter solche, die aus dem

[illegible] entsprungen sind, im Gegensatz der sensuellen oder sensiti[illegible] [illegible] den Sinnen und der Empfindung entspringen; die Ge[illegible] [illegible] dieser Erkenntniß nennt man aber intelligibel, nur [illegible] oder der Vernunft erkennbar. So ist z. B. der Satz, [illegible] Veränderungen eine Ursache haben, eine intellectuelle Erkennt[illegible] [illegible] Philosophie Fichte's und Schellings redet von einer intel[illegible] Anschauung, welche nichts anders ist, als die unmittelbare, [illegible] Selbstanschauung oder die nicht sinnliche Anschauung des Abso[illegible] Ich schaue mich selbst an, heißt es in der unmittelbaren, in [illegible] Thätigkeit, wodurch ich ein Ich bin; diese reine [illegible] meiner selbst ist nicht sinnlich; keine Wahrnehmung oder [illegible] meiner sinnlichen Eigenschaften, meiner persönlichen Be[illegible] oder Individualität; die Vorstellung meines empirischen [illegible] schon die intellectuelle Selbstanschauung voraus; denn [illegible] eher, als ich fragen kann, wer ich sey. Die Anschauung [illegible], wodurch das Ich entsteht, das unmittelbare Bewußtseyn [illegible] selbst hervorgehenden und in sich selbst zurückgehenden [illegible] nicht die intellectuelle Anschauung aus." Betrachtet man [illegible] genauer, so findet sich, daß bei Fichte das reine Selbstbe[illegible] [illegible] intellectuelle Anschauung in ihrer höchsten Abgezogenheit [illegible] innerer Anschauung erscheint. Bei Schelling sollte die in[illegible] Anschauung, als Grundbewußtseyn der Einheit überhaupt [illegible] gemacht werden; daher bei ihm die bloß intellectuelle Anschauung [illegible] Identität. Es ist hier der Ort nicht, dieß weiter auszu[illegible] Wer sich darüber weiter unterrichten möchte, was überhaupt [illegible] Anschauung solle, und wie sie in die neuere Philosophie [illegible] sey, der lese in dem Werke Reinhold, Fichte und [illegible] von Jacob Fries, S. 224 fgg.

Intelligenz, Vernunftwesen, d. h. ein Wesen, welches im [illegible] von sinnlichen Eindrücken unabhängig ist. Der [illegible] Intelligenz in dem Bewußtseyn, daß er, unabhängig von [illegible] Eindrücken der Lust und Unlust, seine Vernunft zum [illegible] gebrauchen, seinen Willen frei durch eigene Gesetze bestimmen [illegible] und hierdurch ist er in eine andere Ordnung der Dinge gesetzt, [illegible] der Sinnenwelt ist. Unter der höchsten Intelligenz versteht [illegible] Gottheit, welche wir nicht anschauen können, weil sie kein [illegible] Wesen ist, und in der Erkenntniß nicht, wie wir, von [illegible] Eindrücken abhängt, sondern die Dinge erkennt wie sie sind, [illegible] wie sie erscheinen. Nach Fichte besteht das Wesen der In[illegible] in der Ichheit der Selbstheit; sie sieht sich selbst zu, schaut [illegible] an; Seyn und Wissen ist in ihr unzertrennlich; was sie nicht [illegible], das ist für sie nicht, sie selbst ist nur, indem sie sich selbst [illegible] also auf sich selbst handelt. Was für die Intelligenz seyn soll, [illegible] sie in gewissem Verstande selbst seyn, das muß sie in sich [illegible] anschauen; denn ihr Wesen besteht darin, daß sie sich selbst zu[illegible] Sie kann nichts seyn, und in ihr kann nichts seyn, was sie [illegible] setzt, was sie nicht anschaut, dem sie nicht zusieht. Das vor[illegible] Wesen ist Alles, was es ist, und was für dasselbe ist, [illegible] für sich selbst, und nur in so fern ist es Intelligenz, de[illegible] Charakter durch Ichheit bezeichnet wird. Es ist sich selbst Object, [illegible] sich selbst, handelt auf sich selbst: alle Dinge, die für dasselbe [illegible], müssen in ihm seyn, zu ihren eigenen Selbsterscheinungen gehö[illegible] Gegenstände ihrer Selbstbeschauung ausmachen. Wenn man das [illegible] selbst zusehen das Ideale und das Seyn das Reale nennt, so

kann man sagen, das Ideale und Reale unzertrennlich verbu
In dieser unzertrennlichen, unmittelbaren Vereinigung des Ic
und Seyns, des Idealen und Realen, besteht eben das Wesen der
telligenz, die Natur des Ich, der Charakter des Geistes. Man
nicht vergessen, daß diese Ansicht lediglich von dem idealistischen St
punkte aus kann erhalten werden. Bei unsern Sprachmeistern bed
tet Intelligenz oft nichts weiter als Einsicht, Verständigkeit, K
künftigkeit.

Intelligenzblätter heißen solche wöchentlich gedruckte B
gen, in welche Nachrichten eingerückt werden, die schleunig zur K
sicht, Kenntniß, (Intelligenz) des Publicums kommen sollen. D
Anstalt, an welche dergleichen Nachrichten schriftlich eingeliefert w
den, und welche sie darauf durch den Druck bekannt machen läßt, h
ein Intelligenz-Comtoir (Nachweisungsanstalt) genannt. Bei d
Römern vertraten die Acta populi Romani, in welchen die Ge
ben, Gebornen, Hochzeiten, Scheidungen, Todesstrafen, A
tionen, Manumissionen, wie auch die Ankunft der Fremden aufgez
net wurden, und welche jedermann lesen und nachschlagen durfte,
Stelle solcher öffentlichen Nachrichten, welche auch späterhin an öff
liche Gebäude und dazu errichtete Säulen angeschlagen wurden.
ersten Vorschlag, ein Intelligenz-Comtoir zu errichten, in welch
alle Nachrichten eingegeben und zu Papiere gebracht würden, d
die Nachfragenden beschieden werden könnten, soll der Baron de
tagne, der 1569 starb, gethan haben; John Innys war hingegen
erste, der 1637 ein solches Intelligenz-Comtoir wirklich zu Lond
errichtete. Er nannte es the Office of Intelligence und erhielt v
Könige Karl I. auf 40 Jahre ein Privilegium darüber. In Deut
land hat der Baron Wilhelm von Schröder, der 1663 erwordet wu
zuerst dem Kaiser Leopold einen Entwurf zu einem Intelligenz-Co
toir überreicht, welchen Herr von Seckendorf 1703 wiederholte, wor
dann 1727 zu Berlin, 1729 zu Halle, 1744 zu Augsburg, 1748
Nürnberg, 1750 zu Hannover und 1763 zu Leipzig Intelligenz-Co
toire errichtet wurden.

Intelligibel, s. Intellectuell.

Intension bedeutet die innere Stärke oder Kraft, Gehalt u
auch die Verstärkung der innern Kraft, Anspannung, im Gegen
der Extension oder Ausdehnung. So spricht man von einer Int
sion der Gefühle, wenn man die Innigkeit derselben anzeigen w
in welchem Sinne man sich auch des Beiworts intensiv bedie
Intensives Leben nennt man ein solches, dessen Dauer man n
nach der Zeit, sondern nach der Thätigkeit berechnet. Intensiv v
größern heißt dem innern Werthe nach erhöhen. Ein Verbum
tensivum (in der Sprachlehre) ist ein verstärkendes Zeitwort, z. B.
teln ist das Verbum intensivum von hitten. Intensität ist
so viel als intensive Stärke, d. h. die innere, nicht von der Qu
tät der Theile abhängende Wirksamkeit eines körperlichen Stoffes.

Interdict hieß in der römischen Rechtspflege eine gerichtl
verordnung des Prätors, durch welche bei streitigem Besitze der
ausgeworfene bis nach Austrag der Sache in Besitz gesetzt wurde; so
der große Bann, mit dem der Papst ganze Städte, Provinzen u
Länder zur Strafe der Widersetzlichkeit belegte, welche sich die Einwo
ner oder die Regenten gegen ihn und den Clerus hatten zu Schul
kommen lassen. Er war im Mittelalter der furchtbarste Schlag, d
der Papst und die Fürsten treffen konnte. Aller Gottesdienst hörte

[illegible] verschlossen, keine Glocken durften mehr geläutet, [illegible] geläutet. Keine Leichen mit kirchlicher Feierlichkeit [illegible] was sonst heilig und segensvoll hieß, Kreuze, Gna[illegible] war nun entweiht und kraftlos. Dieß schreckliche [illegible] urtheilt von Gregor V. 998. gegen Frankreich, dessen [illegible] seiner im 4ten Grade mit ihm verwandten Ge[illegible] nicht trennen wollte, ausgesprochen, und dieser Mo[illegible], um eine völlige Empörung der Nation zu verhüten, [illegible] und sich von seiner Gemahlin trennen. Noch bedeu[illegible] hatte das 1208 von Innocenz III. über England ver[illegible] welches durch des Königs Johann Weigerung, den [illegible] eintreiben und dem Papste das Patronat über die eng[illegible] lassen, verursacht wurde. Nachdem das Inter[illegible] lang gedauert hatte, mußte Johann nicht nur das [illegible] gestatten, sondern auch, unter den schimpflichsten Demü[illegible] und Büßungen, die ihm abgesprochene Krone als päpstl. [illegible] nehmen, und die empörten Großen des Reichs 1215 [illegible] Unterzeichnung der Magna Charta, worauf die englische Frei[illegible], zufrieden stellen. Je öfter indeß die Päpste sich dieses [illegible] die Fürsten zu demüthigen und die Völker zu zwingen, be[illegible] desto mehr verlor es von seiner Kraft, und wenn sie auch [illegible] wichtigen Fällen das Interdict zu verhängen, so wurde [illegible] dem 15ten Jahrhunderte nicht mehr wie sonst beachtet, [illegible] neuere Zeit weiß nichts mehr von diesen Anmaßungen der [illegible] Hierarchie (s. d. Art. Kirchenbann).

Interesse, interessant (von dem lateinischen interesse, [illegible], daran gelegen seyn). Interesse ist der Antheil, den [illegible] Sache nehmen; in Hinsicht des Gegenstandes selbst, der [illegible] die Wichtigkeit, die sie für uns hat. Daher sagt man in [illegible] objectiver Rücksicht: ich habe ein Interesse bei [illegible] oder bin bei derselben interessirt, d. h. ich bin bei der[illegible] betheiligt, in dieselbe verwickelt, ferner, ein Gegenstand in[illegible] mich hat für mich Interesse), wenn er etwas Anziehendes, [illegible] Wichtigkeit für mich hat, und man nennt ihn in so fern inter[illegible] wichtig, besonders anziehend, reizend, z. B. eine Person, [illegible] einnehmend ist; in ersterer oder subjectiver Hinsicht aber [illegible] nehme mich für einen Gegenstand, d. h. nehme Antheil an ihm, [illegible] (Interessent, Theilhaber, Theilnehmer) lasse mir ihn an[illegible], z. B. ich interessire mich für eine Person d. i. ich [illegible] sie vorzügliche Rücksicht, verwende mich für sie u. s. w. [illegible] setzt voraus, daß ein Gegenstand ein Interesse für mich habe, [illegible] interessant sey. Das Interesse der Menschen, d. i. der [illegible], für welchen sie sich interessiren, so wie der Grund, warum, [illegible] Art, auf welche sie sich für ihn interessiren, ist verschieden [illegible] Art und den Graden ihrer Bildung. Dem sinnlichen Men[illegible] [illegible] Sinnliche, oder der Nutzen und Gewinn interessant, [illegible] [illegible] daher diesen Antheil, um so stärker er ist. Inte[illegible] [illegible] niedern Sinne, d. i. Eigennutz, angelegentliche [illegible] [illegible] Vortheil, auch diesen Vortheil oder Gewinn selbst [illegible], besonders wenn er sich auf Geld oder Geldeswerth be[illegible] [illegible] der Mehrzahl die Interessen im bürger[illegible] [illegible] von Capitalien und Grundstücken genannt wer[illegible] [illegible] [illegible] hat jeder Stand, jede Lebensart, jedes Geschlecht [illegible] [illegible] ähnliches Interesse. Von diesem speciellen Interesse unter[illegible]

scheidet man daher das, was allen Menschen interessant seyn soll, was mithin an sich interessant ist, und was man unter Gebildet schlechthin interessant nennt. Interessant in dieser Bedeutung nichts Gemeines und Gewöhnliches, sondern nur das, was auf e ausgezeichnete Weise die höheren Thätigkeiten des Geistes beschäfti oder ein eigenthümlicher Ausdruck derselben ist, wenn es auch n immer unmittelbar ein reines Lustgefühl erwecken sollte, auf welch freilich grösstentheils und vorzüglich das Interesse beruht; was m hin entweder durch seine bedeutsame Form oder seinen wichtigen I halt die Aufmerksamkeit des Gebildeten, der jene Kräfte übt und einem allgemeinem Grade ausbildet, an sich zieht, insbesondere: al das, was sich auf Menschheit, ihre Bestimmung und eigenthümli Darstellung in der Wirklichkeit und Kunst bezieht oder mit ihr einem seltsamen Widerspruche steht, nach dem Ausspruche: homo sum nihil humani a me alienum esse puto (ich bin ein Mensch, u nichts was Menschen angeht, ist mir fremd), oder wie der deutsc Dichter sagt: „die Menschheit ist dem Menschen das Interessanteste Das Interessante ist sonach nicht immer das Schöne, obgleich d Schöne in gewissem Sinne immer auch interessant ist (interessi muß). Interessant ist z. B. in der Kunst auch das Product ei großen, originellen Kraft, welcher die Vollendung des Schönen n mangelt, und man nennt auch eine Person, ihr Betragen, ihre Ph siognomie interessant, (d. i. durch einzelne hervorstechende oder eig thümliche Züge die Aufmerksamkeit, vorzüglich mit Wohlgefallen sich ziehend,) wenn sie auch nicht schön, (d. i. in vollkommen aus bildeter Form einen bedeutungsvollen Charakter verschließend) nannt werden darf. T.

Interim. Nach Ueberwältigung des schmalkaldischen Bund erließ Carl V., um wie die politischen Verhältnisse, so auch d Religionswesen in Deutschland auf den alten Fuß zu setzen, eine V ordnung, wie es einstweilen (daher sie das Interim genan wurde) bis zur definitiven Entscheidung eines allgemeinen Concils Kirchenverfassung, Lehre und Gebräuchen in Deutschland gehal werden sollte, und gab ihr auf dem Reichstage zu Augsburg 15 die Kraft eines Reichsgesetzes. Nur der Kelch im Abendmahle u die Priesterehe waren den Protestanten darin nachgelassen; in al Uebrigen sollten sie die schon seit mehr als 20 Jahren außer Gebra gekommenen Formen und Ceremonien des Katholicismus wieder b obachten. Die katholischen Stände sahen in diesem Interim nur e immer noch zu gelinde Rectification der Protestanten, und diese wu ten durch Unterhandlungen und halbe Befolgung Zeit zu gewinn bis ihnen die passauer Verträge 1552 und der Friede zu Augsb 1555 vollkommene Religionsfreiheit sicherten. E.

Interjectionen heißen in der Grammatik diejenigen Pa keln, welche einen Affect bedeuten und in einem Ausruf beste Der Mensch, zumal der rohe, der von irgend einem heftigen Ge ergriffen wird, äußert dieß durch mehr oder weniger articulirte T z. B. das Erstaunen durch ein Ah! oder Oh! den Schmerz d Weh! oder Au! die Furcht durch Hu! u. s. w. So verschiedene ten des Affects es giebt, die sich in Ausrufungen äußern können, verschiedene Arten von Interjectionen giebt es auch. Unschicklich ha die Grammatiker einen eignen Redetheil (pars orationis) aus ih gebildet.

Intermezzo, Zwischenspiel, ist keine Erfindung der [illegible] denn schon die Alten kannten gewisse kurze, abgerissene, [illegible] verwobene Darstellungen, durch welche sie den [illegible] von einem Stücke zu dem andern machten. So wie sie [illegible] Epilogen hatten, die dazu bestimmt waren, entweder vor [illegible] Stück das Publikum in eine befriedigende Beziehung [illegible] zu setzen, so dienten auch solche Zwischenspiele dazu, das [illegible]de Stück gleichsam mit dem folgenden zu verbinden und [illegible]schenraume der Zeit auszufüllen. Gegenwärtig gibt man [illegible] Intermezzo hauptsächlich kleinen komischen Opern, welche [illegible]e, höchstens zwei Personen geschrieben sind, aber weder [illegible] vorhergehenden, noch mit dem nachfolgenden Stücke in ir- [illegible] Verbindung stehen. Da die Kritik an diese Art Producte, [illegible] sie durch die geringe Anzahl Personen sehr beschränkt sind, [illegible]e Anfoderungen zu machen scheint; so fühlt man sich von [illegible] anfänglich befriedigt, wenn sie sich nur durch Laune und [illegible]caft auszeichnen, ohne es gerade mit dem innern regel- [illegible] Zusammenhange derselben sehr genau zu nehmen. Die neuern [illegible]s sollen anfangs, wenn man Arteaga's Behauptung trauen [illegible]ale gewesen seyn, welche von mehreren Stimmen zwi- [illegible] Auftritten abgesungen wurden, und auf das Stück Bezie- [illegible]en. Als eins der ältesten und schönsten nennt man il Com- [illegible]o d'Apolline col serpente von Bardi. Bald aber entfern- [illegible] diese Madrigale von ihrer ersten Bestimmung, und stellten [illegible] Handlungen für sich vor. In der Darstellung solcher Inter- [illegible]t sich besonders in der letzten Zeit der preuß. Kammersän- [illegible]chi, und unter den deutschen Elmenreich rühmlich ausge-

Pq.

Internuntius wird derjenige Gesandte oder Unterbotschafter [illegible] welchen der Papst an auswärtigen kleinern Höfen, oder bei [illegible]lt. Ein Gesandter des Papstes an größern Höfen, bei [illegible] und Königen, heißt Nuntius. (S. Nuntien) Auch heißt [illegible]sterreichische Botschafter zu Constantinopel Internuntius.

Interpolation, so viel als Einschaltung, ist ein Kunst- [illegible] Mathematik, und bedeutet das Bilden eines Gliedes in einer [illegible]n Größen aus den Gliedern einer andern Reihe. Es gibt ge- [illegible]tische Formeln, nach denen die Einschaltung bewirkt wird. In [illegible] Kritik nennt man Interpolation die Einschal- [illegible]ungen in eine Schrift, Verfälschung des Schriftstellers durch [illegible]e (interpolirte) Stellen. M.L.

Interpretation, s. Erklärung, Exegese, u. Hermeneutik.

Interpunktion und Interpunktionszeichen. Inter- [illegible]nnt man die Abtheilung einzelner Worte, ganzer Sätze [illegible]ger Gedankenreihen durch gewisse Zeichen, welche theils [illegible]ung, theils die Trennung dessen, was dem Sinne nach zu- [illegible]t oder getrennt werden muß, theils auch die Hebung und [illegible] Stimme andeuten (von interpungere, Zwischenpunkte [illegible], was wir jetzt Interpunktion nennen, und das ganze [illegible]stellte System, ist ein Eigenthum der neuern abendländi- [illegible]. Die Morgenländer kennen nur Ton-, aber keine ei- [illegible]tionszeichen; die Römer kannten zwar den Namen [illegible]e III., 44 und 46. Senecae ep. 40), verbanden aber [illegible]dern Begriff. Ihre Interpunktion war, so wie [illegible], größtentheils eine bloß oratorische, d. h. sie bezog sich

nur auf den Vortrag und die Declamation der Worte, und wurde e
gar nicht, oder höchstens durch einen Punkt am Ende des Satzes, e
durch neue Linienanfänge und Absätze (versus, ὀρίζοντες) angedeut
Die neuere größtentheils grammatische Interpunktion dage
wer spätern Ursprungs, und angeblich eine Erfindung des alexand
nischen Grammatikers Aristophanes, welche von den folgenden Gra
matikern mehr ausgebildet wurde, sich aber zu Karls des großen Z
ten schen wieder so verloren hatte, daß er für nöthig fand, sie d
Warnefried und Alcuin wieder herstellen zu lassen. Sie bestand a
fangs nur in einem auf dreifache Art angebrachten Punkt (στιγμ
daher in der Diplomatik Stigmeologie, die Interpunktionslehre) u
bisweilen noch in einem Striche, die aber beide auf sehr verschiede
Art gebraucht wurden. Da man aber bei dem Gebrauche dieser Zeich
keine bestimmte Regeln befolgte, und sich ihrer zur nothdürftige
Abtheilung der Sätze sehr willkürlich bediente, so behielt die Inte
punktion noch immer viel Schwankendes, bis zu Ende des 15te
Jahrhunderts die gelehrten venetianer Buchdrucker Manuce (Ma
nutius) die Interpunktionszeichen vermehrten, und sich ihrer nac
festern Regeln zu bedienen anfingen. Ihr Beispiel wirkte bald
allgemein, daß man sie allerdings als Schöpfer der jetzigen Inte
punktionsmethode betrachten kann, und es ist (wenn gleich Heyna
und einige andere neuere Grammatiker auf Vermehrung der Inte
punktionen antrugen) seit jener Zeit außer einzelnen genauern Bestim
mungen nichts hinzugethan worden. Die sämmtlichen allgemein üb
lichen Interpunktionszeichen sind nämlich folgende: 1) da
Komma (,) (Strich, Beistrich), steht vor allen beziehenden Fü
wörtern; vor und nach eingeschobenen Worten oder kurzen Zwi
schensätzen; vor und nach Erklärungsbegriffen (Appositionen); vor a
len Bindewörtern (Conjunctionen), durch welche einfache Sätze m
einander verbunden werden; zwischen mehreren einzelnen, nicht durc
Bindewörtern mit einander verbundenen Haupt- und Beschaffenheits
wörtern (Substantiven und Adjectiven), und überhaupt zum Unter
schiede der einzelnen Theile einfacher Sätze. 2) Das Semikolon (
(Punktstrich, Strichpunkt) bestimmt mehr als das Komma, ab
weniger als das Kolon. Es steht in den Sätzen und Perioden, welch
aus mehreren Gliedern bestehen, besonders wenn diese Glieder v
einiger Länge sind; besonders, um den Nachsatz von dem Vordersa
in solchen Sätzen zu trennen, welche eine Ursache, Erklärung, Ei
schränkung und Folgerung enthalten, gewöhnlich vor den Worten ab
denn, allein, wiewol, indessen, dennoch, nur, hingegen u. s. w.
Das Kolon (:) (Doppelpunkt), steht vor einem Nachsatze, wen
der Vordersatz zusammenhängt, besonders, wenn er durch ein Sem
kolon oder mehrere abgetheilt gewesen; wenn man seine eigenen od
eines anderen Worte unmittelbar anführt, und die Ankündigung vo
her anzeigt; wenn man Beispiele anführt, oder eine oder mehre
Sachen gleichsam aufzählt; und wenn sich der Sinn oder die Kra
einer ganzen Stelle in einem einzigen Worte, oder in einigen Wo
ten concentrirt. 4) Das Punktum (.) (Schlußpunkt) steht a
Ende jedes vollständigen Satzes, der weder eine Frage noch ein
Ruf enthält; und als Abkürzungszeichen bei unausgeschriebenen Wo
ten, nach bloßen Anfangsbuchstaben von Worten und Namen, so w
bei Zahlen; jedoch richtig nur bei Ordnungszahlen, oder bei solch
Grundzahlen, die für Ordnungszahlen gelten, wohin besonders au
die Jahrzahlen gehören. Mehrere neben einander gesetzte Punkte

...abgebrochenen, unvollendeten Satz, oder im umgekehrten ... Zungelhaftigkeit einer Rede von vorn herein, oder ... Lücken, z. B. nach Anfangsbuchstaben von Namen, ... Gründen nicht ausschreiben will. 5) Das Fra... (Fragezeichen) dient, den Ton der lebendigen Stimme ... zu ersetzen und wird nach jeder unmittelbaren Frage ... aber eine Frage nur mittelbar oder erzählungsweise ..., so ist das Fragezeichen nicht nöthig. 6) Das Aus... pfzeichen (!) (Rufzeichen) wird an das Ende solcher Sätze ... welche einen Befehl, Ausruf, Wunsch, Verwunderung, Be... oder lebhafte Gemüthsbewegung aussprechen; desgleichen ... Empfindungswörtern, wenn sie allein stehen, und nach ..., wenn sie mit Affect ausgesprochen werden. Erstreckt ... Ausruf auf den ganzen Satz, so erhält dieser das Ausru... , und das Empfindungswort nur ein Komma, oder wird ... unterschieden. Fehlerhaft steht es am Eingange der Briefe, ... nach der Anrede. Seine Verdoppelung als Zeichen der ver... Empfindung, oder des Tadels (!! wol gar !!!), so wie die ...fragungs (??), ist mit Vorsicht zu gebrauchen. 7) Das ...ungs- Trenn- oder Bindezeichen (= oder auch —) steht ... der Zeilen, um die durch den Raum verursachte Trennung ... eines Wortes gehörenden Sylben anzudeuten, ferner zwischen ...örtern, die zwar zu Einem Ganzen verbunden sind, die man ... jeder seinen eigenen Aussprache und seine besondere Abstam... , isolirt denken und verstehen kann; oder wenn man bei ...sammengesetzten langen Worte die Etymologie (Ableitung) ... anzeigen, und seine leichte Uebersicht, so wie das richtige ... Lesen befördern will; oder wenn ein oder mehrere vorherge... Worte sich auf ein gemeinschaftliches Schlußwort beziehen, z. B. ... und Prozeßordnung. 8) Die Parenthese, der Einschluß, ... Einschließungszeichen (( ) oder [ ], auch durch zwei Striche be...) wird gebraucht, wenn ein eingeschobener Nebensatz von der ... Rede unterschieden werden soll, desgleichen bei erklärenden ... und Beiwörtern, und wenn man einen ganz fremdartigen ... auf, nach einer eigenen und von dem andern Satze verschiedenen ... und Construction, in die Mitte setzt. Das Zeichen [ ] braucht ... und dann, wenn man mitten in der angeführten Rede eines An... etwas anzumerken hat, damit der Leser dieß nicht für eine in ... Rede selbst gehörige Parenthese halte. 9) Der Gedankenstrich ... (Zankstrich, Pause) findet da seine Anwendung, wo man die ...merksamkeit des Lesers auf einen Gedanken, auf eine sonderbare ...dung, oder auf einen Gegenstand rege machen, oder auch eine kün... Kunst im Reden, einen verschwiegenen Gedanken oder eine Lücke ... will. Auch steht er zwischen Sätzen, welche zwar eine ge... nahe Verwandtschaft unter einander haben, aber ohne genauere ... Verbindung zusammengestellt sind. Desgleichen wird es ge... bei plötzlicher Abweichung von der angefangenen Construction ...). 10) Das Anführungs- oder Citationszei... (,,) steht zur Bezeichnung unmittelbar angeführter fremder ... und Reden, angeführter Bücherstellen, Beispiele u. s. w. so... bei ganzen Sätzen als bei einzelnen Worten. (Es wird beim ... auch als Trennungszeichen gebraucht.) 11) Der Apo... (') (Abkürzungszeichen) bezeichnet die Weglassung eines Bu... besonders des e und i, seltener einiger andern Buchstaben, z. B.

bei'm statt bei dem). Man darf ihn, außer in Gedichten, n sehr vorsichtig brauchen. Es gab eine Periode, in welcher, du blinde Nachahmung des humoristischen wandsbecker Boten, der A. stroph so sehr an der Tagesordnung war, daß man seinen häufi Gebrauch für ein ächtes Kennzeichen des Witzes hielt. 12) Das A Kürzungszeichen (p oder pp, ꝛc., etc.) steht am Ende ein Satzes, anzudeuten, entweder, daß derselbe unvollendet sey, od daß man sich zu dem Gesagten noch mehreres Aehnliche hinzudenk könne. Außer diesen Zeichen kann man weiter keine zu den Inte punktionen rechnen: denn die Anmerkungszeichen (* †), d Paragraph (§), Eintheilungszeichen (entweder durch Buc staben oder durch Zahlen), Tonzeichen, und Fortweisung zeichen (fg. ff.) sind nur Hülfsmittel zum bessern Verständniß d allgemeinen Sinnes einer Schrift oder einzelner Stellen, bezieh sich aber nicht auf den oben aufgestellten herrschenden Begriff d Interpunktion. A — s.

Interregnum (Zwischenreich), s. Deutschland.

Intervall, Zwischenraum, nennt man in der Musik den A stand zweier Töne in Rücksicht ihrer Höhe und Tiefe, d. i. der ve schiedenen Geschwindigkeit, mit welcher die Schwingungen der töne den Körper geschehen, = Tonverhältniß; auch die Töne selb in sofern sie in diesem Verhältnisse stehen. Das Gehör empfind nämlich die Resultate dieser Verhältnisse eben so, wie das Auge d mehrere oder mindere Einfachheit oder Symmetrie zweier Verhäl nisse im Raume, ohne die Verhältnisse selbst erst zu messen oder d Nähe und Entfernung der Gegenstände zu berechnen. Ein Tonve hältniß ist consonirend, wenn die Schwingungszahlen in sehr ein fachen Verhältnissen stehen; alle diese Verhältnisse lassen sich dur die Zahlen 1 bis 6 oder deren Verdoppelungen ausdrücken. D dissonirenden Tonverhältnisse sind weniger einfach; die brauchb ren beruhen auf Multiplicationen oder Divisionen der Zahlen unt sich. Die consonirenden Verhältnisse sind dem Ohre für sich angenehm die dissonirenden aber nur, wenn sie sich auf etwas Einfacheres bezi hen, und zu etwas Einfacherem übergehen. Alle Intervalle werd beim Generalbaß durch Ziffern bezeichnet, und darnach auch benen Prime (Grundton), Secunde, Terz, Quarte, Quinte, Sexte, Sep time, Octave, (dieses sind die einfachen Intervalle,) dann Non Decime ꝛc. X.

Intoleranz, Unduldsamkeit s. Duldung, Freiheit (kirchl. und Indifferentismus.

Intonation bezeichnet in der Musik das Angeben der Töne durch Stimme oder Instrumente, und die Fähigkeit dazu. Die Into nation ist in der Musik von der höchsten Wichtigkeit, weil von de Reinheit derselben der größte Theil des Vergnügens abhängt, welche wir bei jener finden; ja die reine Intonation, d. i. die, durch wel che der rechte Ton genau getroffen wird, ist die erste und unerläßlichst Bedingung des Gesanges, und das Ohr kann diesem, rühre er au übrigens von der schönsten und geübtesten Kehle her, keinen Geschma abgewinnen, wenn die Intonation unrein ist, d. h. wenn sie ent weder etwas über, oder unter dem rechten Tone schwebt. Die Ur sache des unreinen Intonirens (Distoniren), welches man i Italienischen stonare, im Französischen détoner nennt und dess doppelte Art man im Deutschen auch durch die Worte herunterzi hen (gewöhnlich unterziehen) und hinaufziehen (gewöhn

drückt, iſt immer noch nicht hinlänglich erklärt, wenn
fehlerhaft, oder nicht genugſam gebildeten Gehöre
Sänger gekannt, die bei einer wahrhaft künſtleriſch
Stimme, überhaupt bei allen Vorzügen einer mit Fleiß
erworbenen Virtuoſität, nicht ſelten in den Fehler
Intonation verfielen, dieſen ſelbſt erkannten und ihn doch
laſſen konnten. Es ſcheint daher, als liege die Urſache die-
ſes nicht in einer momentanen körperlichen Schwäche, als
Unvollkommenheit des Gehörs. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt
Beſitz der reinen Intonation das nothwendigſte Erforderniß
Vollendung des Geſanges, und ſie kann nur auf die Weiſe
erlernt und mit Erfolg ausgeübt werden, wenn der Lehr-
nicht, wie es meiſtens zu geſchehen pflegt, mit geſchwinden Stük-
gleich mit Bravour-Arien, ſondern mit dem langen Aushalten
einzelnen Töne erſt nach ihrer natürlichen, fortſchreitenden Ord-
nung in ſchweren Intervallen (Singen der Scala, oder Sol-
fegiren) beginnt. Denn, wird die menſchliche Stimme, ehe ſie durch
Uebung zur Feſtigkeit des qualitativen Tones gelangt, ge-
zwungen, eine Quantität von Tönen hervorzubringen: ſo muß ſie na-
turlich ſich ſelbſt zerbrechen und zu jeder Leiſtung von kräftiger,
reiner Intonation unfähig gemacht werden. Da wir keine ei-
gentliche Singſchulen, im Sinne der Italiener, in Deutſchland ha-
ben, iſt daraus begreiflich, warum der Geſang im Allgemeinen,
und vor die Fertigkeit in geſchwinden Paſſagen, ſo wie die
Intonation der einzelnen Noten, bei weitem weniger in Deutſch-
land als in Italien, zur Kunſt ausgebildet worden iſt. In Italien,
wo Solfeggiren ein anhaltendes, jahrelanges Studium, ja, den
größten Theil der Singkunſt, ausmacht, iſt es allein möglich, die-
ſe Zartheit und Biegſamkeit der Stimme zu erhalten, die wir bei
Italienern bewundern, und die ein charakteriſtiſches Kennzeichen
der italieniſchen Stimmen iſt. Nächſt der Reinheit des Tones,
kommt es bei der Intonation auch auf die Fertigkeit an, die Töne
ſicher und mit Leichtigkeit hinter einander anzugeben. Was die
Intonation der Inſtrumente anbetrifft, ſo iſt dieſe allerdings auch
manchen Schwierigkeiten unterworfen, beſonders bei den Blaſeinſtru-
menten, auf denen ein reiner und ſchöner Ton weit ſeltener iſt, als
auf den Saiteninſtrumenten. Denn bei dieſen hängt es bloß von der
Führung des Arms, und von dem Inſtrumente ſelbſt ab, ob wir ei-
nen reinen Ton hervorbringen, oder nicht. Die Intonation der
Blaſeinſtrumente hingegen hängt nicht allein von der Fähigkeit des
Spielers, welche durch Trockenheit der Lippen oder eine andere vor-
übergehende Dispoſition des Körpers bedingt werden kann, ab; ſon-
dern die augenblickliche Beſchaffenheit des Inſtruments, welches der
beſtändigen Einwirkung der Luft unterworfen iſt, ſtellt dem Künſtler
eine oft und noch weit wichtigere Schwierigkeit entgegen. Die
Erfahrung beſtätigt dieſes: denn gegen zehn erträgliche Geiger, ſieht
man kaum zwei Künſtler, welche auf Blaſeinſtrumenten genügen.
Hier muß das Studium des Künſtlers auf dem Blaſeinſtrumente un-
mittelbar dahin gerichtet ſeyn, durch eine im Anſatze der Lippen auf
die ſorgfältigſte beachtete Intonation ſich Schönheit und Leichtigkeit
des Tons zu erwerben. — Beim Gottesdienſte heißt intoniren ei-
nen Geſang anſtimmen, und wird beſonders von dem Geiſtlichen geſagt,
wenn er vor dem Altare einige Worte ſingend anſtimmt, worauf der Chor
antwortet. S. Antiphonie.

Intrade (ital. intrata) ist ein aus vollstimmiger Instrumentalmusik bestehender kurzer Satz, der einem größern Tonstücke überhaupt einer theatralischen Handlung zur Einleitung dient, meistentheils einen ernsthaften oder feierlichen Charakter hat. Ursprünglich scheint die Intrade von den Trompetern herzurühren, durch ihre Instrumente die Aufmerksamkeit der Menge auf die öffentliche oder theatralische Handlung rege machen mußte, und nach wurde dieß anfangs bloß mechanische Hülfsmittel künstlerisch behandelt, wo man dann zu den Trompeten auch die übrigen üblichen Instrumente hinzufügte. So entstanden erst die charakterisirenden Einleitungsmusiken, die wir jetzt Ouvertüren, Sinfonien (s. d. Art.) nennen. Endlich bezeichnet man mit dem Worte Intrade das lärmende, und an keine bestimmte Melodie gebundene Untereinanderblasen eines Trompetercorps, welches sich dann in ein sanftes Aushalten der Dominante, ihrer Terzen und Quinten verwandelt. — Intraden werden aber auch Staatseinkünfte, landesherrliche Gefälle genannt.

Introduction heißt in der Musik eine Einleitung, besonders das Singsstück, welches in der italienischen Oper der Ouvertüre folgt.

Invaliden heißen diejenigen Soldaten (Gemeine und Officiere), welche, weil sie ausgedient haben, oder im Kriege verstümmelt worden sind, zu fernerm Dienste untauglich sind. Mehrentheils werden sie in einem öffentlichen Gebäude (Invalidenhaus) vom Staate lebenslänglich erhalten. Schon bei den Alten findet man Spuren einer ähnlichen Anstalt. Die Athenienser hatten ein besonderes Gesetz, welches gebot, die im Kriege Verstümmelten auf öffentliche Kosten zu ernähren. Auch die Römer gaben den Invaliden einigen, obgleich geringen Unterhalt. Späterhin wurden sie lange Zeit in den Klöstern versorgt. Das erste Invalidenhaus wurde in Frankreich errichtet. König Philipp August zuerst den Plan dazu entwarf. Allein da Innocentius III. nicht erlauben wollte, daß dieses Institut unter Gerichtsbarkeit des Bischofs stehe, so gab der König seinen Plan auf. Erst Ludwig XIV. führte diesen Gedanken aus, und ließ im J. 1670 zu Paris am Ende der Vorstadt St. Germain ein prächtiges Invalidenhaus (aux Invalides) aufführen, in welchem 3000 Gemeine und 300 Officiere verpflegt werden. Es hat seine eigene Kirche, ein Krankenhaus, seinen eigenen Gouverneur, Major und andere Officiere; man hält eine Wache in demselben, auch werden alle andern Formalitäten, die in einer Festung üblich sind, darin beobachtet. Derjenige Soldat, der wegen Armuth und Schwäche darein aufgenommen werden will, muß zehn Jahre gedient haben. Die Invaliden dürfen kein Gewehr tragen, außer die, welche auf der Wache sind. In der ersten Zeit der Revolution hatte diese Anstalt sehr gelitten, ist aber während des Kaiserthums zweckmäßiger als je eingerichtet worden. Das ansehnliche Invalidenhaus zu Berlin, mit der schönen Inschrift Fato et invicto militi, hat Friedrich der Große 1748 erbauen lassen.

Inventarium heißt im Allgemeinen jedes genaue Verzeichniß vorgefundener Sachen, insbesondere ein jedes (genaue) Verzeichniß einzelner Sachen, welche das bewegliche Capital eines Menschen ausmachen, er mag dasselbe nun selbst in seiner Verwahrung oder Verwaltung behalten, oder einem Andern anvertrauet haben, um Rechnung darüber zu führen. Dergleichen Verzeichnisse werden z. B. bei Sterbefällen

unter dem Namen Inventur über die vorhandenen
in Betreff einer Vormundschaft über das Vermögen des
bei Erbefällen über die Verlassenschaft des Verstorbenen,
eines erkauften oder ererbten Gutes, bei Pachten ꝛc.
wird inventirt). Bei Landgütern aber macht das
sogenannte Wirthschafts-Inventarium, oder das
des beweglichen Capitals, einen wesentlichen Bestandtheil
aus, weil ohne die Summe von beweglichen Mitteln die
Production, oder die Bearbeitung und Benutzung
eines Landgutes, nicht Statt finden kann. In dies
wird das Wirthschafts-Inventarium eingetheilt 1) in das
oder Viehinventarium, auch Movention (res
mentes) genannt, wozu alles Zug-, Last-, oder Arbeits-,
Vieh gehört, und 2) in das todte oder leblose
rium, auch Fahrniß oder Mobilien (res mobiles)
welchem man die Summe aller leblosen Dinge und Sachen,
Werkzeuge, Maschinen, Schränke ꝛc. rechnet, welche
und Thiere fortgebracht und in Bewegung gesetzt
X.

methodus tangentium (umgekehrte Methode
nennt man das Verfahren in der analytischen
aus gegebenen Eigenschaften der Berührenden an einer
der Normalen, die Gleichung für die Curve selbst zu

estitur (Einkleidung, feierliche Einweihung, Einsetzung)
bedeutet die Belehnung, durch welche Bischöfe und Äbte sich,
Lehnwesen bestand, von ihren Landesfürsten in den Genuß ih-
einsetzen lassen mußten. Diese Belehnungsart hatte
und in dem Umstande, daß viele dieser Güter erst von den
verliehen worden, und ihre jedesmaligen Besitzer daher
dem derselben zu betrachten waren. Weil die Fürsten sich
begnügten, den Bischöfen und Prälaten die Zeichen der We-
(Ring und Krummstab,) zu überreichen, sondern dadurch auch
auf die Besetzung dieser geistlichen Ämter zu erlangen wußt
so griff der Papst Gregor VII. das Investiturrecht der Für-
, und erregte dadurch den Investiturstreit, einen lang-
Kampf zwischen Kirche und Staat, der von ihm und seinen
mit abwechselndem Glücke gegen die Fürsten der katholi-
Staaten geführt, und für Deutschland erst durch das wormser
dat 1122 (in welchem der Kaiser auf die Wahl und In-
der Bischöfe und Äbte Verzicht leistete, und sich nur die Be-
ihrer Wahl und ihre Belehnung mit den Regalien, durch
ung des Scepters, vorbehielt) beigelegt wurde. Seitdem
Capitel und Klöster in Deutschland das Recht einer freien
ihre Bischöfe und Prälaten aus; in den übrigen katholischen
ist aber, obgleich die Abschaffung der Investitur von den
fürsten verlangt wurde, ihr Einfluß auf diese Wahl in neueren
dennoch wieder entscheidend geworden. E.

Involute wird in der Geometrie eine Curve genannt, die
die Abwicklung einer andern erzeugt wird.

Io, eine Tochter des Inachos (nach Andern des Argus Panoptes,)
der Peitho, nach Andern des Jasos und der Leucane, Jupiter
sich in sie. Sie wollte anfangs seine Wünsche nicht erhö-
als sie aber von ihm in einen dicken Nebel gehüllt wurde, bei

würdig. Selbst ihr Dialekt zeichnet sich durch seine Weiche Sanftheit aus, die zum Theil durch die Häufung der Vocale ver wird. Künste und Wissenschaften blühten in diesem gesegn Lande, vorzüglich die, welche zur Zierde und Verschönerung des bens dienen, und die asiatischen Griechen wurden darin die Le und Vorbilder der europäischen. Homeros, der Dichter, Apelles und Parrhasios, die Maler, waren Jonier, und ionische Säule bewieß ihren Sinn für das Schöne der Bau Aber auch die älteste philosophische Schule der Grie die mit Naturforschung begann, stammt aus Jonien, und zu gehören Thales, Anaximander, Anaximenes und He klitos. Auch die berühmten Philosophen Pythagoras, Xe phanes, Anaxagoras und der große Arzt Hippokra waren Jonier.

Jonische Inseln. Unter diesem Namen ist seit 1815 neuer Staat in die Reihe der Europäischen Staaten getreten der Westküste von Griechenland, in dem sogenannten Jonischen Me erstrecken sich bis zur Spitze von Morea sieben größere und me kleinere Inseln herunter: Die großern sind (Corfu, das alte C cyra), Paro (vormals Ericusa) mit Antiparo und me geringern Eilanden, Santa Maura (vormals Leucat Ithaka, Zante (einst Zacynthus), Cefalonia (die ihren a Namen gerettet hat) und Cerigo (Cythera) mit Cerigo (Aegylia), und den Strophaden. Diese Inseln waren früh wohnt und bildeten zu den Zeiten, wo Hellas in seiner Blüte besondre kleine Staaten, die nachher bei dem Untergange der gri chen Freiheit in das Diadem Alexanders geflochten wurden, d den Römern unterthänig wurden und zuletzt einen integrirenden T des byzantinischen Kaiserthums bildeten. Da sie von den K zu Konstantinopel vernachläßigt wurden, so nahmen die Könige Neapel Gelegenheit, sich im 13. Jahrhunderte in den Beß Corfu, der vornehmsten dieser Inseln, zu setzen; aber im 14. J hunderte bemächtigten sich die Venetianer, damals Herren des M telmeers dieser neuen Inseln: Corfu, die Vormauer des adri schen Meers, ergab sich 1386 denselben freiwillig, und die übr Inseln folgten nach. Die Republik ließ die weltliche und kirch Verfassung unverändert, und setzte bloß Proveditoren dahin, Häupter der übrigen Obrigkeiten und der Regierung. Die ne talienischen Ansprüche wurden mit Gelde abgefunden, und die Ja trotz der wiederholten Versuche der Osmanen, sich in ihren Beß setzen, bis zur Auflösung der Republik 1796 behauptet. Aber in sem Jahre wurden die Franzosen Herren von Venedig, und die sämmtlichen Jonischen Inseln fielen mit der Stadt Bute auf dem Kontinente von Griechenland in ihre Gewalt, aber 170 vertrieben sie die Russen und Osmanen, und Kaiser Paul verwan sie durch eine Urkunde vom 21 März 1800 unter dem Namen Republik der sieben vereinigten Inseln in einen selbstständigen St der von den Notabeln des Landes regiert werden und unter dem Schut hohen Pforte stehen sollte. So entstand denn hier eine neue Jo sche Republik, welche aber noch mehrere Jahre brauchte, ehe sie verschiedenartigen Massen zu einer vesten Verfassung vereinigten war im Innern von Parteien zerrissen, und die Ruhe wurde durch Russische Truppen erhalten. 1803 gab sie sich eine neue stitution, welche Rußland bestätigte. Doch erhielt sie sich nur

[illegible] die Franzosen, welche von neuem ihren Besitz und [illegible] erzwungen hatten, den Inselstaat dem großen Kaiserreiche [illegible], und demselben eine ganz von Frankreich abhängende Ver[illegible]. Französische Besatzungen sicherten diese neue Erwerbung [illegible] Kaiserreiche, aber bloß Corfu konnte sie demselben [illegible] die übrigen Eilande fielen nach und nach in die Gewalt [illegible], die auch Corfu mit ihren Schiffen umgaben. Im Pa[illegible] von 1814 sah sich Frankreich genöthigt, die Herrschaft [illegible] aufzugeben. Durch den zwischen Großbritannien und Rus[illegible] 5 Novbr. 1815 geschlossenen Staatsvertrag, dem auch Oester[illegible] in der Folge beitrat, wurde ihr Schicksal dahin entschieden, [illegible] die Zukunft unter der Benennung: vereinigte Staaten [illegible] Inseln einen freien unabhängigen Staat ausmachen, [illegible] den unmittelbaren und ausschließlichen Schutze der britti[illegible] gestellt seyn sollten. Dem zu Folge halten auch noch [illegible] Truppen diese Inseln besetzt, und ein brittischer Lord-[illegible] für bemüht sich jetzt dem Staate eine dauernde Ver[illegible] zu geben, bis zu deren Organisation sie ihre vorige pro[illegible] behalten haben. Großbritannien wird auch für die Zukunft [illegible] Macht beständige Garnison auf den Inseln halten, [illegible] die Handelsflagge der vereinigten Staaten als die Flagge [illegible] unabhängigen Staats anerkannt. Ob Butrinto und [illegible] Plätze auf dem festen Lande von Griechenland, welche [illegible] den Schutz der Pforte gestellt wurden, und jetzt zum [illegible] beinahe unabhängige Staaten bilden, wieder mit diesem [illegible] vereinigt werden dürften, hängt von den mit der Pforte an[illegible] Unterhandlungen ab. — Die Jonische Republik besteht [illegible] aus den 7 oben genannten und davon abhängigen Eilanden, [illegible] Flächeninhalt von etwa 46 Q. Meilen einnehmen und nach [illegible] von 230,000, nach andern von 187,000 Menschen bewohnt [illegible] meistens Griechen, die größtentheils sich zur Griechisch-ka[illegible], der Rest aber zur Römisch-katholischen Kirche bekennen. [illegible] milder Himmel schwebt über diesen Inseln, die zwar [illegible] gebirgig sind und daher wenig Getraide bauen, auch eine [illegible] Viehzucht unterhalten, dagegen sehr viele Baumwolle, [illegible], Rosinen, edle Früchte, Olivenöl, Salz und Fische zur [illegible] bringen. Doch vermag sich trotz des fleißigen Anbaus, trotz [illegible] betriebenen Fischerei und einer nicht unbedeutenden Schiffahrt [illegible] ansehnliche Volksmenge nicht zu erhalten, und ein großer Theil [illegible] Bewohner dient theils auf fremden Schiffen, theils verdingt er [illegible] Schweiß den benachbarten Arnauten auf dem Continente, wo [illegible] Lohn zu gewinnen suchen. — Die Einkünfte der gesammten [illegible] werden auf 900,000 Gulden angeschlagen. Großbritannien [illegible] gegenwärtig 6,400 Mann Truppen auf diesen Inseln, wor[illegible] 2 Reg. Eingeborne sich befinden. Die allgemeinen Angelegen[illegible] werden bis zur definitiven Organisation der Verfassung durch [illegible] Senat verwaltet, welcher zu Corfu seinen Sitz hat und aus [illegible] den Adel ernannten Deputirten besteht, an deren Spitze ein [illegible] gestellt ist. Jede Insel hat ihre eigene Verfassung und [illegible] Verwaltung.

Iphigenia, die Tochter Agamemnons und der Clytämnestra, [illegible] nicht eine uneheliche Tochter des Theseus und der Helena, [illegible] die Clytämnestra an Kindes Statt angenommen, sollte, auf [illegible] Calchas Rath, der Diana geopfert werden, als der Zorn

derselben über die von Agamemnon auf der Jagd erlegte, ihr
weihete Hirschkuh, durch eine Windstille die griechische Flotte in A
zurückhielt. Sie wurde deshalb von ihrer Mutter, unter dem
wande, daß sie mit dem Achilles vermählt werden sollte, abge
und zum Altare geführt. Aber in dem Augenblicke, wo der Op
priester ihr den Todesstreich versetzte, war Iphigenia verschwun
und eine schöne Hirschkuh lag statt ihrer auf dem Boden, deren
über den Altar strömte, Diana hatte sich ihrer erbarmt und sie
einer Wolke nach Tauris entführt, wo sie sie zu ihrer Priest
machte. Der grausamen Sitte des Landes gemäß, mußte sie
jeden anlandenden Griechen opfern. Als Iphigeniens Bruder, Ore
in Verzweiflung über den begangenen Muttermord herumirrend,
ankam und Dianens Bildsäule entführen wollte, sollte er ebens
der Göttin geopfert werden. Beide erkannten sich jedoch im Tem
und nachdem sie sich wegen ihrer Rettung berathschlagt hatten,
führte Orestes glücklich Iphigenien und die Bildsäule der Dia
Mehrere Völker behaupteten, daß sie den Dienst der taurischen Di
von der Iphigenia erhalten hätten. Sie selbst soll zuletzt nach
Insel Leuca gekommen seyn, und sich daselbst, nachdem ihr hier
sterbliche Jugend und der Name Orilochia ertheilt worden war,
dem Schatten des Achilles vermählt haben. Nach dem Pausan
soll man ihr Begräbniß zu Megara gezeigt haben.

Irak Adschemi s. Persien.

Irak Arabi, das ehemalige Babylonien und Chaldäa.

Ireland (William Henry). Wir geben diesem noch leben
als Vf. von Romanen und andern Unterhaltungsschriften belie
Engl. Schriftsteller hier wegen einer beispiellosen literarischen T
schung und Mystification, die er mit dem engl. Publikum tr
einen Platz. Er ist der Sohn Samuel Irelands, auch in Deutschl
durch seinen Commentar zu Hogarth bekannt. Unser William
ein gescheuter verschlagener Knabe und es zeigte sich besonders
ihm das Talent der Nachahmung alter Handschriften. Seine Erf
darin brachten ihn auf den unverschämten Gedanken alte Schre
reien anzufertigen, die er für Handschriften von Shakspeare a
gab. Er erfand einen Roman über die Art und Weise, wie er
diesem Nachlaß gekommen und der größte Theil des engl. Publik
ging in die Falle. Eine zahlreiche Subscription unterstützte Irel
und 1796 erschien in einem prächtigen Foliobande dieser sogenan
Nachlaß des unsterblichen Dichters. Es befanden sich zwei Thea
stücke darunter, betitelt das eine Vortigern, das andere He
rich II. Jenes wurde sogar auf die Bühne gebracht. Aber d
geübten Ohre des londner Theater-Publikums entgieng die Bet
gerey nicht. Das Stück mißfiel im höchsten Grade und durfte n
wiederholt werden. Zugleich erschien von dem berühmten Herau
der Shakspeare's, Malone, ein umständlicher Bericht über diesen
genstand, in welchem er die Betrügerey bis zur höchsten Evidenz
wies. Jetzt gestand sie Ireland ohne weitere Scham und Scheu s
ein, und er gab sogar eine eigene Schrift heraus, worin er die
schichte seines Betruges genau erzählte.

Irene, I) in der Mythologie eine der Horen, (s. d. Art.)
Frieden bezeichnend, daher, was zum Frieden dient, irenis
und die der Polemik entgegengesetzte Wissenschaft, die Indifferenz
verschiedner Partheien aufzufinden, und Frieden zwischen ihnen
stiften, Irenik genannt wird. II) eine Kaiserin von Konst

[illegible] durch Geist und Schönheit, wie durch Laster- [illegible] geboren und im Jahre 769 mit Leo IV. ver- [illegible] (den sie durch Vergiftung bewirkt), sie 780. [illegible] der Großen, sich und ihren Sohn Constantin VI. [illegible], der erst 9 Jahr alt war, auf den kaiserlichen Thron [illegible] sich in dieser Würde durch neue Mordthaten [illegible], und begann damit, die beiden Brüder ihres [illegible], welche eine Verschwörung gegen sie angestif- [illegible] zu lassen. Damals bedrohte Carl der Große [illegible] Kaiserthum; Irene wußte ihn durch Verspre- [illegible]. Ja, sie widersetzte sich ihm endlich mit den [illegible] Hand, ward aber von ihm im J. 788 in Calabrien [illegible]. Zwei Jahre vorher hatte sie die zweite große [illegible] zu Nicäa zusammenberufen lassen, auf welcher [illegible] Ikonoklasten bekämpft wurden (s. d. Art. Bilder- [illegible]). Als Constantin herangewachsen war, entriß er, aus Ei- [illegible] die Macht seiner Mutter, derselben die Regierung, [illegible] 797 hinrichten ließ. Irene war die erste Frau, die [illegible] Kaiserthum beherrschte. Ihr Einzug in Con- [illegible] auf einem von Gold und Edelsteinen glänzenden Triumph- [illegible] Freigebigkeit gegen das Volk, die Freiheit, welche sie [illegible] ertheilen ließ, und andere von ihr gebrauchte [illegible], waren jedoch nicht im Stande, sie vor den Folgen ihrer [illegible] Thronbesteigung zu sichern. Sie hatte mehrere Große [illegible], und so eben, um sich noch sicherer auf dem Throne [illegible], den Entschluß gefaßt, Carl den Großen zu heirathen, [illegible], zum Kaiser ausgerufen, sie (802) auf die Insel Les- [illegible], wo sie 803 starb.

[illegible] des Thaumas Tochter, mit der Electra (des Oceanus [illegible]), Schwester der Harpyen, die windschnelle, goldge- [illegible] und Dienerin der Götter, besonders des Zeus und der [illegible] sie, nach einer Sage, zur Belohnung in der Gestalt [illegible] Regenbogens an den Himmel versetzten. Sie wird als eine [illegible] mit Flügeln und buntem Gewande, einen Regenbo- [illegible], oder einen Nimbus über dem Kopfe, der alle Farben [illegible] spielt, abgebildet. Auf jeden Fall wurde die phy- [illegible] des Regenbogens in dieser Mythe, nach griechischer [illegible] anthropomorphosirt. Darum ist sie Dienerin der Luftgöt- [illegible] Regenbogen, glaubte man, ziehe Dünste aus Meer- und [illegible] zu den Wolken hinauf, und schlürfe mit einem Stier- [illegible] aus. Auch wurde er als Zeichen der Witterung [illegible]. Alles dieß verbindet sich in jener mythischen Personifica- [illegible] wird der Augenring, oder der farbige Ring um den Aug- [illegible] genannt; so wie Irissteine gewisse Crystalle oder [illegible] welche die Farben des Regenbogens spielen.

[illegible] ist die Hauptstadt in der Provinz und dem Gouver- [illegible] Namens in Sibirien, am Zusammenflusse des Irkut [illegible], nicht weit vom See Baikal. Sie ist nach Tobolsk [illegible] Stadt in ganz Sibirien, hat 2,800 Häu- [illegible], und treibt beträchtlichen Handel, vorzüglich [illegible] Waaren. Die warmen Bäder im bargusinischen Di- [illegible] Irkutsk sind gegen rheumatische und scor- [illegible] heilsam und werden daher häufig besucht. Zur [illegible] der Badegäste ist 1779 ein Dorf angelegt worden.

Irland (Ireland), bei den Einwohnern Erin, eine von den zwei großen brittischen Inseln, getrennt von Großbritannien durch das irländische Meer. Sie enthält 1396 Q. Meilen mit 4,400,000 Einwohnern, worunter 3,500,000 Katholiken. Im Norden und Süden finden sich mäßige Berge; die mittlern Gegenden aber sind durchaus flach und haben viel Seen und Sümpfe. Das Klima ist gemäßigt. Der Hauptnahrungszweig der Einwohner besteht in der Viehzucht, welche bei den schönen Weiden trefflich gedeiht. Flachs und Hanf wird in vorzüglicher Güte gezogen und die Leinwand ist das einzige Fabrikat von Wichtigkeit, das hier verfertigt wird. Getraide wird zur Ausfuhr gebauet, und damit die Schwesterinsel aushelfen. Die Fischerei ist sehr bedeutend. Die Waldungen liefern nicht so viel Holz als gebraucht wird, und die Schätze von Torf- und Steinkohlen sind noch nicht genugsam benutzt, um die Einfuhr von außen hier entbehrlich zu machen. Von Mineralien liefert die Insel nur Blei und etwas Eisen, auch Salz. Der Handel hat in neuern Zeiten außerordentlich zugenommen, 1807 liefen in Irlands Häfen 8,019 Schiffe mit 780,937 Tonnen und 44,847 Seeleuten, und 1810 6,624 Schiffe mit 669,062 Tonnen und 39,362 Seeleuten ein, und schon 1804 betrug die Ausfuhr Irlands, worunter allein 42,988,621 Ellen Leinwand waren, an Werthe nahe an 80 Millionen Gulden. Eingetheilt wird Irland in 4 Provinzen und 32 Grafschaften, nämlich I. Provinz Leicester: 1) Dublin, mit der Hauptstadt der ganzen Insel, Dublin; 2) Wicklow; 3) Werford; 4) Kilkenny; 5) Carlow; 6) Kildare; 7) Queens; 8) Kings; 9) Louth; 10) East-Meath; 11) West-Meath; 12) Longford. II. Provinz Ulster: 13) Cavan; 14) Monaghan, 15) Armagh; 16) Down; 17) Antrim; 18) Londonderry; 19) Donegal; 20) Tyrone; 21) Fermanagh. III. Provinz Connaught: 22) Leitrim; 23) Sligo, 24) Mayo; 25) Roscommon; 26) Galway. IV. Provinz Munster: 27) Klare; 28) Tipperary; 29) Waterford; 30) Limerik; 31) Kerry; 32) Cork. In geistlicher Hinsicht enthält es 4 Erzbisthümer und 19 Bisthümer. Es finden sich von alten Zeiten her in der Insel viererlei Stämme von Einwohnern; Spanier, in Kerry und in einem Theile von Limerick und Cork; die sich jetzt ganz mit den übrigen Bewohnern amalgamirt haben; Hochschoten, welche noch die alte Caelsche oder Erische Sprache reden; Abkömmlinge der Angeln in einem Bezirke um Dublin, und Engländer. Der übrige Theil der Einwohner besteht aus gemischten Geschlechtern. Im allgemeinen ist der Irländer sehr genügsam und dabei fröhlich und gesellig. Ueber den ältesten Zustand Irlands sehe man den Art. Hibernien. Im 12ten Jahrhunderte wendete sich ein vertriebener Fürst von Leicester an König Heinrich II. und gab dadurch Veranlassung, daß die Engländer die ganze Insel eroberten, die bisher weder einem Ausländer, noch auch nur einem gemeinschaftlichen Oberhaupte gehorcht hatte. Irland wurde dadurch in seinem Innern beruhigt. Aber in den Kriegen der weißen und rothen Rose erklärten sich die englischen Vorsteher Irlands für das Haus York, und mußten durch Heinrich VII. mit den Waffen bezwungen werden. Dadurch bereiteten sie den Einwohnern den ersten harten Druck. Kaum hatten sich die Parteien versöhnt, als Religionszwist sie aufs neue entzweite. Die Irländer blieben dem Glauben ihrer Väter treu, während die Engländer entschieden zum Protestantismus übertraten. Argwohn auf dieser und Haß auf jener Seite führten eine Empörung, eine Erbitterung, die 1641 gegen 20,000 Protestanten das

das Leben kostete. Die Furcht vor ähnlichen
nach gänzlicher Besiegung der Irländer die harten
alle Katholiken in Irland genommenen Maßregeln
erst in den neuern Zeiten zurückgenommen ist. Wäh-
amerikanischen Krieges setzten es die Irländer, wiewol nicht
durch, daß ihnen 1780 die freie Ausfuhr ihrer Wollen-
überhaupt der freie Handel mit den brittischen Colo-
und im J. 1782 die Unabhängigkeit vom brittischen Parla-
das irländische gänzlich unterthan war, bewilligt wur-
wußte sich der Hof, was die Regierung betrifft, fest
erhalten. Der Vicekönig behauptete stets seinen Ein-
das irländische Parlament in eben die Rechte gesetzt
das brittische (mit welchem es die nämliche äußere
hatte) für England und Schottland besitzt, so fand auch
das nämliche Bestechungssystem, die nämliche Unterwer-
den königlichen Willen Statt. Die Irländer fühlten diese
wohl, aber ihr Mißvergnügen schlummerte, während
wuchs. Ihr Feld- vorzüglich der Kornbau stieg täg-
der Leinwandhandel erweiterte sich. Als aber die fran-
die Ideen von Freiheit und Gleichheit nach allen
verbreitete, zeigte sich die größte Empfänglichkeit dafür
Allenthalben im Königreiche bildeten sich Whig-Clubbs,
zu Dublin der wichtigste war. Reform des Parla-
Aufhebung aller Einschränkungen der Katholiken waren
Hauptforderungen der Irländer. Die Regierung fand es
gemäß, keine strenge Maßregeln zu ergreifen, sondern
Gesinnungen zu äußern, und wirklich gelang es ihr dadurch,
gewaltsame Empörung zu verhindern. Es wurde im
Parlamente eine Bill eingebracht, welche der königlichen
Irland noch engere Gränzen, als in England setzte, drei
mehrere aus Irland gezogene Einkünfte auf, und die ei-
Beschränkungen der Katholiken wurden abgeschafft; nur Sitz
im Parlamente wurde ihnen versagt. Die Gährung
fort. Eine Menge Aufrührer traten zusammen, die
Defenders und vereinigte Irländer nannten, im Grunde
unter der Maske der Reformatoren waren. Man
revolutionairische Schriften aus, versprach französische Hülfe
sammelte sich ein militärischer Haufe. Dennoch wurde
ziemlich vorgebracht, so daß zu Anfang des Jah-
Irländer fast gänzlich beruhigt waren. Aber es er-
in kurzem wieder Stimmen des Mißvergnügens. Die Re-
sich durch Auflegung neuer Taxen, durch angenom-
Bill, und durch Begünstigung eines, dem Reiche nachthei-
Emigrationsplans, um Canada zu bevölkern, der Nation aufs
nachtheilig. Auch jetzt wurden die Unruhen gedämpft. Statt
fortgesetzte Mäßigung und Nachgiebigkeit ganz zu stil-
die Regierung vielmehr zu reuen, so viel nachgegeben
Sie ernannte im J. 1795 den Lord Carhampton zum Be-
Truppen in Irland, mit ausgedehnter Vollmacht,
mit militärischer Gewalt zu verfahren, verschaffte
Anhänger im Parlament, und nahm alle Maßregeln,
Empörung zu begegnen. Diese brach 1796 aufs neue aus. Man
Februar zu Dublin ein Complott, welches den Mord
und eine schreckliche Umwälzung zur Absicht hatte. Die

Defenders begingen die größten Ausschweifungen; vornehmlich brach im November im nördlichen Irland eine Rebellion aus, welche unter dem Namen der Kartoffelinsurrection bekannt worden ist. Sie wurde für den Augenblick zwar gestillt; allein das Feuer glimmte unter der Asche fort, und 1798 erneuerte sich der Ausbruch, der höchst gefährlich hätte werden können, wenn die französische Unterstützung bedeutender gewesen wäre. Erst nach vielem Blutvergießen wurde die Ruhe durch die englischen Truppen und durch die Loyalisten (Englischgesinnten) wieder hergestellt. Das französische Hülfscorps von 1108 Mann mußte sich ergeben. Das englische Ministerium beschäftigte sich jetzt ernstlich mit den Maßregeln, wodurch allen ähnlichen Auftritten für die Zukunft vorgebeugt werden könnte, und glaubte diesen Zweck am sichersten durch die Vereinigung Irlands mit Großbritannien unter ein Parlament zu erreichen. Diese Vereinigung wurde im J. 1800 von Pitt durchgesetzt, und begann mit dem 1sten Januar 1801. Irland schickt nun 4 geistliche und 28 weltliche Lords ins Oberhaus, und 100 Repräsentanten ins Unterhaus des gemeinschaftlichen Parlaments, zahlt $\frac{2}{17}$ der Staatsabgaben, behält von der Hand seine ehemaligen Gesetze und Verordnungen, und hat statt eines Vicekönigs einen Lord-Generalstatthalter an der Spitze der Staats- und Justizverwaltung. Die Schuldenlast Irlands belief sich im Jahr 1807 auf 56,296,356 Pfund Sterling. Uebrigens vergleiche man den Art. Großbritannien, über die irländischen Katholiken aber den Art. Emancipation.

Irmensäule (Irminsul) ist eine von den alten Sachsen göttlich verehrte Bildsäule, welche einen nach Art der alten Deutschen völlig bewaffneten Mann mit einer Fahne in der rechten, und einer Lanze in der linken Hand vorstellte. Diese Säule war ihr heiligstes Idol und soll bei Eresburg, einer Hauptfestung der Sachsen (ungefähr im heutigen Paderborn), in einem heiligen Hain gestanden haben. Carl der Große zerstörte diese Festung im J. 772 und mit ihr jenes Denkmal des Alterthums. Die Geschichte und Deutung der Irmensäule ist sehr dunkel: nach der gemeinen Meinung war sie zu Ehren Hermanns, des Befreiers der Deutschen errichtet worden; wahrscheinlich aber stellte sie das Bild einer vorzüglichen Gottheit, vielleicht selbst des Wodan vor, und der Name Irmin oder Hermann, welcher einen Kriegsmann bedeutete, wurde ihr beigelegt, weil Wodan der Gott des Krieges war.

Irokesen oder Mohawkar, fünf (vormals sechs) vereinigte freie Nationen in Nordamerika, deren jede ihre eigene republikanische Verfassung, doch unter einem allgemeinen Oberhaupte, hat. Sie wohnen im nordwestlichen Theile von Neu-York bis an den See Ontario, welcher Strich das Mohawkerland genannt wird, in der Nachbarschaft von Pensylvanien und Maryland. Sie theilen sich 1) in die eigentlichen Mohawker oder die 5 vereinigten Nationen Onondagoer, Onnidaer, Senekaer, Tuskarogier und Irundoker oder Irokesen 2) in Mohawksche Schutzverwandte, wohin die Schawanesen, Delawarer, Mikanders und Miamier gehören, und 3) in die Huronen. Die Franzosen, so lange sie in Canada Nachbarn derselben waren, wie auch die Engländer, haben zum öftern ungeachtet der mit ihnen geschlossenen Verträge, feindselige und grausame Anfälle von ihnen auszustehen gehabt. Die Zahl und Ausdehnung der Irokesen wird aber immer mehr eingeschränkt. Ihr Hauptort ist Anondago. Im Jahre 1700 zählten sie 54,550 Krieger

[illegible] 12 bis 15 000 bis seit 1794 Ackerbau, Viehzucht, und selbst [illegible] treiben, auch einige Schulen, mithin [illegible] angenommen haben.

[illegible] dieses aus dem Griechischen entlehnte Wort [illegible] haben wir kein entsprechendes deutsches, wenn [illegible] von Sulzer erfundene: Schalksernst, dafür ge[illegible]. Man versteht unter Ironie jene feinere Art des [illegible], welche unter der Maske treuherziger Einfalt, oder der Un[illegible] die Fehler, Inconsequenzen und Schiefheiten der anma[illegible] hervorhebt und lächerlich macht, oder dadurch lächer[illegible], daß sie gerade das Gegentheil zu thun scheint. [illegible] aber ein böses Herz, noch einen schlimmen Zweck voraus, [illegible] so viel Gutmüthigkeit und wahrer Urbanität bestehen, [illegible] der Beachte zum Mitlachen genöthigt, oder zu besserem [illegible] geben wird. Die Ironie kann sich aber auf doppelte Weise [illegible] und in der Ironische sich stellt, als halte auch er die [illegible] oder Maxime für die wahre, (verstellte Unwissenheit), [illegible] sie doch durch immer stärkere Beleuchtung gegen die wahre [illegible] in den Contrast stellt, daß sie unfehlbar als absurd erschei[illegible], oder indem er die Maske der Naivetät vornimmt, wodurch [illegible] den Charakter der Schalkhaftigkeit erhält. In beiden [illegible] aber Schalkslaune, Ernst des Scheines, zum Grunde. [illegible] Gebrauch und die Behandlung der Ironie in der komischen [illegible] Poesie hat bis jetzt das treffendste Wort Jean Paul ge[illegible] Vorschule der Aesthetik. Ueber die Sokratische Iro[illegible] Erörterung. Von der echten Ironie giebt es aber eine gewisse [illegible] (Persiflage), welche derselben Mittel, wodurch jene auf [illegible] und Besserung zielt, sich bedient, um mit Andern ein bos[illegible] Spiel zu treiben. dd.

Irrational nennt man in der Mathematik eine Größe, wenn [illegible] aus ebendenselben gleichen Theilen zusammengesetzt ist, als [illegible]. Irrationale Größen sind in der Arithmetik solche, [illegible] nicht genau angegeben werden können. Ein irratio[illegible]nal Verhältniß ist ein solches, dessen Größen kein gemeinschaftli[illegible] Maß haben, und diese Beschaffenheit der Größen nennt man [illegible] Irrationalität. ML.

Irregulär ist überhaupt Alles, was von der Regel abweicht, [illegible] unförmlich ist. In der Mathematik heißen Raumgestalten ir[illegible], wenn die Seiten, oder Winkel, oder Ecken, oder Flächen, [illegible] an Größe und Gestalt sind, im Gegensatze der regulä[illegible]. Alle diese gleich und.

Irreseyn, ist derjenige regelwidrige Zustand der Seelenthätig[illegible] Denken, in welchem er die Freiheit seines Bewußtseyns ver[illegible] in welchem folglich seine Reden und Handlungen nicht mehr [illegible] die Außenwelt, noch in Einheit mit den Zwecken sei[illegible] Lebens. In Rücksicht der Thätigkeit der Seele betrachten [illegible] als Geist oder als Gemüth, insofern alle Thätigkeit derselben [illegible] oder Empfinden sich zurückführen läßt. Das Denken, die [illegible] Vorstellungen, der Begriffe und Urtheile, ist richtig, [illegible] mit den Gegenständen, worauf es sich bezieht, übereinstimmt; [illegible] Empfindungen, die äußern und innern, nemlich die Wahrneh[illegible] Gefühle der Seele, sind regelmäßig, wenn sie den Ge[illegible] aus welchen sie abstammen, und den körperlichen oder psy[illegible] Bedingungen angemessen sind. Alle Thätigkeiten der Seele

gehen entweder bloß im Innern derselben vor, oder sie äußern sich durch das Handeln, wodurch der Mensch mit der Außenwelt und den Mitmenschen in Wechselwirkung tritt. Die Handlungen und Aeußerungen des Menschen können nur dann wahr genannt werden, wenn sie wirklich von derjenigen Geistesthätigkeit oder Gemüthsstimmung ausgehen, welche sie bezeichnen sollen, allein nicht immer ist dieß in den Weltverhältnissen der Fall. Die Zwecke, welche der Mensch verfolgt, verlangen nicht selten eine andere Aeußerung und Handlung, als der Geistesthätigkeit und dem Gemüthszustand des Menschen eigentlich entsprechen würde. Oft aber sind zwar die Aeußerungen des Menschen wahr, allein seine Geistesthätigkeit so wie sein Gemüthszustand ist unrichtig, den Gegenständen nicht angemessen, in diesen Fällen ist der Mensch im Irrthum; er macht sich falsche Vorstellungen und Begriffe, sowohl von Gegenständen der moralischen als der physischen Welt, bildet falsche Urtheile über dieselben, setzt sich Zwecke vor, die mit den höhern Zwecken der Vernunft nicht in Einklang stehen, wählt falsche Mittel zur Erreichung seiner Zwecke, gerath in angenehme oder unangenehme Zustände seines Gemüthes über Gegenstände, welche vielleicht diese gar nicht, oder das Gegentheil davon hervorbringen sollten. Zu dem Wesen der Seele gehört aber das Selbstbewußtseyn, das Selbstanschauen der Seele in ihrer höchsten Klarheit, wodurch sie ihre eigne Thätigkeit, ihren innern Gemüthszustand wahrnehmen, ihre Thätigkeit nach ihren Zwecken beherrschen kann. So lange der Mensch die Freiheit dieses Selbstbewußtseyns besitzt, kann er dasselbe nach allen Richtungen hin, sowohl nach dem Innern als nach den Verhältnissen der Außenwelt hinwenden; ist er gleich im Irrthum, bildet er sich falsche Begriffe von einem Gegenstande, übereilt ihn irgend ein Affect, so kann er dennoch ungeachtet seinen Irrthum verbessern, seinen Affect beherrschen, er kann seine Handlungen und Aeußerungen in Einheit mit seinen Zwecken setzen, die letztern mögen nun die höhern Zwecke der Vernunft oder die niedern der Sinnlichkeit seyn. Nur dann erst, wenn der Mensch diese Freiheit des Selbstbewußtseyns verloren hat, geht der Irrthum oder die Täuschung in wahres Irreseyn, Verrücktseyn, Gestörtheit über, und äußert sich als Seelenkrankheit, die entweder bloß als Geistes- oder bloß Gemüthskrankheit, oder auch beides zugleich erscheint. Es fehlt alsdann die Einheit in der Beziehung aller Thätigkeit der Seele und in den Handlungen auf den Zweck der Vernunft. Gehen wir den Ursachen des Irreseyns bis auf die tiefste Quelle nach, so finden wir, daß sie im Grunde jedesmal in einer physischen Abweichung vom Normalzustande des Organismus gegründet ist, nemlich in einer Störung oder Unterdrückung der Function des Organs des Bewußtseyns im Gehirn. Jede andere Abnormität der Seelenthätigkeit ist nur vorübergehend, wie dem Irreseyn ähnlich, z. B. Leidenschaften, starke Affecte, Irrthum und Wahn, Einfalt, Mangel an Beurtheilung, Dummheit. Ist aber das Organ des Bewußtseyns im Gehirn selbst in seiner Function gestört oder verhindert, so wird das Bewußtseyn dauernd verdunkelt, und es tritt wirkliches Irreseyn, oder Wahnsinn ein. Da nemlich das Bewußtseyn durch die innige Verbindung der Seele mit dem Körper mittelst des Nervengeistes, eben so wie die übrigen Vermögen der Seele, in seiner Thätigkeit an ein bestimmtes Organ gebunden ist, so hängt auch die Thätigkeit des Bewußtseyns von der Integrität seiner Normalität seines Organs ab, und jede Störung der Function des

[illegible] des Bewußtseyns mit sich führen. Die [illegible] Abnormität in der Funktion dieses Organs [illegible] von dem übrigen Organismus, als auch von der [illegible] selbst hervorkommen. In den Gehirnorganen kann [illegible] Funktion eingetreten seyn, so daß ein Organ das [illegible] Verrichtungen stört. Ein zu heftiger Umtrieb des [illegible] der Blutbehälter im Gehirn, daher rührender [illegible], zu rapide Absonderung des Nervenäthers in [illegible] die Function der verschiedenen Theile desselben [illegible] und in Stocken bringen. Auch von dem Ganglien- [illegible] kann durch Ueberströmung des Nervenäthers an dem sym- [illegible] Nerven oder an dem Stimmnerven (s. den Art. Nerven- [illegible] das Gehirn eine so gewaltsame Einwirkung auf das [illegible] Bewußtseyns geschehen, daß dessen Function dadurch ge- [illegible] Bewußtseyn verdunkelt wird. Dieß kann z. B. durch [illegible] Genusse geistiger Getränke, durch narkotische Gifte, u. dergl. [illegible] Von der Seelenthätigkeit selbst kann aber die Veranlas- [illegible] sungen herkommen auf folgende Weise. Wenn die Seele, [illegible] ihrer Willkür, auf fremde äußere Antriebe, oder durch [illegible] Leidenschaften getrieben, ihr Bewußtseyn auf irgend eine [illegible] Geistes oder einen Zustand des Gemüths ausschließlich [illegible] dadurch für die klare Uebersicht der übrigen Geistesbe- [illegible] der Verhältnisse der Außenwelt verdunkelt, so wird das [illegible] als Einleitung zum wirklichen Wahnsinn gemacht, und [illegible] Zustand in dem Grade fort, daß diese Disharmonie in [illegible] des Bewußtseyns auch rückwärts auf das Organ des- [illegible] wirkt, was nach organischen Gesetzen endlich noth- [illegible] gen muß, so geht alsdann auch die Freiheit des Be- [illegible] verloren. Der Mensch kann es nicht mehr von den Objec- [illegible] sich verloren hat, losreißen und auf andere richten. [illegible] des völligen Irreseyns ist alsdann eingetreten. Ist [illegible] Freiheit des Bewußtseyns verloren gegangen, so ist es doch [illegible] schwer, die Classe des Wahnsinns bestimmt zu unterscheiden, [illegible] derselbe seinen Anfang nimmt, indem die Verdunkelung [illegible] sich bald über mehrere Thätigkeiten des Geistes [illegible], bald auch wieder mehrere frei bleiben, so daß zuweil- [illegible] diese einzelnen freigebliebenen Thätigkeiten der Seele [illegible] auf kurze Momente gar kein Irreseyn zu bemerken ist. [illegible] Irreseyn in Hinsicht der Veranlassungen in rein [illegible] oder in körperliches, in Hinsicht der Dauer: in langwie- [illegible], eigentliche Geistes- und Gemüthskrankheit, Ver- [illegible] und heftiges, (acutes, fieberhaftes, Delirium) abtheilen. [illegible] Verrücktheit wird am richtigsten nach der Thätigkeit der Seele, in [illegible] sie die Freiheit des Bewußtseyns zunächst verliert, abgetheilt. [illegible] sich zwei Hauptclassen der Verrücktheit, (des Wahn- [illegible] sinns) sich das Selbstbewußtseyn zunächst in der Region [illegible] oder in der des Gemüths verliert. Die erste Classe die- [illegible] können wir mit dem Namen Narrheit, (Wahnwitz, [illegible]) bezeichnen. Sie hat ihre Wurzel in dem Erkenntnißver- [illegible]. Der Wahnsinnige mit Narrheit, (Wahnwitzige) hat zunächst [illegible] Verkehrtheiten in Ansehung der Vorstellungen, Begriffe und Ur- [illegible], indem er sich der Möglichkeit des Irrthums in Hin- [illegible] nicht mehr bewußt ist und ohne Rücksicht auf die Ver- [illegible] der Außenwelt seinen falschen Vorstellungen und Begriffen

gemäß handelt. Hierzu kommt, daß die ungezügelte Phantasie sich immer noch Objecte dazu schafft, die der Wahnwitzige nicht als solche zu erkennen vermag, sondern ihnen gemäß, als wären sie in der Realität wirklich vorhanden, spricht und handelt. Auch das Gemüth, durch das Band des Bewußtseyns nicht mehr zur Einheit zusammengehalten, wirft sich auf die falschen Objecte, beschäftigt sich zwecklos bald mit diesem, bald mit jenem. Die Grundlage zu dieser Art des Irreseyns ist gewöhnlich einseitige Cultur des Erkenntnißvermögens, übermäßige Geistesanstrengung, Vorherrschen einer zwecklosen Phantasie, Zerstreuungs- und Vergnügungssucht und Hochmuth. Die andere Classe können wir mit dem Namen der Melancholie bezeichnen (S. diesen Artikel). Sie hat ursprünglich ihren Sitz im Gemüth, von welchem aus sie sich auch über andere Thätigkeiten des Geistes verbreitet. Auch geht die Melancholie, wenn sie einige Zeit gedauert hat, oft in die andere Art des Irreseyns über. Um die wesentlichen Vorgänge bei dem Irreseyn noch etwas zu beleuchten, dürfen wir nur das im Fieber zuweilen vorkommende noch in nähere Betrachtung nehmen, da dieß von der heftigen Einwirkung des Fiebers hervorgebrachte vorübergehende Irreseyn im Wesentlichen der Erscheinungen übereinstimmt mit dem chronischen. Der Irre kann in Rücksicht der Erscheinungen angesehen werden als ein im Wachen Träumender. Wie der Schlafende im gesunden Zustande mannichfaltige Traumbilder vor sich schweben sieht, so der Irre im Wachen, nur daß sie diese Bilder, die Anschauungen des Wachens verdrängen, und der Kranke nicht diesen sondern seinen innern Wahnbildern und Vorstellungen gemäß, ohne Rücksicht auf die Außenwelt handelt. Durch die Gewalt des Fiebers, in andern Fällen durch andere physische oder auch psychische Einwirkungen, wird das Bewußtseyn unterdrückt; durch eben diese gewaltsam störenden Einwirkungen auf das Hirnsystem werden aber auch die Funktionen desselben so gereizt, daß der Schlaf nicht nothwendig dadurch zugleich herbeygeführt, eher vermindert wird. (Alle Irren schlafen sehr wenig.) Bei diesem Zustande wird der Seele unaufhörlich Stoff zugeführt zu Vorstellungen und Bildern, die sie aber weder mit den Gegenständen vergleichen noch in Einheit mit ihren Zwecken setzen kann. Die Reden und Handlungen des Irren können daher wohl den innern Wahnbildern gemäß seyn, aber sie sind es nicht den wirklichen Gegenständen, den Verhältnissen der Außenwelt und den Zwecken der Vernunft. Von den Sinnesorganen und von den Nerven des Gemeingefühls werden der Seele Wahrnehmungen von der Außenwelt und ihrem Körper zugeführt. Durch krankhafte Beschaffenheit dieser Organe können schon die daher kommenden Anschauungen falsch seyn, (s. d. Artik. Phantasmen und Hypochondrie) bei verdunkeltem Bewußtseyn kann die Seele die Falschheit oder Aechtheit dieser Wahrnehmungen nicht vergleichen und unterscheiden. Dazu kommt alsdann das durch erhöhte und abnorme Einwirkung des Gangliensystems freier wirkende Vermögen der Bildersprache (Imagination) der Seele, welche jeder Vorstellung, jeder dunkeln Wahrnehmung des Gemeingefühls bestimmte Bilder unterschiebt. Diese Wahrnehmungen des Gemeingefühls von dem eigenen Organismus sind zumal bei krankhaftem Zustande sehr verschieden und geben deßhalb auch bei dem Irreseyn die Veranlassung zu mannichfaltigen falschen Vorstellungen. So entstehen z. B. vom Gemeingefühl aus ein allgemeines dunkles Schmerzgefühl, der Müdigkeit, Unähnlich, ungewöhnliche Gefühle von gleichsam neuen vorher nicht

von Schwere und Unbeholfenheit in [illegible] des Körpers oder einzelner Theile, auch eine krankhafte Lebhaftigkeit der Triebe und Instincte, krankhaftes Gefühl von [illegible] Diese abnormen Einwirkungen des Gemeingefühls [illegible] die freiere, durch das Bewußtseyn nicht beherrschte Combination zu den mannichfaltigsten adäquaten Bildern, [illegible] es sey etwas an seinem Körper zerbrochen, ganz oder in einzelnen Theilen, doppelt vorhanden, manches [illegible] größer, als es ist, oder der ganze Körper sey [illegible] er befindet sich in Wüsten und von Schreckgestalten verfolgt, in Feuersgefahr, oder in Wasserfluthen, [illegible] die durch das Bewußtseyn nicht beherrschte Einbildungskraft, und liefert der Seele reichlichen Stoff zu falscher Thätigkeit, [illegible] der Kranke Gegenwart und Vergangenheit nicht zu [illegible] vermag, und in Bildern und Scenen der längst vergangenen [illegible] lebt, als wären sie gegenwärtig. Allein auch gewisse [illegible] und Ideen, die in der Seele eigenmächtig und noch in [illegible] der Gesundheit entstanden sind, können den Kranken so [illegible] beherrschen, daß er einzig und allein damit sich beschäftigt, [illegible] für alles andere keinen Sinn hat. Gemeiniglich hat [illegible] die Phantasie diese Ideen aufgefaßt und festgehalten, bildet [illegible] sie Gestalten aus, und führt sie den Kranken unaufhörlich [illegible] so daß keine andern aufkommen können. Wo z. B. die [illegible] Hochmuthes zum Grunde des Irreseyns liegt, schmeichelt die [illegible] den Kranken zum König oder Kaiser oder gar zu Gott [illegible] und bevölkert alles, alle Umgebungen bildet sie darnach, und [illegible] einen Hofstaat von Großen und Ministern, Engeln und [illegible] — Das fieberhafte Irreseyn läßt nach, sobald der Sturm [illegible] sich legt. Nur in seltenen Fällen bleibt zuweilen ein [illegible] Irreseyn zurück. Das chronische Irreseyn von körperlichen [illegible] ist schwer zu heilen, am schwersten das von psychischen [illegible] besonders von Hochmuth, Zerstreuungssucht und Ausschweifungen entstandene.

Irritabilität, Reizbarkeit, nach Haller das Vermögen der [illegible], sich auf einen geschehenen Reiz (der Nerven oder anderer [illegible] Dinge) gegen ihren Mittelpunkt zusammenzuziehen. Sie wird [illegible] Sensibilität gewissermaßen entgegengesetzt. S. d. Art. Haller, Physiologie, Reizbarkeit, Sensibilität.

Irrlicht oder **Irrwisch** heißt eine kleine leuchtende Lufterscheinung, der Größe einer Lichtflamme, welche sich ebenso zeigt, wie [illegible] Phosphorgas. Gewöhnlich erscheinen Irrlichter da, [illegible] thierische Substanzen faulen, als an sumpfigen Orten, auf Gottesäckern, Schindangern ꝛc. Der leiseste Hauch der [illegible] bewegt, daher scheinen sie von einem Orte zum andern [illegible] Wer sie nun in der finstern Nacht für wirkliche Lichter [illegible] hält, und ihnen folgt, wird irre geführt; daher ihr [illegible] Verschwinde und Unbekanntschaft mit der Natur haben sie in [illegible] zu bösen Geistern gemacht, welche die Reisenden neckten [illegible]. In warmen Sommernächten werden sie öfter gesehen, [illegible] im Winter, und sind überhaupt in südlichen und warmen [illegible] häufiger, als in nördlichen und kalten. In jenen sind sie [illegible] groß, z. B. in Spanien oft 12 Fuß hoch. Ihre Natur ist [illegible] unbekannt; wahrscheinlich aber bestehen sie aus gephosphortem

Wasserstoffgas, welches sich aus faulenden Körpern entwickelt, und bei der Berührung mit der Luft entzündet.

Irrthum heißt ein falsches Urtheil, in sofern es für wahr gehalten wird. Die Veranlassung dazu ist der Schein, d. h. subjective Verhältnisse, welche statt objectiver (oder Erkenntnißgründe) gebraucht werden. Dieser Schein wurde von den Alten species veri genannt und sie behaupteten mit Recht, daß ein jeder Irrthum einen solchen Schein voraussetze, weil, wenn der Verstand einsieht, daß eine Sache nicht vollständig gedenkbar ist, oder, wenn er die Nichtübereinstimmung und den Widerspruch seiner Gedanken deutlich wahrnimmt, er solche unmöglich für wahr halten kann. Dieser Schein bezieht sich entweder auf die logische Form, oder auf die Materie des Urtheils. Im ersten Falle entsteht der formale, im andern der reale, oder materielle Irrthum. Eine Erkenntniß, die den Gesetzen des Verstandes, d. h. sich selbst widerspricht, ist logisch falsch. Irrt der Verstand, so merkt er diesen Widerspruch nicht, und die Nichtübereinstimmung der Gedanken mit den Gesetzen des Verstandes ist für ihn nicht vorhanden. Erst wenn dieser Schein aufgedeckt wird, verschwindet der Irrthum. Der reale Irrthum bezieht sich auf die Sache, und besteht in dem Widerspruche der Gedanken und Urtheile mit den Gegenständen. Der formale Irrthum läßt sich aus logischen Grundsätzen erkennen; der reale oder materiale aber nicht, weil die Vorstellung eines besondern Gegenstandes nach etwas ganz Anderem bestimmt wird, als nach den bloßen Gesetzen des Denkens, indem durch diese allein nicht begriffen werden kann, ob unsere Vorstellungen mit den Gegenständen übereinstimmen, oder nicht. Da nun die allgemeine Logik von allem Inhalte der Erkenntniß abstrahirt; so kann sie auch nicht bestimmen, ob, wenn sich materielle Vorstellungen in uns befinden, diese mit ihren Objecten übereinstimmen oder nicht, und kann mithin ein allgemeines materiales Kennzeichen des Irrthums so wenig als der Wahrheit liefern. Verknüpft man mit einem Irrthume mehrere andere, deren Wahrheit man auf jenes erste falsche Urtheil ankommen läßt, so heißt das erste falsche Urtheil, welches an der Spitze aller übrigen steht, der Grundirrthum, die Uebrige sind abgeleitete Irrthümer. An und für sich ist jeder Irrthum ein überwindlicher (error vincibilis), und es giebt eigentlich keinen unüberwindlichen (error invincibilis); doch nennt man auch einen unüberwindlichen den, welcher unter gegebenen Umständen von einer bestimmten Person sehr schwer zu vermeiden war. Man vermeidet den Irrthum, wenn man der Geneigtheit, aus subjectiven Gründen zu urtheilen, nicht folgt, und nicht urtheilt, ohne hinlängliche Erkenntnißgründe zu haben. Man überwindet ihn durch wirkliche Einsicht in die Gegenstände, so wie durch Anerkennung seiner Unwissenheit. Da übrigens ein Irrthum ein Urtheil ist, und das Urtheil aus dem Verstande, und nicht aus den Sinnen hervorgeht; so kann man allerdings sagen, daß die Sinne nicht irren, aber nicht darum, weil sie jederzeit richtig urtheilen, sondern vielmehr, weil sie gar nicht urtheilen, ob sie gleich durch ihren Einfluß auf den Verstand zum Irrthume verleiten können. Fassen wir nun nicht nur in unser Urtheil auf, als was wirklich durch die Sinne empfunden worden ist; so ist auch kein Irrthum vorhanden. Sagen wir z. B. die Wolken scheinen auf den Bergen zu liegen, oder, die Sonne scheint beim Untergange größer als beim Aufgange; so ist dieses kein Irrthum. Irrthum. Sobald wir aber das Scheinen in ein Seyn ver-

liegen auf den Gebirgen, die Sonne
er als im Aufgange; so haben nicht die Sinne
irrt, indem dieser, durch den Schein verleitet,
unternommen hat, als ihm durch die Sinne war
Irrthum ist also nur in dem Verhältnisse des
zu unserm Verstande anzutreffen und der zurei
in dem freien Gebrauche der Urtheils
wir etwas Gegebenes auf eine Regel beziehen
gehört, oder Dinge, die ihrer Natur und der
Erkenntniß nach, keine Gewißheit erlauben
die mit völliger Gewißheit erkannt werden kön
welche Irrthümer veranlassen können, sind theils
Jene beziehen sich entweder auf das Erkennt
oder auf das Begehrungsvermögen. Zu den erstern ge
Schwäche, entweder des gesammten, oder nur eines
vermögens, oder auch eine unharmonische
Ausbildung einer Funktion des Erkenntniß
Vernachlässigung der andern, Uebereilung, Mangel
Kenntnissen und Erfahrungen, Unterlassung fleißiger Uebung
und Erwählung falscher Methoden, besonders bei dem
Lernen. So kann eine unregelmäßige Einbildungskraft
scharfen Verstande, oder eine schwache Urtheilskraft die
Irrthümer werden. In Absicht auf das Begehrungs
dahin Eitelkeit, Eigenliebe, Leidenschaften, Neigun
ment, thörichte Furcht und Zaghaftigkeit, allzugroßes
und Abscheu vor mühsamer Untersuchung. Descart
haben sich daher einander wohl nicht recht ver
erste sagte, die Ursache des Irrthums liege darin,
latius patet intellectu (daß der Wille sich weiter er
Verstand), der andere hingegen behauptete, in nullam
fertur, quam intellectus non praevideris (der Wille
demjenigen, was der Verstand bereits vorhergesehen
Zu den äußeren Ursachen des Irrthums gehört Alles, was uns
Anleitung zu gewissen Gedanken und Handlungsmaximen ge
Erziehung, Unterricht, Lebensart und Umgang, welche
nicht in unserer Gewalt stehen. Uebrigens leuchtet es
von selbst ein, daß es keinen totalen Irrthum, sondern
nur partiellen gibt, d. h. daß in jedem Irrthume zugleich
Wahrheit sey.

Isaak, der Sohn Abrahams, merkwürdig durch die seinen
Geburt, und erst im hohen Alter derselben erfolgte
und durch die Bestimmung zu einem frühen Opfertode
(1. Mos. 22), dem er nur durch ein Wunder entging;
seinem Vater an Glauben und Standhaftigkeit in der
Verehrung des wahren Gottes mitten unter den Heiden, doch nicht
an Klugheit und Seelengröße. In ihm erscheint der patriarchalischer
Charakter milder und weicher als in Abraham, aber reiner und edler
als in seinem Sohne Jacob. Durch den Ackerbau, den er schon mehr
liebte, an Ruhe gewöhnt, und weniger wandernd als
seine Väter, mehr ziehig und duldend im Streite, zeigte er sich
seinem Hause als einen zärtlichen, aber früh gealterten, schwach
sehenden Vater, der den stillen hinterlistigen
Jakob dem rohlichern Esau vorzieht. In dem schönen
Idyllen der geistreichen Caroline Pichler

bearbeiteten,) [redacted] Heirathsgeschichte [redacted]
glänzt [redacted]
der [redacted]
[redacted] sich 1409 [redacted]
und bestieg, obgleich nach [redacted]
Unvermögenden [redacted]
Anspru[redacted]
den [redacted]
ihres [redacted]
[redacted]
d[redacted]
Gesetzgebers [redacted]
war stets bei [redacted]
[redacted]
Herrschsucht [redacted]
Reichs. [redacted]
der ih[redacted]
[redacted]
1492 hatte [redacted]
lischer [redacted]
ertheilt [redacted]
cher [redacted]
twa, [redacted]
da 1480 [redacted]
die Veränderung [redacted] dem [redacted]
Nation ereignet hat. [redacted] nämlich, in die [redacted]
dürftigen Tribunals zu fallen, war Ursache, [redacted]
[redacted] Ernste und der [redacted]
[redacted] bemerkenen Eigenschaften, die [redacted]

[illegible] gefrornen Klima's gerade im Widerspruche [illegible] hing auch die Vertreibung der Juden [illegible] Isabell starb 1504, nachdem sie ihrem Ge[illegible] sie stets sehr eifersüchtig war, den Schwur abge[illegible] sich nicht zum zweiten Mahle zu verheirathen. S.

V.

[illegible], einer der geschicktesten Miniaturmahler der Franzosen, [illegible] Dieser Künstler besitzt eine ganz eigne Zart[illegible] alle seine Gebilde sind nur wie hingehaucht, wie [illegible], und doch dabei sehr wirkungsvoll und treffend ähn[illegible] vollendete Ausführung würde noch ächtere [illegible] schaffen, wenn nicht ein Anflug seiner Schmeichelei, den alle [illegible] haben, die tiefere gemüthliche Wahrheit, so wie die [illegible] daraus verdrängte. Isabey erfand die sehr hübsche [illegible] Kreide- und Crayonzeichnungen à l'estompe, in denen [illegible] ist. Er zeichnete und tuschte auch sehr oft Compo[illegible] viele Figuren, welche alle Portraitähnlichkeit haben. [illegible] Blätter in dieser Art sind: der Besuch Napo[illegible] Oberkampf, einem großen Fabrikanten in Jouy; Napo[illegible] der Revüe zu Malmaison und viele Paraden und Presen[illegible] In neuerer Zeit zeichnete er alle bei dem Wiener Kongresse [illegible] Fürsten und Staatsmänner. Eines seiner schönsten [illegible] Blätter ist sein Nachen, (la nacelle) wo er [illegible] seiner Familie dargestellt ist. Die Manier à l'estompe, [illegible] colorirten Kupferstichen sehr gleicht, war eine Zeit lang [illegible] Mode, doch sie muß von Isabey's Meisterhand kommen, [illegible] sonst in verschwimmendes, karakterloses Nebeln ausarten [illegible] Seine Miniaturgemälde sind außerordentlich schön, nur er kann [illegible] Augellan in Paris wetteifern, und hat dieser mehr Kraft und [illegible] der Farbe, so besitzt Isabey noch größere Leichtigkeit und [illegible] Zärtlichkeit. Wl.

Iselin (Isaak) ein verdienstvoller schweizerischer Gelehrter, ward [illegible] 7. März 1728 zu Basel geboren, und studirte zu Göttingen die [illegible] Beredsamkeit und Staatskunde. Nach der Rückkehr in seine [illegible] im Jahr 1749 faßte er den Plan, das eidgenössische Staatsrecht [illegible] in System zu bringen, und lieferte in seiner Inauguraldisputa[illegible] unter dem Titel: Tentamen juris publici Helvetici, eine Probe [illegible] Er ging sodann auf Reisen, und suchte sich besonders seinen [illegible] Aufenthalt zu Paris so lehrreich als möglich zu machen. Außer der [illegible] Staatswissenschaft widmete er sich mit besonderem Eifer der Philo[illegible] der Geschichte, und beschäftigte sich mit der Ausarbeitung [illegible] seiner politischen Geschichte, an deren Beendigung er aber [illegible] gehindert wurde, daß ihn der große Rath 1754 zu seinem [illegible] Secretär wählte, worauf er zwei Jahre später die Stelle eines [illegible] Rathsherrn erhielt, mit welchem Amt die Aufsicht über die Staats[illegible] verbunden war. Er war die erste Veranlassung zu der hel[illegible] Gesellschaft, so wie er auch 1777 in seiner Vaterstadt die [illegible] zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen stiftete. [illegible] starb den 15ten Juni 1782 im 54sten Jahre seines Alters. Seine [illegible] vorzüglichsten Schriften sind: Ueber die Nothwendigkeit und Unzu[illegible] verlässigkeit der Todesstrafe; Ueber den wahren Werth der Reich[illegible] Ueber den wahren Patrioten; Ueber Gesetzgebung und Ge[illegible] setzkunde; Ueber den Werth der politischen Tugenden; Die Geschichte der [illegible] Menschheit, sein reifstes und am meisten vollendetes Werk), und die

Ephemeriden der Menschheit, sieben Jahrgänge, Basel, 1776 bis 1782, welche nach Iselins Tode von W. G. Becker bis zum 10ten Jahrgange, Leipzig 1786, fortgesetzt wurden.

Isenburg. Das Fürstenthum Isenburg, welches aus dem eigentlichen Fürstenthume Isenburg, aus den mediatisirten Besitzungen der Grafen von Isenburg-Büdingen, Wächtersbach und Meerholz und aus der Herrschaft Heusenstamm des Grafen von Schönborn und der Herrschaft Epperthausen des Freiherrn von Groschlag besteht, ward durch das vormalige Großherzogthum Frankfurt in zwei Theile getheilt. Die Hauptmasse ward in Osten und Süden von diesem Großherzogthume, in Norden und Westen aber von dem Großherzogthume Hessen begränzt. Der kleinere Theil, oder das Oberamt Offenbach, lag zwischen den Großherzogthümern Frankfurt und Hessen die Dörfer Griesheim und Münster aber mitten im Hessischen. Die gesammten Länder betrugen 14 bis 15 Q. Meilen mit etwa 40000 Einwohnern. Der Boden ist großen Theils gebirgig, er liefert Getraide, Flachs, Tabak, viel Holz, ferner Eisen und Salz, und hat treffliche Viehzucht und gute Fischereien. Die Einkünfte, welche meistens auf dem Verkaufe von Holz und den Dominialhöfen beruhten, wurden für den souveränen Fürsten auf 150,000 Gulden, und für die mediatisirten Grafen auf 140.000 Gulden geschätzt. Die bedeutendste Stadt ist Offenbach, mit 8000 Einwohnern. Folgendes führen wir von der Geschichte des Hauses Isenburg an: Die Grafen von Isenburg, von deren Stammschlosse in der Nähe von Coblenz sich nur wenige Ruinen erhalten haben, werden zuerst bei den Fehden und Turnieren des zehnten Jahrhunderts genannt. Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts erweiterte Graf Theodorich von Isenburg, durch Vermählung mit einer Gräfin von Wied, seine Besitzungen. Nach der Theilung der Länder im Jahre 1290 bestanden zwei Linien, die der Grafschaft Ober- und Nieder-Isenburg. Erstere lag im ehemaligen oberrheinischen, die letztere im ehemaligen churrheinischen Kreise. Die Linie in der Grafschaft Nieder-Isenburg erlosch 1664 mit dem Grafen Ernst. Da diese Grafschaft ein Lehn von Trier und Fulda gewesen war, so zog jetzt Chur-Trier seine Lehnstücke als ein eröffnetes Lehen, trotz des Widerspruchs der Grafen, nachmaligen Fürsten von Wied, ein. Den andern kleinern Theil nahm das Haus Wied und der Graf von Walderdorf in Besitz, welche noch bei Lebzeiten der Grafen eine Anwartschaft darauf erhalten hatten. Die Grafschaft Ober-Isenburg wurde 1633 nach dem Tode des Grafen Wolfgang Ernst unter seine beiden Söhne getheilt. Der ältere, Wolfgang Heinrich, stiftete die Linie Offenbach-Birstein, der jüngere, Johann Ernst, die Linie Büdingen. Die Länder der letztern wurden nach Johann Ernsts Tode 1673 von neuen unter seine vier Söhne getheilt, von denen Johann Kasimir die gräfl. Linie Büdingen, Ferdinand Maximilian die gräfl. Linie Wächtersbach, Georg Albrecht die gräfl. Linie Meerholz, Carl August die gräfl. Linie Marienborn stiftete. — In der Linie Isenburg-Birstein folgte auf Wolfgang Heinrich 1635 dessen Sohn, Johann Ludwig, der nach dessen 1685 erfolgtem Tode dessen beide Söhne die Länder so theilten, daß der ältere, Johann Philipp, zu Offenbach, der jüngere, Wilhelm Moritz, zu Birstein regierte. Allein schon 1718 verlor Johann Philipp die Seitenlinie zu Offenbach, und ihre Besitzungen [illegible] Graf Wolfgang Ernst I., der seinem Vater Wilhelm Moritz gefolgt war, und 1744 zum Reichsfürsten erhoben wurde.

[illegible] Wolfgang Ernst II., und diesem 1803 sein [illegible] mit [illegible] Auguste [illegible], [illegible] welcher Ehe eine Tochter und zwei [illegible]. Am [illegible] 1806 trat der Fürst dem Rheinbunde [illegible] die Souveränetät über die [illegible] er [illegible] Nebenlinien, wie auch der Gra[illegible] und Lerchenfeld, als ritterschaft[illegible]. Er stellte ein Contingent von 291 [illegible] französischer General und organisirte in Leipzig [illegible] für den französischen Dienst. Nach der [illegible] wurde das Fürstenthum administrirt, da [illegible] hatte, sodann vermöge der Bestimmung der [illegible] Land unter die Souveränetät des Kai[illegible] und später dem größern Theile nach an [illegible] Hessen übergeben, welcher es den Provinzen [illegible] Oberfürstenthum Hessen einverleibt, [illegible] aber an Kurhessen für dessen hanauische Aemter [illegible] überlassen hat. Letzteren bilden die Gerichte [illegible] und Reichenbach der fürstlichen, [illegible] Wächtersbach und Spielberg der Wächters[illegible] die Gerichte Meerholz und Lieblos die Meer[illegible]. Der Kurfürst hat diesen Theil in ein eignes [illegible] Isenburg vereinigt und in Titel und Wappen auf[illegible].

Iserlohn, eine wohlgebaute und volkreiche, wahrhaft wichtige [illegible] Handelsstadt in der Grafschaft Mark, nach der neuen Ein[illegible] zur Provinz Westphalen, hagener Kreis, 5te Militärabthei[illegible], am kleinen Flusse Baare, mit 4700 Einwohnern in [illegible]. Die lutherische Religion ist die herrschende; doch haben [illegible] Reformirten und Katholiken freien Gottesdienst. Es sind [illegible] drei lutherische, eine reformirte und eine katholische Kirche, [illegible]. Die dortigen Fabriken verfertigen hauptsäch[illegible] Arbeiten von Eisen, Messing und Draht, und mancherlei [illegible] verfertigte kleine Waaren, als Nähnadeln, Wagebalken, mes[illegible] u. s. w.; auch gibt es daselbst Fabriken von Sammet[illegible], Wollenzeugen u. dgl. m. Nicht weit davon liegt im [illegible] Berg die bekannte Messingfabrik in der Grüne.

Isidorus. Unter diesem Namen kennt die katholische Kirchen[illegible] nicht wenige Märtyrer, Heilige, Mönche und Bischöfe. [illegible] der Name Isidorus für die Geschichte des päpstlichen [illegible] durch eine Sammlung von Decretalen, welche den Namen [illegible] an der Stirn trägt, von einem Betrüger (einem Pseudoisi[illegible]) aber untergeschoben ist, merkwürdig geworden. — Daß ein [illegible] deutscher Dichter, Graf Otto von Löben, sich Isidorus [illegible], oder bloß Isidorus zu nennen pflegt, kann hier [illegible] werden. Dm.

Isis, die erste Göttin bei den Aegyptern. Im Allgemeinen [illegible] Symbol der Natur, der Mutter und Ernährerin aller [illegible]. Nach Diodor wurden Osiris, Isis, Typhon, Apollo und [illegible] von Zeus und Here erzeugt. Osiris, der Dionysus der [illegible], vermählte sich mit Isis (Sonne und Mond). Beide [illegible] die Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens zu ihrer näch[illegible]. Es wurden keine Menschen mehr geschlachtet, seit [illegible] dahin wildwachsende, und von den Menschen ungekannte [illegible]

Frucht des Weizens und der Gerste entdeckte, und Osiris sie zubereiten lehrte. Zum Danke dafür brachten die Einwohner jedes die zuerst abgemähten Aehren der Isis als Opfer dar. Alles was haupt der Griechen von seiner Demeter pries, rühmte auch der pter von seiner Isis. Mit dem Ackerbau mußten auch nach und nach eine höhere Cultur, und ein Streben nach Wissenschaft entstehen. Wenigstens wird unter den nach der Isis von Gründung der Städte, Tempel und priesterlich Dienste gesprochen; auch wurde sie als Erfinderin der Nach Plutarch wurde Osiris vom Kronos und der Rhea ungefähr erzeugt. Als Helios, ihr Gemahl, hiervon Kunde erhielt, fluchte der Rhea und that den Ausspruch, sie solle weder in einem noch in einem Jahre gebären. Dieß hörte Hermes, der die ebenfalls liebte und von ihr geliebt ward, und erfand ein Mit wie sie, trotz jenem Fluche, dennoch gebären könnte. Er spielte nä lich mit dem Monde im Brettspiele, gewann ihm von seinem jed maligen Lichte den 70sten Theil ab, machte daraus 5 Tage, fü diese den 360 Tagen bei, aus denen bisher das Jahr bestanden ha und verschaffte der Göttin also Zeit zur Geburt. Dieß waren Schalttage der Aegypter, welche von ihnen als Geburtstage ihrer G tin gefeiert wurden. Zuerst wurde Osiris geboren, während de Stimme rief: der Herr der Welt ist geboren. Am zweiten Tage bar Rhea den Aroeris, oder ältern Horus (Apollo), am dritten Typhon, am vierten die Isis, am fünften endlich Nephthys, die das Ende nannte, ob sie gleich auch von andern den Namen Ar dite, auch Nike (die Siegesgöttin) erhielt. Zu diesen fünf Kind gab es drei Väter: Helios, Kronos und Hermes. Typhon vermäh sich mit Nephthys; Osiris und Isis liebten sich bereits seit ihrer burt. Osiris, als der gute Geist, ward von Typhon, dem Prinz des Bösen, verfolgt, listigerweise in einen Kasten gesperrt und Meer geworfen. Als Isis diese Nachricht erhielt, schnitt sie sich e Locke ab, legte Trauerkleider an und schweifte trostlos, überall Kasten suchend, umher. Inzwischen erfuhr sie, Osiris habe, im Wa bei ihr zu seyn, sich zu ihrer Schwester Nephthys gesellt, und di das neugeborne Kind ausgesetzt. Isis suchte daher dasselbe auf, u erzog es unter dem Namen Anubis. Der Kasten, in welchem Osi eingeschlossen lag, war unterdessen in der Gegend von Byblos das Land getrieben und in einem Gesträuche niedergesetzt word das in kurzer Zeit zu einem schönen, großen Baum erwachsen, ganz eingeschlossen hatte. Dieser Baum wurde darauf vom Kön als eine Seltenheit, umgehauen, und als Pfeiler an seinem Pal gebraucht. Hier ward der Kasten durch List der Isis entwandt, Leichnam endlich dennoch von Typhon entdeckt und in 14 Stücke z rissen. Auf die Nachricht davon suchte Isis die Stücke wieder zusa men; fand sie auch alle, bis auf das Zeugungsglied, an dessen St sie ein ähnliches bildete. So kam es, daß der Phallus geheiligt, u ihm zu Ehren von den Aegyptern ein Fest gefeiert ward. Osi kehrte ins Leben zurück, und Isis gebar ihm den, noch ungeheilt an den untern Gliedern gebrechlichen Gott des Schweigens, Harp crates. Horus, der Sohn der Isis, besiegte darauf in einem Kam den Typhon, und gab ihn seiner Mutter zur Verwahrung. D gab ihm die Freiheit, wofür Horus Hand an sie legte und ihr d Krone abriß, an deren St lle Hermes ihr einen Stierschädel aufse Als Göttin der Fruchtbarkeit und allgemeine Wohlthet in, beso

[illegible] Krankheiten, und noch [illegible], die ihren Namen führ[illegible] [illegible] ottheit verehrt. Nach He[illegible] [illegible] Isis in weiblicher Gestalt mit Kuh[illegible] [illegible] war, und sie selbst gehornt [illegible] Sage ward Isis, als junge Kuh, [illegible] Mutter des Apis: d. h. [illegible] die Erde. Außerdem erkennt man sie an [illegible] der Scheitel, und dem Sistrum in [illegible] Instrumente, dessen sich die Aegypter [illegible] bedienten. Die Bekleidung [illegible] anliegenden Unterkleide und einem [illegible] in einem Knoten zusammengeschlagen [illegible] von der aegyptischen Haube bedeckt, [illegible] Bisweilen wird sie auch, gleich [illegible] der Mutter, mit einer Menge von Brü[illegible] [illegible] erhielt Isis bei den Römern in Gesichts[illegible] [illegible] einen Junonischen Charakter. Nur [illegible] Schleier, welcher mit Franzen besetzt ist, und [illegible] erkennt man die aus der Ferne eingebrachte [illegible] besonders in Memphis, dann aber auch durch [illegible] Jährlich wurde ihr zu Ehren ein 10tägiges [illegible] welches in einer allgemeinen Reinigung [illegible] auch in Rom eingeführt, aber wegen der Miß[illegible] Unter August waren die Isistempel Freistätten [illegible] Von Aegypten ging der Dienst dieser [illegible] und Rom über. (S. Jo.) — Seit dem [illegible] Jena unter dem Titel Isis eine Zeitschrift, [illegible] Kunst und Politik verbreitet und sich [illegible] und gehaltvollen Inhalt vortheil[illegible] Nur ging sie, gleichsam im Freudenrausch über die [illegible] Weimar constitutionsmäßig eingeführte Preß[illegible] [illegible] Freimuth und schadete dadurch sich selbst [illegible] überhaupt. Der Herausgeber hätte einsehen [illegible] eben erst in unsern heimathlichen Bo[illegible] der Preßfreiheit mit schonendern Händen ge[illegible] ohne Zweifel wird ihn die gemachte Erfahrung [illegible] Mittelweg geleitet haben.

[illegible] (Iuaca auch tabula Bambina), wird ein [illegible] Dermal genannt, worauf der Dienst der [illegible] und Geheimnissen dargestellt war. [illegible] Schmelzwerk überzogenen, kupfer[illegible] Silberplättchen. Die Hauptfigur [illegible] Diese Tafel kam nach Eroberung Roms [illegible] von welchem sie der Herzog von [illegible] Bei der Einnahme von Mantua [illegible] Man besitzt jedoch eine Copie derselben von [illegible] und nach derselben mehrere Abbildungen in [illegible]

[illegible] Salus, das Heil), Islamismus, s. [illegible]

Island ist eine große Insel von 1405 geogr. Quadratmeilen, zwischen Norwegen und Grönland, hat aber bis jetzt nur 47,207 Einwohner und eine einzige Stadt Reykewig, mit 311 Einwohnern. Die übrigen Einwohner auf derselben leben größtentheils in zerstreuten Höfen. Zu Reykewig ist ein bischöflicher Sitz, und eine Gelehrtenschule, in welcher die dänische, lateinische und griechische Sprache, Theologie, Kirchengeschichte, Arithmetik u. s. w. gelehrt wird. Sonst gibt es 321 Pfarrer auf der Insel, die mit den Färoer ein eignes Stift unter einem Stiftsamman ausmacht, ihre eignen Gesetze in dem Jonsbök enthält und in 4 Sessel eingetheilt wird. Die Einwohner, die auf dieser öden unter dem rauhesten Himmelsstriche delegnen Insel mit der Wuth aller Elemente zu kämpfen haben, leben von Fischerei und Viehzucht; Ackerbau ist wegen des kalten Clima's gar nicht vorhanden. Der Falkenfang ist daselbst sehr häufig, und die dortigen Eidervogel liefern die schönsten Eiderdunen (s. d. Art.). Das isländische Moos (lichen islandicus), ein bekanntes Felsengras, welches bei uns ein stärkendes Arzneimittel ist, dient hier zur gewöhnlichen Nahrung. Island hat warme und heiße Quellen, und den berühmten feuerspeienden Berg Hecla. Von dem erstern gleichen mehrere, insbesondere der Geiser im südlichen Theile der Insel, den künstlichsten Springbrunnen, indem das Wasser aus denselben oft mehrere hundert Fuß in die Höhe springt, eine Erscheinung, die sich aus der vulkanischen Beschaffenheit erklären läßt. Island ward 870 von zwei norwegischen Edelleuten, Ingolf und Hörleif, welche aus Norwegen ausgewandert waren, entdeckt und von diesen und einigen andern Normännern, die sich zu ihnen gesellt hatten, bevölkert. Sie lebten während 387 Jahren in einer unabhängigen Aristokratie. Im J. 1000 ward das Christenthum unter ihnen eingeführt. Erst im Jahr 1261 begaben sich die Isländer und zwar freiwillig, unter die Herrschaft des Königs von Norwegen Haquin (Hakon) VI. Von Island aus ward Grönland entdeckt und bevölkert. Die Wissenschaften blühten in Island vor der Mitte des elften bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und schon frühzeitig waren zu Skalholt Schulen, in welchen man die lateinische Sprache, Philosophie und Theologie lehrte. Einige Isländer studirten in ihrem Vaterlande, einige gingen auf auswärtige Schulen, besonders nach Paris. Auf ihren Reisen lernten sie die Dichtkunst der Provenzalen oder Troubadours kennen, und brachten sie im zwölften und Anfange des dreizehnten Jahrhunderts mit sich auf ihre Insel, wo darauf in kurzer Zeit viele Dichter, besonders Romanzensänger sich vorbrachte. Die berühmte isländische Edda ist ein Beweis davon. Gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts kamen die Künste und Wissenschaften in Island in Verfall, erhoben sich jedoch wieder, als König Christian III. 1540 die Reformation daselbst einführte, welche aber erst 1591 völlig zu Stande kam. Zehn Jahre früher war in Skalholt schon eine Buchdruckerei angelegt worden.

Isle de France, bei den Britten wieder Moritzinsel, eine bergigte Insel, östlich von Madagascar, im indischen Meere, unter 92 Gr. südl. Breite und 73 Gr. westl. Länge, ist vulkanischen Ursprungs, und hat keinen so fruchtbaren Boden, als die Insel Bourbon. Sie ist eine von den mascarenischen Inseln, und ward im Jahr 1504 von den Portugiesen entdeckt. Diese wurden 1598 von den Holländer vertrieben, die ihr, dem Prinzen von Oranien zu Ehren, den Namen St. Mauritius gaben. Nachdem sich diese aber im Jahr 1712 wieder hinwegbegaben, wurde sie 1721 von den Franzo-

[illegible] genannt. Die Insel, welche [illegible] Quadratmeilen enthält, hat viele Kokosbäume, schöne [illegible], große Schildkröten, schönes Ebenholz und beträchtlichen [illegible] und Reisbau; ferner Kaffee, Zucker und Indigo, auch ist [illegible] hier einheimisch gemacht. 1799 lieferte sie zur Aus[illegible] mehr Zentner Zucker, 6000 Zentner Kaffee, 3000 Zentner [illegible], 3000 Zentner Baumwolle und 200 Zentner Nelken. Die [illegible] dieser Insel kostete Frankreich jährlich mehr, als sie ein[illegible], sie wurde aber beibehalten, da sie für den ostindischen Han[illegible] von großer Wichtigkeit ist. Im Jahr 1799 zählte man hier [illegible] Einw. 55,230 Negersclaven und 1300 freie Neger. Die Insel [illegible] zwei vortreffliche Häfen, den großen Hafen in Südosten und [illegible] kleinen Hafen in Nordosten, an welchem letztern Portlouis, [illegible], aber nur aus elenden Hütten bestehende Stadt erbaut [illegible]. Die beiden Inseln Isle de France und de la Réunion [illegible] (Bourbon) standen seit 1803 unter einem Generalcapitän, dessen [illegible] sich auf Militär- und Civil-Regierung erstreckte. Isle de [illegible], welche vermöge seiner Lage der Schifffahrt der Engländer [illegible] Schaden zufügte, ward von diesen am Ende des Jahrs [illegible] durch Capitulation eingenommen, und ist im Frieden 1814 an [illegible] worden, wodurch die brittische Macht in Ostindien [illegible] Befestigung erhalten hat.

Ismaeliten nennt sich eine mahomedanische Secte, die ur[illegible] zu den Schiiten, den Anhängern Ali's und Gegnern der [illegible] gehörte, als aber im ersten Jahrhunderte der Hedschra die [illegible] derselben von dem frühverstorbenen Ismael, dem Erst[illegible] des Imams Djafar-el-Sadek, auf dessen jüngern Sohn Muse [illegible], von letzterem abfiel, und seitdem nun Ismaels Nachkommen [illegible] rechtmäßigen Imams erkennt. Sie werden von den orienta[illegible] Geschichtschreibern unter die Bathenin, d. h. Anhänger der [illegible] allegorischen Lehre des Islamismus gerechnet. Vom 3ten [illegible] 12ten Jahrhundert behaupteten sie im Orient eine bedeutende [illegible]. Unter dem Namen Karmaten (wie sie von dem Geburts[illegible] und Oberhauptes Karseh Karmati bei Cufe im 8ten Jahrh. [illegible] genannt werden) verwüsteten sie Irak und Syrien. In Persien, wel[illegible] sie um diese Zeit ebenfalls überschwemmten, nannte man sie [illegible], d. h. Gottlose oder Talimiten, weil sie sich zu [illegible] Lehre, der Mensch könne die Wahrheit nur durch Unterricht [illegible] bekommen. Eine Dynastie der Ismaeliten, von Muhamed [illegible] Obeid-Allah gestiftet, eroberte um 910 Aegypten, und [illegible] erst 1177, wo sie mit Adhed-Ubin-Allah ausstarb, von Sa[illegible], dem Califen von Bagdad überwältigt. Der andere noch be[illegible] ismaelitische Stamm gründete 1090 unter dem Iman Has[illegible] Ben-Sabbah ein Reich in Syrien, das dem ganzen Orient [illegible] seine kriegerische Größe furchtbar ward. Hassan ist, wie seine [illegible] Anhänger, im Occident unter dem Namen der Alte vom Berge [illegible], weil er seinen Sitz auf der Bergfestung Meslade in Syrien [illegible]. Von hier sandte er seine Krieger (die wegen des unmäßigen [illegible] Genusses des bis zur Wuth berauschenden Hanfblattes, arab. Haschi[illegible], Haschischi hießen) auf Raub und Meuchelmord aus; daher [illegible] Ismaeliten im Occident den Namen Assassinen (verstüm[illegible] aus Haschischi) erhielten, und noch jetzt der Meuchelmord As[illegible]sinat und Meuchelmörder Assassinen genannt werden. Die [illegible] machten der Herrschaft des Alten vom Berge am Schlusse

des 12ten Jahrhunderts ein Emir seldschukischer Abkunft mächtige Ueberreste der Ismaeliten, von denen um 1090 die Drusen ausgegangen waren, in Persien und Syrien. Zu Kheb, im persischen District Kom, residirt noch jetzt ein ismaelitischer Imam, der von den bis nach Indien hin zerstreuten Ismaeliten wie ein Gott verehrt und mit ihrem Raube beschenkt wird, wovon er dem Schach von Persien einen ansehnlichen Tribut entrichtet. Die syrischen Ismaeliten wohnen um das alte Mesiade westlich Hachah und in dem Gebirge Semmak am Libanon, und stehen unter türkischer Hoheit von einem eigenen Scheik regiert, der für einen jährlichen Tribut von 16,500 Piastern an die Pforte reichen Einkünfte des fruchtbaren, durch Ackerbau und Handel (Baumwolle, Honig, Seide und Oel) blühenden Landes der Ismaeliten genießt. Dieß Volk wird von neueren Reisenden wegen Gastfreiheit, Häuslichkeit, Sanftmuth und Religiosität gerühmt. Seinen Wohlstand hat es aber in einem Kriege gegen die Drusier (s. d. Art.), welche 1809 Mesiade einnahmen und Akkar verwüsteten, größtentheils verloren und fristet nun, obwol seitdem wieder in den Besitz seiner Wohnplätze eingesetzt, ein kümmerliches Daseyn. An seinem Separatismus in der Religion hält es noch streng. Der ismaelitische Glaube verehrt mit allen Schiiten den Propheten Ali als die eingefleischte Gottheit, und Mahomed als einen Gesandten Gottes und Verfasser des Korans. Alle Ismaeliten nennen sich Sejd, d. h. Abkömmlinge der Familie Mahomeds, und tragen den grünen Turban zum Zeichen ihres vorgeblichen Ursprungs. Zufolge ihrer Auslegung des Korans glauben sie an eine übersinnliche Mittheilung der Gottheit durch die Propheten (Imams), an die Seelenwanderung, leugnen Paradies und Hölle, betrachten die Reinigungen und Fasten der orthodoxen Mahomedaner nicht, wallfahrten anstatt nach Mekka, nach Nadjef, dem Begräbnißorte Alis, 4 Tagereisen von Bagdad. Oeffentliche Tempel haben sie nicht, und ihre einfachen Gebräuche deuten mehr, als die mahomedanischen, auf keinen Theismus hin. K.

Ismail, eine beträchtliche russische Stadt und Festung in Bessarabien, am nördlichen Hauptarme der Donau, etwa 15 deutsche Meilen vom schwarzen Meere. Sie war vormals reich und bevölkert, ist jetzt aber verlassen, und wird nur von einigen Moldauern, Armeniern bewohnt, welche Gewerbereien unterhalten. In dem russisch-türkischen Kriege (am 22sten Dec. 1790) wurde Ismail von Suwarow, auf dieselbe Weise wie früher Dezakow, mit Sturm und einem noch schaudervolleren Gemetzel genommen.

Isocrates, einer der berühmtesten gerichtlichen Redner, war zu Athen, im ersten Jahre der 86sten Olympiade (436 v. Chr.) geboren, und machte unter seinen Lehrern Gorgias, Prodikus, Hippias und andern die größten Fortschritte in der Beredsamkeit. Wegen seiner schwachen Stimme und einer ihm angebornen Furchtsamkeit wagte er es nicht leicht, sich öffentlich hören zu lassen. Daher beschäftigte er sich desto eifriger mit dem Unterrichte in der Redekunst und mit Verfertigung von Reden für Andere. Daß er von beiden einen ansehnlichen Gewinn zog, erhellt daraus, daß er für eine Rede, die er dem Könige von Cypern, Nikokles, zugeeignet hatte, ein Geschenk von 20 Talenten (27,000 Thalern), so wie für die Abfassung eines Schreibens, welches Timotheus an die Athenienser erhalten 1 Talent erhielt. Den Unterricht in der Redekunst ließ er sich

zu 1000 Drachmen (213⅓ Thaler) bezahlen, und Plutarch [illegible] dieser Unterricht überhaupt 1000 Minen (oder [illegible] eingebracht habe. In seiner Kindheit war er ein [illegible] und diese so früh angeknüpfte Freundschaft trug [illegible] bis ins späteste Alter über. Auch war er ein großer Ver- [illegible] Nach dessen Tode, der alle seine Schüler mit [illegible] erfüllte, hatte er allein den Muth, sich öffentlich [illegible] zu zeigen. Ein anderes Beispiel von Furcht- [illegible] gab er, indem er den Theramenes, der von den 30 Tyrannen [illegible] worden war, öffentlich vertheidigte. In der [illegible] schien ihn jedoch dieser Muth verlassen zu haben; denn nie [illegible] ferner, öffentlich aufzutreten und in den Volksversamm- [illegible] für das Beste des Staats zu wirken. Dieß war auch die [illegible] er nicht zu Aemtern und Magistratswürden gelangte, [illegible] man sich überhaupt in Athen nur durch öffentliche Bered- [illegible] emporschwingen konnte. Eine solche Hintansetzung schmerzte [illegible] Ehrgeiz bitter, und es konnte ihn nicht dafür entschädigen, [illegible] Feldherren, Staatsmänner, Geschichtschreiber und [illegible] jeder Art zu seinen Schülern gehörten. Uebrigens hatte [illegible] Beredsamkeit ihm vieles zu verdanken: er setzte ein besonderes [illegible] in einen gebildeten Styl und in eine harmonische Rundung [illegible]. Deßhalb kostete ihn das Verfertigen, Feilen, Wie- [illegible] und Umändern seiner Reden viel Zeit, und daher kommt [illegible] er auch nur wenige geliefert hat. Mit seiner berühmten [illegible] auf Athen (Panathenaicus) brachte er 10 Jahre zu. Als [illegible] werfen ihm die Critiker seiner Zeit vor, daß sein Styl oft [illegible], weitschweifig und mit Zierrathen überladen sei, daß er [illegible] Ohre zu schmeicheln, als das Herz zu erschüttern suche, [illegible] seine Gedanken den Worten sclavisch unterwerfe, mit kindi- [illegible] Sorgfalt das Zusammentreffen der Vocale vermeide, und oft [illegible] Ausdrücke und unpassende Figuren gebrauche, um seinen Pe- [illegible] eine runde Rundung zu geben. Da übrigens seine Reden alle [illegible] einerlei Zuschnitt verfertigt waren, so erregten sie durch Man- [illegible] Abwechselung am Ende Kälte und Ueberdruß. Sie hatten [illegible] wichtigsten Punkte der Sittenlehre und Politik zum Gegenstan- [illegible] aber man vermißte in ihnen die Wärme, welche überzeugt und [illegible]. Seine Ermahnungen an die Fürsten waren so mild, daß [illegible] nicht dadurch verwundet werden konnten, und ihn am Ende [illegible] behalten. Er wußte ihnen auch auf die feinste und anziehendste [illegible] zu schmeicheln. Ein Beweis davon ist der Brief, den er, in [illegible] Alter von 90 Jahren, an den macedonischen König Philipp [illegible], welchem Fürsten er die feinsten Schmeicheleien sagte. Den- [illegible] wünschte er Griechenlands Freiheit, und zwar mit solcher In- [illegible], daß er sich aus Verdruß über das unglückliche Treffen bei [illegible] zu Tode hungerte. Er starb im 3ten Jahre der 110ten [illegible] (337 Jahre v. Chr.), im 98sten Jahre seines Alters. [illegible] seinem Namen hatte man zu Plutarchs Zeiten 60 Reden, von [illegible] aber nicht die Hälfte für ächt gehalten wurde. Jetzt sind de- [illegible] noch 21 übrig, von denen der Panegyricus (eine Rede, in wel- [illegible] er die Griechen zur Eintracht und zum Kriege gegen die Perser [illegible], — von Morus, 3te Aufl. 1804. Leipz., von Epohn [illegible] 1817. herausgegeben, und von Wieland im attischen [illegible] übersetzt), und der Panathenaicus die vornehmsten sind, [illegible] 10 Briefen. Die neueste Ausgabe sämmtlicher Reden ist von

des 12ten Jahrhunderts ein Ende; seitdem haben sich nur [illegible] mächtige Ueberreste der Ismaeliten, von denen um 1020 [illegible] Drusen ausgegangen waren, in Persien und Syrien [illegible] Zu Kuckh, am persischen Distrikt Khom, residirt noch jetzt ein [illegible] litischer Iman, der von den bis nach Indien hin zerstreuten [illegible] liten wie ein Gott verehrt und mit ihrem Raube beschenkt, wovon er dem Schach von Persien einen ansehnlichen Tribut [illegible] Die syrischen Ismaeliten wohnen um das alte Mesiade westlich Hamah und in dem Gebirge Semmach am Libanon, und [illegible] unter türkischer Hoheit von einem eigenen Sheikh [illegible] für einen jährlichen Tribut von 16,500 Piastern an die Türken [illegible] reichen Einkünfte des fruchtbaren, durch Ackerbau und Handel [illegible] Baumwolle, Honig, Seide und Oel) blühenden Landes der Is[illegible] ten genießt. Dieß Volk wird von neueren Reisenden wegen [illegible] Gastfreiheit, Häuslichkeit, Sanftmuth und Religiosität ge[illegible] Seinen Wohlstand hat es aber in einem Kriege gegen die R[illegible] rier (s. d. Art.), welche 1809 Mesiade einnahmen und Alles wüsteten, größtentheils verloren und fristet nun, obwol seit wieder in den Besitz seiner Wohnplätze eingesetzt, ein [illegible] Daseyn. An seinem Separatismus in der Religion hält es noch streng. Der ismaelitische Glaube verehrt mit allen Sch[illegible] den Propheten Ali als die eingefleischte Gottheit, und Mahome[illegible] einen Gesandten Gottes und Verfasser des Korans. Alle Is[illegible] ten nennen sich Séid, d. h. Abkömmlinge der Familie Mahom[illegible] und tragen den grünen Turban zum Zeichen ihres vorgeblichen A[illegible] Zufolge ihrer Auslegung des Korans glauben sie an eine über[illegible] liche Mittheilung der Gottheit durch die Propheten (Imams), an die Seelenwanderung, leugnen Paradies und Hölle, beob[illegible] die Reinigungen und Fasten der orthodoxen Mahomedaner nicht. [illegible] wallfahrten, anstatt nach Mekka, nach Nadjef, dem Begräbn[illegible] Ali's, 4 Tagereisen von Bagdad. Oeffentliche Tempel haben nicht, und ihre einfachen Gebräuche deuten mehr, als die mahom[illegible] nischen, auf reinen Theismus hin. E.

Ismail, eine beträchtliche russische Stadt und Festung in [illegible] sarabien, am nördlichen Hauptarme der Donau, etwa 15 deu[illegible] Meilen vom schwarzen Meere. Sie war vormals reich und [illegible] kert, ist jetzt aber verlassen, und wird nur von einigen Moldauern [illegible] Armeniern bewohnt, welche Gerbereien unterhalten. In dem [illegible] sisch-türkischen Kriege (am 22sten Dec. 1790) wurde Ismail [illegible] Suwarow, auf dieselbe Weise wie früher Oczakow, mit St[illegible] und einem noch schaudervollern Gemetzel genommen.

Isocrates, einer der berühmtesten griechischen Redner, [illegible] war zu Athen, im ersten Jahre der 86sten Olympiade (436 v. [illegible] geboren, und machte unter seinen Lehrern Gorgias, Prodicus, [illegible] goras und andern die größten Fortschritte in der Beredsamkeit. [illegible] gen seiner schwachen Stimme und einer ihm angebornen Furcht[illegible] keit wagte er es nicht leicht, sich öffentlich hören zu lassen. Dage[illegible] beschäftigte er sich desto eifriger mit dem Unterrichte in der Rede[illegible] und mit Verfertigung von Reden für Andere. Daß er von beiden [illegible] nen ansehnlichen Gewinn zog, erhellt daraus, daß er für eine R[illegible] die er dem Könige von Cypern, Nikokles, zugeeignet hatte, ein [illegible] schenk von 20 Talenten (27,000 Thalern), so wie für die Abfassung [illegible] nes Schreibens, welches Timotheus an die Athenienser ergehen [illegible] 1 Talent erhielt. Den Unterricht in der Redekunst ließ er sich [illegible]

zwölf zu zwey Drachmen (21⅓ Thaler) bezahlen, und Plutarch [illegible] dieser Unterricht überhaupt 1000 Minen (oder [illegible] Thaler) eingebracht habe. In seiner Kindheit war er ein [illegible] des Plato, und diese so früh angeknüpfte Freundschaft trug [illegible] auf bis in das späteste Alter über. Auch war er ein großer Verehrer des Sokrates. Nach dessen Tode, der alle seine Schüler mit [illegible] Entsetzen erfüllte, hatte er allein den Muth, sich öffentlich [illegible] zu Sokrates zu bekennen, und zu zeigen. Ein anderes Beispiel von Furchtlosigkeit gab er, indem er den Theramenes, der von den 30 Tyrannen [illegible] getödtet worden war, öffentlich vertheidigte. In der [illegible] schien ihn jedoch dieser Muth verlassen zu haben; denn nie [illegible] er es ferner, öffentlich aufzutreten und in den Volksversammlungen für das Beste des Staats zu wirken. Dieß war auch die [illegible] warum er nicht zu Aemtern und Magistratswürden gelangte, [illegible] man sich überhaupt in Athen nur durch öffentliche Beredsamkeit emporschwingen konnte. Eine solche Hintansetzung schmerzte [illegible] Isokrates bitter, und es konnte ihn nicht dafür entschädigen, [illegible] Lysias, Feldherren, Staatsmänner, Geschichtschreiber und [illegible] Redner jeder Art zu seinen Schülern gehörten. Uebrigens hatte [illegible] Beredsamkeit ihm vieles zu verdanken: er setzte ein besonderes [illegible] Gewicht in einen gebildeten Styl und in eine harmonische Rundung [illegible] Perioden. Deßhalb kostete ihn das Verfertigen, Feilen, Wiederholen und Umändern seiner Reden viel Zeit, und daher kommt [illegible] es, daß er auch nur wenige geliefert hat. Mit seiner berühmten [illegible] Rede auf Athen (Panathenaicus) brachte er 10 Jahre zu. Als [illegible] Fehler warfen ihm die Kritiker seiner Zeit vor, daß sein Styl oft [illegible] schwulstig, weitschweifig und mit Zierrathen überladen sei, daß er [illegible] mehr das Ohr zu schmeicheln, als das Herz zu erschüttern suche, [illegible] daß er seine Gedanken den Worten sclavisch unterwerfe, mit kindischer Sorgfalt das Zusammentreffen der Vocale vermeide, und oft [illegible] gesuchte Ausdrücke und unpassende Figuren gebrauche, um seinen Perioden eine gehörige Rundung zu geben. Da übrigens seine Reden alle [illegible] nach einerley Zuschnitt verfertigt waren, so erregten sie durch Mangel an Abwechselung am Ende Kälte und Ueberdruß. Sie hatten [illegible] zwar die wichtigsten Punkte der Sittenlehre und Politik zum Gegenstande, aber man vermißte in ihnen die Wärme, welche überzeugt und [illegible] rührt. Seine Ermahnungen an die Fürsten waren so mild, daß [illegible] sie nicht dadurch verwundet werden konnten, und ihn am Ende [illegible] verachteten. Er wußte ihnen auch auf die feinste und anziehendste [illegible] Art zu schmeicheln. Ein Beweis davon ist der Brief, den er, in [illegible] einem Alter von 90 Jahren, an den macedonischen König Philipp [illegible] schrieb, welchem Fürsten er die feinsten Schmeicheleien sagte. Denselben wünschte er Griechenlands Freiheit, und zwar mit solcher Inbrunst, daß er sich aus Verdruß über das unglückliche Treffen bei [illegible] Chäronea zu Tode hungerte. Er starb im 3ten Jahre der 110ten [illegible] Olympiade (337 Jahre v. Chr.), im 98sten Jahre seines Alters. Unter seinem Namen hatte man zu Plutarchs Zeiten 60 Reden, von [illegible] denen aber nicht die Hälfte für ächt gehalten wurde. Jetzt sind deren noch 21 übrig, von denen der Panegyricus (eine Rede, in welcher er die Griechen zur Eintracht und zum Kriege gegen die Perser [illegible] ermuntert, — von Morus, 3te Aufl. 1804. Leipz., von Spehn [illegible] Münch. 1817. herausgegeben, und von Wieland im attischen [illegible] Museum übersetzt), und der Panathenaicus die vornehmsten sind, [illegible] außer 10 Briefen. Die neueste Ausgabe sämmtlicher Reden ist von

Lange, Halle 1803. Von den ältern sind empfehlenswerth Ausgaben von H. Wolf, Paris, 1553 und 1571 (auch Genf. 160 Fol. und von Henricus Stephanus, 1593, Fol.

Isoliren heißt in der Lehre von der Electricität einen Körper außer Verbindung mit einem andern setzen, damit er die Electricität von jenem nicht fortleitet. Z. B. wenn man einen Körper den man electrisiren will, auf Füße von Glas setzt, so ist er, weil das Glas die Electricität nicht leitet, isolirt, desgleichen auch wenn man ihn an einen seidenen Faden hängt, oder frei in der Luft schweben ließe. Um einen zu electrisirenden Körper zu isoliren bedient man sich des Isolirschemels, welches ein Harzkuchen ist der auf gläsernen Füßen steht. M. L.

Ispahan (Hispahan, Isfahan) vordem die Hauptstadt Persiens und eine der größten Städte in der Welt, in der Provinz Irak gelegen. Noch bewundert man den prächtigen Pallast des Schah Abbas, die berühmte Promenade Ischerbay, den Lustgarten Asaretscherib und andre Denkmäler der Baukunst. Es ward daselbst ein ausgebreiteter Handel von den meisten asiatischen Nationen getrieben. In der dort befindlichen Festung ward der königliche Schatz verwahrt. Diese sonst so berühmte Stadt ist in den Unruhen, die auf Schah Nadirs Tod folgten, größtentheils zerstört worden; doch leben noch mehr als 50,000 Menschen daselbst, die ansehnliche Manufacturen unterhalten und einen lebhaften Handel treiben.

Israel und Israeliten, s. Jacob und Hebräer.

Istakar, s. Persepolis.

Istambol, s. Constantinopel.

Isthmische Spiele, s. den folgenden Art.

Isthmus, überhaupt jede Erdenge, insbesondere aber die Erdenge bei Korinth, welche den Peloponnesus mit dem festen Lande verband. Auf derselben war dem Neptun ein berühmter Tempel geweiht, neben welchem die isthmischen Spiele gefeiert wurden. An der einen Seite des Tempels standen die Statuen der Sieger in diesen Spielen, und auf der andern war ein Hain von Fichten. Vor dem Tempel standen 4 Pferde, welche bis auf die elfenbeinernen Hufe ganz vergoldet waren; neben den Pferden zwei Tritonen, die von oben bis zur Hälfte vergoldet und von da an aus Elfenbein verfertigt waren. Hinter den Pferden stand ein Wagen mit den aus Gold und Elfenbein verfertigten Bildsäulen Neptuns und Amphitritens. Nicht weit vom Tempel sah man ein ansehnliches Theater und das Stadium von weißen Steinen, wo die Spiele gehalten wurden. Der ganze Isthmus war dem Neptun heilig, der daher Isthmios genannt wurde. Die isthmischen Spiele (Isthmia sc. solennia oder certamina) wurden nach der gewöhnlichen Meinung zur Ehre des Palämon oder Melicertes gestiftet. S. Ino. Andere behaupten, Theseus habe diese Spiele zu Ehren Neptuns gestiftet. Wahrscheinlich waren diese Spiele, die anfangs nur in der Nacht gehalten wurden, wieder eingegangen; Theseus aber erneuerte sie und befahl, sie auch am Tage zu feiern. Eben weil nun Theseus ihr Stifter, oder doch Erneuerer gewesen war, führten auch die Athenienser bei diesen Spielen den Vorsitz. Ganz Griechenland nahm daran Theil, nur die Eleer waren aus folgender Ursach ausgeschlossen. Als einstens die Söhne des Actor zu diesen Spielen reisen wollten, wurden sie bei Cleonä vom Herkules erschlagen. Ihre Mutter entdeckte den Mörder, der sich eben in dem Gebiete von Ar-

[illegible]. Sie verlangte daher von den Argivern Genugthuung, und [illegible], als diese sie weigerten, die Corinther, daß sie den Argivern, [illegible] Störern der öffentlichen Sicherheit, den Zutritt zu den Spielen [illegible] möchten. Da nun diese ebenfalls in ihr Begehren nicht [illegible], so belegte Melione alle Eleer mit dem entsetzlichsten Flu[illegible], wenn sie an diesen Spielen je wieder Antheil nehmen würden. [illegible] wurden übrigens mit derselben Pracht, wie die olympischen und [illegible] öffentliche Spiele, zwei Mal in jeder Olympiade, wahrschein[illegible] im Herbste, gefeiert; auch waren die Kampfübungen dieselben. [illegible] Sieger in diesen Spielen wurden anfangs mit Kränzen von [illegible], nachher aber mit Kränzen von trockenem und welkem [illegible] geschmückt. Später wurden die Fichtenkränze wieder ein[illegible].

Istria oder Histria, eine Landschaft im nordöstlichen Italien, [illegible] sich in Gestalt einer Halbinsel in das adriatische Meer er[illegible] und gegen 75 geogr. Quadratmeilen groß ist. Sie gränzt an [illegible], Friaul und Croatien, hat ungesunde Luft, ist aber reich an [illegible], feinem Oele, Wiesenwachs, Honig, Salz, Schiffbauholz, auch [illegible] Fischfang, Marmor und Bausteinen. Die Einwohner der [illegible] sind von italienischer Abkunft; die auf dem Lande hingegen [illegible] slavischen Ursprungs und reden eine sehr rauhe Sprache. In [illegible] alten Zeiten gehörte Istrien wie jetzt wieder zu Illyrien, wurde [illegible] von August und Tiber zu Italien geschlagen. Nach und nach [illegible] sich Venedig, bis zu Anfange des 15ten Jahrhunderts, den [illegible] Landstrich unterworfen. Die Venetianer besaßen über zwei [illegible]theile des Landes; das übrige, was gegen Nordosten liegt, ge[illegible] Oesterreich (österreichisches Istrien, Hysterreich, worin die [illegible]schaft Mitterburg mit der Stadt gleiches Namens) und machte [illegible] Theil des Herzogthums Krain aus. Im venetianischen An[illegible] zählte man 70,000 Einwohner. Seit dem Frieden von Campo [illegible] besetzte Oesterreich auch diesen größeren Theil des Landes, zu [illegible] noch mehrere venetianische Besitzungen geschlagen, und von [illegible]reich 1804 zu dem Gouvernement von Triest gezogen wurden. [illegible] aber der österreichische Kaiser in dem Frieden zu Presburg auf [illegible] sämmtlichen venetianischen Besitzungen Verzicht geleistet hatte, [illegible] er auch Istrien an die französische Regierung abtreten. [illegible]hin kam es zu den illyrischen Provinzen (s. d. Art.), [illegible] 1813 an Oesterreich zurück, welches dasselbe mit seinem illyri[illegible] Gouvernement Triest verband. Die wichtigsten Orte sind: [illegible] d'Istria (Aegiola), ehemals die Hauptstadt und Festung, Ro[illegible] (Trevigno) die reichste Stadt mit 9538 Einwohnern und 2 [illegible], und Pirano, ein sehr bedeutender Seehafen. Das Amphi[illegible] zu Pola war in alten Zeiten sehr berühmt, und mochte [illegible] gegen 18,000 Menschen fassen.

Italien, (Welschland, d. i. das Land der Undeutschen), [illegible] der Sitz der Weltherrschaft, seit der Völkerwanderung aber [illegible] nicht mehr ein selbstständiges Ganze, doch immer durch herr[illegible] Natur und liebliches Clima der Stolz seiner Bewohner und das [illegible] der Ausländer, erstreckt sich von den Alpen (46° nördl. [illegible], bis 38°) als eine schmale Halbinsel ins mittelländische Meer [illegible], das im Norden Italiens das adriatische, im Süden das [illegible] Meer heißt. Von den Meeralpen (s. d. Art. Alpen) an [illegible] sich als Hauptgebirge die Apenninen mitten durch das [illegible], scheiden die Lombardei vom Genuesischen und Toscana, dann

dieses von Romagna, durchschneiden den Kirchenstaat, und [illegible] durchs Königreich Neapel bis an die Meerenge von Messina. Ob[illegible]italien (die Lombardei) ist besonders wasserreich; der Po, [illegible] aus den großen Seen am Fuße der Alpen, Lago Maggiore, di [illegible]gano, di Como, d'Iseo und di Garda eine Menge Flüsse zuströmt, und die Etsch (Adige) sind dort die Hauptflüsse; beide kommen [illegible] den Alpen und ergießen sich ins adriatische Meer. In Mitt[illegible]italien (Toskana und der Kirchenstaat) entspringen der Arno [illegible] die Tiber in den Apenninen und fließen ins tyrrhenische Meer. [illegible] Unteritalien (Neapel) fehlt es an großen Flüssen, wegen [illegible] Kürze ihres Laufs vom Gebirge nach der See; der Garigliano ist der bedeutendste. Die Luft ist warm ohne unerträgliche Hitze u[illegible] fast überall gesund; der Winter auch in Oberitalien sehr gelinde; [illegible] Neapel schneiet es fast nie. Die Fülle und Trefflichkeit der Lande[illegible]produkte sind dem schönen Clima angemessen. Die Erzeugnisse d[illegible] Nordens und Südens, die Italien vereint hervorbringt, werden [illegible] vielen Orten zwei-, dreimal des Jahrs geerntet. Geognostisch ist b[illegible]sonders merkwürdig die vulkanische Beschaffenheit der Küsten Unte[illegible]italiens, namentlich der Gegend von Puzzuoli und des Vesuvs; gl[illegible]che Beschaffenheit haben die nahen Inseln im Mittelmeere. Die Ei[illegible]wohnerzahl, in keine Vergleichung zu stellen mit der Bevölkerun[illegible] dieses schönen Landes vor Zeiten, wird jetzt auf 19 Millionen 690,00[illegible] geschätzt. Der sonst heitere italienische Nationalcharakter, den imm[illegible] heftige Leidenschaften auszeichneten, ist durch langwierige Unte[illegible]drückung in düstern sinnlichen Egoismus verkehrt worden, doch find[illegible] man in den unverdorbenen Landleuten noch das feurige Blut, d[illegible] alte südliche Lebendigkeit. Dabei ist dem Italiener eine gewi[illegible] Schlauheit und geistige Gewandheit, und eine Liebe zum Gelde e[illegible]gen, die ihn zum Kaufmann stempeln. Im Mittelalter waren Be[illegible]nedig, Genua, Florenz, Pisa und andere Städte die Hauptstapel[illegible]plätze des Welthandels aus Ostindien, und Italiener (in Deutschlan[illegible] und Frankreich ohne Unterschied Lombarden genannt) waren d[illegible] Handels wegen durch ganz Europa verbreitet; die Entdeckung d[illegible] Seewegs entzog ihnen den indischen Handel, und seitdem sank d[illegible] Flor jener Republiken. Der Italiener, auf eigenen Gewerbfleiß m[illegible] Handel mit eigenen Producten fast allein eingeschränkt, ist gleichw[illegible] immer ein geschickter und thätiger Kaufmann geblieben, wie die Er[illegible]findung und Ausbildung des Wechselgeschäfts beurkundet. Aus d[illegible] Geschichte Italiens können hier nur die Hauptmomente stehn; üb[illegible] die Geschichte der einzelnen italienischen Staaten sind die ihnen ge[illegible]widmeten Artikel nachzusehen. Ehe vor drittehalbtausend Jahr[illegible] das übermächtige Rom alle Lebenskraft Italiens in Einen Punk[illegible] zusammenzog, war dieses Land sehr zahlreich, und größtentheils vo[illegible] civilisirten Nationen bevölkert. Nur im Norden Italiens, der am längsten den Römern widerstand, wohnte ein halb wildes Volk, die Gallier; weiter hinab, am Arno und der Tiber, eine Menge kleiner, aber starker Völkerschaften, die, wie die Etrusker, Samniter, Lati[illegible]ner, größtentheils durch eidgenossische Verbindung ihr betriebsam[illegible] Leben zu sichern suchten und ihre Freiheit den Römern theuer ver[illegible]kauften. Weniger eng verbunden, oft einander feindlich, waren di[illegible] griechischen Colonien Unteritaliens, nach ihnen Großgriechen[illegible]land genannt. Wie alle diese Völker dem selbstsüchtigen Rom un[illegible]verworfen worden, gehört in die Geschichte dieser Stadt. Neben der [illegible]schichte der Ueberwinder verschwindet die der Ueberwundenen; [illegible]

Digitized by Google

[illegible] von Italien mit dem Sturze des west-
[illegible]
[illegible] Periode von Odoaker (476) bis Alboin
[illegible] Herulis und Rugier, so wie das ost-
[illegible] Romulus hieß der Erbauer der weltbeherr-
[illegible] Augustus gründete darin die Universalmonarchie,
[illegible] Augustus hieß ihr letzter ohnmächtiger Repräsentant,
[illegible] deutsche Leibwache das steuere Herrschen unter-
[illegible] Hauptmann, der sich an seine Stelle setzte,
[illegible] von Italien, wodurch dieses Land aus der
[illegible] des röm. Reichs zuerst wieder gesondert hervortrat.
[illegible] aber und neue Kraft konnte auch dieser wackere
[illegible] dem verderbten Geschlechte der Italiener nicht geben; nur
[illegible] mit einem edleren Volke konnte ihre Wiedergeburt
[illegible] Schon stand ein solches Volk an den Gränzen Italiens.
[illegible] König der Ostgothen, von dem oströmischen Kaiser
[illegible] veranlaßt, warf 493 das Reich Odoakers um, und ge-
[illegible] Italien sich zum Königreiche, seinen Gothen aber, die
[illegible] bis zur Meerenge verbreiteten, zum Eigenthum.
[illegible] adriatischen Lagunen behauptete ein Völkchen von Schiffern
[illegible] Salzsiedern, die vor Attila's Verheerungen dahin geflohen,
[illegible] Freiheit und Eidgenossenschaft. Dietrich, der Versöhner nordischer
[illegible] Kraft mit südlicher Cultur, ist mit Recht der Große genannt,
[illegible] dem Namen Dietrich von Bern (Verona) einer der
[illegible] Helden im altdeutschen Fabelkreis geworden. Aber in seinem
[illegible] unterlag nur zu bald die deutsche Kraft der römischen Ver-
[illegible] Vergeblich machte der wackere Totila der Kriegskunst
[illegible] Belisar die fast vollendete Eroberung zehn Jahre lang streitig.
[illegible] er 552, und Tejas 553 in der Schlacht gefallen waren,
[illegible] Italien wieder zu dem oströmischen Kaiserreiche, unter einem
[illegible] der zu Ravenna saß. Aber der erste Exarch, der Feldherr
[illegible], ein Eunuch, rief, aus Rachgier gegen die Ränke des byzan-
[illegible] Hofes, die Longobarden herbei, ein deutsches Volk, das
[illegible] Niederelbe her nach Pannonien eingewandert war. Sie
[illegible] unter König Alboin nach Italien auf und eroberten die
[illegible] genannte Lombardei fast ohne Schwertstreich. Ihre
[illegible] war den Wissenschaften und Künsten weniger günstig, als
[illegible] Gothen.
[illegible] Zweite Periode, von Alboin bis Carl den Großen
[illegible] Periode des Longobardenreichs. Das Königreich
[illegible] den begriff Oberitalien, Toscana und Umbrien. Außer-
[illegible] Alboin in Unteritalien zu Benevent ein Herzog-
[illegible] womit er den Zotto belehnte, dach zu Salerno die See
[illegible] Das ganze longobardische Italien war in dreißig große Lehne
[illegible] unter Herzögen, Grafen ꝛc., die bald erblich wurden. Neben
[illegible] Reiche bestand die Eidgenossenschaft der Flüchtlinge in den
[illegible] in unstörbarer Freiheit. Die Eiländer gaben sich 697 durch Er-
[illegible] des ersten Dogen Anafesto eine Centralregierung, und die Re-
[illegible] Venedig war gebildet (s. d. Art.). Ravenna, der Sitz des
[illegible] nebst Romagna, die Pentapolis oder die fünf Seestädte
[illegible], Pesaro, Fano, Sinigaglia und Ancona) und fast die ganze
[illegible] von Unteritalien, wo Amalfi und Gaeta eigene Herzöge griech-

doch dem Hofe von Byzanz mehr den Worten nach angehörig, e
wirklich unterworfen. Diese geringe Abhängigkeit verschwand fa
ganz, als Leo der Isaurier im Anfange des 8ten Jahrh. durch sei
Bilderstürmerei die orthodoxen Italiener erbitterte. Die Städte ve
jagten seine Beamten und gaben sich Consuln und einen Senat, w
in alter Zeit. Rom erkannte dabei zwar nicht die Herrschaft, de
eine gewisse väterliche Gewalt seiner Bischöfe, die durch Heiligke
solches verdienten, auch im weltlichen an. Die Päpste, in ihren Be
mühungen, die Freiheit Roms gegen die Longobarden zu schüze
vom byzantinischen Hofe verlassen, wandten sich deshalb gewöhnli
an die fränkischen Könige. Aus Dankbarkeit für den gegen Kön
Astolf zu hoffenden Beistand salbte nicht nur Papst Stephan III
den 752 mit Genehmigung des Papstes Zacharias zum König d
Franken erhobenen Pipin, im J. 753, sondern erlaubte sich, neb
der Gemeinde von Rom, ihn zum Patricier zu ernennen, wie bisha
des Kaisers Statthalter geheißen. Carl der Große bekriegte zwei
mal, der römischen Kirche zum Beistand, den König Desiderius
stürzte ihn endlich, und verleibte sein Reich der fränkischen Monar
chie ein (774), doch gab er Italien einen eigenen König in seine
Sohne Pipin. Vergeblich waren aber seine Unternehmungen auf da
Herzogthum Benevent, dessen Unabhängigkeit Herzog Arichis be
hauptete, und auf die Republiken in Unteritalien, wo besonder
Neapel, Amalfi und Gaeta durch Schifffahrt und Handel zu große
Reichthume gelangten. Das Exarchat nebst den fünf Städten schenk
Pipin 756 dem Papste, und Karl der Gr. bestätigte die Schenkung
doch vollendete erst Innocenz III. um 1200 die weltliche Hoheit der Päpste.

Dritte Periode, von Carl dem Großen bis Otto den Großen (961), oder Periode der Carolinger und Zwi
schenreich. Leo III. belohnte den König der Franken am Weih
nachtstage 800 mit der abendländischen Kaiserkrone, die eines Karl
bedurfte, um sich aus dem Nichts zu erheben. Aus Abneigung ge
gen die Franken aber, deren Eroberung man als einen neuen Bar
bareneinfall ansah, schlossen sich die freien Städte, Rom ausgenom
men, wieder fester an das oströmische Reich an. Pipin vererbte da
fränkische Italien noch bei Lebzeiten seines Vaters auf seinen Soh
Bernhard (810). Als aber dieser von seinem Oheim Ludwig
dem Frommen abgesetzt und geblendet worden, blieb es unmittel
barer Bestandtheil der fränkischen Monarchie bis zur Theilung dieser
im Vertrage von Verdun (843), worin es nebst der Kaiserwürde un
dem, seitdem so genannten, Lothringen, dem ältesten der Söhn
Ludwigs, Lothar I., zufiel. Dieser überließ die Regierung bal
(844) seinem Sohne Ludwig II., dem löblichsten der italienischen
Fürsten karolingischen Stammes. Nach seinem Tode (875) war
Italien der Zankapfel des ganzen Hauses. Zuerst nahm Karl de
Kahle von Frankreich es in Besitz: als er gestorben (877), Carl
mann, König von Baiern, welchem (879) sein Bruder Carl de
Dicke, König von Schwaben, folgte. Dieser vereinigte die ganz
fränkische Monarchie zum letzten Male. Seine Absetzung (887) wa
die Epoche der Anarchie und der bürgerlichen Kriege in Italien
Berengar, Herzog von Friaul, und Guido, Herzog von Spolet
(nebst dem Markgrafen von Ivrea die einzigen von jenen dreißig
übrigen großen Vasallen) buhlten mit einander um die Krone, Guido
um Kolmard zum König und Kaiser gekrönt, und nach seinem Tode auch
ihn Namur. Sohn Lambert. Arnulf, der carolingische König der Deut

[illegible], wagte es, ihnen die Kronen streitig zu machen, vermochte dieß [illegible] wie fast alle seine Nachfolger, nicht länger als sein Aufenthalt [illegible] dauerte. Nach Lamberts und Arnulfs Tode (898 und 899) [illegible] Ludwig, König von Niederburgund, als Nebenbuhler Beren[illegible] auf, daher dieser tapfere, edle Fürst, obgleich 900 zum Kaiser [illegible], erst nach Ludwigs Tode (915) und nach Bekämpfung eines [illegible] Präsidenten, Rudolphs von Oberburgund, zur ruhigen Re[illegible] gelangte; doch konnte er bei der Auflösung des Staats auch [illegible] das Reich nicht gegen die räuberischen Einfälle [illegible] (von 890 an) und Ungarn (von 900 an) wirksam ver[illegible]. Nach seiner verrätherischen Ermordung (924) vertauschte [illegible] Ansprüche an Hugo, Grafen von Provence, gegen [illegible]. Hugo suchte durch blutige Tyrannei den unsichern Thron [illegible] zu befestigen. Der Neffe desselben, Berengar, Mark[illegible] von Ivrea, floh vor seinen Nachstellungen zu Otto dem Gro[illegible] nach Deutschland (940), sammelte dort ein Heer von Ausge[illegible], kehrte zurück, und stürzte Hugo, der seinen weniger ver[illegible] Sohn Lothar zum Nachfolger erhielt; Berengar ward des[illegible] erster Rath. Nachdem aber Lothar, wie es hieß, von Berengar [illegible], [illegible] gestorben war, wollte letzterer seine Witwe, die schöne [illegible], zu einer Heirath mit seinem Sohne Adelbert wider ihren [illegible] nöthigen. Seinen Mißhandlungen und ihrem Kerker entron[illegible], entfloh sie ebenfalls über die Alpen zum deutschen Otto, in [illegible] sie einen Beschützer und zweiten Gemahl fand. Otto zog [illegible] Heeresmacht nach Italien. Einer schleunigen Unterwer[illegible], und der Abtretung Friauls, des Schlüssels von Italien, wel[illegible] Otto seinem Bruder Heinrich gab, verdankte es Berengar, daß [illegible] ferner als Otto's Vasall regieren durfte. Als aber nach zehn [illegible] von Italiens Großen neue Klagen gegen ihn einliefen, kehrte [illegible] zurück (961), ließ ihn gefangen nach Bamberg führen, und [illegible] von den Lombarden zum König gewählt. Ein Reichs[illegible] vereinigte auf immer die italienische Krone mit der deut[illegible]. Otto gab die großen Reichslehen an Deutsche, und den italie[illegible] Städten republikanische Verfassungen, welche die Freiheit be[illegible], der sie in einem fast immer anarchischen Lande immer [illegible] entgegen reiften. Die Bereicherung der Päpste durch die Fran[illegible], welche ihren, unter Leo IV. und seines Gleichen sehr wohl[illegible] Einfluß auf die Regierung befördert hatte, war durch die [illegible] Jahrh. eingerissene Verderbniß des päpstlichen Hofes der [illegible] seines Sinkens geworden. Die Geistlichkeit und das [illegible] den Papst nach dem Willen der Consuln und weniger [illegible]. So geschah es, daß in der ersten Hälfte des 10ten Jahrh. [illegible] vornehme buhlerische Weiber über den heil Stuhl verfügten. [illegible] erhob auf ihn (914) ihren Liebhaber, Johann X., und de[illegible] Tochter Marozia ihren Sohn Johann XI. Des Letztern Bruder, [illegible] von Camerino, so wie dessen Sohn, Octavian, waren un[illegible] Herren von Rom, letzterer auch Papst unter dem Namen [illegible] XII. bei einem Alter von 20 Jahren (956). Otto der Große, [illegible] getrennt, setzte ihn ab und Leo den VIII. an seine Stelle; [illegible] dagegen, auf sein Wahlrecht eifersüchtig, wählte Benedict V. [illegible] Päpste wurden von nun an, statt über das Volk [illegible] zu herrschen, von ihm abhängig. Noch behaupteten in [illegible] die Republiken Neapel, Gaeta und Amalfi, gegen das [illegible] Herzogthum Benevent, ihre Unabhängigkeit; und

zwar desto leichter, seit (839) dasselbe erst unter Siepontis zu Salern und Radelchis zu Benevent, dann noch vielfacher getheilt wurde und seit sie mit den Herzögen einen gemeinschaftlichen Feind in den Saracenen zu bekämpfen hatten, welche sie früher (um 830) beide aus Sicilien herübergerufen, um sie als Hülfsvölker gegen einander zu gebrauchen, die sich aber selbst in Apulien niederließen und befestigten. Als Kaiser Ludwig II. und Kaiser Basilius Macedo mit vereinigter Kraft die Macht der Muselmänner gebrochen hatten (866) konnte sich jener dennoch in Unteritalien nicht behaupten; dagegen faßten die Griechen festern Fuß. Letztere bildeten aus den, den Saracenen abgenommenen Gegenden eine eigene Provinz, das Thema der Lombardey genannt, welches von einem Katapan (Generalstatthalter) zu Bari regiert, über hundert Jahre, doch der Freiheit der Republiken unbeschadet, unter ihrer Botmäßigkeit blieb. Selbst Otto dem Großen gelang es nicht ganz, sie aus Italien zu vertreiben; seinen Bemühungen zu diesem Zwecke machte die Heirat seines Sohnes Otto II., mit der griechischen Prinzessin Theophania, so wie den erneuerten ähnlichen Versuchen des letzteren die unglückliche Schlacht bei Basentello (980) ein Ende.

Vierte Periode, von Otto dem Großen bis auf Gregor VII. (1073). Herrschaft der deutschen Könige. Gegen den Einfluß der Grafen von Tusculum, die den abwesenden Kaiser zu Rom vertreten wollten, versuchte ein edler Römer, der Consul Crescentius, des alten Roms Freiheit wieder herzustellen (980). Otto II. seit 973 König, ließ, mit Eroberungsversuchen auf Unteritalien beschäftigt, dessen ruhmvolle, den lasterhaften Päpsten, (Bonifaz VII. und Johann XV.) fürchterliche, Verwaltung ungestört. Als aber Otto III., der seit 983 in Deutschland herrschte, seinen Vetter, Gregor V. zum Papste erhob, ließ Crescentius diesen vertreiben und vom Volke Johann XVI., einen Griechen, wählen: auch suchte er Rom zur Schreinherrschaft des byzantinischen Throns zurückzuführen. Dafür ward er nebst dem neuen Papste von Otto III. hinterlistig gemeuchelmordet, von seiner Gemahlin, der edeln Stephania, aber gerächt; der Kaiser starb durch sie an Gift (1002), der letzte männliche Sprößling Otto's des Großen. Nun hielten die Italiener ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche für aufgelöst; man wählte zum König Arduin, Markgrafen von Ivrea, der zu Pavia gekrönt wurde. Grund genug für Mailand, die Feindin Pavia's, sich gegen ihn für Heinrich II. (in Italien I.) von Deutschland zu erklären. Ein bürgerlicher Krieg war die Folge, der aber nicht als solcher galt in einem Lande, wo jede Stadt, auf ihre Mauern trotzend, sich als ein eigenen Staat betrachtete. Heinrich verbrannte (1004) Pavia; nach Arduins Tode (1015) ward er von der ganzen Lombardey als König erkannt, so wie nach seinem Ableben auch Conrad II. (in Italien I.) der von mütterlicher Seite von Otto dem Großen abstammte. Dieser machte auf einem Reichstage auf den roncalischen Feldern bei Piacenza (1026) die Erblichkeit der Lehen zum Reichsgrundgesetz, und suchte hier, so wie zu Pavia (1037), dem Staate Frieden und Festigkeit zu geben. Doch vergeblich; unvilgbar wütheten die Fehden der immer mächtiger werdenden Städte und der Bischöfe gegen die Edelleute und dieser gegen ihre Hintersassen. Das republikanische Rom, von der des Familie des Crescentius geleitet, konnten weder Heinrich II. noch II., noch Conrad II., noch die verächtlichen Päpste zum Gehorsam bringen. Heinrich III. (in Italien II.) Conrads Sohn und Nachfolger (1039)

Jahre (1046), fand er in Rom drei Päpste. Er setzte sie ab, ernannte an ihre Stelle Clemens II. und besetzte nachher mit eigener Macht den heiligen Stuhl mit würdigen deutschen Bischöfen. Diese Reform gab den Päpsten ein neues Ansehn, das seinen Nachfolgern verderblich wurde († 1056). Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Heinrich IV. (in Italien III.) war es der, besonders durch den Mönch Hildebrand, nachher Gregor VII., auf das Kühnste gerichteten Politik der Päpste, eine Macht gegen die weltliche Macht, die bald zu einer furchtbaren Macht wuchs, vorzubereiten. (S. d. Art. Papst.) Dazu trugen auch Ereignisse bei. Schon seit 1016 hatten einzelne Normänner aus der Normandie in Calabrien und Apulien sich niedergelassen. Bald in Sold der Lombarden, bald der Republiken, bald Kriege gegen einander und gegen die Saracenen, wurden sie durch diese Kriege immer mächtiger; Leo's IX. große Anstalten zur Vertreibung endigten mit seiner Niederlage und Gefangenschaft (1053). Da belehnte er auf ihr Bitten die normännischen Fürsten Robert Guiscard, Humfried und Richard mit allen bisher gemachten und noch bevorstehenden Eroberungen in Unteritalien, worauf ihm nichts gehörte. Die wirkliche Vollendung dieser Eroberungen durch Robert Guiscard, den treuen päpstlichen Vasallen, gab den Bestrebungen der Päpste, seiner Lehensherren, gegen die kaiserliche Macht einen Nachdruck, durch den sie in der italienischen, wie in der Kirchengeschichte Epoche macht. Während im südlichen Italien diese Staaten zu einem großen zusammenwuchsen, löste sich im Norden das Königreich immer mehr in kleinere Staaten auf. Die italienischen Städte gründeten damals ihre spätere Macht; Venedig, Genua und Pisa waren bereits groß und stark. Die Pisaner, die schon 980 Otto II. gegen die Griechen in Unteritalien nachdrückliche Hülfe leisteten, und 1005 die Saracenen daselbst tapfer bekämpften, thaten es, in Verbindung mit den nicht weniger kriegerischen und seekundigen Genuesern, die Ungläubigen in ihren Wohnsitzen angriffen, und eroberten Sardinien zweimal (1017 und 1050), worauf sie es in mehrern großen Lehnen unter ihre angesehensten Bürger vertheilten.

Fünfte Periode, von Gregor VII. bis auf den Fall der Hohenstaufen. Kämpfe der Päpste und Republiken mit den Kaisern. Gregor VII. demüthigte Heinrich IV. 1077. Urban II. sein Nachfolger, trieb den Haß so weit, die eigenen Söhne gegen den Kaiser aufzuhetzen. Conrad, der älteste, wurde 1093 zum König von Italien gekrönt; nach seinem Tode (1101) gelang es Urbanen, Heinrich, den Vater vom Kaiserthrone zu drängen, auf welchem dieser bald vor Gram starb. Heinrich V., das Geschöpf des Papstes, trat bald als dessen Widersacher auf, schloß aber nach harten Kämpfen mit ihm das wormser Concordat 1122. Ein Zeitpunkt, der unvergeßlichen blieb, erregte das ganze 12. und 13. Jahrhundert neue Zwiste, die Erbschaft der Gräfin Mathilde, der Gräfin von Toscana, († 1115) die alle ihre Güter mittelst Testaments, dessen Gültigkeit die Kaiser anfochten, dem päpstlichen Stuhle vermacht hatte. Unterdessen bildete sich im Süden aus den Trümmern republikanischer Freiheit und griechen- und lombardenherrschaft der normännische Staat zum Königreich, unter Roger I. (s. d. Art. Neapel). In den kleinen Freistaaten im Norden kam nur die Staatsgewalt gewöhnlich unter die Consuln, den

den kleinen Rath (credenza), den großen Rath und die Volksversammlung (parlamento), vertheilt. Kleine Fehden entwickelten [illegible] jugendliche Kraft. Dergleichen war die, welche mit der Zerstörung von Lodi durch die Mailänder endigte (1111), und die mit [illegible] dem trojanischen Kriege verglichene zehnjährige Belagerung Cremas durch Heere aller lombardischen Städte (1118 bis 1128). Durch Unterwerfung dieser Stadt ward Mailand die erste Macht der Lombarden, mit der sich die meisten benachbarten Städte verbanden. Andere, des Uebermuths der Mailänder satt, bildeten um [illegible] Nebenbuhlerin, Pavia, einen zweiten, jener entgegengesetzten Bund. Streitigkeiten zwischen Mailand und Cremona, über die Schutzherrschaft von Cremona, veranlaßten zwischen beiden Vereinen den ersten Krieg (1129), dem der Streit Lothars II. und Conrads von Hohenstaufen um die Krone bald eine andre Richtung gab. Dieß der Ursprung der Gibellinen (Kaiserlichgesinnten) und Guelfen (die Anhänger der Guelfen, dann überhaupt der Partei der Päpste). In Rom erhob sich der, von Gregor VII. gefesselte Freiheitssinn in dem Maaße wieder, als seine Nachfolger minder kräftig regierten. Die Schismen zwischen Celestus II. und Gregor VIII. (Bardin), Innocenz II. und Anaclet II., erneuerten das Selbstgefühl der Römer. Arnold von Brescia, früher (1139) wegen heftiger Predigten gegen den Luxus der Geistlichen des Landes verwiesen, ward [illegible] Demagog (1146). Erst nach acht Jahren gelang es Adrian IV. [illegible] sen Sturz und Hinrichtung zu bewirken. Friedrich I. von Hohenstaufen, genannt Rothbart, trieb die Erbitterung über das Aufgeben der Lombarden zur Freiheit, zu mehrern Zügen über die Alpen. Für Pavia's Partei, als die schwächere, erklärt, verheerte er [illegible] das Mailändische, zerstörte Tortona, und ließ sich in Pavia und Rom krönen. Auf seinem zweiten Zuge nach Italien, im Jahre 11[illegible] bezwang er Mailand, schleifte die Werke von Piacenza, und hielt einen Reichstag auf den roncalischen Feldern, wo er die kaiserlichen Rechte im Sinne des Justinianischen Codex ausdehnte, den Städten Vögte (Podestà) setzte, und einen Landfrieden verkündete. Nach neuer Empörung, die seine Ungerechtigkeiten erregt hatten, verbrannte er Crema (1160), vertrieb nach Mailands Unterwerfung alle Einwohner daraus, und schleifte die Stadt von Grund aus (1161.) Sie gründete der Schrecken den Despotismus, aber mit ihm fiel er auch zusammen. Als der Kaiser 1163 ohne Heer nach Italien kam, schlossen die Städte einen Verein für die Freiheit, der sich 1167 zum lombardischen Bunde bildete. Dieser Bund baute, gegen die einzige gibellinische Pavia, eine neue Stadt, dem Papste zu Ehren Alessandria genannt. Weder Friedrichs Statthalter, Christian Erzbischof von Mainz, noch er selbst konnten gegen den Bund etwas ausrichten; jener scheiterte vor Ancona (1174) mit der Macht der ganzen, damals gibellinischen Toscana; der Kaiser mit den Deutschen vor Alessandria (1175), ja er ward vom Bunde bei Lignano aufs Haupt geschlagen (1176). Da schloß er zu Venedig ein Concordat mit Alexander III. und einen Waffenstillstand mit den Städten (11[illegible] den Frieden aber, der diesen die Freiheit sicherte, zu Constanz (1183). Die Republiken behielten von der Kaiserherrschaft die Podestà bei, fremde Edelleute, nun von ihnen selbst zu Richtern und Feldherrn gewählt. Anstatt aber ihren Bund zu einer steten Eidgenossenschaft (dem einzigen Heil für Italien) zu befestigen, zerfielen [illegible] bald in neue Parteiungen, als die Pläne der Hohenstaufen [illegible]

[illegible] Friedrich und Heinrich VI. (V.) von der Lom-
[illegible] in einem Kriege der Brescianer gegen
[illegible] lombardischen Städte die Niederlage, die
[illegible] Macht am Oglio beibrachten, la mala morte
[illegible] Unter den Ebelleuten traten die Herren da Ro-
[illegible] von Este als Häupter, jene der Gibel-
[illegible] auf. Während der Minderjährigkeit Frie-
[illegible] und des Thronfolgestreits in Deutschland gelang es In-
[illegible], Friedrichs Vormund, die weltliche Herrschaft des hei-
[illegible] Rom und in der Gegend umher neu zu begründen,
[illegible] auf Carls des Großen und Mathildens Schenkun-
[illegible] machen; auch zog er fast ganz Toscana zur Guelfen-
[illegible] nur Pisa nicht. Mehr blinde Erbfeindschaft, als Eifer
[illegible] begeisterte die Parteien; denn als in Otto IV. ein
[illegible] Kaiserthron bestieg, wurden die Guelfen seine, und die
[illegible] Papstes Partei; bald stellte jedoch die Rückkehr der
[illegible] auf das hohenstaufensche Haus in der Person Friedrichs
[illegible] Verhältnisse wieder her (1212). In Florenz gab dieser
[illegible] den Zwisten der Buondelmonti und Donati
[illegible] und Amidei, aus Privatbeleidigungen entstanden,
[illegible] Nahrung (1215), und so theilten sich nun fast alle
[illegible] im Innern in Guelfen und Gibellinen, doch behielt stets
[illegible] die Oberhand. Die guelfischen Städte der Lombardey
[illegible] 1226 den lombardischen Bund. Gegen diese Bürgerkriege
[illegible] damals der Dominikaner Johann von Vicenza, ein
[illegible] und hochgeachteter Strafprediger und Schiedsrichter.
[illegible] Versammlung von Paquara (1233) schien seine Bemü-
[illegible] zu krönen; aber das Streben nach weltlicher Herrschaft in
[illegible] stürzte ihn. Als der Kaiser von seinem Kreuzzuge zurück-
[illegible], (1230) führte er den Krieg gegen die Städte und
[illegible] Gregor IX., des Bannstrahls nicht achtend, mit abwechseln-
[illegible], während Forelino da Romano unter dem Vor-
[illegible] Gibellinismus durch Gewaltthaten aller Art die eigene
[illegible] in Padua, Verona, Vicenza und der Umgegend begrün-
[illegible] Hof wußte damals die pisanische Familie der
[illegible] zu Gattura, auf Sardinien, der Republik abtrünnig
[illegible] Vasallen zu machen, unter heftigem Widerspruch dieser,
[illegible] der Grafen Gherardesca. Daher auch in Pisa
[illegible] Gibellinen (Conti) und Guelfen (Visconti). Dennoch ver-
[illegible] Friedrich seinen Bastard Enzius mit einer Visconti,
[illegible] den Titel König von Sardinien. Der Plan Gregors IX.
[illegible] gelang endlich Innocenz IV. auf dem Conci-
[illegible] (1245); dieß schwächte gänzlich die Gibellinenpartei,
[illegible] die Ränke der Bettelorden schon sehr untergraben war.
[illegible] Parma fiel ab; der Sieg der Gibellinen in Florenz (1248)
[illegible] zweijährige, und ein neuer nach der Schlacht von
[illegible] (1267), nur eine sechsjährige Dauer; die Bologneser
[illegible] Städte Italiens in einen guelfischen Bund, und nah-
[illegible] Schlacht am Panaro (1249) den Bastard Enzius gefan-
[illegible] nie wieder frei gaben. Nur in der trevisanischen Mark
[illegible] Name durch den Schrecken Forelino's die
[illegible] als er einem Kreuzzuge aller Guelfen gegen ihn unterlag
[illegible] die Freiheit ging immer mehr in diesen Kämpfen ver-
[illegible] Haus della Scala folgte dem der Romano in der

Herrschaft, und selbst Mailand fand mit einem großen Theile d Lombardey seine Herren in den della Torre. Ueberall erho sich Tyrannen; nur die Seerepubliken und die in Toscana bl ben frei.

Sechste Periode, vom Falle der Hohenstaufen b zur Gestaltung der neuern Staaten; Kämpfe, die Gestaltung vorbereitend. In diesem Zeitraum suchten v schiedene Fürsten die Oberherrschaft von Italien an sich zu reiß I. Die Anjou. Seit Carl I. von Anjou, durch des Papstes Gu König von Neapel, Senator von Rom, päpstlicher Vicarius in To cana, auf Italiens Königskrone seinen Ehrgeiz richtete, (eine P litik, der seine Nachfolger treu blieben), bekamen die Namen d Guelfen und Ghibellinen eine neue Bedeutung. Jener bezeichnete d Freunde, dieser die Feinde der Franzosen. Zu diesen Parteien kam in den Republiken noch die des Adels und des Volks, von denen f überall die des letztern siegte. Die redlichen Bemühungen des ehe Gregors X. († 1276), Frieden zu stiften, waren vergeblich; wi seiner die Nicolaus III., der Carls Uebermacht fürchtete; aber Mar IV. (1280), diesem knechtisch ergeben, verdarb alles wieder, u verfolgte die Ghibellinen mit neuer Wuth. Ein anderes Interesse tr die Seerepubliken gegen einander zu den Waffen, das des Hande und der Schiffahrt. Die Genueser halfen dem Michael Paläolog (1261) Constantinopel von den Venetianern wieder erobern, und e hielten dafür Chios; bei Meloria vernichteten sie (1284) die Se macht der Pisaner, und vollendeten ihre Meeresherrschaft durch d Sieg über die Venetianer bei Curzola (1298). Florenz vollende seine Demokratie durch gänzliche Aechtung der Edelleute (1282), u befestigte die Guelfenpartei durch weise Einrichtungen; aber bald the eine neue Parteiung, von dem unbedeutenden Pistoja aus verbreit in Florenz und ganz Toscana die Guelfen selbst in zwei Factione die schwarzen und die weißen (1300). Diese wurden durch d Pabst Bonifaz VIII. fast überall vertrieben, und verbanden sich n mit den Ghibellinen (1302). In der Lombardey schien die ersterben Freiheit zum letzten Male aufzuleben; auf einmal erhob sich, d vielgetheilten Fehden der Tyrannen müde, fast in allen Städten das Vo und verjagte sie (1302 bis 1306), darunter auch die Visconti, d 1277 die della Torre in der Herrschaft von Mailand verdrängt h ten. — II. Die Deutschen und die della Scala. Heinr VII. der erste Kaiser, der nach 60 Jahren wieder (1317) in Ital erschien, führte die Fürsten in ihre Städte zurück, und fand bei se nen Foderungen: Friede unter den Parteien und Huldigung d Reiche, überall Gehorsam. Nur Florenz übernahm jetzt die zw Jahrhunderte lang ruhmvoll geführte Rolle der Freiheitswächterin v Italien, wählte auf funf Jahre Heinrichs Feind, Robert von Neap zum Protector, und blieb frei, während Italien von Tyrannen wim melte. Das ghibellinische Pisa bekam nach Heinrichs Tode einen Her in Uguccione della Faggiuola 1314); nach seiner Vertre bung Lucca, das er auch beherrscht, einen andern in Castruc Castracani (1316); Padua fiel (1318) dem Hause Carrar Alessandria, Tortona (1315) und Cremona 1322) dem Visconti Mailand, Mantua, seit 1275 von den Bonacorsi regiert, dem Go zaga (1328) erblich anheim; in Ferrara befestigte sich 1317 d lange bestrittene Herrschaft der Este; Ravenna beherrschten schon s 1275 die Polenta. In den übrigen Städten war dieselbe Ty

d. aber gar häufig von Geschlecht zu Geschlechte wechselnd, und
[illegible]. Diese kleinen Fürsten, besonders della Scala, Mat-
[illegible], Castruccio, hielten den Vergrößerungsabsichten Roberts
[illegible], von Clemens V. zum Reichsvicarius in Italien ernannt,
[illegible], doch erwarb dieser seinem Sohne, Carl von Calabrien,
[illegible] Herrschaft von Florenz und Siena, die er bis zu seinem Tode be-
[illegible]. Ludwig der Baier, der nach Italien kam (1327),
[illegible] und die Guelfen zu unterdrücken, hatte selbst zu thun mit
[illegible], die er durch seine Unbeständigkeit und Treulosigkeit
[illegible] entmuthigte, so wie andererseits die Schlechtigkeit Johanns XXII.
[illegible] den Eifer der Guelfen so abkühlte, daß beide Parteien, das ge-
[illegible]liche Interesse der Freiheit erkennend, sich einander mehr
[illegible]. Plötzlich kam nach Italien der liebenswürdige Abenteurer
[illegible], König von Böhmen (1330). Von den Brescianern beru-
[illegible], vom Papste begünstigt, von Lucca zum Herrn gewählt, überall
[illegible] Ordner und Friedensstifter spielend, würde es ihm gelungen
[illegible], die Macht, die er beabsichtigte, zu gründen, hätten nicht wieder
[illegible] Florentiner sich ihm entgegengestellt. Bei seinem zweiten Zuge nach
[illegible] (1333) verbanden sie sich mit Azzo Visconti, Mastino della
[illegible] und Robert von Neapel gegen ihn und seinen Bundsgenossen,
[illegible] päpstlichen Legaten Bertrand von Poiet, der sich in Bologna
[illegible] Herrn aufwarf. Nach dem Sturze beider (1334), worauf die
[illegible] zu Bologna zu herrschen anfingen, begann Mastino della
[illegible], Herr der Hälfte der Lombardey und von Lucca, die Frei-
[illegible] der Lombardey zu bedrohen. Auch gegen ihn leitete Florenz
[illegible] Coalition, und erregte ihm einen Bundeskrieg, in dem es nichts
[illegible], als Sicherung der Freiheit. Als der bedrängte Mastino den
[illegible] Lucca verkaufte, erhoben sich die Pisaner und eroberten
[illegible] für sich (1342). Da wählten jene einen Dictator, Walther von
[illegible], Herzog von Athen, vertrieben ihn aber, seiner Tyran-
[illegible] wegen, bald wieder. In dem von Aristokraten zerrissenen Rom
[illegible] Cola Rienzi (1347) Ordnung und Ruhe einzuführen; zum
[illegible] ernannt, mußte er doch nach sieben Monaten dem Adel
[illegible]. Nach siebenjähriger Verbannung mit dem Legaten Cardinal
[illegible] zurückgekehrt (1354), herrschte er wieder kurze Zeit, als er
[illegible] einem Aufstande ermordet ward. Die Genueser, der ewigen Zän-
[illegible] der ghibellinischen Spinola und Doria, und der guelfischen Gri-
[illegible] und Fieschi müde, vertrieben 1339 alle diese Familien, und
[illegible] sich in Simon Boccanigra den ersten Doge. In Pisa
[illegible] sich die Ghibellinen, Räthe des Generalcapitäns Ricciani della
[illegible], in zwei neue Factionen, Bergolini und Raspanti,
[illegible] jene, unter Andrea Gambacorti, diese verjagten (1348. Um
[illegible] Zeit litt Italien durch eine entsetzliche Hungersnoth (1347) und
[illegible] noch grässlichere Pest (1348), welche zwei Drittheile der Bevölke-
[illegible] hinraffte. Nicht weniger furchtbar war die Geißel der Söld-
[illegible]banden, oder großen Compagnien, die nach jedem Frieden den
[illegible] auf eigene Hand fortsetzten, und überall plünderten und brand-
[illegible], wie die des Grafen Werner (1348) und des Ritters Mon-
[illegible] (1354). — III. Die Visconti. Johann Visconti, Erz-
[illegible] und Herr zu Mailand, und seine Nachfolger wurden in ihren
[illegible]lichen Anschlägen zur Ausbreitung ihrer Herrschaft nicht durch
[illegible] IV. Durchzüge durch Italien, nicht durch die Bemühungen un-
[illegible] päpstlicher Legaten, so wirksam gestört, als durch der Republi-
[illegible], besonders der Florentiner Weisheit und Unerschrockenheit. Car

erschien 1355, stürzte in Pisa, die Raspanti erhebend, die Gam
corti; in Siena die Herrschaft der Neun, an deren Stelle die
Zwölf trat; unterwarf sich augenblicklich ganz Toscana, und nöth
selbst Florenz, wenigstens den Titel einer Reichsstadt von ihm zu
kaufen. Im J. 1368 richtete er gegen die Visconti eben so wenig a
befreite Lucca von der pisanischen Herrschaft, und stürzte in Siena
Zwölfe wieder, scheiterte aber in seinen Angriffen auf Pisa's
Siena's Freiheit an dem tapfern Freiheitssinn der Bürger. D
Papst Innocenz VI. gelang es durch den Cardinal Legaten E
bius Albornoz, den ganzen Kirchenstaat zu erobern (1354 — 136
aber durch die Bedrückungen der Legaten aufs Aeußerste gebr
und von Florenz, der Feindin aller Tyrannei, unterstützt, fielen 1
alle eroberte Städte wieder ab. Die Grausamkeiten des Cardin
Robert von Genf, (nachher Clemens VII.) und seiner B
bretagnischer Söldner konnten nur theilweise Unterwerfung
zwingen, und im großen Schisma ward die Freiheit dieser Städt
oder vielmehr die Herrschaft ihrer kleinen Tyrannen, völlig befest
Indeß beharrten die Visconti in ihren Eroberungsplänen, reiz
Italiens ganze Kraft zum Widerstande, und machten die alte P
teiung der Guelfen und Ghibellinen über die nahe Gefahr vergeß
Genua unterwarf sich dem Johann Visconti (1353) und Bologna
kaufte dieser von den Pepoli (1350), aber seine Unternehmung
Toscana scheiterte an dem Widerstande der verbündeten toscanis
Republiken. Einen andern Bund gegen ihn schlossen 1354 die Ve
tianer mit den kleinen Tyrannen der Lombardey. Kurze Zeit nur dau
die Verbindung der Florentiner mit den Visconti gegen die päpstlich
Legaten (1375). In Florenz spalteten sich die Guelfen in die Partei
der Ricci und der Albizzi; den dadurch veranlaßten Tumult
Ciompi (1378) wußte der von ihnen selbst zum Gonfalonier erwä
Michael di Lando so mannhaft als uneigennützig zu stillen. Als
Venetianer, von Carara durch ihre Unterstützung der Genueser im Kri
zu Chiozza (1379) gereizt, ruhig zusahen, wie Johann Galea
Visconti die della Scala und die Carara aller ihrer Staaten beraub
(1387 u. 1388), stand Florenz allein mit den unglücklichen Fürste
Franz Carara bemächtigte sich Padua's wieder (1390), und behaupte
sich, bis er der Bosheit der Venetianer unterlag (1406), die von n
an, ihre Politik ganz verändernd, aus Gegnern der viscontischen E
oberungsabsichten ihre Nebenbuhler wurden. Johann Galeazzo erwa
von Kaiser Wenzel die Belehnung mit Mailand als Herzogthu
(1395), erkaufte 1398 vom Tyrannen Gerhard von Appia
(der sich nur das Fürstenthum Piombino vorbehielt) P
(das aber sein Bastard Gabriel 1405 an Florenz verhandelte), und u
terwarf sich Siena (1399), Perugia (1400) und Bologna (1402),
daß Florenz, furchtbar bedroht, allein für die Sache der Freiheit ge
ihn stand. Sein gelegener Tod (1402) schaffte wieder Luft, und w
rend der Minderjährigkeit seiner Söhne ging ein großer Theil se
Staaten verloren. Als in Ladislav von Neapel, der, das Schis
benutzend, sich des ganzen Kirchenstaats bemächtigte, 1409 dem
drängten Italien ein neuer Eroberer aufstand, wagte wiederum F
renz allein ihm zu widerstehen. Aber diese Gefahr war nur vorüb
gehend; bald erhoben sich dagegen die Visconti wieder. Herzog Ph
lipp Maria hatte durch den großen Carmagnola alle seine Sta
ten der Lombardey wieder erobert (1416 — bis 1420); auch Genua
6 abwechselnd bald in sogenannter Freiheit stürmischen Parteifehde

[illegible] Ferrara, Modena, Parma [illegible] hingegeben, bald Frankreich, bald den Visconti von Mailand [illegible] Montferrat (1411) unterthänig [illegible] (1421). Da verband sich Florenz [illegible] (1425), die durch den zu ihnen [illegible] bis an die Adda eroberten, und [illegible] (1425) schützten. In Perugia gelang es dem [illegible] Braccio da Montone, von der Partei der [illegible] Herrn dieser Stadt und von ganz Umbrien, ja [illegible] von Rom, zu machen (1416). In Siena ge[illegible] Petrucci zur festen Herrschaft. — IV. Gleichgewicht der italienischen Staaten. Nach der Schwächung [illegible] durch die Venetianer und Florentiner, und bei der beständigen [illegible] des Hauses von Aragonien in Neapel durch die Par[illegible] s. I. Neapel), war keine gefährliche Uebermacht in [illegible] aufzukommen, obwol gegenseitige Eifersucht noch häufige [illegible] erregte, in welchen zwei Parteien unter den italienischen Miethsoldaten, die Bracceschi (von Braccio da Montone) und die Sforzeschi (von Sforza Attendolo so genannt), wider die Gewohnheit [illegible] Condottieri, einander stets feindlich blieben. Dem Franz [illegible] gelang es, nach dem Aussterben der Visconti (1447), sich [illegible] mailändischen Staats (1450) zu machen (s. Mailand). [illegible] Eifersüchtigen Venetianer mit einigen Fürsten sich gegen ihn [illegible] fand er einen Bundesgenossen an Florenz, das mit Jenem [illegible] Friede weislich auch seine Politik änderte. Dort erhob [illegible] Zeit durch Reichthum und Klugheit das Haus Medici [illegible] (Mediceer). Die Kräfte von Mailand, (wo die Sforza [illegible] herrschten,) von Venedig, (das die Hälfte der Lombardey besaß,) [illegible] (durch Lorenzo Medici weise geleitet,) vom Kirchenstaat, [illegible] dem heil. Stuhl zurückgegeben,) und von Neapel, (das [illegible] seine Macht zu gefährlichen Angriffen zu gebrauchen), bil[illegible] [illegible] Jahrh. das politische Gleichgewicht von Italien, welches [illegible] italienischen Fehden dieser Staaten keinen der Unabhängigen [illegible] furchtbar werden ließ, bis zum J. 1494, wo Carln [illegible] Frankreich die Begierde, Neapel zu erobern, nach Italien [illegible] Ludwig Moro Sforza erst als sein Bundesgenosse, [illegible] Feind auftrat, Papst Alexander VI. aber, um seinen [illegible] Cäsar Borgia zu erheben, die französische Freundschaft [illegible] suchte. — V. Streit fremder Mächte um Italiens [illegible]. Carl VIII. mußte Neapel und ganz Italien bald [illegible] räumen; auch sein Nachfolger, Ludwig XII., wurde von Ferdinand dem Katholischen aus dem, mit ihm eroberten, Neapel vertrieben (1504). Glücklicher war er gegen Mailand, das er, auf ein [illegible] Bündniß (1500), sich unterwarf. Cäsar Borgia's begonnene [illegible] Versuchen auf Italiens Herrschaft wurden durch den Tod seines [illegible] (1503) vereitelt; worauf der kriegerische Papst, Julius II., die [illegible] begonnene Unterwerfung des Kirchenstaats, doch nicht für einen [illegible] über Rom, sondern im Namen des heiligen Stuhls vollendete. Er schloß mit Maximilian I., Ferdinand dem Katholischen und [illegible] XII. die Ligue von Cambray (1508) gegen die Vergrößerungen der Venetianer, deren Schlauheit aber diesen Vernichtungsbund bald zu trennen wußte. Sodann verband er [illegible] diesen Venetianern, Spanien und den Schweizern, zu [illegible] der Franzosen aus Italien; diese heilige Ligue (1509) [illegible] (II) [illegible] aber damit ihren Zweck noch nicht, so wenig auch Julius [illegible] auch [illegible]

durch das französisch-deutsche Concilium zu Pisa, das ihn abse
wollte, sich schrecken ließ. Maximilian Sforza, der (1512) Mai
wieder gewonnen, trat es (1515) Franz I. völlig ab, aber Ka
Carl V. zog es als eröffnetes Reichslehn ein, und gab es (1520)
Franz Sforza, Maximilians Bruder. Daher heftige Kriege, in de
Franzens Anstrengungen stets unglücklich waren; er ward 1525
Pavia gefangen, und mußte nebst vielen andern Ansprüchen, e
denen auf Mailand entsagen, das dem Sforza blieb, und nach de
Tode (1540) von Carl V. seinem Sohne Philipp gegeben wurde.
mediceischen Päpste, Leo X. (1513) und Clemens VII. (1523) wa
meist auf Vergrößerung ihres Hauses bedacht. Carl V., unter
seit der Schlacht von Pavia sich ganz Italien beugte, vereitelte
Clemens VII., Venedigs und Mailands Anschläge, seine Macht
schwächen; er eroberte und plünderte Rom (1517), aber bald mit
Papste versöhnt, erhöb er (1530) die Mediceer zur fürstlichen Ho
schaft. Florenz, das im Jahre 1494, über das unkluge Benehm
Pietro's gegen Frankreich aufgebracht, die Mediceer verjagt, aber sic
1512 wieder aufgenommen hatte, mußte nun unter Herzog Alexander
dem Mediceer, sich in die Reihe der Fürstenthümer stellen. Von
an gebricht es der italienischen Politik, von der Florenz immer
Seele gewesen, an allem Gemeingeist, und somit der Geschichte I
liens an einem Mittelpunkte.

Siebente Periode. Umgestaltungen der italien
schen Staaten bis auf die französische Revolutio
Abgang aller alten Regentenhäuser. Nach Aussterben
Mannsstammes der Markgrafen von Montferrat, gab Carl V. die
Land dem Gonzaga zu Mantua (1536). Später (1573) erhob Ma
rimilian II. Montferrat zu einem Herzogthum. Den Florentin
mißlang (1537) ein neuer Versuch, nach Ermordung Herzog Ale
ders sich frei zu machen; Cosmo I. folgte ihm in der Regieru
durch Carls V. Einfluß. Aus Parma und Piacenza, die
lius II. für den heil. Stuhl erobert, machte (1545) Paul III.
Herzogthum, und gab es seinem Bastard, Peter Alois Farne
dessen Sohn Octavio 1556 die kaiserliche Belehnung erhielt. Gen
seit 1499 den Franzosen unterworfen, fand in Andreas Dor
(1528) seinen Befreier. Er begründete die Aristokratie, und der V
schwörung Fiesko's (1547) gelang es nicht, ihn zu stürzen (s. Genu
Carl V. überließ schon 1553 außer Mailand auch Neapel seinem So
Philipp II. Im Frieden zu Chateau Cambresis 1559, entsagten P
lipp II und Heinrich II. von Frankreich ihren Ansprüchen auf Pieme
das seinem rechtmäßigen Herrn, Herzog Emanuel Filibert von Savoy
dem wackern spanischen Feldherrn, zurückgegeben wurde. Im J. 15
starb der ächte Mannsstamm des Hauses Este aus, worauf der Bastar
Cäsar von Este, Modena und Reggio vom Reiche erhielt, Fe
rara aber vom heil. Stuhle, als eröffnetes Lehen, eingezogen wurd
In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. hob sich der Flor Italiens, so
bei dem Verluste des Welthandels möglich war, durch langen Frieden.
ses dauerte fort, als in dem Vertrage von Lyon Heinrich IV.
Frankreich auch Saluzzo, die letzte französische Besitzung in Italie
an Savoyen vertauschte, bis zum Erbfolgestreit über Mantua u
Montferrat, nach Aussterben der Gonzaga (1627), wodurch d
dreißigjährigen Krieges Noth auch über Italien kam. Unglück
Deutschland nöthigte Ferdinand II, beide Länder (1631) Frankreic
Schutzling, Carl von Nevers, zu Lehen zu reichen, dessen Ge

[illegible] bis zum spanischen Erbfolgekriege in deren Besitze blieb. Zu[illegible] erlangte Richelieu's Schlauheit im Frieden von Chierasco (1631) Pignerol und Casale, als feste Stützpunkte zu neuen Einfällen [illegible] Italien; wiewol er letzteres (1637) wieder aufgeben mußte. Durch [illegible] Haus des Hauses della Rovera, dem Julius II. das Herzog[illegible] verliehen, fiel dieses 1631 dem päpstlichen Stuhle anheim. [illegible] Italiens wurde, außer einigen Unternehmungen Lud[illegible] XIV. auf Savoyen und Piemont, in der zweiten Hälfte des [illegible] Jahrh. nicht gestört, und schien durch den turiner Neutralitäts[illegible] (1696) auf lange Zeit gesichert zu seyn; als der spanische [illegible]folgekrieg ausbrach. Oesterreich eroberte 1706 Mailand, [illegible] und Montferrat, behielt die erstern beiden für sich, Mantua [illegible] von Frankreich des geächteten Herzogs eingezogen und gab letz[illegible] an Savoyen. Im utrechter Frieden (1714) bekam Oester[illegible] auch Sardinien, Neapel, Sicilien und Savoyen nebst dem Kö[illegible]tel zur Gränze zwischen Frankreich und Italien wurde der Mont [illegible] bestimmt. Parma und Piacenza erhielt, als 1727 das Haus [illegible] ausstarb, der spanische Infant Carl. Schon 1718 wurde Sici[illegible] dem Herzoge Victor Amadeus von Savoyen durch Spanien, und [illegible] wieder durch Oesterreich entrissen. In dem polnischen Thronfol[illegible]krieg von 1733 eroberte Carl Emanuel von Savoyen, mit Frankreich [illegible] Spanien verbunden, Mailand, und behielt davon im wiener [illegible]rieden (1738) Novara und Tortona, so wie er, für Sicilien, [illegible] bekam, und von nun an König von Sardinien hieß, (s. d. [illegible] Sardinien). Der Infant Carl von Spanien ward König [illegible] der Sicilien, und trat dafür Parma und Piacenza an Oester[illegible]ch. Auch die Mediceer zu Florenz, seit 1575 Großherzoge [illegible] Toscana betitelt, starben 1737 aus. Franz Stephan, Herzog [illegible] Lothringen, erhielt nun, nach der Bestimmung des wiener Präli[illegible]friedens, Toscana, und machte, als er 1745 Kaiser wurde, [illegible] eine Secundogenitur des österreichisch-lothringischen Hauses. [illegible] österreichischen Erbfolgekriege eroberten die Spanier Mailand (1745), [illegible] aber durch Carl Emanuel wieder daraus vertrieben, welchem [illegible] Theresia zum Dank einige mailändische Landschaften, nämlich [illegible]rasco und Bobbio ganz, und Anghiera und Pavese zum Theil, [illegible] Massa und Carrara fielen 1743 durch Erbgangsrecht an Mo[illegible]. Parma und Piacenza eroberte der spanische Infant Don Philipp [illegible]ch, verlor es zwar wieder, erhielt es aber als erbliches Herzog[illegible]m im aachner Frieden (1748) zurück. So theilten im 18ten [illegible]rh. die Häuser Lothringen, Bourbon und Savoyen ganz Italien, [illegible] auf den Kirchenstaat und die Republiken, welche, als Greise, die [illegible]lt überlebt, dem Treiben der neuen Zeit, in die sie nicht mehr [illegible]n, kraftlos zuschauten. Eine 40jährige Stille ging ihrem Unter[illegible]ge voraus.

Achte Periode. Von der französischen Revolution [illegible] auf die neueste Zeit. Im Sept. 1792 drangen die franzö[illegible]n Truppen zuerst in Savoyen ein und errichteten dort Freiheits[illegible]. Durch die Piemontesen und Oesterreicher 1793 auf einige [illegible] daraus vertrieben, behaupteten sie es doch am Ende des Jahrs. [illegible] National-Convent hatte schon im Febr. 1793 auch Neapel den [illegible]g erklärt. 1794 im April rückten die Franzosen im Piemontesi[illegible]n und Genuesischen vor, wurden aber im Juli 1795 von den [illegible]terreichern, Sardiniern und Neapolitanern aus Italien vertrie[illegible]. Im J. 1796 erhielt Napoleon Bonaparte das Commando

der französischen Armee in Italien. Er drang unaufhaltsam
zwang den König von Sardinien zum Frieden, worin er Nizza
Savoyen an Frankreich abtreten mußte, eroberte die österreich
Lombardey bis auf Mantua und die Citadelle von Mailand, brandsch
den Herzog von Parma und den Papst, und jagte dem Könige
Neapel solche Furcht ein, daß er um Frieden bat. Nachdem im fol
den Jahre auch Mantua gefallen, errichtete Bonaparte aus Mail
Mantua, dem Theile von Parma diesseits des Po, und Modena
cisalpinische Republik, die, wie die französische, ein Directori
von fünf Männern und zwei gesetzgebende Räthe erhielt. Auch
Papst überzog Frankreich mit Krieg und vereinigte Bologna, Ferr
und Romagna mit der cisalpinischen Republik 1797 durch den F
den von Tolentino, den das Oberhaupt der Kirche nicht halten kon
Da rückten die Franzosen nach Rom vor, stürzten das geistliche Re
ment, und errichteten eine römische Republik. In Genua
telte Bonaparte eine Revolution an, wodurch die Aristokratie v
nichtet, und eine demokratische Republik, nach dem Modell
französischen, unter dem Namen der ligurischen, errichtet wur
Die Franzosen waren indeß durch das venetianische Gebiet in Oes
reich eingedrungen. Da nun die Venetianer mit den tapfern Ty
lern, welche die Franzosen aus ihren Alpen jagten, zu Behaupt
der Neutralität ihres Gebiets gemeinschaftliche Sache machten,
nutzte Bonaparte diesen Vorwand, diesen uralten Freistaat zu v
nichten. Er besetzte ohne Schwertstreich Venedig und gab
Republik eine demokratische Form; aber im Frieden zu Cam
Formido (7. Oct. 1797) ward das venetianische Gebiet
an die Etsch an Oesterreich überlassen, der Ueberrest mit der ci
alpinischen Republik vereinigt. Der König von Sardinien schloß m
Frankreich am 25. Oct. einen Allianz- und Subsidientractat; ab
im folgenden J. (1798) fand das Directorium für gut, ihn v
neuem anzufallen, von Land und Leuten zu jagen und durch ei
Verzichtsurkunde zur Abtretung Piemonts zu nöthigen. Neapel ha
ebenfalls einen Freundschaftsvertrag mit Frankreich geschlossen, ab
da es 1798 mit England ein Bündniß einging, dem auch Tosca
beitrat, so eroberten im J. 1799 die Franzosen Neapel, und errich
teten da die parthenopeische Republik. Der Großherzog v
Toscana mußte nach Wien flüchten, und sein Land wurde, wie P
mont, von den Franzosen militärisch administrirt. Als nach Zerschl
gung des rastadter Congresses Oesterreich und das Reich, unter ru
sischer Unterstützung, den Krieg gegen die Franzosen erneuerten, wu
den diese von den Engländern, Russen und Türken wieder aus Neap
und Rom vertrieben; der König und der Papst kehrten in ihre Haup
städte zurück. In der Lombardey wurden die Franzosen von d
Oesterreichern unter Kray und Melas, und von den Russen unt
Suworow in sechs Hauptschlachten besiegt, und verloren alle F
stungen bis auf das einzige Genua, wo Massena eine harte Bel
gerung aushielt, während seine Landsleute ganz Italien räum
mußten. Aber indessen war Bonaparte von seinem ägyptischen Zu
zurückgekehrt, und hatte sich zum ersten Consul aufgeworfen.
zog mit einem neuen Heere nach Italien, schlug die Oesterreicher b
Marengo, und zwang sie zu einer Capitulation, wodurch ihm al
italienische Festungen wieder eingeräumt wurden. Im lüneviller
Frieden (9. Febr. 1801) ward der Besitz Venedigs für Oesterrei
bestätigt, welches den Herzog von Modena durch Abtretung d

[illegible] entschädigen sollte. Der Herzog von Parma bekam Tos-
[illegible] und nachher von Bonaparte den Titel: König von Etru-
[illegible] Parma wurde mit Frankreich vereinigt. Die cisalpinische
[illegible] Republik wurde von Oesterreich und Frankreich garan-
[illegible] und mit letzterer die eingeschlossenen Reichslehen vereinigt. Nun
[illegible] auch der König von Neapel, der den Kirchenstaat hätte besetzen
[illegible] zum Frieden zu Florenz (28. März) genöthigt. Durch
[illegible] Vermittlung kam er mit Abtretung von Piombino, des
[illegible] Presidi und seiner Hälfte der Insel Elba, so wie mit
[illegible], seine Häfen den Engländern zu sperren, durch.
[illegible] Hälfte von Elba hatte Toscana bereits an Frankreich
[illegible] Die ganze Insel aber wurde von den Engländern und
[illegible], nebst den bewaffneten Einwohnern, hartnäckig vertheidigt,
[illegible] im Herbste geräumt. Den Präsidienstaat trat Frankreich am
[illegible] an Etrurien ab. Starke französische Truppenabtheilun-
[illegible] sowol in Neapel als in Toscana stehen, und ihr Unter-
[illegible] ungeheure Summen. Den Republiken Genua und Lucca
[illegible] Consul noch 1801 neue Constitutionen. Aber im Januar
[illegible] die Umschmelzung der cisalpinischen in eine italieni-
[illegible] Republik, nach dem Muster der neuen französischen Verfas-
[illegible] und Bonaparte ward Präsident derselben. Zum Vice-
[illegible] ernannte er den Bürger Melzi d'Erile. Bedeutende
[illegible] in vielen Departements wurden von den französischen Waf-
[illegible] unterdrückt. Auch Genua erhielt eine neue Constitution und
[illegible] Durazzo zum Doge. Piemont aber ward durch einen
[illegible] Beschluß vom 11. Sept. 1802 definitiv mit Frankreich
[illegible] Nachdem Bonaparte in den J. 1803 und 1804 Italien
[illegible] benutzt hatte, ermuthigte ihn endlich die Lethargie
[illegible] Mächte, am 17. März 1805, zu seiner neuen Kai-
[illegible] auch die italienische Königskrone hinzuzufügen, doch
[illegible] er ausdrücklich, das neue Reich nie mit Frankreich zu ver-
[illegible], ja sogar, ihm bald einen eigenen König zu geben. Die
[illegible] neue Constitution glich der des französischen Kaiserreichs.
[illegible] stiftete den Orden der eisernen Krone, und ernannte,
[illegible] er sich am 26. Mai zu Mailand die Krone aufgesetzt, Genua
[illegible] 25. Mai mit Frankreich sich vereinigt hatte, seinen Stief-
[illegible] Eugen Beauharnois zum Vicekönig von Italien,
[illegible] mit vielem Glanz umgab, ohne ihm wahre Macht einzuräu-
[illegible] Drückender, als diese Regierung, war nie eine für Italien
[illegible], denn im Frieden betrug das Staatsbedürfniß 100 Mill. Fr.,
[illegible] nicht ganz 4 Millionen Menschen aufzubringen waren, und
[illegible] ein Drittheil für französisches Interesse verwendet wurde.
[illegible] europäische Macht erkannte übrigens das italienische Königthum
[illegible] ausdrücklich an. Der Kaiser, in seinen willkürlichen Ver-
[illegible] gegen den Geist des lüneviller Friedens fortfahrend, gab
[illegible] Schwester Elisa das Fürstenthum Piombino, und
[illegible] Gemahl, Pasquale Baciocchi, die Republik Lucca als
[illegible]thum, beide als französische Lehne. Aus Genua wurden
[illegible] Departements, Genua, Montenotte und Apennin gemacht.
[illegible] wurden Parma, Piacenza und Guastalla 21. Juli definitiv
[illegible] französischen Reiche einverleibt. Der Papst erhielt nur die
[illegible], das Schauspiel der Kaiserkrönung durch seine Gegen-
[illegible] zu verherrlichen. Endlich erhob sich Oesterreich, um so unge-
[illegible] Willkür Einhalt zu thun: aber Frankreich war ihm indeß

zu mächtig geworden. Auf redliche, aber auch in Italien, wo sie glücklichsten waren, durch das Unglück bei Ulm und Austerlitz eitelte Anstrengungen, folgte der Friede zu Preßburg (26. 1805), der die Gründung der französischen Allgewalt auch in Ita vollendete. Das österreichische Venedig nebst Istrien und Dalmat ward mit dem Königreich Italien vereinigt, und dieses, nebst a französischen Einrichtungen in Italien, anerkannt. Das Königr hatte nun einen Flächeninhalt von 1672 Q. M. und 5,657,000 Ei Neapel, welches die gelandeten russischen und englischen Hülfstru pen nach der Schlacht von Austerlitz räumen mußten, traf im A fange des J. 1806 sein endliches Schicksal. Ungeachtet der Anst der Königin zu einem allgemeinen Aufstande, drangen die Fran in dieses Reich ein, besetzten am 14. Febr. Neapel, und die Bou bons waren auch von diesem Throne vertrieben. Napoleon ernan am 31. März seinen ältern Bruder, Joseph, zum König v Neapel. Vergeblich vertheidigte der tapfere Prinz von Hess Philippsthal die Festung Gaeta; vergeblich erhob sich in Cala brien ein Aufstand, den die Engländer kräftig unterstützten. Diese sch gen zwar unter General Stuart die Franzosen bei Maida 4. Jul und eroberten mehrere feste Plätze an der Küste; als aber Gae (18. Juli) gefallen war, und Massena nach Calabrien vordran schifften sie sich wieder ein, und überließen das Reich den Franzose Der neapolitanische Hof mußte froh seyn, daß das von den Engl dern beherrschte Meer ihm wenigstens Sicilien, wohin er sich flüchtet, sicherte. Doch ließ er im folgenden J. (1807) eine ne Landung in Calabrien unter dem Prinzen von Philippsthal versu chen, die aber mißglückte. Im J. 1808 wurde auch die Witwe d Königs von Etrurien, die für ihren unmündigen Sohn die Regen schaft führte, ihres Reichs entsetzt, dieses mit Frankreich vereinig und in die Departements des Arno, des Ombrone, und des mitte ländischen Meers getheilt. Noch ernannte Napoleon seinen Schwage den Prinzen Borgheſe, zum Generalgouverneur der Departements j seits der Alpen, welcher seinen Sitz zu Turin nahm. Da indeß Napoleon den Bruder vom neapolitanischen Thron auf den spanisch verpflanzt hatte, besetzte er jenen wieder mit Joachim Mür bisherigem Großherzog von Berg, der den 6. Sep. 1808 in Neap einzog. (S. Neapel). Im folgenden Jahre 1809 stellte der Kais das Großherzogthum Toscana wieder her, und gab es, als ei Statthalterschaft, seiner Schwester Elise von Piombino. In demse ben Jahre machte Oesterreich mit beispiellosen Anstrengungen ein neuen Versuch, die Uebermacht Frankreichs zu brechen. Die Oeste reicher waren zwar anfangs in Italien glücklich; aber das Kriegs glück trug Napoleon wiederum pfeilschnell nach Wien, und von h aus proclamirte er (17. Mai) die Vernichtung der weltlichen Her schaft der Päpste, und die Vereinigung des Kirchenstaats mit Fra reich. Rom ward kaiserliche freie Stadt, und dem Papste 2 M lionen Fr. Jahrgeld bewilligt. Nach dem wiener Frieden, dur welchen Napoleon die illyrischen Provinzen erwarb, ward Istr und Dalmatien vom Königreiche Italien abgerissen und zu jenen gesch gen. Dagegen trat Baiern von Tirol den Etschkreis, einen Theil d Eisackkreises und das Landgericht Klausen an Italien ab. Unerschü terlich schien nun des französischen Kaisers Macht in Italien, w in ganz Europa, befestigt. Während das italienische Volk fre che Heere ernähren, seine eigenen in den fernen Eroberungen

[illegible] [illegible], und beim gänzlichen Ruin des Han- [illegible] [illegible] Abgaben aufbringen mußte, waren alle [illegible] [illegible] der Anstalten zu Belebung der Wissen- [illegible] [illegible] Gewerbe in Italien. Man duldete hoffnungslos, [illegible] Weltbezwinger in seinen eigenen ungeheuern [illegible] [illegible]. Wir sahen, nach dem gräßlichen Rück- [illegible], seinen Schwager Mürat, den persönlich von [illegible] König von Neapel, ihn verlassen, und als die Oester- [illegible] Bellegarde, in Italien vordrangen, mit diesen seit [illegible] 1814 verbunden, als seinen Feind auftreten. Der [illegible] [illegible] Napoleon und seinem Charakter treu, und [illegible] seiner Dynastie den tapfersten Widerstand, wel- [illegible] Niederlagen Napoleons in Frankreich vereitelten. Nach [illegible] vom 21. April 1814, räumten die französischen [illegible] Italien; hierauf wurden die meisten Provinzen ihren [illegible] zurückgegeben. Doch erhielt Napoleons [illegible] Kaiserin Marie Louise, die Herzogthümer Parma, [illegible] Guastalla, welche auf ihren Sohn übergehen sollten, [illegible] wurde Souverän von Elba, wovon er den 4. [illegible] Allein, noch ehe der Congreß in Wien die Staa- [illegible] Europa's wieder geordnet hatte, unternahm er den [illegible] den 1. März 1815. Zugleich trat der König [illegible] Mürat, aus seiner bisher zweideutigen Stellung, und [illegible] Unabhängigkeit, wie er vorgab, zu den Waffen. [illegible] an die Italiener erlassene Aufruf, Rimini 30. [illegible] durch Oesterreichs Kriegserklärung vom 12. April be- [illegible] Hierauf, durch dessen Waffen 15. April aus Bologna [illegible] und 2 und 3. Mai von Bianchi bei Tolentino gänzlich ge- [illegible] verlor er sein Königreich Neapel, wohin der österr. Gene- [illegible] von Rom, und der österr. F. M. L. von Bianchi [illegible] vorgedrungen waren, sieben Wochen, nachdem er [illegible] eröffnet. Er schiffte sich auf schimpflicher Flucht den [illegible] von Neapel nach Frankreich ein. Ferdinand IV. kam von [illegible] herüber, und Murats Familie erhielt in Oesterreich eine [illegible] Joachim begab sich, als Napoleon abgedankt hatte, nach [illegible] und mochte von hier aus einen Versuch in Calabrien das [illegible] wieder zu gewinnen, er wurde aber bei Pizzo [illegible] und nach Urthel und Recht den 13. Oct. 1815 erschossen. [illegible] hatte die wiener Congreßacte vom 9. Juni 1815 Ita- [illegible] geordnet. 1) Der König von Sardinien er- [illegible] Staaten wieder, nach den Gränzen von 1792, mit einigen [illegible] auf der Seite von Genf; denn der bei Frank- [illegible] pariser Frieden vom 30. Mai 1814 gebliebene Theil von [illegible] wurde ihm durch den pariser Vertrag vom 20. Nov. 1815 [illegible]. Mit seinen Staaten wurde Genua, nach dem Um- [illegible] den diese Republik im Jahr 1792 hatte, als Herzogthum, [illegible]. 2) Der Kaiser von Oesterreich vereinigte mit seiner Erb- [illegible] das neu errichtete lombardisch-venetianische Ko- [illegible], welches aus den schon früher mit Oesterreich verbundenen [illegible] Provinzen, aus dem Veltlin, Mantua und Mailand [illegible] doch gehört Istrien zu dem deutsch-österr. Königreiche Illy- [illegible] nebst Ragusa aber bildet ein besondres österr. Ko- [illegible]. Als Gränze gegen den römischen Staat und Parma wurde [illegible] des Po angenommen, übrigens die Gränze vom 1. Jan.

1792. — Das Haus Oesterreich-Este wurde wieder Souverän v Modena, Reggio, Mirandola, Massa und Carrara; — 4) d Kaiserin Marie Louise erhielt den Staat von Parma als souver Herzogin, jedoch nach dem Vertrage von Paris den 10. Juni 18 nur auf ihre Lebenszeit; — 5) der Erzherzog Ferdinand von Oes reich wurde wieder Großherzog von Toscana, womit man d Stato degli Presidi, den ehemals neapolitanischen Antheil an d Insel Elba, die Landeshoheit über das Fürstenthum Piombino u einige kleine eingeschlossene Bezirke, ehemalige kaiserliche Lehne, v band Uebrigens behielt der Prinz Ludovisi Buoncompagni sei sämmtlichen Eigenthumsrechte auf Elba und in Piombino. — 6) D Infantin Marie Louise erhielt Lucca das sie als souveränes Herzo thum 1817 in Besitz nahm, nebst einer Rente von 500,000 Fr. d ihr eine andere Besitzung zu Theil werden könnte. Nach dem pari Vertrag vom 10. Jun. 1817 fällt, nach dem Tode der Herzog Marie Louise, Parma an die Infantin und deren Nachkommen z rück, wogegen Lucca und Toscana vereinigt wird, der Großherzo von Toscana aber seine Herrschaften in Böhmen dem Sohne Nap leons überläßt. — 7) Der Kirchenstaat erhielt zurück die Ma ken, Camerino, das Herzogth. Benevento, das Fürstenth. Pon Corvo und die Legationen Ravenna, Bologna und Ferrara, m Ausnahme des auf dem linken Poufer gelegenen Landstrichs. Oest reich behielt das Besatzungsrecht in Ferrara und Commachio. — 8) Der König Ferdinand IV. wurde wiederum als König von be den Sicilien anerkannt. — Außerdem behielt England Malt und wurde Schutzherr der vereinigten ionischen Inseln. (S. Sieb Inseln.) Der Johanniter-Orden, der im Kirchenstaate, i Königreich beider Sicilien und in Spanien 1815 seine Güter wied erhalten hat, erwartet noch die Bestimmung seines endlichen Schic sals. Die Rep. St. Marino hat sich allein mitten unter de 15 politischen Umgestaltungen, die Italien seit 25 J. erlebt ha unversehrt erhalten. — Nach dieser Uebersicht ist in Italien das östr reichische Uebergewicht fester als jemals begründet. Auf d See und an den Küsten gebietet der brittische Dreizack. In deß ist unter den Völkern Italiens der Wunsch nach Einheit un Unabhängigkeit noch nicht unterdrückt. Noch allgemeiner ist da Verlangen nach einer freien, oder repräsentativen Verfassung. Da her haben mehrere Regierungen, vorzüglich Neapel, Rom und Turi gegen die liberalen Ideen und die geheimen Gesellschaften (Unitari Carbonari) selbst gegen die Freimaurer, sich durch Ketzergericht Jesuiten und geheime Polizei zu schützen bemüht. Noch im De 1817 mußte im Kirchenstaate eine Verschwörung dieser Art mit Ge walt unterdrückt werden. Gleichwol ist unter allen das blühends und zufriedenste Land Toscana, wo jene Ideen seit Leopolds Re gierung längst in Ausübung gekommen waren. Das wichtigste Er eigniß für Italien ist der Friede, den England, Neapel und Sard nien mit den Barbareskken 1816 abgeschlossen haben, wodurch d Sklaverei der weißen Kriegsgefangenen dem Namen nach aufgehob wurde. Das beruhigte Italien möge nun endlich seiner Lage un seines Himmels sich erfreuen lernen, und statt gegen die Vernu und den Zeitgeist anzukämpfen, sich gegen die Räuber aus Af waffnen, und die Sicherheit auf seinen Landstraßen herstellen, w wieder zu seyn, was es war, die Wiege der Künste und Wissenschafte die Heimath des Handels und der Garten von Europa! H. L.

[illegible] oder künstliche Blumen kamen zuerst aus [illegible] Italien. Sogar in Paris war der erste, welcher der[illegible] [illegible] von [illegible]erbaume und von gefärbten Silber[illegible] [illegible] hat. Gewöhnlich werden sie von den Cocons [illegible]

[illegible]ische oder doppelte Buchhalterei, s. Buch[illegible]

[illegible]ische Kunst. Durch griechische Meister wurde in [illegible] schon die Kunst der Mahlerei sowol nach Italien als [illegible]land verpflanzt. Natur, Nationalcharakter und Eigen[illegible], Klima und Religion, wirkten aber in beiden Lan[illegible] [illegible] Kunst, daß sie sich ganz verschieden in ihnen entfaltete. [illegible] Phantasie, frohe Lebenslust, angeborner Schönheitssinn, [illegible] Frömmigkeit und stete Gelegenheit des Anschauens [illegible] Natur und der Meisterwerke alter Kunst, machten, daß in [illegible] Mahlerei herrlich emporblühte und reichere Früchte trug [illegible] einem andern Lande, statt daß in Deutschland der Tief[illegible] [illegible] Fleiß der alten Meister sich mehr auf das innere Leben [illegible] richtete; sie waren mehr Philosophen und Dichter, [illegible] statt der Worte wählten, als Mahler, die ein har[illegible] [illegible]dnetes, plastisch rein gebildetes Kunstwerk hervorzu[illegible] [illegible] in das äußere Leben zu stellen vermögen. Die Ita[illegible] [illegible] ewig eben so unerreichbar in dem Idealstyl dieser [illegible] die Griechen in der Bildhauerkunst. Man nimmt ge[illegible] den Anfang der Geschichte der Mahler in Italien im 12ten [illegible] an, aber schon weit früher arbeiteten griechische und [illegible] Künstler daselbst. Unter Leo dem Großen im Jahre [illegible] schon in der Basilika des heil. Paulus am Wege nach [illegible] großes Gewölbe in Mosaik gearbeitet, und die Bildnisse [illegible] Bischöfe die man in derselben Kirche sieht, sind auch [illegible] Zeit. Mosaiken und enkaustische Gemälde waren damals [illegible], später fing man an mit einer Art Leimfarbe zu mahlen, [illegible] a tempera nannte. Gegen das Ende des 6ten Jahr[illegible] wurden viele Gemälde bekannt, die man nicht für Werke [illegible] Hände hielt, sondern Engel oder selige Geister als ihre [illegible] betrachtete. In diese Classe gehört eine der berühmtesten [illegible] des Heilandes auf Holz gemahlt, in Rom, Acheropita [illegible], die man nur mit viel Mühe im Allerheiligsten zu sehen [illegible]. Ob es wahr sey, daß der Evangelist Lucas, den alle [illegible] später zu ihrem Beschützer wählten, selbst Mahler [illegible] ist sehr viel gestritten worden; in Rom werden be[illegible] [illegible]nenbilder zu St. Maria Maggiore, St. Maria [illegible], St. Maria in Araceli, und das im benachbarten Grotta [illegible], dem Pinsel des Evangelisten zugeschrieben. Im 8ten Jahr[illegible] [illegible]mahlerei, Mosaik auf Goldgrund und Emaille[illegible] [illegible] in Italien getrieben. Es gab schon viele einheimi[illegible] [illegible]; eines der ältesten Kunstdenkmale ist der be[illegible] [illegible] am Kreuz in der Dreieinigkeitskirche zu Florenz, [illegible] daselbst vorhanden. Um das Jahr 1200 stiftete [illegible] Künstler Theophanes eine Mahlerschule in Venedig. [illegible] Saal [illegible] zuerst in Florenz, und um eine [illegible] zu geben wollen wir drei [illegible] betrach[illegible] 1) [illegible] bis auf Raphael; 2) von Raphael bis auf

die Carracci; 3) von den Carracci bis auf die gegenwärtige Z
Erste Periode. In Pisa erwachte der Kunstfleiß zuerst. Giu
Pisano, Guido von Siena, Andrea Tafi und Buff
maco waren Vorgänger des Cimabue, der 1240 in Flor
geboren wurde. Dieser Künstler, der von seinen Zeitgenossen
ein Wunder anerkannt wurde, führte zuerst richtigere Verhält
ein, und gab seinen Gestalten mehr Leben und Ausdruck. S
Schüler Giotto übertraf ihn noch hierin und verband eine bi
unbekannte Grazie damit. Er war Freund des Dante und Petrar
und trieb neben der Geschichtsmahlerei auch mit gleichem G
Mosaik, Sculptur, Baukunst, Portrait- und Miniaturmahler
Er wagte zuerst Verkürzungen und einen natürlichen Faltenw
doch blieb sein Styl noch sehr trocken und steif. Bonifacius V
berief ihn nach Rom, wo er die noch berühmte Navicella mah
Seine Nachfolger waren: Gaddi, Stefano, Maso und S
mone Memmi, welcher die berühmten Bildnisse von Petrarca u
Laura mahlte. Doch erst durch Masaccio verschwand die Fins
niß des Mittelalters und eine heitere Morgenrothe leuchtete d
Kunst. Die florentinische Republik hatte zu Anfang des 15ten Jah
hunderts den Gipfel ihres Glanzes erreicht. Cosmus von Medi
schützte alle Künste und Wissenschaften; Brunelleschi erbaute dam
die Kuppel der Kathedralkirche, Lorenzo Ghiberti goß die berüh
ten Thuren der Taufkapelle in Bronze, und Donatello war d
Bildhauerkunst, was Masaccio der Mahlerei wurde. Dieser h
eigentlich: Tommaso Guidi, und war 1402 zu St Giovanni i
Val d'Arno, geboren. Seine Gemählde hatten Haltung, Charakt
und Geist. Erst seine Schüler fingen an in Oel zu mahlen, de
nur auf hölzerne Tafeln oder mit Gyps überzogene Wände, n
später erst mahlte man auf Leinwand. Paolo Uccelli legte d
Grund zum Studium der Perspektive. Luca Signorelli, d
zuerst die Anatomie studirte, und Domenico Ghirlanda
der edle Formen und Gefühl mit Kenntniß der Perspektive verband
und der den Mißbrauch der zu häufigen Vergoldungen abschaffte
zeichneten sich sehr aus. Der erhabne Geist des Leonardo d
Vinci, geb. 1444. gest. 1519. (s. den eignen Art.) der in alle
Künsten und Wissenschaften Meister war, brachte so viel Philosop
und tiefen Sinn in die Kunst, daß sie durch ihn plötzlich reifte
Durch ihn erhielt die florentinische Schule ganz den ernsten
strengen, tiefsinnigen, fast melancholischen Charakter, zu dem sie sich
vom Anfang an hinneigte, und den sie auch später mit der Kühn
heit und Riesenkraft vereinte, die Buonarotti erweckte. D
römische Schule rechnet unter ihre Stifter schon den Miniatur
mahler Oderigi, der 1300. starb; er zierte die Handschriften m
kleinen Bildern. Guido Palmerucci, Pietro Cavallin
und Gentile da Fabriano waren die geschicktesten seiner Nach
folger. Fast alle Mahler dieser Zeit pflegten ihren Gemählden I
schriften beizufügen, die Verkündigung Mariä war ihr Lieblings
gegenstand. In Perugia war der Hauptsitz der römischen Mahl
Schon im 13ten Jahrhundert gab es daselbst eine Mahlerzu
Pietro Vanucci, Perugino genannt, (geb. 1446. gest. 1524
brachte zuerst mehr Grazie und edlere Formen in diese Schule, d
ihr Hauptcharakter durch ihn etwas Gemüthliches, Edles, einfac
Frommes, unverkünstelt Natürliches erhielt, welcher immer der r
mischen Schule eigen blieb. Perugino's großer Schüler Raphae

übertraf schnell alle frühern Meister, und die Kargheit, Härte und Trockenheit des Styls wurde durch ihn verbannt.

Aus Venedig kam zuerst der Geschmack aus dem Orient her. Andrea Murano und Vittore Carpaccio gehörten den frühsten dortigen Künstlern; Giovanni und Gentile Bellini und die ausgezeichnetsten Mahler der frühern venetianischen Schule. Ersterer war 1424. geb. und starb 1514. Der letztere erhielt geraume Zeit unter Mahomeds II. Regierung in Constantinopel. Sie führten die Farbenglut des Orientes ein, ihr Styl war einfach, symmetrisch rein, ohne sich zum Idealen zu erheben. Der treffliche Andrea Mantegna, geb. 1431. zu Padua, † 1506. war der erste der anfing die Antiken zu studiren. In Padua war der Hauptsitz der venetianischen Schule; Mantegna versetzte ihn später nach Mantua, und sein Styl bildete den Uebergang zur lombardischen Schule. In Verona, Bassano und Vicenza stifteten Mahlerschulen auf. Giovanni von Udine, der sich durch treue Nachahmung der Natur in Nebendingen so auszeichnete, daß Raphael ihn die Guirlanden um seine Gemählde in der Farnesina mahlen ließ), Pellegrino und Pordenone waren die geschicktesten Vorgänger der beiden größten Meister der venetianischen Schule: Giorgione und Tizian. Der lombardischen Schule diente keine Hauptstadt zum Mittelpunkte; erst wurde Bologna dies, früher rechnet man Imola, Cento, Ferrara, Modena, Reggio, Parma, Mantua und Mailand zu den Sitzen dieser Schule. Galasio, der gegen das Jahr 1220. lebte, Cavalieri, Alghisi, Cosimo Tura, Ercole Grandi, besonders Dosso Dossi (geb. 1479. gest. 1560.), waren die ältesten ferraresischen Mahler. Letzterer, ein Freund des Ariosts, hat eine seltne Größe des Styls mit einer Kraft des Colorits vereinigt, die mit dem Tizian zu vergleichen ist. Bramante, geb. 1444. gest. 1514. der zugleich großer Baumeister war, Lippo Dalmasi und besonders Francesco Raibolini (geb. 1450.) oder Francesco Francia, zeichnete sich unter den bolognesischen Meistern sehr aus. Letzterer, den ein zarter frommer Ausdruck und ungemeiner Fleiß auszeichnen, hatte die innigste Ehrfurcht für Raphael; man behauptet, daß er bei dem Anblick der Cäcilia dieses Meisters, durch die Unerreichbarkeit seiner Kunst getroffen wurde, daß er in tiefe Wehmuth versank und bald darauf starb. Hieher gehört auch der liebliche Innocenzo von Imola. Doch alle diese wurden bei weitem übertroffen von dem unsterblichen Antonio Allegri da Correggio, welcher durch den Charakter der lombardischen Schule, der sich durch Harmonie der Farben, gefühlvollen Ausdruck und ächte Grazie auszeichnete, erst gründete.

Zweite Periode. Wir kommen nun zu den größten Meistern aller Zeiten, die fast zu gleicher Zeit als Häupter der vier Schulen alle Zweige der Kunst zur höchsten Vollkommenheit brachten. Man nennt sie und ihre trefflichen Schüler in Italien Cinquecentisti, nach ihrem Jahrhundert. Diese Periode der höchsten Kunst dauerte nicht lange, sie sank schnell und bedurfte bald der neuen Wiederherstellung, womit wir die dritte Periode beginnen. Nachdem Leonardo da Vinci in der florentinischen

Schule alle Proportionen der Figuren und Regeln der Perspek
und Beleuchtung bestimmt hatte, und seine Schüler: Luini (
Raphaels Styl mit dem seines Meisters zu vereinen wußte), S
laino und Melzo, nebst dem trefflichen Baccio della Por
der unter dem Namen Fra Bartolomeo berühmt ist, (geb. 146
und dessen Werke sich durch die Hoheit ihrer Gedanken und die G
der Andacht sowohl als der Farben auszeichnen, Großes für die Ku
bewirkt hatten, und der sanfte gefühlvolle Andrea del Sar
(geb. 1488. gest. 1530.), der ideenreiche Baltasar Peruzzi, u
der lebensfrohe Razzi, diese Schule berühmt gemacht hatten,
stand der außerordentlichste aller Künstler, Michelangelo Bu
narotti (geb. 1474. gest. 1564.). Mit gleicher Kraft und T
umfaßte sein Riesengeist die Bildhauerkunst, Baukunst und Mahle
Sein Feuer der Composition, sein gründliches Studium der Ana
mie, die wilde Kühnheit seiner Wendungen und Verkürzungen,
zeichneten ihm einen ganz eignen Weg, doch für die Kunst wurde
als Vorbild verderblich, weil seine Nachahmer in Uebertreibung u
Verschmähung des einfach reinen Styls verfallen mußten. S
großes Frescogemälde: das jüngste Gericht, in der Capelle Sixt
in Rom, bleibt unerreichbar in der Hoheit des Styls. Die Sch
heit zog ihn nie so an wie die Kraft und Größe, um so mehr,
er in jener nie den Raphael erreichen konnte, in dieser aber ein
war und blieb. Dante war sein Lieblingsdichter. Der Bau d
Peterskirche war in seinen spätern Jahren fast sein einziger Gedan
Rosso de Rossi, Daniel von Volterra, Salviati, A
gelo Bronzino, Alessandro Allori und viele andere wa
seine Schüler und Nachahmer. Michelangelo hatte zu lange für d
Kunst gelebt, so wie Raphael zu kurz. Im Jahr 1580 fingen L
dovico Cigoli und Gregorio Pagani an, einen neuen Ge
zu wecken. Sie kehrten zur Natur zurück und bemühten sich besse
Geschmack im Helldunkel einzuführen. Pagani, Domenico Pe
signani, Cristoforo Allori, Comodi, waren ihre Nachfolg

Wenn wir die römische Schule betrachten, finden wir d
ersten aller Künstler, Raphael Sanzio von Urbino (geb. 14
gest. 1520.), an ihrer Spitze. Sein Geist zeigte sich eben so g
lich erhaben in seinen großen Frescogemälden in den Stanzen u
Logen des Vatikans (wo in den erstern sich besonders die Sc
von Athen, der Parnaß und der Brand des Borgo auszeichn
die zweiten hingegen Bibelscenen enthalten, von der Welterschaffu
an durch das ganze alte Testament) als lieblich, ideenreich und e
ginell in den Frescogemälden der Farnesina, das Leben der Ps
darstellend. Nicht minder herrlich sind seine Oelgemälde, von de
wir nur als weltberühmt seine Madonnen, besonders die Wolk
wandlerin (in der Dresdner Gallerie), die Madonna della Sed
(in Florenz), Madonna del Pesce (in Madrid), Maria Giardini
(in Paris), Madonna di Foligno (in Rom) nennen, seine hei
Cecilia in Bologna, und sein letztes Werk, die Verklärung Chri
so wie viele andere. Seine Schüler und Nachfolger: der küh
Giulio Romano (geb. 1492. gest. 1546), der düstere Fra
Penni il Fattore (geb. 1488. gest. 1528.), der erhabene Bo
tolomeo Ramenghi genannt Bagnacavallo, Pierin d
Vaga, Polidoro da Caravaggio, Gemigniani, Be
denuto Tisi, genannt Garofalo, und viele andere, wa

...chte Meister, doch verließen sie bald den einzig richtigen Weg ...s großen Vorbildes und arteten in Manier aus. Federico ...aroccio (geb. 1528. gest. 1612.) strebte, dieser entgegen zu wir... Seinem Geist nach gehörte er mehr der lombardischen Schule ..., da er der Anmuth des Correggio ernstlich nachstrebte. Er hat ...mein viel Grazie und Ausdruck. Er und seine Schüler Fran... ...ce Vanni, Pellegrini und die Brüder Zuccheri verbrei... ...neues Leben in der römischen Schule, doch lieferten Letztere ...r gefällige als große Werke und arteten wieder ganz in Manier ... Muziano zeichnete sich in der Landschafts- und Nogari, ...zone und Fachetti in der Portraitmahlerei aus.

An der Spitze der venezianischen Schule finden wir die ...n trefflichen Koloristen Giorgione Barbarelli di Ca... ...franco (geb. 1477. gest. 1511.), und Tiziano Vecelli ... gest. 1576.). Des Erstern Portraits sind berühmt durch Wärme und Wahrheit. Der Letztere war in allen Kunstfächern ... in Verschmelzung und Behandlung der Fleischtinten unnach... ...t, als Historien- und Portraitmahler trefflich, der erste große ...chaftsmahler. Selbst in seinem hohen Alter blieb er sich gleich. ... und Aretino waren Freunde des lebensfrohen, glücklichen ... Er arbeitete viel für Spanien. Einige seiner berühmtesten ...te sind das Altarblatt des S. Pietro Martire, seine Venus... ..., sein Bacchanal und seine spielenden Kinder in Madrid, sein ... della Moneta rc. Er verstand zuerst die Kunst des Lasirens ... mit durchsichtigen Farben zu mahlen. Bei den Gruppen wählte ...s die Form der Weintraube zum Vorbild. Seine Nachfolger ...stiano del Piombo, Palma Vecchio, Lorenzo Lotto, ...s Bordone, Pordenone, sind ausgezeichnet, besonders ...lorit. Der treffliche Schiavone, dessen Helldunkel und saf... Pinsel wahrhaft ausgezeichnet ist, der die Wirklichkeit, selbst ...meine, bis zur Täuschung nachahmende Giacomo da Ponte, ...t Bassano (der das Haupt einer ganzen Mahlerfamilie ... der sinnige, glühend begeisterte Robusti, genannt il Tinto... ... (geb. 1512. gest. 1594.), den Tizian aus Künstlerneid früh ...einer Schule verbannte; der phantastische, prachtliebende Paul ...nese (geb. 1532. gest. 1588.), der mit freiem Pinsel keck ...länzend mahlte, aber alle Richtigkeit des Kostums vernach... ...te und oft die Maskencharaktere in die Geschichtsgemälde mischte, ...der Veroneser Cagliari waren Zierden der venetianischen ...le. Sie artete nun auch aus und die Manieristen derselben ...n noch weit schlechter als die der andern Schulen, weil sie nie ...Antike und das Ideal studirt hatten.

Als Haupt der lombardischen Schule finden wir den gefühl... ...n lieblichen Antonio Allegri, genannt Correggio, (geb. ... gest. 1534.). Er ist der größte Meister im Helldunkel, in der ...nie der Farben, in angeborner Grazie und Innigkeit des Aus... ... Seine Werke sind leicht zu unterscheiden, ein unnachahmli... ...Zauber ruht auf ihnen. Seine heil. Nacht, die Altarblätter ...heil. Franciscus, heil. Georgs und heil. Sebastians, so wie die ...e Magdalena in Dresden, das Altarblatt des heil. Hieronymus ...Parma, die Zingarella, der Christus im Oelgarten in Spanien, ...Amor in Wien, und die Frescogemälde in Parma, sind welt... ...mte Werke dieses himmlischen Meisters. Seine Nachfolger und

Schüler waren: Francesco Rondani, Gatti, Lelio Or
und besonders Francesco Mazzola il Parmeggiani
(geb. 1503. gest. 1540.). Dieser Künstler hatte sehr viel Leich
keit, Feuer und eigenthümliche Grazie, die oft an Manier grän
Gaudenzio Ferrari gehört nebst vielen andern zu den Zier
der mailändischen Schule, den Lavizzario nannte man im La
schaftsfach den mailändischen Tizian. Die berühmte Sofonis
Anguisciola (geb. 1530.) in Cremona zeichnete sich in Musik u
Mahlerei sehr aus. Sie wurde als treffliche Portraitmahlerin n
Madrid berufen, wo sie Don Carlos und die ganze königliche Fam
mahlte und der Königin Elisabeth Unterricht gab. Im Alter wu
sie blind. Van Dyk behauptete, durch die Gespräche dieser Blin
mehr gelernt zu haben als durch das Studium der Meister. S
starb 1620. Lavinia Fontana, Artemisia Gentilesc
Maria Robusti, Elisabetta Sirani, waren berühmte Kün
lerinnen dieser Zeit. Camillo und Giulio Procaccini zei
neten sich durch Kraft der Phantasie und treffliches Kolorit au
In Bologna finden wir in diesem Zeitraum als ausgezeichnet
Künstler den Bagnacavallo, den wir schon unter Raphaels Sch
lern bemerkten; er blühte um das Jahr 1542. Francesco Prim
ticcio (geb. 1490. gest. 1570.), Nicolo dell' Abate, Pell
grino Tibaldi, Passerolli, Fontana waren sehr geschic
bolognesische Künstler.

Dritte Periode. Diese beginnt mit dem Zeitalter der Car
racci. Diese drei vortrefflichen Künstler strebten den reinen St
wieder herzustellen, und durch das vereinte Studium der alten Me
ster, der Natur und der Wissenschaft, der überall gesunknen Kun
einen neuen Glanz wieder zu geben. Ihr Einfluß wirkte mächtig
Von dieser Zeit an hört die Eintheilung in die vier verschiedene
Schulen auf und wir bemerken nur zwei Hauptklassen: die Nachfol
ger der Carracci, die man Eklektiker, und die des Mich
Angelo Caravaggio, die man Naturalisten nennt. Lo
dovico Carracci (geb. 1555. gest. 1619.) war der Oheim de
beiden Brüder Agostino (geb. 1557. gest. 1602.) und Anni
bale (geb. 1560. gest. 1609.). Lodovico war ruhig, nachden
kend, sanft und ernst. Seine feurigen Lehrer Fontana und Tin
toretto sprachen ihm erst alles Kunsttalent ab, er studierte dest
eifriger und erwarb sich die tiefsten künstlerischen Einsichten. Agostino
vereinte mit einem edlen Charakter ungemeinen Scharfsinn und die
vielfältigsten Kenntnisse. Philosophie, Mathematik, Geographie,
Astrologie, Geschichte und Poesie trieb er mit gleichem Glück. Mit
bitterm Spott verfolgte ihn Annibale darüber, der bestimmt ge
wesen war ein Schneider zu werden und nicht die mindeste Geiste
bildung erhalten hatte, aber nun unter Lodovico's Leitung Rie
senschritte in der Kunst that. Die Zwistigkeiten zwischen beiden so
ungleichen Brüdern hörten nie auf, und der gekränkte Agostino wid
mete sich aus Verdruß der Kupferstecherkunst. Erst die Anfeindun
gen ihrer Gegner vereinten sie und sie stifteten zusammen eine groß
Akademie. Die Brüder wurden nach Rom berufen, um die Gallerie
des Herzogs Farnese zu mahlen. Sie entzweiten sich bald, und der
sanfte Agostino trat zurück und überließ das ehrenvolle Werk dem
Feuergeist seines Bruders. Doch versank er darüber sowohl als über
die harte Unbilligkeit der Menschen in tiefe Schwermuth und starb
im 43ten Jahre. Annibal hatte die große Arbeit rühmlich vollendet,

[illegible] Theil des Lohnes dafür schändlich be- [illegible] darüber suchte er sich sowohl durch neue Ar- [illegible] Reise nach Neapel zu zerstreuen, doch die An- [illegible] erlitt, beschleunigten seinen frühen Tod. Der [illegible] nebst seinen trefflichen Schülern eine [illegible] und bewunderungswürdigsten Arbeiten, den berühmten [illegible] St. Michele in Bosco in Bologna, worauf sieben der [illegible] aus der Legende des heil. Benedictus und der [illegible] vorgestellt sind. Die letzte der Arbeiten dieses großen [illegible] war die Verkündigung Mariä, in zwei ganz kolossalen Fi- [illegible] vorgestellt, auf dem großen Halbbogen der Cathedralkirche von [illegible] Der Engel ist mit einem leichten Gewand bekleidet, und [illegible] Faltenwurf scheint sein rechter Fuß da zu [illegible] hingehört und umgekehrt. In der Nähe be- [illegible] nicht, erst als das große Gerüste abgebrochen war, [illegible] den Fehler, der seinen Feinden zu den bittersten Criti- [illegible] gab. Er grämte sich darüber zu Tode! Das [illegible] dieser drei großen Männer zeigt, wie schon das Zeit- [illegible] war, wo die Kunst mit Liebe und Enthusiasmus be- [illegible] und wie sehr Tadelsucht und Neid an die Stelle des [illegible] getreten waren. Die Schüler der Carracci sind zahllos. [illegible] nur die berühmtesten. Sie strebten eifrig danach, die [illegible] des Correggio mit der ernsten Größe römischer Meister zu [illegible] Cesare Aretusi gehört zu denen, die sich durch die treue- [illegible] des Correggio auszeichneten. Guido Reni (geb. 1575. [illegible], gest. 1642.) zeichnete sich besonders durch die ideali- [illegible] seiner Köpfe, die Lieblichkeit seiner Kinderfiguren [illegible] Leichtigkeit aus, womit sein Pinsel alles gleich- [illegible] Sein Frescogemälde, die Aurora vorstellend, im [illegible] Borghese, und sein Oelgemälde, die Himmelfahrt der Maria, [illegible] sind weltberühmt. Francesco Albani (geb. 1578. [illegible], gest. 1660.) lebte im steten Wetteifer mit Guido. [illegible] viele größere Kirchengemälde, doch wurde er besonders [illegible] durch den namenlosen Reiz, womit er in kleinern Dimensio- [illegible] Gegenstände der Fabel und besonders Gruppen von [illegible] darstellte. Seine Gemälde in der Gallerie Verospi und [illegible] Elemente, die er für die Familie Borghese mahlte, erwar- [illegible] allgemeinen Ruhm. Seine landschaftlichen Hintergründe [illegible] alles athmet Heiterkeit, Scherz und Anmuth in seinen [illegible] Es war ihm sehr kränkend, daß seine Zeitgenossen sich im- [illegible] der ernsten Gegenstände, die sie mahlten, über ihn erho- [illegible] Der dritte große Mitschüler der vorigen, Domenico Zam- [illegible] genannt Dominichino (geb. 1581. gest. 1641.), wurde erst [illegible] wenig geachtet, wegen seiner großen Schüchternheit und [illegible] Dreimal waren schon von Lodovico bei Preisver- [illegible] Zeichnungen gekrönt worden, deren Urheber man durch- [illegible] ausfinden konnte; mühsam forschte es endlich der kluge [illegible] aus, da gestand ihm der Jüngling Dominichino mit ängstli- [illegible], er habe die Zeichnungen gemacht. Er wurde durch sei- [illegible] und durch sein eifriges Streben der Liebling seiner Mei- [illegible] Seine Werke zeigen von den gründlichsten Kenntnissen und [illegible] an Charakterausdruck, Kraft und Wahrheit. Seine Com- [illegible] heil. Hieronymus, seine Marter der heil. Agnes, und [illegible] Frescogemälde in Grotta Ferrata, sind unsterbliche Meister-

werke. Schüchterne Bescheidenheit blieb ihm eigen.' Er wurde
Neapel berufen, doch von der dortigen Mahlerrotte sehr verf
und geängstet, ja man vermuthet sogar, vergiftet. Giovanni S
franco, (geb. 1580. zu Parma, gest. 1647.) zeichnete sich beson
durch Effecte der Beleuchtung aus. Bartolomeo Schid
gehört zu den trefflichsten Koloristen dieser Schule.

Noch verdienen die Bibiena, die Mola, Al. Tiar
Pietro di Cortona, Ciro Ferri, hier genannt zu werde

An der Spitze der Naturalisten, die durchaus nur die N
ohne Auswahl, ohne gebildeten Schönheitssinn, mit kühnem oft
chem Pinsel nachahmten, steht Michelangelo Merigi,
Amerigi da Caravaggio (geb. 1569.). Sein Hauptgegner
Rom war der Ritter d'Arpina, der an der Spitze der dort
Idealisten oder vielmehr Manieristen stand. Caravaggio und s
Nachfolger Manfredi, Leonello Spada, Guercino
Centoic. wählten oft die gemeinste Natur zum Modell, das sie s
visch nachahmten, und so entwürdigten sie die ächte Würde der Ku
obschon ihnen Kraft und Genie nicht abzusprechen war. In
riß zu dieser Zeit, dem Anfang des 17ten Jahrhunderts, der U
der Bambocciaden ein, welche zuerst durch Peter Laar
verbreitet wurden. Viele Künstler, besonders Michelangelo C
quozzi mit den Beinamen delle battaglie und delle b
bocciate, folgten diesem ausgearteten Geschmack. Andrea S
chi strebte ihm kräftig entgegen. Seine Zeichnung war richtig
groß, sein Vorbild Raphael. Sein berühmtester Schüler war Ca
Maratti (geb. 1625. zu Camerano), dessen Styl edel und gesch
voll war. Der Ritter Pietro Liberi, Andrea Celesti,
Portraitmahlerin Rosalba Carriera (geb. 1675. in Vene
starb 1757.), die sich in der Pastellmahlerei auszeichnete, der an
thige Francesco i Trevisani, Pinzetta Tiepolo und
Perspectivmahler Canaletto waren die berühmtesten venezian
Mahler dieser Zeit. Carlo Cignani (geb. 1628. gest. 1719.
Bologna), erwarb sich großen Ruhm durch Originalität und
eben so kräftige als angenehme Behandlung der Farben; unter
nen Schülern zeichnet sich besonders Marc Antonio Franc
chini aus (geb. 1648. gest. 1729.), dessen Werke reizend und se
voll sind. Giuseppe Crespi, genannt Spagnuoletto, verd
um seines Fleißes und guten Styles willen Erwähnung; leider
nur seine Gemälde sehr nachgedunkelt.
Unter den Römern zeich
sich Pompeo Battoni (geb. 1708. gest. 1787.) ganz vortr
aus und wetteiferte mit dem berühmten Mengs. Man behaupt
Letztern habe die Philosophie, Ersteren die Natur zum großen Ma
gemacht. Angelica Kaufmann verdient als Grazienmahl
genannt zu werden. Ehe wir zu den lebenden Künstlern überge
müssen wir einen Blick auf die beiden Nebenschulen in Italien wer
die neapolitanische und die genuesische. Von den Neape
nern nennen wir: Tommaso de' Stefani (geb. 1230.), F
Tesauro, Simone, Colantonio di Fiori (geb. 1352.), S
lario il Zingaro, Sabatino (geb. 1480.), Belisario,
racciolo, Giuseppe Ribera Spagnoletto (geb. 15
Spadaro, der treffliche Francesco di Maria (geb. 16
Andrea Vaccaro, der kühne geistreiche Landschaftsmahler S
vator Rosa (geb. 1615.), Preti, genannt il Calabrese
1613.) und Luca Giordano (geb. 1632. gest. 1705.), den m

[illegible] Artemisia, Luca fa presto nannte. Soli[illegible] und Cenca gehören zu den neuern Meistern [illegible] einen Semino (geb. 1485.), Luca [illegible] 1527.), Passi, Strozzi, genannt il Prete [illegible], Castiglione (geb. 1616.), Biscaino, Gaulli [illegible] besonders unter ihren Künstlern zu nennen. Als ein [illegible] Malerei und Bildhauerkunst (was diese beson[illegible] betrifft, siehe den Art. Bildhauerkunst.) [illegible] betrachtet werden, in welcher man aus dem Wunsch, [illegible] unzerstörbar zu machen, viele Gemälde in Italien [illegible] Die römische Mosaik besteht darin, daß kleine ku[illegible] Steine oder Glasstücke von verschiedenen Farben [illegible], mittelst eines Kittes so an einander gesetzt und [illegible], daß sie Gemälde bilden. Schon Tasi, Giotto und [illegible] ten dergleichen. Die florentinische Mosaik [illegible] aus Steinen von bedeutender Größe, sogar Edel[illegible], [illegible] so zusammengestellt werden, daß sie Thiere, Früchte, [illegible] vorstellen, (siehe den Art. Mosaik). In der Ku[illegible]kunst zeichnen sich die Italiener auch sehr vortheilhaft aus. [illegible] Finiguerra (1460.) ist der erste bekannte Meister die[illegible] [illegible] sie dem Baccio Bandini mittheilte. Ihnen [illegible] Mantegna, allein erst Marco Antonio Raimondi [illegible] (1500.) brachte größere Freiheit in seine Kupferstiche. [illegible] Arbeiten nach Raphael werden wegen ihrer richtigen Zeichnung, [illegible] großem Werth bleiben. In seiner Manier arbeiteten Bo[illegible] Marco di Ravenna, die Ghisi und andere. In einer an[illegible] [illegible] ten Agostino Carracci, Parmeggiano, Carlo Maratti [illegible] Testa vortreffliche Sachen mit der Radirnadel hervor. [illegible] della Bella zeichnete sich durch kleine, geistreiche und nette [illegible]. Unter den Neuern, welche eine früher unbekannte, [illegible] und fleißige Behandlungsart einführten, verdienen Bar[illegible] [illegible] der punctirten Manier, und Cunego, Volpato und Bet[illegible] [illegible] besondere Erwähnung, vor allen aber der noch lebende Flo[illegible] [illegible] Raphael Morghen, der die Kupferstecherkunst auf ei[illegible] [illegible] der Vollkommenheit brachte, den man zuvor nicht ahnete. [illegible] in Scagliola zu arbeiten, blüht schon seit zwei Jahr[illegible] [illegible] Toscana. Die Scagliola ist eine Komposition aus ei[illegible] [illegible] artigen durchsichtigen Stein, der bei den Mineralogen Se[illegible] [illegible] heißt, der gemeine Name ist Specchio d'asino, bei uns Ma[illegible] [illegible]. Dieser Stein wird zu einem sehr feinen Staube kalzi[illegible] [illegible] gebrannt. Dann werden Platten daraus geformt und [illegible] sie getrocknet sind, schneidet man Blumen, Früchte, Archi[illegible] [illegible] und andere Figuren darin aus und füllt die Höhlungen [illegible] [illegible] mit, aber mit Farben gemischt wie sie für die Gegen[illegible] [illegible] gefordert, wieder an. Hierauf gibt man dem Ganzen eine Po[illegible], [illegible] dann hat man ein festes Gemälde, das mit einem Kry[illegible] [illegible] überzogen zu seyn scheint. Lamberto Gori zeichnete sich in [illegible] [illegible] darin aus.

[illegible] eine neue Kunstperiode beginnt mit den trefflichen Män[illegible] [illegible] seit dem letzten Jahrzehend Italiens Künstlerruhm wieder [illegible] verbreiten. Seit dem Tode des gefälligen Rotari und [illegible] Canova schien eine Zeitlang der Genius erloschen, [illegible] Canova's Erscheinung in der Bildnerwelt auch neuer En[illegible] [illegible] den Malern erwachte, wozu unstreitig jener große [illegible]

Künstler viel beitrug, durch die Liebe womit er jedes jugendli Kunsttalent unterstützt. Der berühmteste aller jetztlebenden italie schen Mahler ist Camoccini in Rom; sein Styl ist groß und h historisch; seine ganz herrlichen Zeichnungen werden fast noch hö geschätzt als seine Gemälde. Sein Tod der Virginia ist das rühmteste derselben, seine Hochzeit der Psyche wird auch sehr schätzt. Sein Kolorit und Falteuwurf ist im Styl der Venezian Landi ist ausgezeichneter Portraitmahler, doch findet man sein K lorit ein wenig kelt. Grassi besitzt unnachahmliche Grazie u einen wahren Zauberreiz des Pinsels. Benvenuti, Direktor d Akademie in Florenz, ist unstreitig der erste dasige Künstler. G neueres historisches Gemälde von ihm macht Aufsehen durch tre liche Beleuchtung und Wirkung, obschon es sonderbarer Weise e Scene darstellt, die nie in der Wirklichkeit existirte; er nennt nämlich la Congiurazione dei Sassoni, und will hier als Nachtsce darstellen, wie die Sachsen dem Napoleon einen Eid der Treue le sten, was eben so unwahr ist, als die Uniformen, die er ihnen ga unrichtig sind. Ein französischer Künstler, Fabre, der immer Florenz lebt, wetteifert mit Benvenuti; seine Landschaften sind eb so trefflich wie seine Hirtengemälde. So ist gleichfalls der dort hende Colignon sehr brav. Appiani, der vor kurzem in Mi land starb, war besonders durch die Grazie seiner weiblichen G stalten berühmt, so wie der gleichfalls verstorbne Bossi im er stern und strengern Styl. Der Florentiner Sabbatelli, dess Federzeichnungen sehr geschätzt sind, lebt jetzt in Mailand. Erm in Florenz ist ein reizender Miniaturmahler in Isabey's Manie Alvarez, ein Spanier, und Ayez, ein hoffnungsvoller jung Venezianer, sind in Rom sehr geschätzt. Doch vor allen zeich sich der treffliche junge Künstler Agricola in Rom jetzt aus. ist aus Urbino gebürtig und man hofft einen zweiten Raphael ihm erblühen zu sehen. Ein Madonnenbild von ihm, welches Canova's Werkstatt aufgestellt ist, reißt durch die Einfachheit d Darstellung und den seelenvollen Ausdruck alle Kenner zur höchst Bewunderung hin. Er mahlt jetzt an einer Gruppe, Petrarca u Laura vorstellend. An Reinheit des Styls und Gefühl, welches er fernt vom theatralischen Ausdruck ist, soll er alle neuern Künst übertreffen. (Ueber italienische Baukunst und Musik siehe diese A tikel.) Wl.

Italienischer Gesang, s. Italienische Musik.

Italienische Musik, die jetzt in Italien herrsch Musik (im weiten Sinne nennt man auch so die im italien schen Geschmack geschriebene und ausgeführte, oder die von g borenen Italienern herrührende Musik, wiewohl diese gar sehr von de italienischen Geschmacke abweichen kann, wie uns die Musik Spo tini's beweist), welche sich durch Herrschaft der Melod und damit des Gesangs, bei Vernachläßigung der Harmonie b zur Leere und Weichlichkeit, charakterisirt, ist von der alten itali nischen Musik zu unterscheiden, aber, wie natürlich, durch diese in ihrer Entwickelung vorbereitet. Werfen wir einen Blick auf ih Entstehung, so wird uns dieß klar werden. Alle neue Kunst fa in der Religion den Boden, aus welchem sie jung und frisch emp wuchs; — so auch die Musik. Die Geschichte der Musik führt un nachdem sie uns nur unvollkommene Nachricht von dem Wirken d Tonkunst im Alterthume gegeben, nach Italien, wo das Antike u

[illegible] sich in das Moderne zuerst verschmilzt. Hier [illegible] den eigentlichen Choral, das Grundelement [illegible] Kirchenmusik, welcher größtentheils durch Melodien aus [illegible] chinesischen Musik die, den christlichen Hymnen und [illegible] anfangs im Einklang gesungen wurden, (s. Kir[illegible] und Geschichte der Musik) entstanden zu seyn scheint, seit [illegible] im 4ten Jahrhundert nach Chr. Gesänge und [illegible] nach den vier authentischen Tonarten der Griechen in der [illegible] Kirche einführte, und Psalmisten oder Vorsänger der[illegible], Gregor der Große aber im sechsten Jahrhunderte den [illegible] durch die plagalischen Tonarten erweiterte. Seit [illegible] vermehrten sich auch die Singschulen, und es wurde viel [illegible] geschrieben. Die für das Fortschreiten der Musik über[illegible] wichtigsten Erfindungen verdanken wir dem eilften Jahrhun[illegible] und insbesondere dem Benedictiner Guido von Arezzo, wel[illegible] musikalische Notenschrift, statt der deutschen Tabula[illegible] den Gebrauch der Schlüssel, wenn nicht erfand, doch ver[illegible] verbreitete, das Verhältniß der Töne richtiger bestimmte, die [illegible] der Scale benannte (s. Solfeggiren), und die Scale [illegible] eintheilte.

Im 13ten Jahrhunderte verbreitete sich in Italien die Erfindung [illegible]musik, von welcher die Erfindung des Contrapunk[illegible] und des Figuralgesangs abhing. Die Instrumente vermehrten [illegible] kommen sich im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte. [illegible] Päpste begünstigten die Musik, namentlich den Gesang, und [illegible] sie durch ihre Breve's; doch beschränkten auch kirchliche [illegible]ungen die selbstständige Ausbildung der Musik. Häufig wurde [illegible] Jahrhundert im Singen Unterricht gegeben, und nicht mehr [illegible] Mönchen. Die theoretische Musik erlangte den Rang einer [illegible]haft, und der Gesang wurde contrapunktisch ausgebildet. In [illegible] Jahrhundert erblicken wir sehr ausgezeichnete Tonsetzer [illegible], so Palestrina, Componist für die Capelle des Papst [illegible] XI, dessen Arbeiten große Würde und künstliche Modula[illegible], und sein Nachfolger Felice Anerio, Nanino da [illegible]cano, der nebst Giov. da Velletri als ausgezeichneter [illegible] genannt wird, ferner der berühmte Contrapunktist und Sän[illegible] Gregorio Allegri; und mehrere große Schriftsteller über [illegible] z. B. Giuseppe Zarlino, Capellmeister zu Venedig. [illegible] wurde die Tonkunst zu Rom und Venedig mit dem leb[illegible] Enthusiasmus getrieben. Von hier drang diese nach Nea[illegible] und Genua, und ganz Italien, sagt Schubert, ward bald ein [illegible] der Conzertsaal, der alle Europäer herbeilockte, um wahre [illegible], besonders schönen Gesang, zu hören. Im 17ten Jahrhun[illegible] wir die weltliche Musik vorschreiten. Die erste Oper, zu[illegible] unbegleiteten Recitativen und Chören im unisono, ward [illegible] zu Venedig aufgeführt, und so schnell verbreitet, daß die [illegible] Schaulust ihrer Nation bald nicht Stoff genug liefern [illegible], und jährlich in Italien 40 bis 50 neue Opern erschienen. [illegible] erzeugte großen Wetteifer unter den italienischen Tonkünstlern. [illegible] entwickelte sich hier der eigenthümliche, durch keine fremde [illegible] zu verändernde Charakter der italienischen Musik um [illegible], je selbstständiger und durch die Kirche unbeschränkt diese [illegible] entwickelte. Schon in der Mitte des 17ten Jahrhun[illegible] sich die Theatermusik immer mehr hob, fing daher die Ein[illegible]

falt an in Pracht und Ueppigkeit überzugehen, und auch den Kirch
styl zu verderben. Die Musik, sagt Schubert, vereinigte die weit
Miene des Dramas mit dem Gluthantlitze des Kirchenstyls und
legte den ersten Grund zum Verfall des letztern. Hier ist der so
liche Ort, wo wir von dem Eigenthümlichen der italienischen M
und ihres Gesangs sprechen können, wir fassen die Hauptmomente
Vorigen zusammen. — Vokalmusik mußte die erste Musik seyn, d
Erfindung und Vervollkommnung der Instrumente wurde sie gere
daraus entstand der einfach große Kirchengesang des 15ten und 16
Jahrhunderts; neben ihm entwickelte sich eine Reihe von Natio
gesängen. Selbstständig in großerer Gattung herrschte die Musik
der Bühne. Hier folgte der Italiener ohne große Berücksichtig
der Poesie, die ohnehin nur das eilige Werk des Augenblicks w
seiner herrschenden Neigung zu Wohllaut und Ohrenkitzel,
ebenfalls in seiner Sprache sich kund thut. Alle südliche Natio
zeigen eine große Reizbarkeit der Sinne, und die Melodie ist ih
eben so sehr Bedürfniß, wie dem Nordländer in der Musik die H
monie, aber keiner Nation so sehr als der italienischen, deren s
nes Clima und glückliche Organisation für den Gesang (Italien
ferte die schönsten Alt- und Tenorstimmen — weniger Bässe) il
Melodie zum Zielpunkt ihres musikalischen Wirkens machte.
den Italienern mag daher auch der Deutsche lernen, was we
und was übelklingend ist. Auf der andern Seite verwandelte
die Einfachheit der Melodie in Weichlichkeit und Ueppigkeit von
Zeit an, wo der Gesang sich selbstständig ausbildete und, von der
strumentalmusik nur getragen, sich wie ein Instrument zu entwic
anfing, wo man statt poetischen Ausdruck und Wahrheit neue Dar
befriedigung, neue Consonanz, nicht tiefe Rührung und Erschü
rung, sondern Reiz, schnellen Tonwechsel mit Vermeidung
Dissonanz verlangte, die Musik die Poesie zu beherrschen anfing,
im theatralischen Gesang zuerst geschah, und so das rein Musi
lische der Bildung das Dramatische und Poetische zerstörte — n
cher Geschmack sich um so leichter über andere Länder verbreitete,
Italien in der glänzenden Ausbildung der Musik allen Völkern v
ausgeeilt war, was auch die Herrschaft der italienischen Kunst
drücke in der Musik beweist. Zu dieser künstlichen und unpoeti
Ausbildung des Gesanges trugen auch die männlichen Sopra
bei, welche bald aufs Theater kamen, und alle poetische Wahr
des Charakters an sich unmöglich machten, indem man z. B.
vergaß, daß man einen Helden singen hören sollte, wenn man
einen ausgebildeten Sopran hörte. Die Stimmen aber wurden
sichtlich der Fertigkeit und anmuthigen Verzierung auf
höchsten Gipfel der Ausbildung erhoben durch die große Anzahl m
kalischer Conservatorien und Singschulen. (Unter den ältern sind
des Pistochi und Bernacchi zu Bologna, des Brivio in M
land, des Porpora, Leon. Leo und Francesco Feo in N
pel bezeichnet), durch welche sich gewisse Kunstgriffe und Verzierun
arten, mit ihnen jedoch zugleich die technische Grundlage aller mo
Stimmbildung gleichsam mechanisch fortpflanzten, welches die
nannte italienische Schule ausmacht, und worin selbst a
Nationen von den Italienern gelernt haben. Dazu kam die au
große Bedürfniß nach Gesang gegründete Aufmunterung und
schwenderische Belohnung großer Sänger (der Castrat Farinelli ka
sich ein Herzogthum), die überall befindliche Gelegenheit zu si

[illegible] irgend bedeutende Stadt in Italien gab, welche nicht [illegible], oft deren mehrere, hatte, Kirchenmusik wesentlich zum [illegible] gehört, und Kastrationen ad honorem dei, wie [illegible] päpstlichen Breve heißt, autorisirt wurden. Mehr als [illegible] machte die in Italien allgemein fast leidenschaftliche Neigung zur Fertigkeit zu Gesang. Die glänzendste Ausbildung der [illegible] musste nothwendig zu der Entartung führen, die [illegible] als ein Instrument, mit Vernachlässigung alles poetischen [illegible], aller Wahrheit zu gebrauchen, wovon wir in der neuesten [illegible] auffallendsten Beispiele erlebt haben. Bei diesem Streben [illegible] höchstem Wohllaut, technischer Bildung der Stimme, bis [illegible] Weichlichkeit, musste natürlich die Instrumentalmusik untergeordnet bleiben, die in dürftiger Begleitung dem [illegible] nur die Accorde anschlägt, über welchen er sich wie ein [illegible] die Lüfte erhebt. Da darf die Instrumentalmusik nicht den [illegible] bedeuten, wie bei so vielen französischen und deutschen Musikern der Tonsetzer ist auch auf die Verherrlichung der Sänger [illegible] technischen Fertigkeit fast beschränkt, und kann den Reichthum und die Tiefe der Harmonie, welche auf Mischung der Consonanz- und Dissonanzkraft beruht, nicht entwickeln, welche die höchste Ausbildung [illegible] deutschen Tonkunst verlangt. Daher ist auch zu erklären, warum [illegible] Meisterwerke den Italienern nie ganz gefallen wollen. Die [illegible] Musik, durch Wohllaut, Reiz und Melodie, und technische Ausbildung des Gesangs ausgezeichnet, geht in weichlicher [illegible] unter, die Oper wird ein Aggregat von Concertstücken, [illegible] auf der Bühne gesungen; das ist die Geschichte [illegible] italienischen Musik. Wir gehen nun zurück und nennen [illegible] vorzüglichsten Componisten und Sänger seit dem 17ten Jahrhunderte. Zu den ersten gehören Girolamo Frescobaldi, Francesco Gaia, Bapt. Lully, der berühmte Violinist und Tonsetzer [illegible] Corelli; zu den Sängern, von denen die meisten jedoch [illegible] waren, gehören Antimo Liberati, Matteo Simonelli, Sänger der päpstlichen Capelle. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts war Anton Caldara ausgezeichnet, der das Fugenartige [illegible] Kirchenmusik beibehielt, und den Gesang durch Instrumente [illegible] aber in seinem Style viel Theatralisches annahm; ferner [illegible] Stanello, Tonini, Marotti. In der Mitte dieses Jahrhunderts blühte die italienische Musik, besonders die theatralische [illegible] auch in Neapel, Lissabon und auch schon in Deutschland, besonders in Berlin. Einige behaupten, dieß sei die glänzendste Periode [illegible] italienischen Tonkunst gewesen. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts finden wir einige bedeutende Instrumentalisten in Italien, [illegible] Organisten Scarlatti und Martinelli, als Violinisten Tartini, der auch im Theoretischen seines Instruments ausgezeichnet war, eine Schule stiftete, die für den Kirchenstyl vorzüglich geeignet war, [illegible] Domenico Ferrari, Geminiani, Anton Colli und Nardini [illegible] Tartini's Schüler); als Clavierspieler und Tonsetzer der noch in [illegible] lebende Clementi. Unter den Tonsetzern des 18ten Jahrhunderts sind als ausgezeichnet zu nennen Traetta, der noch die [illegible] des Gesanges behauptet, aber durch Künsteleien die Einfalt [illegible] Satzes stört, Galuppi, durch einfachen und lieblichen Gesang, [illegible] Erfindung und gute Harmonie ausgezeichnet, Jomelli (s. d.), welcher der Instrumentalmusik grossern Antheil gab; Majo; [illegible] Porpora, der Stifter einer neuen Singschule, durch seine

Solfeggien berühmt; in der Kirchenmusik Leo, Ve
dessen Musik durch ihre einfache Schönheit (z. B. sein Stab
noch immer entzückt, der tüchtige Tonkünstler Pater Mar
Bologna, der süße Piccini, Glucks Nebenbuhler; Anfos
gefällige Sacchini (Ödip), Sarti, (s. d. Art.). Der neu
gehören an Paesiello (s. d. Art.), Cimarosa, die B
Opera buffa und Zingarelli (Romeo und Julie). Im 18te
sind im italienischen Style bekannt geworden Rasolini, Pa
Riccolini, Pavesi und die jetzt sehr berühmten Gener
der vielschreibende Rossini. Mehr an die Deutschen schl
an Salieri (s. d. Art.) und der gründliche Righini (auc
Solfeggien geschrieben), so wie sich Cherubini und Sp
an die Franzosen anschließen. Unter den Sängern und Sä
Italiens seit dem 18ten Jahrhunderte sind berühmt: Fra
Cuzzoni Sandoni, und ihre Nebenbuhlerin Faustin
doni, späterhin Hasse's Gattin, und die Allegrandi, die ge
Sopranisten Farinelli, Caffarelli, Senesino, Car
Marchesi; in neuerer Zeit der berühmte Crescentini u
luti; ferner die Sänger Baldassore Ferri, Siface,
teuci in neuerer Zeit; die Tenoristen Millico, Pacchi
Briri, Benelli, die Sängerinnen Tesi, Mingotti, Ga
Todi, Bandi, Marchetti, die Schwestern Sessi (be
Imperadrice und Mariana Sessi), Angelica Cat
Camporesi, Borgondio. Doch ist es auch bekannt, daß
deutsche Sänger nicht nur durch bedeutsame Einfachheit und
müthlichen Volkston, sondern auch in der italienischen Manie
den Italienern an die Seite gestellt werden können, und a
Italien mit unerhörtem Beifall aufgenommen worden sind,
Charlotte Häser. Die italienische Schule ist noch jetzt in
was die bloße Ausbildung des Organs betrifft, besonders Port
Passagen und Triller, unerreicht; aber die sclavische Nacha
und Fortpflanzung ihrer Manieren führt zur Manier, w
auch deutsche Sänger dieselbe nur so weit zu benutzen haben, d
Gemüthlichkeit und der poetische Ausdruck, welche der deutsch
sang verlangt, nicht verloren gehe. T.

Italienische Poesie. Die Anfänge der italienischen
entfalteten sich aus der provençalischen, welche die erste wieder
geblüht war und sich auch nach Italien verbreitet hatte. Bis i
dreizehnte Jahrh. finden wir hier nur die ritterliche Liebespoesi
Provençalen und Troubadouren. Dem damaligen Italiener, vor
lich dem Lombarden verständlich durch ihre Schwestersprache,
zogen diese wandernden Sänger Italien und waren an den
lagern, besonders der lombardischen Großen, willk[illegible] Gäste
schöne und ergötzliche Reime den Bewohnern des [illegible], wä
auch aus bloß sinnlichem Wohlgefallen am Ges[illegible]
Zum Beweise, wie in jenen ritterlichen Zeite[illegible]
die schönste Zierde fürstlicher Höfe galten, [illegible]
mondo Berlinghieri's, Grafen von Barcell[illegible]
1162, begleitet von einer Anzahl prov[illegible]
den Rothbart in Turin besuchte. [illegible]
Kunst so entzückt, daß er nicht [illegible]
schenkte, sondern selbst ein Mad[illegible]
dem Hofe Azzo's VII. von [illegible]
angesehene Provençalen, [illegible]

[illegible] Reguilain, und besangen seine Töchter Costanza und Bea-
[illegible] blühte hier der aus jener Stadt gebürtige Maestro Fer-
[illegible] wie viele andre Italiener, Alberto Quaglio, Percivalle
[illegible] Alberto de' Marchesi Malaspina u. s. w. in provençalischer
[illegible] dichtete. Keiner erwarb sich einen so großen Ruhm als
[illegible] von Mantua, der selbst in die Provence reisete, um sich so
[illegible] der dort einheimischen Sprech- und Liederweise zu bemächti-
[illegible] wenige Ueberreste sind von den Poesien dieser italienischen
[illegible] noch vorhanden. Aber die ersten Versuche, in italieni-
[illegible] zu dichten, finden wir nicht in der Lombardei; die all-
[illegible] Nachbarschaft mit den Provençalen ließ hier das Bedürfniß
[illegible] an einheimischen Liedern nicht erwachen. Auch ertönte
[illegible] die Sprache am rauhsten und ungefälligsten. Ueberdieß
[illegible] Genueser und Venezianer zu sehr mit ihrem Handel be-
[illegible], die Florentiner bei innern Parteiungen und Fehden zu un-
[illegible] mit dem Geiste des Ritterthums, die Päpste aber, versenkt
[illegible] und Kanonistik, überhaupt der Poesie zu fremd und un-
[illegible] als daß sie hier zuerst als einheimisches Gewächs hätte auf-
[illegible] können. „Nur bei den Sicilianern konnte sich italienische
[illegible] entwickeln. Denn sie, ein poetisches Volk seit dem Alterthu-
[illegible] einen Dialekt, der sanft genug war, um darin mit
[illegible] zu dichten. Weder Gewinnsucht noch scholastische Fehden
[illegible] ihren Sinn für das Schöne ab. Nicht so leicht als den
[illegible] war es ihnen provençalische Sänger in ihre Mitte zu
[illegible] selbst in jenes Land der Liebe und Dichtkunst zu wallfahr-
[illegible] es schallten genug der Lieder zu ihnen hinüber, welche sie
[illegible], in eigener Mundart ähnliche Versuche zu wagen." Zu-
[illegible] ein Hof, reich an Mustern ritterlicher und fürstlicher Tugend,
[illegible] Friedrich II. verlebte einen Theil seiner Jugendjahre in
[illegible] (1198 — 1212.), er der mit eigner Hand einen Dichter
[illegible] an dessen Hof, wie der alte Novellist von ihm rühmt, aus
[illegible] Troubadouren, Saitenspieler, schöne Redner, Künst-
[illegible], Fechter, Leute von aller Art von Geschicklichkeit ström-
[illegible] er so gerne gab und so freundlich war, und dessen adliche
[illegible] der ernste Dante mit noch schönern Lobsprüchen erhebt.
[illegible] sich begnügend mit dem Anhören fremder Verse, gefiel
[illegible] und sein Hof sich in eignen poetischen Versuchen, derglei-
[illegible] ihm, seinem natürlichen Sohne Enzo und seinem berühmten
[illegible] Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis) noch übrig sind. Von
[illegible] Sicilien gebornen Dichtern jener Zeit war einer der vor-
[illegible] Ciullo d'Alcamo, von dem wir einen in Form und
[illegible] der provençalischen Poesie angehörigen Wechselgesang
[illegible] finden sich die Namen und Ueberbleibsel eines Ja-
[illegible] ajo genannt, eines Guido und Odd-
[illegible] nieri, eines Ruggieri und In-
[illegible] s Arrigo Testa, eines Stefano,
[illegible] einer Monna Nina, welche bis an
[illegible] und [illegible] ren, daß man alles, was
[illegible] che [illegible] rde, sicilianisch nannte.
[illegible] em [illegible] lien keine Muster mehr.
[illegible] nz und andern Städten
[illegible] italienischen Dichterschule
[illegible] lben ist vielleicht Folca-
[illegible] weitem wichtigste Guido

Solfeggien berühmt; in der Kirchenmusik Leo, Pergolesi, dessen Musik durch ihre einfache Schönheit (z. B. sein Stabat Mater) noch immer entzückt, der tüchtige Tonkünstler Pater Martini in Bologna, der süße Piccini, Glucks Nebenbuhler; Anfossi, gefällige Sacchini (Öbip), Sarti, (s. d. Art.). Der neueren Zeit gehören an Paesiello (s. d. Art.), Cimarosa, die Blüthe der Opera buffa und Zingarelli (Romeo und Julie). Im 18ten Jahrh. sind im italienischen Style bekannt geworden Rasolini, Pagani, Riccolini, Paveſi und die jetzt sehr berühmten Generali und der vielschreibende Rossini. Mehr an die Deutschen schlossen sich an Salieri (s. d. Art.) und der gründliche Righini (auch er hat Solfeggien geschrieben), so wie sich Cherubini und Spontini an die Franzosen anschließen. Unter den Sängern und Sängerinnen Italiens seit dem 18ten Jahrhunderte sind berühmt: Francesco Cuzzoni Sandoni, und ihre Nebenbuhlerin Faustina Bordoni, spätherhin Hasse's Gattin, und die Allegrandi, die genannten Sopranisten Farinelli, Caffarelli, Seneſino, Caristini, Marcheſi; in neuerer Zeit der berühmte Crescentini und Velluti; ferner die Sänger Baldassore Ferri, Siface, Matteuci in neuerer Zeit; die Tenoristen Millico, Pacchierotti, Brizi, Benelli, die Sängerinnen Teſi, Mingotti, Gabrielli, Todi, Bandi, Marchetti, die Schwestern Seſſi (besonders Imperadrice und Mariana Seſſi), Angelica Catalani, Camporeſi, Borgondio. Doch ist es auch bekannt, daß einzelne deutsche Sänger nicht nur durch bedeutsame Einfachheit und im gemüthlichen Volkston, sondern auch in der italienischen Manier selbst den Italienern an die Seite gestellt werden können, und auch in Italien mit unerhörtem Beifall aufgenommen worden sind, z. B. Charlotte Häſer. Die italienische Schule ist noch jetzt in dem, was die bloße Ausbildung des Organs betrifft, besonders Portament, Passagen und Triller, unerreicht; aber die sclavische Nachahmung und Fortpflanzung ihrer Manieren führt zur Manier, weshalb auch deutsche Sänger dieselbe nur so weit zu benuzen haben, daß die Gemüthlichkeit und der poetische Ausdruck, welche der deutsche Gesang verlangt, nicht verloren gehe. T.

Italienische Poesie. Die Anfänge der italienischen Poesie entfalteten sich aus der provençalischen, welche die erste wieder aufgeblüht war und sich auch nach Italien verbreitet hatte. Bis in das dreizehnte Jahrh. finden wir hier nur die ritterliche Liebespoesie der Provençalen und Troubadouren. Dem damaligen Italiener, vornämlich dem Lombarden verständlich durch ihre Schwestersprache, durchzogen diese wandernden Sänger Italien und waren an den Höflagern, besonders der lombardischen Großen, willkommene Gäste, da schöne und ergötzliche Reime den Bewohnern des Südens, wäre es auch aus bloß sinnlichem Wohlgefallen am Gesange, Bedürfniß sind. Zum Beweise, wie in jenen ritterlichen Zeiten die Troubadouren für die schönste Zierde fürstlicher Höfe galten, dient das Beispiel Raimondo Berlinghieri's, Grafen von Barcellona und Provence, welcher 1162, begleitet von einer Anzahl provençalischer Dichter, Friedrich den Rothbart in Turin besuchte. Der Kaiser war von ihrer heitern Kunst so entzückt, daß er nicht nur jene Fremdlinge reichlich beschenkte, sondern selbst ein Madrigal in ihrer Sprache dichtete. An dem Hofe Azzo's VII. von Este zu Ferrara (1215 — 1264) lebten angesehene Provençalen, Rambaldo di Vacheiras, Raimondo d' Arlet,

...n, und besangen seine Töchter Costanza und Bea... hier der aus jener Stadt gebürtige Maestro Fer... viele andre Italiener, Alberto Quaglio, Percivalle ... de' Marchesi Malaspina u. s. w. in provençalischer ...ete. Keiner erwarb sich einen so großen Ruhm als ... Mantua, der selbst in die Provence reisete, um sich so ... eimischen Sprech- und Liederweise zu bemächti... einige Ueberreste sind von den Poesien dieser italienischen ...en noch vorhanden. Aber die ersten Versuche, in italieni... zu dichten, finden wir nicht in der Lombardei; die all... arschaft mit den Provençalen ließ hier das Bedürfniß ... einheimischen Liedern nicht erwachen. Auch ertönte ... die Sprache am rauhsten und ungefälligsten. Ueberdieß ... Genueser und Venezianer zu sehr mit ihrem Handel be..., die Florentiner bei innern Parteiungen und Fehden zu un... mit dem Geiste des Ritterthums, die Päpste aber, versenkt ...ie und Kanonistik, überhaupt der Poesie zu fremd und un... daß sie hier zuerst als einheimisches Gewächs hätte auf... können. „Nur bei den Sicilianern konnte sich italienische ...wickeln. Denn sie, ein poetisches Volk seit dem Alterthu... schon einen Dialekt, der sanft genug war, um darin mit ... zu dichten. Weder Gewinnsucht noch scholastische Fehden ...ten ihren Sinn für das Schöne ab. Nicht so leicht als den ... war es ihnen provençalische Sänger in ihre Mitte zu ...er selbst in jenes Land der Liebe und Dichtkunst zu wallfahr... es schallten genug der Lieder zu ihnen hinüber, welche sie ...en, in eigener Mundart ähnliche Versuche zu wagen." Zu... en Hof, reich an Mustern ritterlicher und fürstlicher Tugend, ...he. Friedrich II. verlebte einen Theil seiner Jugendjahre in ... (1198 — 1212.), er der mit eigner Hand einen Dichter ... dessen Hof, wie der alte Novellist von ihm rühmt, aus ...enden Troubadouren, Saitenspieler, schöne Redner, Künst...ierer, Fechter, Leute von aller Art von Geschicklichkeit ström... er so gerne gab und so freundlich war, und dessen adliche ...et der ernste Dante mit noch schönern Lobsprüchen erhebt. ...nicht sich begnügend mit dem Anhören fremder Verse, gefiel ... und sein Hof sich in eignen poetischen Versuchen, dergleis... ihm, seinem natürlichen Sohne Enzo und seinem berühmten ...Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis) noch übrig sind. Von ...Sicilien gebornen Dichtern jener Zeit war einer der vor... Giullo d'Alcamo, von dem wir einen in Form und ...r ganz der provençalischen Poesie angehörigen Wechselgesang ..., ferner finden sich die Namen und Ueberbleibsel eines Ja... da Lentino, il Notajo genannt, eines Guido und Odde ...lionne, eines Ranieri, eines Ruggieri und In...rai von Palermo, eines Arrigo Testa, eines Stefano, ...von Messina, und einer Monna Nina, welche bis an ...Dante's reichen und Ursach waren, daß man alles, was ...italienischer Sprache gedichtet wurde, sicilianisch nannte. ...Sicilien dem übrigen Italien keine Muster mehr. ...dessen sehen wir in Bologna, Florenz und andern Städten ...die eigentlichen Begründer der altitalienischen Dichterschule ...ten. Der älteste uns bekannte derselben ist vielleicht Folca... de' Folcachieri, aber der bei weitem wichtigste Guido

Guinicelli aus Bologna. Eine Menge von Dichtern traten Toscana auf, von denen Crescimbeni Namen und Proben gibt. V ihnen verdienen aus dem 13ten Jahrhundert genannt zu werde Guittone d' Arezzo (ein Buch Gedichte und vierzig Briefe Prosa mit Versen gemischt). Brunetto Latini (zwei poetische Werk il Tesoretto und il Pataffio) Guido Cavalcanti (e berühmte Canzone und andre Gedichte) Ugolino Ubaldini (e treffliche Idylle in unregelmäßiger Canzonenform) und Dante v Majano (ein Buch Gedichte). Dagegen finden wir in den übrig Provinzen kaum einen und den andern Dichter. Neben den Sänge der irdischen Liebe steht allein da Jacopone da Todi als D ter geistlicher Lieder. Betrachten wir die Formen der ältesten ita nischen Poesie, so sind sie unstreitig dem Arnaud Daniel und a dern Provenzalen nachgeahmt, meistens aber dieselben, in welc sich die spätere italienische Dichtkunst, nur mit größerer Vollkomme heit, bewegte, nämlich Canzonen, Sonette, Balladen und Sestinen auch finden wir bei den Sicilianern schon die Ottave. Was ihre innern Charakter betrifft, so ist dieser schon in jener frühesten P riode höchst bestimmt ausgesprochen. Religion ist das Höchste allem menschlichen Seyn und Wirken. Besonders gilt dieß von d Poesie, welche ja eben auch das Verhältniß verkündigt, worin e ganzes Zeitalter zu Gott und der Natur steht. Wie nun die sin liche Religion Griechenlands nothwendig zur Objectivität und das Plastische in der Kunst dringen mußte, so war in dem Ge des Christenthums, in seiner Sehnsucht nach dem Uebersinnlichen, d musikalische Richtung der Poesie, die Einigung des Universums i dem Gefühle nothwendig bedingt. Da nun ferner die moderne Liebe wenn man sie in ihrem heiligsten und wahrsten Wesen erfaßt, da Kind der christlichen Religion, ihre untergeordnete Erscheinung ist, — die Anbetung des Uebersinnlichen, welche in dem unbewußten Gefühl der menschlichen Schwäche, das Bild der Gottheit auf Erden, d Vollendung und Einheit des Seyns im Irdischen finden möchte: mußte in der modernen Zeit, trat die Dichtkunst nicht als unmittel bare Enthüllerin der Religion auf, bei Nationen, welche durch me climatische Verhältnisse weniger andächtig gestimmt, weniger zum unmittelbaren Ergreifen des Göttlichen geeignet waren, die Liebe als untergeordnete Anbetung des Göttlichen, Grundton und Haupt charakter ihrer Poesie und darum (weil die Liebe in jedem Einzelne etwas durchaus Subjectives ist) jene selbst durchaus subjectiv sey und werden. Hierdurch wird das Wesen, welches die italienisch Kunst in ihren frühesten Zeiten annahm und in ihren höchsten Me stern am vollendetsten aussprach, erklärlich. Selbst im Boccaccio den beschränkte Kunstrichter verkennen, bleibt Liebe der stete Grund ton, und die vergötternde Glut, womit er das Andenken seiner Fiam metta verherrlicht, hätte nie in der Brust eines Griechen sich ent zünden können. — Nachdem die vorbereitende Periode der italien schen Poesie vorüber war, erschien der göttliche Florentiner Dant Alighieri (geb. 1265.). Von ihm und seinen einzelnen Werke handelt ein eigner Artikel, daher soll hier nur von seinem Verhält nisse zur gesammten italienischen Kunst und Literatur die Rede seyn Aus ihrem gewöhnlichen Kreise ganz heraustretend, steht er da ohn Vorgänger und Nachfolger, so viele herrliche Namen auch Italie der Nachwelt nennt. Nicht die Form und Darstellungsart meine wir, welche ihrer Natur nach in der Divina Commedia einz

[illegible] sondern die Eigenthümlichkeit seines [illegible] an welches, wie er sagt, Himmel [illegible] das ihm, dem Dichter, [illegible] erstete, hat die Liebe geschaffen; aber [illegible] als Petrarca, [illegible] er sie in [illegible] Ursprunge, in ihrer höhern religiösen Bedeu[illegible] von den leuchtenden Augen seiner Beatrice, spricht [illegible] Lippen in den Anschauungsformen des katholischen [illegible] Ideen aus von des Weltalls ursprünglicher [illegible] seinem Abfall in dem Heidenthume und der wie[illegible] in der christlichen Religion. Gehört er der Spra[illegible] Italienern, so erreicht er in der unendlichen Plastik [illegible] die größten griechischen Meister. Was aber das [illegible] Gedichts ausmacht, die Klarheit, womit alles mensch[illegible] und alle Geschichte auf die Einheit und den Ursprung in [illegible] Idee zurückgeführt ist, so gehört er darin den Deut[illegible] Wie merkwürdig es übrigens sei, daß uns der erste und [illegible] der Neuern eben so viel Bewunderung in der Eigen[illegible] Philosophen als des Dichters abnöthigt, kann hier nur [illegible] werden. Wenn nun gleich die göttliche Comödie nicht [illegible] in der italienischen Kunst- und Literaturgeschichte ist, so [illegible] für die italienische Sprache nicht zu berechnende Folgen [illegible] Dante's anfänglicher Entschluß, sein großes Gedicht in [illegible] zu schreiben, beweis't zur Gnüge, in welchem [illegible] Unvollkommenheit er die Sprache fand; wie wenig durch [illegible] Spiel mit zierlichen Reimen in Canzonen und Sonetten [illegible] gewonnen hatte, der ihr nöthig war für die göttliche [illegible] Dante mußte der Schöpfer seiner Sprache werden und [illegible] noch die geniale Gewalt zu erkennen, durch die er, wie [illegible] Zauberformeln, ihre spröde Unvollkommenheit be[illegible] in einem Gedicht von hundert Gesängen, abgefaßt in [illegible] Versart der Terzine, seinen Foderungen und sei[illegible] gnügte. Während den neuern Italienern das Ver[illegible] Dante abzugehen scheint, und Petrarca, Ariost und Tasso [illegible] in ihrer Poesie sind, war in den, Dante näher [illegible] Zeiten der Enthusiasmus für die göttliche Comödie groß [illegible] zu Florenz, Bologna und Pisa Professuren zur Erklä[illegible] Gedichts zu stiften. Zu Florenz bekleidete sie zuerst [illegible] Commentatoren traten auf, von denen wir, außer dem [illegible], nur Dante's eigne Söhne, Pietro und Jacopo, [illegible] von Imola und Martino Paolo Nidobeato nennen [illegible] Der Erzbischof von Mailand, Giovanni Visconti, berief [illegible], zwei Philosophen, und zwei geschichtskundige Flo[illegible] vereint die Auslegung des Theologischen, Philosophi[illegible] im Dante zu übernehmen. — Neben Dante [illegible] andre Dichter, unter welchen der Pistojeser Cino [illegible] Er, von dem ein eigner Artikel handelt, war [illegible] zarten Liebesreimen, in welchen er seine geliebte [illegible], und Petrarca's Vorbild und in der Sprache Vor[illegible] d'Ascoli, ebenfalls ein Zeitgenosse Dante's, schrieb [illegible] Acerba (eigentlich Acerbo oder Acervo) ein Lehrge[illegible] Büchern über Physik, Moral und Religion; Fran[illegible] dichtete in unregelmäßigen und rohen Versen [illegible] d'Amore, worin er von den Tugenden und ihren

Belohnungen handelt, und sein ebenfalls moralisches und belehrend Gedicht del Reggimento e de' Costumi delle Donne, zur selben Z verfaßte Fazio degli Uberti seinen Dittamondo, eine versifizi Astronomie und Geographie, bei welcher ihm Dante als Muster gedi hat. Ohne bei den minder wichtigen Lyrikern Benuccio Sali beni, Bindo Bonichi, Antonio da Ferrara, Francesc degli Albizzi, Sennuccio del Bene, einem Freunde Petrar ca's, zu verweilen, gehen wir sogleich auf Petrarca selbst üb der als Dichter und Philosoph dem Dante zwar nachsteht, größe Ruhms aber bei Mit- und Nachwelt genießt. Von ihm und sein vergötterten Laura, so wie von seinen Verdiensten um die Wiede herstellung der Wissenschaften, ist in eignen Artikeln die Rede. Se Verhältniß zur italienischen Poesie und schönen Kunst läßt sich kurz bestimmen. In so fern steht er offenbar unter Dante, als die Lieb Beider gemeinschaftlicher Begeisterungsquell, in ihm keine Idee zu einem Werke, das die künstlerische Objectivität der göttlichen Co mödie hätte, aufzuwecken vermochte. Allein in jener lyrischen, rei subjectiven und darum untergeordneten Gattung der Poesie wird e ewig unerreicht bleiben. Hier erscheint er in der Masse von Sonet ten und Canzonen zu Laura's Ruhm als der erfindungsreichste un sinnvollste Dichter. Gleich groß sind seine Verdienste um die italie nische Sprache. Während sie im Dante noch manche Sprödigkei und Härte hat, die aber das majestätische Gedicht mehr heben als verunstalten, hat Petrarca sie, als geistreicher Kenner römische Sprachelegauz, zur vollendetsten Schönheit und Reinheit, zu den reinsten Wohlklang ausgebildet. Zahllos kann man die Schaar seiner Nachfolger nennen. Dahin gehören im 14ten Jahrhundert die bei den Buonaccorso da Montemagno, und der Novellendichter Franco Sacchetti. Von spätern wird weiter unten die Rede seyn. Der Ruhm, den Petrarca sich in einer Gattung erworben hatte, welche an sich leicht genug war, (denn was ist leichter als ein Sonett, eine Canzone zum Lobe der Geliebten) war zu verführerisch. Hätten jedoch die Petrarchisten bedacht, daß seine Vortrefflichkeit in dieser Gattung, sein sinnvoller Erfindungsreichthum so unendlich sei, daß jede Nacheiferung nur die Unmöglichkeit ihn zu erreichen belegen müsse, sie würden Bedenken getragen haben, sich der gewagten Vergleichung auszusetzen. Aber auch nur in der lyrischen Gattung ist Petrarca Meister, er ist es nicht in seinen Capitoli oder Triumphen, wo er sich dem didaktischen Tone nähert. Bekannt und berühmt wie Petrarca ist sein Freund Boccaccio. Von seinem Decameron und seiner Fiammetta soll hier eben so wenig als von seinen gelehrten Verdiensten die Rede seyn. Seine Gedichte sind la Teseide, l'amorosa Visione, il Filostrato, Ninfale Fiesolano, l'Ameto, und Rime. (S. Boccaccio.) Noch erwähnen wir aus dieser Zeit der satirischen Sonette des Pucci, des didaktischen Versuchs des Bolognesers Paganino Bonafede über den Ackerbau und seines Landsmanns Federigo Frezzi Beschreibung der vier Reiche des Amor, des Satanas, der Laster und der Tugenden, unter dem Titel Quadriregno, einer verunglückten Nachahmung des Dante. Im 15ten Jahrhundert tritt uns zuerst Giusto de' Conti, ein Nachahmer Petrarca's, entgegen, der in seinen Sonetten vornämlich die schöne Hand seiner Geliebten preist, weshalb auch die ganze Sammlung die Ueberschrift la bella mano führt. Um das Jahr 1415 erwarb sich zu Florenz der Barbier Burchiello nicht geringen Ruhm durch

[illegible] Meister Leon Battista [illegible] Strozze, Hermaphrodit und Panormita [illegible] den Medici, seit 1464, wo sein Erzieher [illegible] Neigung und Verhältnisse zum Studium [illegible] Accolti Benci, ward von Lorenzo Donati, ein [illegible] dem Petrarca mit [illegible] Eifer [illegible] Marsilio Ficino, Liebesgesänge gegen [illegible] Canzonen haben wir von den Cavalcanti, [illegible] Frauenlieder. Sein Sonnenjahr oder die [illegible] scherzhaft durchgeführte Nachahmung des [illegible] den Monaten in einen Weinkeller. Wir nennen die [illegible] Zeitgenossen. Angelo Ambrogini, von dem [illegible] Lorenzo Politziano genannt, auch als gelehrter [illegible] berühmt, verdient hier die erste Erwähnung. [illegible] außer dem dramatischen Gedicht Orfeo ein [illegible] Stanzen zum Lobe Juliano von Medici, [illegible] Turniers, das die Brüder zu Florenz gaben. [illegible] als Freund und anmuthiger Dichter der Liebe [illegible] Bellezza. Ferner sind hier anzuführen Bernardo, [illegible] Luigi Pulci, drei Brüder. Bernardo schrieb zwei Gedichte über die Leidensgeschichte Christi und übersetzte zum [illegible] Virgils ins Italienische. Von Luca haben wir [illegible] Gedicht in Ottaven, worin er früher aber minder schön [illegible] ein Tournier Lorenzo's von Medici besingt, ein Schäferspiel, gleichfalls in Ottaven, betitelt Driadeo d'Amore, und ein [illegible] Liebesgedicht, Ciriffo Calvaneo, das an sich ebenfalls ohne [illegible] Werth und unvollendet, (Bernardo Giambullari beendigte [illegible] des Dichters Tode) aber als erster bedeutender Anklang zu [illegible] ernsthaften Ritterheldenliede ist, welches bei dem unter [illegible] Geiste des Ritterthums und beim Ausgange des eigentlichen Mittelalters durch den dichterischen Charakter der [illegible] nothwendig bedingt war. Luigi, von allen dreien der bedeutendste, verdankt seinen Ruhm nicht den bizarren Sonetten, in welchen [illegible] Freund Matteo Franco sich gegenseitig (und oft höchst unanständig) dem Gelächter Lorenzo's und seiner Tischgesellschaft preis [illegible] nach seiner Beca da Dicomano u. s. w., sondern seinem [illegible] maggiore, in welchem er der Vorläufer Ariost's ward, [illegible] jedoch eben so weit übertraf, als er die ersten unförmlichen [illegible] dieser Gattung, die ins vierzehnte und funfzehnte Jahrhundert fallen (und von denen Buovo d'Antona, la Spagna historiata [illegible] Regina Ancroya die bekanntesten sind) hinter sich zurück ließ. [illegible] mit seinem Morgante die Medici, so belustigte ein andrer [illegible] der unter dem Namen Francesco Cieco da Ferrara [illegible] mit seinem Membriano, der dem Morgante nicht unwürdig [illegible] Seite steht, die Gonzaga zu Mantua. Aber noch unmittelbarer [illegible] Pulci ging dem Ariost, der gewissermaßen sein Fortsetzer [illegible] Bojardo mit seinem Orlando [illegible], der aber in seiner ernsthaften Manier den Italienern, [illegible] in Ritterepopöen die Ironie lieb gewonnen hatten, wenig [illegible] sich nicht nur von Niccolo degli Agostini eine Fortsetzung, [illegible] auch von Domenichi und später von Berni eine gänzliche [illegible]

Umarbeitung gefallen lassen mußte. Gleichzeitig mit diesen Erst sind der Satiriker Bernardo Bellincioni und unzählige trarchisten, als Francesco Cei, Gasparo Visconti, A stino Staccoli d'Urbino, Serafino d'Aquila, Anto Tebaldeo, Bernardo Accolti, ein berühmter Improvisat der sich selbst den bescheidnen Beinamen l'Unico gab, ein Re litaner unter dem Namen Notturno, ein Florentiner Cristo unter dem Namen l'Altissimo u. s. w. Antonio Fregoso dem Beinamen Fileremo schrieb ein moralisch erotisches Gedi la Cerva bianca, von mittelmäßigem Werthe, ferner Selve heitere und schwermüthige Capitoli. Gian Filoteo Achill verdient wegen seiner scientifisch-moralischen Gedichte il Viridi und il Fedele, so wie Cornazzano dal Borsetti wegen s. Gedichts über die Kriegskunst, unter dem lateinischen Titel de militari, ausgezeichnet zu werden. Als italienische Dichterin glänzten in diesem Jahrhundert Batrista Montefeltro, Gemahlin Galeazzo Malespina's, ihre Enkelin Costanza, Bian von Este, Domitilla Trivulci, Cassandra Fedele u zwei Isotta. Das sechzehnte Jahrhundert, die Periode der lienischen Poesie, wo der Enthusiasmus der Fürsten Italiens besonders der Päpste für Poesie und Kunst in edelmüthiger B derung des Talents auf das herrlichste wetteiferte, beginnt mit göttlichen Ariost, von dessen Orlando sowohl als übrigen Gedich wir in einem eignen Artikel gesprochen haben. Ihm gegenüber su Giovanni Giorgio Trissino (s. d. Art.) ohne Erfolg ernstes Epos aufzustellen. Sein Werk ist trocken und nüchter Dagegen gefällt Giovanni Rucellai in seinem Lehrgedicht, Ape, durch Zartheit und Innigkeit. Luigi Alamanni g mit seinem Lehrgedicht über den Ackerbau (la Coltivazione), sei romantischen Epos Girone il cortese und seiner Avarchide (einer Ganzen verunglückten modernen Iliade) nur unter die Dichter z zweiten Rang. Sannazar zieht an in seiner Arcadia und sei lyrischen Poesien durch zarten Sinn und schöne Form. Berni w der Schöpfer einer eignen Gattung, worüber wir auf den beson Artikel verweisen. Unter den Petrarchisten dieses Zeitalters sind ner besondern Erwähnung würdig Bembo, Castiglione u Molza, sämmtlich in eignen Artikeln behandelt. Auch ist es merkenswerth, daß Lodovico Domenichi 1559. die vermischten dichte von funfzig edeln und tugendhaften Frauen herausgeben konn Wir nennen unter diesen nur Vittoria Colonna, des Ritt Fernando d'Acalo, Marchesen von Pescara, zartfühlende Gemah Wegen des geistreichen, aber so höchst unsittlichen Pietro A tino verweisen wir auf den besondern Artikel. Bernardo Ta erscheint in seinem Ritterepos und noch mehr in seinen lyris Poesien als ein trefflicher Dichter. In jenem ward er nur durch nen Sohn Torquato Tasso übertroffen. (S. die Art. Bei Unendliche Zartheit athmet in Guarini's lyrischen Tändel (Madrigale und Sonette), wiewohl er seinen höchsten Ruhm d Pastor Fido dankt. Gabriello Chiabrera macht als Lyr Epoche. Zugleich haben wir von ihm mehrere epische Gedichte u Schäferspiele. Der gelehrte Pater Bernardino Baldi e außer Sonetten und Canzonen hundert Apologen in Prosa heraus nachdem schon früher weniger gelungene Versuche in der äsopisch Fabel von Cesare Pavesi unter dem Namen Targa und von Gia

[illegible] Berdizotti gemacht worden. Teofilo Folengi, be[illegible] unter dem Namen Merlin Coccajo, muß als Erfinder [illegible] Poesie erwähnt werden. — Schon in der zweiten [illegible] des sechzehnten Jahrhunderts hatte die Verderbniß des Ge[illegible] und im Fortgange der Zeit immer mehr zugenom[illegible] die Beweise davon finden wir im siebzehnten Jahrhundert, das [illegible] Werke, die als Ausnahme angesehen werden können, [illegible] hat. Zuerst nennen wir Giambattista Marino, [illegible] der zum Theil noch dem vorigen Jahrhundert angehört [illegible] eine eigne Schule bildete, aus der Claudio Achil[illegible], Girolamo Preti, Casoni und Antonio Bruni als [illegible] Bewunderer und Nachahmer ausgehoben zu werden [illegible]. Nicht ohne Verdienst ist Alessandro Tassoni, des[illegible] (la Secchia rapita) ein rein komisches und satirisches [illegible] in der elegantesten Sprache ist. Francesco Brac[illegible], der in seiner Croce racquistata den Tasso mit nicht son[illegible] Erfolge nachgeahmt hatte, machte in seinem Scherno degli [illegible] Tassoni die Ehre der Erfindung des komischen Epos strei[illegible] ihm aber nicht gleich an Feinheit und Zierlichkeit. Zwei [illegible] Heldengedichte, il Malmantile racquistato von Lo[illegible] Lippi und il Torracchione desolato von Paolo Minucci [illegible] anderes Verdienst, als der reinen toscanischen Sprache. [illegible] wenig haben die Poesien eines Carlo de' Dottori, Bar[illegible] Bocchini, Cesare Caporali großen poetischen Werth. [illegible] gab seinen lyrischen Gedichten durch patriotische Gesin[illegible] Werth und Aufschwung. Der Graf Fulvio Testi ward [illegible] seiner Nation; seine epischen Gedichte dagegen blieben [illegible]. Des Mahlers Salvator Rosa Satiren, derb und [illegible] sind bei der allgemeinen Nüchternheit italienischer Poesie um [illegible] des siebzehnten Jahrhunderts nicht zu verschweigen. Der [illegible] der Königin Christina in Rom und ihre Vorliebe für die [illegible] Muse diente in dem Kreise von Dichtern, welche sie um sich [illegible], die Marinistische Excentricität durch eine nüchterne [illegible] zu verbannen. Ihr Uebertritt in die catholische Kirche [illegible] Veranlassung, daß, wovon früher sich wenig Spuren zeig[illegible] Theil eine geistliche Poesie Mode ward. Aber wohl kein [illegible] ihrer Umgebung verdient besondre Erwähnung. Dagegen [illegible] ausgezeichnet werden Nicolo Forteguerra, der Verfasser [illegible], des letzten Rittergedichts. Rolli, dessen Lieder [illegible] Beifall fanden, übersetzte Miltons verlornes Paradies [illegible] zuerst einige Bekanntschaft mit der englischen Literatur [illegible], während gleichzeitig der französische Geschmack hereinzu[illegible] begann, welcher besonders auf die dramatische Literatur der [illegible] seinen Einfluß bewies. Der italienische Parnaß erscheint [illegible] entvölkerter und bietet nur wenige der Auszeichnung werthe [illegible] dar. Der Abt Carlo Innocenzio Frugoni hat, unter [illegible] Menge poetischer Werke, (meistens kalte Gelegenheitsstücke) [illegible] und Canzonetten gedichtet, unter denen die scherzhaften ge[illegible] werden. Von Mattei existirt eine gelungene Uebersetzung [illegible]. Die Schauspielkunst (l'Arte rappresentativa) ist ein [illegible]werthes Lehrgedicht des Lodovico Riccoboni, der auf [illegible] Zeit das italienische Theater in Paris hob. Francesco [illegible]otti, der französisch gebildete Tischgenosse Friedrichs II, hat [illegible] Oden, poetischen Episteln und Uebersetzungen ganz die ge-

fällige Leichtigkeit, aber auch die Flachheit der Franzosen. In Gattung der Aesopischen Fabel haben sich mit Zierlichkeit und S ständigkeit Roberti und Pignotti versucht. Zwanzig verschi Dichter vereinigten sich zur Abfassung einer komischen Volksdich unter dem Titel Bertoldo, Bertoldino und Cacasenno. der Weise des Anacreon sang Luigi Savioli von Liebe; ihm zur Seite als Lyriker und Erotiker Gherardo de'Rossi Giovanni Fantoni, bei den Arcadiern Labindo genannt. anziehende Schwärmerei herrscht in den Poesien des Chevalier Ippolito Pindemonti. Nicht ohne Verdienst ist sein Freund, Aurelio Bertola von Rimini, unter dessen Gedichten die Fabeln ersten Platz einnehmen. Clemente Bondi ist liebenswürdig, ohne schöpferische Kraft. Dagegen finden wir in Giuseppe Parini, der in seinem Tage des Weltmanns Pope's Lockenraub nachahmte, echte Begeisterung und feines Gefühl. Onofrio Minzoni hat, nicht ohne originellen Dichtergeist, sich fast allein auf freie Poesieen beschränkt. Alfieri muß hier genannt werden wegen seiner Satiren und lyrischen Gedichte, wie auch wegen seiner Letzteren vendicata. Der Abt Giambattista Casti zeichnet sich aus durch Eleganz, Witz und Laune. Seine Animali parlanti, ein heroisch-komisches Gedicht, sind reich an satirischen und belustigenden Zügen; seine Novelle galanti sind wegen ihrer Unsittlichkeit eines Geistlichen nicht würdig. Wir beschließen diese Aufzählung von Namen mit Vincenzo Monti, der einstimmig für Italiens größten Dichter unserer Zeit gilt. Außer seinen dramatischen Arbeiten ist die berühmte seine Basvigliana, in welcher er den Dante copirt. — Von den Improvisatoren haben wir in einem eignen Artikel gehandelt. — Ausführliche Nachrichten über die italienische Poesie, besonders die ältere findet man in den Werken Crescimbeni's, Quadrio's, Tiraboschi's, ferner in Ginguené's unvollendeter Histoire littéraire d'Italie, in Sismondi's Werk De la Littérature du Midi (deutsch mit Zusätzen von L. Hain) und bei Bouterwek, welche beiden Letztere bis auf unsere Zeit reichen. M.

Italienische Sprache. Die Gränzen der italienischen Sprache lassen sich nicht wohl mit Bestimmtheit angeben. Im Norden wechseln gegen die Schweiz, Tirol und die übrigen Nachbarländer in Thälern und Gegenden, wo deutsche, italienische oder auch noch Dialecte der altrömischen Sprache vernommen werden, auf das mannichfaltigste mit einander ab. Setzt doch das Meer keine bestimmte Gränze. Bei der frühen Verbreitung der Italiener auch über die nicht eigentlich italienischen Inseln des Mittelmeers, über die Eilande und Küsten des nahen Griechenlands, wer mag es bestimmen, wo der letzte italienische Laut einheimisch erklinge? In das Dunkel verliert sich ebenfalls die Entstehung dieser schönen Sprache. Die allgemein verbreitete Vorstellung, als sey sie durch Vermischung des Lateinischen, wie wir solches aus den altrömischen Schriftstellern kennen, mit den barbarischen Sprachen zur Zeit der Völkerwanderung entstanden, ist unrichtig. Die römische Sprache, welche der Neuere aus Cicero und Horaz erlernt, war nur Schriftsprache, nicht Sprache des Volks. Letztere mußte, der Erfahrung und Natur der Sache nach, bald mehr bald weniger sich von jener trennen. Bei jener war eine Vermischung mit den Dialecten der Barbaren nicht mehr denkbar, wovon als deutlicher Beweis angesehen werden mag, daß die altrömische Sprache in dem frühern Mittelalter noch lange vor Wieder-

kung der classischen Literatur fortdauernd mit einer Reinheit erhalten ward, welche unter den gegebenen Umständen wahrhaft bewundernswürdig ist. Als nun durch Einwanderung nördlicher Völkerstämme die Sprache des Lebens gänzlich umgestaltet worden, da bildete sich, bei steter Fortdauer der altrömischen Schriftsprache, jenen neuen Volksdialecten gegenüber auch eine neue Schriftsprache; doch langsam, weil Dichter und Gelehrte, von welchen die letzte ihre Bildung erhalten mußte, sie zum Theil als barbarischen Abfall von dem Lateinischen verachteten und verschmähten. So ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. In keinem Bezirk Italiens findet sich jetzt als Volkssprache jenes Idiom, dessen melodischer Wohlklang uns in den bedeutendsten italienischen Schriftsteller unwiderstehlich mit fortreißt, und ein Irrthum ist es, wenn Ausländer glauben, Boccaz's Sprache werde in dem Munde toscanischer Bäuerinnen oder florentinischer Lastträger vernommen. Auch die toscanische und florentinische Sprechart entfernt sich durch Eigenthümlichkeiten von dem reinen Schriftidiom, welches während der frühesten Jahrhunderte der neuen Literatur, wo es in Neapel und Sicilien erblühte, bei Dichtern jener Länder reiner gefunden wird, als in den wenigen gleichzeitigen florentinischen Schriftstellern. Nur der Zufälligkeit, daß die spätern Häupter italienischer Poesie und Prosa in Florenz geboren worden, zum Theil auch den noch spätern Ermächtigungen toscanischer Akademien, namentlich der Crusca, verdankt es dieser Dialect, ungeachtet seine rauhen Kehllaute den übrigen Italienern ein Greuel sind, er doch vor allen Sprecharten seinen Antheil an der gemeinten Schriftsprache den bedeutendsten nennen darf. Schon Dante, der Schöpfer der italienischen Prosa und Poesie, dessen Werke so viel Eigenthümlichkeiten verschiedener Mundarten sind, behauptet in seinem Tractate de vulgari eloquentia mit bestimmtester Deutlichkeit, daß es unzulässig sey, einen Dialect zur Schriftsprache erheben zu wollen. Wenn Dante ferner in der lingua volgare (so nannte man diejenige, nach dem Einfalle der Barbaren entstandene, in den verschiedenen Gegenden Italiens verschiedene Sprechart) ein vulgare illustre, cardinale, aulicum, curiale unterscheidet, so beweiset dieß deutlich, daß schon er die gegebene Ansicht hatte. Fernow (röm. Stud. B. 3. No. XI.) zählt 15 verschiedene Hauptmundarten, unter denen die toscanische wieder auf 6 Untergattungen hat. Die Mundarten, in welchen sich keine literarische Hervorbringung findet, sind hier noch unerwähnt. Denn unter jenen 5 Hauptmundarten hat jede mehr oder das andere Werk aufzuweisen, das den Dialect, meistens um des Autors Liebe zu seiner Geburtsstadt willen, der eigentlichen Schriftsprache vorzog. Unter den neuern italienischen Sprachlehren für Deutsche ist die beste von Fernow (Zür. 1816. 2te Aufl.), der sich die von Filippi annähert. Die besten Wörterbücher haben wir Deutsche von Jagemann, Flathe und Filippi. Dm.

Italienisches Theater. Bei der durchaus subjectiven Richtung, welche die ital. Kunst schon in den frühesten Zeiten nahm, war vorauszusehen, daß sie den Foderungen, welche man an dramatische Kunst macht, wenig genügen werde, und allerdings ist die dramatische Literatur, überhaupt das ganze Theaterwesen Italiens, in einem Grade fast gänzlicher Nullität. Denn das improvisirte Drama mit stehenden Masken (s. Masken) verstößt der herrschende Ton darum, weil es so kräftig national ist, unter die Beschäftigungen des niedrigen Standes, und während diese für nichts Sinn haben, als

für die Commedia dell' arte, ist alle Liebe und Begünstigung höhern Classen nur auf die Oper gerichtet. So erschienen von die dramatischen Hervorbringungen der Italiener als eine ihrer ratur wie mit Gewalt aufgedrungene Zugabe, und Niemand wir eine willkürliche Trennung nennen, wenn wir besonders behan was von der Gesammtheit der ital. Literatur immer gesondert Sie gingen von Nachahmungen der Alten aus, dergestalt, daß zu Angelo Poliziano (im letzten Viertel des 15ten Jahrhund kein Italiener eine Tragödie anders als in lateinischer Sprache sc Sein Orfeo aber ist eine Sammlung dramatisch an einander ge ter Gedichte von lyrischer Erfindung und Ausführung; Tragödie dem Namen nach. Die Sophonisbe des Trissino, den an Mustern in allen Formen, selbst in der Beibehaltung des Ch möglichst nachgeahmt, ist eine im Einzelnen nicht verwerfliche, aber Ganzen doch pedantische Arbeit, welche man indeß unter Leo X. 1516 verg lich genug fand, um sie in Rom mit großer Pracht aufzuführen. N nur den Rucellai (1525) trifft derselbe Tadel gänzlich ermangeln Selbstständigkeit und dichterischer Schöpferkraft, selbst Tasso le in seinem Torrismondo (ungefähr 1595) an derselben Nichtigkeit, schon einzelne Schönheiten an Tasso's wohl erworbenen Ruhm er nern. Bei dem fortdauernd falschen Verständnisse und der einsei Anwendung Aristotelischer Regeln, welche mehrere andere, nicht Nennens werthe, ital. Tragiker ängstlich beobachteten, verdient rüh liche Erwähnung, wie im Anfange des 17ten Jahrhunderts der Gr Prospero Buonacelli den Chor wegzulassen wagte, dem entge der Rechtsgelehrte Vincenzo Gravina noch einmal den Verf machte, Nachahmungen des Seneca als einzig möglichen Weg tragischen Vollendung aufzudringen. Nachdem endlich Morte zu Anfange des 18ten Jahrhunderts durch Nachahmung des Rac und Corneille das Rechte hatte ergreifen wollen (er trieb die Ve kehrtheit so weit, im Italienischen das Geklapper französischer Alex driner einführen zu wollen), glaubte der Literator Maffei in sein Merope durch die That bewiesen zu haben, wie man auf einem M telwege, und ohne Nachahmung des Einen oder des Andern, d Vorzüge des Seneca und des französischen Theaters vereinig könnte. Bei diesem Mangel eigentlicher Tragödien dürfen wol d ernsthaften Opern, die musikalischen Dramen des Metastasi geb. 1698, erwähnt werden. Ihre Gattung war schon durch d etwas früheren Bestrebungen des Apostolo Zeno für negative Cor rectheit in den Opern vorbereitet worden. Der Charakteristik, s wie jedes phantastischen Schwunges gänzlich ermangelnd, befolgen s stets jene französische Theaterdecenz, welche bei einem Hofdichter z Anfange des verwichenen Jahrhunderts freilich unerläßlich schien. Abe an zierlicher Eleganz einer wohllautenden Sprache, an musikalische Weichheit des Ausdrucks für allgemein angenommene Aeußerungen de Leidenschaft, besonders der Liebe, dürften sie vielleicht lange unerr reichbar bleiben. Alfieri, gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, bil det in seinen Tragödien den durchgängigen Gegensatz des Metastasio. Ohne Tiefe der Charakteristik, ohne poetischen Glanz der Phantasie, ath men seine Tragödien, welche in steifster Regelmäßigkeit herkömmli cher Aristotelischer Regeln gebildet sind, den eisernen Trotz seines altrömischen Gemüthes, welches sich sogar in der undichterischen Ein förmigkeit und Starrheit des Dialogs ausspricht. Unter den Nach folgern Alfieri's, der gewissermaßen eine eigne Dichterschule gebild

verdienstvollsten: Vincenzo Monti von Ferrara, i von Bologna und vornämlich Giambattista F.renz, dessen Polyxena 1811. gekrönt wurde. Als e Gattung des ital. Theaters erscheinen die Schäfer- Tasso und Guarini, nämlich der Amyntas des erstren, treue Schäfer des letztern. Nur von diesen beiden zu sprechen. Sie haben die Schäferspiele eines Nicolo , Agostino Beccari, Cinthio Giraldi, Agostino Argenti auf immer verdunkelt. Die Vereinigung aller süße- dem Theocrit, Anacreon und den Eclogen des Vir- schönsten und reinsten italienischen Versen gelang ohne der Selbstständigkeit seines Genius Abbruch zu der Schäferwelt, welche einzig aus antiken Idyllen zu sein scheint, vernehmen wir die innigsten Laute der den Gesprächen und Klagen seiner Hirten entfaltet sich moderner Liebe. Doch erscheint Amyntas im Ver- treuen Schäfer als ein Werk gestaltloser Süßigkeit. Verse sind gleich schön; allein das Ganze des letztern seiner wunderbar glücklichen Verschmelzung des roman- Stoffes mit den Formen des antiken Theaters, und auf ächt Ansichten vom Schicksal gegründet, ist unendlich tiefer. Vor- Chorgesänge sprechen von den erhabensten Mysterien der ttlichsten Tönen. In dem Lustspiele gingen die falls von einer einseitigen Nachahmung der Alten aus. die großartigen, phantasiereichen Lustspiele des Aristo- einen Muster, sondern die der Römer, des Plautus nüchternen Terentius. Diese Nachahmungen nannte man, im zu dem improvisirten Lustspiele, Commedie erudite (gelehrte Die Lustspiele des Ariost und die Clizia des Ma- belegen dieß. Des Letztern übrige, allerdings florentinisch- Lustspiele sind voll der ärgerlichsten Anstößigkeiten, und wie einer der eminentesten Köpfe aller Zeiten und Völker die Ahnung jenes höheren und geläuterten Charakters der Co- konnte, welchen wir im Shakspeare bewundern. Nur des Verfassers wegen erwähnen wir Gli intrighi d'Amore von die Tancia des jüngern Michael Angelo Buonarotti (1626) wegen seiner florentinischen Popularität willen, eins der vor- ital. Lustspiele, obgleich in ihr wenig Talent zu erken- Goldoni in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts durch seine nüchternen, bürgerlich moralisirenden Comödien der beliebten Commedia dell' arte auf einmal ein Ende Er ist, um ihn den Deutschen in zwei Worten zu cha- der ital Kozebue, ohne jedoch des Deutschen leichtes und oft gefälligen Witz zu haben. Ihm entgegen suchte improvisirte Volkscomödie durch Veredelung derselben zu Lustspielen, deren Inhalt aus den buntesten Mährchen, Intriguencomödien, deren Inhalt aus Calderon und Moreto, jedoch einer tiefpoetische Ausführung, entlehnt war, dialogi- nur die Hauptpartien, und auch diese nur in den leichtesten In den Nebenpartien, welche eigentlich für die stehenden berechnet waren, begnügte er sich, nur den ungefähren In- anzudeuten, die Ausführung dem improvisirenden Talente des überlassend. Er blieb ohne Nachahmer. Von den Lustspieldichtern verdienen Auszeichnung: Albergati, des-

sen Gefangner zu Parma gekrönt wurde und der eine Menge
göhlicher Farcen geliefert hat; der Venetianer Francesco A
nio Avelloni, mit dem Beinamen il Poeüno, ein Nachahmer
Franzosen; Antonio Simone Sograsi, der Neapolit
Gualzetti; der Abt Chiari; der Piemonteser Camillo
derici; der Römer Gherardo de'Rossi; der Graf Gir
Giovanni Pindemonti und Andre. A. W. Schlegel sagt
68, 2ter Band der dramatischen Vorlesungen): „Wir glauben
zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, sowol die dramatische P
als die Schauspielkunst sey in Italien im tiefsten Verfalle. Es
noch nicht einmal der Anfang zu einer Nationalbühne gemacht,
ohne einen gänzlichen Umschwung in den leitenden Begriffen,
Aussicht dazu vorhanden." Dm.

Italienische Literatur und Gelehrsamkeit. (
Ausschluß der Poesie, die in einem eignen Artikel abgehandelt ist.
Der Einbruch der Barbaren in Italien hatte dem weströmischen R
ein Ende gemacht und alle bürgerliche Ordnung umgestürzt. C
Folge davon war, daß auch die letzten Funken von Geistesbildung
loschen und eine Zeit der Finsterniß und Unwissenheit, wie der Un
nung und Zerrüttung eintrat, aus deren chaotischem Gewirr nur l
sam und mühselig die Keime einer neuen Cultur sich entwickelten.
ster Zeitraum. Von Carl dem Großen bis zum Tode Otto's
1002. Wohlthätig wirkte Carl der Große als Freund der Gelehrs
keit und Wiederhersteller des Friedens. Wir finden bereits e
Italiener, Petrus, Diaconus von Pisa, als seinen Lehre
der Grammatik genannt. Nicht minder verdient Anerkennung Lot
der im J. 823 auch König von Italien wurde, und, wie sein dar
noch vorhandenes Gesetz beweiset, in vielen Städten die ersten öff
lichen Schulen stiftete. Von den Lehrern dieser Schulen kennen
nur Dungalus zu Pisa, von dem einst, als er noch Mönch
Bobbio war, Carl der Große Aufschluß über zwei Sonnenfinster
se begehrte, und unter dessen Namen noch verschiedene Schri
vorhanden sind. Lothar's Beispiel ward von Papst Eugen im
chenstaate nachgeahmt. Indeß war der Erfolg dieser an sich so n
chen Einrichtungen nur gering, denn es fehlte an tüchtigen Leh
und die spätern Carolinger und Päpste ließen die kaum gegründ
Bildungsanstalten wieder in Verfall gerathen. Dazu kamen die
derblichen Einfälle der Saracenen und Ungarn in Italien und in
Kriege. Wenige Männer ragen in diesem traurigen Zeitraume d
ihr Wissen hervor. In geistlicher Gelehrsamkeit zeichneten sich
die Päpste Hadrian I, der oben genannte Eugen II, Le
Nicolaus I. und Sylvester II, ferner die Bischöfe Paulin
Patriarch von Aquileja, (seine Werke, Venedig 1737), Theod
pdus Bischof von Orleans, (seine Werke, Paris 1646) beide Zei
nessen Carls des Großen, die beiden mailändischen Erzbischöfe
trus und Adelbertus, Marentius, Patriarch von Aquil
und endlich die beiden Aebte des Klosters Monte Casino, Autpert
und Bertarius. Unter den Geschichtschreibern dieser Zeit,
wenn auch in einer rohen und barbarischen Schreibart, uns höchst w
ti e Nachrichten mitgetheilt haben, sind die bedeutendsten Paul
Warnefrid, mit dem Beinamen Diaconus, Verfasser mehr
Schriften, besonders einer Geschichte der Longobarden, sodann die F
setzer des genannten Werks, Erchempertus und die zwei Un
nannten von Salerno und Benevento, ferner ein Pri

[illegible] Agnellus (auch Andreas), der eine Ge[illegible] schrieb, Andreas von Bergamo, [illegible] über Italiens von 868 bis 875, Anastasius, [illegible] der römischen Kirche, wichtig durch seine Lebensbeschrei[illegible] der italienischen Bischöfe, und Liutprandus von Pavia, [illegible] der Geschichte seiner Zeiten. Zweite Periode. Vom [illegible] III. 1002 bis zum Costnitzer Frieden 1183. Auch in [illegible] war der Zustand Italiens dem Gedeihen der Wis[illegible] günstig. Die italienischen Städte kämpften gegen die [illegible] Freiheit, der Streit der geistlichen und weltlichen Macht [illegible] minder verderblich. Die Kaiser verweilten nicht lange in [illegible] erschienen nur, um zu züchtigen und zu zerstören. Die [illegible] Jahrhundert beginnenden Kreuzzüge, so wohlthätig sie [illegible] Nachwirkungen waren, dienten in ihren nächsten Folgen doch [illegible] allgemeine Noth und Zerrüttung zu vermehren. Von den [illegible] indeß der herrschsüchtige Gregor VII. und Alexander III. [illegible] zur Verbesserung der Schulen, die Abschriften alter clas[illegible]sche wurden vermehrt, und einzelne Männer gaben sich Mühe, [illegible] zu sammeln. Unter den gelehrten Theologen dieser Periode ver[illegible]dient zu werden Fulbert, Bischof von Chartres, ein ge[illegible] Römer, die beiden berühmten Erzbischöfe von Canterbury, [illegible]franc us, und dessen Schüler Anselmus Petrus Lombar[illegible], Lehrer der Theologie zu Paris, und am berühmtesten durch seine [illegible] vier Sententiarum, ferner Petrus Damianus, der Car[illegible]nal Albericus, Bruno, Bischof von Segni, Anselmus, [illegible] von Lucca, Petrus Grossolanus oder Chrysolaus, [illegible]schof von Mailand, und Bonizone, Bischof zu Sutri, später zu [illegible]. Alle haben uns Schriften hinterlassen, bei denen wir jedoch [illegible] verweilen. In der Philosophie, oder vielmehr Dialectik, zeich[illegible]nete sich außer den genannten Lanfrancus und Anselmus aus: [illegible]rardus von Cremona, der zu Toledo lehrte und unter andern die [illegible] des Avicenna und den Almagest des Ptolemäus aus dem Arabi[illegible]schen ins Lateinische übersetzte, und Johannes der Italiener, [illegible] zu Constantinopel den Plato und Aristoteles erklärte und Unterricht [illegible] in der Disputirkunst gab. Die Musik erfuhr eine gänzliche Umwand[illegible]lung durch Guido von Arezzo. Für die Arzneiwissenschaft ward [illegible] zu Ende des zehnten Jahrhunderts die Schule zu Salerno eine [illegible] treffliche Pflegerin. Die dortigen Aerzte scheinen sich zuerst durch die [illegible] Schriften der Araber gebildet zu haben. Das älteste Denkmal der Saler[illegible]nischen Schule sind gewisse in leoninischen Versen abgefaßte diäte[illegible]tische Regeln unter dem Titel: Medicina Salernitana oder de conser[illegible]vanda bona valetudine. Mehrere Aerzte, theils in Salerno, theils in [illegible] Lombardei, haben sich in dieser Zeit durch Schriften bekannt ge[illegible]macht, namentlich Matthäus Platearius, Saladinus von [illegible] (letzterer durch ein Compendium von den aromatischen Arznei[illegible]mitteln) und verschiedne Mönche, die wir übergehen. Die Rechtswis[illegible]senschaft erwachte mit der Freiheit der Städte zu neuem Leben und [illegible] ward Gegenstand allgemeiner Beschäftigung. Durch ganz Italien [illegible] entstanden Schulen, in welchen sie gelehrt wurde, namentlich zu Modena, [illegible], Padua, Piacenza, Pisa, Mailand und vor allen zu Bologna, wo Irnerius, der dieser Stadt den Beinamen der gelehrten er[illegible]warb, die römischen Gesetze lehrte und erklärte, und aus den weitschich[illegible]tigen Pandecten verborgene Schätze zu Tage förderte. Viele ausge[illegible]zeichnete Rechtsgelehrte aus dieser Zeit könnten wir namhaft machen.

begnügen uns aber, nur den berühmten Gratian anzuführen, d zuerst die Kirchengesetze (in seinem Decretum sive Concordia Canonu discordantium) zum gerichtlichen Gebrauch ordnete und als der Stift des canonischen Rechtes anzusehen ist. Obgleich in allem, was den Ge schmack anlangte, die größte Barbarei noch fortdauerte, so gab es do schon einzelne Männer, die sich durch Studium der griechischen u lateinischen Sprache den Weg zu den Alten bahnten und ihre Schreibar nach ihnen zu bilden suchten. Zu ihnen gehörte Papias, einer d ersten, die lateinische Wörterbücher schrieben. Das elfte und zwölf Jahrhundert haben viele Geschichtschreiber aufzuweisen, deren Werk zwar ohne Zierlichkeit, aber doch klar und deutlich abgefaßt sind. Da hin gehören Arnolphus, die beiden Landolphus, Sir Raul, Otto Morena und dessen Sohn Acerbus, Godofredu Malaterra und mehrere Chronikenschreiber und Verfasser ve Klostergeschichten, wegen deren Namen und Werke wir auf Muratori unschätzbare Sammlung verweisen. Dritte Periode. Vom Kost nitzer Frieden 1183 bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts. M diesem Zeitraume beginnt die Literatur Italiens ein erfreulicheres An sehn zu gewinnen; hatte man bisher nur in barbarischem Latein geschrie ben, so fing man jetzt an, auch Versuche in der freilich noch lallende Sprache des Volks (lingua volgare) zu machen. Die Poesie ging darin wie immer, der Prosa voran. Die Dialektik und Philosophie gewan nen an Ausbildung, und wie die Wissenschaften an Consistenz und Um fang zunahmen, ward auch ihr innerer Zusammenhang sichtbarer. D Kreuzzüge hatten zu neuen Kenntnissen geführt und überhaupt dem Geist einen höhern Schwung gegeben. Trotz der innern Kriege Italiens konnte die Geistescultur gedeihen, da Fürsten und Republiken mit ein ander wetteiferten in Begünstigung der Gelehrten und in Begründun neuer Schulen und Lehranstalten. Große Verdienste erwarben sich die beiden Kaiser, Friedrich I. und II. Ersterer beförderte vornämlich die Rechtswissenschaft und stiftete Schulen, Letzterer war selbst Ge lehrter, besaß ausgebreitete Sprachkenntnisse und stiftete überall im südlichen Italien öffentliche Schulen. Sein und seines Sohnes Man fredi Hof zu Palermo war ein Sammelplatz von Gelehrten. Wir be sitzen (außer einigen italienischen Gedichten) von ihm ein Werk über die Naturgeschichte der Vögel. Sein gelehrter Kanzler Pietro delle Vigne (Petrus de Vineis) war von gleichem Geiste beseelt und vertraut mit der Rechtswissenschaft und der Leitung politischer Geschäfte. Von ihm ist außer sechs Büchern Briefe noch eine Samm lung sicilianischer Gesetze vorhanden. Unter den Päpsten waren meh rere gründliche Gelehrte, und zeichneten sich aus als Schriftsteller, namentlich Innocenz III, Innocenz IV, Urban IV. Der Flor der Universität Bologna stieg immer höher; sie zählte zu Anfang des 13ten Jahrhunderts 10000 Schüler aus allen Ländern Europa's; mit ihr wetteiferten Padua, Arezzo, Vicenza, Neapel u. a. m. Die vor züglichsten Theologen dieses Zeitraums waren: Thomas von Aquinum, der Franziscaner Bonaventura und Egidio Co lonna, alle drei Verfasser sehr zahlreicher Schriften. In der Phi losophie begann für Italien in diesem Zeitraume eine neue Epoche, indem jetzt die Schriften des Aristoteles den Italienern bekannt wur den, zum Theil freilich in sehr entstellter Gestalt. Thomas von Aquinum commentirte sie auf Befehl des Papstes und ließ sie theils aus dem Griechischen theils aus dem Arabischen neu übersetzen. Brunetto Latini nahm die Ethik des Aristoteles im Auszug in seinen Tesoro

l, ein Werk, das ursprünglich französisch geschrieben ist und als
e Encyklopädie aller damaligen Kenntnisse Epoche macht. Die
athematik und Astronomie, verbunden mit Astrologie, fanden ver-
ehrte Bearbeiter. Campano, der gelehrteste Geometer und
nom seiner Zeit, schrieb unter andern einen Commentar zum
Nächstdem nennen wir Lanfranco, Leonardo von
ze und Guido Bonatti, das Haupt der damaligen Astrolo-
In diese Zeit fällt die Erfindung der Brillen und der Magnet-
. Für die Medicin war die Salernitanische Schule der Mit-
; sie hatte an Pietro Musandino, Matteo Pla-
, Mauro und Andern geschickte Lehrer. Aber auch außer
gab es ausgezeichnete Aerzte. Dahin gehören Ugo von
, der Florentiner Taddeo (der unter andern die Aphorismen
Hippokrates und einige Schriften des Galenus commentirte),
von Genua (Verfasser der Clavis Sanitatis, die man als das
Wörterbuch der Arznei- und Kräuterkunde ansehen kann) u. A.
glücklichere Fortschritte machte die Wundarzneikunst durch Männer
Ruggieri von Parma (der eine Practica Medicinae schrieb) und
Landsmann und Zeitgenosse Rolando (Verfasser einer Chi-
, welche vier der vornehmsten Salernitanischen Aerzte commen-
) Bruno, Teodorico, Guglielmo von Saliceto
Lanfranco, von denen wir ebenfalls Werke über die Chirur-
besitzen. Keine Wissenschaft aber wurde im dreizehnten Jahrhun-
eifriger und glücklicher bearbeitet, als die Rechtswissenschaft.
, Modena, Mailand, Verona und andre lombardische Städte
stalteten Gesetzsammlungen, denen ein Dominicaner von aposto-
Begeisterung, der für einen Wunderthäter galt, Johannes
Vicenza, gleichsam göttliche Bestätigung gab. Die vornehm-
Rechtsgelehrten dieser Zeit waren Azzo von Bologna (dessen
über die Institutionen und Apparatus ad Codicem auch ge-
und), Ugolino del Prete, auch ein Bolognese, (der die
Anselmus von Orto gesammelten Lehngesetze und Verordnungen
Kaiser dem Corpus Juris einverleibte) Accorso, ein
(der sich dadurch, daß er die besten Glossen seiner Vor-
sammelte und eigne hinzufügte, den Beinamen Glossator
) Odofredo (Verfasser eines Commentars über den Codex
Digesten) u. s. w. Im canonischen Rechte hatte bisher Gra-
Sammlung als Richtschnur gegolten. Zu dieser kamen jetzt
verschiednen Sammlungen des Bernardo von Pavia,
Pietro Collivaccino u. s. w., welche als Gesetzbücher ange-
wurden, bis die durch Gregor IX. veranstaltete Sammlung, die
den größten Theil des canonischen Rechts ausmacht, die früheren
ngte; zu dieser fügte Bonifaz VIII. 1298 noch das sechste Buch
Decretalen hinzu. Ohne bei den vornehmsten Canonisten zu ver-
, gehen wir zu den Geschichtschreibern über, die größtentheils
gefälliger Einfalt und Aufrichtigkeit erzählen. Die wichtigsten
Goffredo von Viterbo (eigentlich ein Deutscher, schrieb
Chronik von Erschaffung der Welt bis 1168, unter dem Titel
), Sicardus, (Verfasser einer ähnlichen Chronik), Gio-
Colonna (Verfasser einer allgemeinen Geschichte, unter
Tit. Mare Historiarum) Riccobaldi, (Verfasser eines gleichen
, Pomarium betitelt); ferner die Sicilianer Riccardo von
Germano (erzählt mit vieler Treue die Geschichte von 1189
1243), Matteo Spinello (dessen Geschichtserzählung von

1247 bis 1268 reicht und das erste gelehrte Werk in italienisch Prosa ist), Riccolo di Imsilla, Saba Malaspina u Bartolomeo da Neocastro (deren Werke Muratori mittheilt Florenz hatte seinen ersten Geschichtschreiber an Ricordano M laspini, die Geschichte von Mailand schrieben Filippo von C stelseprio und der Dominicaner Stephanardo von Vime cate, und so hatte fast jede Provinz und Stadt ihren Chronist deren Rahmhaftmachung aber hier zu weit führen würde. Die Gra matik, welche damals die schönen Wissenschaften umfaßte, war bis vernachlässigt worden, im dreizehnten Jahrhundert fand aber auch Bearbeiter und Lehrer, als Buoncompagno, Bertolucci Galeotto (welcher italienisch schrieb und Cicero's rhetorische Büch in diese Sprache übersetzte), und vor allen Brunetto Latin Dante's Lehrer, der schon erwähnt worden und von dem wir, auß dem ebenfalls schon erwähnten Tesoro, noch verschiedene andere Wer in Prosa haben, als la Rettorica di Tullio, de'Vizi e delle Vir u. s. w. Am Schlusse dieses Zeitraums müssen wir noch des berühm ten Reisenden Marco Polo, so wie seines Vaters Matteo un seines Oheims Riccolo, erwähnen. Sie gehören zu den Erste welche weite und vieljährige Reisen durch Asien und diesen Welttheil ihren Landsleuten bekannter gemacht haben. Vierte Periode Von 1300 bis 1400. Mitten unter Kämpfen und äußern Zerrüttun gen machten die Wissenschaften immer weitere Fortschritte. Währen die Kaiser vergeblich bemüht waren, Italien zu beruhigen und ihre Gewalt zu unterwerfen, bildeten sich die einzelnen Herrschaften u Fürstenthümer aus, und die an die Spitze getretnen Männer wett eiferten mit einander in Begünstigung der Gelehrten. Allen that e hierin König Robert von Neapel zuvor; nächstdem die Herren del Scala zu Verona, das Haus Este zu Ferrara, die Gonzaga zu Man tua u. s. w. Die Zahl der Universitäten nahm zu und viele derse ben, wie zu Padua, Neapel, Pisa, Pavia, erreichten eine schön Blüthe, wiewohl Bologna, früher die wichtigste von allen, in Ver fall gerieth. Die Bibliotheken wurden wichtiger und bereichert mi den Werken der Alten, die man aus der Vergessenheit hervorzo Männer wie Petrarca und Boccaccio erwarben sich durch ihre For schungen und Studien bleibende Verdienste als Wiederhersteller de Gelehrsamkeit. Beide sammelten nicht nur Bücher, sondern erstere auch römische Münzen. Durch die Erfindung des Papiers wurde di Vervielfältigung der classischen Muster noch mehr befördert. Bald abe mußte man ihre Entstellung und Verstümmelung durch unwissend Copisten erkennen; es bedurfte der Kritik, sie wieder herzustellen un schon Coluccio Salutato machte durch Vergleichung mehrere Handschriften einen Anfang in dieser Kunst und empfahl sie Andern Die Gottesgelahrtheit ward von unzähligen scholastischen Theologe bearbeitet, aber durch die meisten mehr verdunkelt als aufgeklärt Ehrenvolle Ausnamen machen unter andern, die wir, da sie we nig oder nichts geschrieben haben, übergehn, Albert von Padu Gregor von Rimini, Michael Aiguani von Bologna, Bar tholommeo Carusio von Urbino, Alessandro Fassitell welche sämmtlich zu Paris lehrten, ferner Porchetto de Salva tici von Genua, Ranieri von Pisa oder von Ripalta, Ja cob Passavanti, Simon von Cascia, Petrus von Aquila Bonaventura da Peraga, Marsilio Raimodini von Pa dua und Lodovico Marsigli. Die Philosophie, welche eine

mit der willkürlich entstellten Werken des Aristoteles und seinem arabischen Kommentator Averroes, dessen fehlerhafte Auslegungen zuerst durch den Servitenmönch Urban von Bologna bekannt und berichtigt und erläutert wurden, war höchst verworren und dunkel. Der einzige philosophische Schriftsteller, der diesem Zeitalter Ehre macht, ist der berühmte Petrarca, der mehrere lateinische Bücher über Gegenstände der Moral schrieb, z. B. de remediis utriusque fortunae, de vita solitaria, de contemptu mundi, de ignorantia sui et aliorum und andere. Was außer dem im Fache der Moral geschrieben wurde, verdient nur wegen der Reinigkeit der italienischen Sprache Erwähnung, z. B. die ammaestramenti degli Antichi volgarizzati von Bartolommeo von Pisa. Von den mathematischen Wissenschaften wurde die Astronomie und mit ihr die Astrologie am meisten bearbeitet. Die namhaftesten Gelehrten, die sich ihnen widmeten, waren Pietro von Abano und Cecco von Ascoli, jener durch seinen Conciliator, in welchem die verschiednen Meinungen berühmter Aerzte verglichen, dieser durch ein astrologisches Werk, durch ein Buch de Sphäre und durch sein Gedicht Acerba, für welche er als Ketzer verbrannt wurde, am meisten bekannt; ferner Andalone di Nere, der große Reisen zur Erweiterung seiner astronomischen Kenntnisse machte und von Boccaccio als der größte Astronom seiner Zeit gepriesen wird, und Paolo mit dem Beinamen Geometra, von dem Villani erzählt, daß er mittelst von ihm erfundner Instrumente die Sätze der Bewegung der Gestirne berichtigt, und zuerst einen Globus beschrieben, und von dem Boccaccio anführt, daß er Maschinen, welche alle himmlischen Bewegungen vorstellten, gefertigt habe. Jacopo Dondi und dessen Sohn Giovanni erwarben sich den und den Beinamen dall'Orologio durch eine kunstreiche Uhr, welche nur die Stunden, sondern auch den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten, und die Monate, Tage und Jahresfeste zeigte. Auch ein Schriftsteller über den Ackerbau trat in diesem Zeitraume auf, Pietro de Crescenzi, ein Bolognese. Er schrieb sein noch jetzt interessantes Werk lateinisch; aber noch in demselben Jahrhundert erschien davon eine durch Sprache und Styl sehr ausgezeichnete italienische Uebersetzung. Für die Arzneikunde waren fortwährend eine Menge von Gelehrten thätig; dennoch befand sie sich noch in einem unvollkommnem Zustande und verdient wenigstens zum Theil die Verachtung, womit Petrarca sie ansah. Die berühmte Schule zu Salerno war in Verfall. Allgemein galten die Araber als Muster der Aerzte. Zu den berühmtesten Aerzten jener Zeit gehörten der Florentiner Dino del Garbo, der einige Schriften des Avicenna und Hippokrates, wie auch die Liebescanzone des Guido Cavalcanti kommentirte und über die Chirurgie u. s. w. schrieb; dessen Sohn Tommaso, Petrarca's Freund, der außer einer Summa der Arzneiwissenschaft eine Anweisung, wie man sich bei der Pest verhalten müsse, schrieb und Galens Bücher vom Unterschied der Fieber und von der Zeugung des Fötus erläuterte; Torrigiano Rustichelli, der Galens kleinen Apparat schrieb; Gentile von Foligno, Mondino von Forli, Marsilio von Santa Sofia und Andere, deren Schriften vergessen sind, endlich Mundino aus Bologna gebürtig, der zuerst ein vollkommnes Werk über die Anatomie schrieb, das sich zwei Jahrhunderte hindurch in Ansehn erhielt. — In der Rechtswissenschaft glänzten mehrere ausgezeichnete Männer. Vorallen zeichneten sich als Schriftsteller aus im Civilrecht Rolan-

do Placiola, Alberto von Gandino (schrieb de maleficiis), Oldrado da Ponte (schrieb Consilia und Quaestiones) Jacob von Belfiso (schrieb unter andern vom Lehen) Francesco Marponi (erläuterte einige Bücher des Codex), Cino von Pistoja (s. d. A.) und die beiden berühmtesten Rechtslehrer dieses Zeitalters, Bartolo und Baldo; im canonischen Recht aber, das durch die Clementinischen Decretalen und Extravaganten erweitert wurde, glänzte als der vorzüglichste der Florentiner Giovanni d'Andrea, der die sechs Bücher der Decretalen commentirte und mehrere verdienstvolle Schüler bildete, die wir jedoch, so wie andre namhafte Canonisten hier übergehn müssen. Auf die Geschichte hatte die zunehmende Bekanntschaft mit den Werken der Alten den günstigsten Einfluß; sie ward von einer Menge von Irrthümern und Fabeln befreit. Großes Verdienst erwarben sich um sie Petrarca und Boccaccio, welche (in lateinischer Sprache) mehrere geschichtliche Werke schrieben, jener vier Bücher Rerum memorandarum, und Lebensbeschreibungen berühmter Männer, dieser de Genealogia Deorum; de casibus virorum et feminarum illustrium; de claris mulieribus; de montium, silvarum, lacuum, fluminum, stagnorum et marium nominibus. Ihnen schließt sich eine lange Reihe von Verfassern allgemeiner Geschichten und Chroniken an, unter denen wir als die wichtigsten auszeichnen: Benvenuto von Imola, (schrieb eine Kaisergeschichte von Julius Cäsar bis Wenzel und commentirte den Dante) Francesco Pipino aus Bologna (schrieb eine Chronik vom Anfang der fränkischen Könige bis 1314) und Guglielmo von Pastrengo, Verfasser der ersten allgemeinen Bibliothek von den Schriftstellern aller Nationen, worin sich eine für jene Zeit bewundernswürdige Belesenheit zeigt; ferner die Florentiner Paolino di Piero, Dino Compagni und die Villani, (s. d.) welche zugleich zur Bildung ihrer Muttersprache mächtig beitrugen; der Venetianer Andrea Dandolo (schrieb eine schätzbare lateinische Chronik seiner Vaterstadt von Christi Geburt bis 1342) und sein Fortsetzer bis 1388, Rafaele Caresino; der Paduaner Albertino Musato (schrieb in gutem Latein mehrere Geschichtswerke, theils in Prosa, theils in Versen), und Andere, wegen deren Namen und Werke wir aus Mangel an Raum auf Muratori's Sammlung verweisen. Dem Studium fremder Sprachen stand in diesem Zeitraum immer noch als größtes Hinderniß der Mangel an tüchtigen Lehrern entgegen. Zwar befahl Clemens V. die Errichtung von Lehrstühlen für die morgenländischen Sprachen nicht nur in den Residenzstädten, sondern auch auf mehrern Universitäten des In- und Auslandes; aber dieser Befehl scheint nicht befolgt worden zu seyn. Mehr geschah, besonders durch Petrarca und Boccaccio, für die griechische Literatur, als deren größte Kenner die beiden Calabresen Barlaam und Leonzio Pilato genannt werden. Zu Florenz wurde der erste Lehrstuhl der griechischen Sprache errichtet, und auf Boccaccio's Betrieb dem Leonzio Pilato ertheilt. In diesen Zeitraum fallen auch die ersten italienischen Novellen und Romane. Die älteste vorhandene Novellensammlung sind die s. g. Cento novelle antiche, kurze höchst einfache Erzählungen von unbekannten Verfassern. Auf diese folgten Boccaccio mit seinem Decameron und seiner Fiammetta, durch welche er der eigentliche Schöpfer der italienischen Prosa in ihrer ganzen Fülle, Üppigkeit und Gewandtheit ward, (s. Boccaccio) ferner dessen Nachahmer Francesco Sacchetti, Verfasser einer Novellensammlung, und

[illegible]anni, Verfasser des Pecorone, beide jedoch dem Boc[illegible] weit nachstehend. Auch der größte Dichter Italiens, Dante, muß hier genannt werden, einmahl wegen seiner italienischen Werke, [illegible] und des Convito, dann auch wegen seiner lateinisch[illegible] Bücher de monarchia und de vulgari eloquentia. (S. [illegible] Letzteres schließt sich des Antonio da Tempo Buch [illegible] vulgaribus, das, wie jenes die italienische Prosa und [illegible] Gattungen des Styls, den italienischen Vers, jedoch [illegible] behandelt. Ueberhaupt machten Grammatik und Wohlredenheit durch das Studium der Alten bedeutende Fortschritte. Man [illegible] erklärte nicht nur die Muster des Alterthums, sondern [illegible] Erklärung des Dante ward zu Florenz ein eigner Lehrstuhl. Dennach sind der gelungenen Proben rednerischer Beredsamkeit [illegible] wenige und wir können sie billig übergehn. Unter den Geschichtschreibern dieses Jahrhunderts nehmen Petrarca und der [illegible] Cyriaco von Pordenone die erste Stelle ein. Jener [illegible] unter andern eine Reise nach Deutschland und giebt davon in [illegible] interessante Nachrichten, auch schrieb er für einen [illegible] einen Reisewegweiser nach Syrien, Itinerarium Syriacum, [illegible] dort gewesen zu seinz dieser durchwanderte als Heidenbekehrer [illegible] großen Theil Asiens, und lieferte nach seiner Rückkehr [illegible] Beschreibung dieser Reisen, welche man bei Ramusio findet, [illegible] so entstellt, daß man den Angaben wenig vertrauen darf.

[illegible] Periode. Vom J. 1400 bis 1500. In diesem Jahrhundert [illegible] trotz der fortwährenden innern Unruhen die italienische Literatur [illegible] schönsten Blüthe entgegen. Zwei Ereignisse wirkten besonders kräftig darauf hin, einmal die Eroberung Constantinopels [illegible] Türken, in deren Folge sich viele gelehrte Griechen nach [illegible] flüchteten und ihre Kenntnisse dort verbreiteten, dann der [illegible] Wachsthum des Hauses Medici in Toscana, das vor allen [illegible] Künste und Wissenschaften begünstigte, und mit dem die Visconti, Este, die Könige von Neapel, die Markgrafen von [illegible] von Montferrat, die Herzoge von Urbino, und andre [illegible] Fürsten, Magistrate und Privatpersonen würdig wetteiferten. [illegible] Universitäten zu verweilen, führen wir nur an, daß [illegible] Jahrhundert zwei neue, zu Turin und Parma, hinzukamen. [illegible] übrigen war eine Akademie für die Dichtkunst entstanden, [illegible] auch wissenschaftliche Akademien. Die erste dieser Art [illegible] der große Cosmus zu Florenz zur Erneuerung der Platonischen [illegible] Philosophie; ähnliche Vereine bildeten sich zu Rom, zu Neapel [illegible] unter dem gelehrten Aldus Manutius zu Venedig. Durch Männer [illegible] wie Guarini von Verona, Giovanni Aurispa und Francesco Filelfo [illegible] wurden die Werke der Griechen immer mehr ans Licht gezogen; [illegible] auch für die römische Literatur nicht minder eifrig bemüht. [illegible] Büchersammlungen und Privatbibliotheken wurden an vielen Orten angelegt. [illegible] Wissenschaft ward unendlich befördert durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, die in Italien sich schnell verbreitete und vervollkommnete. [illegible] Je mehr die Literatur immer allgemeiner studirt wurde, zogen auch [illegible] Alterthümer immer mehr die Aufmerksamkeit auf sich. Besonders [illegible] hat sich Cyriaco von Ancona um sie verdient. Von den vielen [illegible] Theologen dieser Zeit ist doch keiner so ausgezeichnet, daß [illegible] seiner besonders zu erwähnen verdiente. Wir begnügen uns daher, Nicolaus Perotti oder Malerbi zu erwähnen, welcher zuerst die [illegible] Bibel ins Italienische übersetzte, ferner Bonino Mombritius,

gio, der die Lebensgeschichten der Märtyrer sammelte, und Platina der mit großer Gelehrsamkeit und nicht ohne Kritik die Geschich der Päpste in einem zierlichen und kraftvollen Style schrieb. D Studium der Philosophie bekam besonders seit der Ankunft der Grie chen in Italien einen höhern Schwung. Schon vorher machten u Paolo Veneto durch eine Logik oder Dialektik und durch sei Summulae rerum naturalium, worin er des Aristoteles Physik un Metaphysik erlautert, und mehrere Andre in der Philosophie berühm Unter den Griechen, welche in der ersten Hälfte dieses Jahrhundert nach Italien flüchteten, war einer der vornehmsten Johannes Ar gyropulos zu dessen Schülern Lorenz von Medicis, Donato Accia joli und Politian, gehören. Ohne sich in Streitigkeiten einzulassen erklärte er den Aristoteles und übersetzte verschidne Werke desselben Aber nach ihm erregte Georgius Gemistus, auch Plethо ge nannt, einen hartnäckigen Streit über den Vorzug des Aristotele oder Plato. Er selbst, der über den Plato las, verhöhnte den Aristo teles und dessen Verehrer. Georgius Scolarius, nachher P triarch zu Constantinopel, antwortete nachdrücklich und reizte dadur den Pletho zu einer noch derbern Erwiederung. Der berühmte Th dor Gaza, der Cardinal Bessarion und Georgius von Tapezun nahmen an dem Streite Theil. Dagegen blieben die Verehrer de Plato zu Florenz ruhige Zuschauer. Hier blühte die von Cosmus g stiftete Platonische Akademie fort. Zwei treffliche Männer, Marsi lius Ficinus und Johannes Picus von Mirandola, dien ten ihr zur besondern Zierde. Jener übersetzte die Werke des Pla ins Lateinische und schrieb über die Philosophie des Plato und d Platoniker, von diesem haben wir in einem eignen Artikel gesproch Von ihren Nachfolgern waren die vorzüglichsten A. Poliziano u Cristoforo Landino. Was die mathematischen Wissenschaft betrifft, so war die Astronomie noch immer mit Astrologie gemisch Zu den gelehrtesten damaligen Astronomen gehörte Giovanni Bia chino, dessen astronomische Tafeln vom Lauf der Planeten mehr mals gedruckt worden, Domenicus Maria Novara, nenne werth als Lehrer des großen Copernicus, und vor allen Paol Toscanello, berühmt durch das von ihm in der Domkirche Florenz verfertigte Gnomon. Nächstdem lebten auch die Geometri Arithmetik, Algebra, Architektur, Kriegskunst und Musik in Itali wieder auf. Einer der Wiederhersteller der Arithmetik und Geom trie war Luca Pacioli von Borgo S. Sepulcro, wie seine ma nichfaltigen Schriften beweisen. Ueber die Baukunst schrieb eben schön als gründlich Leone Battista Alberti, der Verfasser ne andrer schätzbaren Schriften. Der erste Schriftsteller über die Krieg kunst war Roberto Valturio von Rimini. Für die Mu stiftete Ludwig Sforza zuerst eine öffentliche Schule zu Mailand u stellte als Lehrer den Franchino Gafurio an, von dem m mehrere Werke besitzen, als eine Theorie der Musik, ein Werk üb die praktische Tonkunst, und einen Tractat von der Harmonie mu kalischer Instrumente. Die Arzneikunde ward im Verhältniß zu d Menge der Aerzte nur wenig gefördert und bereichert; man begnu sich mehr, die Beobachtungen der Vorgänger zu sammeln. Ant nio Cermisone schrieb praktische Consilia, Bartolomeo Ma tagna Consilia medica und drei Bücher von den Bädern zu Pad Giovanni di Concorreggio eine Praxis nova totius fere me einae u. s. w., Giovanni Marliano (zugleich ein geübter A

[illegible] Philosoph) einen Commentar über den Avicenna. An[illegible] und nennen nur noch als hauptsächlich verdient um [illegible] Gabriel Zerbi, Alessandro Achillini und [illegible] Zeniceno, welcher letztere in einem eignen Werke die [illegible] rügte und vielleicht zuerst de morbo gallico schrieb. [illegible] Rechtswissenschaft stand immer noch in hohem Ansehn. [illegible] sich durch Schriften aus Cristoforo di Casti[illegible] und dessen Schüler Rafael de Raymondi und Rafael [illegible] (sie schrieben Consilia und Erläuterungen der Dige[illegible] Giovanni von Imola, (commentirte den ersten Theil des [illegible] novum) Paolo von Castro (schrieb Erläuterungen [illegible] und die Digesten), Pietro Filippo Corneo [illegible] rechtliche Consilia), Antonio von Pratovecchio, [illegible] das Lehnrecht und schrieb unter andern ein Lexicon juri[illegible] Angelo Gambiglione (schrieb de maleficiis u. s. w.), [illegible] Francesco Accolti von Arezzo; Alessandro von [illegible] mit dem Zunamen Tartagno (hinterließ viele juristische [illegible] die Digesten, den Codex, die Decretalen und Clementi[illegible] u. s. w.) Bartolommeo Civolla (schrieb de [illegible] u. s. w.); Pietro da Ravenna (schrieb außer juristi[illegible] eine Anweisung zur Gedächtnißkunst unter dem Titel [illegible]) Bartolommeo Soccino und sein Gegner Giason dal [illegible] und viele Andre. Im kanonischen Recht machten sich als [illegible] vor andern berühmt Nicolo Tedeschi, Giovanni [illegible], Antonio Roselli, Felino Sandeo und der [illegible] Giannantonio da S. Giorgio. Die Geschichte machte [illegible] Jahrhunderte die glücklichsten Fortschritte; sie strebte nicht [illegible] Wahrheit, sondern auch nach Schönheit der Schreibart. [illegible] vielen Geschichtschreibern dieser Periode können einige als [illegible] geschichtlichen Vortrags angesehen werden. Römische [illegible] und alte Geschichte bearbeiteten Blondo Flavio [illegible] Werke sind Roma instaurata, Roma triumphans, Italia [illegible], Historia romana, de origine et gestis Venetorum) Ber[illegible] (de urbe Roma) Pomponio Leto (de an[illegible] urbis Romae, de magistratibus Romanorum, Compen[illegible] Romanae u. s. w.) und Annio von Viterbo [illegible] Antiquitatum variarum volumina XVII. die Werke alter [illegible] enthalten, deren Unechtheit jetzt anerkannt ist). Ge[illegible] von Anfang der Welt bis auf ihre Zeiten haben gelie[illegible] Erzbischof Antonino zu Florenz, Pietro Ranzano, [illegible] Filippo Foresti, Matteo und Matthia [illegible] und Sozomeno, welche alle nur in so fern als sie [illegible] Zeiten handeln Werth haben. Als Geschichtschreiber ihrer [illegible] meist ihres Vaterlandes verdienen Auszeichnung Aeneas [illegible], nachmaliger Papst unter dem Namen Pius II., der eine [illegible] Werke hinterließ und dessen Geschichte seiner Zeit [illegible] Jacopo Ammanato fortsetzte; Giovanni Mi[illegible] von Carrara, Leonardo Bruni von Arezzo, [illegible] Poggio und Bartolomeo Scala, die Vene[illegible] Marco Antonio Sabellico, Bernardo Giusti[illegible] die Paduaner Pietro Paolo Vergerio und Mi[illegible] Savonarola (der Arzt), der Vicentiner Giambattista [illegible], die Brescianer Jacopo Malvezzi und Cristoforo [illegible], die Mailänder Andrea Biglia, Pietro Candido

Decembrio, Leodrisio Crevello, Giovanni Simonetta, Giorgio Merula, Donato Bosso, Bernardino Corio und Tristano Calchi, die Neapolitaner Lorenzo Valla, Bartolommeo Fazio, Antonio Panormita, Gioviano Pontano, Michele Ricci, Giovanni Albino, Tristano Caraccioli, Antonio Ferrario u. A., denen sich Paul Collennuccio von Pesaro, als der einzige, der eine allgemeine Geschichte von Neapel schrieb, anschließt. Die Geschichte von Genua schrieb Giorgio und Giovanni Stella, ferner Bartolommeo Senarega und Jacopo Bracelli. Savoyen hatte in diesem Zeitraum zwei Geschichtschreiber, Antonio von Asti (der eine versificirte Chronik seiner Vaterstadt schrieb) und Benvenuto Sangiorgio (eine mit Urkunden belegte Geschichte von Montferrat). Als Geschichtschreiber von Mantua verdient Platina Auszeichnung. Andre minder bedeutende übergehen wir, so wie auch diejenigen, welche die Geschichte des Auslandes schrieben. Um die Erdbeschreibung machten sich verdient Cristoforo Buondelmonti, welcher Asien bereiste, Francesco Berlinghieri, der ein geographisches Werk in Versen schrieb; Caterino Zeno, der seine Reise durch Persien beschrieb, die berühmten Seefahrer Ca da Mosto, Amerigo Vespucci und Cabotto und einige Andre. In orientalischer Sprachgelehrsamkeit zeichnete sich Giannozzo Manetti aus. Das Studium der griechischen Sprache verbreiteten Manuel Chrysoloras, Lascaris, und viele andre nach Italien geflüchtete Griechen, bei denen wir hier eben so wenig als bei ihren Schülern, unter denen Männer von großer Gelehrsamkeit waren, verweilen können. Mit nicht geringerm Eifer wurde die römische Literatur bearbeitet. Die Namen Guarini, Aurispa, Filelfo, Lorenzo Valla, Angelo Poliziano sind vor andern berühmt. — Sechster Zeitraum vom J. 1500 bis 1650. Italien erreichte in diesen anderthalb Jahrhunderten den Gipfel seiner Größe. Sein Reichthum an Mitteln, den physischen und geistigen Menschen zu befriedigen, die Macht seiner Republiken und Fürstenhäuser, ihr Enthusiasmus und ihre Freigebigkeit für alles, was den Glanz der alten Zeiten wieder herstellen könnte, machte es zum Muster für ganz Europa. Die Kriege, welche Ferdinand der Katholische, Maximilian I., Carl V. und Franz I. auf Italiens Boden führten, konnten daher keine schädlichen Folgen äußern. Die früher gestifteten Universitäten dauerten fort und neue kamen noch hinzu, unter denen jedoch nur Padua merklich hervorragte. Die Zahl der Akademien und Bibliotheken nahm dergestalt zu, daß kaum eine wichtige Stadt in Italien ihrer ganz entbehrt hätte. Unter den Päpsten waren viele Freunde und Beförderer der Künste und Wissenschaften, namentlich Julius II, der prachtliebende Leo X, Clemens VII (der zwar in seiner ungünstigen Lage hinter seinen Wünschen zurückbleiben mußte, dessen Stelle aber vielfältig der Cardinal Hippolyt von Este ersetzte), Paul III, Gregor XIII (der als Hugo Buoncompagno eine verbesserte und vermehrte Ausgabe des Corpus juris canonici besorgt hatte und als Papst die Calenderverbesserung vornehmen ließ) Sixtus V. (der die lateranische Bibliothek in einen Prachtpallast des Vatikans versetzte und sie ansehnlich vermehrte, die Ausgabe der Werke des Ambrosius und der Septuaginta beendigte, eine neue Ausgabe der Vulgata veranstaltete u. s. w.) und Urban VIII. (der die heidelberger Bibliothek mit der vaticanischen vereinigte, die barberi-

Nächstdem müssen die Cardinäle Bembo, Carlo und [illegible] letzterer der Stifter der Ambrosianischen Biblio[illegible] und Agostino Valerio als Gelehrte und Beschüzer der [illegible] genannt werden. Hinter den Päpsten und Cardinälen blieben [illegible] nicht zurück. Am meisten zeigten sich thätig und freigebig die [illegible] Mantua, die Este zu Ferrara, die Mediceer zu Florenz [illegible] Herzog Carl Emanuel I. von Savoyen. Wir wenden uns [illegible] Wissenschaften. Trotz aller äußern Begünstigungen [illegible] die Exegetik nur geringe Fortschritte zur Aufklärung, denn [illegible] Stürmen der Reformation, die von Deutschland her losgegangen waren, hielt man nur desto hartnäckiger auf die festgesetzten [illegible] ohne weitere Untersuchungen zulassen zu wollen. Rechnet [illegible] die schon erwähnten Ausgaben der Septuaginta und Vulgata, so gewann das Studium der heiligen Schriften nur wenig [illegible] Sprachschätze, die Italien besaß. Cajetan, der berühmteste unter den Bibelexegeten, hat nichts Denkwürdiges geleistet und [illegible] Bibelübersetzung fand, da sie nicht sclavisch der Vulgata [illegible] war, keinen Eingang. Unter den Vertheidigern des alten Glaubens wiegt der Cardinal Bellarmin an innerm Werth [illegible] übrigen auf. Vortheilhaft aber wirkte die Polemik, indem sie [illegible] den Vertheidiger der angefochtenen päpstlichen Rechte den [illegible] Baronio und zu ihrem Bestreiter Paolo Sarpi auf[illegible] Jener durch jenen kamen die wichtigsten Urkunden und Denkmäler ans Licht, dieser aber verband Bescheidenheit und unbestechliche [illegible] Liebe mit den tiefsten Einsichten in den Catholicismus. [illegible] Ungeachtet aller Bemühungen, den anbefohlnen Kirchenglauben [illegible] zu erhalten, ließ der emporstrebende Geist der Philosophie [illegible] in Italien sich nicht mehr zurückhalten. Neben den Scholastikern [illegible] Platonikern und den Peripatetikern unter den Humanisten, welche [illegible] philosophischen Systeme erneuerten und erläuterten, trat [illegible] philosophische Secte kühner Denker auf, die mit dem Aberglauben [illegible] auch alle Religion verwarf. Pietro Pomponiato, der [illegible] Untergang nach dem Tode lehrte, hinterließ eine große Schule [illegible] Ungläubigen, zu der Literatoren wie der Cardinal Gonzaga, [illegible], Paul Jovius, Julius Cäsar Scaliger gehörten. Neben [illegible] und Bernardin Telesius, auch ein Prediger des Unglaubens, wie Pomponatius und seine Schüler, geehrt von den Großen, während Cäsar Vanini und Jordanus Bruno minder [illegible] Ideen mit dem Feuertode büßten, und Campanella, der [illegible] Streiter des Aristoteles und eigenthümlicher Denker die im [illegible] Jahrhundert erfolgte Revolution in der Philosophie vorbereitete, [illegible] Erkenntnisse schmachtete. Durch diesen Forschungsgeist kamen [illegible] Mathematik und Physik in Schwung. Die schon genannten [illegible], B. Telesius, Jordanus Bruno und Th. Campanella suchten [illegible] Naturphänomene aus allgemeinen Grundsätzen abzuleiten. [illegible] Hieronymus Cardanus verband solche Speculationen mit Ma[illegible] Der große Galilei setzte Mathematik und Naturforschung durch unausgesetzte Beobachtungen in die engste Verbindung, [illegible] wurde allen, besonders den Naturforschern seines Vaterlandes, [illegible] Meister. In der Mathematik machten sich Tartaglia, Car[illegible] und Bombelli als Bearbeiter der Algebra berühmt; [illegible] Bonaventura Cavalleri bahnte den Weg zur Infinitesimal[illegible] Commandino machte sich um Euklides Elemente ver[illegible] Marino Ghetaldi klärte Archimedes Lehre von der

Hydraulik auf. Luca Valerio erweiterte die Mechanik durch Er-
deckungen; Castelli schuf die Hydraulik um, Maurolico bre-
Bahn in der Optik; della Porta erfand die Camera obscura u
machte die ersten Versuche in der Aerometrie; Grimaldi entdec
die Strahlenbrechung. Magini vervollkommnete den Brennspie-
Torricelli erfand den Barometer und Riccioli gab reiche Hi-
melsbeobachtungen. Die Naturkunde ward in allen ihren Zwei-
erweitert. Als Erforscher des Menschen und Zergliederer traten
Fracastori, Fallopio, Piccolomini, Aggiunti und M
pighi. Ulyß Aldrovandi durchwanderte Europa zur Erforsch
der vierfüßigen Thiere, Vögel und Insecten und legte zu Bolo
für die Botanik einen Garten an. Aehnliche Gärten wurden von
Universität Padua, von dem Herzog Cosmo zu Florenz und von v
schiednen Privatpersonen angelegt. Als Botaniker zeichneten sich
Mattiolo, Fabio Colonna, der obengenannte Malpigh
Die Akademie der Lynceer arbeitete von 1625 bis 4
für die Natu
geschichte. Für die Chemie ward 1615 der erste Lehrstuhl zu P
errichtet. In der Physik und Medicin sind die ausgezeichnetsten
men Fallopio und sein großer Schüler Fabrizio di Aquape
dente, der Harway auf die Lehre vom Blutumlauf führte, Borel
Torricelli, Bellini, Malpighi und der Vater der Semioti
Alpini. Weniger Aufmerksamkeit verdienen die Rechtsgelehr
dieses Zeitraums, da wir nach der Periode der Scholastik keine gr
ßen Köpfe mehr unter ihnen finden. Mit großem Erfolg ward
Feld der Geschichte angebaut. Geschichtsschreiber und Geschichts
scher beschäftigten sich vornemlich mit der vaterländischen Geschich
Carlo Sigonio gab eine allgemeine Geschichte in lateinischer, G
rolamo Briani in italienischer Sprache, Guicciardini endlich
classischer Schreibart, in der sein Fortsetzer Adriani ihm nachste
Für die Specialgeschichte lieferte Macchiavelli in seiner Flore
tinischen Geschichte das erste historische Meisterwerk neurer
Ebenfalls ausgezeichnet sind Davila, Bentivoglio, Bem
(sowohl wegen seiner Geschichte Venedigs, worin er den Andrea N
vagiero fortsetzte, als auch wegen seiner Asolani und seiner Brie
Angelo di Costanzo, Varchi, der schon oben genannte Pao
Sarpi, der Cardinal Bentivoglio, Davila u. A. Unzäh
sind die historischen, geographischen, topographischen Beschreibung
einzelner Staaten, Landschaften, Districte, Städte, und selbst e
zelner Klöster, Bibliotheken und Kunstcabinete. Männer wie Pao
Giovio, Giambattista Adriani und Vittorio Siri war
beflissen, jedes geistige Verdienst ihrer Zeitgenossen und Vorfah
herauszuheben. Venedig war schon seit dem Ende des funfzehn
Jahrhunderts der Mittelpunkt der Diplomatik und der wahre S
der Statistik. Von hier aus verbreitete sich manche statistische Not
wovon Sansovino's Schrift über die Regierung und Botero
allgemeine Staatenberichte zur Probe dienen können. Für das St
dium der orientalischen Sprachen ward die Religion ein beson
Hebel. Die Maroniten am Libanon traten mit dem Papst in Be
bindung. Um sie unzertrennlich mit sich zu verbinden, errichtete Gre
XIII. ein eignes Collegium für Maroniten in Rom und räumte ihrem G
brauch eine arabische Presse ein. Sixtus V. fugte noch Besoldung
hinzu. Diese Anstalt verpflanzte die morgenländische Literatur n
Rom, und brachte eine Menge von Handschriften dahin. B
rühmt wurden Georg Amira schrieb die erste syrische Gram

[illegible] Ferrari (schrieb das erste syrische Wörterbuch), [illegible] und Abraham Echellensis. Römische [illegible] die arabischen Werke des Ebn Sina, die Geographie [illegible], die arabische Erklärung des Euklides, wie schon [illegible] ein arabischer und zu Rom ein äthiopischer Psalter [illegible] war. Giggeus lieferte zu Mailand das erste voll[illegible] Wörterbuch und Maraccius zu Padua die erste [illegible] des Coran. So war Italien nicht bloß der [illegible] Literatur, sondern auch der übrigen semiti[illegible]. Das Studium der Alten mußte sich ungemein ver[illegible] die Buchdruckerkunst die Werke derselben vervielfachte. [illegible] Philologen waren Francesco Robertelli, Julius [illegible] Staliger, Pietro Vittorio, Fulvio Ursino. An[illegible] mehr bemüht, sich den Inhalt der Alten anzueignen, und [illegible] besonders, seit man sie in die Muttersprache übersetzte. [illegible] wurden mit Eifer gesammelt, untersucht und erklärt. [illegible] oder vielmehr Andrea Fulvio machten, freilich noch [illegible] ihrer Wissenschaft, die alten Inschriften und Mün[illegible]. Giacomo und Ottavio di Strada stellten [illegible] schon mit mehr Glück an, bis nach vielen an[illegible] Fulvio Ursino in diesem Fache mit gediegner [illegible] auftrat. Nach ihm machten sich berühmt Francesco [illegible] und Giovanni Pietro Bellori, Filippo Buo[illegible] Filippo Paruta und Leonardo Agostino. Aber [illegible] der Alten hatte auch zur Folge, daß classische Darstel[illegible] allgemeine Bestreben aller Literatoren wurde, und wie bis[illegible] lateinischen, strebte man sie auch jetzt in der Muttersprache [illegible]. Die in dieser Hinsicht ausgezeichneten Geschichtschreiber [illegible] genannt worden. An sie reihen sich an als treffliche Sty[illegible] Sperone Speroni (Dialoghi und Discorsi) Annibale [illegible] (Lettere familiari u. s. w.), Castiglione (il Cortegiano), [illegible] (il Galateo und Lettere), Giovanbattista Gelli [illegible] Francesco Berni (Discorsi und Capricci) Pietro [illegible] Ragionamenti u. s. w.), Niccolo Franco (Dialoghi [illegible]), die beiden Dichter Bernardo und Torquato Tasso [illegible] seiner Briefe, dieser wegen seiner philosophischen Ab[illegible] und Gespräche hieher gehörig), endlich Pietro Ba[illegible] (Orazioni) Alberto Lollio (Lettere und Orazioni) Clau[illegible] und einige Andre. Die s. g. Cicalate (akademische [illegible]), die nach der Stiftung der Crusca in der letzten [illegible] sechzehnten Jahrhunderts eine Belustigung der Akademien [illegible] hier wenigstens erwähnt werden, da sie von Seiten der [illegible] noch den meisten Werth zu haben pflegen. Die ältern [illegible] fanden in diesem Zeitraum mehrere Nachahmer. Un[illegible] und die nahmhaftesten Bandello (s. d. Art.) Firen[illegible] Parabosco, Massuccio, Sabadino degli Acienti, [illegible] Porto, Molza, Giovanni Brevio, Marco Ca[illegible] Grazzini, Antonio Mariconda, Ortensio [illegible] Giovanni Francesco Straparola, Giambat[illegible] genannt Cinthio, denen sich der Romanschreiber [illegible] Loredano und der originelle Ferrante Pallavi[illegible]. Die Kritik fing endlich auch an, ihre Tribunale [illegible], aber die Grundsätze, nach denen sie urtheilte, waren [illegible] und schwankend. Dies beweisen die Streitigkeiten über

Tasso's Jerusalem, Guarini's treuen Schäfer, Tassoni's Angriff Petrarca u. s. w. Doch fehlte es nicht an theoretischen W Bembo ward durch seine treffliche Schrift della volgar lingu Vater der italienischen Kritik, Trissino's Poetik und Gra sind nicht ohne Verdienst, Claudio Tolomei schrieb Regel neuern Poesie, Sperone Speroni (nachdem schon Sanso Cavalcanti und A. vorangegangen) Dialogen über die Rhe Benedetto Varchi einen Dialog über die toscanische und l tinische Sprache (auf Veranlassung des von Caro und Caste erregten Streits) und Foglietta sogar eine Theorie der Ge schreibung. — Siebenter Zeitraum. Von 1650 bis auf neuesten Zeiten. Bisher war Italien die Lehrerin und das Vo Europa's gewesen, aber mit der Mitte des siebzehnten Jahrhund begann es von seiner geistigen Höhe herabzusinken. Die Uebel, che schon seit länger dahin wirkten, waren vornemlich die seit Reformation immer mehr zunehmende Beschränkung der Denk- Preßfreiheit und die Abnahme des Wohlstandes, seit Italien Welthandel verloren hatte. Das seit Jahrhunderten strigende tenverderbniß hatte die physische Kraft geschwächt, und damit Geiste Schwung und Energie geraubt; die lange Gewohnheit fr der Macht zu dienen hatte einen knechtischen Sinn erzeugt. Nation, von 1630 bis 1749 noch überdies durch eine Menge Ki heimgesucht, versank in dumpfe Gleichgültigkeit gegen alle e Größe und in wahre Erschlaffung. Dennoch waren einzelne Pä Fürsten und selbst Privatpersonen nicht unthätige Beförderer Wissenschaften. Zu Florenz, Siena, Bologna, Turin, Pisa wur von Leopold von Medici, dem Grafen Marsigli Bazzi u. s. w. Theil mit großen Kosten Institute errichtet, die für Mathematik Naturwissenschaft sehr nützlich gewesen sind. Clemens XI., Bene XIII und XIV, Clemens XIV., Männer von großer Gelehrsam und aufgeklärter Gesinnung, denen sich die trefflichen Cardinäle lomei, Passionei, Albani (Annibale und Alessandro) und Quirini schlossen, und in neuern Zeiten der Cardinal Borgia, der gele Venetianer Nani und der edle Fürst von Torremuzza, verdienen größten Lobsprüche. Die Regierung Maria Theresia's und Leop war für die Lombardey und Florenz wohlthätig. Dennoch blie alle Wissenschaften außer den mathematischen und physikalischen zur Die Politik hat nach Machiavelli keinen allgemeinen Bearbeiter Wichtigkeit gehabt; nur einzelne vom Kirchenglauben weit entfe Capitel wurden von Beccaria und Filangieri mit Geist be deit. Die Philosophie blieb scholastisch. Italien stellte weder einziges neues System auf, noch verstattete es den Systemen Auslandes Eingang. Die Theologie gewann keinen einzigen De Ungenießbar, wenn gleich sehr gepriesen in seinem Vaterlande das dogmatische System des Berti; Ughelli's ausführlichere Lucentius kürzere Italia sacra zeigen von Sammlerfleiß; e Gallands Bibliothek der Kirchenväter und Manfi's Conci sammlung. Nicht minder brauchbar sind Bianchini's Fragm der alten lateinischen Uebersetzungen und de Rossi's Variante zum hebräischen Text des A. T., aber die Benutzung ist Andern blieben. Denn Kritik und Exegese der Bibel sind noch imm unvollkommen, daß sie nichts für das Ausland Wichtiges hervorge haben. Das Ansehn der Vulgata ist noch immer unverändert und i.r auch des Florentiners Antonio Martini's wegen ihrer reinen Sp

[illegible] Uebersetzung gearbeitet. Für das Studium der asiatischen [illegible] und ihrer Literaturen hatte der Missionseifer die er[illegible] Folgen. Der gelehrte J. S. Assemanni machte [illegible] Auszüge aus morgenländischen Handschriften bekannt. Die [illegible] bildete treffliche Orientalisten und lieferte mehrere asia[illegible] Alphabete und Grammatiken. In der Bearbeitung und Heraus[illegible] des classischen Alterthums blieben die Italiener gegen das Aus[illegible] zurück, um die römischen Classiker erwarben sich Volpi, Tar[illegible], Facciolati, und als Lexikograph Forcellini, um die grie[illegible] Mazocchi und Morelli die meisten Verdienste. Desto [illegible] geschah für die Aufsuchung, Abbildung, Beschreibung und Er[illegible] der Alterthümer, besonders seit Winckelmann sie nicht bloß [illegible] historisch-antiquarischen Seite, sondern auch als Werke der Kunst [illegible] gelehrt hatte. Dieses Studium führte zugleich auf die [illegible] der uralten Sprachen Italiens, besonders der etrusci[illegible]. Für dieselbe brachen Gori, Maffei, Lami, Passeri die [illegible], die endlich Lanzi ebnete. Die schönen Redekünste, nament[illegible] die schöne Prosa, von der hier nur die Rede ist, blieben im [illegible], bis sie durch den Einfluß der Franzosen seit Voltaire sich [illegible] französischen Charakter anzunähern strebte. So schrieb Alga[illegible] seine Gespräche über die Optik elegant, artig und klar, aber [illegible], Bertinelli über die Begeisterung in den schönen [illegible] geistreich und lebhaft, Beccaria über Verbrechen und Stra[illegible] Filangieri über die Gesetzgebung mit Ernst und einfacher [illegible], Gasparo Gozzi seine Dialogen in reiner und gefälliger [illegible]. Für die Geschichte und ihre Hülfswissenschaften ist in die[illegible] Zeitraum bis auf uns nur wenig Ausgezeichnetes geschehen. [illegible] that sich in der Specialgeschichte, Denina in der [illegible] Geschichte hervor. Für Geschichtsforschung erwarb sich [illegible] unvergängliche Verdienste; auch Maffei ist ehrenvoll [illegible]. Für Sphragistik und Genealogie arbeitete Manni, [illegible] weniger geschah für die Geographie. Der berühmteste Geograph [illegible] ist der Minorit Vincentio Coronelli, der zu Venedig [illegible] kosmographische Akademie errichtete und dessen Verlust (seit 1718) [illegible] ersetzt worden ist. Selbst unter den Reisebeschreibern sind we[illegible] hervorragend, etwa Martini, der Cypern, Syrien und Palä[illegible], Sestini, der Sicilien und die Türkei, Griselini, der [illegible]reich und Ungarn bereisete, und einige A. Von den [illegible]gelehrten hat, außer den schon oben genannten Beccaria und [illegible]angieri keiner etwas Bedeutendes geleistet. Bei dieser Man[illegible]fligkeit blieben die Werke, welche in den mathematischen, phy[illegible]schen und medicinischen Wissenschaften erschienen, bis auf die [illegible] Zeiten der Triumph der italienischen Literatur. Große Mei[illegible] in der Mechanik, Hydrostatik und Hydraulik waren Frisi und [illegible]lamo Mazzuchelli, in der höhern Analysis und Geometrie [illegible]rowich und Mascheroni. In der Meßkunst sind Lorgna, [illegible]tana, Cagnoli, Ruffini, Cassella zu unsrer Zeit be[illegible] Namen. Manfredo Settala verfertigte berühmte Brenn[illegible], Cassini erweiterte die Astronomie durch große Entdeckungen, [illegible]mpani zeichnete sich in Verfertigung optischer Gläser aus, [illegible]relli stellte die Elemente der Perspective mit geometrischer [illegible] dar, Zanotti lieferte reiche Himmelsbeobachtungen und [illegible]azzi machte sich als Entdecker der Ceres unsterblich. Die Physik, [illegible] deren Vervollkommnung mehrere Institute an verschiedenen Orte[illegible]

thätig waren, machte die glücklichsten Fortschritte. Marsig
Landriani, Felice Fontana, Toaldo, Tiberio Caval
Giovanni und A. bereicherten sie durch wichtige Entdeckun
Die Botanik ward erweitert durch Malpighi, Giovanni Se
stiano Franchi, Micheli, Giuseppe Ginanni, Vitalia
Donati u. A. Geschickt wußten die Italiener das Mikrosko
gebrauchen. Mit Hülfe desselben machten Redi (der klassische W
über die Naturgeschichte hinterließ) Valisneri, Felice Fon
na, Lazaro Spallanzani, eine Menge von Beobachtungen. Al
Kennern der Naturgeschichte und Chemie ist Volta ein verehr
Name. Um die Naturgeschichte des Menschen und die Anatomie ma
ten sich verdient Gagliardi, Malpighi, Paolo Manfre
und nach diesen Valsalva, Santorini, Fantoni und M
gagni. Daneben ward die practische Medicin nicht vernachläss
Francesco Torti lehrte den Gebrauch der Chinarinde, Ramm
zini trat in der Pathologie und Therapeutik in Sydenhams Fußtap
und durch Borelli, Baglivi, (der jedoch in der Praxis d
Hippokrates folgte) Guglielmini, Bellini und Michelot
ward Italien das Vaterland der iatromathematischen Schule in d
Arzneikunde. Für die Literärgeschichte haben Crescimbeni, Qu
drio, Fontanini, A. Zeno, Mazzuchelli, Fabroni, T
raboschi, Corniani und einige Andre (z. B. Arteaga für d
Geschichte der Oper) sehr verdienstliche Arbeiten geliefert. Ohne d
den literarischen Blättern, Journalen und Bibliotheken zu verweil
in denen die Italiener seit 1668 die Franzosen nachahmten, und der
Menge seit jenem Zeitpunkt eben so groß, als ihre Tendenz und
Werth verschieden gewesen und noch ist, schließen wir hier unse
Uebersicht mit dem Wunsche und der Hoffnung, daß die Begebenh
ten der letzten Jahrzehende heilsame Folgen für Italiens Cultur u
Literatur äußern mögen. M.

Ithaca, eine kleine Insel von 4½ Quadratmeile mit 7500 E
wohnern im ionischen Meere, welche neben Cefalonia (dem alten C
phalenia) liegt, und des Ulysses Vaterland war. Die ganze In
besteht aus einem Felsen von geringem Umfange, auf welchem u
Homer einen Berg mit Namen Neion, und daneben die St
Ithaca, ferner einen Rabenfelsen (Coraconpetra), eine Quelle, Ar
thusa, und einen Hafen Reithron bemerken läßt. Ithaca hieß
neuerer Zeit Theaqui oder Val di Compare, hat aber durch d
Britten den alten Namen zurück erhalten und gehört jetzt zu de
Jonischen Staatensystem. Der Hafen Reithon wird jetzt Porto Va
genannt.

Itys, des Thereus und der Procne Sohn. S. Philomele.

Irion, König der Lapithen in Thessalien, nach der gewöhnl
chen Angabe ein Sohn des Phlegyas, oder des Leonteus, und e
Enkel des Periphas, eines Sohns des Lapithas, welcher der Stamm
vater der Lapithen war. Er heirathete die Dia, des Dejoneus Toc
ter, mit welcher er den Pirithous zeugte. Jupiter verstattete ihm
an der Göttertafel Theil zu nehmen. Hier aber entbrannte Ir
für Juno: diese tauschte ihn, und er umarmte statt ihrer ei
Wolke, aus welcher Umarmung die fabelhaften Centauren entspru
gen seyn sollen. Jupiter schleuderte ihn für diesen Frevel mit seinem
Blitze in den Tartarus, wo er ihn mit Schlangen an ein Rad fesse
ließ, das vom Sturmwinde in ewigen Kreisen herumgetrieben wird

Jod.

[illegible] der zehnte Buchstabe des deutschen Abc. Er ist der [illegible] Kommentar, und in der Aussprache sorgfältig vom Grund [illegible] zu unterscheiden.

[illegible] (Francis James), ein durch viele diplomatische Sen[illegible] gewordener englischer Staatsmann, ältester Sohn [illegible] D. Thom. Jackson und geboren zu Gosfield in [illegible] Jan. 1771. Er vollendete seine Studien auf der [illegible] Universität Erlangen, wo er 1803. Doctor der Rechte wur[illegible] 1786 erhielt er eine Anstellung bei der Kammer der [illegible] Angelegenheiten, und späterhin bei der brittischen Ge[illegible] Haag. Im Jahr 1790. folgte er als englischer Lega[illegible] Berlin dem König von Preußen nach Reichenbach in [illegible] er, da der brittische Gesandte krank war, an den Con[illegible] Theil nahm. Hierauf sollte er den berliner Hof [illegible] mit England und Holland gemeinschaftlich Rußland zu [illegible] seinen Vergrößerungsentwürfen gegen Schweden, Po[illegible] Pfalle abzustehn, damit das Gleichgewicht im Norden [illegible] würde. Allein diese Absicht ward nur sehr unvoll[illegible] Im J. 1792 ging Jackson als bevollmächtigter [illegible] den Hof zu Madrid, kehrte aber nach Abschluß des Frie[illegible] Spanien und der französischen Republik im J. 1795 [illegible] zurück. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien zwi[illegible] und Frankreich im J. 1801., ward er als Gesandter [illegible] schickt, während die Friedensunterhandlungen in Amiens [illegible] Nach Unterzeichnung des Friedens ging er als außer[illegible] Gesandter nach Berlin. Hier bemühte er sich vergebens, [illegible] Cabinet zu einer Verbindung gegen Frankreich zu be[illegible] bewirkte er durch eine nachdrucksvolle Note, daß das [illegible] die Freilassung des von französischen Truppen auf [illegible] Gebiete geraubten englischen Residenten, Sir George [illegible] in Paris durchsetzte. Im J. 1805 unterhandelte Jackson [illegible] preußischen und russischen Ministern über den Abschluß eines [illegible] gegen Frankreich; auch hatte er deshalb viele Unter[illegible] dem Kaiser Alexander. Als aber Preußen 1806 Hanno[illegible] nahm, verließ Jackson Berlin, ohne Abschied zu neh[illegible] England erklärte an Preußen den Krieg. Nach dem Frie[illegible] sandte ihn die brittische Regierung nach Kopenhagen, [illegible] Sonderbündniß mit Dänemark abzuschließen, oder die dänische [illegible] Unterpfand der Neutralität Dänemarks zu verlangen, [illegible] Napoleon möchte sie zum Behuf einer Landung [illegible] in Anspruch nehmen. Da der dänische Hof beides ab[illegible] verließ Jackson Kopenhagen. Im Jahr 1808 sollte Jackson [illegible] Regierung der vereinigten Staaten über die wegen der Rechte [illegible] zwischen England und Nordamerika entstandenen Strei[illegible] unterhandeln; allein ein Benehmen in Washington erregte [illegible] Unzufriedenheit. Man betrachtete ihn nur als einen Brand[illegible] Nach einem heftigen Wort- und Schriftwechsel mit dem ame[illegible] Staatssecretär brach die Unterhandlung ab, und er kehrte [illegible] England zurück, wo die Minister sein Benehmen billigten.

Jacob, Isaaks Sohn und Abrahams Enkel, ist als der letzte

unter den Patriarchen, und als der ächte Stammvater der Juden
me kwürdig. Schon im Mutterleibe uneinig mit seinem erstgebornen
Zwillingsbruder Esau, hielt er bei der Geburt dessen Ferse, dahe
sein Name Jacob (Fersenhalter, der dem Andern ein Bein unter
schlägt). Verzärtelt durch die Vorliebe seiner Mutter, häuslich und
weich, mochte er sich überhaupt der Vortheile des Lebens lieber
durch List, als mit männlichem Trotze bemächtigen. Er ersieht als
Jüngling die Gelegenheit, seinem Bruder, da er eben hungrig
von der Jagd kommt, das wichtige Recht der Erstgeburt für ein Lin-
sengericht abzuhandeln und auf Anstiften der Mutter den ersten Se-
gen, an dem das Erbe der herrlichen Verheißung Abrahams hing,
unter der Maske Esau's von dem blinden und schwachen Isaak zu er-
schleichen. Dem Zorne des gekränkten Bruders muß er entfliehen:
auf dem Wege zu Laban aber, dem Bruder seiner Mutter, wird
ihm die erste Bestätigung, daß das Erbe jener göttlichen Verheißung
auf ihn übergegangen sei. Er sieht im Traume eine bis in den Him-
mel reichende Leiter, auf deren Sprossen Engel auf- und niederstei-
gen, und über welchen der schützende Gott seines Stammes, den er
sich außer Isaaks Zelten nicht nahe geglaubt, ihm verkündigt, Abra-
hams Segen ruhe auf ihm. Seit dieser Vision hält er den Glau-
ben, daß Jehova ihn schütze und zum Stammvater eines großen Volks
ausersehen habe, fest. Dieser Glaube, und die Liebe, die Labans
Tochter Rahel ihm einflößt, ist seine Stütze während der beschwer-
lichen Jahre, die er bei den Heerden dieses Oheims um die Geliebte
dienen muß. Und als er schon für diesen Preis sieben Dienstjahre
ertragen, muß er in der verschleierten Braut, die man ihm zuführt,
die ungeliebte Lea, die älteste Schwester der Rahel erkennen, und um
diese dazu zu erhalten, noch andere sieben Jahre dienen. Außer die-
sen 14 Jahren dient er noch 6 um eine Heerde, die er sein nennen
will, und indem er dabei seinem Schwiegervater auf eine sehr sinn-
reiche Art (1 Mos. 30, 27 — 43) den Betrug vergilt, erwirbt er ein
beträchtliches Eigenthum, mit dem er sammt Weibern und Kindern
entflieht. Laban setzt ihm nach; und kaum hat er diesen beschwich-
tiget, so muß er sich auf dem Wege nach der 20 Jahre entbehrten
Heimath vor dem begegnenden Heere der Knechte Esau's fürchten. In
dieser Angst sucht Jacob Hülfe im Gebet, und ein Mann ringt mit
ihm in der Nacht, bis die Morgenröthe anbricht. Jacob geht als
Sieger, doch mit gelähmter Hüfte, aus dem Kampfe, und wird von
seinem Schutzgott, den er in diesem Kämpfer anerkennt, zum ewigen
Gedächtnisse Israel, d. h. Held Gottes, genennt, wird zugleich
der Ehrenname seines ganzen Hauses, und die Juden heißen nach
ihm Israeliten. Ob er diesen Namen nun durch Stärke seines
Vertrauens im nächtlichen Gebete verdiente, und sein Sieg nur die
göttliche Erhörung war, oder welche Deutung man dieser seltsamen
Kampfgeschichte sonst unterlegen mag, Jacob ging als ein Israel,
d. h. muthiger und stärker im Herzen, dem gefürchteten Tage des
Zusammentreffens mit Esau entgegen, und wußte den rauhen, aber
edeln Bruder durch zuvorkommende Unterwürfigkeit zu versöhnen.
Die Rückkehr zu den väterlichen Zelten macht einen merklichen Ab-
schnitt in der Charakterbildung Jacobs. Jene zweideutige Schlau-
heit und Erwerbsamkeit, worin er ein nicht eben ehrwürdiges Ori-
ginal unter den Patriarchen und das Vorbild des jetztlebenden Ge-
schlechts seiner Nachkommen ist, scheint, wie später bei diesem gedrück-
ten Volke, bei ihm nur das Nothmittel gewesen zu seyn, sich un-

[illegible] Verhältnissen der Abhängigkeit durchzuwinden. Als [illegible] Hausvater und Herr seines Eigenthums zeigt er sich [illegible], und, wenn auch nicht an Kraft und Größe, doch an [illegible] und zärtlichem Vatersinn gegen die Seinigen dem [illegible] gleich. Aber gerade von ihnen mußte er die meisten Kränkungen erfahren. Da er zwei rechtmäßige Frauen und dazu nach Landes [illegible] zwei Mägde derselben, Bilha und Silpa, als Beischläferinnen, alle 4 Beider mit 12 Söhnen und einer Tochter zusammenzuhalten hatte, so konnte es ihm auch an häuslichem Zwiste und Kummer nicht fehlen. Die geliebte Rahel starb ihm bald nach seiner [illegible]; seine Tochter Dina schändete ein Fürstensohn der Hevither, und [illegible] rächten sie durch Mord und Plünderung [illegible]. Er konnte es eben so wenig hindern, als die Blutschande seines ältesten Sohns Ruben mit der Bilha; denn nachgeben, beten und für die Fehltritte seiner Jugend büßen, schien nun [illegible] sein Loos. Das größte Herzeleid machte ihm aber der Verlust seines geliebtesten Sohnes Joseph, dessen blutiges Kleid die Brüder, die den Beneideten an eine ismaelitische Handelscaravane verkauft hatten, als das Zeichen, daß er von wilden Thieren zerrissen worden sei, dem bekümmerten Vater brachten. Doch eben dieß Unglück entwickelte das Schicksal des Hauses Israel. Joseph, durch seine Talente am Hofe der Pharaonen zu den höchsten Ehrenstellen emporgestiegen (s. d. Art. Joseph), erkennt seine Brüder, da sie um Getraide einzukaufen nach Aegypten kommen, verzeiht ihnen, und ruft [illegible] ganze Haus seines Vaters aus Canaan, um in einer fruchtbaren Gegend Aegyptens zu wohnen. So umarmte der alte Jacob nach vielen Jahren den todtgeglaubten Liebling wieder und genoß unter [illegible] mächtigen Schutze noch ein glückliches Alter. Kurz vor seinem Tode versammelte er seine Söhne um sein Sterbebette, und sprach [illegible] jeden einen besondern Segen voll bedeutender Ahnung des Charakters und der künftigen Schicksale seines Stammes aus (vergl. Herder über den Geist der hebräischen Poesie Th. II. S. 187. im Abdrucke Segensspruch über Israel, und den Art. Hebräer). Seinem [illegible] Sohne Juda gab er darin den Vorzug der Erstgeburt, dessen [illegible] durch jene Unthat, Simeon und Levi durch den Mord der Sichemiter sich unwürdig gemacht hatten; seinen Enkeln, den Söhnen Josephs, Manasse und Ephraim verlieh er aber gleiches Recht mit [illegible] übrigen Söhnen. Der Stamm Juda wurde auch wirklich der mächtigste unter den 12 Stämmen der Hebräer, und nach ihm nennen sich [illegible] auch jetzt Juden. Jacobs letztem Willen gemäß begrub ihn Joseph im Erbbegräbnisse Abrahams vor dem Haine Mammre in Canaan. Den reichhaltigen poetischen Stoff, den die Scenen aus Jacobs Leben in der heiligen Urkunde darbieten, hat die Kunst mannichfach verarbeitet: und in der That war es nicht schwer, eine Gestalt in das Gebiet der Poesie zu ziehen, die schon an und für sich durch die lebendige Individualität ihrer Situationen, durch wunderbare Verwickelungen und unerwartete Auflösungen anzieht und rührt. Unmenschlich scheint aber die Meinung einiger Neuern, daß die Geschichte Jacobs mythisch, und der vielgeprüfte Patriarch nicht eine [illegible] Person, sondern entweder der ränkevolle Kronos, oder der gewandte Hermes, oder gar der hinkende Hephästos der vorderasiatischen Mythe, und die Zahl seiner Söhne nur ein Symbol der 12 Monate des Sonnenjahrs sei. Die Erzählung, die die heil. Urkunde von dem Leben dieses Patriarchen gibt, trägt zu sehr das Gepräge

einfacher Naturwahrheit, und hängt zu genau mit der unbestrittenen spätern Geschichte und Verfassung des jüdischen Volks zusammen, als daß sie nicht auf festem historischen Boden stehen sollte. Und wenn die Mythen des Alterthums im Laufe der Zeit ihre Bedeutung verloren, so mußte die Geschichte Jacobs um so mehr an Bedeutung und Wichtigkeit gewinnen, je herrlicher sich der in ihr sichtbare Gang einer weisen und geltenden Vorsehung, den die dichterische Einkleidung der Gespräche des frommen Patriarchen mit Gott keineswegs verdächtig macht, durch die spätere Leitung seines Volks und durch das Christenthum selbst entwickelt und gerechtfertiget hat. E.

Jacob I. von England (als König von Schottland Jacob VI.), ein Sohn Heinrich Stuarts und der unglücklichen Maria, ward 1566 geboren. Marie war im vierten Monate schwanger mit ihm, als der bekannte Rizzio vor ihren Augen erstochen wurde. Daher soll Jacob während seines ganzen Lebens vor einem bloßen Degen gezittert haben, so viel Mühe er sich auch gegeben, diese natürliche Schwäche zu besiegen. Nach dem Tode Elisabeths, die ihn nach Hinrichtung seiner Mutter zu ihrem Nachfolger hatte erwählen lassen, bestieg er 1603 den englischen Thron. Er begann seine Regierung mit einem Edicte, durch welches alle katholischen Priester aus dem Reiche verbannt wurden. Eine Verschwörung gegen das Leben des Königs, der Familie desselben und der Vornehmsten des Reichs, deren Ausbruch jedoch vereitelt wurde, war die Folge davon. (S. Pulververschwörung.) Obgleich seine hierauf folgende Regierung sich durch einen 22jährigen Frieden auszeichnete, in welchem der Handel blühete und das Volk in großem Wohlstande lebte; so wollte doch die Inconsequenz des Zeitalters, daß eben diese Regierung sowol im Lande selbst, als bei auswärtigen Nationen, verachtlich betrachtet wurde. Man warf dem Könige vor, daß er, als die vornehmste Stütze des Protestantismus in Europa, in dem böhmischen Kriege nichts zu dessen Aufrechthaltung gethan, vielmehr seinen Schwiegersohn, den Churfürsten von der Pfalz, verlassen, überhaupt diplomatisch unterhandelt habe, wo er mit dem Schwert in der Hand hätte streiten sollen, und daß er von den Höfen zu Wien und Madrid gleich sehr betrogen worden sei. Indessen würden diese Vorwürfe, die ihm immer nur noch von außen her gemacht wurden, seinen Credit im Innern nicht vermindert haben, wenn er diesen nicht selbst durch die Herrschsucht zu schwächen begonnen hätte, mit welcher er das Parlament in einer steten Abhängigkeit von sich erhalten wollte. Dieses widersetzte sich, und nun entstanden 1621 die beiden Parteien der Torys, welche für den König, und der Whigs, welche für das Volk stritten. Jacob I. starb am 8ten April 1625 und hinterließ den Ruf eines mehr indolenten, als friedfertigen, eines mehr schwachen, als guten Fürsten. Doch kann man ihm wahrhafte Herzensgüte, Kenntnisse, Gelehrsamkeit und Staatsklugheit durchaus nicht absprechen. Er gefiel sich als öffentlicher Redner, zog aber durch den Pedantismus, mit welchem er sprach, oft bittere Critiken auf sich. Er war freigebig bis zur Verschwendung. Einer seiner Lieblinge sah einstens eine Last Geldes in den königlichen Schatz tragen, und äußerte gegen seinen Nachbar, wie glücklich ihn der Besitz dieses Geldes machen würde. Der König, welcher dieß hörte, ließ dem Günstlinge auf der Stelle die Summe schenken. Seine Freigebigkeit setzte ihn aber oft selbst in die größte Verlegenheit. Als er eines Tages spazieren fuhr, ward er mitten in den Straßen von

[illegible] welche der Hofsattler zu fodern hatte, [illegible] arretirt. Seine Leibwache wollte letztere in die [illegible] aber verbot es, bezahlte die Summe und sagte: [illegible] muß sie auch zuerst beobachten." Uebrigens fing, [illegible] gesagt, das Reich unter seiner Regierung zu blühen [illegible] Colonien entstanden in Amerika; der Ackerbau machte [illegible] Fortschritte: Künste und Wissenschaften bildeten den Geist [illegible] und verschönerten das gesellschaftliche Leben derselben. [illegible] der erste, der sich den Titel König von Großbri[illegible] beilegte. Am gerechtesten scheint man ihm seine blinde [illegible] verächtliche Günstlinge, unter denen insbesondere der be[illegible] Herzog von Buckingham (s. d. Art.) sich auszeichnete, [illegible] machen zu können. Sein Sohn, Carl I., folgte ihm [illegible] Regierung, und seine Tochter Elisabeth ward an Friedrich V., [illegible] von der Pfalz, verheirathet. Die Nachkommen aus die[illegible] bestiegen in der Folge den Thron von England. Unter den [illegible] Werken, welche wir von Jacob I. haben und welche 1619 [illegible] Foliobande zu London herausgekommen sind, nennen wir [illegible] merkwürdigsten: Basilikon doron (das königliche Geschenk), [illegible] Besten seines Sohnes Heinrich, der früh verstarb, vor[illegible] Grundsätze für den Unterricht der Könige entwickelt; (dieß [illegible] drei- oder viermal in lateinischer Sprache, und dann auch [illegible] französischen Uebersetzung verschiedene Male aufgelegt) und sein [illegible] Werk gegen den Mißbrauch des Tabacks, in [illegible] er die Gründe, die man damals für den Gebrauch desselben [illegible] hatte, zu widerlegen strebt.

Jacob II., Enkel Jacobs I., zweiter Sohn des unglücklichen [illegible] I., kam nach seines Bruders Carls II. Tode (1685), als der ein[illegible] Stuart, auf den großbritannischen Thron. Er hatte, ungeachtet [illegible] ausgezeichneten Talente, welche ihm die Natur zur Herrschaft ver[illegible] theils durch die wenige Achtung, die er für die Rechte der Na[illegible] und für die Grundsätze der englischen Verfassung bezeigte, theils [illegible] durch seinen fanatischen Eifer, mit welchem er die katholische [illegible] wieder einzusetzen strebte, den größten Theil seiner Unterthanen [illegible] gegen sich aufgebracht. Um sich gegen die Folgen dieser [illegible] Schritte zu sichern, hatte er sogar in der Nähe von [illegible] ein Heer von irländischen und schottländischen Truppen zu[illegible] gezogen, und dadurch das Schrecken und die Besorgniß des [illegible] noch vergrößert. Dieses wurde nun von einem unauslöschli[illegible] Hasse gegen einen Monarchen entflammt, der das Theuerste, [illegible] hatte, die protestantische Religion, unter die Füße treten [illegible] Indessen war dem Volke noch der Trost geblieben, daß der [illegible] keinen Sohn hatte, er selbst schon bejahrt und seine Ge[illegible] kränklich, es also gar nicht wahrscheinlich war, daß demsel[illegible] noch ein Thronerbe geboren werden würde. Seine beiden Toch[illegible] in der protestantischen Religion erzogen und an derselben fest[illegible], mußten dann die Regierung erben und das Volk war [illegible]. Nun aber erscholl im Jahre 1687 auf einmal das Ge[illegible] die Königin sei schwanger. So groß die Freude und so laut [illegible] der katholischen Priester, der Höflinge und aller Papisten [illegible] dieß Ereigniß war, so groß war der Schrecken der Protestanten [illegible] der Argwohn, welcher sich damit verknüpfte. Selbst die Katho[illegible] hatten bis dahin an der Möglichkeit gezweifelt, daß die Köni[illegible] noch einmal gebären würde, und deßhalb den Tod derselben ge-

wünscht; jetzt aber ward die Sage von der Prophezeihung eines Prinzen und von einer Wunderwirkung der Mutter Gottes verbreitet. Natürlich erzeugte nun der Haß der Protestanten gegen die Katholiken den Verdacht, als sei die Schwangerschaft der Königin erdichtet. Diesen Verdacht vermehrte das Bestreben des Hofes, alle fremde Personen aus der Umgebung der Königin zu entfernen, und Niemand durch den Augenschein sich von der wirklichen Schwangerschaft derselben überzeugen zu lassen. Am 10ten Jan. 1688 erfolgte endlich unter dem Donner der Kanonen die Niederkunft der Königin, und dem Volke ward durch eine königliche Proclamation kund gethan, daß der Himmel das Land mit einem Thronerben gesegnet habe. Es ist hier nicht der Ort, die Beweise für und gegen die Aechtheit der Geburt desselben anzuführen, noch weniger, sie widerlegen oder bekräftigen zu wollen; nur so viel sei hier angemerkt, daß das Volk an keine Entbindung der Königin von einem Prinzen glaubte, und dieß laut und öffentlich äußerte. Die Protestanten schlossen sich immer enger und zahlreicher an den Prinzen von Oranien, den Schwiegersohn des Königs, an, und noch war der Prinz von Wales kein halbes Jahr alt, als jener bereits, auf den Ruf der Nation, in England landete, und seinen Schwiegervater und Schwager vom Throne stieß. Jacob II. entfloh mit seiner ganzen Familie am 21sten Dec. 1688 nach Frankreich, wo er von Ludwig XIV. sehr freundschaftlich aufgenommen, und ihm das Lustschloß St. Germain zur Residenz eingeräumt wurde. Von dort aus unterhielt der König eine stete Verbindung mit seinen Anhängern in Schottland und Irland, mit deren Hülfe er mehrere vergebliche Versuche machte, den verlornen Thron wieder zu erlangen. Im Jahr 1692 ward Jacobs II. Gemahlin abermals schwanger und gebar, Allen bewußt und von Niemanden in Zweifel gezogen, eine Tochter, wodurch wenigstens die Fähigkeit der Königin, gesunde Kinder zur Welt zu bringen, bewiesen wurde. Jacob II. starb 1701 zu St. Germain, und nun ward der sogenannte Prinz von Wales öffentlich und feierlich von Ludwig XIV. für den rechtmäßigen König von England, Schottland und Irland unter dem Namen Jacob III. anerkannt.

Jacob III., in der Geschichte auch der Prätendent, oder Ritter St. Georg genannt (s. d. vorigen Art.), ward nicht allein von Frankreich, sondern auch von Spanien, dem Papste, den Herzögen von Modena und Parma öffentlich anerkannt, dagegen aber von dem englischen Parlamente des Hochverraths für schuldig erklärt und auf ewige Zeiten vom Throne ausgeschlossen. Ludwig XIV. versicherte ihn zwar seiner fortdauernden Unterstützung; es ist jedoch wahrscheinlich, daß er, besonders in der letzten Zeit, sich Jacobs III. nur wie eines Schreckbildes bedient habe, um England stets in Furcht zu erhalten. Unterdessen waren in Schottland, wo man über die Vereinigung dieses Landes mit England sehr unzufrieden war, bedeutende Unruhen ausgebrochen, welche Ludwig XIV. zu seinem eigenen Besten, und nebenbei auch zu Gunsten seines Schützlings zu benutzen beschloß. Die Zahl der Anhänger Jacobs III. vermehrte sich täglich in jenem Lande, und es hatte allerdings das Ansehn, als ob eine Landung desselben, die allgemein gewünscht wurde, auch die Losung zu einer Empörung in Schottland geben würde. Ludwig XIV. unternahm wirklich im Jahre 1708 eine Expedition dahin, an deren Spitze sich Jacob III. befand. Der elende, vertheidigungslose Zustand, in welche damals die Parteisucht der Engländer das Land

versucht hatte, trug dazu bei, die Erwartungen Jacobs zu beleben, und ihn einen glücklichen Erfolg seines Unternehmens hoffen zu lassen. Dagegen setzte das Parlament einen Preis von 100,000 Pfund Sterling auf den Kopf des Prätendenten; ein Name, dessen man sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal officiell bediente. Die Flotte erschien an den schottischen Küsten. Noch ehe man aber darüber einig werden konnte, ob und wo man landen sollte, erscholl die Nachricht von der Annäherung einer überlegenen englischen Flotte, wodurch Jacob bewogen wurde, eiligst mit der seinigen nach Frankreich zurückzukehren. Er mußte darauf, eben so willenlos, als er der Expedition nach Schottland beigewohnt hatte, als Freiwilliger unter dem Herzoge von Burgund den Feldzug in den Niederlanden mitmachen, wo er auch des letztern Zeugnisse, manche Beweise persönlicher Tapferkeit gab. Ludwig XIV. sah sich von Jahr zu Jahr immer mehr in die Nothwendigkeit versetzt, mit den Engländern Frieden zu schließen; diese machten die Entfernung des Prätendenten, und die Anerkennung der Königin Anna zur Hauptbedingung der Friedenspräliminarien. Letztere hatte bis dahin, wie man versichert, in geheimen Briefwechsel mit ihrem Bruder, dem Prätendenten, gestanden, und ihm sogar versprochen, wenn er die protestantische Religion annehmen werde, zu Gunsten seiner den Scepter niederzulegen. Wie es sich auch mit dieser Correspondenz und den Gesinnungen der Königin gegen ihren Bruder verhalten haben mag; so ist doch gewiß, daß diese Unterhandlungen durchaus keine Folgen hatten. Im Jahre 1713 erfolgte endlich der Abschluß des utrechter Friedens, in welchem sich Ludwig XIV. verpflichtete, den Prätendenten aus seinen Staaten zu entfernen und die hannöverische Erbfolge jetzt und künftig auf keine Weise zu stören. Die Königin Anna starb 1740, ohne jene günstigen Gesinnungen für den Prätendenten durch die That und öffentlich bewährt zu haben. Dennoch war sowol in Schottland als in England die Partei der Torys, welche man damals Jacobiten nannte, für den neuen König Georg, und für den Prätendenten, und da kurz vorher zwischen Frankreich und dem neuen Könige von England abermalige Mißhelligkeiten ausgebrochen waren: so schien dem Prätendenten ein neuer Glücksstern zu lächeln, der aber bei dem, im Jahre 1715 erfolgten Tode Ludwig XIV. schnell erlosch. Doch hatte sich in Schottland, wo Jacob feierlich zum Könige ausgerufen wurde, die Stimmung günstiger als je für ihn, und dieß bewog ihn 1716 eine abermalige Expedition dahin zu unternehmen, und sich dort zu landen. Während der Zeit waren die schottischen Aufrührer von den königlichen Truppen völlig geschlagen worden, und der Prätendent sah sich zum zweiten Male genöthigt, Schottland zu verlassen, und nach Frankreich zurückzukehren. Von nun an erregte sein Schicksal mehr Spott, als Mitleid und Unterstützung, und er sah sich von allen seinen Freunden, selbst von Frankreich, verlassen. Da ihm nun auch der Aufenthalt in Frankreich versagt wurde, war er gezwungen, bei dem Papste Hülfe zu suchen, der ihm und seinem zahlreichen Gefolge, anfangs in Avignon, Schutz und Unterstützung gab, ihn aber dann nach Italien kommen ließ. Hier ward er überall, als regierender König, mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen. Während dieser Zeit hatte Jacobs Anhang in England und Schottland noch einmal sein Haupt erhoben und ihm neue Hoffnung zum Besitze der englischen Krone gemacht. Spanien, welches mit England zerfallen war, trat seinen Entwürfen bei, und lud den

Prätendenten ein, schleunig nach Madrid zu kommen. Dieser säum
nicht, der Einladung zu folgen und reisete am 8ten Febr. 1719 d
hin ab. Um aber den Engländern nicht in die Hände zu fallen, li
er, während er selbst zu Nettino auf einem spanischen Schiffe unt
Segel ging, das Gerücht verbreiten, als reise er zu Lande üb
Bologna und Mailand nach Spanien. Dieß hatte den Erfolg, d
zwei seiner Hofleute, die jenen Weg wirklich genommen hatten, v
den Oesterreichern angehalten wurden. Indessen war er glückli
durch die englischen Schiffe hindurch gesegelt, und am 26sten Mä
in Madrid angekommen. Sein Empfang am dortigen Hofe war d
ehrenvollste, der einem wirklichen Könige zu Theil werden kann
Schon vor seiner Ankunft in Spanien war eine neue Expedition g
gen England unter Segel gegangen, aber vom Sturme zerstreut un
genöthigt worden, in Cadix einen Zufluchtsort zu suchen. Wie dies
abermalige Unternehmung gescheitert war, bekümmerte man sich auc
nicht weiter um den Prätendenten, der zufrieden seyn mußte, da
man ihn von dort heimlich entwischen ließ. Am 25sten August lan
dete er wieder zu Livorno, und von nun an begann sein Daseyn in
Vergessenheit zu sinken. Dennoch faßte er im Jahr 1727 nach dem
Tode Georgs I. den Entschluß, noch einmal sein Glück zu versuchen,
und reisete, vom Papste unterstützt, nach Genua ab, um sich ve
dort nach England zu begeben. Wie es ihm jedoch auf dieser Reis
gegangen, ist nicht bekannt geworden. Wir finden ihn in der Folg
zu Albano wieder, wo er bis zu seinem Tode (1sten Jan. 1766) im
Dunkel lebte. Seine Nachkommenschaft bestand in zwei Söhnen,
Carl Eduard (s. d. Art.), der seine Ansprüche, aber auch sein
Mißgeschick erbte, und auf welchen der Titel Prätendent überging,
und Heinrich Benedict, der sich dem geistlichen Stande widmete,
unter dem Namen Cardinal von York bekannt ist, und durch
dessen (13ten Juli 1807) zu Frascati erfolgten Tod die königliche
Familie Stuart erlosch.

Jacobi (Joh. Georg). Dieser liebliche, anmuthsvolle deutsch
Dichter wurde den 2ten Sept. 1740 zu Düsseldorf geboren. Um Theo-
logie zu studieren, begab er sich 1758 nach Göttingen, von da aber,
durch die Kriegsunruhen vertrieben, nach Helmstädt. Nach einem Jahre
ging er nach Göttingen zurück, um seine academischen Studien zu been-
digen. Klotz, mit dem er hier in freundschaftliche Verhältnisse ge-
kommen, war nach Halle berufen worden, und verschaffte auch Jacobi
den Ruf dahin als Professor der Philosophie und Beredsamkeit. In
Halle wurde Jacobi mit Gleim bekannt, und diese Bekanntschaft war
entscheidend für sein ganzes Leben; denn Gleim war es, der das Dich
tertalent vorzüglich in ihm erweckte und nährte, da der Umgang mit
Klotz ihn beinahe zum bloßen Philologen und Critiker gemacht hätte.
Unter Gleims Einfluß gab Jacobi seine Iris heraus (1774—1776
3 Bdchn.), eine Zeitschrift für das schöne Geschlecht, die zu der Bil-
dung desselben gewiß erfreulich gewirkt hat. Immer mehr näherte
er sich von jetzt an der Vollendung, und die Muse, die ihn bis
in sein Greisenalter begleitete, schien ihm immer höhere Gunst zu ge-
währen. Er folgte im J. 1784 einem Rufe Josephs II. nach Frei-
burg in Breisgau, wo er als Professor der schönen Wissenschaften
angestellt wurde. Während er hier durch Lehre und Beispiel mit
glücklichstem Erfolge wirkte, erfreute er das Publikum noch mit der
Herausgabe seines Ueberflüssigen Taschenbuchs (1795—1800)
und seines Taschenbuchs Iris (1803 folg.) Sein eben so geschmack-

...ller als lehrreicher Auszug aus dem Antikenkabinet des Herzogs ...en Orleans verdient mehr bekannt zu seyn, als er es ist. Nahe ...m Ziele des Lebens beschenkte er das Publikum noch mit einer Aus... ...ahe seiner sämmtlichen Werke (Zürich, 6 Bde.), und die neue Auf... ...ge, die bald davon nöthig wurde, war ein Beweis, daß auch das ...blikum in der Theilnahme gegen den lieblichen Sänger nicht lau ...worden war. Am 4ten Januar 1814 endigte sein schönes Leben; ...ard, geliebt und beklagt von Allen, die ihn kannten, auch im ...ersalter noch zu früh; denn schön wie seine Lieder war seine ...eele, sanft, theilnehmend, wohlwollend, liebevoll sein Herz. dd.

Jacobi (Friedrich Heinrich), der jüngere Bruder des Dichters, ...rde geboren zu Düsseldorf 1743. Vergebens haben wir uns um ...richten über sein früheres Leben und seine Bildung bemüht; erst ...er Zeit an, wo er in Pempelfort bei Düsseldorf, zu Anfange ...siebziger Jahre, in der vollen Blüthe seiner Kraft und Jugend, ...Schooße der liebenswürdigsten Familie und umgeben von einer ...enden Natur, sich selbst zu dem, was er geworden ist, ausbildete, ...en wir einige Nachricht über ihn erhalten können. Er wurde ...der jülich- und bergischer Hofkammerrath und Zollcommissär, ge... ...er Rath zu Düsseldorf, und kam 1804 als Präsident der Acade... ...der Wissenschaften nach München, wo er noch lebt. Man sieht, ...äußeres Leben ist nicht reich an merkwürdigen Veränderungen ...Begebenheiten; desto reicher ist sein inneres Leben an Allem, ...schöne und edle Seelen anziehen kann. Um Jacobi stritten sich ...Welten, die Welt der Poesie und der Philosophie, und sein ...er Geist strebte beide mit einander zu vereinigen. Das Publi... ...kennt ihn durch Eduard Allwills Briefsammlung (Kö... ...berg 1792) und durch seinen Woldemar (Flensburg 1779, Kö... ...berg 1794, 2 Theile) als Dichter, und lernte ihn als Philoso... ...kennen durch seine Briefe über die Lehre des Spinoza ...resl. 1785, N. Aufl. 1789), sein Werk wider Mendelssohns ...schuldigungen betreffend diese Briefe (Leipz. 1786), ...vid Hume über den Glauben oder Idealismus und ...alismus (Breslau 1787, N. Aufl. Ulm 1795), Sendschrei... ...an Fichte (Hamburg 1799. 8.). Darüber ist wol nur Eine ...mme, daß er als Dichter durch kräftige Darstellung, treffliche ...derung der Natur und des menschlichen Herzens, Wärme und ...keit des Gefühls und einen lebendigen, geistreichen, kühnen und ...lichern Ausdruck sich ungemein auszeichne. Unter den Philoso... ...aber hat sein seltener Tiefsinn, verbunden mit der Origina... ...und Schönheit seiner Darstellung, ihm den Namen des deutschen ...ns erworben. Gleichwol gibt es nicht leicht einen Schriftsteller, ...welchen die Urtheile verschiedener wären, als über ihn, und bei... ...scheint es, als habe es der Dichter Jacobi mit den Philosophen von ...sion, so wie der Philosoph Jacobi mit den Dichtern verdorben, ...es ließe sich wol nachweisen, wie dieses geschehen sei und habe ...hen müssen. Der Grund liegt in der eigensten Individualität ...ns, ohne deren Verständniß in der That fast alle seine Schrif... ...unverständlich sind. Friedrich Schlegel hat darum etwas sehr ...dienstliches und Dankeswerthes gethan, indem er diese so merk... ...dige Individualität zu charakterisiren unternahm, und wer einen ...ssel zu Jacobi's Werken sucht, darf Schlegels Recension von ...n Woldemar (Charakteristiken und Critiken Bd. 1. ...—46.) nicht ungelesen lassen. Wie auf diesem Wege in der ...sein allgemeiner Ton, der sich über das Ganze verbreitet,

und ihm eine Einheit des Colorits gibt, Ueberspannun
ward, und wie er in der Philosophie zu einem Hasse der philosoph
renden Vernunft, oder der Systeme, von welchen er behauptete, do
sie, consequent durchgeführt, alle in Fatalismus endeten, zu seinen
Glauben statt des Wissens, zur Sympathie mit dem Unsichtbaren
der unbedingten Hingebung in die Gnade Gottes kam, dessen Of
fenbarung er nur in der Vernunft und in dem Gefühl
findet, ist hier trefflich entwickelt, und gezeigt, daß Jacobi's Phi
losophie in der That nichts anders sei, als der in Begriffe un
Worte gebrachte Geist eines individuellen Lebens. Unter solchen Um
ständen ists denn wol nicht zu verwundern, wenn Jacobi's Gefühls
philosophie von Manchen, welche sich öffentlich über dieselbe geäußer
haben, für durchaus unverständlich erklärt worden ist, wozu de
Grund schwerlich allein in der Ermangelung der wissenschaftliche
Form liegen kann. Wie es nun aber damit sich auch verhalten möge
so hat Jacobi sich doch große Verdienste um die Philosophie erwor
ben, durch seine Polemik, worin er die Lücken, die Folgen, der
Unzusammenhang nicht bloß dieses und jenes Systems, sondern aus
der herrschenden Denkart des Zeitalters mit kritischem Geist und mit
der hinreißenden Beredsamkeit des gerechten Unwillens aufgedeckt
hat. Es war natürlich, daß Jacobi bei seiner eigenthümlichen Denk
art nicht leicht der Schüler eines andern Philosophen werden, son
dern den Philosophen des Zeitalters, wenn er mit ihnen in Berüh
rung kam, nur als polemisirender Critiker gegenüber treten konnte,
und in dieses Verhältniß kam er mit dem dogmatischen Mendels
sohn, dem kritischen Kant, welcher die Vernunft als Verstand be
trachtete und behandelte, dem idealistischen Fichte und dem panthei
stischen Schelling. Die mit dem Letzteren, durch Jacobi's Schrift
von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung
(Leipzig 1811), veranlaßte Streitigkeit, ist in unsern Tagen zum
Theil mit Erbitterung geführt worden. Es ist hier der Ort nicht,
uns auf diesen Streit einzulassen, wir wollen bloß aufmerksam dar
auf machen, daß Schelling bei dieser Gelegenheit etwas hervor
gebracht hat, was zur näheren Charakteristik und Würdigung Ja
cobi's dient, wir meinen in seinem Denkmal der Schrift von
den göttlichen Dingen (Tübingen 1812), den Abschnitt des
Geschichtlichen, worin nachgewiesen ist, in welchem Verhältnisse Ja
cobi zu Wissenschaft und Theismus, zu Philosophie und Religion
und zur Literatur überhaupt gestanden habe. Es bedarf indeß wol
der Erinnerung nicht, daß diese Würdigung nicht völlig frei von
Einseitigkeit, und mit Behutsamkeit zu gebrauchen ist. Wie das
Endurtheil über Jacobi im Ganzen auch ausfallen möge, sein Rang
unter den edelsten Wahrheitsforschern, eine edle, religiöse Denkart
bleibt ihm unbestritten, ja manche tiefgefundenen Schätze, die er an
seinem innersten Leben zu Tage förderte, gehören zu dem reinsten
Gewinn des Wahren und Guten. Seine Werke erscheinen jetzt ge
sammelt, Leipzig, bei Fleischer. Einer seiner geistvollsten Schüler
ist Fr. Köppen in Landshut.

Jacobiner. Der böse Dämon der französischen Revolution,
der wie ein giftiger Wurm in dem Baume der Freiheit saß, Wur
zel, Mark und Frucht desselben verdarb, und in jede Hoffnung der
besseren Menschen, in die Plane eines Mounier, Clermont Tonnere,
Lally Tolendal u. A. seine Drachenzähne säete, so daß auf die Mor
genröthe einer glücklichern Zeit ein blutiges Vierteljahrhundert von
Jammer und Thränen folgte, heißt Jacobinismus. Er ging

[illegible] und nach ihm Barruel sich und Andern ein- [illegible] Gesellschaften, sondern zunächst aus der [illegible], die vielfach schmerzliche Krankheit des Staats [illegible] zu sehen, und aus dem heftigen, leidenschaftlichen, [illegible] Charakter der französischen Nation [illegible] mit sich alles, was politischer Fanatismus [illegible] und listige Demagogenwuth Gefährliches hat. In ihm [illegible] Vorsitz eine zügellose, vor keinem Verbrechen er- [illegible]. Sie täuschte durch die Larve der Freiheit, [illegible] Republik; sie schreckte durch den Dolch, der statt der [illegible] galt. Dieser Jacobinismus war älter als der [illegible], bildete sich aber in demselben aus, und über- [illegible] er sinnt noch jetzt in Frankreich auf neue Pläne. Un- [illegible] dem Club Männer von großen Talenten, seltener [illegible] Consequenz des Charakters; auch kann man [illegible] daß der von ihnen organisirte Terrorismus Frankreich [illegible] politischen Untergange rettete. Dieser Terrorismus [illegible] Schließung der Versammlungen der Jacobiner im J. [illegible]; er lebte aber von neuem auf in Napoleons milita- [illegible], und bewirkte eine Zeitlang Wunder. Eben so [illegible] daß einige rechtliche Männer Jacobiner waren; allein [illegible] sie sich selbst durch Schwärmerei, oder sie waren [illegible] Verbindungen in jenen Clubb hineingezogen und konn- [illegible], oder sie hofften, durch ihren Einfluß die Mehrheit [illegible] Weg zu führen. Gewöhnlich wurden sie das Opfer [illegible] Wagestücks. Eine Menge furchtsamer charakterloser [illegible] schlossen sich an die Jacobiner-Coryphäen mit fran- [illegible], oder weil es Mode war, oft auch nur um ihrer [illegible] Sicherheit willen, an. Diese sogenannten Frères dupes [illegible] ihren Willen mithandeln: denn die Häuptlinge hatten [illegible], und trieben sie mit furchtbarer Gewalt in den [illegible] politischen Ruchlosigkeit hinein. Entschieden ist es, daß [illegible] die Freiheit getödtet und sein eigenes Kind, die [illegible] hat: denn er vernichtete die Freiheit der [illegible] in der Versammlung der Stellvertreter der [illegible] Statt daß die Ueberlegung bis zur Abstimmung frei seyn [illegible] sie lange vorher in der Versammlung der Jacobiner be- [illegible] gebunden. Willkürlich oder durch Ueberlistung setzte der [illegible], was man der National-Versammlung aufdringen wollte. [illegible] der Charakter des Jacobinismus so veränderlich, [illegible] Nationalcharakter selbst. Der Jacobinerclub hatte fol- [illegible]. Vor dem Ausbruche der Revolution hatten sich in [illegible] längst sogenannte Bureaux d'esprit, oder gesellschaft- [illegible] über literarische und belletristische Gegenstände [illegible] waren, vorzüglich seit dem amerikanischen Freiheits- [illegible] Gesellschaften nach dem Beispiele der londoner Deba- [illegible] gebildet, in welchen man über politische Ideen sprach; [illegible] allgemein zu republikanischen Ansichten hinneigte. Groß- [illegible] und Nordamerika reizten die geistvollen Franzosen zur [illegible], ihren Nationalstolz aber zu kühnerer Ausbildung des [illegible]. Raynal und Rousseau wurden begierig gelesen; [illegible], leichtsinnige Charakter der französischen Sprecher [illegible] bei ruhiger Speculation stehen. Ihre Keckheit trieb alles [illegible] höchste Spitze; und bei der völligen Gemüthslosigkeit der [illegible]

sten, die nur kalte Verstandesmenschen oder kühne Selbstlinge v
verderbenen Sitten waren, mußte das philosophische Unrecht ein
Aristoteles, Grotius und Locke in diesen Titanenköpfen endlich z
zur speculativen Raserei gesteigert, oder in eine politische Meinu
Despotie umgestaltet werden, die desto weiter um sich griff, je m
sie dem eiteln Wunsche der Nation, neu und außerordentlich, oder
ihrer Staatsverfassung Original zu seyn, zusagte. Nur so läßt s
erklären, daß unwissende Emigranten und späterhin Geoffroy, M
Genlis, selbst Laharpe und ähnliche durch äußere Rücksichten bes
chene Tonangeber und ihre Nachbeter, die Philosophie als die Urh
berin des Jacobinismus und der französischen Revolution bezeich
und sie dadurch, wie sie vermeinten, brandmarken konnten. Es
wohr, Voltaire, d'Alembert, Friedrich II. griffen Vorurtheile mit al
Waffen ihres Witzes an. Sie verschonten in ihrem geistigen Ueb
muthe selbst das Ehrwürdige nicht, wenn sie Vorurtheile an dems
ben haften sahen. Hier war aber kein Plan, den Altar und de
Thron umstoßen, und dagegen Atheismus und Anarchie einführen z
wollen. Männer wie Diderot traten zwar die gewöhnlichen For
men der Sitte und Meinung mit ihrem Naturstolze zu Boden; ihr
Nachbeter übertrieben dieß sogar: aber nirgends ward es zum Zw
eines Bundes gemacht! Natürlich befanden sich eine Menge kr
tiger Menschen in diesen verschiedenen Gesellschaften, und gingen dar
aus in den Jacobinerclub über. Politische Ideen wurden Lieblings
gegenstand der Unterhaltung. Die Zeitbedürfnisse liehen ihnen de
pelten Reiz. Wer dünkte sich da nicht weise genug, den Philosophen
mantel umzunehmen! Alle Leidenschaften verwirrten die Begriffe; d
mußte wol die Sophistik einiger Schreier den gesunden Menschenver
stand betäuben und die Schwachen bethören! Ja die Wuth dieser
sogenannten Philosophen, die von der Philosophie so weit entfern
waren, wie die himmelstürmenden Titanen von den Bahnen der Astro
nomie, wuchs an Kraft, so wie sich die Hindernisse mehrten; mit
jedem Hindernisse aber, das sie besiegten, stieg auch ihr Stolz und
ihre Kühnheit. Diese innern, aus dem Nationalcharakter überhaupt,
wie aus der institutartigen Selbstsucht und Sittenverdorbenheit der
meisten Häuptlinge, denen jede der Menschheit wohlwollende Grund
idee gänzlich mangelte, hervorgegangenen Ursachen des im Jacobi
nerclub vorherrschenden, bösartigen Revolutionsgeistes sind aber nicht
die einzigen Quellen jenes praktischen Wahnsinns. Auch die Gewalt
der Umstände, die verzweifelte Lage des Ganzen, besonders die, alle
Nerven der Staatskraft in krampfhafte Zuckungen versetzende, Finanz
noth, rissen die Männer der Revolution (und dieß sind die Jacobi
ner) unwiderstehlich von dem ersten ungeheuern Beginnen, eine Masse
von 25 Millionen mit allen Künsten des Luxus vertrauter Menschen
in strenge Republikaner verwandeln zu wollen, bis zu den letzten
Raserein des politischen Fanatismus fort. Selbst jene außerordent
liche und schreckliche Individualität der einzelnen Ochlokraten war gro
ßen Theils das Erzeugniß einer nicht weniger außerordentlichen als
furchtbaren Zeit. Welche Spannung mußten nicht das Maximum,
die Wunden und der Föderalismus im Innern, so wie der Land- und
Seekrieg von außen, dem Charakter einer Nation geben, die an sich
schon scharfsichtiger und schneller, zugleich aber auch lebhafter und
stürmischer, als jede andere, den Druck und das Bedürfniß des Au
genblicks ganz fühlt! Der Franzose hat Verstand genug, um jedes
Mittel zu seinem Zwecke leicht zu finden; er besitzt aber auch jenen

[illegible] kühnen, der vor keinem Mittel erschrickt. Nos besoins sont [illegible], ist die höchste Regel seiner Politik. Daher folgten [illegible] mittelmäßigen Talenten, die aber mit festem Willen handeln, den Stoße dessen, was augenblicklich Noth that, aus blinder Leidenschaft. Ohne Religion und Liebe mußten sie, von einem Frevel zum andern fortgetrieben, endlich als Ungeheuer endigen. So Robespierre und seine Genossen! Solche Männer oder Teufel gab es aber in jedem verdorbenen Zeitalter, wo äußere Stürme ein großes Reich erschütterten. Man denke an Catilina und seine Mitverschwornen! Dieß erklärt aber auch den verschiedenen Geist der Volksversammlungen, die während der Revolution erschienen, und die Steigerung des Tons der jacobinischen Clubredner. Es war derselbe Kreis des [illegible] Wahnsinnes, den die Jacobiner von 1789 bis 1795, und [illegible] die Pläne Napoleons vom J. 1801 bis zum J. 1815 durchliefen; [illegible] Kampf der stolzen, leidenschaftlich erregten, gewaltigen Willenskraft mit der Vernunft, ein wahrer Titanenkampf mit Zeus, in welchem die Riesen Berge über Berge thürmten, oder Unsinn über Unsinn häuften, bis Alles mit einem furchtbaren Titanensturze sich endete. — Einige ausgezeichnete Mitglieder der ersten Nationalversammlung, größtentheils Bretagner und Bürgerliche, sahen bei dem [illegible] der privilegirten Stände und der Hofpartei die Nothwendigkeit ein, zusammenzuhalten, und zu den Berathschlagungen der folgenden Tage durch vorgängige Ueberlegungen sich vorzubereiten, zu welchem Ende sie sich, schon in Versailles, des Abends bei Einem aus ihrer Mitte versammelten. Unter ihnen war auch Graf Mirabeau, der, als die Jacobiner späterhin ihre constitutionelle Mäßigung vergaßen, sich von ihnen trennte, ja ihnen entgegen arbeitete. Dasselbe that [illegible] Lafayette. Da aber Beide sahen, daß sie wider den Willen der Jacobiner in der Nationalversammlung nichts ausrichten würden, so traten sie in den Jacobinerclub zurück, um hier auf ihn einzuwirken. Doch starb Mirabeau schon d. 2. Apr 1791. Der monarchische Club, unter Clermont Tonnere, welcher mit mehr Entschlossenheit [illegible] jacobinischen Stolze sich entgegenstellte, wurde vom Pöbel schon d. 29. Jan. und d. 28. März 1791 bedroht, und endlich aus einander gejagt. Jetzt lernte der Jacobinerclub seine Hülfstruppen, die übrigen Pikenmänner, kennen. Die Flucht des Königs reizte die Wuth in demselben noch mehr auf, und seit dem Ende des J. 91 wurden ihre Grundsätze so ausschweifend, daß die, welche vorher Jacobiner geheißen hatten, jetzt aus dem Club als Königsfreunde [illegible] Gemäßigte ausgestoßen wurden; sogar Freron, Legendre und [illegible] heftige Jacobiner. Was man in diesen und ähnlichen beschlossen hatte, war dann die gemeine Stimme Aller in der Nationalversammlung. Die Bretagner verstatteten bald Mehreren den Zutritt, um desto gewisser ihre Meinung jedesmal durchzusetzen. So entstand, daß in einer für das gemeine Beste frei berathschlagenden Versammlung die Statt haben sollte, eine Verbindlichkeit für gewisse Beschlüsse, noch vor dem Vortrage des Gegenstandes in der allgemeinen Versammlung der Stellvertreter der Nation, und es bildete sich eine Partei, in welcher Alle nur Eins wollten. Sie arbeiteten denen, [illegible] nicht zu ihnen gehörten, mit vereinter Kraft entgegen, nach dem bekannten Spruche der Parteisucht: nul n'aura d'esprit hors nous et nos amis. Außer dieser Unduldsamkeit gegen anders Denkende, die [illegible] in politische Angeberei oder Verfolgungswuth ausartete, übten [illegible] sinnliche Leidenschaften und eigennützige Nebenabsichten im Geheimen

ihren ränkevollen, gefährlichen Einfluß aus. Bald faßte das Priv
haus, in welchem sie sich anfangs versammelten, die Zahl die
Freunde der Revolution, wie sie selbst zuerst sich nannte
nicht mehr; sie wählten daher schon am Ende des J. 1789 die Kir
eines aufgehobenen Jacobinerklosters in der Straße St. Honoré
in der Mitte von Paris, zu ihrem Versammlungsorte. So kam d
Name Jacobiner auf, wiewol sie selbst sich eine Zeitlang n
Freunde der Constitution nannten. Ihr äußeres Abzeichen ward d
rothe Mütze; späterhin war eine armselige schmutzige Kleidung d
Bezeichnung ihres Sansculottismus. Bald entstanden bei der unru
gen Regsamkeit der Franzosen in allen kleinen und größern Städt
Frankreichs, im J. 1793 sogar in vielen Dörfern, ähnliche Verei
welche der große Mutterclub in Paris mit sich zu verbinden, oder
affiliiren wußte, so daß er durch dieselben die öffentliche Meinung
ganz Frankreich bearbeiten, und nach seinen Absichten lenken konnt
Im J. 1792 correspondirte der Haurtclub, in welchem sich zuweil
2500 Mitglieder versammelten, regelmäßig mit mehr als 400 Soci
täten, und man zählte überhaupt in ganz Frankreich gegen 400,00
Jacobiner. Es ist unnöthig, die vornehmsten Mitglieder jenes Haup
clubs namentlich aufzuführen, da es gewiß ist, daß alle Männ
von Bedeutung, die zu irgend einer Zeit in der Revolution eine Ro
spielten oder spielen wollten, Jacobiner waren. Einzelne aber anzu
klagen ist bedenklich, da der Parteihaß die Geschichte der Individu
sehr entstellt hat. Der Einfluß, den Paris auf die Provinz ausüb
und die Unwissenheit der meisten Franzosen, welche, von unruhige
Wünschen dem Neuen rasch entgegengeführt, nichts kaltblütig m
selbstständiger Freiheit, wie die Britten, zu untersuchen vermöge
erleichterte den kühnen Häuptlingen des pariser Jacobinerclubs d
Errichtung jener unsichtbaren Dictatur über die öffentliche Meinun
Das, was sie im voraus als Vorschlag und Beschluß für die Nati
nalversammlung festsetzten, mochte noch so verwegen und constitution
widrig seyn, so waren sie dennoch, durch ihre Correspondenz mit de
auserlesenen Mitgliedern in den affiliirten Clubs, der Zustimmu
aller Volksgesellschaften gewiß. Dieß lockte natürlich alle Ehrgeizi
selbst in den privilegirten Ständen, zum Beitritt. Sie entsagte
den Vortheilen ihres Standes, um hier Ansehn und größere Vo
theile bei der neuen Ordnung der Dinge zu gewinnen. Bald abe
wurde der leidenschaftlichen Ehrsucht der Oligokraten die Ab
ßigung der besonnenen Jacobiner lästig; es traten daher die wild
sten Feuerköpfe in einen engern Club zusammen, der nach seinem
Versammlungsorte in der Kirche der vormaligen Barfüßer der Clu
der Cordeliers hieß, und an den sich alle sogenannten exalti
die Demokraten und republikanischen Schwindler, anschlossen. Hi
war der rechte Tummelplatz für die demagogischen Talente des kü
nen Danton: und hier fand das Scheusal Marat, Herausgeb
des Volksfreundes seit 1789, für seine verbrecherischen, wüthende
Anschläge den Glauben, daß der Zweck die Mittel heilige. Hi
wurde der Sansculottismus in Sprache und Denkart zum Hasse ge
gen Religion, Moral, Ordnung und Königthum mit kühnem Frev
ausgeprägt. Verbrechen waren Verdienste: Rechtschaffenheit und
Frömmigkeit ein Vorwurf. Der Excapuziner Chabot, Anacha
sis Cloots, Collot d'Herbois u. a. trieben die Unverschämt
heit in ihren öffentlichen Reden aufs höchste. Da die Jacobiner und
die mit ihnen verbundenen Orleanisten und Brissotisten, welche

den Untergang des Throns arbeiteten, jene für den Herzog von Orleans, diese um eine Republik zu errichten, in der Nationalversammlung die rechte Seite einnahmen, so setzten sich die Mitglieder dieser Volksgesellschaften auf die linke. Keiner fand sich aber in der Nationalversammlung ein, um etwa zu überlegen, sondern um blos zu stimmen, was unter ihnen bereits ausgemacht war. Daher hatten der Jacobiner- und jeder ähnliche Club ganz die Form der Nationalversammlung. Man wählte Präsidenten und Sekretäre, ordnete die Ordnung des Tages, faßte nach Stimmenmehrheit Beschlüsse, und räumte den Zuhörern bestimmte Logen oder Tribunen ein. So läßt sichs begreifen, daß die Nationalversammlung in der abgefaßten Constitution solchen Volksgesellschaften eine gefährliche Befugniß ertheilen konnte. Von jetzt an ward sie aber vom Jacobinerclub völlig tyrannisirt. Die Zuhörer aus den Logen des letztern füllten nämlich, wenn die Jacobiner der Stimmenmehrheit in der Nationalversammlung nicht ganz gewiß waren, die Tribunen des Saales der Volksrepräsentanten an, und übten in wilder Zügellosigkeit, oft sogar mit lauten Drohungen gegen einzelne Mitglieder, allen Meinungen oder Beschlüssen entgegen, welche mit denen der Jacobiner nicht übereinstimmten. Dieß war vorzüglich in allem der Fall, was den König betraf, gegen den die Jacobiner und Cordeliers, besonders seit 1791, die gröbsten Beleidigungen erlaubten. Daher verbanden sich auch die demokratischen Cordeliers mit der Partei Orleans, und diese arbeitete, ohne es zu wollen, für den Zweck der Republikaner, indem sie die giftigsten Verläumdungen gegen den König und die Königin ausspie, und dadurch den niedrigsten Pöbel auf ihrer Seite, zum Theil selbst in ihrem Solde hatte. So kam es, daß sich ein Volksauflauf der Abreise des Königs nach St. Cloud, wo er die Osterfeiertage zubringen wollte, d. 18. Apr. 1791 d. 18. Apr. mit Gewalt entgegensetzte. Selbst die Nationalgarde weigerte sich gegen ihren Commandanten, Lafayette, den König, der schon im Wagen saß, durch die Volksmasse zu geleiten. Die Partei der Königsfeinde ward um so mächtiger, als die besonnenern Mitglieder aus dem Jacobinerclub herausgetreten waren, und mit den Cordeliers d. 21. Juni sich wieder mit ihr vereinigt hatten. Doch hielten die letztern ihre Versammlungen bei den Barfüßern fort, um sich darin vorbereitet und einig, nach bestimmten Beschlüssen, die Entschließungen im Jacobinerclub zu beherrschen. Sie benutzten, bei der verunglückten Flucht des Königs (d. 21. Juni. 1791) alles, um den Volkshaß gegen ihn noch mehr aufzureizen, und foderten laut die Absetzung Ludwigs und die Errichtung einer Republik. Noch widersetzten sich die gemäßigt Denkenden, welche sich eine Zeitlang nach dem Orte ihres Clubs Feuillants nannten; und der furchtbare Volksaufstand vom 15. bis zum 17. Juli 1791 erreichte dießmal seinen Zweck nicht. Dagegen mißlang es aber auch den aus der constituirenden Nationalversammlung heraustretenden Deputirten, vor dem Schlusse ihrer Sitzungen den Jacobinerclub zu trennen. Als die gesetzgebende Versammlung, zu der die neuen Deputirten fast ganz unter dem Einflusse der Jacobiner gewählt worden waren, den 1. Oct. 1791 ihre Sitzungen eröffnet hatte, behaupteten die Königsfreunde, unter denen die Girondisten (s. d.) durch Talente hervorragten, noch eine Zeitlang die Stimmenmehrheit gegen die Königsfeinde (Cordeliers) selbst im Jacobinerclub, so daß die Häupter der letztern, Danton, Marat, Robespierre und Orleans, ihren Plan verschleiern

mußten. Doch wuchs ihr geheimer Einfluß dadurch, daß der Maire von Paris, Pethion, und mit ihm die aus Jacobinern zusammengesetzte Municipalität von Paris, auf ihre Seite trat. Auch die gemäßigten Jacobiner, und darunter selbst einige Minister des Königs neigten sich zur Partei der Königsfeinde hin. So bewirkten sie durch den Aufstand des Pöbels, am 29. Mai 1792, einen Beschluß der Nationalversammlung (30. Mai), vermöge dessen der König die für ihn, von der ersten Nationalversammlung decretirte, Leibwache entlassen sollte; sie vermochten aber nicht durch den Aufstand der Vorstädte St. Anton und St. Marcell am 20. Juni, den König, der nur vier Schweizer-Grenadiere gegen den Andrang der Wüthenden schützten, zu zwingen, daß er sein gegen zwei Beschlüsse der Nationalversammlung eingelegtes Veto zurücknahm; doch gewannen sie die Mehrheit der Nationalversammlung, um die Anstifter dieses Aufruhrs, Pethion, Manuel u. a. m. der verdienten Strafe zu entziehen. Indessen hatten die vom österreichischen Staatsminister, dem Fürsten von Kaunitz, in einer Note beleidigten Jacobiner, gegen die Meinung der Cordeliers, die Kriegserklärung gegen Oesterreich d. 20. Apr. 1792 durchgesetzt, und der Jacobinismus äußerte bald seinen Einfluß bei der Wahl der Feldherren, in den Proclamationen und in der Stimmung der Armeen, so daß weder Lafayette im J. 1792, noch Dumouriez im J. 1793 das Heer gegen die Anarchie der Jacobiner aufregen konnten. Alles aber, was seit dem 20. Juni geschah, die Ankunft der Föderirten aus Brest, Marseille, u. a. O. den 13. Juli, der Angriff auf die Tuilerien in der Nacht vom 9. auf den 10. August, die Abführung des Königs und seiner Familie als Gefangene der pariser Municipalität in den Temple am 13. August, das Blutbad unter den Eingekerkerten, die vom 2. bis 7. Sept. ohne Urtheil nach der Namensliste niedergestoßen wurden, die Wahl der neuen Conventsdeputirten, im Sept. desselben Jahres; und alles, was die Nationalversammlung seit dem 21. Sept. 1792 bis zum 20. Mai 1795, selbst nach dem 9. Thermidor (28. Juli 1794), that, insbesondere die empörende Hinrichtung des Königs, ohne gerichtliche Form, wobei man, mitten im Processe, das Criminalgesetz änderte, und endlich die Einrichtung des Revolutionstribunals den 9. März 1793, kann als ein Werk der fanatisirten Jacobiner angesehen werden. Die Jacobiner theilten sich in zwei Parteien. In dem Zwecke einig, dachten sie über Form und Mittel verschieden. Tallien, der Robespierren stürzte, war so gut ein Jacobiner, wie dieser. Allein kein Bösewicht traute dem andern. Die mittelmäßigen Köpfe haßten und fürchteten die guten. Der Fanatiker fand den Besonnenen verdächtig. Lange schwankte der Sieg. Endlich unterlagen die, welche nur halbe Teufel zu seyn gewagt hatten. Die ächten Republikaner, die Girondisten, oder die Thalpartei, wurden den 31. Mai und 2. Juni 1793 von den frechern Jacobinern, oder der Bergpartei, unterjocht; diese aber ihrerseits von den Maratisten oder Cordeliers, welche im Jacobinerclub mit eisernem Willen herrschten, unter den Duumvirn, Robespierre, dem unbestechlichen, und Danton, dem furchtbaren Schopfer des Revolutionstribunals, deren Gehülfe Marat war, geleitet. Dagegen siegte die gemäßigte Partei in den Provinzen, zu Marseille, Bordeaux, Lyon. Der Süden trat gegen den jacobinischen Convent unter die Waffen. Dieß führte den Culminationspunkt des Jacobinismus herbei. Es gelang nämlich der Bergpartei, den Convent seiner Macht zu berauben und auf Billaud de Varennes Vor-

schlug die Revolutionsregierung des Schreckens (vom 13. Juni 1793 bis zum 5. April 1794) an die Stelle der Constitution zu setzen. Der Triumph des Jacobinismus war der Wohlfahrtsausschuß, welcher unter Robespierre die Schreckensherrschaft vollendete, und durch die Revolutionsarmee die Empörung des Südens, vor allen die der Vendée, mit Feuer und Schwert unterdrückte. Städte, wie Lyon, Marseille, Toulon, sollten zerstört, die ganze Vendée sollte in ein großes Leichen- und Aschenfeld verwandelt werden. Vierzehn Armeen, die Guillotine und eine eiserne Consequenz vollbrachten endlich dem Terrorismus den Sieg. Frankreich, hieß es, sind für den Augenblick war es wahr brauche nur Eisen und Brot. Kurz als der Dictator Robespierre d. 28. Juli 1794 unter der Guillotine gefallen war, und mit ihm 104 seiner Anhänger nebst dem Gemeinrath von Paris, erhob sich der Convent wieder. Er untersagte den Volksgesellschaften alle Einmischung in die Regierung. Nun verfolgte die Blutsäufer. Vergebens wollte der Jacobinerclub am 11. Nov. 1794 eine Insurrection organisiren, um das Ungeheuer Convent dem Schwerte des Gesetzes zu entreißen. Es war seine letzte Anstrengung. Die rechtlichen Bürger von Paris umringten den Saal, bis die bewaffnete Macht herbeieilte, die Versammlung auflöste und sie Thüre den Saal schloß. Diesen Sieg über die Jacobiner vollendete der Beschluß des Convents, daß sie ihre Sitzungen nicht wieder eröffnen sollten. Indeß dauerten seine Grundsätze fort. Sie benutzten die allgemeine Noth zur Erregung eines Aufstandes am 1 April und am 20 bis 23. Mai 1795. Der letztere brachte den Convent seiner Auflösung nahe. Ein Mitglied des Convents, Ferraud, wurde ermordet; Alle entflohen, bis auf 14 von der ehemaligen Bergpartei, welche sogleich eine Menge Decrete nach dem Sinne der Jacobiner abfaßten. Nur mit Mühe konnten die pariser Ausschüsse diesen blutigen Aufruhr unterdrücken. Mit der Entwaffnung der Vorstadt St. Antoine verlor die jacobinische Partei ihre vorzügliche Citadelle; so wie sie schon früher an Barrere, Collot d'Herbois und Billaud de Varennes, die am 2. Apr. 1795 nach Cayenne deportirt worden waren, ihre kühnsten Sprecher verloren hatte. Von jenen 14 Deputirten, die das Schreckenssystem wieder hatten einführen wollen, erstachen sich sechs nach ihrer Verurtheilung am 17. Juni, und unter diesen der talentvolle Romme. Auch in Toulon hatten die Jacobiner anfangs gesiegt; aber die Conventstruppen besetzten schon am 29. Mai die Stadt wieder. So bereiteten sich die Jacobiner am 20 Mai ihren eigenen Sturz. Militärcommissionen verurtheilten sie theils als Terroristen zum Tode, und die Mordsucht der herrschenden Partei des sogenannten Moderantismus eilte auch hier der Justiz vor. Die bald darauf entworfene Constitution vom 23. Juni 1795 und die am 27. Oct. d. J. in Wirksamkeit getretene Directorialregierung unterdrückten die letzten Bewegungen der Jacobiner und Terroristen, bis zu der Hinrichtung Baboeufs und seiner Mitverschwornen den 25. Mai 1796. Als aber die Constitution von 1795 durch den Sieg der Directoren Barras, Reubel und Larevellière am 18 Fructidor (4. Sept. 1797) vernichtet schien, erhob sich der Jacobinismus einiger Ränkemacher aufs neue. Er suchte in die Stellen der gesetzgebenden Räthe einzudringen; fand aber nirgends einen Vereinigungspunkt. So blieb ihm nichts übrig, als seine Energie, durch die sich Einzelne in der Verwaltung sich auszeichneten. Sie fanden bald ihrem Vortheile gemäß, der republikanischen Schwärmerei zu

entsagen. Dagegen erhielten sie einen mächtigen Stützpunkt an dem Manne vom blutigen 13. Vendemiaire, der die Gewalt des Schreckens und der Lüge in seiner militärischen Dictatur wieder aufrichtete, Napoleon Bonaparte, dem von Mercier treffend so benannten Robespierre à cheval. Früher selbst Sansculotte und Terrorist lebte er seit dem 9. Thermidor (28. Juli 1794) zurückgesetzt und vergessen, bis ihn Barras hervorzog, und ihn neben sich an die Spitze der Truppen stellte, um die bewaffneten Bürger der Pariser Sectionen am 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795) mit Kanonen niederzuschießen. Ueber alle diese Ausschweifungen jener politischen Volksgesellschaften und über die Greuel des Terrorismus vgl. man Mallet du Pan: Correspondance politique pour servir à l'histoire du Républicanisme françois. Hamb. 1796. 8. und J. B. Sirey: Du Tribunal révolutionnaire. Paris. an III. 8.; auch v. Archenholz: die pariser Jacobiner in ihren Sitzungen. Hamb. 1793. 8. Da die französischen Jacobiner überall den Königshaß laut verkündigten, so entstand der Wahn, daß es eine, durch jacobinische Emissarien gestiftete, demokratisirende Propaganda gäbe; und man verfolgte, oft mit blinder Leidenschaft, jede freimüthige Regung des rechtlichen Freiheitssinns in andern Ländern, z. B. in Rußland. Auch mußte Polen, als es sich im Jahr 1791 eine neue Verfassung geben wollte, unter den Ursachen des Krieges, den Vorwurf des Jacobinismus nennen hören. Selbst Großbritannien blieb von dieser Jacobiner-Riecherei nicht frei. Das Aergste aber war, daß man oft Philosophie, Natur- und Staatsrecht mit Jacobinismus verwechselte. Wer diesen, der Ruhe so vieler wackern Männer nur zu oft nachtheilig gewordenen Argwohn, der selbst in Wien durch des berüchtigten D. Hoffmanns Betrieb, zu einer geheimen Polizei und politischen Inquisition Anlaß geben konnte, und das weitgesponnene Gewebe von Vermuthungen der Einbildungskraft und Furcht näher kennen lernen will, der lese des Schotten Robinson Proofs of a Conspiracy against all the Religions and Governments of Europe etc. 4 edit. London 1798. 8. und die auf Robinsons Schrift, auf das Gießner und Hoffmanns Journal, und auf ähnliche Beschuldigungen des Parteigeistes gegründete wortreiche, aber inhaltsleere, gegen Philosophie und geheime Gesellschaften überhaupt gerichtete Anklage des Abbé Barruel: Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme, 5 vol. 8. Hambourg, 1800, womit noch folgende, in abnlichem Geiste abgefaßte Schrift, verbunden werden kann: Lettres d'un voyageur à l'abbé Barruel, ou nouveaux documens pour ses mémoires. Londres, 1800. 8. Uebrigens ist der Geist des Jacobinismus in Frankreich nicht gedämpft. Die innern Ursachen, welche ihn hervorbrachten, sind noch vorhanden. Er wagte es sogar seit dem Jahr 1814 in der Partei der Ultra's, welche man deshalb weiße Jacobiner nannte, wieder thätig zu werden, wogegen Napoleons Erscheinung in Frankreich 1815 die Hoffnungen der rothen Jacobiner aufs neue belebte. Wie lange die Weisheit des Königs, der Minister und der Kammern beide Parteien in Ordnung erhalten werde, muß die Zukunft lehren. K.

Jacobinerorden s. Dominicaner.

Jacobiten heißen die monophysitischen Christen im Orient, welche bei den kirchlichen Streitigkeiten des 6ten Jahrhunderts bedrückt und zerstreut, von einem syrischen Mönche, Jacob Bardai, oder Janzalos († 578), unter Justinians Regierung zu einer selbstständigen Religionspartei vereinigt wurden. Sie nannten sich aus

[illegible] nach dem Namen dieſes Stifters ihrer Hierarchie und [illegible], und hatten in Syrien, Aegypten und Meſopota[illegible] Gemeinden mit Biſchöfen und Patriarchen. Wegen [illegible] von der katholiſchen Kirche, konnten ſie unter der [illegible] der Araber, die ſich ſeit der Mitte des 7ten Jahrhunderts [illegible] bemächtigten, nur gewinnen. Da jedoch die ägyptiſchen [illegible] die Gunſt der Araber mißbrauchten, kam es 1352 zu einer [illegible] derſelben, nach welcher ſie ſehr vermindert, in ihrer [illegible] eingeſchränkt, und von ihren aſiatiſchen Brüdern all[illegible] getrennt, eine beſondere Secte bildeten, die noch jetzt unter [illegible] Namen Copten (ſ. d. Art.) in Aegypten beſteht. Innere Un[illegible] und politiſche Urſachen veranlaßten um dieſelbe Zeit die [illegible] der abyſſiniſchen und armeniſchen Monophyſiten von dem [illegible] der Jacobiten, der ſich nach manchen Unionsverſuchen [illegible] noch jetzt in Syrien und Meſopotamien als eine unab[illegible] Secte behauptet, und aus etwa 30 bis 40,000 Familien be[illegible]. Dieſe Jacobiten gehorchen zwei von den türkiſchen Statthal[illegible] beſtätigten Patriarchen, deren einer unter dem Titel des antio[illegible] zu Diarbekir oder Aleppo reſidirt, und die ſyriſchen, der [illegible], im Kloſter Saphran bei Mardin, die meſopotamiſchen Ge[illegible] regiert. Die Gewohnheit der Beſchneidung vor der Taufe, [illegible] von der einigen Natur Chriſti, haben ſie mit den [illegible] und Abyſſiniern gemein, weichen aber übrigens weniger als [illegible] monophyſitiſchen Parteien von der Verfaſſung und Litur[illegible] der orthodoxen griechiſchen Kirche ab. — Nicht zu verwechſeln [illegible] dieſer alten Monophyſitenſecte die Jacobiten, oder non[illegible] (Eidweigerer), in England, welche ſich nach dem 1688 ver[illegible] Könige Jacob II. nannten, und (weil ihr Unterſchied von [illegible] engliſchen Kirche nur darin beſtand, daß ſie den neuen Köni[illegible] den Eid verweigerten, und um nicht für ſie, ſondern für die [illegible] beten zu dürfen, eigene Verſammlungen hielten), mehr un[illegible] politiſchen, als kirchlichen Parteien gehörten. Als Anhänger [illegible] Prätendenten hatten ſie ihren Sitz vorzüglich in Schottland, wur[illegible] nach der Niederlage deſſelben (1745) ſehr vermindert, und [illegible] endlich (1788) zu Rom geſtorben war, bewogen, für Georg III. [illegible]. Dennoch hat Sinclair nach dieſer Zeit noch eine kleine [illegible] von non-jurors in der Parochie Duffus gefunden, welche [illegible] eigene Kirche haben und einen Prediger beſolden, um für Kö[illegible] beten, die nicht mehr exiſtiren. E.

Jacobſon (Iſrael), jetzt (1818) einige funfzig Jahre alt, ward [illegible] geboren aus einer reichen und angeſehenen jüdiſchen Familie [illegible], und verheirathete ſich mit der Tochter des vormaligen Hof[illegible] Herz Samſon zu Braunſchweig. Durch dieſe Familienver[illegible]ſe gerieth er mit dem Hofe daſelbſt in Verbindung, und ward, [illegible] Tode ſeines Schwiegervaters, von dem Herzoge von Braun[illegible] zum Hofagenten ernannt. Der Herzog, welcher reiche und [illegible] Leute begünſtigte, ſchätzte Jacobſon, der ſich auf mannichfal[illegible]e Weiſe nützlich zu machen wußte, zog ihn häufig zu Rathe, und [illegible] Beweiſe ſeines vorzüglichen Wohlwollens. Er ward, un[illegible] vor der franzöſiſchen Invaſion, zum geheimen Finanzrathe [illegible], und leitete als ſolcher nicht bloß mit der Feder, ſondern [illegible] mit der praktiſchen Thätigkeit eines Banquiers, die Finanzen [illegible] Fürſten. Nach der Gründung des ephemeren weſtphä[illegible] Reichs, ward er von dem Hofe zu Caſſel in Geſchäfte der

mannichfaltigsten Art verwickelt. Jacobson wollte seinen Einfluß zu einem höhern Zwecke, zu einer religiösen und sittlichen Reformation seiner Nation, benuzen, und auf seinen Betrieb ward, unter dem Namen Consistorium, ein oberster Gerichtshof in Cassel gegründet, von welchem alle religiösen und sittlichen Angelegenheiten der jüdischen Nation in Westphalen in lester Instanz verhandelt werden sollten. Jacobson selbst ward zum Präsidenten dieses Consistoriums ernannt. Aber schon vor der durch die Ereignisse des Jahrs 1813 erfolgten Auflösung desselben hatte er, dem durch die Anmaßungen des westphalischen Hofes seine dortige Existenz verleidet worden war, mit Beseitigung aller Handlungsgeschäfte, sich auf eins seiner Güter zurückgezogen, wo er in ruhiger Abgeschiedenheit lebte. Für seine Fähigkeit als Geschäftsmann sprechen seine Vermögensumstände; Freund und Feind sind darin einverstanden, daß er zu speculiren verstehe; wir können aber hinzusetzen, daß sein Speculationsgeist nicht an dem Kleinlichen und Aengstlichen haftet, auch das Unwürdige verschmäht, und gern Großes ins Auge faßt, das neben dem Gewinn auch Ehre bringt. Seiner Nation hat er mit Consequenz und Beharrlichkeit genutzt: an vielen Orten in und außer Deutschland sind ihr, auf seine wirksame Verwendung, drückende Bürden aller Art abgenommen, und die Juden sind selbst dadurch mehr oder weniger zu bürgerlichen Menschen geworden. Seine Maßregeln zur religiösen Verbesserung der Juden haben den Werth aller halben Maßregeln und sind nicht mit Nachdruck verfolgt worden. Jacobson hat zu Seesen, zwischen Braunschweig und Göttingen, eine Schulanstalt gestiftet, an deren wohlthätiger Einrichtung sowol Christen als Juden Antheil genommen haben. Hier wurde auch 1810 der auf seine Veranstaltung erbauete jüdische Tempel, unter dem Namen Jacobstempel, eingeweiht. Die einträglichsten Stellen auf seinen Comptoiren waren vorzugsweise mit Christen besezt, und Christen von allen Gattungen, Gelehrte, Offiziere und Bürger, fanden bei ihm eine fast immer sichere Abhülfe ihrer Bedrängnisse. Noch müssen wir anführen, daß Jacobson nicht allein eine gründliche Kenntniß der hebräischen Sprache besizt, sondern auch der Mosaischen Gesezgebung, so wie überhaupt der jüdischen Theologie, ein gründliches, umfassendes und (wie wenigstens in der lezten Zeit deutlich geworden ist) auch kritisches Studium gewidmet hat.

Jagd, Jägerey, oder Waidewerk ist die Wissenschaft oder Kunst, nüzliches Wild in gehöriger Menge und angemessenem Zustande zu erhalten, schädliches aber zu vermindern, oder, den Umständen gemäß, ganz auszurotten, und beydes auf die zweckmäßigste Art zu benuzen. Die Jagd zerfällt demnach in zwei Hauptabtheilungen, deren erste sich mit der Naturgeschichte des Wildes, der Wildzucht, und dem Wildschuz beschäftigt, deren zweite aber die Lehren von der Habhaftwerdung des Wildes durch Tödtung oder Fang und der Wildbenuzung enthält. Leztere ist es auch, die man besonders unter dem Worte Jagd oder Waidewerk zu verstehen pflegt, obwol sie ohne den ersten Theil nur kurze Zeit bestehen, und dann in sich selbst zerfallen muß. — Natürlich ist es, daß der zweite Theil der Jagdwissenschaft oder die eigentliche Jagd überall der frühere war. — Ueberall denkt der Mensch bald daran, Thiere, die ihm lästig oder gefährlich werden, von sich entfernt zu halten, oder zu tödten, und bald findet er ihre Bedeckungen als Kleider, ihr Fleisch als

zu vortheilhaft, um nicht auch minder schädliche Thiere zu [illegible], und wo möglich zu erlegen: das thätige frische Leben [illegible], die mancherlei Abentheuer, und die Freude [illegible] Ausgang der Jagd machen ihn eben so begierig auf [illegible], als diese, bei der genauen Kenntniß von den [illegible] Eigenthümlichkeiten des Wildes, mit immer geringern [illegible] verbunden wird; und so ist der Jäger schon von [illegible] gezwungen, sich mit der Naturgeschichte der jagdbaren [illegible] um so mehr bekannt zu machen, als er von seiner Be[illegible] größern Vortheil ziehen will. Allein die Bemerkung, [illegible] sich bei uneingeschränkter und regelloser Verfolgung, [illegible] bebaueten Ländern, bedeutend verringere, mußte bald [illegible] Nothwendigkeit einer gewissen Schonung und Hegung desselben [illegible] anbefohlen machen, und sogar der Wilde wird sich scheuen, [illegible] er nur einige geläuterte Begriffe hat, ein tragendes Thier zu [illegible]. — Das Vergnügen, das aber auch bald die Herrschenden [illegible] an der Jagd fanden, mochte nach und nach Gesetze über [illegible] bewirken, und, als späterhin Jagdreviere an besondre [illegible] kamen, wurden diese zur Schützung und Hegung des Wildes [illegible] ihren eigenen Vortheil um so mehr bewogen. — Als die Jäger [illegible], wie andre Künstler, besondre Kasten zu machen anfingen, [illegible] auch unter ihnen, wie unter jenen, eine besondre Kunst[illegible]sprache, die nicht bloß ihres alten Herkommens wegen, sondern [illegible] deswegen beibehalten ward und zu werden verdient, weil sie in [illegible] und zum Theil sehr bezeichnenden Ausdrücken Dinge aus[illegible], die sonst weitläuftiger Beschreibungen bedürfen, und auch [illegible] diese kaum deutlich werden möchten. — Die Naturgeschichte [illegible] Wildes, wie der Jäger sie kennen muß, besteht nicht nur [illegible] der Wissenschaft von dem Bau der innern und äußern Theile und [illegible] Classification und Benennung desselben, seinem Aufenthalt, sei[illegible] Nahrung und Fortpflanzung, sondern besonders auch in der [illegible] der Eigenthümlichkeiten in seinem Leben und Benehmen, [illegible] Geschlechts- und Altersverschiedenheiten, und seinen Spuren [illegible] führten. Wie wichtig besonders dieser letztre Theil der Jagd[illegible]wissenschaft sei, wird daraus erhellen, daß von einem wahren [illegible] der die Schätzung (das Ansprechen) eines jeden stärkern Wildes [illegible] der bloßen Spur verlangt wird, daher auch ein solcher ein [illegible] und fährtengerechter Jäger heißt. — Die Lehre von der [illegible] beruhet auf der Kenntniß von den Verhältnissen, die jeder [illegible] Art unträglich oder nachtheilig sind, von dem einer jeden Wild[illegible] zuträglichsten Boden und Orte, von dem gehörigen Ver[illegible] in der Menge einer jeden Wildgattung zur andern, und des [illegible] und weiblichen Wildes derselben Gattung gegen einander, [illegible] den Regeln, wie man neue Wildstände im Freyen oder in Thier[illegible] anlegen, oder gesunkenen wieder aufhelfen könne. Der Jäger, [illegible] Kenntnisse in der Wildzucht Anspruch machen will, wird also [illegible], daß das Rothwild nur große ruhige zusammenhängende Laub[illegible]waldungen mit naheliegenden Wiesen, Aeckern und klarem Was[illegible], daß das Damm- und Rehwild weniger große und ruhige, [illegible] trockne, und daß Sauen Brücher und mit Eichen und Buchen [illegible] angefüllte Waldungen vorziehen. Er wird letztre gar nicht [illegible] nur in geringer Menge und nur in großen Revieren dulden, [illegible] Edel- Damm- und Rehwild sich gehörig vermehren soll, und end[illegible], und [illegible] nicht mehr männliches Wild dulden als füglich beschlagen, nicht [illegible]en, [illegible]

mehr weibliches, als beschlagen werden kann. Er wird wissen, wann es Zeit ist, dem Wilde gegen den Winter durch künstliche Fütterungen zu Hülfe zu kommen, damit es nicht verkümmere, Salzlecken oder Sulzen zu errichten, und einen Thiergarten mit den wenigsten Kosten und auf die den Umständen angemessenste Art anzulegen verstehen. Ob es gut sei, bei bevorstehendem Winter manche Arten von Wild einzufangen und in Ställen oder Zimmern bis zum Frühjahre zu erhalten, wird er, den Verhältnissen nach, erwägen; — kurz, alles was der Vermehrung und Gedeihung jagdbarer Thiere zuträglich ist, wird er wissen und ins Werk zu setzen suchen. — In so fern der Jäger aber alles, was dem Wilde nachtheilig werden könnte, abzuhalten sucht, übt er den Wildschutz; dieser besteht also einerseits in der möglichsten Vertilgung alles Raubzeuges, der Wölfe, Füchse, wilden und verwilderten Katzen, der Marder, Iltisse, Wiesel, und der Raubvögel; andrerseits in strenger Aufrechthaltung der Gesetze gegen Wilddieberei, zu vieles und unzeitiges Jagen, Verletzungen der Schonzeit und unbefugte Beunruhigungen der Wälder. — Die Wildjagd, oder die Kunst auf die zweckmäßigste Art jagdbare Thiere in seine Gewalt zu bekommen und die dazu nöthigen Instrumente und Hülfsmittel, in so fern dieß möglich ist, selbst zu verfertigen und in brauchbarem Stande zu erhalten, geht also durchaus aus den ersten Theilen der Jagdwissenschaft hervor, und kann nur bei Anwendung jener dauernden Nutzen und Vergnügen gewähren; so wie denn auch jene Theile wieder nur durch gehörige Uebung der Jagd selbst in richtiger Anwendung erhalten werden können. — Die Jagd theilt man aber, in Hinsicht ihres Gegenstandes, oder der zu jagenden Thiere, in Hohe- und Nieder-, oder, in einigen Gegenden, in Hohe-, Mittel- und Niederjagd; zur hohen Jagd gehören im nördlichen Deutschland das Roth-, Damm-, Reh- und Schwarzwild, der Bär, Wolf und Luchs, das Auer- und Birkwildpret, der Fasan, der Trappe, Kranich, Focken und Schwan. Alle übrige rechnet man zur niedern Jagd: wo aber eine Mitteljagd existirt, da rechnet man zu dieser das Reh- und Schwarzwild, das Birk- und Haselwildpret und den großen Brachvogel. — Das Raubzeug indessen, mag es zur hohen oder niedern Jagd gehören, soll billig von jedem Jagdberechtigten geschossen werden können, auch keine Ansprüche auf irgend eine Schon- oder Hegezeit machen dürfen; denn der Schade, den seine Vermehrung erzeugt, wiegt bei weitem den Vortheil des zur Winterszeit bessern Balges auf: auch ist diese Einrichtung, unseres Wissens, schon in mehrern Ländern eingeführt. — Die Jagd auf hohes sowol als niedres Wild wird nun, den Umständen nach, auf sehr verschiedene Art betrieben: die älteste Weise und die gewiß jeder rechte Jäger allen andern vorzieht, besteht darin, daß man im Walde oder Felde umherschleicht, dem Wilde, wenn man dergleichen erblickt, unbemerkt näher zu kommen sucht, und es dann durch einen Schuß mit Feuergewehr erlegt; dieß Verfahren ist es, was man bey Hochwilde Pürschgang oder Waidewerken, bei Niederwild aber Suche zu nennen pflegt, obwol man bei der Suche nicht immer grade das Wild zu beschleichen sucht, sondern diesem, da es weder so scheu ist als das Hochwild noch so weit gesehen werden kann, gewöhnlich, wenn es entfliehen will, ohnehin nahe genug ist, um es schießen zu können. Den Pürschgang macht gewöhnlich ein Jäger allein oder zwei in Gesellschaft, damit der Eine, während der Andre sich anschleicht, sich auf den

Orte, durch welchen das Wild zu ziehen pflegt) [illegible] zu Schusse kommen könne; da es indessen auch [illegible] angehen kann, einen Schuß zu thun, der das [illegible] noch nach kurzer Zeit niederstreckt, so pflegt [illegible] einen Hund mit sich zu führen, der darauf [illegible], der blutigen Fährte des angeschossenen (kranken) [illegible] der auf den Schweiß gearbeitet ist). Man führt [illegible] Schweißriemen) mit sich, bringt ihn auf den [illegible] und folgt so der Fährte, bis man das Wild wie- [illegible], welches nun entweder todt (verendet) ist, oder durch [illegible] zu Boden gestreckt wird. Der beste Schuß für [illegible] Hochwild ist der mit der Kugelbüchse auf das Blatt [illegible] von der Seite, worauf es nach einigen Sätzen ge- [illegible] niederfällt. Kann man es aber (nur nicht die Sauen, [illegible] den Kopf zum Gericht liebt) auf den Kopf, oder [illegible] Wirbel schießen, so stürzt es auf der Stelle (im [illegible] der Suche, die besonders Hasen, Feldhühner, [illegible] Schnepfen, doch auch vieles andre Haar- und Feder- [illegible] Gegenstände hat, bedarf man ebenfalls eines Hundes, [illegible] Geruch (Nase) das Wild ausfindig zu machen weiß, [illegible] und, indem er in einer bestimmten Stellung davor ste- [illegible] (vorstirt), den Jäger darauf aufmerksam macht: dieser [illegible] so viel als nöthig, läßt den Hund einspringen, und [illegible] aufgestobene Wild, welches nun vom Hunde apportirt

Eine zweite Art der Jagd ist **der Anstand, Ansitz** oder [illegible] Diese besteht darin, daß man sich kurz vor Sonnenaufg- [illegible] auf einem Platze verbirgt, durch welchen das Wild [illegible] zu ziehen zu ziehen pflegt, um von hier aus einen Schuß an- [illegible] für jede Art von Haar- und Federwild ist diese Art der [illegible], so bald nur die bestimmten Wechsel auf dem Lande [illegible] Seiten eines Wassers, wo etwa Wassergeflügel aufzufallen [illegible] gemacht sind. Auch pflegt man manche Arten von Wild [illegible] ihres Locktones (z. B. den Rehbock durch das so- [illegible]) und Wölfe und Füchse durch den Ton eines gesäng- [illegible] anzulocken und zu schießen. — Fast eben so allgemein [illegible] ist das **Treibjagen**, wo eine bestimmte Zahl von [illegible] in einer Linie, einem Winkel oder einem halben Monde [illegible], während eine verhältnißmäßige Zahl von Treibern [illegible] halben Monde ihnen entgegenrückt und so das zwischen der [illegible] (Wehr) und den Schützen befindliche Wild auf letztere zu- [illegible] Auch bei diesen letzten Arten von Jagden werden, wenn [illegible] Stand derselben in Hochwild bestand, Schweißhunde, ging [illegible] aber auf Niederwild, Hühnerhunde erfordert, um das er- [illegible] geschossene Wild verfolgen und stellen, oder apportiren zu [illegible]. In Gegenden, wo das Wild nicht sehr zahlreich ist, pflegt [illegible] man durch Jagdhunde, (Braken, Wildbodenhunde) aufsuchen [illegible] aufstöbern zu lassen, um es so zu erlegen. — Ferner gibt [illegible] Jagen, bei welchen der Bezirk, in welchem Wild (ge- [illegible] jagt) stehet, mit Netzen, Lappen oder Tüchern, zum [illegible] ganz umstellt, und dann in diesem eingestellten Bezirke [illegible], und die **Contra-, Kessel-, Bestätigte, Fang-** [illegible] jagen u. s. w. genannt werden, je nach dem die Netze und [illegible] auf die eine oder andre Art angewandt werden; alle [illegible] drecken gewöhnlich darauf ab, in kurzer Zeit und mit

Bequemlichkeit viel Wild zu erlegen, und werden mithin meistens n
zum Vergnügen von großen Herren gegeben. Doch pflegt man a
wol bei Treibjagden auf Haasen Prellnetze hinter die Schützenlinie
stellen, um die Jagd einträglicher zu machen; auch wird bisweil
das mit Tüchern umstellte Wild nicht erlegt, sondern eingefang
um entweder in Thiergärten ausgesetzt, oder zum Vergnügen gezäh
zu werden. — Außer diesen Arten von Jagden, bei deren vielfach
Modificationen der Mensch doch immer die Hauptrolle spielt, gibt
nun auch viele, bei denen Hunde mehr thun müssen als Mensche
Den obersten Platz verdient unter diesen die Parforcejagd, b
welcher ein Hirsch (fast immer ein starker Rothhirsch) von einer gr
ßen Anzahl (Meute) besondrer Hunde, die man Parforcehunde nenn
so lange verfolgt wird, bis er aus Müdigkeit oder Zorn sich ste
worauf dann durch eine Kugel auf den Kopf, oder einen Stich (Fan
hinter dem Blatte ins Herz seinem Leben ein Ende gemacht wird
Da es bei dieser Jagd nicht auf Wildbenutzung abgesehen, d
Meute sehr kostbar zu unterhalten ist, und überdieß viele Jä
ger zu Pferde, und ein eigends dafür mit gebahnten Wegen ver
sehenes Revier dazu erforderlich ist, so kann sie nur ein Vergnügen fü
große Herren seyn. Mehr der großen Kosten und der Unruhe wegen
die die Parforcejagd in Revieren verursacht, ist sie jetzt seltner gewor
den, als weil man sie für zu grausam hielt: denn so oft ihr dieser
Vorwurf auch gemacht worden ist, so ist doch so viel gewiß, daß ei
Jeder beim fröhlichen Läuten der Meute, den Hornfanfaren, dem Peit
schenknallen und dem ganzen Gejauchze der Jagd alles andre vergißt
und sich nach Wiederholung des Vergnügens sehnt. — Auch andre Arte
von Wild, als Haasen, Füchse, Dächse und Sauen pflegt man,
so fern die Hunde darauf gearbeitet sind, einem bestimmten Indivi
duum dieser Creaturen anhaltend zu folgen, parforce zu jagen. Ge
wöhnlicher aber ist bei diesen Wildgattungen das Hetzen, wozu
man sich bei Haasen und Füchsen der Windhunde, bei Sauen de
schweren Hatzhunde, und bei Dächsen der Dachssucher bedient. —
Füchse und Dächse werden außerdem in ihren Bauen durch krumm
läuftige Hunde (Dächsel) aufgesucht und festgemacht, worauf ma
dann an dem Orte, wo man den Hund am deutlichsten bellen hör
den Bau aufgräbt und seinen Einwohner mit einem Haken oder ei
ner Zange hervorzieht und todtschlägt. — Außer den Hunden be
dient man sich noch des Frettchens, indessen bloß zu der Kanin
chenjagd; man verlegt die Eingänge eines Kaninchenbaues mi
Netzen, und läßt ein oder mehrere Frettchen hinein, worauf dann
die Kaninchen herausfahren, und sich in den Netzen fangen. Di
Falken, die man in frühern Zeiten zur Jagd auf Haasen, Reihe
und andres Wild abrichtete (abtrug), sind jetzt fast ganz außer Ge
brauch gekommen. Wohl aber gehört zu den bei der Jagd zu ge
brauchenden Thieren das Pferd, nicht bloß, in so fern man bei de
Parforcejagd, dem Hetzen u. s. w. beritten seyn muß, sondern auch
besonders, weil dieß treue und kluge Thier, vor dem sich das Wild
nicht scheuet, sich so abrichten läßt, daß es, in einer weidende
Stellung dahin schreitend, dem nebenher gehenden Jäger als Schirm
dient, um nahe an das Wildpret zu kommen. — Dieß sind die, we
nigstens in unsern Gegenden gebräuchlichen Arten, die Jagd auszu
üben; außer ihnen gibt es aber auch viele Arten, das Wild durch
Fallen, Netze und andre Vorrichtungen todt oder lebendig i
seine Gewalt zu bekommen. Dem Hochwild pflegt man jedoch, außer

[illegible] erwähnten Fangjagen, nicht auf diese Art nachzustellen, [illegible] den Haasen und Feldhühnern: am öftersten aber dem [illegible] Wölfen, Füchsen, Mardern und den Wildgattungen, die [illegible] Otter und Biber, selten zu Schuß bekommt, weil sie [illegible] zu verbergen wissen, und den geringern Federwildgattun[illegible] Einzelne man keines Schußes werth hält, wie Drosseln und [illegible] — Außer den Wolfs- und Bärengruben, die in unsern Ge[illegible] kaum noch gebraucht werden, und den Selbstschüssen, die, [illegible] keit für Menschen und Hauspieh wegen, ziemlich abge[illegible], mögen wohl die sogenannten Prügel- und Mordfallen [illegible] seyn, bei denen das Wild, wenn es am Köder nascht, durch [illegible] enden Balken erschlagen wird. Am gebräuchlichsten auf [illegible], Füchse, Biber, Ottern, wilde Katzen, Marder und Iltisse [illegible] sogenannten Schwanenhälse oder Berlinereisen und die [illegible], die entweder mit Köder versehen, das Wild anlocken, [illegible] dessen Wechsel gestellt werden, so daß es hineintreten muß. [illegible] und Füchse pflegt man auch die Angeleisen zu legen, welche, [illegible] den daran gesteckten Bissen ergreift, durch mittelst ei[illegible] aneinander schnellende Widerhaken demselben im Rachen [illegible] und zum Fange der Raubvögel hat man eigene Fang[illegible] Habichtsstoß und Rönne genannt, bei denen der auf [illegible] oder dergleichen herabstoßende Räuber selbst ein Netz über [illegible] — Die Netze sind entweder so beschaffen, daß das Wild [illegible] Federwild) in dieselben hineinstößt und sich darin verwickelt und [illegible], oder so, daß das im Bereich der Netze einfallende oder [illegible] Wild von denselben überdeckt wird. Zu den ersten ge[illegible] außer den oben berührten Fanggarnen für Hochwild noch die [illegible] garne, welche vertical an Stangen aufgehängt werden, und [illegible] die Taggarne für Lerchen und der sogenannte Schnepfen[illegible] bekanntesten sind. Jene, die Lerchentaggarne, bestehen aus 5 [illegible] Reihen oder Wänden 6 bis 7 Fuß hoher Garne, welche, [illegible] des Sonnenunterganges gegen Morgen gestellt; und worauf [illegible] zugetrieben werden: der Schnepfenstoß aber ist ein luft[illegible] Netz, welches auf freyen Waldplätzen, wo Schnepfen zu strei[illegible], zur gehörigen Zeit in solcher Höhe aufgezogen wird, daß [illegible] reichenden Schnepfen hineinstoßen, und sich verwickeln müs[illegible] Ferner gehören hieher noch der Entenfang, die Treibzeuge auf [illegible], Feldhühner und Wachteln, und die Steckgarne auf Haasen [illegible], die entweder busenreich, oder so gestellt werden, daß sie [illegible] verengern. Zur zweiten Abtheilung von Netzen aber ge[illegible] der Tyraß, ein ziemlich großes Netz, welches von zweien [illegible] so geführt wird, daß ein durch den Hühnerhund markirtes [illegible], eine Wachtel oder Bekassine damit überzogen, und beim [illegible] gefangen wird; und die Heerde oder Schlaggarne, [illegible] gelegt werden, daß man sie mittelst einer Leine zuziehen, und [illegible] Lockton, Köder oder Ruhr- und Lockvögel herbeigezogenen [illegible] Schnepfen, Bekassinen oder kleinern Singvögel damit überdecken [illegible] — Eine andre Art, sich des Wildes durch Fangapparate zu be[illegible], sind die Schlingen. Mit einfachen Schlingen oder Fang[illegible] von geglühetem Drath fängt man Haasen oder Wiesel, [illegible] solchen einfachen Schlingen oder Laufdohnen von Pferde[illegible] Schnepfen, Enten und auch wol andres Wild, indem man [illegible] die Wechsel stellt, so daß das Wild hineintreten oder mit [illegible] hineinfahren muß. Hängedohnen und Sprentel, de-

ren man sich zum Fange der Drosselarten und mancher Singvögel dient, sind so eingerichtet, daß die durch Beeren angelockten Vögel, e weder indem sie mit dem Kopfe durch eine Schlinge fahren, oder dem sie auf ein Stellholz treten, welches abspringt, am Halse e den Füßen gefangen werden. — Außerdem fängt man kleinere V auch wohl durch Leimruthen, und mag, wenn man will, auch das G giften des Raubzeuges, durch mit Krähenaugen oder Arsenik ein riebenes Luder zur Jagd rechnen, obwol letztres Verfahren als w waidmännisch nur dem Nichtjäger und nur gegen Wölfe erlaubt s sollte. — Die Wildbenutzung oder der Theil der Jägerei, w cher sich damit beschäftigt aus der Jagd den möglichsten Nutzen ziehen, erfordert: die Kenntniß der gehörigen Jagdzeiten für j Art von Wild; die Beurtheilung, wie viel dem Wilde ohne Na theil für künftige Zeiten Abbruch gethan werden dürfe; die Ku das Wild auf die seinem Werthe am wenigsten nachtheilige Art erlegen, eben so aufzubrechen, abzuwirken und zu zerlegen, sein Transport zweckmäßig einzurichten, die Bälge gehörig zu conservire und endlich die Berechnungen des Geldertrages regelmäßig zu führ Auch dieser Zweig der Jagdwissenschaft ist mithin mit den ande unmittelbar und so verbunden, daß alle in einander eingreifen w keiner ohne den andern bestehen kann, und mit Recht mag daher d edle Waidewerk für eine rechte und würdige Kunst oder Wissensch anzusehen seyn. Slj.

Jahn, vom Moniteur le nommé Jahn genannt, eine P phetennatur alter Zeit — etwas dämonisch, woher dann H von Cölln auch einmal die Meinung äußerte, daß er noch einmal t würde; ein offenes Auge für alles Volksthümliche — in Bilde redend so wie die Männer der alten Zeit — von der Zeit getrieb und die Zeit treibend; — Organ von dem was sich in der Zeit bewe So wie die Dinge stark werden, wenn sie ihr Organ gefunden so wie die Reformation stark wurde, als sie in jenem kühnen Mön ihr Organ gefunden, der die Bulle des Pabstes auf offenem Mar verbrannte — so werden umgekehrt die Organe wieder stark, w sie die Ausgeburt der Dinge sind, und ein einzelner Mönch kon es mit dem Priesterreiche auf den sieben Hügeln aufnehmen, d fast ein Jahrtausend in stolzer Ruhe geherrscht, weil in dies Mönche sich der Geist seiner Zeit bewegte, und ihn stark mach weil er die Ausgeburt desselben war. Diese volksthumliche turen haben einen offenen Sinn für alles was sich im Vo bewegt — für alles was volksthümlich ist — oder wie Bu holz es nennt gesellschaftlich. Zuerst offenbart sich dieses in d Sprache, welche ein Werk der Gesellschaft ist, und die durch P pheten, Weltweise und Dichter gebildet und bereichert worden. A sich in Luther der Reichthum der Muttersprache bewegte, so bew sich dieser Reichthum in Jahn, und so wie jener, so vermag die neue Worte und Wortstellungen einzuführen, die dem Volke nehm sind. Denn die Weltweisen, Propheten und Dichter vertre in dieser Eigenschaft das Volk; — woher es dann den Philis immer unmöglich gewesen ist, irgend ein neues Wort oder eine n Wortstellung einzuführen, gerade weil die Philister Niemanden t treten als sich selber. Und doch sind sie immer geneigt, sich in Sprachverbesserungen abzugeben, obgleich solches durchaus ihres A fes nicht ist. Jahns Sprache ist noch nicht entwickelt, sie ist n unvollendet; — aber es liegen große Züge in ihr, wie man in sei

deutschem Selbstthum steht, und in der Vorrede zu seinem Turnbuche. [illegible] diese Prachtnaturen schließt sich gern die Jugend an, verfolge eines einnehmenden dunklen Triebes. Diese Jugend, so sich um [illegible] sammelte, führte Jahn des Sonnabends vor das Thor ins Freie [illegible] hier wurden körperliche Uebungen mit Laufen, Springen, Klettern, [illegible] wie sie Jugend solches gern mag, angestellt. Dieses war der [illegible] der Turnkunst, die aus einem kleinen Keime sich immer mehr [illegible] hat, und jetzt als eine besondre Einrichtung im Volke be[illegible] Tausend Turner besuchen jeden Mittwoch und jeden Sonn[illegible] die Hasenhaide bey Berlin, auf der ihr Turnplatz gelegen. [illegible] was tüchtig, was rüstig ist, turnt, und blos die kleinen Pen[illegible] bleiben zu Haus, die früh einige Anlage zum Philisterthum in [illegible] verüben. Viel Geschrey erhoben die Herren von der timiden [illegible] über die Schädlichkeit der Turnkunst. Der Minister des Innern [illegible] die Sache durch eine Commission untersuchen, die gerade das [illegible] fand, welcher Bericht auf Befehl des Ministers öffent[illegible] bekannt gemacht wurde, zu nicht kleinem Verdrusse der Timi[illegible] Jahns Art und Weise offenbart sich am klarsten in seinem Han[illegible] Als zur Franzosenzeit die Viktorie auf dem Brandenbur[illegible] Thore fehlte, fragte er einen Knaben, wo die geblieben, und [illegible] er sich dabey denke? Dieser antwortete: Je nun! die Franzosen [illegible] sie mit nach Paris genommen und er dächte sich nichts dabey. [illegible] wie er dieses gesagt, gab ihm Jahn eine Ohrfeige und sagte [illegible]: Nun denkst du auf einandermal dabey, daß du helfen mußt, [illegible] sie von Paris zurückkomme, und wieder aufs Brandenburger [illegible] Den anderen Tag hieß es in Berlin, daß Jahn toll gewor[illegible]: er habe einem Knaben eine Ohrfeige gegeben, weil er sich [illegible] dabey gedacht, daß die Viktorie nicht mehr auf dem Branden[illegible]burger Thor sey, da doch jeden Sonntag Tausende durchs Thor nach den [illegible] gingen, um Bier zu trinken und um politische Gespräche zu [illegible], die sich nichts dabey dächten. Indeß gab diese Geschichte doch [illegible]anlassung, daß manche sich was dachten, wenn sie durchs Branden[illegible]burger Thor gingen. Als 1813 der König öffentlich zur Sache seines [illegible] und seines Volkes übertrat, und nach Breslau ging, und [illegible] hieraus die große Bewegung des Volks und die Bewaffnung der [illegible] Nation anfing, war Jahn mit in dieser Bewegung, und [illegible] Birthshaus in Breslau wurde das große Werbehaus für die [illegible]willigen. Um diese Zeit war es, wo der Moniteur einen großen [illegible] gegen ihn faßte, obwohl er ihm schon früher nicht gewogen [illegible]. Jahn führte ein Bataillon, welches indeß keine Gelegenheit ge[illegible], sich auszuzeichnen. Vielleicht hatte Jahn seine Stellung nicht [illegible] begriffen, und etwas unternommen, was ein anderer vielleicht [illegible] hätte machen können, der an Talent tief unter ihm stand. — [illegible] Disciplin soll nicht immer die strengste gewesen seyn — und als [illegible] darüber einmal Vorstellungen gemacht wurden, in einem Augen[illegible], wo ein großes Blutbad unter den Gänsen und den Hammeln [illegible] Dorfes angerichtet wurde, antwortete er: Was thut das? Bin nur die deutsche Sache triumphiret — wenn auch [illegible] halbes Duzend Hammel und Gänse drauf gehen. [illegible] der Feldzug geendet, und ungefähr 6000 eiserne Kreuze ausge[illegible]theilt wurden, hat Jahn weder das der ersten noch das der zwei[illegible]ten Classe erhalten, ungeachtet der großen Verdienste, die er sich um [illegible] deutsche Sache erworben. Indeß da Görres, Arndt und Koppe

es ebenfalls nicht erhalten haben, so ist es eine Art von Auszeichnung, welche sich diese, deren Namen sich wechselsweise ehren, wohl können gefallen lassen. Die Ordenscommission hat andre vorgeschlagen. Im Jahr 1815 war Jahn in Paris und hielt deutsche Reden im Café de l'Europe im Palais Royal. Er saß da mit seinem großen Barte und seiner kahlen Glatze, die eine Fortsetzung der Stirn bis an das Hinterhaupt ist, und redete mit großem Eifer zu seinen Landsleuten, so sich allda versammelten. Die Franzosen, die auch etwas von dem nommé Jahn gehört, blieben an den Fenstern stehen und sagten: le voilà-celui-ci, wobey sie einige Redensarten fahren ließen, aus denen hervorging, daß sie ihn für einen Nachkömmling des Alten vom Berge hielten — und daß er so eine Art von einem deutschen Assassinenfürsten sey, der seine Ergebenen auf allen deutschen Turnplätzen habe. Er hatte die Genugthuung, daß er noch unter dem Triumphbogen Napoleons stand, und der Abnahme der venetianischen Pferde beywohnte, wozu jene Ohrfeige am Brandenburger Thore wie so vieles andre, das ihre mit beygetragen und mit dazu gehelfen. Im Jahr 1817 hielt er seine berühmten Vorlesungen über das deutsche Volksthum in Berlin, wo der Saal immer ganz gedrängt voll war. Er wollte in demselben Jahre eine Reise durch verschiedene Städte Deutschlands machen und in diesen dieselben Vorlesungen halten, allein seine Untersuchungen über das Turnwesen machten seine Gegenwart in Berlin nöthig. Er ist von der deutschen Gesellschaft in Berlin der Mittelpunkt, und er und Zeune halten das Ganze, welches oft an einiger Mattigkeit zu erliegen droht. Jahn ist jetzt vierzig Jahr alt. Er ist verheirathet und hat mehrere Kinder. Auch lebt seine Mutter noch. Von der Regierung genießt er ein Jahrgehalt von tausend Thlr. als Lehrer der Turnkunst. Von seinem Buche, das deutsche Volksthum, ist jetzt eine neue Auflage erschienen. Bg.

Jagellonen, Jagellonische Dynastie, s. Polen.

Jahr heißt der Zeitraum, in welchem die Erde ihren Lauf um die Sonne einmal vollendet, und die davon abhängigen Veränderungen in der Natur zurückkehren; ferner auch der Inbegriff derjenigen Veränderungen in der Natur und in dem Menschenleben, welche in diesem Zeitraume vorgegangen sind. In der ersten Bedeutung sagt man z. B. ein verflossenes, ein künftiges Jahr, in der zweiten, ein gesegnetes oder ein unglückliches Jahr. In der Vorzeit, wo man glaubte, daß sich die Sonne um die Erde bewege, nannte man diesen Zeitraum ein Sonnenjahr. Es ist bey allen cultivirten Nationen das Jahr das größte Maß für die Begebenheiten in der Zeit. Die Bestimmung des Sonnenjahrs, welche tiefe Kenntniß der Astronomie und genaue Beobachtung foderte, konnte nur nach und nach ihre Genauigkeit erlangen. Nach Herodot waren die Aegypter die ersten, welche sich der wahren Größe des Sonnenjahres näherten. Sie theilten es in 12 Monate, jeden zu 30 Tagen, so daß ihr Jahr 360 Tage enthielt. Die Bewohner des hunderthorigen Thebens aber, welche auf den Lauf des Mondes keine Rücksicht nahmen, setzten noch 5 Tage hinzu. In der Folge bemerkten sie zwar, daß der Hundsstern (Sirius,) dessen Wiedererscheinung vor Sonnenaufgang die Ueberschwemmung des Nils ankündigte, alle vier Jahre um einen Tag später aus den Sonnenstrahlen hervortrat, allein das Jahr von 365 Tagen war mit ihrer Festrechnung so verwebt, daß eine Aende-

ung mit Schwierigkeit verbunden war; und wiewol die Feste jährlich fortrückten und in andere Jahreszeiten fielen, so blieb doch jene Bestimmung, bis Aegypten unter die Herrschaft der Römer kam, wo in Zustimmung Jul. Cäsars eingeführt wurde. In Griechenland hatte man das Jahr richtiger zu 365 ¼ Tag bestimmt, und der griechische Astronom Sosigenes hatte dieß dem Julianischen Calender zum Grunde gelegt (s. Calender). Aber schon der Astronom Hypsikles in Alexandrien hatte ungefähr 150 Jahre vor der Christlichen Zeitrechnung durch Beobachtung gefunden, daß das Sonnenjahr um einige Minuten kürzer sey, als 365 ¼ Tag, d. i. 365 T. 5 St. 55 Min. Seine Verbesserungsvorschläge blieben unbeachtet. Die genauen Bestimmungen in der neuern Zeit haben aber gelehrt, daß das Jahr 11 Min. 15 Sec. kürzer sey als das Julianische. Lalande bestimmt es auf 365 T. 5 St. 48 Min. 45 Sek. 30 Tertien; v. Zach auf 365 T. 5 St. 48 M. 48,016 Sec. Diese so genau bestimmte Zeitweite nennt man das astronomische Jahr, von welchem das bürgerliche in den Calendern unterschieden werden muß. Das letztere hat, weil man dort die Tage nicht theilen kann, nur 365 Tage, und stimmt daher mit dem astronomischen nicht völlig überein. Da die übrigen 5 St. 48 Min. 45 Sec. 30 Tert. alle 4 Jahre fast 1 Tag ausmachen, so wird alle 4 Jahre zwischen dem 23sten und 24sten Februar 1 Tag eingeschaltet, und dieser heißt Schalttag. Ein Jahr, welches auf diese Weise 365 Tage bekommt, heißt Schaltjahr, jedes andere aber ein gemeines Jahr. Unter Mondenjahr versteht man die Zeit der 12 Umdrehungen des Mondes, welche nach La Lande 354 T. 8 St. 48 Min. 37 Sec. ausmachen. Ein Mondenjahr ist daher 10 Tage 21 St. kürzer als das Sonnenjahr. Viele alte Völker zählten nach Mondenjahren. Ein festes Jahr findet dann Statt, wenn die Nachtgleichen und Jahreszeiten immer an bestimmten Tagen bleiben; rücken aber diese fort, so nennt man das Jahr wandelbar. So war das Julianische Jahr ein wandelbares, das Gregorianische dagegen ist ein festes. Das Jahr der Juden besteht aus 12 Monaten, welche mit 29 und 30 Tagen abwechseln. Ihr Schaltjahr hat einen ganzen Monat mehr, welcher zwischen den 6ten und 7ten Monat eingeschoben wird. Ihr Neujahrstag ist der Tag des ersten Neumondes nach der Herbstnachtgleiche. Innerhalb der 19jährigen Periode, nach welcher sie rechnen, haben sie 7 Schaltjahre, nämlich das 3te, 6te, 8te, 11te, 14te, 17te und 19te. Bei den Persern hat schon 1079 nach Christi Geb. der Sultan Gelal ein Jahr eingeführt, welches dem astronomischen Jahre näher kommt, als das Gregorianische. Bei diesem fällt 7mal nach einander alle 4 Jahre ein Schaltjahr ein, das 8te Mal aber nach 5 Jahren erst. Die Republikaner in Frankreich bedienten sich eines neuen Jahres, welches ebenfalls genauer als das Gregorianische war. In einer Periode von 36,400 Jahren foderte 20,929 Schalttage, daher wurde am Ende des Jahrs ein Tag eingeschaltet, so oft die Herbstnachtgleiche auf den 2ten Tag des neuen Jahrs fiel. (S. d. Art. Calender).

M. L.

Jamaica, eine von den großen Antillen, 270 Quadratmeilen groß, liegt unter dem 17 Gr. N. B. und 60 Gr. W. L., und ist die wichtigste Insel der Engländer in Westindien. Colombo entdeckte sie auf seiner zweiten Reise 1494, und nannte sie St. Jago. Sein Sohn Diego war der erste spanische Gouverneur auf derselben. Damals war die Bevölkerung der Insel sehr zahlreich; allein die Un-

bewohner wurden mit unerhörter Grausamkeit vertilgt, und in we gen Jahren gegen 60,000 niedergemacht. Im J. 1654 schickte Cro well eine Flotte dahin, welche die Insel für die Britten eroberte u ihr den Namen Jamaica beilegte. Da viele unzufriedene Royalis und mehrere Pflanzer aus Barbados dahinzogen, so ward sie b wieder volkreich und angebaut, so daß nach wenigen Jahren 60,0 Weiße und 120,000 Neger auf derselben lebten. Allein in dem schre lichen Erdbeben, welches 1692 fast der ganzen Oberfläche der In eine andere Gestalt gab, kamen mehr als 13,000 Menschen u dieß Unglück ward durch eine nachfolgende Pest noch um ein groß vermehrt. Seit der Zeit hat sich Jamaica nie wieder ganz erho so daß die ganze Volksmenge im J. 1797 nahe an 320,000 Köp betrug, unter denen im Jahre 1787 etwa 40,000 Europäer, d übrigen aber sämmtlich Neger und Mulatten waren. Das Klim der Insel ist ungesund, am Tage heiß, in der Nacht kalt und feucht der Boden aber ist vortrefflich angebaut. Er erzeugt fünf Achte theile von allem in Großbritannien nöthigen Zucker, Caffee, Caca Indigo und Baumwolle, hat schöne Waldungen (vorzüglich Mahag nyholz), vortreffliche Weiden, auch den Zimmtbaum, der aus Ceyl dahin verpflanzt worden ist. Im innern Gebirge der Insel gibt s eine kleine Negerrepublik, mit einer Stadt von ungefähr 2000 Seele welche die Engländer für unabhängig erklärt haben. Die vorzüg lichste Stadt ist Kingston; Port-Royal ist ein guter Hafe Die Insel wird durch einen königlichen Gouverneur, zwölf Räth und durch Repräsentanten des Volks regiert.

Jamblichus, ein berühmter eklektischer Philosoph aus Chal cis in Cölesyrien unter der Regierung Constantin d. G. Er macht sich als Schwärmer, Prophet, Geisterbeschwörer und Wunderthäte berühmt und war ein Anhänger des Plotinus und Schüler des Por phyrius. Man gab ihm sogar den Beinamen des Göttlichen und er hatte einen großen Anhang. Manche wunderbare Ding wurden von ihm erzählt und auch geglaubt, die seinen Ruf noch mehr verbreiteten. Von seinen vielen Schriften ist noch übrig ein Bruch stück über Pythagoras, worin von diesem berühmten alten Phi losophen manches Seltsame und Unglaubliche berichtet wird. (Neueste Ausgabe von Kiesling Leipzig 1816.) Eine andere Schrift unter sei nem Namen über die ägyptischen Mysterien ist, wie Meiners ge zeigt hat, der Unächtheit höchst verdächtig.

James (St.) heißt der königliche Pallast in Westminster zu London, in welchem, nach dem Brande des Schlosses zu Whitehall, seit 1694 die Könige von England ihre gewöhnliche Residenz haben. Daher heißt der Hof oder das Cabinet zu St. James so viel, als der englische Hof, oder die englische Regierung. Das Gebäude selbst ist alt, und nicht sonderlich groß. Merkwürdig darin sind die große Haupttreppe, der Audienzsaal, der große Saal, die große Antichambre, in welcher sich der König und die königliche Familie jeden Sonntag, Montag und Freytag dem Publikum zu zeigen pflegte, ferner die königliche lutherische, die holländische, die französische Capelle u. s. w. Bei diesem Palaste befindet sich, unter dem Namen St. James-Park, ein vortrefflicher Garten mit schönen Promenaden. An ihn stößt der Green-Park. Die Gegend umher wird für die ge sundeste in ganz London gehalten.

Janitscharen (durch Verstümmelung entstanden aus Jenkid-schari, Jeu-Yischjeri) heißt der beste und sehr in Ehren stehende

Theil des türkischen Fußvolks. Dieses Corps ward unter Murad der Amurath I. im Jahre 1362 errichtet, und bestand aus 8000 auf 9000 Mann. Dieser wollte sein Reich durch eine Miliz erhalten, die an Kriegszucht und Strapazen gewöhnt, und durch besondere Vortheile und Vorrechte an den Dienst gekettet wäre. Nachdem er seine Eroberungen in Europa bis an die Donau erweitert hatte, hob er jeder fünfte Christenkind in seinem Reiche aus, das über 15 Jahre alt war, und überließ es zwei bis drei Jahre lang der Aufsicht von Landleuten, welche es an Strapazen gewöhnen, und in der mahomedanischen Religion unterrichten mußten. Hierauf übte man die jungen Leute in den Waffen, und suchte durch die Gewöhnung an Blutvergießen alles Mitleid in ihnen auszutilgen. War dieß geschehen, so wurden sie den Janitscharen einverleibt. Ihren Namen haben sie einem Derwische zu danken, der sie bei der Einweihung Jeni-Tscheri, d. h. neue Soldaten nannte, und einem der Befehlshaber seinen Aermel auf den Kopf legte, weßwegen noch jetzt die Janitscharen-Mützen, die hoch und von weißer Farbe sind, auf der Art wie Aermel herabhängt. Die Zahl der eigentlichen Janitscharen der Pforte erstreckt sich nur auf 40,000 Mann; doch dürfte das ganze Corps, welches den Namen derselben führt, leicht an 100,000 Mann stark seyn. Anfangs wurden sie nur durch Christenkinder, jetzt aber durch geborne Türken, ja auch häufig durch Janitscharen-Kinder recrutirt. Ihr höchster täglicher Sold ist, Kleidung und Essen abgerechnet, 12 bis 15 Asper (60 machen einen Thaler); dafür haben sie viele Vorrechte, und sind von vielen Abgaben, selbst von der Kopfsteuer frei. Sie sind in 162 (196) Regimenter (Kammern, Odas) eingetheilt, deren jedes nicht über 300 Mann, gewöhnlich aber weit weniger enthält. Ein jedes solcher Regimenter hat einen eigenen Befehlshaber (Aga), einen Unterbefehlshaber (Orta-Ba), einen Hauptmann (Schiurbaschi), und einen Koch, der in großem Ansehn steht, und dessen Staatskleidung mit silbernen Löffeln, Messern und dergl. behangen ist. Ueber der Stirn tragen sie ein ledernes Futteral, in welchem ein hölzerner Löffel steckt, ohne den sie nie erscheinen. Das größte Mißgeschick setzen sie in den Verlust ihrer Kochtöpfe oder Feldkessel, die sie mehr als ihre Fahnen ehren. Sie führen eine lange schwere Flinte, einen kurzen Säbel, einen Messer, und im Gürtel ein Pistol, welche Waffen in Friedenszeiten in Constantinopel verwahrt werden, wofür sie dann bloß einen spanischen Stab führen. Sie greifen den Feind gewöhnlich ohne Ordnung und mit dem lauten Ausruf: Allah (Gott) wüthend an; siegen sie jedoch, da sie ganz ohne Tactik fechten, gegen geübte Soldaten stets verlieren, weßwegen sie auch jetzt bei weitem nicht mehr so furchtbar, als ehemals, besonders in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, sind. Außer den eigentlichen Janitscharen, welche die reguläre türkische Infanterie ausmachen, gibt es noch eine aus 100,000 Mann bestehende Armee, die ebenfalls Janitscharen heißen, aber nur aus Handwerkern bestehende Landmiliz sind. Diese dienen ganz ohne Sold, sind durch alle Theile des Reichs zerstreuet, und ziehen äußerst selten zu Felde. Aus den eigentlichen Janitscharen wird die Leibwache des Sultans genommen, welcher sich jedesmal bey seiner Thronbesteigung in eine Orta derselben mit dem bestimmten Solde von 7 Asper für den Tag einschreiben läßt. In den Orta's herrscht zugleich eine große Ordnung und Reinlichkeit, so wie in dem Corps ein gewisses Point d'Honneur, welches keinem Diebe, keinem

lüderlichen Menschen ꝛc. den Aufenthalt in demselben gestattet. Auch liefert das Militärinstitut der Janitscharen das einzige Beispiel einer öffentlichen Anathema oder Banns, welches in der ganzen Geschichte der Ottomanen vorkommt. Während der Entthronung Osmans II. wagte es ein Janitschar von der 65sten Compagnie, seine Hand gegen den gefallenen Monarchen zu erheben, und ihn öffentlich in den Straßen der Stadt zu schmähen. Murad III., der Bruder und Nachfolger Osmans, bestrafte den Frevel, indem er die ganze Compagnie vernichtete. Das Andenken an das Verbrechen, so wie an die Strafe, wird erhalten und jeden Monat zweimal erneuert. Am Mittwoch nämlich, wo man an die verschiedenen Kammern die Lichter vertheilt, wird die 65ste Compagnie zwar aufgerufen, ihre Ration in Empfang zu nehmen, aber bei dem zweiten Aufrufe spricht ein Offizier folgende Worte aus: „Laß ihre Stimme schweigen; laß sie gänzlich erloschen seyn.“ Die Reformen, welche man mehrmals mit dieser Miliz hat vornehmen wollen, haben wegen der Vorrechte der Janitscharen den heftigsten Widerstand gefunden und mehrere Revolutionen zur Folge gehabt.

Jansen, Jansenismus, Jansenisten. Jansen (Cornelius), geb. 1585, Lehrer der Theologie zu Löwen, und seit 1636 Bischof zu Ypern in den Niederlanden, verdankt seine Celebrität, die den Namen des ältern, als Exeget bekannten Corn. Jansen (Bischof zu Gent, † 1576), verdunkelt, dem herrschenden Interesse seines Jahrhunderts an den theologischen Streitigkeiten über die Gnadenwahl und den Gnadenbeistand. (S. den Art. Gnade.) Hauptsächlich durch die verschiedenen Darstellungen dieser Lehre beim Augustinus, der sich gegen die Manichäer anders als gegen die Pelagianer ausdrücken mußte, wurden sie im Zeitalter der Reformation von neuem angeregt, und die Unbestimmtheit und Inconsequenz der päpstlichen Erklärungen in dieser Sache gab ihnen freies Feld selbst in der katholischen Kirche, wo der Stolz und Ordensneid der Dominikaner und Augustiner, die sich zu dem strengen antipelagianischen Lehrbegriffe Augustins bekannten, auf der einen, und die Ränke der, auf mildere Auslegungen desselben ausgehenden Franziskaner und Jesuiten auf der andern Seite, diesen ärgerlichen Streit immer lebhafter unterhielten. Ein Triumph für die letztern schien 1567 die Verdammungsbulle des Papstes über 76 Sätze aus den Schriften des Kanzlers und Inquisitors zu Löwen, Michael Bajus († 1589), eines gelehrten Vertheidigers der Augustinischen Ansicht. Aber zu weit war auf der andern Seite der spanische Jesuit Ludwig Molina († 1600) in seinem mehr als semipelagianischen Commentar zur Dogmatik des heil. Thomas von Aquino gegangen. Die lebhaften Molinistischen Streitigkeiten nöthigten den Papst 1598 zur Niedersetzung der Congregation de auxiliis (einer Commission zur Untersuchung der Meinungen vom Gnadenbeistande) zu Rom, und da diese den Frieden nicht zu stiften vermochte, 1611 zu dem weisen Gebot eines gänzlichen Stillschweigens der streitenden Orden über diese Lehre. Jansen, welcher dem auf der löwener Universität immer noch geltenden, streng Augustinischen Lehrbegriffe zugethan war, starb 1638 zu Ypern, unangefochten im Rufe ausgezeichneter Sittenreinheit und Frömmigkeit. Sein Augustinus aber, ein Buch, in welchem er die Augustinische Lehre von der freien Gnade aufgefrischt, und, mit wenig verhüllter Anfechtung des Semipelagianismus der Molinisten, als die wahre Orthodoxie empfohlen hatte, regte bei seinem Erschei-

den Streit von neuem auf. Seine Anhänger erklärten die Bulle Urbans VIII., die dasselbe auf Betrieb der Jesuiten 1643 [illegible], für untergeschoben, die Universität Löwen protestirte feierlich gegen das Verbot, und auch in Frankreich konnte es den Beifall nicht unterdrücken, mit welchem angesehene Theologen, besonders die [illegible] von Port-Royal, Jansens Augustinus aufnahmen. Jansens alter Freund, der als Führer dieser Nonnen und eifriger Gegner der Jesuiten, so wie durch seinen Mysticismus und seine düstere Gemüthsart bekannte Abt von St. Cyran, Jean du Vergier de Hauranne († 1643), hatte hier die Gemüther schon darauf vorbereitet. Die Gelehrten von Port-Royal, Nicole, Perrault, Pascal, deren Provinzialbriefe alte Sünden der Jesuiten aufgedeckt hatten, und vor Allen das jüngste von den 20 Kindern des durch seine siegreiche Vertheidigung der pariser Universität gegen die Jesuiten berühmten Advocaten Arnauld, Anton Arnauld, geboren 1612, seit 1643 Doctor der Sorbonne, der den größten Theologen und Philosophen seiner Zeit an Beredtsamkeit überlegen und an Gelehrsamkeit gewachsen war: Männer, die eben so durch seltene Talente und Kenntnisse, als durch aufrichtige Religiosität und unbescholtene Sitten ausgezeichnet, sich anerkannte Verdienste um die Wissenschaften erworben haben, übernahmen die Vertheidigung des Jansenius, und die Bulle, in welcher der Papst 1653 fünf Sätze aus Jansens Augustinus besonders verdammte, fand schon eine bedeutende Gegenpartei. Diese 5 Sätze: „1) Gewisse Gebote Gottes können von den Frommen nicht gehalten werden, und es fehlt ihnen, auch wenn sie den Willen dazu haben, hinreichender göttlicher Beistand; 2) den Gnadenwirkungen kann im Naturzustande Niemand widerstehen; 3) um von Gott etwas zu verdienen, darf der Mensch nicht blos frei von aller (auch innerer) Nothwendigkeit, sondern nur frei vom äußern Zwange handeln; 4) die Ketzerei der Semipelagianer bestand darin, daß sie lehrten, der Naturmensch habe das Vermögen, der vorkommende innere Gnade auszuschlagen, oder anzunehmen; 5) es ist semipelagianisch geredet, daß Christus für alle Menschen gestorben sey;" standen wirklich in Jansens Schrift, seine Anhänger suchten aber den feinen Unterschied, daß sie darum nicht gerade Jansens Sätze, und in dem Sinne zu verwerfen wären, in dem er sie gemeint. Hieraus entstand die interessante Frage, ob der Papst, wenn das Urtheil über die Richtigkeit vorgetragener Glaubenslehren noch nicht absprechen wollte, auch befugt sey, über den Thatbestand eines historischen Factums zu entscheiden. Alexander VII. that dieß 1656 in einer besondern Constitution, worin er unumwunden behauptet, Jansen habe die 5 Sätze wirklich in dem verworfenen Sinne gemeint, und setzte die Jansenisten dadurch in die Alternative, entweder zu widerrufen, oder sich von der römischen Kirchengemeinschaft zu trennen. Ob nun wol ihre Protestation gegen diese unerhörte Anmaßung des römischen Hofes, wissen und bestimmen zu wollen, was ein verstorbener Schriftsteller sich bei Aeußerungen, die eine doppelte Auslegung zuließen, gedacht habe, keinen Unbefangenen befremden konnte; so wurde sie doch für eine Anfechtung der Infallibilität des Papstes angesehen, und selbst von Ludwig XIV. übel aufgenommen. Denn dieser, in Sachen der Religion von den [illegible] Jesuiten abhängige, und jede Aeußerung eines edeln Freimuthes fürchtende Despot fing seit 1661 an, sich in diesen theologischen Streit zu mischen, und die bei Hofe als Bußprediger und [illegible]

Rigoristen ohnehin verhaßten Jansenisten mit den strengsten Maßre-
geln zu verfolgen. Da indeß ihr Anhang unter dem französischen
Clerus und den Großen des Reichs zu bedeutend wurde, als daß
man sie hätte zur unbedingten Unterschrift der Bulle Alexanders VII.
zwingen können, verschaffte ihnen der Vergleich mit Clemens IX.
1668, worin ihnen eine bedingte Unterschrift erlaubt war, und das
Mißverständniß der Höfe von Rom und Versailles über die spanischen
Angelegenheiten, auf einige Jahre Ruhe. Zwar starb 1697 ihre
vornehmste Gönnerin, Anna, Herzogin von Longueville, die
als vornehmstes Werkzeug der Fronde berühmte Schwester des gro-
ßen Condé, und Arnauld ging in demselben Jahre, um persönlichen
Verfolgungen auszuweichen, ins Exil nach den Niederlanden, wo er
jedoch bis an seinen Tod (1604) der eifrigste und geachtetste Sprecher
des Jansenismus blieb. Aber Innocenz XI. († 1689) ein Freund
der Tugend und des Rechts, begünstigte diese Partei in eben dem
Grade, als Ludwig XIV. und die Jesuiten ihm entgegenwirkten. Auch
machten die Jansenisten sich dieses Vorzugs und der Gunst des bes-
sern Theils der Gebildeten in Frankreich würdig. Daß sie den Vor-
trag der Theologie von hierarchischen Fesseln zu befreien, und eine
genauere Bekanntschaft des Volks mit der Bibel zu befördern such-
ten, der gedankenlosen Werkheiligkeit und dem todten Formelwesen
eine ernstliche Theilnahme des Geistes und Herzens an den Uebungen
der Andacht, und strenge Sittlichkeit im Leben entgegenstellten, waren
unleugbare Verdienste, neben denen die Uebertreibungen einer immer-
währenden Bußzucht und Selbstpeinigung, durch die sie als Schüler
Augustins ihren Ernst zur Heiligung bewähren zu müssen glaubten,
mindestens verzeihlicher erscheinen, als die lockern Maximen des Je-
suitismus. Um so unverzeihlicher waren sie in den Augen der Jesui-
ten. Menschen, die tugendhafter seyn wollten, als dieser Orden, konn-
ten, wo des Jesuiten La Chaise königlicher Beichtsohn regierte,
nicht geduldet werden, und wenn es wahr ist, daß ein antijansenisti-
scher Priester, dem sein Bischof seine unordentliche Lebensart verwies,
erwiederte: „Soll man uns denn für Jansenisten halten?" so hatte
Boileau vollkommene Ursache, vom goldnen Zeitalter zu sagen:

La vertu n'étoit point sujette à l'Ostracisme,
Ni ne s'appeloit point alors un Jansénisme.

Doch blieb der Jansenismus, ungeachtet aller Bedrückungen von Sei-
ten des Hofes, nicht nur das stille Bekenntniß vieler Gutgesinnten,
sondern sogar länger, als zu erwarten stand, in der Mode. Pater
Quesnels moralische Betrachtungen über das neue Testament, um
dieser Zeit das gelesenste Buch, gaben ihm neue Nahrung. Die Sor-
bonne entschied 1702 den Gewissensfall (cas de conscience), ob
ein des Jansenismus verdächtiger Priester die Absolution ertheilen
könne, bejahend, und der allgemein geachtete Erzbischof von Paris,
Cardinal von Noailles, brauchte seine Gewalt nicht strenger gegen
die Jansenisten, als es zum Frieden der Kirche nöthig war. Cle-
mens XI. handelte anfangs in demselben Sinne, allein La Chaise
(† 1709), und dessen Nachfolger in der Seelsorge Ludwigs XIV.,
der Jesuit Le Tellier, drangen auf gewaltsamere Schritte, worin
sie der König, dessen kranker Phantasie Jansenismus und Aufruhr
gleich galt, redlich unterstützte. Quesnel, nun das Oberhaupt der
Jansenisten, wurde aus der Reihe der Väter des Oratoriums ausge-

das Exil gejagt, wo er 1709 zu Amsterdam starb, sein [illegible] boten, das Kloster Port-Royal des Champs, das Festung der Jansenisten betrachtete, durch die lö- 1709 aufgehoben, die Nonnen zerstreut, die Gebäude [illegible], und das Werk der Finsterniß endlich durch die dem [illegible]e Tellier abgezwungene Constitution Unigenitus [illegible]. Diese nicht weniger von grober Unwissenheit, als von [illegible] Rachsucht dictirte Bulle, verdammte 101 Sätze aus Ques- [illegible], welche hier zwar nur im Jansenistischen Sinne ver- [illegible] sollten, aber im Grunde meist Sprüche der Bibel, [illegible] Formeln und Lehrsätze orthodoxer Kirchenväter waren: da- [illegible] willen und Spott erregte, und die Zahl der Freunde [illegible]mus vermehrte. Ludwig XIV. starb 1715 über den Be- [illegible], sie in Frankreich geltend zu machen; und bei dem Indif- [illegible] des Regenten, konnte Noailles mit dem größten Theile [illegible] Clerus ungeahndet wider diese Constitution an ein zu [illegible]meines Concilium appelliren. Obwol die Jansenisten [illegible]on zuerst einlegten, so sind sie doch nicht mit den Ap- [illegible] (s. d. Art. Unigenitus) zu verwechseln, denn viele der [illegible]en die Bulle, ohne sich zum Jansenismus zu bekennen. [illegible] sie in Frankreich gleiches Schicksal, da die Minister [illegible] und Fleury, aus Gefälligkeit gegen den Papst, auf unbe- [illegible]me der Bulle drangen, und alle Weigerer nachdrücklich [illegible]. Viele Jansenisten wanderten nach den Niederlanden aus, [illegible] ihrer Partei neigte sich zum Ende, und die Wunder (Ge- [illegible] plötzliche Bekehrungen) am Grabe ihres durch wüthende [illegible]ungen früh aufgeriebenen Heiligen Francois de Paris [illegible], konnten nur für Schwärmer und den pariser Pöbel Be- [illegible] haben. Die seit 1731 aufgekommenen Raserein der Con- [illegible]näre, Menschen, die auf dem Grabe dieses wunderlichen [illegible] in Krämpfe und Zuckungen geriethen, und den Jansenismus [illegible]begeisterten Worten anprieſen; der Securisten, die sich zu [illegible] Zuckungen noch besondere Hülfe leisten, und mit Fußtritten, [illegible]lägen und Stichen martern ließen; der Naturalisten und Fi- [illegible]ten, welche bald die Hülflosigkeit des unbegnadigten Natur- [illegible]chen, bald die Reinheit der Kirche Christi durch unanständige [illegible]bewegungen darzustellen suchten; der Discernanten und Me- [illegible]gisten, die sich über die Frage stritten: ob Gott oder der Teu- [illegible] Convulsionen hervorbrächte, und andere schwärmerische Janse- [illegible]- und Appellanten-Parteien mehr, mußten eine Sache, deren [illegible] ohnehin nach gerade müde ward, vollends lächerlich machen, und [illegible] nämlichen Maßregeln der Polizei, das fortgesetzte Verbrennen [illegible] Jansenistischen Bücher, die häufigen Verhaftungen, am meisten [illegible] das höchst natürliche Verlöschen jenes Enthusiasmus sie endlich [illegible] Vergessenheit bringen. Seit dieser Zeit hörte der Jansenismus [illegible] in Frankreich als öffentliche Erscheinung zu bestehen. Seine [illegible]oral und consequente Theologie behielt zwar auch hier immer [illegible]nhänger, und eine Partei im Clerus, die durch ihre Bereitwilligkeit [illegible] Constitutionseide in der Revolution bewies, daß sie sich lieber [illegible] Pfründe, als von ihrer Meinung trennen möchte. Allein wenn [illegible] der alte Zwiespalt der Jansenisten und Molinisten in dem Ge- [illegible]ge der geschwornen und nichtgeschwornen Priester in Frankreich [illegible] auf die neueste Zeit fortlebte; so hat sich doch nur in den ver- [illegible]nigten Niederlanden ein eigenes, öffentlich anerkanntes Kirch-

liches Institut der Jansenisten gebildet, welches sich, zufolge der auf der Jansenistischen Provinzialsynode zu Utrecht 1763 gefaßten Beschlüsse, zwar nicht von der katholischen Kirche ausschließen will, auch den Papst als geistliches Oberhaupt achtet, aber seine Untrüglichkeit leugnet, die Constitution Unigenitus verwirft und davon fortwährend an ein allgemeines Concilium appellirt, dabei den Augustinischen Lehrbegriff und seinen moralischen Rigorismus festhält und den innern Gottesdienst als das vorzüglichste Merkmal der Frömmigkeit betrachtet. Diese Jansenisten, die sich am liebsten Schüler des heil. Augustinus nennen lassen, haben seit 1723 einen eigenen Erzbischof zu Utrecht, und zu Harlem und Deventer Bischöfe, einen Clerus, der der Civilobrigkeit unterworfen, ohne äußere Macht und Reichthum seine Bestimmung um so treuer erfüllt, und eine wohlgeordnete Kirchenverfassung, deren gesetzliche Gestalt und Dauer sie, fortwährend vom Papste als Abtrünnige und Schismatiker verurtheilt, dem Schutze einer protestantischen Regierung verdanken, und auch jetzt noch beibehalten dürfen. E.

Januarius (der heilige), ehemals Bischof von Benevent, wurde zu Anfange des 4ten Jahrhunderts als christlicher Märtyrer nach vielen Martern zu Puzzuoli enthauptet, und wird als Schutzpatron des Königreichs Neapel verehrt, dem zu Ehren auch der Januariusorden von Don Carlos, König beider Sicilien, 1738 gestiftet worden ist. Sein Körper liegt zu Neapel in der Cathedralkirche begraben; allein das Haupt nebst zwei Fläschchen von seinem Blute, welches eine fromme Matrone bei seiner Enthauptung aufgefangen haben soll, wird in einer besondern Capelle verwahrt. Von diesem Blute behaupten die Neapolitaner, daß es, auch noch so hart geronnen, dennoch zu fließen anfange, sobald es sich dem Haupte des Heiligen nähere. Jährlich wird am ersten Sonntage des Monats Mai ein Versuch damit gemacht; man glaubt, der Schutzheilige sey vorzüglich gut gegen das Land gesinnt, wenn sich das Blut stark in dem Fläschchen bewege und hellroth werde, da man hingegen aus dem Gegentheil traurige Besorgnisse für das Wohl des Landes faßt.

Janus, eine uralte Gottheit der Römer, welche den Griechen völlig unbekannt war, und für pelasgischen Ursprungs gehalten wird. Die Pelasger glaubten nämlich zwei höchste Gottheiten, unter denen sie sich die Natur und ihre Befruchtung dachten. Zuweilen wurden sie als zwei verschiedene Wesen, männlichen und weiblichen Geschlechts, zuweilen aber auch in einem einzigen vereint dargestellt. Diese Gottheit nahmen nun die Aboriginer von den Pelasgern an und nannten sie Janus. In ihm verehrten sie den Gott der Götter (wie ihn die saliarischen Gedichte nennen), den Regierer des Jahrs und aller menschlichen Schicksale, den Gebieter über Krieg und Frieden. Man bildete ihn mit einem Scepter in der rechten und einem Schlüssel in der linken Hand, auf einem strahlenden Throne sitzend; auch ward er mit zwei Gesichtern vorgestellt (einem jugendlichen und einem bejahrten), von welchen eins vorwärts, das andere rückwärts sah. Einige erkennen darin das Symbol der Weisheit, welche in die Vergangenheit und Zukunft schaut; Andere erklären es von der Wiederkehr des Jahres, der Jahreszeiten oder von den Weltgegenden, da man ihn auch mit vier Gesichtern abgebildet fand; und von seiner doppelten Verrichtung, die Himmelsthür auf- und zuzuschließen. Plutarch endlich erklärt es so, daß Janus die Cultur aus Thessalien nach Latium gebracht habe, daher ein Kopf nach Griechenland, der andere

[illegible] Einige glauben, Janus sey mit der andern höch- [illegible] der Urvölker Italiens, mit dem Saturnus, in Eine [illegible] zusammengeschmolzen, worüber man folgende Mythe erzählt. [illegible] der alten Könige der Aboriginer oder Lateiner, er [illegible] den Ackerbau und führte zweckmäßige Gesetze und [illegible] Gebräuche ein. Saturn, von seinen Kindern ver- [illegible], flüchtete nach Latium, wurde von Janus gut aufgenommen [illegible] Mitregenten erwählt. Unter ihrer Regierung sah La- [illegible] Zeitalter. Ovid (in den Fasten I., 90 u. s. f.) [illegible] Theologie des Janus. Er war Oberthürhüter im [illegible] auf Erden, öffnete die Himmelspforte, um den Tag [illegible], und verschloß sie wieder, wann er am Abende zurück- [illegible]. Alle Arten von Ein- und Ausgängen standen unter [illegible]. Nach ihm hieß die Thür janua, und jeder unver- [illegible] Durchgang, wodurch man aus einer Straße oder [illegible] in einen andern kam, ein Janus. Er war daher auch [illegible] des Tages und des Jahrs, und von ihm hat noch jetzt der [illegible] im Jahre seinen Nahmen. Ihm war der erste Tag des [illegible] jedem Tage die erste Stunde heilig; bei allen feier- [illegible] machte man mit ihm den Anfang und er ward Vater [illegible]. Romulus bauete ihm den berühmten Tempel, der nach der [illegible] des Numa bei dem Anfange eines Krieges aufgethan [illegible], so lange der Krieg dauerte, offen blieb, und nicht eher, als [illegible], den Römern unterworfenen Ländern Friede war, wieder [illegible] wurde. Letzteres geschah jedoch in dem langen Zeitraume [illegible] Jahren nur drei Mal: das erste Mal unter Numa selbst, [illegible] Male nach dem ersten punischen Kriege, das dritte Mal [illegible] Schlacht bei Actium.

Japan, Japaner. An der Ostspitze von Asien, zwischen dem [illegible] 49. Gr. nördl. Breite, liegt das japanische Reich, eine [illegible] Inselgruppe, die durch Berge, steile Felsen und ein gefährlic[illegible] Meer fast unzugänglich wird. Sie besteht aus drei großen [illegible], nämlich: 1) Niphon, (150 Meilen lang, aber so schmal, [illegible] Breite in der Mitte nur 15 Meilen beträgt) in 49 Pro- [illegible] getheilt, in welchem Miaco, der Sitz des Dairi, oder [illegible] Kaisers, wo alle Münzen geschlagen und alle Bücher ge- [illegible] werden, Jeddo, die ungeheure Residenz des weltlichen Kai- [illegible] (Kuba, dessen Pallast 5 Stunden im Umfange hat, und allein [illegible] eine beträchtliche Stadt bildet,) am Flusse Tonkay, über wel- [illegible] eine Brücke geht, von der die Entfernung aller Orte im Reiche [illegible] wird, und Osacco, eine reiche Handelsstadt, die merk- [illegible] Städte sind; 2) Ximo oder Kiusiu (40 Meilen lang und [illegible] Meilen breit), aus 9 Provinzen bestehend, und 3) Xicoco oder [illegible] (18 Meilen lang und 10 Meilen breit), das 4 Provinzen [illegible]. Um diese große Inseln liegen unzählbare kleine fruchtbare [illegible] und kahle Inselberge, die ehedem wahrscheinlich mit dem [illegible] Lande von Asien zusammenhingen, bis sie durch ein Erdbeben [illegible] demselben getrennt wurden. Der Flächenraum der gesammten [illegible] beträgt 8000 Quadratmeilen. Die Zahl der Einwohner läßt [illegible] nicht genau bestimmen, die Angaben schwanken zwischen 15 und [illegible] Millionen. Japan ist sehr gebirgig, ganz wie die gegenüber [illegible] Küste des festen Landes. Der berühmteste Berg heißt Furi; [illegible] das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Auch gibt es viele Vul- [illegible]. Nur der rege Fleiß der Bewohner hat den unfruchtbaren Be-

den tragbar gemacht. Selbst die steilsten Berge sind angebaut. Der Ackerbau ist durch die Gesetze des Staats als Hauptbeschäftigung vorgeschrieben. Ziegen und Schafe sind aus Japan verbannt. Jene hält man der Cultur für nachtheilig. Baumwolle und Seide ersetzen die Wolle. Schweine gibt es nur in der Gegend von Nangasaki. Ueberhaupt findet man wenig vierfüßige Thiere in Japan, nur Hunde im Ueberfluß. Die Laune eines Beherrschers, der diese Thiere liebte, hat die Zucht derselben durch ein Staatsgesetz angeordnet. Man pflegt sie auf öffentliche Kosten. Es ist ungewiß, ob die Alten etwas von Japan gewußt haben. Erst zu Ende des 13ten Jahrhunderts kamen durch den berühmten Reisenden Marco Polo die ersten Nachrichten von Japan, das er Zipangu nannte, nach Europa. Im Jahre 1541 aber wurden 3 portugiesische Schiffe, die von Siam nach Sina reiseten, durch einen Sturm an die japanische Küste verschlagen; indessen würde auch ohne diesen Zufall dem unternehmenden Handelsvolke das Inselreich schwerlich unbekannt geblieben seyn, von welchem seine Seefahrer schon in Sina Nachrichten eingesammelt hatten. Es ward sogleich eine Niederlassung auf der neuentdeckten Küste angelegt und der Jesuit Franz Xaver ging von Indien nach Japan, um den christlichen Glauben auszubreiten. Die Portugiesen hatten im ganzen Reiche freien Zutritt und Handel, besonders auf der Insel Ximo. Eine ihrer Hauptniederlassungen war auf Firando. Das Christenthum breitete sich sehr aus, obgleich die einheimischen Priester demselben entgegenwirkten. Die weltlichen Herrscher aber, besonders die kleinen Fürsten, welche unter der Oberhoheit des Kaisers einzelne Landestheile besaßen, unterstützten den neuen Glauben und dessen Verkündiger. Um das J. 1616 war fast die Hälfte christlich, selbst viele kleine Landesfürsten. Ungefähr 50 Jahre hatten die Portugiesen und Jesuiten als Kaufleute und Glaubensprediger das ganze Reich ungehindert durchzogen, als mehrere Umstände ihrem Einflusse ein Ende machten. Eine Revolution raubte (1586) dem japanischen Kaiser alle weltliche Macht, die der erste Staatsdiener, der Kuba, an sich riß, welcher jenen nun zu einem bloßen Hohenpriester herabsetzte. Jejas, der Nachfolger des ersten Gewalträubers, machte (1617) die Oberherrschaft in seiner Familie erblich. Die beiden neuen Herrscher waren Feinde der Portugiesen und der Missionäre, da ihnen die enge Verbindung der neuen Glaubenspartei und der Einfluß der Jesuiten, welche sich in die politischen Angelegenheiten mischten, und sich gegen die neue Ordnung der Dinge erklärt hatten, gefährlich schienen. Das Betragen der angesiedelten Portugiesen war überhaupt im höchsten Grade unvorsichtig und zügellos. Die Gesandten Portugals verriethen einen unleidlichen Stolz, welcher gegen die geschmeidige Unterwürfigkeit der Holländer, die seit 1611, auf die Versicherung, daß sie von einem andern Glauben als die Jesuiten wären, freien Handel mit allen Häfen des Reichs erlangt hatten, sehr abstach. Nach manchen Verfolgungen wurden endlich, im J. 1637, alle Portugiesen mit ihren Missionären auf ewig aus dem Reiche verbannt, gegen die Christen blutige Strafen verhängt, und die Häfen des Reichs allen fremden Völkern, außer den Holländern, verschlossen. Diese Verfolgung gegen den katholischen Glauben ward 40 Jahre lang fortgesetzt, mehrere Millionen Menschen wurden geopfert. Im J. 1665 wurden in allen Städten des Reichs Inquisitionsgerichte niedergesetzt, welche über den Glauben jeder Familie, ja jedes Einzelnen wachen und ihre Untersuchungen jährlich zu unbestimmten Zeiten erneuern sollten.

[illegible], welche nicht wenig zu jener Katastrophe beitrugen, [illegible] die Stelle der Portugiesen. Sie und die Sinesen wa[illegible] die einzigen Völker, deren Schiffen der Zugang nach [illegible] ward; aber beide mußten sich die härtesten Bedingun[illegible] gefallen lassen. Die Sinesen dürfen nur für 600,000 Thaler Waa[illegible], die Holländer nur für 300,000, und auch die letztern [illegible] vor dem Jahre 1634, wo sie Anlaß zu Argwohn gegeben hatten, [illegible] eingeschränkt, daß sie nur auf der Insel Desima, die durch [illegible] mit der Stadt Nangasaki zusammenhängt, landen. [illegible] Auf dieser Insel, wo ihre Waarenlager sich befanden, leb[illegible] 15 Holländer, welche den Handel betrieben, in der eng[illegible]schaft, und ohne Begleiter, Aufseher und Dollmetscher [illegible] die Stadt nicht betreten. Ungeachtet dieser Beschränkungen [illegible] fügungen, welche sich die Holländer durch Abzüge von den [illegible] Waarenpreisen, durch willkürliche Erhöhung des Münz[illegible] Zahlungen, gefallen lassen mußten, scheint der Handel [illegible] sehr vortheilhaft gewesen zu seyn, da die Holländer bis [illegible] neuen Zeiten fortgefahren haben, jährlich 2 Schiffe von Ba[illegible], und zwar große Dreidecker, meist aus Seeland, dahin zu sen[illegible]. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts rechnete man den Gewinn [illegible] japanischen Handel jährlich zu 4 bis 500,000 Gulden, ohne [illegible] des Waarenvertriebs in Indien und Europa, und ohne den [illegible] der Privatleute, der wenigstens auf 250,000 Gulden geschätzt [illegible] wovon die Hälfte dem Rathe zu Batavia zufiel. Die Engländ[illegible] hatten schon im 17ten Jahrhunderte eine Niederlassung auf Firando [illegible], und bedeutende Handelsvortheile erlangt, aber dieser [illegible] ging bald wieder verloren; wahrscheinlich weil die Japaner [illegible] die lustigen Holländer erfuhren, daß der König von England eine [illegible] sinesische Prinzessin zur Gemahlin hatte. In den neuesten [illegible] sind in England alle Vorschläge zur Wiederanknüpfung des Han[illegible] mit Japan verworfen worden, da kein Gewinn dabei zu hoffen [illegible], indem die Rückladungen fast nur aus Kupfer und Campher beste[illegible] könnten, und der Handel mit dem japanischen Kupfer die Ausfuhr [illegible] englischen nach Indien hindern würde. Auch die Russen haben [illegible] versucht, eine unmittelbare Handelsverbindung mit Japan [illegible] anzuknüpfen, aber ohne Erfolg. (S. Krusensterns Reise.) — Die [illegible] sind eine ähnliche Mischung des malayischen und mongolischen [illegible]stammes, wie die Sinesen, von welchen sie höchst wahrscheinlich [illegible] Cultur erhalten haben. Japanische Kunst, Zeitrechnung, Arznei[illegible]kunde und Astrologie sind rein sinesisch. Die jetzigen Bewohner stam[illegible] entweder aus Sina oder aus Corea, oder aus beiden zugleich; [illegible] durch stürmische Wogen von der übrigen Welt getrennt, sich selbst [illegible] überlassen, und befreit von späteren Einfällen der Nachbarn, bildeten [illegible] sich zu einem originellen, selbstständigen Volke. Ihre Sprache deu[illegible]tet durchaus auf fremden Ursprung. Sie hat nur sehr wenige sinesi[illegible]sche Wörter und keine Aehnlichkeit weder mit dem Mantschu, noch mit [illegible] Koreischen. Die japanischen Wörter sind nicht einsylbig, wie die [illegible] Conjugationen und Syntax sind ganz eigenthümlich. Sie [illegible] die gebildetste und gebildetste Nation in Asien; ein edles stolzes [illegible], verständig, bildsam und gelehrig. Wissenschaften und [illegible] schätzen sie selbst an andern Völkern, welche sie sonst, theils we[illegible] ihrer schlechten Aufführung, theils wegen der schimpflichen Be[illegible]schäftigung, die sich dieselben aus Gewinnsucht gefallen lassen, verachten. [illegible] der Ankunft der Europäer und durch diese belehrt, haben die Ja[illegible]

paner sich in mehreren Wissenschaften hervorgethan. Geschichte, Astronomie und Arzneikunde werden am eifrigsten betrieben. Dichtkunst, Musik und Malerei werden ebenfalls geschätzt, und in der letzten haben es die Japaner weiter gebracht, als die Sinesen. Sie schreiben sich, wie diese, die Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst zu. Die Kinder werden früh in die Schulen geschickt und sehr strenge erzogen. Bücher auszuführen ist verboten, wenigstens solche, die Nachrichten von der Regierung und dem Lande enthalten, deßgleichen Landcharten und Münzen. Eben so strenge ist die Einführung fremder Religionsbücher verboten. Die holländ. Schiffe müssen, wenn sie ankommen, dem japanischen Befehlshaber von Nangasaki ihre Religionsbücher in einer Kiste überliefern, welche sie bei ihrer Abreise wieder erhalten. Die Japaner sind geschäftig und arbeitsam, dabei aber äußerst wollüstig, grausam und zur Rachsucht, die oft erst nach langer Zeit Befriedigung sucht, geneigt. Ihr Aberglaube wird durch eine, jede Aufklärung hindernde Hierarchie und eine zahlreiche Geistlichkeit genährt. Die Regierungsverfassung ist der härteste Despotismus, der sich mit Blutgesetzen und mit unerbittlicher Strenge waffnet. Der Wille des Kaisers ist das höchste Gesetz; nächst diesem der Wille der von ihm abhängigen kleinen Fürsten, die in den Provinzen eben so hart regieren, als jener über das Ganze, aber ungeachtet ihrer Abhängigkeit doch das Recht besitzen, sich einander zu bekriegen. Der größte Theil der Einwohner wird von schwerer Armuth gedrückt, da der Bauer dem Landesherrn, welcher sich als den einzigen Eigenthümer von allem Grund und Boden ansieht, wenigstens die Hälfte, in manchen Gegenden sogar zwei Drittel seiner Erndte abgeben muß. Um Verschwörungen zu verhüten, ist Jeder durch die Gesetze des Staats zum Wächter, Aufpasser und Bürgen des Andern gemacht, so daß Jeder für denjenigen, der mit ihm in irgend einer Verbindung steht, dem Staate haften, und im Falle eines Vergehens mit demselben büßen muß. So muß der Vater für seine Kinder, der Herr für seine Diener, der Nachbar für den Nachbar, jede Gesellschaft für ihre Mitglieder stehen. Nie wird ein Vergehen mit Geld, sondern ohne Ausnahme an Leib und Leben, durch Gefängniß und Verbannung gestraft, und jede Strafe mit unerbittlicher Strenge an Vornehmen, wie an Geringen vollzogen. Die ursprünglichen Regenten von Japan hießen Mikaddo, nach dem Stammvater ihres Geschlechts. Der geistliche Kaiser, der Hohepriester von Japan heißt noch immer Dairi, welches von den frühesten Zeiten her der Titel der japanischen Kaiser war, als sie noch die geistliche und weltliche Macht vereint besaßen. Seit der Revolution, welche sie der weltlichen Gewalt beraubte, lebt der Oberpriester zu Miaco als Gefangener des weltlichen Kaisers. Ihn bewacht ein dem weltlichen Kaiser verantwortlicher Statthalter. Um sich des Abkömmlings des alten Herrscherstamms von Japan desto mehr zu versichern, hat die schlaue Politik des weltlichen Kaisers den Dairi in eine heilige Person verwandelt, den kein menschliches Auge, am wenigsten ein Mann, der nicht zur Bedienung desselben angestellt ist, sehen darf. Wenn der Dairi einmal, was freilich selten geschieht, in seinem Garten oder im innern Bezirke seines ungeheuern, wohlbefestigten Palastes frische Luft genießen soll, so wird Allen durch ein Zeichen Entfernung geboten, ehe die Träger den hochheiligen Gefangenen auf ihre Schultern heben. In diesem Palaste, wo er geboren wird, lebt und stirbt er, ohne je aus dessen Mauern zu kommen, und erst lange nach seinem Tode wird sein Name außerhalb desselben bekannt gemacht. Er genießt reichliche Ein-

[illegible] Waaren und Feldfrüchten bestehen, und die der weltliche [illegible] zuschusse, und durch den Ertrag des Ver- [illegible] welcher dem Dairi als ein Vorrecht überlassen ist, [illegible]. Der weltliche Kaiser führt den Titel Kuba und hat [illegible] zu Jeddo. Unter ihm, dem eigentlichen unumschränkten [illegible] des Reichs, stehen alle Statthalter, Fürsten, die dem [illegible] verantwortlich sind. Er überläßt jedoch dem Dairi den [illegible], nimmt sogar Ehrentitel von ihm an, und erwiedert die [illegible] ertheilte Auszeichnung durch ansehnliche Geschenke. Ehe- [illegible] sendet der Kuba jährlich eine Reise nach Miaco, um dem Dairi [illegible] Ehrfurcht zu bezeigen, nach und nach wurden diese Besuche selte- [illegible], nun läßt er es dabei bewenden, ihm die Geschenke durch Ge- [illegible] zu schicken. Der Kuba verwaltet die Regierung unter dem [illegible] eines Staatsraths von sechs bejahrten Männern. Er zieht [illegible] Revenue, die in lauter Naturerzeugnissen bestehen, aus fünf so- [illegible] kaiserlichen Provinzen und einigen Städten, die unmittelbar [illegible] unter ihm stehen, wozu noch die Geschenke kommen, welche die Landes- [illegible], die aber die Provinzen beherrschen, ihm bringen. Jeder dieser [illegible] besitzt erbliche Landeshoheit in seiner Provinz, er hebt die Ein- [illegible] künfte derselben, ohne dem Kaiser Rechenschaft abzulegen, und bestrei- [illegible] det die Kosten für seine Hofhaltung, seine Kriegsmacht, und [illegible] Unterhaltung der Landstraßen, kurz alle öffentliche Ausgaben; um [illegible] seine Abhängigkeit anzuerkennen, muß er jährlich 6 Monate am [illegible] kaiserlichen Hofe zu Jeddo zubringen, wo seine Weiber und Kinder als [illegible] und Bürgen seiner Treue in einer Art von Gefangenschaft leben. — [illegible] Religion der Japaner ist indischen Ursprungs, sowol die ältere [illegible] Sinto, als die neuere Budzo, oder die Fo-Religion, die [illegible] Sina herüber gekommen ist. Außer diesen Secten gibt es noch [illegible] andere, welche Modificationen von ihnen sind. Das Volk ver- [illegible] ehrt eine Menge von Untergottheiten, deren Bilder in den Tempeln [illegible] Obergottheiten aufgestellt werden. Die zahlreiche Geistlichkeit [illegible] besteht aus Mönche und Nonnen, die in einer Menge von Klöstern leben, [illegible] unter dem Dairi. Nirgend ist die indische Religion durch Aber- [illegible] glauben und spätere Zusätze so sehr entstellt, als in Japan. Die Bud- [illegible] dha-Secte hat Aehnlichkeit mit der Gelehrten-Secte in Sina; sie [illegible] macht allen Tand des Volksglaubens. — Die Kriegsmacht der Ja- [illegible] paner in Friedenszeiten besteht aus 100,000 Mann und 20,000 gepan- [illegible] zerter Reiter. Das Fußvolk hat nur Helme. Ihre Waffen, Bogen, [illegible] Pfeile, Säbel, Dolche, sind vortrefflich. Sie haben sehr schwere [illegible] Flinten, die sie aber nicht so gut zu gebrauchen verstehen als die [illegible] Europäer. Die Contingente der einzelnen Fürsten betragen 368,000 [illegible] Mann zu Fuß und 33,000 zu Pferde. Die Seemacht ist unbedeutend. [illegible] Ehemals hatten die Dairi zahlreiche Flotten, auch baute man sehr [illegible] große Schiffe aus Cedernholz, jetzt aber sind die japanischen Schiffe [illegible] selten höchstens 90 Fuß lang, den sinesischen ähnlich. Im Kriege [illegible] zeigen die Japaner viel Muth und Tapferkeit, welche durch kriegerische [illegible] Lieder und Erzählungen noch mehr entflammt werden. — Die Staats- [illegible] einkünfte sind betrachtlich. Zum Handel sind die Japaner sehr aufge- [illegible] legt. Ehedem bedeckten ihre Schiffe die benachbarten Meere, und vor [illegible] der Ankunft der Europäer trieben sie bedeutenden Activhandel und eine [illegible] ausgedehnte Schifffahrt, so daß sie z. B. an der Nordwest-Küste von [illegible] Amerika jenseit der Beringstraße, weiter gekommen sind, als euro- [illegible] päische Entdecker. Sie besuchten besonders Sina, Ostindien bis nach [illegible] Persien. Seitdem man aber anfing zu fürchten, daß die Ausländer

den Staat und die Sitten der Eingebornen umkehren würden, verbot man allen auswärtigen Handel und alle Schiffahrt. Ihre seidenen und baumwollenen Zeuge, ihre Porzellanwaaren und ihre lackirten Blechwaaren mit erhöhten Blumen oder Figuren (japanische Arbeit) sind berühmte und gesuchte Handelsartikel, ihre Stahlarbeiten sind vortrefflich, besonders Schwerter und andere Waffen, deren Ausfuhr aber streng verboten ist. (Ueber die Geschichte von Japan lese man Kämpfer's Hist. of Japan etc.; deutsch von Dohm, Lemgo 1777 bis 1779 4. 4 Bde. m. K.) R.

Jargon, ein französisches Wort, wofür wir noch kein allgemein gebräuchliches deutsches haben. Es bedeutet theils die durch Unverstand oder Gewohnheit verdorbene Sprechart mancher Personen und Stände, theils die selbstgemachten Sprachen, deren bisweilen Leute nach vorgängiger Uebereinkunft sich bedienen, um von andern nicht verstanden zu werden. Beyspiele davon sind die auf manchen Schulen und Universitäten übliche Schul- und Burschensprache, die meist eine bizarre Vermengung von Deutsch und Latein ist, und, was die zweyte Bedeutung betrift, die sogenannten Diebessprachen. In Bezug auf einzelne Wörter nnd Phrasen wird nicht selten der Jargon so allgemein, daß das Unverdorbene über dem Verdorbenen fast vergessen wird. Im Französischen z. B. ist aus der Redensart: malgré lui et ses aidans, geworden: malgré lui et ses dents, und es wäre zu wünschen, daß in ähnlichen Fällen die deutschen Lexicographen das Verfahren der französischen nachahmten, welche sorgfältig diese Verdrehungen anzuzeigen pflegen. Die Erforschung der Diebes-Jargons ist wichtig für die Criminaljustiz. Einer davon ist unter dem Namen Kochumersprache in der Geschichte der deutschen Criminalpraxis bekannt, und ziemlich ergründet worden. Schul- und Burschenjargon wird nicht selten auf der Bühne zu komischen Wirkungen benutzt. Die geheime Sprache der Freymaurer kann nicht füglich Jargon genannt werden, da sie eine Art von mythischer Ausbildung besitzt, die zu poetischen Wirkungen auf das Gemüth sie eignet. A. Mer.

Jaspis (Lapis Pantherinus; Iaspis), ein dunkeler, harter, undurchsichtiger Stein, welcher hin und wieder röthliche, auch grüne Flecken hat, ein hochgefärbter Felskies (Petrosilex jaspideus) ist und sich zu einem vollkommen schönen Glanze poliren läßt. Er gehört in's Thongeschlecht. Es giebt sehr viele Arten Jaspis, einfarbige und bunte (besonders roth und grün), oder gesprenkelte, auch einen grünen phosphorescirenden, welcher aber mit dem Malachit nicht zu verwechseln ist. Plinius nahm 10 Arten an: Werner nennt deren vier: 1) den gemeinen, wohin der Heliotrop gehört; 2) den ägyptischen, der auch im Zweibrückischen gefunden wird, und in welchem gewöhnlich fünf Farben enthalten sind; er läßt sich am besten bearbeiten; 3) im Band-Jaspis wechseln hellere und dunklere Streifen, er ist eine der schönsten Steinarten Sachsens und sehr selten; 4) der Porzellan-Jaspis, ein pseudovulkanisches Fossil, welches aus eisenschüssigem Thon entsteht, der über Steinkohlen liegt und sich durch sein ausgetrocknetes Ansehn, indem er gewöhnlich sehr aufgerissen ist, so wie durch seinen schönen Glanz auszeichnet. Man gebraucht die Jaspise zu Bildnereien, Ringsteinen, Messerheften ꝛc., und sie haben verschiedenen Werth, besonders nach ihrer Farbe.

Jassy, Hauptstadt der Moldau, 4 Meilen vom Pruth, mit einer Citadelle, ist die Residenz des Hospodars oder Fürsten von d

der Sitz des griechischen Metropoliten, oder Erz-
in Moldau. Die Einwohner sind meistens der griechischen
gethan; doch haben auch die Katholiken freien
Auch halten sich Juden daselbst auf. Die Stadt ist ein
größtentheils zerstörter Ort von kaum 2000 Häusern, dessen
, bis auf des Pflasters, mit Balken oder Brückholz belegt sind.
hier verfertigte vortreffliche Canevas, wie auch der Wein
, aus dasiger Gegend, wird häufig nach Constanti-
ausgeführt. In den Jahren 1739 und 1769 wurde die Stadt
von Russen erobert, beide Male aber durch die Friedensschlüsse
n. Im J. 1788 gerieth sie in die Gewalt der Oester-
am 9. Jan. 1792 ward hier der Friede zwischen den
und Türken unterzeichnet. Im März 1753 brannte beinahe
Stadt nebst dem Palaste des Hospodars ab, und 1772
die Pest daselbst.

Java, eine große, von Westen nach Osten sich erstreckende In-
in Ostindien, welche durch die Sundastraße von Sumatra ge-
wird, hat ihren Namen von Djava, einer Art Hirse, wovon
die Einwohner derselben lebten. Ihr Flächeninhalt ist 2400
Quadratmeilen, die Zahl ihrer Einwohner 2,029,900. Letztere beste-
theils aus ursprünglichen Javanern, theils aus Malayen und
Letztern aus den benachbarten Inseln, welche sich alle zu einer
besondern muhammedanischen Religion bekennen, die sie seit 1406
bekommen haben sollen; dann aus Sinesen und Europäern. Sie
sich im J. 1579 (nach Andern schon 1511) von den Portugiesen ent-
. Von 1304 bis 1359 standen die Einwohner unter den Köni-
von Tarmata, und 1572 wurden sie Sina zinsbar. Die Holländ-
vertrieben die Portugiesen daselbst. Nachdem sie 1615 die Moluk-
erobert hatten, nahmen sie auch Java (1619) in Besitz, und er-
ten an die Stelle der ältern Stadt Jacatra die Stadt Bata-
(s. d. Art. Indien). Den Holländern folgten die Engländer.
nach einem Vertrag zwischen England und dem Königreiche der Nie-
lande vom 19. Aug. 1814 ist Java der letztern Macht zurückge-
geben worden. Die ältern Könige der Insel, welche sich ehemals in
Herrschaft derselben theilten, werden durch angelegte Festungen
den Hauptstädten derselben in Gehorsam gehalten. Außerdem
sie sich von dem jedesmaligen Gouverneur wählen, und in ih-
Würde bestätigen lassen, und dann die Producte ihres Landes, oft
einen sehr niedrigen Preis, als Tribut liefern. Die wichtigsten
der Fürsten sind der König von Bantam auf der Nordküste an
Sundastraße; der König von Cheribon, östlich von Batavia,
der sogenannte Samarang oder Kaiser von Java, welchem die
östlichen Theile von Java nebst der gegenüber liegenden Madu-
gehören. Diese Reiche liegen sämmtlich nebst dem Gebiete von
(dem alten Reiche Jacatra), in welchem die Holländer
noch einige kleine Fürsten existiren ließen, auf der Nordseite
Insel, die sehr fruchtbar, aber wegen der stehenden Wasser und der
aufsteigenden Nebel ungesund ist. Der südliche Theil der Insel
ist so fruchtbar und von den Holländern weniger gekannt. Hier
Balambuan ein unbedeutendes, aber freies Reich. Die Producte
Insel bestehen in Pfeffer, Caffee (dessen Ausfuhr mit jedem
zugenommen hat), Zucker (in geringer Menge), Reis (aus wel-
in Batavia der Arak bereitet wird), Indigo, Vogelnestern, spa-
Rohre, Edelsteinen u. s. w. Der Handel von Batavia und

faßt übrigens alle Producte, welche in Asien und Europa erzeugt werden; auch hat die Insel reiche Gold- und Kupfergruben.

Jeanne d'Arc, oder die Jungfrau von Orleans. Der Glaube des Mittelalters, daß überirdische Kräfte einzelner Menschen, als Werkzeuge eines höhern Willens, wunderähnliche Thaten erzeugen können, erklärt die außerordentliche Erscheinung der Jungfrau von Orleans. Nach Carls VI. Königs von Frankreich Tode (1422) ward, dem Vertrage von Troyes (1420) gemäß, der 9 Monate alte König von England, Heinrich VI., zum Könige von Frankreich ausgerufen; die Regierung führte sein Oheim, der Herzog von Bedfort. Frankreich war seit 42 Jahren durch Parteisucht zerrissen. Auf einer Seite standen die Königin Isabelle, der Herzog von Burgund und England; auf der andern der von seiner eigenen Mutter verstoßene Dauphin Carl und die orleanische Partei. Diese Trennung und die brittischen Feldherren, die Grafen von Sommerset, Warwick, Salisbury, Suffolk, Arundel, Talbot und Fastolfe, hatten fast ganz Frankreich von England abhängig gemacht. Der neunzehnjährige Dauphin ließ sich zu Poitiers als König Carl VII. krönen. Er besaß alle Eigenschaften, welche die Theilnahme der Franzosen für ihn erregen konnten; nur fehlten ihm Standhaftigkeit und Entschlossenheit; dennoch hielt er sieben Jahre lang sich aufrecht. Endlich blieb ihm fast nur Bourges und dessen Gebiet. Paris und das nördliche Frankreich bis an die Loire waren in englischer Gewalt. Salisbury belagerte Orleans seit dem 12. Okt. 1428, das Gaucourt tapfer vertheidigte. Fiel es, so schien Karl VII. verloren. — Da lebte in den Thälern der Vogesen, an der alten Gränze von Lothringen im Dorfe Dom-Remy la Pucelle, an den Ufern der Maas, wo man noch jetzt das Bauernhaus zeigt, in welchem sie geboren seyn soll, Jeanne d'Arc, die Tochter ehrlicher und in ihrer Art wohlhabender Landleute. Mitten unter schlichten, furchtsamen und abergläubigen Menschen, die Schrecken und Kummer bei dem Unglücke des Vaterlandes in unruhiger Spannung erhielten, trieb Johanne, still in sich gekehrt, die Geschäfte des Hauswesens, und führte zuweilen die Heerde auf die Triften. — Ihre Geschichte ist auf das genaueste beurkundet. Die von De l'Averdy im 3ten B. d. Notices et Extraits des manuscrits de la biblioth. du Roi. (Paris 1790. 4.) aus 28 Handschr. über den Verdammungs- und Lossprechungsproceß der Jeanne d'Arc bekannt gemachten Auszüge (s. auch März- und Apr. der berlin. Monatsschr. J. 1802) enthalten das Wichtigste. — Sie war ein Mädchen von feiner Organisation und ungewöhnlicher Reizbarkeit. Diese wurde vielleicht durch den Umstand erhöht, daß sie dem Naturgesetze ihres Geschlechts nicht unterworfen gewesen; und schon Dufresnoy bemerkt mit Recht, wie dieß und die Andacht des Mädchens ihre Erscheinungen begreiflich machen können. Jene Inbrunst, die in sich gekehrte Beschauung, und die „weltüberwindende" Einsamkeit erklären sehr wohl die dämonische Stimme, welche in dem Innern der Jungfrau ertönte, und als sinnetäuschendes Gesicht vor sie hintrat. Während ihre Gespielinnen unweit der Quelle bey Domremy, unter dem Feenbaume, die schöne Maie genannt, le beau mai ou l'arbre des fées, der als ein altes druidisches Heiligthum in hundert Gespenstergeschichten spukte, allerlei Mädchenspiele trieben, sang oder tanzte Johanne schwärmerisch allein, und band Sträuße für die heilige Jungfrau, in der kleinen Kapelle de Notre-Dame de Bellemont, zu welcher sie gewöhnlich Sonnabends wallfahrtete. Sie hat

am wenigsten in einem Wirthshause gedient. Die engli-
Geschichtschreiber haben diese Thatsachen entstellt. So irrt auch
ung ihres Alters. Die schöne Johanne war 18 Jahr
um Dauphin nach Chinon in Touraine ging. Aufgefor-
erzählte, durch die Erscheinung ihrer Dame von Belle-
Orleans zu entsetzen, und Carln zur Krönung nach Rheims
kam sie im Febr. 1429 zu dem Gouverneur von Vaucou-
Robert von Baudricourt, der sie anfangs für besessen hielt
fortschickte, als sie aber zum dritten Male wiederkam,
Empfehlungsschreiben nach Chinon sandte. Hier ließ sie der
erst durch den Bischof von Meaux und Jean Morin prü-
Dann ließ sie den Dauphin, der sich unter seine Höflinge misch-
erkannt, und ihm den Inhalt eines Gebets, das er zur
gethan, gesagt haben. Gewiß ist es, daß sie zu Poitiers
sachkundigen Männern, Theologen und Parlamentsräthen, drei
Wochen geprüft wurde. Hierauf ließ sie der Dauphin auch noch
seiner Schwiegermutter und ihren Hofdamen insgeheim be-
tigen; die diese sagten aus: qu'elle etoit entière et vraie pucelle.
Nun gab man ihr an Daulon, dem biedersten Mann am Hofe,
einen beständigen Wächter und Waffenbruder, und die Erlaubniß,
Dunois zum Entsatz von Orleans zu eilen. Von jetzt an er-
scheint sie, wie Friedrich Schlegel sagt, als der schönste Charakter,
den die französische Geschichte aus der romantischen Mittelzeit
aufzuweisen hat. Vom Kopfe bis auf die Füße gerüstet, in männ-
licher Kleidung, führte sie das Schwert und die heilige Fahne als
Feldzeichen dem Heere voran; aber weit entfernt von unweibli-
cher Grausamkeit, ist sie selbst zwar mehrmals verwundet worden,
aber eigenhändig nie getödtet oder Blut vergossen, noch ist,
Friedrich Schlegel (in s. Geschichte d. Jungfrau v. Orleans aus
den Quellen, Berl. 1802) andere irdische Neigung in ihr Herz
gekommen, als die für das Vaterland, für den Abkömmling des hei-
ligen Ludwig und für die heiligen Lilien. Auch bezeugen die Acten-
stücke, sowohl die ihres Prozesses 1431, als die der Revision desselben
1453, daß sie eigenhändig keine Feinde getödtet habe, weil sie
mit zarten Gewissenhaftigkeit die Seelen der erschlagenen Eng-
länder noch mehr beklagte, als ihre Leiber. Indeß scheint doch aus
einigen Stellen des Lenglet Dufresnoy (Histoire de Jeanne d'Arc,
qui a été Héroine. Paris 1753 und Amst. 1759) zu folgen, daß sie
nicht immer die Fahne trug, sondern auch von dem geweiheten
Schwerte, das sie aus der Katharinenkirche zu Fierbois, wo Nie-
mand daran gewußt haben soll, holen ließ, wirklich Gebrauch machte.
Allgemein verbreitete Meinung von ihrer höhern Sendung, an
der sie selbst mit frommer Einfalt glaubte, brachte die außeror-
dentlichen Wirkungen hervor. Die Feldherren wußten durch sie,
handeln fest und beharrlich, ritterlich fromm und kühn, nur Ein
Sorge hatte, das Heer zu begeistern, ohne darum stets ih-
rer Rathe zu folgen. Die erste Waffenthat gelang. Mit 10,000
Mann, unter dem Befehle von St. Severe, Dunois und La Hire,
brach sie von Blois auf, und zog d. 29 Apr. 1429 mit einer Zu-
fuhr in Orleans ein. Durch kühne Ausfälle, wozu sie ermunterte,
trieben die Engländer aus ihren Verschanzungen geschlagen. Sie
hob daher die Belagerung auf (8. Mai 1429). Johanne ero-
berte hierauf mehrere von den Feinden besetzte Orte, und schlug
d. 18. Juni im Treffen bey Patay, wo General Talbot gefan-

gen wurde, und selbst der tapfere Fastolfe die Flucht ergriff. Es wurde möglich, was vor drei Monaten noch unglaublich schien. Carl zog siegreich in Rheims ein. Bei der Salbung und Krönung, am 17. Juli, stand Johanna dem Könige zur Seite. In voller Rüstung und die Fahne in der Hand, vertrat sie die Stelle eines Connetable, und hielt das Schwert über den König. Hierauf wollte sie, nachdem ihr Auftrag vollbracht war, in ihre Heimath zurückkehren; aber man bewog sie zu bleiben. Ganz Frankreich erkannte Carln als König; Bedford konnte sich nur durch Waffenmacht und Klugheit behaupten. Er schlug im September den Angriff auf Paris ab. Hier wurde Johanne verwundet, und Carl zog sich noch Bourges zurück. Er erhob jetzt die Jungfrau mit ihrer Familie in den Adelstand. Sie hieß zuerst Dalis, dann Dulis, endlich Dy Lys; ihr Wappenschild enthielt zwei goldene Lilien, und ein mit der Spitze in die Höhe gerichtetes Schwert, das eine Krone trägt. Unterdessen sammelte Bedford neue Kräfte. Burgund und Bretagne erkannten den in Paris gekrönten jungen König Heinrich VI. an. Die Engländer drangen daher aufs neue vor, und belagerten Compiegne. Das Mädchen warf sich hinein, wie in Orleans; aber bei einem Ausfalle, d. 25 Mai 1430, ward sie von den Burgundern gefangen. Man sagt, französische Offiziere hätten sie aus Neid, weil ihr Ruhm den ihrigen verdunkelt, in der Gefahr verlassen. Sie ergab sich dem Lyonnel, Bastard von Vendome. Anfangs saß sie zu Crotoy, dann zu Beaurevoir. Als sie hörte, daß sie den Engländern ausgeliefert werden solle, (der König Heinrich hatte für sie 10,000 Livres gezahlt), wollte sie durch einen Sprung sich aus dem Thurme retten. So kam sie, gefährlich beschädigt, in die Gewalt der Engländer. Auf Betrieb ihrer eigenen Landsleute leitete der Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, ihren Proceß ein, und die Universität Paris verlangte ihre Hinrichtung. Sie ward als Zauberin und Ketzern von der Kirche gerichtet. Ueber diese vermochte der weltliche Arm nichts. So entschuldigt De l'Averdy die Unthätigkeit des Königs, welcher für die Heldin so wenig versuchte. Allein der leichtsinnige Carl zeigte in nichts beharrlichen Eifer. Nach viermonatlichem Gefängnisse ward die schuldlose Schwärmerin, welche sich standhaft vertheidigt hatte, und im Verhöre den heiligen Michael als den Engel nannte, dessen Stimme sie, 15 Jahre alt, im Garten ihres Vaters gehört habe, und der stets ihr guter Begleiter gewesen, „ihres Umgangs mit höllischen Geistern und Zauberei wegen" von den Inquisitoren zu Rouen zum Feuertode verurtheilt. Man führte sie d. 24. Mai zum Scheiterhaufen; da schien ihr Muth gebrochen. Sie unterwarf sich der Kirche und erklärte ihre Offenbarungen für Teufelswerk. Man verurtheilte sie darauf zu ewigem Gefängnisse. Allein bald fand man Vorwände, sie als Rückfällige (relapsa) zu betrachten. Sie ward daher d. 30. Mai 1431 zu Rouen bei langsamem Feuer verbrannt und ihre Asche in die Seine geworfen. Sie starb mit Unerschrockenheit. Als man ihr vor dem Gange zum Holzstoße die Inquisitionsmütze aufsetzte, sagte sie zu ihrem Begleiter: Maitre, par la grace de Dieu, je serai ce soir en paradis. Die Sage, daß, als Johanne auf dem Scheiterhaufen ausgeathmet, eine weiße Taube in die Höhe gestiegen, erinnert an Herders schöne Legende von der Taube des Polycarpus. „Spott nicht, schließt Herder,

des Bildes, das die Sage sich erschuf.
Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth!"

[illegible] hatten sie verurtheilt, und unter diesen nur ein einziger [illegible], der Bischof zu Winchester. Schon 1450 und 1451 ge[illegible] Schritte zur Revision des Processes. Im J. 1455 klagten [illegible] Verwandte auf Revision. Papst Calixtus III. übertrug [illegible] Erzbischofe von Rheims, den Bischöfen von Paris und von [illegible], und einem Inquisitor. Diese sprachen d. 7. Juli 1456 [illegible] Urtheil: die 12 gegen sie aufgestellten Artikel seyen falsch, und [illegible] die Jungfrau für unschuldig. Ihr Andenken wurde durch [illegible] gefeiert. So lieset man unter dem Wappen ihrer Bild[illegible] auf dem Markte in Rouen:

Regia virgineo defenditur ense corona;
Lilia virgineo tuta sub ense nitent.

(Sicherer ist die Krone, beschirmt vom Schwerte der Jungfrau,
Unter der Jungfrau Schwert blühet der Lilien Pracht.)

[illegible] dem Bildnisse der Jungfrau, welches Alexander Lenoir auf [illegible] Stadthause zu Orleans, wo sich auch eine Statue von ihr be[illegible], entdeckt und nach Paris ins Museum aux petits Augustins [illegible] hat, muß sie sehr schön gewesen seyn. Ihre Züge sind sanft [illegible] schwärmerisch; sie haben das, was die Franzosen l'intérêt du [illegible] nennen. Sie hat eine Togue mit Federn auf dem Kopfe, in [illegible] Händen hält sie das geweihete Schwert und ein Schild. (S. [illegible] im Journ. Lond. u. Paris VII. 2.) Die neuesten Werke [illegible] über diesen Gegenstand sind von Berriat St. Prix: [illegible] d'Arc, ou coup d'oeil sur ses revolutions au temps de Char[illegible] VI. et VII. Par. 1817, und von Lebrun de Charmettes: Hist. [illegible] d'Arc. Aus den Quellen. Paris 1817. 3 Bd. 8. m. Kp. [illegible] Mädchens von Orleans berühmter historischer Name, dessen [illegible] von Müller in seiner Gesch. d. europ. Menschheit nicht ge[illegible], ist nicht weniger merkwürdig in der poetischen Literatur. [illegible] stehe hier noch folgendes über die verschiedene Behandlung [illegible] epischen und romantischen Charakters dieses Stoffes. Nachdem [illegible]pelain, ein Zeitgenosse des Cardinals Richelieu, die Johanna [illegible], wie Boileau sagt, in zwölfmal zwölfhundert schlechten Ver[illegible]besungen hatte (über dessen Epopöe La Pucelle s. Halem's [illegible], e. Monatschr. 1802, März S. 255), unternahm Voltaire, [illegible] im J. 1730, das poetische Ungeheuer seines Vergnügens [illegible]rodiren, und nach Shakspeare's Beispiel, der diesen Stoff [illegible] 1. Th. s. Heinrich VI. episodisch behandelt, und die Jungfrau [illegible] mit bösen Geistern verbündete Hexe dargestellt hatte, die [illegible] Schale seines unsaubern Witzes über den schon verrufenen Ge[illegible] auszugießen. So entstand das nur zu bekannte komische [illegible]gedicht, welches Mercier ein crime antinational nennt. Es [illegible] zuerst 1757 im Druck. Man höre über dasselbe Bouterwek [illegible] Geschichte der Poesie und Beredsamkeit VI. 359. Die erste [illegible] Reinigung dieses, von dem schamlosesten Witze entheilig[illegible] Stoffes versuchte ein Britte, Robert Southey, in dem [illegible]gedichte, Joan of Arc, das aber den Leser kalt läßt. Desto [illegible]ender war die Verherrlichung der Jungfrau durch unsern Schil[illegible]. Er hat mehr als Calixt III. gethan; er hat die edle, kühne [illegible]wärmerin in die Rechte des romantischen Zeitalters, dem sie an[illegible]ört, wieder eingesetzt. Er giebt uns die kriegerische Wunderthä[illegible] als ein Werkzeug des Himmels, nimmt unsere Liebe für sie in

Anspruch, und läßt sie fallen im glorreichen Kampfe gegen ihres Vaterlandes Feind. Ueber sein berühmtes Gedicht, das in der Geschichte der romantischen Poesie Epoche machen wird, die Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie, von Schiller (zuerst als Almanach f. d. J. 1802, Berlin, dann in s. Theater), findet man seine Bemerkungen in der Allg. Lit. Zeit. v. 1802, Nro. 15 u. 16. Das Lehrreichste darüber enthält die kritische Würdigung dieses Meisterstücks von Böttiger, in dem Taschenb. Minerva v. J. 1812, welche die vierte Schaustellung aus der Gallerie zu Schillers Gedichten, von Ramberg gezeichnet, begleitet. Mercier, der Herausgeber der franz. Uebers. dieses Schauspiels von Cramer (Paris 1802), nennt dasselbe eine Hymne zum Ruhme der Heldin, würdig der vollsten Bewunderung ihrer Zeitgenossen. Er setzt hinzu: „Schillers dramatische Muse ist so, wie ich sie gern in Frankreich einheimisch sähe; denn wen sollte nicht die arme französische Melpomene jammern, welche eingekerkert und gebunden, ja geknebelt mit der schweren, eng zusammengezogenen Einheitskette der Zeit und des Orts, sich unaufhörlich den Kopf an den Wänden ihres engen Gefängnisses zerstößt?" Endlich verdient auch A. W. v. Schlegel's Urtheil über die verschiedene Darstellung dieses Gegenstandes von Shakspare und Schiller (in s. Vorles. über dramat. Kunst und Literatur, Th. II. Abthl. II.) gehört zu werden; doch wird hier seine Vorliebe für den Britten keinen Unbefangenen irre führen. In der neuesten dramatischen Behandlung dieses Stoffes: „Jeanne d'Arc, Trauersp. in 5 Aufz. von. F. G. Wetzel. Lpz. 1817." ist der Dichter der Geschichte treuer als Schiller geblieben. Die Jungfrau bleibt, nachdem sie den Auftrag des Himmels vollzogen, auf Befehl des Königs, beim Heere. Nun entzieht ihr der Himmel den übernatürlichen Schutz. Sie fällt in die Hände des Feindes, und wird nach der Verheißung, die ihr die heil. Katharina im Kerker gegeben, aus dem Flammentode, ohne Schmerz, in Gestalt einer weißen Taube zum Himmel gehoben. Nur steht das genial entworfene und ausgeführte Ganze in seiner Form einem Gemälde aus der niederländischen Schule zu ähnlich.

Jeddo s. Japon

Jefferson (Thomas), vor Maddison bis 1809 Präsident des Congresses der vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. in Virginien 1749, ist groß und hager von Gestalt, hat eine blühende Gesichtsfarbe, lebhafte feurige Augen, eine freundliche Miene uud fast röthliches Haar. Nachdem er sich mit dem ganzen Gebiet der Wissenschaften, besonders mit Geometrie, Physik, Astronomie und Geographie, auch mit der Malerkunst bekannt gemacht hatte, widmete er sich der practischen Rechtsgelehrsamkeit, und zeichnete sich in derselben so aus, daß ihn der Staat von Virginien noch sehr jung zum Mitgliede der Gesetzgebung ernannte. Schon damals gab er durch öffentliche Schriften Beweise von seinen Talenten als Staats- und Geschäftsmann. Während des Freiheitskrieges war er Statthalter von Virginien, und zwei Jahre lang, nebst Washington, Franklin, John Adams und Andern, Mitglied des Congresses. Hier schlug er mit Lee die Unabhängigkeitserklärung vor, beschleunigte mit Adams die Verhandlung darüber; entwarf die würdevolle Abfassung derselben, und betrug sich als Gouverneur von Virginien, zur Zeit der Einfälle von Cornwallis und Arnold, mit Muth und Standhaftigkeit. Hierauf machte er 1786 eine Reise nach England, ging von da in Aufträgen der Republik nach Paris, und erlangte verschiedene Begünstigungen des nord-

Digitized by Google

Handels. Man sah ihn oft in den Cirkeln des Bar. [illegible] und der Mad. Helvetius. Darauf ward er zum Bot[illegible] verein. Staaten am Pariser Hofe ernannt: ein Posten, [illegible] Zufriedenheit beider Nationen verstand. Im J. 1789 [illegible] nach Amerika zurück, und ward Staatssecretär der Bundes[illegible], in deren Namen er 1792 die entscheidende Sprache führte, [illegible] seinem Vaterlande ziemte, als England die damalige politische [illegible] der vereinigten Staaten mißbrauchen wollte. In diesem [illegible] legte er dem Congresse mehrere sehr durchdachte Berichte über [illegible] Einheit des Maßes, der Münze und des Gewichts, über die [illegible] u. den auswärtigen Handel Nordamerika's vor. Sein [illegible] sorgt ihm die Einführung der Vaccine, welche er auch [illegible] den Stämmen der Wilden zu verbreiten suchte. Im J. 1794 [illegible] Jefferson seine Stelle nieder, ward kurz nachher als Vicepräsi[illegible] an die Spitze der Regierung gestellt, zog sich jedoch abermals [illegible] diesem Posten in den Privatstand zurück. Die Parteisucht, wel[illegible] in der Verwaltung der amerikanischen Staaten herrschte, [illegible] sich Jefferson widersetzte, war Ursache, daß man ihn von [illegible] an als den Chef der Opposition betrachtete. In Folge der Er[illegible]rung, welche hieraus auf beiden Seiten entstand, beschuldigte [illegible] ihn, er wolle die Constitution stürzen und sich als Tribun an [illegible] Spitze des Volks stellen. Doch fiel das Falsche einer solchen Be[illegible]schuldigung nur zu deutlich in die Augen, und daher kam es, daß [illegible] Jefferson am 17. Febr. 1801 an Adams Stelle, und am 17. [illegible] 1805 zum zweiten Male zum Präsidenten des Congresses er[illegible]nannt, welchen Posten er jedoch nur bis 1809 bekleidete, wo Maddi[illegible] an seine Stelle erwählt wurde. In diesem hohen Posten behaup[illegible]te er standhaft die Würde des Freistaats gegen Englands Anmaßun[illegible]gen. Er entwarf daher einen Vertheidigungsplan und schlug 1807 [illegible] Aufstellung eines Linienheeres vor; auch ward auf seinen Rath [illegible] allgemeines Embargo auf die amerikanischen Schiffe gelegt, um [illegible] amerikan. Handel, bei den sich gegenseitig überbietenden Blokade[illegible]decreten Napoleons und Großbritanniens, keinem Verluste bloß zu stel[illegible]len. Pensylvanien wünschte ihn abermahls zum Präsidenten zu wäh[illegible]len, allein er erklärte, daß er nach den Grundsätzen der Constitution ab[illegible]solut in den Privatstand zurücktreten würde. In der Verwaltung hat [illegible] zuerst das wohlthätige System begründet, nach welchem die weiße [illegible] rothe Bevölkerung der verein. Staaten (Europäer u. Indianer) [illegible] sich nach verschmolzen und die letztern civilisirt werden sollen. Die[illegible] sind bereits an den Genuß des Eigenthumsrechts gewöhnt, und der [illegible]trag, welchen der Congreß d. 29. N. 1817 mit den indischen [illegible]stämmen abgeschlossen hat, ist eine Fortsetzung des Jeffersonschen [illegible]systems, und ein großer Schritt zum Anbau der nordwestlichen Grenz[illegible]länder. — Seine wichtigsten literarischen Werke sind: Summar. [illegible]view d. Rechte des engl. Amerika, 1774; Bemerk. [illegible]über Virginien, 1781; Entwurf einer Fundamental[illegible]constitution, 1783; Hypothese, daß die Völker Asiens [illegible]von den amerikanischen Indianern abstammen, 1789; [illegible] ein Manuel du droit parlementaire, französ. von Pichon. [illegible] 1816; und Denkschriften über die fossilen Riesenkno[illegible]chen in Virginien; — üb. d. geistigen Anlagen der Neger. [illegible] hat er nach geometrischen Grundsätzen die Gestalt des Pflugschars [illegible] zu verbessern gesucht. Ein Model davon übergab er dem Conserva[illegible]toire des arts et métiers in Paris; s. die Schrift darüber in d. An-

nales du Muséum d'Histoire naturelle. Das Pariser National-Institut hatte ihn schon 1800 zu seinem auswärtigen Mitgliede erwählt. Im Sept. 1814 bot er dem Congreß seine ausgesuchte Bibliothek unter vortheilhaften Bedingungen zum Ersatz für die von den Engländern zu Washington verbrannte Bibliothek des Congresses an. Er lebt jetzt im Schoße der Wissenschaften und des Landlebens auf seinem Gute Monticello in Virginien.

Jehova nannte Moses bei seiner Gesetzgebung den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und gab seinem Volke dadurch die erhabene Idee des Bleibenden und Unveränderlichen. Denn Jehova bedeutet im Hebräischen den, der da ist, war und seyn wird, den allein Beständigen. Auffallend stimmt mit dieser Bedeutung die berühmte Inschrift des Isistempels überein: Ich bin alles, was war, ist und sein wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gehoben. In wie weit aber Jehova mit dem ägyptischen Jao verwandt sei und ob Moses die Idee des ewigen Gottes den ägyptischen Mysterien verdankt, läßt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden. Nur so viel ist erweislich, daß der Mosaismus sich durch die Reinheit seiner Gottesidee vor allen Volksreligionen des Alterthums auszeichnete. Jedes Idol oder Sinnbild Jehova's war darin ausdrücklich verboten. Als der unsichtbare Schutzgott und König des Hauses Israel sollte er durch Gehorsam gegen seine Vorschriften, und pünktliche Beobachtung der in seinem Namen von Moses angeordneten Gebräuche verehrt werden. Jedoch brachte es die Beschaffenheit dieses religiösen Particularismus eben so sehr, als die Beschränktheit der hebräischen Cultur mit sich, daß die Poesie und der Volksglaube das Wesen des Unanschaubaren durch anthropopathische Bilder versinnlichte, seine Gegenwart in Flammen und Wolken, seine Wohnung in der heiligen Bundeslade, und daher seit dem Davidischen Zeitalter seinen Sitz ausschließlich im Tempel auf dem Berge Zion fand. Diese dürftigen Volksbegriffe wurden zwar nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil durch den Einfluß der Philosophie und des Christenthums allmählig aufgeklärt, allein der Glaube an eine besondere Gunst und Partheilichkeit Gottes für ihr Volk wird den Juden, so lange sie den historischen Grund ihrer Religion anerkennen, immer eigen bleiben. Auch fassen sie die Bedeutung des Namens Jehova am liebsten in dem Sinne auf, daß Gott ihnen sey und seyn werde, was er ihren Erzvätern war. E.

Jemappe, s. Gemappe.

Jena, eine sachsen-weimarsche Stadt in Thüringen, am Einflusse der Leuthra in die Saale, in einem romantischen Thale gelegen, mit etwa 6000 Einwohnern und einem Schlosse, worauf nach des Herzogs Wilhelm von Weimar Tode (1662) dessen vier Söhne das Land unter sich theilten, bis 1690 eine eigene, von Bernhard II. gestiftete, aber schon in dessen Sohne, Johann Wilhelm, erloschene Seitenlinie residirte, nach deren Aussterben Weimar und Eisenach den jenaischen Landesantheil unter sich theilten. Berühmt ist Jena wegen seiner Universität, welche viele der berühmtesten Gelehrten Deutschlands unter ihren Lehrern (in der neuern Zeit z. B. Griesbach, Schütz, Reinhold, Fichte, Schiller, Schelling, Schlegel, und jetzt Eichstädt, Oken, Luden) und Zöglingen zählt, und wegen der damit zusammenhängenden gelehrten und wissenschaftlichen Anstalten. Sie war sonst ein Eigenthum sämmtlicher Ernestinischen Häuser, jetzt aber haben Weimar und Gotha die Leitung allein. Gestiftet wurde sie, nachdem die

[illegible] Wittenberg verloren hatte, von Johann Friedrich [illegible] und eingerichtet nach dessen Tode, 1558. Die Zahl der [illegible] belief sich in früheren Zeiten wol auf einige 1000; vor [illegible] betrug sie noch 600, verminderte sich gleich darauf sehr, [illegible] zu nehmen. Sehr beträchtlich ist die Univer[illegible], welche durch die Buderſche, und in neuerer Zeit durch [illegible] Sammlung ansehnlich vermehrt worden. Ferner neu[illegible] das Hebammeninstitut, die trefflichen klinischen Anstalten, [illegible] Theater, die Sammlung mathematischer und physi[illegible] Instrumente und Modelle, das Museum und das Minera[illegible], welches letztere hauptsächlich aus der Walchschen und der [illegible] Weimar befindlichen herzogl. Sammlung besteht, und zu [illegible] Zwecke Fonds besitzt. Noch sind in Jena zwei Spruchcol[illegible], eine Juristenfacultät und ein Schöppenstuhl, das Oberappella[illegible] der Ernestinischen Häuser, eine Superintendentur und [illegible] Schule, auch mehrere gelehrte Gesellschaften, nämlich [illegible], eine deutsche und eine mineralogische. Der in der [illegible] Fuchsthurm ist der Ueberrest des alten Schlosses Kirch[illegible] auf dem Landgrafenberge.

Jena (Schlacht bei) am 14. Octbr. 1806. Es herrschen über [illegible] Schlacht, zum Theil in Folge der Erzählungen des Herrn von [illegible] und anderer Schriftsteller seiner Art, großentheils so verworrene [illegible], daß es auch jetzt noch der Mühe verlohnt, sie treu zu schil[illegible] und dadurch den Wahn zu bekämpfen, als seyen hier die Deut[illegible] beim Erblicken der Franzosen davon gelaufen. Durch un[illegible] Mißgriffe des preußischen Oberfeldherrn war es Buona[illegible] gelungen, seine Massen zwischen der Elster und Saale vorzu[illegible], und so die verbündete Armee von der Elbe abzuschneiden, [illegible] diese um Weimar und Jena stehend einer festen Bestimmung [illegible] entbehrte. Der Rückmarsch der Hauptarmee über die Unstrut [illegible] war beschlossen, und das Hohenlohische Corps sollte ihn decken; [illegible] stand deshalb bey Jena stehen, während jene am 13. Octbr. bis [illegible] marschirte und sich am folgenden Tage dort mit Davoust [illegible]. Somit stand die Armee des Fürsten von Hohenlohe am 13ten [illegible] Weimar und Jena, die Saalübergänge bey Camburg und [illegible] schwach besetzt, den Haupttrupp der Vorposten unter Gene[illegible] Tauenzien am Morgen noch in Jena. Diese Stadt ward indessen [illegible] den Andrängen des überlegenen Feindes geräumt und es gelang [illegible] sich nachfolgenden sich auf dem Gipfel des Landgrafenberges [illegible], wo er sich im Laufe des Nachmittags bedeutend verstärkte [illegible] ganze Corps von Lannes, später auch die Garden). Zwar ließ [illegible] Fürst Hohenlohe einige Brigaden ausrücken, um ihn wieder zu [illegible], aber in diesem Augenblick brachte der Obrist von Massen[illegible] den bestimmten Befehl des Herzogs von Braunschweig, in kei[illegible] Falle anzugreifen, und so bewendete es bey einem Tirailleurge[illegible], bis der Feind bis zur Nacht unterhielt, und dabei zwei vorlie[illegible]gende Gehölze besetzte. Ehe wir zur Schlacht selbst übergehen, ist [illegible] eine Uebersicht der beyderseitigen Streitkräfte erforderlich. Die Ho[illegible]henlohische Armee zahlte ungefähr 40000 Mann; davon bildeten am [illegible] Morgen die Reste des Tauenzienschen Corps die Vordertruppen; [illegible] Detachement unter Gen. Holzendorf war zur Sicherung der [illegible] linken Flanke bey Rödigen, zur Deckung der rechten die sächsische [illegible] unter Riesemeuschel an der Schnecke aufgestellt, das eigent[illegible]liche Corps de Bataille, die Division Grawert mit einigen sächsischen

Bataillons und Escadronen stand gegen Vierzehnheiligen, das als R
serve zu betrachtende Corps des Gen. Rüchel war noch zurück b
Mellingen. Die französische Armee war gewiß 80000 Mann st
davon stand schon am 13ten das Corps von Lannes und die Ca
auf dem Landgrafenberge, das von Soult traf zwischen 8 und 10 U
des Morgens am 14ten auf dem rechten Flügel desselben, das v
Augereau ungefähr um dieselbe Zeit auf dem linken ein, das v
Ney rückte nach Mittag — so daß es noch Theil an der Schla
nahm — auf den Landgrafenberg, das von Bernadotte erschien sch
früher über Zimmern auf dem äußersten rechten Flügel, die Cav
lerie unter Murat endlich langte noch zeitig genug an, um den eb
erkämpften Sieg zu vervollständigen. Der General Tauenzien gr
mit Tagesanbruch den Feind im dichten Nebel an. Nach einem zwe
stündigen heftigen Gefecht zurückgeworfen, zog er sich zwischen 7 u
8 Uhr gegen Vierzehnheiligen zurück, die Division Nieſemeuſchel u
Grawert waren indessen in die oben bemerkten Stellungen gerück
und die Tauenzienschen Truppen sammelten sich hinter der leztern, we
che ungefähr 1000 Schritt hinter dem Dorfe, das Gros der Cavaller
auf dem linken Flügel, aufmarschirt stand; der Feind war jenen zurückg
henden Truppen rasch gefolgt, und hatte sich in Vierzehnheiligen gewo
fen. Das Detachement unter Holzendorf, seit 6 Uhr bey Rödige
aufgestellt, ward um diese Zeit von überlegnen Kräften zurückgedrän
und zog sich nach den Höhen von Stobra, wo es 2 Stunden lan
vom Soultschen Corps durch Tirailleurs hingehalten, dann über Bu
telstädt retirirte, als die Colonnen von Bernadotte sich in seine
linken Flanke zeigten. — Der linke Flügel des Hauptcorps war da
durch ganz entblößt. Die Division Grawert rückte nun in ein
Linie formirt bis auf Flintenschußweite gegen Vierzehnheiligen, un
bestand dort ein mehrstündiges blutiges Gefecht; ungefähr um 10 Uh
gelang es, die Franzosen bis nach dem Dornberge zurück zu wer
fen. — Traf in diesem Augenblicke das Rüchelsche — bereits zum
Heranrücken befehligte Corps ein, so waren die glänzendsten Resul
tate unzweifelhaft; da es aber immer noch nicht erschien, der Genera
Holzendorf um diese Zeit auch bereits verschwunden war, so konn
ten die blutig errungenen Vortheile nicht verfolgt, es mußte sogar
der Angriff auf Vierzehnheiligen selbst — in welchem sich die Fran
zosen gehalten hatten — aufgegeben werden. Die französische Armee
war während dessen durch mehrere auf dem Schlachtfelde eingetroffene
Corps ungemein verstärkt worden, und ging schnell wieder zum hef
tigsten Angriff über; eine Colonne (Augereau) drang in den Isser
städter Forst*) und faßte so die rechte Flanke, eine zweyte (Lannes)

*) Der Forst von Isserstädt war schon früher, ehe die Colonne des M. Au
gereau daselbst eintraf, im Rücken des Grawertschen Angriffs auf
Vierzehnheiligen, von den Franzosen besetzt worden. Der F. H., dem
es gemeldet wurde, wollte es nicht glauben. Es war, (wo wir nicht irren)
Suchets Abtheilung, die sich dahin verirrt hatte und sich still hielt,
weil sie, im Rücken der Preußen, sich abgeschnitten glaubte. Ein Auf
satz (von Jomini?) in einem der drey ersten Hefte der Pallas giebt dar
über bestimmte Auskunft. Bey dem ersten Angriff der französischen Cavallerie
auf das Plateau oberhalb der Schnecke ging der Obriste von Zeilitzsch
mit den drei Escadrons sächsischer Carabiniers ihm entgegen, warf sie in
drey auf einander folgenden Attaquen, und schlug sich durch. Die beiden

der Vierzehnheiligen, eine dritte (Soult) [illegible] Flügel und nöthigte die Cavallerie gegen Herm[illegible] zum Ueberfluß wurden in derselben Richtung [illegible] Colonnen (Bernadotte) sichtbar. Diese [illegible] heftigsten Feuer von allen Seiten ungestüm [illegible] Divisionen, die im mehrstündigen Kampfe bereits sehr [illegible] hatte, konnte einer solchen unverhältnißmäßigen Ueber[illegible] widerstehen, sie ging noch in Ordnung bis an [illegible] Klein-Romstädt zurück, aber hier wurden die weni[illegible] noch vorhandenen Batterieen schnell demontirt oder genommen, [illegible] Rest dieser tapfern Truppen löste sich bald in ein[illegible] auf, die in wilder Flucht zurückstürzten (einigen sächsi[illegible] gelang es, geschlossen zu retiriren, unter ihnen zeich[illegible] Grenadier-Bataillon Winkel durch ruhmwürdige [illegible] aus). Die Division Nicsemeuschel war während [illegible], dem erhaltenen Befehl gemäß, in ihrer Position an der Schnecke [illegible] stehen, ohne angegriffen worden zu seyn: bald nach dem das [illegible] von Vierzehnheiligen zurückgeworfen worden war, wen[illegible] [illegible] der feindliche Colonnen gegen sie, deren erster Angriff ab[illegible] ward. So beschäftigt bemerkte sie weder die Niederlage der [illegible] unter Grawert und später der von Rüchel, noch konnte [illegible] Befehl zum gleichzeitigen Rückzuge zukommen; die jetzt an[illegible] französische Cavallerie hatte sie bereits umgangen, als [illegible] von der Lage der Dinge unterrichtet den Rückzug antrat. Un[illegible]folgt war sie in großer Ordnung auf der Chaussee bis ge[illegible] gekommen, als sie umringt und nach hartnäckigem Wider[illegible] gefangen ward; — die ihr beygegebene sächsische Cavallerie**)

Generale, Gebrüder von Zetzschwitz, schlossen sich den drey Escadrons an und entkamen mit ihnen. Die beiden kleinen Trupps der Feldwachten hatten noch bey den Bataillonen und hielten durch wiederholte Angriffe die französische Cavallerie länger als eine starke halbe Stunde zurück. Unterdessen waren die drey Escadrons des königl. preuß. Husaren-Regiments Blis angekommen. Sie versuchten einen Angriff auf der Seite von Schwabhausen, wurden aber geworfen und eilten über Kötzschau [illegible], die beiden sächsischen Feldwachten entkamen über Kapellenberg. Da das Rüchelsche Corps jetzt plötzlich verschwand, standen [illegible] noch die 9 sächsischen Bataillone und das Bataillon Boguslawski auf dem Platze, und wurden, von allen Seiten umringt und durchbro[illegible], nach einer lebhaften aber nicht mehr geordneten Gegenwehr, theils [illegible]getrieben, theils gefangen. Die sächsische Cavallerie, mit welcher die Generale von Zetzschwitz über die Ilm gingen, bestand, außer den drey Carabiniers-Escadrons, aus den Resten der Dragoner-Regimenter, welche der Fürst v. Hohenlohe vorher zu dem Angriff bey Vierzehnheiligen hatte abrufen lassen. Der General-Lieutnant v. Polenz zog sich mit einem Dragoner-Regimente und drey Escadrons Husaren, die zwischen [illegible]städt und Krippendorf gefochten hatten, mit Ordnung vom Kampfplatz zurück und deckte einen Theil des Rückzuges der Preußen bis Sankerbausen. Anmerkung von andrer Hand.

** Die sächsische Cavallerie, welche neben den 9 sächsischen Infanterie-Bataillonen auf dem Plateau oberhalb der Schnecke gestanden hatte, war [illegible] früher, ein Regiment nach dem andern, durch den Fürsten von Hohenlohe abgerufen worden, um die Angriffe bey Vierzehnheiligen

schlug sich unter General Zetzschwitz, vereinigte sich mit der übrigen die dessen Bruder führte, und ging über die Ilm. In dem Moment wo die Division Grawert aufgelöst zurückstürzte, marschirte das Rüchelsche Corps auf dem Sperlingsberge bey Capellendorf auf, rückte ohne auf das in seiner Nähe Vorgehende zu achten, eine Strecke vor (wobey ihm die sächs. Cavallerie unter dem anderen General Zetzschwitz die rechte Flanke deckte), und ward dann, von einer ungeheuren Uebermacht in der Front und beiden Flügeln angegriffen, nach kurzem aber höchst blutigem Kampfe über den Haufen geworfen. Der General Rüchel ward schwer verwundet, die gesprengten Truppen folgten dem Zuge der Fliehenden gegen Weimar. Hier waren die sächsischen Bataillone, welche mit der Division Grawert gefochten, vor dem Webichtbusche à cheval der Chaussee aufgestellt, hinter ihnen wurden die zerstreuten preußischen Truppen gesammelt (andre hatten bereits die Ilm, seitwärts Weimar, passirt). Da der Feind indessen auch hieher folgte, und besonders viel Cavallerie zeigte, so ging alles über die Ilm und setzte den Rückzug theils nach Erfurt theils nach Buttelstädt fort. So war dann gegen Abend die Niederlage der Hohenlohischen Armee vollendet. In einzelnen Corps nach einander angegriffen, hatte sie lange genug der großen Ueberzahl beharrlichen Widerstand geleistet; die völlige Auflösung, die nun erfolgte, war leider so unheilvoll als erklärlich, aber das Gefecht selbst gar nicht so beschämend, wie es von Ignoranten oder Uebelwollenden dargestellt worden. Die Infanterie hat mit sehr geringen Ausnahmen sehr brav gefochten, mehrere Bataillone waren fast ganz vernichtet, einige haben sich ganz vorzüglich ausgezeichnet, viele verloren über die Hälfte ihrer Offiziere; die Cavallerie, in Masse nirgend gebraucht, hat wenig Gelegenheit gefunden, es der Infanterie gleichzuthun, bisweilen auch die Erwartungen, die man von ihr hegte, und Buonaparte's Furcht nicht gerechtfertigt: die sächsischen Reuter haben sich beym Durchschlagen durch den Feind ihres alten Ruhmes würdig bewiesen. Der erlauchte Führer endlich zeigte im heftigsten Feuer den besonnenen Muth, den wir von den Rheinfeldzügen her an ihm kennen, er war wahrhaft eines bessern Loses würdig. Der Verlust der preußisch-sächsischen Armee ist nie genau bekannt worden, die Franzosen gaben den ihrigen zu 1100 Todten und 3000 Blessirte an. —e.

Jenner (Eduard), Arzt in England, als Erfinder oder Verbreiter der Kuhpockenimpfung berühmt, geb. 1749 zu Berkley in Gloucestershire, ein Zögling des berühmten Anatomen John Hunter. Nachdem er mehrere Jahre ausübender Arzt und Chirurgus gewesen, gab er die Chirurgie auf, um sich ganz dem Studium der Physiologie und Naturgeschichte zu widmen. Wegen seiner an Beobachtungen reichen Abhandlungen über die Mauser ward er zum Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London ernannt. Auch zeichnete er

---

zu unterstützen, und nur drey Escadrons Carabiniers hatte er den Sachsen gelassen. Außer diesen versammleten sich auch hier noch zwey Trupps von den Feldwachten der letzten Nacht, der eine von 39, der andre von 36 Pferden. Die ganze Flache vorwarts von dem Dorfe Isserstadt war dadurch entblößt worden, und der Gen. Lt. v. Grawert hatte versprochen, diese Lücke durch preußische Cavallerie und leichte Infanterie zu decken. Er schickte auch gleich das leichte Bataillon Bogislawski; drey Escadrons des Husaren-Regiments Bila kamen erst spat. A. v. a. H.

sich durch eine treffliche Beschreibung der Angina pectoris aus. Seit 1776 beschäftigte er sich mit Untersuchungen über die Kuhpocken, und gab 1798 die erste Schrift darüber in London heraus, welche durch Ludwigs Uebersetzung 1799 auch in Deutschland bekannt wurde. Beobachtungen über die Blattern der Kühe in Glocestershire (cow-pox) hatten ihn auf seine Entdeckung geleitet. Seit 1796 impfte er vielen Personen die Kuhpocken ein. Wurde diesen nachher von der Materie der Kinderblattern eingeimpft, so bekamen sie letztere Krankheit nicht. Von diesen Versuchen gab Jenner 1799 in einer zweiten Schrift Nachricht. Von 6000 Personen, die er vaccinirt hatte, wurde keine von den Kinderblattern angesteckt. Er machte auf die Gefahrlosigkeit der durch Vacciniren entstandenen Blattern, ihre Gelindigkeit, ihre Eigenschaft, sich nicht weiter durch Ansteckung zu verbreiten, und auf die Sicherung eines Jeden, der sie ausgestanden, gegen die Ansteckung von den gewöhnlichen Kinderblattern, aufmerksam. Insbesondere machte er bald die Erfahrung, daß es auch falsche Kuhpocken gebe, deren Gestalt und Verlauf von dem der ächten abweiche, und welche vor den Kinderblattern *nicht* sicher stellten. Er bestimmt daher genau die Unterscheidungszeichen der ächten Kuhpocken. In einer dritten Schrift vom J. 1800 bestätigte er mit eigenen und anderer Aerzte Beobachtungen die Vorzüge der Impfung der Kuhpocken. Noch schrieb er 1801 eine Abhandlung über den Ursprung des Impfens mit Kuhblattern. Von der großen Anzahl der Geimpften waren mehr als 3000 mit Materie von Kinderblattern ohne Erfolg geimpft worden. Frühzeitig verbanden sich mit Jenner mehrere Aerzte zu weitern Versuchen, besonders Woodwille und Marshall, Jenners Freunde, Pearson und einige Andere. Durch Correspondenz, nach Deutschland, durch ganz Europa, ja in die andern Welttheile, besonders nach Amerika, verbreitete Jenner jene Erfindung in unglaublich schneller Zeit. Der französische Weltumsegler *Baudin* brachte sie auf die Inseln des Südmeers. In London wurde schon 1799 eine öffentliche Impfanstalt errichtet, welche an mehrern Orten Nachahmung fand. Auch die Truppen, welche England nach Aegypten sandte, wurden vaccinirt, und sie ertrugen das fremde Klima besser als die französischen. Jenners großes Verdienst wurde allenthalben, besonders in England, geschätzt. Die Aerzte der britt. Marine ließen auf ihn eine Denkmünze prägen: Apollo der einen vaccinirten Matrosen der Britannia vorstellt, mit einer Bürgerkrone und der Inschrift: Jenner. Alba nautis stella refulsit. Die verwitwete Kaiserin von Rußland schrieb 1802 an Jenner und verehrte ihm einen schönen Diamant. Im J. 1805 bekam er von dem Gemeinderath der Stadt London das Bürgerrecht in einer goldenen Kapsel, sein Name ward durch Schaumünzen gefeiert, und das Parlament bezeugte ihm einstimmig zweimal den Dank der Nation, auch bewilligte es ihm Geldgeschenke, die sich auf 30,000 Pf. beliefen; mit der Bemerkung, daß keine Summe groß genug sey, um ihn für das, was er durch seine Entdeckung der Menschheit geleistet, zu belohnen. Indeß hatte seine Correspondenz allein ihn mehrere 1000 Pf. St. gekostet. Es wurde eine Gesellschaft zur Ausbreitung der Kuhpocken in ganz Großbritannien gestiftet, die den Namen königlich-jennersche Societät führt, für deren Patrone sich der König und die Königin erklärten, und an welcher der Prinz und die Prinzessin von Wallis, so wie mehrere Große Antheil nahmen. (Vergl. d. Art. Kuhpocken.) Nach dem Schleswig-Holstein. Provinzialbericht, vom J. 1815, machte der Schulleh-

rer Plett zu Stackendorf bei Kiel schon im J. 1790 die Erfahrung, daß, wer die Kuhblattern gehabt, von den natürlichen befreit bliebe. Er versuchte daher 1791 zu Hasselburg absichtlich an drei Kindern die Impfung mit Kuhblattern. Sie gelang. Jenner stellte diese Impfversuche erst 5 Jahre später an, 1796; folglich ist die Vaccin eine deutsche Erfindung. H.

Jenny-Maschinen heißen die berühmten Maschinen, welche Baumwolle spinnen, und gegen das J. 1775 von Richard Arkwright erfunden worden sind. Als dieser ein Patent auf seine Erfindung nahm, nannte er sie nach seiner Frau Jenny-Maschine, und späterhin, nachdem er dieselbe noch verbessert hatte, Jenny-Mule (Bastard-Jenny), von Mule, Maulthier. Diese künstliche Erfindung, Baumwolle zu spinnen, besteht aus vier Maschinen, der Krazmaschine (Carding mill), welche die Wolle reinigt und ihr die Form eines Tuchs gibt; der Streichmaschine (Drawing mill), welche die Reinigung der Wolle vollendet, und diese in eine wurstartige Form bringt; der Vorspinnmaschine (Bowing mill), auf welche die Wolle, nachdem sie vorher in der Laterne noch mehr verdünnt und auch etwas gedreht worden ist, aufgespult und solchergestalt zum Spinnen fertig gemacht wird, und der eigentlichen Spinn-Maschine, einer aus vielen Spindeln bestehenden Vorrichtung, auf welcher, vermittelst eines bewundernswürdigen Mechanismus, welchen nur wenige Hände zu leiten brauchen, die Wolle alsdann zu Garn gesponnen wird. Die Spinnmaschine ist eigentlich wieder doppelter Art: die eine liefert das Garn (Twist), und die andere das Einschlaggarn (Weft). Letztere soll eigentlich nur den Namen Jenny-Maschine führen. Die Bewegung aller dieser Maschinen geschieht entweder durch ein großes Wasserrad, oder auch durch eine Dampfmaschine.

Jeremias, der zweyte unter den großen Propheten des alten Testaments, aus einem edeln jüdischen Priestergeschlechte, erfüllte in der traurigsten Periode des Reiches Juda, unter den letzten vier Königen desselben bis zum babylonischen Exil, also über 40 Jahre lang, den prophetischen Beruf mit anhaltender Geduld und Treue. Aber vergeblich erschöpfte er sich in Lehren, Bitten und Warnungen, das entartete Volk zur Gottesfurcht und Ergebung in sein Schicksal zu bewegen; ein beständiger Druck, unter dem er nur seufzen konnte, Mißhandlungen, Kerker und Todesgefahren waren sein Lohn. Nach der Zerstörung Jerusalems ehrte ihn jedoch Nebucadnezar, da alles Volk in die Gefangenschaft abgeführt wurde, als den edelsten seiner Nation, durch die Erlaubniß, sich seinen Aufenthalt selbst wählen zu dürfen. Der alte Prophet blieb bei den Trümmern der heiligen Stadt, und fuhr fort, die noch zurückgebliebenen Juden durch Rath und Lehre zu leiten, und als sie endlich, den Bedrückungen der Statthalter zu entgehen, nach Aegypten flohen, begleitete er sie und starb in Aegypten hochbetagt. Schon unter der Regierung Jojakims hatte er angefangen, seine Lehren und Orakel von seinem Schreiber Baruch aufzeichnen zu lassen. Sie sind, so weit wir sie im Canon des A. T. besitzen, Zeugen der glühendsten Vaterlandsliebe und des unerschütterlichsten Vertrauens auf den Gott der Väter, aber auch deutliche Beweise, wie sehr der Geist dieses Propheten durch sein und seines Volkes Unglück gelähmt und niedergedruckt war. Nur in den Weissagungen gegen auswärtige Staaten erhebt sich sein Ausdruck zu einiger Stärke, sonst ist sein Ton sanft wie sein Charakter, und traurig, wie die Zeit, in welcher er lebte. Er sah den Untergang Juda's mit

[illegible]heit voraus und beweinte ihn auf den Trümmern von Je[illegible]. Die Frucht dieses Schmerzes sind seine Klagelieder (daher [illegible] Jeremiaden), Elegien voll rührender Wehmuth und [illegible] Ergebung, die durch ihren schönen, harmonischen Bau an [illegible] Periode der hebräischen Dichtkunst erinnern. E.

Jericho war eine nicht unbedeutende Stadt im alten Judäa, [illegible] Ebene, nordöstlich von Jerusalem, westlich vom Jordan, [illegible] Ihrer Balsamgärten, Palmen- und Rosenwäldchen, besonders [illegible] Salomonischen Zeitalter, ausgezeichnet und blühend durch den Han[illegible] mit Balsam und Gewürzen. Sie war der Schlüssel zu Palästina, [illegible] wurde daher von den Israeliten, welche unter Josua über den [illegible] gegangen waren, um Palästina zu erobern, nachdem sie vor[illegible] Kundschafter dahin abgeschickt hatten, zuerst angegriffen und am [illegible] Tage, nach einer Sage auf wundervolle Art, erstürmt, und [illegible], jedoch späterhin wieder aufgebaut. An ihrer Stätte steht [illegible] das Dorf Rihha, die Gärten und Wäldchen sind verschwunden, [illegible] der Balsambaum wird noch abgewartet. In unsern Gärten er[illegible] an diese Stadt ein rankenartiges Gewächs mit einer wunder[illegible] gestalteten, wohlriechenden Blume, die wir die Rose von Je[illegible]cho nennen. Wahrscheinlich wurde sie zu den Zeiten der Kreuzzüge [illegible] daher zu uns verpflanzt. E.

Jersey s. Guernsey.

Jerusalem, (Johann Friedrich Wilhelm), Abt, wurde am 22. [illegible] 1709 zu Osnabrück in Westphalen geboren, wo sein Vater Su[illegible]tendent war. Seine vorzüglichen Anlagen verriethen und ent[illegible] sich schon früh. Kaum sechzehn Jahre alt, bezog er, mit [illegible] nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, im J. 1724 die Universität [illegible] Leipzig, wo er sich dem theologischen Studium widmete. In sei[illegible] 21sten Jahre kehrte er in seine Vaterstadt zurück. Nach einem [illegible] Aufenthalte daselbst unternahm er eine Reise nach Holland, [illegible] er noch einige Jahre zu Leiden studirte, und darauf zwey Edel[illegible] auf die eben errichtete Universität zu Göttingen führte. Nach[illegible] er hier drei Jahre zugebracht hatte, unternahm er eine Reise [illegible] London, von welcher er im J. 1740 nach Deutschland zurück[illegible], worauf er vom damaligen Herzog von Braunschweig zum [illegible] und Reiseprediger, so wie zum Lehrer und Erzieher des damals [illegible]jährigen Erbprinzen (des nachmals als Feldherr berühmt gewor[illegible] Carl Wilhelm Ferdinand) ernannt wurde, welche ehrenvolle [illegible] er im J. 1742 wirklich antrat. In einer Unterredung mit [illegible] Herzoge über Schulwesen und Verbesserung desselben äußerte er [illegible] Gedanken über die Anlegung eines Instituts, welches die bis[illegible] Lücke zwischen den Schulen und Akademien ausfüllen, und jun[illegible] Leuten, die nicht zum eigentlichen Studiren, sondern für den [illegible]stand, den Hof, oder ein unabhängiges Privatleben bestimmt [illegible], die ihnen nöthige Unterweisung und Sittenbildung verschaffen [illegible]. Der Herzog beschloß die Ausführung und so entstand, nach [illegible] von Jerusalem entworfenen Plane, das nachmals so berühmt [illegible] Collegium Carolinum zu Braunschweig. Außerdem [illegible] die Stadt Braunschweig auch die Gründung ihres Armen[illegible] zu verdanken. Nach und nach ward er nun von dem dankba[illegible] Herzoge zum Probste der Klöster St. Crucis und Aegidii, im [illegible] 1749 zum Abt von Marienthal, und endlich 1752 zum Abt des [illegible] Riddagshausen, in der Nähe von Braunschweig, ernannt. Den [illegible] eines Kanzlers der Universität zu Göttingen lehnte er aus An-

hänglichkeit an das braunschweigische Haus ab, und ward dafür 1771 zum Vicepräsidenten des Consistoriums zu Wolfenbüttel ernannt. Dieser vortreffliche, durch Herzensgüte und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Mann, dessen Andenken noch jetzt die Bewohner von Braunschweig segnen, hätte verdient, auch in seiner Familie ohne Kummer zu leben. Aber noch am Abend seines Lebens sollte er das Unglück erleben, daß sein innigst geliebter Sohn, der zu Wetzlar die Rechte ausübte, sich in einer melancholischen Stunde durch einen Pistolenschuß des Lebens beraubte. Dieses traurige Ereigniß gab Göthen den Grundstoff zu seinen Leiden des jungen Werther. Nachdem er sich von diesen und andern harten Schicksalsschlägen mit männlichem Muthe emporgerichtet, und seinem ausgebreiteten Wirkungskreise die gewohnte Thätigkeit noch in später Zeit gewidmet hatte, entschlummerte er am 2ten Sept. 1789 im achtzigsten Jahre seines Lebens mit Heiterkeit und ruhiger Hingebung. Jerusalem stand als Theolog, Denker und Gelehrter unter seinen Zeitgenossen auf einer Stufe, die nur Wenige erreichen: nicht minder groß war er jedoch von Seiten seines Herzens und Charakters. Zu seinen vorzüglichsten Schriften gehören: Predigt-Sammlungen, 2 Thle. Braunschweig, 1783 — 1789: Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, 2 Bde., 1785 und 1795.

Jerusalem. Wir wollen den gegenwärtigen Zustand dieser weltberühmten Stadt zuerst angeben, und dann kürzlich die Hauptpunkte ihrer Geschichte erzählen. Sie liegt in Palästina und ist dem Pascha von Damaskus unterworfen. Ihre Lage und Umgebungen sind öde und gebirgig. Am westlichen Abhang eines Basalt-Berges, von Felsen und tiefen Thälern umgeben, ist die Temperatur der Luft weit kälter, als man nach der geographischen Lage schließen sollte. Der ganze Umfang der Stadt ist jetzt kaum eine halbe Meile. Obgleich sie ziemlich hohe Mauern hat, so kann sich Jerusalem doch nicht gegen einen Feind halten, weil die nahen Berge und Felsen es völlig beherrschen. Die Stadt ist unregelmäßig gebaut, und hat sechs Thore, die noch ebräische Namen führen. Die Häuser sind alle von Sandstein drei Stocke hoch und ohne Fenster im unteren Stocke. Diese todte Einförmigkeit wird nur durch die Spitzen der Moskeen, durch die Thürme der Kirche und durch wenige Cypressen unterbrochen. Die ganze Bevölkerung von Jerusalem beläuft sich auf 30000 Menschen. Darunter sind 20000 Christen von allen Secten, 7000 Muhamedaner und nur wenige Juden. Christen und Juden tragen als Auszeichnung einen blauen Turban: das weibliche Geschlecht sieht mit seinen dichten Schleiern und seinen weißen Gewändern wandernden Leichen ähnlich. Auf den ungepflasterten Straßen hat man beständig mit den dichtesten Staubwolken oder mit dem tiefsten Schmutze zu kämpfen. Kein frohes Gesicht begegnet uns. Keinen andern Ton hört man als den Galopp der Janitscharen-Rosse, die vielleicht von einem Plünderungszuge in der Wüste zurückkehren. Keinen andern Anblick hat man, als den jener verschleierten weißen Gestalten, der übermüthigen Türken und der stumpfsinnigen oder schwermüthigen Christen. Daß weder Wissenschaften noch Künste in dem jetzigen Jerusalem blühen, kann man sich bei dem Despotismus der Turken, und dem finstern Aberglauben der Christen leicht vorstellen. Wenige Weberstühle und einige Pantoffelmacher sind Alles, was man zu den Fabrikarbeiten in Jerusalem rechnen kann. Eine ungeheure Menge Reliquien, die wahrscheinlich nicht alle in der Stadt gemacht werden, sondern

[illegible] Umgebung kommen, werden an die gläubigen Pilger [illegible] Indessen bildet die Stadt für die Araber, sowohl in Aegyp[illegible] Syrien und Arabien einen Mittelpunkt des Verkehrs. [illegible] aus, und Reis über Acre ein. Doch hat dieser Handel [illegible] Folgen für den Wohlstand der Einwohner. Uebri[illegible] Lebensmittel im Ueberfluß und wohlfeil: Wildpret vor[illegible] der Wein sehr gut. Die Pilger eröffnen für die Ein[illegible] immer eine vorzügliche Nahrungsquelle. Vor zehn Jah[illegible] 1500 auf einmal da, worunter aber nur zwei Europäer. [illegible] der Pilger locken aber auch eine zahllose Menge von [illegible] die den Aufenthalt noch lästiger machen. Jerusalem [illegible] Statthalter, einen Cadi oder Oberrichter, einen Comman[illegible] Mundelle und einen Mufti, als geistliche Behörde. In [illegible] werden noch viele Plätze und Gebäude unter alten heiligen [illegible] Die Citadelle, welche Davids Burg gewesen seyn [illegible] durchaus gothisches Gebäude. Auch nennt man sie den [illegible] Thurm, weil die Pisaner sie vielleicht während der Kreuz[illegible] haben. Alle Pilger wenden sich an das große Franzis[illegible] von San Salvador, worin sie einen Monat lang um[illegible] werden. Ausser diesem giebt es noch ein und sechzig [illegible] in Jerusalem, worunter das armenische das größte [illegible] erhalten sich von milden Beiträgen, die meistens aus Euro[illegible] zufließen: doch sind sie den unaufhörlichen Erpressungen [illegible] der türkischen Behörden ausgesetzt. Die Kirche des hei[illegible] Grabes ist seit fast anderthalb Jahrtausenden der heiligste Ort [illegible] Jerusalem. Sie besteht aus mehreren vereinigten Kirchen, und [illegible] dem Golgatha aufgeführt sein. Man zeigt hier in einem [illegible] großen unterirdischen Gemach das Grab des Erlö[illegible] einem Sarkophag von weißem Marmor. Die Kaiserin He[illegible] im vierten Jahrhundert diese Kirche gestiftet haben, nachdem [illegible] wahre Kreuz aufgefunden. Die Juden leben dort in dem [illegible] Elend und auf einen kleinen Theil der Stadt beschränkt. [illegible] Tempel der Muhamedaner, den sie für eines der größten Hei[illegible] halten, und ihn zum Unterschied der gemeinen Moskeen, [illegible] von Malta, mit dem Namen El Haram bezeichnen, ist sehr [illegible] Keinem Christen oder Juden ist erlaubt in das innere Hei[illegible] zu treten. Dennoch wissen wir, daß dieser heilige Tempel aus [illegible] Gebäuden besteht, von denen das Eine, El Aksa, mit [illegible] Kuppel versehn, und den herrlichsten Vergoldungen [illegible] ist. Das andre Gebäude ist ein Achteck; es heißt El Sahara, [illegible] die Muhamedaner den Fußtapfen ihres Propheten von einem [illegible] Gitter umgeben, und einen Koran, der 4 Fuß lang und [illegible] breit ist. Jede Nacht werden in beiden Gebäuden dreihundert [illegible] Lampen gebrannt. Noch sieht man auf dem Oelberg eine [illegible] Kirche in welcher ein Fußtapfen des Heilandes gezeigt wird, [illegible] hinterließ, als er gen Himmel fuhr. Man sieht außer man[illegible] israelitischen eine Menge griechischer und römischer Denkmäler, [illegible] christliche und besonders gothische, die von den Kreuzzügen [illegible] Die Geschichte dieser Stadt verliert sich in das allerfrü[illegible] Zeitalter. Ein Zeitgenosse des Abraham, Melchisedek, wird [illegible] vor unserer Zeitrechnung König von Salem genannt: [illegible] soll das nachmalige Jerusalem sein. Dann besaßen die [illegible] die Stadt und als 1500 Jahr vor Christo die Israeliten [illegible] der Verheißung eroberten, ward dem Stamm Benjamin

diese Stadt zugetheilt. Doch scheinen in der Folge die Jebusiter ihr Recht wieder geltend gemacht zu haben, denn David eroberte die Stadt, nannte sie nach seinem Namen und baute die Burg Zion. Sein Sohn Salomon verschönerte Jerusalem ungemein, und ließ durch die kunstreichen Tyrier den vielgepriesenen Tempel erbauen. Unter seinen Nachfolgern ward Jerusalem die Hauptstadt des Königreichs Juda. Fünfmal ward sie erobert und geplündert, zuerst von den Aegyptern, unter Rhehabeam, dann von den Arabern unter Joram, von den Syrern unter Joas, von den Israeliten unter Amazias, und wieder von den Aegyptern unter Josias 611 Jahr vor unserer Zeitrechnung. Der letzteren Eroberung erwähnt auch Herodot, der die Stadt Kadytas nennt, welches an das Kädischa, die Heilige, erinnert, wie noch jetzt die Muhamedaner die Stadt El Kods nennen. Endlich bemächtigte sich der Chaldäische König Nebukadnezar auch Nabopalasser genannt, unter dem Jüdischen König Zedekias des Reichs und der Stadt Jerusalem, zerstörte die letztere vom Grund aus im Jahr 586 vor Christo, und führte die Juden nach Babylon. 70 Jahre darauf erlaubte ihnen Cyrus zurückzukehren, und Stadt und Tempel wieder aufzubauen. Dies geschah unter Anführung ihrer Hohenpriester Esra und Nehemia, deren Nachfolger sie eine Zeitlang beherrschten. Daß Alexander, nachdem er Tyrus erobert, auch einen friedlichen Besuch in Jerusalem abgestattet habe, ist gewiß nur eine jüdische Sage, da Josephus der einzige Bürge dafür ist. Alexanders Nachfolger, Ptolemäus, des Lagus Sohn, eroberte Jerusalem, und führte eine Menge angesehener Juden nach Alexandrien. Dann stand es eine Zeit lang, nachdem Antiochus der Große es eingenommen, unter der Bothmäßigkeit der syrischen Könige. Unter den Maccabäern wurden die Juden wieder auf eine Zeit lang frei, und wählten sich eigene Könige. Einer der letztern, Aristobulus rief den großen Pompejus ins Land, und so kam 64 Jahr vor unserer Zeitrechnung Jerusalem unter römische Herrschaft. Da es noch immer eigene Könige dem Namen nach, auch Hohepriester neben den römischen Statthaltern hatte, so veranlaßte dies unablässige Meutereien, denen endlich Vespasian und Titus dadurch ein Ende machten, daß sie, nach einer fürchterlichen Belagerung, im Jahre 71, die Stadt erstürmten, die Einwohner vertilgten, und Alles verwüsteten. So schien Jerusalem gänzlich zu Grunde gegangen zu sein. Allein theils waren noch Gebäude in Menge übriggeblieben, theils sammleten sich nach und nach wieder die zerstreueten Juden, bauten sich an, und empörten sich von neuem gegen die Römer. Hierdurch erbittert ließ Kaiser Hadrian endlich im Jahr 118 Alles zerstören, was Titus verschont hatte. Er ließ eine neue Stadt unter dem Namen Aelia Capitolina anlegen, worin zu wohnen keinem Juden erlaubt war. Constantin der erste und seine Mutter Helena zeigten dadurch ihre christliche Frömmigkeit, daß sie alle heidnische Denkmäler ausrotten ließen und viel neue christliche Gebäude aufführten. Julian faßte den Gedanken, den alten Tempel der Juden wieder herzustellen, soll aber durch Ausbruch unterirrdischen Feuers daran verhindert worden sein. Nun blieb die Stadt unter der Herrschaft der morgenländischen Kaiser, bis Cosroes im Jahre 614 sie mit seinen Persern eroberte. Doch gewann der Kaiser Heraklius im Frieden 628 die heilige Stadt wieder, verbot den Juden da zu wohnen, und brachte durch Sectenhaß den Patriarchen von Jerusalem Sophronius dergestalt gegen sich auf, daß der Kalif der Araber Omar im Jahr 637 ohne viele Mühe die Stadt

[illegible] Von den Arabern ging die Herrschaft an die Turk-
[illegible] Im erstern Kreuzzuge eroberte Gottfried von Bouillon
[illegible] Jerusalem. Es ward ein eigenes christliches Reich gestiftet,
[illegible] die Türken ein Ende machten.

Jesaias wirkte unter der Regierung der Könige in Juda,
[illegible] bis Hiskias, wenigstens 47 Jahre, als Demagog und Prophet.
[illegible] seinen Lebensumständen ist nichts Gewisses bekannt, als daß
[illegible] Einfluß auf König und Volk bedeutend war. Was von den un-
[illegible] seinem Namen im alten Testamente enthaltenen Orakeln erweis-
[illegible] von ihm selbst herrührt, sichert ihm eine Stelle unter den vor-
[illegible] Dichtern. Seine Sprache ist den Gegenständen, die er be-
[illegible] die angemessenste; sie vereinigt Einfachheit und Klarheit mit
[illegible] Würde und Majestät, und an Fülle und Kraft bei dem
[illegible] Ebenmaße kommt ihm die Poesie keines andern Propheten
[illegible] Der Inhalt seiner Dichtungen sind Strafreden und Klagen
[illegible] die Sünden des Volks, drohende Verkündigungen eines nahen
[illegible] und herzerhebende Aussichten in eine schönere Zukunft.
[illegible] des Gefühls und der Gesinnung spricht aus jedem Zuge, Alles
[illegible] den Stempel des Genies und der ächten Begeisterung. Daher
[illegible] die Gläubigen in seinen Weissagungen nicht mit Unrecht die
[illegible] des Tages, der mit Christo der Menschheit aufgegan-
[illegible] E.

[illegible] S. den Art. Propheten.

Jesuaten des H. Hieronymus oder Jesusdiener hieß ein im
[illegible] 1365 zu Siena entstandener, wenig und nur in Italien ver-
[illegible] geistlicher Orden, dessen Glieder wegen ihres Handels mit
[illegible] und Branntwein Padri dell' aqua vita, Aquavitpatres, ge-
[illegible] Im Jahre 1668 hob eine päpstliche Bulle diesen un-
[illegible] Orden wieder auf. E.

Jesuiten oder Gesellschaft Jesu nannte sich ein geistlicher
[illegible], der sich viel höher als alle anderen Orden, ja über die Kirche
[illegible] stellte, und ob er gleich seinen Gliedern die Annahme von Kirchen-
[illegible] und Prälaturen durchaus verbot, doch in der Kunst zu herrschen
[illegible] weltlichen Regierungen nicht minder, als seine geistlichen Nebenbuh-
[illegible] übertraf. Ihm läßt sich auch kein andrer geistlicher Orden an die
[illegible] stellen. Denn während die, die sich nur der Contemplation und
[illegible] widmen, wenig charakteristische Züge darbieten und meisten-
[illegible] nur durch Rahmen, Schnitt und Farbe der Kleidung, größere
[illegible] Strenge der Regel, mehr oder weniger Uebungen der
[illegible] und Gottseligkeit von einander verschieden sind, und auch die Reg-
[illegible], welche durch Unterricht, Seelsorge und Mildthätigkeit, so
[illegible] durch ihre Intriguen an Höfen und in Familien, nach außen wirken,
[illegible] überall dieselben Manieren zeigen und das bekannte Thema der
[illegible]weise mit geringen Variationen durchführen; hat die Gesell-
[illegible] Jesu sich bald zu dem Range einer welthistorischen Erscheinung
[illegible]geschwungen, die in ihrer Art einzig ist. Der mindeste Theil
[illegible] Größe ging von ihrem Stifter aus, der seinen Ruhm mehr
[illegible] Weltklugheit und Energie seiner Nachfolger, als sich selbst verdankt.
[illegible] oder Ignaz, der jüngste von eilf Kindern eines spanischen
[illegible]manns, auf dessen Stammschlosse Loyola im Biscayischen 1491
[illegible], war am Hofe Ferdinand des Katholischen als Edelknabe her-
[illegible]gewachsen und bald in Kriegsdienste getreten, ohne sich anders, als
[illegible], galant und ritterlich zu zeigen. Eine 1521 bei der Vertheidi-
[illegible] von Pampelona gegen die Franzosen erhaltene schwere Verwun-
[illegible] am Beine unterbrach seine militärische Laufbahn. Während der

langwierigen Cur, die er zu Loyola abwartete, trieb ihn die Langeweile zur Lectüre und da man ihm die Lebensgeschichte Jesu und Legenden der Heiligen gab, entzündete sich an den Abenteuern der Letztern seine lebhafte Phantasie. Ueberdieß durch eine Verunstaltung seines rechten Beins, die ihn in Folge jener Wunde zu lebenslänglichem Hinken zwang, von der Hoffnung fernern Glücks bei den Damen abgeschnitten, entschloß er sich sein Leben der heiligen Jungfrau Maria zu weihen. Nach seiner Genesung verließ er daher seine Familie, legte seinen ritterlichen Schmuck bei dem wunderthätigen Marienbilde zu Montserrat ab und fing an, sich in freiwilliger Armuth mit Beten, Wachen und Geißeln zu quälen, wobei es ihm eben so wenig an den wunderlichsten Anfechtungen des Teufels fehlte, als dem heiligen Franz von Assisi. Eine Wallfahrt nach Jerusalem sollte diesen Vorübungen zur geistlichen Ritterschaft die Krone aufsetzen. Wirklich kam er 1523 als ein bettelnder Pilger dahin, kehrte aber, da die Mönche in Palästina seinen Eifer zur Bekehrung der Türken nicht aufkommen ließen, schon 1524 nach Barcelona zurück. Hier fühlte er, wie sehr der Mangel gelehrter Kenntnisse seinen Plänen hinderlich sey, und mischte sich unter die Schulknaben, um Latein zu lernen. Ob es nun gleich damit viel weniger fortrückte, als mit seiner Frömmigkeit, so ging er doch schon 1526 nach Alcala, wo er philosophische Studien trieb, sich vom Betteln nährte und zum Volkslehrer im Christenthum aufwarf. Diese unberufene Seelsorge zog ihm jedoch von Seiten der Inquisition Verfolgungen zu, die ihn bewogen, sich 1528 nach Paris zu wenden. Daselbst brachte er es in der lateinischen Sprache und den philosophischen Wissenschaften endlich so weit, daß ihm 1534 die Magisterwürde ertheilt werden konnte. Nebenbei hatte er das beliebte Betteln fortgesetzt, seine Bekehrungsversuche aber auf wenige Mitstudirende eingeschränkt, aus denen er eine Gesellschaft zusammenwarb, die sich 1534 durch feierliche Gelübde zu freiwilliger Armuth, zur Bekehrung der Ungläubigen und zu einer Wallfahrt nach Jerusalem mit ihm verband. Pierre le Feyre, ein Savoyard, Franz Xavier, ein Navarese, Jacob Lainez und Nicolaus Bobadilla, zwei kräftige, geistvolle Spanier und Rodriguez, ein portugiesischer Edelmann, waren diese ersten Gefährten Loyolas, zu denen sich in Paris und später im Venetianischen, wo sich die Gesellschaft seit 1537 büßend, bettelnd und predigend herumtrieb, noch einige minder bedeutende Subjecte gesellten. Ein Kriegskrieg hinderte die Reise nach Jerusalem, weshalb die Verbündeten sich auf den Universitäten in Oberitalien zerstreuten, um neue Mitglieder zu werben. Loyola selbst ging mit Le Feyre und Lainez nach Rom, wo er endlich seinen Plan zur Stiftung eines neuen, ganz eigenthümlich eingerichteten Ordens 1539 zur Ausführung brachte. Er nannte ihn zufolge einer ihm angeblich wiederfahrnen Vision die Gesellschaft Jesu und verpflichtete die Glieder, deren Stamm jene ersten Gefährten wurden, neben den Gelübden der Armuth, Keuschheit und des blinden Gehorsams gegen die Obern noch zu dem vierten, sich in jedes Land, wohin der Papst sie als Missionarien gegen Ketzer und Ungläubige oder sonst zum Dienste der Kirche schicken würde, unweigerlich und ohne Lohn zu begeben und ihre Aufträge mit allen möglichen Kräften und Mitteln ins Werk zu setzen. Die Novizen sollten außer andern geistlichen Uebungen auch durch die niedrigsten Dienste bei den Kranken geprüft werden, denn Xaviers Beispiel hatte es zu einem besondern

[illegible] gemacht, die ekelhaftesten Geschwüre der Kran[illegible] auszusaugen. Eine besondre Bulle Pauls III. [illegible] diesen, in Betracht seines Zwecks dem Papstthume so [illegible] Orden, dessen Glieder im folgenden Jahre bei [illegible] zu Rom den Stifter selbst zum ersten General [illegible]. Durch seinen bereischen, alle seine Gefährten mitfortrei[illegible] hatte Ignatius diese Auszeichnung wohl ver[illegible] auch von den geistigen Eigenschaften, die ein sol[illegible] erforderte, die meisten abgehen mochten. Denn noch [illegible] als einen gutmeinenden geistlichen Abenteurer gezeigt, [illegible] sich von gehabten Visionen überredete und zum Helden der Kir[illegible] berufen glaubte; aber einer Verwaltung im Großen [illegible] schien. Auch als General trieb er mit einem Eifer, [illegible] weniger, als seinem Herzen Ehre macht, Ne[illegible] die geringeren Gliedern schicklicher zugekommen wären. Er [illegible] in der Kirche seines Ordenshauses zu Rom die niedrig[illegible] gab sich, obgleich nicht einmal der italienischen Sprache [illegible], zum Unterrichte kleiner Kinder her und sammelte Al[illegible] zur Versorgung von Juden und Freudenmädchen, deren Be[illegible] er sich ganz besonders angelegen seyn ließ; während seine [illegible] und weitersehenden Freunde, vorzüglich Lainez, der immer [illegible], seine rohen Entwürfe zur Organisation und Befestigung [illegible] Jesu mit seltner Umsicht und Klugheit auszuspinnen [illegible]. Dabei kamen ihnen die günstigsten Umstände zu Statten. [illegible] Paul III. und Julius III., wohl ahnend, welche Stützen [illegible] überhandnehmende Reformationswerk sie an den Jesuiten [illegible], bewilligten diesen regulirten Klerikern Vorrechte, [illegible] nie irgend eine Corporation in der Kirche oder im [illegible] erhielt. Sie sollten nicht nur alle Rechte der Bettelmönche [illegible] Weltgeistlichen zugleich genießen und mit ihren Gütern von [illegible] und weltlichen Gerichtsbarkeit, Aufsicht und Be[illegible] gänzlich befreit seyn, so daß sie außer ihren Ordensobern [illegible] Papste keinen Herrn auf Erden anzuerkennen und priester[illegible] Amtshandlungen jeder Art, den Parochialrechten zum Trotze, bei [illegible] aus allen Ständen, selbst während eines Interdicts aus[illegible] wären; sondern auch, was sonst nicht einmal den Erz[illegible] erlaubt ist, von allen Sünden und Kirchenstrafen [illegible] absolviren, Gelübde der Laien in andre gute Werke [illegible], ohne weitre päpstliche Bestätigung überall Kirchen und [illegible] erwerben, Ordenshäuser anlegen und nach Befinden der Um[illegible] sich selbst von der Abwartung der canonischen Stunden, von [illegible] und Speiseverboten, ja sogar vom Gebrauche des Breviers [illegible] dürfen. Ueberdies wurde ihrem Generale bei einer unum[illegible] Macht über alle Glieder des Ordens freigestellt, sie mit [illegible] jeder Art, wohin er wollte, selbst unter excommunicirte [illegible] zu senden, aller Orten als Lehrer der Theologie willkürlich [illegible] und mit akademischen Würden zu bekleiden, die denen [illegible] Universitäten gleich gelten sollten. Diese Privilegien, die den [illegible] neben einer größern Ungebundenheit in Rücksicht kirchlicher [illegible], als die Laien genießen, eine fast an die päpstliche Gewalt [illegible] geistliche Macht zusicherten, hatten sie von den Päpsten [illegible] Bestimmung zu Missionen erhalten, um unter Ketzern [illegible] sich in jede Lebensart fügen und, wo sie Eingang fän[illegible] ohne Hinderniß und weitre Bevollmächtigung neue papistische

Kirchen organisiren zu können; aber die Allgemeinheit, in der sie ihre Rechte und Freiheiten verstanden, ließ doch eine nicht zu berechnende Ausdehnung und allen bestehenden geistlichen und weltlichen Autoritäten gefährliche Anwendung derselben um so gewisser besorgen, je bestimmter die Verfassung ihres Ordens auf die Organisation einer unabhängigen Monarchie mitten im Schooße der Staaten des Erdkreises angelegt war. Allgemeine Verbreitung in der menschlichen Gesellschaft bei möglichst festem, innerm Zusammenhange als Orden wurde der Hauptgrundsatz dieser Verfassung. Zufolge derselben theilt sich die Gesellschaft Jesu in mehrere Classen oder Stände. Die Novizen, welche aus den talentvollsten, wohlgebildetsten Jünglingen und Männern ohne Rücksicht auf Geburt und äußre Verhältnisse gewählt und zwei Jahre lang in besondern Novitziathäusern durch alle ersinnlichen Uebungen der Selbstverläugnung und des Gehorsams geprüft werden, ob sie zu den Zwecken des Ordens tauglich sind, gehören noch nicht unter die wirklichen Glieder. Die geringsten unter diesen sind die weltlichen Mitarbeiter oder Coadjutoren, die keine feierlichen Klostergelübde leisten, und daher wieder entlassen werden können. Sie dienen dem Orden theils als Untergebene und Gehülfen der Glieder höherer Grade, theils als Verbündete, wie die Mitglieder der dritten Orden den erstern, und bilden gleichsam das Volk des Jesuitenstaats. Vornehme Weltleute, Staatsbeamte und andre einflußreiche Personen, z. B. Ludwig XIV, in seinem Alter, hatten bisweilen die Ehre, zu diesem Grade aufgenommen zu werden, um in der bürgerlichen Gesellschaft unbemerkt für den Vortheil des Ordens zu wirken. Höher im Range stehen die Scholastiker oder Schüler und die geistlichen Coadjutoren, welche gelehrte Kenntnisse besitzen, feierliche Mönchsgelübde leisten und sich insbesondre zum Unterricht der Jugend verpflichten müssen. Sie sind die Künstler und Bürger des Jesuitenstaats, deren er sich als Professoren auf Akademien, als Prediger in den Städten und an fürstlichen Höfen, als Rectoren und Lehrer in den Collegien, als Hofmeister und Gewissensräthe in den Familien, die er beobachten oder gewinnen will, und als Gehülfen bei seinen Missionen bedient. Den Adel endlich oder den obersten Stand machen die Professen aus, wozu nur die erfahrensten Glieder kommen, deren Weltklugheit, Energie und Treue gegen den Orden sich vorzüglich bewährt hat. Sie leisten Profeß, indem sie neben den Mönchsgelübden sich noch durch ein viertes Gelübde zur Uebernahme von Missionen aller Art verbindlich machen, und dienen, wenn sie nicht in den Profeßhäusern, den eigentlichen Prytaneen und Mittelsitzen des Ordens, bequem und andächtig zusammenleben, als Missionäre unter den Heiden und Ketzern, als Regenten der Colonien in fernen Welttheilen, als Beichtväter der Fürsten und Residenten des Ordens an Orten, wo er noch keine Collegien hat und sich ansiedeln will; von der Verpflichtung zum Jugendunterricht sind sie dagegen völlig befreit. Nur die Professen haben eine Stimme bei der Wahl des Generals, der aus ihnen die Assistenten, Provinzialen, Superioren und Rectoren wählt und selbst Profeß gewesen seyn muß. Der General bekleidet seine Würde lebenslang und residirt in Rom, wo ihm ein Admonitor und die fünf Assistenten oder Räthe, welche sonst die fünf Hauptnationen, die Italiener, Deutschen, Franzosen, Spanier und Portugiesen, bei ihm repräsentirten, zur Seite stehen. Er ist der Centralpunkt der Regierung des ganzen

...und erhält durch monatliche Berichte von den Provinzialen, ...vierteljährliche von den Superioren der Profeßhäuser, von den Rec... der Collegien, welche die eigentlichen, freilich eben nicht ...lichen Klöster der Jesuiten sind, und von den Noviziatmei... Reiz über merkwürdige Ordensbegebenheiten, über politische Er... und über die Charaktere, Fähigkeiten und Verdienste aller ...Glieder, worauf er verordnet, was zu thun und wie ein ...Subject zu brauchen sey. Alle müssen ihm blindlings und ...wider ihre Ueberzeugung gehorchen; gegen seine Befehle gilt ...Appellation, ja er kann selbst einzelne Ordensregeln abändern, ...glieder ohne Untersuchung ausstoßen, oder durch Versendungen ...und Strafen verhängen oder erlassen, wie es ihm gut dünkt. ...Loyola, der den 31sten Juli 1556 zu Rom starb, hinterließ ...Orden den Entwurf dieser Constitution und ein mystisches Er...buch, Exercitia spiritualia (geistliche Uebungen) betitelt, ...Gebrauch bei den Jesuiten förmlich eingeführt ist und die er... vier Wochen jedes Novizen ausfüllen muß. Unvergänglichen ...und die Ehre der Canonisation, die seinem Namen 1622 wie... ...verschaffte diesem schwärmerisch religiösen, doch sonst eben ...großen Manne die schnelle Ausbreitung seines Ordens, der ...schon über 1000 Glieder in 12 Provinzen zählte. Die erste ...Portugal, wo Xavier und Rodriguez schon 1540 auf Einladung ...Königs Collegien angelegt hatten. Nicht minder schnell ging es ...der Fortpflanzung der Jesuiten in den italienischen Staaten, wo ...das Ansehn des Papstes zu Statten kam, in Spanien, wo, ...gleich anfangs die Bischöfe sich diesen neuen Gästen widersetzten, ...das Beispiel der Großen, vorzüglich eines der mächtigsten Gran... ...Franz Borgia, Herzogs von Gandia, der selbst Inigist (so ...man die Jesuiten in Spanien nach ihrem Stifter Inigo) ...sehr bald durchdrang und im katholischen Deutschland, wo ...und Bayern ihnen mit Begünstigungen und Fundationen ...kam. Auf den Universitäten zu Wien, Prag und Ingol... ...erlangten sie ein Uebergewicht, in dessen Besitze sie sich durch ...Jahrhunderte behaupteten. In ihren streng hierarchischen ...in ihrer rastlosen, enthusiastischen Thätigkeit und in ...erfolgreichen Bekehrungsmanier erkannten die papistisch gesinn... ...Fürsten, wie die Päpste selbst, das wirksamste Gegengift gegen ...mächtig anwachsenden Protestantismus. Auch dem großen Pu... ...empfahlen sie sich bald als Kinder eines modernen Zeitgeistes, ...dem auch solche Weltleute, die den Mönchen sonst abhold waren, ...leicht befreundeten. Denn Institute, denen die Richtung auf ...Practische und die heitre Außenseite abging, konnten seit dem ...Ueberaufleben der Wissenschaften und der gesunden Vernunft nicht ...ihr Glück machen, die aufgeregte Welt wollte nun lieber zum ...deln, als zur Beschaulichkeit angeleitet seyn und die Bettelmön... ...die sich allerdings allenthalben sehen und hören ließen, hatten ...glänzendste Epoche überlebt. Wem die Franziskaner zu plump ...gemein und die Dominikaner, als Moralisten und Inquisitoren ...streng und finster waren, dem sagten die feingebildeten, heitern, ...gänglichen Jesuiten desto besser zu. Müßiges Hinbrüten bei ...ebet und Gesang konnte ihnen Niemand vorwerfen, selbst in ihren ...Profeßhäusern wurden die canonischen Stunden nicht beobachtet, nir... ...und hielten sie sich, auch als Seelsorger der Laien, lange bei ihren ...Andachtsübungen auf, sorgfältig vermieden sie den Schein des Stol...

zes auf eine besondere Heiligkeit und in ihrer Kleidung glichen ganz den Weltgeistlichen, ja sie durften an Orten, wo sie ohne geistliche Abzeichen leichter Zutritt zu finden hofften, auch diese Kleidung mit der üblichen Landestracht vertauschen. Ueberdies waren sie instruirt, bei ihrer geistlichen und politischen Wirksamkeit sanft zu verfahren, die Menschen durch Nachgiebigkeit gegen ihre Eigenheiten zu gewinnen, auch wider erklärte Gegner nie Stirn gegen Stirn zu kämpfen und überhaupt nichts Leidenschaftliches blicken zu lassen, sondern ihre Absichten und Maßregeln geheim zu halten und bei äußerer Kälte und Zurückhaltung desto unablässiger im Verborgnen durchzusetzen, was öffentlich Widerstand aufregen konnte. Der Geist dieser Lebenskunst und Gewandheit für Händel aller Art ging besonders von den staatsklugen Maximen ihres zweiten Generals, Jakob Lainez, aus, der, was die Regeln des Stifters noch Düsteres und Mechanisches enthielten, geschickt zu mildern und dem Zwecke des Ordens zeitgemäß anzupassen wußte. Dieser war ursprünglich kein anderer, als die Rettung und Befestigung der päpstlichen Universalmonarchie gegen jede Opposition des Protestantismus, der Fürsten und der Nationalbischöfe. Darauf arbeiteten die Jesuiten unter der Firma die Religion oder die Ehre Gottes zu befördern, d. h. in majorem Dei gloriam, wie die Devise ihres Wappens sagt, planmäßig hin und weil es hiezu kein dienlicheres Mittel gab, als die Unterjochung der Geister und der öffentlichen Meinung, bemächtigten sie sich der Jugend durch Anlegung von Schulen und der Erwachsenen durch Umgang, Beichtstuhl und Predigtamt. Als Lainez 1564 starb, war diese Tendenz und der ihr angemessene, kräftige Geist bereits entschieden genug in das innere Leben des Ordens eingedrungen, daß das Beispiel der klösterlichen Frömmelei, welcher sich sein Nachfolger, der wie Ignatius späterhin canonisirte Franz Borgia ergab und das Ansinnen der Päpste Paul IV. und Pius V., wie andere geistliche Orden zur Beobachtung der canonischen Stunden zurückzukehren, unwirksam blieb. Die folgenden Päpste und Generale ließen dem Orden die ihm unentbehrliche Freiheit von allem mönchischen Zwange, und bald setzten die wichtigen Erfolge und Verdienste, deren er sich rühmen konnte, die Zweckmäßigkeit seines Systems ins Licht. Einen Fortgang, der, wenn man den Erzählungen der Jesuiten selbst trauen darf, ins Ungeheure und Fabelhafte ging, hatten ihre Missionen außer Europa, die Franz Xavier schon 1541 im portugiesischen Ostindien begann. Er bekehrte mit den ihm nachgeschickten Gehülfen in Goa, Travancor, Cochin, Malacca, Ceylon und selbst in dem störrischen Japan Hunderttausende zum Christenthume und starb 1551 auf dem Wege nach China mit dem Ruhme einer wahrhaft heroischen Aufopferung für die Religion, welche ihm den Namen des Heidenapostels und die Ehre der Canonisation erwarb. Seine Siege über das Heidenthum wurden durch die Grausamkeit der Inquisition in Goa befestigt, während andere Jesuiten nach Südamerika kamen und in Brasilien und dem benachbarten Paraguay nicht ohne Erfolg auf die Civilisation und Unterwerfung der Eingebornen hinwirkten. Nur Afrika zeigte sich widerspenstig; die westlichen Küsten nahmen die Jesuiten nicht einmal auf und im Osten wurden sie von den Kopten verjagt und von den Abyssiniern, die sie mit Hülfe Portugals (s. d. Art. Habesch) eine Zeit lang beherrscht hatten, als Hochverräther aufgeknüpft. Dafür nahm ihr Gewicht in Europa selbst desto schneller zu. Daß die Vertilgung der für den

papismus nicht gefährlichen Spuren, welche die Reformation auch in katholischen Ländern zurückgelassen hatte, hauptsächlich das Werk der Jesuiten war, macht ihnen Niemand streitig, und was zur Verbesserung des Schulwesens von den Barnabiten, Somaskern, den Brüdern der christlichen Lehre und vom Oratorium und zuletzt von den Piaristen nur im Kleinen oder für die niedern Volksclassen begonnen wurde, leisteten sie im Großen und für die höhern Stände. Claudius Aquaviva, aus dem Geschlechte der Herzoge von Atri, von 1581 bis 1615 General der Jesuiten, wurde der Gesetzgeber ihrer Pädagogik, und sein Werk Ratio et institutio studiorum Societatis Jesu die Instruction der weltberühmten Jesuitenschulen. Diese waren in den ansehnlichen Gebäuden ihrer Collegien theils als Erziehungsanstalten oder Pensionen (convictoria alumnorum) für Knaben aus allen Ständen, theils als Seminarien oder Pflanzschulen für Jünglinge, welche in den Orden treten sollten, und zu dem Zeitpunkte ihrer Aufnahme in das Noviciat eingerichtet. Den Unterricht ertheilten die in den Collegien zusammenlebenden Scholastiker und Coadjutoren nach Methoden, die auf das Bedürfniß der Jugend wohlberechnet und durch auffallende Erfolge bewährt, noch im 18ten Jahrh. für musterhaft galten. Ein freierer Geist bei unablässiger Aufsicht, eine freundliche Herablassung zu den Schülern und eine weise Sorgfalt für die Bewahrung ihrer Unschuld und Sittlichkeit zeichnete sie vor andern Klosterschulen aus; Liebe und Vertrauen regierten; was nur den Wetteifer beleben kann, öffentliche Redeübungen, Prämien, Ehrentitel, wurden angewendet, um den Fleiß anzuspornen; für die Körperbildung gab es gymnastische Uebungen und auch der äußre Anstand für das gesellige Leben sollte durch theatralische Darstellungen verfeinert werden. Freilich waren diese Komödien, die das Publicum anlocken sollten, und das oft sehr schlechte Latein, das die Schüler selbst beim Spielen sprechen mußten, nicht die Lichtseite der Jesuitenschulen; Mangel an Gründlichkeit und die willkürliche Verstümmelnng der alten Classiker zum Vergnügen der Jugend machte sie überdies den Philologen ärgerlich und verächtlich. Gleichwol hatten sie als die besten Lehranstalten ihrer Zeit allgemeinen Zulauf; oft zählte ein Collegium mehrere hundert Schüler; die adeliche Jugend wurde ihnen fast ausschließlich anvertraut und auch aus protestantischen Ländern zugeschickt, wodurch sich protestantischer Seits genöthigt sah, Lyceen und Ritterakademien nach dem Bedürfnisse des höher trachtenden Zeitgeistes anzulegen. Für ihren Orden zogen die Jesuiten aus ihren Schulanstalten den großen Vortheil, die besten Köpfe frühzeitig auswählen und für ihre Zwecke heranbilden zu können; daher es denn erklärlich ist, wie die Gesellschaft Jesu sich durch wissenschaftliche Verdienste so hervorthun und bei der gelehrten Welt in Achtung setzen konnte. Jesuiten, wie Serrarius, Petav, Sirmond, Tursellin, Bellarmin, Balde, Mariana und Flechier, förderten die Geschichte und Theologie, das Sprachstudium und die Beredsamkeit auch außer ihrem Orden und ihrer Kirche. Diese unläugbaren Vorzüge verstand man besser geltend zu machen, als die Jesuiten selbst; die Menge sah in ihnen Weltverbesserer und Wohlthäter des Menschengeschlechts erscheinen. Dabei mehrten sich ihre Häuser und Besitzungen, ihre Kirchen und Beichtstühle wurden nicht leer; auch [illegible] Schenkungen wußten sie mit vieler Geschicklichkeit [illegible] Vortheil wahrzunehmen, den die leichte

gläubige Andacht und der Umfang ihrer Verbindungen ihnen darbot. Indeß wollten sie in ihrer innern Verfassung weder durchschaut noch nachgeahmt seyn, und da ein Haufe unternehmender Frauen und Mädchen in Italien und am Niederrheine sich um 1623 einfallen ließ, auf eigne Hand, unter dem Namen von Jesuitinnen zu einem Orden zusammenzutreten, der in Verfassung, Aemtern und Graden eine völlige Copie der Gesellschaft Jesu war, verbat sie diese, wie schon Loyola in einem ähnlichen Falle gethan, jede Annäherung, und wirkte 1631 ein päpstliches Breve zur völligen Aufhebung dieser nie anerkannten Halbschwestern aus. Dagegen machten die Jesuiten selbst zwar wiederholte vereitelte Versuche, sich in England und den nordischen protestantischen Staaten anzusiedeln, hatten es aber doch, ohne einen weiblichen Zweig zu dulden, 1615 bis auf 13,112 Mitglieder in 32 Provinzen gebracht, wozu Frankreich, die Rhein- und Niederlande, Polen und Litthauen und, außer Europa, das spanische Amerika, die Philippinen und China neu hinzugekommen waren. Stolz auf diese Blüthe feierten sie 1540 unter dem Generale Vitelleschi mit großem Gepränge das hundertjährige Jubiläum ihres Ordens, ein Fest, dessen Freude jedoch nicht ganz ungetrübt seyn konnte. Denn ungeachtet des großen Beifalls, den sie an den Höfen und unter dem Volke fanden, witterte doch der nichtjesuitische Klerus und der Stand der Gelehrten überhaupt bald das Unheil, dessen Keime die Gesellschaft Jesu, diese Wucherpflanze auf dem Boden der Christenheit, ausstreute. Den Universitäten, Bischöfen und Pfarrern stand sie durch Privilegien im Wege, die, wo sie sie geltend machte, den Lehrstand und Klerus beeinträchtigen und verdrängen mußten; und dem Neide der alten Mönchsorden, den sie durch Eingriffe in ihr Gebiet eben so sehr, als durch ihr Glück gereizt hatte, gab ihr ungeistliches, zweideutiges Betragen Stoff genug zu Beschwerden und giftigen Ausfällen. Sie beobachtete nirgend eine Demarcationslinie gegen den Wirkungskreis andrer Orden und vertrug sich höchstens mit den Carthäusern, welche wegen ihres Stillschweigens die einzigen Kleriker außer ihren eignen Ordensgenossen waren, bei denen die Jesuiten beichten durften. Mißtrauisch und eifersüchtig machten diese allzugeschäftigen Ordensleute auch die Staatsbeamten und Juristen durch ihr Einmischen in politische Händel, dessen verderbliche Wirkungen in Portugal schon unter den Königen Johann III. und Sebastian, ihrem Zöglinge, weltkundig und nach dessen Tode eine Haupturſache der Ueberlieferung dieses Reichs an die spanische Krone geworden waren. Daher wehrte das Parlament und der hohe Klerus in Frankreich die Versuche der Jesuiten, sich einzudringen, zwanzig Jahre lang entschlossen ab. Gemeinschaftlich mit diesen Behörden erklärte die Universität zu Paris ihr ganzes Institut für unnütz und unverträglich mit den Rechten der gallicanischen Kirche, und sie hatten es hauptsächlich der Gunst des Hofes zu danken, daß sie endlich 1562 unter dem Namen der Väter des Collegiums von Clermont mit einer demüthigenden Verzichtleistung auf den Gebrauch ihrer wichtigsten Privilegien in Frankreich zugelassen wurden. Ungeachtet dieses gedrückten Zustandes wußten sie sich in Paris und den südlichen und westlichen Provinzen bald festzusetzen und während der bürgerlichen Unruhen unter dem Schutze der Guisen, deren Geschäftsträger sie machten, den französischen Protestanten Abbruch zu thun, ihre Vorrechte allmählig geltend zu machen, und sich trotz des Verdachts der Theilnahme an Heinrichs III. Er-

rechnung zu behaupten. Zwar wurden sie wegen des Attentats ihres Z[illegible] J. Chatel auf Heinrichs IV. Leben 1594 als Majestäts[illegible] förmlich aus Frankreich verwiesen, doch hielten sie sich unter [illegible] in Toulouse und Bordeaux auf, und auf Fürsprache des [illegible] Heinrich IV. schon 1603 wieder aufgenommen, spielten sie [illegible] Beichtvater des Hofes bald wieder die vorige Rolle. Der freilich [illegible] wahrscheinlichen Theilnahme an Ravaillacs That konnte man sie [illegible] Verweisung des Buch, worin der spanische Jesuit Mariana den [illegible] noch vertheidigt, halfen sie selbst mit verurtheilen und blieben durch List und Schmeichelei gegen den Hof in ungestörtem Besitze. Noch viel wichtiger machten sie sich dem deutschen Reiche, da Ferdinand II. und III. ihre gehorsamen Zöglinge waren. Sie entwickelten im dreißigjährigen Kriege ein ungemeines politisches Talent; die Sache der Catholischen, deren Seele sie waren, that ohne sie keinen Schritt; sie durften 1629 die zufolge kaiserlichen Mandats von den Reichsstädten restituirten catholischen Kirchengüter zum Nachtheile der Orden, denen sie gehört hatten, an sich ziehen; Pater Lamormain, ihr Ordensgenosse und Beichtvater des Kaisers, stürzte den großen Wallenstein und erhielt durch seine Gehülfen das eifersüchtige Ruder bei Oesterreich. Doch während sie hier als Staatsmänner glänzten, ohne den Sieg der Religionsduldung im westphälischen Frieden verhindern zu können, brach durch die Jansenistischen Streitigkeiten ein neues Ungewitter in Frankreich und den Niederlanden über sie herein. Der alte Haß der Universität von Paris, die sich immerwährend gesträubt hatte, ihnen Lehrstühle einzuräumen, regte sich bald mit dem moralischen Rigorismus der Jansenisten zugleich gegen den notorischen Semipelagianismus des Jesuiten Molina und seiner Ordensbrüder (vergl. die Art. Gnade und Jansen). Unheilbare Wunden erhielt der gute Ruf der letztern durch Pascals berühmte Provincialbriefe, welche, seit 1656 vielfältig gedruckt, in ganz Europa begierig gelesen und in dem Verdammungsurtheile, das Innocenz XI 1679 über 65 anstößige Sätze meist jesuitischer Casuisten sprach, als Zeugniß angeführt, die im Lehren und Handeln verderbliche Geschäftigkeit der Jesuiten mit einem Aufwande von Witz und dialektischer Kunst ans Licht stellten, dem sie in der ersten Angst nichts als Schmähungen und Gewaltthätigkeiten entgegenzusetzen wußten. Doch half ihnen wenig, daß die von den jesuitischen Beichtvätern Ludwigs XIV. la Chaise und le Tellier ausgewirkten königlichen Decrete und päpstlichen Bullen dem Jansenismus Todesstreiche versetzten und die berüchtigte Constitution Unigenitus ihnen endlich den vollen Sieg zuwendete; in den Augen der Wohlgesinnten blieben sie wegen der Anhänglichkeit an die von Pascal an geführten Lehrsätze ihrer vornehmsten Casuisten verdächtig, die dem Nachdenkenden über ihr oft räthselhaftes und zweideutiges Betragen die empörendsten Aufschlüsse darbieten mußten. Eine schlaffe **Moral**, die, den Neigungen des unsittlichen Zeitgeistes anbequemt, die Grundsätze des Handelns den Eingebungen einer eigennützigen Klugheit und den äußern Umständen unterwarf und die schlechtesten Mittel um guter Endzwecke willen heiligte; der **Probabilismus**, ein System von Maximen und Lebensregeln für Lasterhafte, wie für Tugendhafte, das Alles erlaubte, was sich mit wahrscheinlichen Meinungen vertheidigen ließ; Beschönigungen für Meineide und Verbrechen aller Art bald durch willkürliche Wortverdrehungen, bald durch zweideutige Ausdrücke und verwitternde Auslegungen, bald gar durch heimliche Vorbehalte

te (reservationes mentales), wobei man sich nur etwas anders
ken durfte, als man sagte und that, um wegen der gröbsten Sü
ver sich selbst gerechtfertigt zu seyn und dergl. mehr; dieß sind
Vorwürfe, deren Detail man aus Pascals Briefen oder den Sc
ten der Jesuiten Sanchez, Bauny, Escobar, Suarez und Busenb
kennen muß, um zu wissen, was die Jesuiten der Welt gem
Ihre eignen Vertheidigungen dagegen bestätigen den wider ihre S
tenlehre erregten Verdacht, indem sie milderten und die Hälfte zu
ben, wo das Ganze verwerflich ist. Dabei wurden andere Bes
digungen laut, die sie noch weniger widerlegen konnten. Die Ei
tigkeit ihrer Lehrart und das theatralische Unwesen ihrer Sc
hatte Mariana, ein gelehrter spanischer Jesuit, selbst gerügt
grober Ordensegoismus war in Sciotti's Monarchia solipsorum
sentlich an den Pranger gestellt; gegen den Leichtsinn, mit dem
bei ihren Heidenbekehrungen die fortgesetzte Verehrung der al
Götzen unter der Bedingung zuließen, daß die Bekehrten dabei
Christum und die Jungfrau Maria denken sollten, und gegen ih
Unverträglichkeit mit den übrigen Missionarien in China hatten sch
mehrere päpstliche Bullen ohne Erfolg geeifert. Ueberdieß entde
man hier und da eine sehr bedenkliche Uebereinstimmung ihrer Sit
mit ihrer gefälligen Moral, weil sie bei ihren Ausschweifungen nie
immer vorsichtig genug zu Werke gingen; daher denn sogar die n
ihnen bekehrten Irokesen sich in einem Friedensschlusse 1682 ausdrü
lich die Entfernung dieser lüsternen Ordensleute ausbedungen, d
Alles thäten, was Jesus nicht gethan. Auch aus einigen Städt
in Italien mußten sie wegen ihres verbotnen Umgangs mit Weib
und Mädchen auf immer entfernt werden, und noch ist der Aufs
nicht vergessen, den Europa 1731 bei dem Processe gegen den Jesui
ten Girard wegen seiner an dem unschuldigen Fräulein Cadière b
Gelegenheit der Beichte verübten Schändung empfand. Daß die Je
suiten keineswegs die Beförderung der wahren Religion und Tug
sondern nur die Verbreitung des Papismus und nebenbei ihren ei
nen Genuß und Vortheil beabsichtigten, sah man nun immer allg
meiner ein. Den letzten Vorwurf bestätigen die Klagen der Kaufle
te wegen des bedeutenden Handels der Gesellschaft Jesu mit de
Producten ihrer außer-europäischen Missionsplätze. Die von ihr unt
spanischer Hoheit aus den Eingebornen in Paraguay und Uruguay
gebildete Republik, in der sie unumschränkt herrschte und 1753 beim
he 100 000 Unterthanen zählte, mochte ihrer Regierungskunst allers
dings Ehre machen und das beste Mittel zur Civilisation jener Wil
den gewesen seyn; daß sie aber dem Orden auch als Handelsdepo
und Geldquelle wichtig war, zeigte sich bei Gelegenheit eines Tausch
vergleichs, durch den Spanien 1750 sieben Reductionen oder Pfarr
bezirke dieses Landes an Portugal überließ. Der gewaffnete Wider
stand, den die Eingebornen, 14 000 Mann stark, unter Anführung
der Jesuiten den portugiesischen Truppen leisteten, nöthigte die con
currirenden Mächte endlich jenen Vergleich aufzuheben. Trotz ihres
Läugnens kamen die portugiesischen Jesuiten hierüber in peinliche
Untersuchung, die noch nicht beendigt war, als ein meuchelmörderi
scher Angriff auf das Leben des Königs von Portugal ihre Sache
verschlimmerte. Pombal brachte ihre Mitwirkung bei diesem Attens
tate zu großer Wahrscheinlichkeit, und wußte endlich 1759 durch ein
Edict, worin der König sie für Hochverräther erklärt, ihren Orden
mit Confiscation seiner Güter ganz aus Portugal zu vertreiben

[illegible] Schlage zählte der Orden 24 Professhäuser, 669 [illegible] Seminarien, 61 Noviziathäuser, 335 Residenzen und [illegible] in heidnischen und protestantischen Ländern und im [illegible] 23) Glieder aller Grade, worunter die Hälfte geweihte [illegible]. In Frankreich, wo Choiseul sowohl als die Parlamente [illegible] sie eingenommen waren, brachte ihnen der Handel, [illegible] päpstlichen Befehlen zum Trotze fortführten, den Unter- [illegible] Let 1743 hatten sie sich durch ihren Abgeordneten Pater La [illegible] unter dem Vorwande einer Mission zu Martinique ein Han- [illegible] etablirt, das den Vertrieb der Producte dieser und der [illegible] westindischen Inseln fast allein an sich zog und mit [illegible] Kaufleuten Frankreichs in Verkehr trat. Da jedoch zwei [illegible] mit einer Ladung von 2 Millionen an Werth den Engländern [illegible] fielen, machte das Handelshaus Lioncy zu Marseille, [illegible] die Patente diese Ladung an Zahlungsstatt gesendet hatte, [illegible] Jesuiten keinen Ersatz leisten wollten, einen Prozeß gegen [illegible], der nicht nur ihre Verurtheilung zur vollen Entschädi- [illegible] des Hauses Lioncy, sondern auch die Aufdeckung andrer Miß- [illegible] des Ordens nach sich zog. Da Lorenz Ricci, ihr Gene- [illegible] auf die Erklärung: „sint, ut sunt, aut non sint," jede Abände- [illegible] der Constitution verweigerte, hob ein königliches Decret 1764 [illegible] Orden, als eine irreligiöse, bloß politische Gesellschaft, deren [illegible] ein gefährlicher Machtgenuß sey, in allen französischen Staa- [illegible]. Vergeblich erließ der Papst Clemens XIII. gleichzeitig eine [illegible], worin er die Jesuiten als die frömmsten und gemeinnützigsten [illegible] empfahl. Aus Spanien wurden sie schon 1767 und bald [illegible] aus Neapel, Parma und Malta verbannt, was unstreitig das [illegible] Kunst- als und des spanischen Ministers Aranda war. Die Acht [illegible] sprach endlich der Papst Clemens XIV. in der berühmt- [illegible] Dominus ac redemtor noster vom 21sten Juli 1773 durch [illegible] völlige Aufhebung der Gesellschaft Jesu in allen Staaten der [illegible] aus. Diese Maßregeln wurden allenthalben rasch und [illegible] durch Militär ausgeführt, weil eine förmliche Unterfu- [illegible] zu gefährlichen Gegenwirkungen Zeit gelassen hätte. Doch wa- [illegible] die wichtigsten Fonds und Actenstücke von ihnen, wie man er- [illegible], vorher auf die Seite geschafft worden, und ihre Archive [illegible] befriedigten die Erwartung nicht. Ricci, der diese [illegible] durch einige Nachgiebigkeit in Abänderung der Constitution [illegible] hatten können, betheuerte die Unschuld der Gesellschaft Jesu, [illegible] nun einmal Alles, was von ihr kam, eben darum für recht hielt, [illegible] erste, mit jedem wohlgeordneten kirchlichen und bürgerlichen [illegible] unverträgliche Beeinträchtigungen der natürlichen Rechte An- [illegible] waren ja durch ihre Privilegien sanctionirt, so daß schon ihre [illegible] in einem Staate ein Ungebührniß genannt werden konnte. [illegible] hatte daher die Welt Ursache, bei ihrem Sturze zu frohlo- [illegible], wenn auch ein großer Theil ihrer Glieder keineswegs strafbar [illegible] ehrwürdig war, und ihre früher erworbenen Verdienste im- [illegible] in gutem Andenken bleiben werden. Uebrigens geschah den Ex- [illegible] kein Leid, als daß sie ihre Häuser verlassen, ihr Ordens- [illegible] ablegen, aller Verbindung mit einander entsagen und sich ent- [illegible] unter andre Orden oder unter die Aufsicht der Bischöfe bege- [illegible] mußten. Aus dem Ertrage ihrer allenthalben confiscirten Güter [illegible] man sie Jahrgelder, die nur Portugal nicht verabfolgen ließ. [illegible] Königreich und Spanien versicherten auch seinem Ex-Jesuiten

Aufenthalt, dagegen sie im Kirchenstaate, in Oberitalien, in De land, wo man bei ihrer Auflösung noch am schonendsten versuh Ungarn, Polen, und selbst in Frankreich, als Privatpersonen g det wurden. In das allgemeine Einverständniß über ihre Unt lichkeit stimmte jedoch Friedrich II. nicht ein, weniger aus Fuß Widerspruchs, als um seinen katholischen Schlesiern gefällig zu das katholische Schulwesen in einer Verfassung zu lassen, die nichts kostete, und sich eine ergiebige Geldquelle offen zu erha Indeß mußten die Jesuiten, um sich in den preußischen Staate halten, ihr Ordenskleid und ihre Constitution aufgeben, und sich ter dem Namen der Priester des königlichen Schulinstituts auf gendunterricht einschränken, und auch dieses Institut hob Frie Wilhelm II. auf. Nun blieb ihnen nur noch Rußland, dem rere Häuser ihres Ordens 1772 mit dem östlichen Theile von P einverleibt worden waren. Die Kaiserin Catharina behielt sie nach ihrer Aufhebung aus Schonung gegen ihre catholischen Un thanen und wegen der Nützlichkeit ihrer Schulanstalten bei. Tsch schews und Potemkins Gunst verschaffte ihnen die Erlaubniß, ein Noviziathaus anzulegen und 1782 einen Generalvicar zu wä Inzwischen hatten sich die Umstände auch in Rom zu ihrem E theile geändert. Clemens XIV starb schon 1774, nach der allgem nen Meinung, durch Gift, das der jesuitischen Rachsucht immer Hand war, und sein Nachfolger zeigte sich bald als Freund d wenn schon unterdrückten, doch lange noch nicht erloschnen Ge schaft Jesu. Die Exjesuiten, welche jene Aufhebungsbulle gerad für ungültig erklärten, weil man sie ungehört verdammt habe, l ben angesehene Geistliche, denen vielgeltende Freunde aus a Ständen anhingen und wichtige Lehr- und Kirchenämter anver wurden. Es gab ihrer in den achtziger Jahren, außer Ita bei 9000, die nach dem herrschenden Glauben immer noch in se Verbindung und unter geheimen Obern standen; auch sollten sie der Rosenkreuzerei bemächtigt und in die Plane der Illumin gemengt haben. Das Geschrei der allgemeinen deutschen Biblio welche die Exjesuiten zum Untergange des Protestantismus versch ren sah, und überall Spuren ihres Einflusses entdeckt haben wo machte damals viel von der meist übertriebenen Jesuitenrie rei und von dem Jesuitismus reden, dessen ein ehrlicher P testant leicht beschuldigt werden konnte, wenn er einmal gut von K tholiken sprach, oder mit ihnen umging. Doch verstand man u Jesuitismus nicht nur eine Opposition gegen alle dem Papstth ungünstigen Ideen und Institute, sondern auch überhaupt das Sc chen und Lauern der Hinterlist, das Verfahren nach der Max „der Zweck heiligt die Mittel," das versteckte Spiel ehrge Machinationen unter der Maske der Leutseligkeit und Religios das vielen Söhnen Lovola's allerdings zur andern Natur gewo war. Ungestört von solchen Angriffen einer oft ungerechten Par lichkeit hofften die Exjesuiten inzwischen, wie die Juden in der Z streuung, unter einander wohl verbunden auf ihre Wiederherstell von der nach ihrem Glauben das Wohl der Menschheit abhängt. Versuch 1787 als Vicentiner wieder aufzuleben, schlug ihne und die Väter des Glaubens, ein geistlicher Orden, den Pi nari, ein fanatischer Tyroler und ehemaliger päpstlicher Soldat, u ter dem Schutze der Erzherzogin Mariane 1795 meist aus Exjesu sammelte, und mit Hülfe des leicht überredeten Papstes als ne

[illegible] der Gesellschaft Jesu unter veränderter Regel zu Rom in [illegible], wurden von den geheimen Obern der alten Jesui[illegible] Gleichen anerkannt und daher in Italien und Frank[illegible] sie noch begünstigte, der vertilgenden Polizei, und [illegible] Abbé Broglio wirklich ein Collegium derselben bei [illegible] hatte), dem Hunger preis gegeben. In erweisli[illegible] Zusammenhange mit den Planen der Exjesuiten stand, was [illegible] für sie that. Er bestätigte ihren Orden 1801 in Weiß[illegible] und Litthauen, wo er noch jetzt unter dem Generalvicare [illegible] auf pädagogische und priesterliche Thätigkeit einge[illegible] [illegible], und stellte sie im Stillen 1804 auf der durch [illegible] des Continents ganz isolirten Insel Sicilien wieder [illegible] unterrichteten Leuten gar nicht unerwartet kam, daß [illegible], der noch 1806 einen Jesuiten canonisirt hatte, seinen [illegible] Schritt im Frühlinge 1814 zur feierlichen Erneuerung [illegible] Jesu benutzte. Die hierüber von ihm erlaßne Bulle [illegible] inständigen Bitten und einer allgemeinen Sehnsucht der [illegible] Fürsten und Bischöfe nach diesem Orden, wovon außer [illegible] schwerlich ein Mensch etwas weiß, und nennt die [illegible] desselben eine Repristination, um anzukündigen, [illegible] in derselben Gestalt, wie er unterging, auferstehen [illegible] In diesem Sinne wurde von den wieder gesammelten Jesuiten [illegible] November 1814 das Noviziat zu Rom feierlich wieder er[illegible] und seitdem ein Cötus von ungefähr 40, meist durch Rang [illegible] ausgezeichneten Männern aufgenommen. Im Herbste [illegible] man ihnen ein Collegium zu Modena eingeräumt und sie [illegible] nicht, auch den Einladungen der Könige von Sardinien, [illegible] und Spanien zu folgen, in welchem letztern Reiche ein Häuf[illegible] kostbaren Ordensleute im Triumphe wieder eingezogen ist. [illegible] nichts stärker auf, als daß gerade die Fürsten, die ledig[illegible] die Anstrengungen Englands, Rußlands und Preußens auf [illegible] zurückgebracht worden sind, ihren Dank durch die Wie[illegible] eines Ordens beweisen, der seit beinahe 100 Jahren [illegible] ihrer Befreier, d. h. den aufgeklärtesten Völkern Euro[illegible], ein Gegenstand gerechter Besorgniß und verschuldeten Abscheues [illegible] In seinen Schicksalen und Thaten ist buchstäblich eingetroffen, [illegible] dritter General, Franz Borgia, vor 250 Jahren sagte: [illegible] haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, [illegible] wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir [illegible] verjüngen." — Dieß letztere scheinen sie jedoch gegenwär[illegible] mehr erwarten zu dürfen. Deutschland und die Schweiz [illegible] Aufnahme bis jetzt standhaft verweigert, in Frankreich [illegible] die Parthei der Ultraroyalisten, die einzige, auf die sie rech[illegible], ihnen noch keinen Eingang zu verschaffen, in Rußland, [illegible] Uebermuth sich bis zu Versuchen, Töchter vornehmer Häuser [illegible] griechischen zur katholischen Kirche zu bringen, verstiegen [illegible] sie durch einem Ukas vom 1sten Januar 1817 aus Peters[illegible] völlig vertrieben und in ihre alten Grenzen eingeschränkt wor[illegible] und wenn sie mitten in England zu Stonyhurst bei Preston in [illegible] seit 30 Jahren ein Collegium ihres Ordens mit einer Er[illegible] von 500 Zöglingen und mehreren kleineren Kostschulen [illegible], ja die Verbreitung des Katholicismus mit sehr merkli[illegible] Erfolgen betreiben dürfen (History of the Jesuits. London. 1816) [illegible] ihnen nur die Tolerenz der brittischen Verfassung zu Stat-

ten. Die Jesuiten haben sich überlebt. Die Welt kennt ihre Ma- und wird von einem Geiste beherrscht, dem diese an Zahl, Ein- und Talenten jetzt sehr unbedeutenden Ordensleute nicht gewach- sind. Ueberdieß dürfen einsichtsvolle Fürsten und Regierungen nic- erst erinnert werden, daß die Maintenon, die Gemahlin des größt- Gönners der Jesuiten, als sie zu geistlichen Führern ihrer Zöglin- zu St. Cyr Lazaristen gewählt hatte, auf die Frage: „Warum nic- Jesuiten?" zur Antwort gab: „Ich bleibe gern Herr in me- hem Hause." E.

Jesus Christus ist ein Name, der an das Größte und Vor- trefflichste erinnert, was je auf Erden erschienen ist. Geheimnisse un- Wunder umgeben seinen Eintritt in das irdische Leben, wie seine- Austritt aus demselben, denn eine so ungewöhnliche Erscheinun- konnte nicht auf gewöhnliche Weise entstehen und verschwinden. We- mitten inne liegt aber, das Leben Jesu selbst, gehört ganz der Mensch- heit an. Um 750 nach Roms Erbauung, unter der Regierung de- Imperator Augustus, wurde er zu Bethlehem, in Judäa, von Marien einer Erbtochter des verarmten Davidischen Geschlechts, die einem Zimmermann Joseph aus Nazareth verlobt war, geboren. Sein- ersten Lebensjahre sind durch die Flucht nach Aegypten, wohin die Sorgfalt Josephs ihn vor den Gewaltthätigkeiten des alten Königs Herodes rettete, merkwürdig. Sonst verstrich seine Jugend im Hause seiner unbemittelten, frommen Aeltern zu Nazareth in Galiläa, wo- hin sie nach Herodis Tode zurückgekehrt waren, ohne außerordentliche Begegnisse. Die Mutter scheint ihm Freiheit zu seiner Entwickelung gegonnt und sein offenes Gemüth frühzeitig durch die heilige Schrift genährt, Joseph dagegen ihm Beschäftigung bei seinem Handwerke gegeben zu haben. Eine Scene, die Lucas Cap. 2. erzählt, zeigt von hervorstechenden Anlagen und tiefem religiösen Sinne des zwölfjäh- rigen Knaben. Doch vergeblich bemühen wir uns, das Räthsel sei- ner Bildung nach Art der Psychologen zu lösen. Im 30sten Jahre seines Alters tritt er, um Prophet und Lehrer seines Volks zu wer- den, als vollendeter Mensch zu einem öffentlichen Leben in Galiläa auf, und weder die beschränkten Essäer, noch andere Obere irgend eines geheimen Ordens, wären im Stande gewesen, einen Mann wie diesen heranzuziehen, und zum gehorsamen Werkzeuge ihrer Privat- zwecke zu machen. Frei von den Vorurtheilen seiner und aller Zeiten, im Lichte der ewigen Wahrheit selbst, die er verkündigte, erhaben über jeden Eigennutz und jede Leidenschaft, in der Kraft einer Tu- gend, von der sein Zeitalter keine Vorstellung hatte, ohne Rathge- ber und Führer, selbst ein Herr über alle Seelen, die sich ihm na- hen, steht er da, einzig in seiner Art und unübertroffen; und wenn schon das Genie in der Kunst und Wissenschaft sich nur von oben her- leiten läßt, und das Geheimniß seiner Entwickelung dem geübtesten Auge entzieht, so können wir uns um so eher mit der Rechenschaft begnügen, die Jesus selbst von seiner geistigen Ausstattung, That- kraft und Lehre gibt, daß sie von Gott sey. Uebrigens ist er an Sitte und Lebensweise ganz ein Jude, er ehrt den Sabbath, beob- achtet die Gebräuche, unterwirft sich der Obrigkeit, und jene revolu- tionäre Ungebundenheit, in der unsere Genies sich, auch was die äußere Lebensform und Ordnung betrifft, zu gefallen pflegen, ist ihm fremd. Nur dadurch zeichnet er sich aus, daß er weiser, besser und liebevoller ist, als alle andere. Seine Wunder, durch die er allerdings die Menge auf seine höhere Sendung aufmerksam machen will, sind

[illegible] Hülfsbedürftige; zur Ostentation oder zur Befriedi[illegible] [illegible]gen Neugier thut er keins. Denn immer verfolgt [illegible] Zweck, sein Volk aus dem Elende der Unwissenheit [illegible] zu retten, und das Evangelium von der Erbarmung [illegible] Menschengeschlecht zum Trost für alle Zeiten und [illegible]. In dieser Absicht zieht er durch alle Gegen[illegible] Vaterlandes, benutzt jeden Anlaß, seine eindringlichen, [illegible] Gleichnisse anschaulichen Belehrungen daran anzu[illegible] dem Elende abzuhelfen. Niemand geht von ihm, ohne [illegible] oder erfahren zu haben. Zu jedem Feste findet [illegible] zu Jerusalem ein, in dessen Nähe er bei frommen [illegible] der Freundschaft genießt; am längsten verweilt [illegible] Reisen zu Capernaum in Galiläa; denn Nazareth [illegible] Ueberhaupt wendet er sich zunächst an die Armen [illegible] Volke, deren unbefangener Wahrheitssinn ihm am [illegible] schenkt; auch seine zwölf Jünger wählt er aus dieser [illegible] Großer und Reicher war in dem Gefolge von An[illegible] Freunden, das ihn überall begleitete. Denn von Seiten [illegible] besonders der hohen Priesterschaft, drohete ihm Verder[illegible] nicht ohne Besorgniß sehen, wie er die alten [illegible] Mißbräuche bestritt, auf die sie ihr Ansehn gründe[illegible] seine Lehren und Thaten das Volk in dem Glauben [illegible] der verheißene Messias, von dem man eben so sehr [illegible], als moralische Wiedergeburt der jüdischen Nation er[illegible] ernstlicher wurden auch die Verfolgungen der mächti[illegible] die der gefürchteten neuen Ordnung der Dinge nur durch [illegible] Wahrheitslehrers vorbeugen zu können meinte. Aber [illegible] er von seinen Gegnern mißverstanden. Politische [illegible] Oberherrschaft war nicht sein Ziel, ja er entzog sich mehr [illegible] dem Zujauchzen der Menge, die ihm die Königswürde [illegible] er bei seinem letzten Einzuge in Jerusalem die Hul[illegible] Volksgunst nicht zurückwies, so machte er doch auch [illegible] geringste Anstalt, sie für ehrgeizige Zwecke zu benutzen, und [illegible] der Taubenverkäufer und Wechsler aus dem Tem[illegible] ein Act der geistlichen Polizei, den sich der geachtetste [illegible] wol erlauben durfte. Anmaßung kann man ihm da[illegible] geben, aber verwegen würde man ihn nennen müs[illegible] Jerusalem nicht vermied, wenn die Anschläge seiner [illegible] dieß Mal in dem Verhältnisse einer unwillkürlichen [illegible] mit dem Rathschlusse Gottes gestanden hätten. [illegible] Schritt seines Lebens, so war auch diese letzte Festreise [illegible], und was damit zusammenhing, nur die Ausführung [illegible] Plans, den er auf den Wink seines himmlischen Vaters [illegible] und seine ausdrücklichen Erklärungen lassen, wie der Vor[illegible] Verhaftung, keinen Zweifel übrig, daß er sein Schicksal [illegible], mit weiser Ueberlegung vorbereitet, und zur rechten [illegible], obwol nicht ohne schmerzliches Vorgefühl seiner [illegible] schweren Kampf mit sich selbst, übernommen hat. Der [illegible] seiner Jünger, des Ischariothen Judas, lieferte ihn, [illegible] drei Jahre lang zum Segen der Welt gewirkt hatte, in [illegible] vor dem Rüsttage zum Osterfeste, in die Gewalt seiner [illegible] Erkaufte, in ihren Aussagen nicht einmal übereinstimmende [illegible] traten in dem Verhör, das der Hohepriester im Beisein [illegible] Rathes sogleich mit ihm hielt, wider ihn auf, und hier

erklärte er, was er sonst zwar nicht geradezu behauptet, (doch auch nicht abgeläugnet hatte, unumwunden, er sey Christus (der Gesalbte, Messias), der Sohn Gottes. Uebrigens kann man ihn keiner Sünde zeihen, und sein Leben ist auch in den Augen seiner Feinde ohne Flecken. Was aber in seinem Munde hier nur Wahrheit und innige Ueberzeugung seyn konnte, nannten seine Richter Gotteslästerung und verdammten ihn zum Tode. Sie übergaben ihn am frühen Morgen, zur Bestätigung ihres Urtheils, als einen Empörer und Lästerer, dem römischen Procurator Pilatus, der, ob er gleich keine Schuld an ihm findet, ihrem Andringen und dem Geschrei der aufgehetzten Menge endlich nachgibt, und Jesum ohne Verzug zur Kreuzigung abführen läßt. Diese schmachvolle und schmerzliche Todesstrafe endete sonst das Leben nicht schnell; der ohnehin zarte, von den Anstrengungen der vergangenen Tage, und durch die seit seiner Verhaftung erduldeten Mißhandlungen erschöpfte Körper Jesu unterlag aber bald. Seine letzten Worte am Kreuze zeigen, daß ihn sein reiner, göttlicher Sinn auch bis zum Tode nicht verließ. Er starb im 34sten Jahre seines Lebens, um die dritte Nachmittagsstunde des Rüsttags, des 15ten im Monat Nisan. Unverwerfliche Zeugen bestätigen die Gewißheit seines Todes. Zwei ihm in der Stille ergebene Männer vom hohen Rathe sorgen für seine Bestattung, und nachdem er ungefähr 36 Stunden in der Gruft gelegen, steht er, wie er selbst vorher gesagt, am dritten Tage, den 17ten Nisan früh, neubelebt vom Tode auf. Nun sammeln sich die durch seine Hinrichtung erschreckten und eingeschüchterten Jünger wieder. Jesus erscheint ihnen, den 70 Jüngern, welche er schon früher als bewährte Anhänger zur Verbreitung seines Evangeliums unter den Juden ausgesendet hatte, und einmal auch einer größern Menge seiner Gläubigen, um sie durch nähere Belehrungen und bestimmte Anordnungen (z. B. der Taufe zur Ausbreitung seiner Religion unter alle Völker und zur Gründung der Gemeinde, die durch den Glauben an ihn beseligt wird,) auszurüsten, und nach 40 Tagen dieses, sie wunderbar belebenden Umgangs, scheidet er von ihnen, und wird weiter nicht mehr auf Erden gesehen. Er konnte, nach ihrem und unserm Glauben, nur zu Gott, von dem er ausgegangen war, zurückgekehrt seyn. Man mag, welcher Religion man will, angehören, immer wird man sich bei der Betrachtung des Lebens Jesu genöthigt fühlen, jenem heidnischen Krieger Recht zu geben, der unter seinem Kreuze ausrief: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn und ein frommer Mensch! Die Angriffe der Gegner seiner Religion und die kritischen Bemühungen der Schwergläubigen, die ihren Scharfsinn und Zweifelmuth, wie nirgend anders, an den Thatsachen seiner Geschichte geübt haben, konnten nur dazu dienen, ihre Wahrheit und Glaubwürdigkeit in ein desto helleres Licht zu setzen. Der geistreiche aber unsittliche Muthwille, mit dem die französischen Belletristen im Zeitalter Voltaire's den Himmlischen, den sie nicht verstanden, in das Gewebe frivoler Scherze herabzuziehen wagten, erregt nur noch Bedauern und Indignation, und selbst jene beschränkte Denkart einiger tonangebenden Philosophen und so genannten Aufklärer in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, die von jeder Größe gar zu gern etwas abhandeln, und das Ungemeine gemein machen möchte, hat höhern Ansichten weichen müssen. Die Romane, die Venturini u. a. m. neuerdings aus dem Leben Jesu machen wollten, sind, gelind beurtheilt, nur mißlungene Versuche, und der Streit, der mit Wahrheitsliebe und Scharfsinn

[illegible] die Wunder Jesu geführt wird, kann seiner Würde [illegible], da unsere Zeit in seiner Lehre und in der sittlichen [illegible] Geistes tiefere Gründe findet, ihn als den Sohn Got[illegible]. Seine Verehrer haben daher nicht Ursache, zu [illegible] daß er je vergessen werden könnte. Die gebildetsten Völker [illegible] kein größeres Glück, als ihm anzugehören; mehr als [illegible] Theil aller Erdbewohner nennt sich nach seinem Namen, [illegible] Himmelsstrichen weiht man ihm die heißesten Gefühle der [illegible], [illegible] man mit Dank und Begeisterung von seinem unend[illegible] Leiden um das Menschengeschlecht, und da seine Religion [illegible] hat, daß während der Unwissendste und Niedrigste im [illegible] Segnungen trösten darf, auch der Gebildetste und [illegible] nicht mehr werden kann, als ein Christ, so steht zu hof[illegible] eher, als jede andere, zur Herrschaft über die ge[illegible] Menschheit fortschreiten. E.

Jesus Sirach s. Sirach.

Joachim I. und

Joachim II. s. Brandenburg.

Joachim Mürat s. Mürat (Joachim).

Joachimsthaler. Als man 1516 zu Joachimsthal in [illegible] ein ergiebiges Silberbergwerk entdeckte (welches schon 1586 [illegible] gegen 305,790 Mark Silbers geliefert haben soll), ließen [illegible] desselben, die Grafen Schlick, 1517 eine große Anzahl [illegible] schwerer Silberstücke schlagen, welche daher Joachims[illegible] oder von jener Familie Schlickenthaler genannt wurden; — [illegible] ist 1 Thlr. 13 gr. In der Folge soll aus jenem Namen [illegible] Benennung Thaler entstanden seyn.

Jochbrücke nennt man beym Brückenbau eine Reihe einge[illegible] Pfähle, die oben mit horizontal liegenden Balken verbunden [illegible], welches Lager sodann von einem Joche zum andern, eine [illegible] erhält.

Jöcher, (Christian Gottlieb) als Literator berühmt, ward am [illegible] 1694 zu Leipzig geboren, studirte daselbst seit 1712 Me[illegible] Theologie, und hielt von 1714 an philosophische Vorlesun[illegible] welchen er sich als Verbreiter der Wolfschen Philosophie [illegible]. Im J. 1730 ward er Professor der Philosophie, und 1732 [illegible] Geschichte, 1742 Universitäts-Bibliothekar, und starb da[illegible] 10ten Mai 1758. Sein allgemeines Gelehrten-Lexicon, [illegible], in vier Quartbänden, behauptet sich, seiner Unvollkom[illegible] ungeachtet, noch jetzt als ein sehr brauchbares und reich[illegible] Repertorium. Adelung hat dieß Werk (Lpz. 1784), durch [illegible] Quartbände bis zum Buchstaben J ergänzt, und jetzt wird das[illegible] vom Prediger Rotermund in Bremen fortgesetzt.

Johann von Leiden, der Schneiderkönig, s. Wiedertäufer.

Johann von Schwaben, s. Johannes Parricida.

Johann der Beständige, s. Sachsen.

Johann Friedrich der Großmüthige, s. Sachsen.

Johann Georg der I., II., III., IV., s. Sachsen.

Johann ohne Land, König von England, vierter Sohn [illegible] II., entriß im J. 1199 seinem Neffen, Artus von Bretagne, [illegible]. Als Letzterer drei Jahre später seinen Oheim wiederum [illegible] stoßen wollte, ward er gefangen, in den Thurm von [illegible] gesperrt, und wie man sagt, von Johann mit eigener Hand [illegible]. Ganz Europa klagte den König Johann dieses Mordes

wegen an, und Constantia, die Mutter des unglücklichen Prinzen, flehte bei Philipp August um Gerechtigkeit für diese schwarze Th[at], die nicht allein in seinem Lande, sondern auch an einem seiner V[a]sallen verübt worden war. Da der Beklagte, der, als Vasall v[on] Frankreich, vor das Gericht der Pairs geladen war, das Erscheinen verweigert hatte, wurde er zum Tode verurtheilt, und seine ganz[e] in Frankreich gelegene Habe zum Vortheile des Königs confiscirt. Auch machte es sich Philipp bald zur Pflicht, von dem Verbrechen seines Vasallen den gehörigen Nutzen zu ziehen. Johann, in Weichlichkeit und Wollust versunken, ließ sich die Normandie, Guienne und Poitou entreißen und begab sich nach England, wo er verachtet und verhaßt war. Seine Trägheit ging so weit, daß er, als man ihm von den Fortschritten des Königs von Frankreich Nachricht gegeben hatte, kaltblütig zur Antwort gab: „Laßt ihn nur machen. In einem einzigen Tage werde ich mehr wieder erobern, als er mir in einem ganzen Feldzuge entrissen haben wird." Von Jedermann verlassen glaubte er, die Herzen seiner Unterthanen wieder zu gewinnen, wenn er zwei Acten unterzeichnete, welche die Freiheit Englands begründeten, aber auch zugleich die Quelle aller Bürgerkriege daselbst wurden. Die erste Acte wurde die große Charte (magna Charta) und die zweite die Charte der Wälder benannt. Um das Maß seines Unglücks voll zu machen, entzweieten ihn (im J. 1212) die Auflagen, welche er der Geistlichkeit seines Reichs auferlegte, und die Härte, mit welcher er sie eintreiben ließ, mit dem Papste Innocenz III. Dieser that daher England in den Bann und verbot den Unterthanen, ihrem Könige zu gehorchen. Aus dieser Lage konnte er sich nur dadurch reißen, daß er sich und sein Reich dem heil. Stuhle unterwarf. Aber diese Unterwerfung, die ihn bei seinen Unterthanen verächtlich machte, wurde bald die Ursache eines Aufruhrs, in welchem Johann von seinen eigenen Unterthanen zu verschiedenen Malen geschlagen wurde. Nachdem auch der König Philipp August im J. 1214 die Schlacht bei Bouvines gewonnen hatte, empörte sich der ganze Adel Englands gegen Johann und zwang ihn, die Magna Charta noch bündiger zu machen. Doch blieben die Barone des Reichs dabei nicht stehen, sondern riefen Ludwig, den Sohn Philipp Augusts, nach England und krönten ihn am 20. Mai 1216 zu London zum Könige. Johann mußte von Stadt zu Stadt, von Land zu Land flüchtig herumirren und starb vor Kummer am 16ten Oct. 1216. Die Regierung dieses Königs macht eine bedeutende Epoche in der Geschichte Englands. Die Magna Charta veränderte die Regierungsform Englands. Die Barone des Reichs befestigten, indem sie das Interesse des Volks mit dem ihrigen vereinigten, ihre Macht, und schwächten dadurch das Ansehn der Regenten selbst, die fortan nichts weiter als die ersten Magistratspersonen eines freien Volks waren.

Johann Adolph, Herzog zu Sachsen-Querfurt und Weißenfels, ein berühmter Feldherr. Er ward am 4ten Sept. 1685 geboren und durch seine besonders glücklichen Naturanlagen, verbunden mit einer vortrefflichen Erziehung unter Leitung wackerer Männer, in den Stand gesetzt, bereits im vierzehnten Jahre seine Reisen anzutreten. Er ging über den Harz durch die Niederlande nach Paris, wo er ein Jahr blieb, und, als eben der spanische Successionskrieg ausgebrochen war, nach Weißenfels zurückkehrte. Früh schon hatte sich in ihm eine Neigung zum Kriegsdienste gezeigt: die jetzige Veranlassung, dieselbe zu befriedigen, ward daher mit Eifer ergriffen.

[illegible] des Obristwachtmeisters von Bünau ging er als Ca[illegible] zu den am Niederrhein stehenden hessischen Truppen. Als man [illegible] dem Sturme auf Lüttich im J. 1702 von dem Commando, [illegible] den ersten Angriff thun sollte, wegnehmen wollte, um sein [illegible] in Gefahr zu setzen, stellte sich der junge Held, trotz aller [illegible], an die Spitze seiner Grenadiere, sprang über die [illegible] in die Contrescarpe, brach in die Citadelle ein und half [illegible] befindliche Besatzung zu Kriegsgefangenen machen. Dieser [illegible] ausgezeichnete Beweis seines Muthes erwarb ihm die Achtung [illegible] und der übrigen Heerführer, welche sich im kommen[illegible] Feldzuge (1703), wo er bey der Belagerung von Bonn am Bak[illegible] verwundet wurde, noch vermehrte. Im nächsten Jahre machte er [illegible] Enau und Marlborough den Feldzug in Baiern mit, wohnte [illegible] Schlacht bei Hochstädt bei und wurde zum Obristen [illegible] hessischen Truppen ernannt. Als im J. 1705 diese Truppen nach [illegible] beordert wurden, gab er abermalige Beweise seiner hervor[illegible] Talente, indem er an der Spitze seines Regiments die [illegible], die mit überwiegender Macht die Hessen überfallen hat[illegible], zurückschlug und mehrere Fahnen erbeutete. Gleichergestalt zeich[illegible] er sich in den Schlachten von Turin (1706), bei der Einnahme [illegible], der Expedition von Toulon und bei der Eroberung von [illegible]. Als im Jahre 1708 Frankreich seine ganze Macht nach [illegible] gezogen hatte, eilte Adolph dahin, wohnte der Belagerung [illegible] Einnahme von Ryssel bei, half 1709 auf dem Rückzuge Gent [illegible], befand sich bei der Belagerung von Tournai, in der bluti[illegible] Schlacht bei Malplaquet (1709), so wie bei der Eroberung von [illegible]. Der König von Polen August II. bot ihm die Stelle eines [illegible] in seiner Armee an. Er folgte diesem Rufe, und [illegible] im J. 1710 in churfürstlich-sächsische Militärdienste. Carl XII. [illegible] zu Bender den bekannten Neutralitäts-Tractat gänzlich ver[illegible] und ließ von Pommern aus Sachsen bedrohen. Als nun die [illegible] Truppen in Verbindung mit russischen 1711 den Schweden [illegible] schwedische Pommern entgegenrückten, nahm Adolph die Insel [illegible] und die penemünder Schanze, am 26sten Oct. 1711, und be[illegible] sich dann den ganzen folgenden Winter daselbst. Von hier [illegible] er sich wieder zu der vereinigten Armee vor Stralsund, [illegible] darauf das Glück, Peter I., welcher auf dem Punkte [illegible], von den aus der Festung ausfallenden Schweden abgeschnitten [illegible], mit einer Abtheilung Dragoner aus dieser Gefahr zu be[illegible]. In der blutigen Schlacht, welche am 20sten Dec. 1712 zwi[illegible] dem Grafen von Steinbock und der dänischen Armee bei Gade[illegible] geliefert wurde, warf Adolph, welcher zu den Dänen hatte [illegible] müssen, viermal die feindliche Reiterei, wurde darauf am [illegible] verwundet, hieb sich aber dennoch, obgleich von allen Sei[illegible] umringt, durch die Feinde. Nun verfolgte er den Grafen Stein[illegible], der sich nach Tönningen zurückziehen wollte, mit dem verbün[illegible] Heere, und zwang ihn, sich am 26sten Mai 1713 zu ergeben [illegible] die Festung Tonningen zu räumen. Nachdem er noch die Unru[illegible], welche in Litthauen, wegen Verpflegung der sächsischen Truppen, [illegible] waren, schnell und glücklich beigelegt hatte, wurde er [illegible] darauf von dem Könige von Polen mit dem polnischen weißen [illegible] beehrt, und am 23sten Mai 1714 zum Generallieutenant [illegible] Cavallerie ernannt. Polen befand sich fortwährend in beständiger [illegible] Gährung. Johann Adolph wurde dahin beordert, stellte

die Ruhe wieder her, kam 1717 nach Sachsen zurück und wu
darauf zum Befehlshaber der Leibgarde ernannt. Im folgen
Jahre wurde er Befehlshaber der 6000 Mann Hülfstruppen, welche
König von Polen Carl VI. versprochen hatte, und dabei vom Ka
zum Feldmarschalllieutenant erhoben. Nachdem aber der Friede
Passarowitz (21sten Juli 1718) geschlossen worden, nahm Joh
Adolph seinen Abschied, und verheirathete sich mit Johanne Antoine
Prinzessin zu Sachsen-Eisenach. August II. starb im J. 1730
Warschau, und Johann Adolph erhielt den Auftrag, zwei Co
Sachsen nach Polen zu führen, welche die Wahl Augusts III. unt
stützen sollten. Er zerstreute die Mißvergnügten, und eilte sod
nach Danzig, welches bereits von den Russen belagert wurde und
bald ergeben mußte. Darauf kehrte er nach Sachsen zurück und v
mählte sich, da seine erste Gemahlin unter der Zeit gestorben w
zum zweiten Male mit Friederike, einer gothaischen Prinzessin. No
mals eilte er nach Polen, und stellte die gestörte Ruhe wieder h
Zur Belohnung dafür ward er mit dem Heinrichs-Militärorden
schmückt und zum Generalfeldmarschall der ganzen sächsischen Arm
erhoben. Da jetzt für August III. keine Feinde mehr zu bekämp
waren, eilte er im J. 1736 nach Dahme zurück. Hier starb in de
selben Jahre der Herzog Christian, Adolphs Bruder, ohne Nachf
ger, und dadurch fiel die Regierung auf Johann Adolph, als den e
zigen, noch lebenden Bruder. Die sämmtlichen weißenfelsischen L
der befanden sich unter einer großen Schuldenlast. Johann Adol
widmete sich ausschließlich den Regierungsgeschäften, und war
glücklich durch weise Sparsamkeit den Wohlstand zum Theil zurück
führt zu haben, als im J. 1740 der erste schlesische Krieg ausbra
Herzog Adolph übernahm, auf Verlangen des damaligen Churfürst
von Sachsen, das Obercommando über die in Böhmen stehende sä
sische Armee. Nach dem 1742 zu Breslau geschlossenen Frieden ma
schirte er nach Sachsen zurück und wandte in diesem und den folg
den Jahren Alles an, die Armee in einen guten Zustand zu versetz
Der zweite schlesische Krieg rief 1744 den Herzog von neuem
Feld, und er brach mit 20,000 Mann auf, um sich mit den kais
lichen Truppen in Böhmen zu vereinigen. Seine schwächliche Gesu
heit, so wie der üble Ausgang der Schlacht bei Willdorf, veranl
ten ihn, 1746 nach Weißenfels zurückzukehren, wo er zu derselb
Zeit von Seiten Englands den Orden des blauen Hosenbandes em
pfing. Auf der Messe zu Leipzig am 16ten Mai 1746, im sech
sten Jahre seines Lebens und im zehnten seiner Regierung, übe
raschte ihn der Tod. Da seine Kinder sämmtlich gestorben ware
und die weißenfelsische Linie mit ihm erlosch, so fiel sein Land
Churfachsen zurück.

Johann, (Bapt. Joseph) Erzherzog von Oesterreich, sechster Soh
Kaiser Leopolds II. und der Infantin Maria Louise, Carls III. K
nigs von Spanien, Tochter, geb. am 20sten Januar 1782. D
Ausbildung seines Geistes und Gemüths verdankt dieser trefflich
Fürst mehr sich selbst als seinen Lehrern. Früh erwachte seine Ne
gung für die Kriegskunst, auf welche, wie auf die Geschichte,
seine Studien richtete. Vergebens hatte er gewünscht, in den Jahre
1797 und 1799 den Krieg unter seinem sieggekrönten Bruder Ca
zu erlernen. Nachdem dieser sich 1800 vom Commando zurückgezoge
und Kray mehrere Unfälle erlitten hatte, empfing der Erzherzog Jo
hann den Oberbefehl, und zwar einer geschlagnen Armee. Die er

[illegible] war glücklich, aber am 3ten Dec. 1800 geschah die entscheidende Schlacht von Hohenlinden. Eine Reihe von Verwirrungen [illegible] den Oesterreichern fast ihre ganze Artillerie und bei 40000 Mann; eine zweite Schlacht bei Salzburg konnte den Sieger Moreau nicht aufhalten. Der Erzherzog zeigte an diesen Unglückstagen ungewöhnlichen Muth, und bot alles auf, den Geist der Truppen zu beleben. Als der Lüneviller Frieden diesen Krieg geendet hatte, ward er zum Generaldirector des Fortifications- und Genies, und zum Director der durch ihn zur schönsten Blüthe erhobenen Ingenieuracademie zu Wien und Cadettenacademie in Wiener Neustadt ernannt. Schon im Sept. 1800 hatte er Tyrol besucht, es besuchte es seitdem jährlich und entwarf treffliche Plane für die nasse Volksbewaffnung, für die Vertheidigung der festen Pässe, für die Anlegung eines Hauptwaffenplatzes bei Brixen. Als im Sept. 1805 der Krieg seinem Ausbruch nahe war, eilte der Erzherzog Johann mit dem Auftrag nach Tyrol, dort und in Vorarlberg die Milizorganisation in schnellen Vollzug zu bringen. Darauf befehligte er das Armeecorps in Tyrol, das die Baiern beim Passe Strub schlug und die Scharnitz heldenmüthig, wiewohl vergeblich, vertheidigte. Als Buonaparte auf Wien marschirte, faßte der Erzherzog den genialen Entschluß, über Salzburg sich auf die feindlichen Communicationen zu werfen. Der Unfall der Brigade Szekler hinderte ihn daran. Er vereinigte sich daher in Kärnthen mit dem Erzherzog Carl, dessen Absicht, Wien und die Monarchie zu retten, die Schlacht von Austerlitz und der darauf folgende Friede vereitelte. Des Erzherzogs Johann Sammlungen und Studien hatten Tyrol zum Lieblingsgegenstand gemacht. Die erstern bestimmte er der Universität Innsbruck, die ihn zu ihrem beständigen Rector gewählt hatte. Nach dem Verlust Tyrols, wendete sich seine Aufmerksamkeit auf die norischen Alpen, auf die Alpen von Salzburg, Steyermark und Kärnthen. Schon damals faßte er den Vorsatz zu Gründung des Johanneums in Grätz, den er 1811 verwirklichte. Seine Reisen galten jetzt dieser Alpenkette. Fürstlich von ihm unterstützt durchzogen Naturforscher, Antiquare, Zeichner und Mahler das Land, dessen Gemälde in geschichtlicher, ethnographischer, staats- und landwirthschaftlicher Hinsicht möglichst vollkommen ans Licht treten sollten. Als bald nach dem Tilsiter Frieden Oesterreichs neue Rüstungen begannen, arbeitete der Erzherzog besonders an einem System des Angriffs und der Vertheidigung für Salzburg und Innerösterreich. Unter seinem Vorsitz wurden die großen Maßregeln der Reserven und der Landwehr beschlossen und ausgeführt. Er leitete durch Hormayr die Verbindungen zu der ruhmvollen Tyroler Insurrection. Beim Einmarsch in Innsbruck 1809 befehligte er die nach Italien und Tyrol bestimmte Armee von Innerösterreich. Er siegte bei Venzone, Pordenone, schlug bei Sacile den Vicekönig Eugen aufs Haupt, und war schon bis an die Etsch vorgedrungen, als der Unfall bei Regensburg ihn zum Rückzug nöthigte. An der Piave kam es abermals zu einer Schlacht, deren Ausgang zwar ungünstig, doch ohne große Folgen war. Das Treffen bei Tarvis entschied den weitern Rückzug. Jetzt durch Fehler vereitelten den Plan des Erzherzogs, die ihm entgegenkommenden Feinde einzeln zu schlagen, die verlorne Verbindung mit Tyrol zu eröffnen, Innerösterreich zu befreien und durch einen Marsch gegen Wien, Napoleon zu Detaschirungen zu nöthigen. Am 14ten Juli verlor der Erzherzog die Schlacht bei Raab gegen den Vice-

König, durch die Schuld der ungarischen Insurrection. Er zog sich nach Comorn und Presburg. Bei der Schlacht von Wagram hatte er Befehl, sich mit dem äußersten linken Flügel des Erzherzogs Carl zu vereinigen. Die Unmöglichkeit, diesen Befehl in der gegebenen Zeit zu vollziehen, verursachte den Verlust dieser großen und entscheidenden Schlacht. Nach dem Frieden widmete er sich ganz seinem Beruf als General-Geniedirector und Vorsteher der beiden Academien, wie auch der Gründung des schon oben erwähnten Nationalmuseums, welches seinen Namen trägt. Im Feldzug von 1815 erhielt der Erzherzog Johann ein Commando. Er besuchte zuvor Italien, wo er in Mailand als Stellvertreter des Kaisers die Huldigung annahm, und die Schweiz. Dann befehligte er die Belagerung von Hüningen, erzwang die Uebergabe in kurzer Zeit und ordnete die Zerstörung dieser gefährlichen Festung an. Darauf ging er nach Paris, besuchte England und kehrte 1816 über die Niederlande nach Wien zurück.

Johann Sobieski, oder Johann III., König von Polen, war einer der größten Krieger des 17ten Jahrhunderts. Er war 1629 geboren. Sein Vater, Jacob Sobieski, durch Tugend und kriegerischen Muth gleich achtungswürdig, war sorgfältig darauf bedacht, diese Eigenschaften auch auf seine beiden Söhne, Marcus und Johann zu übertragen. So eben kehrten diese von ihren Reisen zurück, als die Polen bei Pilawiecz in die Flucht geschlagen wurden. Dadurch ward ihr Muth erregt. Marcus fiel in einem zweiten Treffen an den Ufern des Bog; aber Johann, glücklicher als sein Bruder, ward zum Obermarschall und Obergeneral des Königreichs ernannt. Voll Muth und Tapferkeit setzte er sich, gleich den gemeinsten Soldaten, den größten Gefahren aus, und pflegte denen, die ihn beschworen, seine Person zu schonen, zu antworten: „Ihr würdet mich verachten, wenn ich eurem Rathe folgte.“ So wurde er der Schrecken der Tartaren und Cosacken, über welche er unaufhörlich siegte. Am 11ten Nov. 1673 gewann er die berühmte Schlacht bei Chocsim gegen die Türken, welche daselbst 28,000 Mann verloren. Im folgenden Jahre wurde er zum König von Polen erwählt. Als 1683 die Türken Wien belagerten, eilte er mit einem polnischen Heere herbei und rettete die Kaiserstadt. Seine Cavallerie war glänzend, aber die Infanterie schlecht equipirt. Um den übeln Zustand letzterer zu verbergen, rieth man ihm, ein Infanterieregiment, welches insbesondere schlecht gekleidet war, bei Nachtzeit über den Fluß setzen zu lassen, damit der Zustand desselben dem Blicke der Zuschauer entzogen bliebe. Sobieski war anderer Meinung. Als sich das Regiment auf der Brücke befand, sagte er zu den Nahestehenden: „Seht! Sie werden unüberwindlich seyn, denn sie haben geschworen, nie eine andere Kleidung, als die der Feinde zu tragen. Im letzten Kriege waren sie Alle türkisch gekleidet.“ Bei seiner Ankunft bemächtigte er sich der vortheilhaftesten Posten, erstieg eine Anhöhe, untersuchte, wie sich der Großvezier verschanzt hatte, und sagte zu denjenigen, die ihn umgaben: „Er hat eine üble Stellung gewählt. Ich kenne ihn: er ist unwissend und doch eingenommen von seinen Talenten. Wir werden keine Ehre von diesem Siege haben.“ Sobieski hatte die Wahrheit gesagt. Am folgenden Tage verließen die Türken voll Schrecken ihr Lager, und in demselben auch die geheiligte Fahne Muhameds, welche der Sieger mit einem Briefe an den Papst sandte, worin die Worte vorkamen: „Ich bin gekommen, ich habe gesehen, und Gott hat gesiegt.“ Ueberdies fand Sobieski in

[illegible] Türken mehrere Tausend Dukaten, welche er seiner [illegible] und ihr dabei scherzhaft schrieb: „Du wirst [illegible] was die tartarischen Weiber, wenn sie ihre [illegible] Händen aus dem Kriege kommen sehen, zu den [illegible] Ihr seyd keine Männer: denn ihr kommt ohne Beute [illegible] seinem Einzuge in Wien an der Spitze seiner siegrei[illegible] er von den Einwohnern mit einem unbeschreiblichen [illegible] empfangen. Sie drängten sich hinzu, um seine Füße [illegible], seine Kleider, sein Pferd zu berühren und nannten [illegible] Retter und Befreier. Er war davon bis zu Thränen [illegible] rief im Drange des Gefühls aus, daß dies der glück[illegible] Lebens sei. Als er im J. 1693 von einer Krank[illegible] schien, befallen wurde, hatte er den Kummer, [illegible] der Zwietracht ausgestreut zu sehen, welchen eine Kö[illegible] in Polen gewöhnlich hervorzubringen pflegte. Die Feinde [illegible] vereinigten sich mit den Parteien von innen. Sobieski [illegible] im Stande den Unruhen vorzubeugen und der Augen[illegible] wo er mit dem Leben auch den Thron verlieren [illegible] Königin wünschte, er möchte sein Testament machen, [illegible] nicht, es ihm zu sagen, und beauftragte einen Bischof, [illegible] zu erkennen zu geben. Er verweigerte es stand[illegible] Grund an, daß dieß bei einer so feilen Nation, wie [illegible], die nur von Parteiwuth beherrscht werde, ohne Wir[illegible] würde. So starb er 1696 im drei und zwanzigsten Jahre [illegible]. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als sich Haß [illegible] vereinigten, sein Andenken zu schänden. Einige warfen ihm [illegible], trotz der Gesetze, die dem Könige verbieten, ein Ei[illegible] zu besitzen, Ländereien angekauft; Andere behaupteten, daß [illegible] Ligue, in welche er gegen die Türken getreten wäre, [illegible] mehr als 200,000 Streiter gekostet habe. Wieder [illegible] versicherten, er habe das Geld zu sehr geliebt, und eine zu [illegible] für kostspielige Reisen gehabt. Wahr ist es, niemals [illegible] unsteter, als der seinige. Er und die Königin durch[illegible] Jahr Polen von einem Ende zum andern, und besuch[illegible] Landgüter, wie gewöhnliche Edelleute. Doch ist dieser Feh[illegible] es ja einer genannt werden muß, nicht im Stande, So[illegible] hervorragende Tugenden zu verdunkeln. Er liebte die Wis[illegible], redete mehrere Sprachen und verdiente nicht weniger [illegible] Charakters, als seiner angenehmen Unterhaltung wegen [illegible] werden. Carl XII. rief an seinem Grabe aus: „Ein so gro[illegible] hätte nicht sterben müssen!" Seine drei Söhne hinter[illegible] mögliche Nachkommenschaft.

Johann VI., der jetzige König von Portugal, Brasilien und den beiden Algarbien, geb. 13 Mai 1767, wurde bei [illegible] Krankheit der Königin, seiner Mutter, Isabelle Francisca, [illegible] von Brasilien, Director der Regierung in Portugal 10. [illegible], proclamirt als Souverän im Sept. 1796, und wirklicher [illegible] 15 Jul. 1799. Er schiffte sich nebst seiner Familie, als Jü[illegible] erschien, nach Brasilien ein, und landete d. 6 Jan. [illegible] de Janeiro. Den 16 Dec. 1815 erhob er Brasilien zu [illegible], und vereinigte seine Staaten zu einer Monar[illegible] Nach dem Tode seiner Mutter, d. 20 März 1816, ward er [illegible] König. Er vermählte sich 1790 mit der Infantin Char[illegible] IV. von Spanien Tochter. Sein Sohn der Kron-

prinz, Peter, ward vermählt (13. Mai 1817) mit Leopoldine Franz I. Kaisers von Oesterreich Tochter. Seine zweite Tochter Maria ward 1816 die Gemahlin des Königs Ferdinand VII. von Spanien; und eine dritte die Gemahlin des Infanten Carl von Spanien. Dieser Monarch war bei der alten Handelsverbindung Portugals mit England nicht im Stande, eine strenge Neutralität gegen Frankreich zu behaupten. Er hatte 1793 der spanischen Regierung ein kleines Hülfscorps zur Vertheidigung der Pyrenäen überlassen; allein nachdem Spanien mit Frankreich 1795 Frieden und 1796 einen Bund geschloßen, ward Portugal von beiden feindlich behandelt. Johann begab sich deßwegen unter Englands Schutz. Endlich bewog Buonaparte den spanischen Hof zu einem ernstlichen Angriffe auf Portugal, und dieses mußte im Frieden zu Badajoz (6 Jan. 1801) Olivenza an Spanien, und ein Stück von Guiana an Frankreich abtreten. Nach dem Tilsiter Frieden begnügte sich Napoleon nicht mit den großen Geldopfern, durch welche Johann bisher seine Neutralität erkauft, sondern verlangte von ihm, er solle seine Häfen den Engländern schließen, alle Engländer in Portugal verhaften und ihr Eigenthum einziehen. Da der Regent nur die erste Forderung erfüllte, (weßhalb eine brittische Flotte sofort die Häfen von Portugal sperrte) so erklärte der Moniteur, das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren (vergl. Spanien seit 1808), und ein französisch spanisches Heer rückte in Portugal ein. Nun entschloß sich der Prinz Regent, was schon 1800 ihm vorgeschlagen worden war, seinen Hof nach Brasilien zu versetzen. Der englische Gesandte, Vicomte Strangford und der britt. Admiral Sidney Smith erleichterten die Ausführung, so daß die königliche Familie, nachdem der Prinz Regent, auf die Dauer seiner Abwesenheit bis zum allgemeinen Frieden, d. 26. Nov. eine Regierungs-Junta niedergesetzt hatte, den 27. sich einschiffte und am 29. Nov. mit einer Flotte von 8 Linienschiffen 4 Fregatten 4 Briggs und 20 andern Fahrzeugen aus dem Tajus segelte, im Angesichte des Vorzugs von Junots Heer, das am folgenden Tage in Lissabon einrückte. Am 1. December, dem Jahrestage der Erhebung des Hauses Braganza, wurden die Fahnen von Braganza herabgerissen und durch französische Adler ersetzt. Ein Erdbeben u. ein Sturm, mit dem die portugiesische Flotte im Angesichte der Stadt und des Feindes kämpfte, vollendeten das Entsetzen der Portugiesen und ihre starre Unterwerfung. Von Rio Janeiro aus hob der Prinz Regent d. 1. Mai 1808 alle bisherigen Verträge mit Spanien und Frankreich auf, und schloß sich enger als je an England an, das ihm sein europäisches Königreich, von der Tapferkeit des portugiesischen Heeres und der Begeisterung des Volks kräftig unterstützt, wieder eroberte; seitdem aber durch den Marschall Beresford einen entschiedenen Einfluß auf die Verwaltung dieses Landes ausübt. Auch in Amerika eroberten die Portugiesen das verlorene Guiana wieder und besetzten das französische; doch gab der König letzteres im J. 1817 an Frankreich zurück. Unterdessen wandte das aufgeklärte Ministerium des Prinzen Regenten viel Sorgfalt auf die Cultur Brasiliens. Die Inquisition ward aufgehoben, die Freiheit der Religionsübung erklärt, die Sklaverei gemindert, und die Ansiedelung europäischer Künstler, Manufakturisten, Kaufleute und Landbauer befördert. Auch nahm es an den Congreßverhandlungen in Wien Theil. Doch der Aufstand der spanischen Colonien in Südamerika (vielleicht auch die Weigerung Spaniens, Olivenza zurückzugeben)

[illegible] Hof von Rio Janeiro, Monte Video und das linke [illegible] Plataströms militärisch zu besetzen. Spanien empfand [illegible], daß es die Vermittelung Oesterreichs, Rußlands, Preu[illegible] [illegible]britanniens aufrief, welche durch ihre an den Marquis [illegible], portug. Staatssecretair für die auswärtigen Angelegen[illegible] [illegible]te Erklärung, Paris den 26 März 1817, den Hof [illegible]n bewogen, Monte Video räumen zu wollen, wenn Oli[illegible] [illegible]gegeben würde. In demselben Jahre drohte ein Auf[illegible] in Pernambuc, wo unter Martinez Anführung eine Re[illegible] [illegible]t werden sollte, weiter um sich zu greifen: allein die [illegible] zu Lande und Wasser angegriffen, und während die [illegible] im freien Felde geschlagen wurden, nahm man die Stadt [illegible] Seeseite in Besitz. Martinez nebst mehrern andern wurde [illegible]t. Eine um dieselbe Zeit in Lissabon gegen die daselbst be[illegible] Regentschaft entdeckte Verschwörung wurde durch die Hin[illegible] der Verschwörer unterdrückt. (S. d. A. Freyre Gomez). [illegible] scheint es, als ob der Hof von Brasilien den gerechten [illegible] der Portugiesen mehr Aufmerksamkeit schenken wolle.

Johanna, die Päpstin, s. Päpste.

Johanna von Orleans, s. Jeanne d'Arc.

Johannes der Täufer wurde 6 Monate vor Jesu, in ei[illegible] der Mutter desselben verwandten Priesterfamilie in Judäa unter [illegible] (Ev. Luc. 1. Cap.) geboren, die ihn als ein von Gott [illegible] Zwecken erkohrenes Werkzeug ankündigten. Er wählte [illegible] Lebensart eines Gottgeweiheten, und erlangte bey früher [illegible] an die einfachste Kost und Bekleidung, durch einsames [illegible] und ernstes Eindringen in den Geist der heiligen Schriften, [illegible] Unabhängigkeit und Geistesstärke, die ihn, bei seinem Auf[illegible] als Prophet, zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung [illegible]. Seine Lehre war eine dringende Aufforderung zur Buße [illegible] Vorbereitung auf das durch Jesum herannahende Gottesreich. [illegible] Evangelien von ihm aufbehaltenen Reden sind scharf und [illegible]; überall kündigt er sich als den Vorläufer des Größeren an, [illegible] ihm kam, und erfüllt seine Bestimmung, diesem den Weg [illegible], mit eben so viel Eifer, als Selbstverleugnung und De[illegible]. Er hatte zahlreiche Anhänger auf den Glauben an seine Leh[illegible] [illegible], und gerade durch den Contrast seiner rauhen Tugend ge[illegible] Weichlichkeit seiner Zeit ungemeines Ansehn unter Hohen und [illegible] erlangt; als ihm aber bei der Taufe, durch die sich Jesus [illegible] im Jordan einweihen ließ, dessen höhere Sendung offenbar [illegible] war, wies er seine Schüler zu diesem neuen Lehrer, und sah [illegible] Neid, wie sein Wort: er muß wachsen und ich muß ab[illegible]men, in Erfüllung ging. Für sich selbst begehrte er keinen [illegible] und keine weitern Erfolge; nur das Recht, die Wahrheit zu [illegible], wollte er behaupten, und wurde daher, weil er sie einem [illegible]en gesagt, das Opfer derselben. Einem rachsüchtigen Weibe zu [illegible], ließ der Vierfürst Herodes Antipas in Galiläa ihn im Ge[illegible]nisse hinrichten. Eine Anzahl seiner Jünger blieb ihm noch im [illegible] getreu und von ihnen wurde ohne Zweifel die unter dem Namen [illegible] oder Johannischristen im Orient, am Irak und Shuster, [illegible] jetzt bestehende Secte gestiftet, welcher der Täufer Johannes ein [illegible]stand besonderer Verehrung ist. Vergl. d. Art. Sabier. E.

Johannes der Evangelist ist unter den Charakteren des [illegible] Alterthums einer der reinsten und liebenswürdigsten. [illegible]

den Ruf Jesu verläßt er als ein Jüngling seine Fischernetze und folgt dem göttlichen Lehrer von Stund an mit unwandelbarer Treue. Nicht nur auf seinen Reisen ist er immer um ihn und in allen Lagen sein nächster Vertrauter, sondern auch da die andern Jünger fliehen, begleitet er denselben vor Gericht und unter das Kreuz, wo ihn der sterbende Freund an seiner Stelle zum Sohn und Pfleger Marien erklärt. Darum heißt er auch vorzugsweise der Jünger, den Jesus lieb hatte: denn so hatte er keinen geliebt, so hatte aber auch ihn keiner geliebt. Das sanfte, zarte, innige Gemüth, das aus den Schriften Johannis spricht, war vor andern geeignet, den Herrn ganz zu verstehen. Und bewundern wir schon den Schwung, mit dem sein Evangelium anhebt, und den bündigen, tiefen Zusammenhang, in dem darin die Begebenheiten zu dem einigen Zwecke, den Glauben an Jesum zu begründen, geordnet sind, redet der Geist der echten, christlichen Liebe nirgend wärmer und inniger zu uns, als in seinen Briefen; so haben wir wol auch Ursache anzunehmen, daß an ihm im höchsten und eigentlichen Sinne erfüllt worden sey, was Jesus den Seinen verheißt: Wer mich liebt, den wird mein Vater lieben, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Die Offenbarung Johannis ist das Werk der feurigsten christlichen Begeisterung, freilich in den Farben des Orients, aber darum nicht weniger des Jüngers würdig, der die Kirche seines Herrn im Herzen trug und ihre künftigen Schicksale in einem Lichte sah, das nicht Jedem zu schauen vergönnt ist. Auch wurde Johannes, dessen erste Jünglingsgefühle an der Brust Jesu erwacht waren, alt genug, um von der Vergangenheit auf die Zukunft schließen zu können. Er theilte die Arbeiten und Leiden der Apostel, lebte in Ephesus, eine Zeitlang in der Verbannung auf Patmos, vielleicht auch in Rom, und starb endlich hochbetagt in der ihm vor andern theuern Gemeinde zu Ephesus. Der Kirchenvater Hieronymus erzählt aus seinen letzten Lebensjahren einen rührenden Zug. Da es ihm wegen Altersschwäche nicht mehr möglich war, ausführlich zu der Gemeinde zu sprechen, so ließ er sich doch stets in ihre Versammlungen tragen und rief ihnen, so oft er kam, die Worte zu: Kinder, liebet euch unter einander! Endlich befragt, warum er diesen Zuruf unabläßig wiederhole, und nichts Anderes und Neues sage, antwortete er: Weil das des Herrn Gebot ist, und wird das erfüllt, so ist es genug. E.

Johannes Parricida, auch Johann von Schwaben genannt, war der Neffe Kaiser Albrechts I. Selbst von sanfter, friedlicher Gemüthsart, hätte er die Ungerechtigkeit seines Oheims, der ihm Erblander und Lehen vorenthielt, vielleicht ohne Rache ertragen, wäre nicht sein Zorn von den Feinden des Kaisers (S. Albrecht I.) zur hellen Flamme angefacht worden. Nach der vollbrachten blutigen That entflohen die Mörder; unter ihnen Johann, der, in Mönchstracht gehüllt, Italien durchirrte, nirgends eine bleibende Stätte fand und sich endlich in eine solche Dunkelheit verlor, daß Niemand wieder etwas von ihm hörte. Einige behaupten, er sey als Augustinermönch zu Pisa gestorben, Andere, er habe in der Gestalt eines unbekannten Mönchs auf dem Stammgute Eigen in einem hohen Alter sein Leben geendet. Zur Beglaubigung letzterer Angabe wird erzählt: es sey einstens, wenigstens 60 Jahre nach der Ermordung Albrechts I., ein Ehrfurcht gebietender Greis von edler Gestalt, mit Namen Johann, auf jenes Stammgut gekommen, habe daneben eine Hütte erbaut, und endlich im Tode, der 1368 erfolgt sey, sich

als den rechtlichen Herzog von Schwaben zu erkennen gegeben. Darauf ließ man zu Wien den Sohn desselben, Lathonius, als einen Kind hinrichten gesehen haben. Die übrigen Mörder entkamen gänzlich sämmtlich durch die Flucht, drei Knechte ausgenommen, die, trotz der entsetzlichen Todesmartern, welche man an ihnen übte, nichts bekannten. Desto grausamere Rache nahm Leopold, der jüngste Sohn des Kaisers, und besonders Agnes, seine Schwester, verwittwete Königin von Ungarn, an den Verwandten und Freunden der Mörder. Diese wurden unter den entsetzlichsten Martern hingerichtet, ihre Burgen zerstört und die Einwohner derselben zu Hunderten niedergemacht. Nachdem man endlich, besonders auf Agnesens Betrieb, mehr als 1000 unschuldige Männer, Weiber und Kinder durch Henkershand hingerichtet hatte, stiftete eben diese Agnes, in Vereinigung mit ihrer Mutter Elisabeth, die gegen jene Unglücklichen nicht minder schrecklich gewüthet hatte, auf dem Felde, wo Albrecht ermordet worden war, ein Mönchs- und ein Frauenkloster, welche beide mit ansehnlichen Freiheiten und mit beträchtlichen Gütern reichlich beschenkt wurden. Die Geschichte Johanns von Schwaben ist zu einem Schauspiele gleiches Namens Veranlassung geworden, welches vor einigen zwanzig Jahren häufig und mit Beifall auf den deutschen Bühnen aufgeführt wurde.

Johannes Secundus, war der schriftstellerische Name Johann Everards, eines berühmten lateinischen Dichters. Sein Vater, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, war unter Carls V. Regierung Präsident des souveränen Raths von Holland und Seeland zu Mecheln. Der Sohn wurde im Haag 1511 geboren. Zu Bourges, wo er die Rechtswissenschaften unter Alciatus Leitung studirte, wurde er Doctor, aber die schöne Literatur und die Dichtkunst hatten größere Reize für ihn, als die Jurisprudenz. Er ward mit einigen lateinischen Dichtern jener Zeit bekannt, und der Umgang mit ihnen bestimmte ihn noch mehr in seiner Liebe für diese Kunst. Er zeichnete sich zugleich durch seine Kenntniße in der Mahlerei, der Bildhauer- und Kupferstecherkunst aus; aber seinen größten Ruhm verdankt er seinen dichterischen Werken. Er reis'te nach Italien, darauf nach Toulouse, wo er Secretär des Cardinals Tavera, Erzbischofs von Toledo, ward, auf dessen Rath er Carl V. auf seinem Zuge nach Tunis begleitete. Doch erlaubte ihm seine schwache Gesundheit nicht, den Beschwerlichkeiten des Krieges sich zu unterziehen, weßhalb er nach den Niederlanden zurückkehrte, wo er den 8ten October 1536 an einem bösartigen Fieber 25 Jahr alt starb. Wenigen neuern lateinischen Dichtern verdanken wir so liebliche erotische Dichtungen wie ihm. Die „Küsse des Johannes Secundus" sind darunter am bekanntesten. Seine Werke, worin Elegieen, Oden, Epigramme und vermischte Gedichte enthalten sind, wurden von seinen Brüdern Nicolaus Everards und Andreas Marius, die gleichfalls als Dichter sich auszeichneten, herausgegeben, und haben sehr viele Auflagen erlebt. Eine der neuesten ist die 1771 in 8. zu Leyden, mit einer französischen Uebersetzung herausgekommene. Ins Deutsche übersetzt sind die Küsse des Johannes Secundus von Fr. Wilh. Freiherrn von der G. (Goltz) und herausgekommen in drei Sprachen, lat., franz. von Mirabeau und deutsch von dem genannten Uebersetzer, 1798. Viele findet man in der Zeitschrift Polyhymnia. Eine neuere Uebersetzung der Küsse ist von Franz Passow (Berl. 1807, 8).

Johannisberg (oder Bischofsberg), ein Pfarrdorf und schönes Bergschloß in einer herrlichen Gegend im Rheingau, ehemals zum Bisthum Fulda gehörig, ist wegen des vortrefflichen Rheinweins berühmt, der daselbst wächst. Der beste ist der, welcher auf dem Schloßberge selbst wächst. Im Jahre 1807 ward dieß Schloß nebst seinen Besitzungen von Buonaparte dem Marschall Kellermann geschenkt. Nach der Befreiung Deutschlands ist es unter österreichische Herrschaft gekommen, und wurde später von Sr. Majestät dem Kaiser Franz dem Fürsten von Metternich zum Geschenk gemacht. Das Schloß selbst ist in den Jahren 1722 bis 1732 auf den Ruinen eines alten Klosters erbaut worden.

Johanniter-Ritter (späterhin Rhodiser-Ritter, jetzt gewöhnlich Maltheser-Ritter genannt,) heißen die Ritter des berühmten weltlichen Ritterordens, welcher zu Anfange der Kreuzzüge, und bei Gelegenheit der Wallfahrten nach dem gelobten Lande, in diesem selbst gestiftet wurde. Bereits im elften Jahrhunderte, (nämlich 1048) legten Kaufleute aus Almasi in Neapel eine Kirche zu Jerusalem an, und bauten daselbst ein Mönchskloster, welches sie Johannes dem Täufer widmeten. Die Mönche, welche den Namen Johanniter- oder Hospital-Brüder führten, waren verpflichtet, Kranke und Arme zu verpflegen und die Wallfahrenden gegen die Anfälle der Saracenen zu schützen. Dieser geistliche Orden, welcher nach und nach große Besitzungen erhielt, ward zu Anfange des zwölften Jahrhunderts von dem Ordensmeister Raymund du Puy, mit Beibehaltung des Mönchsordens, zu einem weltlichen oder Ritterorden gemacht, dessen Pflichten, außer dem Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth, noch in der Vertheidigung der Kirche gegen die Ungläubigen bestehen sollten. Auch theilte Raymund die sämmtlichen Ritter in drei Classen, in Ritter (welche die Waffen führen mußten), in Capellane (die eigentlichen Geistlichen) und in Serventi d'Armi (Waffenträger), welche letztern die Kranken verpflegen und die Pilgrimme begleiten mußten. Lange Zeit wußte sich der Orden durch Tapferkeit und Einmüthigkeit gegen die Waffen der Saracenen und Türken aufrecht zu erhalten; wurde jedoch endlich (zu Ende des 12ten Jahrhunderts) aus Palästina vertrieben. Er eroberte darauf Cypern, verlor es aber wieder, und setzte sich zu Anfange des 14ten Jahrhunderts auf der Insel Rhodus fest, in deren Besitz sich die Ritter fast über 200 Jahre behaupteten. Auch von da durch den türkischen Sultan Soliman II. (1522) vertrieben, gingen sie nach Candia, dann nach Venedig, Rom, Viterbo, vornehmlich aber nach Nizza, Villa Franca und Syracusa, bis ihnen endlich Carl V. (1530) die Insel Malta, nebst den Inseln Gozzo und Comino, unter der Bedingung eines beständigen Krieges gegen die Ungläubigen und Seeräuber, zum eigenthümlichen Besitze überließ. Von dieser Zeit an wurden sie gewöhnlich Maltheser-Ritter genannt. Hier hatten sie 1565 einen gewaltigen Angriff von den Türken auszuhalten, welche jedoch von ihnen mit großem Verluste zurückgeschlagen wurden. Sie setzten darauf die Seekriege mit den Türken noch bis in die neueste Zeit fort, und nur durch Tapferkeit und standhaften Muth in verschiedenen heftigen Fehden mit der Pforte gelang es ihnen, sich vom Untergange zu retten. Doch wären sie im J. 1760, ohne französische Vermittelung, wahrscheinlich ganz bezwungen worden. Seitdem wurden sie von jenen für unbedeutende

[illegible] halten, und ihre Streitigkeiten zur See sind nicht selten [illegible] gewesen. Die innere Einrichtung des Ordens, der [illegible] durch ganz Europa, wo er allenthalben große Besitzungen hatte, verbreitet war, bestand in Folgendem. Das Oberhaupt [illegible], welches Großmeister des heiligen Hospitals zu St. Johann von Jerusalem, und Guardian der Armee Jesu Christi hieß, residirte zu La Valetta auf der Insel Maltha, hatte [illegible]e Würde und bekam von auswärtigen Mächten den Titel Altezza Eminentissima. Er erhielt jährlich 6000 Scudi aus der [illegible]kammer, nebst allen Gefällen von den Inseln Maltha, Gozzo [illegible] Comino, so daß seine jährlichen Einkünfte vielleicht nahe an ei[illegible] Millionen Gulden betragen mochten. Die weltliche Macht lag größtentheils in seinen Händen; doch war er auch hierin von den Vorstehern der verschiedenen Zungen (Bezirke) beschränkt, welche Gesetze gaben, Steuern anordneten u. s. w. Die geistliche Gewalt, d. h. die [illegible]mittelbaren Ordensangelegenheiten, wurden von dem Capitel geleitet, welches aus 8 Ballivi Conventuali bestand, und in welchem der Großmeister den Vorsitz hatte. Bei dem Tode eines Großmeisters ernannten die 8 Zungen, von welchen weiterhin gesprochen werden soll, 21 Repräsentanten, und diese wiederum 3 Wähler, nämlich einen Ritter, einen Priester und einen Waffenträger. Nachdem diese drei noch 13 andere Glieder zu Wählern aufgenommen hatten, ward von allen zusammen der neue Großmeister gewählt. Die vornehmsten Würden in dem Orden bekleideten die Häupter (Piliers) der acht Zungen, in welche die Ritter nach den Nationen, aus denen sie [illegible], eingetheilt wurden. Diese Zungen hießen: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, Deutschland (die vornehmste Zunge), Castilien und England. Aus diesen Zungen wurden die obenerwähnten Ballivi Conventuali gewählt und die Ländereien derselben in Priorate, diese in Balleien, und diese wiederum in Commenden (Commenthureien) eingetheilt. Von den Prioraten hatte das deutsche den Vorzug, und hieß daher Großpriorat. Es wurde von dem Hoch- oder Deutschmeister (obersten Meister des ritterlichen St. Johannis-Ordens in deutschen Landen) bekleidet, der jederzeit ein deutscher Reichsfürst seyn, und seine eigentliche Residenz im Meisterthume Mergentheim, auf dem dortigen Bergschlosse [illegible], haben mußte. Der letzte Hoch- oder Deutschmeister war Maximilian, Churfürst von Cöln. Unter dem Hoch- oder Deutschmeister stand der Johanniter-Meister in Deutschland (der Meister des ritterlichen Johannis-Ordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland), welcher das Heermeisterthum von Brandenburg, über Ungarn, [illegible] und Dänemark die Gerichtsbarkeit besaß, und zu Heitersheim im Breisgau residirte. Der letzte Johanniter-Meister, ein Graf von Reichenbach-Fourmaigne, verlor durch den preßburger Frieden, und die Einrichtung des rheinischen Bundes, alle [illegible] Besitzungen im westlichen Schwaben an den Großherzog von Baden. Von den oben erwähnten 8 Zungen hatte sich England bereits [illegible] Jahrhunderte losgerissen; die drei französischen verloren [illegible] der Revolution ihre Existenz; die castilische und aragonische [illegible] den Frieden zu Amiens von Maltha getrennt, und die italienische und deutsche Zunge hatten gleichfalls durch die neuesten Ereignisse aufgehört. Auf diese Weise ist der Johanniter-Orden seit

jener Zeit für aufgehoben zu achten, und seine Wiederherstellung s so weniger zu erwarten, da die Insel Maltha förmlich in den Be Englands gekommen. Nur als eine Erinnerung an diesen durch T ter und Verdienst ehrwürdigen Orden kann der von Friedrich W helm III. gestiftete preußische Johanniterorden angesehen werden, d unter die königlichen Orden gehört. (S. Preußen.) Die Johanniter Ritter beobachteten, außer den bereits angeführten Gelübden, no die Regel des Augustiner-Ordens; die Protestanten waren jedo nicht verbunden, ehelos zu leben. Alle Mitglieder mußten von g tem, altem Adel seyn. Die Ritter, welche ihre Ahnen auf das strens ste erweisen konnten, hießen Cavalieri di giustizia (Ritter von Rechtswegen); diejenigen hingegen, bei welchen die Ahnenprob schwierig war, die aber dennoch, in Rücksicht ihrer Verdienste, au genommen wurden, Cavalieri di grazia (Ritter aus Gnaden). Die Ordenspflicht der Ritter, wenigstens dreimal gegen die Ungläu bigen oder die barbarischen Seeräuber zu Felde zu ziehen, wurde in der letzten Zeit wenig mehr beobachtet; ja durch den Frieden von Amiens hob man sogar alle Feindseligkeiten gegen die Türken gänz lich auf. Die Kleidung der Ritter bestand in Friedenszeiten in ei nem langen schwarzen Mantel; auf der linken Brust trugen sie ei achteckiges weißes und mitten auf derselben ein goldenes Kreu im Kriege waren sie mit einem rothen Gürtel und einem silbern Kreuze geschmückt. Bloß in geistlichen Sachen war der Orden dem Papste unterworfen, in allen weltlichen Dingen besaß er eine vollkom mene Souveränetät. Die Seemacht bestand 1770 aus 4 Galeeren, 3 Galeotten, 4 Schiffen von 60, und 2 Fregatten von 36 Kanonen, nebst verschiedenen kleinen Fahrzeugen. Was die neue Geschichte des Ordens anbetrifft, so muß darüber in der Kurze Folgendes ge meldet werden. Nachdem Maltha am 8ten Juni 1798 unvermuthet von Buonaparte angegriffen worden war, ergab sich die Insel fast ohne Widerstand durch Capitulation, kraft welcher dem Großmeister Baron v. Hompesch, der späterhin 1804 zu Montpellier im 62sten Lebensjahre gestorben ist, bis zu anderweitiger Entschädigung, jährlich 300,000 Franken zugesichert wurden. Im J. 1800 eroberten jedoch die englischen Flotten die ganze Insel durch Hunger, und seit dieser Zeit befindet sie sich in den Händen Englands. Im Frieden von Amiens (1802) wurde zwar bedungen, daß die Insel dem Or den, unter der Aufsicht und Garantie einer neutralen Macht, wieder gegeben werden sollte; da aber die Engländer für die Zukunft einen abermaligen Einfluß der Franzosen auf Maltha, und durch diesen die Zerstörung ihres Uebergewichts im mittelländischen Meere befürch ten mußten: so blieben sie fortwährend im Besitze derselben, und der 26ste Artikel des Entschädigungsplans und Reichsdeputations-Recesses vom 25. Febr. 1803 blieb ohne Wirkung. In der Zwischenzeit wählte der Orden den russ. Kaiser Paul I., der jene Capitulation von 1798 für verrätherisch erklärt, und die Johanniter-Ritter in Schutz genommen hatte, am 16. Oct. 1798 zum Großmeister. Diese Wahl fand vielen Widerspruch, selbst bei dem Papste, und der neue Churfürst von Pfalzbaiern, Maximilian Joseph, bot sogar am 21sten Febr. 1799, um den Streitigkeiten mit Rußland auszuweichen, in seinen Staaten den Orden gänzlich auf. Nach dem Tode Pauls I. ernannte der Papst, am 9ten Febr. 1803., den Italiener Tommasi, und als dieser ebenfalls mit Tode abgegangen war, das Großcapitel sogleich den Bailli Caracciolo zum Großmeister. Vor der Revo

[illegible] zählte man die Anzahl aller Ordensritter auf 3000. Das [illegible] des Großmeisters bestand in einem silbernen, achteckigen [illegible] im rothen Felde, oben mit einer herzoglichen Krone, aus [illegible] ein Rosenkranz um das Wappenschild schlängelte, mit [illegible] anhängenden kleinen Kreuze und den Worten: Pro Fide (für den Glauben).

John Bull s. Bull.

Johnson (Benjamin), gewöhnlich zusammengezogen Ben Johnson, ein englischer dramatischer Dichter, ward 1574 geboren, [illegible] aus einer alten schottischen Familie. Da ihm sein Vater kein Vermögen hinterlassen hatte, nahm er Kriegsdienste und [illegible] sich in den Kriegen in Flandern aus. Nach dem Frieden [illegible] er sich dem Studium der Poesie, und brachte es in seinen [illegible] Productionen so weit, daß ihn Einige für den Wiederherstellter, oder wohl gar für den Gründer des englischen Theaters [illegible]. Er stand bei seinen Landsleuten in solchem Ansehn, daß [illegible] Leichenstein mit der Inschrift: „O seltner Ben Johnson!" [illegible]. Uebrigens war er ein jüngerer Zeitgenosse, und sogar [illegible] Shakspeare's, und starb im J. 1637. Um ein Urtheil über ihn zu fällen, können wir uns auf Wilhelm Schlegel berufen. Ben Jonson war ein dramatischer Schriftsteller, der im Schweiße [illegible] Angesichts, aber mit geringem Erfolge, das englische Schauspiel nicht romantisch, sondern nach dem Muster der Alten auszubilden strebte. Er fand an Shakspeare einen bereitwilligen Aufmunterer seiner Talente. Sein erstes, wiewol noch ziemlich unvollkommenes Stück: Every man in his humour (Jedermann in seiner Laune), wurde durch Shakspeare's Empfehlung auf die Bühne gebracht, und an dessen Sejanus legte dieser sogar selbst Hand, ja [illegible] übernahm in beiden eine Hauptrolle. Trotz aller Schulgelehrsamkeit, worin er dem Shakspeare überlegen war, fielen seine Stücke [illegible] ganz und gar durch, oder sie erhielten doch nur einen gemischten Beifall neben der erstaunlichen Popularität Shakspeare's. Ben Jonson besaß allerdings einen sehr gründlichen Verstand: er war so [illegible], daß er die Kunst mit Ernst und Eifer ausübe, und sein Streben [illegible] dahin, dem engl. Drama Regelmäßigkeit und Correctheit zu geben; daß ihm aber die Natur die Grazie versagt hatte, [illegible] freilich nicht. Somit war er recht eigentlich zum kritischen Dichter [illegible], im guten und bösen Sinne des Worts: und es gelang ihm meistens in derjenigen Gattung, woran der Verstand den meisten Antheil hat, am besten. Man hat von ihm zwei tragische Versuche, Sejanus und Catilina, dreizehn Lustspiele und eine [illegible] maskirter Masken. Der Tragödie entsagte er nach dem [illegible] Versuche mit den beiden so eben erwähnten: dagegen [illegible] er sich desto eifriger dem Charakter-Lustspiele, in welchem [illegible] mehr ernsthaft spottet, als Lachen erregt; auch zeigt sich mehr Verstandesgeist als Phantasie darin. Außer oben erwähntem: Jedermann in seiner Laune, sind noch zu merken: Jedermann außer seiner Laune; Velpone; der Alchymist; Epicöne oder das stumme Mädchen, und der dumme Teufel. Seine Masken sind allegorische Gelegenheitsstücke, welche zum Theil bei Hofe aufgeführt wurden, eine Gattung, die mit ihm fast wieder [illegible] ist; späterhin hat nur noch der Comus von Milton [illegible] einigen Ruhm erlangt. Ben Johnsons Werke sind 1716 [illegible], und 1757 in 7 Octav-Bänden zu London erschienen.

Johnson (Samuel), einer der größten englischen Gelehrten, Satiriker und Kunstrichter, welcher eine riesenhafte Gelehrsamkeit, vielumfassende literärische Wirksamkeit mit classischer Cultur, reifem Urtheile, reinem Geschmack und gehaltvollem Witze verband, wurde am 18. Sept. 1709 zu Lichfield in Staffordshire geboren, und verrieth frühzeitig außerordentliche Geistesfähigkeiten. Die alten Classiker, doch mehr die römischen als die griechischen, machten den vornehmsten Gegenstand seiner frühern Studien aus, und mehrere Uebersetzungen aus dem Homer, Horaz, Virgil u. s. w., welche er damals verfertigte, verrathen nicht gemeine Sprachkenntnisse und dichterisches Genie. Späterhin zeichnete er sich auf der Universität zu Oxford, welche er 1728 bezog, durch eine gelungene Uebersetzung des Popischen Messias in lateinischen Hexametern aus. Ein Anfall von Hypochondrie, die ihn besonders im J. 1729 betraf, war so heftig, daß er dem Wahnsinne nahe zu seyn glaubte: auch genas er nie ganz von dieser Krankheit. Nachdem er bereits 1731, wegen Dürftigkeit, die Universität wiederum verlassen, und während einer kurzen Zeit die Stelle eines Unterlehrers an der Schule zu Market-Bosworth in Leicestershire bekleidet hatte, ließ er sich in Birmingham nieder, wo er sich mit literarischen Arbeiten das Leben zu fristen suchte. Er wollte darauf eine Erziehungs-Anstalt errichten, erhielt aber nur drei Schüler, und unter diesen den nachmals so berühmt gewordenen Garrik. Diesen begleitete er auch späterhin nach London, wo er sich abermals bloß von dem Ertrage seiner literärischen Arbeiten zu ernähren suchte. Lange kämpfte er auch hier mit Dürftigkeit. „Oft verbarg er sich in einem Keller, um einem Zimmer mit eisernen Gittern zu entfliehen. In dieser Zeit schrieb er Demosthenische Reden für und wider die wichtigsten Fragen im Parlamente, unter Namen wirklicher Mitglieder, die man eine Zeitlang in den Provinzen für ächt hielt, und es ist nicht allgemein bekannt, daß unter diesen die berühmte Rede Pitts ist, die dieser gehalten haben soll, als man ihm seine Jugend vorwarf, die aber nie aus Pitts Munde kam." In London machte er damals mit dem unglücklichen Savage, dessen Leben er nachmals so meisterhaft beschrieben hat, Bekanntschaft. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo Johnson eine bedeutende Stufe zu seiner künftigen Größe ersteigen sollte. Er gab nämlich im J. 1738 seine berühmte Satire London, eine Nachahmung der dritten Juvenalschen Satire, in den Druck, in welcher er mit Witz und Laune die Thorheiten der Hauptstadt schildert. Sie ward in einer Woche zweimal aufgelegt, und brachte dem Verleger reichlichen Gewinn, dem Verfasser Berühmtheit. Pope ward durch diese Satire so angezogen, daß er die persönliche Bekanntschaft des Dichters zu machen suchte. Auf dieses Werkchen folgten seine Debatten des Senats zu Groß-Liliput, welches eigentlich commentirte Auszüge aus den Reden der berühmtesten Parlamentsglieder der damaligen Zeit sind, und von Johnson selbst nur bis 1743 aufgesetzt, nachher aber von Hawkesworth bis 1770 fortgeführt worden sind. Im J. 1739 erschien von ihm: A compleat Vindication of the Licensers of the Stage from the malicious and scandalous aspersions of Mr. Brooke, author of Gustavus Vasa, ein ironischer Angriff auf den Lord Kammerherrn, welcher Brooke's Trauerspiel, Gustav Vasa, zu verbieten für gut befunden hatte; deßgleichen Marmor Norfolciense, or an Essay on an ancient prophetical inscription in monkish rhyme, lately discovered near Lynne in Norfolk by Probus Britanni-

eine Schrift politischen Inhalts, die ihm einen Verhaftsbefehl zuzog, welchem er aber durch die Flucht zuvorzukommen wußte. Im Jahre 1744 erschien darauf sein erwähntes Life of Richard Savage, eine poetische Biographie; und ein Jahr später seine Miscellaneous Observations on the Tragedy of Macbeth, with Remarks on Mr. Thomas Hanmer's Edition of Shakspeare, welche zugleich Vorbereitungen zu einer neuen Ausgabe dieses Schriftstellers enthielten. Im J. 1747 machte er darauf seinen Plan zu einem Wörterbuche der englischen Sprache bekannt, der die Aufmerksamkeit des Publikums in einem hohen Grade auf sich zog. Der Buchhändler Robert Dodsley, der sich mit einigen andern Buchhändlern zu diesem Unternehmen vereinigt hatte, übernahm den Verlag, und schloß mit Johnson für ein Honorar von 1575 Pf. St. den Contract ab. Während sich Johnson mit diesem riesenhaften Werke beschäftigte, arbeitete er noch andere Werke aus, die zu den Zierden der englischen Literatur zu zählen sind. Dahin gehört das Seitenstück zu seinem Gedichte London, the Vanity of human wishes, welches 1749 erschien, und eine Nachbildung der zehnten Satire Juvenal's ist. In demselben Jahre ward auch sein Trauerspiel Irene aufs Theater gebracht, aber ausgezischt und bald vergessen. Im J. 1750 fing er eine Zeitschrift, the Rambler (der Herumstreifer) an, von welcher bis zum 24. März 1752 das 230ste und letzte Stück erschien, und vom Publikum als meisterhaftes Seitenstück zum Spectator mit dem allgemeinsten Beifalle aufgenommen wurde. Als einen Beweis dieses Beifalles wollen wir nur anführen, daß Johnson noch die 10te Auflage davon erlebte. Er erhielt übrigens nur zehn fremde Beiträge zu demselben, und ist also weit eigentlicher der Verfasser des Rambler, als Addison Verfasser des Spectator. Endlich erschien im J. 1755 sein berühmtes Dictionnary of the English language, in 2 Folianten, durch welches er eine große Autorität in der engl. Sprache erlangte. Es übertraf die kühnsten Erwartungen, und war bereits zum 6ten Male aufgelegt. Johnson selbst verfertigte im folgenden Jahre einen Auszug aus demselben. Im Jahre 1758 begann er darauf eine neue Zeitschrift: the Idler, von welcher 1760 das 103te und letzte Stück erschien. 1759 schrieb er seinen politischen Roman: History of Rasselas, Prince of Abyssinia. Um diese Zeit stand Johnson auf dem Gipfel seines Ruhms, und erhielt vom Hofe eine Pension von 300 Pf. St., die er auch bis an sein Ende genossen hat. Im J. 1765 erschien endlich die längst von Vielen ungeduldig erwartete neue Ausgabe der Werke des Shakspeare, welche unter der Erwartung der Kunstrichter blieb. In der That hatte Johnson diesem Werke nicht die ganze Fülle seines kritischen und poetischen Genies gewidmet zu haben. Nachmals vereinigte er sich mit Georg Steevens zu einer neuen Ausgabe desselben, welche zum ersten Male 1774, und zum zweiten Male 1778 in 10 Octavbänden erschien. Nachdem er noch einige politische Schriften herausgegeben hatte, ward er durch einen Zweifel an der Aechtheit der Ossianschen Gedichte, welchen er öffentlich geäußert hatte, mit Macpherson, dem er vielleicht aus Vorurtheil gegen die Schotten nicht traute, in eine heftige Fehde verwickelt. Schon 70 Jahre alt, begann er noch das berühmte Werk: The Lifes of the most eminent English Poets, eine Reihe von Biographieen, die sich durch eine meisterhafte Schreibart und viele scharfsinnige ästhetische Bemerkungen empfehlen, ob sie gleich von dem Vorwurfe der Par-

Parteilichkeit nicht ganz frei sind. Diese Biographieen, denen die Poesieen jedes Dichters hinzugefügt sind, erschienen von 1777 bis 1781, und wurden endlich 1790 in 68 Duodezbänden von neuem aufgelegt. Sie waren das letzte schriftstellerische Erzeugniß Johnson's. Von der Zeit an kränkelte er, und starb endlich am 13. Dec. 1784. Johnson's sämmtliche Werke sind 1786 von Hawkins zu London in 12 großen Octav-Bänden herausgegeben, welche jedoch die poetischen Werke desselben nicht mit enthalten. Sein Freund James Boswell und Arth. Murphey haben sein Leben (in engl. Sprache) beschrieben.

Jomelli (Nicole), ein berühmter italienischer Tonsetzer, ward im J. 1714 zu Atelli im Königreiche Neapel geboren, studirte zuerst in dem Conservatorium de' Poveri di Gesù zu Neapel unter Durante, und, als dieses aufgehoben wurde, in dem Conservatorium della Pietà de'Turchini unter Prota, Mancini und Leo, die Composition. Anfangs setzte er Ballete, eine in Italien nur wenig geschätzte Musikart, durch welche er sich auch so geringen Beifall erwarb, daß, als er seine erste komische Oper (L'Errore amoroso) geschrieben hatte, er nicht wagte, sich als den Verfasser derselben zu nennen, sondern sie unter dem Namen Valentino's, eines eben nicht sehr berühmten Meisters, aufführen ließ. Diese Oper, welche er in seinem 23sten Jahre, wahrscheinlich für das neue Theater in Neapel, setzte, erhielt jedoch einen großen Beifall, durch welchen er angefeuert wurde, in seinen Compositionen fortzufahren. Im J. 1738 schrieb er darauf seine Oper Odoardo für das florentinische Theater, und mit noch größerem Glücke, welches ihn bewog, 1745 nach Rom zu gehen, wo seine erste Oper mit seltener Auszeichnung aufgenommen wurde. Ueberhaupt schrieb er von 1740 bis 1748 für Rom 14 Opern, von denen Astianatte, Iphigenia und Cajo Mario zu bemerken sind, in welcher letztern die vortreffliche Arie: Sposo, io vado a morir, besonders ausgezeichnet wurde. Unter diesen Opern sind diejenigen nicht mit begriffen, welche er in dieser Zeit für Venedig und andere Städte verfertigte. Jetzt erhielt er die Stelle eines Capellmeisters an der St. Peterskirche. Als solcher componirte er unter mehreren Motetten auch den Psalm: Benedictus Dominus Deus Israel, dessen Musik ein Meisterstück ist. Der damalige Herzog von Wirtemberg trug Jomelli seine Dienste an. Dieser willigte ein und begleitete den Herzog nach Stuttgart, wo er von 1748 bis 1765 blieb, und des größten Ruhms und der schmeichelhaftesten Auszeichnung genoß. Als er nach Italien zurückgekehrt war, lud ihn der König von Portugal, Johann V., an seinen Hof ein. Ob er gleich dieses Anerbieten ablehnte, so schrieb er doch eine beträchtliche Anzahl Opern für den König, auch übersandte er demselben von allen seinen folgenden Arbeiten Abschriften. In Rom setzte er darauf zwei Opern, Achille in Sciro und eine andere, welche aber beide nicht gefielen, weil er in Deutschland den leichtern, gefälligern italienischen Styl, mit der gründlichen deutschen Setzkunst vertauscht hatte. Er kam hierauf nach Neapel, wo er nicht glücklicher war, und am 28. Aug. 1774, wie man meint, aus Neid über die Palme, welche der Deutsche, Schuster, errungen, und aus Verdruß über den unglücklichen Erfolg seiner Oper an einem Schlagflusse starb. Gerber in seinem Tonkünstlerlexicon weicht von dieser Erzählung in Einigem ab. Kurz vor seinem Tode verfertigte er noch ein Miserere, welches vorzüglich wegen der sich stets gleich bleibenden Verkettung der beiden Chöre Bewunderung verdient. Schu-

[illegible] nennt von Jomelli, er sey der Schöpfer eines neuen Geschmacks [illegible] welcher auch die Instrumentalmusik hob, und eines [illegible] echt musikalischen Genies. Sein feuriger Geist habe sich durch [illegible] musikalisches Verständniß, Reichthum der Melodie, kühne [illegible] und unnachahmliche Instrumentation eine neue Bahn [illegible]. Er habe zuerst das Staccato der Bässe gebraucht, das [illegible] Colorit durch Crescendo und Decrescendo genauer bezeichnet und gemeint, man müsse den Instrumenten auch zu thun [illegible] um sie zu bilden. Einige ziehen seine Opern seinen Kirchenstücken vor. Im Kammerstyle soll er nachlässiger gewesen seyn. Man hat ihn überdaupt in seinen früheren Werken Mangel an gründlichem [illegible], in seinen spätern Künstelei und Schwerfälligkeit vorgeworfen, [illegible] suche er jenen zu verdecken suche.

Jomini (Baron Henri), General-Lieutenant und Adjutant des [illegible] Alexander, ein ausgezeichneter militärischer Schriftsteller, [illegible] zu Payerne im Waadtlande um das J. 1775, diente in Frankreich in einem Schweizer-Regimente, als der 10. August 1792 die [illegible] dieser Truppen herbeiführte. Jomini wählte jetzt den Handel. Er war Oberstlieutnant bei der Landmiliz, als Ney 1802 eine [illegible] in das Waadtland erhielt, wo er Jomini kennen lernte, [illegible] dessen Beförderer wurde. Jomini trat 1803 in ein pa[illegible] Handlungshaus; aber seine ganze Muße weihte er seiner Lieblingswissenschaft, dem Studium der Taktik. Schon begann im Jahre [illegible] der Druck seines Traité des grandes opérations militaires, als [illegible] Ney mit dem Grade eines Bataillonschefs bei seinem Generalstabe anstellte. Am Ende des Jahres 1805 ward er in Dienstsachen [illegible] Ney zum Kaiser Napoleon gesandt, dem er die beiden ersten Bände seines Werks überreichte. Es fand Beifall, und Napoleon [illegible] den Verfasser zum Obersten. Darauf machte Jomini, als Chef [illegible] Generalstabe des Marschalls Ney, die Feldzüge 1806 und 7 in [illegible] und Polen mit, wurde Brigade-General und Baron, folgte [illegible] dem Marschall Ney nach Spanien, wo er an den Feldzügen [illegible] bis 1809 Theil nahm, trat in der Folge in den Ober-Generalstab des Marschall Berthier, hatte aber mit diesem einige Streitigkeiten, weshalb er seinen Abschied nehmen wollte. Er erhielt ihn [illegible], hielt sich aber in die Schweiz, und wurde erst 1812 wieder [illegible] der großen Armee, die in Rußland eindrang, angestellt. Hier [illegible] er als Gouverneur in Smolensk, bis zu dem unglücklichen Rückzuge. Darauf nahm er, bei dem Ober-Generalstabe, an dem Feldzuge 1813 in Sachsen Theil. Allein nach Aufkündigung des Waffenstillstands von Pleischwitz verließ er heimlich das Heer in Schlesien, und ging den 14. August zu den Verbündeten über. Napoleon hatte ihm nämlich den Grad eines Divisions-Generals verweigert. Er [illegible] von einem Kriegsgericht zum Tode verurtheilt; allein Alexander [illegible] ihn zum Generallieutenant und zu seinem Adjutanten. Als [illegible] focht er mit gegen die Franzosen. Hierüber machte ihm [illegible] Lacroix in seiner Geschichte dieses Krieges so beleidigende [illegible], daß Jomini an ihn schrieb und Genugthuung verlangte. [illegible] diese nicht erlangen konnte, ließ er die deßhalb gewechselten [illegible] drucken (Correspondance entre le Général Jomini et le Gén. [illegible], sur la campagne de 1813.) Jomini befand sich 1815 im [illegible] des Kaisers Alexander in Paris, wo er von Ludwig XVIII. [illegible] Ludwigs-Kreuz erhielt. Die erste Ausgabe seines oben genannten [illegible] erschien unter dem Titel: Traité de grande tactique, 2 vol. 8.

m. e. Atlas, Paris 1805; Die zweite unter dem Titel: Traité des grandes opérations militaires, oder Relation critique et comparative des campagnes de Frédéric et de Napoléon. Die dritte Auflage erschien 1817 '8 vol. 8 m. 2 Atl. Der 7te und 8te Theil enthalten die Histoire critique et milit. des campagnes de la révolution. Jomini's Operationslehre beruht auf dem doppelten Grundsatze von der Zusammenziehung der Streitkräfte und von der Initiative der Bewegungen. Indeß hat er manchmal Napoleon auf Kosten Friedrichs des Großen, des ersten unter den neuern Taktikern, zu sehr erhoben. Doch bleibt sein Werk für die Kriegsgeschichte schätzbar, weil Jomini aus den Archiven des Kriegsministeriums und andern Amtsquellen geschöpft hat. Was Friedrichs Feldzüge betrifft, hat er aus Loyd und Tempelhof genommen. Kürzlich ist von ihm erschienen ein Tableau de la campagne d'automne en Allemagne, Paris 1817. und in den europ. Annal. 1817.

Jones (Sir William), einer der größten Orientalisten, wurde am 28. Sept. 1746 auf dem Gute seines Vaters in Wales geboren, und erhielt in der Schule zu Harrow seine erste wissenschaftliche Bildung, wo er sich durch Fleiß und Talent vor allen seinen Mitschülern auszeichnete. Bereits in seinem 16ten Jahre trat er als Dichter auf, und verfertigte seine Prolusions, welche er späterhin unter dem Titel Arcadia drucken ließ. Im 18ten Jahre bezog er die Universität zu Oxford, wo seine Vorliebe für das Studium der morgenländischen Literatur, und zunächst der arabischen Sprache, rege gemacht wurde. Mit Hülfe eines jungen Mannes, der, aus Aleppo gebürtig, das gemeine Arabische fertig redete und schrieb, übte er sich im Uebersetzen aus dieser Sprache, und legte sich dann mit großem Fleiße auch auf die persische Sprache, da er beider Zusammenhang eingesehen. Nicht minder studirte er auch die neueren Sprachen, besonders die italienische, spanische und portugiesische. Hierauf wurde er in seinem 19ten Jahre Lehrer und Erzieher des jungen Grafen Spencer, und erhielt den Antrag, Dolmetscher der morgenländischen Sprachen zu werden, welchen er aber nicht annahm. Darauf fing er, im 21sten Jahre seines Alters, an, seine Commentare über die asiatische Poesie auszuarbeiten, kopirte eine arabische Handschrift über Aegypten und den Nil, und beschäftigte sich mit Erlernung der sinesischen Charaktere. Da der König von Dänemark, der 1768 in London war, eine morgenländische Handschrift, welche die Lebensbeschreibung Nadir Shah's enthielt, übersetzt zu haben wünschte, übernahm Jones diese Arbeit, und ward dafür zum Mitgliede der königlichen Societät zu Copenhagen ernannt. Vor dieser Uebersetzung, die 1770 in französischer Sprache gedruckt wurde, steht eine Abhandlung über die morgenländische Poesie, die viel damals Neues und Interessantes enthält. Der Wunsch, noch unabhängiger den Wissenschaften leben zu können, bestimmte ihn im J. 1770, das Amt eines Erziehers aufzugeben, und die Laufbahn eines Rechtsgelehrten zu betreten; wobei er jedoch das Studium der morgenländischen Literatur keineswegs aufgab, auch im J. 1772 einen kleinen Band Gedichte, meistens aus asiatischen Sprachen übersetzt, in den Druck gab, worauf er im folgenden Jahre zum Mitgliede der königlichen Societät zu London ernannt wurde. Bei der Erlangung der Magisterwürde schrieb er 1774 eine Rede, welche die gelehrten Kenntnisse gegen den Vorwurf, als wenn durch sie der männliche Geist entkräftet, die Freiheit beeinträchtigt und eine sclavische Unterwürfigkeit begün-

[illegible] zu schöpfen suchte. Zu Anfange des Jahrs 1774 erschien sein [illegible] Werk, über die asiatische Dichtkunst, worin er [illegible] so viel Geschmack und Urtheil als ausgebreitete Belesenheit [illegible] Im J. 1778 lieferte er eine Uebersetzung der Reden des Isäus, welche das atheniſche Erbfolgerecht betreffen, mit [illegible] kritischen und historischen Noten und Commentar begleitet. [illegible] er drei verschiedene Reisen nach Paris gemacht, und seine [illegible] der unter dem Namen Moallakat bekannten sieben [illegible] Gedichte vollendet hatte, ward er im J. 1783 Oberrichter [illegible] Fort William in Bengalen, und bei dieser Gelegenheit in den [illegible] erhoben. Er ging im April desselben Jahres nach Indien [illegible] lieferte von der Insel Hinzuan (Joanna), wo er nach einer [illegible] von 10 Wochen ankam, eine sehr interessante Beschreibung. Im September landete er in Calcutta, wo man ihn mit Sehnsucht erwartete, und mit Freuden bewillkommte. In den Nebenstunden, die ihm sein neues Amt übrig ließ, beschäftigte er sich mit wissenschaftlichen Gegenständen, die sich besonders auf den politischen und [illegible] Zustand Indiens bezogen. Bald darauf gründete er auch die gelehrte Gesellschaft zu Calcutta, welche bereits im J. 1784 ihre erste Versammlung hielt. Von ihrer Einrichtung ertheilt er im ersten Bande der Asiatic Researches umständliche Nachricht. Nun studirte er auch, als unentbehrliches Hülfsmittel zur Kenntniß der alten Geschichte Indiens, die Sanskritsprache mit dem größten Eifer. Im J. 1785 erschien zu Calcutta eine periodische Schrift: The Asiatic Miscellany, deren Inhalt sich meistentheils auf Indien bezieht. Die [illegible] beiden Bände enthalten sehr viele Beiträge von Jones, welche [illegible] Beweise von der Gewandtheit seines Geistes ablegen, der sich [illegible] verschiedenartigsten Gegenständen und Behandlungsarten anzupassen wußte. Ein Hauptzweck seiner literarischen Bemühungen [illegible] dahin, seinen Landsleuten eine vollständige Sammlung von den [illegible] der Hindus und Moslemin mitzutheilen, zu welchem Ende er unter Mitwirkung des Gouvernements, für das Geschäft der Compilation, eine hinlängliche Anzahl gelehrter Hindus und Muhamedaner [illegible] wählte, den Plan des Ganzen entwarf, und die Handschriften [illegible], woraus es geschöpft werden sollte. Im J. 1789 erschien unter William Jones Leitung der erste Band der Researches der Society zu Calcutta. Seine eigenen Arbeiten machen den lehrreichsten Theil dieses Bandes aus. Während seines Lebens erschienen noch [illegible] Bände dieser Untersuchungen, die noch jetzt fortgesetzt werden. Sie enthalten die wichtigsten Aufklärungen über Geschichte, Alterthümer, Künste und Wissenschaften Asiens, besonders aber Indiens. In [illegible] demselben Jahre lieferte Jones die englische Uebersetzung der Sacontala, oder der entscheidende Ring, eines überaus [illegible] Schauspiels des indischen Dichters Calidasa. Im J. 1794 [illegible] seine Uebersetzung der Verordnungen Menu's, welche das ganze indische System religiöser und bürgerlicher Pflichten [illegible] Jones besaß so reiche und mannichfaltige Kenntnisse in [illegible], Wissenschaften und Sprachen, als sie vielleicht noch Niemand, wenigstens nicht in einem höhern Grade, besessen hat. Sein [illegible] Leben war von dem großen Gedanken beseelt, den Orient und Occident in engere geistige Verbindung zu bringen, die Literaturschätze des Morgenlandes, welche die reinen Grundlaute menschlicher [illegible] enthalten, dem verfeinerten Europa mitzutheilen, und die Morgenländer sowol an ihre eigene Literatur zu erinnern, als für

europäische Mittheilungen und Fortschritte empfänglich zu machen. Er starb im April 1794. Seine Werke, unter denen auch eine sehr gute persische Grammatik Auszeichnung verdient, sind gesammelt in 6 Quartbänden zu London erschienen.

Jones (Inigo), ein ausgezeichneter englischer Baumeister und Zeichner. Er wurde 1572 zu London geboren und starb daselbst 1651. Früh entwickelte er große Talente in der Zeichnung und in der Landschaftsmalerei. Ein hoher Gönner, dem seine Arbeiten in die Hände fielen, gab ihm die Mittel, nicht allein Italien, sondern auch einen großen Theil des civilisirten Europa's durchreisen zu können. Nachdem Jones diese Reise vollendet hatte, ließ er sich zu Venedig nieder, wo er des Palladio Werke studirte und sich bereits einen glänzenden Ruf erwarb. Von dort führte ihn der König von Dänemark, Christian IV., nach Copenhagen, dessen Schwester Jacob I. von England geheirathet hatte, welche ihn als ihren Architekten mit nach Schottland nahm. Er ging noch einmal nach Italien und kehrte darauf nach London zurück, wo ihm von Jacob I. die Oberaufsicht über alle königliche Gebäude übertragen wurde. Dieses ehrenvolle Amt bekleidete er auch unter Carl I. und II. bis an seinen Tod. Seine vorzüglichsten Werke hat er erst nach seiner zweiten Reise nach Italien ausgeführt. Ihm hat man die Zeichnungen des Palastes von Whitehall, so wie den Plan zu dem anatomischen Theater in London zu verdanken. Er hat ferner die Capelle der Königin Catharina in dem Palaste von St. James, die Kirche, den Markt von Covent-Garden und viele andre (im Vitruvius Britannicus nahmhaft gemachte) Werke aufgeführt. Seine Zeichnungen sind 1727 und 1744 von M. Kent und Isaac Ware herausgegeben worden. Auch hat er sehr interessante Bemerkungen über die Baukunst des Vitruv und Palladio hinterlassen, welche der englischen Uebersetzung des Vitruv von Lioni (London 1742) beigefügt worden sind.

Jongleurs waren zu den Zeiten der Troubadours die Instrumentisten, welche eigenen oder fremden Gesang durch Harfe, Zither oder Leier begleiteten. Sie standen späterhin nicht in besonderm Rufe, da sie sich zu Gauklern herabwürdigten, und sich durch Unsittlichkeit verächtlich machten.

Jordan. Dieser durch heilige Erinnerungen merkwürdige Fluß entspringt am Fuße des Gebirges Antilibanon in Syrien, durchschneidet Palästina von Norden nach Süden und verliert sich ins todte Meer. Seine Ufer, sonst belebt und angebaut, sind jetzt wüst, und langsam wälzt sich sein gelbes Wasser im Sande fort. Die Hebräer nannten ihn Jordan, d. h. Fluß des Gerichts, und bei den heutigen Arabern heißt er jetzt Nahar-el-Chiria. Den religiösen Abwaschungen in diesem Flusse schreiben sie Heilkräfte zu, und für Juden und Christen ist er ein Gegenstand ehrfurchtsvoller Betrachtung. E.

Jordan, (Camille), in der Revolution als freimüthiger Staatsredner bekannt, gegenwärtig seit 1817 Staatsrath Ludwigs XVIII.; geb. zu Lyon 1769, zeigte in seiner Jugend vielen Eifer für die katholische Religion. Er trat im März 1797 als Deputirter des Rhone-Departements in den Rath der Fünfhundert ein. Hier hielt er unvorbereitet eine kräftige Rede zur Vertheidigung seiner Vaterstadt, die man als den Brennpunkt der Gegenrevolution ansah. Den 17ten Jul. legte er seinen bekannten Bericht über die Kirchenpolizei ab, und verlangte allgemeine Freiheit des Gottesdienstes, so wie den Gebrauch der Glocken auf dem Lande, was in Caricaturen lächerlich ge-

wurde. Darauf sprach er gegen das Directorium, welches [illegible] nach Paris zog, und erhob sich kräftig gegen die Anarchi[illegible] Jacobiner, vor allen gegen die Orleans'sche Faction, die er [illegible] verborgene Triebrad aller Ränke nannte. Am 18. Fructidor [illegible] 1797) ward er zur Deportation verurtheilt; allein er ent[illegible] [illegible] gegen jene Gewaltthat öffentliche Beschwerde, in [illegible] Schrift: Camille Jordan, député du Rhône, à ses commettans, [illegible] la révolution du 18. Fructidor 1797, Hamb. 1798. Erst im [illegible] 1800 erlaubte man ihm zurückzukommen, und er lebte unter [illegible] Grenoble. Darauf gab er in Paris 1802 die Flugschrift: [illegible] vote national sur le consulat à vie, heraus, in welcher [illegible] [illegible] republikanische Grundsätze an den Tag legte. Die [illegible] ließ die Schrift wegnehmen. Nun nannte sich Jordan öffent[illegible] als den Verfasser. Er ward deßwegen von Buonaparte nicht [illegible] gestraft, sondern lebte zurückgezogen in Lyon bis 1814. In die[illegible] Jahre erklärte er sich für die Rückkehr der Bourbons, und [illegible] als Deputirter des Municipalraths von Lyon, den 30. März, [illegible] Kaiser von Oestreich nach Dijon, vorgeblich um der Stadt Er[illegible]terung von Kriegslasten zu verschaffen, insgeheim um die Gesin[illegible]nen des Kaisers in Ansehung der Bourbons zu erforschen. Allein die Deputation erfuhr hierüber nichts. Hierauf nahm Jordan den [illegible] April an der Sitzung Theil, in welcher der Municipalrath von [illegible] Ludwig XVIII. als König von Frankreich ausrief, und gehörte [illegible] der Deputation, welche diesen Beschluß dem Grafen Artois, dem [illegible] des Königs, mittheilte. Der König erhob ihn im August [illegible] 1814 in den Adelstand und gab ihm das Kreuz der Ehrenlegion. [illegible] J. 1815 wurde er zum Präsidenten des Wahlcollegiums von [illegible] ernannt; im Jahr 1816 ging er nach London, um eine Erb[illegible]schaft der Stadt Lyon bei der britt. Regierung zu betreiben. [illegible] wurde er Präsident des Wahlcollegiums des Ain-Depar[illegible]. Allein die Wahl der Deputirten für die Kammer von 1817 [illegible] wegen Uneinigkeit nicht zu Stande; doch wurde Jordan ge[illegible]. Er stimmte stets als Deputirter im Sinne der Mehrheit, [illegible] B. für das Wahlgesetz, gegen die Preßfreiheit der Journale und [illegible] Budget. Damals wurde er an die Stelle des Herrn Benoist [illegible] den kön. Staatsrath berufen.

Jornandes, eigentlich Jordanes, ein Alane. Er lebte unter Kaiser Justinian, war Notarius, trat aber in den Mönchsstand [illegible] wird fälschlich als Bischof von Ravenna aufgeführt. Er hat sich als Historiker einen bleibenden Namen erworben. Sein Werk De [illegible]rum origine et rebus gestis, und seine Chronik De regnorum et temporum successione, welche beide bis 552 reichen, sind von gro[illegible] Wichtigkeit, obgleich in barbarischem Latein geschrieben. Sie fin[illegible] sich in Muratori's Scriptt. rerum ital.

Joseph war als der spätgeborne Sohn der geliebten Rahel ein [illegible]genstand der besondern Zärtlichkeit seines Vaters Jacob und des [illegible] seiner Brüder. Erbittert durch den Vorzug, den ihm der [illegible] gab, und durch den Uebermuth, den sie in der Bedeutung sei[illegible] unschuldigen Träume zu entdecken glaubten, verkauften sie ihn, [illegible] sich seiner zu entledigen, an ismaelitische Sclavenhändler, durch [illegible]de er in das Haus Potiphars, eines der vornehmsten Staatsbe[illegible]n in Aegypten, kommt. Die Treue und Klugheit, mit der er [illegible] die Güter seines Herrn verwaltete, mildert seine Lage, und durch [illegible] [illegible] [illegible]

seinen Widerstand gegen die wollüstigen Zumuthungen der Frau Potiphars erwirbt er sich auf ewige Zeiten den Beinamen des Keuschen. Sein Betragen in dieser Versuchung zeigt von einer Geistesstärke und Frömmigkeit, die an einem Jünglinge von 20 Jahren in Erstaunen setzt, aber ihn zugleich zum Opfer der Rachsucht des verschmähten Weibes machte. Doch auch in dem Gefängnisse, wohin ihre Beschuldigungen ihn bringen, weiß er sich durch das Vertrauen des Aufsehers bald einen bedeutenden Wirkungskreis zu verschaffen, und die trostvolle Auslegung, die er dem darin verhafteten königlichen Mundschenken von einem Traume gibt, bahnt ihm den Weg zum glänzendsten Glücke. Denn da der Mundschenk wieder zu Gnaden gekommen, erinnert er sich bei Gelegenheit eines Traumes, um dessen Deutung sich Pharao und der ganze Hof bekümmert, des hebräischen Knechts, der im Kerker ihm den seinigen so glücklich und sicher gedeutet hatte. Joseph wird gerufen und erklärt den Traum des Königs von den 7 fetten und 7 magern Kühen mit Geistesgegenwart und Kenntniß des Landes von 7 fruchtbaren und 7 unfruchtbaren Jahren, die Aegypten nach einander zu erwarten habe, und gibt dabei so zweckmäßige Vorschläge zur Sicherung des Volks vor Mangel an die Hand, daß Pharao ihn auf der Stelle zu dem Manne macht, durch welchen sie ausgeführt werden sollen. Die großen Verdienste, die er sich auf diesem Posten um Aegypten erwirbt, rechtfertigen ganz das Vertrauen des Königs, der ihn Vater des Vaterlandes genannt, und zum Zweiten im Reiche gemacht hatte. Verheirathet mit der Tochter eines ägyptischen Großen, im Besitze der höchsten Gewalt und Würde nach dem Könige, so wie der Liebe des Volks, sieht Joseph alle seine Wünsche befriedigt, außer der Sehnsucht nach den Seinigen. Aber auch diese will die Vorsehung ihrem Lieblinge gewähren. Seine Brüder kommen in den Jahren der Theuerung, um Korn aus den von ihm angehäuften Magazinen zu kaufen. Ohne sich ihnen gleich zu erkennen zu geben, suchte er sie durch einige harte Proben zur Reue über das gegen ihn begangene Unrecht zu bewegen, und ihre Gesinnungen zu erforschen, bis endlich sein Herz ihn übermannt und in ihre Arme wirft. Höchst rührend ist dieß Erkennen und die Scene, wo Joseph den mit seiner ganzen Familie nach Aegypten gerufenen Vater wieder sieht. Er, den seine Brüder verstoßen hatten, wird nun ihr Wohlthäter, wofür Jacob bei seinem letzten Segen seinen beiden Söhnen gleiche Rechte mit den übrigen Brüdern gibt; daher zwei Stämme, Manasse und Ephraim, das Andenken Josephs unter den Hebräern erhalten. Niemand kann ohne lebhaftes Interesse so große Talente, so seltene Tugenden und Verdienste, so ausgezeichnete und wunderbare Schicksale in einem Manne vereinigt wahrnehmen, der den ältesten Zeiten der Menschengeschichte angehört. Die Erzählung seines Lebens ist unstreitig die schönste Partie in den Mosaischen Schriften, und ob sie gleich Jedermann weiß, fürchten und hoffen immer noch Junge und Alte beim Wechsel seines Glücks, wenn sie die einfache Darstellung jener Urkunde lesen. Darum ist Joseph auch ein Lieblingsstoff der Kunst; gute und schlechte Gemälde haben die Scenen seines Lebens verewigt, zahllose Poesien und Romane haben, meist ohne ihr Original zu erreichen, die Züge seines Charakters und den Gang seiner Schicksale nachgeahmt, und erst neuerdings ist er in Mehuls Oper: Jacob und seine Söhne, wieder auf die Bühne getreten und durch den Zauber der Tonkunst verherrlicht worden.

E.

Joseph I. deutscher Kaiser, Sohn Leopolds I. Er war zu Wien [illegible] Juny 1678 geboren und empfing schon 1687 die ungarische und [illegible] römische Königskrone. Im J. 1705 trat er die Regierung [illegible] an, deren kurze Dauer durch Kriege in den Niederlanden, [illegible] Deutschland, Italien und Spanien bezeichnet war. Er war ein [illegible] edler Gesinnung, aber zu weniger Thätigkeit, daher man [illegible] großen Thaten von ihm rühmen kann. Um das deutsche Reich [illegible] er sich vornemlich durch Wiederbelebung des Reichskammer- [illegible] verdient. Die Protestanten erfreuten sich unter seiner milden [illegible] der Toleranz und mehrerer Freiheiten. Er starb den [illegible] April 1711.

Joseph II., römisch-deutscher Kaiser, Sohn Franz I. und der [illegible] Theresia. Die Zeiten, wo dieser seltene und zu großen Din- [illegible] bestimmte Monarch die Welt betrat (am 13ten März 1741), [illegible] so kriegerisch, seine Staaten eben so unruhig, als damals, [illegible] sein brechendes Auge wieder Abschied von ihnen nahm. Schon [illegible] Friedrich der Große Besitzer von der einen Hälfte Schlesiens, [illegible] näherte sich die baierische Armee den österreichischen Gränzen, und [illegible] 3 Jahre darauf machte der aachener Friede dem Kriege ein En- [illegible]. So waren es denn Nachrichten von Schlachten, von Eroberungen [illegible] Demüthigungen, die Joseph statt der Wiegenlieder und Feenmär- [illegible] hörte, und vielleicht trugen diese dunkeln Eindrücke dazu bei, [illegible] dem späterhin den kriegerischen Geist zu erzeugen, der sich mit [illegible] seiner menschenfreundlichen Gesinnung nicht zu vertragen [illegible]. In den Wissenschaften blieb Joseph hinter seinem Bruder [illegible] (Leopold II.) zurück, doch zeigte er muntern Geist und Scharfsinn [illegible] vorzüglich besonders in den Sprachen, der Mathematik und Musik [illegible] Fortschritte. Die Handlungsweise seiner Mutter trug wahr- [illegible] Vieles zur Bestimmung seines Charakters bei. Sein leb- [illegible] Temperament und ihr strenger Wille mußten sich natürlich oft [illegible]; er gehorchte aus Ehrfurcht, aber ohne Ueberzeugung und [illegible] zurückgehaltenem Unwillen. Sie war fromm; der Sohn bemerk- [illegible], daß ihre andächtige Denkungsart gemißbraucht wurde; und [illegible] hatte er eine unbesiegbare Abneigung gegen die Geistlichkeit. [illegible] legte einen zu hohen Werth auf die Geburt, und so faßte er [illegible] Widerwillen gegen unverdiente Vorzüge, und sah in dem [illegible] zunächst nur den Menschen. Unterdessen war der siebenjäh- [illegible] Krieg ausgebrochen; alles war bereit, daß der Thronerbe zur [illegible] gehen sollte, als Theresia ihren Entschluß zurücknahm. Er [illegible] sich 1760 mit der Prinzessin Elisabeth von Parma, und [illegible] wurde ein Band der zärtlichsten Liebe; aber er verlor sie [illegible] an der zweiten Niederkunft. Von seiner zweiten Gemahlin, [illegible] bairischen Prinzessin Josephe, mit der er nicht so glücklich lebte, [illegible] er auch durch den Tod bald wieder getrennt. Nach dem hu- [illegible] Frieden ward Joseph 1764 zum römischen König erwählt [illegible] ein Jahr später, nach dem plötzlichen Tode seines Vaters, zum [illegible] des deutschen Reichs. Seine Mutter erklärte ihn zwar [illegible] Mitregenten der Staaten seines Hauses und übertrug ihm die [illegible] der Armeen; aber die eigentliche Regierung blieb in ih- [illegible]. Joseph hatte während des Kriegs Veranlassung ge- [illegible], mißvergnügt auf den großen Gegner seines Hauses zu werden, [illegible] zu bewundern und sich zum Muster zu nehmen. Von diesem [illegible] durchdrungen, trat er seinen erhabenen Beruf an; da er je- [illegible], das Kriegswesen ausgenommen, welches er mit Lascy verbesser- [illegible]

te, wenig freie Hand hatte, so benutzte er diese Zeit zum Reisen, um seine Staaten selbst kennen zu lernen. Auf einer derselben besuchte er, als Graf von Falkenstein, (am 25sten August 1768) Friedrich den Großen im Lager bei Neisse. Die beiden Monarchen setzten sich über den Zwang des Ceremoniels hinaus, unterhielten sich geheim und vertraut, und man sah sie wie zärtliche Freunde mit einander umgehn. Im folgenden Jahre erhielt der Kaiser im Lager zu Mährisch-Neustadt einen Gegenbesuch von Friedrich. Sie besprachen sich lange über die Theilung Polens, die bald darauf zu Stande kam, wodurch Oesterreich die Königreiche Gallizien und Lodomirien nebst drei Millionen Menschen ohne Schwertschlag erwarb. Im Jahr 1777 besuchte er Paris und verweilte 6 Wochen dort. Jedermann war von ihm entzückt. Als am Ende dieses Jahrs der Churfürst von Baiern starb, brach zwischen Oesterreich und Preußen der bekannte Erbfolgekrieg aus, dem jedoch Theresia ohne Vorwissen und gegen den Wunsch ihres Sohnes, der vor Begierde brannte, sich mit seinem großen Gegner in offnem Felde zu messen, ein Ende machte. Endlich im Jahre 1779 trat Joseph in den vollen Besitz seiner Erbstaaten. Vierzig Jahre alt, gesund, voller Feuer, Gebieter über mehr als 22 Millionen Menschen und über eine vortreffliche Armee erregte er die Erwartung von ganz Europa. Sein Volk betete ihn an; nur der inländische Adel und die Geistlichkeit glaubten ihn fürchten zu müssen. Dennoch geschahes, daß bereits nach einigen Jahren das Mißvergnügen über ihn unter allen Ständen allgemein war. Es sey uns erlaubt, einige von den Verfügungen und Einrichtungen Josephs, die zum Theil sehr beifallswurdig waren, wodurch er sich aber den Haß der Großen und der Geistlichkeit zuzog, hier kürzlich nahmhaft zu machen. Er führte die Conduitenlisten und größere Preßfreiheit ein, hob die Verbindung zwischen den Ordensleuten und Rom auf, und regulirte die Pensionen. Durch christliche Duldung ward die jüdische Nation gehoben, die Leibeigenschaft vernichtet, alle Nonnenklöster und viele Mönchsklöster eingezogen, besonders alle die, welche keine Schulen hatten, oder nicht Kranke pflegten, oder deren Mönche nicht predigten. Im Frühjahre 1782 hatte man den seltenen Anblick, den Papst Pius VI. in Wien einen Besuch abstatten, geistliche Handlungen verrichten und Segen austheilen zu sehen, während Joseph fortwährend Kloster einzog, so daß acht Jahre später die Zahl der Ordensleute in seinen Staaten von 63,000 auf 27 000 gesunken war. Durch ein neues Gesetzbuch hob er die Todesstrafen auf. Alle Zweige der Staatsverwaltung, die öffentliche Erziehung, die Polizei, das Kirchenwesen und der Landbau wurden verbessert. Die Reform, welche er mit Ungarn vornahm, welches Königreich er seinen übrigen deutschen Staaten ganz gleich machen wollte, bewirkte leider einen Aufruhr der Wallachen, welchen er nur durch die Hinrichtung ihrer Anführer, des Hora und Gloska, zu dämpfen im Stande war. Hierauf folgte 1784 der Streit mit den Holländern über die freie Schifffahrt auf der Schelde, und die Unterhandlungen, um Flandern gegen Baiern zu vertauschen, welchen sich der deutsche Fürstenbund 1785 entgegenstellte. Im Jahre 1787 reisete er, abermals als Graf von Falkenstein, in die Krimm, wo ihm Catharina in Cherson die glänzendsten Feste gab. Als er wieder nach Wien zurückgekehrt war, traf ihn eine Reihe von Unglücksfällen, die nur mit seinem Tode endigte. Die

[illegible]er brachen in einen Aufruhr aus; Joseph hob alle Neue[illegible] wieder auf, und die Ruhe schien zurückzukehren. Am 9ten [illegible] 1789 erklärte Joseph den Türken den Krieg. Dieser [illegible] in den ersten Monaten eine günstige Wendung für die Oesterr[illegible] nehmen, dann aber wurde er desto unglücklicher geführt. [illegible] mußten sie zurückziehen und litten außerordentlich an den Fol[illegible] der unerträglichen Hitze und der ungesunden Gegend. Joseph [illegible] erschöpft an Seele und Leib, und niedergebeugt durch das [illegible] seiner Armeen, im December krank in Wien an. Ob gleich [illegible] Jahre das Glück den österreichischen Waffen wieder gün[illegible] war, Belgrad sich an Laudon ergab und die Russen große Fort[illegible] machten, so war doch während dieser Triumphe ganz Deutschland [illegible] Leben seines Kaisers besorgt, der von Schmerzen des Leibes und [illegible] Seele umlagert war. Mit dem November dieses Jahrs 1789 [illegible] das neue Steuergesetz eingeführt, ein Gesetz, das als [illegible] Ursache aller, Joseph nachher zugestoßnen Unglücksfälle [illegible] sein dürfte. Edelleute und Bauern bezeigten sich gleich [illegible] damit, und die Losung zur allgemeinen Unordnung und [illegible] Streite war gegeben. Hierzu kam, daß die Niederländer in dieser Zeit völlig in Aufruhr geriethen, sich für frei [illegible], die kaiserlichen Truppen aus allen Provinzen vertrieben, [illegible] noch Luxenburg in des Kaisers Gewalt ließen. Joseph [illegible] sich zur Nachgiebigkeit geneigt, aber die Niederländer wiesen [illegible] gütlichen Vorschlag trotzig von sich. Auch die Ungarn, bei de[illegible] die allgemeine Unzufriedenheit nur unter der Asche geglommen [illegible], empörten sich um diese Zeit, und verlangten ihre Rechte und [illegible] Verfassung mit Nachdruck zurück. Da erklärte Joseph, zum [illegible] von ganz Europa, im Januar 1790, alle während seiner [illegible] erlassenen Verordnungen für aufgehoben, und zerstörte so [illegible] Schlage sein mühsames Werk. Tyrol zeigte sich ebenfalls [illegible] und Joseph eilte, auch dort wieder Alles auf den vori[illegible] Fuß zu setzen. Wir wollen es nicht versuchen, mit Worten zu [illegible] welchen Eindruck die Nothwendigkeit, demüthigende Schritte [illegible] zu müssen, auf Josephs Geist machen mußte. Die Folge zeig[illegible] [illegible] schon im Februar 1790 fühlte er, daß er sich mit großen [illegible] dem Tode nähere; am 20sten Februar Morgens um 5 Uhr war er bereits nicht mehr unter den Lebendigen. Joseph war von [illegible] Größe; sein Temperament war äußerst lebhaft; schnell er[illegible] er und eben so schnell verwarf er wieder, immer geneigt zu [illegible], zu herrschen, zu zerstören und zu bauen. Furchtlosigkeit [illegible] Gefahren war ein Hauptzug seines Charakters. Er hatte ein [illegible] lebendiges Gefühl von der Würde der Menschheit, und ehrte [illegible] in Jedem. Er fühlte, daß das Conventionelle nicht nothwen[illegible], daß jeder rechtschaffene Mann einen Anspruch auf die Ach[illegible] des Andern machen könne, und wenn dieser Andere durch die [illegible] auch noch so hoch gestellt sey. Er ließ den bisher verschlos[illegible] Augarten dem Publikum zum Spaziergange öffnen und über [illegible] die Inschrift setzen: „Allen Menschen gewidmeter Belu[illegible] [illegible]ert von ihrem Schöpfer.“ Als man ihn einst bat, den Pra[illegible] nur einzelnen Ständen zum Spaziergange zu erlauben, damit [illegible] sich hier mit seines Gleichen vergnügen könne, schlug er es ab [illegible] setzte hinzu: „Wenn ich nur mit meines Gleichen leben wollte, [illegible] ich in die kaiserliche Gruft zu den Capuzinern steigen, und [illegible] meine Tage zubringen.“ Friedrich der Große schrieb an Vol-

taire folgendermaßen über ihn: „Kurz, es ist ein Kaiser, wie Deutschland lange keinen gehabt hat. Erzogen in der Pracht, hat er doch einfache Sitten angenommen, unter Schmeicheleien groß geworden, ist er doch bescheiden; entflammt von Ruhmbegierde, opfert er doch seinen Ehrgeiz der Pflicht auf." Offenbar war Josephs Lieblingsidee, Selbstbeherrscher im eigentlichen Verstande zu seyn und die große Maschine des Staats ganz einfach durch sich selbst zu lenken. Alles was er durch eigenes Nachdenken oder durch Kenntniß anderer Länder als eine nützliche Einrichtung ansah, wollte seine große Seele auch wirklich bei sich einheimisch machen. Aber er bedachte nicht genug, daß er es mit andern Menschen, mit andern Verhältnissen zu thun habe, daß eine lange Gewohnheit, ein durch das Alter geheiligter Gebrauch sich nicht mit einem Male verändern lasse, daß die Menschen, auf die er wirken wollte, nicht die Kenntniß und Erfahrungen besäßen, die er sich gesammelt hatte. Wenn ihm eine nützliche Erfahrung begegnet war, sollte sie auch wirksam werden. Aber Niemand verstand ihn, oder wollte ihn verstehen, und Vorurtheil und Eigennutz stellten ihm tausend Schwierigkeiten entgegen. Dieser Widerspruch, aus so unlautern Quellen, bewirkte dann natürlich Unbiegsamkeit und Härte in seinen Entschließungen. Man wird unwillkürlich von dem Gefühle einer sanften Wehmuth ergriffen, wenn man dem Andenken Josephs eine ernsthafte und anhaltende Betrachtung widmet. Ein Weiser, der immer das Gute wollte, und es doch nur so selten ausführen konnte! Ein Regent, der seine Staaten zu beglücken suchte, und sie unglücklich machte! Ein Vater, der sich für seine Kinder aufopferte und dem sie es nicht dankten! Ein Mensch der alle Menschen liebte, und von ihnen nicht wieder geliebt, ja endlich sogar gehaßt wurde! Sein früher Tod gewährte ihm nicht einmal den Trost, aus den harten Schlägen des Schicksals, die er erdulden mußte, die Belehrungen ziehen zu können, die darin liegen, und mit deren Hülfe er vielleicht Alles wieder gut gemacht haben würde, was sein zu großer Eifer verdorben hatte. Kraftvolle, rasche Menschen lassen sich selten durch die Warnungen der Geschichte, oder durch den vorsichtigen Rath ihrer Freunde leiten; im Vertrauen auf ihre Kraft wollen sie Alles selbst versuchen. Joseph konnte die Schule der Erfahrung nicht beenden, und die Schule der Könige ist doch so schwer und lang! Man denke sich ihn als einen sechzigjährigen Mann, mit kühlerm Blute, mit der Klugheit des Alters, mit den großen und theuren Erfahrungen seiner frühern Jahre, würde er da nicht der beglückendste und glücklichste Regent der Erde geworden seyn? Achtung, Ehrfurcht und Mitleiden dem Helden, der in der Mitte seines Berufes gefallen ist! Der jetzige Kaiser von Oesterreich, Franz I., sein Neffe, hat ihm in Wien 1807 ein glänzendes Monument durch den Bildhauer Zauner errichten lassen. Interessant sind die Anekdoten- und Charakterzüge von Kaiser Joseph II., in 3 Theilen, und Pezzls Charakteristik desselben, Wien 1790. Auch in Dohms Denkwürdigkeiten finden sich die wichtigsten Aufschlüsse über Josephs Regierung und Reformenwesen.

Josephus Flavius, ward im J. 37 nach Chr. Geb. zu Jerusalem aus dem Priesterstande geboren, und gab schon in der frühesten Jugend einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn zu erkennen. So ward er späterhin die Zierde der pharisäischen Secte, zu deren Anhängern er sich bekannte. Dann wurde er Statthalter von

Hierauf ward ihm der Befehl der jüdischen Armee übertragen, [illegible] mit Muth, Kenntniß und Entschlossenheit in der Festung [illegible] den Vespasian und Titus eine siebenwöchentliche Belagerung [illegible] Durch Verrath wurde die Festung den Feinden überliefert, [illegible] Einwohner wurden niedergehauen, 1200 zu Gefangenen ge[illegible] Josephus hatte sich in einer Höhle versteckt, wo er jedoch [illegible] entdeckt und dem römischen Feldherrn ausgeliefert wurde. [illegible] hätte ihn eben dem Nero übersenden, als es, wie man [illegible] Josephus gelang, durch die Prophezeihung, daß Vespasian [illegible] werden würde, sich dessen Gunst zu verschaffen, und [illegible] gesetzt zu werden. Dieß bewog ihn, als er mit Titus [illegible] vor Jerusalem gezogen war, seine Landsleute auf[illegible] die Gnade der Römer anzuflehen, und sich diesen zu [illegible] Weit entfernt aber, daß die Juden dieser weisen Ermah[illegible] Gehör geben sollen, belohnten sie ihn einst, als er [illegible] unter den Mauern der Stadt sich mit ihnen unterredete, mit [illegible] Steinwurfe, welcher ihn fast todt zur Erde streckte, und [illegible] Römern überliefert haben würde, hätten die Römer ihn nicht [illegible] den Händen seiner wüthenden Landsleute entzogen. Nach [illegible] Eroberung Jerusalems, wohin er den Titus begleitet hatte, ging [illegible] Vespasian nach Rom und schrieb darauf als Augenzeuge seine Geschichte des jüdischen Krieges in 7 Büchern, zuvörderst [illegible] dann griechisch; ein Werk, das unter allen griechischen [illegible] Geschichtschreibern dem Livius am nächsten kommt. Seine jüdischen Alterthümer (in 20 Büchern) sind ebenfalls vortrefflich geschrie[illegible] und enthalten die Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten [illegible] gegen das Ende der Regierung Nero's; doch werfen die Chri[illegible] diesem Werke vor, daß es die Wunder Christi entstelle, auch [illegible] diejenige unterdrücke oder mildere, was im Stande gewesen [illegible] die sogenannten Heiden zu beleidigen. Als scharfsinniger [illegible] deutete er die Weissagung des Messias auf den Kaiser [illegible]. Seine zwei Bücher vom Alterthume des jüdischen [illegible] enthalten kostbare Fragmente von alten historischen Schriftstel[illegible], und sind, wie der Titel besagt, gegen Apion, einen alexandri[illegible] Grammatiker und erklärten Widersacher der Juden, gerichtet. [illegible] beste Ausgabe seiner Werke ist die von Havercamp, Amster[illegible] 1726, in 2 Foliobänden, griechisch und lateinisch. Neuste [illegible] von Oberthür (Leipzig, 1781—85.) Deutsch v. Friese.

Jourdan (Jean Baptiste), Graf, Marschall von Frankreich, [illegible] den 29 April 1762 zu Limoges, wo sein Vater Chirurg war, [illegible] 1778 in Kriegsdienste und focht in Amerika. Nach dem Frieden [illegible] er zurück und widmete sich der Handlung. Im Jahr 1790 nahm [illegible] Dienste bey der Nationalgarde. 1791 führte er ein Bat. Freiwil[illegible] zur Nordarmee. Im Mai 1793 ward er Brigadegeneral, [illegible] Monate darauf Divisionsgeneral. In der Schlacht bei Honds[illegible] erstürmte er an der Spitze der Truppen die feindlichen Verschan[illegible], darauf übernahm er an Houchard's Stelle den Heerbefehl. [illegible] 17 Oct. erfocht er nach 48 stündigem Kampfe den Sieg bei [illegible] gegen den Prinzen v. Coburg. Weil aber Jourdan gegen [illegible] Meinung des Wohlfarthsausschußes mit neugeworbenen Truppen [illegible] Kriegszucht nicht sogleich angriffsweise verfahren wollte, erhielt [illegible] den Oberbefehl; doch gab man Jourdan bald darauf an [illegible] Stelle das Commando der Moselarmee. Er eröffnete den [illegible] durch den Sieg bey Arlon, hierauf bewürkte er die Verei-

nigung seines Heeres mit dem rechten Flügel der Nordarmee, ging über die Sambre, belagerte Charleroi, und erkämpfte im Ju 1794 den Sieg bei Fleurus, wodurch er Herr von Belgien wurd und die Alliirten bis über den Rhein trieb, so daß Mastricht un Luxemburg fallen mußten. Man kann also Jourdan als den Erob rer Belgiens und des linken Rheinufers ansehen; Provinzen d. Frankreich bis 1814 behauptete. Im Septbr 1795 ging er bei Bonn Neuwied und Düsseldorf über den Rhein, während Pichegrü b. Mannheim desselbe that. Doch konnte sich Jourdan auf dem rechte Ufer nicht behaupten. Er kam hierauf an Pichegrü's Stelle, un unternahm 1796 den berühmten Ueberfall am rechten Rheinufer worauf er Franken eroberte und gegen Böhmen und Regensburg vordrang. Allein der Erzherzog Karl schlug ihn, und sein Rückzu bis über den Rhein ward zuletzt unordentliche Flucht, worau Beurnonville das Commondo übernahm. Jourdan kehrte darau nach Limoges in den Privatstand zurück. Im März 1797 wurde e zum Mitgliede des Raths der Fünfhundert gewählt. Unveränderlich fest hielt er an der Republik; zweimal wurde er zum Präsidente erwählt. Er stand auch hier seinem Nebenbuhler Pichegrü gegenüber In den Vorgängen des 18ten Fructidor war er auf der Seite des Directoriums. Er war es, der 1795 das Gesetz der Conscription in Vorschlag brachte. Hierauf ward er zum Befehlshaber der Donau Armee ernannt. Er ging d. 1. März 1799 über den Rhein, drang in Schwaben ein, griff den Erzherzog Carl an, wurde aber am 25. März bei Stockach geschlagen und mußte sich zurückziehen. Am 10. Apr. ward er durch Massena abgelöset. Nach der Revolution d. 18. Brumaire (9. Nov.), der er sich widersetzte, erhielt er im Ju 1800 die Verwaltung von Piemont. Im J. 1802 kam er in de Staatsrath und ward für den Senat gewählt. Darauf ernannte ih Buonaparte 1803 zum Chef der italienischen Armee und im folgende Jahre zum Reichsmarschall und Großkreuz der Ehrenlegion. Allein da er im Sept. 1805 erklärte, daß seine Armee zu schwach sey, erhielt Massena den Oberbefehl. Er aber ward 1806 unter König Joseph Obergeneral in Neapel und ging 1808 nach Spanien, wo er als Ma jor general dem Könige Joseph zur Seite gegeben war. Aus Ver druß, das man ihm alle Unfälle zur Last legte, nahm er 1809 seinen Abschied. Allein wie Napoleon, den Krieg gegen Rußland unter nahm, befahl er Jourdan, auf seinen Posten nach Spanien zurück zukehren. Doch Joseph mußte Madrid räumen, und verlor am 21. Juni 1813 die alles entscheidende Schlacht von Vittoria. Er zog sich jetzt nach Rouen zurück. Im Jahr 1814 ward er Gouver neur der 15. Militär-Division. Hier erklärte er sich für Ludwig XVIII. Den 10. März 1815 schwor er dem König aufs Neue, un ging, nachdem dieser Fürst Frankreich verlassen, auf sein Landgut. Buonaparte ertheilte ihm die Pairswürde im Juni, und trug ihm die Vertheidigung von Besançon auf. Nach Ludewigs Rückkehr war Jourdan einer der ersten, der sich für ihn erklärte. Darauf führte er an Moncey's Stelle den Vorsitz in dem Kriegsgericht über den Marschall Ney, das sich für incompetent erklärte. Im J. 181 sandte ihm der König von Sardinien sein Portrait, als ein Zeiche seiner Dankbarkeit für die treffliche Verwaltung Piemonts im J. 1800. zu, und Ludwig XVIII. ernannte ihn 1817 zum Gouverneur der 7ten Militär-Division.

Journal s. Buchhalterei.

Journale. Mit dem Worte Journal bezeichnet man ein [illegible] überhaupt, am häufigsten aber im gemeinen Leben periodische (wöchentliche Monatsweise) erscheinende Blätter aller Art. Unter den europäischen Ländern sind es hauptsächlich drei, in denen dieser Zweig der Literatur vorzügliche Unterstützung findet: England, Deutschland und Frankreich. In dem erstgenannten Lande sind es vornehmlich politische Zeitschriften, die dort lebhaften Beifall finden, und [illegible] die Zahl der Journale dieser Art, die in Frankreich [illegible] war, in Deutschland in den Jahren der französischen [illegible] beträchtlich verminderte, indem selbst einige der gelehrtesten [illegible] ihrer Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe wegen unterdrückt wurden, so zeigt doch die große Zahl neu entstandener und [illegible] einander wetteifernder politischer und sonstiger gemeinnütziger Blätter, die seit der Befreiung von Deutschland allgemein [illegible] sind, daß der Gemeingeist der Deutschen keineswegs erloschen, sondern nur dessen Aeußerung einige Zeit durch die Schrecknisse [illegible] Gewalt unterdrückt war. Der Nutzen der Journale ist mannichfaltig beurtheilt worden. Freilich läßt sich nicht wohl [illegible], daß sie durch ihre Menge und die Mannichfaltigkeit der darin vorkommenden Gegenstände leicht vom ernsthaften Betreiben der Wissenschaften abziehen können, daß Gewöhnung an Journallesereyen Widerwillen gegen angestrengte wissenschaftliche Beschäftigung hervorbringt, daß endlich durch das Journalwesen (Journalistik) eine höchst verderbliche Seichtigkeit allgemein verbreitet werden kann, so daß z. B. in Frankreich die Bildung eines beträchtlichen Theils der sogenannten großen Welt sich nur auf das Lesen einiger Journale beschränkt. Dagegen muß man sich aber auch durch das so oft gehörte Geschrei gegen Zeitschriften nicht verführen lassen, den großen Nutzen zu verkennen, den die bessern Institute dieser Art gehabt haben und immer haben können. Es ist unstreitig keineswegs in Abrede zu stellen, daß durch dergleichen Journale zur allgemeinen Verbreitung einer gewissen Cultur unter allen Classen der Nation sehr thätig gewirkt worden, daß dadurch manche gemeinnützige Kenntniß in Umlauf gekommen, und der öffentliche Geist oft auf eine sehr heilsame Weise geweckt und geleitet worden ist; so in England und Deutschland. Daß sie freilich aber auch zur Verkehrung des öffentlichen Urtheils, zur Verbreitung irriger und abgeschmackter Meinungen mißbraucht werden können, hat die Erfahrung überall und besonders das Beispiel von Frankreich nur zu sehr bewiesen. Weniger gilt das Gesagte von den rein wissenschaftlichen Journalen, z. B. über Medicin, Physik u. s. w., die als Vehikel zur Verbreitung des Neusten und Wichtigsten aus ihrem Kreise von entschiednem Nutzen sein können.

Jouy, ein Flecken mit 500 Einwohnern und einem schönen Lustschloß nebst Park, an der Bievre, nicht weit von Versailles, ist [illegible] der dortigen Cattunfabrik berühmt, welche 1200 Arbeiter ernährt. Diese Fabrik ist im J. 1760 von Oberkampf gegründet, und [illegible] nach und nach ihre jetzige Vollkommenheit erreicht. Der Cattun, welcher aus derselben hervorgeht, empfiehlt sich besonders durch seine [illegible] und dauerhaften Farben, und ist fast durch ganz Europa unter dem Namen Toiles de Jouy, bekannt.

Jouy (Victor Etienne de) Mitglied der zweiten Classe des Institut und seit 1815 (an Parny's Stelle) in der Académie françoise, [illegible] fruchtbarer dramatischer Dichter und geistvoller Sittenzeichner, [illegible]er, zu Jouy bei Versailles 1769, war in seiner Jugend Soldat, [illegible]oldat,

diente 1787 zu Cayenne, dann zu Pondichery, kam 1790 nach F... reich zurück, wurde Capitän, und machte 1791 mit Auszeichnun... nen ersten Feldzug als Adjutant des Gen. D-Maran. Als ... 1794 auf dem Blutgerüste starb, rettete sich Jouy durch die Flucht, ... lebte 8 Monate mit dem Marq de Montesquiou zu Bremgarten ... Schweiz. Nach Robespierre's Sturz kam er zurück, und diente ... Adjutant général und Chef des Generalstabes in der Armee von P... Er trug am 2. Prairial zum Siege des Convents über die Terro... bei; als er aber am 13. Vendemiaire der obsiegenden Convents... entgegen war, kam er als Anhänger der Sectionen von Paris ins ... fängniß. Zwar erhielt er bald seine Freiheit, und wurde Comman... zu Lille; aber auch hier ward er, wegen angeblich verdächtiger ... Verbindungen mit dem engl. Friedensunterhändler Lord Malmes... verhaftet. Nach seiner Loslassung nahm er seinen Abschied, 1797, ... bekam, seiner Wunden und langen Dienste wegen, Pension. De... stellte ihn der Präfect des Dyle Departement zu Brüssel, Graf P... tecoulant, als Büreauchef an, wo er wesentlichen Antheil an mehr... guten Einrichtungen hatte. Als Pontecoulant in den Senat eint... gab Jouy seine Stelle auf, und lebt seitdem ganz der Literatur. E... Oper, die Vestalin, componirt von Spontini, (1820) erhielt ... Preis vom Institute. Eine Parodie auf diese Oper erschien zu glei... Zeit und fand gleichen Beifall; — Jouy hatte sich selbst parodirt. ... dichtete er die Opern: Bayadères; les Abencerages; Fernand Cort... u. a. m.; das in der Wahl des Stoffs verfehlte Trauerspiel Tipp... Säeb, 1813; und mehrere Vaudeville-Comödien, unter andern (zu... mit Longchamp), Comment faire, ou les épreuves de Misantropi... Repentir, 1799; l'Avide Héritier, in Prosa 3 Acten u. a. m. ... dacteur und Mitarbeiter bei mehreren Journalen z. B. dem Merc... wußte er seinen Beiträgen eine so anziehende dramatische Form zu ... ben, daß man ihn den Inventeur des journaux mis en action nann... Er richtete seinen leichten und witzigen Humor auf die Darstellung ... Sitten des Tages. Diese Schriften, die eben so anziehend gesch... den sind, als sie von einem feinen Beobachtungsgeiste zeugen, ob... der Vf. Personen, die andre politische Meinungen als er haben, ... sehr als Caricaturen zeichnet, haben auch im Auslande Beifall gefund... wie der Hermite de la Guiane 3 vol. (Paris 1816) den der Verf. se... ins Englische übersetzt hat. Vorzüglich gefiel sein L' Ermite de ... Chaussée d'Antin, 5 vol. (engl.: The Paris Spectator, 1815, ... Jerdan). Noch schrieb er den Franc-Parleur, 2 vol. (engl. P... chitchat, or a view of the society.); ferner: Jeux de (12) cartes hi... riques; und im J. 1818 seine 22ste Schrift: der Ermite en provin... vol. 1. Jouy bekennt sich in diesen Schriften ganz zu der Philosophie ... 18ten Jahrh. und ist ein Bewunderer Voltaire's. Revolutionär w... er nie. Seit 1818 ist er Mitarbeiter an der Minerva, die in dies... Jahre an die Stelle des Mercurs trat.

Joyeuse Entrée hießen ehemals die wichtigen Privileg... der Stände von Brabant und Limburg, mit Einschluß von Antwerp... Den Namen: Joyeuse Entrée (freudiger Einzug), erhiel... diese Privilegien daher, weil die Herzöge sie bei der Huldigung ... dem feierlichen Einzuge in die Residenz beschwören mußten. Ihr wi... tigster Punkt war, daß, sobald der Herzog versuchen würde, ein... jener Privilegien aufzuheben, kein Unterthan weiter zum Gehorsa... gegen ihn verpflichtet seyn sollte.

Juba, König von Numidien und einem Theil von Mauritanien, [illegible] gegen Cäsar hielt, und erst nach einem hartnäckigen Kampf nicht ohne bedeutenden Verlust von diesem endlich in [illegible] besiegt wurde. Sein Sohn gleiches Namens wurde [illegible], nachdem ihn Cäsar im Triumph aufgeführt, anständig erzogen und [illegible] von Augustus zum Beherrscher von Mauretanien [illegible] gemacht. Er schrieb über Africa und Arabien, was der [illegible] davon wußte.

Jubeljahr oder Halljahr (s. d. Art.) war in der jüdischen [illegible] jedes 50ste Jahr, wo die veräußerten Güter wieder [illegible] an ihre Herren fielen. Die römische Kirche ergriff die Idee [illegible] einer allgemeinen Versöhnungsepoche, und der Papst Bonifaz VIII. erklärte 1300 das erste Jahr des neuen Jahrhunderts für [illegible] Jahr der Jubiläum, in welchem Alle, die nach Rom wallfahrten und fromme Spenden bringen würden, einen großen Ablaß [illegible] sollten; daher auch Ablaßjahr. Der Gewinn, den der römische Stuhl davon zog, und der Wunsch, daß jeder Christ es erleben möchte, bewog erst Clemens VI. 1350 jedes 50ste, dann Urban VI. [illegible] das 33ste, und endlich Paul II. 1470 jedes 25ste Jahr zu einem [illegible] zu erklären. Freilich wurden nun die Regierungen auf [illegible] das Geld, das man in solchen Jahren nach Rom trug, aufmerksam und fand sich genöthigt, zugleich gewisse Kirchen in den verschiedenen Ländern der Christenheit zu Gnadenstätten für diejenigen zu [illegible], welche nicht selbst nach Rom kommen konnten, jedoch nur unter der Bedingung, daß der beste Theil des Gewinnes dieser Provinzialkirchen in die römische Kammer floß. Die durch solche allgemeine [illegible] gesammelten Gelder wurden bald zum Türkenkriege, bald zum [illegible] der Peterskirche verwendet. Letzterer blieb seit dem 16ten Jahrhundert der stehende Vorwand, unter dem man sie eintrieb. Die [illegible], zu der eben das Ablaßunwesen den ersten Anstoß gegeben, schmälerte indeß diese Einkünfte merklich, und das Jubeljahr, das Benedict XIV. 1750 ausschrieb, hatte geringen Erfolg. [illegible] von besonderer Bedeutung sind die Jubiläen, welche öffentliche [illegible] zur Bezeichnung der Jahrhunderte seit ihrer Stiftung; [illegible] ein Beamte am Ziele einer 50jährigen Amtsführung, und [illegible] durch ihre goldene Hochzeit (Jubelhochzeit) feiern. Ein [illegible]greis (Jubilarius) ist ein solcher, der sein Jubelfest feiert. E.

Jubiläum s. d. vorigen Artikel.

Juchten oder Juften ist eine Art rothgefärbtes Stier-, oder [illegible] auch wol Roßleder, welches wegen seiner Feinheit, Geschmeidigkeit und Stärke, wie auch wegen des ihm eigenen Geruchs und der [illegible] angenehmen Farbe, sehr beliebt ist. Man vermuthet, daß [illegible] dieses Leder zu bereiten, von den alten Bulgaren, einem [illegible] sehr geschickten Volke, erfunden worden sey. Jetzt werden [illegible] solches von den Russen zubereitet, welche starken Handel mit [illegible] treiben. Der Name soll von Juften (ein Paar) herkommen, weil bei der Zubereitung allemal zwei Häute zusammengenäht werden.

Juda, Stamm und Königreich, s. d. Art. Hebräer und Juden.

Judas Maktabäus, s. Juden.

Judäa, s. Palästina.

Jude, der ewige, ist eine poetische Person aus der alten Volkssage, deren Entstehung sich auf eine durch Ueberlieferung bekannte [illegible] aus der Passionsgeschichte gründet. Als der Heiland auf sei-

nem Leidensgange zum Richtplatze, unter der Last des Kreuzes erli
gend, auf einem Steine vor dem Hause des Juden Ahasverus,
nennt ihn die Sage, ruhen wollte, stieß dieser ihn weg und verwünsch
ihn. Jesus aber erwiedert ihm mit stillem Blicke: du sollst nu
wandern auf Erden, bis ich wiederkomme. Erst nachde
der Zug vorüber und die Straßen leer sind, kömmt der bestürzte Ju
zu sich selbst, und getrieben von Reue und Sehnsucht, wandert er au
Geheiß des Herrn seitdem in ewiger Unruhe von Ort zu Ort, u
hat bis diesen Tag sein Grab nicht finden können. Diese Strafe d
Unglaubens und der Herzenshärtigkeit, zu einem immerwährend
Wandern auf Erden und zum Zeitgenossen aller Jahrhunderte verdamm
zu seyn, so wie die ganze Sage, war bedeutsam genug, um die chri
lichen Dichter zur Bearbeitung anzuregen. Mehrere haben sich dar
nach dem Vorgange der Legende an diesem Stoffe versucht. Un
den Neuern behandelte ihn Dan. Schubart in seiner fast überkräftig
Weise, A. W. Schlegel in einer Romanze, die Warnung, (i
seinem Musenalmanach auf 1802,) und Göthe gibt im dritten Thei
seines Lebens eine mit Geist und Humor componirte Skizze zum W
sten, in welcher Ahasverus als ein socratisirender Schuster zu Jeru
salem erscheint, der sich dem Heilande im Charakter einer kalten, n
auf das Zeitliche gerichteten Verständigkeit entgegenstellt, und daf
verwünscht wird, sich so lange in dieser Welt, die ihm die einzige i
umherzutreiben, bis ihm der Sinn für die höhere aufgegangen se
würde. Wir mögen nun entweder nach dieser ingeniösen Idee in de
Schicksale des ewigen Juden das Loos jener rauhen, für alles Himm
lische und Heilige unempfänglichen Sinnesart der sogenannten Ver
standesmenschen erkennen, oder ihn im Sinne der christlichen L
gende als den Repräsentanten seines in alle Gegenden der Erde zer
streuten, nirgends recht einheimischen Volks betrachten; der Aufb
haltung und des öftern poetischen Gebrauchs wird diese Sage imme
werth erscheinen. E.

Jüdeln heißt gewöhnlich kleinlich wuchern, in Handel und Wan
del knickern u. s. f. In der Schauspielersprache bedeutet es eine
jüdischen Dialect oder auch Jargon sprechen, (s. diese beyd. Art.) Die
ser Dialect, den der Jude selten ganz ablegt, gewinnt dadurch, da
er an komische Eigenheiten dieser Nation mahnt und selbst eine ni
in der Theaterpraxis eine Wichtigkeit, die dem Schauspieler das Stu
dium desselben empfiehlt. Ihn nach Bedürfniß der Rolle, der Loca
lität u. s. f. zu behandeln, um bald zu verstärken, bald zu mäßigen
bald mit niederländischer Naturmäßigkeit zu geben und bald zu ideali
siren, sind Fertigkeiten, in deren Gebrauch sich der Künstler auszeic
nen kann. Iffland gab ihn als Shylock in Shakspeare's Kaufman
von Venedig mit großer Kunst. Man hörte keinen Berliner, kein
Wiener, keinen Breslauer, keinen Hamburger Juden; man hörte ab
doch den Juden, der Dialect war poetisch universalisirt, und de
Künstler vermied es glücklich, durch ihn komische Redenideen anzu
gen, wo sie der ernsten Bedeutung dieses Grauen erregenden Charak
terbildes Eintrag gethan haben würden. Von selbst versteht sic
übrigens, daß das Jüdeln nicht in jeder Judenrolle am Platz ist, Le
sings Nathan z. B. würde auch durch den leisesten Anflug von Dialect
unendlich leiden. A. Mnr.

Juden werden die Hebräer nach dem babylonischen Exil mit Rech
genannt, denn da ein großer Theil dieses Volks während der Gefangen
schaft in den mittleren und östlichen Provinzen der persischen Monar

worden war, kehrten nur 42,360 Männer mit ihren von den Stämmen des alten Königreichs Juda, mit Cyrus (J. 536 v. Chr.) in ihr Vaterland zurück, und in einen neuen, von den Persern abhängigen, doch im Innern einer Hoherpriester und Aeltesten nach der Mosaischen Constaaten Staat in Judäa. Jerusalem, der Tempel und die des Landes wurden nicht ohne Hindernisse wieder auf- die Schriften Mosis, der Historiker und Propheten zu einer (aus welcher der Canon unsers A. Testaments entgesammelt, die große Synagoge von 120 Gelehrten zur Erklärung und Auslegung der heiligen Schriften, für jeden einzelne Synagogen, Schulen zur Vorlesung des Gesetzes des Volks, gestiftet. Alle diese Anstalten, durch welche Nehemia die Wiederhersteller ihrer Nation wurden, verden ächten Mosaismus ins Leben zurückzurufen. Der sicher Gesetzgebung gehörte einer andern Zeit und andern Verdie neuern Juden konnten nur den Buchstaben derselben sich bei ihren Auslegungen in die Grübeleien verlieren, so den Chaldäern abgelernt hatten. An Uebung und Anstelligkeit den Erwerb übertrafen sie aber ihre Vorfahren. Ihr Handelsverdie jährlichen Festreisen zum Tempel, dem jeder Jude eine entrichten mußte, häuften unter der milden persischen Regie- Reichthümer in Jerusalem an, wie sie zu Salomo's Zeiten da- gesehen worden waren. Daher fehlte es dieser Nation nicht Mitteln, die macedonischen Eroberer zu besänftigen, und ob sie Stütze der persischen Monarchie Alexander dem Großen zuin den Strudel der Kriege seiner Feldherren um die Oberherrverwickelt wurde, so blieb ihr Schicksal doch immer noch er- Ptolemäus von Aegypten, der 320 v. Chr. von Palästina schonte ihre Sonderbarkeit, und gab der jüdischen Colonach seiner Hauptstadt Alexandria zur Belebung des HanVorrechte vor den Eingebornen. Um so übler beder Juden, da sie sich in einem Kriege zwischen den ägypischen Königen (197 v. Chr.) auf die Seite der letzteren Von die syrischen Seleuciden betrachteten ihre Reichthümer als gute Beute; und nachdem Seleucus IV. den Tempel zu beraubt hatte, beschloß Antiochus IV., um sie den übrigen seines Reichs in Allem gleich zu machen, sogar die Ausübung ihrer Religion. Den Verfall derselben hatte zwar das schändder Wetteifer ihrer Priester und Großen um die hoWürde mit Ränken und Bestechungen am Hofe der Seschon vorbereitet; aber das Volk hing mit der alten an den Formen des Mosaischen Cultus. Als daher Anden olympischen Jupiter im Tempel zur Verehrung aufstellen, den Juden zwingen ließ, Schweine zu opfern und zu essen, starben lieber den schrecklichsten Märtyrertod, als daß sie vom Gesetze abgewichen wären. Vergebens wurde Jerusalem und das Land verwüstet; gerade unter diesen Verfolgungen entwickelte sich eine Widerstandskraft, die in der Empörung der Makkabäer zum vollen Ausbruche kam. Judas, genannt Makkab (der Hammer), war der Sohn eines Priesters, der sich mit den Seinigen vor dem Unterdrücker geflüchtet, und in den Gebirgen von Judäa eine Schaar rechtgesinnter Juden gesammelt hatte. Mit dieser schlug er die Syrer, eroberte Jerusalem und stellte den Mosaischen Cultus (165 v. Chr.)

wieder her. Eine neue Epoche des Ruhms und Anſehns beginnt die Juden unter der Anführung der Makkabäer. Drei Brüder aus dieſer Heldenfamilie, Judas, Jonathan und Simon, bekleideten nach einander die hoheprieſterliche Würde und vollendeten das Werk ihrer Befreiung vom ſyriſchen Joche. Simon, den die Dankbarkeit der Nation zum Fürſten erhob, hinterließ 135 v. Chr. ſeinem Sohne Johann Hyrcanus ein unabhängiges und durch Bündniſſe mit den Römern geſichertes Reich, das dieſer durch Siege über die Samariter und Idumäer noch erweiterte, und durch die Einſetzung des hohen Raths oder Sanhedrins befeſtigte. Bedeutende Fortſchritte der Bildung und des Wohlſtandes bezeichnen Hyrcans Regierung, auch entſtanden unter ihnen die Secten der Phariſäer, Sadducäer und Eſſäer. Sein Sohn Judas Ariſtobolus nahm 105 v. Chr. die Königswürde an, und von außen ſchien der jüdiſche Staat auf dem Wege, die Größe und Herrlichkeit des Davidiſchen Zeitalters wieder zu erlangen, da Alexander Jannäus, Ariſtobuls Nachfolger, in einem glücklichen Kriege gegen Aegypten Gaza eroberte. Aber eben jene Secten gaben Anlaß zu innern zerrüttenden Factionen. Die Krone wird nach dem Tode der, nur von Phariſäern regierten, Königin Salome 70 Chr. unter ihren Söhnen Hyrcanus und Ariſtobolus ſtreitig; ein Bürgerkrieg ruft fremde Schiedsrichter ins Land. Pompejus, obwol von Ariſtobul beſchenkt, eroberte, 63 v. Chr., Judäa nach römiſcher Politik für den ſchwachen Hyrcan. Durch dieſen Ausgang des Streites fiel das Gebäude der neuen jüdiſchen Freiheit zuſammen. Jeruſalem verliert ſeine Mauern, das Reich die neuen Eroberungen, die Nation ihre Unabhängigkeit, und die Familie der Hasmonäer (Erlauchte, wie die Makkabäer genanntwurden) den königlichen Titel. Hyrcan wird Hoherprieſter und Ethnarch, und jeder Jude den Römern zinsbar. Umſonſt verſuchen Ariſtobuls Söhne durch neue Empörungen den vorigen Zuſtand wieder herzuſtellen; die römiſche Uebermacht hält das Volk in Feſſeln, und ein falſcher Freund, Antipater aus Idumäa, drängt ſich als römiſcher Procurator in Hyrcans Familie ein, um ſie zu ſtürzen. Denn während die Hasmonäer nach Selbſtſtändigkeit ſtreben, wirbt Herodes, Antipaters Sohn, in Rom für ſich um das Reich. Antigonus, Ariſtobuls II. Sohn, der ſich mit Hülfe der Parther 5 Jahre in Jeruſalem behauptet hatte, ward 35 v. Chr. von dem neuen Könige Herodes verjagt, und auch der letzte Hasmonäer hingerichtet. Die Regierung dieſes fremden Königs, der nur, weil er ſich unter vielfältigen Unruhen aufrecht erhielt, den Beinamen des Großen bekam, brachte der Nation keinen Vortheil. Bei der Zweideutigkeit ſeines eigenen Glaubens wurden die an ihm hängenden Großen gleichgültiger gegen ihr altes Heiligthum, und die Mordthaten, die er an ſeiner eigenen Familie verübte, ſo wie die fortdauernden Bedrückungen von Seiten der Römer konnten dem Volke nur das Gefühl des allgemeinen Unglücks einflößen. Dabei artete der Gottesdienſt immer mehr in geiſtloſen Ceremoniendienſt aus, und die Sittenloſigkeit des Hofes verdarb Hohe und Niedere. So waren die Juden und das Judenthum beſchaffen, als Chriſtus geboren wurde. Herodes erlebte dieß große Ereigniß noch, um ſeine letzten Tage durch den Mord der bethlehemitiſchen Kinder zu beflecken. Aber weder er und ſeine Nachfolger, noch die Anſchläge der Phariſäer, vermochten das Schickſal der Juden zu hintertreiben. Um den einzigen Troſt, den ſie noch an den meſſianiſchen Weiſſagungen hatten, brachten ſie ſich durch ihren Unglauben gegen den, der ſie erfüllte. Unter den Schattenfürſten, die nach Herodes

regierten, wurde das Land bald ganz als römische Provinz behandelt. Von den Procuratoren gepeinigt, in seinen religiösen Gewohnheiten gestört, und das gereizte Volk 66 nach Chr. in eine Empörung aus, die mit dem gänzlichen Untergange des jüdischen Staats endigte. Titus eroberte den 7ten Sept. 70 nach Chr. Jerusalem mit Sturm, der Tempel ging in Feuer auf, die Stadt wurde geschleift, was von den Einwohnern nicht umkam, als Sclaven verkauft oder verjagt. Bei 1100000 Juden sollen während der Belagerung und Zerstörung von Jerusalem das Leben verloren haben, und es gibt keinen Greuel und keinen Jammer, den das unglückliche Volk nicht in dieser Catastrophe sehen mußte. Gleichwol konnten die in den Gebirgen und auf den Trümmern zurückgebliebenen Juden erst nach mehrern vergeblichen Empörungen gezwungen werden, das in eine unwirthbare Einöde verwandelte Vaterland zu verlassen. Die nun in alle Gegenden der Erde zerstreuten Ueberreste hatten indeß Vortheile auf ihrer Seite, deren kein Volk bei gleichem Unglück sich rühmen konnte. An ihrer natürlichen Verschlagenheit und Erwerbsamkeit, an der Energie ihres Religionseifers und an den literarischen Schätzen ihrer heiligen Schriften besaßen sie ein Eigenthum, das ihnen überall Eingang und Fortkommen verschaffte und die Dauer ihrer Nationalität sicher stellte. Judengenossen (Proselyten, die zum Judenthum übergetreten waren) und alte Glaubensverwandte fanden sie in allen Ländern des römischen Reichs und im Orient bis an den Ganges, wo die im babylonischen Exil Zurückgebliebenen sich zahlreich vermehrt hatten. Aegypten und der ganze Nordküste von Afrika war voll jüdischer Colonien, und in den Städten Kleinasiens, Griechenlands und Italiens waren Tausende im Besitze des Bürgerrechts. So wurden sie durch ihre Verbindung unter einander und durch ihre heiligen Bücher, ohne es zu wollen, Werkzeuge der Ausbreitung des Christenthums, das nur wenige von ihnen annahmen. Die römischen Kaiser zwangen sie auch nicht dazu. Unter dem Kaiser Julian durften sie sogar zu einem neuen Tempelbau, in dem von Hadrian unter dem Namen Aelia capitolina wieder aufgebauten Jerusalem, Anstalten machen, und ob schon dieß Unternehmen mißlang, behielten sie doch an ihrem in Tiberias wiedererrichteten Sanhedrin und durch Patriarchate (Präsidentschaften des Sanhedrin), deren eines erblich in Tiberias für die westlichen Juden bis 429, das andere, dessen Inhaber Fürst der Gefangenschaft (Achmalarach) hieß, erst zu Mahasia, dann zu Bagdad residirte und von dem dasigen Sanhedrin gewählt wurde, für die Juden jenseit des Euphrats bis 1038 bestand, feste Schützpunkte, so wie an ihren blühenden Akademien im Orient Pflanzschulen ihrer durch mannichfaltige Kenntnisse ausgezeichneten Lehrer (Rabbiner). Ein Werk derselben war die Sammlung der durch Tradition fortgepflanzten Auslegungen und Zusätze zum alten Testamente, welche um 200 von Rabbi Juda dem Heiligen veranstaltet, um 500 vollendet, und unter dem Namen Talmud als Glaubensnorm von den zerstreuten Judengemeinden angenommen wurde. Er verpflichtet sie, wo 12 Mündige an einem Orte beisammen wohnen, eine Synagoge zu errichten, und da der Opferdienst mit der Zerstörung des Tempels aufhören mußte, dem Gott ihrer Väter durch eine Menge Gebete und kleinlicher Formalitäten in der täglichen Lebensordnung zu dienen, welche als ein Hauptgrund ihrer beschränkten Religiosität zu betrachten sind und ihnen den Betrieb von Gewerben, die eine anhaltende Arbeitsamkeit hindern, verleiden mußten. Dazu kommt, daß in diesem Gesetz-

buche der Wucher erlaubt, Ackerbau und Viehzucht mit Verachtung belegt, die strengste Absonderung von andern Völkern eingeschärft, den Rabbinern, als ihrem Lehr- und Adelstande, die Regierungsgewalt anvertraut und überhaupt eine unreine Moral aufgestellt ist, die den Charakter der Juden verschroben, ihr Treiben und Wesen der öffentlichen Wohlfahrt der Völker, unter denen sie leben, gefährlich und ihre Einbürgerung auch da, wo sie die größten Begünstigungen genossen, unmöglich gemacht hat. Dieß gilt von den Rabbaniten, d. h. Anhängern des Talmuds, wozu fast alle Juden in Europa gehören. Die jüdische Secte der Karaiten, die ihn verwirft und sich blos an das Gesetz Mosis hält, wird weniger zahlreich und meist nur im Orient, der Turkey und dem östlichen Rußland gefunden. Während des Verfalls der Cultur in Europa, wo die Juden noch unter den Römern als Colonisten und durch den Sclavenhandel in Gallien und Deutschland eingedrungen waren, blieben sie wegen ihrer Lehranstalten immer im Besitze einer gewissen Bildung, welche, in der Verwirrung der untergehenden und nach der Völkerwanderung neu entstehenden Staaten, nicht nur ihre Existenz sicherte, sondern ihnen selbst Einfluß und Ansehn verschaffte. Sie bemächtigten sich des Handels der alten Welt und wurden als Darleiher und Unterhändler, ja nicht selten in wichtigen Aemtern den Fürsten und Großen unentbehrlich; und so häufige und schreckliche Verfolgungen auch seit dem 7ten Jahrhunderte die Intoleranz der Christen über sie verhängte, sah man sie doch gerade in den Ländern und Zeiten, wo man am grausamsten gegen sie gewüthet hatte, bald wieder emporkommen. Denn meist war ihr Wucher, und die Habsucht der Christen mehr, als Religionshaß, die Ursache dieser Verfolgungen. Alles Unheil, jede Landplage und die schrecklichsten Frevel wurden ihnen Schuld gegeben, um einen Vorwand zu haben, sich durch ihre Hinrichtung oder Landesverweisung von lästigen Gläubigern zu befreien und mit ihren Schätzen zu bereichern. Aber durch ihr Geld und ihre Gewandtheit waren sie zu wichtig geworden, als daß sie nicht bei geistlichen und weltlichen Herren immer wieder Schutz und Aufnahme gefunden hätten. Glücklicher, obschon durch entehrende Abzeichen erniedriget und mit starken Abgaben belegt, lebten sie unter den Muhamedanern; und während der maurischen Herrschaft in Spanien begann eine neue Blüthe ihres Wohlstandes und ihrer Gelehrsamkeit. (Vergl. d. Art. Rabbinische Sprache und Literatur.) In den Städten von Frankreich, Deutschland und Italien räumte man ihnen seit dem 11ten Jahrhunderte eigene Gassen und geschlossene Plätze (noch jetzt Judengassen genannt) ein, wodurch in den Verfolgungen während der Kreuzzüge oft Tausende auf einmal Opfer der Volkswuth wurden. Wiederholte kirchliche Synodalbeschlüsse und landesherrliche Decrete erklärten die Juden für unfähig zum Mitgenusse der bürgerlichen Rechte der Christen und zur Bekleidung öffentlicher Aemter. Einheimisch, ansässig, irgend einer christlichen Zunft oder Innung zugethan, sollten sie nirgends seyn, sondern nur gegen Erlegung gewisser Abgaben den unmittelbaren Schutz der Landesherrn genießen, die sie in Geldverlegenheiten einmal über das andere nöthigten, die Fortdauer dieses precären Vertrags zu erkaufen. In Deutschland wurden sie als des heiligen römischen Reichs Kammerknechte (Geldagenten), wie sie ein kaiserl. Schutzbrief nannte, gegen Entrichtung einer bedeutenden Judensteuer (1 Fl. rhein. auf den Kopf) geschützt. Ihre Bekehrung zum Christenthume konnte bei einer so inconsequenten Behandlung nicht

[illegible] Zwar gaben sie bisweilen, wie besonders am Ende des 15ten Jahrhunderts, in Spanien und Portugal der Gewalt nach, und [illegible] sich in Masse taufen; war aber der Sturm nur vorüber, so [illegible] sie wieder in den Synagogen. Ja sie konnten bei dem [illegible] des Mittelalters, dessen Heiligen- und Reliquienverehrung [illegible] als Abgötterei erscheinen mußte, wol auf den Gedanken [illegible] daß ihr reiner Monotheismus vernunft- und schriftmäßiger [illegible] Lehre, und aus ihrem Stolze auf das Alterthum ihrer Nation [illegible] Verachtung, ist erklärlich, wie viele öffentlich zum Christenthume übergetretene, die in Portugal neue Christen heißen, zu adlichem Range, ja selbst zu hohen geistlichen Würden gelangen konnten, ohne in ihrem Privatleben etwas anders zu seyn, als Juden, welche die [illegible]schen Gebräuche gewissenhaft zu beobachten fortfuhren. Die [illegible]ische Judenschaft ist, wegen ihrer Verbindung mit diesen [illegible] Anhängern, vorzüglich angesehen und im Besitze bedeutender [illegible]. Die holländischen Juden, meist geflüchtete portugiesische, waren sonst durch unermeßliche Reichthümer, so wie durch eine [illegible] Rechtlichkeit ausgezeichnet, die polnischen, die schon seit 1264 [illegible] Reihe bedeutender Privilegien und dem städtischen Gewerbfleiße [illegible] behilflich waren, und die russischen, jetzt die zahlreichsten unter allen, hatten sich ehedem fast alles Handels, der Gastgerechtigkeiten, des Bier- und Branntweinschanks, ja hier und da sogar der Postanstalten bemächtiget; den deutschen blieb bei dem Wachsthume der deutschen Handelsstädte und Innungen meist nur die Nachlese des Kleinhandels. Gleich sind sich die Juden aber unter allen Himmelsstrichen. Ihre Beschränkung auf Gewerke, die mehr List und Gewandtheit, als ausdauernden Fleiß erfodern, hat ihrem Charakter die Züge eingeprägt, durch welche sie so oft ein Gegenstand der Verachtung wurden. Die einzelnen Edeln, die sich in neuern Zeiten als Gelehrte, Philosophen oder Aerzte unter ihnen hervorgethan haben, wie Spinoza, Moses Mendelssohn, Moses Kuh u. s. w., gehören durch den Weg, den ihre Bildung nahm, mehr den Christen, als ihrem Volke an. Der Menge der Juden, durch ein unstetes Leben verwildert, im täglichen kümmerlichen Treiben des Eigennutzes befangen und zur Erduldung des Spottes der bevorrechteten Christen gezwungen, konnte nicht Sinn für die edeln Gedanken und Gefühle haben, die den Menschen im Staate erheben und zu gemeinnützigen Thaten anfeuern. Ihr Ehre, Vaterland und Freiheit glaubte der gemeine Jude sich durch die Künste des Betrugs und der Lüge nicht tiefer herabzuwürdigen, als er schon stand. Erst in der philosophischen Stimmung der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts begann man, neben andern Menschenrechten, auch die der Juden anzuerkennen; philanthropische Ideen zur Verbesserung ihres bürgerlichen und moralischen Zustandes kamen zur Sprache und auch zum Theil, durch den guten Willen einiger Regierungen, zur Ausführung; indeß mit geringem, oft ganz verfehltem Erfolge. Nur der Ansässigkeit, die ihnen einige Fürsten einräumten, mochten sie sich mit Dank erfreuen; am wenigsten schienen sie aber geneigt, den Wucher zu lassen und nützliche Handwerke zu treiben, oder in die Reihen der Krieger zu treten. Doch konnten sie diesem letzten Schicksale im Zeitalter Napoleons nicht entgehen. Von dem großen Sanhedrin, zu dem er 1806 gegen 100 reiche Juden berief, ist zwar kein anderer Erfolg bekannt geworden, als daß diese Deputirten ihr Geld in Paris verzehrten und ein kaiserliches Decret sich darauf nur diejenigen Juden für französische Bürger erklärte,

die sich eines nützlichen Gewerbes befleißigen würden; aber zur Conscription wurden sie dennoch alle gezogen. Ernstlicher waren die deutschen Fürsten bedacht, die Juden zu Staatsbürgern zu machen: die entehrenden Bedingungen ihrer bisherigen Existenz wurden aufgehoben, bürgerliche Rechte ihnen zuerkannt, zur Verbesserung ihres Cultus und ihrer Schulen in Cassel sogar ein israelitisches Consistorium errichtet, dessen, am westphälischen Hofe beliebter, Präsident Jacobsohn (s. d. Art.) im J. 1810 mit vielem Gepränge die Einweihung eines neuen Judentempels (Synagoge) — zu Seesenim Hessischen veranstaltete. Weniger schimmernd, aber sorgfältiger und nachhaltiger sind die Verbesserungen der jüdischen Schulen in Oesterreich, wo sie zu Prag und Lemberg, in Baiern, wo sie zu Fürth eigne Akademien für ihre Rabbiner haben, und in den Preußischen Staaten, wo ihnen, wie es scheint zum Nachtheil der Christen, 1811 alle Staatsbürgerrechte bewilligt wurden; und im Allgemeinen schreitet die jüdische Nation in Europa, ohne ihre Religion zu verleugnen, jetzt mehr als je zuvor einer Anschließung an christliche Sitte und Bildung entgegen, während ihre Glaubensgenossen unter den Muhamedanern und Heiden noch die Barbarei ihrer Gebieter theilen, und selbst in dem einzigen 1772 noch bestehenden, jüdischen Staate der Falascha im Westen von Habesch (vergl. den Art. Habesch) nach den Berichten neuerer Reisenden Rohheit und grobe Unwissenheit herrscht. Ueber die Anzahl der Juden in Europa hat man vom Jahr 1817 folgende statistische Angaben: Rußland mit Polen 402,800, Cracau 2500, Oesterreich 415,000, Preußen ohne die Rheinlande 78,000, Deutsche Staaten 68,500, Dänemark 5,300, England 25,000, Niederlande 30,000, Frankreich 60,000, Italien 27,000, Jonische Inseln 4,500, Türkei 60,000, zusammen 1179500, welche Summe jedoch viel zu gering ist, da allein Polen vor der Theilung über eine Million und Gallicien 422,000 Juden zählte und die deutschen gemeiniglich auf 300,000 Köpfe angenommen werden. Die schwarzen Juden in Ostindien sind Eingeborne und Sclaven, die das Judenthum angenommen haben. In Rußland ist aus den Juden, die das Christenthum annehmen, 1817 eine besondere Gemeine Israelitischer Christen (s. d. Art.) mit großen Vorrechten gebildet worden. S. Spieker über die ehemalige und jetzige Lage der Juden. 8. 1809. — Ueber das Judenjahr und den jüdischen Calender s. d. Art. Calender und Jahr. K.

Judenschule s. Synagoge.

Juften, s. Juchten.

Jugurtha war der Sohn des Manastabal, eines Sohns des Masiniffa mit einer Beischläferin. Als Neffe des Micipsa, der seines Vaters Bruder, und, nach dem Masiniffa, König von Numidien war, erhielt Jugurtha eine eben so sorgfältige Erziehung, als die beiden Söhne des Micipsa, Adherbal und Hiempsal. Auch besaß er Eigenschaften, welche ihm allgemeine Liebe und Achtung erwarben. Er war schön von Körper, voll männlicher Kraft und mit großen Talenten begabt. Er bildete sich früh zum Krieger. Micipsa, der ihn zu fürchten begann, beschloß, ihn auf irgend eine schickliche Art von sich zu entfernen, und ihn deßhalb zu allerlei gefährlichen Unternehmungen zu gebrauchen. So schickte er ihn, z. B. mit einem Heere den Römern zu Hülfe gegen Numantia; aber hier gewann er durch seine Tapferkeit und durch sein kluges Betragen die Achtung des Kriegsheers und die Freundschaft des Scipio. Micipsa

[illegible] seine Gesinnung gegen ihn, und suchte ihn durch Ge[illegible] zu fesseln. Er nahm ihn jetzt an Kindes Statt an, und [illegible] mit seinen Söhnen zum gemeinschaftlichen Erben seiner [illegible]. Noch auf seinem Todbette ermahnte er ihn zur Freundschaft [illegible] Treue gegen seine, durch brüderliche Bande mit ihm verbundenen Söhne; diesen aber befahl er, dem Jugurtha mit Ehrerbietung zu begegnen, und seinen Tugenden nachzueifern. Jugurtha [illegible] dem sterbenden Könige, wie es dieser nur wünschen konnte, als er gleich schon damals den Entschluß gefaßt hatte, sich zum Alleinherrscher von Numidien zu machen. Bald nach dem Tode des [illegible] machte er Anstalt, diesen Entschluß auszuführen. Es gelang ihm, den Hiempsal zu ermorden, und seinen Bruder Adherbal aus dem Lande zu jagen, indem er sich fast seines ganzen Antheils an Numidien bemächtigte. Auf die Nachricht, daß Adherbal nach Rom gegangen sey, schickte er ebenfalls Gesandte dahin ab, um durch Bestechungen die Schritte desselben zu vereiteln. Dieß gelang ihm auch. Der größte Theil des Senats erklärte sich für ihn, und suchte sein Verfahren zu rechtfertigen. Es wurden zehn Bevollmächtigte ernannt, um Numidien zwischen Adherbal und Jugurtha zu theilen, und über den Tod des Hiempsal an Ort und Stelle Erkundigung einzuziehen. Auch diese Bevollmächtigten wußte Jugurtha ganz für sich zu gewinnen. Sie erklärten die Ermordung des Hiempsal bloß für Gegenwehr, und gaben bei der Theilung dem Jugurtha die reichsten und schönsten Provinzen. Kaum waren die Bevollmächtigten abgereiset, als Jugurtha, um den Adherbal zum Kriege zu reizen, in die Gränzen seines Antheils feindlich einfiel, und daselbst die schrecklichsten Verwüstungen anrichtete. Adherbal blieb bei allen Beleidigungen ruhig. Wollte also Jugurtha seinen Zweck erreichen; so durfte er nicht weiter auf Vorwand zum Kriege warten. Er brach demnach von neuem mit einem zahlreichen Heere in die Länder des Adherbal ein und nöthigte diesen mit Gewalt zur Gegenwehr. Bei der Hauptstadt Cirtha kam es zu einem Treffen, in welchem Adherbals Heer geschlagen und zerstreut wurde. Adherbal fand kaum Mittel, nach Cirtha zu entfliehen, wo er von Jugurtha belagert wurde. Während der Zeit bot sich dem Adherbal Gelegenheit dar, einen Brief nach Rom zu übersenden, worin er seinen unglücklichen Zustand schilderte. Dennoch wußten es die Freunde Jugurtha's dahin zu bringen, daß man wiederum nur Bevollmächtigte nach Numidien abgehen ließ. Natürlich, daß auch diese Sendung nichts entschied, sondern daß vielmehr Adherbal der Willkühr seines Feindes überlassen wurde. Dieser belagerte nun Cirtha mit dem stärksten Nachdrucke, und nöthigte den Adherbal zur Uebergabe. Ungeachtet seines Versprechens, ihm das Leben zu schenken, ließ er ihn gefangen nehmen und auf die unmenschlichste Art ermorden. Diese schändliche That Jugurtha's siegte endlich bei dem römischen Senate über die Bestechungen desselben. Das Volk verlangte selbst, daß man ernstliche Maßregeln gegen ihn nehme, und der Senat beschloß den Krieg gegen ihn. Das Commando wurde dem Consul L. Calpurnius Piso übertragen, einem Manne, der mit vielen Feldherrntalenten die niedrigste Habsucht verband. Anfangs führte er den Krieg mit vielem Nachdrucke und eroberte mehrere Städte; bald aber ließ er sich mit Jugurtha in Unterhandlungen ein, und bewilligte ihm endlich, als Jugurtha seine Schätze nicht gespart hatte, unerwartet sehr vortheilhafte Bedingungen.

Jugurtha behielt Numidien, und lieferte der Republik bloß eine gewisse Anzahl Pferde, Elephanten und eine mäßige Geldsumme. In Rom war man damit sehr unzufrieden, und Jugurtha wurde beschieden, sich vor dem Richterstuhle des Volks zu stellen. Da man ihm sicheres Geleit versprochen hatte, so stellte er sich in Rom, wo es ihm gelang, einen der Volkstribunen auf seine Seite zu bringen. Als er sich daher vor dem Volke verantworten sollte, legte ihm der Tribun Stillschweigen auf, und so mußte das Volk auseinander gehen, ohne das Geringste beschließen zu können. Jugurtha trieb nun seinen Uebermuth in Rom so weit, daß er den Massiva, einen unehelichen Sohn des Gulassa, Bruder des Micipsa, dem das römische Volk die Krone von Numidien zu ertheilen geneigt war, meuchelmörderisch umbringen ließ. Da ihm sicheres Geleit versprochen worden war, so erhielt er bloß Befehl, Rom unverzüglich zu verlassen. Der Krieg wurde ihm nun von neuem erklärt, und vom Consul Posthumius Albidus geführt. Aber die Ränke des Jugurtha machten, daß das Jahr zu Ende ging, ohne daß abermals etwas entschieden wurde. Jugurtha war sogar so glücklich, gleich nach der Abreise des Consuls, dem Bruder desselben, Aulus Posthumius, eine völlige Niederlage beizubringen, ihn zu einem schimpflichen Frieden zu nöthigen, und seine Armee durch das Joch gehen zu lassen. Dieß war Ursache, daß der Senat den Frieden für ungültig erklärte, und den berühmten Metellus nach Numidien schickte. Dieser besiegte den Jugurtha in einem Haupttreffen, und blieb allen seinen Bestechungskünsten unzugänglich. Schon auf dem Punkte, einen schimpflichen Frieden zu unterzeichnen, und sich den Römern zu ergeben, änderte Jugurtha plötzlich, aus Furcht, dieselben möchten die von ihm begangenen Uebelthaten rächen, seinen Entschluß, und wollte noch einmal das Aeußerste wagen. Er sammelte daher seine letzten Kräfte, und wußte so geschickt zu operiren, daß Metellus seinen Wunsch, den Krieg zu beendigen, unerfüllt sah. Marius hatte nämlich durch seine Ränke bewirkt, daß Metellus zurückberufen, und er selbst an dessen Stelle zum Feldherrn ernannt wurde. Aber beinahe wäre Jugurtha, noch vor des Marius Abreise von Rom, durch die Verrätherei des Bomilcar, eines seiner Bedienten, den Römern ausgeliefert worden. Nach einem neuen Siege, den Metellus über den Jugurtha erfocht, und welcher ihn fast nöthigte, aus seinem Reiche zu entfliehen, faßte er den Entschluß, die Gätulier und den mauritanischen König Bochus um Hülfe anzuflehen. Er erlangte sie auch wirklich, und wagte es nun, mit seiner neuen Armee die Wiedereroberung seines Reichs zu versuchen. Unterdessen war Marius in Afrika angekommen, um dem Metellus im Commando abzulösen. Nachdem er die Stadt Capsa und das feste Schloß Mulucha erobert hatte, zog er sich an die Seeküste zurück, wurde aber unterwegs von dem vereinigten Heere des Bochus und Jugurtha angegriffen, und genöthigt, sich auf einen Berg zurückzuziehen. Hier umschlossen ihn die Feinde, und überließen sich, in der sichersten Erwartung eines vollständigen Sieges, dem Ausbruche der unmäßigsten Freude. Als sie aber, vom Tanzen und Schmausen ermüdet, sich eben dem Schlafe überlassen wollten, stürzten die Römer vom Berge auf sie herab, und schlugen sie nach einer gräßlichen Niederlage völlig in die Flucht. Vier Tage nachher [illegible]gten Jugurtha und Bochus einen neuen Anfall, weil sie die

Rom in völliger Sorglosigkeit zu finden hofften. Aber Marius empfing sie so tapfer, daß beinahe ihr ganzes Heer von 90,000 Mann niedergehauen wurde, obgleich Jugurtha selbst mit bewundernswürdiger Tapferkeit gefochten hatte. Der mauritanische König Bocchus schloß nun Frieden mit den Römern, und verließ den Jugurtha. Ja, als Sylla nachher als Gesandter zu ihm kam, ließ er sich sogar von ihm bereden, den Jugurtha zu sich zu locken, und ihn den Römern zu überliefern. Unter dem Vorwande, zwischen ihm und den Römern einen Frieden zu vermitteln, brachte man ihn an den Hof des Bocchus. Hier wurde er gefangen genommen und dem Sylla überliefert, der ihn in Ketten legen und nach Cirtha zum Marius führen ließ. So war der Krieg beendigt, und Numidien in eine römische Provinz verwandelt. Marius zierte seinen Triumph mit dem gefangenen Jugurtha und dessen beiden Söhnen. Nachdem letzterer bei dieser Gelegenheit auf eine grausame Art vom Pöbel gemißhandelt worden war, warf man ihn in einen finstern Kerker, wo er nach sechs Tagen des Hungertodes gestorben seyn soll. Einige Schriftsteller erzählen, er sey gleich nach geendigtem Triumphe im Gefängnisse hingerichtet worden. Seine beiden Söhne blieben in der Gefangenschaft zu Venusium. Sallustius hat den Jugurtha und den ihn betreffenden Krieg meisterhaft beschrieben.

Julia, die durch ihre Ausschweifungen so berüchtigte einzige Tochter des Kaisers August und der Scribonia, besaß Annehmlichkeiten im Umgange, eine nicht gewöhnliche Schönheit und einen sehr gebildeten Geist. Zuerst wurde sie mit dem ältesten Sohne des Antonius, Antyllus, versprochen. Da aber diese Verbindung nicht zu Stande kam, so heirathete sie den jungen Marcellus, den Sohn der Octavia, welchen diese von ihrem ersten Gemahle hatte. Als dieser bald darauf starb, ward sie Gemahlin des M. Vipsanius Agrippa, welchem sie drei Söhne, den Cajus, Lucius und Agrippa, deßgleichen zwei Töchter, die Julia und Agrippina, gebar. Schon bei Lebzeiten dieses ihres Gemahls führte sie ein höchst zügelloses Leben. Ganz Rom kannte ihre Ausschweifungen; August allein war nicht davon unterrichtet. Nach des Agrippa Tode vermählte sie ihr Vater mit dem Tiberius, der zwar ihre Aufführung sehr wohl kannte, aber doch dem Willen des Kaisers sich nicht zu widersetzen wagte. Julia ließ sich durch diese neue Heirath so wenig in ihren gewohnten Ausschweifungen stören, daß Tiberius, der eben so wenig Zeuge als Ankläger derselben beim August sein wollte, gezwungen wurde, um beiden auszuweichen, den Hof zu verlassen. Ihre Schamlosigkeit ging so weit, daß sie jeden Morgen der Statue des Mars so viele Kronen aufsetzen ließ, als sie sich in der vorhergehenden Nacht hatte entehren lassen. Endlich konnten ihre Ausschweifungen auch ihrem Vater nicht verborgen bleiben. Er gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und wollte sie anfangs umbringen lassen; begnügte sich jedoch, sie auf eine wüste Insel an der Küste von Campanien, mit Namen Pandataria, zu verbannen, wohin sie ihre Mutter Scribonia begleitete. Auch war er so unerbittlich, daß er sie, selbst auf die dringendsten Bitten des Volks, nicht wieder begnadigen wollte. Doch ließ er sich endlich bewegen, den Ort ihrer Gefangenschaft zu ändern, und ließ sie von der Insel auf das feste Land nach der Stadt Rhegium schaffen. Nach Rom durfte sie nicht zurückkehren. Nach dem Tode des Kaisers ward ihr

Schicksal sehr traurig. So lange dieser gelebt, hatte Tiberius noch immer viel Zärtlichkeit gegen sie geäußert, und den Kaiser oft gebeten, sie zu begnadigen. Jetzt aber behandelte er sie mit der größten Grausamkeit. Vorher hatte sie bloß die Stadt Rhegium nicht verlassen dürfen; Tiberius aber sperrte sie im eigentlichen Sinne in ihrem Hause ein. Ja, er entzog ihr auch die kleine Pension, die ihr Augustus ausgesetzt hatte, und so starb sie im 15ten Jahre ihrer Verbannung in Mangel und Dürftigkeit.

Julianus (Flavius Claudius), römischer Kaiser, welchem die Christen den Beinamen Apostata gaben, Sohn des Julius Constanz, (Bruders von Constantin dem Großen,) und Basiliens, seiner zweiten Gemahlin, einer Tochter des Präfecten Julian, ward am 6. Nov. 331 zu Constantinopel geboren. Kaum 6 Jahre alt, sah er, wie sein Vater und mehrere Glieder seiner Familie von den Soldaten des Kaisers Constanz II., seines Onkels, (eines Sohnes von Constantin dem Großen,) ermordet wurden. Er und sein jüngerer Bruder Gallus entgingen kaum dem Tode. Julian selbst lag gerade an einer gefährlichen Krankheit darnieder, von der er sich, wie man glaubte, nicht wieder erholen würde; seinen Bruder Gallus rettete seine große Jugend. Beiden Prinzen verblieben nur Feinde als Stützen ihres hülflosen Alters, und die Erziehung derselben wurde dem Eusebius von Nicomedien anvertraut, welcher ihnen den Mardonius zum Lehrer gab. Man erzog sie im Christenthume, einer Religion, die damals an dem Hofe der Kaiser noch neu war. Man ließ sie sogar in den priesterlichen Stand treten, um sie vom Throne zu entfernen: sie wurden zu Vorlesern in ihrer Kirche gewählt. Diese Erziehung machte einen ganz verschiedenen Eindruck auf die Gemüther der beiden Brüder, deren Charakter an sich selbst schon sehr verschieden war. Gallus, der jüngere, wich nie vom Christenthume, und erwarb sich dadurch das Lob der Kirchenschriftsteller. Nichts destoweniger ergab er sich, als er zur Würde eines Cäsars, und zum Statthalter von Syrien erhoben worden war, den größten Ausschweifungen und den ersinnlichsten Grausamkeiten. Er faßte sogar, wie man sagt, den Entschluß den Kaiser Constanz vom Throne zu stoßen, welcher ihn dafür zum Tode verurtheilen ließ. Julian hatte, da er älter war, auch die Verfolgung, welche man an seiner Familie ausgeübt, so wie den Zwang und die Furcht, in welcher man ihn seine Jugend hatte zubringen lassen, um desto lebhafter gefühlt. Er suchte daher Trost in dem Studium der schönen Wissenschaften und der Philosophie und überließ sich demselben mit Eifer. 14 Jahre alt, ging er nach Athen und Nicomedien, wo er den Unterricht verschiedener Lehrer, insbesondere des Sophisten Libanius, genoß. Hier ward er bestimmt der Religion derer, die seine Familie ermordet hatten, zu entsagen, und zu dem sogenannten Heidenthume, welches damals noch vorhanden war, überzutreten. Doch scheint er nicht Geisteskraft genug gehabt zu haben, bei Annahme jener Religion, die unhaltbaren, theils sogar läppischen Meinungen derselben zu verwerfen: wenigstens finden wir, daß er an Astrologie, an die Wissenschaft der Haruspices, an die Kunst, gewisse vermittelnde Geister zu seinem Vortheile stimmen, und durch sie in die Zukunft sehen zu können, und an dergleichen Dinge mehr geglaubt hat. Constanz, der theils von den Geschäften der Regierung darnieder gebeugt war, theils den Einfall der Deutschen in die Provinzen des römischen Reichs befürch-

[illegible] entschloß sich, Julian das Commando gegen dieselben zu übertragen. Dieser ward daher zu Mailand am 6. Nov. 335 von Constanz feierlich zum Cäsar ausgerufen, und erhielt dessen Schwester Helene zur Gemahlin. Nun marschirte Julian mit einer nur geringen Anzahl Truppen nach Gallien, welches von den Deutschen verheert wurde, und woselbst er im Anfange des folgenden Decembers anlangte. Kaum war es zu erwarten, daß ein Jüngling, der sich bis dahin nur mit dem Studium der Philosophie und mit den schönen Wissenschaften beschäftigt hatte, im Stande seyn würde, besonders bei so schwachen Hülfsmitteln, die furchtbaren Deutschen zu besiegen, und Gallien von ihnen zu befreien. Selbst der Kaiser Constanz schien auf diese Möglichkeit nicht gerechnet zu haben. Nachdem nun Julian den noch übrigen Theil des Winters mit Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kriege zugebracht hatte, marschirte er den Deutschen entgegen, welche er, nachdem er mehrere Städte erobert und verschiedene Gefechte gewonnen hatte, in einer Hauptschlacht, in welcher 7 Fürsten der Deutschen zugegen waren, bei Strasburg aufs Haupt schlug, wodurch er Gallien von den Feinden gänzlich säuberte. Damit noch nicht zufrieden, verfolgte er die Deutschen bis über den Rhein, und bekriegte sie auf ihrem eigenen Grund und Boden. Doch zeigte sich Julian nicht bloß als tapfern Krieger, sondern bewies auch seine Talente zum Regenten, indem er Gallien eine ganz neue Verfassung gab, die Finanzen herstellte, die Abgaben zweckmäßiger vertheilte, die Lasten derselben erleichterte, die Mißbräuche, welche sich in den Gerichtshöfen eingeschlichen hatten, abschaffte, in den wichtigsten Angelegenheiten selbst Recht sprach, und Städte und Festungen erbauen ließ. Während er sich [illegible] um das Wohl eines großen Landes verdient machte, ward er bei Constanz von Höflingen verläumdet, als strebe er danach, sich unabhängig zu machen, oder ihn wol gar vom Throne zu stoßen. So konnte es nicht fehlen, daß der argwöhnische Constanz auf die glänzenden Erfolge, welche sein Vetter in Gallien bewirkt hatte, bald eifersüchtig werden mußte. Ja, er war nichtswürdig genug, unter der Hand die Gallier selbst gegen ihn aufzureizen, und ihm seine besten Truppen abfodern zu lassen, indem er vorwandte, diese gegen die Perser gebrauchen zu müssen. Dieser Befehl brachte einen Aufruhr unter den Soldaten hervor, welche nicht nach Persien marschiren wollten. Sie riefen daher ihren Cäsar Julian, ungeachtet seines Widerstrebens, im März 360 zum Kaiser aus. Julian meldete dem Constanz den Verlauf der Dinge: dieser befahl, er [illegible] den Kaiser-Titel ablegen. So sehr nun auch Julian dieß zu thun geneigt war, so widersetzten sich doch abermals die gallischen Legionen. Nun ließ Constanz ein Heer gegen Julian marschiren, und dieser setzte sich in Vertheidigungszustand. Julian verließ Gallien, wo er 5 Jahre zugebracht hatte, eroberte Sirmium, die Hauptstadt von Illyrien, belagerte Aquileja, — da erfährt er den Tod des Kaisers Constanz. Jetzt eilt er durch Thracien, und kommt [illegible] 11. Dec. 361 zu Constantinopel an, wo er feierlich zum römischen Kaiser ernannt wird. Nun beschäftigte er sich mit Verbesserung der Angelegenheiten des Reichs, schaffte unzählige Mißbräuche [illegible] schränkte [illegible] staat ein. Als er eines Tages einen [illegible] d dieser in glänzender Kleidung erfort, mit den Worten: „Ich habe keinen Senator.“ Von den tausend

Badern oder Barbirern, die sein Vorgänger gehabt hatte, behielt er nur einen. Auch die Köche, deren Zahl sich eben so hoch belief, schaffte er bis auf einen ab. Die Verschnittenen wurden ebenfalls verabschiedet. Auch die sogenannten curiosi, welche unter dem Vorwande, dem Kaiser nützliche Dinge zu hinterbringen, zu den gefährlichsten Spionen und einer Geißel für das gesellschaftliche Leben geworden waren, erhielten ihren Abschied. Diese Aufhebung so vieler unnützer Bedienungen kam dem Volke zu Nutz, welchem der fünfte Theil aller Auflagen erlassen wurde. In allen Verhältnissen seines öffentlichen und Privatlebens bewies Julian einen ausgezeichneten Charakter. Er suchte den heidnischen Gottesdienst in seinem vollkommenen Glanze wiederherzustellen, und wirkte daher dem Christenthume und den Christen beharrlich entgegen, ohne doch letztere, wie viele seiner Vorgänger, grausam zu verfolgen. Er entzog den christlichen Kirchen ihre oft großen Reichthümer, und vertheilte sie unter seine Soldaten, versuchte es auch wol zuweilen, wenn er sie durch Schmeicheleien und Wohlthaten zu dem Heidenthume nicht zurückzuführen vermochte, ihnen in Dingen, die jedoch die Religion nicht angingen, hinderlich zu sein. So verbot er ihnen z. B., vor Gericht als Sachwalter aufzutreten, Staats-Aemter zu bekleiden; ja, die Christen durften nicht einmal öffentliche Lehrer werden, da er wol wußte, welche große Hülfsmittel, das Heidenthum zu bekämpfen, sie in ihren Schriften besitzen müßten. So wollte er Jesus Prophezeihung, in Betreff des Tempels zu Jerusalem, nichtig machen, und erlaubte daher den Juden, denselben, ungefähr 300 Jahre nach seiner Zerstörung, wieder aufzubauen. Aber es sollen, wie man sagt, aus der Tiefe feurige Flammen emporgestiegen seyn, und mehrere Arbeiter verbrannt haben. So eifrig nun auch Julian darauf bedacht war, die christliche Religion auszurotten, so wollte er doch zuvor den Krieg gegen die Perser beenden. Sein erster Feldzug gegen dieselben fiel glücklich aus: er eroberte mehrere Städte und drang bis Ctesiphon vor. Mangel an Lebensmitteln zwang ihn, sich wieder zurückzuziehen. Hier ward er am 26. Jun. 365 gefährlich verwundet, und starb in der folgenden Nacht im 32sten Jahre seines Lebens. Man machte ihm die Grabschrift: „Hier liegt Julian, welcher an den Ufern des Tigris sein Leben verlor. Er war ein vortrefflicher Regent und ein tapferer Krieger.“ Vielleicht giebt es weder in der alten, noch in der neuen Geschichte einen Fürsten, über welchen die Schriftsteller verschiedener geurtheilt hätten: vielleicht kömmt dieß auch daher, weil allerdings in seinem Charakter eine Menge Widersprüche lagen, und Einige glauben, er habe so viel böse und gute Eigenschaften besessen, daß es leicht sey, ihn zu tadeln und zu loben, ohne die Wahrheit zu verletzen. Von der einen Seite unterrichtet, großmüthig, mäßig, enthaltsam, umsichtig, gerecht, gnädig, menschlich; von der Andern leichtsinnig, unbeständig, sonderbar, fanatisch und abergläubisch bis zum höchsten Grade, ehrsüchtig, und voll Begierde, ein Plato, Marcus Aurelius und Alexander zu gleicher Zeit zu seyn, strebte er, durch falsches Urtheil verleitet, allein nach dem, was ihn vor allen andern bemerkbar machen konnte. Allen diesen Zügen scheint eine spottende sophistische Kälte und Verstellungskunst zum Grunde zu liegen. Von seinen Werken sind auf uns gekommen: mehrere Reden, Briefe und Satiren, unter welchen letztern sich die Satire auf die Cäsaren, und die Satire auf die

Einwohner von Antiochien, Misopogon betitelt, durch Witz und Laune auszeichnen. Namentlich wird die Satire auf die Cäsaren geschätzt. Ein kritisches Urtheil über diejenigen, welche auf dem ersten Throne der Erde gesessen haben von einem strengen Philosophen gefällt, der selbst auf diesem Throne gesessen hat, mußte in der That einen eignen Reiz gewähren. In seinem Misopogon spielt Julian den Antiochiern auf eine harte Weise mit, spart aber kein Lob, wenn von ihm selbst die Rede ist. Die verschiedenen Werke, welche uns von ihm übrig geblieben sind, (die vollständige und beste Ausgabe derselben ist von Ezechiel Spanheim, Leipz. 1696. Fol.) beweisen, daß dieser Kaiser Talent, Geist, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit im Vortrage und eine gewisse Fruchtbarkeit besaß. Doch scheint er dem Geschmacke seines Jahrhunderts, in welchem eine bloß rhetorische Declamation die Stelle der Beredtsamkeit, Antithesen die Stelle der Gedanken, und Wortspiele die Stelle des Witzes vertreten mußten, zu sehr ergeben gewesen zu seyn. Er schrieb auch ein Werk gegen die christliche Religion, von dem uns einige Fragmente erhalten worden sind, welche der Marquis d'Argens in die französische Sprache übersetzt hat. Die neueste Schrift von Bedeutung über Julian ist von A. Neander, betitelt: Ueber Kaiser Julianus und sein Zeitalter, ein histor. Gemälde. Leipz. 1812. 8.

Julianischer Calender, s. Calender.

Julius Romanus, eigentlich Giulio Pippi, der vorzüglichste von Rafaels Schülern und Gehülfen. Er war 1492 zu Rom geboren. Von wem er seinen ersten Unterricht empfangen habe, ist unbekannt. Da er, so lange Rafael lebte, stets bei und unter diesem arbeitete, so war er genöthigt sich nach dessen Anordnungen und Vorschriften zu richten. Nachher aber folgte er seinem angebornen Genius, der sich zum Schrecklichen und Gewaltsamen hinneigte, und legte den ersten Grund zur manierten Mahlerei. Nachdem er zu Rom unter Clemens VII. den großen Saal des Constantin vollendet hatte, ging er, nicht, wie man wohl geglaubt hat, um dem Zorne des Papstes über die von ihm entworfnen und von Raimondi gestochnen unzüchtigen Zeichnungen zu entgehen, denn diese erschienen später; sondern auf die Einladungen des Grafen Castiglione, nach Mantua. Hier fand er einen freien Spielraum für den kräftigen Schwung seines Geistes, sowohl in der Architectur als Mahlerei. Der Pallast del Tè wurde ganz von ihm oder unter seiner Aufsicht von seinen Schülern verziert. Durch seine Schule, welche er hier eröffnete, wurden die Grundsätze Rafaels in der Lombardei bekannter. Nach Sangallo's Tode im J. 1546 ward ihm der Bau der Peterskirche übertragen, aber er starb ebenfalls schon in demselben Jahre. So lange Julius Romanus seinen Lehrer nachahmte, zeigte er sich besonnen, lieblich und gefällig in seinen Werken, als er aber nachher dem ganzen Ungestüm seiner Einbildungskraft sich überließ, setzte er durch die Kühnheit seines Styls, durch die Großartigkeit seiner Zeichnung, durch das Feuer seiner Compositionen, durch die Hoheit seiner poetischen Ideen, durch die Kraft seines Ausdrucks in Erstaunen. Man bewundert diese Eigenschaften vereint in dem Sturz der Giganten (im Pallast del Tè) und in den Schlachten Constantins (zu Rom): Man wirft ihm vor, daß er das Studium der Natur vernachläßigt habe, um allein der Antike zu folgen, daß er den Faltenwurf nicht verstanden, daß in seinem Kopfe zu viel Einförmigkeit herrsche, daß sein Colorit zu sehr ins Grelle falle; dagegen aber hat kein Meister mehr

Geist und Kenntnisse in seine Gemälde gelegt. Seine ausgezeichnetsten Schüler waren Rafael dal Colle, Primaticcio, und Giovanni Battista Mantovano.

Julius Cäsar, s. Cäsar.

Jung (Joh. Heinr.), genannt Stilling, Badischer geh. Hofrath, sonst Professor an der Cameralschule zu Heidelberg, starb den 2. April 1817 zu Carlsruh an Altersschwäche. An derselben Schule lehrte er schon (seit 1778) in Lautern, wo dieses für Forst- und Landwirthschaft, Fabrik-, Handlungswissenschaft und Viehartzneikunde sehr nützliche Institut sich vorher befand. Er war geboren zu Grund im Nassauischen, den 12. Septbr. 1740. In seiner Jugend auf dem Wege Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und nachdem er sich nebenbei von höhern Dingen selbst belehrt hatte, trieb ihn sein lehrlustiger Sinn zu einem Schullehreramt. Dieser Versuch mißlang, und er kehrte zum Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen, weil Jedermann leicht für ihn Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer anzunehmen. Später war er, nach beendigtem Studium der Medicin in Strasburg, Arzt zu Elberfeld. Den größten Theil seines merkwürdigen Lebens hat er selbst, ohne dichterische Ausschmückung, in dem berühmten Buche: Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft (Berlin 1777 in 3 Theilen), in einer neuen Gestalt unter dem Titel: Lebensbeschreibung, (Berlin 1806, wovon der erste Theil des Verfassers Jugend, der zweite seine Jünglingsjahre, der dritte seine Wanderschaft, der vierte, fortsetzende Theil sein häusliches Leben enthält, und der fünfte den Titel Lehrjahre führt) auf eine Weise beschrieben, welche seinen gemüthlichen und frommpoetischen Charakter ganz ausspricht. Er selbst erklärt diese Schilderung vom Kleinsten bis zum Größten, vom Alltäglichsten bis zum Wunderbarsten für lautere, unverfälschte Wahrheit. Weit entfernt, sagt Matthissen in seinen Briefen (Zürich 1795, 1 Thl.), ein zu helles Licht über das Gemälde zu verbreiten, hat er vielmehr Manches, und gerade immer dasjenige, was seinem Geiste und Herzen am meisten zur Ehre gereicht, in ein zweifelhaftes Helldunkel gestellt. Auch hat er uns in demselben manches herrliche Volkslied aufbewahrt, so wie er überhaupt die unverkennbare Bestimmung zum Volksschriftsteller darin bewährte. Allein ein einseitiger Pietismus, zu welchem sein herrschendes Gefühl ihn führte, hat diese Einwirkung auf das deutsche Publikum sehr beschränkt. Seine pietistischen Schriften sind sehr zahlreich. Vorzüglich bekannt ist sein Theobald, der Schwärmer; das Heimweh; der Volkslehrer; der christliche Menschenfreund (in welchem er die sichtbare Zukunft Christi zwischen hier und 1836 setzt); Taschenbuch für Freunde des Christenthums und Sieg desselben; der graue Mann (eine noch immer fortgehende Wochenschrift). Das meiste Aufsehn und den größten Widerspruch hat er durch die, in gegenwärtiger Zeit seltsame, Erscheinung seiner Theorie der Geisterkunde (Nürnberg, 1808) und Apologie derselben (1809), welche sich an seine (schon 1803 zu Frankfurt erschienenen) Scenen aus dem Geisterreiche anschließt, erregt. Hier hat er seine Meinungen und Hypothesen von dem Verkehr der abgeschiedenen Geister mit Lebenden, gleich evidenten Thatsachen, in systematischer Form vorgetragen. Uebrigens sind seine frommen Träume mit einem ehrwürdigen Charakter verbunden. Nicht minder hat sich Jung vorzüglich in den Fächern der practischen Naturwissenschaft (z. B. Oekonomie, Viehartzneikunde),

so wie in verschiedenen Theilen der Staatswissenschaft (z. B. Nationalökonomie, Cameral- und Finanzwissenschaft) als Docent, und durch viele Schriften über dieselben (seit ungefähr 1783 verdient gemacht, und die ausgebreitetsten Kenntnisse bewiesen. Endlich wird er als geschickter Operateur des Staars (er hat auch über diesen Gegenstand Einiges geschrieben) mit vielem Lobe genannt. Von seiner wohlthätigen Kunst sagt Mathisson a. a. O.: „Schon über 2000, größtentheils armen Blinden hat er das Gesicht nicht nur unentgeldlich wiedergegeben, sondern viele von ihnen noch beschenkt und auf seine Kosten während der Kur im Wirthshause erhalten.“ Das zuletzt erschienene Produkt seines Geistes ist: Erzählungen. mit einer Vorrede von Ewald. (3 Bdchen. 8.) Wir können nichts Besseres thun, als unsere Leser noch auf die schöne Charakteristik dieses merkwürdigen Mannes verweisen, welche Göthe, der ihn nebst Herder in Strasburg als Jüngling kennen lernte, und ihm sehr befreundet ward, von ihm aufgestellt hat. (S. Göthe Aus meinem Leben, 2r Theil, S. 173 f. und S. 489.) Wir führen nur die Hauptzüge an: „Wenn man ihn aber kennen lernte, so fand man an ihm einen gesunden Menschenverstand, der auf dem Gemüth ruhte, und sich deßwegen von Meinungen und Leidenschaften bestimmen ließ; und aus eben diesem Gemische entsprang ein Enthusiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichster Reinheit. Das Element seiner Energie war ein unverwüstlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von da her fließende Hülfe, die sich in einer ununterbrochenen Vorsorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Noth, von jedem Uebel, augenscheinlich bestätigt. Diesen Glauben hatten seine Schicksale in ihm erweckt. Seine wunderliche und eigentlichste Bildung aber hat er jener ausgebreiteten Denkart zu danken, welche auf ihre eigene Hand ihr Heil suchte, und indem sie durch Lesung der Schrift und wohlgemeinter Bücher, durch wechselseitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachtete, dadurch einen Grad von Cultur erhielt, der Bewunderung erregen mußte. Denken, in seiner Art sich zu äußern, einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von seiner Höhe herabfallen, einem sanften Strom, dem man nichts entgegengestellen darf, wenn er nicht brausen soll: so mußte er sich in größerer Gesellschaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel, und seine Ueberzeugung keinen Spott, und wenn er in freundschaftlicher Mittheilung unerschöpflich war, so stockte gleich Alles bei ihm, wenn er Widerspruch erlitt. Das treue, redliche Streben dieses Mannes mußte Jeden, der nur irgend Gemüth hatte, fröhlich interessiren, und seine Empfänglichkeit Jeden, der etwas mitzutheilen im Stande war, zur Offenheit reizen. Jungs Umschränktheit war von so viel gutem Willen, sein Bedingen von so viel Sanftheit und Ernst begleitet, daß ein Verständiger gewiß nicht hart gegen ihn seyn, und ein Wohlwollender ihn nicht verhöhnen und zum Besten haben konnte. Jung war durch Herder dergestalt exaltirt, daß er sich in allem seinen Thun gestärkt und gefördert fühlte.“ Eine geistreiche Frau hat Jung den deutschen Retif de la Bretonne genannt.

Jünger (Johann Friedr.), wurde am 15. Febr. 1759 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Er genoß eine gute Erziehung, widmete sich anfangs der Handlung, studirte aber nachher die Rechte, und schloß seine akademische Laufbahn mit einer öffentlichen Disputation. In der Folge beschäftigte er sich mehr mit den schönen Wissenschaften, wurde Hofmeister zweier Prinzen, blieb es aber nicht

lange, sondern ging nach Weimar, wo er eine geraume Zeit als G lehrter privatisirte. Im J. 1787 kam er nach Wien, und wurde b nachdem er sich bereits als Schriftsteller im dramatischen Fache rü lichst ausgezeichnet hatte, 1789 als k. k. Hoftheaterdichter angest Eine Veränderung, welche dieses Theater erlitt, zog 1794 seine E lassung nach sich. Er privatisirte nun wieder, arbeitete theils für d Theater, theils in andern Fächern der schönen Wissenschaften, und le von dem sparsamen Ertrage seiner Schriften. Er hatte jetzt zu m derholten Malen Anfälle von tiefer Melancholie, die an stillen Wah sinn gränzte, und theils von dem angestrengten Fleiße, mit welchem sich seinen Unterhalt verdienen mußte, theils von seiner durchaus ei siedlerischen Lebensart herrührte. Er starb am 25sten Febr. 1797 i neun und dreißigsten Jahre seines Lebens, bedauert von Allen, d seine Talente und seine unerschütterliche Rechtschaffenheit gekannt ha ten. Eine merkwürdige, doch nicht ganz seltene Erscheinung ist es daß er gerade in jener melancholischen und hypochondrischen Perio die heitersten Geistesproducte geliefert hat. Er begann seine schriftst lerische Laufbahn mit dem Romane, Huldreich Wurmsamen v Wurmfeld, und endigte mit dem vielgelesenen Romane Fri (4 Theile, 1796 bis 1797.) Eine frische, leichte und gefällige Erzä lung machen seine Romane zu einer angenehmen Lectüre, ob ihn gleich die tiefere komische Kraft abgeht. Zu denen, welche den meist Beifall erhalten haben, gehören noch der kleine Cäsar, (komischer Ro man in 3 Theilen, 1781—1787,) und Vetter Jacobs Launen (in Theilen, 1786—1792.) Größer sind Jüngers Verdienste um die deu sche Bühne, in so fern sie die Liebe des Publikums für das Lustsp erhalten, und die Fähigkeit der Schauspieler für die leichte Darstellu geübt haben. Wiewol Jünger als Schauspieldichter durchaus kei eigentliche Erfindungsgabe besaß: so wußte er sich doch mit glücklich Leichtigkeit und Wirkung ausländischer und einheimischer Stoffe zu bedie nen und dieselben durch seine Bearbeitung zu seinem Eigenthume zu machen, und somit berechtigt ihn sein oft sehr glücklicher Witz, de Lustige und Feine seiner Intriguen, und sein leichter, natürlicher Dialo in der Sprache der Conversation zu einem ehrenvollen Platze unte den deutschen Theaterdichtern. Unter seinen Lustspielen (sie sind in dre Sammlungen erschienen; die erste in fünf Theilen 1785—1789, di zweite unter dem Titel komisches Theater in 3 Theilen, 1792— 1795; die dritte, oder Jüngers theatralischer Nachlaß, in 2 Theile 1803—1804) haben das meiste Glück auf der Bühne gemacht, au der ersten Sammlung: der Strich durch die Rechnung; de Revers; das Kleid aus Lyon; der Wechsel; und die Bu bekur; aus der zweiten: die Entführung; das Ehepaar aus der Provinz; Er mengt sich in Alles; Maske für Mask aus der letztern: der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht; Was seyn soll, schickt sich wol; das Recibi die beiden Figaro.

Jungfrau von Orleans, s. Jeanne d'Arc.

Junius (Briefe des), eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der politischen Literatur der Engländer und in der Geschichte ihrer Preßfreiheit. Ein furchtbarer Unbekannter, der [illegible] der neuern Zeit, griff in einer Reihe [illegible] schienen sämmtlich vom 21sten [illegible] 1764) [illegible] im Public Advertiser, (einer [illegible] fall herausgab) die Mi[illegible]

die Tribunale, das Parlament, endlich die Person des Königs selbst, mit immer gleicher Bitterkeit und Schonungslosigkeit an. Mit Talenten und Kenntnissen vom ersten Range, einer nie übertroffenen und selten erreichten Beredtsamkeit, einer Kühnheit ohne Maß und Ziel, wußte dieser Unhold — dessen Name ein nun schon funfzigjähriges Geheimniß ist, — zwei Jahre lang das brittische Publikum in fortdauernder Spannung zwischen Lust und Schrecken, zwischen Bewunderung und Abscheu zu erhalten. Ein Prozeß gegen den Herausgeber, vor der Kings Bench im J. 1770, dessen Verhandlungen endlich niedergeschlagen wurden, hatte einen merkwürdigen Meinungskampf zur Folge, der im Unterhause über den Libellproceß (so nennt man in England das Einschreiten der Gerichte gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit) geführt und erst im J. 1792 durch eine Parlamentsacte dahin entschieden wurde, daß die Jury, in Criminalprozessen gegen Libelle, über sämmtliche in der Anklageacte enthaltenen Punkte einen allgemeinen Spruch von Schuldig oder Nichtschuldig zu geben berechtigt sey. Seitdem entscheidet in England nicht das Gesetz, sondern die Jury über den libellistischen oder nicht libellistischen Charakter einer publicirten Denkschrift, und zwar, nach einer Observanz der Gerichtshöfe, ohne dabei auf die factische Wahrheit der libellistischen Behauptungen Rücksicht zu nehmen. (S. v. Genz in den. Jahrb. d. Literat. Wien, 1818, I. S. 240 fgg.) Die Briefe des Junius, welche auf diese Art in der Gesch. der engl. Preßfreiheit Epoche machten, erschienen in einer Sammlung zuerst 1772, welche blos die in Public Advert. mit Junius unterzeichneten enthielt; vollständiger, mit theils ungedruckten, theils zuvor nicht unter der Firma Junius gedruckten Briefen vermehrt, im J. 1812 in 3 B. 8vo. Woodfall's Sohn gab sie, mit einer Einleit. u. m. Anm. aus seines Vaters Papieren heraus. Doch wandte er auf die Anordnung der Zeitfolge wenig Sorgfalt. Unter den neu aufgenommenen Briefen, die voll heftiger politischer Ausfälle, an Kühnheit, Feuer und Beredtsamkeit den gepriesensten unter den Juniusbriefen gleichkommen, und einen Zeitraum von fünf Jahren umfassen, ist der früheste, mit Publicola unterzeichnet, vom 28. Apr. 1767; andre aus dem J. 1763 mit Lucius, Brutus, Nemesis und anderen Namen; die späteren nach 1771, welche wüthende Angriffe auf den Kriegssecretär Lord Barrington enthalten, haben die Signaturen Veteran und Nemesis. Seit dem 19. Jan. 1773 war Junius für immer verstummt. Ohne einen Commentar sind diese Briefe jetzt selbst Engländern nicht mehr verständlich. Man muß die Verbindungen der damals mächtigen Whigpartien, ihre Spannungen unter einander und mit den Tory's, so wie die Ursachen des Mißtrauens des Volks kennen, das über den Einfluß des geheimen Cabinets auf die Verwaltung unzufrieden war. Junius richtete seine Pfeile vorzüglich auf den Herzog von Grafton und die Lords Mansfield, Hillsborough, North, Barrington u. a. m. Auch Chatam und Camden wurden nicht geschont. Selbst [illegible]en, wie Wilk[illegible], Horne, Tooke u. A. war Junius per[illegible], außer [illegible], der ein Fremder war, hat er keinen [illegible] außer von Fox, Lord Holland und wenig [illegible] gesprochen. Uebrigens dachte und [illegible]likanischen Cynismus, ganz in dem [illegible] Verfassung [illegible] so betrachtete er den [illegible]änderl[illegible] [illegible]lion. Am glän[illegible] [illegible]esex-Wahl für

John Wilkes, der dreimal zum Parlamentsgliede erwählt, dreim vom Unterhause ausgestoßen wurde. In Hinsicht auf seine Schre art wird er allgemein als einer der ersten Prosaisten Englands an sehen. Sie ist gedrängt, zuweilen epigrammatisch, aber nie unkl im Ausdruck sicher und fest, sparsam in Metaphern, und gewöhnl ohne Schmuck; dabei sorgfältig genau. Uebrigens scheint dieser po tische Sonderling, ohne Zweck und Leidenschaft, bloß um einem f stern Unmuthe, einer tief gewurzelten Erbitterung, durch gekränk Eigenliebe oder betrogene Erwartungen erzeugt, Luft zu machen, s großes Talent auf jene planmäßige Mißhandlung aller hochgestellt Männer oft in satanischen Caricaturen gerichtet zu haben. V Woodfall, der durch ihn reich wurde, und der seinen Namen erfahren hat, bezog er keinen Gewinn. Ein schön gebundenes Exe plar der Sammlung seiner Briefe, deren genauen Abdruck er zur u erlaßlichen Bedingung machte, war das einzige Honorar, welches ihm abforderte. Die Furcht entdeckt zu werden, das Gefühl sein Frevels, Worte wie Dolchstiche im Finstern gebraucht zu haben, W derspräche endlich in seinen Ansichten und Behauptungen, erklären warum Junius alles that, um unerkannt zu bleiben. Das Publikum (über dess n Meinung er eine Art von unsichtbarer Dictatur ausübt der keine andre Macht im Staate mehr gewachsen zu seyn schie erschöpfte sich in Muthmaßungen über die Person des verkappten b belliſten. Erst seit der vollständigen Ausgabe seiner Briefe von 18 weiß man, daß alle diese Vermuthungen grundlos waren. End bezeichneten zwei anonyme Schriften im J. 1817, The Identity Junius with a distinguished living character established, und: Supplement to Junius identified. 1817.) einen noch lebenden, England sehr geachteten Mann als Verf. dieser Briefe. Sir Ph lipp Francis (seit 1806 Ritter des Bathordens), zur Zeit d Gouverneurs Hastings Beisitzer des hohen Raths von Ostin dien zu Calcutta, nachher Mitglied des Parlaments, ein ausg zeichneter Redner und Geschäftsmann, und obgleich meistens in Ver bindung mit der Opposition, doch von dem Ministerium geschätzt u oft zu Rathe gezogen, soll der wahre Junius seyn. Für diese Ver muthung haben sich die Herausgeber des Edinburgh Review sehr gün stig erklärt; allein dem Verf. des (diesem Artikel zum Grunde liegen den) Aufsatzes über die Juniusbriefe (Ritt. v. Genz) in de Jahrb. d. Literat. Wien 1818 I. 255, welcher Proben und histori Erläuterungen der Briefe enthält, scheint diese Meinung nicht gründet, weil sich in den von Sir Philipp Francis gedruck Parlamentsreden kein auch nur ferner Nachklang von den mächti Tönen, mit welchen Junius seine Zeitgenossen erschütterte, ver men läßt.

Juno, bei den Griechen Here, die höchste und mächtigste G heit der Griechen und Römer nach dem Jupiter (griech. Zeus), w die Schwester und Gattin desselben, und eine Tochter des Kronos (S turn) und der Rhea. Arcadien, Argos und Sam rühmten sich, Geburtsörter zu seyn. An letzterm Orte, am Ufer des Imbr zeigte man die längs desselben stehenden Gest nannt, wo sie zuerst mer wurde sie vom Meinung aber von piter mit ihr ron feierlich

cht. Diese Ehe der beiden höchsten Götter des pelasgischen Stam-
es wurde diesen ein Vorbild des ehelichen Standes, und die Ge-
chichte dieser Vermählung in besondern Mysterien mimisch dargestellt.
Nach Homer umarmte Zeus die Here ohne Wissen ihrer Eltern; auch
oll er sie, nach Andern, durch List errungen und auf der Insel Sa-
os geheirathet haben. Letzteres wird folgendergestalt erzählt. Nach-
em er sie schon lange geliebt hatte, ohne jedoch Gegenliebe zu finden,
ah er sie einst, von ihren Begleiterinnen getrennt, auf dem Berge
Ithome lustwandeln, und sich hier niederlassen, um auszuruhen. Plötz-
ich schickte er ein schweres Donnerwetter und stürzte sich während des-
elben in Gestalt eines, von Nässe und Kälte zitternden Kuckucks zu
hren Füßen nieder. Mitleidig nahm diese das arme Thier in ihren
Mantel, welches sich aber in seine wahre Gestalt umwandelte und ihr
ne Ehe versprach, um ihre Umarmung zu erhalten. Die Ehe dieser
beiden Gottheiten war jedoch keine glückliche. Die stolze, herrschsüch-
ige und eifersüchtige Juno konnte die öftere Untreue ihres Gemahls
nicht gelassen ertragen; er aber behandelte sie wiederum mit aller
Härte, die in ältern Zeiten überhaupt der Mann sich gegen die Frau
zu erlauben pflegte. Die alten Dichter, besonders Homer, geben uns
davon viele Beispiele. Als Juno den Hercules, ihres Gemahls Lieb-
ling, durch Sturm nach Kos verschlagen hatte, ward er so ergrimmt
auf sie, daß er ihr die Hände band, ihre Füße mit zwei Ambosen be-
schwerte und sie so schwebend im Olymp aufknüpfte. Keiner der übri-
gen Götter vermochte ihr zu helfen. Als sie während des trojanischen
Krieges den Jupiter eingeschläfert hatte, um während seines Schlafs
den Griechen Sieg zu verleihen, entging sie nur mit vieler Mühe den
Schlägen, welche ihr Jupiter bei seinem Erwachen zugedacht hatte.
In den ältesten Gedichten wurde Juno als eine dem Hercules feind-
selige Gottheit geschildert, die ihm schon bei seiner Geburt unheilbrin-
gend erschien und nachher sich allen seinen Unternehmungen widersetzte.
Diese Idee machte Homer allgemeiner und schuf daraus eine feindse-
lige Göttin, deren er sich stets bediente, wenn irgend ein Plan zu
verhindern, oder irgend eine Unternehmung zu vereiteln war. Man
findet bei ihm eine ausführliche Schilderung der List, welche Juno
anwandte, um dem Gebote ihres Gemahls entgegen die Griechen zu
schützen. Außerdem wird sie gewöhnlich als die feindselige Verfolgerin
aller Frauen vorgestellt, welche Jupiter geliebt (z. B. der Latona,
Semele und Alkmene), und der Kinder, welche er mit ihnen gezeugt
hatte. Unter letztern mußte Hercules und Bacchus am meisten leiden.
Zwar die Thebaner erfuhren die Wirkungen ihres Hasses, weil Her-
cules bei ihnen geboren war; Athamas und dessen Familie wurde
von ihr verfolgt, weil er den jungen Bacchus erzogen hatte. Auch
trafen alle diejenigen ihre Rache, welche sich oder Andern einen
Vorzug vor ihr gaben. Die Schönheit der Juno ist von der erhabe-
nen, majestätischen, und Ehrfurcht einflößenden Gattung; es fehlt
ihr das Sanfte, Einschmeichelnde, die Herzen Bezaubernde der
Venus. Im trojanischen Kriege war sie die Schutzgöttin der Griechen;
sie mischte sich zuweilen selbst mit in den Kampf. So z. B. er-
hielt Jupiter einst, den Mars, den Schutzgott der Trojaner,
durch Drohungen zu entfernen. Keine der Göttinnen durfte sich im
Kampfe mit ihr messen. Diana [illegible] einst, aber ihre Wangen
[illegible] der mächtigen [illegible]len. Die Kinder, welche
[illegible]ten hatte, [illegible]ebe, die Göttin der Ju-
[illegible], die älte[illegible] Geburt, Mars, der Gott

des Krieges, und Vulkan. Letztern soll sie jedoch ohne Begattung geboren haben, gleichsam dem Jupiter zum Trotze, weil dieser Minerven aus seinem Haupte hatte hervorgehen lassen. Nach einigen Schriftstellern brachte sie auch das Ungeheuer Typhon hervor, dem sonst auch eine andere Abstammung gegeben wird. Es werden gewöhnlich vier verschiedene Begriffe mit der Juno verbunden. Nach der Orphischen Religion war sie das Symbol der untern Luft, so wie Jupiter der obern, auch wol der Luft überhaupt. Damit vermischte sich ein anderer Begriff, den man aus der pelasgischen Religion zu Samos geschöpft hatte, nach welchem sie die Königin der Götter war. Hierzu kamen phönizische Vorstellungsarten, indem man die Venus Urania, unter welchem Namen die Phönizier die Natur verehrten, in Griechenland mit der Juno vertauschte. Als solche wurde sie besonders zu Argos verehrt. Endlich gaben ihr die Dichter den Charakter einer feindlichen Göttin, welche die Anschläge Jupiters und anderer Götter, oder Helden und Menschen hintertrieb. Uebrigens ward sie in ganz Griechenland verehrt; ihr vorzüglichster Sitz aber war zu Argos, in dessen Nähe sich ihr berühmter Tempel, Heräum, befand, und zu Samos, dem Orte ihrer Geburt und Vermählung; daher auch, unter vielen andern, der Beiname Samia. Als solche wurde sie auf Münzen, mit dem halben Monde auf dem Kopfe, die Hände auf zwei Stäbe gestellt, abgebildet. Die Gefährtinnen der Juno waren die Nymphen, Grazien und Horen. Unter diesen ist Iris (s. d. Art.) ihre vorzüglichste Dienerin. Unter den Thieren waren ihr der Pfau, die Gans und der Kuckuck heilig. Ihre gewöhnlichen Attribute sind das königliche Diadem, wie ein längliches Dreieck gestaltet, dessen kürzeste und zugerundete Spitze wie ein Gipfel in die Höhe steht. Oft trägt sie einen mit Sternen besäeten Schleier, entweder als Kopfputz, oder hinter ihr herfliegend. Auf einer Gemme aus der Stoschischen Sammlung sieht man sie in ruhiger Majestät auf einem Throne sitzen, an dessen Rücken zu beiden Seiten Sonne und Mond, und über ihrem Haupte die sieben Planeten gebildet sind, um sie als Herrscherin des Himmels zu charakterisiren. Sie wird auf einem Wagen von zwei Pfauen gezogen. Auf Gemmen findet man sie und Jupiter häufiger mit dem Gesichte en face abgebildet, um den Charakter der Majestät desto besser auszudrucken. Uebrigens waren die Abbildungen der Juno bei den Alten nicht sehr häufig; denn selbst in der Zeit des edelsten Styls der Kunst besaßen die Griechen keine einzige vollendete große und berühmte Bildsäule derselben. Die meisten Junonen auf geschnittenen Steinen sind von griechischen Künstlern aus der Periode der römischen Kaiser, und stellen gewöhnlich die Kaiserinnen als Junonen vor. Bei den Römern hatte Juno denselben Charakter, wie bei den Griechen. Sie nannten sie hauptsächlich Juno Regina (regia); Pronuba, Matrona (als Beschützerin der verlobten Jungfrauen) und Lucina (s. d. Art. Lucina und Ilythyia). Sie hatte in Rom mehrere Tempel. Alle ersten Tage der Monate und der ganze Junius waren ihr heilig.

Junta, wörtlich eine Vereinigung, nennt man in Spanien ein hohes Collegium für Staatssachen. Vor der Revolution hatten jedoch nur zwei obere Stellen diesen Namen, nämlich der königliche Handels-, Münz- und Bergwerksrath (Real Junta General de Comercio, Moneda, Minas y Dependencias de Estrangeros) und die Tabacksregie-Direction (Real Junta del Tabaco). Als Napoleon im Jahre 1808 den spanischen Bourbons die Abtretung ihrer Rechte erschlichen

hatte, berief er nach Bayonne eine Versammlung der Notabeln Spaniens, unter dem Namen einer Junta. In den alten Cortes Spaniens, wo die Reichsstände berufen wurden, hatte man ihre Versammlung Cortes genannt; Napoleon wählte aber jenen Ausdruck, weil er die Comödie der gesetzlichen Umformung dadurch um so durch einen weniger zahlreichen Ausschuß zu spielen für gut fand. Die Junta aus Bayonne sollte aus hundert und funfzig Mitgliedern bestehen, nämlich zwei Erzbischöfen, sechs Bischöfen, sechs Domherrn, zwanzig Pfarrern aus dem Sprengel von Toledo, zehn Ordensgeneralen, vom geistlichen Stande; vom weltlichen Stande zehn Grandes von Spanien, zwölf Titulos von Castilien, zwei Abgeordnete für Navarra, einer für Biscaja, einer für Guipuzcoa, einer für Alava, einer für die canarischen Inseln, einer für Mexico, vier für den Rath (Consejo) von Castilien, zwei für den Rath von Indien, zwei für den Kriegsrath, einer für den Rath de las Ordenes, einer für den Rath de Haziendas, einer für die Inquisition, einer für die Marine, acht für die Landarmee, drei Doctoren für die Universitäten Salamanca, Valladolid und Alcala de Henarez, die Origen für den Handelsstand von Cadix, Barcelona, Corunna, Bilbao, Valencia, Malaga, Sevilla, Alicante, Burgos, St. Sebastian, Santander, für die Bank von St. Carlos, für die Compagnie der Philippinen, für die fünf größern Gremios von Madrid, und für die amerikanischen Provinzen. Aber statt hundert und funfzig erschienen nur neun und neunzig Abgeordnete, und diese ohne gehörige Vollmachten, welches aber den Wiedergebärer von Spanien wenig irrte. Die Junta ward den 15ten Juni 1808 eröffnet, und nahm mit großem Beifall die neue Constitution an. Von ihr siehe den Artikel Spanien. Wir bemerken hier nur, daß unter den Staatsgewalten, welche sie festsetzte, auch eine Reichsversammlung von hundert und funfzig Mitgliedern war, die, unter dem Namen Cortes oder Junta, aus drei Collegien bestehen sollte, darunter das erste aus fünf und zwanzig Erzbischöfen und Bischöfen, das zweite aus fünf und zwanzig Grandes, das dritte aus vierzig Deputirten der Provinzen, dreißig Abgeordneten von Städten, funfzehn vom Handelsstande und funfzehn von den Universitäten. (Die Handelscollegien, die an jedem Handelsplatze errichtet werden sollten, wurden auch Juntas de Comercio genannt.) — Später trat in Madrid, welches König Joseph Bonaparte bereits am 1sten August wieder hatte verlassen müssen, auch von Seiten der Insurrection und unter der obersten Leitung eine Junta zusammen. Diese bestand zuerst unter dem Vorsitze des Grafen von Florida Blanca aus folgenden Mitgliedern: für Aragonien Don Francisco Palafox und Don Lorenzo Calvo; für Asturien Don Melchior de Jovellanos und der Marquis de Campo Segrado; für Alt-Castilien Don Lorenzo de Quinton und Don Miguel Valdes; für Catalonien der Marquis de Vissel und der Graf von Sabozona; für Cordova der Marquis de la Purebia und Don Juan de Dios Rabe; für Estremadura Don Martin de Garoy und Don Felix de Ovalle; für Grenada Don Rodrigo Requetinde und Don Luis Gines y Solido; für Jaen Don Sebastiano de Tocano und Don Paula Castanedo; für Murcia der Graf von Florida Blanca (President) und der Marquis de Villar; für Sevilla der Erzbischof von Laodicea und der Graf von Tille; für Toledo Don Pedro de Viz und Don Garcia de la Torre; für Valencia der Graf von Contamina und der Prinz de Pio; für die balearischen Inseln Thomas

de Vizi und Don Jose de Tajares. Nachher wurde die Zahl ihrer Mitglieder auf 44 bestimmt. Die Fortschritte der Franzosen im Spätherbst verscheuchten diese Junta nach Sevilla, von wo sie nachher nach Cadix flüchten mußte. Aus diesem Schlupfwinkel führten sie erst nach fünf Jahren Wellingtons Siege hervor. Außer dieser Central-Junta war in jeder einzelnen, von den Franzosen nicht unterjochten Provinz eine Provinzial-Junta, die jener untergeordnet seyn sollte. Aber viele dieser Junten verweigerten der Central-Junta den Gehorsam. Auch erfüllte diese, besonders wegen Uneinigkeit ihrer Mitglieder, die Erwartungen der Nation nur schlecht; ihr Mangel an Einsicht und Energie schadete der guten Sache sehr, und erleichterte den Franzosen lange das Spiel. (S. Spanien.)

Jupiter, bei den Griechen Zeus, war ein Sohn des Saturn (daher Kronion und Kronides genannt) und der Rhea, und Bruder der Vesta, Ceres, Juno, des Neptun und Pluto. Nach den verschiedenen Zeiten Griechenlands verband man mit dieser Gottheit auch verschiedene Begriffe. Die Pelasger verehrten ihn von den ältesten Zeiten an als das Symbol der Natur, und von da schreibt sich noch sein Orakel zu Dodona her, so wie er auch aus diesem Grunde der dodonäische, pelasgische König heißt. In der Orphischen Religion war Jupiter ein physisches Symbol und bedeutete die obere Luft, den Aether, und in diesem Begriffe war Juno, das Symbol der untern Luft, mit ihm als Schwester und Gemahlin verbunden. Hieraus erklärt man folgende Homerische Fabeln. Juno, Neptun und Apollo wollten den Jupiter binden; aber Tethis rief den hundertarmigen Briareus ihm zu Hülfe. Dieser hintertrieb durch seine bloße Gegenwart den Anschlag der Götter. Dieß erklärt man von einem Streite der Elemente, in welchem der Aether beinahe wäre überwältigt worden, wenn er nicht endlich durch seine Kraft (Briareus) gesiegt hätte. Eben so symbolisch erklärt man die Fabel, nach welcher Jupiter sich einst vermaß, eine Kette vom Himmel herabzulassen, woran sich alle Götter hängen und doch nicht im Stande seyn sollten, ihn herunter zu ziehen; er aber wolle sie alle, nebst Erde und Meer, zu sich heraufziehen und dann die Kette um den Gipfel des Olymps schlingen, so, daß sie sämmtlich in den Wolken schweben sollten. Alles vereinte Streben der niedern Elemente ist nicht im Stande, den Aether aus seinem Sitze herunter zu ziehen. Aus dem Symbole des Aethers entwickelte sich dann die Dichtervorstellung vom Jupiter, als Beherrscher des Aethers und des obern Luftraums. In diesem Sinne werden ihm folgende, auf die Phänomene der Luft sich beziehende Namen beigelegt: der sich am Blitze Vergnügende; der Wolkensammler; der Hochsitzende; der Weitsehende; der Hochdonnernde; der Wolkentreiber. Ein höherer Begriff ist der des Vaters der Götter und der Menschen, wie ihn schon Homer an mehrern Stellen nennt; doch ist dieß noch nicht der Begriff eines höchsten Wesens und Weltschöpfers, welcher erst später entstand. Mehr gehört hierher der Begriff des Jupiter Herkeios, der ein Führer und Schützer des Hauses, der Familien und ihres Eigenthums, auch wol eines ganzen Volks und eines gewissen Distrikts, mithin eine bloße locale Gottheit ist. Er ist ferner Regierer und Lenker der menschlichen Schicksale, und hält in seiner Hand eine Wage, womit er Jedermann Gutes und Böses zuwägt. Auch stehen in seinem Palaste

zwei Urnen: in der einen ist das Böse, in der andern das Gute. Bald gibt er den Sterblichen aus beiden vermischt, bald aus jeder allein. Nichts destoweniger ist er selbst wieder dem Schicksale, einem unbekannten in Dunkel sich hüllenden Wesen unterworfen. Er ist der weiseste aller Götter und Menschen; Minerva sitzt stets zu seiner Seite; er faßt seine Entschlüsse ohne Anderer Beihülfe, und wem er sie nicht offenbart, dem bleiben sie unerforschlich. Mit seinem Rathe steht er den Menschen bei, weßwegen er auch der Ertheiler wohl überlegten Raths heißt. Er ist wahrhaftig, seine Verheißungen sind unwiderruflich und untrüglich; er kennt alle Schicksale der Menschen; er hört die Eide der Sterblichen, die sie bei ihm schwören, und rächt den Meineid aufs strengste. Jede Ungerechtigkeit und Härte ist ihm verhaßt. Wer den um Vergebung bittenden Beleidiger (Hiketes) nicht aufnimmt und ihm nicht vergiebt, den straft der Jupiter Hiketesios. Er ist gütig und liebreich, und will, daß die Menschen eben so einander begegnen sollen. Daher heißt er auch Jupiter Xenios, der Schützer der Fremdlinge. Diese Ideen vom Jupiter, die man, obgleich noch auf Jupiter als Localgottheit eingeschränkt, schon bei Homer und den Dichtern seines Zeitalters findet, wurden in der Folge immer mehr entwickelt, je nachdem die Cultur der Griechen fortschritt und eine reinere Philosophie sich zu verbreiten begann. Hiemit verband man die historische Sage, nach welcher Jupiter auf der Insel Creta und zwar auf dem Berge Ida geboren und erzogen war; denn ein Orakel des Uranus und der Gäa hatte der Rhea den Rath ertheilt, ihren Sohn auf jenem Berge zur Welt zu bringen, damit er nicht vom Kronos verschlungen werde. Doch soll auch Jupiter zu Messene, Theben, Olenos in Aetolien, Aegä in Achaja, auf dem Berge Lykros, oder auf dem Dicte in Creta, auf dem Berge Lycäus in Arcadien, (wo die Höhle gezeigt wurde, in welcher seine Mutter mit ihm niederkam,) geboren sein. So verschieden die Oerter seiner Geburt angegeben werden, eben so verschieden sind auch die Nachrichten von dem Orte seiner Erziehung. Nach Homer erzog ihn Gäa, und verbarg ihn während der Nacht in einer Höhle des waldigen Gebirges Argäus; Tauben brachten ihm Ambrosia. Die Arcadier und Messenier ließen ihn durch Nymphen erziehn, welche ihn von den Cureten erhielten und in dem Brunnen Klepsydra badeten. Nach einer andern Erzählung soll die Mutter das Kind den Cureten übergeben haben, welche letzteren es durch die Nymphen Ida und Adrastea warten ließen, und durch das Zusammenschlagen ihrer Schilder beständig ein solches Geräusch machen mußten, daß Kronos das Kind nicht schreien hörte. Statt des Jupiter verschluckte darauf dieser einen in Ziegenfell gewickelten und mit Honig bestrichenen Stein. Wieder nach andern Erzählungen waren die Töchter des cretischen Königs Melissus, Amalthea und Melissa, seine Erzieherinnen, welche ihn mit der Milch einer Ziege, Amalthea, nährten, deren Horn Jupiter in das Fruchthorn verwandelte. Er wuchs sehr schnell heran. In einem Jahre war er schon im Stande, zur Ausführung eines Plans, den die Mutter gegen seinen Vater entworfen hatte, behülflich zu sein. Von der Metis bekam Jupiter ein Brechmittel, welches er dem Kronos eingab. Dieß that eine so gute Wirkung, daß er alle seine bis dahin verschluckten Kinder wieder von sich gab, auch den zuletzt verschluckten Stein, welchen Jupiter zum Andenken bei Pytho, am Fuße des Parnassus, niederlegte. Nun schritt er zur Entthro-

nung seines Vaters. Die ältesten Söhne des Uranus und der Gä die Centimanen und Cyclopen, waren in dem Tartarus hart gef selt, und das Ungeheuer Kampe bewachte den Eingang desselb Dieses tödtete Jupiter auf den Rath der Gäa, und befreiete d Gefangenen. Aus Dankbarkeit bewaffneten diese den Jupiter m dem Blitze, der bis dahin in der Erde verborgen gelegen hatt den Neptun mit dem Dreizack und den Pluto mit dem unsichtb machenden Helme. Darauf entthronte er seinen Vater, den er m demselben Messer entmannte, mit welchem dieser einst den Uranu entmannt hatte. Die Titanen waren mit dieser Regierungsveränd rung nicht zufrieden, und so entstand ein zehnjähriger Krieg zw schen ihnen und den Kroniden und Centimanen. Der Schauplatz d Kampfs waren die Berge Olympus und Othrys. Von diesem foch ten die Titanen, von jenem die neuen Götter herab. Endlich sieg ten die letztern, und die Titanen wurden in den Tartarus gestürzt. Nun war Jupiter im völligen Besitze der Oberherrschaft, und theil te durchs Loos das väterliche Reich mit seinen Brüdern, so daß e selbst den Himmel und die Erde, Neptun das Wasserreich und Plu to die Unterwelt zu seinem Antheile erhielt. Aber noch war di neue Herrschaft nicht hinlänglich begründet. Andere furchtbare Unge heuer erhoben sich gegen die neuen Götter und drohten ihnen den Untergang. Gäa zürnte, daß ihre Kinder, die Titanen, in den Finsternissen des Tartarus gefangen gehalten wurden, und brachte die furchtbaren Giganten hervor, welche sich gegen die neuen Göt ter empörten. Aber sie wurden endlich mit Hülfe des Herkules be siegt. Nun gebar Gäa, noch immer zürnend, von dem Tartarus den Typhoeus (Typhaon, Typhon), das furchtbarste aller Ungeheuer, das Jupiter nur mit vieler Mühe sich zu unterwerfen vermochte. Nach Einigen verfolgte Jupiter dasselbe mit dem Blitze und mit sei ner Sichel, bis sie am Berge Casius mit einander zu streiten began nen. Typhoeus umwickelte den Jupiter mit seinen Schlangenschwän zen, stürzte ihn zu Boden, und schnitt ihm mit jener Sichel die Sehnen an Händen und Füßen ab, schleppte ihn dann in die corcy rische Höhle und stellte einen Drachen als Wächter vor dieselbe. Aber Mercur und Aegipan (ein Sohn des Jupiter und der Aega, Pans Gemahlin, oder ein Mitbruder des Jupiter) befreieten ihn heimlich aus derselben, heilten ihn und setzten ihn auf einen geflü gelten Wagen, von welchem er auf den Typhoeus seine Blitze her abschleuderte. Bei Nisa entstand der erste Kampf, am Hämus der zweite; endlich siegte Jupiter und bedeckte das fast verblutete Unge heuer mit dem Aetna, oder mit der Insel Pithecusa. Nun befand sich endlich Jupiter im ruhigen Besitze der Oberherrschaft, welche ihm von den Göttern feierlich übertragen wurde, wofür er jedem unter ihnen eine Belohnung ertheilte. Seitdem war Jupiter ein König der Götter, ein Begriff, der in den Zeiten entstanden zu seyn scheint, wo Griechenland noch lauter kleine Könige hatte. So wie diese oft einen allgemeinen König oder Anführer unter sich wähl ten, der den Vorrang hatte, wie zum Beispiel Agamemnon im trojanischen Kriege, so machten es auch, den Erzählungen der Dich ter zufolge, die Götter. Sie wählten den Jupiter zu ihrem Köni ge und Anführer, und daher hatte er das Recht, die Götter bei wichtigen Angelegenheiten in seinen Palast zu berufen. So hielt er eine Versammlung mit denselben im Titanenkriege, und versprach ihnen, sie sämmtlich nicht nur in allen ihren Würden zu bestätigen,

auch diejenigen, welche unter Saturn verstoßen worden waren, wieder einsetzen, sondern er verhieß ihnen auch große Belohnungen, wenn sie ihm mit Schutz und Hülfe beistehen würden. Im trojanischen Kriege untersagte er den versammelten Göttern, an demselben fernerhin Theil zu nehmen, und drohte, den Uebertreter dieses Verbots mit seinem Blitze in den Tartarus zu schleudern. Der König Jupiter ist von Homer ganz nach dem Begriffe der heroischen griechischen Könige geformt, so wie überhaupt der ganze Character desselben nach den Sitten der alten griechischen Helden, welche roh, wild und leidenschaftlich waren, geschildert ist. Uebrigens wird ihm sogar eine Geißel zugeschrieben, womit er als König züchtigt. Diese Vorstellnng war von den Aegyptern entlehnt, bei denen die Geißel ein Bild der königlichen Hoheit war. Wir kommen nun auf die Thaten und Liedschaften Jupiters. Als Herrscher der Erde hatte er sein Augenmerk vorzüglich auf das Menschengeschlecht gerichtet, welches er, weil es verderbt und lasterhaft war, von Grund aus vertilgte, und aus Bäumen ein anderes und besseres schuf. Den Prometheus, der das Feuer für die Menschen entwendet hatte, ließ er durch Vulcan an den colchischen Caucasus schmieden, und seine Leber von einem Geier verzehren. Den Aesculap erschlug er mit seinem Blitze, weil er durch seine Heilkunde das Reich des Pluto entvölkert hatte; und als Phöbus, um seinen Sohn zu rächen, die Cyclopen tödtete, welche den Blitz geschmiedet hatten, strafte er ihn eine Zeitlang aus dem Himmel, und verstieß ihn auf die Erde. So streng rächte er jede Beleidigung seiner Majestät. Aus demselben Grunde tödtete er auch den König Salmoneus, der den Donner nachahmte; den Idas, welcher den Pollux erschlagen hatte, und den Capaneus, welcher zuerst Thebens Mauern erstieg; unter die Cureten, weil sie, von der Juno verführt, den jungen Bacchus verbargen, und den achäischen Flußgott Asopus, der seine Tochter, die Jupiter entführt hatte, wieder zurückverlangte. Auch sah er durch die Welt, strafte die Bösen und belohnte die Guten. Seine beständigen Diener waren die Horen und Mercur; sein und der übrigen Götter Mundschenk, Ganymedes, vorher Hebe. Sein Palast ist auf dem Olymp. Themis oder Dike sitzt neben ihm auf einem Throne. Seine erste Gattin war Metis, eine Tochter des Oceanus, die klügste unter allen Gottheiten. Als aber Uranus und Gäa ihm weissagten, daß sie ihm ein Kind gebären würde, welches ihm seine Herrschaft rauben sollte, so verschlang er sie, als sie schwanger war, und gebar darauf aus seinem Haupte die Minerva. Seine zweite Gemahlin war Themis, eine Tochter des Uranus und der Gäa, mit welcher er die Horen und Parzen erzeugte; seine dritte und bekannteste die Juno. Außerdem hatte er unter Göttinnen und sterblichen Mädchen eine große Anzahl von Geliebten. Unter den Göttinnen liebte er die Dione, eine Tochter des Aethers und der Gäa, und ward durch sie der Vater Aphroditens; ferner die Mnemosine, des Uranus und der Gäa Tochter, mit der er die neun Musen erzeugte, indem er neun Nächte in ihrer Umarmung zubrachte; die Ceres, seine Schwester, welche durch ihn Mutter der Proserpina ward; die Eurynome, des Oceanus und der Tethys Tochter, Mutter der Grazien; die Latona, Tochter des Titanen Coeus und der Phöbe, Mutter Apoll's und Dianens. Weit größer als die Anzahl seiner sterblichen Geliebten. Zu ihnen gehören: die Danae, des Acrisius Tochter, Mutter des Perseus; die Niobe,

Tochter des Phoroneus, die erste Sterbliche, die Jupiter liebte, u
mit der er den Argus, den dritten König von Argos, zeugte:
Maja, Tochter des Atlas und Mutter des Mercur; ihre Schwe
Taygete, Mutter des Lacedämon, und die dritte Schwester Elect
Mutter des Dardanus; ferner die Semele, Tochter des Kadm
und Mutter des Bacchus; Europa, Tochter des Phönix oder A
nor und Kadmus Schwester, Mutter des Minos, Sarpedon u
Rhadamanth; Calliſto, des Lykaon oder Nyctens Tochter, Mu
ter des Arcas; Jo, des Inachus oder Argus Panoptes Tocht
Mutter des Epaphus; Leda, Tochter des ätoliſchen Königs T
ſtius oder Glaucus, Mutter der Helena und des Pollux; Aegin
Tochter des Flußgottes Aſopus und Mutter des Aeacus; Antiop
Tochter des Nycteus und Mutter des Amphion und Zethus; Elar
Tochter des Orchemenos und Mutter des Rieſen Tityus; Die le
ſeiner Geliebten war die ſchöne Alcmene, die Mutter des Herc
les. Auch nennt man die Nymphen als Töchter des Jupiter; ſo w
er ferner durch die Entführung des ſchönen Ganymedes d
Griechen das erſte Beiſpiel der Knabenliebe gab. Jupiter hat
mehrere Orakel in Griechenland, nämlich eins zu Dodona, eins
Olympia, welches aber bald aufhörte, und eins in der heili
Grotte auf dem Berge Ida in Creta. Sein vorzüglichſter Tem
in Griechenland war der zu Olympia oder Piſa. Außerdem wu
de er noch beſonders verehrt zu Dodona in Epirus, auf dem Ber
Caſius in Aegypten, in der Stadt Nemea in Argolis, am Aetn
auf den Bergen Athos und Dikte und an vielen andern Orte
Hieraus erklären ſich viele Beinamen des Jupiter. Bei den R
mern hieß er Feretrius, Elicius, Stator, Capitolinus u. ſ. w. Se
gewöhnlichſtes Attribut iſt der Blitzſtrahl, den er entweder ſelbſt
der Hand hält, oder welchen der Adler neben ihm trägt. Die
findet man immer bei ihm; auch zuweilen den ſchönen Ganymed
Gewöhnlich wird er mit Krone und Scepter abgebildet. Sein Bi
verräth Ernſt und Majeſtät, mit Güte und Heiterkeit vermiſch
Von Statuen, die den Jupiter darſtellten, haben ſich verhältnißm
ßig nur wenige aus dem Alterthume erhalten; und noch dazu kei
vom erſten Range. Deſto ſchönere Vorſtellungen findet man a
Gemmen, welche uns den König der Götter bald als Büſte, ba
in ganz ausgedrückter Figur, bald allein, bald mit andern Figure
gruppirt, in den verſchiedenen Auftritten ſeiner Geſchichte darſtell
Das berühmte Wunderwerk Griechenlands, die Bildſäule des olym
piſchen Jupiters von Phidias (ſ. Phidias), iſt zwar für uns verlo
ren gegangen; aber höchſt wahrſcheinlich ſind uns in den vielen vor
trefflichen Jupiters-Köpfen auf Gemmen die Hauptzüge deſſelben
aufbehalten. Auf einer Gemme des Stoſchiſchen Cabinets bewun
dert man beſonders den hohen, mit himmliſcher Milde gepaarten
Ernſt, der über ſein ganzes Geſicht verbreitet iſt, und den ſchönen
nicht in krauſen Locken der Jugend, ſondern in den ſanften Schwin
gungen des reifen, männlichen Alters herunterfallenden Haarwuch
der am treffendſten ſich mit der Mähne des Löwen, des Königs d
Thiere, vergleichen läßt. Auf einer andern Gemme thront Jupit
als König des Himmels und der Erde auf einem Lehnſtuhle. Mon
und Sterne um ihn her, den Erdball in der Rechten, das Scepte
in der Linken, und ein Diadem um ſein Haupt, bezeichnen ihn deut
lich als den höchſten Herrſcher. Der Untertheil des Leibes iſt bede
det; der Adler zu ſeinen Füßen blickt zu ihm hinauf, ſeine Befeh

[illegible] Wenn Jupiter steht, so ist er meistens ganz nackend, [illegible] im Handeln begriffen ist, wobei ihm die Kleidung nur [illegible] würde. Gewöhnlich opferte man ihm Stiere und [illegible] und Buchen waren ihm besonders heilig. Im zweiten [illegible] des fünften Jahrs wurden ihm die olympischen Spiele [illegible]. Außer der Homerischen und Orphischen Hymne auf den [illegible], haben wir noch eine vom Kallimachus und Kleanthes. [illegible] wir an, daß die Alten mehrere Jupiter unterschieden. [illegible] gibt deren dreihundert und Cicero drei als die vornehmsten [illegible] den Sohn des Aether, des Colus und des Saturn. In dem [illegible] werden endlich die Geschichten aller Jupiter vereinigt. Ueber [illegible] Namen dieses Namens s. den Art. Planeten.

Jura, ein großes Gebirge, ist die nördliche Fortsetzung der [illegible] emporsteigenden Alpen (s. d. Art.), und enthält da, [illegible] die Rhone das Gebirge durchbricht, den Namen Jura. Aber [illegible] durch die niedrigern Berge des Cantons Waadt steht er mit [illegible] berner Alpen in Verbindung. Der Jura zieht sich in [illegible] langgestreckten Reihen zwischen den französischen oder [illegible] gegen Norden, theilt sich endlich und läuft mit [illegible] Hauptarme durch den helvetischen Canton Solothurn [illegible] an der Ostseite des Frickthals im Canton Aargau am [illegible], wo auf der deutschen Seite der Schwarzwald eine Fortsetzung [illegible]. Der westliche Arm geht weiter gegen Norden [illegible] den Namen des voghesischen Gebirges. Der Jura [illegible] immerwährenden Schnee, auch nicht die auffallende zackige [illegible] der hohen Alpen. Einer der höchsten Gipfel, der Berg Re[illegible], erhebt sich 885 Toisen, und die Dole, westlich von Nion, [illegible] über die Fläche des mittelländischen Meeres.

Jurisprudenz, s. Rechtswissenschaft und die einzelnen Rechte als Civilrecht, Criminalrecht, Römisches Recht u. s. w.

Jury (Geschwornengericht). Das Recht und die Machtvollkommenheit zu strafen, ist von der executiven Gewalt im Staate unzertrennlich. Da aber die Strafgewalt über Eigenthum, Freiheit und Leben der Staatsbürger zu entscheiden hat, so kann die executive oberste Gewalt leicht in Despotismus, und das Verhältniß der Staatsbürger zu ihr in Sclaverei ausarten, wenn erstere willkührlich strafen kann. Demnach kam es darauf an, ihr die Willkür und Möglichkeit zu benehmen, ungerecht zu seyn. Da nun bei jedem Straffall eine doppelte Frage zu beantworten ist, erstlich: hat der Angeschuldigte die That begangen, welcher er beschuldigt wird (die Thatfrage)? und zweitens: wenn er schuldig ist, welche Folgen setzen die Gesetze an diese That, welche Strafe muß ihn treffen? (eine rechtliche Frage): so wird die executive Gewalt hinlänglich beschränkt, [illegible] noch nicht aufgehoben seyn, wenn man ihr bloß die letzte Frage zu beantworten überläßt, dagegen die Beantwortung der ersten einer von ihr verschiedenen möglichst unabhängigen Behörde überträgt. Diese darf [illegible] weder auf einen Einzelnen, noch auf ein bestehendes Collegium [illegible]. Beide sind zu sehr den Einflüssen der höchsten Gewalt unterworfen. Nur das Volk in Masse ist nicht zu verführen, da es [illegible] anders, als das volksmäßige Interesse der Sicherheit und Freiheit haben kann; nur dieses steht furchtlos der höchsten Gewalt gegenüber, da das Volk nur durch das Volk gezwungen werden könnte. Soll aber ferner das Volk in Masse nicht zu Gericht sitzen kann, auch [illegible] ist, wie wenig von der unparteiischen Gerechtigkeit der Menge

zu erwarten ist, sobald ihr Vortheil in das Spiel kömmt, so muß diese Thätigkeit einzelnen, für einzelne Fälle oder nur auf kürzere Zeit gewählten, geschworenen Repräsentanten übertragen werden, damit das Volksgericht nicht in ein feststehendes Amt ausarte. Diese, da sie nicht im voraus bestimmt sind, können nicht zum Ziel verführerischer Einflüsse gewählt werden, die, wenn auch bei Einigen, doch schwerlich bei Allen Eingang finden können. In diesen Ansichten ist der Grund und zugleich das Wesen eines jeden Geschwornengerichtes enthalten. Von dieser Art ist die sogenannte englische kleine Jury, und die, dieser nachgeahmte, Iury de jugement bei den Franzosen. Der Freiheitssinn ging in dem ersten Lande noch weiter, und erfand, um des Unheils willen, das schon durch bloße Anklagen verursacht werden kann, die sogenannte große Jury, ebenfalls geschworene Volksrepräsentanten, welche über die Zulässigkeit einer Anklage zu urtheilen haben und ob in Gemäßheit ihrer mit der Criminaluntersuchung gegen Jemand zu verfahren sey. Ihr Ebenbild bestand in Frankreich bis 1809 unter den Namen Iury d'accusation. An diesen wesentlichen Charakter eines Geschwornengerichts knüpfen sich mehrere, zu seiner Vervollkommnung nöthige Bestimmungen. a) Es müssen nicht nur Bürger über Bürger zu Gericht sitzen, sondern es muß auch die möglichste Standesgleichheit unter den Richtern und dem zu Richtenden beobachtet werden, damit nicht verschiedenes Standesinteresse oder ungleiche Gesichtspunkte zu Ungerechtigkeiten, Parteilichkeiten, oder falschen Beurtheilungen Veranlassung geben. In England, wo alle Stände vor dem Gesetze gleich sind, und man keine besonderen Vorrechte des Standes oder der Geburt kennt, haben alle Adeliche, welche nicht zu den Pärs des Reichs gehören (denn diese, als unmittelbar integrirende Theile der Verfassung, als Mittelglieder zwischen König und Volk, haben ihres Gleichen, und demnach ihr Geschwornengericht nur in dem Oberhause), ferner die Kinder und Brüder dieser Pärs und alle nur betitelte Lords eine und dieselbe bürgerliche Jury mit den gemeinen Bürgern. In den alten deutschen Gerichten, welche dem Wesentlichen nach Geschwornengerichte waren, wurde die Ebenbürtigkeit des Richters mit dem zu Richtenden auf das strengste beobachtet; jedoch nicht sowol weil kein Niederer von einem Höhern, sondern umgekehrt, weil kein Höherer von einem Niedern gerichtet werden durfte. b) Die Geschwornen können nicht wohl anders als von einem öffentlichen Beamten, in England von dem Sherif, gewählt werden. Jede mögliche Gefährde zu vermeiden, bleibt dem Angeklagten das Recht, einen Theil der Gewählten zu verwerfen. Gleiches Recht ist auch dem Ankläger verstattet. Demnach können in England von jenem 20, und beim Verbrechen des Hochverraths 35 verworfen werden, während der Ankläger im Namen des Königs keinen einzigen ohne namentliche Ursache verwerfen darf. c) Das Geschwornengericht, das in den meisten Fällen nur aus Ungelehrten des Volkes bestehen kann, darf an keine gesetzliche Beweistheorie, sondern bloß an seine rein menschliche und individuelle Ueberzeugung gebunden seyn; und eben deswegen kann man seine Aussprüche keiner Revision, am wenigsten einer bestimmten höhern Behörde unterwerfen. In England hat man auch für Civilsachen eine Jury. Weil in Civilsachen die Bestimmung der factischen Umstände meistens schon von juridischen Fragen abhängt, so ist hier eine Beweistheorie vorgeschrieben. Allerdings ein offenbarer Widerspruch.

Hier bleibt den Gewählten nichts übrig, als in Allem den Ansichten und dem Vortrage des vorsitzenden Rechtsgelehrten zu folgen. d) Alle bei der Criminalunterſuchung nöthige Handlungen, Verhöre u. ſ. w. ſind vor den Augen der Geſchwornen zu bewerkſtelligen. Ihre Erkenntniß auf ein Protocoll, auf Acten oder den Vortrag eines Beamten zu verweiſen, würde an ſich Schwierigkeiten haben, auf alle Fälle aber einer durch äußere Einflüſſe zu beſtimmenden Willkür des Protocollirenden oder des Beamten Raum laſſen, und hierdurch der weſentliche Zweck des Geſchwornengerichts vernichtet werden. — Mit der franzöſiſchen Verfaſſung wurde auch das Geſchwornengericht immer weiter auf dem Continent verbreitet und erregte den größten Antheil, bei Vielen enthuſiaſtiſche Bewunderung. Es iſt aber von Feuerbach, in ſeiner claſſiſchen Schrift über dieſen Gegenſtand, (Landshut 1813. 8.) bewieſen worden, daß, in politiſcher Hinſicht betrachtet, das Geſchwornengericht nur in beſtimmten Verfaſſungen einen Werth haben kann, worüber man deſſen Mängel, in ſo-fern es bloß von dem Geſichtspunkte der Criminalgerichtsbarkeit aus betrachtet wird, vergeſſen mag. Politiſche Rückſichten machen das Geſchwornengericht nothwendig in Demokratien. Einem einzelnen Magiſtrat oder einer beſtehenden Behörde anvertraut, würde die Criminalgewalt den unmittelbaren Weg zur Alleinherrſchaft oder Ariſtokratie bahnen. Eben ſo unentbehrlich iſt daſſelbe einer gemiſchten Verfaſſung wie der engliſchen. Denn dieſe würde entweder zur reinen Monarchie, Demokratie oder Ariſtokratie werden, wenn man das ungeheure Uebergewicht der Strafgewalt allein dem Monarchen, oder einer der ihm entgegenwirkenden und ihn beſchränkenden Kräfte, dem Volke oder dem die Nationalſouveränität repräſentirenden Körper übertragen wollte. Gar ſehr fürchten daher auch die Engländer, dieſe Verfaſſung möge dereinſt ſich in eine reine Monarchie auflöſen, ſeitdem es der Regierung gelungen iſt, mehrere Modificationen und Beſchränkungen der Geſchwornengerichte zu machen. Dagegen leuchtet ein, daß in einer Verfaſſung, wo der Monarch unumſchränkter, nur an ſeine eigenen Geſetze gebundener Herr iſt, jener politiſche Vorzug einer Jury wegfalle. Hier kann keine Verfaſſung, aber auch keine perſönliche Freiheit der Einzelnen von den Geſchwornengerichte vertheidigt werden, da der Regent dieſes jeden Augenblick aufheben, oder doch in beſondern Fällen willkürlich durch Specialcommiſſionen unwirkſam machen kann. Das redende Beiſpiel davon iſt Frankreich in den letzten Zeiten. Uebrigens ſcheint die Stiftung eines Geſchwornengerichts bei einer rein monarchiſchen, und ſchon durch längere Dauer begründeten Monarchie nicht nur nichtig, ſondern auch um ſo entbehrlicher, da hier der Regent nichts mehr durch Ungerechtigkeit gewinnen kann, wol aber Alles zu verlieren befürchten muß. In wie fern entſpricht aber ein Geſchwornengericht den Anfoderungen, welche man an die Criminalgerichtsbarkeit macht? In wie weit iſt ein zuverläſſiges, wahres Erkenntniß über das Schuldig oder Unſchuldig von ihm zu erwarten? Daß die engliſche Jury durchaus den Verbrecher begünſtigt bewieſe im Allgemeinen noch nichts gegen dieſes Inſtitut, welches einmal bei den Engländern einen außerordentlich populären Charakter angenommen hat. 1) „Die Erhebung des ſubjectiven Fürwahrhaltens zum Princip der Wahrheit ſelbſt, die Unzuläſſigkeit des Geſetzgebers für die objectiven Glieder der richterlichen Ueberzeugung, für die Reinheit oder Unlauterkeit ihres Urſprungs, räumt dem Irrthum, dem alle Wege offen gelaſſen ſind, [illegible]

einen vollkommen freien Spielraum, und sogar die Würde und Kraft der Wahrheit selber ein." Kann man dem Geschwornen, welcher nur in dem Kreise gewöhnlichen Verkehrs sich zu bewegen gewohnt ist, und auch nur in und für diesen seine Fähigkeiten gebildet hat, Scharfblick genug zutrauen, um die verwickeltsten Verhältnisse, die so oft bei Criminaluntersuchungen vorkommen, zu durchschauen, um kaltblutig weder die Abneigung noch Zuneigung den Ausschlag geben zu lassen? Diesem Uebel mittelst beständiger Geschwornen, welche durch Uebung sich zu Criminaluntersuchungen bilden könnten, abhelfen wollen, hieße den Begriff des Geschwornengerichts vernichten. Hierzu kömmt, daß bei der mündlichen Verhandlung vor den Geschwornen Alles vollkommene Wirksamkeit erhält, was die Ueberzeugung durch Trugschlüsse und Erregung von Affecten übereilen und irreleiten kann, und daß die verschiedenen, oft unendlich zahlreichen Vertheidigungs- und Beschuldigungsmomente auf keine Weise vergleichend gegenüber gestellt und gegen einander abgewogen werden mögen; was nur der Beurtheilung des Richters aus geschriebenen Protocollen möglich ist. Allemal wird bei einem Geschwornengerichte der letzte Eindruck der entscheidende seyn. Die Information, womit, nach beendigten Debatten, der dem Gerichte vorsitzende, rechtsgelehrte Richter die Berathung der Geschwornen zu leiten und ihrem ungelehrten Urtheile zu Hülfe zu kommen sucht, hilft diesem und den unten bemerkten Mängeln auf eine sehr inconsequente Weise ab: denn hierdurch wird dieser in den allermeisten Fällen zum Herrn des Urtheils. Aus seinen strengern oder mildern Gesinnungen kann man in England in der Regel mit Sicherheit dem Ausspruche der Geschwornen entgegensehen. Viele Verbrecher ergreifen die Flucht, wenn ein Großrichter von bekannt strengem Charakter zur nächsten Sitzung in die Grafschaft kömmt, und kehren zurück, wenn sie bei den mildern Gesinnungen eines andern eine günstigere Entscheidung erwarten dürfen. 2) Die Erfahrung bestätigt es, und es liegt in der Natur der Sache, daß die Geschwornen in der Regel Anstand nehmen, selbst ihrer Ueberzeugung entgegen, das Schuldig da auszusprechen, wo von einem der öffentlichen Meinung nach strenger als billig verpönten Gesetze die Rede ist. „Der gemeinen Ansicht wird es hier unendlich schwer, das Factische von den rechtlichen Folgen zu trennen. Dieser Nachtheil zeigt sich besonders in England, ja er wird hier, wo die Criminalgesetzgebung nicht mit der Zeit fortgerückt ist, und z. B. ein ganz geringer Diebstahl mit dem Strange bestraft wird, gewissermaßen nöthig. 3) Die Frage über Schuldig oder Nichtschuldig ist keine rein factische, sondern auch eine juridische, und setzt also allemal criminalrechtliche Kenntnisse voraus. Sagen zu können, ob Jemand einen gewaltsamen Diebstahl begangen habe, muß man erstlich wissen, ob er dasjenige überhaupt gethan, was der Ankläger behauptet, und dann, ob diese Handlung jene Kennzeichen habe, welche die Gesetze von einem gewaltsamen Diebstahle verlangen. Wollte man aber, diesem Uebelstande abzuhelfen, die Jury auf Beantwortung des bloß rein factischen Punktes der Frage über das Schuldig beschränken, so würde man ihren Zweck völlig vernichten, und der Behörde, welcher die Entscheidung des juridischen Punktes überlassen bliebe, die größte Willkür freigeben, indem dieselbe jede Handlung zu jedem ihr beliebigen Verbrechen machen könnte. In England hat man den nur zu unsichern Ausweg eingeschlagen, daß, wenn die Geschwornen die Anklage in juridischer Ansicht nur zum Theil gegründet finden, (der Ankläger muß das von

ein unbiete Verbrechen bei Vermeidung der Nullität seines Verfah-
rens ganz bestimmt nennen) und darin ein kleineres als das ange-
schuldigte Verbrechen erkennen, ein zusammengesetztes, theils lossprechendes, theils verurtheilendes Verdict (Urtheil, Ausspruch) geben
darin, z. B. schuldig des Todschlags, nicht aber des Mordes.
Sind die Geschwornen über das rein Factische einig, sie können
doch ihre Zweifel über dessen juridische Beschaffenheit nicht lösen: so
haben sie die Entscheidung dem Vorsitzer zu überlassen. Werden aber
die Geschwornen ihrer Einsicht nicht mehr als billig vertrauen? Wird
hiedurch nicht der Vorsitzer unumschränkter Richter? Man könnte ge-
wiss sagen, mindestens darin einen entschiedenen Vorzug der Geschwor-
nengerichte zu finden, daß der Beschuldigte von Richtern gerichtet wird,
welche seines Gleichen sind, und von welchen, scheint es, er eben deß-
wegen ein gerechteres, seine individuelle Lage mehr berücksichtigendes
Urtheil erwarten kann, als von Andern. Allein erstlich muß jene
niedrigste und verächtlichste Classe des Volks, welche vor allen andern die
criminalgerichtlichen Annalen füllt, um seiner Stumpfheit und sei-
nes Mangels an jedem öffentlichen Interesse willen, von der Jury
ausgeschlossen bleiben, wodurch jene Gleichheit in den meisten Fällen
vernichtet ist. So muß in England, wer Geschworner werden will,
ein bestimmtes Einkommen haben; dasselbe wird in Frankreich beob-
achtet, wo auch noch besondere Eigenschaften des Standes berücksich-
tigt werden. Sodann macht nicht bloß der Stand die wichtigste Un-
gleichheit, sondern es wird, bei den unendlichen Abstufungen und Ver-
schiedenheiten des Vermögens, der Erziehung, der Meinungen und
mannigfaltiger äußerer Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft, statt
wirklicher Gleichheit oft die größte Ungleichheit zwischen den Rich-
tern und Angeklagten Statt finden. — Die mannichfaltigen Mittel,
wodurch man in Frankreich den Gebrechen der Jury abzuhelfen ge-
sucht hat, (man konnte hier, wo sie als politisches Institut gleich-
gültig war, willkürlich an ihrem Wesen ändern) und welche dennoch
keine zweckmäßigere Criminalgerichtsbarkeit schaffen konnten, beleuch-
ten ihre gänzliche Unzulänglichkeit in dieser Hinsicht zur Genüge. D. M.

Jussieu (Antoine und Bernard de), zwei Brüder, in den letz-
ten Jahren des 17. Jahrh. geb., zeichneten sich sowol in der practi-
schen Arzneikunde, als in der Botanik aus. Antoine machte botä-
nische Reisen und brachte aus Spanien eine zahlreiche Pflanzensamm-
lung mit. Er schrieb darauf über naturhistorische und medicinische
Gegenstände, und starb am 22. Apr. 1758 im zwei und siebenzigsten
Jahre, wegen seiner Menschenliebe allgemein betrauert. Bernard
geb. 17. Aug. 1699 zu Lyon, erhielt im botanischen Garten des Kö-
nigs eine Professur der Botanik. Ihm hat man die von Tourne-
fort, 1725 in zwei Duodezbänden herausgegebene Histoire des plan-
tes qui naissent aux environs de Paris zu verdanken. Er stand bei
Ludwig XV. sehr in Gnade. Bernard hatte die Freude, die Ceder
vom Berge Libanon, die in dem Garten des Königs fehlte, und von
welcher er selbst in seinem Hute zwei Stecklinge aus England nach
Frankreich gebracht hatte, unter seinen Augen über alle andere Bäume
des Gartens hinwegwachsen zu sehen. Linné besuchte ihn während
seines Aufenthaltes in Frankreich und wohnte einer seiner botanischen
Wanderungen bei. Jussieu's Schüler, so erzählt man, erlaubten es
sich, ihren Lehrer auf die Probe zu stellen, indem sie ihm Pflanzen,
deren Kennzeichen sie absichtlich zerstört hatten, darbrachten und eine
Erklärung derselben von ihm verlangten. Stets erkannte dann Jus-

sieu den Betrug und gab, ohne in Verlegenheit zu gerathen, die verlangte Auskunft. Einst wollten die Schüler mit Linné denselben Versuch machen; dieser aber erklärte frei heraus, nur Gott allein oder ihr Lehrer (Jussieu) könne ihre Fragen beantworten. Nachdem sich Jussieu lange Zeit mit einer systematischen Eintheilung des Pflanzenreichs beschäftigt hatte, starb er am 6. Nov. 1777 im 79. Jahre seines Alters. Noch lebt sein Neffe Antoine Laurent de Jussieu, Arzt, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris und der königl. medicin. Schule. Im J. 1804 erstattete er einen Bericht über die Resultate der Reise des Cap. Baudins nach Neuholland. In der Anatomie der Pflanzen hat er sich durch die Entdeckung eines im Kern enthaltenen Körpers, Perisperme von ihm genannt, bekannt gemacht. 1784 ließ er seinen Rapport de l'examen du magnétisme animal drucken. Seine Genera plantarum secundum ordines naturales disposita (nach der Methode im botan. Garten zu Paris) erschienen 1789 und 1791; auch in Zürich und in Leipzig. 1796 schrieb er Tableau synoptique de la méthode botanique de B. et A. L. de Jussieu; und 1800: Tableau de l'école de botanique du Jardin des Plantes de Paris. Er erhielt 1817 den St. Michaelsorden.

Justinianus I., der Große genannt, Justinus des I. Neffe, Kaiser des oströmischen Reichs, und berühmt als Gesetzgeber, wurde 483 in einer unbekannten Familie geboren. Er nahm Theil an dem Glücke seines Oheims, der vom gemeinen thracischen Bauer zum Kaiser aufgestiegen war. Als Justinian im J. 521 zum Consul ernannt worden war, gab er dem Volke prächtige Schauspiele. Eben so schmeichelte er dem Senate, und suchte dessen Gunst sich zu erwerben, wofür ihm auch dieser den königlichen Titel Nobilissimus ertheilte. Sein Oheim, vor Alter schwach und an einer empfangenen Wunde leidend, legte gewissermaßen die Regierung nieder. Doch wurde Justinian erst nach dessen Tode, am 1sten Aug. 527, zum wirklichen Kaiser ausgerufen. Jetzt verheirathete er sich mit der berüchtigten Theodora, welche er aus dem Stande einer Schauspielerin und öffentlichen Buhlerin auf den kaiserlichen Thron erhob. Diese wußte sich, theils durch ihre buhlerischen Künste, theils auch durch wirkliche Vorzüge, eine unumschränkte Herrschaft über ihren Gemahl zu verschaffen. Unter seiner Regierung erhoben sich die Parteien des Circus mit Erbitterung gegen einander, und veranlaßten, unter dem Namen der Blauen und Grünen, mehrere blutige Scenen in Constantinopel. Durch die gewaltsamen Mittel, welche er anwandte, den entstandenen Aufruhr zu stillen, fachte er denselben nur noch mehr an, und eine Feuersbrunst, die in Folge des Aufruhrs ausbrach, legte den größten Theil von Constantinopel und seine schönsten Gebäude in Asche. Justinians Leben selbst schwebte in Gefahr. Nachdem durch Ströme von Blut und durch eine Menge von Hinrichtungen die Wuth der Factionen gedämpft war, endigte Justinian den Krieg mit den Isauriern, und erkämpfte durch seinen General Belisarius in den Jahren 528, 542 und 543 drei berühmte Siege über die Perser. Dieser große Feldherr zerstörte auch 543 das Reich der Vandalen in Afrika, und führte Gilimer, den König derselben, gefangen nach Constantinopel. Spanien und Sicilien wurden wieder erobert, die Ostgothen, welche Italien besaßen, überwunden. Im J. 536 drang Belisar sogar in Rom ein, und der Eunuch Narses, ein anderer Feldherr des Justinian, machte dem Reiche der Ostgothen in Italien 553 ein völliges Ende. Diese Eroberungen gaben dem römischen Reiche

einen Theil seiner vorigen Ausdehnung wieder. Nachdem Justinian von innen und außen die Ruhe hergestellt hatte, wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Gesetze, welche seit langer Zeit in unentwirrbarer Verwirrung gehandhabt worden waren. Er gab zehn Rechtsgelehrten, welche er unter den geschicktesten ausgewählt hatte, den Auftrag, aus seinen eigenen und nach den Gesetzen seiner Vorgänger einen neuen Codex zu bilden. Dieses Gesetzbuch wurde in zwölf Bücher abgetheilt und die Materien darin nach ihrem verschiedenen Inhalte von einander abgesondert. Wissenschaftliche Rechtsgelehrte haben jedoch dem Tribonian, der an dem Entwurfe dieses Codex den vorzüglichsten Antheil hatte, den Vorwurf gemacht, daß er bei Vertheilung der Materien einen mangelhaften Plan befolgt habe. (So handelt er z. B. von den Formalitäten des gerichtlichen Verfahrens, ehe er von den Gegenständen gesprochen, welche demselben vorausgehen müssen.) Auf diesen Codex ließ Justinian die Pandecten, die Institutionen und die Novellen folgen, welche späterhin unter dem Titel: Corpus juris civilis zusammengegriffen wurden. (S. Corpus juris.) Außer der Sorge, die Justinian auf die Gesetzgebung wandte, war er auch darauf bedacht, neue Städte zu erbauen, andere zu befestigen und mit neuen Gebäuden zu verschönern, besonders aber darauf, den Frieden in der Religion herzustellen. Unter andern Kirchen ließ er die Sophienkirche zu Constantinopel, welche bei dem Aufruhr der Blauen und Grünen von den Flammen zerstört worden war, wieder aufbauen. Sie wird für ein Meisterstück der Baukunst gehalten. Der Altar in derselben wurde ganz von Gold und Silber gearbeitet, und mit einer ungeheuren Menge der verschiedenartigsten Edelsteine geschmückt. Diese Kirche, welche zum Theil noch vorhanden und von den Türken in eine Moschee verwandelt worden ist, war so prachtvoll, daß Justinian, als er sie am Tage der Einweihung zum ersten Male in ihrem vollen Glanze erblickte, vor Freude ausrief: „Gott allein die Ehre! Ich habe dich überwunden, Salomo!" Aber sein Unglück wollte, daß er, gleich diesem jüdischen Könige, sich selbst überlebte. Gegen das Ende seines Lebens war er nicht mehr derselbe. Er wurde geizig, ohne seiner Prachtliebe zu entsagen, mißtrauisch, grausam, drückte das Volk mit Abgaben, und lieh jeder Anklage ein geneigtes Gehör. Wer kennt nicht seine Undankbarkeit gegen Belisarius, dem er so viel zu verdanken hatte, und den er noch in seinem hohen Alter verfolgte? Ungeachtet er Gesetze gab, so ließ er doch von seinen Dienern ungestraft die größten Verbrechen begehen. Er starb im Jahr 565, im 83sten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von 38 Jahren. Seine Liebe für die Mönche, für die Heiligen und für theologische Streitfragen schützte ihn nicht vor dem Tadel der Theologen: er hielt auch ihrer Meinung als ein Ketzer. An dem Nützlichen und Rühmlichen, das unter seiner Regierung geschah, hatte er selbst wenig Antheil. Sein Scharfsinn entdeckte im Belisarius die Talente zum Krieger, im Narses die Fähigkeiten für die innere Staatsverwaltung. Ohne diese beiden Männer, deren große Thaten seine Regierung verherrlicht haben, und ohne jene Gesetzbücher, welche, ob er gleich keinen unmittelbaren Antheil an denselben hatte, dennoch seinem Namen Berühmtheit verschafften, würde er einer der unbekanntesten Fürsten der neuern Zeit gewesen seyn.

Justinus, ein bekannter lateinischer historischer Schriftsteller, über dessen Herkunft, Leben und Zeitalter man sehr ungewiß ist,

Wahrscheinlich aber ists, daß er zu Rom im zweiten oder dritten Jahrhundert gelebt hat. Er machte einen Auszug aus der Geschichte des Trogus Pompejus, eines gebornen Galliers, der zur Zeit des Augustus lebte und dessen Werk in 44 Büchern die allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten an umfaßte, vorzüglich ausführlich aber die macedonische Geschichte abhandelte und daher auch die Überschrift führte: Philippische Geschichten. Nach dem Auszuge zu urtheilen, (denn das Hauptwerk selbst ist verlohren) fanden sich in dem Buche mehrere grobe Fehler, besonders in der jüdischen Geschichte; indeß fand doch dieser Auszug (der übrigens eben so überschrieben und eingetheilt ist, wie jenes Werk), weil er in der Kürze so vieles Merkwürdige der alten Geschichte zusammenfaßt, und dadurch sich vor andern, an sich weit vorzüglichern geschichtlichen Werken auszeichnet, Beifall und wird auch gegenwärtig häufig in Schulen gelesen. Die Darstellung ist im Ganzen elegant und gefällig genug, wenn ihr gleich ganz edle Einfachheit und classische Correctheit fehlt, die das Werk des Meisters bezeichnen. Neuere gute Ausgaben sind die von Fischer. (Leipzig 757.) und Wetzel, (Liegnitz, 806.) Deutsch mit Anmerkungen von Ostertag.

Justitia (die Gerechtigkeit) bei den Griechen Asträa, Themis, Dike; doch war die Justitia der Römer mehr ein vergöttertes Abstractum. Auf Münzen erscheint sie häufig als Jungfrau mit einer Stirnbinde oder einem Diadem, bisweilen mit Schwert und Wage, bisweilen mit einer Schale in der einen Hand und einem Scepter in der andern. Die Schale deutet auf Gewissenhaftigkeit, Religiosität.

Justitium (Juristitium) ist der förmliche Stillstand der Gerichte und der Ausübung des Rechts, welcher nur bei außerordentlichen Fällen, z. B. bei einer großen Landtrauer, bei kriegerischen oder sonst bedenklichen Zeiten, während der Pest ꝛc., aber auch bei erfreulichen Veranlassungen eintritt, wo alsdann alle Gewerbe und Amtsverrichtungen während einer gewissen Frist aufhören.

Justizhoheit. Die Justizhoheit im weitern Sinne zerfällt in die bürgerliche Justizgewalt oder Civiljustiz, und in die Criminalgewalt. Erstere ist der Inbegriff aller der Rechte der obersten Staatsgewalt, die unmittelbar darauf Bezug haben, die entstehenden Rechtsstreitigkeiten zu untersuchen und zu entscheiden, und die gesprochenen Urtheile zu vollstrecken. Sie begreift daher folgende Rechte: 1) das Recht der Justizgesetzgebung; 2) die richterliche Gewalt im engern Sinne, oder die eigentliche Gerichtsbarkeit (jurisdictio), die sich mit der Untersuchung und Entscheidung streitiger Rechte, oder der Justizsachen beschäftigt. Mit ihr ist gewöhnlich auch die Befugniß zur Ausübung der Handlungen der sogenannten freiwilligen oder willkürlichen Gerichtsbarkeit verbunden, die jedoch, streng genommen, an und für sich nicht zu den Justizsachen gehören, wenn sie gleich von Richtern vollzogen werden; 3) das Recht der Vollstreckung, und 4) das Recht der Oberaufsicht über das gesammte Justizwesen. Mit dem Worte Criminalgewalt wird dagegen der Inbegriff aller derjenigen Rechte der obersten Staatsgewalt bezeichnet, die sich auf die Bestrafung von Verbrechen beziehen. Sie begreift gleichfalls 1) die Criminalgesetzgebung, oder das Recht, zu bestimmen, welche Handlungen im Staate als Verbrechen bestraft, und mit welchen Strafen dieselben, falls sie begangen worden, belegt werden sollen; 2) die Criminalgerichtsbarkeit, oder die

Befugniß, über begangene Verbrechen, nach vorhergegangener Untersuchung, ein Urtheil zu fällen; 3) das Recht der Vollstreckung und 4) das Recht der obersten Aufsicht über das gesammte Criminalwesen. — So lange die deutsche Reichsverfassung bestand, war die Justizhoheit in Deutschland eine doppelte, theils Reichs-, theils Territorial-Justizhoheit, indem die erstere von den höchsten Reichsgerichten, und wenn es Criminalfälle betraf, mit Zuziehung des Kaisers und auch wol des Reichstags, letztere dagegen von den einzelnen Fürsten und Ständen geübt ward. C. Z.

Jüterbogk, s. Dennewitz.

Jütland, s. Dänemark.

Juvenalis (Decimus Junius), im Jahre 38 oder 39 nach Chr. zu Aquinum in Italien geboren, studirte anfangs die Beredsamkeit bloß zu seinem Vergnügen, widmete sich aber hernach der Dichtkunst, und besonders der Satire. Weil er im sieben und achtzigsten Verse der siebenten Satire den beliebten Pantomimen Paris derbe mitgenommen hatte, verwies ihn Domitian (nach Andern Nerva) unter dem Scheine, ihn zu ehren, als Praefectus cohortis in das äußerste Aegypten. Doch kam er unter Trajan wieder nach Rom zurück und starb daselbst in seinem zwei und achtzigsten Jahre. Er gehört zu den beißendsten Satirikern der Römer. Er hat sechzehn Satiren geschrieben, (die Aechtheit der letztern wird jedoch bezweifelt) die in fünf Bücher abgetheilt sind, und in welchen er sehr freimüthig und streng gegen die Thorheiten und verdorbenen Sitten seiner Zeit eifert. Sein Styl ist nicht so elegant, sein Charakter nicht so heiter und launig, als der Horazische, aber auch nicht so dunkel und ernst, als der des Persius, und verräth oft den Rhetor. Die besten Ausgaben sind von Henninius (Traj. ad Rhenum, 1685, 4to) und Casaubonus (Amst. 1685, 4to), und die neueste von Ruperti (Lpz. 1801, 2 Bde. 8. und abgekürzt Göttingen 1804, 8. Man hat deutsche Uebersetzungen von C. Fr. Bahrdt (Dessau 1789) und von Voß (Lemgo 1786, 8.).

Juventa, Juventas, bei den Römern die vergötterte Jugend, aber nicht mit Hebe zu verwechseln, da sie kein individuelles, sondern ein abstractes Wesen ist. Sie hatte auf dem Capitol eine Statue und eine eigene, von Jünglingen begangene Feier. Auf Münzen sieht man sie öfters mit einer Opferschale in der Linken, und mit der Rechten ein Weihrauchkorn auf einen Dreifuß legend, weil die Jünglinge nur, wenn sie die Erstlinge des keimenden Bartes weihten, ein Weihrauchopfer brachten.

Jynx, eine Tochter des Pan und der Echo, oder der Peitho (der Suada der Römer). Sie verführte den Jupiter zum Liebeshandel mit der Jo. Zur Strafe dafür verwandelte sie Juno in einen Vogel, den sogenannten Wendehals (Iynx torquilla), dem noch immer die Kraft inwohnte, theils selbst zur Liebe zu reizen, theils andere zu Liebesverständnissen zu bewegen. Als die kolchische Medea mit Liebe zu Jason bethört werden sollte, verehrte diesem Aphrodite den Zaubervogel Jynx, und lehrte ihn, wie er denselben auf ein Zauberrad legen und gegen die Medea gebrauchen müsse. Von dieser Zeit an war die Jynx ein Theil des Zauberapparats bei den griechischen Liebesbeschwörungen. Man gebrauchte sie zum Liebeszauber auf mancherlei Art. Die Zauberin band z. B. diesen Vogel an ein vierspeichiges Rad, welches sie mit Zaubergesang umdrehte; nach einer andern Sage spannte sie die ausgezogenen Eingeweide des Vogels um

das Rad. Ein drittes Verfahren bestand darin, daß die Zauberin den Vogel an einer wächsernen Rolle über Kohlen zergehen ließ. So soll auch der magische Kreisel, dessen sich die Zauberer bedienten, ebenfalls Iynx geheißen haben, weil dieser Vogel, oder doch dessen Gedärm, darüber gespannt war. Die bildende Kunst brauchte sie als Symbol der Ueberredungskünste zur Liebe, und zwar besonders zur buhlerischen Liebe. In der Folge ward die Bedeutung der Iynx verändert. Was ursprünglich bethörenden Liebeszauber bedeutet hatte, das ward nun zum allgemeinen Symbole für jeden Zauber der Musenkünste, für jeden süßbethörenden Reiz der Dichtkunst und Tonkunst. Man nannte die Iynx in dieser letzten Bedeutung auch Kelebon (Nachtigall), um den edlern Begriff desto bestimmter auszudrücken, und so erscheint sie auf dem Grabmale des Sophokles und am Tempel des pythischen Apollo.

K.*)

K, der elfte Buchstabe des deutschen Abc, ein harter Gaumenlaut.

Kaaba s. Mecca.

Kabel heißen die großen Seile oder Taue, mit welchen man die Schiffe auf der Rhede oder anderwärts befestigt, damit sie nicht fortgetrieben werden können. Jedes Schiff muß deren wenigstens drei haben. Es werden auch die Taue so genannt, mit welchen man Böte, oder andere schwere Sachen in die Höhe windet, oder Schiffe den Fluß hinaufzieht. Auch heißen die Ankerseile Kabel oder Kabeltaue. Daher heißt die Kabel kappen so viel, als die Ankerseile entzweihauen. Ein Kabeltau pflegt 120 Klafter lang und 3 Zoll dick zu seyn. Der Kabeltanz ist in Seestädten ein Tanz der Matrosen, welchen sie mit einem Kabeltau unter vielen Figuren aufführen.

Kabeljau oder Kabljau, ein Seefisch, welcher, an der Luft gedörrt, den Namen Stockfisch führt, und eingesalzen oder getrocknet als Klippfisch (im Niedersächs. Rotschär) bekannt ist, eine Länge von 2 bis 3 Fuß, und eine Schwere von 14 bis 20 Pfund hat, und im mittelländischen Meere, in der Nordsee, bei Island ꝛc., am besten aber an den Küsten von Neu-Frankreich bei Terreneuve ꝛc. gefangen wird. Mit dem Kabeljaufang gewinnen die Norweger jährlich einige Tonnen Goldes.

Kabris (Joseph), Prinz von Rukahiwa, aus Bordeaux. Als Matrose wird er von den Engländern kriegsgefangen, erhält aber die Erlaubniß, mit einem Wallfischfänger in die Südsee zu gehn. Sein Schiff scheitert an den Küsten von Rukahiwa (S. d. A.) Schon schwingen die Anthropophagen die Keule über ihn, um ihn zu verzehren, als die junge Valmaica, die Tochter des Königs, sein Leben sich erbittet. Sie wird bald darauf seine Gemahlin, weßhalb ihn

*) Die unter diesen Buchstaben gehörigen Artikel, welche man hier vermißt, sind unter C aufzusuchen.

der König eigenhändig zum Prinzen vom Hause tättowirt, und ihn zum Oberrichter der Insel ernennt. So lebt er 9 Jahre in großem Ansehen als glücklicher Familienvater. Da landet Krusenstern (S. d. A.). Einst schläft er auf dem russischen Schiffe, — so erzählt er, — man segelt ab, und entführt ihn. Er kommt nach Petersburg, wird Schwimmmeister bei der kaiserlichen Seeschule, kehrt 1817 nach Frankreich zurück, wird Ludwig XVIII. vorgestellt und dem König von Preußen, der damals in Paris war; läßt sich für Geld sehn, und begibt sich nach Bordeaux, um von hier nach Nukahiwa zurückzukehren. Er ist in seinen Mittheilungen offen und verständig, und keinesweges ein bloßer Gascogner.

Käfer nennt man überhaupt alle Insecten (s. d. Art.) der ersten Ordnung (Coleoptera). Sie unterscheiden sich von allen andern Insecten durch die beiden hornartigen Decken, welche über ihren beiden untergeschlagenen häutigen, durchsichtigen Flügeln liegen. Bei einigen fehlen die wahren Flügel, und man findet nur Flügeldecken. Manche von ihnen können diese Decken nicht einmal aufheben, weil sie zusammengewachsen sind. Sie haben (wenige ausgenommen) auch auf allen übrigen Theilen des Körpers eine hornartige Bedeckung, und selbst die Beine und Fühlhörner bestehen aus einer ähnlichen Substanz. Alle Käfer haben sechs Beine, wovon zwei am Bruststücke, und vier am Hinterleibe sitzen. An dem Bruststücke und Hinterleibe befinden sich auf jeder Seite acht Luftlöcher. Alle Käfer entstehen aus Eierchen, welche das Weibchen an bestimmte Oerter legt. Aus ihnen schlüpfen kleine madenähnliche Geschöpfe hervor. Diese heißen Larven, und haben, mit Ausnahme einiger, drei Paar am Bruststücke sitzende Beine. Wenn diese Larven völlig ausgewachsen sind, verpuppen sie sich, oder werden zur Nymphe, aus welcher alsdann der vollkommene Käfer hervorgeht, welcher nun aber nicht mehr wächst. Seine Theile sind alle noch weich, erhalten aber an der Luft, nebst der ihnen zukommenden Farbe, auch bald die gehörige Härte. Uebrigens enthält diese Ordnung von Insecten die zahlreichsten Individuen. Linnée zählt deren 3819 Gattungen, welche er in 55 Geschlechter vertheilt. Von Zeit zu Zeit entdeckt man jedoch, besonders in andern Erdtheilen, noch neue Gattungen.

Kaftan, die bekannte türkische Nationaltracht, welche die Form eines Schlafrocks hat, und größtentheils von weißlicher Farbe mit blaßgelben Blumen ist, wird von baumwollenem oder seidenem Zeuge verfertigt, und zuweilen auch mit theuerm Rauchwerk gefüttert. Dergleichen Kaftane werden vom türkischen Hofe an christliche Gesandte, oder andere Personen, welchen er eine besondere Ehre erzeigen will, als Geschenke ausgetheilt. Auch sind die Gesandten, wenn es ihnen nicht ausdrücklich gestattet ist, in der Tracht ihrer Nation zu erscheinen, gezwungen, sich bei den Audienzen, welche man ihnen ertheilt, in einen Kaftan zu kleiden.

Kain (Le), s. Lekain.

Kaiser — Kaiserkrönung. In der Rangordnung der europäischen Fürsten haben die Kaiser den höchsten Platz, weßwegen auch die Europäer mächtigen außereuropäischen Fürsten diesen Titel beizulegen pflegen. Das Wort Kaiser kommt her von Cäsar, dem gewöhnlichen Titel der römischen Imperatoren, und die deutschen Könige, als Schutzherren Roms, behielten seit Carl dem Großen diesen Titel bei, indem sie sich als Nachfolger der alten römischen Imperatoren betrachteten. Eben deßhalb verlangte und erhielt auch der römische Kaiser unbedingt den ersten Rang von allen Fürsten der Christenheit,

da man ihn als den Nachfolger der Herren der Welt ansah, und Rom das Haupt der Christenheit war. Zweifelhafter ward dagegen der Rang von Rußland, welches im Jahre 1721 gleichfalls den kaiserlichen Titel annahm, dessen Anerkennung von Frankreich und Spanien nur unter der ausdrücklichen Bedingung bewilligt ward, daß Rußland sich anheischig mache, auf diesen Titel durchaus keine Ansprüche, in Betreff irgend eines Vorrangs, gründen zu wollen, wogegen Rußland nachmahls zu wiederholten Malen erklärte, daß es nur dem römischen Kaiser den Vorrang zugestehe. Gewöhnlich wird auch der Großherr in Constantinopel als Kaiser aufgeführt, ohne jedoch den kaiserlichen Titel, oder den der Majestät zu führen; der Titel des Großherrn ist bekanntlich der Sr. Hoheit. Die im Jahre 1806 erfolgte Niederlegung der deutschen Kaiserkrone durch Oesterreich, welches schon ein Jahr früher die österreichische Kaiserwürde angenommen hatte, äußerte auf die Rangfolge weiter keinen Einfluß, diese ward vielmehr durch verschiedene ausdrückliche Bestimmungen auf dem alten Fuße beibehalten. — Die Krönung war vormals, vorzüglich bei den römischen Kaisern, ein höchst wesentlicher Punkt. Lange Zeit hindurch hielten die deutschen Könige die Krönung durch den Papst zu Rom für eine unumgänglich nothwendige Bedingung der Kaiserwürde, zu welchem Ende sie daher die oft sehr verderblichen Römerzüge unternahmen. Nachmals ward jedoch diese Krönung, zufolge der Vorschrift der goldenen Bulle, zu Aachen, und in den letztern Zeiten an dem Wahlorte selbst, zu Frankfurt am Main, vorgenommen. Eine meisterhafte Schilderung der Kaiserkrönung findet sich in Göthe's Aus meinem Leben, 1. Theil. Cz.

Kaiserslautern (Lautern), eine Stadt am Flusse Lauter, mit 2363 Einwohnern, in der ehemaligen Unterpfalz, ist in der neuern Zeit besonders durch die merkwürdige Schlacht berühmt worden, in welcher am 29. und 30. Nov. 1793 der Herzog von Braunschweig, welcher hier seine ganze Macht versammelt hatte, eine Colonne der fränkischen Moselarmee, welche, Landau zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzubrechen suchte, in einem blutigen zweitägigen Treffen zurückschlug. Diese Schlacht, in welcher die Taktik der Preußen und das Genie ihres Feldherrn gegen die wüthenden Anfälle der Franken entschied, ist eine der merkwürdigsten in der neuern Geschichte, ob sie gleich mehr aus einer Menge kleiner Gefechte, als aus Hauptangriffen bestand. Ein zweites Treffen bei Kaiserslautern, in welchem am 20. Sept. 1794 der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen den linken Flügel der fränkischen Rheinarmee schlug, und in Folge derselben Kaiserslautern besetzte, ist nicht minder merkwürdig. Durch den lüneviller Frieden ward diese Stadt 1801 an Frankreich abgetreten, und erhielt darauf eine lutherische Consistorialkirche. Jetzt ist sie wieder an Baiern zurückgefallen.

Kakerlaken (Albinos, weiße Neger, Blafards, Leucanthiopes, Dondos), welche man ehemals auf der Erdenge von Panama, an den Mündungen des Ganges, gefunden, und als Individuen einer besondern Menschenart beschrieben hat, sind von neuern Naturforschern in verschiedenen Gegenden Europa's, wie z. B. in der Schweiz, unter den Savoyarden in den Chamounythälern, in Frankreich, in den Rheingegenden und andern Orten ebenfalls wahrgenommen worden. Was man aber sonst für eine eigene Gattung, wenigstens für eine Spielart, genommen hatte, das soll an diesen Kakerlaken eine Krankheit seyn, welche die Menschen unter allen Him-

[illegible] befallen kann, und der sogar die Thiere unterworfen sind. Man hat sie für die Homines nocturni des Linné. Die Kakerlaken sehen mühsahl oder leichenhaft aus, und unterscheiden sich von den ächten Weißen nicht nur durch ihre runzlige Haut, sondern auch durch ihre [illegible] feuerrothen Augen, welche sie beim hellen Lichte des Tages nicht ganz öffnen können. Bei Mondenschein und im Dunkeln können sie ziemlich gut sehen, weßwegen sie auch nur in der Nacht [illegible] pflegen, und von Linné und andern Naturforschern Nachtmenschen genannt werden. Ihr Haar ist zwar wollartig, wenn sie von [illegible] Negern, und etwas weniger kraus, wenn sie von Ostindiern abstammen, aber allezeit milchfahl und widrig, wie ihre Haut selbst. Dabei sind sie nicht nur außerordentlich dumm, sondern von einer sehr schwachen Leibesbeschaffenheit, und erreichen fast niemals die gewöhnliche Größe der Völker, zu denen sie ihrer Geburt nach gehören. Daher sind sie selten fähig, Kinder zu zeugen; wenn sie aber diese Kraft haben, so werden die Nachkommen, wie die Aeltern. Uebrigens ist hier der Name Kakerlaken im Allgemeinen genommen, sowol als Name der sogenannten Albinos, die stets weiß sind, als auch der eigentlichen Kakerlaken, deren braune Haut mit weißen Flecken gesprenkelt ist. Girtanner hat die Hypothese aufgestellt, der Kakerlakismus sey eine Ueberladung des Körpers mit Sauerstoff, der Negrismus hingegen eine Ueberladung desselben mit dem Kohlenstoffe. — Kakerlaken heißen bei den Indianern eine Art Schaben (Blattae), besonders die Blatta gigantea, welche sich in den indischen Wäldern aufhält, auf drei Zoll groß wird und eine Zierde der Insecten-Sammlungen ausmacht. Sie ist dunkelbraun und glänzend, und ihre Flügeldecken sind fuchsroth und gelblich. Von dieser Schabe haben die Indianer die Kakerlaken benannt.

Kaland (wahrscheinlich von Calendae) hieß eine im 13. Jahrhunderte in mehreren Gegenden Deutschlands entstandene Laien-Brüderschaft, die am ersten Tage jedes Monats an bestimmten Orten (Kalandshäuser, Höfe) zusammen kam, um gemeinschaftlich für die Seelen verstorbener Verwandten und Freunde zu beten, Beiträge zu Seelenmessen für sie zu steuern und darnach eine Mahlzeit zu halten. Die Mitglieder hießen Kalandsbrüder, und waren sie Geistliche, Kalandsherren. Der fromme Zweck kam später in Vergessenheit und nur das Schmausen erhielt sich, bis es auf die hohen Feste eingeschränkt und endlich die Brüderschaft als eine Veranlassung zu Ausschweifungen gänzlich aufgelöset wurde. Daher sagt man von einem beständig auf Schmausereien herumschweifenden Menschen: er kalantirt die ganze Woche. In Niedersachsen werden noch jetzt festliche Schmausereien, und besonders die jährlichen Versammlungen der Geistlichen eines Districts Kalande genannt, und in Berlin gibt es einen Kalandshof, der zum Stadtgefängnisse gebraucht wird.

Kaleidoscop, Schönbilderzeiger, ist ein von D. Brewster in Edinburg neu erfundenes katoptrisches Instrument. In einem inwendig schwarz gefärbten Rohr von 8 bis 9 Zoll Länge und 20 bis 24 Linien Durchmesser befinden sich zwei Spiegel, welche durch die ganze Länge des Rohrs reichen und in einen Winkel gestellt sind, welcher den vierten, achten, zwölften oder sechzehnten Theil der Kreisperipherie ausmacht. Das Okularglas, welches unmittelbar an den Spiegeln anliegt, so wie ein zweites Glas, welches die Enden der Spiegel berührt, sind Plangläser; in einer Entfernung von ½ bis 1 Zoll von letzterm befindet sich ein matt geschliffenes Glas. Zwischen diese bei-

den Gläser legt man allerlei Stückchen buntes Glas, Moos, Blätter u. dgl. von beliebiger Gestalt. Da nun diese Gegenstände, so unordentlich sie auch unter einander liegen mögen, dem Auge stets in regelmäßiger Form und zwar so vielmal vervielfacht, als der Winkel, unter welchem die Spiegel gegeneinander stehn, in der Kreisperipherie enthalten ist, erscheinen, und eine eben so vielspitzige arabeskenartige Figur bilden, welche sich verändert, so oft jene sie erzeugenden Gegenstände eine andre Lage gegen einander annehmen, so daß beim bloßen Umdrehen des Instruments sich unaufhörlich neue Bilder, bald um den Mittelpunkt und aus diesem hervorgehend, bald um den Rand und aus diesem aufsteigend, in stetem Wechsel erzeugen: so kann dies Instrument nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch dem Zeichner von Rosetten, Arabesken und Mustern für allerlei Zeuge zu einer unerschöpflichen Fundgrube dienen. Sehr zweckmäßig hat man für letztern Zweck das Kaleidoscop mit einem Statif versehen, um die entstehenden und bei jeder Bewegung sich verändernden, nie aber auf dieselbe Weise wiederherzustellenden Bilder für den Zeichner sicherer festzuhalten.

Kalif, Kalifat Kalif, d. i. Statthalter, nannten sich bescheidener Weise die Nachfolger Mohammed's in der Herrschaft über die Gläubigen und in dem hohen Priesterthume. Kalifat haben daher latinisirende Geschichtschreiber das Reich dieser Fürsten genannt, welches die Araber in einem Winkel Asiens gründeten, und, von dort durch religiöse Begeisterung hervorgetrieben, binnen wenig Jahrhunderten zu einer Herrschaft erhuben, die an Ausdehung die römische Universalmonarchie fast übertraf. Mohammed (s. d. Art.) hatte sich als Prophet Gottes zum geistlichen und weltlichen Regenten seines Volks gemacht. In der ziemlich stürmischen Wahl eines Nachfolgers des Propheten, nach dessen Tode trug Abdallah Ebn Abu Koafas, genannt Abubekr, d. i. Vater der Jungfrau, (weil seine Tochter Ajedscha die einzige unter den Weibern Mohammeds war, die dieser als Jungfrau geheirathet), über den Ali, den Vetter und Eidam des letztern, den Sieg davon, und ward erster Kalif. (Jahr der Hegira 11., n. Chr. 632.) Durch Hülfe seines Feldherrn, des tapfern Kaled, über alle innern Feinde siegreich, begann er, mit Schwertes Gewalt, den Islam, wie der Koran will, zu benachbarten Völkern zu tragen. Mit der Losung: Bekehrung oder Zinsbarkeit! drang ein unzählbares Heer, ganz aus freiwilligen Streitern bestehend, die durch ein Aufgebot zum heiligen Kriege begeistert worden, zuerst in Syrien ein. Sieger in der ersten Schlacht, wurden sie doch nachher von den Griechen mehrere Male geschlagen; als sie aber einmal durch die verrätherische Uebergabe von Bosro festen Fuß im Lande gefaßt, unternahmen sie unter Kaled die Belagerung von Damascus, und gewannen es, nachdem dieser zwei große Heere, die Kaiser Heraklius zum Entsatz sandte, geschlagen, durch Capitulation (633, Heg. 12), welche treulos gebrochen wurde. Kaled ließ die abziehenden Christen verfolgen und niederhauen. Durch Abubekrs letzten Willen, der nur ein Jahr dem Propheten vertrat, ward Omar, ein anderer Schwiegervater des Propheten, zweiter Kalif. Dieser vertraute den Oberbefehl über die Streiter des Islams anstatt Kaleds dem menschlichen Obeidah, und vollendete durch ihn, doch keineswegs leicht, und nicht ohne tapfere Gegenwehr der Griechen, die Unterwerfung von Syrien (638. Heg. 17). Als Jerusalem genöthigt worden, die Uebergabe

anzubieten (636, Heg. 15), zog Omar selbst dahin und bestimmte die Capitulation, die nachher dem Verhältnisse der Moslemin zu den unterjochten Christen überall zum Muster gedient hat, und auf deren Beobachtung der gerechte Kalif pünktlich hielt. Eben so glücklich war ein anderer Feldherr, Amru, in Aegypten, das in zwei Jahren (bis 640) dem Kalifat unterworfen wurde. (Von der Verbrennung der Bibliothek zu Alexandrien s. den Art. arabische Kunst und Literatur.) Omar ward zuerst Emir al Mumenin (Fürst des Rechtgläubigen) genannt, ein Titel, der auf alle folgende Kalifen ferterbte, und von den unkundigen Franken in Miramolin verdreht wurde. Nach Omars Ermordung durch einen rachsüchtigen Sclaven (643, H. 23) erwählte ein Rath von einigen Männern, die er auf dem Todtenbette dazu ernannte, mit abermaliger Uebergehung des Ali, den Osman oder Othman, Eidam des Propheten durch zwei Töchter desselben. Unter ihm gelangte das Reich der Araber schnell zu einer bewundernswürdigen Größe. Während sie im Osten den Islam mit Kriegsgewalt nach Persien brachten, drangen sie in Afrika längs der Nordküste bis nach Ceuta vor. Auch Cypern (647) und Rhodus (654) wurden erobert, jenes aber schon nach zwei Jahren wieder verloren. So mußte auch Alexandrien und ganz Aegypten den Griechen, die sich mit Hülfe der Eingebornen wieder dort festgesetzt, zum zweiten Male, nicht ohne Schwierigkeit, entrissen werden. Solche Unfälle begaben sich durch die Maßregeln Othmans, der, dem trefflichen Omar an Weisheit weit nachstehend, nicht den Tüchtigsten, sondern seinen Günstlingen die Provinzen vertraute. Die Unzufriedenheit mit ihm brach (654, H. 34) in einen allgemeinen Aufstand aus, der mit seiner Ermordung endigte. Ali, gleichfalls Eidam des Propheten durch Fatimen, ward durch die Wahl des Volks von Medina der vierte Kalif, und wird für den ersten rechtmäßigen gehalten von einer zahlreichen Secte der Mohammedaner, die ihm und seinem Sohne Hessein fast gleiche Ehre mit dem Propheten erweiset. Die Perser sind jetzt dieses Glaubens: daher der Haß der Türken gegen sie. Ali selbst hatte, anstatt die Eroberungen seiner Vorfahren fortsetzen zu können, stets mit innern Feinden zu kämpfen. Nicht nur gehässig war ihm Ajedscha, des Propheten Witwe, genannt Mutter der Gläubigen; es machten auch Tellah, Zobeir und besonders der mächtige Moawijah, Statthalter von Syrien, auf die Regierung Anspruch. Alle diese wußten den Verdacht zu erregen und zu verbreiten, daß Ali die Ermordung Osmans veranstaltet habe. Vergebens suchte Ali seine Widersacher durch Besetzung der Statthalterschaften mit seinen Freunden zu entkräften. Die neuen Statthalter wurden nirgends angenommen. Die Mißvergnügten brachten ein Heer zusammen und Bassora in ihre Gewalt. Ali schlug sie, wobei Tellah und Zobeir blieben, aber den Moawijah und seinen Freund Amru konnte er nicht hindern, in Syrien, Aegypten, und selbst in einem Theile von Arabien sich auszubreiten und zu behaupten. Drei Männer von der Secte der Kharegiten machten den Anschlag, zur Herstellung der Eintracht unter den Gläubigen, jeder eins der drei Häupter der Factionen, Ali, Moawijah und Amru zu tödten; doch nur das Unternehmen auf Ali gelang. Er fiel 660, H. 40. Ali war nicht ohne wissenschaftliche Bildung. Die bekannten Sittensprüche und das sogenannte Giafa sind unter seinen Werken am berühmtesten. Sein Sohn, der sanfte, friedliche Hassan, hatte keine Lust, das ihm

übertragene Kalifat gegen den unermüdlichen Widersacher Moawijah zu vertheidigen; aber vergebens glaubte er durch feierliche Niederlegung der Regierung Sicherheit zu erwerben. Gift, von Moawijah, soll ihn getödtet haben. Moawijah I. verlegte den Sitz des Kalifats aus der Stadt des Propheten, Medina, wo er bis dahin stets gewesen, in seine bisherige Statthalterschaft nach Damascus (673, H. 54). Mit ihm fängt die Reihe der ommajadischen Kalifen an, welchen Namen dieses Geschlecht von dem Urältervater Moawijahs, Ommajah, führte. Auch er mußte bald nach seiner Thronbesteigung einen Aufstand der Kharegiten durch einen Feldzug, und eine Empörung zu Bassora durch schwere Strafgerichte dämpfen. Sodann dachte er ernstlich auf den gänzlichen Umsturz des byzantinischen Reichs. Sein Sohn Jezid durchzog Kleinasien fast ohne Widerstand zu finden, ging dann über den Hellespont und unternahm die Belagerung von Constantinopel, mußte sie aber wieder aufheben (669, H. 49). Glücklicher war der Feldherr Obeidah gegen die Türken in Khorasan; er schlug sie und drang selbst in Turkestan ein (673, H. 54). Ein nicht völlig würdiger Nachfolger des staatsklugen Moawijah war (679, H. 60) sein Sohn Jezid. Er wurde anfangs von den heiligen Städten Mecca und Medina nicht anerkannt, die, so lange die Kalifen in letzterer Stadt gewohnt, eine vorzügliche Stimme bei deren Wahl behauptet hatten, aber nicht gefragt worden waren, als Moawijah, nach der Sitte der Kalifen, bei seinem Leben seinen Nachfolger bestimmte. Die Unzufriedenen fielen theils dem Hossein, dem berühmten Sohne Ali's, theils dem Abdallah, Zobeirs Sohne, welche beide die Krone in Anspruch nahmen, zu. Eine Empörung der Bewohner in Irak zu Gunsten Hosseins, von Moslem und Hani geleitet, ward durch die Klugheit und Entschlossenheit des kufanischen Statthalters Obeidallah erstickt, und der von den Verschwornen herbeigerufene Hossein getödtet (680, H. 61), zu großer Unzufriedenheit des Kalifen, der an den Kindern Hosseins das dem Vater zugefügte Unrecht durch Wohlthaten gut zu machen suchte. Abdallah ebn Zobeir ward in Medina als Kalif erkannt, wo man den Jezid wegen seiner Ueppigkeit und Freigeisterei verabscheute. Medina ward darauf berennt, bezwungen und geplündert, aber Hosseins dort wohnende Familie auf des Kalifen ausdrückliches Befehl verschont. Nach Jezids Tode (683, H. 64) legte sein Sohn Moawijah II., ein frommer Jüngling von der Secte der Motageliten, (die den Fanatismus der übrigen Mohammedaner verwarfen,) das ihm übertragene Kalifat nach wenig Monaten freiwillig nieder. Da er sich keinen Nachfolger ernannt hatte, so brach Anarchie ein. Obeidallah, Statthalter von Irak, versuchte in Bassora ein eigenes Reich zu stiften, ward aber bald von den Einwohnern selbst vertrieben, die nun, wie ganz Irak, Hegiaz, Yemen und Aegypten, den Abdallah ebn Zobeir als Kalifen erkannten. In Syrien ward anfangs der dem Abdallah ergebene Dehak zum Reichsverweser, dann aber von den Damascenern gleichwol der Ommajade Merwan I. zum Kalifen ernannt, der sich bald ganz Syrien und Aegypten unterwarf. Khorasan riß sich vom Kalifate los und gab sich einen eigenen Fursten in dem edeln Salem. Im folgenden Jahre (684, H. 65) erhob Soliman ebn Sarad einen machtigen Aufstand der Unzufriedenen von Syrien und Arabien, und erklarte beide Kalifen für abgesetzt, ward aber von dem bewährten Krieger Obeidallah geschlagen. Merwan hatte eidlich versprechen müssen, dem Sohne Jezids, Kaled, das Kalifat zu hinterlassen; dennoch ernannte er seinen Sohn Abdalmelek zu seinem Nachfolger. Unter ihm (684, H. 65)

ward Mokthar, ein neuer Empörer wider beide Kalifen, vom Nebenkalifen Abdallah überwunden (686, J. 67), dadurch aber dieser dem Abdalmelek desto furchtbarer. Abdalmelek, um zu seiner Bekämpfung freie Hand zu haben, schloß mit dem griechischen Kaiser Justinian II. einen Frieden, worin er, die Ordnung des Korans gerade umkehrend, den Christen einen jährlichen Tribut von 50,000 Goldstücken bewilligte. Er zog darauf gegen Abdallah, schlug ihn zweimal, nahm Mecca mit Sturm, wobei Abdallah blieb, und vereinigte so wieder in seiner Hand die Herrschaft über alle Muselmänner; doch machte ihm die Widersetzlichkeit der Statthalter, der Fluch aller Despotien und Vorbedeutung der einstigen Zerspaltung des Kalifats, noch viel zu schaffen. Er war der erste Kalif, der Münzen schlagen ließ († 705, H. 86). Unter Walid I., seinem Sohne, eroberten die Araber östlich Chowaresmien und Turkestan (707, H. 88), nördlich Galatien (710) und westlich Spanien (711). (S. den Art. Spanien.) Er starb 716, H. 97. Sein Bruder und Nachfolger ließ Constantinopel belagern, erlitt aber durch Stürme und durch das griechische Feuer zweimal völlige Zerstörung seiner Flotte; dagegen eroberte man Georgien. († 718, H. 99). Omar II., durch Solimans letzten Willen sein Nachfolger, erregte das Mißvergnügen der Ommajaden durch seine milden Gesinnungen gegen die Aliden, und wurde von jenen vergiftet. (721, H. 102). Jezid II., ebenfalls nach Solimans Verfügung sein Nachfolger, starb vor Gram über den selbst verschuldeten Tod einer Geliebten (723, H. 104). Seinem Bruder Hescham machte der Alide Zeid, Hosseins Enkel, das Kalifat streitig. Dieser ward zwar überwältigt und getödtet, aber ein anderes Haus, die Abbassiden (von Abbas, dem Sohne des Abdalmotaleb, des Oheims des Propheten, abstammend) fing an furchtbar zu werden. Unter Hescham wurde den Fortschritten der Saracenen im Westen durch die Kraft Carl Martells, der bei Tours (732) und bei Narbonne (736) ihre Heere vernichtete, ein Ziel gesetzt. Der Wollüstling Walid II. ward nach einjähriger Herrschaft umgebracht (743, H. 124). Nach den fast eben so kurzen Regierungen Jezids III. und des Abassiden Ibrahim, folgte Merwan II. mit dem, bei den Arabern sehr ehrenden, Beinamen: der Esel (al Hemar). Ibrahim, von diesem entthront und eingekerkert, ernannte seinen Bruder Abul Abbas zu seinem Nachfolger, und ward darauf im Gefängniß ermordet. Abdallah, Abul Abbas Oheim, erhob nun die Waffen gegen den Kalifen, der eben damals mit einer gefährlichen Empörung in Persien viel zu thun hatte. Merwan ward zweimal geschlagen und blieb (752, H. 134). Mit ihm schließt die Reihe der ommajadischen Kalifen. Der wüthende Abdallah rottete verrätherischer Weise durch ein gräßliches Blutbad bei einer Zusammenkunft alle Ommajaden aus. Nur zwei entrannen. Abdorrahman entkam nach Spanien, wo er das unabhängige Kalifat von Cordova stiftete (s. Spanien): ein anderer in einen Winkel Arabiens, wo er als Kalif erkannt wurde und seine Nachkommen bis ins 16. Jahrhundert herrschten. Abul Abbas, obwol unschuldig an jener Grausamkeit, die ihm den Thron sicherte, bekam doch davon den Namen Saffah, der Blutige. Er starb sehr bald, 18 Jahre alt, an den Kinderblattern (753, H. 123). Sein Bruder Abu Gafar, genannt al Mansor (der Sieghafte) mußte zuerst im eigenen Oheim Abdallah einen Nebenbuhler bekämpfen, den er jedoch glücklich besiegte. Sein Geiz zog ihm viele Feinde zu, die aber seine treulose Schlauheit zu unterdrücken wußte. Jenen prachtigen Beinamen erwarben ihm seine Eroberungen in Armenien, Cilicien und Cappadocien.

Er baute (764, H. 146) die Stadt Bagdad am Tigris, und verlegte (768, H. 150) dahin den Sitz des Kalifats. Er starb auf einer Wallfahrt nach Mecca, mit Hinterlassung eines ungeheuern Schatzes (775, H. 158). Mahadi, sein edlerer Sohn und Thronfolger, mußte die unruhigen Khorasaner unter dem vorgeblichen Propheten Hakem bekämpfen († 785, H. 169), und Hadi, sein Enkel, die Aliden unter Hossein, Ali's Urenkel. Hadi ließ die Zendinen, eine der Lehre von zwei Naturprincipen anhängende Secte, vertilgen. Nach der gewöhnlichen Erbfolgeordung und Mahadi's Verfügung folgte dem Hadi nicht sein Sohn, sondern sein Bruder Harun (786, H. 170), der wegen seiner Gerechtigkeit Al Raschid genannt, und durch Beförderung der Künste und Wissenschaften berühmt ist. Er schloß einen Waffenstillstand (wirklicher Friede durfte nie mit den Christen gemacht werden) mit der griechischen Kaiserin Irene (788, H. 172), die ihm Tribut bewilligen mußte. Jahir, ein Alide, machte ihm den Thron streitig, unterwarf sich aber nachher. Gleichwol befleckte Harun seinen Ruhm durch Ermordung desselben; noch mehr durch die seiner Schwester Abbassah und ihres Geliebten, des Barmeciden Giafar, und durch die Verstoßung und Verfolgung des ganzen, um den Staat und ihn selbst hochverdienten Hauses der Barmeciden. Harun theilte das Reich unter seine drei Söhne. Al Amin sollte, als einiger Kalif, Irak, Arabien, Syrien, Aegypten und Afrika unmittelbar beherrschen, unter ihm Al Mamun Persien, Turkestan, Khorasan und den ganzen Osten; Motassem Kleinasien, Armenien und alle Küstenländer des schwarzen Meers. Die jüngern Brüder sollten dem Amin im Kalifate folgen. Zu Thus in Khorasan, wo Harun durchreisete, um einen in Samarkand ausgebrochenen Aufruhr zu stillen, ereilte ihn der durch wunderbare Träume vorbedeutete Tod (809, H. 193). Al Amin (der Getreue; er hieß eigentlich Mohammed) war dieses Namens unwerth. Ungetreu seinen Herrscherpflichten und allen Lüsten ergeben, überließ er, jene auszuüben, seinem Vezier Fadhel. Dieser bewog, aus Haß gegen Mamun, den Kalifen, seinen Sohn zum Nachfolger zu ernennen, und den Motassem aus seinem Landestheile zu verdrängen. Bruderkrieg erhob sich. Mamuns Feldherr, Thaher, schlug die Völker des Kalifen, nahm Bagdad ein, und ließ den Amin tödten (813, H. 197). Mamun ward als Kalif erkannt. Edler in seinen Neigungen als Amin, pflegte er Künste und Wissenschaften, überließ aber, wie jener, Dienern Regierung und Heere. Seine Maßregel, einem, obwol würdigen, Günstlinge, Riza zu Gefallen, das Kalifat auf die Aliden zu bringen, brachte die mächtigen Abbassiden zum Aufstande. Sie erklärten den Mamun des Thrones für verlustig und den Ibrahim zum Kalifen, unterwarfen sich aber wieder, als Riza gestorben und der Kalif andern Sinnes geworden war. Das große Reich der Araber, in unzähligen Statthalterschaften über zwei Welttheile ausgedehnt, mochte schwer unter seinem Scepter gehalten werden. Vom Satrapendespotismus ist nur Ein, unter schwachen Oberherren leichter, Schritt zur Selbstherrschaft. Die Weisheit der ersten Abbassiden vermochte dieses Uebel nur aufzuhalten, die Fehler der spätern beförderten es. Schon unter Harun al Raschid hatten die Aglabiden in Tunis (800, H. 184), eben so die Edrisiden in Fez, unabhängige Reiche gestiftet. Jetzt warf Thaher, zum Statthalter von Chorasan ernannt, sich dort zum Herrn auf. Von ihm die Thaheriden. Mamun sandte den Thomas, einen vertriebenen Griechen, mit einem Heere gegen den griechischen Kaiser Michael II. (den Stammler). Thomas verheerte Kleinasien und belagerte

Constantinopel; aber ein Sturm zerstreute seine Flotte (823, H. 207). Einen zweiten Angriff auf die Kaiserstadt halfen die Bulgaren abschlagen; Thomas ward gefangen und hingerichtet. Gegen die vielen Religionssecten, in die die Muselmänner sich damals theilten, erwies sich Mamun duldsam. († 833, H. 218). Während seiner Regierung (um 830, H. 213) eroberten die afrikanischen Araber Sicilien und Sardinien, wo sie sich gegen 200 Jahre behaupteten, bis ihnen jenes (1061) von den Normännern, dieses (1051) von den Pisanern entrissen ward. Motassem, zuerst Billah (von Gottes Gnaden) zubenannt, dessen dritter Sohn, erbaute 12 Meilen von Bagdad eine neue Stadt, Samarah, und verlegte seinen Sitz dahin. In seinen Kriegen gegen die Griechen und aufrührerischen Perser brauchte er zuerst türkische Söldner. Aus Gram über den Tod seines Leibarztes ward Motassem wahnsinnig und starb (842, H. 227). Wathek Billah, sein Sohn, Anhänger der metazelitischen Secte, that Manches für wissenschaftliche Cultur, aber, ein entkräfteter Wollüstling, starb er an Nervenfieber (946, H. 232). Einen Erbfolgestreit zwischen seinem Bruder Motawackel und Sohne Mothadi entschied die schon sehr mächtige und anmaßende türkische Leibwache für den Unwürdigsten, den Erstern. Immer mehr wurde es unter Motawackel Billah Sitte, alle Kriege durch die türkischen Söldner zu führen, wodurch die Araber unkriegerisch und weichlich wurden, wie in jenem heißen Clima Jeder, der nicht in beständiger Thätigkeit lebt. Motawackel zeigte einen blinden Hass gegen die Aliden, selbst gegen das Andenken der Verstorbenen, wovon schadenfrohe Rohheit, Hang zur Wollust und Grausamkeit. Sein eigener Sohn Montasser, von ihm zu beiden erzogen und dabei oft schändlich gemißhandelt, verschwor sich wider ihn mit der türkischen Leibwache und ließ ihn umbringen (861, H. 247). Ihn riefen nun die Türken, die Kalifenwahl sich anmaßend, zum Fürsten der Gläubigen aus, und zwangen seine an der Schandthat unschuldigen Brüder, denen sie fürchteten, der Thronfolge, die ihnen von Motawackel bestimmt war, zu entsagen. Montasser starb nach kurzer Zeit an einem Fieber, das Gewissensbisse ihm zugezogen (862, H. 248). Die Türken erwählten nun Mostain Billah, einen Enkel des Kalifen Motassem. Zwei Aliden warfen sich neben ihm zu Kalifen auf. Der eine, zu Kufa, ward besiegt und getödtet; der andere aber stiftete in Tabaristan ein unabhängiges Reich, das ein halbes Jahrhundert bestanden hat. Uneinigkeit der türkischen Söldner unter einander selbst vollendete die Zerrüttung des Reichs. Eine Partei erhob den Motaz, dessen Sohn Motawackels, auf den Thron, und nöthigte den Mostain, abzudanken. Motaz Billah ließ ihn bald aus dem Wege räumen, so wie seinen eigenen Bruder Muwiad. Er dachte darauf, die türkischen Söldner abzuschaffen, aber ehe er das Herz faßte, es auszuführen, empörten sie sich wegen rückständigen Soldes und nöthigten ihn, die Regierung niederzulegen, worauf er bald starb (869, H. 255). Sie erhoben zum Kalifat Mohedi Billah, des Kalifen Wathek Sohn, stürzten aber diesen trefflichen Fürsten schon nach elf Monaten wieder, weil er ihre Kriegszucht verbessern wollte. Unter Motawackels dritten Sohne, dem Lüstlinge Motamed Billah, den sie darauf zum Kalifen ausriefen, gelang es endlich seinem klugen und wackern vierten Bruder Muffek, die verderbliche Uebergewalt dieser Türken zu dämpfen. Motamed verlegte den Sitz des Kalifats von Samarah wieder nach Bagdad (873, H. 259), wo er seitdem geblieben. In demselben Jahre folgte in dem unabhängigen Khorasan, durch eine Revolu-

tion, auf die Dynastie der Thaheriden die der Soffariden, die ihre Herrschaft in der Folge über Tabarestan und Segestan ausbreitete. Auch der Statthalter von Aegypten und Syrien, Achmet ben Tulun, machte sich (877, H. 263) dort zum Selbstherrscher: von ihm die Tuluniden. Zwar vernichtete der tapfere Muaffek das Reich der Zinghier in Kufa und Bassora zehn Jahre nach seiner Entstehung (881, H. 268); aber das Kalifat vor dem Zerfallen, zu dem es immer mehr sich hinneigte, zu erretten, vermochte er nicht. Motamed starb bald nach ihm (892, H. 279) und Muaffeks Sohn, Mothadad Billah, folgte ihm. Er bekriegte unglücklich eine neue in Irak entstandene Secte, die Karmathen (899, H. 286). Sein Sohn Moktaphi Billah (902, H. 289) war glücklicher gegen diese, noch mehr aber gegen die Tuluniden, indem er Aegypten und Syrien sich wieder unterwarf (905, H. 292). Unter dessen Bruder Moktadar Billah, der ihm (909, H. 295) in einem Alter von 13 Jahren folgte, zerrütteten Empörungen und blutige Zwiste um die Reichsverwaltung das Reich. Er ward mehrere Male ab und wieder eingesetzt, endlich gemeuchelmordet (931, H. 319). Unter ihm erhob sich in Afrika Abu Mohammed Obeidallah, der von der Fatime, Tochter des Propheten (also von Ali) abzustammen vorgab, stürzte die Dynastie der Aglabiden in Tunis, und stiftete die der Fatimiten (910, H. 298). Nicht zufrieden, dort unabhängig vom Kalifen zu herrschen, behaupteten diese, als Kinder des Propheten, selbst die einzigen rechtmäßigen Kalifen zu seyn. Bald darauf gelangte in Persien die Dynastie der Buiden zu Ansehn und Macht (925, H. 315). Khorasan war noch immer unabhängig, nur daß an der Soffariden Stelle die Samaniden traten; in einem Theile Arabiens herrschten die ketzerischen Karmathen, in Mesopotamien die Hamadamiten. In dem kaum wiedergewonnenen Aegypten wurde Ikschid vom Statthalter zum Herrscher. Von ihm die Ikschiditen. Kaher Billah, Mothadeds dritter Sohn, verdiente durch Bosheit und Grausamkeit sein Schicksal. Die wieder mächtig gewordenen türkischen Söldner stürzten ihn vom Throne ins Elend (934, H. 322), in welchem er nach 5 Jahren umkam. Rhadi Billah, sein Bruder, führte die Würde eines Emir al Omra (Befehlshaber der Befehlshaber) ein, mit welcher die Ausübung einer unumschränkten Gewalt im Namen der Kalifen verbunden war, und stellte dadurch sich selbst immer mehr in den Hintergrund. Der erste, der diese Würde bekleidete, hieß Raik; bald aber entriß sie ihm der Türke Jakun durch Gewalt der Waffen (939, H. 327) und dehnte ihre Macht zu einer Unumschränktheit aus, die dem Kalifen von seiner weltlichen Gewalt nichts als diesen Namen ließ, und selbst das Recht, über die Thronfolge zu verfügen, umfaßte. Raik bekam zur Entschädigung Kufa, Bassora und Irak Arabeh als unabhängiges Reich. Noch einmal versuchte der folgende Kalif, Motaki Billah, Moktaders Sohn, durch Ermordung Jakems, die Selbstregierung wieder zu gewinnen, aber bald zwangen ihn die türkischen Söldner, einen andern ihrer Landsleute zum Emir zu ernennen, den Tozun, der dieses Amt erb- und eigenthümlich machte. Er vermachte es förmlich einem gewissen Schirzad; bald aber kam es in die Hände des persischen Fürstenhauses der Buiden, die der folgende Kalif Mostakfi Billah gegen die Tyrannei des Schirzad zu Hülfe gerufen. Der erste buidische Emir Moezeddulat vererbte es auf seine Nachkommen. Nun herrschte in Bagdad nicht der Kalif, sondern der Emir, aber nur über einen kleinen Strich Landes. In jeder etwas entlegenen Provinz gab es unabhängige Fürsten. Ein Namensverzeich-

nis derer, die fortan Kalifen hießen, fortzuführen, wäre überflüssig; denn diese muselmännischen Päpste hatten bei weitem nicht die Macht der christlichen. Zu weitläufig wäre die Verfolgung der einzelnen Zweige, in welche die Geschichte des Kalifats sich nun zerspaltet; aber die Hauptveränderungen, durch welche die einzelnen Staaten und ihre Dynastien hindurch gingen, und durch welche die Herrschaft der ottomannischen Pforte vorbereitet wurde, müssen wir andeuten. — Die Minderjährigkeit des Akhyditen Ali benutzte der Fatimit Moez Ledinillah, Nebenkalif in Tunis, um sich Aegypten zu unterwerfen (969, H. 358), und baute darauf Kahirah, den Sitz seines Kalifats. So waren nun drei Kalifen, zu Bagdad, Kahirah und Cordova, deren jeder die andern verketzerte. Die Fatimiten fielen aber, wie die Abassiden, unter die Gewalt ihrer Veziere; die Ommajjaden in Cordova wurden, wie diese, durch Theilung Spaniens in viele kleine Reiche, um alle Gewalt gebracht, bis die Morabethun sie völlig stürzten (s. Spanien). Als Ilkan, König von Turkestan, Khorasan erobert und die Samaniden gestürzt hatte, vertrieb ihn Machmud, Fürst von Gazna, wieder, und gründete dort die Herrschaft der Gaznaviden (998, H. 388), die aber bald von seldschukischen Türken unter Togrul Beg wieder gestürzt wurden (1030, H. 421). Dieser eroberte auch Chowaresmien, Georgien und das persische Irak. Vom Kalifen Kajem Bemrillah zu Bagdad gegen die Tyrannei der buidischen Emirn zu Hülfe gerufen, kam er nach Bagdad und ward selbst Emir (1055, H. 448), wodurch die Herrschaft der Türken über alle Muselmänner fest begründet wurde. Er vererbte auf seinen Neffen Alp Arslan (der den griechischen Kaiser Romanus Diogenes schlug und gefangen nahm) diese Würde mit solcher Macht, daß diese türkischen Emire al Omra häufig Sultane von Bagdad genannt werden. Türkische Fürsten, die sich in andern Provinzen zu Herrschern aufwarfen, begnügten sich anfangs mit dem Titel Atabek (Vater, Lehrer) wie die Atabeks von Irak und Syrien, von Adherbidschan, Fars (Persien) und Laristan. Die Atabeks von Syrien und Irak waren es, mit denen die Kreuzfahrer hauptsächlich zu kämpfen hatten. Der erste hieß Omadeddin Zenghi, bei den Franken Sanguin. Nachher nannten auch sie sich Sultane. Alle erkannten den Kalifen von Bagdad als geistlichen Oberherrn aller Muselmänner; seine weltliche Gewalt erstreckte sich nicht über die Mauern von Bagdad hinaus. Nureddin, Zenghis Sohn, vom fatimitischen Kalifen Adhed ersucht, Bagdad gegen die Willkür seines Beziers zu schützen, sandte gen Cairo nach einander die Kurden, Schirkueh und Saladeddin; Letzterer aber stürzte die Fatimiten (als schismatische Gegenpäpste) und warf sich zum Sultan von Aegypten auf (1170, H. 566), womit er nach Nureddins Tode auch Syrien vereinigte. Dieser ist der große Salaheddin (Saladin), der furchtbare Christenfeind, der Eroberer von Jerusalem. Die Dynastie, die er begann, heißt von seinem Vater Ajub, die der Ajubiden. Sie herrschten über Aegypten, bis die Mamelucken sie verdrängten (1250). Die seldschukischen Sultane von Irak wurden (1194, H. 590) von den Chowaresmiern gestürzt, und da die von Khorasan ausgestorben, blieb von der seldschukischen Herrschaft nur noch das Reich Ikonium oder Rum in Kleinasien übrig, von welchem das heutige türkische Reich sich herschreibt (s. d. Art. Türkisches Reich). Die chowaresmischen Sultane verbreiteten ihre Eroberungen weit nach Asien, bis der Schrecken der Tartarn unter Dschingiskan (1220, H. 617) in diese Gegenden kam. Dessen Sohn Octai stürzte sie endlich ganz. Auch Bagdad, der Rest des Ei-

genthums der Kalifen, ward durch des Veziers al Kami und des Sclaven Amram Verrätherei unter dem 56sten Kalifen Motazem, die leichte Beute einer Mongolenhorde unter Holagu (1258, H. 656). Der Neffe des grausam ermordeten Motazem floh nach Aegypten, wo er sich mit Vergünstigung der Mamelucken fortwährend Kalif nannte und das mohammedanische Papstthum auf seine Nachkommen vererbte. Als die Türken im J. 1517 Aegypten eroberten, ward der letzte dieser Schattenkalifen nach Constantinopel geführt, und starb, nach Aegypten zurückgebracht, im J. 1538. Seitdem nahmen die türkischen Sultane den Kalifentitel an, und der Padischah zu Constantinopel behauptet solchen bis auf den heutigen Tag mit allen, doch außerhalb seines eigentlichen Reichs wenig geachteten, und von den Persern sehr bestrittenen, Ansprüchen der geistlichen Oberherrschaft über alle Muselmänner. K.

Kalk (Kalkerde) ist, wie es scheint, derjenige Körper, welcher in der ganzen Natur am weitesten verbreitet ist. Alle hierher gehörigen Fossilien machen ein eigenes, sehr weitläufiges Geschlecht aus. Doch findet er sich nicht bloß als Mineral, sondern ist auch durch das Thier- und Gewächsreich verbreitet. Thierische Substanzen, welche vorzüglich viel Kalkmaterie enthalten, sind die Knochen, Muscheln, Corallen und die Eierschaalen; in den Gewächsen findet man ihn weniger. Der Kalk, als Mineral, ist theils nur halbhart, theils gar weich. Im Feuer werden selbst die härtesten mineralischen Kalksubstanzen mürbe gebrannt. Nicht alle Kalkarten aber sind von gleicher Reinigkeit: manche führen viele fremde Substanzen bei sich. Fast immer stehen sie mit irgend einer Säure in Verbindung, und nach der Verschiedenheit dieser Säuren theilt Blumenbach das ganze Kalkgeschlecht in fünf Gattungen ein, nämlich in kohlensaure, schwefelsaure, spathsaure, phosphorsaure und borarsaure Kalke. Reine Kalkerde ist graulich von Farbe, löset sich in allen Säuren auf, bildet mit Schwefelsäure Gips, und färbt blaue Pflanzensäfte grün, schmilzt auch, an und für sich, im heftigsten Feuer nicht, außer wenn sie mit Alaunerde vermischt ist; gebrannt erhizt sie sich mit Wasser. In der Atmosphäre wird sie leicht mit Kohlensäure und mit Wasser gesättigt, ihre Temperatur erhöht, an Gewicht schwerer, und verliert ihren brennenden und ätzenden Geschmack. Im Wasser löset sich reine Kalkerde sehr schnell auf, die Temperatur wird erhöht, und man bemerkt ein Leuchten. Das Wasser wird dabei in Gas verwandelt. Dieses Gas hat einen besondern Geruch, und färbt ebenfalls blaue Pflanzensäfte grün. Kalksteine sind feste mineralische Kalke. In Ansehung ihres Gefüges sind sie von verschiedener Beschaffenheit: dicht, löchericht, schuppig, faserig, schieferig. Sie sind eine kohlensaure Kalkart, welche sich in mancherlei Gestalt überall auf der Erde verbreitet findet. Der gemeine Kalkstein hat eine graue, gelbliche oder röthliche, am meisten aber eine graue Farbe, und wird in vielen Gegenden der Erde bergmännisch aus Flözgebirgen gewonnen. Der Marmor ist eine feinere Art von Kalkstein. Kalkbrennen heißt durch Feuer Kalk im eigentlichen Sinne hervorbringen, indem die rohe Kalkerde durch Feuer ihres brennbaren Wesens beraubt, und so die reine Kalkerde gewonnen wird. Es geschieht so, daß man in einer ovalen oder länglichen Grube, die gewöhnlich sechs Ellen tief und drei Ellen breit ist, diejenigen Steine, welche man zu Kalk brennen will, fest auf einander aufschichtet. Diese Grube bewirft, verklebt und beschlägt man alsdann mit Lehm, damit die Steine in derselben weder zerfallen, noch ungleich

brennen können, und schürt sodann Feuer unter dieselbe, welches sieben, acht und mehrere Tage in steter Flamme erhalten wird. Besser als solche Löcher sind jedoch die eigends dazu erbauten Kalköfen. Kalk löschen heißt den gebrannten Kalk mit dem Wasser sich erhitzen lassen. Der Wärmestoff, welcher sich bei diesem sogenannten Löschen des Kalks, d. i. bei der Verbindung desselben mit Wasser, entwickelt, kommt aus dem Wasser, und entsteht daher, daß sich das Wasser mit der Kalkerde in fester Gestalt (als Eis) verbindet, wodurch aller Wärmestoff frei wird, welcher die Gestalt des Wassers erhält, daß es nicht zu Eise wird. Gelöschter Kalk ist daher Kalkerde mit Wasser verbunden, die, mit Sand vermischt, zu einem Steine verhärtet; ungelöschter oder lebendiger Kalk, der sich mit dem Wasser noch nicht erhizt hat. In der Chemie heißt Kalk auch jeder durch chemische Einflüsse seines brennbaren Wesens beraubte Körper, der von den Säuren aufgelöset wird und mit denselben ein Mittelsalz bildet. Das chemische Zeichen des Kalks ist Ψ.

Kalkmalerei, s. den Art. Freskomalerei.

Kalkreuth, (Friedrich Adolph Graf von) preußischer Feldmarschall, Ritter des schwarzen und rothen Adlerordens u. s. w. geb. zu Eisleben 1737, verlor seinen Vater früh, wurde 1747 von seiner Vormundschaft in das Seminar der mährischen Brüder zu Neu Salza gethan, kam dann in eine französische Erziehungsanstalt nach Berlin und trat 1751 in das Militär. Er wurde zunächst als Volontär-Offizier bei der Garde du Corps angestellt und avancirte zum Lieutenant. Im siebenjährigen Kriege diente er mit Auszeichnung als Adjutant des Prinzen Heinrich. Er stieg von Stufe zu Stufe bis zum General, und ward 1788 in den Grafenstand erhoben. In dem Kriege mit Frankreich, den er übrigens nicht billigte, bewies er eben so viel Muth als Geschicklichkeit. Den 8. Oct. 1792 hatten er und der Herzog von Braunschweig eine Zusammenkunft mit den französischen Generalen Labaroliere und Galbaud in der Nähe des von den Preußen eroberten Verdün. Man konnte aber über die Räumung dieses Platzes sich nicht vereinigen; doch drei Tage später traf der General Kalkreuth mit dem General Dillon deßhalb eine Uebereinkunft. Im J. 1793 belagerte Kalkreuth Mainz, und unterzeichnete den 22. Juli die Capitulation dieser Festung. Zu dem Siege Möllendorfs bei Kaiserslautern den 23. Mai 1794 trug er wesentlich bei, indem er die gegen Pirmasens vordringende franz. Heerabtheilung gänzlich schlug. Er vertrieb hierauf die Franzosen aus Zweibrücken und drang bis Saarlouis vor. Als aber die Franzosen Trier einnahmen, legten dieß die österreichischen Feldherren den Preußen zur Last. Der General Kalkreuth rechtfertigte dagegen die preußische Armee durch eine öffentliche Anzeige vom 25. August, daß, nach einer am 26. Juli getroffenen Uebereinkunft, Trier gar nicht zur Defensionslinie der Preußen gehört habe, daß er gleichwohl Trier zu Hülfe geeilt wäre, aber es nicht habe retten können, weil die Oesterreicher den Platz so schnell geräumt hätten. Am Ende des J. 1795 übernahm er den Oberbefehl über die Truppen in Pommern, wurde darauf im Mai 1806 Gouverneur von Thorn und Danzig, und General-Inspecteur der Cavallerie. Im Herbst stieß er mit seinem Heerhaufen zu der Hauptarmee in Thüringen, nahm aber an der Schlacht bei Jena und Auerstädt keinen Theil, weil sein Heertheil zum Nachzug gehörte. Am 15. Oct. trug er im Namen des Königs auf einen

Waffenstillstand an, den aber Napoleon verweigerte. Der König zog hierauf mit der etwa 12000 Mann starken Abtheilung des Generals Kalkreuth über Magdeburg gegen die Oder. Die Vertheidigung des seit dem 19. März 1807 von dem franz. Marschall Lefebvre belagerten Danzig, wo Kalkreuth an Manstein's Stelle den Oberbefehl übernahm, führte er mit solcher Einsicht und Tapferkeit, daß man ihm, als Danzig (51 Tage nach Eroffnung der Laufgräben) sich nicht länger halten konnte, den 24. Mai dieselbe ehrenvolle Capitulation zugestand, welche er einst der französischen Besatzung in Mainz bewilligt hatte. Am 25. Juni 1807 schloß Kalkreuth zu Tilsit den Waffenstillstand zwischen Preußen und Frankreich mit Berthier ab: hierauf am 9ten Juli nebst Golz den Frieden mit Talleyrand. Er wurde unmittelbar darauf zum Feldmarschall erhoben. Im Januar 1810 ernannte ihn der König zum Gouverneur von Berlin; auch überbrachte er dessen Glückwunsch zu Napoleons Vermählung mit der Erzherzogin nach Paris. Im letzten Kriege war der Graf Kalkreuth Gouverneur von Breslau, kehrte 1814 nach Berlin zurück, wo er das Gouvernement wieder übernahm und den 10ten Juni 1818 starb. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens und als Held und Mensch gleich hochachtungswerth.

Kalligraphie heißt die Kunst, schön und sauber zu schreiben, Schönschreibekunst. Es ist begreiflich, daß in dieser Kunst gewisse Regeln vorhanden seyn müssen, die allein dasjenige hervorbringen können, was wir eine schöne Schrift nennen. Vor Allem muß den gegebenen Buchstaben die möglichst angenehmste Form ertheilt werden, denn dieß bedeutet hier der Ausdruck schön. Alles übrige scheint sich auf den Grundsatz zu stützen, daß das Ueberladene entweder gar keinen, oder gerade den entgegengesetzten Effect hervorbringe. Nach diesem Grundsatze muß nun bei der Kalligraphie im Allgemeinen dreierlei beobachtet werden: die Größe der langen Buchstaben, die Einfachheit der Buchstaben überhaupt, und die Deutlichkeit derselben. Die Höhe der langen Buchstaben muß, wenn die Schrift ein dem Auge wohlgefälliges Ansehn erhalten soll, mit den kurzen Buchstaben in einem gewissen Verhältnisse stehen. Dieses Verhältniß scheint getroffen zu seyn, wenn den langen Buchstaben die fünffache Höhe der kleinen Buchstaben, den halblangen jedoch die dreifache derselben zugemessen wird. In Betreff der Einfachheit der Schrift ist zu bemerken, daß zur wirklichen Schönheit derselben alle und jede Züge, die nicht unmittelbar zur Bildung des Buchstabens nöthig sind, vermieden werden müssen, wenn das Auge nicht unangenehm beleidigt werden soll. Die Deutlichkeit der Schrift ist ein nicht minder unumgänglich nöthiges Erforderniß, und besteht darin, daß die Form jedes Buchstabens mit der ihr zukommenden Ausführlichkeit vollendet dargestellt werde. Letztere Regel wird im Allgemeinen von den Kalligraphen weniger verletzt, als die beiden ersten; denn die Befolgung der erstern scheint mehr Aufmerksamkeit, Geschmack und Uebung zu erfodern. Ausgezeichnet sind die in Kupfer gestochenen kalligraphischen Vorlegeblätter von Jäck, Müller, Roßberg, Bergmann ꝛc.

Kalliope, die vorzüglichste der neun Musen (s. d. Art.) Mit dem Oagrus, König in Thracien, zeugte sie die berühmten Dichter Orpheus und Linus. Letzterer wird jedoch von Andern auch für einen Sohn Apollo's und der Muse Urania, ersterer auch für einen Sohn Apollo's und der Kalliope gehalten. Außerdem zeugte Kalliope mit dem Strymon den Rhesus, mit dem Apollo den Calmenus und Hymenäus,

mit dem Öagrus den Cymethus, und mit dem Achelous die Sirenen. Unter den Abbildungen der Musen kennt man die Kalliope an der Tuba, welche sie in der einen, und an dem Heldengedichte, welches sie in der andern Hand hält, so wie an den Blumen- und Lorbeerkränzen, mit welchen ihr Haupt geschmückt ist. Doch ist die Beziehung dieser Muse auf das Epos oder Heldengedicht spätern Ursprungs.

Kallisto, eine Nymphe der Diana, Tochter des arcadischen Königs Lykaon. Jupiter liebte sie, daher sie von der eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt, von jenem aber unter die Sterne versetzt wurde, wo sie noch als großer Bär glänzt.

Kalligier (aus dem Griech.), ein frommer Alter, ist die gemeine Benennung der griechischen Mönche. E.

Kalmar, kalmarische Union, s. Margaretha und Calmar.

Kalmäuser, Andächtler, Korsbänger. Peter Damiani (s. den Art. Geißelungen) hatte den Einsiedlern von Camaldoli auf den Apenninen eine strengere Disciplin gegeben, wodurch dieser Orden in den Ruf besonderer Heiligkeit kam. Wie diese Heiligkeit selbst, artete in der Folge auch das, der deutschen Volkssprache minder geläufige, Wort Camaldulenser in Kalmäuser aus. E.

Kalmücken (Ölöt, Eluths, Eluthen) machen den merkwürdigsten Zweig des mongolischen Völkerstamms aus. Sie selbst behaupten, ihre ältesten Wohnsitze zwischen dem Koko-Noor (blauen See) und Tibet gehabt zu haben. Lange vor Dschingis-Chan soll dieses Volk, der größte und mächtigste Theil von Ölöt, gegen Westen bis nach Kleinasien einen Heerszug gethan, und sich dort und um den Caucasus verloren, der Ueberrest aber, welcher in der großen Tartarei zurückgeblieben war, von seinen tartarischen Nachbarn den Namen Chalimik (Abtrünnige) erhalten haben. In der That nennen sich die Kalmücken auch noch heut zu Tage Chalimik, obgleich Ölöt, welches Wort dasselbe bedeutet, noch immer ihre eigenthümliche Benennung ist. Sie theilen sich, wenigstens seit der Zerrüttung der mongolischen Monarchie, in vier verschiedene Hauptzweige, die sich Choschot, Derbet, Soongar und Torgot nennen. Der größte Theil der choschotischen Kalmücken hat sich in und um Tibet und am Koko-Noor erhalten, und soll nach der Zerstörung der soongarischen Kalmücken unter chinesischem Schutze geblieben seyn. Der kleinere Theil dieses Stammes war schon lange zuvor an den Irtisch gezogen, und gerieth endlich unter die Herrschaft der soongarischen Horde, mit welcher er gemeinschaftlich an den Kriegen gegen China Theil nahm, aber auch zugleich mit derselben zerstreut wurde. Die unter chinesischer Hoheit noch jetzt vereinigte Horde der Caschoten wird auf 50,000 Köpfe geschätzt. Ihren Namen Caschoten (Krieger, Helden) sollen sie durch ihre Tapferkeit unter Dschingis Anführung erworben haben. Da auch ihr Fürstenstamm seinen Ursprung unmittelbar von des großen Dschingis Bruder ableitet, so behaupten sie aus beiden Gründen den ersten Rang unter den kalmückischen Stämmen. Ein geringer Theil derselben, etwa 18,000 Familien, hat sich 1759 an der Wolga niedergelassen und freiwillig die russische Oberherrschaft anerkannt. Die soongarischen Kalmücken machten bei der Zersplitterung der mongolischen Monarchie mit den Derbeten nur einen einzigen Stamm aus, der sich späterhin unter zwei uneinigen Brüdern aus ihrer Fürstenfamilie theilte. Diese Horde ist es, die sich im 17ten und zu Anfange des vorigen Jahrhunderts einen großen Theil der übrigen kalmückischen

Stämme, besonders die Choschot, Derbet und Choit, unterwürfig machte und mit den Mongolen sowol, als mit dem chinesischen Reiche blutige Kriege führte, welche sich aber mit ihrer gänzlichen Unterjochung und Zerstreuung endigten. Sie galten für die tapferste, reichste und mächtigste Horde. Die derbetischen Kalmücken, welche ihre Weideplätze anfänglich in der Gegend des Koko-Noor hatten, zogen von da wegen der mongolischen Unruhen gegen den Irtisch, und theilten sich hierauf in zwei Haufen. Einer derselben vereinigte sich mit den Soongaren, und wurde mit diesen am Ende aufgelöset; der andere ließ sich am Ural, Don und an der Wolga nieder, und ein großer Theil derselben vereinigte sich daselbst mit den Torgoten, trennte sich aber nachmals wieder von denselben. Die torgotischen (wolgaischen) Kalmücken scheinen sich später, als die übrigen kalmükkischen Zweige, zu einer besondern Horde gebildet zu haben. Gleich anfangs trennten sie sich von den unruhigen Soongaren und ließen sich an der Wolga nieder, von welcher Zeit sie von den Russen, denen sie sich bereits 1616 unterwarfen, die wolgaischen Kalmücken genannt werden. Als aber der Druck der russischen Regierung eine Unzufriedenheit unter ihnen erregt hatte, zogen sie 1770 in die Soongarei zurück und begaben sich unter chinesischen Schutz, wo man aber gleich anfangs strenge Maßregeln gegen sie nahm. Alle diese verschiedenen Stämme standen ehemals, oder stehen noch jetzt, unter ihren eigenen Chans, die der Regierung, unter welcher die Horde lebt, nur mittelbar durch Tribut unterthan sind. Auch gibt es eine Colonie getaufter Kalmücken, denen die russische Regierung besonders im orenburgischen Gebiete der Statthalterschaft Ufa ein fruchtbares Gebiet, nebst der Stadt Stawropol, eingeräumt hat. Diese Colonie hat sich in der letzten Zeit sehr vermehrt. Noch ist in eben der Statthalterschaft eine kleine Colonie mohammedanischer Kalmücken vorhanden, die aus einzelnen Proselyten, welche die Kirgisen gemacht und unter sich aufgenommen haben, entstanden ist.

Kälte heißt diejenige Empfindung, welche in uns entsteht, wenn uns Körper berühren, die weniger Wärme enthalten, als unser eigener Körper, und die daher letzterm einen größern oder geringern Grad von seiner Wärme entziehen. Der Begriff von Kälte ist also bloß relativ: so ist z. B. unser Eis für uns kalt, warm hingegen ist es in Vergleich mit dem Eise der Polarländer. Im heißen Sommer dünkt uns die Luft in einem Keller kalt, im Winter aber warm. Darum hat man auch die Kälte nur für etwas Negatives genommen. Wenn die Wärme die Körper ausdehnt, und auf einen gewissen Grad erhoben, in den Zustand der Flüssigkeit versetzt, oder den Zusammenhang ihrer Theile trennt, so bewirkt die Kälte hingegen Zusammenziehung des Volumens, und verwandelt flüssige Körper in feste Massen. Die Dämpfe werden durch die Kälte verdichtet; die Gasarten hingegen werden zwar ebenfalls in einen engern Raum zusammengedrängt, verlieren aber nie ihre elastische Form. Von der Kälte der Atmosphäre ist noch zu bemerken, daß sie nicht in allen Ländern, die unter einerlei Breite liegen, und also den Sonnenstrahlen in gleichem Maße ausgesetzt sind, von gleicher Stärke ist. Im Allgemeinen ist ein Ort desto kälter, je höher er über der Meeresfläche liegt; daher die hohen Gebirgsgipfel in Peru, selbst unter der Linie, mit ewigem Schnee bedeckt bleiben. Diese Erscheinung erklärte man ehemals, und uns dünkt mit Recht, daraus, daß in niedrigen Gegenden das Zurückprallen der Sonnenstrahlen lockere, also auch wärmende Luft verursache, und daß die dichte Luft

auf hohen Gebirgen, eben weil sie durch jenes Zurückprallen nicht lok-ker gemacht werden kann, kalt bleiben müsse. Jetzt aber will man beobachtet haben, daß die Wärme vielmehr von der Natur der Luft-schichten, so wie von der Menge der Feuermaterie, welche in denselben enthalten ist, abhängt. Künstliche Kälte heißt vornehmlich der-jenige Grad der Kälte, welcher durch Auflösung oder Vermischung ge-wisser Substanzen, ingleichen durch Ausdünstung (oder denjenigen Zu-stand, wo die tropfbare Flüssigkeit in Dampf übergeht) hervorgebracht ist. Wenn man Kochsalz, Salpeter, oder Salmiak in einer hinrei-chenden Menge Wasser auflöset; so wird das Gemisch während der Auflösung merklich kälter, und ein hineingesetztes Thermometer sinkt bis zum Gefrierpunkte herab, wenn das Wasser nämlich vorher bereits gefroren war. Die Auflösung selbst aber gefriert nicht, wenn gleich die Temperatur derselben unter dem Gefrierpunkte steht; setzt man aber ein Gefäß mit reinem, kaltem Wasser hinein, so gefriert dasselbe leicht. Ist das Salz in dieser Masse völlig aufgelöset, so verliert sich die Kälte wieder. Fügt man noch Schnee oder geschabtes Eis zu jener Mischung; so kann darin, selbst im Sommer und sogar über dem Feuer, reines Wasser in Eis verwandelt werden. Man erklärt dieß folgendermaßen: Jede Auflösung entbindet den in den Körpern ent-haltenen Wärmstoff und macht ihn frei. Da nun die Materie, eben durch diese Auflösung, keine Wärme mehr in sich faßt, so ist sie auch an sich selbst so kalt, daß sie den sie berührenden Gegenstand in Eis verwandeln kann. Nach gleichen Grundsätzen kann auch durch Ausdün-stung künstliche Kälte hervorgebracht werden. Auf diese Weise kühlt man die Zimmer durch Besprengen mit kaltem Wasser ab, so wie auch nach diesem Grundsatze zu Benares, Calcutta und andern Orten in Ostindien Eis zubereitet wird. Auch die mechanische Ausdehnung der zusammengepreßten Luft wird als ein Mittel zur Erzeugung einer künstlichen Kälte betrachtet. Wenn man nämlich aus den Hähnen der hierzu tauglichen Maschinen, in welchen die Luft sehr stark zusammen-gedrückt ist, worin sich aber zugleich etwas Wasser befinden muß, diese Luft entweichen läßt; so reißt sie mit einem lauten Geräusche etwas Wasser mit sich heraus, und verwandelt denjenigen Theil desselben, welcher am Hahne hängen bleibt, in Eis.

Kalypso, eine Tochter des Atlas (nach Andern des Nereus und der Doris, oder des Oceans und der Tethys). Sie bewohnte die tief im Ocean liegende waldige Insel Ogygia. Obgleich Göttin, lebte sie dennoch einsam und fern von allem Umgange mit Göttern und Menschen. Als Ulysses an ihrer Insel Schiffbruch litt, nahm sie ihn gütig auf, pflegte ihn und versprach ihm die Unsterblichkeit, wenn er sich mit ihr vermählen wollte. Allein seine Sehnsucht nach dem Vater-lande und nach seiner Gattin überwanden die Reize der Göttin. Sie-ben Jahre mußte er bei ihr bleiben. Endlich sandte Jupiter den Mer-cur vom Olymp, welcher der Kalypso den Befehl bringen mußte, den Ulysses in seine Heimath zurückkehren zu lassen. Dem Befehle des Donnerers durfte sie nicht widerstreben; Ulysses reisete ab, Kalypso aber, welche zwei Söhne mit ihm gezeugt hatte, den Nausinous und Nausithous, starb vor Gram. Vielfach ist dieser Stoff bear-beitet worden, zuletzt in einer Oper dieses Namens mit Musik von Winter.

Kammer, Kammeralwissenschaft u. s. w. s. Cammer, Cammeralwissenschaft u. s. w.

Kämpfer (Engelbrecht), ein berühmter Reisender, ward am 16ten Sept. 1657 zu Lemgo geboren und erhielt von seinem Vater, der ein Geistlicher daselbst war, eine vortreffliche Erziehung. Nachdem er zu Königsberg studirt hatte, machte er 1683 als Secretär einer schwedischen Gesandschaft eine Reise zu Lande durch Rußland nach Persien, besuchte darauf Arabien, Indostan, Coromandel, die Ufer des Ganges, Java, Sumatra, Siam und Japan, in welchem letztern Lande er zwei Jahre verweilte. Im Jahre 1692 kehrte er zurück, wurde in seiner Vaterstadt Leibarzt des Grafen von der Lippe und starb darauf am 2ten November 1716. Unter seinen Schriften verdient besonders genannt zu werden: Geschichte und Beschreibung von Japan, Lemgo 1774. Dieses Werk, welches allgemein geschätzt wird, war schon 1727 aus der Handschrift in das Englische übersetzt und zu London in zwei Foliobänden herausgegeben worden, worauf es 1774, von Dohm zum Druck besorgt, in deutscher Sprache erschien.

Kamtschatka ist eine Halbinsel, die sich von der östlichen Küste Sibiriens aus 180 deutsche Meilen lang und in der höchsten Breite von 50 Meilen, südwärts in den Ocean hinein bis an die kurilischen Inseln erstreckt. Dieses nordöstliche Ende der alten Welt wurde erst im Jahre 1696 durch einen gewissen Mososko, der mit 16 Kosaken einen Zug dahin unternahm, genauer bekannt, und im folgenden Jahre der russischen Krone zinsbar. Es ist für den Pelzhandel ausnehmend gut gelegen, und hat in der Awetscha-Bay vortreffliche Häfen, auch ist es durch sein Klima (zwischen dem 51 und 63 Grad n. Br.) keineswegs der jetzt fast noch ganz vernachlässigten Cultur unfähig; so daß bei liberalen und zweckmäßigen Maßregeln der Regierung, zu denen Krusenstern Vorschläge gethan hat, dort Handelsniederlassungen sehr gut gedeihen würden. Besonders wäre nöthig, statt der Soldaten und Zuchtmeister eine Colonie von Ackerleuten hinzusenden, und nicht ferner, wie bisher, Kamtschatka als ein Botany-Bay für Officiere von schlechter Aufführung anzusehen. — Kamtschatka wird der Länge nach von einer Gebirgskette durchschnitten, von welcher rechts und links kleine Flüsse dem kamtschatkischen und ochotzkischen Meere zulaufen, und die an der südlichen Spitze das Vorgebirge Loratka bildet. Sie enthält Kupfer und Eisenwerke, und mehrere Vulkane. Die Bevölkerung von Kamtschatka ist außerordentlich gering; die Zahl der Eingebornen, ohne die Russen, beläuft sich jetzt nicht viel über 1000 Köpfe. Vor hundert Jahren war sie vielleicht 20 bis 30 Mal so groß. Ursachen dieser Entvölkerung sind die mörderischen Kämpfe bei verschiedenen, zur Befreiung vom russischen Joche, gemachten Versuchen, die verheerenden Kinderblattern, der unmenschliche Druck der Russen, und die unnatürliche Gewohnheit der heidnischen Kamtschadalinnen, die Leibesfrüchte abzutreiben. Die Kamtschadalen, ein häßliches Mongolengeschlecht, nennen sich selbst Itelmen. Sie sind gutmüthig und gastfrei, aber voll der gröbsten Sinnlichkeit, welches ihre Gefräßigkeit und ihre unkeuschen Tänze sattsam beurkunden. Am widrigsten macht sie ihre Unreinlichkeit. Jedes kamtschadalische Dorf (Ostroschok) wird von einer Familie bewohnt, und besteht aus mehreren Balaganen oder Sommerwohnungen, die auf Pfählen erbaut sind, so daß man auf gekerbten Baumstämmen hinansteigt. Im Winter kriechen die Bewohner von etwa sechs Balaganen zusammen in eine Jurte oder Winterwohnung, eine fünf Fuß tiefe, durch ein rings verschlossenes kegel-

förmiges Dach bedeckte Grube, in welche man nicht anders kommen kann, als indem man äußerlich am Dache, an dem Rande der Grube hinauf, und durch den im Gipfel angebrachten Schornstein, mitten im aufsteigenden Rauch hinabsteigt. Die kamtschadalische Kleidung besteht aus Rennthier- oder Hundefellen, hat aber jetzt viel Russisches angenommen. Die Kamtschadalinnen sind mit der häuslichen Arbeit ganz allein belastet, während der Mann faullenzt, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit treibt, zu jagen und zu fischen, die Geräthschaften für beides zu verfertigen, oder Schlitten und Häuser zu bauen. Die Jagd geht auf Pelzthiere, Rennthiere, Wallfische und Seehunde. Ackerbau wird nur von den Russen etwas getrieben. Die Hauptnahrung der Kamtschadalen besteht in Fischen, mit Wallfisch- und Seehundefett zugerichtet, und einer Art Nudeln aus zarter Birkenrinde bereitet; ihr liebstes Getränk ist Birkensaft. Das wichtigste und unentbehrlichste Hausthier ist den Kamtschadalen der Hund. Dieser gibt ihm nicht nur seine Kleidung, sondern er ist auch sein Zugthier. Die Hunde werden zu diesem Zwecke castrirt, und vier bis acht vor einen kleinen Schlitten gespannt, der 15 Pfund schwer ist, und Einen Menschen trägt. Mit diesem legen sie jede Stunde fast eine deutsche Meile zurück. Der größte Vortheil ist, daß dieses Gespann nur im Winter Futter verlangt; denn im Sommer läßt man die Hunde frei laufen, welche ihren Unterhalt durch die zahlreichen Fische finden, die Flüsse und Meere auswerfen. Zahme Rennthiere hält der Kamtschadale gar nicht, wiewol es alle benachbarte Völker thun. Die Religion der Kamtschadalen war, und ist noch bei den Wenigen, die das Christenthum nicht angenommen haben, die schamanische. Aber auch die christlichen Kamtschadalen haben sich ihre Zauberer oder Schamanen nicht nehmen lassen. Indeß findet man bei ihnen bewundernswürdige, auf eine uralte Tradition unverkennbar hindeutende Religionsideen. Sie glauben einen allmächtigen Gott, Schöpfer der Welt, Kutka genannt, verehren ihn aber nicht, weil die unzähligen schamanischen Fetische sie nicht dazu kommen lassen. Sie glauben die Unsterblichkeit der Seele, die sie jedem, auch dem unbedeutendsten Thierchen, zuschreiben. Sie schreiben den Thieren Sprache und Vernunft zu, und glauben, die Hunde erkundigten sich nach den Fremden, wenn sie dieselben anbellten. Auch von einer vor Alters über die Erde verbreiteten allgemeinen Ueberschwemmung, aus der nur ein Paar Menschen sich gerettet, erzählen sie. Solche Gedanken sind bei so rohen verwilderten Menschen klare Beweise einer reinern edlern Religion, die vielleicht, ehe die Nation aus bessern Climaten verdrängt wurde, ihr Eigenthum gewesen, und auf welche Verwilderung und kindische Furchtsamkeit, die Tochter der Unwissenheit, den Schamanismus pfropften. K.

Kanonen, s. Canonen.

Kant (Immanuel) war geboren zu Königsberg den 22sten April 1724, wo er auch anfangs, durch dürftige Umstände genöthigt, Theologie studirte, später als akademischer Lehrer (1755) auftrat, seit 1770 als Professor der Logik lebte und bis zu seinem Tode (12. Febr. 1804) in dem Dienste der Wahrheit unablässig wirksam war; daher man ihn auch mit dem vollkommensten Rechte den königsberger Weisen genannt hat. Sieht man aber auf die Art und Größe seiner Wirksamkeit, mit welcher er in dem Gebiete des philosophischen Wissens eine heilsame Revolution bewirkt, und durch sie allen folgenden Denkern den freien Weg zur Wahrheit gebahnt hat; steht

man ferner auf das ausgebreitete Wissen und die Mannichfaltigkeit der Kenntnisse, welche der Geist dieses Mannes, der nach Joh. Fr. Reichhardt's Schilderung (s. Urania, Taschenbuch f. d. J. 1812. S. 260.) nicht über Pillau (7 Meilen von Königsberg) hinausgekommen war, umfaßte, und endlich auf den Ernst seines sittlichen Charakters, mit welchem sich bei ihm auf die seltenste Weise die heiterste Geselligkeit verband, so dürfen wir mit Stolz und Recht behaupten: Kant gehörte der Welt und Menschheit an. Zu seiner mehr äußerlichen Schilderung entlehnen wir von dem zuletzt genannten Schriftsteller folgendes: Kant war ein an Leib und Seele ganz trockener Mann. Magerer, ja dürrer, als sein kleiner Körper, hat vielleicht nie einer existirt; kälter, reiner in sich abgeschlossen, wol nie ein Weiser gelebt. Eine hohe, heitere Stirn, feine Nase und helle, klare Augen, zeichneten sein Gesicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil desselben war dagegen auch der vollkommenste Ausdruck grober Sinnlichkeit, die sich bei ihm besonders im Essen und Trinken übermäßig zeigte. Das Bild vor dem Repertorium der allgemeinen Literaturzeitung drückt diese Eigenschaften auch gut genug aus (auch die bekannte Büste nach Schadow), und ist das ähnlichste, welches man von ihm hat. Er liebte sehr eine gute Tafel in fröhlicher Gesellschaft, und war selbst ein angenehmer Gesellschafter, der durch sehr ausgebreitete Belesenheit und einen unerschöpflichen Vorrath von unterhaltenden und lustigen Anekdoten, die er ganz trocken, ohne je dabei selbst zu lachen, erzählte, und durch ächten Humor in treffenden Repliken und Anmerkungen jede Gesellschaft aufheiterte und unterhielt, weil man einen solchen Mann auch wol gern allein sprechen hörte. Kant's Gesellschaft wurde um so mehr von den besten Häusern und angesehensten Familien gesucht, da er sich durch die vollkommenste Rechtlichkeit und durch den ächten Stolz, der ihm nicht nur als dem geistreichsten Manne des Orts, sondern als einem der tiefsten Denker, die je die Menschheit geehrt haben, wohl anstand, überall in hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Aeußern nicht nur stets sauber, sondern sehr stattlich erschien. Gegen ihn, ja auch wol nur in seiner Gesellschaft, würde sich gewiß nicht leicht Einer etwas Unanständiges erlaubt haben. Er paßte auch um so mehr in jede große und kleine Gesellschaft, da er das Kartenspiel liebte, und nicht gern einen Abend ohne seine kleine L'Hombre-Partie zubrachte. Er hielt dieses für das einzige, stets sichere Mittel, den Kopf vom angestrengten Denken abzuziehen und zu beruhigen. Schöne Künste hatte er nie geübt, und liebte sie auch nicht besonders. Es war vielmehr, als wäre er lauter reine Vernunft, oder (vielmehr) tiefer Verstand, neben welchem man selten ein so gränzenloses Gedächtniß antreffen wird, als Kant besaß. Seine Vorlesungen wurden auch dadurch äußerst interessant und lehrreich. Er las den größten Theil des Vormittags; Nachmittags selten, und ließ sich zwischen jeder Vorlesung zwanzig Minuten Zeit für die folgende. Logik und Metaphysik las er gewöhnlich öffentlich; dann noch abwechselnd Naturrecht, Moral, Anthropologie, Physik und physische Geographie. Letzteres waren besonders angenehme und lehrreiche Vorlesungen für junge Leute, durch die unermeßliche Belesenheit in Geschichte, Reisebeschreibungen, Biographien, Romanen und in allen Fächern, die nur je Materialien zur Bereicherung oder Erläuterung für jene Wissenschaften liefern können. Sein Gedächtniß zeigte sich dabei in voller Stärke; denn obgleich er die Hefte vor sich liegen hatte, sah er doch selten hinein, und sagte oft

ganze Reihen von Namen und Jahreszahlen frei aus dem Kopfe her. Auch war er unermüdet im Nachtragen alles dessen, was seine ununterbrochene Lectür ihm Neues gewährte, wovon man sich auch aus seinen gedruckten Heften überzeugen kann. Aber auch seine Vorlesungen über abstracte Philosophie erhielten durch jenen Schatz von Erläuterungen und Beispielen, die sein Gedächtniß darbot, große Klarheit und Deutlichkeit, und seine Schriften sind Vielen wol immer dadurch so lange dunkel und schwierig geblieben, weil er den besten philosophischen Schriften zuviel zutraute, als daß er jene hinzuzufügen für nöthig hätte erachten sollen. Was aber sein innerstes Wesen ausspricht, seine Philosophie, oder vielmehr die philosophische Methode, welche er übte und durch sein Beispiel empfahl, so werden die folgenden Grundsätze derselben zu unserm Zwecke hinreichend seyn. In der Periode, welche Kant's philosophischen Untersuchungen kurz vorherging, hatte ein schlaffer Eklecticismus die Herrschaft erreicht, welcher sich mehr mit Bearbeitung einzelner abgerissener Theile, als mit dem Ganzen der Philosophie und ihren Prinzipien beschäftigte, und auf den noch nicht begründeten Stoff der philosophischen Erkenntniß, voll Zuversicht des Gelingens, die demonstrative Methode der Mathematik anzuwenden suchte. Die Blößen dieses Dogmatismus, wie aller dogmatischen Verwirrungen der frühern Zeit mit scharfem Auge entdeckend, und durch Hume's feinen Skepticismus angeregt, wollte Kant den Grund des Mißlingens aller bisherigen Metaphysik den denkenden Köpfen seiner Zeit enthüllen, den philosophischen Schein entdecken, und den Weg anzeigen, auf welchem der philosophische Forscher gehen müsse, wenn er sich nicht über die Gränzen der Erkenntniß verlieren, und damit zugleich der Wahrheit verlustig werden wolle. Er führte daher mit äußerster Gründlichkeit und eminentem Scharfsinn die philosophische Untersuchung bis auf ihre eigentlichen Anfangspunkte zurück, weil dadurch allein wahre Wissenschaftlichkeit gewonnen werden könne, indem er vor allem die Frage aufwarf: Was kann ich erkennen? und was ist es, das ich ursprünglich weiß? Die Beantwortung dieser Fragen führten ihn zu einer Kritik und Untersuchung der Grundüberzeugungen des menschlichen Erkenntnißvermögens, oder wie er sie selbst nannte und ansah, zu einer Kritik der reinen Vernunft, (wobei vorausgesetzt wurde, daß die philosophische Erkenntniß die von der Erfahrung ganz getrennte Vernunft zur Quelle habe). Das Allgemeine und Nothwendige in unserer Erkenntniß, lehrt er, kann nicht als durch Erfahrung gegeben gedacht werden; ist also subjectiv. Die Nothwendigkeit in unsern Urtheilen, oder die objective Beziehung unserer Vorstellungen, welche mit allen allgemeingültigen und nothwendigen Urtheilen verbunden ist, ist nicht objective Realität (Gültigkeit) der Erkenntniß, oder objective Erkenntniß selbst. Die Gränzen des Wissens liegen mithin im Gemüthe, oder vielmehr der einzige Gegenstand der philosophischen Erkenntniß ist das Gemüth nach seiner erscheinenden Thätigkeit. Zu diesem beschränkenden Resultate gelangte er auf folgendem Wege. Zuerst schied er, was der Sinnlichkeit und dem Verstande in unsern Vorstellungen angehört, und was im Geiste ungetrennt ist, durch psychologische Analyse. Die theoretische Vernunft, oder das Erkenntnißvermögen, zerfällt in Sinnlichkeit (als das Vermögen der Anschauung), und Verstand (als das Vermögen des Denkens), wie das Erkennen selbst im Anschauen und Denken besteht. In der Anschauung unter-

scheiden wir die Materie, welche durch die jedesmalige Empfindung gegeben wird, von der Form, welche unserer Sinnlichkeit selbst angehört, und hiernach auch das sinnliche Object, von den ursprünglichen und nothwendigen Bedingungen des sinnlichen Anschauens (d. i. Zeit und Raum nebst ihren mannichfaltigen Bestimmungen), welche die Formen der Sinnlichkeit, oder die transcendentalen Objecte genannt werden, die nur in uns selbst liegen, unabhängig von und vor aller Erfahrung. Sie sind es, nach welchen wir die Welt und ihre Erscheinungen vorstellen. Der Verstand ist das selbstthätige Vorstellungsvermögen, durch welches wir den durch Sinnlichkeit gegebenen Stoff verbinden, und er ist bei dieser Verbindung (im Begreifen und Urtheilen ꝛc.) an ursprüngliche Bedingungen gebunden, die Kategorien, oder Formen des Verstandes, welche Kant meisterhaft entwickelt hat. Nach beiderlei Formen nun werden die Gegenstände der Erfahrung von uns bestimmt; wir erkennen also die Dinge nur wie sie uns erscheinen, und wie wir sie nach den Gesetzen unseres Geistes denken müssen, keineswegs wie sie sind, überhaupt nur die Erscheinungen, nicht die Dinge an sich (wegen letzterer Ansicht hat man auch Kant's Lehre den kritischen — den auf Kritik des Geistesvermögens beruhenden — Idealismus genannt). Durch alle jene Formen aber, heißt es, schreibt der Verstand der Natur Gesetze vor, so nämlich, daß sie überall nach ihnen gedacht werden müsse, und in ihnen bestehe die einzige theoretische Erkenntniß a priori, oder philosophischer Art. Denn die theoretische Vernunft ist selbst das höchste Denkvermögen (ein höherer Verstand), welches nach absoluter Einheit durch Ideen strebt. Aber diese Ideen, die Erzeugnisse derselben, haben kein ihnen entsprechendes Object in dem Kreise der Erfahrung, und es darf von ihnen kein constitutiver Gebrauch gemacht werden, um wirkliche Gegenstände, die über das Gebiet der Erfahrung hinausliegen (transcendentale Gegenstände), durch sie zu erkennen; ja die Vernunft geräth in lauter Widersprüche, wenn sie einen constitutiven Gebrauch von ihnen machen will, was Kant durch seine sogenannten Antinomien zu zeigen sich bemühte. Die reine Vernunft enthält in ihnen also nur regulative Prinzipien zur Erweiterung der gegebenen Erkenntniß, und kann mithin überhaupt über das Gebiet der Erscheinungen hinaus nie zu einer gewissen Erkenntniß vordringen, und etwas objectiv Wahres über Gott, Freiheit ꝛc. aussagen, denn dieses sind bloße Ideen. Allein die Vernunft ist auch practisch, in so fern sie den Willen selbstthätig zur Tugend bestimmt, welche zur Glückseligkeit würdig macht. Was nun die theoretische Vernunft nicht zu leisten vermag, leistet die practische. Denn durch das practische Vermögen der Vernunft (moralische Freiheit) strebt der Mensch weit über die Erfahrung hinaus zu einer übersinnlichen Vollkommenheit, und dieses Streben überzeugt ihn von der Realität des Idealen und einer intelligiblen Welt: indem die Tugend, welche durch ein Vernunftgesetz a priori geboten wird, nur mit Glückseligkeit verbunden, das höchste Gut macht, für welche Verbindung, da sie nicht von uns abhängig ist, wir eine höchste Ursache annehmen müssen, welche nur das vollkommenste Wesen, die Gottheit, seyn kann. Diese Ueberzeugung aber ist kein theoretisches Wissen, sondern ein practischer Vernunftglaube, und somit nun die Philosophie überhaupt nur auf die Erkenntniß unserer moral. Natur und jener ursprünglichen Verstandesformen beschränkt und verwiesen. Es gibt mithin keine eigentliche spec-

lative Philosophie, oder Metaphysik, sondern nur eine Kritik derselben. Aber wodurch erkennen wir denn die practische Vernunft und ihr Vermögen? wirft hier der Denker unwillkürlich ein. Antwort: Nur durch die theoretische Vernunft, die mit der practischen doch nur ein Vermögen ist. Darum sagte ein neuerer philosophischer Forscher: Kant lasse den Glauben gleichsam in seiner ersten Instanz den Prozeß verlieren, um ihn bei einer andern wieder zu gewinnen, und suche die Gültigkeit der Ideen durch moralische Beweise oder Postulate zu stützen, anstatt hierin ohne Beweis auf die unmittelbare Erkenntniß der Vernunft zurückzugehen; ein anderer: er führe die Ideen zur Vorderthüre der Philosophie hinaus, um sie durch die Hinterthür wieder einzuführen. Die Richtung, welche hier Kant's Untersuchungen nahmen, führte ihn hauptsächlich zur Ausbildung der practischen Philosophie (hieher gehört seine Grundlegung der Sitten, Riga 1785, 8.), zu welcher er nun auch die Religionsphilosophie (eben weil er den Glauben an Gott auf das Practische gründete) verwies, namentlich aber zur strengern und reinern Ausbildung der Moral im engeren Sinne, und der moralischen Begriffe von Pflicht und Sittengesetz, welches er den kategorischen Imperativ nannte (vergl. auch seine metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre, Riga 1797); wobei sich sein strenger, dem erschlaffenden Eudämonismus entgegengesetzter, moralischer Sinn kräftig offenbarte; obgleich nicht zu läugnen ist, daß die von ihm beschriebene Tugend nur strenge Gesetzmäßigkeit (Handlungsweise um des Gesetzes willen) ist. Dieses sind die Grundzüge seiner Ansicht, welche er in seiner Kritik der reinen Vernunft, (5. Aufl. Leipz. 1799) und in seiner Kritik der practischen Vernunft (zuerst Riga, 1787), seinen beiden Hauptwerken, niedergelegt hat: denn was seine übrigen Behauptungen über einzelne philosophische Gegenstände anlangt, so sind diese nur untergeordnet, wie z. B. seine Untersuchungen über die Natur (in den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft, Riga 1786, 8.; Kritik der Urtheilskraft, Berlin 1790), und über das Schöne (Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen Riga, 1771. S. auch d. Art. Aesthetik); ferner seine Rechtslehre (metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, Königsberg 1797, 8.), — eine formale Entwickelung juristischer Begriffe, welche zu einer negativen Moral führt. Seine Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (Königsberg 1798 und 1800) enthält einen Reichthum feiner Bemerkungen aus dem Gebiete der höheren Menschenkenntniß, mehr in der populären Form eines Lesebuchs; seine physische Geographie (herausgegeben von Rink, 1802, 8.), und seine von Jäsche herausgegebene Logik aber sind leider nur Abdrücke unvollkommener Collegienhefte. Die meisten kleineren, aber größtentheils sehr scharfsinnigen, und an feinen Bemerkungen reichhaltigen Abhandlungen Kants, sind in seinen kleineren Schriften (Königsberg und Lpz., 1797, 3 Bdn. 8.), und in der von Tieftrunk herausgegebenen Sammlung (Halle, 1799, 3 Bde. 8.) enthalten. Man hat nun jene philosophische Grundansicht Kant's, wegen des Ganges, welchen seine Untersuchung nahm, oder wegen der Methode, die er hierin zuerst aufstellte, und selbst durch den Titel seiner Hauptwerke bezeichnete, den Kriticismus, oder die kritische (prüfende) Philosophie genannt. Weil jedoch die kritische Methode zu philosophiren, d. h. diejenige, vermöge deren man von einer, nach gewissen allgemeingültigen Prinzipien angestellten Prüfung und Untersuchung des Erkenntnißvermögens

nißvermögens, zur Erkenntniß der Objecte fortschreitet (dahingegen der Dogmatismus durch folgerechte Ableitung seiner Behauptungen aus gewissen willkürlich angenommenen Prinzipien — ungeprüften Erkenntnißsätzen — Gewißheit der Erkenntniß erlangt zu haben glaubt, deren Möglichkeit der Skepticismus entweder überhaupt, oder doch mit Einschränkung läugnet) auch von andern Philosophen angewendet werden, und zu andern Resultaten führen kann: so ist der Ausdruck kritische Methode und Kriticismus nicht gleichbedeutend mit kantischer Philosophie, und kritische Philosophen sind nicht bloß die Kantianer, oder alle Kantianer kritische Philosophen zu nennen; ja jene Methode sollte von jedem selbstthätig und vorurtheilsfrei denkenden Philosophen überall angewendet werden. Darin aber besteht das Hauptverdienst Kant's, daß, obwol er diese Methode nur auf beschränkte Weise angewendet, er doch zuerst auf sie aufmerksam gemacht, und in dieser Hinsicht der Erfinder derselben genannt werden kann. Die Wichtigkeit dieser Erfindung zeigte sich auch in der That. Denn obgleich die ersten Schriften Kant's anfangs fast unbemerkt blieben (so seine Abhandlung de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, Königsb. 1770, 4, in welcher er die Grundidee zu seiner Kritik der reinen Vernunft aufstellte), und selbst diese Kritik (erschien zuerst Riga, 1787), als das Product eines ächtphilosophischen Geistes, wegen seiner Neuheit und seines eminenten Scharfsinnes, anfangs mehr ein dumpfes Staunen, und die natürliche Klage über Schwerfälligkeit und Dunkelheit bei dem damaligen philosophischen Publikum erzeugen mußte, auch die bei diesem Werke gebrauchten Terminologien viele zurückstießen: so schien doch zu einer lebendigeren Regsamkeit im Gebiete der deutschen Philosophie durch Kant's Kritik der erste und kräftigste Antrieb gegeben zu seyn (s. d. Art. Deutsche Philosophie). Viele Gegner traten gegen diese Ansicht mit verschiedenen Waffen auf; die vorzuglichsten: Feder, Garve, Platner, Flatt, Jacobi, Herder, und besonders G. E. Schulze (als Aenesidemus, 1792, und in seiner Kritik der theoretischen Philosophie, Hamb. 1801, 2 Thle.). Bald aber sammelte sich eine noch größere Schaar von Anhängern, und man muß, was den größeren Theil derselben anlangt, fast gestehen, daß jene sich durch ihre freieren Untersuchungen um die Kantische Philosophie verdienter gemacht haben, als die Kantianer selbst, welche den großen Meister in unzähligen Schriften oft sehr geistlos commentirten, und durch leeres Geräusch mit seinen Formeln zu erreichen glaubten, oder nichts ernstlicher bestrebten, als aus seiner Kritik, ganz gegen den Sinn des Urhebers, ein System zu bilden, welches bei dem gegebenen negativen Resultate derselben, und weil nur die Verstandesformen nebst den practischen Gesetzen der Vernunft, als das eigentlich Philosophische der Erkenntniß zurückblieben, consequent durchgeführt nothwendig verunglücken, und in psychologische Untersuchungen über philosophische Gegenstände (Subjectivitäts-Philosophie) ausschlagen, oder sich in logischen Formalismus verlieren mußte. Daher, und weil Kant nach seiner zum Grunde gelegten psychologischen Ansicht den Verstand zu sehr erhoben hatte, so viele gehaltleere und bloß logische Bearbeitungen der einzelnen Wissenschaften in der Kantischen Schule, welche dadurch entstanden, daß man den gegeben Stoff der Wissenschaften, und die vorgefundenen Begriffe derselben, über den Leisten der aufgestellten Kategorien schlug, als könne daraus eine gründliche Erkenntniß der Dinge entstehen; daher jener geistlose Formalismus, welcher kaum in einer an-

dern Schule so prosaisch aufgetreten war, und welcher Schiller'n das scharfe Wort entlockte: „wenn die Könige bau'n, haben die Kärner zu thun.“ Konnte aber selbst in der Kantischen Schule der Trieb nach dem Dogmatismus nicht unterdrückt werden, um so mehr mußte jenes negative Resultat der Kantischen Lehre außer seiner Schule das Bedürfniß philosophischer Systeme erwecken, welche durch diese Untersuchungen Kant's auf verschiedene, wenn auch nur negative Weise vorbereitet, zahlreicher, verschiedener und bedeutender als vorher erschienen. So war es auch das Beschränkende der Kantischen Untersuchungen, was die größten der neueren Philosophen neben Kant, nämlich Fichte und Schelling, zur Aufstellung ihrer Ansichten erweckte. Wenn also auch der Trieb nach systematischer Ansicht (Philosophie) über das Wesen der Dinge, und somit auch in gewissem Sinne der Dogmatismus, durch die Kantische Philosophie nicht vertilgt werden konnte, so daß das Bedürfniß darnach vielmehr nur immer dringender sich äußerte, je mehr man bei dem Schwanken der äußern Dinge, vorzüglich in der politischen Welt, einen festen Standpunkt in dem Gebiete des Geistigen suchte: so wird doch Kant's scharfsinniger und feinerer Untersuchung das große Verdienst bleiben, durch dieselbe den zu ihrer Zeit herrschenden rohen Dogmatismus in seine Schranken verwiesen, und einen kräftigern Ton in der Philosophie angestimmt zu haben; auch wird sie künftig jeden philosophischen Denker an eine sorgfältigere und umfassendere Prüfung der Prinzipien seiner Ansicht warnend erinnern, und zu einer auf wahre Selbsterkenntniß (d. i. Erkenntniß der eigenen Vernunft) gegründeten Philosophie, treffliche Winke und Anleitung geben. Hierdurch vorzüglich verdient Kant die Verehrung der Nachwelt, welche sich schon auf mehrere Weise würdig geäußert hat, so z. B. bei seiner am 22sten Apr. zu Königsberg gehaltenen Gedächtnißfeier (beschrieben, mit einem Kupfer und Bildnisse Kant's, Königsberg 1811, 8.), bei welcher man seine aus carrarischem Marmor von Schadow gearbeitete Büste, in einer offenen Halle der königsberger Dom- und Universitätskirche, wo bereits die Gebeine des großen Mannes ruheten, als ein Denkmal öffentlicher Verehrung feierlich aufstellte, und dadurch jene Halle zu einer Aula Kantiana weihte. Ueber Kant vergl. übrigens Ludw. Ernst Borowski, Darstellung des Lebens und Charakters Kant's (Königsberg 1805, 8); Wasianski, Im. Kant in seinem letzten Lebensjahre (Königsberg 1805, 8.); Jachmann's Im. Kant, geschildert in Briefen ꝛc. (Königsberg 1805), und die nordischen Miscellen (1804, 3 Hft. p. 172 u. 184), auch Prof. Herbarts (welcher gegenwärtig den Kantischen Lehrstuhl in Königsberg einnimmt) Rede über Kants Verdienste in der angeführten Beschreibung seiner Gedächtnißfeier. Uebrigens sind die Versuche, Kant's Philosophie im Auslande zu verbreiten, in Beziehung auf Frankreich (z. B. durch Charles Villers unternommen) und England, ohne große Wirkung geblieben. Mehr Eingang hat diese Ansicht in Holland und in den nordischen Reichen gefunden. T.

Kanzlei ist eigentlich ein von Schranken (cancellis) umgebener, eingeschlossener Ort, wo sich ein Gericht, ein Collegium ꝛc. abgesondert von den Parteien versammelt, dann das Collegium selbst (besonders bei kleinen Dicasterien kleinerer Fürsten,) und der Vorsitzende desselben heißt Kanzlei-Director. Ferner auch der Ort, wo öffentliche Schriften und Urkunden Einer Art ausgefertigt, oder aufbewahrt werden, (z. B. die Hofkanzlei, Kriegskanzlei,) und

das dazu angestellte Personale, dessen oberster Vorsteher der Kanzler ist, eines der höchsten Aemter. Indessen hatten auch die Stifter und Klöster, hohe Schulen und Universitäten ehemals ihren Kanzler. — Kanzleischreiben ist ein solches, das aus einer Kanzlei erlassen wird, und sich durch gewisse Förmlichkeiten (z. B. das Wir statt ich) unterscheidet. Die dabei sonst gebräuchliche deutsche Schriftart, welche zwischen Fractur und Current steht, nennt man Kanzleibuchstaben. Hierauf beruht auch der Kanzlei-Styl, d. i. der Styl, dessen man sich bei Abfassung öffentlicher Schriften und Urkunden in den Kanzleien, besonders in den deutschen, bedienet. Er ist die höhere Gattung des Geschäftsstyls und wird eingetheilt in den Hofstyl und in den Gerichtsstyl. Der Hofstyl enthält den Ausdruck und die Bezeichnung derjenigen Verhältnisse, in welchen der Staat, als eine moralische Person, theils gegen andre Staaten, theils gegen seine eignen Bürger steht. Er betrifft also die ausländischen und inländischen Angelegenheiten. Zu den Schriften, welche an andre Staaten gerichtet werden, gehören aber sowol die öffentlichen Verhandlungen und gegenseitigen Bekanntmachungen (Verträge, Vergleiche, Bundnisse, Manifeste, Kriegserklärungen, Friedensschlüsse u. s. w.) als auch die geheimen Negotiationen. Der Hofstyl für die innern Staatsangelegenheiten faßt in sich theils die Verhandlungen der Regierung mit allen Bürgern ihres eigenen Staates zur Begründung und Sicherstellung der Rechte derselben (Wahlcapitulationen, Landtagsordnungen, Recesse, Vergleiche mit einzelnen Ständen, Mandate zur Festsetzung von Steuern und Abgaben, Rescripte, Bestallungen, Decrete, Privilegien u. s. w.), theils die Verhandlungen der Bürger eines Staates mit der Regierung (Bittschriften, Gesuche, Memoriale, Berichte, Klagen, Anhaltungsschreiben u. s. w.). Im Gegensatze des Hofstyls enthält der Gerichtsstyl die Bezeichnung und Form der rechtlichen Verhältnisse der Staatsbürger und der einzelnen Stände eines Staates unter sich selbst unter der Garantie und im Namen der Regierung. Durch den Gerichtsstyl werden die wirklichen Rechte der Mitglieder eines Staates näher gegen einander bestimmt, und die streitigen Rechte gegen einander entschieden und ausgeglichen. Zu ihm gehören alle Verhandlungen der Justiz und Polizei (Citationen, Protokolle, Relationen, Klagschriften, Protestationen, Appellationen, Läuterungen, Repliken, Dupliken, Exceptionen, Atteste, Conseuse, Contracte, Steckbriefe, Kundschaften, Geburtsbriefe, Testimonia, Vollmachten, Testamente, Trauscheine, Todtenscheine u. s. w.). Im Allgemeinen soll der Kanzlei-Styl bei aller Würde, mit welcher eine Regierung spricht, auch die vernünftige Klarheit besitzen, welche vor allen den Aussprüchen einer Regierung, als höchster Intelligenz, gebührt, und ihnen einen inneren Vorzug vor dem gemeinen Geschäftsstyl geben kann. Statt dessen finden wir, daß der gewöhnliche Styl deutscher Regierungsschriften (einige Regierungen haben auch darin den Geist der Zeit erkannt) so steif, schleppend, weitschweifig und verworren ist, daß dadurch nicht nur der Sinn der öffentlichen Verfügungen verdunkelt wird, dessen klares Verständniß der Regierung, wie den Unterthanen wichtig ist, und der Unterthan, um den Willen seiner Obrigkeit zu treffen, sich unzuverlässigen Mittelspersonen anvertrauen muß, die nicht immer sein Interesse berücksichtigen; sondern auch der Styl der öffentlichen Verhandlungen ein Gegenstand des Spottes geworden ist, indem man durch den Ausdruck Kanzlei-Styl sprichwörtlich

jeden steifen, durch abgeschmackte und verworrene Phraseologie schwerfälligen Styl zu bezeichnen pflegt. Der deutsche Kanzlei-Styl, wie er noch jetzt herrschend ist, stammt aus dem 17. Jahrh., einer Zeit, wo die lateinische oder Gelehrtensprache, und die franz. (die Hof- und Galanteriesprache) die Freiheit und Ausbildung der deutschen auf jedem ihrer Schritte hemmten. Da nun der Kanzleistyl, mittelst der Diesterien, welche sich die Regierungen natürlicher Weise zum Muster nahmen, zum stehenden Muster des öffentlichen Geschäftsstyls überhaupt (Kanzleistyl im weitern Sinne) wurde, eine gebildete Prosa aber sich durch die größtentheils dem Mittelstande entsprossenen deutschen Schriftsteller und Dichter allmälig unter allen Ständen verbreitete: so zeigt sich, wie weit der öffentliche Geschäftsstyl der Deutschen, bei allen Abänderungen im Einzelnen, hinter der Prosa des gemeinen Lebens zurück ist, so daß derselbe mit dem unverständlichen Lallen des Kindes verglichen werden könnte, dessen sich der Mann, ohne kindisch zu scheinen, nicht bedienen darf. Diese Erscheinung aber, welche den seltsamsten Contrast der höchsten Bildung und Mißbildung unter einem Volke zeigt, ist aus der übertriebenen Anhänglichkeit der Deutschen und ihrer Regierungen an dem Hergebrachten, vorzüglich in öffentlichen Formen, zu erklären, und die Gewandtheit, Kürze und zweckmäßige Präcision der uns hierin ganz entgegengesetzten Franzosen übertrifft uns in dem öffentlichen Geschäftsstyl, wenn nicht überhaupt in dem Geschäftsstyl, weit. Vergebens haben unsere Schriftsteller über den Geschäftsstyl diesen Gebrechen entgegen zu wirken gesucht; eine Reformation kann hier nur allmälig entstehen, und von oben ausgehen. Unter den Schriften über den Kanzleistyl sind vorzüglich: Bischoffs Lehrbuch des deutschen Kanzleistyls (Helmst. 1795, 2 Thle., noch nicht ganz vollendet); Links neuer Catechismus des Kanzleistyls (Coburg 1798); von Brenens Versuch einer systematischen Entwickelung der Lehre von den Staatsschriften ꝛc. (Erlangen 1800 — 1802, in 2 Bdn.) und einige andere seiner Schriften zu empfehlen.

Kapital (Nationalökonomie) ist der Vorrath von Gütern oder Genußmitteln, welcher den gegenwärtigen Bedarf des Besitzers übersteigt, und bestimmt ist zur Erfüllung von Zwecken in der Zukunft. Je nachdem diese Güter entweder geistig oder sinnlich sind, heißt der Vorrath derselben geistiges oder sinnliches Kapital. Der Vorrath von geistigen sowol, als von sinnlichen Gütern im Besitze einzelner Bürger heißt Privatkapital, der Gütervorrath sämmtlicher Bürger im Staate heißt Volks- oder Nationalkapital (s. d. Art.) und derjenige Gütervorrath, in dessen Besitz sich die Volks- oder Nationalgesammtheit befindet, macht das Staatskapital aus. Der Gütervorrath besitzt entweder die Eigenschaft, daß er augenblicklich gegen andere Güter umgesetzt werden kann, oder er besitzt dieselbe nicht, im ersten Falle nennt man jenen Vorrath lebendiges Kapital (s. d. Art.) oder Kapitalstoff, im letzten todtes Kapital. — Mit Unrecht wird gewöhnlich das Kapital als eine unmittelbare Quelle von neuen Gütern betrachtet, und demselben in dieser Hinsicht ein hoher Werth beigelegt; aber Güter können nie Güter schaffen, schaffende Kraft besitzen bloß die Natur und der menschliche Geist. Wie sehr daher immerhin die Masse von Kapitalien bei einem Volke sich vermehrt haben mag, so kann doch sein Vermögen und sein Einkommen dadurch allein nicht zunehmen, eben so wenig als das Vermögen

und das Einkommen eines Münzkapitalisten wachsen kann, der seine Münzvorräthe nicht auf Zinsen leiht, sondern müssig im Kasten liegen läßt. Unendlich groß aber ist der Einfluß, welchen Kapitale mittelbar auf Hervorbringung neuer Güter äußern, wenn der menschliche Geist sich ihrer bedient als Mittel zur Aeußerung seiner schaffenden Kraft. Hier erscheint das Kapital recht eigentlich als Resultat früherer Gütererzeugungen, welches der gegenwärtigen Gütererzeugung zu Hülfe kommt, und wodurch der Mensch eine ungeheure Kraft in einen einzelnen Punkt zusammenzudrängen in den Stand gesetzt wird. Dieser Einfluß des Kapitals kann auf doppelte Weise sich äußern, einmal, wenn der menschliche Geist sich seiner bedient, um dem Schooße der Natur Dinge zu entlocken, welche er demnächst zu Gütern erheben will, und zweitens, wenn das Kapital angewandt wird zur Unterstützung und Belebung der schaffenden Kraft des menschlichen Geistes. — Die Mitwirkung des Kapitals auf Hervorbringung neuer Güter kann auf doppelte Weise sich äußern; entweder geschieht dieselbe so, daß das Kapital noch über die Hervorbringung des Guts fortdauert und im Besitze dessen bleibt, der denselben zu diesem Behufe verwandte, diese Gattung heißt stehendes Kapital (s. d. Art.); oder die Mitwirkung auf Hervorbringung neuer Güter geschieht auf solche Weise, daß, um diesen Zweck zu erreichen, der Besitz des Kapitals aufgegeben werden muß, diese Art von Kapital heißt umlaufendes Kapital (s. d. Art.). K. M.

Kapitalrente (Nationalökonomie) ist der Ertrag, welcher aus der Anlegung eines Kapitals hervorgeht, der Antheil an der Hervorbringung eines Guts, welcher der Mitwirkung des Kapitals zu verdanken ist. — Die Anwendung eines Kapitals auf Hervorbringung neuer Güter geschieht entweder von dem Eigenthümer des Kapitals selbst oder von einem Dritten, welchem jener denselben vorgeschossen hat zur Belebung und Unterstützung seiner schaffenden Kraft. Im ersten Falle fließt dem Benutzer oder Anleger des Kapitals der ganze Ertrag der mit Hülfe desselben hervorgebrachten Güter, also die ganze Kapitalrente, zu, im andern muß gewöhnlich der Anwender des Kapitals einen Theil der Kapitalrente dem Eigenthümer des Kapitals (dem Kapitalisten) abtreten, von welchem er das Kapital als Darlehn bekommen hat. Der auf solche Weise abzutretende Theil der Rente heißt Kapitalzins. Sowol das stehende als das umlaufende Kapital, jenes jedoch nur in so fern es sinnlich ist, kann Andern zur Benutzung überlassen werden, daher kann auch bei dem einen wie bei dem andern ein Zinsertrag Statt finden. Wird die Gattung von umlaufenden Kapitalen, welche man unter dem Ausdruck Münze begreift, Andern zur Benutzung dargeliehen, so dient dieselbe dem Empfänger als allgemeines Tauschmittel, wodurch er sich diejenigen Dinge verschafft, durch deren Bearbeitung oder Verwendung er die Rente gewinnen will, welche er dem Kapitalisten als Zins zu entrichten hat; diese Dinge bestehen z. B. in Nahrungsmitteln, welche ihm und den Arbeitern, deren schaffende Kraft die seinige unterstützt, zum Unterhalte während der Gütererzeugung dienen, oder in rohen Stoffen, woran sich diese schaffende Kraft äußern soll. — Die Höhe des Kapitalzinses richtet sich zunächst lediglich nach den Bedingungen, durch welche der Preis aller in den Tausch kommenden Waaren geleitet wird. Je größer die Anzahl derer ist, welche fremde Kapitale suchen, [illegible] je ungleicher die Größe der Nachfrage im Verhältniß gegen die

Größe des Angebots ist, um so höher muß auch der Zins seyn, welchen der Kapitalist von seinem, Andern zur Benutzung dargeliehenen Kapitale erwarten kann, und umgekehrt muß dieser Zins um so niedriger seyn, je schwächer die Nachfrage nach Kapitalen ist und je mehr das Angebot die Nachfrage überwiegt. Hoch muß daher selbst bei einer großen Anzahl von Kapitalisten die Zinsrente seyn, wenn diese größtentheils selbst zugleich Anleger ihrer Kapitale sind und mit denselben fremde Kraft für eigene Rechnung miethen, niedrig hingegen, wenn der größte Theil der Kapitalisten es vorzieht, die Kapitale Andern zur Benutzung zu überlassen, und sich bloß mit dem Zinse zu begnügen. Der Zinsfuß kann daher nie als ein Grädmesser des Reichthums eines Volks betrachtet werden. Aus dem Sinken des Zinsfußes läßt sich eben so wenig auf Vermehrung des Nationalwohlstandes ein Schluß ziehen, als sich aus dem Steigen desselben auf Verminderung des Nationalwohlstandes schließen läßt. In den an Kapital reichsten Ländern muß der Zinsfuß wachsen, wenn der Handelsverkehr und der Umsatz der Kapitale lebhaft ist, und in den ärmsten muß derselbe sinken, fehlt es dem Volke an Betriebsamkeit oder an Stoff oder an Gelegenheit zu Anlegung von Kapitalien; soll daher aus dem Steigen oder Sinken des Zinsfußes im Lande irgend eine Folgerung für die Erhöhung oder Verminderung des Volkswohlstandes gezogen werden, so kommt es lediglich darauf an, die Ursachen zu ergründen, welche jenes Steigen oder Sinken veranlaßt haben. Ohne genaue Kenntniß dieser Ursachen muß jedes Urtheil der Art als gewagt und schwankend erscheinen (s. Kapital). K. M.

Kapitalstoff s. Lebendiges Kapital.

Kapitalsteuer. Man versteht darunter bald die Abgabe, welche vom eigentlichen Kapitalvermögen der Staatsbürger erhoben und gewöhnlich Vermögenssteuer genannt wird, bald die Abgabe von der Kapital-Rente, d. h. von dem Einkommen, welches die Anwendung des Kapitals verschafft. Die erstere Gattung von Steuern widerspricht den Grundsätzen einer guten Finanzwirthschaft, wornach das National-Kapital von aller Besteurung befreit bleiben muß, die letztere hingegen, die Kapitalrenten-Steuer ist, in so fern sie richtig angelegt worden, jenen Grundsätzen vollkommen angemeßen. (S. Abgaben). Es erfordern jedoch wenige Steuern hinsichtlich ihrer Anlage und Vertheilung eine solche Vorsicht und Sorgfalt wie diese, denn 1. je nachdem das Einkommen, was Kapitale gewähren, entweder Zins oder Gewinnst ist (S. Kapitalrente) muß auch die Art und Weise, dasselbe zu besteuern, verschieden seyn, und während der Kapitalzins überall im Lande fast gleich, also der Ertrag desselben leicht auszumitteln ist, sind die Gewinnste, welche den Anlegern der Kapitale zu Theil werden, immer höchst verschieden und ungleich. 2. Es ist ganz unmöglich, genau in Erfahrung zu bringen, was Jemand an Kapital besitzet, strenge Nachforschungen sind tyrannisch und führen nur theilweise zum Zweck; es muß nämlich hierbei nicht bloß das sichtbare, sinnliche, Kapital in Anschlag gebracht werden wie, z. B. Häuser, Waaren, Maschinen ꝛc. sondern auch das unsichtbare, geistige Kapital, nämlich die erworbenen Geschicklichkeiten und Talente der Staatsbürger, denn zu deren Erwerbung hat ein Kapital angewendet werden müßen, welches productiv wirkt und Gewinnste abwirft. 3. Eine starke Abgabe dieser Art und strenge Nachforschungen von Seiten der Finanzbehörde können einen großen Theil der Kapitale, wenigstens der beweglichen

und umlaufenden wie z. B. Metallmünze, aus dem Lande treiben, was die Production ungemein schwächen und mittelbar den Finanzen größern Schaden zufügen würde, als der Vortheil beträgt, welchen die Steuer ihnen gewährt. Wollte aber die Regierung, um eine solche Wegsendung der Kapitale ins Ausland zu verhüten, die Besteurung auch auf die aus der Fremde eingehende Kapitalrente ausdehnen, so würde sie immer nur höchst unvollkommen in dieser Hinsicht ihren Zweck erreichen, theils weil es ihr stets an der dazu nöthigen Kontrolle fehlen müßte, theils weil sie doch nie das Auswandern der Kapitalisten selbst ganz zu hindern vermöchte. K. M.

Kapudan-Pascha heißt bei den Türken der Großadmiral der Flotte. Er ist ein Mitglied des Divans und bekleidet seine Stelle gewöhnlich nur ein Jahr. Sein Hauptgeschäft besteht darin, daß er im Sommer mit einem Theile der türkischen Flotte nach dem Archipel segelt, theils um dieselbe im Seedienste zu üben, theils um die Abgaben aus den dortigen Provinzen einzutreiben. Er führt zwei bis drei Roßschweife.

Karat, ein kleines Gewicht, dessen sich die Münzmeister, Wardeine und die Goldarbeiter bei Bestimmung des inneren Gehalts oder der Feinheit des Goldes, so wie die Juweliere bei Abwägung und Schätzung der Perlen und Edelsteine bedienen. Eine Mark enthält 24 Karat, ein Karat 12 (bei Edelsteinen aber nur 4) Gran, und ein Gran 3 Grän. Bei Abwägung des Goldes rechnet man nach Gran. Man nimmt nämlich an, daß der Gegenstand von Gold, den man abwägen will, in vier und zwanzig Theile, welche man Karat nennt, getheilt ist. Enthält dieser Gegenstand nun gar keinen Zusatz von einem andern Metalle, das heißt, ist er ganz reines Gold, so sagt man, es sey vierundzwanzigkaratiges Gold. Finden sich aber z. B. in dem zu wägenden Gegenstande nur zwanzig Karat reines Gold, und sind die übrigen vier Karat fremdartiger Zusatz, so sagt man, es sey zwanzig-karatiges Gold, ꝛc. Bei den Edelgesteinen wird das Karatgewicht auf 4 Gran, jeder so schwer, als das As des Dukatengewichts bestimmt. Auch wird die Versetzung des Goldes mit Silber oder Kupfer zum Verarbeiten Karatirung, und zwar im ersten Falle die weiße, im zweiten die rothe Karatirung genannt.

Karfunkel s. Carfunkel.

Karlstadt, eigentlich Andreas Bodenstein und nur nach seinem Geburtsorte Karlstadt in Franken so genannt, ist in der Geschichte der Reformation durch seine Hitze und Schwärmerei, wie durch sein Unglück merkwürdig geworden. Als Archidiaconus, Canonicus und Professor der Theologie zu Wittenberg wurde er schon durch sein Ansehn und seine Gelehrsamkeit eine bedeutende Stütze Luthers bei seinen ersten Schritten zur Reformation. Das berühmte Religionsgespräch, das er zur Vertheidigung der strengaugustinischen Lehre von der Gnade (s. d. Art. Gnade) 1519 mit Dr. Eck zu Leipzig hielt, seine Streitschriften gegen diesen und den Papst, der ihn 1520 in der Verdammungsbulle gegen Luthern ausdrücklich als dessen Anhänger bezeichnete, seine kühne Appellation vom Papste an ein allgemeines Concilium, worin er das erste Beispiel gab, und seine bald wirksame Erklärung für die Ehe der Kleriker waren deutliche Beweise seines Eifers für die Reformation. Während aber Luther auf der Wartburg saß, erlaubte sich Karlstadt noch stärkere und sogar tumultuarische Ausbrüche dieses Eifers. Am Weihnachtsfeste 1521 fing er an, in der Schloßkirche die Messe in deutscher

Sprache zu lesen, das Abendmahl mit Weglassung der Beichte unter beiderlei Gestalt auszutheilen, und führte Volk und Studenten mit Ungestüm zur Zerstörung der Heiligenbilder und Altäre an. Luther, der diese unzeitigen Schritte höchlich mißbilligte, stellte gleich nach seiner Zurückkunft die alte Ordnung der Dinge her, und Karlstadt, obwol dabei mit Schonung behandelt und auf zwei Jahre zum Schweigen gebracht, konnte doch diese schnelle Vernichtung eines Werks, von dem er sich nicht weniger Ruhm für seine Person, als Segen für die gute Sache versprochen hatte, nicht verschmerzen. Er ging daher 1524 heimlich nach Orlamünde, veranlaßte daselbst, nach Vertreibung des Pfarrers, dieselben gewaltthätigen Auftritte, und warf sich, als eben Luther zu Jena gegen diese Unruhen predigte, öffentlich zu dessen Gegner auf; so daß selbst Churfürst Friedrich durch seine heftige Klagschrift wider Luthern gereizt und, (zumal da Karlstadt sich schon früher mit den zwickauischen Bilderstürmern und den mühlhausischen Aufrührern, ja selbst mit Münzern in Verbindung eingelassen hatte,) für die öffentliche Ruhe besorgt, ihn im Sept. 1524 aus seinen Landen verwies. Karlstadt wich, begann aber nun den unseligen Sacramentsstreit, in welchem er gegen Luthern die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle leugnete, einen Streit, der von beiden Seiten mit der größten Erbitterung geführt, und, da sich Zwingli, wiewol mit bessern Gründen, für Karlstadts Meinung erklärte, der erste Anlaß des Kampfes der schweizerischen Theologen mit den Wittenbergern und der daraus erfolgenden Trennung der reformirten von der lutherischen Kirche wurde. Er selbst irrte inzwischen, der Theilnahme an dem Bauernkriege in Franken mit Grund verdächtig, in Deutschland unstät umher und suchte endlich, zum äußersten Elende herabgesunken, bei Luthern Hülfe, der ihn auch, nach einer in etwas befriedigenden Erklärung über jenen Streit, großmüthig aufnahm, und ihm unter der Bedingung, daß er seine Meinungen ganz zurückhalte, einen Zufluchtsort in Lemberg verschaffte. Hier lebte der gedemüthigte Mann, als Nachbar Andreas, vom Feldbau und einem Handel beinahe drei Jahre. Sein unruhiger Geist verleitete ihn jedoch schon im J. 1528 jene Bedingung durch Herausgabe einiger Schriften und durch Verkehr mit dem Irrlehrer Schwenkfeld (s. d. Art.), ja selbst durch Machinationen gegen Luthers Person zu brechen. Um dem verschuldeten Ungewitter auszuweichen, begab er sich zu Ende desselben Jahres nach der Schweiz. Hier fand er die beste Aufnahme, wurde zuerst Pfarrer zu Altstädt im Rheinthal, 1530 Diaconus zu Zürch, und endlich 1531 Prediger und Professor der Theologie zu Basel, wo er ruhig und mit dem Ruhme eines frommen und redlichen Mannes starb. Seine Verirrungen waren gewiß mehr Fehler des Kopfes als des Herzens, und wenn man auch den Eifer, den er an eitle und mißliche Unternehmungen verwendete, bedauern, seine Schwärmerei, Unbesonnenheit und anfangs ganz ungegründete Erbitterungen gegen Luthern mißbilligen muß; so ist doch die Beschuldigung, daß er sich selbst an dessen Stelle zum Haupte der Reformation habe aufwerfen wollen, keineswegs erwiesen. E.

Karnieß, s. Säule.

Kärnthen, ein zur österreichischen Monarchie gehöriges Herzogthum. S. Österreich.

Karschin (Anne Louise), geborne Dürbach, verdient wegen ihrer Lebensgeschichte sowol, als wegen der originellen Ausbildung

ihres Geistes und ihres Dichtertalents ausgezeichnet zu werden. Sie wurde am 1. Dec. 1722 auf einer adeligen Meierei unweit Schwibus an der schlesischen Gränze geboren, und nach dem frühzeitigen Tode ihres Vaters, eines Pachters und Bierbrauers, bei ihrem Oheim, einem Amtmanne, in den Anfangsgründen des menschlichen Wissens und auch in der lateinischen Sprache unterrichtet. Ihr Talent und die Fortschritte, die sie in den Wissenschaften machte, brachten die Mutter auf den Gedanken, welchen nachher die Erfahrung nur allzusehr bestätigte, daß sie einst die Hauswirthschaft darüber vernachlässigen würde. Sie wurde also von ihrem Oheim weggenommen, und mußte drei Jahre lang auf dem mütterlichen Landgute die Kühe weiden. Allein sie fand bald Gelegenheit, ihrer Lieblingsneigung nachzuhängen; denn sie machte Bekanntschaft mit einem Hirtenknaben, der sie mit verschiedenen, meistens schlechten Büchern versorgte. Durch diese Lectüre, die sie nur heimlich treiben konnte, so wie durch ihr Naturgefühl und ihre lebhafte Phantasie, wurden ihre ersten, ohne alle Anweisung gemachten Gedichte veranlaßt, die man, ungeachtet ihrer Fehler, dennoch nicht ohne Bewunderung lesen kann. Ihre Mutter, die sie nur zu einer guten Hausmutter bilden wollte, bestimmte sie endlich einem Tuchmacher zu Schwibus, Hirsekorn, zur Gattin. Die Tochter, obwol sie den Bräutigam nie gesehen, willigte gehorsam ein. Aber die Ehe mit diesem geizigen, zänkischen und mürrischen Manne stürzte sie in unabsehbare Qualen, die sich erst nach elf Jahren durch Scheidung endigten. In die äußerste Armuth dadurch versetzt, begab sie sich auf ein nahes Dorf, und lebte hier fast ein Jahr ganz hülflos. Ihre Lage zu verbessern, beschloß die zur Unzeit sorgsame Mutter, sie mit einem Handwerker, Karsch, zu verheirathen, den die Tochter wegen seiner beständigen Trunkenheit sogar haßte. Allein die Mutter drohte, und unsere Dichterin verehelichte sich zum zweiten Male. Nun erst ward sie in eine wahrhaft traurige Lage versetzt. Ihr Mann verschwendete durch Trunk sein ganzes Vermögen; und sie wurde gezwungen, sich durch ihre Muse den nöthigsten Unterhalt zu verdienen. Sie verfertigte daher Gelegenheitsgedichte und Glückwünsche, reisete sogar viele Meilen weit im Lande umher, und declamirte aus dem Stegreife Verse, erwarb sich auch dadurch allgemeine Bewunderung und vieles Geld, welches jedoch ihr Mann sogleich wieder verschwendete. Nun wandte sie sich mit ihrem Manne von Freustadt nach Großglogau; aber ihre Armuth nahm immer mehr zu. Endlich entfernte sie sich von ihrem Manne, und der Baron von Kottwitz war so großmüthig, sie 1761 in Berlin bei sich aufzunehmen, und mit Kleidung und allen Bedürfnissen reichlich zu versehen. Hier begann die glänzendste Periode ihres Lebens. Man zog sie in die ersten Gesellschaften, und ergötzte sich an ihrer ungemeinen Fertigkeit zu improvisiren, und Gedichte sogleich niederzuschreiben. Hierdurch bekam ihr Geist einen neuen Schwung. Ramler, Sulzer, Krünitz u. a. m. unterstützten sie; Gleim, welcher sie die deutsche Sappho nannte, gab ihre Gedichte 1763 heraus, und verschaffte ihr dadurch 2000 Thaler; sie bekam von dem Grafen von Stollberg-Wernigerode und Andern ansehnliche Jahrgelder; allein alles reichte doch nicht zu, sie selbst, zwei Kinder und ihren Bruder zu ernähren. Friedrich II., an den sie sich mehrmals gewendet hatte, nahm wenig Interesse an ihr und gewährte ihr die versprochene Pension nicht. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. dagegen ließ ihr in Berlin ein einträgliches Haus bauen. Allein sie konnte dieses Glück nicht

lange genießen, denn sie starb bereits am 12. Oct. 1701. Zwar hat sie die musterhaften neuern oder auch gleichzeitigen Dichter unserer Nation nicht erreicht; viele Stellen in ihren Gedichten sind alltäglich und prosaisch; jedoch muß man, um gerecht zu seyn, bedenken, daß sie sich im Anfange bloß durch sich selbst und nach schlechten Mustern bildete, und drückende Armuth sie nöthigte, mit der größten Geschwindigkeit Tag und Nacht zu versifiziren. Ihre bessern Geisteswerke hat nach ihrem Tode 1792 ihre Tochter, die Frau von Klenke, sehr vermehrt und zum zweiten Male 1797 nebst ihrem Lebenslaufe herausgegeben.

Kartenspiel, wahrscheinlich eine Erfindung der Morgenländer, wie aus den Namen, welche die Karten anfänglich in Italien, Spanien und Portugal führten, zu erhellen scheint. Man findet nämlich, daß sie im J. 1393 von den Italienern Naibi, und von den Portugiesen und Spaniern Naipes genannt worden, welches Wort in den morgenländischen Sprachen so viel als Voraussetzung oder Wahrsagung bedeutet. Wenn noch erwiesen werden könnte, daß die Zigeuner, welche offenbar ein indisches Volk sind, die Karten zuerst in Asien und Afrika bekannt gemacht haben, so wäre jene Vermuthung außer allen Zweifel gesetzt. Von den Zigeunern lernten, wie man behauptet, die Araber oder Saracenen die Karten kennen, welche letzteren den Gebrauch derselben in Europa verbreiteten. Auch der Weg, den das Kartenspiel bei seiner Verbreitung durch Europa nahm, zeigt, daß es aus dem Oriente zu uns gekommen seyn muß: denn in den Ländern, die weiter gegen Morgen und Mitternacht liegen, wird es früher vorgefunden, als in den Abendländern. Die ältesten historischen Spuren vom Gebrauche der Karten finden sich in Italien, dann in Deutschland, Frankreich und Spanien. Die ersten Karten wurden gemalt, und für solche werden die ital. Karten vom J. 1299 anerkannt. Die Kunst, Karten zu drucken, ward zwischen 1350 und 1360 von den Deutschen erfunden. Außerdem haben die Deutschen noch manche Veränderungen mit den Karten vorgenommen: die Figuren, Bilder und Zeichnungen, so wie die Namen Schellen, Eicheln, Herz, Grün, der große und der kleine Wenzel u. a. m., beweisen dieß. Das Landsknechtsspiel, welches man für das erste deutsche Kartenspiel hält, ist ebenfalls eine deutsche Erfindung. Von diesem Spiele finden wir schon 1392, unter dem Namen Lansquenet, eine Nachahmung in Frankreich, welche sich daselbst bis zu Mauduit und Regnard, und vielleicht noch länger, erhalten hat. Die erste sichere Spur vom Kartenspiele in Frankreich fällt in das Jahr 1361; späterhin soll sich Karl VI. am Ende des 14ten Jahrhunderts in seiner Krankheit mit demselben ergötzt haben. Aus den [illegible] angeführten Gründen geht übrigens hervor, daß die Meinung [illegible] welche das Kartenspiel für eine französische Erfindung [illegible] irrig ist; auch bedarf sie keiner Widerlegung, da man in [illegible] und Deutschland [illegible] ältere Spuren von demselben findet. [illegible] französischen [illegible] sollen in Frankreich zwischen 1430 — [illegible] erfunden seyn. [illegible] ausgebreitete Meinung behauptet, daß die [illegible] 1392 [illegible] bekannt gewesen seyen: indessen kann [illegible] werden. Das älteste bekannte Zeugniß [illegible] ist das Verbot d[illegible]rten, welches [illegible] VI., im J. [illegible]en ließ.

Kassiopeja, die Gemahlin des Cepheus, Königs von Aethiopien, dem sie die Andromeda gebar. Vom Jupiter ward sie Mutter des Atymnius. Vergl. Andromeda, Perseus und Sternbilder.

Kastenvogt, Vogt, advocatus, hieß im Mittelalter derjenige Fürst oder Edle, dem der Schutz einer Kirche oder eines Klosters übertragen war. Seine Geschäfte bestanden hauptsächlich in Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit über die Unterthanen des Klosters, und in Anführung derselben, in sofern sie heerbannspflichtig oder später lehnspflichtig waren. In ältern Zeiten setzte der Kaiser die Kastenvögte, nach Abgang der Karolinger aber maßten sich die Stifter an, sie selbst zu wählen und belehnten sie mit der Kastvogtei. Die Vögte mißbrauchten häufig ihre Gewalt zu Bedrückungen der ihnen anvertrauten Stifter, daher die Klagen dieser über sie durchs ganze Mittelalter sehr häufig waren. K.

Kästner, (Abraham Gotthelf), einer der berühmtesten Mathematiker und witzigsten Epigrammatisten, wurde am 27. Sept. 1719 zu Leipzig geboren. Er besuchte nie eine öffentliche Schule, sondern ward theils von seinem Vater, theils von Privatlehrern unterrichtet. Schon von seinem zehnten Jahre an benutzte er die juristischen Lehrstunden seines Vaters, welcher Professor in Leipzig war, und trat bereits im elften einem Collegio disputatorio mehrerer die Rechte studirender Jünglinge bei. Eigentlicher Student ward er erst 1731. Als solcher legte er sich mit großem Eifer auf Philosophie, Physik und Mathematik; besonders hatte, nach seinem eigenen Geständnisse, die Metaphysik viel Anziehendes für ihn. Merkwürdig ist, daß ihm das Addiren und das Einmaleins noch schwer fielen, als er bereits in der Mathematik einige Fortschritte gemacht hatte. Uebrigens setzte Kästner das Studium der Jurisprudenz eifrig fort, und ward 1737 als Candidat dieser Wissenschaft examinirt, ob er gleich von nun an dieses Fach zu Gunsten der früher genannten zurückzusetzen anfing. Im J. 1739 disputirte er, um selbst öffentlich lesen zu können, von welcher Zeit an er mathematische, philosophische, logische und juristische Vorlesungen zu halten begann. Außer der Mathematik beschäftigte er sich auch mit den schönen Wissenschaften. Nachdem er im J. 1746 eine außerordentliche Professur nebst einer Pension erhalten hatte, ward er 1756 unter sehr vortheilhaften Bedingungen in Göttingen als wirklicher Professor der Naturlehre und Geometrie angestellt. Im J. 1765 wurde er zum großbritannischen Hofrathe ernannt und seine glänzendste Epoche als Lehrer und Rathgeber zum Besten der Akademie waren die sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Durch ihn ward das mathematische Studium sehr befördert. Unter seinen vielen Schriften, die in Meusels gelehrtem Deutschland allein neun Seiten füllen, und welche nach und nach die Wolfischen Lehrbücher verdrängten, bleibt seine Geschichte der Mathematik (1795) dasjenige Werk, von welchem Kenner urtheilen, daß es unter dem Ruhme seines Verfassers stehe, so wie denn überhaupt sein Scharfsinn mehr auf das Einzelne gerichtet zu seyn schien, als daß er das Ganze der mathematischen und physikalischen Wissenschaften hätte glücklich umfassen und darstellen können. Eben so sehr, wie durch den Anbau ernster Wissenschaften, ward er durch seinen unerschöpflichen Witz berühmt, der sich oft in treffenden Epigrammen ergoß, von denen eine Auswahl zu allen Zeiten gefallen

ird. Durch sie zog er sich aber auch manche Fehde in seinem literarischen und bürgerlichen Leben zu. Er starb am 20. Juni 1800.

Katafalk, s. Castrum doloris.

Katharer, ein Ketzername, der seit der Mitte des eilften Jahrh. bis in das 13. Jahrh. mehreren, erst in der Lombardei, dann auch in andern Ländern des Occidents entdeckten und wegen manichäischer Lehren und Gebräuche als Feinde der Hierarchie heftig verfolgten Separatistenhaufen und Secten beigelegt wurde. Man nannte sie bald wegen ihrer Herkunft aus der Bulgarei Bulgaren, woraus das französische Schimpfwort, „Bougres" entstand, bald zum Zeichen ihrer Verächtlichkeit, als Menschen aus der niedrigsten Volksklasse, nach der Pataria, einer übelberufenen Gegend bei Mailand, Patarener oder Patariner, bald Publicaner oder Popelicaner und in den Niederlanden Piphles. Der allgemeinste Nahmen aber, mit dem das Mittelalter diese und ähnliche Ketzer bezeichnete, war Katharer, der entweder aus dem griechischen Worte καθαροι, die Reinen, wofür sie sich selbst hielten, oder nach der Nationalbenennung Gazaren, weil sie aus der Gazarei, der heutigen Krimm, gekommen seyn sollten, gebildet und in dem deutschen Ausdrucke „Ketzer" erhalten wurde. Die Religionsansicht und Uebung der unter diesem Namen begriffenen Ketzerhaufen war freilich nach der Gegend und dem Zeitalter, worin sie auftraten und nach dem Geiste ihrer Anführer sehr mannichfaltig modificirt; doch in der hartnäckigen Opposition gegen den Catholicismus stimmten sie alle überein und trafen in folgenden Punkten der Lehre und des religiösen Lebens zusammen. Den Widerwillen gegen das Jüdische im Christenthum, den in biblische Redensarten gekleideten Dualismus, der den Teufel neben Gott stellt, und den Dünkel einer höheren sittlichen Vollkommenheit hatten sie mit den alten Mänichäern gemein, ohne Mani als Prophet zu verehren. Der Einfluß Arianischer Vorstellungen und Platonischer Ideen leuchtete aus ihren Deutungen der Trinitätslehre hervor, nach denen der Vater die Einheit des göttlichen Willens, der Sohn oder Logos sein erster Gedanke und der Geist die gemeinsame Wirkung seyn sollte. In jedem guten Menschen sahen sie einen Christus und unterschieden daher in ihren Gemeinen Auserwählete von den Anfängern. Das Verdienst des Erlösers fanden sie mehr in seinem Beispiele, als in seinem Versöhnungstode und bauten die Hoffnung ihrer Seligkeit, zu der eine Auferstehung der Leiber ihnen nicht nöthig schien, auf das Maaß ihrer eignen Tugend. Im religiösen Leben des Menschen hielten sie die Erhebung des Geistes über das Irdische bis zur mystischen Beschauung für die höchste Stufe; als leeres Geräuge verachteten sie Messe, Altardienst und ähnliche Kirchengebräuche, als todten Aberglauben die Verehrung des Kreuzes, der Heiligen und Reliquien sammt allen willkührlichen Bußübungen und sogenannten guten Werken. Die tägliche Einsegnung ihrer Speisen und Getränke galt ihnen als heiliges Abendmahl, das Auflegen der Hände untadelhafter Lehrer zur Mittheilung des Geistes als Taufe und Unterpfand der Sündenvergebung. Innige Herzensandacht beim Gebet und reiner, durch Enthaltung vom Beischlaf und Genuß aufreizender Nahrungsmittel, verherrlichter Wandel war ihnen genug zur Uebung der Frömmigkeit. Die Satzungen der Hierarchie und das Priesterthum der Catholischen, wie es damals war, hielten sie für ganz unchristlich und verderblich; dagegen drangen sie auf Rückkehr zur apostolischen Einfachheit und auf buchstäbliche Erfüllung der Vor-

schriften des neuen Testaments, das sie fleißig lasen, aber freilich oft mißverstanden. In einem Zeitalter, wo todtes Buchstabenwesen, kalte Dialectik, mechanische Verwaltung des Cultus und ärgerliche Sitten des Klerus die Religion immer mehr aus der herrschenden Kirche entfernten, mußten solche Lehren und Grundsätze schon um des Gegensatzes willen Beifall finden. Die lebendige Religiosität und Sittlichkeit, deren sich die meisten dieser Separatisten befleißigten, der Reiz ihrer geheimen Verbindung und vorgeblichen höheren Einsicht, die Wärme ihrer Mystik und die rührende Kraft ihres einfachen Cultus verschafften ihnen viele Anhänger und zwar nicht blos aus dem gemeinen Volke; Unzufriedene aller Art, auch Kleriker und Edelleute schlossen sich an sie an, daher sie in Frankreich bons hommes, gute d. h. adeliche Leute hießen und bei dem rohen Zustande der Staatsverfassungen, unter den Verwirrungen der bürgerlichen Kriege und kirchlichen Händel jener Zeit konnten ihre wenig mit einander zusammenhängenden, politisch nicht gefährlichen Gemeinen oft lange Jahre straflos ihr stilles Wesen treiben. Freilich fehlte es auch nicht an Ausartungen bei diesen Secten: die nächtlichen Zusammenkünfte, die Gemeinschaft der Güter, die heimathlose, herumschweifende Lebensart, wegen der mehrere derselben Passageren, Passagini genannt wurden, die ursprünglich ascetische Geringschätzung des Ehestandes Mancher von ihnen machte, da sie doch das Zusammenleben beider Geschlechter gestatteten, Gelegenheit zu groben Unsittlichkeiten und das Geheimniß, in das sie ihre Religionsübung hüllten, bedeckte bisweilen auch arge Verwirrungen einer sich selbst überlassenen Schwärmerei. Doch wenn ältere Sectennahmen durch solche Flecken übel berüchtiget wurden, so gaben neue Anführer und Reformen in Lehre und Leben auch neuen Secten Daseyn und Nahmen und dem einmal beliebten Geiste des Separatismus frischen Schwung. Versuche dieser Art waren die Regungen unter dem Volke in Frankreich, der Schweiz und Italien, die Peter von Bruys, Heinrich und Arnold von Brescia im 12. Jahrh. verursachten und dadurch die Partheinahmen Petrobrusianer, Henricianer und Arnoldisten aufbrachten. (Vergl. d. Art. Arnold von Brescia) Nun wurden zugleich die geistlichen Obern eifriger im Aufspüren und Bestrafen der Ketzer, so daß diese neuen, noch dazu unter einander nicht einigen Gattungen der Katharer bald wieder erloschen. Zwar brauchten jetzt jene älteren Katharer, Publicaner, Patarener u. s. w., wo sie ansässig waren, die Vorsicht, sich öffentlich zu den katholischen Kirchen zu halten und ihre Privatversammlungen immer mehr in nächtliches Dunkel zurückzuziehen; auch gestatteten sie bedrängten Gliedern, sich vor den geistlichen Gerichten durch scheinbaren Widerruf zu helfen. Die Aufmerksamkeit dieser Behörden war aber einmal rege, und da die Päpste die Verfolgung der Ketzer durch eigne Legaten betrieben und im 13. Jahrh. das furchtbare Institut der Inquisition errichteten, so gab auch das unbescholtenste bürgerliche Leben und die tiefste Verborgenheit der Religionsübung den Irrgläubigen keine Sicherheit mehr. Das Schicksal der Albigenser, (s. d. Art.), welche großentheils Katharer waren, brachte endlich im 13. Jahrh. dieser ganzen Sectenfamilie den Untergang. Nur die Waldenser (s. d. Art.), die man ohne Grund mit den Katharern verwechselt hat, erhielten sich. Später entstandene Secten führten nicht mehr diesen allgemeinen Ketzernahmen. E.

Katalecticus, ein unvollzähliger Vers, der am Schlusse um eine Sylbe zu kurz ist.

Katapult, s. Geschütz.

Kataract, Wasserfall, Wassersturz (z. B. des Nil), s. d. Art. Wasserfall.

Katastrophe, eine besonders entscheidende Veränderung, welche eine Sache nimmt, besonders in Schauspielen und Erzählungen eine überraschende Wendung, welche die Geschichte nimmt, Auflösung der Verwickelten; — daher auch der Entscheidungspunct.

Katt, s. Friedrich II., König von Preußen.

Katzbach, (Schlacht an der) 26. Aug. 1813. Der Waffenstillstand zwischen Napoleon und den Verbündeten hörte mit dem Mittag des 17. August auf. Blücher stand seit dem 14. am rechten, der Feind am linken Ufer der Katzbach. Letzterer zog sich aber gleich den Bober zurück, und wich nach blutigen Nachtengefechten am 19. u. 20. von Bunzlau, wo Ney die Boberbrücke abbrechen ließ, bis hinter Löwenberg. Doch auf Napoleons Befehl rückte den 21. das französische Heer unter Ney, Macdonald, Lauriston und Sebastiani, zu denen noch Marmont und Mortier nebst allen Garden gestoßen waren, 130 000 Mann stark, wieder an das linke Boberufer vor. Denselben Tag kam der Kaiser in Löwenberg an. Sofort überschritten die französischen Heerhaufen hier und bei Bunzlau, wo sie vor Ney weichen mußte, den Bober, und drängten in drei blutigen Tagen die Verbündeten bis hinter Goldberg. Blücher sollte jedes Haupttreffen gegen überlegene Macht vermeiden. Er stellte sein Heer in einer durch Stromthäler und Höhenzüge gedeckten Gegend auf, und nahm den 23. sein Hauptquartier zu Jauer. Das Hauptheer befand sich zu Goldberg an der Katzbach. Aber schon am 23. Nachmittags eilte Napoleon mit sämmtlichen Garden und den Heermassen unter Marmont und Mortier, nebst den Marschällen Berthier und Ney, nach Dresden zurück, um diese Stadt gegen das aus Böhmen hervorgebrochene Heer der Verbündeten zu behaupten. In Schlesien standen jetzt zwei Heere einander gegenüber, jedes etwa 100 000 Mann stark; unter Blücher: Sacken, York und Langeron mit vereinten Heermassen; unter Macdonald: außer seiner Heerschaar, Ney und Lauriston, nebst der Reiterei unter Sebastiani. Als nun der Kampf mit gleicher Streitkraft beginnen sollte, regnete es fünf Tage und Nächte, (24. bis 28. Aug.) fast ohne Aufhören, daß die Bergströme aus ihren Ufern traten. Doch Neys Heerhaufen rückte am 25. bis an die Katzbach vor, und stand den 26. bei Liegnitz; Lauriston stand bei Goldberg, und Macdonald hinter Goldberg. Schon hatte Blücher den Angriff beschlossen, als der Feind über die Katzbach ging, und die Heerhaufen unter Langeron und York zurücktrieb. Da ward er am 26. von den Verbündeten zwischen Eichholz und Weinberg angegriffen. Sacken focht gegen Souham auf dem rechten, Langeron gegen Lauriston auf dem linken Flügel, York gegen Macdonald in der Mitte des Bundesheeres. Aber zu weit war Lauriston auf dem linken Flügel der Verbündeten vorgegangen, als Blücher Nachmittags vom siegenden rechten Flügel her, an der Spitze der russischen Reiterei, mit Geschütz und Fußvolk auf Macdonald stürzte, und das feindliche Mitteltreffen zerriß. Man schlug sich mit blanken Waffen, da kein Gewehr losging. Ein Viereck französischer Grenadiere wurde von dem brandenburger Bataillon, das 500 Mann verlor, binnen 20 Minuten mit den Kolben zu Boden

geschlagen, und aus dem todten Haufen wurden 150 Verwundete gefangen. So ward des Feindes Schlachtlinie durchbrochen! Als nun Blücher mit der Reiterei dem vorgedrungenen Lauriston in die Flanke fiel, mischte sich im furchtbaren Todeskampfe preußische und französische Reiterei, 8000 Mann. Nach einer Viertelstunde entschied Blüchers altritterlicher Muth, und die Heldenkraft seiner begeisterten Schaaren wie im Mittelpunkte der Schlacht so auf dem linken Flügel den Sieg. Der Feind ward mit Roß und Mann in die wuthende Neisse, und unter dem Rufe: Drauf und dran! in die Katzbach gestürzt. Den vorrückenden Nachzug des Feindes warfen Lieven und Nevarofski mit Verlust zurück. Am folgenden Tage schlug man das fliehende Heer bei Liegnitz; Blücher trieb es bis hinter Goldberg; am 28. ward es bei Löwenberg geschlagen. Durch die angeschwollenen Bergströme aufgehalten, traf General Pacthod, der am 24. von Löwenberg aus über Schönau marschirt war, um der verbündeten Armee bei Jauer in den Rücken zu kommen, zu spät in der Gegend des Kampfplatzes ein. Da er sich nun nicht bei Hirschberg auf das linke Boberufer retten konnte, zog er am rechten hinab bis gegen Löwenberg. Hier stieß er auf Langeron. Zwar setzte er sich auf den Höhen von Plagwitz, aber sein 8000 M. starker Haufe ward zertrümmert, und er entkam den 30. mit nur 700 Mann zu Macdonald. Vergebens wollte dieser den 29. mehrere Brücken über den Bober schlagen. Er wurde Nachmittags angegriffen, und wer nicht im Bober ertrank, ward gefangen. Doch entfloh Macdonald in der Nacht vom 29. auf den 30. mit etwa 12 000 Mann über den Bober nach Görlitz. Der ausgetretene Fluß hemmte die weitere Verfolgung. Dieß war der Sieg an der Katzbach. Die Verbündeten nahmen 103 Kanonen, 2 Adler, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazareth, Gepäck, Feldschmieden und Mehlvorräthe; dabei machten sie 18,000 Gefangene, nebst einem Divisions- und 2 Brigade-Generalen. Schlesien war befreit. Am 1. Sept. erließ Blücher in kräftigen Worten den Siegesdank an sein Heer; und Alle lobten Gott unter freiem Himmel! Darauf trieb der graue Feldherr den Feind bis zum 7. Sept. über den Queiß und die Neisse. Erst bei Rothkretscham zwischen der Neisse und Spree, stellte sich Macdonald, als er Verstärkungen bekommen, wieder auf. Blücher blieb bei Görlitz auf dem rechten Neisseufer stehen, und vereinigte sich mit den Oesterreichern unter Bubna. Dadurch ward auch Böhmen frei gemacht: und Poniatowski, der bis Reichenberg vorgedrungen war, mußte sich den 17. September in die feste Stellung bei Stolpen zurückziehen.

K.

Kauf und Verkauf (emtio et venditio) ist ein gegenseitiger Vertrag, durch welchen Jemand irgend einen Gegenstand, der ihm zugehört, gegen einen bestimmten Preis dem Andern zu überlassen verspricht. Besteht dieser Preis in Gelde, so nennt man ihn Kauf und Verkauf im Sinne des römischen Rechts. Dabei hängt es, wie sich von selbst versteht, von dem Willen der Contrahenten ab, von welcher Zeit an das Eigenthum auf den Käufer übergehen soll. Ist der Kauf unter einer successiven Bedingung geschlossen worden; so geht das Eigenthum nicht früher über, als bis die Bedingung vorhanden ist. Ist jedoch die Sache überhaupt (in genere) verkauft ohne daß eine besondere Verbindlichkeit Statt gefunden hat; so geht das Eigenthum sogleich an den Käufer über. Ist der Handel auf baares Geld, und nicht auf Credit geschlossen worden; so geht das

Eigenthum nicht eher über, als bis der Kaufschilling oder das Kaufgeld bezahlt ist. Nach dem römischen Rechte soll ein Vertrag nicht hinreichen, das Eigenthum zu übertragen, sondern es wird überdies noch eine körperliche Handlung dazu erfodert, welche die Uebergabe (traditio) genannt wird und darin besteht, daß der Verkäufer den Käufer persönlich in den Besitz der verkauften Sache setzt, oder diese ihm eigentlich übergibt. Allein, da Eigenthum auch ohne wirklichen Besitz Statt finden kann; so scheint es, wie man behauptet, ohne Grund, daß es nicht ohne jene körperliche Handlung an einen andern übergehen könne. Sobald aber das Eigenthum auf den Käufer übergangen ist, so trägt auch dieser die Gefahr, wenn nämlich hier nicht eine suspensive Bedingung Statt findet. Ob nun gleich die erwähnte persönliche und körperliche Uebergabe nicht zur Vollkommenheit, sondern nur zur Vollendung (consumatio) des Vertrages zu gehören scheint; so dürften dabei dennoch, nach Pufendorf, einige Einschränkungen zu machen seyn. Wenn nämlich nach vollkommen abgeschlossenem Contracte eine Verzögerung eintritt, so fragt es sich, ob dieselbe vom Käufer oder Verkäufer herrührt. Im letzten Falle muß der Käufer die Gefahr tragen. Denn von der Zeit an, da vermöge des Contracts die Sache hat übergeben werden sollen, ging das Eigenthum der Sache, wenn der Verkäufer beweisen kann, daß er nicht an der Verzögerung der wirklichen Uebergabe Schuld gewesen ist, auf den Käufer über, und die Sache selbst fing an, ein Eigenthum des letztern zu werden. Sollte der Verkäufer aus freiem Willen die Aufbewahrung der Sache, die in dem Vertrage nicht ausbedungen war, über sich genommen haben; so könnte es unbillig zu seyn, wenn er auch noch den Schaden, welcher aus Zufall entsteht, tragen sollte. Auf der andern Seite übernimmt der Verkäufer die Gefahr, wenn er versäumt hat, die Sache zur bestimmten Zeit zu übergeben. Wenn aber Grotius behauptet, daß eine Sache, welche an verschiedene Personen zwei oder mehrere Male veräußert worden ist, derjenigen Person angehören müsse, welcher sie zuerst veräußert worden ist; so stimmt damit zwar das bürgerliche Recht überein, in sofern Letzterer ein stärkeres Recht hat, nämlich das jus in re, dem das jus ad rem allemal nachstehen muß. Allein nach dem natürlichen Rechte scheint obiger Grundsatz nicht anwendbar zu seyn. Denn der Verkäufer hat ja bereits durch den ersten Vertrag, wenn derselbe mit keiner suspensiven Bedingung geschlossen worden ist, sein Eigenthum einem Andern überlassen, und kann es folglich nicht zum zweiten Male verkaufen. Wenn demnach der erste Vertrag alle Eigenschaften eines vollkommenen Vertrags hat, und der erste Abnehmer nichts unternommen hat, was diesem Vertrage entgegenstehen könnte; so muß die verkaufte Sache unbezweifelter Weise dem ersten Käufer angehören. Denn es ist nicht seine Schuld, daß er das jus in re nicht bekommen hat, sondern Schuld des Verkäufers. Eben so kann es aus der Natur eines solchen Verkaufs nicht bewiesen werden, daß der Verkäufer die Eviction leisten müsse, am wenigsten, wenn er bonae fidei ist, obgleich diese Eviction in einigen Fällen zur Bedingung gemacht werden kann. Uebrigens ist Alles, was in einem Werthe geschätzt, und auf einen Andern übertragen werden kann, ein Object des Kaufvertrags. Folglich lassen sich auch alle Erwartungen, die ein Mensch zu gewissen Gütern, oder zur Erhaltung eines wahrscheinlichen Gewinnes hat, alle Foderungen des Einen an

den Andern, so wie alle Versicherungen gegen einen ungewissen Schaden eines Andern, kaufen und verkaufen. (Vergl. Vertrag.)

Kauffahrteischiff (von Kauffahrdei, Seehandel,) ist ein solches, welches bloß Kaufmannswaaren und die dazu gehörigen Personen über das Meer führt. Dergleichen Schiffe sind sowol in der Bauart als in der Größe verschieden, und führen auch verschiedene Namen, als: Barken, Feluken, Gallionen, Galliassen, Briggs, Jachten, Paketboote, Tarten, Ostindienfahrer u. s. w. Laufen viele Handelsschiffe, welche auch Kauffahrer heißen, zusammen und zu einerlei Zwecke aus, so nennt man sie zusammengenommen eine Kauffahrtei-Flotte, und setzt den Ort ihrer Bestimmung hinzu, z. B. die ostindische, die brasilianische, die Silber-Kauffahrteiflotte u. s. w.

Kaufmann, der, welcher den Handel (s. d. Art.) zu seinem Hauptgewerbe gewählt hat. Er muß den Zweck haben, an dem einen Orte so wohlfeil als möglich einzukaufen und an dem andern Orte so theuer als möglich zu verkaufen. Die Nebenbenennungen erhält derselbe von der Art des Handels, die er zu seinem Hauptgeschäfte macht, z. B. Wechselkaufmann oder Wechsler, Banquier, Waarenkaufmann, Assecuradeur ꝛc. Ein Kaufmann, der sein Geschäft gut und mit Nutzen treiben will, muß nicht nur ein ordnungsliebender Mann seyn, sondern außer dem Schreiben, Rechnen und den lebenden Sprachen auch noch eine große Summe der mannichfaltigsten andern Kenntnisse besitzen; mithin passen unordentliche und stumpfsinnige Köpfe überhaupt nicht für den Stand eines Kaufmanns. Um nur einige dem Kaufmanne höchstnöthige Kenntnisse zu erwähnen, nennen wir die Geld-Wechsel- und Waarenkenntniß, die Technologie, die Erdbeschreibung, Statistik und fortgesetzte Vertrautheit mit den laufenden politischen Verhältnissen, die Groß-Aventur und Averey, die Assecuranz und Bodmerey, die Schifffahrtskunde ꝛc. Bloß unter Voraussetzung dieser Kenntnisse kann man ein wahrer Kaufmann seyn, und den Handel mit möglichster Sicherheit treiben. — Alle an einem Orte neben einander lebende oder in einer Provinz abgesondert von einander wohnende Kaufleute nennt man entweder den Kaufmannsstand oder die Kaufmannschaft, z. B. von Hamburg, von England ꝛc., und dieser Stand gehört zu den nützlichsten und nothwendigsten in jedem Staate, der zu irgend einem Nationalwohlstande gelangen will. — Kaufhaus heißt in Handelsstädten ein Ort, wo die Güter der Kaufleute theils aufbewahrt, theils zum Verkauf ausgelegt werden, z. B. in Venedig das deutsche, das türkische Kaufhaus. An einigen Orten wird es auch Packhof genannt.

Kaufmann (Angelica), eine berühmte Malerin, ward im J. 1741 zu Chur in Bünden geboren und erhielt von ihrem Vater, der ein herumziehendes Leben führte, bei der Geburt der Tochter aber bischöflicher Hofmaler war, den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen. Früh entfaltete sich ihre Neigung zu allem Schönen: sie liebte die Musik, besonders aber die Malerei, in welcher Kunst sie unter ihrem Vater, der selbst nur ein mittelmäßiges Talent besaß, die bedeutendsten Fortschritte machte. Mit dem angestrengtesten Fleiße erwarb sie sich bald eine nicht gewöhnliche Kunstfertigkeit, und bald hatte sie ihren Vater und Meister übertroffen. Kaum dreizehn Jahre alt, machte sie ihre erste Reise nach Italien, wo sie sich abwechselnd bis 1769 zu Mailand, Florenz, Rom und Neapel aufhielt, und in diesen, den Künsten geweihten Städten ihre Kunstfertigkeit zur Meisterschaft erhob.

Im angezeigten Jahre verließ sie Italien und begab sich nach London, wo sie das Glück hatte, die königliche Familie zu malen. Dieser Umstand gründete sowol ihren Ruf als ihre Glücksumstände: beide wuchsen mit der Dauer ihres Aufenthalts in England. Hier ward sie zum Mitgliede der königlichen Akademie der Künste aufgenommen. Hier ging sie auch ihre erste unglückliche Ehe ein, von welcher gewöhnlich so erzählt wird: Während ihres Aufenthalts in London bewarb sich ein englischer Künstler um ihre Hand, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Dadurch erbittert, sann er auf Rache. Ein schöner, aber aus den Hefen des Volks gewohlter Mensch ward in den Stand gesetzt, in Angelica's Hause erscheinen und sich um ihre Liebe bewerben zu können. Diese ließ sich täuschen, reichte dem Abenteurer ihre Hand und der verschmähte Künstler entdeckte den ihr gespielten Betrug. Angelica ward nun zwar geschieden, mußte jedoch ihrem Manne, der aber bald darauf starb, eine jährliche Pension geben. Nach ihrer Rückkehr nach Rom (1782) verheirathete sie sich zum zweitenmal mit einem venetianischen Maler Zucchi, welche Verbindung glücklicher ausfiel. Aber auch dieser starb lange vor ihr, und Angelica lebte seitdem einzig der Kunst und ihren Freunden bis zu ihrem Tode den 5ten Nov. 1807. Ihr m Leichenzuge folgten alle ausgezeichnete Männer Roms, und ihre Büste ward 1808 im Pantheon aufgestellt. Sie hinterließ eine ausgesuchte Bibliothek und ein ansehnliches Vermögen. Sie hat viele Portrats und historische Gemälde, letztere besonders nach Antiken gemalt; ihre Arbeiten werden vorzüglich wegen der Grazie geschätzt, welche darin herrscht, wenn auch dem wahren Kenner sowol die Incorrectheit ihres Stils, als auch das Einerlei ihres Plans und der Ausführung nicht entgehen kann. Daher dürfte sie recht eigentlich eine Künstlerin für Dilettanten seyn.

Kaufmann (Johann Gottfried und Friedrich), Vater und Sohn, berühmt als Akustiker, Mechaniker und Tonkünstler. Der Vater war 1752 zu Siegmar bei Chemnitz in Sachsen von armen Eltern geboren. Schon als Kind verrieth er Genie für Mechanik. Er kam darauf zu einem Strumpfwirker in die Lehre, entsagte jedoch nach drei Jahren dieser Profession und ging, um seiner Neigung zu mechanischen Arbeiten zu folgen, nach Dresden. Hier kam er in das Haus eines Mannes, der sich mit Repariren von Uhren und ähnlichen Arbeiten beschäftigte. Wie schnelle Fortschritte er hier machte, beweiset der Umstand, daß er, als nach 1½ Jahren sein Lehrmeister starb, das Geschäft allein für Rechnung der Witwe und der Kinder fortzusetzen im Stande war. Im J. 1779 heirathete er die jüngste Tochter des Hauses, mit der er eine Tochter und einen Sohn zeugte. Nachdem er mehrere neue Uhren gefertigt, versuchte er auch obgleich er nie Unterricht in der Musik genossen hatte, den Bau von Spiel- und vorzüglich Harfenuhren, wozu er einen eignen Mechanismus erdacht hatte. Späterhin wagte er sich in das Gebiet der Orgelbaukunst und lieferte bald ganz vorzügliche Flötenuhren. Aber auch hier blieb er nicht stehen: er war in Sachsen der Erste, der beides mit einander verband und im J. 1789 eine Flöten- und Harfenuhr zu Stande brachte, die wegen ihrer Vortrefflichkeit sogleich von dem damaligen Churfürsten von Sachsen zum Geschenk für seine Gemahlin bestimmt wurde. Diese Aufmunterung spornte seinen Fleiß immer mehr an, und so brachte er es durch rastlosen Eifer und durch den Grundsatz, nie zwei Werke ganz gleich zu bauen, dahin, daß schon 300 seine Arbeiten in Italien, Oesterreich und Rußland als Meister-

werke geſucht und dahin verſendet wurden. Um dieſe Zeit fing auch ſein Sohn Friedrich, den er von Jugend auf in der Muſik hatte unterrichten laſſen, an, ihn bei ſeinen Arbeiten zu unterſtützen. Im J. 1804 ſah er zum erſtenmal ein von Mälzl in Wien gefertigtes Trompetenwerk. Sogleich verſuchte er ein ähnliches Werk, und was er leiſtete, beweiſet ſein Belloneon. In den J. 1807 und 8 projectirte er eine Vorrichtung, wodurch an ſeinen Spieluhren die ſ. g. Harfe in ein wahres Fortepiano umgewandelt wurde. Auch gelang es ihm, die gewöhnlichen Orgelpfeifen dahin zu vervollkommnen, daß ſie, ohne die Stimmung zu verändern, durch Vermehrung und Verminderung des Windes das Crescendo und Decrescendo hervorbringen, was man bis dahin für unmöglich gehalten hatte. Von Vater und Sohn gemeinſchaftlich wurden dieſe Ideen nachher berichtigt und bei dem Chordaulodion zuerſt ausgeführt. Beide Künſtler erfanden darauf auch das Harmonichord, über deſſen außerordentliche Eigenſchaften nur Eine Stimme iſt. Der Sohn gab dazu die erſte Idee und ein Theil der Ausführung gehört ihm; die originelle Art der Stimmung aber iſt die Erfindung des Vaters. Nachdem beide Künſtler ſchon früher mehrere Städte Deutſchlands mit ihren Inſtrumenten beſucht, unternahmen ſie 1816 eine Reiſe über Hamburg nach London und Paris. Ueberall erwarben ſie eben ſo viel Beifall und Bewunderung durch ihre Talente als Hochachtung und Zuneigung durch ihren perſönlichen Charakter. Im J. 1818 waren ſie in Frankfurt, wo am 10. April der Vater ſtarb.

Kaufmänniſches Syſtem, ſ. Merkantilſyſtem.

Kaufungen, ſ. Kunz von Kaufungen.

Kaunitz (Wenzel Anton, d. h. R. R. Fürſt von), zuletzt Graf zu Rietberg, Ritter des goldenen Vließes, des heil. Stephans-Ordens Großkreuz, k. k. Staats- und Conferenz-Miniſter, geheimer Hof- und Staatskanzler, ſtammte aus einem altgräflichen Hauſe, deſſen Stammhaus die Herrſchaft Kaunitz in Mähren, zwei Meilen von Brünn, iſt. Sein Großvater, Andreas Dominik, Graf von Kaunitz, Ritter des goldenen Vließes und mit andern hohen Würden bekleidet, war k. k. erſter Botſchafter bei der Friedensverſammlung zu Ryswick und ſtarb 1705. Der Sohn deſſelben, Maximilian Ulrich Joſeph Fortunat, geboren 1679, wurde k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Ritter des goldenen Vließes Geſandter am römiſchen Hofe und an einigen Kreiſen des deutſchen Reichs, endlich Landeshauptmann in Mähren und Reichshofrath, und ſtarb 1746. Durch die Heirath mit einer gebornen Erbgräfin von Oſtfriesland und Rietberg brachte er die Grafſchaft gleiches Namens an die Familie Kaunitz, hatte aber darüber langwierige Prozeſſe mit dem Könige von Preußen, als Nachfolger in der Grafſchaft Oſtfriesland. Aus dieſer Ehe entſprangen neunzehn Kinder, unter welchen Wenzel Anton der fünfte Sohn war, und zu Wien am 2ten Febr. 1711 geboren wurde. Da er unter ſeinen am Leben gebliebenen Brüdern der jüngſte war, ſo wurde er dem geiſtlichen Stande gewidmet, auch ſchon im dreizehnten Jahre ſeines Alters mit einer Domherrnſtelle zu Münſter bekleidet. Als aber ſeine Bruder theils im Felde, theils auf dem Krankenbette geſtorben waren, und er dadurch der einzige Stammhalter ſeines Hauſes wurde, verließ er wiederum den geiſtlichen Stand, und beſchloß, ſich den Staatsgeſchäften zu widmen. Seine geiſtigen Fähigkeiten, unterſtützt durch einen ſchönen und ſtarken Körperbau und große Gewandtheit in allen Gattungen von Leibesbewegungen, entwickelten ſich nach Wunſch. Er ſtudirte anfangs

zu Wien, hierauf, nach damaliger Gewohnheit des österreichischen Adels, zu Leipzig, auch einige Zeit zu Leyden, und benutzte den Unterricht, den er an diesen Orten erhielt, mit Ernst. Im J. 1732 trat er seine Reisen nach England, Frankreich und Italien an, wo er für seinen wißbegierigen Geist reichlichen Stoff antraf. Im J. 1735 ernannte ihn Kaiser Carl VI. zum Reichshofrath und nicht lange darauf, im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, zum zweiten kaiserlichen Commissarius am Reichstage zu Regensburg. Als bald nachher dieser Kaiser starb, und Kaunitzens Amt dadurch aufhörte, begab sich dieser auf seine Güter in Mähren. Nach dem Regierungsantritte der Königin Maria Theresia eröffneten sich ihm glänzende Aussichten. Er wurde 1741 nach Rom an den Papst Benedict XIV., und von da nach Turin geschickt, und entledigte sich seiner geheimen Aufträge zum Beyfalle der gegenseitigen Parteien. Am Ende des Jahrs 1742 ging er als Gesandter nach Turin, um das Vertheidigungs-Bündniß zwischen Oesterreich und Sardinien gegen die Bourbonischen Höfe desto enger zu knüpfen, welcher Verbindung auch endlich England beitrat. Die Art, wie er diese verschiedenen Aufträge ausgeführt hatte, erregte eine solche Meinung von seinen Ministertalenten, daß man ihm bald noch wichtigere Geschäfte anvertraute. Er wurde 1744 zum österreichischen Minister am Hofe Herzogs Carl von Lothringen und der Erzherzogin Maria Anna, des General-Gouverneurs der österreichischen Niederlande, ernannt. Da kurz darauf diese Erzherzogin starb, so übernahm er, in Abwesenheit des Herzogs Carl, die Interims-Regierung der österreichischen Niederlande, welche damals um so bedenklicher zu führen war, als Frankreich schon den Krieg erklärt hatte, und die Niederlande den französischen Einfällen am ersten ausgesetzt waren. Im Februar 1745 ward er zum wirklichen bevollmächtigten Minister daselbst ernannt, und verwaltete diesen schwierigen Posten zur Zufriedenheit der Niederländer, bis die französischen Waffen allzumächtig eindrangen. Als sich im Februar 1746 Brüssel den Franzosen ergeben mußte, erhielt Kaunitz für das Gouvernement und für die wenigen vorhandenen österreichischen Truppen eine besondere Capitulation, welche ihnen freien Abzug nach Antwerpen gewährte, von wo er, als auch diese Stadt sich den Franzosen ergeben mußte, nach Aachen ging. Hier bat er, seiner geschwächten Gesundheit wegen, die Kaiserin wiederholt um seine Entlassung, die er auch erhielt. Kaum nach Wien zurückgekehrt, erschien Kaunitz schon wieder als k. k. Gesandter bei dem Friedenscongresse zu Aachen. Bekanntlich wurde die Unterhandlung daselbst nur zwischen den Bevollmächtigten von Frankreich, England und Holland gepflogen und so eifrig betrieben, daß die übrigen Minister, also auch Kaunitz ausgeschlossen wurden. Letzterer protestirte daher gegen die Präliminarien und trat denselben später, als die übrigen Minister, bei. In dieser ganzen Unterhandlung erwarb er sich durch seine Geschicklichkeit und Offenheit die Achtung der verschiedenen Gesandten, und legte hier den Grund zu seinem nachher so großen Ruhme als Diplomatiker. Nach geschlossenem aachner Frieden wurde Kaunitz zum wirklichen k. k. Conferenz- und Staatsminister ernannt und 1749 mit dem Orden des goldenen Vließes belohnt. Zugleich bestimmte ihn die Monarchin zum Gesandten am französischen Hofe. Diese Gesandtschaft dauerte von 1750—1752 während welcher er durch sein feines, einschmeichelndes Wesen den Grund zur Aussöhnung des österreichischen und französischen Hofes legte und das Bündniß unter beiden Höfe, das erst 1756 bekannt wurde. Im Jahre 1753 wurde

er als Hof- und Staatskanzler nach Wien zurückberufen und noch überdieß 1756 zum niederländischen und italienisch n Kanzler ernannt, wodurch die Leitung der Geschäfte dieser Provinzen in seine Hände fiel. Seit dieser Zeit hat er alle auswärtigen Staatsangelegenheiten Oesterreichs unter Maria Thereſia geleitet, auch auf die innere Verwaltung den größten Einfluß gehabt. Im Jahre 1764 wurde er darauf von Kaiſer Franz I. mit ſeinen männlichen Nachkommen, nach dem Rechte der Erſtgeburt in den Reichsfürſtenſtand erhoben. So lange Maria Thereſia lebte, war das Vertrauen dieſer Monarchin zu Kaunitz unbegränzt. Als aber Kaiſer Joſeph allein regierte, beehrte er zwar den greiſen Miniſter mit allen äußerlichen Zeichen der Achtung und des Vertrauens, befolgte aber nicht immer deſſen Rathſchläge. Der mißlungene Verſuch, die Schelde zu eröffnen, der mißlungene Austauſch von Baiern, und der noch ungleich mißlungenere Krieg mit den Türken, waren davon die Folgen. Noch ſchwächer ward Kaunitzens Einfluß unter Leopolds II. Regierung. Das hohe Alter und die damit verknüpfte Abnahme ſeiner Kräfte bewogen ihn endlich, beim Antritte der Regierung Franz II., die Würde als Hof- und Staatskanzler niederzulegen. — Kaunitz hatte einen ausgebildeten Verſtand. Seine Beurtheilung war langſam, aber deſto reifer, und daher ſeine endliche Entſcheidung faſt immer richtig. Voltaire war ſein Lieblingsſchriftſteller, und Rouſſeau, der ſogar einige Wochen lang ſein Privatſecretär in Paris geweſen war, wurde ſehr von ihm geſchätzt. Die dramatiſche Literatur der Franzoſen liebte er leidenſchaftlich; weniger kannte er die deutſche Literatur, ob er gleich derſelben in den neuern Zeiten, nachdem Wieland aufgetreten war, viel Aufmerkſamkeit ſchenkte. Der deutſchen Sprache war er kundig; in der franzöſiſchen aber lebte er. Er ſprach Franzöſiſch, Italieniſch und Deutſch; das Lateiniſche las und verſtand er; auch war ihm in ſeiner Jugend die engliſche Sprache nicht fremd geweſen. Die große Encyclopädie wurde fleißig von ihm gebraucht, um daraus für ſeine geſellſchaftlichen Unterhaltungen Stoff zu holen, und um einen Faden zu haben, an den er ſeine und ſeiner Freunde Ideen anreihen konnte. Auch hinterließ er den Ruhm eines Freundes der Wiſſenſchaften und Gönners der Gelehrten. Er ſchuf in der Lombardei und in den Niederlanden ſehr anſehnliche Akademien. Fremde Gelehrte fanden bei ihm Zutritt und Aufnahme. Er war es, der den verdienſtvollen Geſchichtſchreiber der Deutſchen, den würzburgſchen Hofrath Schmid, nach Wien brachte. Noch entſchiedener war ſeine Neigung für die ſchönen Künſte und deren Ausüber. Die vortrefflich eingerichtete Kunſtſchule zu Wien iſt faſt ganz ſeine Schöpfung. Er trug viel dazu bei, daß der berühmte Kupferſtecher Schmutzer durch Wille in Paris gebildet, und nach ſeiner Zurückkunft der Stifter und Director einer Lehrſchule der Kupferſtecherkunſt wurde, aus welcher ſo viele ſchätzbare Künſtler hervorgegangen ſind. Mit Mechelu aus Baſel, der lange Zeit zu Wien war und die Bildergallerie ordnete, beſonders aber mit dem Hiſtorienmaler Caſanova, lebte Kaunitz, bei ihrem Aufenthalte in Wien, in einem täglichen, faſt vertrauten Umgange. Doch hatten ſie dieſe Auszeichnung wol eben ſo ſehr ihrer feinen Lebensart, als ihrem Kunſttalent zu verdanken: denn der Künſtler, wenn er nicht die Geſchmeidigkeit des Hofmannes hatte, galt ihm wenig. Kaunitz war in ſeinen jungen Jahren ein ſchöner Mann geweſen und hatte eine von jenen Phyſiognomien, die Ehrfurcht einflößten. Man hat ihn einer weiter getriebenen Putzliebe beſchuldigt,

als einem Manne sonst wol geziemen möchte. Unter seinen moralischen Eigenschaften rühmt man von ihm Treue und Redlichkeit. Vornehm und trocken war er oft gegen Fremde von seinem Stande, dagegen gütig und herablassend gegen Niedere; ernst aber gegen Alle, und immer, besonders in Anwandlungen von Unmuth, kurz und derb. Es erinnert sich Niemand, ihn, besonders in seiner spätern Zeit, lachen gesehen zu haben. Nie hat wol ein Minister an irgend einem Hofe ein größeres Vertrauen auf längere Zeit genossen, als Kaunitz an dem seinigen. Dieß Vertrauen war auf die vollkommenste Ueberzeugung von seiner Rechtschaffenheit und seinen Einsichten gegründet. Unter Josephs II Regierung kam er nicht mehr nach Hofe, sondern der Kaiser ging, wenn er ihn sprechen wollte, zu ihm, und dieß geschah sehr oft. An den kirchlichen Reformen Josephs nahm Kaunitz den thätigsten Antheil. Zu Rom war man sogar überzeugt, daß alle diese Reformen von ihm allein ausgingen; deßwegen wurde er in der Ministerial-Correspondenz nie anders als il ministro eretico (der ketzerisch Minister) genannt. Als der Papst in Wien war, reichte er dem Fürsten, aus einem Uebermaße von Politik, nicht den Rücken der Hand, sondern das Innere derselben zum Küssen dar, welches ehemals für die größte Gnadenbezeugung galt. Der Fürst aber trat, als ob er nichts von dieser Etiquette verstände, nahm die ihm von dem Papste dargebotene Hand und drückte sie nach altdeutscher Sitte. Obgleich sein Einfluß unter Leopold II. aufhörte, so fuhr man dennoch fort, ihm mit der ausgezeichnetsten Achtung zu begegnen. Er starb am 27sten Juni 1794 an Entkräftung mit dem bleibenden Ruhme eines vielerfahrnen, um Oesterreich hochverdienten Ministers und dem noch schönern eines edeln Menschen.

Kauscher, (Koscher) heißt bei den Juden was rein und ihnen nach ihrem Gesetz zu genießen und zu gebrauchen erlaubt ist. — **Kauscher-Wein**, der zum Gebrauch der Juden gekoscherte und deßhalb versiegelte Wein.

Kaustication, s. Aetzkraft. **Kaustik**, s. Aetzkunst. **Kaustisch**, ätzend, beißend, auch figürlich vom Witz.

Kaviar (Ikari, Störrogen) wird in Rußland aus dem Rogen der Störe, der Hausen, der Beluga's, der Sterleten u. a. m. gemacht. Man streift nämlich den Rogen von der daran klebenden Haut ab, salzt ihn ein und thut nach acht Tagen Pfeffer und kleingeschnittene Zwiebeln hinzu. So eingemacht, wird er getrocknet und als eine delicate Speise auf gerösteter Semmel oder Butterschnitten gegessen. Der beste Kaviar ist der krimmische (taurische), von welchem aus Kersch und Jenikale jährlich auf anderthalbtausend Tonnen in die Moldau- und die Donau-Gegenden ausgeführt werden.

Kayster (Kaystros), ein Fluß bei Ephesus in Kleinasien, berühmt durch seine vielen Schwäne, deren Gesang man pries.

Kegel (mathematischer) wird in der Stereometrie derjenige Körper genannt, welcher zur Grundform eine Kreisfläche hat, und mit dieser kreisförmigen Rundung spitzig zuläuft, auch die runde Pyramide, — Conus. Die Kegel sind entweder gerade- oder schiefstehende. Schneidet man einen geradestehenden Kegel ringsum gleich hoch über der Grundfläche, d. i. mit der Grundfläche parallel durch, so muß die dadurch entstehende Fläche der Grundfläche ähnlich, und da diese ein Kreis, ebenfalls ein Kreis seyn. Geschieht aber der Schnitt schief, d. h. auf der einen Seite höher über der Grundfläche, als auf der andern, so entsteht keine kreisförmige, sondern eine läng-

lich-runde Fläche, welche man eine Ellipse nennt. Geschieht dieser Schnitt nicht schief durch, sondern neben der Spitze senkrecht herab auf die Grundfläche, so entsteht eine nur nach oben krumme, unten aber durch die rundlinie abgeschnittene Fläche. Diese heißt Hyperbel. Drittens kann aber auch der Schnitt mit der einen Seite des Kegels gleichlaufend geschehen, wodurch eine andere, ebenfalls nur nach oben gekrümmte und unten von der Grundfläche abgeschnittene Fläche entsteht, welche Parabel genannt wird. Diese drei letztern aus Zerschneidung eines Kegels entstehenden Figuren oder Flächen nennt man Kegelschnitte. Die Eigenschaften derselben sind schon von den Griechen mit bewundernswürdigem Scharfsinne entwickelt worden. Das Hauptwerk, das noch darüber vorhanden ist, ist von Apollonius Pergäus. Um die Vervollkommnung der Theorie derselben haben sich dann insbesondere die Engländer verdient gemacht. — In der Buchdruckerkunst heißt Kegel die Dicke, welche die Lettern (nicht in die Breite, sondern in die Länge gerechnet) nach den verschiedenen Schriftgroßen haben. Bei den Kanonen heißt Kegel das Visir. M. L.

Kehl, Dorf und Festung am Ausflusse der Kinzig in den Rhein, über welchen hier eine Brücke nach dem, eine halbe Stunde davon gelegenen, Straßburg führt. Im ryswicker Frieden kam es an den Markgrafen von Baden-Baden, doch behielten sich Kaiser und Reich das Besatzungsrecht vor. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts aber wurden die Wälle abgetragen; Kehl ward ein bedeutender Fabrik- und Handelsort, und unter andern auch durch die von Beaumarchais daselbst angelegte Druckerei berühmt, aus welcher die prächtige Ausgabe des Voltaire und andere Prachtdrucke hervorgingen. Während des Revolutionskrieges stellte man die Festungswerke wieder her. Kehl mußte mehrere Belagerungen aushalten, war abwechselnd in deutschen und französischen Händen, brannte zu drei verschiedenen Malen nieder, und wurde endlich 1808 von Napoleon mit dem Departement Niederrhein verbunden, bis es 1814 wieder an Baden zurückfiel.

Keil, das bekannte Werkzeug, welches zum Spalten des Holzes so häufig gebraucht wird, ist ein viereckiger, in Verhältniß zu seiner Breite und Dicke langer Körper, der nach dem einen Ende in eine gerade Schärfe, oder auch in eine Spitze ausgeht. Die Größe seiner Wirkung hängt von der Neigung seiner Seitenflächen, von der Größe des Spaltes selbst, und von dem Widerstande der gespaltenen Flächen ab, und ihre Bestimmung gehört zu den schwierigen Aufgaben der Mechanik. Vorzüglich wichtig ist die Lehre vom Keil in der Theorie der Gewölber. In der Baukunst wird auch der Schlußstein Keil genannt.

Keilschriften hat man einige morgenländische Schriftarten auf alten Denkmälern in Persien und Babylonien genannt, weil ihre Charaktere aus einer Verbindung mehrerer oder wenigerer keilförmigen Striche in allerlei Richtungen bestehn. Man erkennt leicht ihre Bestimmung zu einer heiligen Steinschrift, die von keinem der bekannten Alphabete abstammt. Nach äußern und innern Merkmalen kann man zwei Hauptgattungen der Keilschrift, die persische und die babylonische oder medische und chaldäische unterscheiden, wovon jene wieder drei, diese zwei Unterarten hat. Die persische Keilschrift findet sich, ein paar Kleinigkeiten aus Aegypten ausgenommen, nur in den Ruinen von Pasargadä und Persepolis, und zwar stehen hier gewöhnlich alle

drei Schriftarten, fast Wort für Wort sich entsprechend, unter einander; die babylonische hingegen findet sich immer nur einfach, auf allerlei Ziegel- und andern Steinen des alten Babylons, wie auch auf Gemmen und cylinderförmigen Amuleten. Alle diese Schriftarten stimmen darin überein, daß sie wagerecht von der Linken zur Rechten gelesen werden und eine Lautschrift, zum Theil mit besondern Wortzeilen und einzelnen Monogrammen sind. Ohne bei den verschiedenen Meinungen und Entzifferungsversuchen zu verweilen, wozu diese Schriften Veranlassung gegeben, führen wir nur an, daß, nach der wahrscheinlichsten Auslegung, die persischen Inschriften Titel der persischen Könige und Glückwünsche für ihr und ihrer Völker Wohl, die babylonischen aber magische Formeln für Talismane und zur Sicherung gegen den Einfluß böser Geister enthalten.

Keim ist die Grundlage zu jedem organischen Körper, aus welchem sich dieser unter den dazu erfoderlichen Bedingungen nach und nach entwickelt. Besonders bedient man sich dieses Ausdrucks bei den Gewächsen, und hier kann man eine dreifache Gattung derselben annehmen: die Knospen an mehrjährigen Pflanzen, die Zwiebeln (Knollen) unter der Erde, und die Keime in den Früchten (Samen). Daß die Augen (Knospen) Keime sind, sieht man daraus, daß sich vermittelst des Einimpfens aus ihnen neue Pflanzen entwickeln. Sie werden sich sogar wie Samen aussäen lassen, wenn sie nicht in der Erde der Fäulniß zu sehr ausgesetzt wären. Im Samenkorne oder in der Frucht ist der Keim derselbe, aber nur anders eingehüllt, und von der Natur bestimmt, sich in feuchter Erde zu entwickeln.

Keiser (Reinhard) ward im Jahre 1673 zu Leipzig geboren, und erhielt daselbst auf der Thomasschule seine erste wissenschaftliche Bildung. Nachdem er hier ebenfalls die Universität bezogen hatte, entwickelte sich sein nachher so ausgezeichnetes musikalisches Talent um so mehr, als die dortige Oper, verbunden mit den Concerten dieser Stadt, ihm Vorbilder jeder Musikgattung zum Studium darstellen konnten. Bald zeichnete er sich so sehr aus, daß der braunschweigsche Hof, der noch zu Wolfenbüttel residirte, ihn zur Composition zweier Opern berief, welche großen Beifall erhielten. Im Jahre 1694 begab er sich nach Hamburg, wohin ihn die dortige Oper zog, die sich damals in ihrem höchsten Glanze befand. Auch hier gefielen seine Opern so sehr, daß er, eine Reise nach Copenhagen ausgenommen, Hamburg nie wieder verließ und 40 Jahre hindurch mit dem größten Ruhme für das dortige Theater componirte. Wir haben, außer seinen übrigen Concert- und Kirchenmusiken, 116 (118) Opern von ihm, in welchen sämmtlich eine so geniale Erfindung, eine solche Neuheit der Gedanken und besonders ein so edler, melodischer Gesang herrschen, daß man ihn, besonders wenn man bedenkt, daß er kein Nachahmer war, sondern fast Alles aus sich selbst erfand, für einen der größten Componisten, die je gelebt haben, erklären muß. Er starb am 12ten Sept. 1739 im 66sten Jahre seines Alters.

Keith (Jacob von), königlich preußischer Feldmarschall, und einer der ausgezeichnetsten Feldherren des vorigen Jahrhunderts, jüngster Sohn Georg Keiths, Marschalls von Schottland, wurde 1696 zu Freterressa in der schottischen Grafschaft Kincardin geboren, und zeigte schon in früher Jugend eine außerordentliche Neigung zum Militärstande. In einem Alter von achtzehn Jahren trat er auf Antrieb seiner Mutter, deren Vater, Lord Perth, unter Jacob I. Großkanzler von Schottland gewesen war, zu der Partei des Prätendenten

über, und wohnte der Schlacht von Sheriffmuir bei, in welcher er verwundet wurde. Da die Armee des Prätendenten zerstreut worden war, floh Keith nach Frankreich und legte sich daselbst, unter Maupertius Anleitung, mit so vielem Glücke auf das Studium der Mathematik, daß er durch Verwendung seines Lehrers in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Nachdem er voll brennenden Eifers, sich zu unterrichten, Italien, die Schweiz und Portugal durchreiset war, bot sich ihm Gelegenheit dar, dem Czaar Peter I. 1717 zu Paris vorgestellt zu werden. Dieser trug ihm Dienste an, welche Keith ablehnte, um nicht in die Lage gesetzt zu werden, gegen Carl XII., für welchen er eine große Verehrung hegte, fechten zu müssen. Er reisete darauf nach Madrid, wo der Herzog von Lenox ihm eine Stelle als Oberst des irländischen Regiments verschaffte. Als bald darauf der Herzog, welcher ihn zu seinem Schützlinge erwählt hatte, zum außerordentlichen Gesandten nach Petersburg ernannt worden war, begleitete ihn Keith, und trat daranf (1728) in die Dienste der Czaarin, welche ihn zum Brigadegeneral, und bald darauf zum Generallieutenant und Ritter des Andreasordens ernannte. Hier zeichnete sich Keith in allen Schlachten, welche unter der Regierung dieser Kaiserin gegen die Türken (1737) geliefert wurden, durch seinen Muth aus, und war bei der Eroberung von Otschakow der erste, der die Bresche erstieg, wobei er an der Ferse verwundet wurde. In dem Kriege mit den Schweden (1741—1743) stritt er in Finnland, und er war es, der sowol den Gewinn der Schlacht von Wilmanstrand entschied, als auch die Schweden von den Alandsinseln in der Ostsee vertrieb. In dem Frieden zu Abo (1743) ward er von der Kaiserin als Gesandter an den Hof von Schweden gesandt, wo er sich durch Pracht auszeichnete. Als er nach Petersburg zurückgekehrt war, schmückte ihn die Kaiserin mit dem Marschallsstabe. Da aber dennoch seine Einkünfte in Rußland immer sehr mäßig blieben und er überdieß von Bestuchef beleidigt worden war, begab er sich an den Hof des Königs von Preußen, welcher darauf bedacht war, talentvolle Männer in seine Dienste zu ziehen. Dieser schenkte ihm sein unumschränktes Vertrauen, und machte ihn zum Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin (1749). Keith durchreisete mit ihm einen großen Theil Deutschlands, Polens und Ungarns. Als im Jahre 1756 der siebenjährige Krieg ausgebrochen war, ging er als Feldmarschall mit einem preußischen Armeecorps nach Niedersachsen. Er war es, der nach der aufgehobenen Belagerung von Olmütz (1758) den merkwürdigen Rückzug des Belagerungscorps deckte, aber auch in dem nämlichen Jahre (14ten Oct.), als Daun das Lager der Preußen bei Hochkirchen überfiel, von einer Stückkugel vom Pferde gerissen, auf dem Schlachtfelde starb, nachdem er im Dunkel der Nacht dreimal die Oesterreicher zurückgetrieben hatte. Keith war ein Mann von großen Talenten, ausgezeichneter Tapferkeit und strenger Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit. Lord Marschall, sein Bruder, schrieb an Madame Geoffrin nach Paris: „Denken Sie sich, welch' eine große Erbschaft mir mein Bruder hinterläßt. Er hat, an der Spitze einer großen Armee, Böhmen gebrandschatzt, und ich habe siebenzig Dukaten bei ihm gefunden!" Friedrich der Große ließ ihm zur Anerkennung seiner Verdienste in Berlin auf dem Wilhelmsplatze eine Statue von Marmor errichten.

Keith, (Lord Viscount George Elphinstone) Admiral, geboren 1747, aus einer alten berühmten schottischen Familie, diente von

seiner ersten Jugend an zur See, und ward 1775 Schiffscapitän. Zum Parlamentsglied (i. d. J. 1779. 1780 und 1786) erwählt, bemühte er sich 1780 vergeblich, Pitt mit Fox und dem Herzog von Portland zu versöhnen. Im Kriege mit Nordamerika befehligte er mit Auszeichnung ein Schiff von 74 Kanonen. Im Kriege gegen Frankreich 1793, diente er unter dem Admiral Hood, und besetzte mit demselben Toulon im August; beim Abzuge ward ihm die Einschiffung der französischen Royalisten, welche auswandern wollten, übertragen. Im J. 1794 erhielt er den Bathorden. Darauf ward er zum Contreadmiral, und als er im J. 1795 mit seiner Flotte das Cap genommen, 1797 zum Pair von Irland ernannt, mit dem Titel Baron Keith von Stonehaven-Marischal. Im J. 1799 commandirte er die Canalflotte, und kreuzte als Viceadmiral mit dem Admiral S. Vincent im mittelländischen Meere, wo er Genua 1800 mit bombardirte. Er übernahm hierauf im J. 1801 als Admiral den Oberbefehl über die Flotte, welche das Heer unter Abercrombie nach Aegypten führte. Hier trug er wesentlich bei zum Gelingen des ganzen Unternehmens. Als die Franzosen nach dem Vertrage zu El Arisch Aegypten räumen wollten, bestand Lord Keith darauf, daß sie sämmtlich kriegsgefangen würden. Hierüber aufgebracht, griffen die Franzosen wieder zu den Waffen, und Kleber schlug die Türken völlig. Nach Lord Keiths Rückkehr bezeugte ihm das Parlament seinen Dank. Er wurde Pair; die Stadt London ertheilte ihm das Bürgerrecht, und der Großherr gab ihm den Orden des Halbmondes. Im Sept. 1804 beobachtete er die französischen Küsten, wo man sich zu einer Landung in England rüstete. Auch im J. 1814 commandirte er die brittische Seemacht von Finisterre bis Bayonne. Der Prinz Regent erhob ihn darauf zum Viscount. Lord Keith vermählte sich 1787 mit Johanne, der einzigen Tochter und Erbin Williams Mercer, die 1789 starb, und ihm eine einzige Tochter hinterließ, Margarethe Marie Elphinstone, welche 1816 die Gemahlin des Grafen Flahault wurde.

Kelâno, eine der Harpyen. (S. d. Art.)

Keller (Johann Balthasar), ein ausgezeichneter Erzgießer, ward zu Zürich geboren, und widmete sich dieser Kunst zu Paris in der blühendsten Periode der Regierung Ludwigs XIV. Bald zeichnete er sich durch die Kühnheit aus, mit welcher er den Guß der bedeutendsten Stücke unternahm. Gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts verfertigte Girardon das Modell einer Ritterstatue Ludwigs XIV. von 21 Fuß Höhe. Bis dahin waren die Statuen Marc Aurels, Cosmus von Medici, Heinrichs IV. und Ludwigs XIII. in einzelnen Stücken gegossen worden; Keller unternahm es zuerst, jene Statue in einem einzigen Gusse zu gießen. Dieses Werk machte unstreitig Kellern eben so viel Ehre, als Girardon; ja, man könnte sagen, daß die Schönheiten des Modells der Kühnheit des Gusses keineswegs gleich kamen. Der König ließ ihn durch seine Minister belohnen, und übertrug ihm auch die Aufsicht über die Stückgießerei des Zeughauses. Er starb im Jahre 1702. Sein Bruder Johann Jacob Keller, welcher 1700 im 65 Jahre zu Colmar starb, war ebenfalls ein geschickter Künstler im Gießen.

Kellermann, (Franz Christian) Herzog von Valmy, Marschall und Pair von Frankreich ꝛc., geb. d. 30. Mai 1735 in Straßburg, trat 1752 als gemeiner Husar in die Legion von Conflans, zeichnete sich im siebenjährigen und im polnischen Föderationskriege

aus, und ward schon 1783 Maréchal-de-camp. Im Anfang der Revolution bemühte er sich im Elsaß die Kriegszucht unter den Truppen wiederherzustellen. Eine Bürgerkrone, die er zu Landau erhielt, war der Lohn dieser Anstrengungen. Im Aug. 1792 gab man ihm das Comando über die Mosel-Armee. Als er darauf im September seine Vereinigung mit Dumouriez bewerkstelligt hatte, hielt er in der Stellung bei Valmy, einem Dorfe in der Champagne, am 19. Sept. den Angriff des Herzogs von Braunschweig aus, welchen man die Kanonade von Valmy nennt. Bei dem darauf erfolgten Rückzuge der Preußen legte ihm Custine zur Last, daß er Mainz und Trier nicht weggenommen habe. Kellermann schrieb deßhalb d. 6. Nov. an den Convent, daß diese Beschuldigung nichts sey, als die Wirkung: ou de la folie ou du vin. Er ward darauf an der Mosel, bei der Belagerung von Lyon angestellt, welche letztere er jedoch nicht rasch genug betrieb, so daß man ihn zur Alpen-Armee versetzte, wo er die südliche Grenze gut vertheidigte. Allein er ward der Verrätherei beschuldigt, abgesetzt, aus dem Jacobiner-Club gestoßen, und im Sept. 1793 in die Abtei gebracht, woraus ihn erst nach Robespierre's Sturz, ein Ausspruch des Revolutions-Tribunals, am 8. Nov. 1794 befreite. Im folgenden Jahre empfing er das Commando der Alpen- und ital. Armee, mußte jedoch Bonaparte weichen, der bald darauf als Obergeneral der italienischen Armee nach Italien kam. Nachdem er 1797 nach Paris zurückgekehrt war, erhielt er vom Directorium den Befehl, Lyon in Belagerungsstand zu setzen, und die Gendarmerie zu organisiren. Im folgenden Jahre ward er zu einer General-Inspection ernannt, und erhielt im Theater zu Angers eine Krone, die er sogleich den constituirenden Autoritäten übersandte. Hierauf trat er in die Kriegskanzlei, und nach dem 18. Brumaire in den Erhaltungssenat, von welchem er am 2. Aug. 1801 zum Präsidenten ernannt wurde. Am 3. Juli 1803 erhielt er den Titel eines Großoffiziers der Ehrenlegion, ward darauf zum Reichsmarschall, dann zum Commandeur der eisernen Krone erhoben und mit der Senatorie von Colmar belehnt. Im J. 1805 organisirte er die Nationalgarden am Oberrhein; im Juli 1806 schlug er vor, Napoleon ein Denkmal zu errichten. Darauf organisirte er die neuen Regimenter in Mainz. Napoleon schenkte ihm dafür den Johannisberg, und ernannte ihn im J. 1808 zum Herzog von Valmy und Oberbefehlshaber der Canalküsten-Armee. Bei dem Ausbruche des Krieges mit Oesterreich 1809, ward ihm die Organisation der Reuconscribirten im Elsaß übertragen. Diesen Wirkungskreis behielt er auch in den Feldzügen von 1812, 13 und 14. Nach der Wiederherstellung des Königthums in Frankreich, für welches sich Kellermann schon den 1. Apr. 1814 erklärte, ward er von Ludwig XVIII. zum königl. Commissär für die Militär-Division Metz, und d. 4. Juni zum Pair des Reichs, Großkreuz des St. Ludwigs-Ordens und Gouverneur der 5ten Militär-Division ernannt. Auch Napoleon hatte ihn bei seiner Usurpation (1815) zum Pair gemacht; allein er nahm keine Stelle an, und behielt deßwegen nach Ludwigs XVIII. Zurückkunft seine Aemter und die Pairswurde. Sein Sohn, (geb. 1770) ist jetzt Graf von Valmy, Großkreuz der Ehrenlegion, St. Ludwigsritter, General-Lieutenant und General-Inspector der Cavallerie. Er zeichnete sich 1796 als General-Adjutant bei der Armee von Italien, und am 16. März beim Uebergange über den Tagliamento aus. Im J. 1800 trug er als Brigade-General, nebst Desaix, zum Siege von

Marengo bei. In der Schlacht bei Austerlitz ward er verwundet. In Portugal unterzeichnete er, in Jünot's Namen, die Capitulation von Cintra, 30. August 1808. Darauf erkämpfte er 1809 in Spanien mehrere Vortheile; zeichnete sich 1813, 20. Mai, in der Schlacht bei Bautzen aus; vorzüglich aber 1814 in den Treffen bei Nangis (17. Febr.) und bei Provins. Den 6. Apr. erklärte er sich für Ludwig XVIII., der ihm seine jetzigen Würden ertheilte. Napoleon erhob ihn 1815 zum Pair, was er aber nach der Rückkunft des Königs nicht blieb.

Kemble (John Philipp), eine der ersten Zierden der englischen Bühne, ist zu Preston in Lancashire im J. 1757 geboren. Sein Vater, Roger Kemble, der sich als Schauspieler ebenfalls vortheilhaft bekannt gemacht hat, gab ihm eine sorgfältige Erziehung. Zum geistlichen Stande bestimmt, studirte er im College zu Douay in Flandern; allein er verließ die Schule, und ward, wider den Willen seiner Familie, Schauspieler. Er trat zuerst zu Wolverhampton als Theodosius in Rowe's Tragödie dieses Namens mit großem Beifall auf, besuchte dann Manchester, Liverpool und York, und ging von da nach Dublin. Hier trat er in der Rolle des Hamlet auf, worin er seitdem ohne Nebenbuhler glänzte. Nicht mit gleicher Auszeichnung versuchte er sich in komischen Rollen. Nachdem er zwei Jahre in Dublin gewesen, kam er 1783 nach London, wo er zuerst als Hamlet auf dem Theater Drury-Lane auftrat. Zehn Jahre später ward er Regisseur, und blieb es bis 1796. Er hatte in diesem Zeitraume, als ein feiner Kenner der dramatischen Werke seiner Nation, wovon er vielleicht die größte Sammlung in England besitzt, manches treffliche ältere Stück wieder aufs Repertorium gebracht. Dagegen fanden seine neuen Lesarten, wodurch er z. B. den Text des Shakspeare häufig veränderte, nicht den Beifall der Kritiker. Nach manchen Verdrießlichkeiten nahm er seinen Abschied, und besuchte in den Jahren 1802 und 3 Frankreich und Spanien. Nach seiner Rückkehr kaufte er für 20,000 Pfund einen Antheil am Covent-Garden Theater, und trat hier in Lewis Stelle. In heroischen Rollen, deren Charakter mehr in Kraft und Würde als im Pathos besteht, in philosophischer Declamation, und in Rollen würdevoller Zärtlichkeit, hat er vielleicht seines Gleichen nicht. Auch als Schriftsteller hat sich Kemble durch einige Farcen, z. B. The Projects, The Pannel, The Farm-House, und durch einige Umarbeitungen, bekannt gemacht. Eine Sammlung von Jugendgedichten hat er bald nach ihrer Erscheinung unterdrückt. Von Shakspeare hat er 24 Schauspiele für die Bühne bearbeitet. Seine Hauptrollen waren Hamlet, Macbeth, Coriolan, Beverley und Othello. Im J. 1817 verließ Kemble die Bühne. Er trat zum letzten Male als Coriolan auf. Mit der größten Bewunderung seiner Kunstleistung ward dieser Abschied vom Hause und von seinen Freunden gefeiert. Lord Holland überreichte ihm bei dem Festlichen Mahle eine prächtige Vase mit der Inschrift, daß Kemble 30 Jahre lang die Würde des Drama und Shakspeare's Ruhm auf der Nationalbühne behauptet habe. Die Geschichte seiner Kunst hat er selbst gründlich studirt. Moliere'n bewunderte er als den Mann der Natur, der nicht Frankreich allein, sondern allen Nationen angehöre. Kemble's Schwester ist die berühmte Siddons. Sein Bruder Charles Kemble, geb. im Nov. 1775, studirte ebenfalls in Douay, und ward dann bei der Post angestellt; aber auch ihn trieb seine Neigung auf die Bühne. Er trat zuerst 1792 als Roland in dem

Stück von Shakspeare: As you like it, mit Beifall in Sheffield auf: dann 1794 als Malcolm in Macbeth auf dem Drurylane Theater. In der Folge spielte er auf Haymarket bis 1802, in welchem Jahre er auf das feste Land reiste. Nachher vereinigte er sich mit seinem Bruder beim Coventgarden Theater. Er hat einige Lustspiele geschrieben. Seine Gattin, Marie Therese Kemble, geb. zu Wien 1774, wo ihr Vater Ge. Ludw. von Camp Tonkünstler war, trat schon als Kind in Noverre's Balleten auf. Sie spielte und tanzte auf mehreren Bühnen mit Beifall; vorzüglich auf dem Drurylane Theater als Julie in der Oper Richard Löwenherz. Im Jahr 1799 wurde ein von ihr verfaßtes Lustspiel: die ersten Fehler, auf derselben Bühne mit Beifall gegeben. Im J. 1806 heirathete sie Hrn. Charles Kemble, und spielt jetzt auf dem Coventgarden Theater. Von ihr ist noch 1808 ein Zwischenspiel der Tag nach der Hochzeit, erschienen. Eine umständliche Biographie und Charakteristik John Philipp Kemble's (von Hüttner) findet sich im IX. Heft der Zeitgenossen.

Kempelen, (Wolfgang von), ein berühmter mechanischer Künstler, zuletzt k. k. wirklicher Hofrath, starb am 22. März 1804 in seinem 71sten Jahre. Um welche Zeit dieser erfinderische Mann die berühmte Schachmaschine zu Preßburg bekannt gemacht hat, ist unbekannt; doch wird derselben schon 1771 gedacht. Sie stellt einen Mann von natürlicher Größe vor, der türkisch gekleidet ist, und vor einem Tische sitzt, auf welchem ein Schachbrett steht. Der Tisch selbst hat an den Füßen Rollen, um ihn desto leichter von einer Stelle auf die andere bewegen, und somit den Verdacht, als sey ein Mensch unter dem Tische verborgen, um so mehr vermeiden zu können. Diese Maschine soll es mit den geschicktesten Spielern, und war ihnen fast immer überlegen. In wiefern der Erfinder, der alle Zeit neben dem Tische stand, oder auch in ein, auf einem entfernten Tische befindliches, mit dem Schachspieler selbst in keiner Verbindung stehendes, Kästchen sah, das Spiel des Schachspielers leitete oder ob in der Maschine selbst ein Mensch verborgen war, hat nicht entdeckt werden können. Der Erfinder war stets bereit, das Innere der mit Rädern, Hebeln und Springfedern angefüllten Maschine Jedem, der es verlangte, zu zeigen. Da die Züge eines Schachspiels indeß nur durch ein denkendes Wesen hervorgebracht werden können; so war nur ein denkendes Wesen im Stande, den gethanen Zügen entsprechende entgegenzusetzen, und folglich mußte, auf welche Weise es auch bewerkstelligt wurde, ein denkendes Wesen mit ihr in verborgener Verbindung stehen. Demnach lag das Verdienstliche der Maschine in dem Mechanismus, nicht in der Kunst, mit welcher sie ihrem Gegenspieler die Partien abzugewinnen wußte. Im Jahre 1778 erfand Herr von Kempelen die noch künstlichere Sprachmaschine, welche 1½ Fuß breit und ½ Fuß lang, aus einem viereckigen, mit einem Blasebalge versehenen Kasten bestand. Wenn der Blasebalg nebst seinen Klappen, nach Verhältniß der zu sprechenden Wörter, bewegt wurde, so sprach die Maschine alle Sylben deutlich und vernehmlich aus. Er erfand auch eine Dampfmaschine, die sich von allen dergleichen Triebwerken merklich unterschied. Sie leistete aber nur vier Minuten lang die von ihr erwarteten Dienste in aller Vollkommenheit; dann zerbrach sie.

Kempis (Thomas a) s. Thomas a Kempis.

Kennicott (Benjamin), zuletzt Doctor und Professor der Theologie zu Oxford, ward 1718 zu Totnes in Devonshire geboren, wo

sein Vater ein armer Schuhmacher und zugleich Küster war. Er hat sich durch seine weitläufige und kostbare Sammlung von Lesearten aus 253 Handschriften und 12 gedruckten Ausgaben der hebräischen Bibel, und durch den Abdruck derselben unter dem hebräischen Text verdient und berühmt gemacht. Dieses Werk führt den Titel: Vet. Test. hebr. cum variis lectionibus, II. Tomi Oxon. 1776 — 80. fol. Dem zweiten Bande ist eine Diss. gener. in V. T. hebr. vorgedruckt, welche Bruns (Brunonivici 1783. 8.) besonders herausgegeben und mit Anmerkungen versehen hat. Kennicott war bei dieser mühsamen und kostspieligen Unternehmung durch eine Unterzeichnung von mehrern tausend Pf. St. unterstützt, und somit in den Stand gesetzt worden, mehrere Gelehrte, unter andern Bruns, nach Spanien, Italien, Deutschland u. s. w. zu schicken, welche Handschriften und Ausgaben vergleichen sollten. Allein die Ausbeute war dennoch nicht so bedeutend, als man sich anfangs geschmeichelt hatte. Im Ganzen hat man der Schreibfehler viele, der brauchbaren Lesearten hingegen sehr wenige in dem Werke selbst gefunden. Auch fehlte Kennicott theils selbst im Plane, theils war er weder mit den morgenländischen Sprachen, noch mit den ächten Grundsätzen der Kritik vertraut genug. Nach seinem Tode erschien von ihm: Remarks on select passages in the Old Test., to which are added eight sermons, Oxf. 1787. 8. (Bemerkungen über einige auserwählte Stellen des alten Testaments, nebst acht Predigten). Er starb am 18. April 1783.

Kent (Prinz August Ernst, Herzog von), vierter Sohn des Königs von England, geb. d. 2. Nov. 1767, K. Großbrit. Feldmarschall, lebte seit 29. Aug. 1816 zu Brüssel, als Graf von Dublin, von 18000 Pf. jährlich. Eink. Im J. 1802 war er Gouverneur zu Gibraltar, wo sich ein Theil der Besatzung gegen ihn empörte, weil er die Abgeordneten derselben, die ihn um die Erlaubniß baten, die Weihnachtsnacht feiern zu dürfen, hatte in Verhaft bringen lassen. Die Aufrührer wollten den General Barnett an seine Stelle setzen. Nach vier und zwanzigstündigem Tumult ward der Aufstand mit Gewalt unterdrückt, indem der Prinz an der Spitze des ihm treu gebliebenen Regiments mit Kanonen ausrückte, und die Rebellen nach einem zweistündigen Kampfe zurückschlug. Die Schuldigen wurden gestraft. Im folgenden Jahre gab der Prinz seinen Posten auf, und kehrte nach England zurück. Hier nahm er im Juli 1816 an der Versammlung in der Londoner Taverne Theil, welche über Mittel dem gesunkenen Manufacturstande aufzuhelfen berathschlagte. Der Prinz schlug vor zu erklären, daß die Ursache der Noth in dem plötzlichen Uebergange aus dem Kriegs- in den Friedensstand liege; was aber Lord Cochrane bestritt. Darauf ward eine beträchtliche Summe zur Unterstützung der Nothleidenden unterzeichnet. Der Prinz begab sich bald nachher über Paris und Cambray nach Brüssel, und hat sich 1818 mit der verwittweten Fürstin von Leiningen vermählt.

Keppler (Johann), ein berühmter Mathematiker und Astronom des 16ten Jahrhunderts. Ihm verdankt die Astronomie den Grund der Höhe, zu welcher sie in den neuern Zeiten gelangt ist. Er war im 27sten December 1571 zu Wiel im Wirtembergischen geboren, und stammte aus einem adelichen Geschlechte. Armuth und das immer wandernde Schicksal seines Vaters (eines Gastwirths) war der Grund der Vernachlässigung seiner Erziehung und der vielen trüben Tage seiner Jugend. Obgleich sein Unterricht in den Anfangsgründen der

Wissenschaften bisweilen durch ökonomische Geschäfte unterbrochen wurde, so brachte er es doch in seinem 18ten Jahre dahin, daß er nach seines Vaters Tode die Klosterschule Maulbrun verlassen, und die Universität Tübingen beziehen konnte. Hier studirte er, nach dem damals vorgeschriebenen Gange, zuerst Philosophie und Mathematik, und dann Theologie. Nebenbei aber folgte er seiner Lieblingsneigung zur Astronomie, wo ihn insbesondere die Untersuchung der physikalischen Gründe der Bewegung der Weltkörper beschäftigte. Von Tübingen wurde er als Professor der Mathematik und Moral nach Grätz in Steyermark berufen, wo er seine astronomischen Untersuchungen fortsetzte. Aus Furcht, seine Stelle zu verlieren, ging er nach Ungarn, kehrte aber nach einiger Zeit wieder zurück. Unterdessen war der berühmte Astronom Tycho de Brahe nach Deutschland gekommen, dessen Bekanntschaft auf Kepplers Schicksal einen wichtigen Einfluß hatte. Keppler entschloß sich nämlich sein Amt zu verlassen, und sich nach Prag zu wenden, um mit Tycho die Rudolphinischen Tafeln zu verfertigen. Durch des Letztern Empfehlung wurde er zwar hier vom Kaiser Rudolph II. als kaiserlicher Mathematikus angestellt; allein da ihn sein Amt und seine Wissenschaft nicht hinlänglich nährten, so studirte er noch Medicin, um von der Praxis leben zu können. Der Kaiser hatte ihm ein Jahrgeld bestimmt; allein in den bedrängten Zeiten, welche den 30jährigen Krieg vorbereiteten, blieb dieses immer aus. Selbst, da er auf Befehl des Kaisers Matthias in Linz angestellt war, wurde seine Hoffnung, das Rückständige zu erhalten, getäuscht. Streitigkeiten mit den Geistlichen, so wie überhaupt die damaligen Unruhen in den österreichischen Landen, hatten sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Lage. Er verließ Linz, begab sich nach Regensburg, schlug einen Ruf nach England aus, wurde vom Kaiser Ferdinand II. zum kaiserlichen Mathematiker bestätigt und ging darauf nach Ulm, wo er die Rudolphinischen Tafeln drucken ließ. Im Jahre 1627 kam er nach Prag zurück, und erhielt vom Kaiser 6000 Gulden. Endlich bekam er auf Befehl des Herzogs Albert von Friedland und Sagan, welcher damals das Patronatrecht über die Universität Rostock hatte, eine Professur daselbst, erhielt aber die versprochene Besoldung nicht. Er reisete deßhalb nach Regensburg, wo er den 15ten November 1630 im 59sten Lebensjahre starb. Keppler war klein, hager und schwach von Körper, kurz von Gesicht, nicht selten munter und scherzhaft; mit Liebe hing er an seiner Wissenschaft, mit Eifer suchte er die Wahrheit, vergaß aber darüber die Regeln der Weltklugheit. Sein Schicksal hatte ihm die Freuden des Lebens sparsam zugemessen, aber er ertrug alle Widerwärtigkeiten mit Standhaftigkeit. Hauptsächlich beschäftigte sich sein scharfsinniger Geist mit der Bestimmung der Bahn des Mars. Die wichtigste seiner Entdeckungen war: daß die Cubikzahlen der mittlern Abstände der Planeten von der Sonne sich verhalten, wie die Quadratzahlen der Umlaufszeiten. Er machte sie den 15ten Mai 1618. Die von ihm entdeckten Gesetze des Planetenlaufs (die sogenannten drei Kepplerschen Regeln) gaben Newton die nähere Veranlassung zu seinen Entdeckungen. Es war ihm überdieß eine gewisse Geheimnißsucht eigen. Seine unsterblichen Verdienste um die Astronomie fanden aber in unsern aufgeklärteren Zeiten, bei einer dankbaren Nachwelt, ihre gerechte Verehrung. Zu Regensburg ward ihm 1808 ein Denkmal errichtet. Es besteht in einem dorischen Tempel, in welchem Kepplers von Dell earbeitete Büste steht.

Kerguelen Tremarec (Yves Joseph von), ein berühmter Seeheld, zu Quimper in Bretagne geboren, zeichnete sich in der königlichen Marine aus und starb 1797. Während die tapfersten und erfahrensten Seehelden Englands, gegen welche er gestritten hatte, seinen vorzüglichen Talenten und seinen ausgebreiteten Kenntnissen die größte Gerechtigkeit widerfahren ließen, bezeigte ihm derjenige Staat, dem er so glorreich gedient hatte, eine seltene Undankbarkeit. Selbst während der Revolution verfuhr man nicht gerechter gegen ihn: er entging den Blutscenen von 1793 nur, um drei Jahre später seinen wirklichen Abschied zu erhalten. In dieser unglücklichen Zeit dankte man einen der tapfersten Seehelden ab, der zwei weite und gefährliche Reisen in das Südmeer und nach den beiden Indien gemacht hatte, Reisen, welche durch die Entdeckung einer in der Südsee gelegenen, hundert Meilen großen Insel (welcher Capitän Cook den Namen Kerguelen beilegte) gekrönt wurden. Nachdem Kerguelen im Ministerium der Marine angestellt gewesen, gab man ihm das Commando über eine Division Seetruppen, die für den Ocean bestimmt waren. Aber noch vor der Abreise ward er zu Brest arretirt und nach Paris geführt, aber bald wieder in Freiheit gesetzt. Er hat folgende Werke geschrieben: Geschichte der Seekriege, und Darstellung der Ursachen, welche den Ruin der französischen Seemacht herbeigeführt haben, so wie der Mittel, dieselbe wieder herzustellen, 1796. Diesem Werke geht voraus: Nachricht von den Gefechten und den Ereignissen des Seekrieges von 1778 zwischen Frankreich und England. — Nachricht von einer Reise in die Nordsee, nach den isländischen Küsten, Grönland, Ferro, Schettland, den Orcaden und Norwegen, in den Jahren 1767 und 1768, in 4. — Nachricht von zwei Reisen nach dem Südmeere und Indien in den Jahren 1771 und 1773, zur Auffindung eines neuen Weges nach China. Paris, 1781.

Kesselsdorf, ein Dorf, eine Meile von Dresden, berühmt durch die Schlacht, welche zwischen diesem Dorfe und dem Städtchen Wilsdruf am 15ten Dec. 1745 geliefert wurde, und in welcher die Preußen, unter Anführung des Fürsten von Dessau, die sächsische Armee schlugen. S. Friedrich II.

Kette, s. Messungen.

Kettenbruch heißt in der Rechenkunst ein solcher Zahlenbruch, wo der Zähler eine ganze Zahl, der Nenner aber nicht wie gewöhnlich auch bloß eine ganze Zahl (wie $\frac{2}{3}$) ist, sondern noch einen Bruch bei sich hat. Beistehendes Beispiel zeigt einen solchen:

$$\frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \frac{1}{7} + \frac{1}{1} + \frac{1}{9}$$

Jeden gewöhnlichen Bruch kann man in einen Kettenbruch verwandeln, wenn man den Zähler durch den Nenner dividirt; daher die Zähler der Brüche, wodurch das Ganze wie eine Kette zusammenhängt, gemeiniglich 1 sind, wie auch das Beispiel zeigt. Eben so kann man auch einen Kettenbruch rückwärts wieder in einen gewöhnlichen verwandeln, wenn man den letzten Nenner (hier $\frac{1}{1+\frac{1}{9}}$) auf die gewöhnliche Form bringt und eben so bis zum ersten fortfährt. Das beigesetzte Beispiel gibt den Bruch $\frac{225}{559}$. Die Kettenbrüche dienen dazu, gemeine Brüche auf die möglichst genaue Art abzukürzen. Den ersten Gebrauch derselben hat Lord Brounker gemacht, und die beste Theorie hat Schulz (Hofpred. in Konigsberg) geliefert. M. L.

Kettenrechnung nennt man in der Rechenkunst das künstliche [illegible] Verfahren, zwei verschiedenartige Größen durch ihre Mittelgrößen zu finden, [illegible]

vergleichen. Sie ist daher, in so fern das Rechnen ein Denken oder Schließen ist, eine Schlußkette (Logik), und hat, weil durch die Einschiebung der Mittelgrößen alle wie die Glieder einer Kette in einander hängen, mit ebendemselben Rechte jenen Namen. Man vergleicht und vertauscht die Größen so mit einander, daß und bis man auf diejenige kömmt, welche man sucht. Ein Beispiel wird dieß deutlich machen. Will man wissen, wieviel eine engl. Krone Conventionsgroschen macht, so schließt man so: 1 engl. Krone ist 573 As fein Troys, 4864 As fein Troys machen 1 cöln. Mark fein, 1 cöln. M. f. gibt 20 Conventionsgulden und 1 Conventionsgulden 16 Conventionsgroschen. Wenn man nun die Producte der gegenseitig in Verhältniß stehenden Zahlen durch einander dividirt (573 × 1 × 20 × 16 divid. d. 4864 × 1 × 1 d. i. $\frac{2865}{76}$), so gibt der Quotient die Summe der Conventionsgroschen, die auf eine Krone gehen. Die Ursache dieses Zutreffens entwickelt die Arithmetik. Die Zusammenstellung und Anordnung der verbundenen Größen bei dieser Rechnung, welche Aufmerksamkeit und Genauigkeit erfodert, nennt man einen Kettensatz, und die Vorschrift dieses kunstreichen Verfahrens Kettenregel, Regula multiplex (weil oft sehr viele Sätze dabei gebraucht werden) und auch Reesische Regel (von ihrem Erfinder K. F. de Rees). Diese Rechnungsart findet beim Handel und Verkehr häufige Anwendung, nämlich bei Vergleichung der Maße, Gewichte, Geldsorten u. dgl. und ist daher Geschäftsleuten sehr wichtig. M. L.

Ketzer gibt es nur in so fern, als eine sich für rechtgläubig haltende Kirche Andersmeinende, die ihr angehörten, dafür erklärt. Als das Christenthum in Palästina entstand, war dasselbe in den Augen der Juden eine Ketzerei (Haresie), d. h. eine Abweichung von dem geltenden Lehrbegriffe und Cultus des Judenthums. Seit sich aber das Christenthum förmlich von ihm trennte, sich auch unter den Heiden Bekenner sammelte und seinen, vom Judenthume wesentlich verschiedenen Grundcharakter durch ein eigenes Kirchenthum geltend zu machen anfing, konnten weder die Christen von den Juden, noch die Juden von den Christen mehr Häretiker genannt werden; eben so wenig sind Heiden und Mohammedaner in den Augen der Christen Ketzer, sondern Ungläubige, die keiner Abweichung vom orthodoxen Christenthume, das sie nicht angenommen hatten, beschuldigt werden können. Aber in der Christenheit selbst entstand der Gegensatz zwischen den Rechtgläubigen und Ketzern, sobald die Tendenz der Kirche zur Einheit des Glaubens und zur Alleinherrschaft gewisser, durch Uebereinkunft der Mehrzahl für orthodox erklärter statutarischer Lehrsätze und Gebräuche bei den wortführenden Lehrern zum Bewußtseyn kam. Der Streit über solche Lehrsätze und Gebräuche führte zur Verketzerung der unterliegenden Gegenpartei. Die Häresiarchen (Anführer andersdenkender Parteien) wurden mit ihren Anhängern vor der Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion nur mit Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft, seit Constantin d. Gr. aber von der weltlichen Macht, außer dem Bann, den die Bischöfe verhängten, auch mit dem Exil, der Verbrennung ihrer Bücher und dem Verluste ihrer bürgerlichen Rechte bestraft. Das erste Beispiel einer Lebensstrafe gegen Ketzer gaben auf der Synode zu Trier 385 spanische Bischöfe durch die Verurtheilung Priscillians zum Tode. Die bis zur Einführung der Inquisition den Bischöfen überlassenen Ketzergerichte konnten nur unter Mitwirkung der weltlichen Macht Lebensstrafen über Ketzer ver-

hängen; seit dem Anfange des 13ten Jahrh. wurden aber fast in allen Ländern der Christenheit eigene Ketzermeister mit unumschränkter Vollmacht bestellt, die sich durch zahllose Confiscationen und Hinrichtungen furchtbar machten. Die Kreuzzüge, die Simon von Montfort um diese Zeit gegen die Albigenser, eine aus Manichäern, Katharern und Waldensern bestehende, im südlichen Frankreich, besonders um Toulouse und Albi, weit verbreitete Secte, anführte, war offenbar ein bürgerlicher Krieg zur Vernichtung der Ketzer. Frankreich, Spanien und Italien wurden vom 13ten bis ins 16te Jahrh. durch häufige Ketzerverfolgungen verheert und ersteres noch im 17ten Jahrh. durch den Fanatismus der Beichtväter Ludwigs XIV. seiner fleißigsten Einwohner beraubt. Seit dem 11ten Jahrh., wo eine unter dem Namen Katharer oder Gazarer besonders in der Gazarey (Krim) herrschende Secte nach Westen vordrang, scheint durch diese Gazarer der Ausdruck Ketzer zur Bezeichnung von Christen, die vom orthodoxen Kirchenglauben abweichen, unter den Deutschen in Gebrauch gekommen zu seyn. Auch in Deutschland trieben Ketzermeister, deren erster Conrad von Marburg von 1214 — 1233 am Rheine wüthete, von Zeit zu Zeit ihr Wesen; doch konnte hier, wenn auch der unpolitische Fanatismus einiger deutschen Fürsten sich bisweilen Hinrichtungen und noch öfter Verbrennungen Andersmeinender erlaubte, die Verketzerungssucht nie so weit um sich greifen, als in den Staaten von West- und Südeuropa, und die Aufklärung neuerer Zeiten hat, indem sie den religiösen Werth des Menschen mehr nach seinem Wandel als nach seinen Meinungen schätzen lehrte, in und außer Deutschland Grundsätze der Toleranz verbreitet, die auch den unversöhnlichen Ketzerhaß, den die Lehre des Katholicismus athmet, entwaffnen und Glaubensgenossen jeder Art an gegenseitige Verträglichkeit gewöhnen mußten. E.

Keuchhusten, eine Krankheit, die eigentlich zwar dem Kindesalter angehört, jedoch zuweilen auch Erwachsene überfällt. Der ächte Keuchhusten besteht aus heftigen, öfters hinter einander ununterbrochen folgenden Ausathmungen, gleichsam kleinen Lungenconvulsionen, die endlich, wenn die Lungen beinah luftleer sind, durch ein tiefes, pfeifendes Einathmen unterbrochen werden, worauf sogleich wieder die vorigen Hustenanfälle folgen. Dieses convulsivische Aushusten und schreiende Einathmen wechseln so lange mit einander ab, bis der die Lungen zusammenschnürende Krampf den höchsten Grad erreicht hat, worauf das Kind entweder in eine Art Starrsucht und Stillstand des Athems, mit Nasenbluten, dunkel- sogar blaurothem Angesicht, unwillkürlichem Abgang der Winde und des Urins, geräth, oder zum Brechen kommt, wonach der Anfall für diesmal geendet ist. Läßt der Husten ohne Brechen nach, so ist der Anfall noch nicht beendigt, sondern setzt bald von neuem an. Husten, welche die obigen wesentlichen Zufälle nicht haben, sind bloß Krampfhusten. Der ächte Keuchhusten ist eine fremde, aus andern Welttheilen (nach Rosenstein aus Afrika) zu uns gebrachte Krankheit, herrscht jederzeit epidemisch, entwickelt ein ansteckendes Gift, durch welches er sich nach Art der Masern, des Scharlachs u. s. w. von einem Kinde zum andern fortpflanzt, und wahrscheinlich den Menschen nur einmal befällt. Der regelmäßige Verlauf der Krankheit kann wahrscheinlich eben so wenig unterbrochen oder abgekürzt werden, wie der jener Krankheiten, so lange wir kein gewisses Mittel haben, den Ansteckungsstoff zu zerstören. Gewöhnlich braucht der Keuchhusten 4 bis 6 Wochen zu seinem

Verlauf. Sich selbst überlassen, kann er mehrere Monate bis zu einem halben Jahre dauern, und, wenn er nicht früher tödtlich wird, endlich in Auszehrung und Lungensucht übergehen. Gefährlich wird er durch Convulsionen, Steckfluß, Uebergang in Lungenentzündung, Entstehung von Brüchen u. a. m. Bei vollem Magen kann der Anfall durch Ersticken tödten, daher die Kinder immer nur wenig essen dürfen, und das baldige Erbrechen befördert werden muß. Auch ist es rathsam, die Kinder bei Zeiten durch Bandagen vor der Entstehung eines Bruchs zu schützen. Als Schutzmittel hat man Verschiedenes versucht. Das Sicherste ist, Kinder vor der Ansteckung zu bewahren. Andere Mittel haben bisher wenig geleistet. Man hat vorzüglich solche empfohlen, deren Ausdünstung krampfstillend ist, z. B. das Anhängen von Kampfer und Moschus. H.

Kew, ein Dorf in der Grafschaft Esser in England, zwischen London und Windsor, ist wegen des vortrefflichen königlichen Gartens berühmt, in welchem sich alle in Europa bekannten Pflanzen, Gesträuche und Bäume befinden. Der Garten selbst wird mit dem größten Fleiße in dem besten Zustande erhalten.

Kiel, eine ansehnliche Stadt, mit einem guten Hafen, an einem Meerbusen der Ostsee, war bis 1773 die Hauptstadt der großfürstl. holstein-gottorpischen Länder in Deutschland, welche in dem genannten Jahre gegen Oldenburg und Delmenhorst an Dänemark vertauscht wurden. Die dasige Universität ward 1665 vom Herzoge Christian Albrecht von Holstein gestiftet (daher ihr Name Christiania Albertina), und zählte im J. 1811 über 100 Studirende. Unter ihren Lehrern nennt sie den Philosophen Reinholdt, die Theologen Eckermann und Kleuker, unter den Juristen die Etatsräthe Reitemeier und Cramer, ferner den Philologen Heinrich, den Historiker Hegewisch, ferner die Docenten Nasser, den Bibliothekar und Literator B. Kordes u. a. Der große Jahrmarkt, bekannt unter dem Namen der kieler Umschlag, welcher nach dem heil. Dreikönigstage gehalten wird, ist deshalb berühmt, weil auf demselben eine große Menge Fremder zusammenkommen, theils um Geld zu verleihen oder einzucassiren, theils um es umzusetzen. Es befindet sich in Kiel auch eine kleine Gemeine von der griechischen Religion, welche ihren eigenen Geistlichen hat und seit 1773 in geistlichen Sachen unter der russischen Gesandtschaft in Copenhagen steht. Die Stadt enthält 800 Häuser mit 7000 Einwohnern.

Kiel. Dieß Wort hat sehr verschiedene Bedeutungen, besonders in seinen Zusammenstellungen. Wir führen deren einige, der Conversation nicht fremde, hier an. Kiel, Spuhle, Pose, der festere, unten hohle, spannkräftige Theil der Feder, wird oft in der ernsten wie in der scherzhaften poetischen Sprache für Schreibfeder gebraucht. „Mein Kiel soll dich erheben." — Kiel nennen die Gärtner die Zwiebel der Blumengewächse. Daher Kielwerk für Zwiebelgewächse. — Kiel heißt ferner der unterste lange Grundbalken eines Schiffes, welcher vom vordern bis zum hintern Ende des Schiffes geht, und die Grundlage des ganzen Gebäudes ist. Dichter brauchen es daher zuweilen für Schiff, wenn damit vornehmlich der Begriff des Tragens verbunden werden soll. „Mich trug kein Kiel durch die Wogen" (Voß). — Kielwasser ist die ziemlich lange sich erhaltende, sichtbare Furche, welche der Kiel beim Laufe des Schiffs im Wasser hinter sich läßt, und die, selbst bei hoher See fast ganz eben und ruhig ist, so daß ab- und zugehende Böte sie gern be-

nutzen. — Kielrecht werden die Abgaben genannt, welche Schiffe zahlen müssen, wenn sie zum ersten Male in einem Hafen ankern. — Kielherr ist so viel als Schiffer. — Kielen heißt ein Schiff mit einem neuen Kiele versehen, ist auch mit kielholen (das Schiff auf die Seite legen) gleichbedeutend: dann sagt man es von Vögeln, welche Kiele bekommen; und endlich von einem Flügel (das Musikinstrument), den man ganz oder zum Theil mit neuen Kielfetzchen versieht, wo man auch bekielen, befiedern gebraucht. — Kielholen oder kielen heißt ein Schiff so auf die Seite legen, daß man zum Kiele kommen und diesen ausbessern, oder den untern Theil des Schiffbauchs kalfatern, oder mit Kupfer beschlagen, oder eine andere Reparatur daran vornehmen kann. — Kielholen, Kielbaalen ist auf den Schiffen eine Strafe, welche zunächst auf die Todesstrafe folgt, und wobei das Leben immer auf dem Spiele steht. Sie ist von den Holländern zuerst gebraucht, jetzt aber, unsers Wissens, allgemein abgeschafft worden. Der Verbrecher wird in einen bleiernen Brustharnisch gesteckt. An diesem sind hinten zwei starke Seile befestigt. Ueber dem Kopfe hängt er an einem andern Seile, welches durch Körbe an der Seite des Schiffs so tief ins Wasser läuft, daß der Mann, ohne anzustoßen, unter dem Kiel durchgehen kann, welches man an einem Zeichen erkennt. Er erhält in die linke Hand eine, mit etwas Luft gefüllte Blase an einem Federkiel, den er zum Athemholen in den Mund nimmt, und in die rechte wird ihm ein mit Oel getränkter Schwamm gebunden, den er vor die Nase hält, damit ihm kein Wasser in den Leib dringe. An die Füße werden schwere Gewichte gehängt. Nun läßt ihn die am Seil kommandirte Mannschaft bis auf die gehörige Tiefe ins Wasser hinunter. Dann ergreifen ihn die unten in 2 Schaluppen haltenden Leute an den Stricken am Rücken und ziehen ihn daran dreimal unter dem Kiel des Schiffs hindurch und wieder zurück. Hier ist die Hauptgefahr; denn, wenn die Soldaten ihn nicht tief genug unter dem Kiel hinwegziehn, so stößt er an diesen und zerschmettert sich den Kopf; was besonders bei zu großer Schnelle leicht geschieht. Darauf wird er rücklings in die Schaluppe gelegt und mit Spiritus gelabt. Dieß Verfahren muß er dreimal ausstehen. Zum Beschluß wird er an den hintern Mastbaum gebunden, und erhält noch, nach Bestimmung der Sentenz, eine Anzahl Geißelhiebe, welche bis auf 100 steigen können. Kielkropf heißt der Kropf an der Kehle, vorzüglich wenn er schon bei der Geburt vorhanden ist. Auch nennt man ein damit behaftetes Kind Kielkropf.

Kienlong (Kjän Lun), Kaiser von China, eben so groß im Kriege als im Frieden, der vierte Kaiser aus dem durch seine Helden- und Regententugenden berühmten tartarischen Geschlecht Tsim, war im J. 1710 geboren, und gelangte 1735 nach dem Tode seines Vaters zur Regierung. Bis 1754 regierte er ruhig; von dieser Zeit an aber war er immer mit mehrern der benachbarten Reiche in Kriege verwickelt, die er fast immer glücklich führte. Unter andern großen Eroberungen, die er in denselben machte, nahm er auch die ganze Kalmuckei in Besitz, so daß das chinesische Reich unter ihm nach dem russischen das weitläufigste aller jetzigen Reiche geworden ist. Sein Charakter war voll Menschenliebe und Sanftmuth; ganz unverdient haben ihn Einige als ein Ungeheuer von Grausamkeit und Tyrannei verschrieen. Er hat mehrere Millionen an seine durch Mißwachs und Ueberschwemmungen ins Elend gestürzten Unterthanen vertheilt. Die christliche Reli-

gion wurde aus politiſchen Urſachen von ihm mehr heimlich als öffentlich begünſtigt; er verhängte ſogar einige Chriſtenverfolgungen, entweder in Rückſicht auf das Volk, oder weil er die zu große Verbreitung des Chriſtenthums zu verhindern wünſchte. Doch duldete er zu Peking vier Miſſionshäuſer oder Kirchen, behandelte auch die Miſſionäre ſehr gut, und nahm mehrere davon in ſeine Dienſte. Als Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, und als Gelehrter zeichnete er ſich eben ſo aus, wie durch ſeine weitläufigen Eroberungen. Von ſeinen poetiſchen Aufſätzen kennt man unter andern ein Lobgedicht auf den Thee und auf die Hauptſtadt Mukden (überſetzt von Amiot), ingleichen ein anderes auf die Eroberung der Kalmukkei, das er in Stein graben ließ. Unter den Künſten ſchätzte er beſonders die Malerei und Kupferſtecherkunſt. Er wollte das Andenken ſeiner Siege durch dieſe Kunſt verewigen, und trug franzöſiſchen Meiſtern die Copie der Gemälde auf, welche ſie vorſtellten; Ludwig der XV. ließ ſie für ihn in Kupfer ſtechen. Auch eine Bibliothek von 600,000 Bänden legte er an, lauter Abſchriften nützlicher Bücher. Auf ſeine Veranſtaltung kam auch die im 14ten Bande des Büſchingſchen Magazins befindliche Beſchreibung des chineſiſchen Reichs heraus. Er ſtarb zu Peking im Jahre 1786, in einem Alter von 76 Jahren.

Kieſel, ein weitläufiges Geſchlecht von Mineralien, hat ſeinen Namen von der Kieſelerde, welches eine primitive oder Grunderde iſt, die den Hauptbeſtandtheil der Kieſelarten ausmacht. Dieſe Erde iſt für ſich allein im Feuer nicht ſchmelzbar, wol aber in Verbindung mit andern mineraliſchen Subſtanzen. Sie bleibt an der Luft und im Waſſer unveränderlich, wird nur von der Spathſäure angegriffen, ſchmilzt mit beiderlei feuerfeſtem Laugenſalze, der Soda und Pottaſche, zu Glas, und wird daher auch glasartige oder vitrescible Erde genannt. Trocken und fein bildet die Kieſelerde den Sand, welcher rauh und ſcharf anzufühlen iſt und zwiſchen den Zähnen knirſcht. Alle kieſelartige Steine ſind härter, als thonige und kalkige; ſie geben, mit dem Stahle geſchlagen, Funken, und ſind größtentheils mehr oder weniger durchſichtig. Ganz reine Kieſelarten findet man nicht; denn ſelbſt der Bergkryſtall enthält etwas Thonerde und Kalk. Will man ganz reine Kieſelerde haben, ſo ſchmelze man ſie mit Weinſteinſalz. Hierdurch erhält man eine durchſichtige, an der Luft zerfließende Maſſe, welche man Kieſelflüſſigkeit nennt. Aus dieſer ſchlägt dann wiederum jede andere Säure die Erde nieder, und dieß iſt die reine Kieſelerde. Gewiſſe Kieſelgattungen ſind in ungeheurer Menge über den Erdboden verbreitet: die gemeinen Kieſelſteine finden ſich in ganzen Lagen theils unter der Erde, theils an der Oberfläche derſelben. Einzelne Gattungen dieſes Geſchlechts ſind der Quarz, der Kieſelflinter, der Chalcedon, der Opal u. ſ. w. Zu dem Kieſelgeſchlechte gehören die meiſten Edel- und Halbedelſteine. Auch wird der reine durchſichtige Kieſel, welcher im Sande gefunden wird, wie Edelſteine geſchnitten, in Ringe gefaßt oder zu Uhrpetſchaften u. ſ. w. verarbeitet.

Kilogramm ſ. Gramme.

Kind, Kindheit, ſ. Alter.

Kind (Johann Friedrich), Dichter in Dresden. Geb. den 4. März 1768 zu Leipzig. Sein Vater, der als Stadtrichter zu Leipzig im J. 1793 ſtarb, iſt unter andern auch durch ſeine Ueberſetzung der Biographien Plutarchs bekannt. Unſer Dichter, der unter dem Na-

en Friedrich Kind allen gebildeten deutschen Sprachgenossen lieb
d bekannt ist, studirte in Leipzig, und ward im J. 1793 Advokat;
gte aber im J. 1816 die juristische Praxis nieder. Das Capitel zu
Bautzen hat ihn 1770 unter die Capitulares expectantes aufgenommen.
Seine Erzählungen haben ihn unter den Lieblingsschriftstellern unserer
Nation eine Stelle angewiesen, die er auch bei der Nachwelt behaupten
ird. Er gehört im Reiche der Kunst ganz unserem Volke an. Sein
Genius hat nie in den Lustrevieren der fremden neuern Sprachen um-
geschweift; wol aber hat er romantische Stoffe des Mittelalters in
ische, blühende Gestalten verwandelt, oder den Ernst der Geschichte
ch die Darstellung erheitert. Unter seinen Schriften nennen wir:
ie Novelle Carlo (Züllichau, 1801. 8.), Natalia (Züllichau, 1802.
B.), Leben und Liebe Ryno's und seiner Schwester Minona (Züllichau,
04. 2 B.), die von ihm herausgegebenen Sammlungen von Er-
ählungen, Gedichten und kleinen Theaterstücken, die Malven (Züllich-
u, 1805. 2 B.), die Tulpen (Leipzig, 1806—1810. 7 B.), Ro-
itha (Leipz, 1811 bis 1813. 3 B.) deren Fortsetzung: die Linden-
lüthen (1818. 1 B.) und die Harfe (seit 1814. 6 Bde.). Eine
ammlung seiner Gedichte erschien in Leipzig 1808. 8. (2te verb. Aufl.
1817. 2 Bd.) Kleine Erzählungen und Gedichte findet man in den
liebtesten Taschenbüchern und Journalen. Becker's Taschenbuch
n geselligen Vergnügen, zu welchem er seit 1807 Beiträge
efert, wird, nach dem Tode des Hofraths Becker, von ihm heraus-
geben. Auf das Jahr 1818 ist bereits der 28ste Jahrgang, von Kind
: vierte, erschienen. Sein Schauspiel Vandyks Landleben,
elches er im Jahr 1816 auf die Bühne brachte, erhielt den größten
ifall und schien eine neue Gattung der scenischen Darstellungen be-
inden zu wollen. Auch sein Nachtlager von Granada ward
Dresden und Wien 1818, so wie sein Weinberg an der Elbe,
Festspiel, mit plastischen Darstellungen nach der Antike, 1817
t großem Beifall aufgenommen. Seit 1817 gibt Theodor Hell (Carl
infler.) mit ihm gemeinschaftlich die Abendzeitung heraus.
andyks Landleben und der Weinberg an der Elbe, beide
1 Kpf., erschienen in Leipzig bei Göschen 1818.

Kinderkrankheiten sind solche, zu denen die Anlage in der
atur des kindlichen Alters gegründet ist, welche daher entweder
ß Kinder überfallen, oder doch vorzüglich bei denselben gewöhnlich
d. Die Eigenheiten des kindlichen Alters sind in dem Artikel:
lter, dargestellt, und es ist daselbst gezeigt, welche Theile ver-
ge derselben vorzüglich von Krankheiten befallen werden und der
twickelung derselben günstig sind. Die vorzüglichsten Kinderkrank-
ten sind: Asphyxie der Neugebornen, Gelbsucht, Schwämmchen,
rhärtung des Zellgewebes (Elephantiasis), Kinderrose, Strophelu,
ophie (Darrsucht,) Rhachitis (englische Krankheit), Keuchhusten,
sern, Blattern, Scharlachfieber, Rötheln, Würmer, Wasserkropf,
tige Bräune (Croup) u. a. m. H.

Kindermord, s. Mord.

Kings-Bench, s. Bench.

Kinsbergen, (Ritter van) holländischer Admiral, hatte in dem
treffen gegen die Engländer unter Parker, bei der Doggersbank
Aug. 1781) den alten Ruhm der holländischen Tapferkeit behauptet;
er ihn König Ludwig von Holland 1806 zum Grafen von Doggers-
l erhob. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich ernannte ihn
poleon 1811 zum Mitgliede des Erhaltungs-Senats. Im J. 1814

trat er in die Dienste seines Vaterslandes zurück, wo er gegenwärtig eine der ersten Stellen in der Admiralität bekleidet. Er hat eine gute Charte von der Crim in 4 Bl. herausgegeben.

Kingston (Elisabeth, Herzogin von), mit Schönheit und Geist gleich verschwenderisch ausgestattet, war eine Tochter des Obersten Thomas Chudleigh, nach dessen frühem Tode sie (1743) Hofdame bei der Prinzessin von Wallis wurde. Bald darauf warb der Herzog von Hamilton um ihre Hand und erhielt dieselbe; die völlige Verbindung wurde jedoch verzögert, denn der Herzog machte vorher eine Reise durch Europa. Indessen wurden die Briefe des Herzogs an seine Geliebte durch den Sohn des Grafen von Bristol, Hervey, der sie schon lange ins geheim geliebt hatte, aufgefangen, und Miß Chudleigh suchte den Herzog zu vergessen, weil sie sich von ihm vergessen glaubte. Sie heirathete im Stillen eben diesen Hervey, ging aber schon nach einigen Tagen in ihren Dienst zurück, während ihr Gemahl, mit dem sie sich bald vereinigte, als Schiffslieutenant nach Westindien segelte. Indessen war ein Kind die Folge dieser kurzen Verbindung; es starb jedoch, und die Verbindung blieb geheim. Sie selbst ging nach Deutschland, und fand die schmeichelhafteste Aufnahme sowol am preußischen als am sächsischen Hofe. Bei ihrer Rückkunft nach England eroberte sie durch Liebreiz und Geist Aller Herzen. Da sie die angesehensten Partien ausschlug, so glaubte man sie ins geheim mit Lord Howe vermählt; und dieses Gerücht war die günstigste Auslegung ihres vertraulichen Umgangs mit demselben. Es gewann noch größere Glaubwürdigkeit, da Miß Chudleigh von dieser Zeit an den ungeheuersten Aufwand machte. Das Gerücht gab ihr überdieß einen Liebhaber an der Seite des Thrones. Unter der Begünstigung des Staatsministers vertilgte sie die letzte Spur ihrer Verbindung mit Hervey aus den öffentlichen Acten. Als dieser jedoch im J. 1759 Graf von Bristol ward, und in eine Krankheit fiel, von welcher keine Rettung möglich schien, so reizte sie plötzlich der Ehrgeiz, ihre Vermählung mit dem Grafen eben so eifrig bekannt zu machen, als sie dieselbe vorher geheim gehalten hatte. Auch jetzt kam der Minister ihren Wünschen zuvor. Als aber der Graf ganz unvermuthet wieder hergestellt wurde, zeigte sie plötzlich eine andere Gesinnung. Ihre Absichten gingen nun auf den Herzog von Kingston. Im Jahr 1765 schlug ihr der Graf von Bristol, der sich in eine andere Dame verliebt hatte, die Ehescheidung vor; sie klagte ihn vor dem Matrimonialgerichte an, und wurde für frei und ledig erklärt. Einen Monat hernach heirathete sie den Herzog von Kingston. Fünf Jahre hatte sie in dieser Ehe gelebt, als ihr Gemahl starb. Vermöge seines letzten Willens kam ihr der lebenslängliche Genuß aller seiner Güter und Besitzungen zu; nach ihrem Tode fiel die ganze Erbschaft an einen jüngern Neffen des Verstorbenen, mit Ausschließung eines ältern. Voll Unwillen hierüber, suchte dieser die letzte Ehe seines Oheims für ungültig zu erklären. Während die verwitwete Herzogin eine Reise nach Italien machte, klagte er sie der Bigamie an. Sobald sie in Rom Nachricht hiervon bekam, flog sie zu ihrem Banquier Jenkins, setzte ihm eine Pistole auf die Brust, und nöthigte ihn zur Auslieferung der ihm anvertrauten Papiere. Bei ihrer Rückkunft in England verbürgten sich der Herzog von Newcastle, der Lord Mont Stuart und Glover für sie. Ihr Prozeß, der vor dem Oberhause geführt wurde, begann am 15. April 1776 und dauerte fünf Tage hindurch. Die Herzogin wurde verurtheilt; allein sie wich der Strafe,

mit einem glühenden Eisen in die Hand gebrannt zu werden, dadurch
, daß es ihr gelang, ein Privilegium, welches den Adel von die-
Strafe nimmt, geltend zu machen. Ihre Feinde machten den
schluß, sie einsperren zu lassen; sie aber rettete sich übers Meer nach
land. Seit der Zeit lebte sie bald in Rom, bald in Petersburg,
mer auf einem glänzenden Fuß, da das Testament des Herzogs
s Kurland in seiner ersten Kraft geblieben war. Endlich begab
sie nach Frankreich, wo sie zu gleicher Zeit ein Haus zu Calais
zu Paris unterhielt. Sie starb an letzterem Orte im Sept. 1787.

Kiosk ist bei den Türken eine Art Pavillon, welcher aus einigen
len von mittler Höhe besteht, deren Stellung einen gevierten
m bilden. Er ist mit einem Zeltdache versehen, welches unten
n Gang rund um das Gebäude enthält. Die Türken bedienen sich
ser offnen Säle in ihren Gärten und auf Anhöhen, um frische
t zu genießen, oder um eine angenehme Aussicht zu haben.

Kiew (Kioff, Kiew), die Hauptstadt der Ukraine. S.
kraine.

Kirche, wird zuerst die Gesammtheit der Bekenner des Chri-
ums genannt, in wiefern sie eine moralisch-religiöse, d. h. eine
sellschaft ausmachen, deren Zweck es ist, sittliche und religiöse Bil-
ung und Belehrung unter ihren Mitgliedern zu befördern. Der Stif-
der Kirche in diesem Sinne war Jesus Christus. Denn, obgleich
ne Bekenner erst nach seinem Tode von der Gemeinschaft der Syna-
ge sich trennten und in eine besondere Gesellschaft zusammentraten,
hatte er doch durch seine eigenthümliche, von dem Judaismus we-
lich verschiedene Lehre und durch die Schüler und Freunde, die er
h versammelte, den Grund zu einer solchen Vereinigung gelegt,
da er seinen Jüngern bei seinem Abschiede von der Welt den Auf-
rag gab, auszugehen in alle Welt, die Heiden zu lehren und sie zu
ufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes, und zwei
ligionshandlungen anordnete, welche Unterscheidungsmerkmale seiner
kenner seyn sollten: so läßt sich nicht bezweifeln, daß die Stiftung
er Kirche in seinem Plane lag. Eine die christliche Kirche vorberei-
nde Anstalt war das religiös-politische Institut des Judenthums,
n welchem aber die christliche Kirche sich dadurch wesentlich unter-
det, daß sie theils gar keine politische, sondern bloß eine religiös-
ttliche Tendenz hat, theils nicht auf ein Volk sich beschränkt, son-
rn ein Institut von universeller Bestimmung ist. Wesentlich unter-
det sich die Kirche von dem Staate. Denn der Zweck des Staates
Erhaltung der Selbstständigkeit eines Volkes und Realisirung des
chts; der Zweck der Kirche ist Beförderung sittlich-religiöser Bil-
ung. Ueber das Verhältniß der Kirche und des Staates gibt es ein
reifaches System: das hierarchische, nach welchem der Staat
r Kirche subordinirt wird, das Territorialsystem, nach wel-
m das entgegengesetzte Verhältniß Statt findet, und das Colle-
alsystem, nach welchem Staat und Kirche als coordinirte Gesell-
ften betrachtet werden. Das zuletzt genannte ist das zweckmäßigste.
r aus dem hierarchischen Systeme fließenden Ansprüche kann der
at nicht dulden; durch die Befugnisse aber, welche das Territorial-
m dem Staate zugesteht, wird die Kirche beeinträchtiget, und of-
tritt der Staat aus der, durch seinen Zweck bestimmten Sphäre
us, wenn er sich anmaßt, den Lehrbegriff der Kirche bestimmen
ihren Gottesdienst anordnen zu wollen. Auch ist es nicht gut,
wie in den meisten protestantischen Ländern geschieht, die Diener

der Kirche von den Staatsbehörden angestellt werden; weit zweckmäßiger ist es, wenn der Kirche selbst, d. h. den sie repräsentirenden Synoden, die Wahl der Lehrer überlassen bleibt, wie dieß auch in einigen reformirten Ländern der Fall ist. Die Entstehung der Kirche, ihre allmälige Ausbreitung, ihr in verschiedenen Zeiten verschiedenes Verhältniß zu dem Staate, die Ausbildung ihrer Gesellschaftsverfassung, so wie die Umänderungen, welche in ihren Lehren und Gebräuchen erfolgt sind, beschreibt eine höchst lehrreiche und interessante Wissenschaft die Kirchengeschichte genannt. — Nicht immer aber wird das Wort Kirche von der Gesammtheit der Bekenner des Christenthums gebraucht. Oft hat dieses Wort eine engere Bedeutung und bezeichnet einen Theil der Christenheit, welcher sich durch eigenthümliche Lehren, Verfassungen und Gebräuche von andern Christen unterscheidet. Seit dem eilften Jahrhunderte trennten sich die griechischen oder morgenländischen Christen von den lateinischen oder abendländischen, und es entstand dadurch der Unterschied zwischen der griechischen Kirche, deren Oberhaupt der Patriarch von Constantinopel war, und der lateinischen, an deren Spitze der römische Bischof stand. Im sechszehnten Jahrhunderte erfolgte durch die Reformation eine Trennung der abendländischen Christenheit, indem ein Theil derselben von der Verbindung mit dem römischen Bischofe sich losriß und einen neuen Lehrbegriff annahm, der andere aber in dieser Verbindung beharrte, und die Lehren, welche bis dahin gegolten hatten, zu bekennen fortfuhr. So entstand der Unterschied zwischen der katholischen und der protestantischen Kirche, welche letztere, da ihre Stifter über einige, jedoch außerwesentliche Punkte sich nicht vergleichen konnten, sich wieder in die lutherische und reformirte theilte. Das Verhältniß dieser drei Kirchen zu einander hat sich zwar im Laufe der Zeiten wesentlich verändert; die lutherische und reformirte Kirche haben sich einander so genähert, daß fast gar keine dogmatische Verschiedenheit mehr Statt findet, und, obgleich der Katholicismus und der Protestantismus sich nicht in einander verschmelzen konnten, so haben doch die Grundsätze der Toleranz unter den Katholiken, wie unter den Protestanten Eingang gefunden. Die Gränzen der drei Kirchen des Abendlandes aber sind seit dem sechszehnten Jahrhunderte, wo sie entstanden, nicht merklich verändert worden. Die kleinen kirchlichen Gesellschaften, welche entweder zu der Zeit der Reformation entstanden, wie die Socinianer und die Taufgesinnten, oder die später, besonders in England, sich bildeten, wie die Quäker und die Methodisten, pflegt man nicht Kirchen, sondern Secten und Parteien zu nennen. — In einer noch engern Bedeutung nimmt man das Wort Kirche, wenn man dasselbe drittens von den Christen eines Landes braucht, und von einer deutschen, englischen, französischen Kirche redet. — In einer vierten Bedeutung ferner bezeichnet Kirche ein dem öffentlichen Gottesdienste der Christen bestimmtes Gebäude, und in dieser Bedeutung unterscheidet man eine Kirche von einem Tempel, wo Heiden, von einer Synagoge, wo Juden, und von einer Moschee, wo Muhamedaner ihren öffentlichen Gottesdienst halten. Die Christen im ersten Jahrhunderte hielten ihren Gottesdienst, da sie eine von dem Staate nicht anerkannte und oft verfolgte Partei waren, in Privathäusern, oft auch im freien Felde an entlegenen Orten. Seit dem dritten Jahrhunderte erst konnten sie es wagen, ihrem Cultus mehr Publicität zu geben und Kirchen zu erbauen. Seit dem vierten Jahrhunderte wurden die Kirchen der Christen große und prachtvolle Gebäude. Constantin, de-

Theodosius und Justinian erbauten dergleichen Kirchen; auch verwandelte man viele heidnische Tempel in christliche Kirchen. In dem Baue der Kirchen besonders versuchte sich die Baukunst der neuern Zeit. Die berühmtesten Kirchen sind gegenwärtig die Peterskirche zu Rom, die Paulskirche zu London, die Kirche Notre Dame zu Paris, die Stephanskirche zu Wien, die Isaakskirche zu Petersburg, der Münster zu Straßburg und der Dom zu Cölln. — In einer fünften Bedeutung endlich heißt Kirche die Versammlung der Gemeinde eines Orts zur Ausübung des öffentlichen Cultus, in welcher Bedeutung man das Wort nimmt, wenn man sagt, daß man zur Kirche oder daß an diesem oder jenem Tage Kirche gehalten werde. — Ueber den Ursprung des Worts Kirche übrigens sind die Meinungen der Sprachforscher getheilt, indem es Einige von dem griechischen Worte κυριακον, welches ein dem gottesdienstlichen Gebrauche bestimmtes Gebäude bezeichnet, herleiten, Andere aber annehmen, daß es die nächste Uebersetzung des lateinischen ecclesia sey, daher von καλεω, rufen, herkomme und den Begriff der Auswahl, des auserwählten Volks andeute. N.

Kirchenagende ist das, von der über die kirchlichen Angelegenheiten eines Landes gesetzten Behörde autorisirte Buch, welches die bei kirchlichen Handlungen (bei der Taufe, bei dem Abendmahle, bei der Trauung u. s. w.) zu brauchenden Formulare enthält. Wenn die Consistorien die Prediger verpflichten, sich nur der in der Agende enthaltenen Formulare zu bedienen, so beschränken sie die Amtsthätigkeit derselben, und hindern die Wirksamkeit der heiligen Gebräuche, weil Formulare ihrer Natur nach nur allgemein seyn können, die Wirksamkeit der Amtsreden aber vornehmlich auf ihre Angemessenheit zu den jedesmaligen Umständen und zu der Individualität der Zuhörer beruht. Daher sollen die Agenden dem Prediger nur eine Anweisung zu seinen Amtsverrichtungen geben und ihn in solchen Fällen unterstützen, wo ihm eine Vorbereitung auf sein Geschäft nicht möglich ist. N.

Kirchenbann ist die Ausschließung entweder von der Gemeinschaft einer kirchlichen Gesellschaft überhaupt, oder von der Theilnahme an ihren Andachtsübungen und Gebräuchen, namentlich von der Feier des heil. Abendmahls, weßhalb der Kirchenbann in den großen und kleinen eingetheilt wird. Er ist das Mittel, durch welches eine kirchliche Gesellschaft ihre Disciplin aufrecht erhält, und da jede Gesellschaft das unstreitbare Recht hat, Mitglieder, welche sich ihrer unwürdig machen, oder doch die von ihr gebilligten Gesetze übertreten, aus ihrem Vereine auszuschließen, und durch die Entziehung der ihnen zustehenden Gesellschaftsrechte zu bestrafen, so ist der Kirchenbann ein rechtliches Institut. Dem Kirchenbanne verdankte die alte Kirche die Reinheit ihrer Sitten, und nur so lange haben die kleinen kirchlichen Gesellschaften der neuen Zeit durch Reinheit der Sitten vor den größten Kirchen sich ausgezeichnet, als sie streng über die kirchliche Disciplin hielten. Anfangs übte in der alten Kirche die gesammte Gemeinde das Recht aus, über die Ausschließung und Aufnahme ihrer Mitglieder zu entscheiden; später kam dieß Recht an die Bischöfe. Wie alle menschliche Institute, so ist auch der Kirchenbann gemißbraucht worden, und der römische Bischof insbesondere hat sich desselben oft bedient, seine hierarchischen Ansprüche durchzusetzen. Auch nach den Grundsätzen der protestantischen Kirche ist der Kirchenbann zulässig, und der kleine Kirchenbann wenigstens in frühern Zeiten nicht

selten gegen Personen, die einen anstößigen Wandel führten, ausgeübt worden. Das Recht indeß, ihn auszuüben, steht nicht dem Pfarrer, sondern dem Consistorium zu. Mit dem Umfalle der kirchlichen Disciplin aber ist auch die Anwendung des Kirchenbanns außer Gebrauch gekommen. N.

Kirchenbuße ward in der alten Kirche die Genugthuung genannt, welche die Gefallenen und von der kirchlichen Gemeinschaft Ausgeschlossenen der Gesellschaft, wegen des ihr gegebenen Aergernisses, leisten mußten, wenn sie wieder in die Gemeinschaft derselben aufgenommen werden wollten. Die Büßenden standen in Trauerkleidern am Eingange in die Kirche, baten die Ein- und Ausgehenden um Verzeihung und mußten ein öffentliches Bekenntniß ihres Vergehens ablegen, ehe die Absolution erfolgte und sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden. Dieser Kirchenbuße mußten sich theils solche, welche während der Verfolgungen vom Christenthume abgefallen waren, theils solche, welche durch unsittliche Handlungen die Gemeinde geärgert hatten, unterziehen. Bei schweren Vergehungen dauerte die Zeit der Buße viele Jahre lang. Auch in der protestantischen Kirche fand vormals eine Kirchenbuße Statt, welche besonders denen, die sich fleischlicher Vergehungen schuldig gemacht hatten, auferlegt ward, und darin bestand, daß die büßende Person während des Gottesdienstes vor dem Altare kniete und der Geistliche im Namen derselben eine öffentliche Abbitte von der Kanzel ablas. N.

Kirchengesang, ist eins der wirksamsten Mittel der Erbauung, da sich in ihm Dichtkunst und Musik vereinigen, das menschliche Herz auf religiöse Weise zu rühren. Er war schon in der frühesten Kirche gebräuchlich, welche sich anfangs der Psalmen, bald auch anderer religiöser Gesänge bediente. Die früher für den kirchlichen Gebrauch gedichteten Gesänge sind verloren gegangen; aus dem vierten und fünften Jahrhunderte aber haben sich mehrere von Ambrosius, Prudentius u. a. für diesen Zweck verfaßte Gesänge erhalten. Um das Musikalische des Kirchengesanges machte sich der römische Bischof Gregor der Große, welcher im sechsten Jahrhunderte lebte, verdient. Es wurden aber in der alten Kirche und im Mittelalter die Kirchengesänge nicht von der Gemeinde, sondern von dem Chore, oder von dem Chore und den administrirenden Geistlichen gesungen. Doch gab es auch Wechselgesänge, an denen die Gemeinde Theil nahm (Antiphonien). Viel verlor der Kirchengesang im Mittelalter dadurch, daß er durchaus lateinisch und mithin den Laien unverständlich war. Ein großes Verdienst erwarb sich daher Luther durch die Einführung des deutschen Kirchengesanges, welcher nirgends mehr als in der deutschprotestantischen Kirche vervollkommnet worden ist. Luther selbst dichtete kraftvolle Kirchenlieder; später versuchten sich viele Andere, unter denen besonders Paul Gerhard ausgezeichnet zu werden verdient, in der heiligen Poesie, und in der neuern Zeit haben die ersten Dichter der Nation, Gellert, Klopstock, Cramer, durch ihre herrlichen Lieder den Kirchengesang vervollkommnet. Zu beklagen ist, daß die größten Dichter der letzten Zeit, Schiller und Göthe, nichts für diesen Zweck gedichtet haben. Nicht zu berechnen ist der Einfluß, welchen der Kirchengesang auf die Bildung des deutschen Volks gehabt hat. N.

Kirchengeschichte. Ueber den Begriff und die Behandlung dieser historischen Wissenschaft s. d. Art. Geschichte. Einen Umriß

von dem Inhalte der Geschichte der christlichen Kirche giebt der Art. Christenthum.

Kirchengesetze sind die das Verhalten der Mitglieder einer kirchlichen Gesellschaft bestimmenden Verordnungen, welche entweder von der Kirche selbst oder von der Staatsgewalt ausgehen. Die ersten Kirchengesetze gingen von der Kirche selbst aus und wurden auf den Synoden gegeben, wo die Repräsentanten mehrerer Gemeinden zu gemeinschaftlicher Berathung versammelt waren. Diese Kirchengesetze heißen canones. (S. den Art. Canonisches Recht.) In der katholischen Kirche heißen Kirchengebote insbesondere, zum Unterschiede von den sogenannten 10 Geboten Gottes, sechs von der Kirche oder deren sichtbarem Oberhaupte gegebene sittliche Gebote. Als in der Folge die Kirche mit dem Staate in eine Gesellschaft zusammenfloß, wurden, ohne daß darum die Synoden aufhörten, auch von der Staatsgewalt Gesetze über kirchliche Angelegenheiten gegeben. Viele solche Gesetze werden in dem Codice Theodosiano und Justinianeo, auch in den Capitularibus der fränkischen Könige gefunden. Nachdem das hierarchische System sich ausgebildet hatte, kam die gesetzgebende Macht in die Hände des Papstes, und die von ihm erlassenen Bullen erhielten in der ganzen Christenheit gesetzliche Kraft. Nach dem Territorialsysteme, welches in den protestantischen Ländern gilt, gehen die Kirchengesetze einzig von der Staatsgewalt aus. N.

Kirchenjahr. Es fängt in Deutschland und in den meisten katholischen und protestantischen Ländern mit dem ersten Adventsonntage an. Daß es nicht mit dem 25sten December, als mit dem Tage, welcher als der Geburtstag Jesu Christi angenommen wird, beginnt, muß allerdings befremden. Der Grund hiervon liegt unstreitig darin, daß das fromme Alterthum wollte, es sollten in jedem Kirchenjahre der Vorbereitung auf die Erinnerung an das wichtige Ereigniß der Geburt Jesu Christi einige Wochen gewidmet werden. In England fängt das Kirchenjahr mit dem Feste der Verkündigung Mariä (25. März), als mit dem Tage an, an welchem die Entstehung der menschlichen Natur Jesu in dem Leibe seiner Mutter begonnen habe. N.

Kirchenmusik. Wie alle schöne Künste in ihrem reinsten Aufblühen mehr oder weniger dem religiösen Leben huldigen, so auch die Musik. Fast alle Nationen, die einen öffentlichen, festlichen Gottesdienst hatten, haben die Tonkunst zu einem wichtigen Bestandtheile desselben gemacht. Aber auch dem Herzen, das in der Einsamkeit sein frisches Gefühl ausströmte, mußte die Erfindung der Kunst zur Aeußerung religiöser Stimmungen um so willkommner seyn, je lebendiger in der Jugendzeit der Völker das Verhältniß des Menschen zu der überall umgebenden Gottheit ist. Hier war die Kunst mehr dem Gefühl überlassen; dort bildete sich die Kunst in regelmäßigen Fassungen den jedesmaligen Forderungen des Gottesdienstes gemäß zur Darstellung gemeinsamer religiöser Stimmungen aus. In diesem allgemeinen Sinne könnten wir nun auch die bei den gottesdienstlichen Feiern der vorchristlichen Völker, namentlich der Aegypter, Hebräer, Griechen und Römer angewendete Musik, nicht minder auch die religiösen Festgesänge der Barden und Skalden Kirchenmusik nennen. Da jedoch die religiöse Musik der Christen, welchen wir ausschließend eine Kirche zuschreiben, sich dem Charakter ihrer Religion gemäß eigenthümlich entwickelt hat, so nennen wir richtiger und bestimmter nur die für den christlichen Gottesdienst bestimmte Musik Kirchenmusik, und wollen nur kürzlich die Bedingungen andeuten, unter

welchen dieselbe entstanden ist. Die unvollkommne Musik der Griechen und Römer war durch den Luxus des sinkenden Heidenthums noch mehr in Verfall gerathen. Die Christen, die zu religiösem Gesang in ihren Gemeinden schon durch viele Stellen ihrer heiligen Schriften aufgefordert waren, verpflanzten die Gesänge der Psalmen und Hymnen zum Theil aus dem jüdischen Gottesdienst in ihre Gemeinden; vorzüglich die morgenländischen. Die abendländische Kirche erhielt durch Ambrosius, Bischof von Mailand, (s. d. Art.) einen geregelten und der morgenländischen ähnlichen Kirchengesang, den man den Ambrosianischen Kirchengesang nennt. Wahrscheinlich war dieser nicht bloß ein declamatorisch freier Vortrag, sondern mit bestimmter Modulation und bestimmtem Rhythmus bekleidet, nur daß beide durch Mangelhaftigkeit damaliger Musik noch sehr unvollkommen, und letzterer auf bloße lange und kurze Töne beschränkt gewesen zu seyn scheint, ersterer sich auf die in Italien damals noch üblichen griechischen Tonarten stützte, und sehr gering war. Vielleicht wurden hier manchen vorhandenen Melodien griechischer und römischer Hymnen christlich-religiöse Texte untergelegt. Die Zeugnisse der Kirchenväter beweisen den Gebrauch des Gesangs in den christlichen Gemeinden der ersten Jahrhunderte, und viele derselben, wie eben Ambrosius und Augustinus selbst, waren hohe Verehrer desselben und von der Würde der Tonkunst überhaupt ergriffen. Was die Art des Singens in den ersten Gemeinden betrifft, so war sie bald Sologesang, bald Wechselgesang (Antiphonien), bald Chorgesang der ganzen Versammlung, die in einen vorgesungenen oder vorgelesenen Spruch einfiel, wovon wahrscheinlich erst später das weibliche Geschlecht ausgeschlossen wurde. Zur regelmäßigen Anordnung des Gesangs wurden aber bald (im 4ten Jahrhundert) besondere Vorsänger angestellt, die zu den niedern geistlichen Beamten gerechnet wurden, und ihre Nachfolger bildeten. Eigene Singschulen aber findet man erst später und nur an wenig Orten. Besonders hat sich Papst Gregorius der Große im 6ten und 7ten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung als Stifter einer neuerstandenen Singschule, in welcher Knaben aufgenommen und unterrichtet wurden, in der römischen Kirche berühmt gemacht. Sie wurden das Muster vieler anderer Anstalten dieser Art. Durch die Bildung besonderer künstlicher Sänger aber, welche auch in verschiedene Klassen getheilt wurden, wurde der Gesang nicht nur künstlicher und daher bald ausgeartet, sondern auch dem Volke aus den Händen gerissen, um so mehr da er lateinisch war. Gregor sammelte in seinem Antiphonarium die vorhandenen Kirchengesänge, die er nach den besten alten Melodien auserwählte, verbesserte und mit neuen vermehrte. Der nach ihm benannte Gregorianische Gesang schritt einstimmig im Einklange und in lauter Noten von gleichem Werthe ohne Rhythmus und Metrum (dadurch soll er sich von dem Ambrosianischen hauptsächlich unterschieden haben. S. Forkel Gesch. und Nus. 2 Th. S. 182) aber mit umfassenderer Modulation fort. Und dieser Gesang ist es, der durch Gregor und seine Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhle im ganzen Orient verbreitet wurde, und welcher die Grundlage der eigentlichen christlichen Kirchenmusik geworden ist. Man nannte ihn auch cantum choralem (Choral), weil er vom Chor gesungen wurde. Und in der That war seine beschriebene Beschaffenheit nicht nur dem Gesange einer großen Volksmasse, welche sich schwer und weniger bestimmt abgemessenen Zeiträumen fortbewegt,

sondern nach dem feierlichen einfachen Ausdruck eines allgemeinen christlich-religiösen Liedes sehr geeignet, so daß man sich nicht wundern darf, warum der Choral, so viele Jahrhunderte hindurch, bei allem Wechsel der übrigen Musik, sich behauptet und unverändert erhalten hat. Zuerst verbreitete sich der Gregorianische Gesang nach England und nach Frankreich. Karl der Große, der vorzüglich zu seiner Verbreitung wirkte, ließ mehrere Singschulen in Frankreich errichten, und verband sie mit den Klöstern. Nach Deutschland kam der Gregorianische Gesang zuerst, wahrscheinlich durch Bonifaz; aber erst zu Karls des Gr. Zeiten wurde er auch in Deutschland verbreitet. Durch den Choral mochte sich wohl der vierstimmige Gesang leichter entwickeln, aber gewiß haben dazu, so wie überhaupt zur Entwickelung der vollkommenen Harmonie, die musikalischen Instrumente noch mehr beigetragen, unter diesen aber vorzüglich die Orgel, die in der Kirche bald den Vorrang behauptete (s. d. Art.). Nun entwickelte sich die Figuralmusik und der figurirte Gesang (cantus figuratus), welcher im 15ten Jahrhunderte anfing allgemeiner zu werden, indem man zuerst nur die begleitenden Stimmen einer Melodie veränderte, erweiterte und ausschmückte, wogegen die Hauptstimme, d. h. diejenige, in welcher die Grundmelodie enthalten war, unverändert blieb (daher sie cantus firmus, canto firmo, plein chant genannt wurde), doch so daß die Hauptstimme sehr oft in die Unterstimme verlegt wurde. Dieß geschah jedoch nachher auch mit der Melodie. Die Erfindung der Mensuralmusik bewirkte, daß auch der Choral in bestimmterem Zeitmaß vorgetragen wurde, und bildete die Harmonie weiter aus. Nun wurden Singchöre nothwendiger, und der Gesang vorzüglich in Italien zu mehrerem Glanze des religiösen Cultus angewendet (s. Italienische Musik). Die Orgeln wurden seit dem 15. Jahrhundert immer vollkommener und auch andere Instrumente in der Kirche eingeführt, gegen welche, so wie überhaupt gegen die neue Figuralmusik, die in der Instrumentalmusik eine vorzügliche Stütze fand, sich öfters eifernde Stimmen in der Kirche erhoben. Doch gingen sie größtentheils gegen den Mißbrauch der Figural- und Instrumentalmusik, und vermochten diese nicht aus der Kirche überhaupt zu verbannen. Die Kirchenmusik wurde nun immer glänzender, und immer mehr durch weltliche Musik verfälscht, dagegen Luthers Verdienst um den guten deutschen Kirchengesang in Ehren bekannt ist. Forkel, der in der Einleitung zum zweiten Theile seiner Geschichte der Musik von dem Verfalle des gesammten kirchlichen Musikwesens in den neuern Zeiten spricht, führt als Hauptursachen an, den allzuhäufigen Gebrauch der Musik, wodurch dieselbe, möchten wir sagen, profanirt wird, ferner Mißbräuche in der Anwendung der Musik, Mangel an hinlänglicher Kenntniß derselben, und Sparsamkeit in Hinsicht des zu einer guten Musik erforderlichen Aufwandes, wobei man die Vermögensumstände der meisten Kirchen, so wie die zu großen Anforderungen der neuen Komponisten auch in Betracht ziehen muß. In Hinsicht auf den letztern Punkt betrachtet er die Beschaffenheit der Cantorate, deren geringe Einkünfte mit den Forderungen an gute Kirchenmusik in großem Mißverhältnisse stehen, ferner die Organisten, Stadtmusikanten und Singchöre, welche zur Kirchenmusik erforderlich sind, und redet dann von der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Kirchenmusik, und von den Mitteln, diese Verbesserung zu bewirken, mit Rücksicht auf die vorher berührten Forderungen und

Mängel. Indessen muß die Klage über die unvollkommene Au
führung der Kirchenmusik, welche man besonders in den pr
testantischen Kirchen häufig wahrnimmt, von der Klage üb
Ausartung der Kirchenmusik überhaupt unterschieden werden. D
es der Zweck der Kirchenmusik ist, religiöse Gefühle zu erwecken u
auszudrücken, welche die Herzen der Zuhörer zu feierlicher Andа
und Frömmigkeit stimmen sollen, so muß sich der Kirchenstyl du
Ernst, Feierlichkeit, Erhabenheit und würdige Haltung, durch Ent
fernung aller profanen Künsteleien und Manieren, schwieriger Läu
und Coloraturen, die allein dazu dienen, die äußere Bildung u
Fertigkeit der Sänger und Spieler zu zeigen, und Verbannu
weltlich süßer üppiger oder scherzender Melodien, von dem freiern u
ungebundenern Style der weltlichen Musik, besonders vom Theat
styl, welchen man dem Kirchenstyl entgegensetzt, unterscheiden.
dieser Hinsicht darf man von der Ausbildung des religiösen Gesan
in unsern neuern Schulen und der wieder erwachten Liebe für d
alten Kirchengesang viel Gutes erwarten. In Rücksicht d
Technischen und Akustischen erfordert die Kirchenmusik gro
Einsicht, weil größre Gattungen der Harmonie und zu schnelle Mod
lationen in den nachhallenden Gewölben großer Kirchen leicht unde
lich vernommen und mißtönend werden. In der römischkatholisch
Kirche hat übrigens die Kirchenmusik ihre bestimmten Formen d
Textes, an welche sie sich fester anschließt, (z. B. der Text der Mi
oder Missa, die Offertorien, Te deum, Salve, Requiem, Psalmen
bei den Protestanten hingegen haben sich Dichter und Tonsetzer ne
Formen erlaubt, und es wechseln bei dem gewöhnlichen Gottesdie
zum Theil jene genannten Stücke lateinisch gesungen mit deutschen M
tetten, Cantaten, Oratorien ab, in welchen letztern, besonders wenn
dramatisch sind, sehr oft der Uebergang in die Opernmusik bemer
worden ist. Die größten neuern Kirchencomponisten sind: Palestri
Allegri, Durante, Leo, Pergolesi, Händel, Bach, Graun, Has
Jomelli, Rolle, Neumann, Schulz, Kunzen, Wolf, Mich. und Jo
Haydn, Mozart, Vogler, Cherubini, doch sind die letztern, v
Vater Haydn an, nicht immer dem galanten Styl der weltlich
Musik ausgewichen. Auch haben wir treffliche Werke von Homilius
Telemann, Schmittbaur, Schuster, Doles, Hiller, Schicht, Fa
Weinlig, Himmel, Zumsteg, Abt Stadler, Danzi, Winter, G
und K. M. Weber, Fr. Schneider (Vocalmisse) u. a. — Schriften
über die Kirchenmusik sind: Gerbert de musica sacra (geschichtli
St. Blasien 1774 2 Vol. 4., Hiller, was ist wahre Kirchenmusik?
Leipz. 1789 4. und Voglers deutsche Kirchenmusik ꝛc. München 180

T.

Kirchenraub, ist im engern Sinne der nach gewaltsam
Einbruche in eine Kirche an den in ihr aufbewahrten heiligen Ge
ßen, Kostbarkeiten und Geldern verübte Raub. Im weitern Sin
wird jede Verletzung des Kirchenguts durch Raub, Diebstahl oder B
trug, Kirchenraub genannt. Nach den Criminalgesetzen der meist
Länder wird der Kirchenraub im engern Sinne härter, als der a
andern Orten und Gegenständen verübte Raub bestraft.

Kirchenrecht, s. canonisches Recht.

Kirchensatzungen sind von der Kirche angenommene Ver
nungen und eingeführte Gebräuche, welche sich nicht auf die Autorität
der heiligen Schriften gründen.

Kirchenspaltung, s. Schisma.

Kirchenstaat. So nennt man die Besitzungen des Papstes in Italien. Er hat seinen Ursprung in der Schenkung, welche 754 der König der Franken, Pipin, Stephan II., dem Bischofe von Rom, mit den Besitzungen machte, welche früherhin die Longobarden dem Exarchate entrissen hatten, und gegen welche Stephan II. den König Pipin zu Hülfe gerufen hatte. Carl der Große erneuerte 774 die Schenkung und erhielt dafür zur Dankbarkeit 800 von Leo III. die römische Kaiserwürde. Die consequente Politik der Päpste erzog sich, durch Begünstigung der Normänner in Unteritalien, in diesen kräftige Vertheidiger ihres Stuhls, welchem darauf die Normänner den Lehnseid leisteten. Die künstliche Gründung des Papstthums gedieh unter Gregor VII. zur höchsten Vollendung. Die Kreuzzüge, die 1096 begannen, förderten die Absichten des römischen Stuhls in langer mehr, als im Fortgange. Die Mathildische Erbschaft vermehrte die Macht der Päpste und sie behielten sie, so oft auch von den Deutschen der Versuch gemacht wurde, sie denselben zu entreißen. Der päpstliche Stuhl befreite sich von seinen gefährlichen Nachbarn auf dem hohenstaufischen Stamme dadurch, daß er 1265 das Haus Anjou auf den Thron derselben rief. Die ungezähmte Herrschsucht der Päpste, verbunden mit ihrem regellosen Wandel, erregte am Ende in einem Kampfe der unzufriedenen Römer gegen den päpstlichen Stuhl, und die Päpste selbst sahen sich genöthigt, von 1360 bis 1378 ihre Residenz nach Avignon zu verlegen, welches Clemens VI. 1348 von Johanne, Königin von Neapel und Gräfin von Provence, gekauft hatte. Da nun auch die unter dem Einflusse des französischen Königs lebenden Päpste selten oder nie die Zustimmung der Römer und Deutschen erhielten: so entstand daraus die Wahl mehrerer Gegenpäpste, zu deren Kämpfen mit einander weder der Kirche, noch des Staats Ruhe befördert wurde. Die Rückkehr der Päpste nach Rom war, obgleich die deutschen Kirchenversammlungen oft eine nachdrückliche Sprache führten, der Vergrößerung der päpstlichen Besitzungen nicht anders als sehr vortheilhaft. Julius II. brachte 1513 den Staat von Bologna und 1532 Ancona an sich. Die Venetianer mußten Ravenna räumen; Ferrara wurde 1598 der modeneſischen Erbschaft entrissen, und Urbino von seinem letzten Herzoge, Franz Maria, aus dem Hause Rovere, dem päpstlichen Stuhle vermacht. Jetzt zum höchsten Gipfel weltlicher und geistlicher Macht erhoben, verloren die Päpste von nun an durch den schnellen und großen Fortgang der Reformation einen großen Theil ihres weltlichen und geistlichen Einflusses. Sixtus V. ordnete die Oekonomie gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts steuerte manchen Uebel; aber die Verschwendung und der Nepotismus der folgenden Päpste erzeugten wiederum verderbliche Uebel. Clemens XIV. (Ganganelli) sah sich genöthigt, 1773 den Jesuitenorden aufzuheben. In den neuern Zeiten hob Neapel 1788 seine alten Verbindlichkeiten gegen den päpstlichen Stuhl auf, und selbst die Reise Pius VI. nach Wien 1782 die großen Veränderungen nicht aufhalten, welche Joseph II. in den geistlichen Angelegenheiten unternahm. Durch das Kriegsglück der Franzosen in Italien sah sich der Papst im Frieden von Tolentino am 13. Febr. 1797 gezwungen, Avignon an Frankreich, und Romagna, Bologna, Ferrara an die cisalpinische Republik abzutreten. Ein Aufstand in Rom gegen die Franzosen, am 28. Dec. 1797, veranlaßte am 10. Febr. 1798 die Einnahme Roms und die Erklärung des Kirchenstaats zur römischen Republik. Pius VI. ward nach Frankreich abgeführt, wo er am 9. Aug. 1799 zu

Valence starb. Die Siege der Russen und Oesterreicher in Ita begünstigten die neue Papstwahl Pius VII. (Chiaramonti) am 14 März 1800, welcher alsdann unter dem Schutze der österreichis Waffen von Rom wiederum Besitz nahm. Durch das Concordat, w ches er am 15. Jul. 1801 mit dem ersten Consul der französischen R publik, Bonaparte, abschloß, ging dem päpstlichen Stuhle aberm ein großer Theil seiner noch übrigen weltlichen Macht verloren. I 1807 erfolgten an den heiligen Vater neue Zumuthungen und F derungen, den Code Napoleon einzuführen und England feierlich Krieg zu erklären. Der Papst weigerte sich. Da rückte 1808 2. Febr. ein französisches Corps von 8000 Mann in Rom ein, un auch jetzt noch der Papst widerstrebte, wurde ihm am 3. April klärt, daß Frankreich mit dem Papste im Kriege sey, und die Pro zen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino wurden dem Kön reiche Italien einverleibt; dem Papste blieb fast nur das Gebiet Rom. (Man sehe die Actenstücke die Correspondenz des Pa Pius VII. mit Napoleon betreffend — z. B. in Stäudlins kir historischem Archiv 1. Bd. 1815). Ein Decret vom 17ten Mai 18 vernichtete endlich den Kirchenstaat ganz. Die noch übrigen Bes gen des Papstes wurden zu Frankreich geschlagen und dem Pa dessen geistliche Hoheit fest dauern sollte, 2 Mill. Franken jährlich gewiesen. Der Papst wurde genöthigt, seinen Aufenthalt in Fra reich zu wählen, bis ihm die Ereignisse des Jahrs 1814 erlaubt nach Rom zurückzukehren, und von dem Kirchenstate wieder Bes nehmen. — Der Kirchenstaat (Stato della Chiesa) bestand vor d französischen Revolutionskriege aus 18 theils zwölf Provinzen: d Gebiet von Bologna, das Herzogthum Ferrara, Romagna, das Her zogthum Urbino, Ancona, Spoleto, Perugino, Orvieto, das Herz thum Castro, das Patrimonium Petri, Sabina und Campagn Roma. Jetzt enthält er: 1) das Gebiet von Rom, 2) die Del tionen von Viterbo, 3) Perugia, 4) Spoleto, 5) Macerata, 6) C merino, 7) Ancona, 8) Urbino, 9) Ravenna, 10) Bologna, 11) Fe rara, 12) die Fürstenthümer Benevent und 13) Ponte-Corvo. Di Länder liegen mitten in Italien zwischen der sogenannten Lombard dem Königreiche Neapel und dem toscanischen und adriatischen Mee Die Apenninen erstrecken sich mitten durch dieselben und die merkw digsten Flüsse sind der Tiber und der Po. Die Volksmenge 2,421 150 Seelen auf 714½ Q. Meilen. Die Einkünfte rechnet m auf circa 8 Mill. Gulden. Die Kriegsmacht, welche 1791 etwa un Pius VI. aus 5000 Mann Landtruppen, einigen Galeeren und Kri fahrzeugen bestand, ist jetzt nur noch höchstens 2000 Mann Land daten stark, wozu 60 Cürassier, 60 Chevauxlegers und 40 Schwe gehören. Eine Marine existirt nicht mehr. Die Producte des des sind: alle Arten von Getreide, feines Obst, Pomeranzen, C nen, Feigen, Datteln ꝛc., viel Oel, gute Weine und Mau me zur Cultur der Seide. Die Berge enthalten reiche, nicht d lich benutzte Waldungen, auch schönen Marmor; Spuren von K len finden sich an mehrern Stellen, aber den eigentlichen Ber kennt man daselbst nicht. Die Cultur des Rindviehes und der wird ziemlich sorgfältig betrieben. Der Ackerbau [illegible] Manufacturen gedeihen nicht und die Bevölkerung [illegible] unter allen Staaten Europas, Rußland ausgenommen, [illegible]

Kirchenstrafen sind die Strafen, [illegible] die in einer kirchlichen Gesellschaft die gesetzgebende [illegible]

walt besitzt, den die Gesetze der Gesellschaft übertretenden Mitgliedern derselben auferlegt werden. Bestehen sie bloß in der Entziehung der Gesellschaftsmahle, in der Zurückweisung von den gottesdienstlichen Versammlungen, in der Versagung des heil. Mahls, in der Verweigerung des Begräbnisses nach dem Gebrauche der Gesellschaft, und in der Ausschließung von der kirchlichen Gemeinschaft, so läßt sich gegen die Zulässigkeit der Kirchenstrafen nichts einwenden, da jede Gesellschaft die unbestrittene Befugniß hat, denen, die ihre Gesetze übertreten, den Genuß der ihren Mitgliedern zustehenden Rechte zu versagen. Hierher gehören die Kirchenbuße, der Kirchenbann (s. d. Art.). Erstrecken sie sich aber auch auf den Verlust der bürgerlichen Rechte, so müssen sie als ein Mißbrauch der kirchlichen Gewalt betrachtet werden. So war es z. B. ein widerrechtliches Verfahren, wenn die katholische Kirche die Häretiker mit dem Tode oder mit Gefängniß bestrafte, da es hingegen ein völlig rechtliches Verfahren ist, wenn die protestantische Kirche Selbstmördern oder Personen, welche sich schon lange der Theilnahme an dem Gottesdienste und der Abendmahlsfeier entzogen haben, ein Begräbniß nach christlichen Gebräuchen und eine Ruhestätte an dem Orte versagt, wo ihre Mitglieder begraben werden. N.

Kirchenväter (patres ecclesiae) sind die Lehrer und Schriftsteller der alten Kirche, welche nach den Aposteln und apostolischen Vätern (so nennt man die unmittelbaren Schüler der Apostel), mithin vom zweiten Jahrhundert an bis in das sechste Jahrhundert herab blühten. Von Einigen werden aber auch noch die Lehrer und Schriftsteller der folgenden Jahrhunderte bis zu den Scholastikern, die mit dem zwölften Jahrhundert anfangen, Kirchenväter genannt. Eine große Zahl ihrer Schriften ist erhalten und von neuern Gelehrten herausgegeben worden. Die Kenntniß ihres Lebens und ihrer Werke machte sonst den Inhalt einer eigenen Wissenschaft, Patristik genannt, aus. Die Kirchenväter führten die griechische und römische Wissenschaft in das Christenthum ein, und viele von ihnen waren eben so geistvolle und originelle, als gelehrte Männer. Die meisten der frühern Kirchenväter waren, ehe sie sich zum Christenthum wendeten, Redner und Sachwalter gewesen, woraus manche Eigenthümlichkeiten ihrer Disputirmethode sowol, als ihres Vortrags erklärbar werden. Ihre Schriften beschäftigen sich entweder mit der Vertheidigung der christlichen Religion und der Gesellschaft der Christen, oder mit Bestreitung des Heiden- und Judenthums, oder der Ketzer, oder mit der Erklärung der heiligen Bücher, oder mit Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre, oder mit der Geschichte des Christenthums und der christlichen Kirche, oder mit dem Unterrichte und der Erbauung des Volkes, und sie sind daher entweder apologetischen, oder exegetischen, oder dogmatischen, oder moralischen, oder historischen, oder polemischen, oder endlich ascetischen Inhalts. Die Kirchenväter theilen sich [illegible] in die griechischen und in die lateinischen. Die bedeutendsten unter den griechischen sind Clemens von Alexandrien, welcher zuerst über das Christenthum philosophirte; Origenes, ausgezeichnet als Apologet, Exeget und Homilet; Eusebius, welcher die erste Geschichte der christlichen Kirche schrieb; [illegible], welcher auf die Bildung des Lehrbegriffs entschiedenen Einfluß hatte; und Chrysostomus, der bewundertste Kanzelredner der [illegible] Kirche. Die merkwürdigsten lateinischen Kirchenväter [illegible], einer der originellsten Schriftsteller;

Augustin, ebenfalls ein Mann von originellem Geiste, welcher das Orakel der abendländischen Kirche ward; Ambrosius, welcher sich als Kanzelredner auszeichnete, und Hieronymus, welcher zwar viel Gelehrsamkeit besaß, und besonders ein glücklicher Erklärer der heil. Schriften war, aber auch den Fortgang des Aberglaubens, namentlich die Bewunderung des ehelosen Lebens und die Entsagung der Welt in den Abendländern beförderte. N.

Kirchenversammlung, s. Concilium.

Kirchenzucht, begreift die Zwangsanstalten, durch welche eine kirchliche Gesellschaft das Ansehn ihrer Gesetze aufrecht erhält. Die Kirchenzucht wird auch kirchliche Disciplin oder Kirchendisciplin, kirchliche Polizei genannt. Ueber die Rechtmäßigkeit der Kirchenzucht und die Gränzen derselben s. den Artikel Kirchenstrafen.

Kirchsprengel, s. Diöces.

Kirchweihe ist die Religionshandlung, durch welche eine neu erbaute, oder ihrer Bestimmung eine Zeitlang entzogene Kirche dem gottesdienstlichen Gebrauche feierlich gewidmet wird. Die Sitte, die Kirchen zu weihen, entstand seit dem vierten Jahrhunderte. Bei den Katholiken pflegen die Bischöfe, bei den Protestanten die Superintendenten die Weihung der Kirche zu vollziehen. In der alten Kirche schon ward der Tag der Kirchweihe als ein Fest gefeiert; welche Sitte bis auf diesen Tag in einem großen Theile der christlichen Welt herrscht. Man pflegt dies Fest das Kirchweihfest, auch die Kirchmesse, und im gemeinen Leben, in wiefern man besonders die an diesem Festtage gewöhnlichen Vergnügungen andeuten will, zusammengezogen, die Kirmse zu nennen, weil es in der röm. Kirche üblich ist, zum Andenken der Stiftung und Einrichtung einer Kirche eine Messe (Kirchmesse) zu halten.

Kircher, (Athanasius), ein Jesuit aus Fulda (geb. 1602), ein guter Mathematiker und gründlicher Gelehrter, war Professor zu Würzburg, als die Waffen der Schweden die Ruhe, welche er daselbst genoß, unterbrachen. Dieß veranlaßte ihn, sich nach Frankreich zu begeben, woselbst er mit dem P. Maignan Streit bekam, darauf nach Avignon und von dort nach Rom ging, und daselbst 1680 in einem Alter von neun und siebzig Jahren starb. Er hat viele berühmte Werke geschrieben, unter denen die vorzüglichsten sind: Praelusiones magneticae. Romae, 1654 (1658), in fol. Ars magna lucis et umbrae. Romae, 1646. 2 Vol. in fol. Primitiae gnomonicae catoptricae. in 4to. Musurgia universalis, 16[illegible], in fol. 2 Vol. Obeliscus Pamphilius, 1650, in fol. Obeliscus Aegyptiacus, in fol. Oedipus Aegyptiacus. Romae, 1652 – 1655, 4 Vol. in fol. Dieß seltene Werk enthält die Erklärung einer großen Anzahl von Hieroglyphen, wie man sie von einem Gelehrten erwarten konnte, der voll sonderbarer Grillen und abenteuerlicher Vermuthungen war. In diesem Werke so wie in seinem Prodromus coptus (Rom, 1636. 4.) und seiner Lingua aegyptiaca restituta (Rom, 1644. 4.) stellte er Forschungen über die coptische Sprache an. Iter exaltaticum coeleste, sive mundi opificium, quo coeli siderumque natura, vires et structura exponuntur. Romae, 1656 in 4to. Hierauf ließ er im folgenden Jahre drucken: Iter extaticum terrestre in 4to, in welchem Werke er die Gestalt der Erdkugel beschreibt. Mundus subterraneus. Amstelod. 1678, in fol. 2 Vol. China illustrata. Amstelod. 1667, in fol. Dieses Werk ist in das Französische

übersetzt worden. Arca Noë, in fol. Turris Babel, in fol. Amstelod. 1679. Dieses ungewöhnliche und seltsame Werk handelt von der Bauart des Thurms zu Babel und von der Zerstreuung der Nationen. Phonurgia nova, de prodigiosis sonorum effectibus, et sermocinatione per machinas sono animatas, 1673, in fol. Ars magna lucendi, 1669, in fol. Dieß Werk enthält mehr gesuchte Curiositäten, als wirklich nützliche Nachforschungen. Uebrigens ist es mit einer Menge mühsam errungener Combinationen und Speculationen angefüllt. Polygraphia, seu artificium linguarum, quocum omnibus totius mundi populis poterit quis correspondere, 1663, in fol. Scrutinium physico-medicum contagiosae luis. Lips. 1671, mit einer Vorrede von Langius. Dieß ist eine Abhandlung über die Pest, welche sehr kenntnißreich und gut geschrieben ist. Mundus magnus, in 4to, in welchem Werke die Idee einer allgemein anziehenden Kraft dargestellt wird. Magia Catoptrica, in welcher von den Brennspiegeln des Archimedes gehandelt wird. Dieß Werk enthält in der That nicht die einzige Idee, welche er den neuern Physikern an die Hand gegeben hat. Im Gegentheile ist es ihm gelungen, auf mehrere spätere Erfahrungen vorzubereiten. Nur gereichte ihm zum Nachtheil, daß er mit wahren und gegründeten Meinungen die Vorurtheile seiner Zeit und seine eigenen zusammenstellte. Latium, id est nova et parallela Latii, tum veteris, tum novi, descriptio, 1671. in fol., ein Werk, welches sehr gelehrt ist und viele Nachforschungen gekostet hat, aber doch mehr Sonderbares als Erschöpfendes enthält. Historia Eustachio-Mariana, de admiranda Eustachii sociorumque vita. Romae, 1665. in 4to. cum fig. Diese Lebensbeschreibung des heiligen Eustachius ist ein sehr seltenes Werk. — Alle Schriften des Paters Kircher verrathen eine tiefe, erschöpfende Gelehrsamkeit, zeichnen sich aber auch durch gehäufte Sonderbarkeiten aus. Kircher hinterließ ein Antiquitäten- und Modell-Cabinet, welches von Bonanni (Rom, 1709) eigends beschrieben worden ist. Er wird übrigens für einen der ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit, so wie für einen der fruchtbarsten Schriftsteller der Gesellschaft, zu welcher er gehörte, mit Recht gehalten. Er besaß ein ungemeines Wissen in der Philosophie, Mathematik, Physik, Kosmographie, Naturgeschichte, Philologie, Geschichte und Alterthumskunde, hatte Alles studirt und schrieb über Alles. Am geschätztesten sind seine Werke über die Alterthumskunde, von welchen wir jedoch seine Turris Babel, so wie seine Arca Noë ausnehmen wollen. Zu seinen Erfindungen gehört der von ihm genannte Kirchersche Brennspiegel, aus 5 Planspiegeln (ebenen Spiegeln) von gleicher Größe bestehend, welche sämmtlich die Strahlen auf Einen Punkt, der über 100 Fuß entfernt ist, werfen und von sehr starker Wirkung sind. Kircher machte damit den ersten Versuch auf der Insel Malta, daher dieser Spiegel auch der maltesische Spiegel genannt worden ist. Auch erfand er einen künstlichen Springbrunnen (der Kirchersche Brunnen), wo ein Vogel so viel Wasser schluckt als eine Schlange in ein Becken ausspeit.

Kirchgeßner (Mariane) ward 1770 zu Bruchsal (nach Einigen zu Waghäusel) geboren, und verrieth schon als Kind ihr großes Talent für Musik, welches durch den Verlust ihres Gesichts, den sie bereits im vierten Jahre durch bösartige Blattern erlitt, eher zugenommen, als sich vermindert zu haben schien. In einem Alter von sechs Jahren spielte sie bereits das Clavier mit Fertigkeit und Ausdruck. Sie ward darauf von dem badischen Capellmeister Schmittbauer zu

Carlsruhe in der Muſik, und beſonders auf der Harmonica, unterrichtet, auf welcher ſie ſchon in ihrem zehnten Jahre ſo außerordentliche Fortſchritte gemacht hatte, daß ſie ſich öffentlich, unter allgemeiner Bewunderung, hören laſſen konnte. In Geſellſchaft des Raths Voßler, ihres nachherigen Biographen, machte ſie zu Anfange des Jahrs 1791 eine Reiſe durch ganz Deutſchland, wo ihr allenthalben der enthuſiaſtiſchſte Beifall zu Theil wurde, und begab ſich darauf 1794 nach London. Ihr dortiger dreijähriger Aufenthalt war ihr nicht nur, außer der Vervollkommnung ihrer Kunſt, zur Erfindung einer Harmonica mit Reſonanzboden nützlich; ſondern ihr ward auch daſelbſt das Glück, einigermaßen ihr Geſicht wiederzuerhalten. Zu Anfange des Novembers 1796 ging ſie über Deutſchland nach Copenhagen, von wo ſie ſich, abermals über Deutſchland, nach Petersburg begab, und dann, nachdem ihr in allen dieſen Ländern gerechter Beifall und verdienter Lohn geworden war, 1799 das Dorf Gohlis, nahe bei Leipzig, zu ihrem Wohnorte wählte. Im J. 1801 machte ſie eine Reiſe in ihr Vaterland, und dann nach Paris, von wo ſie abermals nach Gohlis zurückkehrte, und daſelbſt in Geſellſchaft des Raths Voßler bis 1807 lebte. In dieſem Jahre unternahm ſie eine neue Reiſe in ihr Vaterland, wo ſie jedoch zu Schaffhauſen von einem Bruſtfieber befallen wurde, an welchem ſie daſelbſt am 9ten Dec. in ihrem 38ſten Jahre ſtarb.

Kirgiſen (Kirgis-Kaiſaken) nennen ſich ſelber Sara-Kaiſaki (Steppenkoſaken). Den Namen Kirgiſen haben ſie wahrſcheinlich von irgend einem Stifter ihrer Horde. Man hält ſie gewöhnlich für Nachkommen der älteſten Mongolen, die anfänglich in der Nähe der chineſiſchen Mauer gewohnt haben, und bei der allgemeinen Wanderung mongoliſcher Stämme, in weſtlichere Gegenden gezogen ſind. Als man zur Zeit der ruſſiſchen Eroberung Sibiriens zuerſt von dieſem Volke etwas vernahm, nomadiſirten die Kirgiſen in der Gegend des obern Jeniſei, und wurden dann zugleich mit den Barabinzen dem ruſſiſchen Reiche unterwürfig. Seit der Zeit haben ſie ſich als ein ſehr unruhiges, treuloſes, wankelmüthiges und gefährliches Volk bekannt gemacht. Jetzt bewohnen ſie die ungeheure Wüſte zwiſchen dem Ural und Irtiſch, welche von den Ruſſen die kirgiſiſche Steppe genannt wird. Dieſe Wüſte gränzt weſtlich an das kaſpiſche Meer und die Statthalterſchaft Caucaſien, nördlich an die ufaiſche und tobolskiſche, und öſtlich an die colywaniſche Statthalterſchaft. So lange die Kirgiſen bekannt ſind, haben ſie ſich ſtets in die große, mittlere und kleine Horde getheilt. Die erſte iſt noch jetzt, wegen ihrer Tapferkeit und wegen der unzugänglichen Gebirge, in welchen ſie wohnt, unabhängig; die mittlere und kleine Horde erkennen ſeit 1731 die ruſſiſche Schutzherrſchaft an, haben ſich aber ſeit dieſer Zeit immer noch als treuloſe Bundesgenoſſen, und als ein ſehr räuberiſches Volk gezeigt, weßhalb auch längs den Gränzflüſſen Linien von kleinen Feſtungen gegen ſie angelegt ſind. Man ſchätzt die mittlere und die kleine Horde jede auf 30,000 Kibitken, oder Familien; wahrſcheinlich ſind ſie jedoch weit ſtärker.

Kirnberger (Johann Philipp), ein berühmter Contrapunctiſt in der Muſik, wurde am 24ſten April 1721 zu Saalfeld im Thüringiſchen geboren. Nachdem er hier die erſten Anfangsgründe der Violine und des Claviers gelernt hatte, nahm er Unterricht bei dem berühmten Organiſten Kellner zu Gräfenrode, ebenfalls im Thüringiſchen. Im J. 1738 begab er ſich nach Sondershauſen, wo er unter Anleitung des Kammermuſikus Meis ſich dem Violinſpiel wid-

mete. Hier benutzte er jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, seinen Geschmack zu bilden, hörte unausgesetzt die Capelle des Fürsten, und suchte sich mit der Spielart des Organisten Gerber, eines Schülers von Bach, dessen Bekanntschaft er fleißig suchte, vertraut zu machen. Er hatte ihm diesen großen Componisten so ausnehmend gerühmt, daß Kirnberger der Lust, nach Dresden zu gehen, und dort die Bekanntschaft desselben in eigener Person zu machen, nicht widerstehen konnte. Er führte diesen Vorsatz im J. 1739 aus, und genoß in Dresden während zweier Jahre sowol auf dem Claviere, als in der Composition, den Unterricht jenes großen Meisters. Im J. 1751 studirte er noch unter der Anführung des königlichen Kammermusikus Fickler die Geige. Von dort begab er sich nach Berlin, und trat daselbst als Violinist in die Capelle des Königs, welche er aber 1754, mit Zustimmung desselben, wieder verließ, um Kammermusikus des Markgrafen Heinrich zu werden. Auch diese Stelle gab er kurze Zeit nachher wieder auf, und ging als Kammermusikus in die Dienste der Prinzessin Amalie von Preußen. Hier starb er in der Nacht vom 26sten auf den 27sten Juli 1783 nach einer langen und schmerzhaften Krankheit. In den letzten 20 Jahren seines Lebens beschäftigte er sich bloß mit der Theorie der Kunst, ob es ihm gleich zur practischen Ausführung weder an Geschicklichkeit, noch an Geschmack gebrach. Seine theoretischen Werke sind: Construction der gleichschwebenden Temperatur, 1760; die Kunst des reinen Satzes, 2 Thle., 1774; die wahren Grundsätze zum Gebrauche der Harmonie, 1773 (welches Werk jedoch nicht von ihm, sondern von Schulz verfaßt seyn soll); Grundsätze des Generalbasses, als erste Linien zur Composition, mit viele Kupfern, 1781; Gedanken über die besondern Lehrarten der Composition, 1782; Anleitung zur Singcomposition, mit Oden in verschiedenen Sylbenmaßen, Berlin, 1782. Außerdem hat er die meisten musikalischen Artikel verfaßt, welche in dem ersten Bande der Sulzerischen Theorie der schönen Künste befindlich sind. Auch ist hier, unter seinen Bemühungen um die Harmonie, das von ihm neu erfundene Intervall zu erwähnen, dem er den Namen J gab. Das Verhältniß desselben ist 4: 7, oder etwas größer, als die übermäßige Sexte, und etwas kleiner, als die kleine Septime. Er machte nicht allein in einer Flötensonate von diesem Intervalle Gebrauch; sondern veranlaßte auch, daß es einer berlinischen Orgel, wenn wir nicht irren, in der Garnisonkirche, einverleibt wurde. Da aber nach ihm Niemand davon Gebrauch machen wollte oder konnte; so ist es wieder weggenommen worden. Daß dieses Intervall keine bloße nutzlose Speculation Kirnbergers war, beweiset der Gebrauch, den in neuern Zeiten Fasch davon zu machen gewußt hat.

Kislar-Aga, das Oberhaupt der schwarzen Verschnittenen am Hofe des Sultans, und Oberaufseher über den Harem, nicht minder Aufseher der Moscheen und milden Stiftungen — welcher am Hofe des Kaisers eine sehr wichtige Rolle spielt.

Klafter (toise, Faden; Orgyia) ist ein Holzmaß, 6 Fuß, oder 3 Ellen lang, und eben so breit, so weit ein Mann klaftern, oder mit ausgespannten Armen reichen kann, ungefähr 6 pariser Fuß oder 3 Ellen. Sie wird auch zur Ausmessung der Tiefe des Meeres, der Flüsse, der Bergwerke, der Seile und Taue ꝛc. angewendet. Ein Kubikklafter hat 3 Ellen in der Breite, und ebensoviel in der Höhe und Länge.

Klagen und Einreden. Beide sind gerichtliche Mittel, seine Rechte gegen Andere zu verfolgen, und Haupthandlungen der streitenden Theile im bürgerlichen Prozesse; und zwar ist die Klage (actio) dasjenige Rechtsmittel, vermöge dessen man dem Richter ein von Andern bestrittenes Recht oder erlittenes Unrecht vorstellt, und ihn auffodert, dasselbe als Recht des Klagenden gerichtlich anzuerkennen, und die dadurch begründete Foderung (an den Beklagten) geltend zu machen. Jede Klage soll daher eine Geschichtserzählung, einen Klagepunkt und eine bestimmte Anzeige der Foderung (Bitte) enthalten. Sie ist eine mündliche bei Gegenständen von geringerm Belange, eine schriftliche bei wichtigern Gegenständen, und mit ihr beginnt der bürgerliche (Civil-) Prozeß (s. d. Art.). Die Schrift, welche die Klage enthält, heißt die Klageschrift, Libell, auch oft selbst die Klage. Die Klage muß bei dem competenten Richter angebracht werden, d. h. bei demjenigen, dessen Gerichtsbarkeit sich sowol über den Beklagten, als über den Gegenstand der Klage erstreckt. Wer aber die Klage anstellt (erhebt, führt — der Kläger, actor), muß nicht nur überhaupt die in den Gesetzen bestimmten Erfoderniße eines Klägers haben, sondern öfters schon bei Einreichung der Klage sogleich mit erweisen, in wiefern ihm ein Unrecht geschehen sey (z. B. wenn er wegen einer Erbschaft klagt; in welchem Falle er sein Erbrecht aus dem Testamente darthun muß) öfters auch wegen der durch Anstellung des Prozesses verursachten Kosten Sicherheit leisten (damit weder der unschuldige Beklagte, noch der Richter in Nachtheil gerathe). Auch hat die Klage einen bestimmten Zeitpunkt, innerhalb dessen sie allein angestellt werden kann, und nach dessen Verlust sie als erloschen betrachtet wird; dieses nennt man die Verjährung der Klagen. Die Klagen selbst sind ferner, in Beziehung auf ihren Gegenstand und Zweck, in Beziehung auf die Art und Weise, wie sie angestellt werden (z. B. ordentliche oder außerordentliche — summarische Klagen, in welchen unmittelbar die Hülfe des Richters aufgefodert wird); in Beziehung auf Dauer und Verjährung, so wie in Rücksicht auf die Vererbung verschieden. Hat Jemand mehrere Klagen gegen eine und dieselbe Person anzustellen, so entsteht ein Zusammenlauf der Klagen (concursus actionum), welche entweder einen oder verschiedene Gegenstände betreffen. Die Klage in dem angegebenen (engern) Sinne (im weitern nennt man Klage jedes Rechtsmittel, durch welches man vor Gericht sein Recht verfolgt) hat überhaupt zum Zweck, die gerichtliche Verurtheilung des Gegners, und eine Veränderung, welche dadurch in den Verhältnissen der Parteien vorgehen soll. Ihr entgegen steht die Einrede (exceptio), oder die Einwendung gegen die Klage, welche zur Einlassung auf die Klage gehört, und den Grund enthält (oft heißt auch dieser die Exception), durch welchen sich der Beklagte gegen den Antrag des Klägers schützt. Sie hat mithin den entgegengesetzten Zweck. Die Einreden sind verzögerliche (dilatorische), welche die Anklage wenigstens eine Zeitlang abwenden (z. B. wenn ein incompetentes Gericht abgelehnt wird), oder zerstörliche, welche die Klage ganz unwirksam machen, oder den Prozeß verhindern; schriftliche oder mündliche (nach Beschaffenheit der Klagen). Es wird dem Beklagten zur Beantwortung der Klage, mithin auch zu Einreden, eine gewisse Frist gestattet; eben so dem Kläger zur Replik u. s. f., doch so, daß der Beklagte das letzte Wort haben muß. Nach Einlassung des Beklag-

ten auf die Klage darf der Kläger seinen Klaggrund nicht mehr ändern, er müßte denn einen neuen Prozeß anstellen und die Kosten des ersten tragen wollen; eben so sind nach geschehener Einlassung auf die Klage Einreden, welche man zur Zeit der Einlassung schon kannte, unzulässig; was aber der Beklagte nicht ausdrücklich einräumt, wird als abgeläugnet angenommen. Die juristische Lehre von den Klagen und Einreden ist seit Böhmer und Menke am besten von Ph. Schmidt, in seinem practischen Lehrbuche von Klagen und Einreden, 6 Ausg. von Weber, 1803, wozu dessen Sohn einen Commentar geliefert hat (Lpz. 1792), und Weber in seinem Beitrage zu dieser Lehre, 2. Ausg. 1795; ferner von Wehres, Mößler u. A. bearbeitet worden. Uebrigens darf mit der Klage im bürgerlichen Prozeß nicht die Anklage (denunciatio) oder Anzeige im peinlichen Prozeß verwechselt werden, welche ganz anderer Natur ist. S. Peinliches Verfahren und Prozeß.

Klang ist ein Schall, bei dem sich die Geschwindigkeit und die übrige Beschaffenheit der Schwingungen bestimmen läßt. Siehe Akustik.

Klangfiguren. Wenn man eine gläserne, metallene oder auch hölzerne Scheibe, in horizontaler Richtung auf einer passenden Stelle gehalten oder unterstützt, mit klarem Sand oder einer andern ähnlichen körnigen, trocknen und gleichförmigen Materie bestreut und am Rande mit einem geharzten Violinbogen streicht: so wird gleichzeitig mit dem dadurch erregten Klang der Sand oder die aufgestreute Masse durch die vibrirende Bewegung der Scheibe an den mehrsten Stellen ab und fortgestoßen werden, an andern aber zurückbleiben und sich anhäufen, so daß sich lineariſche Figuren auf der Scheibe bilden, die nicht nur Regelmäßigkeit zeigen und unter gleichen Verhältnissen immer auf gleiche Weise wieder erscheinen, sondern auch mit der Form und der Größe der Scheibe und dem darnach hervorgelockten Tone in einem gewissen übereinstimmenden Verhältniß stehen. Es liegt dabei folgendes Gesetz der schwingenden Bewegung tönender Körper zum Grunde. Jeder klingende Körper kann in seiner ganzen Ausdehnung (mit Ausnahme eines oder zweier Punkte, wo er gehalten wird) schwingen; oder er kann auf mannichfaltige Art in Theile relativ sich scheiden, die in entgegengesetzten Richtungen schwingen, während die zwischen diesen Theilen befindlichen Stellen, die man Schwingungsknoten nennt, in Ruhe bleiben. Die Theile, in welche sich der klingende Körper theilt, haben allemal gegen einander ein solches Verhältniß der Größe, als erforderlich ist, um in gleicher Geschwindigkeit schwingen zu können. Mehrere Arten der schwingenden Bewegung und also auch mehrere Töne können zugleich bei einem klingenden Körper Statt haben, ohne daß eine die andre hindert. Jene Knotenlinien, die in Ruhe bleiben, sind es, wo die aufgestreute Masse auch in Ruhe bleibt, während sie von den übrigen Stellen abgestoßen wird und sich nach der Richtung jener Linien anhäuft. Die dadurch hervorgebrachten Figuren aber werden regelmäßig oder unregelmäßig sein, je nach dem die Scheiben eine regelmäßige Form haben und an Stellen, wo Knotenlinien durchlaufen, gehalten oder befestigt werden, auch die gestrichnen Stellen der Scheiben mit ihnen in einem proportionirten Verhältniß stehen. Chladni hat zuerst diese Erscheinung beobachtet und erklärt und dadurch die Akustik wesentlich bereichert.

Klaproth (Martin Heinrich), königl. preuß. Professor, Obermedizinal- und Sanitätsrath, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse, Mitglied der beiden Akademien der Wissenschaften und der Künste zu Berlin, der Akademie zu Paris, und mehrerer andern in und außerhalb Deutschland ꝛc. ꝛc., geb. d. 1. Dec. 1743 in Wernigerode, erlernte die Apothekerkunst, durch welche er, bei seinem Forschungsgeiste und Fleiße, auf das Studium der Chemie geführt ward. Seine Verdienste um diese Wissenschaft sind bleibend; er hat sie theils durch Entdeckungen, namentlich mehrerer einfachen Stoffe, theils durch seine mit der höchsten Genauigkeit angestellten Experimente erweitert und bereichert. Unter seinen vielen Entdeckungen nennen wir die Circonerde, das Tellurium, Titanium, Uranium und seine Zergliederung der Meteorsteine. Seine Größe als Chemiker bestand theils in einer glücklichen Combinationsgabe, theils in einem schnellen Ueberblick und in der Diagnose der Körper, theils, und dieß vorzüglich, in einer unglaublichen Fertigkeit und Sicherheit im Experimentiren. Dadurch hat er Vielen vorgearbeitet. Abgeneigt der Speculation weiset er allenthalben auf den Weg der Erfahrung hin. Ihm gebühret mit Recht der Name des deutschen Fourcroy. Bis ein Jahr vor seinem Tode hielt er unausgesetzt Vorlesungen über Chemie u. s. w. Von seinen Schriften nennen wir Beitr. z. chemischen Kenntniß d. Mineralkörper, 6 Bde., und sein mit Fr. Wolff gemeinschaftlich bearbeitetes Chemisches Wörterbuch, 5 Bde. Auch bearbeitete und supplirte er die Werke eines Green, John u. s. w. Abhandlungen stehen von ihm in vielen Sammlungen. — Nachdem er lange der Besitzer einer Apotheke in Berlin gewesen, verkaufte er selbige und lebte seitdem allein der Wissenschaft und seinen Aemtern. Seine mineralogischen Sammlungen gehören zu den vorzüglichsten in ihrer Art. Dieser verdienstvolle Gelehrte und ächt deutsche Biedermann, ohne Dünkel und Falsch, starb den 1sten Januar 1817.

Klaproth (Heinrich Julius von), des Vorigen Sohn, geb. zu Berlin 11. Oct. 1783, ein ausgezeichneter Sprach- und Geschichtsforscher. Er bildete sich auf dem joachimsthalischen Gymnasium. Aus Neigung beschäftigte er sich mit den asiatischen Sprachen, besonders der chinesischen, schon seit 1797; er fand die besten Hülfsmittel für diese Studien auf der königl. Bibliothek in Berlin. Schon damals ließ er einige Aufsätze über die Geographie von Asien in den geographischen Ephemeriden abdrucken. Im J. 1801 bezog er die Universität Halle. Hier eröffnete er im J. 1802 das asiatische Magazin. (Weimar 1802 flg. 12 H.) In der Mitte desselben Jahres ging er nach Dresden, um die dortige Bibliothek zu benutzen, von da nach Weimar, und im Jahre 1804 nach Berlin zurück. Im April 1805 folgte er einem Rufe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg für das Fach der asiatischen Literatur. Er begleitete die nach Peking bestimmte russische Gesandtschaft, unter dem Grafen Golowkin, über Kasan, Perm, Tobolsk, Tomsk und Irkutzk, bis nach Kiachta, und kehrte, da die Gesandtschaft nicht angenommen wurde, im Febr. 1806 nach Irkutzk zurück. Hier verfaßte er, nach einem japanisch-chinesischen Originale, und mit Hülfe des Japaners Nicolai Kobotchin, ein japanisches Wörterbuch in Originalcharakteren, mit deutscher Uebersetzung. Im J. 1806 verließ er Irkutzk, ging über Tomsk und Barnaul nach der Gränzfestung Ust Kamenogorsk am Irtisch, von wo er eine Reise über Buchtarma und

das Altaigebirge nach der chinesischen Festung Tschingistai machte, ging dann den Irtisch aufwärts, bis zum See Dsaisan, im Lande der Dsungaren, dann nach Ust Kamenogorsk zurück, und über Omsk, Ischim, Kasan und Moskwa nach St. Petersburg, wo er im Dec. 1806 wieder eintraf. Im folgenden Jahre ernannte ihn die Akademie zum außerordentlichen Akademiker und zum Hofrath, und der gelehrte Graf Joh. n Potocki entwarf für ihn einen Reiseplan nach dem Kaukasus und Georgien. Nachdem derselbe von der Akademie genehmigt worden, reiste Klaproth im Sept. desselben Jahres über Moskwa, Tula, Charkow, Tscherkask, Georgiewk und Mosdok, nach Tiflis. In Georgien machte er 1808 verschiedene Reisen, ging dann durch das Terektual nach Mosdok zurück, und von da über die Schneegebirge der Daguren nach Imereti. Im J. 1809 kam er krank nach St. Petersburg zurück. In demselben Jahre gab er dort heraus: Archiv für die asiatische Literatur, 1 Bd. 4., und eine Abhandlung über den Ursprung und die Sprache der Afghanen, 4. Im J. 1810 arbeitete er einen vollständigen raisonnirenden Catalog aller chinesischen und mandschurischen Bücher der akademischen Bibliothek aus, und hatte eine kurze literarische Fehde mit dem Dr. Antonio Montucci in Berlin, welche eine enge Freundschaft zwischen beiden Streitenden knüpfte, die nebst Remusat die einzigen gründlichen Kenner des Chinesischen im außerrussischen Europa sind. Im Febr. 1811 kam Klaproth nach Berlin, um daselbst mehrere tausend chinesische Buchstaben zum Druck seiner Werke in Holz schneiden zu lassen. Er gab heraus: Leichenstein auf dem Grabe der chinesischen Gelehrsamkeit des Dr. Hager, 1811, 8., und die Inschrift des Yu, 4., zwei Werke von tiefer Gelehrsamkeit, welche zugleich Hagers Charlatanerie aufdecken. Von 1812 — 1814 erschien die Beschreibung seiner Reisen nach dem Kaukasus und nach Georgien, in drei Bdn.; ferner eine Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren, 8. Im J. 1813 war Napoleon im Begriff, ihn in Paris anzustellen, als die leipziger Schlacht ihn daran verhinderte. Im J. 1814 erschienen von ihm eine Beschreibung des östlichen Kaukasus, eine Beschreibung der russischen Provinzen zwischen dem caspischen und schwarzen Meere, und Guldenstädts Reise in Georgien und Imereti, u. a. Schriften mehr; auch gab er schätzbare Abhandlung in den Fundgruben des Orients, und Beitr. zur Forts. des Mithridates von Adelung. So verdanken wir ihm schon jetzt eine vollständige Kenntniß der kaukasischen Länder, und dürfen von seiner Gelehrsamkeit noch größere Resultate erwarten, da er in Besitz einziger Materialien für die Geschichte der asiat. Völker des Mittelalters ist. Er besuchte darauf Italien und Frankreich, wo ihn in Paris seine Exécution de l'Automne, eine polemische Schrift, in Händel mit Langlès verwickelte. Von dort ist er nach England gegangen und hat 1813 einen Ruf an die Universität nach Bonn erhalten. Er giebt jetzt seine caucasische Reise zu Paris französisch heraus.

Kleanthes, ein Schüler und Nachfolger Zeno's des Stoikers und einer der berühmtesten Philosophen dieser Sekte im 3ten Jahrh. vor Chr., gebürtig aus Assus in Kleinasien. Noch haben wir von ihm einen trefflichen Hymnus auf Zeus, der ein merkwürdiges Ueberbleibsel aus dem Alterthum ist. Er ist einzeln herausgegeben mit Anmerk. von Sturz (Leipzig 1785) und griechisch und deutsch nebst einer Darstellung der wichtigsten Lehrsätze der stoischen Philosophie von Claudius (Göttingen 1786).

Kleist (Ewald Christian von) ward 1715 zu Zeblin in Pom
aus einem durch mehrere Helden berühmten Geschlechte geboren. S
Eltern gaben ihm eine vortreffliche Erziehung: im neunten J
schickten sie ihn in die Jesuitenschule nach Cron in Großpolen,
funfzehnten auf das Gymnasium zu Danzig, und im siebenzehnten
er auf die Universität nach Königsberg, um die Rechte zu studi
Hier gewann er die Liebe zu den Wißenschaften, die ihn nachher
Männern seines Standes stets ausgezeichnet hat; hier erwarb er
eine ausgebreitete Kenntniß der alten Literatur, der Philosophie,
Mathematik und der Rechte, und eine große Fertigkeit in den neu
Sprachen. Von hier reisete er, um sich Kenntniß der großen
zu verschaffen, zu seinen Anverwandten nach Dänemark, die ihn
so lieb gewannen, daß sie ihn für immer an ihr Vaterland zu fe
wünschten. Er bewarb sich daselbst vergeblich um einige Civilbe
Daher wählte er, auf Anrathen seiner Anverwandten, den Milit
stand, und wurde 1736 dänischer Offizier. In dieser Laufbahn
dirte er Alles, was in das Gebiet der Kriegswissenschaft geh
mit Eifer, verließ aber den dänischen Dienst bald, ging gleich
dem Antritte der Regierung Friedrichs II. nach Berlin, und
dem Könige vorgestellt, der ihn zum Lieutenant bei des Prinzen H
richs Regimente ernannte. Die Feldzuge, die der König in den
sten Jahren seiner Regierung unternahm, verschafften ihm Gelegen
seine militärischen Talente auszubilden. Im Grunde scheint er je
nie wahre Neigung für den Soldatenstand, den ihn nur der Zu
wählen ließ, empfunden, auch sich nur durch die Vorstellung s
Pflicht, und die Bewunderung seines großen Königs mit dems
versöhnt zu haben. Dieser Streit seines Schicksals mit den
schen, seines Herzens, welche nur Ruhe beabsichtigten, verbunden
einer unglücklichen Liebe, die sich seit 1738 entspann, hat ihn
vielleicht zum Dichter gemacht, oder doch seinen Gedichten den H
charakter der sanften Schwermuth, der in ihnen herrscht, aufgedr
Sein ältestes Gedicht ist an seinen Schulfreund, den Rittmeister
ler, 1739 geschrieben. Nicht leicht machte ein deutsches Gedicht,
zwar von einem noch unbekannten Verfasser, ein so schnelles
als sein Frühling, welcher zuerst 1749 bloß für die Freunde
Verfassers gedruckt wurde. Kleist hatte ein sehr glückliches Ta
Gegenstände der sichtbaren Natur zu schildern, wozu seine einsa
Spaziergänge viel beitrugen, die er (nach Göthe, aus meinem
ben 2 Th.) seine poetische Bilderjagd nannte. Im J. 1757
Kleist Obrist-Wachtmeister bei dem Hausenschen Regimente,
von Halle nach Leipzig in Garnison kam. In Leipzig verschaffte
sich Gellert's und Weiße's vertrauten Umgang. Nach der ro
Schlacht übertrug der König Kleisten die Aufsicht über das
große Lazareth. Im J. 1759 focht er unter dem Prinzen Heinri
der kunnersdorfer Schlacht, erhielt zwölf starke Contusionen,
wurde in die beiden ersten Finger der rechten Hand verwundet,
daß er den Degen in der linken halten mußte. Er hatte mit
Bataillon bereits drei Batterien erobert, führte es darauf
vierte an, wurde durch eine Kugel in den linken Arm verwu
den Degen wieder in die verwundete rechte Hand,
und war nur noch 30 Schritte von dieser letzten
als ihm durch einen Kartätschenschuß das
wurde. Man trug ihn hinter die Front
eben verbinden, als dieser in den K

[illegible] Kosacken, zogen ihn nackt aus und warfen ihn in einen [illegible]. In der Nacht fanden ihn einige russische Husaren, zogen ihn [illegible] und bedeckten ihn mit einem Mantel. Einer von ihnen [illegible] man halben Gulden geben; Kleist weigerte sich, ihn anzu[illegible] der Husar warf das Geld mit edlem Unwillen auf eben den [illegible], womit er ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Ko[illegible] kamen am Morgen wieder, und beraubten ihn nochmals. Ge[illegible] [illegible] ließ ihn ein russischer Offizier, der vorbei ging, und dem [illegible] sich entdeckte, nach Frankfurt an der Oder bringen. Elf Tage [illegible] der Schlacht trennten sich die zerschmetterten Knochen und zerris[illegible] [illegible] Glieder, worauf er am 24sten Aug. 1759 an einer Verblu[illegible]ung [illegible]. Sein Freund Uz hat ihm ein würdiges Grablied gesun[illegible], [illegible] Nicolai durch das Ehrengedächtniß, das er ihm schrieb, [illegible] ein Beispiel einer guten deutschen Biographie gegeben. Durch [illegible] Talente und seinen vortrefflichen Charakter hatte sich Kleist nicht [illegible] die Freundschaft der besten Köpfe seiner Nation erworben, son[illegible] [illegible] jeder gebildete Deutsche sollte ihm Bewunderung; und sein [illegible] [illegible] in der deutschen Literatur, welche er zuerst mit bilden [illegible], unvergeßlich seyn. Seine Schriften sind zuletzt unter folgendem [illegible] erschienen: Ewald Christian von Kleist's sämmtliche [illegible]. Von Wilhelm Körte. 2 Thle. Berlin, 1803. [illegible].

Kleist (Heinrich von). Von dieses Dichters äußerm Leben ist [illegible] seinen Kriegsdiensten am Rhein, mit seinem vortrefflichen [illegible] Gleim, seinem Aufenthalt in Dresden, und endlich seinem, [illegible] [illegible] mit seiner Freundin Adolphine Sophie Henriette Vogel, [illegible] [illegible], am 21sten Nov. 1811 in einem nahe bei Potsdam ge[illegible]enen Gehölze vollzogenen Selbstmorde in der Blüthe der Jahre, [illegible] Dichterkraft und der Liebe, nichts erhebliches bekannt. Man muß [illegible] [illegible] Dichterberuf allerdings zuerkennen, und bedauern, daß er [illegible] [illegible] [illegible] unter uns geweilt, um sich mehr und mehr auszubilden. [illegible] [illegible] Eigenthümlichkeit der Erfindung, ein ungemeiner Schwung [illegible] [illegible] der Phantasie, ein tiefes zartes Gefühl, das mit holder [illegible]keit sich den Gegenständen hingibt, und liebend auf ihnen [illegible], eine seltene Kraft und Gesundheit der Charakteristik, die [illegible] [illegible] sich erfreut, ja eine nicht gemeine Ironie, und über[illegible] [illegible] sprudelnde Lebensfülle verrathen seine Werke. Diese sind: [illegible] Familie Schroffenstein, ein Trauerspiel; Penthesilea, [illegible] Trauerspiel; Amphitryon; der zerbrochene Krug, ein [illegible]; das Käthchen von Heilbronn oder die Feuer[illegible], ein historisches Ritterspiel, und endlich zwei Bändchen Er[illegible]zungen. Die Familie Schroffenstein ist ein Werk, das [illegible] [illegible] kleinen Flecken, doch zu den bessern gehört, die aus der [illegible] der Zeit, wenn auch nicht ganz schadenlos, sich hervorgebo[illegible] — Noch tiefer aus den Abgründen des Geistes ist das Käth[illegible] [illegible] Heilbronn gegriffen. Wol ist die Symmetrie des Baues [illegible] verletzt, durch gehäufte und in die Handlung nicht scharf [illegible] eingreifende oder umrissene Figuren. Dafür aber sind [illegible] [illegible] und in der Handlung sich entwickelnde eigenthümlich [illegible] gezeichnet, und der Styl so frei, großartig und üppig, [illegible] [illegible] das Gemüth ergreift. Im Käthchen ist der [illegible] [illegible] der Liebe mit tief geheimen seelenvollem Zau[illegible] — In der [illegible] erschienenen Penthesilea ist die [illegible] [illegible] einer Amazonenkönigin, mit ihrer

schicksalverhängten, tiefdunkeln Gewalt, gemischt mit dem durch S genährten rauhen Männerstolz, in welcher Frauenbrust, und mit rem milden Rosen dargestellt. — Auch für das Lustspiel zeigte K einen ungemeinen Sinn. Der zerbrochene Krug, wenn er unsern, für das Komische nicht empfänglichen Zeiten nicht zus sollte, enthält einen Schatz von Laune und Witz. Alles ist sc und keck gezeichnet und greift rasch in einander. Manchen üppi Sproß des Humors möchte man doch nicht wegwünschen; denn je offenbart des Dichters übersprudelnden, regen, frischen Geist. D das Ganze im Kleinen und Gemeinen sich bewegt, wird wol Niem tadeln, wer überlegt, daß das Komische überhaupt das Widers des Schönen ist. — Amphitryon, die bekannte Mythe, ist v Kleist mit gutmüthiger Treue dem Molierischen Lustspiele nachge det; nur ist einerseits der lockere französische Frevel verwischt, an rerseits Jupiter und Alkmene edler und zarter gehalten. Das Ge beurkundet einen, zu heiligem, innigem Ernst, wie zu leichtem, gei reichem Scherze gleich aufgelegten und mit Liebe sich hinneigend Geist. — Unleugbar hatte sich in ihm ein vorzüglicher dramatis Genius unserm schlaffen, und in trüber, mit moralischen Flo keln behangenen Empfindseligkeit dahin treibenden Zeitalter anack digt. Aber auch seine Erzählungen zeichnen sich durch Reichth und Ueppigkeit der Erfindung, durch raschen Fortgang der Handlu in und mit welcher zugleich sich die Charaktere entwickeln, du lebendige, scharfe Zeichnung der Charaktere, durch tiefes Gefühl, durch eine seltene Gediegenheit des Styls aus. Auch durch sie zie nicht selten etwas Mystisches hin, welches in der Darstellung wu derbar erschüttert, wie z. B. in der H. Cäcilie. Vor Allen st wol die längere Erzählung Michael Kohlhaas für gelungen zu achten. Der Farbenton des Ganzen, den Kleist immer mit fei Pinsel gab, ist hier unnachahmlich und einzig wahr, die Gruppir einfach und klar. Auch dem Zweikampfe kann man die Bew derung nicht versagen. Die Verlobung in St. Domingo h durch eine nicht gelungene Bearbeitung für die Bühne von einem th lentvollen, muthig für die Idee deutsches Volksthums gefüllenen Jün linge, bekannter geworden, unter dem Titel Toni. Wa.

Kleist von Nollendorf. Emil Friedrich Graf Kleist von Nollendorf, Königl. Preußischer General der Infanterie und commandirender General in der Provinz Sachsen ward zu Berlin im J. 1762 geboren. Früh dem Kriegsdienst gewidmet, wohnte er bere dem Feldzuge von 1778 bey, ward dann später Adjutant des Fe marschalls von Möllendorf, dann im Generalstaabe angestellt, in w chem er zum Capitän aufgerückt die Rheincampagnen mitmachte, si durch seltene Entschlossenheit zum glücklichen Ausgange des Gefec am 2ten October 1792 beitragend, den Verdienstorden erwarb. Na dem er einige Jahre lang als Commandeur eines Grenadier-Batailo bewiesen, daß auch damals schon Humanität gegen den Soldat weiter führe als strenger Despotism, trat er 1803 in den bedeutu vollen Wirkungskreis des vertragenden General-Adjutanten des Kö nigs. Er muß diesen Posten trotz des Tadels des Herrn von Massen doch sehr zur Zufriedenheit seines Herrn ausgefüllt haben, denn er blieb fünf Jahre darin, und schied nur daraus, um ein nicht unbe deutendes Commando zu übernehmen. Nach der Schlacht von Auer städt dem Könige folgend, ward er unter andern von demselben an Napoleon (im Hauptquartier Osterode) abgeschickt, um auf

die durch den General Bertrand gemachten Friedensvorschläge zu entgegnen. Bey der Rückkehr der vaterländischen Truppen als General-Major und Chef der Westpreußischen Brigade in Frankfurt an der Oder angestellt, erhielt er bald einen neuen Beweis des Vertrauens seines Monarchen, indem ihn dieser, als nach Schills bekanntem Tode der bisherige Commandant von Berlin Chazot diese Stelle niederlegte, dazu bestimmte; wer die damaligen Verhältnisse kennt, weiß welches Maaß von Fähigkeit, Energie und Gewandheit erforderlich wurde, um in diesem Posten allen Ansprüchen der Regierung zu genügen. Er hat das Problem vollkommen befriedigend gelöst. Der Krieg von 1812 rief auch ein Preußisches Armee-Corps ins Feld, bey welchem der G. M. von Kleist angestellt ward und rühmlichen Antheil an den Gefechten nahm, in welchen diese ganz gegen ihre Wünsche kämpfenden Truppen eben so sichre Beweise der Tapferkeit als der Fügung in die Befehle des Königs ablegten. Die Convention, welche General York schloß, ist bekannt. Man brauchte die dadurch einige Ruhe zu den eifrigsten Rüstungen zum Kriege gegen Frankreich, in welchem der Held sich das ewige dankbare Andenken seines Vaterlandes erringen sollte. Wir finden den Generallieutenant von Kleist am Ende des Monats März vor Wittenberg wieder, welches damals blocquirt ward. Als die große verbündete Armee die Elbe überschritt, folgte das Corps des Generallieutenants von Kleist dieser Bewegung über Dessau und besetzte den Saalübergang bey Calbe, dessen patriotische Bewohner die langersehnten Befreyer mit Jubel empfingen. Am 28. April mit Uebermacht angegriffen, hielt der General den Posten mit großem Verlust den ganzen Tag, um der Stadt die Greuelscenen eines Sturms zu ersparen, und zog sich darauf über Zeitz zurück. Es ist wohlthuend zu erwähnen, daß die Einwohner von Halle das was damals für sie geschehen würdigend, sich bei einer Gelegenheit beeilten, ihrem Retter so rührende als achtungswerthe Beweise ihres Dankgefühls zu geben. In der Schlacht von Bautzen fand der Generallieutenant von Kleist zuerst Gelegenheit, seinen Feldherrnruf auf das glänzendste zu bewähren. Unter den Augen des Kaisers Alexander und seines Königs so wie der ganzen Armee vertheidigte er den ganzen 20sten May mit geringen Kräften den Spreeübergang bei Burg, und zog sich erst zurück, als der General Miloradowitsch Bautzen verlassen hatte, auf das schmeichelhafteste von Alexander belobt, der seinen General auf dieses ruhmvolle Beyspiel aufmerksam gemacht haben soll. Es ist bekannt, daß der General von Kleist es war, der als Preußischer Bevollmächtigter den Waffenstillstand mit abschloß; er commandirte nach Ablauf desselben das Corps, welches nebst den Garden zur großen Oesterreichisch-Russischen Armee in Böhmen stieß. Nachdem sein Corps an der Schlacht von Dresden Antheil genommen hatte und dem allgemeinen Rückzuge folgte, trat die Catastrophe ein, in welcher dem Helden nur die verzweiflungsvolle Wahl zwischen Tod oder Gefangenschaft zu bleiben schien. Vandamme war bereits auf nähern Wegen mit 40000 Mann in Böhmen eingedrungen, der Rückzug abgeschnitten. Da faßte der General ganz von sich selbst den kühnen Entschluß, sich das Gebürge herab gerade in den Rücken des Feindes zu werfen. Die Lage der Dinge war den Truppen nicht verheimlicht, ein Theil blieb zur Sicherung des linken Flügels auf den Höhen von Peterswalde stehen, der Rest stürmte (am 30. August) in das Thal von Culm hinab, die Schlacht erzwingend, die Böhmen und einen großen Theil der verbündeten

Armee rettete. So ließ die kalte Entschlossenheit des Generals und seiner Truppen Muth das ihnen zugedachte schmähliche Geschick auf den Gegner zurückfallen und erwarb dem Helden einen Nahmen, den die Erinnerung an diesen ruhmvollen Tag auf späte Geschlechter fortpflanzen wird. Wir übergehen die übrigen Gefechte in den Böhmischen Grenzgebirgen, um sogleich des Antheils zu erwähnen, den der General von Kleist an der Schlacht bei Leipzig nahm, wo er auf dem linken Flügel der großen Armee bei Markkleberg, Gossa und Wachau sich aufs neue Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes und einen Ehrenplatz in seiner Geschichte erwarb. Das Corps des Generals bloquirte sodann Erfurt und folgte, als die französische Garnison sich in die Citadellen zurückgezogen, dem Heer nach Frankreich, wo es bey der Schlesischen Armee eben noch ankam, um die Reihe von Unfällen, die sie rasch nach einander trafen, durch das Gefecht bei Joinvillers (am 14. Febr. 1814) zu beschließen. Die großen Vortheile welche der linke Flügel der Armee bey Laon am 9. May erfochten, wurden durch den Entschluß der Generale von York und von Kleist, den Feind am Abende zu überfallen, errungen. Daß sie nicht zu noch glänzendern Resultaten führten, lag wenigstens nicht an diesen Männern. Nach dem Gefecht bey Claye (29. März) wo der General persönlich eine Brigade zum Sturm eines Vorwerks führte, rückten die Armeen bekanntlich vor Paris, wo der Friede eine bessere Ordnung der Dinge herstellte und befestigte. Von dem Könige zum Grafen Kleist von Nollendorf erhoben, mit einem Infanterie-Regimente (1tes Westpreußisches das 6te in der Armee) beliehen, folgte er dem Monarchen nach England und übernahm später das Commando der am Rheine stehen bleibenden Armee. Es war ihm bey Napoleons Rückkehr gewiß mit weiser Auswahl das Norddeutsche Bundes-Corps, so wie das 2te Preußische Corps übergeben worden. Ehe er es indeß vor den Feind führen konnte, überfiel ihn eine langwierige gefährliche Krankheit, die jede Theilnahme an den nachherigen Ereignissen hemmte. Bei der neuen Eintheilung der Preußischen Monarchie in Provinzen und Militärabtheilungen, vernahmen die Bewohner der Provinz Sachsen mit hoher Freude, daß der König ihnen in dem General von Kleist einen Mann zum commandirenden General gegeben, dem der Ruf so vieler menschlichen und geselligen Tugenden vorherging. Das dabey bewiesene Vertrauen des Königs ist eben so sehr als die frohen Hoffnungen der Unterthanen gerechtfertigt worden, und wenn das Gefühl geehrt und geliebt zugleich zu seyn, etwas Beglückendes hat, so wird der Held bei einem Rückblicke auf sein thatenreiches Leben gewiß auch gern bei dem Gedanken verweilen, daß in dieser ganzen Provinz nur ein Gefühl, der dankbaren Verehrung und Liebe, für ihn herrscht. L.

Klerus, ist die aus der griechischen Sprache stammende Benennung des geistlichen Standes, mit welcher derselbe im Gegensatze gegen die Laien bezeichnet wird. Das griechische Wort bedeutet: Eigenthum, Erbtheil, und der geistliche Stand ward darum Klerus genannt, weil man ihn auszeichnen, ehren und andeuten wollte, daß er in einem besondern Sinne Gottes Eigenthum und Erbtheil sey. Der Klerus (man sagt auch die Kleriker) ward in der alten Kirche in den hohen und niedern getheilt. Zu dem ersten gehörten die Bischöfe, Presbytern (Aelteste) und Diakonen; zu dem letztern alle übrige geistliche Personen. Von dem Worte Klerus kommt die Benennung

Klerisey her, mit welcher man die gesammte Geistlichkeit eines Landes oder einer Stadt bezeichnet. S. d. Art. Geistlichkeit. N.

Klinger (Friedrich Maximilian von), geboren zu Frankfurt a. M. im J. 1753, gehört zu denen, durch deren Kraft und eigenthümliches Streben vor nun etwa 40 Jahren jene neue Periode unserer Literatur geschaffen wurde, welche man nach dem Titel eines Klingerschen Schauspiels die Sturm- und Drangperiode benannt hat. Auch ihn begeisterte der Genius Shakspeare's, und seine Jugendkraft gefiel sich im Excentrischen. Da es wirkliche Kraft war, die ihn hob und drängte, so durfte er das schon wagen, und das kühne Waagstück wurde vom glücklichsten Erfolge gekrönt. So hatte noch kein deutscher Dichter alle Leidenschaften in Bewegung gesetzt, als er in seinen Zwillingen, so gewaltig hatte noch keiner in die Saiten des Herzens gegriffen und die Phantasie entzügelt. Was Wunder, wenn ihm die Bewunderung des ganzen Publikums ward! Die größere Bewunderung verdient indeß, daß er mit seiner Kraft sich selber bändigte, und durch seine Virtuosität sich nicht lange auf Abwege leiten ließ. Uebung und Umgang, sagt er selbst, hätten ihn von überspannten Idealen zurückgebracht und ihn in Gesinnungen der wirklichen Welt genähert: das bürgerliche Leben müsse Jeden lehren, daß Einfachheit, Ordnung und Wahrheit die Zauberruthen wären, mit denen man an das Herz anschlagen müsse, wenn es ertönen solle. Wie sehr macht uns ein solches Geständniß bedauern, nicht mehr von dem Leben dieses Mannes zu wissen. Zum Glücke hat Göthe, sein Landsmann und Jugendfreund, uns in den Stand gesetzt, den Mangel einigermaßer zu ersetzen. „Klingers Aeußeres, sagt er, war sehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, schlanke, wohlgebaute Gestalt und eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben; er hielt auf seine Person, trug sich nett. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abstoßend, und, wenn es nicht innerlich stürmte, gemäßigt. Er empfahl sich durch eine reine Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entschiedener Charakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernstes Wesen war er von Jugend auf hingewiesen; er, nebst einer eben so schönen und wackern Schwester, hatten für eine Mutter zu sorgen, die, als Witwe, solcher Kinder bedurfte, um sich aufrecht zu erhalten. Alles, was an ihm war, hatte er sich selbst verschafft und geschaffen, so daß man ihm einen Zug von stolzer Unabhängigkeit, der durch sein Betragen durchging, nicht verargte. Entschiedene natürliche Anlagen, leichte Fassungskraft, vortreffliches Gedächtniß, Sprachengabe besaß er in hohem Grade; aber Alles schien er weniger zu achten, als die Festigkeit und Beharrlichkeit, die sich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umstände völlig bestätigt hatten. Einem solchen Jünglinge mußten Rousseau's Werke vorzüglich zusagen. Emil war sein Haupt- und Grundbuch, und jene Gesinnungen fruchteten um so mehr bei ihm, als sie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bei ihm mehr, als bei Andern. Denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen; das, was Andere wegwerfen sollten, hatte er nie besessen; Verhältnisse, aus welchen sie sich retten sollten, hatten ihn nie beengt: und so konnte er für einen der reinsten Jünger jenes Naturevangeliums angesehen werden, und in Betracht seines ernsten Bestrebens, seines Betragens als Mensch und Sohn, recht wohl ausrufen: Alles ist gut, wie es aus den Händen der Natur kommt! Aber auch der Nachsatz: Alles verschlimmert sich unter den Händen der Menschen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung auf.

Er hatte nicht mit sich selbst, aber außer sich mit der Welt des Herkommens zu kämpfen, von deren Fesseln der Bürger von Genf uns zu erlösen gedachte. Weil nun in des Jünglings Lage dieser Kampf oft schwer und sauer ward, so fühlte er sich gewaltsamer in sich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer frohen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr mußte er sich durchstürmen, durchdrängen; daher sich ein bitterer Zug in sein Wesen schlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und besiegt hat. In seinen Productionen zeigt sich ein strenger Verstand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menschlichen Mannichfaltigkeit, und eine charakteristische Nachbildung der generischen Unterschiede. Seine Mädchen und Knaben sind frei und lieblich, seine Jünglinge glühend, seine Männer schlicht und verständig, die Figuren, die er ungünstig darstellt, nicht zu sehr übertrieben, ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorien und Symbole stehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen, und der Genuß würde noch reiner seyn, wenn er sich und uns den heitern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen verkümmerte. Doch dieß macht ihn eben zu dem, was er ist, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden so mannichfaltig, daß ein Jeder, theoretisch, zwischen Erkennen und Irren, practisch, zwischen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt. Klinger gehört unter die, welche sich aus sich selbst, aus ihrem Gemüth und Verstande heraus zur Welt gebildet hatten. Jenes Beharren eines tüchtigen Charakters aber wird um desto würdiger, wenn es sich durch das Welt- und Geschäftsleben durch erhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkommlichen, welche Manchem schroff, ja gewaltsam scheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am sichersten zum Ziele führt. Dieß geschah bei ihm, da er ohne Biegsamkeit, aber desto tüchtiger, fester und redlicher, sich zu bedeutenden Posten erhob, sich darauf zu erhalten wußte, und mit Beifall und Gnade seiner höchsten Gönner fortwirkte, dabei aber niemals weder seine alten Freunde, noch den Weg, den er zurückgelegt, vergaß. Ja er suchte die vollkommenste Stetigkeit des Andenkens, durch alle Grade der Abwesenheit und Trennung, hartnäckig zu erhalten; wie es denn gewiß angemerkt zu werden verdient, daß er, als ein anderer Willigis, in seinem durch Ordenszeichen geschmückten Wappen, Merkmale seiner frühesten Zeit zu verewigen nicht verschmähte." Man sieht aus diesem Letzteren, daß Klinger bürgerlicher Herkunft ist, und seine Eltern durch keinen hohen Stand ausgezeichnet waren; desto ehrenvoller für ihn, daß er durch eigene Kraft emporstieg. Er war in der Zeit seiner ersten Blüthe Theaterdichter bei der seilerschen Gesellschaft, und lebte eine Zeitlang in Weimar, von wo er nach Rußland ging, um sein Glück zu suchen. In Petersburg begünstigte ihn der Zufall, daß er der großen Kaiserin früher bekannt ward. Seit 1780 trat er als Offizier in russische Dienste, wurde nachher Vorleser bei dem Grosfürsten Paul, ging im Generalstabe des Prinzen von Wirtemberg mit nach Taurien, und wurde bei seiner Rückkehr, mit dem Charakter eines Majors, als Director der Ritterakademie angestellt. Auf der schlüpfrigsten Laufbahn, umgeben von einer luxuriösen Welt, unter mißlichen Verhältnissen, zu einer Zeit, wo fester Männlichkeit und kühnem Muthe wol gar Gefahr drohte, stand er fest in Behauptung hoher moralischer Kraft, und erhielt sich stets ein unwandelbares Vertrauen. Selbst Kaiser Paul ver-

zieh ihm seine männliche Geradheit; unter Alexanders Regierung ward er zu noch höherer Wirksamkeit hervorgezogen. Er ist jetzt General, Ritter des St. Annen-Ordens, Curator der Universität Dorpat, Präsident zweier wichtigen Departements, Director mehrerer Bildungsanstalten, und wirkt in allen diesen Beziehungen mit dem erfreulichsten Erfolge. Bei allem diesem Wirken in der bürgerlichen Welt hat die poetische Welt Klingern nicht verloren, der aber freilich eine Ansicht von der Poesie und dem Dichten gewonnen hatte, von der sich unsere Aesthetiker nichts träumen ließen. Eine hohe, moralische Stimmung, einen mit edeln, großen Gedanken beschäftigten Geist, eine durch den Charakter bestimmte, kräftige Denkungsart, einfache Sitten, Gefallen an einer beschränkten Lebensweise, völlige Unkenntniß der Glücksjägerei, der schleichenden Mörderin des Besten im Menschen, wer hätte denn die von dem Dichter gefodert? Wie eine solche Theorie in ihm entstand, wie erst die wirkliche Welt bloß durch den dichterischen Schleier sich seinem Geiste darstellte, wie die Dichterwelt bald darauf durch die wirkliche erschüttert ward, und dann doch den Sieg behielt, weil der erwachte, selbstständige, moralische Sinn Licht durch die Finsterniß verbreitete, die des Dichters Geist ganz zu verdunkeln drohte, darüber wird der achtsame Leser manches Bekenntniß in dieses Dichters interessanten Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und Literatur leicht ausfinden. Ganz in diesem Sinne entwarf er eine Reihe von Romanen: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt; Geschichte Giafars, des Barmeciden; Geschichte Raphaels de Aquillas; die Reisen vor der Sündfluth; der Faust der Morgenländer; Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit: der Weltmann und der Dichter (in jeder Hinsicht sein gelungenstes Meisterwerk); Sahir, Eva's Erstgeborner im Paradiese. Diese Werke umfassen alle natürliche und erkünstelte Verhältnisse des Menschen, dessen ganzes moralisches Daseyn, und berühren alle Punkte desselben, Gesellschaft, Religion, hohen idealen Sinn, die süßen Träume einer andern Welt, die schimmernde Hoffnung auf reineres Daseyn über dieser Erde. Natürlich ist der Ton seiner verschiedenen Romane verschieden, und eben so verschieden der Eindruck, den sie im Gemüthe des Lesers hinterlassen. Das Herz, das im Faust sich zerrissen fühlt, wird in Giafar und Raphael stark und erhoben. Will der kalte Verstand die Blüthe des Lebens vertrocknen, so wird sie im Faust der Morgenländer durch das Herz belebt. Erregten der Weltmann, der Dichter und die Geschichte eines Deutschen eine milde Trauer, so wird Sahir diese mild verscheuchen. Es ist unmöglich, die Werke dieses Geistes zu lesen, ohne reicher an Welt- und Menschenkenntniß, reicher an hohen, kräftigen Gedanken, reicher an edlen Gesinnungen und Gefühlen, aufgelegter zur Tugend und zum Kampfe für sie, hingegebener der Natur und ihren einfachen reuelosen Genüssen von der Lectüre zurückzukehren. Klingers Genius mußte deßhalb zugleich als ein wohlthätiger Genius gepriesen werden, und es ist so dankenswerth als erwünscht, daß Klinger sich noch entschloß, in einer neuen Sammlung seiner Werke das Reinste, was er empfunden, das Edelste, was er gewollt, das Beste, was er gedacht, in möglichster Vollendung der Nachwelt zu hinterlassen. (Klingers Werke, in zwölf Bänden, Königsberg, 1809. 8. Vergl. Leipziger Literatur-Zeitung, Nr. 186. Jahrgang 1815.) dd.

Klippfisch s. Kabeljau.

Klockenbring (F. A.), geb. 1742, gest. 1795 in Hannover. Weder die Schicksale noch die Schriften dieses übrigens gewandten und geistreichen Mannes würden ihm einen Platz in unserem Lexicon verschaffen, da erstere weder außerordentlich sind, noch diese ihr Zeitalter überlebten. Es thut dieß allein der merkwürdige Umstand, daß er über die pasquillantischen, niedrig obscönen Verunglimpfungen, welche sich Kotzebue in dem berüchtigten Buch: Bahrdt mit der eisernen Stirn, (1790) wegen seiner Verbindungen mit Nicolai und seines Antheils an der Allg. deutschen Bibliothek mit eigner eisernen Stirn gegen ihn erlaubte, mehrere Jahre wahnsinnig wurde, bis ihn der bekannte Arzt Hahnemann wieder heilte.

Klopstock, (Friedrich Gottlieb), einer der größten Dichter der Deutschen, ward zu Quedlinburg am 2. Jul. 1724 geboren. Sein Vater, anfangs quedlinburgischer Commissionsrath, ein sehr origineller Mann, der sich oft mit Ahnungen und Teufelserscheinungen befaßte, hatte nachher das Amt Friedeburg im Mansfeldischen gepachtet, wo unser Klopstock im ländlichen Aufenthalte sein Knabenalter glücklich verlebte, und hernach das Gymnasium zu Quedlinburg besuchte. Im 16ten Jahre kam er auf die Schulpforte bei Naumburg. Hier entwickelte sich zuerst sein Charakter als Mensch und als Dichter. Unter dem hiesigen verdienten Rector Freitag vervollkommnete er sich in den alten Sprachen, gewann immer mehr Vorliebe für die classischen Schriftsteller, machte selbst mehrere poetische Versuche, und faßte schon hier den Entschluß, irgend ein großes episches Gedicht zu fertigen, obgleich er in der Wahl des Stoffes nicht mit sich einig werden konnte, und ihm damals vorzüglich Kaiser Heinrich der Vogler, als würdiger Gegenstand einer Epopee vorschwebte. Im Jahre 1745 verließ er Pforte, ging dann nach Jena, studirte hier Theologie, und entwarf schon im Stillen die ersten Gesänge der Messiade. In Leipzig, wohin er sich schon im folgenden Jahre begab, lernte er nun Cramer, Schlegel, Rabener, Zachariä u. a. m. kennen, die damals die bremischen Beiträge herausgaben, in welchen dann zuerst die drei Gesänge seines Messias erschienen. Bald wurde ihm der Aufenthalt in Leipzig unangenehm, da mehrere seiner Freunde die Akademie verließen, und so ging auch er 1748 nach Langensalza, in das Haus eines Verwandten, Weiß, über dessen Kinder er die Aufsicht übernahm, und wo er Schmidts Schwester, die in seinen Oden so oft besungene Fanny, persönlich kennen lernte, und mit der heißesten Zärtlichkeit liebte, deren Gegenliebe er aber nicht fand. Die Erscheinung seiner Messiade erregte damals außerordentliches Aufsehen, und zog ihm eben so viel Bewunderung als Tadel zu. Ein Theil verehrte den Sänger des Messias wie einen heiligen Dichter und Propheten des alten Bundes; man sah sein Werk als ein Religionsbuch an, und den Dichter nannte man nur mit Ehrfurcht. Andere, namentlich alte Theologen, glaubten, die Religion werde durch seine verwegenen Dichtungen entweiht. Ja ein ehrlicher Dorfpfarrer kam ausdrücklich zu ihm und bat ihn in allem Ernste, „er möchte um Gottes und um der Religion willen den Abadonna (einen abgefallenen Engel) ja nicht selig werden lassen.“ Daß auch tadelnde Kritiken erschienen, war wol um so weniger zu verwundern, je weniger damals das richtige Verständniß dieses Gedichtes zu erwarten war. Klopstocks Ruhm wurde dadurch nur noch mehr erhoht. Den stärksten Eindruck hatte sein Gedicht in der Schweiz gemacht. Kein Wunder, daß ihn Bodmer und seine Freunde wiederholt einluden, in die Schweiz zu kommen. Klopstock nahm es an, und

reiſete mit Sulzer im Sommer 1750 nach Zürich, wo Alles aufgeboten wurde, ihm ſeinen Aufenthalt angenehm, und wo möglich zu ſeinem immerwährenden Wohnorte zu machen. Man bewunderte ihn hier mit einer Art heiliger Ehrfurcht. Auch er fand es hier und in mehreren Kantonen, in welche er eine Luſtreiſe machte, äußerſt reizend, und auf ſchweizeriſchem Grund und Boden keimten jene großen Ideen von Vaterland, Freiheit und deren heldenmüthigem Vertheidiger Hermann. Auch in Dänemark hatte man die drei erſten Geſänge ſeines Meſſias, hauptſächlich durch Bernſtorf kennen gelernt, und Klopſtock wurde, mit einem Gehalte von 400 Thalern, nach Copenhagen eingeladen, um ſeinen Meſſias zu vollenden. Er reiſete 1751 ab, machte ſeine Reiſe über Braunſchweig und Hamburg, und hier lernte er, durch einen Brief von Gärtner an eine eigentlich ſtrenge Leſerin ſeiner Geſänge empfohlen, in dieſer ſelbſt das geiſtreiche Mädchen, Meta (eigentlich Margaretha) Moller, kennen, über welche er Fanny bald vergaß. In Copenhagen, von wo er mit ihr Briefe wechſelte, wurde er von Bernſtorf mit Freundſchaft und hoher Achtung aufgenommen: er blieb den Winter über in Copenhagen, wurde dann im folgenden Sommer durch ſeinen Freund Moltke dem Könige Friedrich V. vorgeſtellt. Da dieſer im Sommer 1752 eine Reiſe nach Holſtein machte; benutzte Klopſtock die Gelegenheit, zu ſeiner geliebten Meta nach Hamburg zurückzukehren, wo er ſich den ganzen Sommer aufhielt, zwar wieder nach Dänemark mit dem Könige zurückkehrte, auch das Jahr 1753 hier noch zubrachte, aber im Sommer 1754 abermals nach Hamburg reiſete, und am 10ten Juni ſich mit Meta verband. Leider genoß er das Glück der ehelichen Liebe nicht lange: der Tod entriß ſie und ein noch ungebornes Kind dem Dichter (1758), an dem ſie mit der reinſten, innigſten Liebe hing; er begrub ſie in dem Dorfe Ottenſen bei Hamburg, und ſetzte ihr dort die einfache ſchöne Grabſchrift:

Saat geſäet von Gott,
Am Tage der Garben zu reifen.

In den J. 1759—1763 war er abwechſelnd in Braunſchweig, Quedlinburg und Blankenburg. Am letztern Orte entſpann ſich zwiſchen ihm und einem Mädchen, das er poetiſch Done nennt, eine neue Liebe; doch widerſtrebte der Vater derſelben ihrer Verbindung. Im J. 1764 dichtete er ſeine Hermannsſchlacht, und ſendete ſie dem Kaiſer Joſeph zu. Später beſchäftigte er ſich mit Unterſuchungen über die deutſche Sprache. Von 1770 an lebte er, mit dem Charakter eines königl. däniſchen Legationsraths und markgräfl. badenſchen Hofraths (welchen letztern ihm der nachherige Churfürſt Friedrich von Baden nebſt einem Jahrgehalte ertheilt hatte), in Hamburg in der Stille, wo er nun ſeinen Meſſias vollendete. Im Winter fand er ſein höchſtes Vergnügen am Schlittſchuhlaufen, wobei er aber ſelbſt einmal in die höchſte Lebensgefahr kam. Darauf bezieht ſich eine Stelle am Schluſſe des Meſſias:

Du gabſt mir Muth in der Nähe des Todes.

Klopſtocks Ende war wie ſein Leben. Mit voller religiöſer Ueberzeugung, mit Ruhe und Ergebung ſtarb er den glücklichen Tod des Gerechten und Guten, den er ſelbſt im zwölften Geſange ſeiner Meſſiade beſungen hat, am 14. März 1803 ſanft und ohne Schmerzen. Sein Leichenbegängniß, gewiß eines der feierlichſten, das einem Gelehrten Deutſchlands zu Theil ward, zeigt die allgemeine Theilnahme ſeiner

Mitbürger, die sie im Namen aller fremden Verehrer des Entschlafenen hier zu Tage legten. Die hier wohnenden Gesandten und Geschäftsträger, alle angesehene Bürger, Senatoren, Kaufleute, Kirchen- und Schullehrer, Künstler u. s. f. begleiteten in hundert sechs und zwanzig Wagen die Leiche, welche unter einer Ehrenwache von 100 Mann zu Fuß und zu Pferde, unter dem großen vollönenden Geläute der sechs Hauptthürme von Hamburg, durch Zuströmen vieler Tausende und unter mehrern angemessenen Feierlichkeiten, an einem heitern Frühlingstage den 22. März zu Ottensen neben seiner Meta eingesenkt wurde, wo er schon bei ihrem Tode sich sein Grab bestellt hatte. Klopstock war von Seiten seines Charakters munter und aufgeweckt; sein nicht sparsamer Scherz stets mit einer gewissen Würde verbunden, sein Spott nie bitter. Eine gewisse Geradheit hielt ihn von der nähern Bekanntschaft mit Vornehmern zurück, denn die kalte Herablassung der Großen sah er mehr als Beschimpfung an. Er zog gern mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land, und war immer gern unter Kindern. An dem Wohl und dem häuslichen Glücke seiner Freunde nahm er den innigsten Antheil; aber besonders angenehm war ihm die Rückerinnerung an seine Dichterfreunde, mit denen er in Leipzig vereint gewesen, und von denen er einen nach dem andern ins Grab sinken sah. Auch Ebert überlebte er; mit Fassung und Standhaftigkeit vernahm er die Nachricht von seinem Tode. Vier und zwanzig Tage vor seinem Tode starb ihm Gleim. Beide waren sich über ein halbes Jahrhundert treu geblieben. — Von den neuern Weltbegebenheiten vermied er absichtlich zu sprechen, und so sehr er auch Freiheit des menschlichen Geistes liebte, und überhaupt jede Tyrannei haßte, so ist doch die ihm zugeschriebene Revolutions-Ode an Rochefoucaulds Schatten als untergeschoben zu betrachten. Zu seiner Biographie dient: Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich und mit Gleim, Schmidt, Fanny. Aus Gleims briefl. Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt, 2 Theile, Halberstadt, 1810. 8. Als Odendichter gehört wol Klopstock zu den größten Dichtern aller Zeiten. Man kann ihn den Pindar der neuern Poesie nennen, aber er übertrifft diesen an Fülle und Tiefe der Empfindung, so wie die Seelenwelt, die er schildert, die von dem griechischen Dichter dargestellten Gegenstände der Sinnenwelt übertrifft. Seine geistlichen Oden, z. B. die Frühlingsfeier, nehmen den Schwung des Psalmisten, und zeigen selbst in der Freiheit des Metrums die Sicherheit seines lyrischen Geistes. Die ersten Oden an Fanny, Ebert sind wegen der darin herrschenden Melancholie und erhabenen Stimmung gewiß keinem gebildeten Leser unbekannt. Und auch im Gefühle der Freude, z. B. in der Ode, am Zürcher See, selbst wenn er beinahe anakreontisch wird, wie in manchen kleinen Gedichten an Cidli, verleugnet er nie seine hohe Würde und die hohe, Platonische Richtung seiner Liebe. Die spätern Oden, wo er Theil an den Begebenheiten der Zeit, namentlich an der französischen Revolution nimmt, und worin deutsches Vaterland und deutsche Sprache die gefeirten Hauptgegenstände sind, zeichnen sich durch das Feuer des Patriotismus und neue schöpferische Wendungen des Ausdrucks aus. Durch letztere, wie auch durch die gewählte nordische Mythologie wird er freilich mehrern Lesern oft dunkel; aber auch eben dieses größere Publicum wird Klopstock als geistlichen Liederdichter verstehen und dankbar verehren, wenn es sich an die Lieder: Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc. Wenn ich einst von jenem Schlum-

mer ꝛc., die sich besonders durch den von Klopstock sonst vermiedenen Reim unterscheiden, mit Rührung erinnert. Den größten und schnellsten Ruf erwarb sich aber Klopstock durch seine Epopee, der Messias, deren erste Gesänge gleich bei ihrer Erscheinung durch den erhabenen Prophetenschwung, durch die Pracht ihrer Schilderungen und durch den hohen ächt patriarchalischen Idyllenton den glücklichen Nebenbuhler Miltons verkündigten. Wenn der Dritte auch als epischer Dichter durch die Charaktere seiner Helden, besonders des Satans, und durch Klarheit des epischen Styls den Vorzug verdient, so übertrifft ihn auf der andern Seite Klopstock durch lyrischen Gehalt, musikalischen Wohllaut und den Glanz der Darstellung. Ein einziger Vers von Klopstock hat einen größern Schwung der Empfindungen, als Milton je hervorbringen kann; aber freilich ermüdet auch zuweilen der fortgesetzte Hymnenton. Klopstocks Bardiete sind mehr dramatisirte Heldengedichte und lyrisch-theatralische Scenen, als Trauerspiele: die Chöre, von denen auch Gluck mehrere meisterhaft componirt hatte, die aber leider! da sie Gluck mehr im Kopfe als auf dem Papiere hatte, ganz für uns verloren sind, sind vom höchsten lyrischen Schwung und athmen den kühnsten Patriotismus und Freiheitssinn. Er hat den deutschen Charakter idealisirt, wie Keiner. Ueber Klopstock als vaterländischen Dichter hat kürzlich Morgenstern eine Vorlesung mitgetheilt (1814, Dorpat), so wie früher eine andere über Klopstock (Dorpat, 1807. 4.). Um die Sprache hat Klopstock ein großes grammatisches Verdienst. Seine Fragmente über Sprache und Dichtkunst, seine Gelehrten-Republik und seine grammatischen Gespräche klärten viele Gegenstände der deutschen Grammatik und Poesie auf, wenn auch seine Neuerungen in der Orthographie, wo er alle überflüssigen Buchstaben wegwarf, so wie überhaupt mehrere Grundsätze seines Styls, nicht allgemeinen Beifall finden konnten.

Kloska (Gloska) war, nebst seinem Gefährten Horiah, der Anführer einer räuberischen Bande, welche 1784 in Ungarn die größten Gewaltthätigkeiten ausübte und besonders alle Edelleute in der Gegend zittern machte. Horiah hatte sich von Joseph II. für den großen Brad im zarandischen Kreise das Marktrecht ausgewirkt. Mit Hülfe der darüber ausgefertigten Urkunde überredeten nun beide den einfältigen Pöbel, es sey ihnen das Recht zur Vertilgung aller Edelleute gegeben worden; ja auf einen bestimmten Tag sollten alle Adelige in der ganzen Gegend ermordet werden. Da aber die Verschwörung entdeckt und zur Habhaftwerdung beider Aufrührer Befehl gegeben wurde, so glaubte nun die Rotte, zu ihrer eigenen Sicherheit nicht länger zögern zu müssen, und fing an, gegen Adel und Geistlichkeit mit unerhörter Grausamkeit zu wüthen. So verloren über 400 Personen, größtentheils unter den entsetzlichsten Martern, ihr Leben. Der Kaiser gab die geschärftesten Befehle, um die Ruhe wieder herzustellen. Aber die Rebellen leisteten den hartnäckigsten Widerstand, und konnten nur mit der größten Anstrengung zerstreut werden. Die beiden Anführer wurden erst am 3. Januar 1785 gefangen genommen und erhielten bald nachher auf dem Rade den Lohn ihrer Verbrechen.

Klöster wurden zuerst im 4ten Jahrhundert im Morgenlande, namentlich in den Wüsten Oberägyptens gegründet. (S. den Artikel Mönchswesen.) Antonius, der insgemein der Große genannt wird, sammelte hier um 305 eine Anzahl Einsiedler, die, um die Vortheile

der Einſamkeit in Geſellſchaft zu genießen, ihre Hütten an einander bauten und ihre Andachtsübungen gemeinſchaftlich hielten, wie ſpäter die paläſtinenſiſchen und noch jetzt die abyſſiniſchen Mönche pflegen. Genauer als dieſe Verbindung, welche man Laura nannte, war die von ſeinem Schüler Pachomius gegen die Mitte des 4ten Jahrhunderts geſtiftete. Dieſer baute auf Tabenna, einer Nilinſel in Oberthebais, mehrere Häuſer in geringer Entfernung von einander, in deren jedem eine Anzahl Mönche (monachi) zu drei bis vier in Zellen beiſammenwohnten und unter einem Prior ſtanden. Dieſe Priorate machten zuſammen das Cönobium oder Monaſterium (daher Münſter) aus, wurden von einem Vorſteher, der Abbas (Vater), Higumen oder Mandrit hieß, regiert und zu einer beſtimmten gleichförmigen Lebensordnung angehalten. Nach des Pachomius Tode 348 beſtand die Mönchcolonie auf Tabenna aus 50,000 Perſonen. Aber nicht nur in Aegypten hatte dieſe Einrichtung einen ſchnellen Fortgang, auch in Paläſtina, Syrien und Armenien fand ſie bald Nachahmung. Die Wüſten und Wälder füllten ſich mit Cönobien von verſchiedener Größe; ſelbſt in und bei den Städten entſtanden ſolche Inſtitute, in denen, wegen der Nähe der Verſuchung, die Strenge der Clauſur, d. h. des Verbots hinauszugehen und mit den Weltleuten zu verkehren, den Mangel abgeſchiedener Wüſteneien erſetzen ſollte, und die daher Anlaß gaben, die Cönobien Claustra, d. h. verſchloſſene Oerter, Klöſter zu nennen. Das Kloſterleben, anfangs nur von Männern frei erwählt, und daher noch wenig durch andere Geſetze eingeſchränkt, als die Jeder, dem Zwecke andächtiger Einſamkeit gemäß, ſich ſelbſt gab, erhielt, da ſeit der Mitte des 4ten Jahrhunderts auch Frauenmünſter oder Nonnenklöſter (Nonne ſoll in der koptiſchen Sprache die Reine bedeuten) geſtiftet wurden und Menſchen jedes Alters und Standes ſich zudrängten, beſtimmte Regeln vom heiligen Baſilius, durch welche eine gewiſſe Gleichheit der Verfaſſung und Diſciplin in den Klöſtern des Orients hergeſtellt wurde. Doch gab es im 4ten und 5ten Jahrhunderte (außer daß der Eintritt ins Kloſter für eine ſtillſchweigende Verpflichtung zur Keuſchheit und Enthaltſamkeit von allen Weltfreuden, und zum Gehorſam gegen die angenommenen Statuten der innern Lebensordnung galt), noch keine eigentliche Kloſtergelübde und ſolenne Profeſſionen. Erſt im 6ten Jahrhunderte brachte ſie der heil. Benedict von Nurſia auf. Seiner ſtrengen und zweckmäßigen Regel, die zuerſt in dem, von ihm 529 erbauten Kloſter zu Montecaſino bei Neapel und nachher in allen Klöſtern des Abendlandes als eine gemeinſame Geſetzgebung angenommen wurde, iſt es vornehmlich zuzuſchreiben, daß die Häuſer nun Wohnſitze der Frömmigkeit, des Fleißes, der Mäßigkeit und der, bei der Verwirrung jener Zeiten in ihre Mauern geflüchteten Gelehrſamkeit zu werden anfingen. Miſſionäre gingen von ihnen aus, Wälder und Einöden wurden von den arbeitſamen Mönchen gelichtet und urbär gemacht; um die Cultur des Bodens, und um die Bekehrung und Civiliſation der germaniſchen und ſlaviſchen Völker erwarben ſie ſich vom 6ten bis ins 9te Jahrhundert weſentliche Verdienſte. Freilich veränderten dieſe, im Zeitalter der Rohheit ſo gemeinnützigen Inſtitute allmählig ihre Natur, jemehr ihr Reichthum und Anſehn wuchs. Müßiggang und Schwelgerei ſchlich mit allen Laſtern der Welt in ihre Mauern ein, und ihr Verfall war unvermeidlich, da ſie theils durch die, unter den fränkiſchen Königen eingeriſſene, und von andern Fürſten bald nachgeahmte Gewohnheit, Klöſter wegen

ihrer Pfründen an Grafen und Herren zu verschenken, unter die Aufsicht von Laienäbten (Commendaturäbten) kamen, welche, nur auf den Genuß der Einkünfte bedacht, nichts zur Aufrechterhaltung der Zucht unter den verwilderten Mönchen und Nonnen thun mochten, theils von den Bischöfen, welche die ursprünglichen Aufseher und Visitatoren der Klöster waren, aber den Sinn für das kanonische Leben meistens selbst verloren hatten, entweder nun beraubt und gedrückt, oder wegen der ihnen zugestandenen Privilegien und Exemtionen sich selbst überlassen wurden. Nur durch die von Carl dem Großen zur bessern Bildung des Clerus gestifteten Klosterschulen wußten einige, z. B. die zu Tours, Lyon, Cöln, Trier, Fulda, Osnabrück, Paderborn, Würzburg u. s. w. den Ruhm ihrer Gemeinnützigkeit auch im 9ten und 10ten Jahrh. zu behaupten. Dem allgemein empfundenen Bedürfnisse einer Reform suchte zuerst das Kloster zu Clugny in Burgund abzuhelfen, das 910 nach der fast vergessenen Regel Benedicts eingerichtet wurde und sie noch durch einige strengere Zusätze verschärfte. Eine Menge Klöster in Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland ließen sich nach diesem Muster reformiren; andere gaben der Regel Benedicts eine eigene neue Gestalt und stifteten im 11ten und 12ten Jahrhunderte mehrere Orden mit einer großen Anzahl von Filialklöstern, die als Zweige des Hauptstammes der alten Benedictiner eben so viele, durch einen stolzen und eifersüchtigen Conföderationsgeist eng verbundene Mönchsstaaten bildeten. Mit dem Rufe der wiederhergestellten Heiligkeit gewannen die Klöster neues Ansehn und neue Schätze; viele wußten sich die Exemtion von aller, außer der unmittelbaren päpstlichen, Gerichtsbarkeit zu verschaffen (exemte Klöster) und während der Kreuzzüge, wo eine Menge Kreuzfahrer ihnen ihre Güter verpfändeten, oder auf den Fall, daß sie nicht zurückkehrten, ganz überließen, ihren Reichthum beträchtlich zu vermehren. Das Vorrecht der Unverletzlichkeit, das die öffentliche Meinung den Klöstern unter den täglichen Räubereien und Privatfehden des Mittelalters zugestand, brachte überhaupt unsäglich viel Privateigenthum, das man bei dem rohen Zustande der Justiz und Polizei nicht besser sicherstellen zu können glaubte, unter ihren Schutz und in ihre Gewalt. Freilich riß damit, als jener Verbesserungseifer abgekühlt und die Macht der Orden befestigt war, auch neues Sittenverderben in den Klöstern ein, und es kam, da der landesherrliche und bischöfliche Einfluß durch tausend Exemtionen geschwächt war, und gegen den, durch die Politik der Päpste geschützten, Uebermuth der in allen Ländern mächtigen Ordenscorporationen wenig vermochte, meist nur auf die Persönlichkeit der Aebte an, welcher Geist in ihnen herrschen sollte. Zur Zeit der Reformation, wo die reichen Güter der von den Mönchen und Nonnen verlassenen Klöster in den protestantisch gewordenen Staaten von den Fürsten theils zu ihrem Fiscus gezogen, theils zu Gründung und Erhaltung öffentlicher Bildungsanstalten, die unter dem Namen Klosterschulen, Fürstenschulen u. s. w. bestehen, oder in Universitäten und Akademien verwandelt worden sind, angewendet, theils zur Belohnung verdienter Kirchenlehrer als Pfründen (wie die Abteien in Niedersachsen und im Würtembergischen) vorbehalten wurden, mußte sich die Zahl der Klöster beträchtlich verringern. In katholischen Ländern erhielten sie zwar ihre Verfassung bis ins 18te Jahrhundert, fielen aber doch durch den Alles ergreifenden Einfluß eines neuen Zeitgeistes immer mehr in der Meinung des Volkes, und mußten beim

Sinken der päpstlichen Macht auch von katholischen Fürsten manche Beschränkung ihrer alten Rechte erdulden, oder was ihnen noch blieb, durch große Opfer erkaufen. Was sie ehedem als Depots literarischer Schätze, als Zufluchtsörter für Verfolgte und Rathlose, als Erziehungsanstalten für die Jugend, als bequeme Ruheplätze für ausgediente und abgelebte Weltleute aus den höhern Ständen, als milde Gewahrsame und Besserungshäuser für verirrte und gefährliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geleistet hatten, verschwand in den Augen der statistischen Berechnung und philanthropischen Philosophie neuerer Zeiten vor dem Nachtheile, den sie durch die Beförderung der Ehelosigkeit der Bevölkerung, durch ihr unabläßiges Streben nach den Familiengütern der Reichen, die ihnen Söhne und Töchter anvertrauten, dem Nationalwohlstande, durch den Müßiggang ihrer Bewohner der Industrie, durch ihre frommen Gaukeleien der Aufklärung und wahren Religiosität, und durch die in ihren Mauern erzeugten geheimen Sünden und Intriguen, deren Greuel sich nicht länger verbergen ließen und jedes menschliche Gefühl empören mußten, der Sittlichkeit brachten. So waren diese veralteten Institute, als Freistätten der Faulheit, der Heuchelei und des geistlichen Despotismus, schon von einem großen Theile der erleuchteten Welt geächtet, als Joseph II. 1781 die Klöster einiger Orden ganz aufhob, und die, welche er bestehen ließ, auf eine bestimmte Zahl von Religiosen einschränkte, und außer alle Verbindung mit auswärtigen Obern setzte. In Frankreich wurde 1790 die Abschaffung aller Orden und Klöster decretirt, welchem Beispiele sowol die diesem Reiche incorporirten Länder, als auch im 19ten Jahrhundert unter Napoleons Aegide alle katholische Staaten des Continents, außer Oesterreich, Spanien, Portugal, Neapel, Polen und Rußland, folgten. Die Absicht dieser Aufhebung schien indeß mehr eine wohlberechnete Finanzspeculation, als ein Werk der Humanität zu seyn. Nur in Preußen wurde leidlich für die vertriebenen Religiosen gesorgt, und, nach Josephs Beispiele, der durch die Secularisationen gewonnene Reichthum den Fonds des Kirchen- und Schulwesens zugewendet; wo aber das französische System galt, fielen die Klostergüter dem landesherrlichen Fiscus zu, und die Religiosen sahen sich, weil die ihnen versprochenen Pensionen oft ausblieben, aus einem müßigen Wohlleben in die kümmerlichste Dürftigkeit versetzt. Die neuesten Zeitereignisse haben indeß ihr Schicksal in Italien und Spanien sehr verbessert, und während Pius VII. die Wiederherstellung der eingegangenen Klöster beabsichtigt und in seinen mit Frankreich, Baiern und Neapel geschlossenen Concordaten die Errichtung neuer Klöster und die Erhaltung der noch bestehenden gesichert hat, wird die bei jenen gewaltthätigen Secularisationen aufgeworfene Frage: ob es nicht gerathener gewesen sey, einige dieser reich dotirten Institute als Pensionen für verdiente Gelehrte und Künstler, als Ruhestätten einer beschaulichen Muße, und Zufluchtsörter für Schwache, die durch Verwaisung und Unglück mit der Welt zerfallen sind, noch ferner zu erhalten, aufs neue zur Sprache gebracht. In den österreichischen Staaten ist zur allmäligen Abschaffung der unnützen Kloster der milde Weg eingeschlagen worden, sie aussterben zu lassen. Diejenigen aber, welche sich durch die Erziehung der Jugend, besonders der weiblichen, und durch Krankenpflege verdient machen, sollen auch in Zukunft beibehalten werden. E.

Klostergelübde sind die drei das Klosterleben bedingenden Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams. Die Armuth besteht darin, daß der Klostergeistliche kein Eigenthum haben darf; wogegen ihnen die Klöster Eigenthum besitzen und hier unterscheidet die Kirche eine hohe, höhere und höchste Armuth. Die hohe Armuth besteht darin, daß ein Kloster zwar etwas von liegenden Gründen besitzen darf, jedoch nicht mehr als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist, wie die Carmeliter und Augustiner. Die höhere Armuth besteht darin, daß ein Kloster gar keine liegenden Gründe, wohl aber bewegliche Gegenstände, als Bücher, Kleider, Vorräthe an Speisen und Getränken, Renten u. s. w. besitzen kann, wie die Dominicaner. Die höchste Armuth endlich besteht darin, daß ein Kloster weder bewegliches noch unbewegliches Besitzthum hat, wie die Franciscaner und vornemlich die Capuciner. Die Keuschheit besteht in der gänzlichen Enthaltung alles vertrauten Umgangs mit dem andern Geschlecht; der Gehorsam endlich besteht in der Befolgung der Ordensregel und der Befehle der Vorgesetzten.

Klotz, (Christian Adolph). Dieser berühmte, gegen das Ende seiner literarischen Laufbahn aber durch seine literarischen Streitigkeiten, namentlich mit Burmann und Lessing, berüchtigte Gelehrte wurde 1738 zu Bischofswerda in der Lausitz geboren, wo sein Vater Superintendent war. Den ersten Unterricht genoß er von dem Rector Baumeister in Görlitz, dem er die Liebe zu den Griechen und Römern und den guten lateinischen Styl verdankte, welcher so viel zu seinem Rufe beitrug. Er studirte darauf in Leipzig und Jena. Im Hörsaale sah man ihn jedoch wenig; desto mehr liebte er den Privatfleiß, benutzte den Umgang mit Gelehrten und bediente sich ihres Buchervorraths; auch empfahl er sich wenig durch regelmäßige Lebensart. Im J. 1762 wurde er zum außerordentlichen Professor in Göttingen ernannt und 1764 erhielt er daselbst eine ordentliche Professur. Bald aber mißfiel ihm Göttingen, und er nahm den Ruf an, den er 1765 durch seinen Gönner Quintus Icilius, von Friedrich II. als Hofrath und Lehrer der philosophischen Beredtsamkeit nach Halle erhielt. Friedrich d. Gr. achtete ihn als einen seiner vorzüglichsten Gelehrten so sehr, daß, als er einen Ruf nach Warschau mit 1200 Thlr. Gehalt erhielt, und deßhalb um seinen Abschied bat, und der Curator der Universität bei dem Könige anfragte, ob man ihm die erbetene Dimission ausfertigen sollte, er antwortete: nein, man muß ihn flattiren mit einer Zulage. Diese und der Titel eines Geheimenraths bestimmten Klotz zu bleiben. Klotz hat viel geschrieben, und sich vorzüglich durch seine lateinischen Gedichte, seine Historia nummorum, seine Werke über das Studium des Alterthums und über den Nutzen und Gebrauch alter geschnittener Steine und ihrer Abdrücke ꝛc. berühmt gemacht. Das letztere Werk aber, das er 1763 herausgab, erweckte ihm harte Widersprüche, welche seinen Ruhm sehr schmälerten. Am ersten war er als Recensent in seinem Wirkungskreise; er arbeitete auch an der allgemeinen deutschen Bibliothek, unter der Chiffer E. Weil aber in dieser Zeitschrift vieles nicht nach seinem Willen ging, auch hin und wieder Einiges an seinen Schriften getadelt wurde, so trat er ab, und errichtete in seinen Actis litterariis eine Opposition gegen die Bibliothek, wodurch er zu dem Namen Klotzianer Gelegenheit gab. Er verwickelte sich mit vielen der angesehensten Gelehrten in Streitigkeiten. Der scharfsinnigste und witzigste seiner

Gegner, der seinen Fall am meisten beschleunigte, war Lessing, der, wie Herder in seinem Aufsatze über Lessing sich ausdrückt, in seinen beiden Bändchen von Briefen antiquarischen Inhalts zwei Bären gegen Klotz und seine Brut abschickte. Klotz war ohnstreitig ein feuriger und genialer, aber auch ungestümer und wilder Kopf, welcher eine Idee, die sich ihm darbot, schnell auffaßte und weiter ausbildete. In der griechischen und lateinischen Sprache hatte er gute Kenntnisse, von neuern Sprachen wußte er so viel als nichts; allein das Lesen der Quellen des Alterthums war ihm zu beschwerlich, und kostete ihn zu viel Zeit. Bei allen seinen eingeschränkten Kenntnissen in den Alterthümern kam er dennoch auf den Einfall, diese Kenntnisse in einer neuen Einkleidung vorzutragen. Im Umgange war er feurig und einnehmend, aber ein veränderlicher Freund; denn er war höchst mißtrauisch und sarkastisch. Selbst sein Busenfreund Schirach mußte ihm oft zur Zielscheibe seines Witzes dienen. Ein regelloses Leben beschleunigte seinen Tod. Er starb im Dec. 1777 am Schlusse seiner Bibliothek der schönen Wissenschaften und des Zeitungs-Jahrgangs.

Kluft s. Gang.

Klugheit ist die durch Uebung erlangte Unterscheidungskraft, durch welche der Mensch den Werth und die Wichtigkeit seiner Zwecke, so wie die Schicklichkeit der Mittel, die er zu ihrer Erreichung anwendet, richtig beurtheilt. Ohne dieselbe ist der Mensch nicht im Stande, mit sich übereinstimmend, standhaft und mit glücklichem Erfolge zu handeln. Ferguson sagt: die Klugheit soll den Menschen lehren, was er für sich selbst, für seine Freunde, für sein Vaterland und für das menschliche Geschlecht wünschen und thun soll. In eingeschränkterer Bedeutung bezieht sich die Klugheit nur auf diejenigen Pflichten, die des Menschen eigenen Zustand betreffen, nämlich: Anstand, schickliches Betragen, Bescheidenheit, gute Wirthschaft, Entschlossenheit und Behutsamkeit. Sie heißt insbesondere Weltklugheit, wenn sie die auf Menschenkenntniß gestützte Geschicklichkeit ist, durch den Einfluß auf Andere seine Absichten zu befordern. Durch sie richtet der Mensch mehr aus, als durch seine Macht. Sie wird, wie die Erfahrung lehrt, als die nothwendigste Eigenschaft des gesellschaftlichen Lebens anempfohlen und ohne sie kein Glück im bürgerlichen Leben für möglich gehalten. Wenn aber Weltklugheit in der Fähigkeit besteht, andere Menschen so geschickt als möglich für die Erreichung seiner Endzwecke zu gebrauchen, so geht daraus hervor, daß eine solche Weltklugheit auf eigenen Charakter und auf eigene Meinungen oft Verzicht leisten, und sich den Gesinnungen Anderer unterordnen müsse. Denn es läßt sich begreifen, wie eine solche Fertigkeit, nie das eigene Ich, sondern stets eine fremde, künstlich angenommene Gesinnung zu zeigen, nur auf Kosten eigener Charakterfestigkeit, oder gar der Sittlichkeit, erlangt werden könne. Auch ist es fast unmöglich, daß derjenige, der stets nur seine Zwecke vor Augen hat und die möglichst vortheilhafte Erreichung derselben beabsichtigt, nicht endlich dahin gelangen müsse, diese Zwecke auf Kosten seiner eigenen Hochherzigkeit und fremden Wohls zu befördern. Und dieß ist denn auch die Geschichte aller sogenannten weltklugen Leute; sie betrachten sich selbst nur als Person, alle übrigen Menschen aber als Sachen, deren sie sich zu ihren Endzwecken bedienen und sie bei Seite legen, sobald sie ihnen nicht mehr nützlich sind. Und diese Weltklugheit sollte die vornehmste Tugend des bürgerlichen Lebens

seyn? Nein, wir glauben im Gegentheile, sie ist das vornehmste Laster desselben. Denn man lasse jeden Menschen weltklug seyn, und was würde daraus entstehen? Auch lehrt die Geschichte aller Zeiten und Völker, daß wahrhaft große Männer (wir meinen sittlich- und nicht politisch-große Männer) nie weltklug gewesen sind, eben weil ihnen fremdes Wohl näher am Herzen gelegen, als eigenes. Brauchen wir, um unsere Behauptung zu begründen, aus der alten Geschichte mehrere Beispiele anzuführen, als Sokrates, und aus der neueren Rousseau? Soll man nun aber niemals weltklug seyn, selbst wenn ein großer, edler Endzweck dadurch beabsichtigt und erreicht werden könnte? Darauf antworten wir, ein wahrhaftiges, hochsinniges Gemüth wird sich nie der Weltklugheit bedienen, sondern sich stets mit Geradheit und Offenheit zeigen, selbst auf die Gefahr hin, verkannt und verfolgt zu werden. Der Weltklugheit, so wie der Klugheit überhaupt, muß die sittliche Klugheit vorangehen, oder vielmehr zum Grunde liegen. Diese beruht auf der Erkenntniß und Ueberzeugung, daß eine sittliche Ordnung vorhanden sey, daß mit derselben alle Fähigkeiten und Kräfte der menschlichen Natur in Beziehung stehen müssen, und daß dazu endlich noch eine Geschicklichkeit und Fähigkeit, alles Andere diesem höchsten Endzwecke unterzuordnen, erfodert werde. Derjenige Theil der practischen Philosophie, welcher lehrt, was der Wille des Menschen zu thun habe, um die geschicktesten Mittel zur Erreichung menschlicher Endzwecke zu erwählen, heißt die Klugheitslehre.

Knall heißt jeder augenblicklich vorübergehende, heftige Schall. Er wird entweder durch eine starke Anhäufung von Luft und Dampf in einem verschlossenen Raume bewirkt, welche sich plötzlich einen Ausweg verschafft, oder auch durch einen plötzlich entstandenen luftleeren Raum, in welchen die äußere Luft schnell einzudringen sucht. Von den vielen detonnirenden Substanzen explodiren viele bei Entzündung, Erhitzung oder Schmelzung, wie, außer dem bekannten Schießpulver, folgende: Das Knallgold (Platzgold), ein Niederschlag des Goldes aus seiner Auflösung in Königswasser mittelst des Ammoniaks oder des flüchtigen Laugensalzes. Es hat das Ansehn eines gelblichen Kalks und zerplatzt bei geringer Hitze mit einem heftigen Knalle. Dieser Knall, der bisher noch nicht hat erklärt werden können, wird wahrscheinlich vom Ammoniak hervorgebracht. Die Antiphlogistiker, welche das Knallgold als eine Ammoniak-Goldhalbsäure betrachten, erklären das Phänomen, indem sie sagen, der Wasserstoff des Ammoniaks verbinde sich mit dem Sauerstoffe der Goldhalbsäure, während sich der Stickstoff des Ammoniaks, mit dem Wärmestoffe verbunden, als Stickstoffgas entwickele. Knallkugeln sind hohle Glaskugeln von der Größe einer Zuckererbse, mit etwas Wasser, Weingeist oder Luft in ihrer Höhlung versehen. In Feuer oder auf glühende Kohlen gelegt, zerspringen sie mit einem heftigen Knalle. Diese Erscheinung ist leicht zu erklären. Das im Innern befindliche Wasser wird durch die Hitze in Dämpfe verwandelt, welche dann, um sich auszudehnen, die Kugeln zersprengen. Dadurch können zugleich die Elasticität und die bewundernswürdige Kraft der Dämpfe bewiesen werden. Eine andere Art dieser Kugeln, die von größerem Umfange sind, werden an der Lampe geblasen und dadurch ziemlich luftleer gemacht. Zerbricht man sie, so entsteht ebenfalls ein heftiger Knall, aber aus einem andern Grunde: die äußere Luft dringt nämlich plötzlich in den leeren Raum. Knallpulver ist

ein Gemenge, welches, auch ohne eingeschlossen zu seyn und selbst in geringer Quantität, mit einem heftigen Schlage abbrennt, wenn es in einem Löffel über glühenden Kohlen allmälig einen Grad von Hitze erlangt, bei welchem sich Schwefel entzündet. Das Knallpulver besteht aus 3 Theilen Salpeter, 2 Th. getrocknetes Weinsalz und 1 Th. Schwefel. Wahrscheinlich wird durch das allmälige Schmelzen aus dem Schwefelkalium ein schwefelhaltiges Wasserstoffgas, und aus diesem wiederum mit der aus dem Salpeter entbundenen Lebensluft (Sauerstoffgas) eine Knallluft gebildet. Knallqueckſilber wird durch Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure und Niederschlagung dieser Auflösung durch Alkohol in Gestalt eines Pulvers gebildet, welches sich wie Schießpulver entzünden läßt, nicht so stark knallt wie Knallgold, aber doch im Stande ist, einen Flintenlauf zu zerstören. Selbst unter der Luftpumpe bei 368 Grad Fahrenheit entzündet es sich; sehr laut blitzt es auf durch einen electrischen Funken, noch lauter durch Reiben, am lautesten aber durch einen Schlag mit dem Hammer. Doch kann es das gewöhnliche Schießpulver nicht entzünden. Man erhält das Knallqueckſilber, wenn man 100 Gran Queckſilber in 1½ Kubikzoll Salpetersäure mittelst der Hitze auflöset, die Auflösung kalt in einem Glase auf zwei Kubikzoll wasserfreien Weingeist gießt, bis zum Aufbrausen erhitzt, dann den Niederschlag auf Fließpapier bringt, denselben mit destillirtem Wasser wohl abwäscht und bei einer Wärme des siedenden Wassers trocknet. Knallsilber ist ein schwärzliches Pulver, welches man erhält, wenn man in Salpetersäure aufgelöstes Silber mit Kalkwasser niederschlägt, mit destillirtem Wasser wascht, mit ätzendem Salmiakgeiste im Sonnenscheine so lange digerirt, bis es eine schwärzliche Farbe angenommen hat, und dann trocknet. Hitze über dem Siedpunkte, Druck und Reibung entzünden das Knallsilber mit einer starken Explosion. Die Ursache des Knallens sowol dieses, als des Knallqueckſilbers, ist dieselbe wie bei dem Knallgolde. Knallluft ist eine Vermischung von Wasserstoffgas mit atmosphärischer Luft. Andere Körper hingegen explodiren durch einen bloßen Schlag, wie vorzüglich ein Gemenge von 2 Th. hyp. oxygenirt salzsaurem Kali, 2 Th. Schwefel und 2 Th. Kohle; noch andere bei bloßer Berührung mit der Luft, wie das Phosphor-Wasserstoffgas, und besonders eine neuerlichst entdeckte Substanz, das oxygenirt salzsaure Salpeterstoffgas, in Verbindung mit Phosphor oder Schwefel. Y.

Knappe, s. Schildknappe.

Knechtschaft, Sclaverei. Mit dem allgemeinen Ausdrucke Knechtschaft wird dasjenige Verhältniß bezeichnet, durch welches der Mensch, in seiner Persönlichkeit verletzt, nicht als eine selbstständige Person, sondern nur als eine Sache angesehen und behandelt wird, und wo er, mit einem Worte, seiner persönlichen Freiheit entbehrt. Die Modificationen dieses Verhältnisses sind unzählig. Von der Sclaverei des Negers in den westindischen Colonien der Europäer, bis zu der milden beinahe unmerklichen Eigenhörigkeit, die in einigen Gegenden von Deutschland, selbst in neueren Zeiten, bestand, findet bei allen Schmälerung der persönlichen Freiheit Statt. Zwei Fragen sind es, die bei der Untersuchung, ob Knechtschaft überhaupt zulässig sey, berücksichtigt werden müssen, nämlich: 1) kann sie überhaupt je rechtlich seyn? und 2) ist sie dem, der sie übt, ist sie dem Berechtigten selbst zuträglich? Ist es für ihn vortheilhafter, wenn er über unfreie, als wenn er über freie Menschen zu gebieten hat?

Was die erste Frage betrifft, so kann darüber nicht leicht Streit entstehen, sobald man bedenkt, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen, eine Person ist, nicht aber eine Sache, ein unvernünftiges Werkzeug, daß er also von Natur die Rechte seiner Persönlichkeit, d. h. die Behandlung als ein selbstständiges Wesen fodern kann. Jede Behandlung eines Menschen als eine Sache ist unnatürlich; was aber gegen die Natur streitet, kann nicht rechtlich seyn. Man führe dagegen nicht an, daß der Leibeigene sich oft freiwillig in ein eigenhöriges Verhältniß gesetzt habe, daß er selbst, wenn ihm die Gelegenheit dazu gegeben worden, dieß oft ungern verlassen wolle. That er dieß, so that er es unwissend, weil er die Folgen und die Wichtigkeit seines Schrittes in seiner Blödsinnigkeit nicht einsah. In einem solchen Falle ist er dem Kinde gleich zu achten, das über sein Vermögen Verträge schließen wollte. Was in keinem gut geordneten Staate in Rücksicht des Vermögens rechtlich ist, das sollte in Rücksicht der Person und der Rechte der Persönlichkeit, des höchsten Gutes, das der Mensch besitzt, rechtlich seyn können? Nimmermehr! Der Mensch, der einen solchen unnatürlichen Vertrag eingehen könnte, ist ein Blödsinniger, der durch die Gesetze gegen die Folgen seiner Thorheit, die er nicht begreift, geschützt werden muß; aus dieser Thorheit Vortheil ziehen zu wollen, bleibt in jedem Falle höchst widerrechtlich. Diejenigen jedoch, welche die Knechtschaft, gleichviel unter welcher Form, in Schutz nehmen, berufen sich ungleich weniger auf ihre Rechtmäßigkeit, als vielmehr darauf, daß sie des Vortheils der Berechtigten wegen beibehalten werden möchte, daß diese durch ihre Aufhebung einen nicht zu berechnenden Verlust erleiden würden. Es kommt also hier hauptsächlich auf die Entscheidung der Frage an, ob der unfreie Gezwungene eben so viel und gut, oder vielleicht noch besser und mehr arbeite, als der Freie, und ob der Lohn, der dem Letztern für seine Arbeit allerdings gereicht werden muß, mit den Kosten im Verhältnisse stehe, welche der Unterhalt des Unfreien dem Herrn verursacht. Der erste Punkt wird durch die Vernunft und Erfahrung auf vollkommen gleiche Weise beantwortet. Erstere sagt, es streite gegen die menschliche Natur, daß derjenige, der nur durch Zwang zu einer Arbeit vermocht werde, von der er übrigens keinen Vortheil zu hoffen habe, so viel beschicken solle, als der, dessen Vortheil größer wird, je mehr er arbeitet, und der von seiner Arbeit auch allein den Vortheil zieht. Sie zeigt, daß der Unfreie durchaus nicht viel arbeiten wollen könne, denn er muß fürchten, daß, je mehr er arbeitet, ihm desto mehr auferlegt werde, daß er daher das Interesse habe, so wenig als möglich zu arbeiten, während bei dem freien Arbeiter gerade die entgegengesetzten Triebfedern wirken. Die Furcht ist ein ungleich schwächeres Motiv, als das eigene Interesse; gegen die Strafe selbst wird der unfreie, rohe Mensch abgestumpft. Noch ungleich mehr aber muß sich dieser Unterschied bei der Qualität der Arbeit bewähren. Wer ungern arbeitet, und der Gezwungene arbeitet jederzeit ungern, wird nie auf die Vervollkommnung seiner Arbeit bedacht seyn. Was liegt ihm daran, ob die Arbeit gut oder schlecht ausfällt, sobald er nur keine Strafe zu befürchten hat? Er arbeitet nur, was ihm aufgegeben ist; selbst auf Verbesserungen zu sinnen, fällt ihm nicht ein; theils ist er dazu nicht im Stande, denn die unwürdige Behandlung, die er erduldet, stumpft seine äußern und innern Sinne ab, theils würde er dadurch auch dadurch selbst nicht den geringsten Vortheil haben. Nicht so [illegible]

Freie: je vollkommener er arbeitet, desto mehr wird seine Arbeit gesucht werden; jede Vereinfachung, jede Vervollkommnung, die er dabei anzubringen vermag, gereicht ihm zum Vortheile und er allein hat den Gewinn davon zu erwarten. Wann ward auch je eine Arbeit, die etwas mehr als die einfachsten Handgriffe, die irgend Nachdenken erfoderte, durch Unfreie vollendet? — Aus dem Vorhergegangenen beantwortet sich auch die zweite aufgeworfene Frage beinahe schon von selbst, ob nämlich der Lohn, der dem freien Arbeiter gereicht werden muß, mit den Kosten im Verhältnisse stehe, die der Unterhalt des Unfreien erfodert. Es versteht sich von selbst, daß hier auch zugleich mit in Anschlag gebracht werden muß, daß der Freie erwiesener Maßen mehr und besser arbeiten werde, als der Unfreie, der obendrein bei seiner Arbeit durchaus nichts, keine Geräthschaften u. s. w. schonen wird, da ja doch Alles seinem Zwingherrn allein gehört, diesen allein der Schaden trifft; daher auch jene unbegreifliche Sorglosigkeit, die man an den Leibeigenen wahrnimmt. Er sorgt nicht für die Zukunft, selbst wenn er es mit leichter Mühe könnte; warum sollte er es auch thun, muß ja doch der Herr ihn füttern, wenn er sich nicht selbst den größten Schaden zufügen will. Alles, was er besitzt, gehört entweder durchaus seinem Herrn, oder sein eigener Besitz ist wenigstens schwankend, hängt von den Launen seines Gebieters ab: wie mag man da Sorgsamkeit und Sparsamkeit erwarten? Sich einige vichische Genüsse zu verschaffen, im vorübergehenden Rausche der Zuchtruthe zu vergessen, die ihn zur Arbeit treibt, darauf sinnt er allein. — Fragt man endlich die Erfahrung, so bestätigen die unverwerflichsten Zeugnisse das, was schon eine oberflächliche Untersuchung als vollkommen einleuchtend darstellt. Wo das Verhältniß der Eigenhörigkeit oder der Leibeigenschaft, versteht sich mit der nie zu vergessenden, höchst nöthigen Vorsicht, aufgehoben wurde, da geschah es jedesmal auch zum größten Vortheile der Berechtigten und des Staats. Cz.

Knees (Knäzi) bedeutet in Rußland eine Person von hohem Adel, oder auch einen Fürsten. Sie können in alte und einheimische, und in neue und fremde eingetheilt werden. Unter den einheimischen Knäzi sind Familien, welche von den alten Großfürsten abstammen, z. B. Dolgorucki und Repnin. Die Kneesen Golitzin und Kurakin leiten ihren Ursprung von den alten Großherzögen von Litthauen ab. Die tartarischen Kneesen in Rußland stammen theils aus vormals wirklich regierenden Familien, theils nur von tartarischen Mursen ab. Diese leztern haben mit den russischen Kneesen bei weitem nicht gleichen Rang. Da die Kneesen über ihre Unterthanen keine größere Gewalt haben, wie die übrigen Edelleute, so kommen sie mit den regierenden deutschen Fürsten in keine Vergleichung.

Kneller (Gottfried), einer der berühmtesten Porträtmaler, ward 1648 zu Lübeck geboren, und, weil ihn seine Aeltern für den Militärstand bestimmt hatten, nach Leyden auf die Universität gesandt, um sich daselbst der Mathematik und Festungsbaukunde zu widmen. Da er jedoch eine entschiedene Neigung für die Malerei zeigte, so ließen ihn seine Aeltern anfangs unter Rembrandt und nachher unter Ferdinand Bole studiren. In Gesellschaft seines Bruders, Johann Zacharias, der sich der Baukunst gewidmet hatte, begab er sich darauf nach Italien, wo er einige der vollendetsten Gemälde Titians und Hannibal Carracci's copirte und nebenbei auch den freundschaftlichen Unterricht Carlo Maratti's benutzte. Nach einem kurzen Auf-

enthalte zu Rom ging er nach Venedig, wo er anfangs Historienmalerei trieb, sich aber nachher fast einzig der Porträtmalerei widmete, durch deren Werke er daselbst einen großen Ruhm erlangte. Von Venedig begab er sich 1672 nach Deutschland zurück, arbeitete in Nürnberg, München und Hamburg, und ging von da 1674 mit großen Empfehlungen nach London. Hier erregten seine Arbeiten allgemeine Bewunderung. Auch Karl II. ließ sich von ihm mahlen, schenkte ihm seine Gunst und ernannte ihn 1680 zu seinem Hofmahler. Im J. 1684 machte Kneller, auf Ludwigs XIV. Einladung, eine Reise nach Paris, wo er den König und die ganze königl. Familie malte. Dort erhielt er die Nachricht von dem Tode Karls II., seines Beschützers. Doch brachte dieß keine Aenderung in seiner Lage hervor: denn Jacob II. hegte dasselbe Wohlwollen gegen ihn. Auch Wilhelm bewies sich gegen den Künstler sehr gnädig. Kneller ward 1692 zum Knight (Ritter) ernannt und mußte, auf Befehl des Königs, eine Reise nach Brüssel machen, um daselbst den Churfürsten von Baiern zu malen, wofür er von diesem eine Medaille, nebst goldener Kette, dreihundert Pfund an Werth, zum Geschenk erhielt. Kneller schien vom Schicksale ausersehen zu seyn, im Besitze der Gunst der Könige zu leben, ohne die veränderliche Laune derselben erfahren zu müssen: selbst nicht die politischen Stürme hatten Einfluß auf sein günstiges Schicksal. Obgleich ein eifriger Anhänger der Revolution, welche den Prinzen von Oranien auf den Thron gehoben hatte, blieb er doch in stetem guten Vernehmen mit den Freunden des vertriebenen Königs, Jacobs II.; ja, Kneller setzte sogar seinen vorigen Umgang mit denselben fort. Georg I. ernannte ihn am 24sten Mai 1715 zum Baronet, unter dem Titel von Whitton in der Grafschaft Middlesex, und der deutsche Kaiser Joseph I. machte ihn um eben diese Zeit zum römisch-deutschen Ritter. Was den wahren Werth seiner Porträts betrifft, so behaupten gleichzeitige Schriftsteller, er habe nie ganz vollkommen getroffen, aber durch Leichtigkeit und Anmuth der Ausführung sowol, als durch kräftiges Colorit und edle Einfalt, den Mangel der Aehnlichkeit ersetzt. Uns scheint jedoch, als hätte Kneller, als Porträtmaler, keinen so ungemeinen Ruf erlangen können, wenn ihm das Talent zu treffen von der Natur versagt gewesen wäre. Kneller starb am 19ten October 1723 in seinem 75sten Jahre, und hinterließ ein großes Vermogen. Nach seinem Tode ward ihm in der Westminster-Abtei ein Monument errichtet, mit einer übertrieben lobpreisenden Inschrift, für deren Verfertigung Pope, noch bei Lebzeiten des Künstlers, fünfhundert Pfund empfangen haben soll.

Knigge (Adolph Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von) ward 1752 zu Bredenbeck, einem Gute seines Vaters, nicht weit von Hannover geboren und daselbst bis in sein vierzehntes Jahr sehr sorgfältig erzogen. Dann machte er einige Reisen mit seinem Vater, auf welchen dieser den Ueberrest seines Vermögens verzehrte, so daß er dem Sohne bei seinem Tode (1766) nebst ansehnlichen Gütern auch beträchtliche Schulden hinterließ. Der junge Knigge genoß nun Privatunterricht und bezog 1769 in seinem siebzehnten Jahre die Universität Göttingen. Auf einer Reise nach Cassel wurde er vom Landgrafen Friedrich II. zum Hofjunker und Assessor der Kriegs- und Domainenkammer ernannt, welche Stelle er 1772 antrat. Indessen ward er, ehe seine dortigen vortheilhaften Aussichten sich verwirklichen konnten, durch ökonomische Verhältnisse genöthigt, seine Stelle in

Cassel niederzulegen und auf seine Güter zu gehen. Aber schon 1777 trat er als Kammerherr in Dienste des weimarischen Hofes, machte nachher mehrere Geschäftsreisen und privatisirte dann mit seiner Familie nach und nach zu Hanau, Frankfurt und Heidelberg. Im J. 1790 ward er zum Oberhauptmann und Scholarchen in Bremen erwählt, wo er bereits 1796 im 44sten Jahre sein ziemlich unruhiges Leben endigte. Er war in mehr als einem Fache ein ziemlich routinirter Schriftsteller; besonders erhielten seine Romane, durch leichte, gefällige Erzählung, und durch einen Anstrich von Satire, besonders aber durch eine Art populärer Lebensphilosophie, die stets im Bereiche der Menge lag, den Beifall der Lesewelt. Seine Reise nach Braunschweig, die man lange für einen komischen Roman hat gelten lassen, in welcher aber nur einige lustige Situationen anzutreffen sind, zeigt, daß Knigge, wenn er nicht stets in seiner eigenen Persönlichkeit befangen gewesen wäre, sich vielleicht zu rein-komischen Producten hätte erheben können. Ein großes Glück hat sein Werk Ueber den Umgang mit Menschen gemacht, welches auch, aus dem beschränkten Standpunkte angesehen, von welchem aus der Verfasser den Menschen betrachtet, allerdings viel Gutes enthält, welches aber, wenn es wirklich zur allgemeinen Handlungsweise erhoben werden sollte, das Leben, wie der Detailhändler seine Waare, in einzelnen Quentchen auswägen würde. Einen solchen Handel können aber nur arme und armselige Menschen treiben. Daß übrigens Knigge's Laune keine natürliche, sondern nur erkünstelt war, daß sein Charakter sich in einiger Befangenheit erhielt, sehen wir schon aus seiner Hinneigung zu dem bekannten Illuminaten-Orden, dessen Mitglied er 1780 wurde, und für welchen er mit großer Thätigkeit wirkte. Diese Verbindung verwickelte ihn in viele unangenehme Verhältnisse, unter andern mit Zimmermann, gegen welchen er jedoch den angestellten Prozeß gewann. Unter dem Namen Philo gab er dann, nach Aufhebung jenes Ordens, eine merkwürdige Erklärung über denselben heraus, so wie er seinen Unwillen in der Geschichte der Aufklärung von Abyssinien, in Wärmbrands politischem Glaubensbekenntnisse und den Papieren des Etatsrath von Schafkopf dem Publikum vor Augen legte. Einen Antheil an Bahrdt mit der eisernen Stirn hat er hinlänglich von sich abgelehnt. Seine übrigen Schriften sind: der Roman meines Lebens; Geschichte Peter Clausens, und Geschichte des armen Herrn von Mildenburg.

Knight, auf englisch ein Ritter, kömmt von dem deutschen Knecht, welches ehemals eine Person männlichen Geschlechts überhaupt, dann die den Fürsten oder hohen Adligen dienenden Personen, welche ebenfalls Edelleute waren, bedeutete, und erst nach und nach seine heutige niedere Bedeutung erhalten hat. In England ist der Knight die Stufe des niedern Adels, welche dem gemeinen Edelmann vorangeht. Die Knights-Bannerets erhalten den Ritterstand vom Könige dadurch, daß ihnen dieser eine Fahne überreicht. Der Charakter eines Knigt-Batchelor hingegen ist persönlich und wird nur ausgezeichneten Gelehrten, Künstlern und Kaufleuten zu Theil. Die Mitglieder eines Ritterordens werden ebenfalls Knights genannt. K. B., welches man häufig bei englischen Titeln findet, heißt: Ritter des Bath-Ordens.

Knipperdolling, s. Wiedertäufer.

Knittelverse heißen kurze jambische Verse (am gewöhnlichsten acht oder neunsylbige) welche sich paarweis reimen, übrigens aber keine strenge Messung beobachten, wodurch sie gewöhnlich etwas Rauhes, Ungeebnetes erhalten, und weßhalb ihr Gang mit dem über einen Knittelbamm verglichen worden; daher ihr Name. Es läßt sich nicht bestimmt nachweisen, wann und von wem diese Art Verse zuerst versucht worden ist: so viel ist indessen gewiß, daß sie sehr alt und schon lange vor Martin Götz im Gebrauche gewesen sind. Ihr Alter geht schon daraus hervor, daß unsere ältesten Sprichwörter in Knittelversen abgefaßt sind. Da das Gesetz des Reims in den neuern Sprachen das erste Erfoderniß bei Ausbildung derselben zur Poesie gewesen ist (denn ein noch ungeübtes Ohr ist am empfänglichsten für den Reim); so scheint mit dem sogenannten Knittelverse auch der erste Schritt zur Verskunst gethan zu seyn. Jetzt bedient man sich ihrer nur in der burlesken Poesie, wo sie durch ihren freien Charakter oft von großer Wirkung sind.

Knobelsdorf (Hans Georg Wenceslaus, Freiherr von), ein großes architectonisches Genie. Er wurde 1697 geboren, trat in königlich-preußische Kriegsdienste, und stieg bis zum Hauptmann. Im J. 1730 nahm er seinen Abschied, um sich ganz der Malerei und Baukunst zu widmen, und machte eine Reise nach Italien und Frankreich, durch die er seinen Geschmack bildete. Hierauf begab er sich nach Rheinsberg zu Friedrich II., damals Kronprinzen, dem er an Malerei und Baukunst Geschmack beibrachte. Als dieser auf den Thron gelangt war, ernannte er ihn zum Oberaufseher aller königlichen Gebäude und zum geheimen Finanzrath. Er starb im J. 1753 zu Berlin. Unter so manchen unter seiner Direction aufgeführten königlichen Gebäuden bleibt besonders das Schloß Sans-Souci ein Denkmal seines Ruhms; den Thiergarten zu Berlin hat er gleich beim Antritte der Regierung Friedrichs II. ungemein schön angeordnet. Man hat auch gute Bildnisse und Landschaften von ihm. Von diesem Manne, der mit einem großen Geiste Treue und Redlichkeit verband, sagte ein Zeitgenosse, daß, wenn er den Verstand als Person malen sollte, Knobelsdorf ihm dazu sitzen müsse. Sein Freund Friedrich II schrieb selbst sein Ehrengedächtniß, welches in den Memoiren der Akademie T. VIII. gedruckt ist.

Knochen (Gebeine) sind die härtesten und festesten Theile des thierischen Körpers. Sie machen die Grundlage solcher Körper aus, die nicht von außen, wie die Körper der meisten Insecten, durch einen festen hornartigen Ueberzug gedeckt sind. Die weichen festen Theile schließen sich an die Knochen an. Diese sind bei ihrem Entstehen weich und biegsam und heißen dann Knorpel. (Viele Thiere haben statt der Knochen nur Knorpel, sie heißen daher Knorpelthiere — z. B. die Knorpelfische). Der ursprüngliche Stoff, woraus die Knochen gebildet werden, ist der Knochensaft, welcher aus phosphorsaurer Kalkerde und thierischer Gallerte besteht und von der die Knorpel und späterhin die Knochen umgebenden Haut abgesondert wird und dahin strömt, wo nach der Absicht der Natur ein Knochen gebildet werden soll. Zuerst fließt der Knochensaft nach dem Mittelpunkte dieser Stelle (dem Verknöcherungspunkte) und häuft daselbst immer mehr Knochenmaterie zusammen, bis der Knochen seine durch den Knorpel bestimmte Gestalt gewonnen hat. Leidet er irgend eine Zerstörung, so ersetzt die Natur den Schaden durch Herbeiführung des Knochensafts sogleich wieder. Der Knorpel, an welchem sich die

Knochensubstanz absetzt, wächst selbst durch den, ihm von den Arterien zugeführten Stoff. Knorpel bemerkt man schon in Embryonen von einem Monate, aber noch keine Knochen. Gegen Ende des zweiten Monats bemerkt man Knochenkerne, und zu Ende der Reife völlig ausgebildete Knochen in ihnen. Nach der Geburt bilden sich die Knorpel immer mehr aus, und haben in gemäßigten Erdstrichen beim Menschen zwischen dem 15ten und 20sten Jahre ihre Vollkommenheit erlangt. Von hier an bis zum 50sten Jahre verändern sie sich nicht sonderlich, ob ihnen gleich nicht ganz dieselbe Form bleibt. Nach dieser Zeit verschlechtern sie sich, und werden sogar dünner und leichter. Alle Knochen der Thiere aus den beiden ersten Klassen sind äußerlich, auf und dicht unter ihrer Oberfläche dichter und fester, nach innen zu lockerer. Ihre Substanz ist, die Zähne ausgenommen, fast einerlei, und nur die Zusammenfügung oder Verbindung der feinsten Knochentheilchen zu einem ganzen Knochen ist zellig; und alle sind, außer den Zähnen, mit der Bein- oder Knochenhaut überzogen, welche letztere aus dichtem Zellstoffe, aus Schlag- und Blutadern und aus Saugadern besteht. Diese Beinhaut dient zur Erhaltung und Ernährung des Knochens. Bei den Knochen, welche inwendig hohl sind, trifft man eine andere Materie, nämlich das Mark- oder Knochenfett an, welches durch Arterien, die überall in die Knochen eindringen, abgesondert wird, die wahrscheinlich dazu dienen, die Knochen stets in einem geschmeidigen Zustande zu erhalten. Durch anhaltendes starkes Kochen im Wasser, besonders im Papinianischen Topfe, oder durch Auflösung des erdigen Theils in einer mit vielem Wasser verdünnten Salpetersäure kann man die Knochengallerte abscheiden. Die Knochenerde erhält man durch das Verbrennen oder Verkalken der Knochen. Die Knochenlehre nennt man Osteologie.

Knorpelthiere s. Amphibien.

Knoten (in der Astronomie) werden die beiden Punkte genannt, in welchen die Bahnen der Planeten, Nebenplaneten und Kometen die Ekliptik an der scheinbaren Himmelskugel durchschneiden. Sobald jene Himmelskörper auf ihrer Laufbahn um den Himmel die Knoten berühren, befinden sie sich selbst in der Ekliptik und haben daher keine Breite. Die scheinbare Himmelskugel wird durch die Ekliptik in zwei Hälften getheilt, wovon die eine über der Ekliptik nach dem Nordpole, die andere aber unter ihr nach dem Südpole zu liegt. Tritt nun einer der Himmelskörper bei seinem Durchgange durch einen der Knoten in die obere Hälfte, so ist dieß der aufsteigende Knoten (Drachenschwanz); tritt er in die untere Hälfte, so ist dieß der niedersteigende Knoten (Drachenkopf). Alle Knoten der Himmelskörper machen nach und nach eine rückgängige Bewegung, welche zwar in einer kurzen Reihe von Jahren wenig beträgt, aber doch auf die Länge bedeutend wird. Davon ist die gegenseitige Anziehung der Körper die Ursache. Bei dem Monde ist der Rückgang so beträchtlich, daß die Knoten desselben binnen 19 Jahren durch den ganzen Thierkreis gehen. Knotenlinie (in der Astronomie) ist diejenige Linie, welche die Bahn irgend eines wandernden Himmelskörpers gemeinschaftlich mit der Ekliptik durchschneidet und mitten durch die in beiden Ebenen befindliche Sonne geht. Die Endpunkte dieser Linie sind die beiden Knoten, wovon so eben gesprochen. Da sich nun die Knoten selbst, gegen die Ordnung der Zeichen des Thier-

kreises, rückgängig um die Sonne bewegen, so muß die Knotenlinie dasselbe thun.

Knor (Johann), der Reformator Schottlands, geb. 1505 in Gifford bei Haddington in Schottland, auf der Akademie St. Andrews zum scholastischen Philosophen und gewandten Dialektiker gebildet und schon vor 1530 Lehrer dieser Philosophie und ordinirter Priester kam durch das Studium der Kirchenväter, besonders des Hieronymus und Augustinus, seit 1535 in nähere Bekanntschaft mit der Bibel und durch diese zu protestantischen Ansichten. Schottland, um hundert Jahre hinter der Cultur des Continents zurück trug damals die Fesseln eines Klerus, der roher als irgendwo, aber durch Reichthum und Volksglauben übermächtig, seit 1524 mehrere Anhänger der deutschen Reformation den Flammen geopfert hatte. Erst 1542 nach Jacobs V. Tode gewann das neue Licht einigen Raum, da der Regent, Graf Arran, ihm anfangs selbst huldigte und 1543 das Lesen der englischen Bibel frei gab. Knor, seit 1542 erklärter Protestant, predigte um diese Zeit im Süden des Reichs gegen das Papstthum und fand unter den neuen Verfolgungen, welche die 1543 erfolgte Umstimmung des Regenten nach sich zog, einen sichern Aufenthalt im östlichen Lothian als Hauslehrer bei dem Laird Douglas. Im Jahre 1547 wurde er Prediger bei den Verschwornen, die nach Ermordung des Cardinals Beaton das Schloß St. Andrews eingenommen hatten. Hier veranstaltete er die erste öffentliche Communion unter beiderlei Gestalt, kam aber noch in demselben Jahre mit der Besatzung in Gefangenschaft und nach Frankreich auf die Galeeren. Nach seiner Befreiung im Febr. 1549 wurde er von der Regentschaft in England als Missionsprediger des Evangeliums in der Provinz Berwick gebraucht, 1551 mit Beibehaltung dieses Geschäfts zum Capellan des Königs ernannt und ein vorzügliches Werkzeug der englischen Reformation. Besonders denkwürdig machte er sich der englischen Kirche dadurch, daß er bei Berathungen mit der Regentschaft die Abschaffung der Brodverwandlungslehre und der Hostienverehrung bewirkte. Doch immer unzufrieden mit den papistischen Gebräuchen, die man in England noch stehen ließ, schlug er 1553 ein Pfarramt in London und bald darauf auch ein von Eduard VI., vor dem er mehrmals predigte, ihm angetragenes Bisthum aus. Durch den Tod dieses Königs verlor er 1554 seine Bevollmächtigung zum Missionsgeschäft und entging den Verfolgungen der Königin Maria nur durch seine Flucht nach Genf, wo ihn Calvin mit brüderlicher Achtung und Freundschaft aufnahm. Hier befestigte sich seine schon entschiedene Vorneigung für die Lehre und Kirchenverfassung der presbyterianischen Reformirten, daher er auch das im Novbr. 1554 übernommene Predigtamt bei den englischen Exulanten in Frankfurt am Main wegen innrer Spaltungen dieser zum Theil der englischen Liturgie geneigteren Gemeine nach wenigen Monaten aufgeben mußte und 1555 nach Genf und von da nach Schottland zurückkehrte. In diesem Reiche hatten inzwischen die Freunde der Reformation sich zwar vermehrt, aber von der katholischen Kirche noch nicht förmlich losgesagt. Dazu bewog nun Knor die in Edinburgh Gegenwärtigen, vor denen er in Privatversammlungen predigte, wie auch Viele in den Provinzen, wo er predigend umherzog. Vom Klerus nach Edinburgh citirt, erschien er daselbst den 15. Mai 1556; aber statt ihn zur Verantwortung zu ziehen, ließen die erschrockenen Bischöfe ihn 10 Tage in einem Privathause ungestört predigen und die Königin Regentin be-

gnügte sich, seine Rechtfertigung nicht zu lesen. Denn nach ihrem Wunsche sollten entscheidende Schritte von beiden Seiten jetzt vermieden werden und daß Katholiken und Protestanten in Schottland verträglich neben einander leben könnten, hielt weder die katholische Geistlichkeit, noch die protestantische Parthei für räthlich oder nur möglich. Ohngeachtet Knox mehrere bedeutende Männer vom hohen Adel für diese Parthei gewonnen hatte, schien ihm sein Vaterland zu einer allgemeinen Reformation doch noch nicht reif und noch im Sommer 1556 folgte er mit seiner Gattin, Miß Bowes, die er schon in England gewählt, aber wegen seines unstäten Lebens bis jetzt nicht bei sich gehabt hatte, dem Rufe zum Predigtamte bei der englischen Gemeine in Genf, während die schottischen Bischöfe ihn nach seiner Abreise wieder citirten und in contumaciam zum Feuertode verdammten. Von Genf aus erließ er eine Appellation gegen dieses Urtheil an ein allgemeines Concilium mit Ermahnungen an den Adel und die Gemeinen von Schottland und wußte überhaupt den Mangel seiner Gegenwart im Vaterlande durch kraftvolle Lehrschreiben zu ersetzen. Schon 1557 verlangte die nun verbundene Congregation Christi (so nannte sich die protestantische Parthei in Schottland) seine Rückkehr; er übergab auch sein Predigtamt einem Andern, doch ihre Unentschlossenheit nöthigte ihn, von Dieppe nach einigem Aufenthalte unter den Reformirten in Frankreich wieder nach Genf zu gehn, wo er nicht nur seine theologischen Studien, vorzüglich der hebräischen Sprache fortsetzte, sondern auch mit einigen Freunden die englische Bibelübersetzung besorgte, die unter dem Namen der Genfer Bibel bekannt ist. Auch gab er hier sein Schreiben an die Königin Regentin zur Widerlegung der Vorurtheile gegen die Reformation und seinen Zuruf und Ermahnung an den Adel und die Reichsstände von Schottland heraus, worin er diesen ihre Pflicht für die Kirchenverbesserung zu sorgen einschärfte und den Protestanten eine Liturgie für ihre Versammlungen verschrieb. Beide Schriften waren für ihren Zweck von großer Wirkung. Aber ohne etwas zu verbessern, schadete er nur sich selbst durch die 1558 erschienene, eigentlich blos gegen die grausame Maria von England gerichtete höchst bittre und heftige Schrift: Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment, die ihm die persönliche Feindschaft der Königin Elisabeth von England, wie der Regentin und ihrer Tochter, der Königin Maria Stuart zuzog. Er ging daher neuen Gefahren entgegen, als er den ruhigen und für die Erweiterung seiner theologischen Kenntnisse sehr wichtigen Aufenthalt in Genf 1559 endigte, um wiederholten Einladungen nach Schottland zu folgen und, das Vorbild der Genfer Kirche im Herzen, eben ankam, da die Regentin die Vertreibung der protestantischen Lehrer beschlossen hatte. Sogleich erklärte sie ihn besonders in die Acht und befestigte dadurch seine nun unverholen ausgesprochene Ueberzeugung, daß den Königen in ungerechten Dingen kein Gehorsam zu leisten sey. Das Volk nahm ihn mit Begeisterung auf und drängte sich zu seinen Predigten; aber wider seine Absicht brach es nach einer feurigen Predigt, die er zu Perth gegen den Bilderdienst hielt, in eine Zerstörungswuth aus, die seine Worte gerechtfertigt zu haben schienen, wenn gleich der Schlag, mit dem ein nach der Predigt des Reformators Messe lesender Priester die Neckereien eines Knaben bestrafte, das Signal dazu war. Altäre und Bilder wurden niedergerissen und zerschmettert, Klöster der Erde gleich gemacht und ihre Schätze unter

die Armen vertheilt; dieß geschah erst zu Perth, bald auch in andern Städten. Die einmal aufgeregte Menge war von einem Fanatismus ergriffen, den weder Lehrer noch Obrigkeiten mehr bändigen konnten. Freilich gehörten diese Bilderstürmer zum niedrigsten Pöbel und Knox selbst äußerte laut seinen Unwillen über ihre Ausschweifungen. Dennoch brachte sie die katholische Parthei auf seine Rechnung, und die Congregation der protestantischen Lords mußte sie vertreten. Man schritt daher auf beiden Seiten zur Gewalt der Waffen. Wo die Protestanten siegten, reformirten sie auf eigne Hand. Knox, die Seele ihrer Parthei, predigte zu St. Andrews und auch hier zertrümmerte das Volk die Zierden des Katholicismus. Das Kriegsglück brachte ihn endlich nach Edinburgh, wo die Bürgerschaft ihn zum Prediger wählte. Doch er mußte bald wieder dem französischen Heere der Regentin weichen und unternahm eine Predigerreise durch die Provinzen. Von hier aus knüpfte er Unterhandlungen mit England an, um den französischen Hülfstruppen der Regentin englische entgegen zu stellen; vergebens setzte sie einen Preis auf seinen Kopf, seine Parthei nahm ihr die Zügel der Regierung und erzwang den Abzug der Franzosen. So wurde der Protestantismus in Schottland frei und die Reformation 1560 durch das Parlament gesetzlich. Knox hatte dabei die Genugthuung, daß in Rücksicht der Lehre und des Cultus seine (die presbyterianisch reformirte) Ansicht die allgemeine Zustimmung gewann und den Charakter der Schottischen Kirche bestimmte, aber auch den Schmerz das reiche Erbe der alten Kirche durch die Habsucht des Adels zersplittert und den Zwecken der Religion größtentheils entzogen zu sehen. Seit 1560 verwaltete er das Predigtamt in Edinburgh mit der ihm eignen Freimüthigkeit und Gewalt über die Seelen. Schon darum, aber noch mehr wegen seines Gewichts im Rathe der Congregation mußte er, sobald die junge Königin Maria Stuart 1561 den schottischen Boden betrat, ein Gegenstand ihrer Sorgen und Pläne werden. Vergebens suchte sie ihn in fünf vertraulichen Unterredungen, zu denen sie ihn berief, bald zu schrecken, bald zu gewinnen. Ihre Künste scheiterten an der Gradheit und sittlichen Strenge dieses Mannes, der, obwohl nicht ungerührt bei den Thränen, die der Aerger über seine Unbiegsamkeit ihr auspreßte und weder so unehrerbietig, als ihre Schutzredner behauptet haben, noch härter gegen sie, als ihm das Gewissen gebot, seinem Unwillen über ihre leichtsinnige Lebensweise und papistische Denkungsart selbst auf der Kanzel freien Lauf ließ. Da sie endlich für ihren Hof den katholischen Cultus öffentlich einführte, berief er, um die seiner Kirche drohende Gefahr abzuwenden, den Adel zu einer Versammlung. Der Brief, worin er dieß that, wurde aufgefangen und Knox von der Königin des Hochverraths beschuldigt und vor ein Gericht der Lords gestellt, bei dem sie nur das erboßte, rachgierige Weib zeigte. Zu ihrem Verdrusse sprechen die Richter ihn frei und „an diesem Abende", so schreibt er selbst, „wurde bei Hofe weder gesiedelt noch getanzt." Seine bittern Aeußerungen über ihre Heirath mit dem katholischen Darnley gaben ihr neuen Anlaß zur Klage. Doch verließ Knox Edinburgh erst, da sie 1566 selbst dahin kam und kehrte sogleich nach ihrer Absetzung im Sommer 1567 dahin zurück. Er hatte dazu desto eifriger mitgewirkt, jemehr ihr Plan, die Reformation in Schottland wieder zu unterdrücken, ihm klar geworden war; ja er stimmte selbst für ihr durch Mord und Ehebruch verdientes Todesurtheil, dem sie sich aber durch die Flucht entzog

(s. d. Art. Maria Stuart). Noch das letzte Jahr seines Lebens wurde durch einen Bürgerkrieg beunruhigt, den ihre Anhänger 1571 erregten; sie vertrieben ihn von Edinburgh und als die Wiederherstellung der Ruhe ihn 1572 dahin zurückführte, war er so schwach, daß seine Stimme die Kirche nicht mehr ausfüllte. Arbeiten und Kämpfe aller Art hatten ihn aufgerieben, am 24. Nov. 1572 starb er. Im Augenblicke der Einsenkung seines Leichnams gab der Regent Graf Morton ihm das Zeugniß: Hier liegt der Mann, der sich nie vor einem Menschen fürchtete. Er hinterließ von seiner ersten 1560 verstorbenen Gattin zwei Söhne, die als Theologen zu Cambridge unbeerbt starben, von der zweiten, ihm 1564 verbundenen Gattin, einer Tochter des Lords Ochiltree drei Töchter, die sich an Prediger verheiratheten; die jüngste derselben zeigte sich bei der Verbannung ihres Gatten, Welch, an Geist und Kraft ihrem Vater ähnlich. — Knox nimmt unter den Reformatoren des 16. Jahrh. eine ehrenvolle Stelle ein. Er besaß mehr Verstand als Gelehrsamkeit, mehr Kraft als Milde. Eifrig und unerschrocken, wie Luther, im Kampfe fast noch heftiger, aber verschlossen in seinem Wesen und tiefer in die politischen Händel der Parthei, die er beseelte, hineingezogen, leitete er die Reformation planmäßiger, als dieser. Eine hinreißende, gewaltige Beredsamkeit, eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, eine tiefe Religiosität gab seinen Vorträgen den Reiz, der die Gemüther fesselt. In Schottland wurde er von allen Partheien gefürchtet, von der seinigen auch kindlich geliebt und verehrt. Die Verfassung der presbyterianischen Kirche, wie sie in Großbritannien noch besteht, ist sein Werk. Daß ihn Hume getadelt, Robertson nur schwach vertheidigt und die Lobredner der schönen Maria Stuart der Rohheit und Säure beschuldigt haben, mußte in der Periode, wo es unter den Schriftstellern Mode ward, die Parthei dieser Königin zu nehmen, seinem Andenken allerdings schaden. Diese Tadler vergaßen aber, welche Rücksicht die Sitte seines Volks und seiner Zeit, die Bitterkeit seiner Erfahrungen und Schicksale, seine Stellung als Verfechter einer bedrohten Parthei und das unaufhaltsame Treiben seines thatendurstigen Geistes bei der Beurtheilung seines Verfahrens erheischt. Rauh, ja zum Trübsinn geneigt war er freilich bisweilen, doch in Schottland, wo Privatinteressen oft noch stärker wirkten, als öffentliche und die Verwirrung ohne eine zusammenhaltende Kraft unheilbar geworden wäre, bedurfte die Reformation gerade eines solchen strengen Mannes, um zu gedeihen. Vergl. Life of John Knox by Th. M'Crie, 3 ed. Edinbgh. 1814, im Auszuge übersetzt unter dem Titel: Leben des Schottischen Reformators ꝛc. mit einer Vorrede herausg. von Plank. Göttingen 1817. 8.

E.

Kobalt (Kobold) ist ein Mineral, welches ein eigenes Geschlecht ausmacht, und dessen Erze Kobaltspeise genannt werden. Es hat eine eisen- oder stahlgraue, ins Röthliche spielende Farbe. Der Kobalt ist schwer, spröde, zerfällt unter dem Hammer in Brocken, und zeigt nur im Stande der höchsten Reinheit einen geringen Grad von Dehnbarkeit. Gewöhnlich ist er mit Arsenik, Nickel und Eisen vermengt. Er soll auch vom Magnet nicht allein angezogen werden, sondern auch selbst anziehend seyn. Im Feuer ist der Kobalt sehr schwer flüssig zu machen, so daß dazu die Hitze des schmelzenden Kupfers verlangt wird, und je mehr er von Arsenik frei ist, desto schwerer fließt er und desto schwerer läßt er sich verkalken. Ja, er zeigt sich in dem stärk-

sten Grade von Hitze feuerfest. Er löset sich in allen Säuren auf, im Wasser bleibt er aber unauflöslich. Seine Halbsäuren, aber nicht er selbst, bilden, in Vereinigung mit den Erden, eine Art blaues Glas. Das von seinen Zusätzen geschiedene Erz heißt Kobaltkönig, von welchem man jedoch im Großen keinen Gebrauch machen kann, weßhalb man ihn nur in kleinen Massen zu chemischen Versuchen scheidet. Der Kobaltkalk, mit dem der Kobalt vermischt ist, und das Kobaltglas sind allein der Zweck der Scheidung. Der Kobaltkalk wird durchs Schmelzen mit Kiesel und Potasche, oder einem andern Laugensalze zu einem dunkelblauen, ja schwarzen Glase, welches die bekannte Schmalte (blaue Farbe, blaue Stärke giebt.) Die Anstalten, wo diese Schmalte bereitet werden, heißen Blaufarbenwerke. (S. d. Art.) Ehe man die Erfindung machte, Schmalte aus den Kobalterzen zu bereiten, warf man sie als unnütz, ja, wegen ihrer giftigen Eigenschaften, sogar als schädlich, weg. Die vornehmsten Arten von Kobalterzen sind: Weißer Speiskobalt; grauer Speiskobalt (stahlderber Kobalt); Glanzkobalt und schwarzer Erdkobalt. In Sachsen, wo der vorzüglichste im Erzgebirge gefunden wird, ist die Ausfuhr dieses Halbmetalls bei hoher Strafe verboten.

Kobold ist in der Geistertheorie des Volks dadurch vom Gespenst verschieden, daß dieses, wie geglaubt wird, der rückkehrende Geist eines vorhin lebendigen menschlichen Wesens, jener hingegen eine für sich bestehende, an irgend ein Haus, oder an eine Familie geknüpfte körperlose Erscheinung ist. Die Kobolde necken und ängstigen nach dieser Theorie gewöhnlich nur die Menschen, und fügen ihnen nur dann einen eigentlichen Schaden zu, wenn sie dazu gereizt werden. In den Bergwerken heißen die Kobolde Bergmännchen, Berggeister, und erscheinen daselbst in der Gestalt kleiner Kinder, oder blauer, schwebender Flämmchen, die reichhaltige Anbrüche verkünden, aber allerhand schadenfrohe Neckereien ausüben, wenn sie von den Bergknappen in ihrem Beginnen gestört werden. Vielleicht daß auch von hier die ersten Erzählungen von solchen Geistern ausgingen. Kobold (Kobalt) nennen die Isländer auch ihren Abgott oder Teufel, der von ihnen angebetet wird. Pq.

Kochkunst. Sie kam zuerst in Asien auf und wurde in den ältesten Zeiten blos von Männern betrieben; bey den Griechen war sie das Geschäft der Frauen, besonders der Sclavinnen. Bey den Römern wurde sie anfangs sehr vernachläßiget, und nur von Leibeigenen geübt. Die Mahlzeiten der Römer bestanden meistens aus drei Gängen, deren erster leichte Speisen, worunter besonders Eyer, Austern und andere den Appetit reizende Gerichte waren, enthielt, dann kamen die Hauptspeisen — die wirkliche Schlacht wie es die Alten nannten, welche aus Gebratenem und Gesottenem aller Art bestand, und dann folgte die Nachkost, das Desert (mensae secundae), aus Obst, Confect und Backwerk bestehend. Der Tafellurus stieg aber, als die Römer mit der asiatischen Ueppigkeit bekannt wurden, so, daß er endlich sogar durch Gesetze eingeschränkt werden mußte. Ein Lieblingsgericht reicher Römer war das trojanische Schwein, also genannt, weil es in seinem Bauche eine Menge anderer Braten oder Gerichte enthielt. Lucullus trieb den Tafellurus, aller einschränkenden Gesetze ungeachtet, vielleicht am höchsten. Er ließ in seinen Wohnungen immer mehrere Speisesäle einrichten, deren jeder den Nahmen einer Gottheit führte, der zugleich dem Haushofmeister zur Bestimmung der Etikette und der Kosten des Mahles diente. Eine Mahlzeit (coena)

im Saale des Apollo kostete gewöhnlich 50,000 Drachmen, oder 6250 Thaler Sächsisch. Unter Pompejus erfand M. Aufridius Lurco das Mästen der Pfauen und hatte in kurzem 60,000 Sestertien mit dieser Kunst verdient. In dieser Zeit ließ ein Schauspieler bei einem Gastmahle eine Schüssel auftragen, welche 10,000 Franken kostete. Sie bestand aus Sing- und Sprech-Vögeln, von denen jeder 600 Franken gekostet hatte. Der Sohn jenes Schauspielers trieb die Verschwendung noch weiter, er bewirthete seine Gäste sogar mit Perlen, die er in Essig auflösete. Unter Tiberius gab es in Rom bereits ordentliche Schulen und Lehrer der Kochkunst; unter ihm zeichnete sich auch die Familie der Apicier aus, deren einer viele neue Speisen, z. B. ein salziges Gericht aus der Leber der Fische, manche Küchengeschirre, und die Kunst, die Schweine mit trockenen Feigen zu mästen, erfand. Ein anderer dieses Namens schrieb sogar ein Kochbuch, welches das älteste ist, das wir besitzen, und erfand die Kunst, die Austern frisch zu erhalten. Der Kaiser Vitellius ward einst von seinem Bruder mit 2000 auserlesenen Fischen und 7000 Vögeln bewirthet: Vitellius selbst ließ einmal in einer einzigen Schüssel die Lebern, die Jungen, die Milch und das Gehirn von vielen theuern Vögeln und Fischen auftragen. In den neuern Zeiten ist vorzüglich die französische Küche, besonders seit Ludwig XIV., in ganz Europa verbreitet worden, am meisten fand sie an Höfen Beifall. Man strebt hier vorzüglich darnach, durch Mannichfaltigkeit der Reize bey geringerm Massengehalt der Speisen den Gaumen zu vergnügen, dahingegen die englische Küche mehr für festere, nahrhafte, stärkende Speisen sorgt, und besonders in Bereitung von Mehlspeisen und des Fleisches, vornehmlich des Rindfleisches sich auszeichnet. Die Brühen oder Saucen spielen in England wie in Frankreich eine große Rolle, und in London gab es vor nicht langer Zeit Leute, die sich eigens mit Bereitung des Salats beschäftigten, und zur Zeit des Essens aus einem Hause ins andre gingen um dieses Geschäft zu besorgen. Die Spanier und Italiener halten weit weniger auf die Freuden der Tafel, erstere sind ganz vorzüglich mäßig im Essen. Die Deutschen stehen wie in vielem andern auch hier in der Mitte. Ihre Küche ist durch nichts ausgezeichnet, obgleich sichs alle Völker bei ihnen recht wohl schmecken lassen, wie die Zeitgeschichte lehrt. Wer sich über die Küche der Alten gründlich unterrichten will, lese das 25ste Kapitel der Reise des jüngern Anacharsis durch Griechenland Theil 3, oder den Nonius de re cibaria Veterum. Das Kochbuch des Apicius ist schon oben angeführt worden.

Kochsalz s. Salz.

Kohle, diese Substanz, welche man vormals nur als Brennmaterial betrachtete, ist durch die neuern Fortschritte in der Chemie ungemein wichtig geworden. Jeder Rückstand, der nach dem Verbrennen thierischer oder vegetabilischer Substanzen zurückbleibt, wird Kohle genannt. Nach der Stahlischen Theorie werden in dem Prozeß des Verbrennens die in den thierischen und vegetabilischen Körpern enthaltenen ölichten Theile durch die Wirkung des Feuers zersetzt, worauf sich alsdann der Brennstoff (Phlogiston), welcher wegen Mangels an freier Luft nicht verloren gehen kann, mit dem erdigen Grundstoffe verbindet und mit diesem einen festen, trocknen, schwarzen und zerreibbaren Körper bildet. Das Verbrennen der Kohle setzt in der umgebenden Luft viel Phlogiston ab, weßwegen auch der sogenannte Kohlendampf tödtlich werden kann. Ohne den Zutritt der freien Luft ver-

ändert das Feuer die Kohle nicht. Nach Lavoisiers Theorie verbindet sich während des Verbrennens der Sauerstoff mit der Kohle und säuert dieselbe. Der vorher mit dem Sauerstoffe verbundene Wärmestoff wird dadurch frei, und verbindet sich mit dem benachbarten Körper. Daher entsteht bei dem Verbrennen eines Körpers zu Kohle Licht und Wärme. Die Kohle und der Sauerstoff werden durch einen Theil des Wärmestoffs, den sie aufnehmen und binden, gasförmig, und bilden das kohlengesäuerte Gas. (S. Gas.) Kohlenstoff ist nach der neuen französischen Theorie ein einfacher, sehr häufig in der Natur verbreiteter Körper, der einen vorzüglichen Antheil der Kohle ausmacht. Das Daseyn desselben erweisen die Antiphlogistiker durch die Erklärung des nachstehenden Versuchs. Man bringe eine bestimmte Quantität gepulverter Holzkohlen auf einer kleinen Schale unter eine auf Quecksilber stehende und mit Sauerstoff angefüllte Glocke, zünde dann, vermittelst eines Brennglases, den Kohlenstaub unter der Glocke an; so wird er anfangs mit einer hellen Flamme brennen, und es wird sich viel Wärmestoff entwickeln. Allmälig aber werden Licht und Wärme abnehmen, und die Kohle wird verlöschen. Nach geendigtem Versuche wird man finden, daß das Gas unter der Glocke an Umfange ein wenig abgenommen hat, und daß es nunmehr aus reinem Sauerstoffgas in eine Mischung von vier Fünftel fixer Luft und ein Fünftel unveränderten Sauerstoffgases verwandelt worden ist. Die Kohle hat an Gewicht abgenommen, und um eben so viel hat das Gas unter der Glocke daran zugenommen. Kohlenstaub (Kohlenpulver) entfärbt braune und schwarze Körper und macht sie weiß. Die dunkle Farbe dieser Körper rührt nämlich von dem ihnen beigemischten Kohlenstoffe her. Vermischt man sie nun mit Kohlenpulver, so vereinigt sich der in ihnen enthaltene Kohlenstoff mit der Kohle, und sie werden entfärbt. Faulem Fleische benimmt das Kohlenpulver seinen widrigen Geruch. Denn dieses entsteht von dem sich bei der Fäulniß entwickelnden, geschwefelten und gekochten Wasserstoffgas, welches sich mit dem Kohlenpulver verbindet und dieses daher auch schwer macht. Auf gleiche Weise kann man durch das Kohlenpulver auch andern stinkenden Körpern, faulem Wasser, Zwiebeln, Knoblauch, Wanzen, besonders aber den heimlichen Gemächern den übeln Geruch benehmen. — Kohlenbrennerei ist die Kunst, Holz bei verschlossenem Feuer zum völligen Glühen zu bringen und dann verlöschen zu lassen. Das Alter dieser Kunst erhellt daraus, daß Salomo bereits der Kohlen gedenkt und sie von dem gewöhnlichen Brennholze unterscheidet. Bei den Römern war diese Kunst sogar geehrt: denn der berühmte M. Aemilius Scaurus, der die Ligurier überwand, handelte einige Zeit mit Kohlen. Theophrast beschreibt schon das Verkohlen des Holzes, und Plinius gedenkt schon eines Kohlenmeilers.

Kolon, s. Interpunctionszeichen.

Kollyridianerinnen s. Maria, Mutter Jesu.

Kolontay, H., ein polnischer Patriot, aus einer adeligen, aber nicht sehr begüterten Familie, studirte in Rom, und wurde Rector der Universität Krakau. Nachdem er 12 Jahre lang Vorlesungen gehalten hatte, ward er Mitglied des Reichstages von 1788, und wirkte auch als Schriftsteller, um die öffentliche Meinung für die Constitution vom 3. Mai 1791 zu gewinnen, deren Entwurf er vorzüglich bearbeitete. Man ernannte ihn zum Kron-Vicekanzler. Allein nachdem die Russen jene Constitution umgestoßen hatten, begab

er sich mit dem Grafen Ignaz Potocki nach Dresden. Hier ertheilte ihnen Kosciuszko Nachricht von der Insurrection, die man 1793 in Polen vorbereitete; allein beide hielten das Unternehmen für zu gewagt, und es scheint, daß sie an dem Aufstand im J. 1794 keinen Theil hatten; doch schlossen sie sich an, als er einmal — nach ihrer Meinung zu früh, — ausgebrochen war. Kolontay wurde Mitglied des von Kosciuszko in Warschau errichteten Nationalraths, im Finanzfache. Sein unbiegsamer Charakter, der nicht ohne Härte war, und seine kühnen Ansichten machten ihn den Royalisten verhaßt. Man warf ihm vor, er habe als Vicekanzler die Sache der Leibeigenen geführt, und wolle jetzt den Adel stürzen; er strebe nach der Rolle eines Robespierre und sey, nebst seinem Amtsgenossen Potocki, Schuld an dem Tode einiger Gefangenen, welche das Volk, als der russischen Partei verkauft, aufgehangen hatte. Einige Umstände schienen allerdings diese Behauptungen zu bestätigen. Wenigstens war Kolontay einer von den Insurgentenhäuptern, die am eifrigsten der Revolution eine demokratische Richtung gaben. Nach Kosciuszko's Niederlage und Gefangennehmung, entzweite er sich mit seinem Freunde Ignaz Potocki, der ihm Ueberspannung vorwarf. Doch fuhren beide fort gemeinschaftlich zu handeln bis zu der Einnahme von Warschau. Noch am Schlusse seiner politischen Laufbahn ward er von seinen Feinden heftig angegriffen. Sie beschuldigten ihn und den General Zajonczek, daß er den König, dessen Familie und Anhänger, so wie die russischen Gefangenen habe ermorden wollen, um das Volk und die Armee in die Lage zu bringen, sich auf das Aeußerste vertheidigen zu müssen, indem sie keine Schonung erwarten durften. Er entfloh nach Galizien, ward aber hier verhaftet und nach Olmütz gebracht, bis man ihn auf Alexanders Verlangen wieder in Freiheit setzte. Seitdem lebt er zurückgezogen von öffentlichen Geschäften in seinem Vaterlande, wo er sich einiger jüngern Officiere von seiner Familie, die für die Sache des Vaterlandes gekämpft haben, thätig annimmt.

Kolophon, eine der mächtigsten und reichsten Städte Joniens, berühmt durch das schwelgerische Leben und die ausschweifende Prachtliebe ihrer Einwohner, die sich allen Vergnügungen überließen. Doch war sie auch die Vaterstadt des Philosophen Xenophanes, des Stifters der eleatischen Schule.

Komisch ist einer von den Begriffen, in deren Erklärung die größte Verschiedenheit bei den Aesthetikern geherrscht hat. Der Grund davon liegt in dem spielenden Wechsel, in welchem sich das Komische uns offenbart. In der That scheint die Theorie des Komischen nur die Frucht einer gänzlich freien, vom einseitigen Beispiel abstrahirenden Speculation zu seyn. Das Komische gehört der Darstellung des Lächerlichen (s. d. Art.) an, besonders der dramatischen und ist daher der Darstellung des Ernsten oder Tragischen entgegengesetzt. Seinen Namen führt es daher, weil eine solche Darstellung in demjenigen Producte der Poesie, welches wir Komödie (Lustspiel) nennen, den weitesten Spielraum hat, indem sie hier in einer durch mehrere komische Charaktere und Situationen bewirkten Handlung besteht. Die poetische Darstellung des Lächerlichen will aber nicht das Gemeine nachahmen, sondern soll als kunstmäßige Darstellung dasselbe unter der Form des Sinnreichen und Witzigen erscheinen lassen. Sie soll es, in charakteristischen Formen ausgedrückt, als fröhliches Spiel des Geistes zeigen, der über dem verkehrten Thun

der Menschen dahinschwebt und sich mit freier Lust und Phantasie in die niedern Regionen der Menschenwelt herabläßt, um ungebunden, obwohl in sich selbst das Maaß des Edeln und Sittlichen tragend, hinter der Maske der Narrheit und Ungereimtheit die Narren zu neken und das edle Selbstgefühl des geistig Gesunden scherzend zu erregen und über das Richtige spielend zu erheben. Die komische Darstellung erhebt das Lächerliche zu einem sinnreichen Ganzen und obwohl sie scheinbar dem Schönen entgegengesetzt ist und alle Form aufzulösen scheint, die in dem Schönen als ideal dargestellt ist, so schafft sie doch ihre eignen Formen; nur ist das Ideal, welches sie zunächst zeigt, das umgekehrte und die Form demselben angemessen. Der lächerliche Charakter und die lächerliche Situation erheben durch ihre anschaulich und charakteristisch vollendete Darstellung zu dem Idealen, wie der deutlich erkannte Irrthum zur Wahrheit, und der komische Dichter laßt in den lächerlichen Gegenständen, je mehr er sie in einem mit ihnen und in sich selbst vollkommen übereinstimmenden, durch Phantasie und Witz belebten Ganzen zeigt, in den flüchtigen Zerrbildern des Lebens das Ideal schauen, und in den lustig ersonnenen, der Wirklichkeit verwandten Ungereimtheiten, welche die Reflexion in dem Verhältniß menschlicher Lagen und Handlungen und in dem launigen Zufall findet, die freie Lust und den Witz des geistvollen Beobachters zu genießen. Hieraus erhellt, daß auch nicht einjeder witzige Einfall, oder eine zusammenhangslose Darstellung des Gemeinen in Sitten und Handlungen komisch zu nennen sei. Zugleich erhellt, in wiefern wir auch im täglichen Leben von komischen Lagen, komischen Einfällen und komischen Menschenreden, und diese von den lächerlichen Einfällen und Menschen unterscheiden. Wir halten nemlich diese vergleichend an die komische Darstellung und urtheilen, daß dieselben einer solchen ähnlich sind, oder in dieselben zu gehören scheinen, und daher gleichsam ein höheres, poetisches Lachen erregen. Die neueste Schrift von Gehalt über diesen Gegenstand ist St. Schütze's Versuch einer Theorie des Komischen. Leipzig, 1817, 8vo.

Kommerzielle Production (in der Staatswirthschaft), ist diejenige Kraftäußerung, wodurch Güter oder Genußmittel von deren Erzeuger an den Verbraucher gelangen. Der Kommerz oder Handel befördert weder genießbaren Stoff, oder dem Stoffe entrissene Güter in ihrer ursprunglichen Gestalt zum Genuß, wie es die Urproduction thut, noch gibt derselbe dem ungenießbaren Urstoffe die Form und damit die Eigenschaft der Genießbarkeit, wie es bei der industriellen Production der Fall ist, aber er befördert einen genußfähigen Stoff zu einem Genuße, der außer der zu dieser Beförderung verwandten Kraft nicht Statt gehabt haben würde, und eben darum ist derselbe in nationalwirthschaftlichem Sinne wahre Production. Der Urproducent nämlich so wie der industrielle Producent hört in dem Augenblicke auf, das Eine oder Andere zu seyn, wo er Andern sein Product mittheilt, und er kann es auch ohne Stillstand seiner Arbeit höchstens nur seinen nächsten Umgebungen mittheilen, daher muß eine dritte Kraftäußerung zur Austheilung und Verbreitung der Genußmittel Statt finden, welches die kommerzielle ist. Der Sinn des Handels ist kein anderer, als die Erzeugnisse der Natur und der menschlichen Arbeit allen Völkern und Menschen gemeinsam zu machen, d. h. einem jeden Menschen Gelegenheit zu geben, die ganze Sinnenwelt, in soferne sie dem Menschen überhaupt zugänglich ist, in soweit zu gebrauchen, als die Eigenthümlichkeit seines Wesens ihrer bedarf. Gewöhnlich

wird der Umsatz oder Umtausch der Genußmittel als das Princip des Handels dargestellt, jedoch nicht ganz mit Recht; denn die Austauschung der Waaren ist ja nur das Mittel, nicht das Wesen des Handels. Nicht der Tausch an sich producirt und vermehrt den Reichthum, sondern der Zuwachs an Werth, welchen die Genußmittel durch die Verpflanzung von dem einen Orte zum andern erhalten, ist es, was diese wohlthätige Wirkung hervorbringt. Auf doppelte Weise trägt der Handel zur Vermehrung des Nationalreichthums bei, unmittelbar und mittelbar. Die unmittelbare Wirkung desselben besteht in der Wertherhöhung der bereits vorhandenen Genußmittel, die mittelbare hingegen in der Hervorbringung neuer Genußmittel durch Unterstützung und Belebung der Urproduction und des industriellen Gewerbfleißes. Was zuerst jene unmittelbare Wirkung auf den Nationalreichthum betrifft, so besteht die durch den Handel hervorgebrachte Wertherhöhung der bereits vorhandenen Genußmittel theils aus dem Lohne aller, mit der kommerziellen Production beschäftigten Arbeiter, also auch der Schiffer und Fuhrleute, welche den Waarentransport besorgen, theils aus den Zinsen und Gewinnsten der im Handel angelegten stehenden und umlaufenden Kapitale. Geblendet von diesen in der That nicht unbedeutenden Vortheilen, welche der unmittelbare Einfluß des Handels auf den Nationalreichthum dem Staate gewährt, waren von jeher die meisten Regierungen hauptsächlich darauf bedacht, nur diesen Einfluß auf alle mögliche Weise zu befördern und beachteten kaum die weit wichtigere und segenreichere Wirkung, welche der Handel durch Unterstützung der Ur- und industriellen Production mittelbar auf den Nationalreichthum äußert, ja sie gingen oft in ihrem Irrthume so weit, daß sie durch unpolitische Maßregeln und Gesetze zu Gunsten jenes mindern Vortheils diesen wichtigern aufopferten. Das Kapital des Kaufmanns gibt nämlich den Urproducenten so wie den industriellen Producenten, von denen er die rohen oder verarbeiteten Waaren, mit welchen er handelt, bekommen hat, ihre Kapitale mit dem gehörigen Gewinnste wieder und setzt Jeden derselben dadurch in den Stand, sein Gewerbe fortzusetzen; es unterstützt auf diese Weise die werthschaffende Arbeit der Gesellschaft und vermehrt die Quantität ihres jährlichen Erzeugnisses. Würde kein Kapital darauf verwandt, die rohen und verarbeiteten Erzeugnisse von den Orten, wo sie überflüssig sind, dahin zu schaffen, wo es daran fehlt, so könnte an keinem jener Orte mehr hervorgebracht werden, als der Ort selbst und die nächste Umgebung verbrauchen kann, denn nur da werden Kapitale auf Erzeugung eines Ueberflusses an Genußmitteln verwandt, wo Hoffnung vorhanden ist, daß der Handel diesen Ueberfluß abnehmen und Genußmittel anderer Art dagegen zuführen werde. Die kommerzielle Production ist gleichsam das Rad, welches die beiden Endpunkte des Nationalwohlstandes, der Production und der Consumtion, in die nöthige Berührung bringt; indem sie zunächst und unmittelbar nur den Kreislauf des Rades der Consumtion zu fördern scheint, fördert sie zugleich mittelbar auch den Umlauf des Rades der Production. Wäre kein Kaufmann da, welcher dem Producenten seinen Ueberfluß abnähme und ihn in die Hände des Consumenten förderte, so würde die Thätigkeit des Erstern oft eine lange Zeit hindurch stocken müssen und der Producent würde oft mitten im Ueberflusse seiner Erzeugnisse an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel leiden. (S. Handel.) KM.

Komödie, s. Schauspiel.

Komorn, eine Festung in Ungarn, welche Natur und Kunst beinahe unüberwindlich machen.

König (regulus) heißt in der Sprache der Mineralogen jedes metallische Wesen, das sich bei Schmelzung der Erze im Tiegel zu Boden setzt, oder beim Abtreiben zurückbleibt — der reine, von allen unmetallischen Theilen befreite Bestand, z. B. Bleikönig, Kobaltkönig ꝛc. Man glaubt, daß dieser Ausdruck von den Alchymisten herrühre, welche in allen Schmelzungen Gold, den König der Metalle, zu finden wähnten.

König — Römischer König — König von Rom. Dieser Titel soll aus dem Fränkischen Chunig entstanden seyn. So nannten die Franken Chlodowig wegen seiner Tapferkeit, welche im Fränkischen Chune geheißen haben soll. Andere leiten diesen Titel, den Chlodowig unter allen Fürsten deutscher Abkunft zuerst führte, von dem tartarischen Chan oder Khan ab. Nächst dem kaiserl. Titel wird in Europa der königliche als der vornehmste geachtet. Den Königen gebührt, so wie den Kaisern, ausschließlich der Titel Majestät, auch sind noch verschiedene andere, größtentheils das Ceremoniel betreffende Vorrechte an den Königstitel geknüpft, die in der Diplomatik unter dem Namen der königlichen Ehren (honneurs royaux, honores regii) begriffen werden. Diese königlichen Ehren besaßen und besitzen jedoch auch zuweilen solche Staaten, deren Regenten den königlichen Titel nicht führen; so besaß sie die alte Republik Venedig und die der vereinigten Niederlande, so noch jetzt die Schweiz und die Großherzogth., wenigstens zum Theil. Die Zahl und die Benennung der in Europa vorhandenen Königreiche hat durch die seit der französischen Revolution erfolgten Umwälzungen mannichfaltige Veränderungen erlitten. Vor der französischen Revolution gaben folgende Länder ihren Regenten den königlichen Titel: Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel und Sicilien (oder beide Sicilien), Sardinien, Preußen, Böhmen, Ungarn, Gallizien und Lodomirien, Polen, England, Irland, Schottland, Schweden, Dänemark und Norwegen. Nach dem Ausbruche der französischen Revolution verschwand zuerst Frankreich, bald auch Polen aus der Reihe der Königreiche; dagegen aber wurden, seitdem Bonaparte an der Spitze von Frankreich stand, mehrere neue Königreiche geschaffen, von denen jedoch einige nur eine ephemere Existenz erhielten. So entstand zuerst ein Königreich Hetrurien aus dem vormaligen Großherzogthume Toscana, so bald darauf ein neues Königreich Neapel, während in Sicilien die alte Familie die königliche Würde fortdauernd behauptete, so bildeten sich ein Königreich Italien, ein Königreich Holland und mit dem Anfange des Jahres 1806 die Königreiche Baiern und Wirtemberg, worauf im Jahre 1807 die Königreiche Sachsen und Westphalen folgten. Hetrurien und Holland wurden jedoch bald durch Frankreich selbst, Westphalen in unsern Tagen durch die Befreiung Deutschlands von fränkischer Oberherrschaft als Königreiche vernichtet. Dagegen entstanden nach Napoleons Sturz das Königreich der Niederlande und das Königreich Hanover. Der königliche Titel ward bisher in Europa nur wirklich regierenden Königen, oder doch solchen, welche es gewesen waren, ertheilt, dagegen aber ward er, seitdem Bonaparte den Kaisertitel angenommen, auch zum Titel für einen Kronprinzen gemacht, welches noch nie der Fall gewesen war. Dieser neue König von Rom war jedoch nicht mit dem römischen Könige zu verwechseln. Der Titel eines römischen Königs bezeichnete in dem vormaligen deut-

schen Staatsrechte den noch bei Lebzeiten des römischen Kaisers von den Churfürsten erwählten Nachfolger desselben, der jedoch als solcher durchaus keinen Antheil an der Reichsregierung hatte; den Titel eines Königs von Rom dagegen sollte, nach der Einverleibung Roms mit dem französischen Reiche, vermöge eines Senatusconsults vom 17. Februar 1810, jedesmal der älteste Prinz des Kaisers von Frankreich führen. Dieser Titel verschwand mit dem Kaiserthume selbst. Man unterschied sonst zwischen gemeinen Königen und zwischen gesalbten Königen. Diese letztern besaßen die priesterliche und königliche Gewalt, und hatten in ihrem Titel das Dei gratia, welches auch nachher die gemeinen Könige annahmen. S. den Artikel Staatsverfassung, wo ausführlich über das Königthum geredet und sein Verhältniß zu den beiden übrigen Elementen der constitutionellen Monarchie, dem aristokratischen (in der Pairs-Kammer) und dem demokratischen (in der Kammer der Gemeinen) entwickelt worden. Ca.

Königsberg (Krolewiez, Karalanzuge), die Hauptstadt der Provinz Preußen, im schaakener Kreise, 1ste Militärabtheilung, mit 4,550 Feuerstellen und 66,000 Einwohnern, zweite Residenzstadt der preußischen Monarchie, eine berühmte Handelsstadt, ehemals zum hanseatischen Bunde gehörig, liegt am Einflusse des Pregel, über welchen hier sieben Brücken gehen, in das frische Haff, und hat, die dreizehn Vorstädte mit eingerechnet, zwei Meilen im Umkreise, in welchen Raum aber viele Gärten, Felder und ein See mit eingeschlossen sind. Das dortige Schloß ist prächtig gebaut, liegt auf einer Anhöhe und enthält 180 Zimmer, von denen aber ein großer Theil nicht mehr bewohnbar ist. Die Stadt hat 23 Kirchen, und ist der Sitz der hohen Landescollegien von Ostpreußen, des Staatsministeriums, der Regierung, der Kriegs- und Domainenkammer u. s. w. Besonders schöne Häuser enthält die Königsstraße (neue Sorge). Der vornehmste Theil der Stadt heißt Kneiphof; dieser liegt auf einer Insel im Pregel und ist auf Pfählen erbaut. In dem sehenswürdigen Dome ist die Orgel zu bemerken, die 1721 vollendet worden ist. Die dortige Universität, welche vom Markgrafen Albrecht dem Ersten, Herzoge von Preußen (daher Academia Albertina), 1544 gestiftet ist, und deren Rector Magnificentissimus seit 1809 der jetzige Kronprinz von Preußen ist, zählt zwischen 300 und 350 Studenten. Auf dieser Universität glänzte Kant, und noch jetzt rechnet sie einen Vater, Reidenitz (ihren Kanzler), Schweigger, Herbart, Gaspari, Wrede, Burdach zu ihren Lehrern. Die Universitätsbibliothek ist seit kurzem mit der königl. Schloßbibliothek und einigen andern kleineren Bibliotheken vermehrt worden, so daß sie leicht aus 50,000 Bänden bestehen kann. Außer der Universität befinden sich daselbst noch 7 Gymnasien, 3 Lyceen, 1 Seminarium, unter welchen Schulanstalten das Collegium Fridericianum die wichtigste ist. Auch hat Königsberg mehrere gelehrte Gesellschaften. Die Festung Friedrichsburg mit Kirche und Zeughaus liegt vor dem Kneiphofe. Die dortige katholische Kirche ist 1777 erbaut. Obgleich der Pregel neben der Stadt 15 Fuß Tiefe hat, so kann doch, wegen einiger sich darin befindlichen seichten Stellen, kein großes beladenes Seeschiff auf demselben zur Stadt kommen. Die Schiffe müßen also in Pillau, dem Hafen von Königsberg, liegen bleiben. Der Handel ist von der größten Bedeutung. Die französische Colonie bestand 1780 aus 369 Köpfen. Die Judenschaft ist zahlreich.

Königsmark (Marie Aurore, Gräfin von), zuletzt Propstin des Stifts Quedlinburg, die bekannte Geliebte Augusts II., Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, ward um das J. 1678 geboren und stammte aus einer der ältesten Familien der Mark Brandenburg her. Sie ist, sowol wegen der geistigen und körperlichen Reize, mit welchen sie von der Natur verschwenderisch ausgestattet war, als auch wegen der politischen Verhältnisse, in welchen sie lebte, als eine der berühmtesten und ausgezeichnetsten Frauen des 17ten und 18ten Jahrhunderts, anzuführen, um so mehr, als ihr noch überdem das Glück werden sollte, einem der größten Helden seiner Zeit, dem berühmten Moritz, Marschall von Sachsen (s. d. Art.), das Daseyn zu geben. Kaum war sie 18 Jahr alt, und schon redete und schrieb sie, meistens mit Reinheit und Eleganz, die schwedische, deutsche, französische, italienische und englische Sprache, verstand Latein, las die alten classischen Schriftsteller, besaß ausgebreitete historische und geographische Kenntnisse, und war Dichterin in der französischen und italienischen Sprache. Auch war sie Tonkünstlerin, sang vortrefflich, spielte die Laute und Gambe zum Bewundern und componirte für diese Instrumente. Ueberdem malte sie auch in einer Vollkommenheit, von der noch jetzt einige ihrer Werke zeugen, die in Quedlinburg vorhanden sind. Mit diesen mannichfaltigen und ausgezeichneten Talenten verband sie den feinsten Witz und die reizendste Unterhaltungsgabe. So ausgebildet kam sie, in Begleitung ihrer beiden Schwestern, im Jahre 1694 nach Dresden, um daselbst in einer Erbschaftsangelegenheit, welche sie in Hamburg hatte, die Verwendung des Churfürsten zu suchen. Dieser sah die Gräfin, entbrannte von heftiger Liebe zu ihr und wandte alles an, um sie sich geneigt zu machen. Nach tausend vergeblichen Bemühungen gelang ihm sein Vorhaben, und Aurora erschien öffentlich als die Geliebte des Churfürsten. Sie schenkte ihm darauf einen Sohn, den der Vater Moritz nannte, man sagt, zum Andenken der Moritzburg, auf welcher der Churfürst den Besitz seiner Geliebten, und dieser Sohn sein Daseyn erhalten hatte. Bald aber erlosch die Leidenschaft des Churfürsten für die Gräfin und machte der Liebe zu einem andern Gegenstande Platz. Die Gräfin ertrug ihr Schicksal mit Würde und flößte selbst noch als verstoßene Geliebte nicht allein dem ungetreuen Geliebten, sondern auch dem Hofe und dem Publicum, Achtung und Ehrerbietung ein. So geschah es, daß sie mit dem Churfürsten in dem innigsten Freundschaftsverhältnisse blieb, nachdem sie schon längst aufgehört hatte, seine Geliebte zu seyn. Auf sein Verwenden ward sie vom wiener Hof zur Propstin des Stifts Quedlinburg erhoben und daselbst am 24 Mai 1700 feierlich eingeführt. Von dieser Zeit an hielt sie sich abwechselnd zu Quedlinburg und zu Dresden auf. Wie sehr sie sich die Achtung und Freundschaft des Churfürsten, der nun König von Polen geworden war, zu erhalten gewußt, und wie groß dessen Begriffe von ihrer Klugheit und Einsicht seyn mußten, erhellt daraus, daß er sie 1702 zu Carl XII. sandte, um mit diesem eine Friedensunterhandlung einzuleiten. Da dieser sich jedoch weigerte die Gräfin vor sich zu lassen, mußte sie unverrichteter Sache wieder zurückreisen. Sie starb den 18ten Februar 1728 in ihrem funfzigsten Jahre. Ihr Leichnam, an welchem man noch jetzt, beinahe nach einem Jahrhunderte, Ueberreste von den Reizen der Gräfin erkennen will, ward in der fürstlichen Gruft zu Quedlinburg beigesetzt.

Königsstuhl hieß bei den alten Deutschen ein erhabener Rasenplatz auf freiem Felde, wo von dem Grafen oder obersten Richter des Sonntags Gericht gehalten wurde; insbesondere aber ein steinernes Gebäude bei Rheims, wo ehedem der neugewählte röm. König und Kaiser jedesmal öffentlich ausgerufen wurde.

Königstein, eine berühmte und vielleicht unüberwindliche Bergfestung im meißner Kreise, nebst einem Städtchen gleiches Namens an der Elbe, nahe an der böhmischen Gränze, gehört zum Königreich Sachsen. Der Berg, auf welchem die Festung liegt, hat, von der Oberfläche der Elbe, 950 Ellen in der Höhe, und eine gute halbe Stunde im Umkreise. Der Bau der Festung selbst hat 1589 unter dem Churfürsten Christian I. begonnen, ist aber 1731 erst gänzlich vollendet worden. Sie hat nur einen einzigen, sehr verwahrten Zugang, kann weder unterminirt, noch von den umliegenden Bergen beschossen, noch ausgehungert werden, weil, außer dem jedesmaligen Proviante, hinlänglicher Ackerbau, auch Holz genug in der hohen Ebene ist, um die kleine Besatzung hinlänglich versorgen zu können. Außerdem hat sie noch einen 900 Ellen tiefen gangbaren Brunnen, und kann sowol das unten gelegene Städtchen, als auch die Elbe, mit ihren Kanonen bestreichen. Sie hat gewöhnlich nahe an 600 Bewohner, wovon meistens 400 zum Militär gehören und sämmtliche Handwerke zu treiben im Stande sind. Unter ihre vornehmsten Merkwürdigkeiten gehört das Zeughaus, das sogenannte Pagenbette (ein schmaler Absatz der Mauer, auf welchem einst ein Page, ohne herunterzufallen, geschlafen haben soll), das große Weinfaß (welches 3709 dresdner Eimer enthält), die Kirche, die Keller, und der gegenüberstehende, gleichfalls beträchtlich hohe Berg, der Lilienstein. In der sogenannten Georgenburg werden die Staatsgefangenen verwahrt.

Königswasser, s. Scheidewasser.

Konopka (Johann), geb. zu Slonim in Litthauen den 27. Dec. 1777, diente anfangs in der polnischen, dann seit 1795 in der französischen Armee. Im J. 1807 ward er Brigade-General der polnischen Lanzenreiter bei der Garde, und zeichnete sich in mehrern Feldzügen aus, vorzüglich in Italien, in der Schlacht bei Friedland, und mehrmals in Spanien, z. B. bei Ciudad Real und Babajoz. In der letzteren Schlacht entschied er den Sieg, indem er mit seinen Lanzenreitern drei englische Regimenter, welche den linken Flügel des französ. Heeres umgangen hatten, gänzlich schlug, und ihnen 900 Gefangene nebst 5 Fahnen und 3 Kanonen abnahm. Im J. 1812 sollte er im Herzogthum Warschau ein zweites Regiment Lanzenreiter für die Garde errichten. Er hatte kaum 500 Mann beisammen, so ging er mit ihnen den Russen entgegen, wurde aber mit dem ganzen Regiment, der Kasse und dem Gepäck, am 3. Oct. um 3 Uhr früh in Slonim, seinem Geburtsorte, gefangen genommen.

Konstanz, s. Costnitz.

Kopf (physisch), derjenige Theil des thierischen und menschlichen Körpers, welcher den Mittelpunkt des Nervensystems, das Gehirn in sich enthält, und die vorzüglichsten Sinneswerkzeuge an sich trägt. Aus dieser Erklärung schon sieht man, daß, wenn ja unter den organischen Gliedern eine Rangordnung Statt findet, der Kopf diejenige Stelle, die er physisch beim Menschen einnimmt, die oberste, mit Recht behauptet, wenn auch, wie in der bekannten Fabel, die übrigen Glieder ihre Unentbehrlichkeit beweisen können. Der Kopf des Menschen weicht in vielen Stücken von dem der Thiere ab, und zeigt den Vorzug des Men-

schen in Hinsicht seiner äußern Bildung. Der Mensch trägt den Kopf aufwärts, und schaut gen Himmel; bei den Thieren steht er horizontal, oder gar unterwärts; der vordere, glatt heruntergehende Theil bildet das Gesicht, mit vollkommen und schön ausgebildeten Theilen; bei den Thieren sind die Knochen der Kinnladen mehr oder weniger hervorstehend und verlängert. Nur der obere und hintere Theil des Kopfes des Menschen ist mit Haaren bewachsen, der vordere und die beiden Seitentheile sind größtentheils glatt und symmetrisch geordnet. Das Knochengebäude des Kopfes besteht aus acht einzelnen Knochen, die aber so fest in einander gefügt sind, daß sie alle aus einem Stücke zu seyn scheinen, und den Schädel ausmachen (s. Schädel). Das Gesicht selbst besteht wieder aus mehreren andern Knochen, die mit dem Schädel in Verbindung stehen. Die ganze Kopflänge wiederholt sich in der Regel sechsmal in der Länge des Körpers. Das Knochengebäude des Kopfes ist mit der Haut bedeckt, welche der des übrigen Körpers gleich ist. Unter derselben ist noch eine Hautlage von Muskeln und Sehnen. Die Knochen selbst haben außerdem noch ihre eigene Beinhaut, wie die andern Knochen. Die Höhle des Kopfes ist vom Gehirn ganz ausgefüllt. Dieses hat gleichfalls eine dreifache Hautdecke um sich, davon die dem Schädelknochen, und die dem Gehirn selbst zunächst liegenden, viele Blutgefäße bekommen, die mit der letztern Haut (Gefäßhaut) bis in das Innere des Gehirns eindringen, welches auch außerdem noch durch mehrere große Schlagadern viel Blut erhält. Daher ist auch der Kopf bei vermehrtem Zuströmen des Blutes verschiedenen Krankheiten unterworfen. Kopfkrankheiten heißen alle diejenigen Krankheiten, welche an oder in dem Kopf vorzüglich erscheinen. Unter diesen sind die Kopfschmerzen die gewöhnlichsten, weil beinahe jede Kopfkrankheit sich durch Schmerz bemerklich macht, daher aber auch die Kopfschmerzen von verschiedenen Ursachen herrühren, und ein Symptom mannichfaltiger Krankheiten seyn können. So können von Rheumatismus, von einer Art Entzündung der Muskel- und Sehnenhaut über dem Knochen, selbst von Entzündung der eigentlichen Beinhaut Kopfschmerzen entstehen, welche sehr heftig und hartnäckig sind; ferner können sie von zu starkem Zuströmen des Blutes nach den innern Theilen des Kopfes entstehen, welches von allgemeiner Erhitzung des Körpers und Erregung des Blutes herrührt, oder von Anstrengung des Kopfes durch Geistesarbeiten, oder von zu starken, das Gehirn zu sehr reizenden Ausdünstungen und Gerüchen. Nervenschwache Personen beiderlei Geschlechts sind besonders Kopfschmerzen unterworfen, noch mehr wenn sie vollblütig sind. Jede geringe Blutwallung versetzt das Gehirn in einen gereizten, mit Schmerzen begleiteten Zustand. Man hat sonst, wie alle Schmerzen, auch diese mit dem Namen der Krämpfe belegt, allein das Gehirn hat keine Muskeln, kann daher auch keine wahre Krämpfe haben, und die dagegen oft angerathenen krampfstillenden Mittel vermehren die Blutwallung, und damit auch die Kopfschmerzen. Da die Kopfschmerzen so verschiedenen Ursprung haben können, so ist es besser, jedesmal den Arzt um Rath zu fragen, als aufs Ungefähr verschiedene Mittel zu brauchen, die oft mehr schaden, als helfen. Indessen sind im allgemeinen gelinde kühlende Mittel, als Citronensaft in Wasser mit Zucker, Weinsteinsäure mit Zucker, ableitende Mittel, als Fußbäder und Zugpflaster, noch am meisten zu empfehlen. Hypochondrische und hysterische Personen haben oft auf dem Wirbel des Kopfes einen Schmerz, der einen kleinen Fleck einnimmt, aber sehr empfindlich ist (Clavus hystericus). Manche haben nur auf einer Seite des Kopfes

einen oft wiederkehrenden Schmerz, der meistens von Rheumatismus herrührt. Man sollte bey Kopfschmerzen, mehr als bisher gewöhnlich war, das Anlegen der Blutigel anwenden, weil diese in den meisten Fällen die größte Erleichterung verschaffen. H.

Kopfsteuer, Personensteuer, Personalsteuer ist diejenige Abgabe, welche von der Person als solcher, gleichsam also wegen der persönlichen Existenz, erhoben wird. Diese Abgabe, der eine vernünftige Grundlage gänzlich fehlt, indem sie das Einkommen der Besteuerten der Regel nach völlig unberücksichtigt läßt, ist entweder auf sämtliche Unterthanen gelegt oder nur auf einen Theil derselben. In Rußland z. B. sind ganze Stände davon ausgenommen, in Holland und Dänemark waren die Städter davon verschont, in Polen hingegen sind alle Klassen der Bürger damit belegt worden. Von jedem Kopfe kann ein gleich starker Beitrag gefodert werden, der Beitrag der Besteuerten kann aber auch sehr verschieden seyn. Trifft die Steuer einen jeden Kopf auf gleiche Weise, so ist dieselbe höchst ungerecht, weil das Einkommen der Einzelnen so sehr verschieden ist. Ist dieselbe aber nach Klassen eingerichtet, so ist es entweder der Rang oder das Einkommen, was die Klasse bestimmt. Im ersten Fall wird die Steuer ungerecht, weil der Rang an sich kein Einkommen gewährt, und im letzten ist dieselbe nichts anders als eine Einkommensteuer (S. d. Art.) unter einem andern Namen. Zur Empfehlung dieser Abgabe wird angeführt: 1. die Leichtigkeit, sie zu heben 2. die Schwierigkeit, sie zu umgehen und 3. die Sicherheit so wie der hohe Belauf ihres Ertrags. Dessen ungeachtet ist die Kopfsteuer von jeher den meisten Völkern verhaßt gewesen, insbesondere aber der brittischen Nation; ein Versuch, dieselbe einzuführen, veranlaßte sogar in England unter Richard II. eine Insurrection, die in eine Revolution überzugehen drohte. Um über den Werth oder Unwerth dieser Abgabe ein richtiges Urtheil zu fällen, hat man zuvor jedesmal zu prüfen, in welchem Lande und unter welchen Verhältnissen sie eingeführt worden. Wird dieselbe Unterthanen aufgelegt, die durch andere Abgaben wenig belastet sind, die Nebenverdienste sich verschaffen und das Product ihres Fleißes vermehren können, so muß sie ganz andere Folgen haben als da, wo bereits starker Druck der Abgaben Statt hat und der Erwerb sich nicht vergrößern läßt. Auch ist das, wornach der Staat die Abgabe benennt, oft nur die Richtschnur, welche ihm das Geschäft der Erhebung erleichtert; die Quelle, woraus die Abgabe wirklich bezahlt wird, kann er selten genau erforschen. So ist die Kopfsteuer freilich eine schlechte Steuer, wenn man sie zur einzigen machen wollte. Wenn aber einmal die nothwendigen Lebensmittel besteuert werden müssen, so wird es in manchen Fällen vielleicht, da Jeder ohngefähr gleichviele solcher Lebensmittel verzehrt, besser seyn, die Abgabe davon durch eine Kopfsteuer (direct) als durch eine weitläufige Accis-Anlage (indirect) zu heben. Und so genommen treffen sie alle die Vorwürfe nicht, welche ihr sonst gemacht werden. KM.

Koppeljagd, die Jagd auf gemeinschaftlichem Gebiete.

Koppelwirthschaft s. Ackerbau.

Korallen (Corallia) heißen diejenigen Pflanzenthiere (Phytozoa), welche horn- oder kalkartig sind, und Löcher oder Zellen haben. Es gibt Röhrenkorallen, Sternkorallen, Punktkorallen, Gliederkorallen, Hornkorallen u. s. w. Ehemals rechnete man die Korallen zum Mineralreiche; jetzt werden sie jedoch zu

dem Pflanzenreiche gezählt. Aber auch bloße Gewächse sind es nicht, sondern Gehäuse, worin lebendige Thiere wohnen. Diese aber sind nicht von den Thieren erbauet, wie etwa die Zellen von den Bienen, sondern sie entstehen ungefähr wie die Muscheln und Schneckenschaalen, nur daß bei der Fortpflanzung das junge Thier zugleich mit seinem kalkigen Gehäuse von dem alten, wie ein Zweig von einem Stamme, hervorgetrieben wird, und sich daher, beim schnellen Wachsthume und bei der starken Vermehrung dieser sonderbaren Geschöpfe, die ungeheure Größe und der Umfang derselben erklären läßt. Wie schnell sich Korallen irgendwo anhäufen, sieht man aus manchem Schiffswrack in Westindien, welches oft über und über mit Korallen dicht bepflanzt ist, ob es gleich zuweilen noch kein völliges Jahr im Meere gelegen hat. Viele vulkanische Inseln in der Südsee und in Westindien, z. B. Barbados, sind ganz von einer Rinde von Korallen überzogen. An manchen Küsten der Südländer und einiger Südseeinseln ragen ungeheure Korallenstämme aus einer erstaunlichen Tiefe vom Grunde des Meers empor; man nennt diese auch Korallenbäume. — Es gibt weiße und rothe oder Blutkorallen. Aus den letztern besonders dreht man kleine Kügelchen zu Halsbändern, Paternostern ꝛc. Die künstlichen Korallen werden aus rothgebeizten Knochen verfertigt.

Kork (Pantoffelholz) ist die dicke, leichte und schwammige Rinde von der Korkeiche (Quercus suber). Dieser Baum unterscheidet sich, dem äußern Ansehn nach, fast gar nicht von der immer grünen Eiche: nur ist seine Rinde nicht glatt, sondern rissig und schwammig. Er wird in Italien, im südlichen Frankreich, in Spanien und Portugal gefunden, wo er, als ein dicker, hoher Baum, ein Alter von hundert Jahren erreicht. In Deutschland kann er jedoch im Winter nicht im Freien ausdauern. Man hält ihn daher bei uns in Gewächshäusern, wo er aber nicht groß wird. Seine Früchte sind süßer, als unsere Eicheln, und werden in Spanien wie Kastanien gebraten und gegessen. Vielen Thieren und Vögeln sind sie eine nahrhafte Kost. Das Merkwürdigste an diesem Baume ist jene Rinde, welche den Kork liefert. So lange der Baum noch jung ist, darf man seine Rinde, wenn er im Wachsthume nicht gestört werden soll, nur alle sieben bis acht Jahre abschälen; im höhern Alter kann man dieß ohne Schaden alle vier Jahre thun. Diejenige Rinde, welche den Splint unmittelbar bedeckt, muß jedoch sorgfältig geschont werden. Die Rinde von alten Bäumen bei der dritten Abschälung ist die beste. Außer zu Stöpseln und Sohlen, dient der Kork auch, seiner Leichtigkeit wegen, zu Schwimmkleidern. Ein Kamisol, mit zwölf Pfund Kork gefüttert, erhält einen erwachsenen Menschen über dem Wasser. Aus verbranntem Kork wird eine feine schwarze Farbe, das spanische Schwarz, gemacht. Korkbildnerei, s. Phelloplastik.

Kornbrantewein. Die Erfindung, aus mehlartigen Substanzen geistige Getränke zu bereiten, ist für die nordischen Völker sehr wichtig, denen die Natur den Wein versagt, und denen bei der Rauheit des Clima, bei den dicken Nebeln und bey der harten Seeluft der Genuß geistiger Getränke ein so großes Bedürfniß ist. Man mag über den Mißbrauch des Branteweins so viel reden als man will, so ist doch sicher, daß diese Völker seit der Erfindung desselben ein Wohlbefinden und Gesundheit gewonnen haben. Besonders gilt dieses in theurer Zeit, wo die Menschen ungewohnte und schlechte Nahrungsmittel zu sich nehmen, und wo der Genuß des Branteweins den Magen stärkt und erwärmt. Vielleicht muß man es zum großen

Theile dem Branteweine zuschreiben, daß nach den Hungerjahren 1816 und 17 keine Seuchen ausbrachen, so wie in früherer Zeit z. B. 1709, wo nach den Hungerjahren in Litthauen die Pest ausbrach, welche ein Drittel der Bevölkerung wegraffte. Auch hat der Ackerbau sehr dadurch gewonnen, weil nun das Korn einen größern Absatz bekommt und einen größern Markt, denn was jetzt als Korn nicht zu verkaufen ist, wird als Brantewein verkauft. Ebenfalls hat der Ackerbau durch die Vermehrung des Viehstandes sehr gewonnen, die immer eine Folge der Branteweinbrennereien ist. In neueren Zeiten haben sich die Branteweinbrennereien aus Kartoffeln sehr vervollkommnet und vermehrt, und wahrscheinlich gewinnen diese zuletzt ganz die Oberhand über die Kornbrennereien, da man es so weit gebracht, daß man aus 200 Pfund Kartoffeln so viel Brantewein zieht als aus 100 Pfund Korn. Auch wachsen viel mehr Centner Kartoffeln auf einem Morgen als Centner Korn. Man rechnet, daß auf einem Morgen, mit Kartoffeln bestellt, so viel Brantewein wächst als auf 5 Morgen mit Korn bestellt. Dieses ist ein großer Vortheil für die Gesellschaft, denn es werden nun viel mehr Kartoffeln gebaut, die jetzt in Brantewein verhandelt Absatz finden, und die nicht würden gebaut werden sein, weil sie keinen Absatz gefunden. Das Korn bleibt also mehr in der Mehlconsumtion und im allgemeinen Welthandel, wozu es viel geeigneter ist als die Kartoffeln. — Man hat öfters gefragt: ob das Branteweinbrennen in theurer Zeit zu verbieten sey? — Wenn dieses überall geschähe, nemlich in ganz Europa, so könnte es etwas helfen, denn die Frucht, die nicht in Brantewein verwandelt wird, muß in der Mehlconsumtion bleiben, allein da solches nicht überall geschieht, so kann es nicht helfen, und ob eine Schiffslast Roggen in Riga, oder in Amsterdam, oder in Cölln in Brantewein verwandelt wird, sie verschwindet auf gleiche Weise aus der Mehlconsumtion. In Hinsicht der Kartoffeln ist es anders, da diese kein Gegenstand des Welthandels sind, und auch immer da consumirt werden, wo sie liegen, weil sie keine Landfracht ertragen, da diese sie zu sehr vertheuert. Wenn das Branteweinbrennen verboten wird, sobald sie das doppelte des gewöhnlichen Mittelpreises kosten, so müssen sie in der Mehlconsumtion der Gegend bleiben, wo sie liegen. Da man bei einer Hungersnoth sehr die öffentliche Meinung zu berücksichtigen hat, damit die Gesellschaft nicht in Schwankungen gerathe, und da diese sich immer gegen die Branteweinbrenner richtet, die das Volk haßt, weil sie ihres Vortheils wegen die Nahrungsstoffe in Getränk verwandeln, die es selber so große Lust hat zu essen, wenn der Hunger in seinen Eingeweiden wüthet — so ist es weise, durch ein Gesetz festzustellen: daß das Branteweinbrennen aus Korn so wie aus Kartoffeln aufhört, sobald der Preis über das doppelte des Mittelpreises geht. Durch dieses Gesetz werden die Gewerbe nicht gestört, weil jeder es vorher weiß und sich also darnach einrichten kann. Ebenfalls wird kein Scheffel Korn und kein Scheffel Kartoffeln weniger gebaut, weil ein Preis, der das doppelte vom gewöhnlichen ist, dem Landmann so große Vortheile gibt, daß er im nächsten Jahre doch wieder möglichst viel Korn und möglichst viel Kartoffeln baut. Bg.

Körner (Theodor), ein deutscher Tyrtäus im heiligen Kriege (1813). Er stammte aus einer angesehenen und kunstliebenden Familie in Dresden und war den 23. Sept. 1791 geboren. Sein Vater, bis 1813 Appellationsrath daselbst, jetzt königl. preuß. Staatsrath und Ritter des kaiserl. russ. Wladimirordens, als Schriftsteller im

fache der Staatswissenschaft und Aesthetik (er ist Verfasser der ästhetischen Ansichten, Leipzig 1808), so wie durch die Herausgabe von Schillers Werken, vortheilhaft bekannt, nannte Schiller und Göthe seine Freunde und sah sie oft in seinem Hause. Zu seinen Lehrern gehörte der in seinen besten Hoffnungen gestorbene Professor Dippold in Danzig, und der Conrector Kuttner an der Kreuzschule in Dresden. Beide nährten in ihm die glühende Liebe für Alterthum, Kunst und Poesie. Dabei war ihm sein würdiger Vater der beste Freund und Lehrer. Er besuchte zuerst die Bergakademie in Freiberg, und hatte, wie man auch aus seinen Gedichten sieht, viel Interesse für den Bergbau. Im Jahre 1810 bezog er die Universität Leipzig. Schon hier entwickelte er ein ungemeines Talent poetischer Improvisation und Versification. Die durch Uebung schon erworbene Politur und äußere Harmonie seiner poetischen Erzeugnisse (damals erschienen die Knospen von Theodor Körner, Leipzig bey Göschen 1810) widersprachen seinem eignen nachlässigen Aeußern auf seltsame Art. In den meisten seiner damals bekannt gewordenen Versuche zeigte sich das Talent, einzelne poetische Momente schnell und leicht in gebildeten Versen zusammenzustellen; aber meistens ergriff er nur romantische Schatten und Klänge, statt des poetischen Geistes. Eine Ermunterung deßhalb konnte damals keine tiefere Wirkung auf ihn machen, da er theils in jenen glänzenden, doch unstäten Jünglingsträumen und poetischen Bildern noch selbst zu sehr versunken war, theils dem ungebundenen, frohen Umgange seiner Freunde fast ganz gewidmet, schon die Meinung zu hegen schien, man müsse, um genial zu seyn, sich jedes tiefern Studiums entschlagen und seinem Talente, wohin es auch führe, ganz vertrauen. Man konnte ihm dieß nicht sehr übel anrechnen, da er gewiß zum eigentlichen Gelehrten nicht geboren war, und nur dem Wunsche der für ihn besorgten Seinigen zufolge die Universität besuchte, damit er sich, gleichsam von den Wissenschaften umgeben, für ein bestimmtes Studium entscheide, und dadurch seine bürgerliche Laufbahn begründe. Allein zu sehr hatte ihn der Zauber der Poesie gefesselt. Seine akademischen Verbindungen rissen ihn zu jugendlichen Verirrungen hin, denen ein Gemüth von Ernst schwerer entgeht: so daß er bald genöthigt wurde, die Universität, ohne jenen Zweck erreicht zu haben, zu verlassen. Ein Glück für ihn: denn er schwebte in Gefahr, in seinem Streben nach dem Höheren durch wüstes Treiben gehemmt, und in eine niedere Sphäre herabgezogen zu werden. Ja er mußte sich bei längerem Aufenthalte in diesem plan- und ziellosen Herumtreiben ganz verlieren, denn auch die Poesie, der er anhing, hatte für ihn noch nicht die Gestalt der Wahrheit gewonnen. Auch Berlin verließ er nach einem kurzen Aufenthalte, ohne jenen Zweck erreicht zu haben. Aus Wien hörte man nach einiger Zeit mit rauschendem Lobe Körners Namen nennen. Mehrere dramatische Producte, welche er schnell hintereinander auf die Bühne brachte, hatten die Aufmerksamkeit des Publikums auf den unbekannten Jüngling gezogen. Einige empfehlen sich als artige Kleinigkeiten, wie der überall gern gesehene grüne Domino, die Braut und der Nachtwächter. Von andern, z. B. Toni (nach einer Erzählung von Kleist) und Zriny (die hier angeführten Stücke erschienen zuerst in den dramatischen Beiträgen, deren ersten Theil Körner selbst herausgab, Wien, 1813. 8. Wir kennen davon drei Bände, letzteren in der zweiten Auflage 1815 gesehen), glaubte man, der Dichter wolle Schillers dramatischen Pathos

mit Kotzebue's gewandter Theater-Praxis verbinden. Letzterem verdankte er auch die Stelle eines k. k. Theaterdichters. Vielen seiner Freunde bangte für den Dichter, und vor der Richtung, welche sein Talent hier so leicht nehmen konnte. Aufgefodert von einem großen, nach dem Neuen und Glänzenden so sehr begierigen Publicum, thätig zu seyn, und von Zeit zu Zeit neue Producte für die Bühne zu liefern, da er bis jetzt nur im Gebiete des Lyrischen einheimisch, ohne große und tiefe Kenntniß der Welt und reiche Erfahrung, ohne den scharf beobachtenden Blick in die verschiedenen Kreise der Menschen und in den weiten Umkreis der Geschichte war, in welche der dramatische Dichter seine magische Beleuchtung fallen läßt, wenn er die Geister mit mächtigem Rufe citirt und Charaktere schafft: alles dieses schien für seinen Ruhm mehr als bedenklich zu seyn. Bestätigt wurden diese Besorgnisse durch einige Aeußerungen tieferer Kenner, welche auch in jenem vieles Aufsehn erregenden dramatischen Werke Körners nur sein lyrisches Talent, bekleidet mit dem blendenden Schmucke des theatralischen Kothurns, in dem brillanten Feuer der wiener Theaterkunst auffliegen sahen. Allein die Scheinbilder poetischen Lebens befriedigen nicht den kräftigen Lebensdrang, und die Leere, welche ein stetes Herumschweifen in Klängen und Bildern, und die Schwelgerei der Gefühle zurücklässt, mußten den kräftigern Geist zu einem lebendigen Verlangen nach Verwirklichung seiner ritterlichen Ideale aufregen. Körner hatte den festen Zielpunkt seines Wirkens noch nicht gefunden. Wie konnte er das Leben in fremden Handlungen bilden und darstellen, in welchem er selbst noch nicht einheimisch geworden? Wie leicht wäre der hochaufstrebende Jüngling unter die Lieblinge des großen Publicums herabgesunken, mit denen er keinen Ruhm zu theilen verlangte. Sein guter Genius rief ihn warnend in die Bahn der Thaten. Ein neues Morgenroth brach von Osten über Deutschland an. Mächtig und herrlich klang der Ruf von Preußens Söhnen, die sich für Freiheit und Ruhm dem Tode weihten. Mächtig drang auch in seine Brust der Ruf; und der hochgesinnte Jüngling säumte keinen Augenblick, die deutsche Leier mit dem deutschen Schwerte zu vertauschen. Wie dieß sein freiheitathmender Sinn für seine ernste Pflicht gehalten, und wie er die Feigheit am Jünglinge und am Manne verabscheute, das sprachen mehrere seiner kräftigen Lieder aus, mit denen er damals und nachher die Herzen seiner Brüder und Kampfgenossen hoch beseelte. Kurz er verließ mit fröhlichem Jugendmuthe seine so glücklichen Verhältnisse, so manches ihm geliebte Herz, und zog dahin zur deutschen Schaar, die sich unter Lützow's Anführung in Breslau sammelte. Jetzt, in der Laufbahn des Kriegers, fand er das Ziel des thatendurstigen Strebens, und hochherzige Freunde, die mit ihm wetteifernd sich verbanden auf Leben und Tod. Hier fand er die ernste Beschäftigung, hier den Stoff lebendiger Gesänge, den wahren Sinn der Poesie, welche die ernste Zeit verlangt; und der Sturm der Thaten, der ihn umbrauste, den er selbst erlebte, strebte hoch zum männlichen Liede an. Die besten, kräftigsten, wahrsten und tiefsinnigsten seiner Lieder hat er in dieser Periode hervorgebracht. Früher hatte er sich zu den Lützowschen Buchsenjägern gesellt, aber die für ihn peinliche Unthätigkeit, in welcher nach der Schlacht von Lützen die Infanterie jenes Corps bleiben mußte, bewog ihn, zu der Cavallerie desselben zu treten. Als Lützow's Adjutant machte er den kühnen, den Feind so sehr erbitternden, Streifzug in dem Rücken des letztern

mit. Fast wäre es französischem Verrathe gelungen, ihn bei der berüchtigten Affaire bei Kitzen, wo er stark verwundet wurde, zu fangen; er wurde aber durch menschenfreundliche Hülfe seiner Kameraden und einiger Bauern aufgehoben, gepflegt, und ging nachher, unter Mitwirkung deutschgesinnter Herzen, noch während des Waffenstillstandes über Töplitz zu seinem Corps zurück, für welches sich eine treue Anhänglichkeit in allen seinen Liedern ausspricht. Nach geendigtem Waffenstillstande kämpfte er in mehreren Gefechten gegen die Franzosen unter Davoust mit kühnem — fast allzukühnem Muthe. In einem solchen verlor er auch am 26sten Aug. 1813, Morgens um 8 Uhr, auf einem Felde, neben der Straße von Schwerin nach Gadebusch, nah an einem Gehölze, eine halbe Stunde westlich von Rosenberg, sein jugendlich kräftiges Leben. „Eine Flintenkugel, berichtet einer seiner Freunde, welche zunächst durch den Hals seines Pferdes gegangen war, jedoch ohne es zu tödten, hatte seinen Unterleib durchbohrt. Die Leber und das Rückgrad waren verletzt; die dadurch entstandene Nervenerschütterung benahm ihm gleich die Sprache, und wahrscheinlich auch den Schmerz. Nach einigen Minuten hörte er auf zu athmen." Eine Stunde vor dem Anfange des Gefechts hatte Körner nach einem Nachtmarsche das im Anhange zu den von seinen Freunden herausgegebenen zwölf freien deutschen Gedichten, 1813, 8. befindliche Schwertlied in dem oben erwähnten Holze beendigt und seinen Freunden vorgelesen. Körners Leiche wurde, wie die des nach ihm gefallnen jungen Grafen Hardenberg, fortgeführt, in einen Sarg gelegt, von seinen Freunden mit Eichenlaub bekränzt, mit militärischen Ehrenbezeugungen, begleitet von allen Offizieren des Corps und allen seinen Waffenbrüdern, die ihn näher kannten und liebten, unter einer alten Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin begraben. Sein Name schmückt die Rinde dieses Baumes. Der regierende Herzog von Mecklenburg hat dem Vater Körners einen Raum von 45 Quadr. Ruthen um die Grabstätte geschenkt, in deren Mitte sich ein nach des Vaters Idee in Eisen gegossenes Denkmal erhebt. Seine einzige Schwester ist ihm im März 1815 nachgestorben und ruht an seiner Seite. Körners trauernder Vater hat ihm außerdem durch Herausgabe von 32 seiner ausgewählten kriegerischen Gedichte, unter dem Titel: Leier und Schwert (Berlin, 1814, mit Vignette von Gubitz), so wie seines poetischen Nachlasses, (in zwei Bänden, deren erster Zrinn und Rosamunde, der zweite aber noch ungedruckte lyrische Gedichte und Erzählungen nebst einem großen Theile der in den Knospen erschienenen, begleitet von biographischen Notizen und einer Charakteristik von Tiedge, nebst dem in Kupfer gestochenen Bildnisse Theodors enthält, Leipz. 1814 und 1815) ein unvergängliches Denkmal gestiftet. In den Zeitgenossen, 2te Abtheil. des ersten Bandes, befindet sich eine umständliche Charakteristik Körners, die hier zu vergleichen.

Kornhandel. Seit der Ackerbau durch die Cerealien die große Ausdehnung erreicht, ist der Kornhandel mächtig geworden, so wie die Gewerbe. Denn bey der Leichtigkeit der Wasserfracht auf den großen Wasserstraßen der Erde kann der Gewerbtreibende in seiner Werkstätte Ackerbau auf einem Acker treiben, der 1000 Stunden von seiner Hausthür entfernt ist. Die Natur des Kornhandels wohl zu erkennen, ist besonders in Hungerjahren wichtig, damit die Regierungen nicht aus Unwissenheit auf falsche Maaßregeln geführt werden, und durch unrichtig berechnete Sperrungen den Kornhandel verwirren. In den

beiden letzten Hungerjahren 1816 und 17 hat man hierüber traurige Erfahrungen gemacht. Wenn eine solche Fehlerndte eingetreten, wenn in einem großen Reiche von Europa nur die Hälfte von den gewöhnlichen Lebensmitteln gewachsen ist, so verhungert noch Niemand, weil die Erndte nicht überall mißrathen ist, so wie auch im Jahr 1816, wo das Regenwetter sich an der Weichsel geschieden, und der Osten ein trockenes und fruchtbares Jahr gehabt. Allein es können sich nun nicht mehr alle Leute satt essen, sondern viele müssen mit einer geringern Portion vorlieb nehmen, denn es können nicht mehr Lebensmittel gegessen werden als gewachsen sind, und bis zur nächsten Erndte werden auch keine neuen erzeugt. Die Gesellschaft befindet sich also in der Lage wie die Garnison in einem belagerten Platze, welche mit den vorhandenen Lebensmitteln von einem Monath nun zwei Monath auskommen soll. Jeder muß auf halbe Portion gesetzt werden, und es muß eine möglichst große Zurathehaltung aller Nahrungsmittel eingeführt werden, alles unnöthige Vieh wird abgeschafft, und jedes Krümchen wird zurückgelegt. Allein man kann die Gesellschaft nicht bevormundschaften wie eine Garnison, wo jedem täglich seine halbe Portion Lebensmittel zugewiesen wird, und dadurch die andere Hälfte erspart, die er nicht verzehrt, weil er sie nicht hat. In der Gesellschaft stellt sich diese Ersparniß auf einem ganz natürlichen Wege mit der Theurung ein. Derjenige, welcher wöchentlich nur einen Thlr. auf den Ankauf des Brotes verwenden kann, erhält, wenn es doppelt so theuer ist, für seinen Thaler nur die Hälfte — und er ißt also nur die Hälfte, und die andre Hälfte, die er nicht ißt, wird in dem allgemeinen Magazine der Gesellschaft gespart. Ein anderer, dem es nichts verschlägt, ob er wöchentlich 1, 2, 3, oder 10 Thlr. auf Brot verwendet, holt sich aus diesem Magazin immer seine ganze Portion und bezahlt diese um so viel theurer. Dieser trägt also zum Sparen nichts bey. Indeß je theurer das Brot wird, desto höher hinauf reicht in der Gesellschaft das Sparen, desto mehr bleibt im Magazine, bis endlich ein festes Verhältniß zwischen dem was vorhanden ist und dem was verzehrt wird eintritt, wo dann der Preis nicht mehr steigen kann. Denn dieser richtet sich beym Korn, so wie bey allen andern Waaren, immer nach dem Verhältnisse, welches zwischen dem Vorhandenen und zwischen dem Bedarf statt findet. Die Theurung ist also dasjenige, was der Consumtion eine gewisse Grenze setzt. Sie ist die erste Bedingung, daß die Gesellschaft mit dem, was sie in ihrem Magazine hat, bis zur Ernte ausreicht, und indem die Theurung eine Folge der Fehlerndte ist, so ist sie zugleich wieder die Hülfe dagegen, indem sie zwar nicht die Lebensmittel vermehrt, aber doch die Consumtion vermindert, welches für das gestörte Verhältniß eben so gut ist wie jenes, da es auf dieselbe Weise wieder dadurch hergestellt wird. Durch die Theurung wird der Kornhandel aber ungemein befördert, indem nun ungeachtet der Fracht das Korn von dem Orte, wo es wohlfeil ist, nach dem Orte kann hingebracht werden, wo es theuer ist. Besonders gilt dieses von der Seefracht und von der Stromfracht, da diese so wohlfeil ist in Verhältniß gegen die Landfracht. Eine Schiffslast Korn kostete im Jahr 1817 von Riga oder Archangel bis Amsterdam (also 5 bis 700 Meilen) 30 bis 35 Gulden. Dieselbe Last kostete von Amsterdam bis Düsseldorf, 25 Meilen Strom aufwärts, ebenfalls 30 bis 35 Gulden, und wurde sie nachher auf der Achse 6 Meilen weit auf preußischer Chaussee gefahren, so kostete sie ebenfalls 30 bis 35 Gulden.

Die Lasten sind etwas verschieden: die Amsterdammer ist 55 Berl. Scheffel. Der Berliner Scheffel wird also bei 500 Meilen Seefracht, bey 25 Meilen Stromfracht und bey 6 Meilen Landfracht immer nur zwei Gulden theurer, als er an Ort und Stelle war. Alle Völker von Europa sitzen um das Weltmeer als um eine große Tafel, und führen sich ihre Lebensmittel zu. Die See ist der große Markt, und ob ein Sack mit Getraide an dem einen Ende zu Riga oder an dem andern Ende zu Amsterdam steht, das macht nur einen kleinen Unterschied — da das Meerschiff ihn für einen Gulden herüberhohlt. Aus diesem Gesichtspunkte muß man den Kornhandel ansehen, und nach den angegebenen Zahlen beurtheilen. Man sieht dann, daß der Landhandel zwischen viel engern Grenzen eingeschlossen ist, als der Stromhandel und dieser wieder zwischen engern als der Seehandel. Ob man jemand einen Scheffel Korn schenkt, der 50 Meilen weg liegt, das hilft ihm nichts, wenn er ihn zu Lande holen muß. Der Kornhandel befördert das gleichförmige Vertheilen der Lebensmittel in der Gesellschaft, und ist daher äußerst wohlthätig. Denn je mehr an der allgemeinen Ersparniß Theil nehmen, je gleichförmiger die Theurung verbreitet, desto besser ist es, da es offenbar dasselbe ist, ob einer sich in Riga halb satt ißt, oder einer in Cölln, oder einer in Paris. Ebenfalls ermuntert der Kornhandel den Getreidebau. Denn wenn in fruchtbaren Jahren in Gegenden, die eine schwache Bevölkerung haben, wie alle Gegenden an der Ostsee, eine große Menge Korn vorhanden ist, die nicht gebraucht wird, so sinkt es unter seinen Werth und der Ackerbau leidet. Kommt nun der Kaufmann mit dem Seeschiffe und holt es weg, so wirkt dieses auf den Ackerbau wie eine Prämie, und nun ist auch in unfruchtbaren Jahren immer noch mehr Korn vorhanden, als ohne dieses nicht sein würde. (S. den Art. Kornmangel.) Der Kornhandel ist demnach äußerst wohlthätig für die Gesellschaft und darf auf keine Weise durch Ausfuhrverbote gestört werden, auf welche unrichtige Maxime öfter schwache und wenig aufgeklärte Regierungen kommen, weil sie nicht einsehen, daß in Hinsicht des Kornhandels alle Nationen von Europa in einem und demselben Verbande liegen. Bg.

Korn-Magazine. Die Anlegung von Getraide-Magazinen wird häufig als eins der vorzüglichsten Mittel gegen Theurung empfohlen, aber nur selten mit Grund. Allerdings sind dergleichen Anstalten fähig, jenen Zweck zu erreichen, wenn sie groß genug sind, das Land eine geraume Zeit hindurch mit Brotkorn zu versehen. Sie entfernen dann die Furcht vor möglichem Mangel und schützen das Land vor Entblößung von dem zum Bedarfe nöthigen Getraide. Allein der Errichtung und Unterhaltung so bedeutender Land-Magazine stehen große, fast unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege; denn 1.) sie können nur in sehr wohlfeilen Zeiten und bei größerm Getraideüberfluß angelegt werden; geschieht die Anlegung in theuern Jahren, so wird dadurch nicht allein die Staatskasse großen Verlusten ausgesetzt, sondern es wird auch offenbar dadurch der Preis des Getraides noch mehr in die Höhe getrieben; 2. ungeheuer ist der Kostenaufwand, den die Anlegung, Unterhaltung und Verwaltung solcher Magazine erfodert, ungeheuer der Verlust, welchen theils die Untreue, die Unterschleife, die Betrügerei bei der Verwaltung, theils die natürliche Einbuße durch Schwand, Mäusefraß, Kornwurm, Brandschaden ꝛc. herbeiführen. — Mit Unrecht wird gewöhnlich zur Empfehlung dieser Maaßregel das Beispiel Preußens unter Friedrich II. [illegible]

dem Großen angeführt. Friedrich II. erlebte gerade solche Zeiten, in welchen ergiebige Erndten und fast in allen mit Preußen concurrirenden Ländern sehr niedrige Kornpreise die Einmagazinirung ausnehmend begünstigten. England erbaute fast während der ganzen Dauer seiner Regierung weit mehr Getraide, als es selbst bedurfte, und wurde durch die Prämie (bounty) in den Stand gesetzt, die Märkte mit seinem Ueberflusse zu überschwemmen. In Frankreich war zwar zuweilen das Getraide theuer, aber die deutschen Höfe fanden doch selten ihren Vortheil dabei, es dahin zu führen. Friedrich hatte stets Mittel in Händen, die Polen zu nöthigen, daß sie ihren Getraide-Ueberfluß preußischen Ländern zuführten. Auf solche Weise hatte er es in seiner Gewalt, wohlfeiles Getraide in seinen Magazinen aufzuschütten und damit zuweilen sogar einen für seine Finanzen vortheilhaften Handel ins Ausland zu treiben. Da er den Kornhandel sehr eingeschränkt hatte, mithin nur wenige Privat-Capitale demselben gewidmet werden konnten, so blieb Friedrich in wohlfeilen Zeiten fast der einzige Käufer des Ueberflusses und die Producenten geriethen oft in Verzweiflung, wenn der König nicht kaufte. Diese Umstände haben sich seit dem Tode Friedrichs sehr verändert. Englands Getraide-Ausfuhr hatte schon vor Friedrichs Tode aufgehört, und nach demselben ist es fast die ganze Zeit hindurch ein starker Käufer auf deutschen Märkten geworden. Deutschlands Bevölkerung hat zugenommen und dadurch ist der Verbrauch im Innern vermehrt worden, ohne daß der Ackerbau wegen der mannichfaltigen ihm entgegenstehenden Hindernisse in gleichem Verhältnisse fortgeschritten. — Unter den zahllosen Entwürfen, welche in der neuesten Zeit zum Vorschein gekommen, um mittelst Getraide-Magazine das Volk gegen das Unglück eines Mangels an Lebensmitteln und gegen einen für viele Klassen der Staatsbürger unerschwinglichen Preis derselben zu schützen, scheint die vom Grafen von Soden zuerst auf die Bahn gebrachte und in mehrern Ländern deutsch praktisch ausgeführte Idee eines Ideal-Getraide-Magazins (S. dessen Schrift: Zwei national-ökonomistische Aufklärungen, 1) das idealische Getraide-Magazin 2) die National-Hypothekenbank. Leipzig bei Barth. 1811.) am meisten Aufmerksamkeit zu verdienen. Diese Anstalt beruht auf einer einzigen, einfachen Staats-Polizei-Verordnung, welche jeden Staatsbürger, der Grund-Eigenthum oder Getraide-Gefälle aus Grund-Eigenthum besitzt, verpflichtet, einen bestimmten Theil dieses seines Getraide-Einkommens für den Staat aufzubewahren oder in Bereitschaft zu halten; 2. um die Masse des aufzubewahrenden Getraides zu bestimmen, muß die Regierung das jährliche Getraide-Bedürfniß kennen; 3. die Regierung theilt ein bestimmtes Quantum z. B. die Hälfte dieses jährlichen National-Bedürfnisses, nach Beschaffenheit der Erndte, am Ende jedes Jahres auf den ganzen Staat, nämlich auf die Grund-Eigenthümer und Natural-Renten-Besitzer aus; 4. diese Austheilung geschieht in abnehmenden progressiven Verhältniß d. h. a., jeder Grund-Eigenthümer oder Natural-Renten-Besitzer, der nur sein und seiner Familie eigenes Bedürfniß erzeugt, bleibt von der Aufbewahrung ganz frei; b, in dem Grade als die Quantität des nicht zum eigenen Bedarf erforderlichen Ertrags und Besitzes steigt, erhöht sich auch die aufzuhebende Masse; 5. die Regierung visitirt nicht die Getraide-Böden, sie enthält sich inquisitorischer Maßregeln, sie verlangt

en jedem Einzelnen nach jenen Grundsätzen zugetheilten Betrag und
. diesen Betrag verlangt sie nur dann, sie verlangt ihn einzig in dem
Fall, wo der Zweck des Instituts sich ausspricht, wo nämlich wirklicher
Mangel eintritt, wo also z. B. dieser durch das drei- oder vierfache des
nter gewöhnlichen Verhältnissen Statt findenden Getraide-Preises
ich verkündet; 7. die Regierung verlangt diesen Betrag nicht in
inem andern, als dem höchsten zu beurkundenden Ausfuhr-Preise; 8.
ie verlangt zwar zunächst den Natural-Vorrath, aber sie stellt dem
Grund-Eigenthümer oder Natural-Renten-Besitzer frei, den ihn
reffenden Betrag um diesen ihm von ihr zu vergütenden Preis beizu-
chaffen; zu dieser Beischaffung und zu nichts weiter verbindet sie
ie. — Die Vorzüge eines solchen idealischen Getraide-Magazins vor
den gewöhnlichen Magazin-Anstalten bestehen in Folgendem: 1. das
Kapital zum Ankauf des Getraides bei einem reellen Magazin ist er-
part, also sind auch die Zinsen dieses Kapitals gewonnen; 2. der
ehr bedeutende Nachtheil, daß durch reelle Getraide-Magazine so an-
ehnliche Vorräthe dem Verkehre entzogen werden, ist vermieden; 3.
er Aufwand auf die Unterhaltung der Gebäude, die Aufbewahrungs-
osten, die Verwaltungskosten, der bei großen Getraidevorräthen
nvermeidliche Verlust ist gänzlich erspart. — Praktisch ausgeführt ist
iese Idee worden im Herzogthum Sachsen-Gotha, in Bayern und in
erschiedenen andern Ländern. — Uebrigens treffen die Einwendungen,
elche man gegen die Errichtung allgemeiner Landes-Magazine ge-
acht, keineswegs die partiellen Anstalten dieser Art, welche für be-
ondere Zwecke, z. B. für das Militär, für die Armen, für die Berg-
nd Hütten-Arbeiter ꝛc. bestimmt sind. Dergleichen Anstalten sind häu-
g von großem Nutzen und ihre Anlegung ist in der Regel höchst ver-
ienstlich. KM.

Kornmangel. Seit das Band der Staaten stark geworden
nd das Eigenthum gesichert, und die Gesetze mächtig, hat sich die
Menge der Lebensmittel sehr vermehrt, und mit dieser die Bevölkerung.
Da wo sonst nur 300 Menschen auf der Quadratmeile wohnten, wie jetzt
och in Nordamerika, wohnen in Europa jetzt 3000 darauf. Eine Folge
iervon ist, daß wenn Fehljahre eintreten, diese auch um so viel stärker
efühlt werden. Die Bevölkerung kann sich nie über die vorhande-
en Lebensmittel vermehren, und es würde nie Kornmangel eintreten,
enn die Erndten immer *eben ergiebig* wären oder wenn sie zum
heil aufgespeichert würden, so daß *reiche* Erndten und *arme* Ernd-
en *immer* durcheinander wirkten. Allein eine so große Magaziniz-
ung ist nicht wohl möglich; da ein Volk von 10 Millionen (so wie
reußen) jährlich 20 Millionen Scheffel an Korn verbraucht. Am mei-
en wird dem Kornmangel durch den Kornhandel entgegengearbeitet,
. diesen Artikel) weil doch in ganz Europa nie in demselben Jahre
as Korn mißräth und alle Völker um denselben Markt sitzen, *das Meer*,
o sie ihr Korn hinbringen und holen. Seit die Kartoffeln so allge-
ein geworden, hat sich die Menge der Lebensmittel ungemein ver-
ehrt und mit ihnen die Bevölkerung. Mißrathen diese ebenfalls (so
ie es 1816 der Fall war, wo dieselbe Nässe, die die Kornerndte am
heine zerstörte, auch die Kartoffelerndte zerstörte) so entsteht eine große
oth, weil die Kartoffeln nicht so ein Gegenstand des allgemeinen
elthandels sind wie das Korn, theils weil sie schwerer an Gewicht
nd geringer an Werth sind — theils weil sie dem Erfrieren ausgesetzt
nd, und sich nicht so leicht magaziniren wie das Korn. In so fern
önnen die Kartoffeln wirklich zum Kornmangel in schlechten Jahren

beygetragen, als sie die Volksmenge vermehrt und mehr Mägen hervorgerufen haben, die gesättigt sein wollen. Von der andern Seite haben sie ihn aber auch wieder vermindert, seit man angefangen, Brantwein aus ihnen zu machen, und man eine große Menge Kartoffeln zieht, nicht um gegessen, sondern um in Getränk verwandelt zu werden. Diese Ausdehnung, die hiedurch der Kartoffelbau erhält, bewirkt, daß auch selbst in Fehljahren eine verhältnißmäßig große Menge vorhanden sind, die nun aus der Getränkeconsumtion in die Mehlconsumtion gehen können. (S. den Art. Kornbrantewein.) Um dem Kornmangel in solchen Jahren wie die von 1816 und 17 abzuhelfen, hat man Kornvereine errichtet (s. diesen Art.), unter denen der von Elberfeld einer der berühmtesten geworden. Bg.

Kornvereine. Man nennt Kornvereine solche Vereine, welche von den Bürgern zum Ankaufe von Korn gestiftet werden, um in theuern Jahren sich gegen Hungersnoth zu sichern, und um zugleich wohlfeileres Brot zu haben, als sie ohne dieses nicht hätten haben können. Sie gleichen einem wohleingerichteten Haushalte, worin der Hausvater gleich von Anfang so viel Frucht kauft, als er das ganze Jahr bedarf, und zwar nicht in der Nähe, wo sie theuer ist, sondern in entfernten Gegenden, wo sie wohlfeil ist. Im Jahr 1816 und 17 wurden viele solcher Kornvereine gestiftet. In Elberfeld stifteten 153 Bürger eine solche Kornhansa (an deren Spitze der Bürgermeister Brüning stand,) welche ein Capital von 74000 Thlr. zusammenschoß, und hiermit einen Kornhandel im Großen trieb, in welchem sie 455 416 Thlr. umsetzte. Sie kaufte das Korn in Amsterdam und an der Ostsee. Hierdurch wirkte sie wohlthätig auf die ganze Gegend, weil nun Elberfeld mit seinen 20000 Einwohnern vom Kornmarkte der Gegend verschwand, und weil sich die Gegend immer nach den Preisen richtete, die die Kornhansa wöchentlich für ihr Kornhaus festsetzte. 15 Schöffen besorgten die Geschäfte der Hansa. Diese ließen eine Münze prägen, auf der die Worte standen: Elberfelder Kornverein, und auf der andern Seite: Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth, und wöchentlich wurden von 74 Nachbarmeistern diese Münzen nach einer Liste an die Bürger von Elberfeld vertheilt. Diese Münze galt beym Brotkauf für 5 Stüber. Das Brot hatte nun seine gewöhnliche Taxe, allein jeder Bürger der eins holte, bekam es 5 Stüber wohlfeiler, weil er die Münze dem Becker für 5 Stüber anrechnete. Der Becker kaufte nun das Korn im Kaufhause zu dem festgesetzten Preise, und brachte 50 solche Münzen mit, die ihm für 4 Thlr. 10 Stüber angerechnet wurden, wenn er ein Malter Korn holte. Auf diese Weise konnte nur ein Elberfelder Bürger Brot beim Becker haben, und nur ein Elberfelder Becker Korn im Kaufhause. Durch diese einfache Einrichtung wurde allem Verschleppen des Brotes außerhalb Elberfeld vorgebeugt, welches früher gewinnsüchtige Becker gethan. Die Bürgerschaft erhielt das ganze Jahr hindurch das Brot um 5 Stüber wohlfeiler als die Taxe, und gewann gegen die Preise der umliegenden Gegend 65000 Thlr. Dabey hatte die Kornhansa unter so glücklichen Umständen gekauft und verkauft, daß sie noch 10000 Thlr. Ueberschuß hatte. Hiervon wird ein Denkmal errichtet, um an diese Zeit immer zu erinnern, in der verständiger Bürgersinn Elberfeld vor Hungersnoth schützte. Dieses besteht in einem allgemeinen Krankenhause, zu dem der König ebenfalls 1000 Thlr. geschenkt, um sein Wohlgefallen an dieser bürgerlichen Vorsorge und Thätigkeit zu erkennen zu geben. In Frankfurt stifteten 409 Bürger eine ähnliche Kornhansa. Sie schossen 128305 Gulden zusammen, mit der

ner sie für 300649 Fl. Geschäfte machten. Sie gingen von dem Grundsatz aus: das Brod für die Unbemittelten immer auf dem Preise von 26 Kr. (6 Pfd.) zu halten, wohingegen die Elberfelder Kornhansa dem Preise folgte, so wie das Korn in die Höhe ging, und nur immer 5 Stüber unter dem Satze blieb. Die Frankfurter Kornhansa bildete sich nicht schon im Juli 1816 wie die Elberfelder, sondern erst im Nov. Sie mußte nun in der Nähe kaufen und zu hohen Preisen. Indeß hat sie es doch durchgesetzt, daß die Armen das Brot immer um 26 Kr. erhielten, obgleich die Hansa von ihren 128000 Gulden Capital 74000 Fl. einbußte, wohingegen die Elberfelder Actionärs ihr Capital nebst 5 pr. Cent Zinsen zurückerhielten. Diese Kornvereine sind so wie die Hülfvereine am Rhein dadurch besonders merkwürdig geworden, daß sie sich ganz von selber gebildet, ohne Zuthun der Regierungen, und daß sie in der Wirklichkeit mehr geleistet, als die großen Regierungsapparate der Behörden. Sie sind ein merkwürdiges Zeichen der neuern Zeit, in der verständiger Bürgersinn rege geworden, der die Angelegenheiten der Gemeine wohl zu ordnen weiß. Ein merkwürdiges Resultat gab noch der Elberfelder Kornverein in Hinsicht der Größe des Capitals, das in solchen theuren Jahren in der Brotconsumtion umgeht. In Elberfeld hatte jeder Mensch in dem Jahre für 20 Thlr. Brot gegessen. Danach waren in diesem Jahre in den preuß. schen Provinzen am Rheine und in Westphalen, die eine Bevölkerung an 2 Mill. 800000 Seelen haben, 56 Millionen Thlr. in der Brotconsumtion gewesen. Bg.

Kornbill, d. i. das Gesetz in England, nach welchem die Einfuhr fremden Getraides entweder erlaubt oder verboten ist. Diese, nicht nur für England, sondern selbst für ganz Europa und besonders für das nördliche Deutschland, wichtige Parlamentsakte kam im Jahr 1814 und 1815 mit heftigen Debatten und gründlichen Untersuchungen zu Stande. Ihres großen Einflusses wegen wird folgende Erörterung nicht am unrechten Orte stehen. Vor allererst ist nicht außer Acht zu lassen, daß man in Deutschland von einem andern Standpunkte als in England ausgeht. Die Deutschen leiten die allgemeine Noth von der Theurung des Getraides her, die Engländer dagegen von der Wohlfeilheit desselben. Diese streben darnach, durch Verbot der Einfuhr das Getraide im Lande in höhern Preis zu bringen, die Deutschen wollen dagegen Gesetze haben, durch welche die Preise der Lebensmittel möglichst niedrig gehalten werden. Wenn nun auch die Standpunkte, von welchen beide ausgehen, nicht nur verschieden, sondern einander selbst entgegen gesetzt sind, so sind doch die männlich gemachten Untersuchungen, ehe die Bill durchging, von der größten Wichtigkeit für uns. Denn nirgends ist scharfsinniger und gründlicher über diesen Gegenstand geredet worden, als in den Jahren 1814 und 1815 im englischen Parlamente, und in mehrern auf diese Debatten Bezug habenden Flugschriften. Viel unvernünftiges Reden über die Noth und die Verhältnisse der Gewerbe entsteht dadurch, daß man in den Tag hineinredet, ohne Zahlen zu nennen, — ohne zu bestimmen, welche Gewerbe eigentlich in Noth sind — und wie groß die Anzahl der Menschen ist, so von jenem leben, und wie groß die von diesem? Die Reden werden unklug geführt, sie sind gemeiniglich weiter nichts als Declamations-Uebungen. Die Gemüther werden erhitzt, aber der Geist wird nicht zur Untersuchung des Wahren und bessern Verhältnißerkenntniß geführt. Man möchte den Korner steinigen, welcher am nächsten Markttage seinen Scheffel Roggen

um einige Groschen theurer als am vorigen ausbietet, und wagt sich kaum im Stillen zu fragen, ob dieser Mann denselben auch um einen niedrigen Preis selbst erbauet oder angekauft hat. Niemand will erwägen, daß das Getraide zu erzeugen unter gewissen Umständen um ein, zwei oder mehr Mal so viel kostet als unter andern Verhältnissen. Es wird übersehen, daß ein Acker, der am Ende eine Mißernte gibt, eben so viel Auslage erfoderte, als wenn man darauf eine gute Ernte macht. Nur dem Städter, nicht aber dem Getraideproducenten will man die für sein Erzeugniß gemachten Auslagen, ein billiges Arbeitslohn und endlich einen mäßigen Gewinn zugestehen. Man will dem Getraideproducenten selbst die gemeinsten Gewerbsgrundsätze nicht zugestehen, und darum verfällt man, wenn Nothfälle eintraten, auf die sonderbarsten Hulfsmittel. Es ist darum ein wahres Glück, daß die Engländer zuerst die merkantilischen und staatswirthschaftlichen Verhältnisse des Ackerbaues in helles Licht stellten. Ihre Untersuchungsresultate sind für uns höchst lehrreich. Sie mögen darum hier im Auszuge ihren Platz haben. Zuvor ist der Zustand in Erinnerung zu bringen, worin sich England hinsichtlich des innern Getraideverkehrs im Jahr 1815 befand. Die allgemeine Verschließung der europäischen Küsten, welche die Tyrannenmacht Napoleons bewirkte, konnte Großbritannien nicht, wie doch manche glaubten, durch die Verminderung der Ausfuhr seiner Fabrik- und Colonialwaaren gefährlich werden, wohl aber durch die Sperrung aller nordeuropäischen Häfen, woraus es bis dahin den beträchtlichsten Theil seines fremden Kornbedarfs zog. Allein auch dieß war nicht der Fall, sondern vielmehr ein höchst wohlthätiges Ereigniß für die englische Nation. Denn von dem Augenblicke an, wo die englischen Pachter, d. h. die Landwirthe überhaupt, sich von der lästigen Concurrenz des auswärtigen Getraides, mit dessen Preise sie nicht auskommen konnten, befreit sahen, wandten sie die größte Anstrengung an, machten viel in Gemeindeheit wüst liegendes Land nach der Theilung urbar, brachen vieles zur Weide liegende Land, das schon früher zum Getraidebau bestimmt war, auf. Man vermehrte den Getraidebau eben so im Allgemeinen, wie es bisher nur an den östlichen Küsten geschehen war. Dieß hatte die wohlthätige Folge, daß England seit 1806, der um 2½ Millionen seit 20 Jahren vermehrten Bevölkerung und der Versorgung der großen Flotten und auswärtiger Armeen ungeachtet, kein fremdes Getraide brauchte, sondern reichlich auskam. Nach merkantilischen Ansichten gewann die Nation durch diese Verminderung des Passivhandels unbezweifelt mehr, als sie durch die Beschränkung des Activ- und Zwischenhandels verlor, und ihr Reichthum vermehrte sich gerade durch das, wodurch man ihren Ruin zu bewirken vorgab. Freilich setzten sich die Marktpreise mit den Erzeugungspreisen mehr ins Gleichgewicht und das irreguläre Schwanken der erstern hörte auf. Das Getraide galt so viel als es gelten mußte, um den höhern Aufwand des Landwirths bei höherer Kultur nebst den Gewerbszinsen und billigem Gewinn zu bezahlen. Arbeit und Kapital, die bisher bei dem landwirthschaftlichen Gewerbe ausgelegt waren, standen in einem äußerst geringen Verhältnisse gegen die Fabriken und Handel; sie wurden und konnten nun vom Landwirthe stärker angezogen werden. Und so ward Großbritannien in kurzer Zeit vom Auslande in seinem Getraidebedarf unabhängig. Selbst ein Mißwachsjahr, wie z. B. von 1812 für England war, erzeugte kaum wahren Mangel.

So wie nun aber im J. 1813 und 14 nach der wiedererrungenen Freiheit von Europa fremdes Getraide in brittische Häfen kam, ward die Konkurrenz des Angebots so stark, daß die Marktpreise auf einen Standpunkt fielen, wofür alle Landwirthe, unter den ihnen aufgebürdeten Lasten und Abgaben, es nicht produciren zu können versicherten. Diese Angelegenheit ward daher schon im Sommer 1814 im Parlamente ausführlich behandelt, und der Grund einer in Vorschlag gebrachten Bill, daß Getraideeinfuhr zum inländischen Verkauf so lange verboten seyn solle, bis die Preise über einen gewissen Standpunkt hinausgingen, der durch das, wofür der englische Landwirth im allgemeinen produciren könne, bestimmt seyn müße. Natürlicher Weise theilte sich das Unterhaus gleich in zwei Partheien, je nachdem die Mitglieder von Ansichten und Interessen geleitet wurden. Das Interesse der Manufakturen und des Handels schrie, warum man die Nation von Einer Klasse abhängig machen, um diese zu bereichern, das Brot allen übrigen vertheuern und dadurch den Manufakturbetrieb außer Stand setzen wolle, mit dem Auslande Preis zu halten. Das Landbauinteresse übernahm es, zu erweisen, daß ohne diese Maßregel die Getraideproduktion aufhören, oder doch so beträchtlich vermindert werden müsse, daß der Nation ihr Bedarf nicht gesichert bleibe, weil bei den Lasten, die mittel- und unmittelbar den Ackerbau träfen, und bei dem jetzt bestehenden Silberwerthe er nicht mit Profit, sondern nur mit eminentem Verluste betrieben werden könnte. — Dieß geschah durch die Vernehmung einer beträchtlichen Anzahl der berühmtesten Landbaukundigen,*) die von beiden Theilen vorgeschlagen, und von der ernannten Committé auf eine sehr scharfsinnige Art befragt wurden. Die Aussagen, zu welchem Preise unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Quarter Weizen von 400 Pf. mindestens producirt werden könne, schwankte zwischen 76 und 86 Schilling, und als das Mittlere wurden 80 Schillinge (26⅔ Thlr; ein Berliner Scheffel zu 90 Pf. angenommen kame auf 5 Thlr. 1 gl. 4 pf. zu stehen) in dem Bericht der Committé angenommen. Es kam aber in dieser Parlamentssitzung die Sache zu keiner Entscheidung, sondern ward auf die nächste vertagt. Sie erregte neben den politischen Angelegenheiten von Europa das allgemeine Interesse der Nation, und es erschienen eine Menge Schriften für und gegen die vorgeschlagene Bill, zumal bei Anfang der neuen Parlamentssitzung. Unter diesen zeichnet sich die von William Spence durch Gründlichkeit und Nachdrücklichkeit aus, und mag vielleicht viel dazu beigetragen haben, daß die in Rede stehende neue Kornbill — welche nicht den Eingang, wohl aber den Verkauf des fremden Korns, so lange der Durchschnittspreis im Reiche nicht über 80 Schillinge fürs Quarter steht, verbietet — in der nächst folgenden Parlamentssitzung mit einer entschiedenen Mehrheit der Stimmen in beiden Häusern durchging. Die ausgemittelten Wahrheiten sind nicht nur für England, sondern für ganz Deutschland von zu großem Interesse, als daß wir hier nicht die wesentlichen Resultate im Auszuge zu geben versuchen

*) Land-Surveyers, d. h. Leute, die in der Regel das Gewerbe nicht mehr selbst betreiben, aber die Einrichtung und Abschätzung der Güter übernehmen, bei Käufen und Pachtungen zu Rathe gezogen werden und ihr ökonomieverständiges Gutachten bei Rechtsangelegenheiten abgeben. Ungefähr das, was wir bei uns Oekonomie-Kommissare oder Oekonomierathe zu nennen pflegen. (In Frankreich experts.)

sollten, wozu uns Spences Schrift wohl die beste Gelegenheit gibt. Wir werden hier unter andern unmittelbar von einer Menge irriger Vorstellungen und Vorurtheile über englische Manufakturen und Handel befreit und mittelbar belehrt, unsere eigenen Angelegenheiten gründlicher zu erwägen, als die Verwöhnung bisher zugelassen hat. Zwar war ich seit Anfang der Verhandlungen, sagt Spence, so überzeugt von der Erbärmlichkeit der Gründe, die man der Kornbill entgegen setzte, und fühlte einen solchen Ekel gegen die engherzigen und selbstsüchtigen Gegenvorstellungen derer, die sonst mit Monopolien über und über garnischt, das Reich in Flammen setzen würden, wenn nur der leiseste Wink gegeben würde, daß es wohlthätig seyn könne, unsere Manufakturen der Konkurrenz der ausländischen auszusetzen, und nun die geringste Annäherung zu ähnlichen Grundsätzen zu Gunsten ihrer landbautreibenden Mitbürger als die höchste Ungerechtigkeit verschreien, — daß ich es für unnöthig hielt, dem über die Sache schon Gesagten noch etwas hinzuzufügen. Jetzt aber wird die Sache dringender und ich muß meine Stimme mit denen vereinigen, welche die gesetzgebende Macht auffodern, den drohenden Ruin von der Nation abzuwenden. Ich bin weder Pächter noch Eigenthümer eines Ackerlandes; meine Gründe, welche ich vorbringe, können nur aus der innern Ueberzeugung und der Wahrheit des Satzes hervorgehen: daß so anscheinend oft National- und Privatinteresse einander entgegen stehen, sie doch am Ende immer zusammen treffen. Welches ist eigentlich der Standpunkt der Frage? Der brittische Landwirth, der sein Getraide mit den schwersten Auslagen jeder Art erbauet — hohe Arbeitspreise, Armentaxe, Wegetaxe, und andre Auslagen ohne Ende, — bittet, man möge seine auswärtigen Mitbewerber mit ihm in gleiche Verhältnisse setzen. Wenn der Pohle für etwas mehr als 30 Schilling, der Franzose für 40 Schilling hier mit Vortheil verkaufen kann, was unserm Landwirth unbedingt 70 Schillinge hervorzubringen kostet, so möge man ihn sichern, daß ihn jene Nation nicht von seinem Markte ausschließe, weil er sonst aufhören müßte, zu produciren; woraus sich die Folge von selbst ergäbe. Man sollte kaum denken, daß hiergegen ein Widerspruch möglich sei, und doch ist er laut und allgemein vernommen worden. Ich werde jedoch nur diejenigen Einwürfe, welche einiges Gewicht zu haben scheinen, beantworten, und dann einige solcher Beobachtungen über die Frage hinzufügen, die man bis jetzt wenig beachtet zu haben scheint. Erster Einwurf, daß die Kornbill dem allgemein anerkannten richtigen Grundsatzen der Nationalwirthschaft entgegen stehe. — Man beruft sich auf den von Adam Smith aufgestellten Grundsatz, daß vollkommne Freiheit der Ein- und Ausfuhr, ohne alle Belastungen, den Wohlstand jeder Nation am meisten befördere. Daß dieser Satz in seiner Allgemeinheit wahr sey, werden wohl wenige jetzt noch leugnen, und ich gehöre gewiß nicht zu diesen. Wenn also die Gegner der Bill (hauptsächlich die Manufakturisten) diesen Grundsatz beständig vor Augen hätten, so würde Niemand ihre Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit in Zweifel ziehen können. Erklärten sie sich, daß es der Nation vortheilhaft sei, die wollnen, seidnen und leinenen Waaren ausländischer Fabriken ohne hohe Auflagen einzulassen, weil sie alsdann zu weit wohlfeileren Preisen zu haben seyn würden, so wären sie allerdings consequent. Aber welchen Lärm würde es geben, wenn Jemand nur einen leisen Wink gäbe, daß Smiths Grundsatz in diesen Stücken bei uns zur Ausführung kommen sollte. Es ist darum lächerlich, wenn

iese Leute die Autorität des großen Mannes vorschieben wollen. Un- er besondern Umständen erleiden alle im allgemeinen richtige Grund- ätze der Staatswirthschaft eine Ausnahme. Beschränkungen und Ver- ote, die bei der Bildung eines neuen Staates unsinnig seyn würden, önnen zur Erhaltung eines solchen nothwendig werden, der einmal uf eine künstliche unnatürliche Basis begründet, und aus solchen Re- ulirungen aufgebauet ist. Wenn ein Arzt einen Patienten, welcher urch Uebermaß von starken Getränken zu einem solchen hohen Grade der Schwächung gediehen wäre, daß seine Erhaltung von einer mäßigen Portion abhängt, zu behandeln hätte und zu ihm sagte: Mein reund, es ist ein anerkannter Grundsatz der Arzeneikunde, daß der nhaltende Gebrauch des Alkohols in jeder Gestalt nachtheilig sei; hr sagt nun zwar, daß ihr augenblicklich sterben würdet, wenn man uch euren gewohnten Trunk nicht erlaubte. Das mag wohl seyn, ber man kann doch nicht von dem ersten Grundsatze abgehen. Der Doctor ist ein Narr! würden wir sagen und dasselbe müssen wir auch on einem Staatswirthe sagen, der eine bisher durch künstliche Maß- egeln gehobene Industrie, aus Anhänglichkeit an abstrakte Grund- ätze, ihrem natürlichen Gang überlassen wollte. Wer A. Smith recht rsteht, der weiß auch, daß er hier den Gegnern gar nicht zur Au- orität dienen kann. Es erfordert, sagt er, große Ueberlegung, in iefern und auf welche Weise man die Einfuhr fremder Waaren wie- er frei geben dürfe, nachdem sie eine Zeitlang unterbrochen worden nd sich auf die Einfuhrverbote und Beschränkungen eine Menge Hände eschäftigen. Der jetzige hohe Stand des Ackerbaues ist aber al- ein durch die Unterbrechung der auswärtigen Zufuhr bewirkt und be- häftigt nicht Tausende, sondern Millionen. Wenn, sagt er weiter, ine Taxe auf irgend ein Product der inländischen Industrie gelegt t, so muß billig eine gleiche Taxe auf das Produkt der ausländi- chen Industrie gelegt werden, indem hierdurch nur ein Gleichgewicht n Wetteifer zwischen dieser und jener erhalten werden kann. Kann twas mehr passen, als diese Ausname, auf den englischen Ackerbau, er mit unendlichen mittel- und unmittelbaren Abgaben belastet ist, ie der ausländische nicht trägt. Er gab dem Landbaue vor jedem ndern Gewerbszweige den Vorzug. Zu seiner Zeit wurden jährlich 5723 Quarter aller Getraidearten eingeführt und jetzt in einem Monate mehr als das doppelte in einer Woche. Zweitens be- aupten die Widersacher der Kornbill, daß man den englischen Land- irth gegen die Konkurrenz der Fremden deßwegen nicht schü- en könne, weil das beim Brodte eine andere Sache sei, indem das die Hauptnahrung der ärmern Klasse wäre und es müße ein wohl- iler Preis desselben alle Rücksichten überwiegen. — Darauf erwiedert . Spence sehr richtig, daß hoher Arbeitslohn und niedrige Preise f die Dauer nie bestehen können und führt gnügliche Thatsachen an. enn drittens die Gegner der Kornbill vorbringen, das ganze Uebel hre von dem hohen Pachtgelde her und die Pächter, d. h. in Eng- nd die Landwirthe, würden bestehen können, wenn die Grundeigen- mer die Pachtgelder herunter setzten: so ist dagegen zu erweisen, ß dennoch die Pächter bei den jetzigen Preisen nicht bestehen wür- n, wenn sie auch gar kein Pachtgeld gäben. Die Data sind öffent- h vorgelegt, auf welchen die Kostenberechnung des Landbaues be- ht und die Gegner aufgefodert, ihre Einwendungen dagegen zu chen. Keiner hat das vermocht, sie ist darum als völlig begrün- t und unwiderruflich angenommen. Nun aber kann der Landwirth

für guten Weizen nicht mehr als 50 Schilling erhalten, an manchen Orten nicht einmal das. Wir wollen aber, um alle Einwürfe zu vermeiden, den Mittelpreis durchs ganze Reich zu 60 Schillinge annehmen. Da nun die Produktionskosten einschließlich der Bodenrente, wie von dem Parlamente erwiesen worden, 80 Schilling sind, so verliert der Landwirth — den Ertrag nur zu 2½ Quarter angenommen — auf jedem Acker, den er kultivirt, zwei und ein halb mal die Differenz zwischen 60 und 80 Schillinge oder auf das Produkt des Ackers 50 Schilling. — Der Verlust dürfte aber, nach Statuirung einiger Ausnahmen, im Durchschnitte um 10 Schilling großer seyn. Daraus ergibt sich, daß, wenn auch das Land gar nichts gälte, der Producent doch verlieren muße. Die Auflagen, wirft man viertens ein, die den Landwirth drücken, und der hohe Arbeitslohn sind Schuld und diese müssen herunter. — Die Einkommentaxe, auf den Acker im Durchschnitt 2 Schilling 6 Pence, wenn sie auch aufhört, hilft dem nicht, auf der 50 Schill. auf den Acker verliert. — So lange 38 Millionen Pfund St. erhoben werden müssen, bloß um die Zinsen unserer Nationalschuld zu decken, ist es nicht denkbar, daß die Auflagen so weit verringert werden können, daß unsere Landbauer auf einen Fuß mit dem Pohlnischen Edelmann kommen, dem ein Quarter Weizen nicht 2 Schilling kostet, der es also für 30 Schilling mehr, sehr gut nach Danzig hinliefern kann. — Was die Erniedrigung des Arbeitslohns betrifft, so würde dessen Herabsetzung dem Landwirthe wenig helfen; denn was es auf der einen Seite gewönne, verlöre es auf der andern. Wenn die arbeitende Klasse ihren Unterhalt nicht verdient, so muß sie aus der Armenkasse erhalten werden, und folglich die Armentaxe steigen. Der fünfte Einwurf, daß die Engländer mehr eine fabricirende als ackerbautreibende Nation sind und daß der Handel schrecklich leiden würde, wenn die Manufakturen ihre Arbeiter, wegen des hohen Kornpreises, viel theurer als ihre ausländischen Mitbewerber bezahlen müßten, und darum das geringere Interesse des Ackerbaues dem höhern Interesse des Handels billig weichen müßte — widerlegt er, indem er sich vorerst auf das gemachte Experiment bezieht, daß Britannien ohne fremden Handel wohl bestehen könne. Wenn das Interesse der handeltreibenden und der landbautreibenden Klasse unvereinbarlich verschieden wäre, so müsse vernünftiger Weise untersucht werden, welche Klasse die zahlreichste und die wesentlichste sei; die dieß am wenigsten ist, müsse nachstehen. Bei der Ausmittelung ergab sich, daß der Theil der Manufakturisten, welche für den auswärtigen Handel, (der Theil, welcher für den inländischen Gebrauch arbeitet, kann hier nicht in Betracht kommen), z. B. im Jahr 1811 arbeiteten, nach P. Colquhoun der diesem Zweige selbst eine hohe Wichtigkeit gibt, auf 406,350 Personen oder 101,587 Familien, der Theil der Landbauenden 895,998 Familien betrug. Wenn wir aber eine jede andere Berechnung annehmen, die im Quarterly Review gegeben wird, so wollen wir zugestehen, daß die Manufakturisten für auswärtigen Handel ⅓ der ganzen Zahl betragen, was gewiß weit über die Wahrheit ist. Und so bleibt doch die landbauende Klasse viermal so stark; folglich müßte das Interesse von 895,998 Familien (zu 4 Personen) nicht dem von 225,809 Familien aufgeopfert werden. Aber der Reichthum, den der auswärtige Handel bringt! — der Betrag unserer ausgeführten Manufakturwaaren übersteige im Durchschnitte nicht den Werth von 45 Millionen Pf. wir wollen aber 50 Mill. annehmen. Der reine Profit ist höchstens

15 p. C. der Einwendungen wegen mögen es 25 p. C. seyn, wodurch bei den ausgeführten Waaren jährlich 12,500,000 Pf. gewonnen würden. Dagegen gewinnt Großbritannien durch seinen Ackerbau 7mal so viel. Die Bodenrente nebst dem Zehnten beträgt mindestens 50 Millionen. Nun ist es bekannt, daß der Profit des Wirthschaftsbetriebes 3 Viertel der Rente oder Pacht betragen müsse, wie er auch in der Einkommentaxe berechnet worden ist. Hieraus ergibt sich ein Einkommen von 87 Millionen vom Landbaue oder 7mal so viel als der Gewinn bei den ausgeführten Manufakturwaaren. Also weg mit der unsinnigen Behauptung, die unsere Augen gegen die einfachsten Sätze der Rechenkunst verschließen will, daß ein Gewerbszweig, der nach der höchsten Annahme nur 13 Millionen einbringt, von größerer Wichtigkeit sei, als einer der auf das mindeste 87 herausgibt. Man würde einen Privatmann verlachen, der eine Herrschaft von 87000 Pf. Einkommen besäße und sie verkaufte, um sich in einen andern Gewerbszweig zu begeben, der ihm jährlich 13000 Pf. eintragen könnte. Durch alle diese Ausmittelungen wurden die Engländer und mit ihnen wir Deutschen zu richtigen Urtheilen über den Werth des Landbaues geführt. Ob sie gleich viele Gegner fanden, so konnten diese doch nicht verhindern, daß eine Menge Vorurtheile verschwanden. Indeß ging die Bill im Parlamente durch; aber wenn dieß auch nicht geschehen wäre, so hätte es auch nichts zu bedeuten gehabt. Denn als das Getraide unter dem Kostenpreise verkauft werden mußte, beschränkte man dessen Anbau, zog die Kapitalien, die man auf den Ackerbau angelegt hatte, immer mehr ein, und so kam es, daß, als die Bill zu Stande kam, der Quarter Weizen über den Normalpreis hinaufstieg. Und so ist denn die Einfuhr bis jetzt ungestört geblieben und wird es bei der großen Bevölkerung Englands immer bleiben müssen. Pl.

Körper heißt jede Materie in der Natur, in so fern wir sie nicht als gestaltlos, sondern als einen bestimmten Raum einnehmend betrachten. In der Geometrie heißen diese bestimmt begränzten Räume selbst, ohne alle Rücksicht auf Materie, Körper, welche dann nach der Art ihrer Begränzung in Körper von ebenen, oder krummen Flächen eingetheilt werden. Unter den ersteren unterscheidet man wieder von den irregulären Körpern die regulären, von ihrem Erfinder auch die Platonischen genannt, bei denen die einzelnen Ecken, Kanten und Flächen alle unter einander gleich und ähnlich sind; als 1) das Tetraeder, 2) der Würfel, 3) das Octaeder, 4) das Dodekaeder, 5) das Ikosaeder. In der Naturlehre theilt man die Körper in Beziehung auf den Aggregatzustand ihrer Materie ein in feste oder flüssige; letztere in liquide oder tropfbarflüssige, und in expansible oder elastischflüssige, wie z. B. Luft und Licht. Bei den festen unterscheidet man bestimmtlich wieder harte und weiche, spröde und elastische u. s. w. Ferner werden die Körper eingetheilt in organisirte, die vermittelst gewisser innerer Einrichtungen und Lebenskräfte fähig sind, sich selbst zu entwickeln, zu erhalten und fortzupflanzen, und in unorganisirte, die beim Mangel aller Lebenskraft nur durch Anhäufung von außen, durch mechanische Kräfte entstehen und verändert werden. Wir verweisen wegen dieser Eigenschaften auf die einzelnen darauf Bezug habenden Artikel. L.

Korybanten (Cureten, Idäi, Dactyli, bei den Römern Galli, unter welchem Namen sie in Rom eine eigene Priester-

schaft ausmachten) sollen von Korybas, einem Sohne der Cybele und des Jasion, abstammen. Sie waren Priester, welche von Korybas zum religiösen Dienste seiner Mutter, der Göttin Cybele, auf der Insel Creta und in Phrygien eingesetzt waren. Nach einer andern, bei weitem ältern Sage, waren sie Abkömmlinge des Vulcan. Darauf deutet man die Erzählung von dem Getöse, das sie mit den Waffen machten, als ihnen Rhea den neugebornen Jupiter übergab, damit Saturn das Geschrei des weinenden Kindes nicht hören möchte. Nach Apollodorus waren die Korybanten Söhne Apollo's und der Thalia, nach Andern Apollo's und der Rhetia.

Kos oder Koos, eine berühmte Insel des ägeischen Meeres (jetzt Stanchio oder Stincho) an der kleinasiatischen Küste, den Städten Halicarnaß und Keidos gegenüber. Es war hier ein berühmter Tempel des Aesculap und sie war das Vaterland des Apelles und Hippokrates. Besonders berühmt waren die feinen halbdurchsichtigen Gewänder, die hier verfertigt wurden.

Kosacken (Kasacken) heißen jetzt mit einem allgemeinen Namen alle diejenigen Völkerstämme, welche die südlichen und östlichen Gegenden von Rußland, Polen, der Ukräne u. s. w. bewohnen, und die unermeßlichen Gränzen des russischen Reichs, nach dieser Seite hin, bewachen, weßwegen sie auch keine eigentliche Schatzung bezahlen, sondern dafür den Kriegsdienst versehen. Fast alle bekennen sich zur griechisch-russischen Kirche; die Einrichtung ihres Gemeinwesens ist jedoch gänzlich unabhängig von der russischen Regierungs-Verfassung, und durchaus kriegerisch: denn der Krieg hat sie erzeugt, und erhält sie auch. Sie müssen sowol in Betreff ihrer Abstammung, als ihrer gegenwärtigen Verfassung, in zwei Hauptstämme eingetheilt werden, in die kleinrussischen (maloross[illegible]), und in die donischen Kosacken. Beide Hauptstämme haben wieder viele Nebenzweige gebildet, besonders der donische. Von diesem, dem gebildeteren, stammen ab die wolgaschen, terekschen, grebinskischen, uralschen und sibirischen Kosacken. Zu jenen gehören auch die saporogischen oder Haydamacken, die zügellosesten und wildesten. Was den Ursprung dieses Volks und die Herleitung seines Namens anbetrifft, so ist man darüber nicht einig. Es ist möglich, daß sich beides auf die Landschaft Kaschia, von Constantin Porphyrogeneta also benannt, zurückführen läßt. Im Türkischen bedeutet das Wort Kazak einen Räuber, im Tartarischen aber einen herumstreichenden, leichtbewaffneten Soldaten. Da die Kosacken in der That aus den großen Gefilden jenseits der Wolga herstammen, so können sie allerdings Ueberbleibsel von verschiedenen Türken- und Tartarhorden seyn, welche sich zu verschiedenen Zeiten daselbst niedergelassen haben. Nach Einigen aber sind sie russischen Ursprungs. Auch ihre Sprache ist eigentlich die russische, ob sie gleich durch ihre Kriege mit den Türken und Polen viele Wörter von diesen aufgenommen haben. Wahrscheinlich ist jedoch die Vermuthung, daß sowol die donischen, als die kleinrussischen (maloross[illegible]) Kosacken von zusammengelaufenen verwegenen russischen Abenteurern der nowgorodischen Provinzen entstanden sind. Ihre Absicht war das Beutemachen in den Kriegen und Fehden mit den Tartaren auf den Gränzen des russischen Reichs. Da sie durch diese Bestrebung zu einer sichern Bedeckung der Gränzen desselben wurden, so gewährte ihnen die Regierung große Vorrechte, wodurch dann diesem gleichsam immer stehenden Freicorps, besonders als man demselben auch Land einräumte,

ein bedeutender Zulauf verschafft wurde. Dadurch gewannen sie nun nicht allein Stärke, sondern auch an innerem Gehalte und dauerndem Bestande. Diese Vorrechte sind aber seit 1804 sehr eingeschränkt worden. Im J. 1597 machten 3000 donische Kosacken den ersten Feldzug mit den Russen nach Liefland. Dann eroberten sie Sibirien, drängten die Tartaren aus vielen russischen Provinzen zurück und trugen zur Besiegung der Türken bei. Die donischen Kosacken widersetzten sich auch öfters den Befehlen der russischen Regierung: so lebten sie unter der Anführung des furchtbaren Pugatscheff im offenbarsten Aufruhre gegen Rußland. Aus diesen Empörungen entstanden nothwendige Spaltungen unter den Kosacken, und die große Stammfamilie zerfiel in mehrere einzelne Unterabtheilungen, von welchen wir die vornehmsten bereits oben namhaft gemacht haben. Unter diesen sind die sibirischen Kosacken die eigentlichen Eroberer und ersten russischen Colonisten der sibirischen Wüstenei. Dieser Zweig des großen donischen Familienstammes entfloh nämlich, etwa 7000 Mann stark, um der Strafe für mehrere begangene Verbrechen zu entgehen, im J. 1577 nach der Kama und nach Permien, später sogar bis an den Ob. Dort verjagten sie die ansässigen Wogulen, Ostjaken und Tartaren. Als sie jedoch bei diesen immerwährenden Kämpfen mit den dasigen Einwohnern am Ende selbst bis auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen waren, und der Anführer nicht hoffen durfte, das Eroberte fernerhin behaupten zu können, unterwarfen sie sich der russischen Regierung, baten um Verstärkung, und erhielten sie auch. Dadurch ist nun dieser Stamm der Kosacken gleichsam zum Herrn von Sibirien geworden. Ueber die Stärke der Kosacken im Allgemeinen sind verschiedene Meinungen vorhanden. Archenholz gab die Zahl der wirklich streitbaren Männer unter denselben auf 700,000 an. Man darf aber dreist behaupten, daß nicht die Hälfte im wirklichen Dienste ist. Zwei Drittel von dieser Hälfte werden überdem noch zum inneren Dienste gebraucht, und kommen nie nach Europa, so daß also nicht viel mehr als 100,000 Mann der russischen Regierung für den Krieg von Europa zu Gebote stehen möchten. Während des siebenjährigen Krieges hatte die russische Armee nicht mehr als 10,000 Mann Kosacken. Nach der seit 1804 erhaltenen Organisation sind gewöhnlich von 3 Regimentern 2 zu Hause, das dritte versieht den Dienst an der Gränze. Bei einem Aufgebote aber müssen sie alle ins Feld rücken, und erhalten dann von der russischen Krone Sold und Ration. Jetzt bilden sie größtentheils (besonders der donische Stamm, der überhaupt noch am unabhängigsten ist) die irreguläre fliegende Reiterei der russischen Armee, in eigene, abgesonderte Haufen eingetheilt. Die Verfassung der kleinrussischen Kosacken ist jedoch schon beschränkter: letztere sind mehr nach europäischer Sitte organisirt, und können fast für reguläre Truppen gelten. Die Kosacken haben keinen Adel unter sich: alle sind gleich und können, ohne sich herabzusetzen, bald befehlen, bald gehorchen. Die Vorgesetzten werden von ihnen aus ihrer Mitte gewählt; bloß die Oberbefehlshaber werden von der Regierung bestätigt, und können auch nur mit Genehmigung derselben wieder abgesetzt werden. Die Befehlshaber stehen sämtlich im Solde der Krone, die gemeinen Kosacken aber nur so lange, als sie im Dienste sind. Stets auf eigene Kosten bekleidet, beritten und bewaffnet, dienen sie vom achtzehnten bis zum funfzigsten Jahre. Ihre Regimenter (Pulks) sind nach Verhältniß der Größe des Kreises von 500 bis 3000 Mann stark, und werden von

einem Obersten (Hettmann, eigentlich in ihrer Sprache Atamann) befehligt. Auch der Oberbefehlshaber sämmtlicher Corps führt den Titel Hettmann. Die Offiziere bis zum Obersten (die Offiziere einiger Regimenter, die gleichen Rang mit den Offizieren in der Armee haben, ausgenommen) sind ohne Rang, und können im Entstehungsfalle Unteroffizieren der regulären Armee untergeordnet werden. Jeder Kosack muß sein eigenes Dienstpferd haben, und sich polnisch oder orientalisch kleiden, wobei die Farbe und Güte der Kleidungsstücke gänzlich seiner Willkür überlassen bleibt. Ihre Hauptwaffe ist die 10 — 12 Fuß lange Pike; nebenbei führen sie einen Säbel, eine Flinte oder ein Paar Pistolen, auch wol nur Pfeil und Bogen. Die Lanze wird im Reiten, vermittelst eines Riemens auf dem Fuße, am Arme oder Sattelknopfe hängend, aufgerichtet getragen. Die Bogenschützen tragen einen Köcher über der Achsel, und die Lanzen sind meistens mit bunten Fähnchen geschmückt. Auch der Kantschu, ihre aus Leder dick geflochtene Karbatsche, dient ihnen zur Waffe gegen unbewaffnete Feinde, so wie zum Regieren ihrer Pferde. Weniger geschickt zu eigentlich taktischen und regelmäßigen Bewegungen, thun sie Wunder bei Anfällen auf Bagagen, Magazine und beim Verfolgen zerstreuter Corps. Ihre Pferde sind meistens klein und sehen elend aus, sind aber dauerhaft, gut zugeritten und so schnell, daß sie, da sie nicht in geschlossenen Haufen zu reiten brauchen und nur wenig oder gar kein Gepäck führen, ohne sonderliche Beschwerde, und mehrere Tage nach einander, 12 bis 16 Meilen zurücklegen können. Jeder Pulk hat zwei oder mehrere seidene Fahnen, welche größtentheils mit Heiligenbildern geziert sind. Alle übrige kriegerische Geräthschaften, sie mögen Namen haben wie sie wollen, sind ihnen fremd. Die Taktik der Kosacken, und ihre Art, im Felde zu fechten, besteht vorzüglich darin, daß sie sich in kleinen, getheilten Haufen aufstellen, und mit solchen den Feind auf allen Seiten, vornehmlich auf den Flanken und im Rücken, unter einem lauten, fürchterlichen Hurrah-Geschrei, mit gefällten Piken in dem stärksten Laufe angreifen. Ist es ihnen gelungen, durch einen solchen wüthenden Anprall den Feind zu theilen, so lassen sie die Pike fallen, die an einem Riemen nachschleppt, greifen zum Säbel oder zur Pistole, und richten dadurch große Niederlagen an. Finden sie Widerstand und ist die Möglichkeit zum Eindringen nicht vorhanden, so stäuben sie gleich aus einander, fliehen eiligst zu einem bestimmten Sammelplatze, bilden dort abermals kleine Haufen, und erneuern ihre Angriffe so lange, bis der abgemattete Feind zur Flucht gebracht ist. Dieß ist dann der entscheidende Augenblick, wo sie unter die Zerstreueten oder Fliehenden Tod und Verderben bringen. Die offenbare physische Verschiedenheit, welche zwischen ihnen und den eigentlichen, besonders den nördlichen Russen Statt findet, von denen sie sich durch regelmäßigere Gesichtszüge, einen besseren Wuchs, durch große Reinlichkeit, und besonders durch eine Art von luxuriöser Cultur auszeichnen, liegt wahrscheinlich darin, daß jene Abenteurer, die natürlich keine Weiber mit sich führen konnten, tartarische und circassische Frauen raubten, und dadurch ihren Nachkommen eine abweichende Physiognomie ertheilten. Im J. 1570 erbaueten sie ihre Hauptstadt Tscherlaskoi, 70 Werste oberhalb Kiew, auf einigen Inseln mitten im Don. Sie kann das tartarische Venedig genannt werden, denn ihre Häuser ruhen auf hohen hölzernen Pfeilern, und sind durch kleine Brücken in Verbindung mit [illegible]. Zur Zeit der hohen Gewässer scheint die Stadt, von

welcher alsdann nur die Häuserspitzen hervorragen, auf dem Wasser zu schwimmen. Die Stadt hat ansehnliche Kirchen, deren Inneres reichlich mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückt ist. Es ist daselbst sogar ein Theater vorhanden, auf welchem regelmäßig gespielt wird. Man findet mehrere Privatbibliotheken in dieser Stadt, ferner eine Lehranstalt, in welcher der Kosacken-Jugend Französisch, Deutsch, Geometrie, Geschichte, Geographie, Physik ꝛc. gelehrt wird. Die Stadt besitzt einen ausgebreiteten Handel, der durch Griechen, Armenier, Juden ꝛc. noch lebhafter gemacht wird. Die Pracht der Kosacken-Weiber daselbst zeichnet sich insbesondere aus. Da die Stadt wegen der Ueberschwemmungen eine ungesunde Lage hat, wodurch nicht selten verheerende Krankheiten entstehen: so hat man an einem Arme des Don, eine Meile von der jetzigen Stadt, Neu-Tcherkask zu bauen angefangen, wohin alle Einwohner der alten Stadt, die jedoch für den Kostenaufwand entschädigt werden sollen, ziehen werden, so daß vielleicht in funfzig Jahren von der alten Stadt keine Spur mehr übrig seyn wird.

Kosegarten (Ludwig Theobul), wurde 1758 zu Grevesmühlen einem mecklenburgischen Städtchen, drei Meilen von Wismar nach Lübeck zu, geboren. Nachdem er hier seine erste Bildung empfangen, studirte er zu Greifswalde, war dann eine Zeit lang Erzieher in einer adeligen Familie, und wurde darauf Rector der Schule zu Wolgast in Schwedisch-Pommern. Im J. 1792 erhielt er die Stelle eines Propstes auf der Insel Rügen, und wurde im folgenden Jahre Doctor der Theologie. Auf dieser patriarchalischen Insel lebte er im Genusse der Natur, seiner Familie, der Poesie, der Wissenschaften, und in achtungswürdiger Ausübung seines Amtes, eine Reihe von glücklichen Jahren, bis er im J. 1807 den Ruf als Professor der Geschichte nach Greifswalde annahm, wo er noch gegenwärtig lebt und wirkt. Die Früchte seiner Muße hat er von Zeit zu Zeit der Welt mitgetheilt, und seine Romane, (z. B. Ida von Plessen 2 Thle), seine Poesieen, seine Rhapsodieen, seine Legenden, sein brittisches Odeum, seine episch-idyllischen Gedichte, Jukunde und die Inselfahrt, seine vaterländischen Gesänge, mehrere Uebersetzungen, unter denen Richardsons Clarissa sich vortheilhaft auszeichnet, u. a. m. haben ihm viele Theilnahme und Freunde erworben. Indessen sind die Stimmen über sein Verdienst doch sehr getheilt, denn während Einige ihm einen beträchtlichen Rang unter unsern vaterländischen Dichtern zugestehen, möchten Andere ihm lieber alle Ansprüche auf den Namen eines Dichters verweigern. Alles, sagen sie, ist bei ihm krankhaft und krampfhaft, mühsames Flattern in das Wilde, pathetischer Ausbruch einer exaltirten Verworrenheit, überspannte Bilder, leere Declamation, und um so leerer, jemehr auf Fülle Anspruch gemacht und von derselben geredet wird. Hier wie dort ist Uebertreibung. Mit welcher Zartheit sind nicht einige Legenden von ihm erzählt! Wie rühren mehrere seiner Uferpredigten, seine Reden an Serena von dem Abendmahle des Herrn, durch ihre einfache Herzlichkeit, ihre ungeschminkte Natur, ihre Wahrheit und Klarheit! Wie ergreifen mehrere seiner Gedichte das Herz! Dagegen trifft viele andere allerdings der oben berührte Tadel. dd.

Kosziuszko (Thaddäus), der Republik Polen letzter Oberfeldherr, einer der edelsten Männer seines Zeitalters, aus einer alten adeligen, aber wenig begüterten Familie in Litthauen. Er wurde in der Kadettenschule zu Warschau erzogen, wo der Fürst Adam

Czartoryski seine Talente und seinen Fleiß bemerkte. Er schickte ihn deßhalb auf eigene Kosten nach Frankreich, wo er die Kriegskunst studirte, und sich in den zeichnenden Künsten übte. Nach seiner Rückkehr wurde er Hauptmann. Aber ein Vorfall, den seine Neigung zu der Tochter des Marschalls von Litthauen, Sosnowski, veranlaßte, nöthigte ihn Polen zu verlassen. Einsame Studien, vorzüglich in Geschichte und Mathematik, und seine für das Erhabene empfängliche Einbildungskraft, hatten ihn auf die Schule des Kriegs, der Freiheit und der Lebensweisheit, in welche er jetzt unter Washington (als dessen Adjutant) eintrat, vorbereitet. Er machte sich in Amerika bei mehrern Gelegenheiten, vorzüglich bei der Belagerung von Ninety-Six, bemerkbar. Washington wurde sein Freund. Die Armee, die französischen Offiziere und Franklin zeichneten ihn durch ihre Achtung aus. Er und Lafayette waren die einzigen Europäer, welche das Kreuz des Cincinnatus-Ordens trugen. Mehrere Jahre nach seiner Rückkehr in das Vaterland ernannte ihn der Reichstag zum Generalmajor. Er erklärte sich für die Constitution vom 3. Mai 1791, und diente unter dem Prinzen Joseph Poniatowski. In dem Feldzuge von 1792 zeichnete er sich gegen die Russen bei Zieleneck und Dubienco aus. An dem letzten Orte hielt er sich mit ungefähr 4000 Mann gegen 16,000 Russen auf einem Posten, den zu befestigen er nur 24 Stunden Zeit gehabt hatte, sechs Stunden lang, und zog sich ohne großen Verlust zurück. Diese That gründete seinen militärischen Ruf. Als der König Stanislaus sich dem Willen Katharinens unterwarf, nahmen er und 16 Offiziere ihren Abschied. Darauf mußte er Polen verlassen. Er begab sich nach Leipzig. Um diese Zeit ertheilte ihm die gesetzgebende Versammlung in Frankreich den Titel eines französischen Bürgers. Bald rief ihn sein Vaterland zurück. Dieses wurde, nach der zweiten Theilung, durch die Anmaßungen des russischen Gesandten Grafen von Sievers und des Generals Igelström, der zugleich die russischen Truppen in Warschau befehligte und Gesandter war, von Rußland so abhängig, daß es ohne dessen Einwilligung die ihm aufgedrungene Verfassungsform nie ändern oder verbessern sollte. Da beschlossen insgeheim einige edle Polen in Warschau das Joch abzuwerfen. Sie wählten Kosciuszko zum Feldherrn, und machten ihn mit ihrem Vorhaben bekannt. Er theilte dasselbe dem Grafen Ignaz Potocki und Kolontai (s. d. Art.) in Dresden mit, die jedoch das Unternehmen für unzeitig hielten. Indeß begab sich Kosciuszko an die Grenze, nebst Zajonczeck, den er nach Warschau sandte, um Alles in der Stille vorzubereiten, damit nichts übereilt würde. Als aber die polnische Armee theils unter die russische gesteckt, theils bis auf 16,000 Mann vermindert werden sollte, brach der Aufstand vor der Zeit aus. In Posen widersetzte sich Madalinski der Auflösung seines Regiments mit Gewalt. Nun griff Alles zu den Waffen, und Kosciuszko kam in Krakau an, als eben die russische Besatzung aus der Stadt verjagt worden war. Die Bürger entwarfen die Acte der Confoderation von Krakau, vom 24. März 1797, an deren Spitze Kosciuszko die Polen aufrief, die Constitution vom dritten Mai wiederherzustellen. Seume nennt das Manifest unklug, weil es persönliche Beleidigungen enthielt; allein der heftige Ton desselben war auf die polnische Nation berechnet, und der Zorn eines Republikaners von einfachen und strengen Sitten, wie Kosciuszko war, mußte entbrennen, als üppige Fürsten nach Willkür ein armes, gedrücktes Volk,

die Polen, jacobinischer Grundsätze und Verbrechen vor ganz Europa anklagten, und deßhalb dem gesetzmäßigen Schritte der Nation und des Königs, sich eine dauerhafte Verfassung zu geben, den Krieg erklärten. Was Katharina durch Bajonette erzwang, das hatte Friedrich Wilhelm II. durch treulose Aufhebung seines mit Polen geschlossenen Schutzbündnisses möglich gemacht. Solche Politik mußte jeden Polen, der ein Herz für sein Vaterland hatte, empören. Als Kosciuszko hörte, daß die Russen anrückten, zog er ihnen entgegen. Ohne Geschütz, mit 4000 Mann, zum Theil nur mit Sensen und Piken bewaffnet, schlug er bei Raclawice, d. 4. Apr. 1794, 12,000 Russen. Darauf brachte er sein Heer auf 9000 Mann, und vereinigte sich mit dem General Grochowski. Unterdessen hatten Warschau und Wilna die russischen Besatzungen theils getödtet, theils gefangen genommen. Kosciuszko that den Ausbrüchen der Volkswuth Einhalt, sandte Truppen gegen Volhynien ab, und richtete die Regierung in Warschau ein. Hierauf zog er mit 13000 Mann den Preußen entgegen, die 40000 Mann stark vorrückten. Kosciuszko griff sie bei Szczekociny den 8. Juni an, wurde aber nach dem tapfersten Widerstande geschlagen. Er zog sich in das verschanzte Lager vor Warschau zurück. Die Preußen eroberten Krakau. Darüber gerieth in Warschau das Volk den 28. Juni in Aufruhr; es ermordete einen Theil der Gefangenen, und henkte einige von den Russen erkaufte Polen auf. Allein Kosciuszko bestrafte die Schuldigen und stellte die Ordnung wieder her. Jetzt vereinigte sich der König von Preußen mit den Russen, und belagerte Warschau mit 50000 Mann. Doch Kosciuszko belebte den Muth. Nach zweimonatlichen blutigen Gefechten schlug er einen allgemeinen Sturm zurück. Zugleich trat unter Dombrowski ganz Großpolen gegen die Preußen unter die Waffen. Dieß und der Verlust eines Artillerie-Transports nöthigte den König von Preußen, die Belagerung von Warschau aufzuheben. So behauptete sich der kühne Feldherr mit 20,000 Mann regelmäßiger Truppen und 40,000 schlechtbewaffneter Bauern gegen vier feindliche Heere, die zusammen gegen 150,000 Mann stark waren. Seine größte Macht war das Vertrauen seiner Mitbürger. Der Neffe des Königs, einst sein General, diente unter ihm. Niemand zweifelte an seiner Bürgertugend, welche durch ächte Religiosität das Volk begeisterte. Kosciuszko verwaltete die Republik mit unumschränkter Gewalt, aber er bediente sich ihrer mit Washingtons Rechtssinn und mit Cäsars Thätigkeit. Er sorgte für Alles, für die Verpflegung der Truppen, für Anschaffung der Kriegsbedürfnisse, er leitete die Einnahmen und Ausgaben selbst, um Plünderung oder Betrügerey zu hindern; aus dem Staatsrathe flog er auf das Schlachtfeld. Seine Tage und seine Nächte, alle seine Kräfte, waren dem Vaterlande geweiht. Zugleich sicherte er den Gang der Gerechtigkeit, hob die Leibeigenschaft auf, erklärte laut, daß Polen nicht nach jacobinischen Grundsätzen frei seyn wolle, und gab endlich der Nation den 29. Mai in dem hohen Nationalrathe, den er errichtete, die ihm anvertraute höchste Gewalt zurück. So ein Aristides und Cincinnatus als Bürger, Staatsmann und Feldherr, war er zugleich Soldat, Unterthan und Regent. Man machte ihm den Vorwurf, daß er die dem Bischofe von Chelm und Lublin, Skarszewski, nach dem Gesetze zuerkannte Todesstrafe, auf Verwenden des päpstlichen Legaten, in Gefängniß verwandelte. Allein er wollte das der Geistlichkeit ergebene Gemüth des Volks schonen. Hatte er nur mehr Strenge gegen die Großen, welche von Schot-

sam und Ordnung nichts wissen wollten, bewiesen! Den König Stanislaus behandelte er mit Achtung; aber unmöglich konnte er dem verdächtigen und gehaßten Schwächling eine Theilnahme an der Gewalt gestatten, welche die Nation allein ihm übertragen hatte. Ebendessen handelte er zu mild gegen die Verdorbenen unter seinen Landsleuten; er wollte das Recht und die Ehre wirken lassen, wo nur der Strang die Feigen und Verräther schrecken konnte. Als die Nation zu ihm sich erhoben, sie wäre nimmer unterlegen. Friedrich Wilhelm verzweifelte, Kosciuszko zu besiegen. Er machte ihm glänzende Anerbietungen. Wie wenig kannte er den Mann aus Washingtons Schule! Endlich entschied Katharina den Kampf durch ihre Uebermacht. Suwarow schlug in Volhynien bei Brzec die Polen unter Sierakowski d. 18. und 19. Sept. Repnin drang durch Lithauen vor, und vereinigte sich mit jenem; der russische General Fersen sollte mit 12,000 M. zu ihnen stoßen. Dieß zu hindern, rückte ihm Kosciuszko von Warschau mit 21,000 Mann entgegen. Poninski sollte mit seiner Division zu ihm stoßen; allein die Russen fingen die Botschaft auf. Nun griffen die vereinigten Russen, welche dreimal stärker waren, unter Fersen, d. 10. Oct. bei Maczienice das polnische Heer an, (12 Meilen von Warschau); dreimal zurückgeschlagen, durchbrachen sie beim vierten Angriffe die Linie der Polen. Kosciuszko sank mit Wunden bedeckt, unter den Worten: Finis Poloniae, vom Pferde und fiel in feindliche Gewalt. In ihm verlor sein Vaterland Alles. Suwarow stürmte Praga d. 4. Nov. Warschau unterwarf sich den 9. Nov. Madalinski verließ Großpolen. Ein österreichisches Heer rückte in Polen bis Lublin vor. So ging Polen unter. Hätte Polen Kosciuszko's Geist erfüllt, sein Vaterland würde nicht zu Grunde gegangen seyn. Aber unnütz für das Vaterland waren die, welche ihm sich opferten, nicht gefallen. Die öffentliche Meinung Europa's war durch die edle Anstrengung der Besiegten für die unglücklichen Polen gewonnen; und Kaiser Alexander hat die theuerste Hoffnung der Nation, mit welcher sie von Napoleon grausam hingehalten ward, — die Wiederherstellung des Königreichs Polen mit einer freien Verfassung, — im J. 1815 großmüthig erfüllt. Eine Nation, die solche Männer erzeugte, wie Kosciuszko war, konnte nicht untergehn. Katharina ließ den Helden und seine edlen Genossen in ein Staatsgefängniß werfen. Paul I. gab persönlich diese Männer frei, und zeichnete Kosciuszko durch mehrere Beweise seiner Achtung aus. Er beschenkte ihn mit 1500, und seinen Freund, den Dichter Niemcewiz mit 1000 Bauern. Beide begaben sich über London, wo Kosciuszko mit Auszeichnung behandelt wurde, im J. 1797 nach Amerika. Sein Vermögen war unbedeutend. Amerika hatte ihm, als er nach dem amerikanischen Freiheitskriege in sein Vaterland zurückging, ein Jahrgehalt gegeben. Auch jetzt fand er mit seinen braven Genossen in Amerika Schutz und Achtung. Im J. 1798 ging er nach Frankreich. Alle Parteien in Paris nahmen den Helden der Freiheit festlich auf. Seine Landsleute in der italienischen Armee überschickten an ihn den Säbel Johann Sobieski's, welchen sie 1799 zu Loretto entdeckt hatten. In der Folge faßte Napoleon den Plan auf, durch Polens Wiederherstellung Rußland wehe zu thun, und sich die Herrschaft über das östliche Europa vorzubereiten. Kosciuszko aber konnte, nicht bloß durch Krankheit, sondern vielmehr durch sein Paul I. gegebenes Wort, nicht wider die Russen zu dienen, gehindert, an ihrem Kampfe unter Dombrowski's Leitung in den Jah-

1806 und 1807 nicht Theil nehmen. Er erklärte selbst auf Napoleons
trage: er könne nicht an Polens Lage Theil nehmen, bis er die-
n Lande eine freie Nationalverfassung und seine alten Grenzen
sichert sähe. Fouché sollte alles versuchen, um Kosciuszko nach
len zu bringen, sogar mit Gendarmerie! Aber Kosciuszko er-
derte mit Festigkeit: „Gut, so werde ich allen Polen sagen, daß
nicht frei bin.“ Einen Aufruf an die Polen, den man unter sei-
n Namen d. 1. Nov. 1806 im Pariser Moniteur las, hat er für
cht und von Napoleon erdichtet öffentlich erklärt. Er kaufte sich
der Nähe von Fontainebleau ein Landgut und lebte hier bis 1814
ländlicher Ruhe. Von da reiste Kosciuszko im J. 1815 mit Lord
tewart nach Italien. Im J. 1816 ließ er sich in der Schweiz zu Solo-
urn nieder. Von hier machte er im April 1817 einen gerichtlichen
eibrief bekannt, durch welchen er auf seinem Gute Siecnowichze in
len die Leibeigenschaft aufhob. Uebrigens war die Landwirthschaft
ne liebste Beschäftigung. Er lebte einsam im Umgange mit wenig
unden. Ein Fall mit dem Pferde in einen Abgrund unweit Vevay
rde die Veranlassung seines Todes. Er starb mit ruhiger Fassung
15. Oct. 1817 zu Solothurn, über 60 Jahre alt. Sechs Greise tru-
n den Sarg. Er war nie verheirathet. Von seiner Familie lebt nur
Neffe. Im J. 1818 hat Fürst Jablonowski, auf Kosten des Kai-
s Alexander, Kosciuszko's Leichnam in Solothurn abgeholt, dessen
tsetzung in Krakau der Kaiser auf die Bitte des Senats erlaubt
t. Hier wird ihm auch ein Denkmal errichtet. In Warschau, Pa-
, Dresden u. a. O. haben die Polen dem Helden des Vaterlands
14. Nov. 1817, eine Todtenfeier veranstaltet, wobei dem edlen
eunde sein treuer Gefährte, der Dichter Niemcevicz, Secre-
des Senats, in Warschau die Leichenrede hielt. K.

Kothe heißt im Niedersächsischen ein Bauerhaus, welches weder
f noch Ländereien hat und dessen Besitzer deßhalb bloß zu Hand-
d Fußdiensten verbunden ist. — Daher heißen Kothsassen, Ko-
sen, (Köthner, auch Hintersassen) zum Unterschiede der eigent-
en Bauern, diejenigen Dorfbewohner, welche eine bloße Kothe,
thin weder Zugvieh noch Länderei besitzen. Oft werden auch die
genannten Schutzverwandten oder Häuslinge mit dem Na-
n Hintersassen belegt. Ehemals waren die Kothsassen (adscriptitii)
e Art von Leibeigenen, welche an ein gewisses Gut gebunden wa-
, mit dem sie auch anderweitig verkauft werden konnten. — Ko-
en (Salzkothen), besonders in Halle, sind die kleinen Hütten in
Salzwerken, worin das Salz gesotten wird.

Köthen (Anhalt-), ein zum deutschen Bunde gehöriges Herzog-
m. Als nach Joachims I. Tode 1586 (s. Anhalt) dessen vier
hne — der fünfte ward anderweit abgefunden, — sich in die an-
ltischen Länder theilten, erhielt Ludwig Köthen. Seine Regie-
ng zeichnete sich durch wohlwollendes Interesse für Künste und Wis-
schaften aus: so hatte er z. B. den bedeutendsten Antheil an der
17 gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft, oder dem Palmenorden.
e Wunden, welche der dreißigjährige Krieg auch seinem Lande ge-
lagen hatte, suchte er durch weise Verwaltung nach Möglichkeit zu
ilen. Nach seinem Tode, welcher am 7. Jan. 1649 erfolgte, kam
n Sohn, Wilhelm Ludwig zur Regierung. Dieser starb am
April 1665 ohne männliche Nachkommenschaft. Jetzt fielen laut
s Theilungsvertrags (s. Anhalt) die köthenschen Länder an die
hne Auguste, des ältern Bruders Ludwigs, Lehnrecht und Emanuel

welche früher Plötzkau besessen hatten, das aber nun an die Linie Bernburg fiel. Da bald darauf Lebrecht am 7. Nov. 1669 ohne Erben starb, so vererbte der ganze köthensche Ländertheil auf seinen Bruder Emanuel. Dieser starb am 8. Nov. 1670 und hinterließ die Regierung seinem noch ungebornen Sohne, Emanuel Lebrecht, welcher dieselbe 1692 antrat und am 30. Mai 1704 starb. Er stiftete zuerst das Recht der Erstgeburt in seinem Hause, welches aber, da der Kaiser seine Zustimmung nicht gegeben hatte, unter den beiden Söhnen, Leopold und August Ludwig, einen Streit erregte, der bald ausgeglichen wurde, worauf alsdann Leopold die Regierung antrat. Da dieser aber am 17. Nov. 1728 ohne Nachkommen gestorben war, so gelangte der zweite Bruder August Ludwig zur Regierung, unter welcher das Land an Bevölkerung, Fabriken und Manufacturen sehr gehoben wurde. Ihm folgte 1755 Carl Georg Lebrecht, der in österreichischen Diensten 1789 gegen die Türken kämpfte und am 17ten Oct. 1789 zu Semlin starb. Sein Sohn und Nachfolger, August Christian Friedrich, am 18ten Nov. 1769 geboren, war sein Nachfolger. Er trat als souveräner Herzog am 18ten April 1807 dem Rheinbunde bei und war mit einer neuen Organisirung seines Landes, namentlich mit der Einführung des französischen Gesetzbuchs beschäftigt, als er im J. 1812 starb. Seitdem führt Dessau die Administration für den am 20sten Sept. 1802 gebornen, und folglich noch unmündigen Herzog, Ludwig August Carl Friedrich Emil, einen Brudersohn des letztverstorbenen Herzogs. Die Gesammtbesitzungen des Herzogthums Anhalt-Köthen betragen 15 Quadratmeilen, mit 28,842 Einwohnern und 120,000 Thalern Einkünften. Das ganze Land enthält 4 Städte, 7 Aemter und 94 Dörfer. Die Hauptstadt Köthen zählt 700 Häuser und 7000 Einwohner. Eine Sehenswürdigkeit derselben ist der Saal, in welchem die Wappen und Denksprüche der von Ludwig 1617 gestifteten fruchtbringenden Gesellschaft befindlich sind.

Kotzebue (Aug. Fried. Ferdinand von) geb. 3. Mai. 1761 zu Weimar, wo sein Vater herzogl. Legationsrath war, und seine Mutter noch lebt. Durch Lebhaftigkeit und Gefühl zeichnete er sich schon als Kind aus, und noch nicht sechs Jahre alt, wagte er die ersten poetischen Versuche. Seine Neigung zur Schauspielkunst wurde früh durch die damalige sehr gute Schauspieler-Truppe in Weimar, bey welcher sich die Familien Seiler, Brandes, Böckh, und Eckhof befanden, geweckt. Kotzebue besuchte um diese Zeit das Gymnasium, wo Musäus, nachmals sein Oheim, durch Unterricht und Beispiel vorzüglich auf ihn wirkte. Er war noch nicht völlig 16 Jahre alt als er auf die Universität nach Jena ging, wo seine Liebe für die Schauspielkunst in einem Liebhabertheater neue Nahrung fand. Aus Liebe zu seiner Schwester, die sich nach Duisburg verheirathete, ging er eine Zeitlang auf diese Universität, von wo er 1779 nach Jena zurückkehrte, und sich auf die Jurisprudenz legte, ohne darum aufzuhören, für das Theater zu leben, und Mancherlei zu dichten. Ein kleines Lustspiel: die Weiber nach der Mode, hatte einige wirklich komische Züge. Bald hierauf wurde er examinirt und Advocat. Jetzt genoß er ganz die Freundschaft des redlichen Musäus, und versuchte, was er bereits mit Wieland, Göthe, Hermes und Brandes gethan, auch Musäus nachzuahmen, wovon sein Ich, eine Geschichte in Fragmenten, den Beweis liefert. Zu Leipzig ließ er ein Bändchen Erzählungen drucken, und ging darauf 1781 nach Petersburg, wohin er durch den preußischen Gesandten

daselbst, den Grafen Görz, berufen wurde. Er wurde Secretär bei dem Generalgouverneur v. Bawr, und da dieser die Direction des deutschen Theaters erhielt, so kam Kotzebue wieder in sein Element. Nach zwei Jahren aber starb Bawr. Da er Kotzebuen dem Schutze der Kaiserin empfohlen hatte, so wurde dieser zum Titularrath ernannt, und im J. 1783 als Assessor des Oberappellationstribunals in Reval angestellt. Im J. 1785 wurde er Präsident des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland, und als solcher in den Adelstand erhoben, einen Stand, den er wahrscheinlich durch sein Werk: über den Adel, versöhnen wollte, nachdem er ihn als Dichter so oft preis gegeben hatte. Zu Reval war es, wo es seinem Talente gelang, eine Reihe von Werken zu liefern, welche ihn zum Liebling des Publikums machten. Seine Leiden der ortenbergischen Familie (1785 fg.) und seine kleinen gesammelten Schriften (1787 fg.) beurkundeten zuerst seine gefällige und mannichfaltige Darstellungsgabe auf eine glänzende Weise: vorzüglich waren es aber doch seine beiden Schauspiele Menschenhaß und Reue und die Indianer in England, welche dem Dichter in ganz Deutschland den größten Beifall erwarben. Seine erschütterte Gesundheit nöthigte ihn im J. 1790 zu einer Reise nach Pyrmont, wo er durch seinen berüchtigten Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, den er sogar unter Knigge's Namen erscheinen ließ, einen großen Theil der Achtung verscherzte, die das Publikum ihm zugewendet hatte. Nach dem Tode seiner Gattin ging er nach Paris, und dann eine Zeitlang nach Mainz. Er nahm hierauf seine Entlassung, und zog sich 1795 auf das Land zurück, wo er sich 8 Meilen von Narva in Esthland den kleinen Landsitz Friedenthal erbaute. Die jüngsten Kinder meiner Laune und über 20 Schauspiele, gehören in diesen Zeitraum. Darauf ward er nach Wien als Hoftheaterdichter an Alxingers Stelle berufen. Hier erschien ein ziemlicher Theil seiner Neuen Schauspiele, die bis jetzt 21 Bände anfüllen. Da mancherlei Unannehmlichkeiten ihm seine Stelle in Wien verleideten, suchte er nach zwei Jahren um seine Entlassung an, und erhielt dieselbe mit 1000 Gulden jährlicher Pension. Er lebte jetzt wieder in Weimar; entschloß sich aber nach Rußland zurückzukehren, wo seine Söhne im Cadettenhause zu Petersburg erzogen wurden. Der russische Gesandte in Berlin, Bar. von Krüdener, gab ihm den nöthigen Eingangspaß; allein an der russischen Grenze ward er (April 1800) verhaftet, und, ohne zu wissen warum, nach Sibirien geschleppt. Ein günstiger Zufall rettete ihn. Ein junger Russe, Namens Krasnopulski, hatte Kotzebue's kleines Drama: der Leibkutscher Peters des Dritten, eine indirecte Lobrede auf Paul I., ins Russische übersetzt. Diese Uebersetzung wurde dem Kaiser Paul in der Handschrift vorgelegt, welchen das Stück dergestalt entzückte, daß er sogleich Befehl ertheilte, den Verfasser aus seiner Verbannung zurück zu holen, und dem Zurückgekehrten seine vollkommene Gnade zuwendete. Unter andern beschenkte er ihn mit dem schönen Krongute Worrokül in Liefland, übertrug ihm die Direction des deutschen Theaters, und ertheilte ihm den Charakter als Hofrath. Herr v. Kotzebue hat jenes Exil selbst romanhaft genug beschrieben. (S. von ihm: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Er gerieth darüber in Streit mit H. Masson, dem Verf. d. Mém. secrets sur la Russie.) Nach dem Tode Pauls I. bat Kotzebue um Entlassung, und erhielt dieselbe mit dem Titel eines Collegienrathes. Er wendete sich wiederum nach Weimar, wo er kurze Zeit lebte, [illegible]

dann aber zog er nach Jena. Mancherlei Irrungen, in welche er mit Göthe gerieth, machten ihn jedoch bald so verdrießlich, daß er im Jahr 1802 nach Berlin ging, wo er, vereinigt mit Garlieb Merkel, den Freimüthigen herausgab. Kotzebue und Merkel machten nun Partei gegen Göthe und dessen Anhänger, namentlich A. W. und Fr. Schlegel, und da Spazier, als damaliger Redacteur der Zeitung für die elegante Welt, Partei für diese genommen hatte, so gab es einen hartnäckigen Zeitungskrieg zur nicht geringen Belustigung des Publikums. Eine ernstere Folge jener Irrungen zwischen Kotzebue und Göthe war die Verlegung der jenaischen Literaturzeitung nach Halle und die Begründung einer neuen Literaturzeitung in Jena. Außer mehrern größern dramatischen Werken, fing er in dieser Zeit den Almanach dramatischer Spiele an, der bis jetzt fortgesetzet wird. Seine Erinnerungen aus Paris, so wie die aus Rom und Neapel (wohin er in den J. 1803 und 1804 gereiset war), enthalten einiges Gute, mehreres Angenehme, viel Flüchtiges und manches Falsche. Hierauf begab er sich, um die Geschichte Preußens zu schreiben, im J. 1806 nach Königsberg, wo ihm der Gebrauch des Archivs verstattet war. Sein Werk: Preußens ältere Geschichte (4 Thle, Riga 1809), ist zwar kein historisches Kunstwerk, verdient aber besonders wegen der darin abgedruckten Urkunden ausgezeichnet zu werden. Das für die preußische Monarchie so unglückliche Jahr 1806 vertrieb ihn aus Preußen; er flüchtete nach Rußland, wo er seitdem nie aufhörte, die Franzosen und ihren Kaiser mit allen Waffen, die dem witzigen Schriftsteller zu Gebote stehen, (z. B. in der Zeitschrift die Biene) zu bekämpfen. Das deutsche Publikum griff um so begieriger nach seinen confiscirten Blättern, je weniger in Deutschland vor der französischen Polizei ein freies oder gar kühnes Wort verlautbaren konnte. Da nun unter solchen Umständen seine politischen Aeußerungen die Aufmerksamkeit in einem höhern Grade erregt hatten, so schien er bei der großen Wendung der politischen Angelegenheiten Europa's im J. 1813 ganz der Mann, um die den Franzosen so ungünstige Stimmung der Völker zu unterhalten. Zum Staatsrath erhoben, folgte er dem russischen Hauptquartiere, und gab in Berlin eine Zeitlang ein russisch-deutsches Volksblatt heraus. Im J. 1814 ging er als russischer General-Consul in die preußischen Staaten nach Königsberg, wo er nebst mehrern politischen Flugschriften, größern und kleinern Lustspielen, auch eine sehr einseitige Geschichte des deutschen Reichs geschrieben hat. Im Jahr 1816 wurde er als Staatsrath bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg angestellt und erhielt im J. 1817 den Auftrag, sich nach Deutschland zu begeben, um über den Zustand der Literatur und der öffentlichen Meinung Berichte an den Kaiser Alexander unmittelbar einzusenden. Er that dieß in Weimar, und schrieb zugleich ein literarisches Wochenblatt, in welchem er sich zum Richter über alle Schriften aus allen Fächern, die ihn neuenswerth schienen, aufwarf, zugleich aber über Politik und Zeitgeist höchst einseitig absprach. Man sah, daß ihm Deutschland und die neue Zeit fremd geworden war. Indeß fand seine „Kosatentaktik", mit der er die liberalen Ideen, vorzüglich das Verlangen der Völker (die er sämmtlich für unmündig erklärt) nach ständischen Verfassungen, Preßfreiheit u. s. w. im Namen des gesunden Menschenverstandes, für dessen Repräsentanten er sich ansah, angriff, bei einer gewissen Classe von Lesern vielen Beifall. Sie reizte aber auch

gegen ihn den Unwillen eines nicht kleinen Theils der Nation, und man glaubte in dem durch den Volksfreund von Ludwig Wieland bekannt gewordenen französischen Bülletin, das H. v. Kotzebue an den Kaiser Alexander über die politische Literatur der Deutschen eingesandt, eine leichtsinnige, in diesem Falle strafbare Flüchtigkeit zu bemerken, mit der er Stellen aus Schriften, ausgehoben und französisch übersetzt hatte, ohne den Sinn der Verfasser, deren politische Ansichten er verketzerte, einmal zu treffen. — Man sieht aus dieser ganzen Schilderung, daß Kotzebue in gleichem Maße ein Mann von ungemeinen Talenten und ein Schooßkind des Glücks ist. Beinahe möchte man ihn in mancher Hinsicht den deutschen Voltaire nennen, denn beide haben sich in denselben Fachern versucht, als Dichter, als Philosophen, als Historiker, als Kritiker, beide haben verwandte Leichtigkeit und Fruchtbarkeit, verwandte Sensibilität und Wärme, sich ähnelnden Geist, Witz und Ton, sich gleichende Leichtfertigkeit und Ungenirtheit, so wie denselben Mangel an Tiefe und Vollendung in der Anlage und Ausführung mit einander gemein. Beide haben als Schriftsteller einen glänzenden Beifall erlangt, nur an Correctheit, Eleganz und Universalität wird Kotzebue von Voltaire unendlich übertroffen. Voltaire's Schriften werden fortdauern so lange es eine französische Sprache giebt. Die Kotzebuesche Schriften sind schon jetzt größtentheils vergessen. Voltaire war dabey bis zu seinem letzten Athemzuge der eifrigste Verfechter aller liberalen Ideen. Kotzebue dagegen kennt kein Heil für die Völker, als in der Willkühr der Fürsten, und der Zustand Europens vor der französischen Revolution ist ihm der Typus des höchsten Völkerglücks.

Kotzebue (R. R. von) der Sohn des vorigen, russischer Seecapitän, unternahm, auf Befehl des Kaisers Alexander, im August 1814, mit der Brig Rurik eine Reise um die Welt. Er umsegelte das Cap Horn, und suchte eine Durchfahrt im nördlichen Eismeere nach dem nordatlantischen Meere, von Kamtschatka aus, das er im Juli 1816 verließ, worauf er durch die Behringsstraße, an der Küste von Amerika hin bis zum 67° fuhr, und nach Osten zu ein großes Land entdeckte. Auch in der Südsee hat er mehrere Inselgruppen, denen er die Namen Romanzow, Spiridow, Kutusow u. s. w. beilegte, entdeckt, und interessante Nachrichten von seiner Reise bekannt gemacht. Er kam gegen die Mitte des Jahres 1818 von seiner Reise nach Europa zurück und man erwartet seine Berichte darüber mit Ungeduld. — Ein Bruder von ihm, der ebenfalls russischer Officier ist, befindet sich im Gefolge des russ. Generals Yermaloff, auf der Gesandschaftsreise in Persien.

Kotzeluch (Leopold), wurde 1792 als kaiserlicher Hofkapellmeister an Mozarts Stelle berufen, und starb am 3ten Febr. 1814. Er war 1753 zu Wellwarn in Böhmen, nahe bei Prag, geboren, studirte in dieser Stadt die Musik und componirte 1771, im 18ten Jahre, für das dortige Theater ein Ballet, welches einen so allgemeinen Beifall erhielt, daß er deren noch 24 andere, nebst drei Pantomimen setzen mußte. Er verließ darauf Prag und begab sich nach Wien, welche Stadt er nachher zu seinem immerwährenden Aufenthaltsorte wählte. Kotzeluch ist einer unsrer geschätzten Tonkünstler, dessen Compositionen, (besonders seine Werke für das Fortepiano,) sich durch Leichtigkeit und Anmuth des Styls, so wie durch gefällige Melodie und reine Harmonie sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. Diese Eigenschaften lassen den Dilettanten, für welchen er vorzugsweise zu

schreiben schien, vergessen, daß ihm Tiefe der Kunst, eigentliche geniale Erfindung und kräftige Fülle abgehen. Außer einigen Opern, von welchen aber keine öffentlichen Ruf erhalten hat, mehrern Cantaten, einzelnen Opern-Arien und mehrern Sinfonien und Instrumentalsachen, hat er nahe an 100 Clavier-Werke, theils Concerte, theils Sonaten mit und ohne Begleitung, geschrieben und stechen lassen. Pq.

Krahn, Kran, Kranig, Gran, ist ein Hebezeug, Lasten in die Höhe zu ziehen, welche nicht unmittelbar unter die Welle gebracht werden können. Diese Maschine besteht aus einem schräg aufwärts gerichteten Balken, über welchen ein anderer Balken (Kranbalken) dergestalt gelegt ist, daß die ganze Maschine nach allen Seiten gewendet werden kann. Oben ist eine Rolle angebracht, über welche das Zugseil läuft, an dessen eines Ende die Last angehängt, das andere aber um eine Welle geschlagen wird, welche sich durch Räder (Kranräder) umtreibt. Diese Maschinen pflegen mehrentheils mit einem Dache oder Gehäuse versehen zu seyn. Man gebraucht die Krahne theils an Ufern, um damit Lasten aus den Schiffen oder in die Schiffe zu heben, theils auch bei Aufführung großer Gebäude. Die Benennung dieser Maschine stammt offenbar von dem Vogel Kranig, Kranich, ab, weil die Maschine selbst eine große Aehnlichkeit mit dem Baue dieses Vogels hat. — Das Krahnrecht ist das Recht, einen solchen Krahn öffentlich halten zu dürfen. In engerer Bedeutung wird darunter auch das Recht des Landesherrn verstanden, die Schiffer zu zwingen, an einem bestimmten Orte ihre sämmtlichen Waaren auszuladen und sie daselbst zu verzollen.

Krain, ein zur österreichischen Monarchie gehöriges Herzogthum. S. Oesterreich.

Krake (Seekrabbe, Seewurm, Seepolyp) soll ein Seeungeheuer von dem Geschlechte der Polypen, der Sage nach, das größte Thier unserer Erde und einer schwimmenden Insel gleich seyn. Nach dem fabelhaften Berichte des Pontoppidan, welcher, als der erste Schriftsteller, in seiner norwegischen Naturgeschichte dieses Seeungeheuers Erwähnung thut, läßt sich dasselbe dann und wann in den norwegischen Gewässern sehen, trägt, eine halbe Stunde im Umfange habend, Berge und Thaler auf seinem Rücken, wohnt auf dem Grunde des Meers und erhebt sich nur bei stiller Witterung über das Meer, um sich daselbst auf ein ganzes Jahr satt zu fressen, und dann, bei erhobenem Winde, wieder langsam in die Tiefe zu sinken. Bei diesem Untersinken soll es einen ungeheuern Seeschlund verursachen, der Alles mit sich fortreißt. Diese offenbar mährchenhafte Erzählung des erwähnten Schriftstelles hat hernach durch die eidliche gerichtliche Aussage einer englischen Heringsbuyse, welche dieses Ungeheuer im August 1774, und eines andern Schiffs, welche es am 5ten August 1786 gesehen zu haben bestätigten, wieder einigen Schein von Glaubwürdigkeit erhalten. Sehr wahrscheinlich ist es, daß entweder dicke, niedrigstehende Nebel, welche zuweilen, selbst von erfahrnen Seeleuten, für Küsten gehalten werden, oder die großen Klippen und Sandbänke, welche bei stiller See sichtbar werden, bei sturmischem Wetter aber wieder verschwinden, oder endlich Wallfische Veranlassung zur Erzählung von diesen Kraken gegeben haben. Nach einer nordischen Sage soll das sogenannte Medusenhaupt das Junge des Kraken seyn.

Krampf, ein krankhafter Zustand des lebenden Körpers, welcher in einer unregelmäßigen Zusammenziehung der Muskeln besteht. Die Muskelbewegung ist an die Einwirkung der Nerven gebunden, theils willkürlich, wie bei den Muskeln der Gliedmaßen, des Kopfes, des Gesichts u. a. m., theils unwillkürlich, nach Bestimmung gewisser Verrichtungen der innern Eingeweide, z. B. die Bewegung des Herzens, der Gedärme, der Pulsadern u. s. w.; andere Bewegungen der Muskeln geben unwillkürlich vor sich, gehorchen aber auch dem Einflusse des Willens, z. B. die Muskeln des Brustkastens, das Zwerchfell. Auf die Einwirkung des Nerven zieht sich der Muskel zusammen, verkurzt sich, und bewirkt dadurch die Bewegung der Theile, an welche er befestigt ist. Geschieht bei den der Willkür unterworfenen Muskeln diese Nerveneinwirkung ohne Antrieb des Willens, bei den andern aber heftiger, anhaltender und dem Zwecke nicht angemessen, so entsteht eine unwillkürliche, zu heftige, unordentliche und zweckwidrige Bewegung des Gliedes oder Theils, verbunden mit einem unangenehmen, schmerzhaften Gefühle von Spannung und Anschwellung des Muskelfleisches, welche die Zeichen des Krampfes sind. Die Krämpfe selbst sind sehr mannichfaltig, je nachdem die fehlerhafte Einwirkung der Nerven auf diese oder jene Muskelparthie anhaltend oder abwechselnd wirkt. Tonische Krämpfe sind anhaltend; clonische, abwechselnd; Convulsionen sind heftig, stoßweise; Catalepsie, Epilepsie, (s. diese Art.) Herzklopfen, Stammeln, Brustkrämpfe, St. Veitskrampf, Starrkrampf, das sardonische Lachen u. s. w. gehören hierher. Menschen, deren Nervensystem besonders empfindlich und deren Muskelsystem schwach ist, sind den Krämpfen am meisten unterworfen, z. B. Kinder, zarte Frauenzimmer, und kränkliche, hypochondrische Männer. Krampfstillende Mittel sind solche, welche den unordentlichen Wirkungen des Nerven auf die Muskeln Gränzen setzen, indem ihre Wirkung die Thätigkeit desselben überhaupt herabsetzt, reguliert und beschränkt oder die Stärkung des Muskelsystems bewirkt. Wenige Mittel wirken jedoch nur allein und unmittelbar auf die Nerven, die meisten zugleich erhitzend auf das Blutsystem. Der Gebrauch derselben erfodert daher Vorsicht. H.

Krankenhäuser sind zur Aufnahme, Unterhaltung und möglichen Heilung einer größern oder kleinern Anzahl von Kranken, zuweilen auch noch zum Unterricht und zur Uebung angehender Aerzte, wie z. B. bei den großen Krankenhäusern in Berlin (Charité), in Wien, Würzburg u. a. m. bestimmt. Obgleich mit den Krankenhäusern mehrere Nachtheile verbunden sind, die nicht allemal vermieden werden können, so haben doch die Vortheile, welche sie gewähren, und das Bedurfniß ihre Errichtung und Erhaltung nothwendig gemacht. Eben darum aber, weil die Noth die Ursache zur Entstehung der meisten Krankenhäuser war, konnten viele Mangelhaftigkeiten bei der ersten Stiftung und Errichtung derselben nicht vermieden werden, und wenn auch in der Folge durch Vergrößerungen und Verbesserungen den meisten Mängeln abgeholfen wurde, so konnten doch selten die Fehler der ersten Anlage ganz vertilgt werden. Daher findet man, so viele Krankenäuser es auch giebt, vielleicht kaum einige wenige, welche den Erfoderniſſen derselben vollkommen entsprechen. Es müssen aber bei der Anlage eines Krankenhauses besonders folgende Regeln beobachtet werden. Es muß an einem freien, luftigen, trockenen und hinlänglich großen Platze gebauet werden, der fließendes Wasser in der Nähe oder wenigstens Brunnenwasser in Ueberfluß hat. Kranken-

häuser, die in Plätzen, vom beständigen Luftwechsel abgeschnitten, sumpfig stehen, oder Mangel an Wasser leiden, führen nicht nur die größten Unbequemlichkeiten mit sich, sondern werden auch durch verderbte Luft, Mangel an Reinlichkeit, die schlimmsten Brutnester fauliger, bösartiger, ansteckender Krankheiten. Bei dem Baue selbst muß Alles vermieden werden, was dem Zwecke des Krankenhauses zuwider wirkt. Die Steine müssen trocken und fest, nicht dem Salpeterfraß unterworfen seyn, welches die Mauern feucht und kältend macht. Die Kosten für unnöthige äußere Verzierungen verwende man lieber auf innere Bequemlichkeit. Im Innern überhaupt muß hinlänglicher Raum seyn, damit die Kranken nicht zu enge beisammen wohnen, und die gehörige Lüftung möglich bleibt. Die Oefen müssen zur gleichmäßigen Erwärmung gehörig vertheilt seyn, die Krankenstuben müssen nicht nach der Wetterseite gerichtet, nicht zu enge und nicht zu niedrig seyn, die Geräthe müssen von hartem Holze verfertigt, die Betten von Eisen seyn, und bei der übrigen Meblirung alle wollene Stoffe vermieden werden, weil in wollenen Zeugen sich die Ansteckungsstoffe leichter festhängen. Die verschiedenen Abtheilungen der Kranken müssen von einander gehörig abgesondert, die ansteckenden getrennt, die Kranken selbst nicht zu sehr angehäuft seyn, und die Zahl der Aerzte, Chirurgen und Krankenwärter mit der Menge der Kranken in Verhältniß stehen; auch müssen alle gehörig belohnt werden, damit der Staat die ordentliche Besorgung der Kranken mit Recht verlangen kann. Endlich dürfte auch die Art der zu versorgenden Kranken nicht zu verschieden seyn, weil Eins das Andere stört. So taugt es nicht, wenn ein und dasselbe Krankenhaus, noch dazu von beschränktem Raume, auch Wahnsinnige, oder wol gar Schwangere und Gesunde zur bloßen Versorgung aufnehmen soll. Es ist besser, dafür verschiedene Anstalten abgesondert zu errichten, und selbst unter den Kranken die bloß chirurgischen, die venerischen und krätzigen, abgesondert zu versorgen. Einige der vornehmsten Krankenhäuser in Europa sind: das Friedrichshospital in Copenhagen, gestiftet im Jahre 1756 vom Könige Friedrich V. durch den Grafen von Bernstorf; in Stockholm das königliche Lazareth und das Dankwits-Hospital; in Turin das Hospital vom heiligen Johannes; in Mailand das große vom Herzoge Francesco Sforza gestiftete Hospital; in Wien das große allgemeine Krankenhaus; in Berlin die Charité; in Frankfurt a. M. das Senkenbergische Hospital; in Würzburg das Juliushospital; in Bamberg das Krankenhaus; in München u. a. O. m. H.

Krankheit, ist derjenige Zustand des lebenden Organismus, in welchem die Harmonie der Verrichtungen der einzelnen Theile zur Erhaltung des Ganzen gestört ist. Jede Krankheit trübt also die reine Idee des Organismus. Nicht jede Abweichung von derselben in der Wirklichkeit erscheint jedoch als Krankheit (vergl. d. Art. Gesundheit), sondern es wird dazu erfodert, daß dieselbe das Organ in seiner Verrichtung störe. Man kann daher die Krankheit auch als eine Abweichung von der relativen Gesundheit bestimmen. Die Gefahr der Krankheit für das Leben hängt davon ab, in wiefern sie in einem zum Leben mehr oder weniger nothwendigen Organe oder Systeme Statt findet, die gestörte Verrichtung zur Erhaltung des Lebens von größerer oder geringerer Wichtigkeit, und die Störung selbst anhaltend oder vorübergehend ist. So ist z. B. das Gehirn ein zur Erhaltung des Lebens höchst wichtiges Organ, und die Ver-

letzung desselben, oder eine anhaltende Hemmung seiner Verrichtungen erscheint als bedeutende Krankheit. Die Verrichtung der Lungen ist bestimmt, die Flamme des Lebens im Organismus zu unterhalten, daher diese bald zu verlöschen droht, wenn das Athmen unterbrochen wird, oder die Lungen bedeutend verletzt werden. Die Verrichtungen der Sinneswerkzeuge hingegen zielen nicht unmittelbar auf Erhaltung des Lebens, daher ist ihre Störung, obgleich örtliche Krankheit des Sinnorgans, doch für das Leben an und für sich nicht gefährlich. Ein Blinder z. B. kann, seiner Blindheit ungeachtet, so alt werden als ein Sehender. Die Krankheiten werden in örtliche und allgemeine eingetheilt, in sofern die Krankheitsäußerung nur in einem einzelnen Organe und an einer bestimmten Stelle des Organismus zu bemerken ist, oder das Ganze desselben leidet. Da jedoch alle einzelne Organe mit den andern in Verbindung stehen, die einzelnen Systeme des Körpers sich allenthalben zeigen, und ihre Verrichtungen wechselseitig einander bestimmen, so ist es nothwendige Folge, daß, wenn das eine angegriffen, und dessen Verrichtung gestört ist, auch bald die Verrichtung eines andern, und zwar zuvörderst des zunächst mit ihm verbundenen, darunter leiden muß. Ist also das ursprünglich ergriffene Organ ein wichtiges, auf viele andere Einfluß habendes, so werden bald auch in mehreren andern Krankheitserscheinungen zu bemerken seyn. So hängt z. B. von dem Magen die Verdauung ab, von der Verdauung die Bereitung des Milchsaftes, von der Beschaffenheit des Milchsaftes die Qualität des Blutes, von dem Blute der Stand der Lebenskraft überhaupt. Ist also der Magen in seiner Verrichtung gestört, so kann zwar anfangs diese Krankheit bloß örtlich seyn, allein bald wird die Beschaffenheit des Blutes schlechter werden, weil der Nahrungsstoff schlecht bearbeitet, einen schlechten Milchsaft für das Blut liefert, welcher als roher fremdartiger Stoff die Lebensluft aus der Atmosphäre (das Sauerstoffgas) wenig aufnimmt. Daher wird der ganze Körper schwach, die Lebenskräfte sinken, die Ernährung des Körpers leidet, und so wird die Krankheit allgemein. Die Krankheiten werden ferner eingetheilt nach der Länge ihrer Dauer in hitzige und langwierige (acute und chronische). Unter die ersten gehören z. B. diejenigen Fieber, welche ihren Verlauf in Zeit von 8, 14 Tagen, höchstens 4 Wochen endigen. (Vergl. d. Art. Chronisch). So macht man ferner einen Unterschied zwischen innerlichen Krankheiten, welche einen inneren Theil, oder ein ganzes System des Körpers befallen, z. B. Nervenkrankheiten, Fieber und dergleichen, und äußerlichen, welche bloß auf der Oberfläche des Körpers ihren Sitz haben, ohne innere Theile zugleich mit zu befallen, oder ihren Grund in ihnen zu haben. Krankheitsanlage ist die hervorstechende Neigung zu irgend einer besondern Abweichung von der relativen Gesundheit. Sie ist also noch nicht Krankheit selbst, kann aber bei gleicher Einwirkung einer Schädlichkeit leichter in diese übergehen, als bei einem andern Menschen, der die Krankheitsanlage nicht hat. Wer z. B. eine schwache Brust und reizbare Lungen hat, kann sich immer dabei relativ gesund befinden, doch wird er bei kalter feuchter Luft von Catarrh oder einer andern Brustkrankheit eher befallen werden, als bei einem Andern der Fall sein würde. — Krankheitsursachen sind diejenigen, welche den Grund der wirklichen Ausbildung und Erscheinung der Krankheit enthalten. Man unterscheidet dabei die nächste Ursache, welche in der eigenen Veränderung in dem Organismus besteht, die den voll-

ständigen Grund aller andern darauf folgenden in sich enthält; die entfernten Ursachen, welche in solchen schädlichen Einwirkungen auf den Körper bestehen, die theils die erste Abweichung setzen, theils zum Uebergang aus der Krankheitsanlage in die wirkliche Krankheit Veranlassung geben. — Krankheitserscheinungen (Symptome) sind die sinnlich wahrnehmbaren Zeichen und Ausdrücke der Krankheit. — Krankheitsform ist die Reihe von Erscheinungen in und an dem Körper, wodurch sich eine bestimmte Krankheit äußerlich offenbart und von allen andern unterscheidet. Diese sind theils zugleich vorhanden, theils folgen sie in bestimmter Ordnung auf einander (successive Symptome) nach den Gesetzen des Organismus, nach dem Zusammenhange der Organe und Systeme in demselben, und ihrer Wechselwirkung auf einander. — In so fern die Krankheitsform bei jedem Menschen durch dessen individuelle Constitution, Anlage und eigene Verhältnisse modificirt wird, entsteht der einzelne Krankheitsfall. Unter Kränklichkeit versteht man den Zustand, der zwischen Anlage und Ausbruch einer Krankheit mitten inne schwebt. H.

Krasinski, (Vincenz Graf), polnischer General, aus einer in den Jahrbüchern ihrer Nation berühmten Familie. Er war Napoleons Kammerherr, und Oberster des ersten französ. Lanzen-Regiments leichter Pferde. Im J. 1812 ging er zuerst mit seinem Regimente, schwimmend, über den Niemen, und nahm an allen Treffen Theil; das Jahr darauf ward er Brigade- und 1814 Divisions-General. Den 13. März d. J. entschied er den Sieg bei Rheims, indem er den Feind von der Straße nach Bery au Bac abschnitt, so daß derselbe 22 Kanonen, 5000 Gefangene und 100 Wagen verlor. Nach Napoleons Fall wandten sich, mit Buonaparte's Erlaubniß, die Polen in seinem Heere an den Kaiser Alexander, der ihnen ihre Adler und Waffen ließ. Darauf führte der General Krasinski die Ueberreste des polnischen Heeres nach Polen zurück, und hielt in Posen den 25. August 1814 seinen feierlichen Einzug.

Krater, s. Vulkane.

Kräuterabdrücke erhält man, wenn man die getrockneten Pflanzen mit Kienruß überstreicht und auf Papier abdruckt. Diese Kunst ward zu Anfange des 16ten Jahrhunderts von dem pseudonymen Schriftsteller Alexius Pedemontanus, den man mit J. Jac. Wecker, welcher 1586 starb, für eine und dieselbe Person hält, bekannt gemacht. Auch Hieronymus Cardanus, der um 1576 starb, soll diese Kunst gelehrt haben, und der nun verstorbene Professor Baier besaß eine Sammlung solcher Pflanzenabdrücke aus dem 16ten Jahrhunderte. Hessel, der 1707 in Amerika die Pflanzen selbst zu den Typen oder Abdrücken in botanischen Werken gebrauchte, ist also nicht der erste Erfinder dieser Kunst. Der Professor Kniephof legte 1727 (1728) mit Hülfe des Buchdruckers Funke zu Erfurt die erste ordentliche Druckerei an, worin auf Schreibpapier schwarze Pflanzenabdrücke von natürlichen Pflanzen geliefert wurden. Diese Arbeit blieb aber liegen, als eine Feuersbrunst die Besitzungen Kniephofs 1736 in Asche gelegt hatte. Der Buchdrucker Trampe verbesserte darauf mit Hülfe des Professors Ludwig den Kräuterdruck, und beide gaben 12 Centurien von Abdrücken heraus. Im J. 1728 verfertigte der Engländer Kirkhals die ersten Pflanzenabdrücke mit bunten Farben, welche Kunst 1734 von Seuter zu Augsburg wiederholt wurde. Der Doctor Junghans zu Halle hat nachher die Mittel entdeckt, fast alle Pflanzen (die zu weichen ausgenommen) so abzudrucken, daß sie mindestens den

Kupferstichen an die Seite gesetzt werden können, vor denen sie den Vorzug der größern Wohlfeilheit und Natürlichkeit haben.

Kräuterkunde (medicinische) gehört als Hülfswissenschaft zur Arzneikunde, und zwar in die Lehre von den Arzneimitteln. Wir unterscheiden deßwegen die besondere Kräuterkunde, in medicinischer Rücksicht, von der allgemeinen, der wir den Namen Botanik, Pflanzenkunde lassen wollen, und rechnen zu jener bloß die Summe von botanischen Kenntnissen, deren der Arzt, als solcher, zu seiner vollkommenen Ausbildung bedarf. Der Botaniker von Profession muß den ganzen Umfang dieser Wissenschaft inne haben; dazu gehört, bei der jetzigen Ausbreitung und Höhe derselben, ein Menschenleben beinahe ausschließlich. Der Arzt, welcher die Botanik zu seinem Hauptstudium machen wollte, würde daher seiner Ausbildung sehr schaden, da die Arzneikunde selbst für sich eben so viel Zeit erfodert. Die medicinische Kräuterkunde besteht daher in der historischen Kenntniß derjenigen Pflanzen, die einen Beitrag zu den Heilmitteln liefern, in der Kenntniß der Physik der Pflanzen, in soweit sie dazu dient, den organischen Bau derselben mit dem der Thiere zu vergleichen, und die Gesetze des organischen Lebens zu erläutern. So können wir auch eine ökonomische, eine Forst-Kräuterkunde u. s. w. unterscheiden. H.

Krebs, Krebsschaden, ein höchst bösartiges Geschwür, dessen Entstehung in einer Drüse, oder in drüsigten Theilen Statt findet, von da aber auch auf andere Theile sich fortpflanzen kann. Der Ursprung des Krebses ist meistens in verhärteten (scirrhösen) Drüsen, doch darf man deßwegen nicht jede Drüsengeschwulst als Anlage zum Krebs fürchten, denn es gibt auch dergleichen, welche ohne Nachtheil sind, und sich leicht wieder zertheilen lassen. Entstehen in veralteten Scirrhen plötzliche Schmerzen und Stiche, so ist der Uebergang in Krebs zu befürchten, und man nennt es den verborgenen Krebs. Dabei wird die Verhärtung größer, es laufen blaue aufgetriebene Adern um die Geschwulst herum, welche von ihrem Ansehn (besonders auf einer Brust) wahrscheinlich zu dem Namen Veranlassung gegeben haben. Bricht die Geschwulst auf und bildet ein um sich fressendes, sehr schmerzhaftes, leicht blutendes und mit vielen Auswüchsen, welche schnell emporkommen, versehenes, übelriechendes Geschwür, so heißt dieß der offene Krebs. Zur Entstehung des verborgenen Krebses gibt oft äußere Verletzung der Drüsen, ein Stoß, Druck oder Reiben, die erste Veranlassung, doch kann auch eigenthümliche Erzeugung des Krebsgiftes und Absatz desselben Statt finden. Im letztern Falle ist die Heilung sehr schwer, wo nicht ganz unmöglich; im erstern Falle ist das Ausschneiden der Verhärtung das sicherste Mittel. Oft wird ein Geschwür krebsartig genannt, nur weil es an Bösartigkeit und Hartnäckigkeit dem wahren Krebse nahe kommt. H.

Kreide gehört nach der Bestimmung der neuern Chemiker zu den kohlensauren Kalkerden, und besteht aus feinen, mager anzufühlenden Theilen, die nur leicht an einander hängen und sich daher leicht an fremde Körper ansetzen. Dieß ist der Grund, warum Kreide so leicht abfärbt. Sie besitzt im Allgemeinen die Eigenschaften der Kalkerden. Die reinste ist schneeweiß, fällt aber ins Graue, jemehr sie mit Thon und Kieselerde vermischt ist. Ihr Name kommt wahrscheinlich von Kreta (jetzt Candien) her, welche Insel sie nicht nur in großer Menge, sondern auch in besonderer Güte liefert. In England, Frankreich, Schweden, Italien, Deutschland, Dänemark und andern Ländern ist sie sehr gemein, und bildet daselbst oft ganze Vorgebirge, zumal [illegible], zumomu

den Seeküsten, wie in England. In letzterm Lande brennt man aus der Kreide Kalk; wir brauchen sie zum Schreiben, mit Leim vermischt zum Anstreichen, und zum Poliren des Silbers und anderer Metalle. Sie wird ferner zur Verfertigung des Spiegelglases, des Reaumürschen Porzellans, der Schmelztiegel, als Grundlage auf Holz bei Vergoldungen, als Düngmittel auf thonigen Aeckern und noch zu andern Behufe gebraucht. Durch sie kann man saures Bier verbessern, Fettflecke aus dem Papiere bringen, und in Verbindung mit Alaun ranzigte Oele wieder herstellen. Die Kreide kommt mehrentheils aus England und Dänemark in ganzen Ladungen als bloßer Ballast nach Hamburg, Bremen und andern Seestädten.

Kreis, circulus, in der Geometrie, die in sich selbst geschlossene krumme Linie, in welcher alle Punkte von einem innerhalb gelegenen Punkte, dem Mittelpunkte, gleich weit abstehen; welcher Abstand Radius oder Halbmesser genannt wird. — Figürlich heißt Kreis jede Rückkehr zu dem Punkte, wo man ausgegangen war. So begeht man z. B. einen Kreis oder Cirkel (s. d.) im Beweise, wenn man den Schluß des Beweises schon im Anfange desselben vorausgesetzt hat. — Aus der geometrischen Erklärung des Kreises folgt, daß die Größe seines Umfangs (Peripherie) allein von der Größe seines Durchmessers abhängt, und es ist daher eine höchst wichtige Aufgabe, das Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie zu finden, d. h. den Kreis zu rectificiren, weil man hierbei die krumme Linie des Kreises sich in eine gerade verwandelt denken muß. Inhalt des Kreises aber heißt der Flächeninhalt der vom Kreise begränzten Ebene, der dem Product aus dem Umfange in den halben Radius gleich ist. Gäbe es ein rationales Verhältniß (d. i ein Verhältniß in ganzen Zahlen,) der Kreisfläche zu einer Quadratfläche, so hätte man offenbar zugleich auch ein rationales Verhältniß des Durchmessers zur Peripherie. Weil nun dieses Verhältniß häufig aus jenem Flächeninhalt ist gesucht worden, so wurde die Rectification des Kreises gewöhnlich Quadratur (Quadratur des Cirkels) genannt. Aus geometrischen Gründen aber ist kein rationales Verhältniß des Durchmessers zum Umfange möglich, sondern es kann dasselbe nur näherungsweise gefunden werden, doch so genau und weit genauer noch, als es zu irgend einem Zwecke nöthig ist. Indeß hat es in den neuesten Zeiten noch Cirkelquadrirer gegeben, die sich ihr ganzes Leben damit beschäftigt und in ihrer Unwissenheit am Ende ein Resultat gefunden haben, das sich weit von der Richtigkeit entfernte. Setzt man den Durchmesser = 1, so ist nämlich der Umfang = 3, 141 592 653 5 u. s. w. So weit hat schon Franz Viela diese Zahl gefunden. Nachher ist sie weiter bestimmt worden von Adrianus Romanus bis auf 15, von Ludolph von Köln (von ihm wird sie auch die Ludolphische Zahl genannt) bis auf 35, von Scharp bis auf 72, von Machin bis auf 100, von Lagny bis auf 126, und endlich findet sie sich in einem orfordischen Manuscript bis auf 156 Decimalstellen berechnet. Zuerst fand Archimedes das Verhältniß des Durchmessers zum Umfange wie 7 zu 22, oder wie 1 zu 3, 142 . . . nachher Metius wie 113 zu 355, oder wie 1 zu 3, 141 592 9, also schon bis auf 6 Decimalstellen richtig, was zu den meisten Zwecken hinlängliche Genauigkeit gibt. C.

Kreml (Kremlin) das kaiserliche Residenzschloß in der Stadt Moscau. Es macht gleichsam eine kleine Stadt aus und ist mit dreifachen dicken Mauern und einem tiefen Graben umgeben, auch mit Geschütz versehen. Es befinden sich in diesem Schlosse, außer zwei

Klöstern, viele steinerne Kirchen, insonderheit die Cathedralkirche, in welcher letztern jedesmal die kaiserliche Krönung geschieht. In der Kirche zum Erzengel Michael ist das Begräbniß der russischen Monarchen, und hinter derselben das Haus des ehemaligen Patriarchen, in welchem sich jetzt die geistliche Synode versammelt und eine an griechischen und russischen Handschriften reiche Bibliothek vorhanden ist. Im Schlosse selbst haben die kaiserlichen Collegien ihren Sitz; auch befindet sich das Zeughaus in demselben. Als am Ende des Jahrs 1812 bei dem Vordringen der französischen Armee die Stadt Moscau von den russischen Behörden freiwillig angezündet und den Flammen Preis gegeben wurde, brannte ein Theil des Kremls ebenfalls mit ab; den andern aber sprengte der Marschall Mortier, auf Napoleons Befehl, als die französische Armee Moscau hatte verlassen müssen, so daß nur noch einzelne Ringmauern des ganzen Gebäudes stehen blieben.

Kretinen, Kreidlinge, eine eigene Menschenart, die sich durch Mißgestalt des Körpers und Geistesschwäche auszeichnen. Sie haben nämlich einen dicken, unförmlichen, oben platten Kopf, plumpe, grobe Gesichtszüge, schlaffe Muskeln an Backen, Händen und Füßen, röthliche Augen ohne Geist und ohne den geringsten Ausdruck, einen großen Kropf, der nicht selten bis über die Brust herabhängt. Sie sind fühllos und keiner höhern Bildung fähig, dabei äußerst träg, unreinlich und gefräßig. In den Thälern des Walliserlandes, der Schweiz und von Savoyen kommen sie am häufigsten vor. Sie machen wol auf 1000 Familien aus und pflanzen meistens den Kretinismus unter sich (so nennt man diese krankhafte Verunstaltung selbst) fort; doch können auch gesunder Eltern Kinder Kretinen werden. Manche Menschen in den dortigen Gegenden halten die Kretinen für heilig und verehren sie aus Aberglauben. Man schreibt die Entstehung des Kretinismus der ungesunden, feuchten und eingeschlossenen Luft der tiefen Thäler, dem unreinen, mit vielen erdigen und andern fremdartigen Theilen versehenen Wasser, der Unreinlichkeit der Straßen, der Trägheit, dem Schmutz und dem Mangel an Cultur der Einwohner selbst zu. Das Uebel könnte vermindert und vielleicht ausgerottet werden, wenn die Heirathen der Kretinen unter einander verboten würden, anstatt daß der Aberglaube sie hie und da befördert; wenn man Kinder, bei denen man einen Ansatz zu der Krankheit bemerkt, in hoch liegenden Gegenden, in welchen der Kretinismus nicht vorkommt, erziehen ließe, wenn man die Reinlichkeit, Thätigkeit und Geistescultur der Bewohner jener Thäler mehr beförderte. H.

Kretschmann (Carl Friedrich), ein bekannter deutscher Dichter, namentlich ein geistvoller Epigrammatist, wurde am 4ten December 1738 zu Zittau in der Oberlausitz geboren, woselbst sein Vater Oberamtsadvocat war. Auf dem Gymnasium daselbst erhielt er die erste wissenschaftliche Bildung, worauf er 1757 die Universität zu Wittenberg bezog, um daselst die Rechte zu studieren. In demselben Jahre verlor er, außer seinem Vater, auch noch sein ganzes Vermögen durch das Bombardement der Stadt. Im Jahre 1764 wurde er Oberamtsadvocat und 1774 Gerichtsactuarius zu Zittau. Im Jahre 1797 setzte ihn der Magistrat als Emeritus in den Ruhestand, in dem er den 16. Januar 1809 starb. Kretschmann hat sich in mehrern Arten der Dichtkunst nicht geringe Verdienste erworben: er bearbeitete das Bardenlied, das epische Gedicht, die Hymne,

die Ode, das scherzhafte Lied, die Elegie, das Sinngedicht, die Fabel und Erzählung, so wie das Drama. Auch als Prosaiker und Uebersetzer hat er sich zu seinem Vortheile bekannt gemacht. Unter dem angenommenen Namen Rhingulf der Barde zog er zu einer Zeit, wo die deutsche Poesie noch im Werden befangen war, durch seine Bardiete allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Unter seinen lyrischen und epigrammatischen Gedichten zeichnen sich viele durch Neuheit, Wahrheit, Witz und Feinheit, so wie durch geschmackvolle Sorgfalt und strenge Politur aus. Seine sämmtlichen Werke sind Leipzig 1784 — 1805 in 7 Theilen herausgegeben worden.

Kreutzer, (Rudolf), ein berühmter Tonsetzer, und einer der ersten Violinspieler in Europa, geb. zu Versailles, 1767. Sein Lehrer auf der Violine war Anton Stamitz. Kaum 13 J. alt, spielte er im Concert spirituel ein von ihm gesetztes Concert mit großem Beifall. Im 19. Jahre hatte er zwei große Opern gesetzt, die dem Hofe so gefielen, daß ihn die Königin zu ihren Privatconcerten mit auswählte. In der Folge machte er Kunstreisen in Italien, Deutschland und Holland; darauf wurde er erster Violinist bei Napoleons Capelle und bei der großen Oper, auch Mitglied des Conservatoriums. Gegenwärtig ist er Professor des Violinspiels bei der königl. Schule für Musik und Declamation. Er hat an der von Baillot für den Unterricht im Conservatorium herausgegebenen Violinschule Theil genommen, und selbst mehrere Concerte, Symphonien, Duos, Sonaten u. s. w. herausgegeben. Für die große Oper hat er den Astyanax (mit schönen Chören), Aristipp und den Tod Abels, auch einige Ballette gesetzt: und für die komische Oper 9 Opern, darunter Lodoiska, Jeanne d'Arc. u. a. m. — Sein jüngerer Bruder, beim Orchester der großen Oper, ist ebenfalls ein ausgezeichneter Violinspieler.

Kreuz. Der Umstand, daß Jesus am Kreuze gestorben ist, hat dieß bei den Römern übliche Werkzeug der schimpflichsten Todesstrafe zu einem heiligen Zeichen erhoben, dessen sich die Christen als Unterscheidungs- und Erinnerungsmerkmal bedienen. Der Gebrauch, sich zum Andenken des Todes Jesu zu bekreuzigen, geht bis auf das dritte Jahrhundert zurück. Constantin der Große ließ auf öffentlichen Plätzen, in Palästen und Kirchen Kreuze aufstellen, und schon damals bemalte man damit den Eingang der Häuser, um sie als christliche zu bezeichnen, auch wurden späterhin die meisten Kirchen in Kreuzesform gebaut. Zum Gegenstande der Verehrung wurde es aber erst, nachdem die Kaiserin Helene, Constantins Mutter, das Kreuz, an dem Jesus gestorben seyn sollte, in Jerusalem fand und einen Theil davon nach Constantinopel brachte. Daher schreibt sich das Fest der Kreuzerfindung in der kathol. Kirche, welches den 3ten Mai gefeiert wird. Nun galt es bald als Panier des Sieges und der freudigsten Hoffnungen; Fahnen und Waffen wurden damit geschmückt und der Kaiser Heraclius glaubte das Palladium seines Reichs wiedererobert zu haben, als er jenes zu Jerusalem aufbewahrte Stück des Kreuzholzes, das den Persern 616 in die Hände gefallen war, 631 von ihnen wiedergewann. Zum Andenken an diese Wiedergewinnung wurde das Fest der Kreuzeserhöhung gestiftet, weil Heraclius das Kreuz zu Jerusalem auf der Schädelstätte aufrichten ließ. Es fällt den 14ten September. Wunderbar vervielfältigte sich diese heilige Reliquie; unzählige Kirchen wußten Stückchen davon aufzuweisen, deren wunderthätige Kraft sich durch die erstaunenswürdigsten Thaten

sachen bewährt haben sollte, und man glaubte im Ernst, daß es sich theilen lasse, ohne kleiner zu werden. Vergeblich fochten die Bilderstürmer auch die Anbetung des Kreuzes an; man glaubte, ihm mit dem daran gehefteten Bilde des sterbenden Erlösers (Crucifix) vor allen andern Heiligenbildern Verehrung schuldig zu seyn, und nach dem Lehrbegriffe Johannes von Damask wurde es im 7ten Jahrhundert in den Kirchen des Orients förmlich adorirt. Daß auch der Occident seiner Gestalt geheime Kräfte zuschrieb, beweiset die Kreuzprobe oder das Kreuzgericht, (s. Ordalien). Die Feldzüge, welche die Christenheit im Mittelalter zur Wiedereroberung des heiligen Landes geführt hat, sind ebenfalls vom Kreuze benannt, weil sich jeder Theilnehmende mit einem auf sein Kleid gehefteten Kreuze von rothem Tuch, Seide oder goldenem Bande bezeichnen und dadurch zum Kreuzfahrer machen ließ. Einen andern Sinn hatten die unter dem Namen Kreuzbrüder im Anfange des 15ten Jahrhunderts nach Art der Geißler herumschweifenden Rotten, die nur schwärmerische Bußübungen und Absonderungen von den kirchlichen Mißbräuchen beabsichtigten. Solcher Kreuzbrüder wurden 91 auf einmal 1414 zu Sangerhausen in Thüringen verbrannt. E.

Kreuzbulle s. Cruzada.

Kreuzen (in der Schiffersprache) heißt, sich einige Zeit auf einer Höhe in der See halten, um daselbst Schiffe zu erwarten, Caper oder Schleichhändler zu entfernen, feindliche Schiffe wegzunehmen, Zufuhr abzuschneiden, Flotten zu beobachten, oder sonst aus andern Absichten (wie oft die Caper selbst) in einer Gegend des Meers hin und her fahren. Die kreuzenden Schiffe sperren die Häfen, sichern vor Landungen und suchen überhaupt den ankommenden Schiffen, in sofern sie diese als feindlich zu betrachten haben, den möglichsten Schaden zuzufügen, der in ihrer Gewalt steht. Die Schiffe, welche dazu gebraucht werden, sind bewaffnet und führen den Namen Kreuzer, so wie die Gegend, wo sie sich umher treiben, die Höhe des Kreuzens heißt.

Kreuzes (Orden des eisernen), s. Preußen.

Kreuzfahrer, s. Kreuzzüge.

Kreuzherren, Kreuzträger, ein ursprünglich zum Hospitaldienste gestifteter, später zum Klosterleben übergegangener Orden regulierter Chorherren, welcher sich durch ein rothes Kreuz auf der schwarzen Kleidung auszeichnet. Noch jetzt sind die Kreuzherren Besitzer ansehnlicher Pfründen in Böhmen und bekleiden meist Kirchenämter und Professuren an der Universität zu Prag. E.

Kreuzzüge, sind die von den christlichen Völkern des Abendlandes seit dem Ende des 11ten Jahrhunderts bis gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts zur Eroberung Palästina's unternommenen Kriege. Kreuzzüge wurden sie genannt, weil alle in diese heiligen Kämpfe ziehende Krieger (Kreuzfahrer genannt) das Zeichen des Kreuzes trugen. Längst befanden sich die christlichen und mohamedanischen Völker im Kriegsstande, in Asien nicht nur, sondern auch in Europa, wo die dem mohamedanischen Glauben ergebenen Mauren oder Mohren sich in der pyrenäischen Halbinsel festgesetzt hatten, und das Christenthum durch den Islamismus beeinträchtigt worden war. Tief schmerzte es die frommen Völker des Abendlandes, daß sie das heilige Land, wo der Stifter ihres Glaubens gelebt und für das Heil der Welt gelitten hatte, wo noch das Grab des Erlösers sich befand, nach welchem fromme Pilgrimme wallfahrteten, in der Gewalt der

Ungläubigen wissen mußten. Die aus dem Morgenlande zurückkehrenden Pilgrimme konnten die Gefahren, denen ein frommer Wallfahrer ausgesetzt war, nicht genug schildern, besonders ward der fatimische Kalif Hakem als ein Nero beschrieben, welcher, der Sohn einer Christin, den Verdacht, daß er selbst geheimer Christ sey, in dem Blute der Christen abwaschen wolle. Dazu kam der kriegerische Unternehmungsgeist, welcher im Mittelalter die fränkisch-germanischen Völker beseelte, und der Vortheil, welchen sich die Menschen jedes Standes und Verhältnisses von diesen Unternehmungen versprachen. Der Papst betrachtete sie als das Mittel, das Christenthum unter den Ungläubigen auszubreiten und ganze Nationen dem Schooße der Kirche zuzuführen; die Fürsten hofften Sieg und Erweiterung ihrer Herrschaft; die Völker erwarteten rühmliche Abenteuer zu bestehen, und der in den meisten Gegenden Europa's verarmte Landmann zog willig nach dem Lande, welches man sich als ein Paradies dachte. Auch wurden den Theilnehmern an dem heiligen Kriege die kräftigsten Segnungen verheißen. Die Hoffnung, die heiligsten Oerter der Erde zu betreten, mußte auf jedes fromme Gemüth mächtig wirken, und in der gewissen Aussicht auf die Freuden des Himmels verlor der Tod seine Schrecken. Aus diesen Ursachen muß man die Kreuzzüge und den Enthusiasmus der Völker für diese Unternehmungen erklären. Die Veranlassung zum ersten Kreuzzuge gab Peter von Amiens oder Peter der Einsiedler, welcher im Jahre 1093 mit andern Wallfahrenden nach Jerusalem gereiset war. Nach seiner Rückkehr ging er zu dem Papste Urban II., schilderte ihm auf das Beweglichste den traurigen Zustand der Christen im Morgenlande, und überbrachte ihm ein Schreiben des Patriarchen von Jerusalem, in welchem er die abendländischen Christen flehentlich bat, ihren bedrängten Brüdern beizustehen. Der Papst eröffnete die im Jahre 1095 zu Piacenza wegen der zahlreichen Menschenmenge unter freiem Himmel gehaltene Kirchenversammlung mit dem, was ihm Christus durch Peter den Eremiten habe sagen lassen, ließ die Gesandten des griechischen Kaisers Alexius den traurigen Zustand der Christenheit im Morgenlande schildern und bewog viele zu dem Versprechen, den bedrängten Brüdern im Morgenlande Hülfe zu bringen. Noch größer war die Bewegung, welche er auf der im Jahre 1096 zu Clermont veranstalteten Kirchenversammlung, wo Abgeordnete aller Nationen zugegen waren, hervorbrachte. Denn er begeisterte die ganze Versammlung so für seinen Plan, daß sie, nachdem er ihr das Elend der morgenländischen Christen geschildert hatte, einstimmig ausrief: Gott will es! Noch im J. 1096 zogen unzählbare Heeresschaaren auf verschiedenen Wegen aus. (Man rechnet dieß als den ersten Kreuzzug.) Viele dieser Schaaren aber, welchen alle Disciplin mangelte, wurden in den Ländern, durch welche ihr Weg sie führte, aufgerieben, ehe sie noch Constantinopel, welches man zum allgemeinen Sammelplatze bestimmt hatte, erreichten. Ein wohldisciplinirtes, auserlesenes Heer von 80,000 Mann aber führten Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, Hugo, der Bruder des Königs von Frankreich Philipp, Balduin, Gottfrieds Bruder, Robert von Flandern, Raimund von Toulouse, Boemund, Tancred von Apulien und andere Helden. Mit diesem Heere zogen diese kriegserfahrnen Führer durch Deutschland und Ungarn, setzten über die Meerenge von Gallipoli, eroberten im J. 1097 Nicäa, im J. 1098 Antiochien und Edessa und endlich im J. 1099 Jerusalem selbst. Gottfried von Bouillon ward der erste König von Jerusalem, starb aber schon im

J. 1100. Der Ruf von der Eroberung Jerusalems entflammte den Enthusiasmus aufs neue; im J. 1102 brach eine Masse von 260,000 Menschen aus Europa auf, welche aber theils auf dem Wege, theils durch das Schwerdt des Sultans von Konia umkamen. Auch wurden von den Genuesern und andern schiffahrenden Völkern Seezüge unternommen. Einen zweiten großen und regelmäßig geleiteten Kreuzzug veranlaßte der Verlust von Edessa, welches die Saracenen im J. 1142 einnahmen. Die Nachricht von diesem Verluste erregte große Bestürzung in Europa, und man befürchtete, auch die übrigen Besitzungen und Jerusalem selbst würden wieder verloren gehen. Darum ermahnte der Papst Eugen III., unterstützt durch den heiligen Bernhard von Clairvaux, den Kaiser Conrad III. und den König von Frankreich, Ludwig VII., das Kreuz zu nehmen. Beide Fürsten zogen im Jahre 1147 mit zahlreichen Heeren aus; ihr Unternehmen aber hatte keinen glücklichen Erfolg, und sie mußten das Königreich Jerusalem in einem schwächern Zustande, als sie es gefunden hatten, verlassen. Als der Sultan Saladin im Jahre 1187 den Christen Jerusalem wieder entrissen hatte, flammte der Enthusiasmus in Europa höher auf, als selbst zu Anfange der Kreuzzüge, und die Beherrscher der drei europäischen Hauptreiche, der Kaiser Friedrich I., Philipp August, König von Frankreich, und Richard I., König von England, entschlossen sich, persönlich Heere gegen die Ungläubigen zu führen (1189). Man rechnet dieß als den dritten Kreuzzug. Friedrichs Unternehmen indeß hatte keinen glücklichen Erfolg, den Königen von Frankreich und England aber gelang es, Acre oder Ptolemais zu erobern, welches bis zur völligen Beendigung der Kreuzzüge das Bollwerk der Christen im Oriente blieb. Den vierten Kreuzzug führte der König von Ungarn, Andreas II., 1217 zu Wasser an. Dem deutschen Helden, Friedrich II., welcher im Jahre 1228 genöthigt war, von dem Papste, der ihn verderben wollte, um ein in seiner Jugend gegebenes Versprechen zu lösen, einen fünften Kreuzzug zu übernehmen, gelang es, Jerusalem wieder zu erobern, ob er sich gleich den dauernden Besitz des Landes nicht zu sichern vermochte. Die Reihe der Helden, welche die Unternehmungen führten, schließt Ludwig der Heilige, König von Frankreich, auf eine würdige Weise, (sechster Kreuzzug von 1248 an) obgleich das Schicksal seinen mit Klugheit entworfenen und mit Tapferkeit ausgeführten Plan vereitelte. Noch während Ludwig in Aegypten verweilte (denn in Aegypten, dem Sitze der damaligen Beherrscher von Palästina, wollte er das heilige Land erobern), ereignete sich hier eine Revolution, welche für den Besitz des heiligen Landes entscheidend war. Saladins Haus wurde gestürzt, und es bildete sich die Herrschaft der Mamelucken und Sultane. Diese wurden Eroberer, und die Besitzungen der Christen in Palästina wurden ihr Ziel. Tripolis, Tyrus, Byblus kamen nach und nach in ihre Hände, und mit Acre oder Ptolemäis fiel im Jahre 1291 das letzte Bollwerk und der letzte Rest des christlichen Reichs auf dem Continente von Asien. Ward nun gleich der eigentliche Zweck dieser Unternehmungen nicht erreicht, und wurden Millionen Menschen das Opfer derselben, so wären sie doch von der größten Wichtigkeit für die europäische Menschheit. Denn durch diese Unternehmungen ward eine engere Verbindung unter den europäischen Völkern vermittelt, ward das Steigen des Bürgerstandes vorbereitet, theils, indem der Adel durch diese kostspieligen Züge verarmte, theils, indem ein Handelsverkehr in Europa sich bildete, mithin den Städten große Reich-

thümer zuführte, ward der Gesichtskreis des menschlichen Geistes erweitert, und eine große Anzahl neuer Kenntnisse und Künste nach Europa gebracht. Der gegenwärtige Zustand der europäischen Welt ist größtentheils eine mittelbare Folge dieser Unternehmungen. Von den neuern Schriften über diese merkwürdigen Begebenheiten ist besonders die Geschichte der Kreuzzüge nach morgenländischen und abendländischen Berichten, von Friedrich Wilken, Leipzig Th. I. 1807, Th. II. 1313, und das Gemälde der Kreuzzüge von Palästina zur Befreiung des heil. Grabes, von Joh. Christ. Ludw. Haken. Frankfurt a. d. O. 1808 zu empfehlen. Ueber den Einfluß der Kreuzzüge auf die europäische Welt aber findet man in der Schrift von Heeren: Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa, Göttingen 1808, sehr befriedigende Belehrungen N.

Krieg ist im Allgemeinen der Zustand der Gewaltthätigkeit unter unabhängigen Menschen. Im völkerrechtlichen Sinne derjenige Zustand unter unabhängigen Nationen, wo diese ihre Rechte mit Gewalt verfolgen, oder der Zustand der öffentlichen Feindseligkeit zwischen Völkern. Diesen Zustand pflegt man auch öffentlichen Krieg im engern Sinne zu nennen, zur Unterscheidung vom Bürgerkriege, d. i. von dem Kriege eines Theils des Volks gegen den andern. Eine gewöhnliche Eintheilung ist die in Angriffs- und Vertheidigungs- (Offensiv- und Defensiv-) Krieg, wobei man sich jedoch wohl hüten muß, zu glauben, daß der nothwendig einen Offensiv-Krieg führe, der zuerst zu Feindseligkeiten schreitet, denn oft kann der, der sich nur zu vertheidigen scheint, der wirkliche Angreifer seyn, wenn er entweder vorher die Rechte des andern Theils verletzte, oder eine bis zur moralischen Gewißheit gesteigerte Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß er dieß thun werde. Bekanntlich pflegt jeder der kriegführenden Theile sich gern das Ansehn zu geben, als führte er nur einen Vertheidigungskrieg, theils um die öffentliche Meinung für sich zu gewinnen, die, wiewol nicht immer mit Grund, den Vertheidigungskrieg für rechtmäßig, den Angriffskrieg für unrechtlich erklärt, theils aber auch, damit er, falls er mit andern Mächten in Schutzbündnissen steht, unter dem Vorwande der eingetretenen Bedingung die tractatenmäßige Hülfe in Anspruch nehmen könne. Was das Recht Krieg zu führen betrifft, so steht dasselbe nur dem jedesmaligen Souverän und demjenigen zu, dem dieses Recht von dem Souverän ausdrücklich übertragen worden ist; ein Fall, der sich z. B. bei den großen Handelsgesellschaften nicht selten ereignet. Jeder aber, der ohne Auftrag von Seiten des Souveräns Feindseligkeiten übt, wird von der andern kriegführenden Partei als Räuber bestraft; hat man doch oft Landwehren und Landmilizen, zumal wenn sie offensiv agirten, mit einer ähnlichen Behandlung bedroht. Dagegen aber werden zur See nicht nur die Kriegsschiffe, sondern auch die Caper, sobald sie mit hinreichenden Vollmachten von Seiten des Staats versehen sind, unbedingt als rechtmäßige Feinde angesehen, und nur diejenigen, die ohne eine solche Autorisation sich Feindseligkeiten erlauben möchten, als Seeräuber bestraft.

Kriegsbaukunst, s. Ingenieurkunst.

Kriegsgefangene. Durch den ausgebrochenen Krieg werden beide Theile berechtigt, alle Individuen, die zu der feindlichen Nation gehören, als ihre Feinde anzusehen und zu behandeln, welches jedoch der völkerrechtliche Gebrauch civilisirter Nationen auf die

Befugniß beschränkt, die feindlichen Individuen auf jede Art außer Stand zu setzen uns zu schaden. Daher folgt, daß auch das Recht, Kriegsgefangene zu machen, so wie das, die Feinde zu tödten, nur gegen diejenigen Statt hat, welche Widerstand leisten. Diejenigen aber, die ohne Waffen zu führen der Armee folgen, sollen der Strenge nach nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden können, so wenig als dieß bei den übrigen Unbewaffneten rechtlich ist, in sofern sich dieselben keine Widersetzlichkeit zu Schulden kommen lassen. Als Kriegsgefangene sind vielmehr allein anzusehen und zu behandeln, sowol diejenigen, welche die Waffen wegwerfen und sich selbst für Kriegsgefangene erklären, als auch alle die, welche bewaffnet, aber durch Wunden entkräftet, nicht ferner sich zu vertheidigen im Stande sind, wo es also eine Barbarei seyn würde, sie zu tödten oder zu verwunden. In die Klasse derjenigen aber, die zwar der Armee folgen, aber ohne die Waffen zu führen, und die eben deßhalb auch nicht als Feinde behandelt, also nicht zu Kriegsgefangenen gemacht werden sollten, gehören vornemlich Feldprediger, Aerzte, Wundärzte, Marketender, Quartiermeister, Pfeifer und Tambours; jedoch kommt es auf die jedesmaligen besondern Umstände an, in wiefern die genannten Personen in ihrer bürgerlichen Eigenschaft respectirt werden können. Die Kriegsgesetze erlauben durchaus nicht, Kriegsgefangene zu verletzen; nur ihrer Habe sich zu bemächtigen, ist dem, der sie gefangen nimmt, gestattet, und bis zu Ende des Krieges, oder bis zu erfolgter Auswechselung sie in Gefangenschaft zu halten. Kriegsgefangene zu tödten, kann nur mit der seltenen Nothwendigkeit der Repressalien, oder dem noch seltenern Falle, wo die Kriegsraison ein solches Verfahren entschuldigen möchte, gerechtfertigt werden; nur Spione und Freibeuter oder Marodeurs, das heißt, solche Soldaten, die einzeln oder in kleinen Haufen, ohne Befehl ihrer Offiziere sich Gewaltthätigkeiten, Feindseligkeiten und Plünderungen gegen die Einwohner erlauben möchten, können auf die Behandlung als Kriegsgefangene keinen Anspruch machen; beide werden vielmehr in der Regel mit dem Tode bestraft. Eben so, wie es nicht erlaubt ist, Kriegsgefangene zu tödten und zu verwunden, eben so hat auch der völkerrechtliche Gebrauch die Gewohnheit, Kriegsgefangene zu Sclaven zu machen oder zu transplantiren, längst unter cultivirten Nationen verbannt; höchstens gegen die Türken und Barbaresken hat man sich dieses noch zuweilen als Retorsion erlaubt. Jede Nation ist in der Regel verpflichtet, die Kriegsgefangenen, die sie gemacht hat, zu unterhalten; doch pflegen nicht selten, zumal bei langwierigen Kriegen, beide Theile übereinzukommen, ihre in der Gewalt des Feindes befindlichen Landsleute selbst unterhalten zu wollen. Nicht immer werden jedoch die wechselseitig gemachten Kriegsgefangenen von den kriegführenden Mächten bis zu Ende des Krieges gefangen gehalten; häufig werden sie noch während der Dauer desselben entlassen oder ausgewechselt. Die ehemals übliche Sitte, den Gefangenen zu gestatten, sich selbst gegen ein zu zahlendes Lösegeld wieder in Freiheit zu setzen, ist in neueren Zeiten außer Gebrauch gekommen. Dagegen entläßt man häufig die Gefangenen, vorzüglich die Offiziere, auf ihr Ehrenwort, nicht eher wieder zu dienen, als bis sie förmlich ausgewechselt worden, und so oft es gefodert werden wird, sich zu stellen; und jeder, der das gegebene Ehrenwort bricht, wird im Wiederbetretungsfalle als ein ehrloser Deserteur bestraft. Oder man entläßt die Gefangenen gegen das Versprechen, nur während eines bestimm-

ten Frist, wie z. B. während der Dauer des Krieges, oder binnen Jahresfrist nicht wieder zu dienen. Endlich werden auch während oder zu Anfange des Krieges häufig Uebereinkünfte über die wechselseitige Auslieferung der Kriegsgefangenen geschlossen, die vornehmlich unter dem Namen der Cartelle bekannt sind und die entweder auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit, doch nie über die Dauer des Krieges hinaus sich erstrecken. Ueber die Art der Auswechslung s. d. Art. Auswechselung der Kriegsgefangenen.

Kriegsgesetze heißen im weitesten Sinne alle sich auf den Krieg beziehenden Gesetze; insbesondere die Kriegsartikel (s. Kriegsrecht) und militärischen Gesetze. Ferner Alles, was im Kriege zwischen Nationen üblich und gebräuchlich ist. In einem engern Sinne versteht man unter dem Ausdrucke Kriegsgesetze nur die Kriegsmanier, oder diejenigen Regeln und Gebräuche, über welche die civilisirten Nationen übereingekommen sind, um die Uebel des Krieges nicht unnöthiger Weise zu vermehren. Dadurch sind manche Maßregeln als völlig unzulässig im Kriege erklärt worden, andere dagegen zwar in der Regel als unzulässig, aber durch außerordentliche Umstände und durch die höchste Noth zu entschuldigen. Die Befugniß, zu dergleichen in der Regel durch die Kriegsmanier verbotenen Maßregeln in außerordentlichen Fällen seine Zuflucht zu nehmen, wird alsdann mit dem Namen der Kriegsraison bezeichnet. Unter die wichtigsten, durch allgemeine, stillschweigende sowol als ausdrückliche, Uebereinkünfte der civilisirten Nationen festgesetzten Kriegsregeln gehören hauptsächlich folgende: Es dürfen keine Feindseligkeiten geübt werden, bevor der Krieg nicht förmlich angefangen hat, das heißt seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts, bevor derselbe nicht durch beiderseitig erlassene Manifeste erklärt war; dahingegen aber ist in neuern Zeiten der Krieg zuweilen gar nicht ausdrücklich erklärt worden, und Frankreich befolgte die gleichfalls ungewöhnliche Sitte, ihn nur durch eine Botschaft an den Senat bekannt zu machen. Das bloße Aufheben der bestehenden Verträge zwischen zwei Mächten ist noch nicht nothwendig als eine Kriegserklärung anzusehen. In der Regel, und um die Ungewißheit über den wirklichen Anfang des Krieges zu vermeiden, hat man daher oft ausdrücklich bestimmt, die Abreise der wechselseitigen Gesandten als den Anfang des eingetretenen Kriegsstandes ansehen zu wollen. Wäre es gleich den strengen Begriffen vollkommen gemäß, alle in dem Augenblicke des ausbrechenden Krieges bei einer der beiden Parteien befindlichen feindlichen Individuen und Güter feindselig zu behandeln, so ward jedoch in neuern Zeiten nicht nur diesen, sondern auch selbst denjenigen, die nach schon ausgebrochenem Kriege, ohne etwas davon zu wissen, ins feindliche Land kommen mochten, die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet. Erst Frankreich gab in dieser Rücksicht in unsern Tagen ein Beispiel, welches uns in die barbarischen Zeiten des Mittelalters zurücksetzte, indem es beim Wiederausbruche des Seekrieges alle in Frankreich befindlichen Engländer, beinahe noch vor der Abreise des englischen Gesandten, für Kriegsgefangene erklärte. Während des Krieges betreffen die Kriegsgesetze theils die Personen, theils die Güter des Feindes. Was dieselben in Rücksicht der bewaffneten und zu Kriegsgefangenen gemachten Feinde bestimmen, ist oben angeführt worden, nur muß noch bemerkt werden, daß, obgleich es in der Regel erlaubt ist, den bewaffneten Feind zu verwunden und zu tödten, dennoch der Gebrauch gewisser Arten dem Feinde zu scha-

ten, wie z. B. einen Preis auf seinen Kopf zu setzen, der Meuchelmord, die Vergiftung, der Gebrauch gewisser Waffen, wie z. B. der Nägel, der Glasstücke und des gehackten Bleies, so wie zur See der glühenden und der Ketten- und Stangenkugeln, durch die Kriegsmanier für eine unerlaubte Barbarei erklärt worden ist. Dahin wird auch ziemlich allgemein die Sitte gerechnet, die Soldaten für jeden eingebrachten feindlichen Kopf zu bezahlen. Endlich erlaubte man sich gleichfalls nicht, auf einen feindlichen Souverän oder Prinzen zu zielen, oder denselben zum Gefangenen zu machen, indem man von dem Grundsatze ausging, daß durch den Krieg die persönlich freundschaftlichen Verhältnisse der Fürsten unter einander nicht gestört werden durften, wogegen leider gleichfalls von Frankreich seit dem Revolutionskriege ein ungleich weniger humaner Gebrauch eingeführt worden ist. Was die Güter des Feindes betrifft, so kommt durch die Eroberung allerdings das feindliche Territorium unter die provisorische Souveränität des Eroberers, der dadurch, streng genommen, zur Ausübung aller Souveränitätsrechte befugt wird; dagegen aber hat die neuere Völkerpraxis eine Ausnahme von der Regel zu Gunsten des feindlichen Privateigenthums gemacht, welches, so lange die auferlegten Contributionen richtig bezahlt werden, respectirt werden soll. Freilich wird dabei vorausgesetzt, das die Requisitionen und Contributionen nicht, wie dieß in unsern Tagen von Frankreich geschah, so ungeheuer vermehrt werden, daß dadurch der dem Privateigenthümer zugesicherte Schutz wenig mehr als ein leerer Name wird. In Seekriegen pflegt man jedoch diesen Unterschied zwischen öffentlichen und Privatgütern nicht zu machen; beide sind dort gleich gute Beute. Beinahe allgemein hat man in See- und Landkriegen den Termin von 24 Stunden angenommen, binnen welchen die Beute Eigenthum desjenigen wird, der sie machte, nach welcher Frist also jedes Recht des frühern Besitzers darun für erloschen angesehen wird. Durch die Eroberung wird zwar, wie schon bemerkt worden, der Eroberer provisorischer Eigenthümer des eroberten Landes, doch äußert dieses Verhältniß in der Regel erst dann seine Wirkung auf dritte Mächte, wenn die Eroberung von dem frühern Eigenthümer förmlich abgetreten worden ist. Bei Unterhandlungen in Kriegszeiten werden allgemein die Parlementärs als unverletzliche Personen betrachtet, wie auch die Sauvegarden; so hat auch endlich die Kriegsmanier in Bezug auf die gegebenen oder genommenen Geiseln in neuern Zeiten mildere Grundsätze eingeführt, indem man sich damit begnügt, sie bis zur Erfüllung der Foderungen, für deren Sicherheit sie gestellt worden, in einer mehr oder weniger engen Gefangenschaft zu halten. Cz.

Kriegsgott, s. Mars, Bellona.

Kriegskunst. Die neuere Kriegskunst datirt sich von der Einführung des Feuergewehrs und der stehenden Truppen, wodurch nothwendig die gesammte im Mittelalter gebräuchliche Art Krieg zu führen verändert werden mußte. So lange es hauptsächlich persönlicher Muth und körperliche Stärke und Gewandtheit waren, die in dem Kampfe entschieden, hatte der Krieg für den Edlen ungleich mehr Reiz, als nachher; er war damals die Lieblingsbeschäftigung der höheren Classen der Nationen. Sie fochten zu Roß, denn Jeder unterhielt sich selbst während des Krieges; nur die Aermeren die Knechte, bildeten das Fußvolk, eben deßhalb aber mußte auch die Kriegskunst, nach unsern Begriffen beurtheilt, fortdauernd in ihrer Kindheit blei-

den. Erst während des Kampfes Carls X. und Franz I. lernte man den hohen Werth eines regelmäßigen Fußvolks schätzen, und die Schweizer, damals das beste dieser Art, entschieden nicht selten das Schicksal der Schlachten. Durch die Einführung des Feuergewehrs, vorzüglich groben Geschützes (s. Canonen), verlor der persönliche Muth und die körperliche Kraft an Werth; die Kunst mußte ersetzen, was diesen abging; zugleich aber verlor auch das Kriegshandwerk einen großen Theil seiner Annehmlichkeiten. Die Freiwilligen wurden immer seltener, man mußte immer mehr zu gedungenen Soldnern aus den niedrigsten Volksclassen seine Zuflucht nehmen, — nur die Befehlshaberstellen zu bekleiden, ließen sich höchstens die vornehmern Stände bereitwillig finden; — zugleich erfoderte das Kriegswesen eine größere Uebung, größere erlernte Fertigkeiten, und so mußten nothwendig allmälig stehende Heere (s. d. Art.) sich bilden. Doch war anfangs noch an keine Taktik im spätern Sinne des Worts zu denken; nur in großen, beinahe unbeweglichen Massen wurde gefochten. Durch Heinrich IV. von Frankreich sowol, als durch die Republik der vereinigten Niederlande in ihrem Freiheitskampfe gegen Spanien, ward dieß System der stehenden Heere mehr ausgebildet, wenn gleich die Stärke derselben im Verhältniß zu den Heeren der spätern Zeit in den einzelnen Staaten nur gering blieb; auch die Taktik machte durch die großen Feldherrntalente eines Heinrichs IV., eines Prinzen Moritz von Nassau und des Herzogs Alexander von Parma Fortschritte; vorzüglich aber war es die Belagerungskunst, die in dem spanisch-niederländischen Kriege vervollkommnet wurde. Ungleich wichtiger ward noch der dreißigjährige Krieg. Zwar bestand noch immer der größte Theil der Heere aus Menschen, die von den Feldherrn nur für die Dauer des Krieges angeworben waren, wie z. B. Wallensteins Schaaren; allein dagegen ward durch Gustav Adolph eine wichtige Veränderung in der Taktik hervorgebracht. Er verminderte die tiefen Stellungen, führte kleinere Abtheilungen, leichtere Waffen und manche Verbesserungen bei der Artillerie ein, wodurch überhaupt erst schnelle und künstliche Bewegungen möglich wurden. Wiederholte Siege bewährten die Vorzüge des neuen Systems vor der alten Kriegskunst, der selbst noch Wallenstein huldigte. Das gesammte Kriegswesen erhielt bald darauf unter Ludwig XIV. durch den Kriegsminister le Tellier und dessen Sohn und Nachfolger Louvois, die Kriegskunst insbesondere durch Turenne und andere gleichzeitige große Feldherren, eine vollkommen veränderte Gestalt. Das System der stehenden Heere ward auf eine bisher noch nicht gesehene Weise ausgedehnt. Statt der 14,000 Mann, die Heinrich IV. gehalten, unterhielt Ludwig XIV. seit dem nymweger Frieden schon ein Heer von 140,000 Mann. Frankreich hatte das Beispiel gegeben, alle andere Mächte mußten nothwendig nachfolgen; nur die Seestaaten England und Holland sträubten sich lange Zeit gegen eine gleichmäßige Vermehrung der stehenden Heere, die man dort immer als der Freiheit gefährlich fürchtete. Nothwendig mußten diese großen Massen auch auf die Kriegskunst einen wichtigen Einfluß haben. Es ward eine Kunst, die immer mehr ins Große getrieben ward. Frankreich war es zugleich, welches seine Gränzen auf jede Weise durch Erbauung neuer Festungen zu sichern suchte, und die französischen Kriegsbaumeister galten bis auf die neuesten Zeiten für unerreichbare Muster in Europa. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts begann für das gesammte Kriegswesen und die Kriegskunst eine neue wichtige

Epoche. Nicht nur erhielt Rußland durch Peter den Großen ein zahlreiches, auf europäische Art disciplinirtes und exercirtes stehendes Heer, welches nachmals unter der Regierung der Kaiserin Anna auch in seiner innern Einrichtung den Heeren der übrigen europäischen Staaten gleich gemacht ward, sondern auch Preußen trat unter Friedrich Wilhelm I., gegen die Mitte des Jahrhunderts, als ansehnliche Militärmacht in Europa auf. In der preußischen Monarchie ward das stehende Heer die Hauptsache; die Zahl desselben stand bald mit der Bevölkerung des Staats nicht mehr im Verhältniß, und so gab Preußen vor allen zuerst das Beispiel fremder Werbungen, woraus nothwendig ein gewaltiger, für den gemeinen Krieger äußerst drückender Zwang hervorgehen mußte. Nur zur Maschine sollte das Heer werden, und wie hätte ein Heer, zum Theil aus geworbenen Fremden, dem Auswurfe aller Länder bestehend, auch anders dienen können. Vorzüglich ward jedoch diese Idee, das Heer zur kunstfertigen Maschine und nur allein dazu zu bilden, durch Friedrich II. in Ansehn gesetzt. In seinem Zeitalter ward die Kriegskunst in vollem Sinne des Worts ausgebildet; Friedrich selbst ward ihr vollkommenstes Muster, und das Beispiel des großen Königs wirkte auf alle, selbst die kleinsten Staaten. Das System der stehenden Truppen aber erhielt eine Ausdehnung, wie es noch nie gehabt; preußische Taktik ward das Vorbild für alle Heere Europa's. Zugleich aber schlichen sich auch schon jetzt Fehler ein, die in der Folge nothwendig ihre nachtheilige Wirkung vollkommen äußern mußten. Die übergroße Zahl des fremden, angeworbenen Gesindels führte immer mehr zu einer entehrenden Disciplin, die den Stand des Soldaten höchst elend machte; alle Aussicht auf Beförderung, und damit jeder Ehrgeiz, ward durch die ausschließliche Besetzung der Offizierstellen mit Adeligen, welche sich überdieß (eine natürliche Folge des langen Friedensstandes seit dem siebenjährigen Kriege) nach der Anciennität richtete, erstickt; man fing an mit dem Heere zu spielen, statt es zu gebrauchen. So schien das System des Kriegswesens auf die höchste Stufe der Ausbildung erhoben zu seyn, als die französische Revolution einen Sturm herbeiführte, der Europa in seinen Grundfesten erschütterte und die Blößen des bisherigen Systems in ihrem ganzen Umfange aufdeckte. Durch die gewaltige Ausdehnung des Systems der stehenden Heere hatte sich eine weite Kluft zwischen ihnen und den Nationen allmälig befestigt; nur das Heer war bewaffnet, nicht die Nation, diese war vielmehr gänzlich wehrlos geworden. War das Heer geschlagen, so war auch die Nation unterjocht; zugleich waren die Heere so über alles Verhältniß zu den Geldkräften der Staaten vergrößert, daß sie nothwendig für den Gebrauch größtentheils todt bleiben mußten. Die Uebertreibung strafte sich wie immer, so auch hier! Man hatte die Heere zu Maschinen gemacht und alle moralische Triebfedern waren zerbrochen; was mußte erfolgen, wenn, wie jetzt geschah, ein Volk in fanatischer Ueberspannung den Kampf gegen die veralteten, gewohnten Mittel begann, als in Frankreich plötzlich die Nation zu den Waffen gerufen ward, gegen die vorrostete Maschine der stehenden Heere? Eine neue, einfache Taktik, durch junge militärische Genies gegründet, entstand. Sie blieb unbesiegt, so lange sie ihrem ursprünglichen Zwecke getreu war; — als aber der Herrscher von Frankreich, wiederum in den alten Wahn verfallend, sein Heer immer mehr als Maschine für seine ehrgeizigen Absichten zu brauchen begann, als die übrigen Mächte Europa's, durch die Erfahrung belehrt und auf ihre gerechte Sache

gestützt, endlich die Nationen selbst für Recht und Freiheit zu den Waffen riefen: da bewährte es sich von neuem, daß keine auch noch so gerühmte Kunstfertigkeit, keine noch so vollkommene Maschine, der moralischen Kraft und dem Enthusiasmus, wenn auch weniger geübter Heere, auf die Dauer zu widerstehen vermag. Cz.

Kriegsrecht, Kriegslasten, Kriegsschäden. Das Wort Kriegsrecht wird in verschiedener Bedeutung gebraucht; zuweilen bedeutet es nichts weiter als Kriegsraison (s. Kriegsgesetze.). So ist es Kriegsrecht oder Kriegsraison, einen mit Sturm eroberten Platz oder einen Ort, dessen Einwohner sich Feindseligkeiten erlaubt haben, zu plündern, das Privateigenthum auf dem Wege der Repressalien nicht zu respectiren, oder dasselbe zu zerstören, wenn diese Maßregel durch die Sorge für die eigene Erhaltung vollkommen gerechtfertigt wird, oder wenn es nur durch Zerstörung dem Feinde entrissen werden kann, dessen Operationen es erleichtern würde. Dagegen pflegt man auch oft die Kriegsgesetze (s. d. Art.), insbesondere die Kriegsreglements und die Anwendung derselben, oder das Kriegsgericht, mit dem Namen Kriegsrecht zu bezeichnen. In dieser Rücksicht sind die Truppen allgemein besondern Kriegsgerichten unterworfen, doch nicht eben so allgemein ist die Observanz darin, ob dieselben auch in nicht militärischen Angelegenheiten einen besondern Gerichtsstand besitzen, oder ob sie den gewöhnlichen Tribunalen unterworfen sind. Ersteres war z. B. in den mehrsten deutschen Staaten der Fall, letzteres findet dagegen unter andern in Frankreich und England Statt. Die Kriegsartikel, oder die Gesetze für die Soldaten im Krieg und Frieden werden derselben gewöhnlich, ehe sie zur Fahne schwören, vorgelesen. — Das Kriegsrecht unterscheidet sich durch ein höchst summarisches Verfahren, bei dem die mehrsten bürgerlichen Formen wegfallen, — eine Procedur, die allerdings wol im Kriege und bei den Armen zu entschuldigen ist; allein ein heilloser Mißbrauch bleibt es, dieselbe auch im Frieden und in gewöhnlichen Rechtsfällen anwenden zu wollen, wie dies in Frankreich der Fall war. Die Greuel der französischen Specialtribunale, Militärcommissionen, und wie die blutigen, mit dem Namen von Gerichten spottweise belegten Anstalten noch weiter heißen mögen, sind leider auch in Deutschland nicht unbekannt geblieben. — Unter dem Ausdrucke Kriegslasten werden überhaupt alle die außerordentlichen Beschwerden begriffen, welche der Kriegszustand für die Bürger mit sich führt, wie Einquartierungen, Militärfuhren, Natural- und Geldlieferungen aller Art; mit dem Worte Kriegsschäden dagegen gewöhnlich die Verluste bezeichnet, die durch den Krieg selbst verursacht worden, wie z. B. Verwüstungen von Gebäuden und Feldern, Vernichtung des Viehstandes, Brand u. s. w. Die Vertheilung des durch dergleichen Kriegsschäden verursachten Verlustes und des dafür den Beeinträchtigten zu gebenden Schadenersatzes ist allerdings ein sehr schwieriger Punkt, der vorzüglich in unsern Tagen, wo die Kriegsschäden so häufig und ansehnlich waren, oft zur Sprache gekommen ist. Cz.

Kriegsschiffe, die für den Seekrieg bestimmten Schiffe, im Gegensatz der Handels- der Kauffarteischiffe. Sie werden nach ihrer Größe und Bauart eingetheilt. Die erste Classe nehmen die Linienschiffe, die zweite die Fregatten ein. (S. beide Art.) Auf diese folgen die kleineren Kriegsfahrzeuge, als Corvetten, Schebecken, Brigantinen, Bricks, Kutters, Kanonenböte, Bombardiergallioten u. s. w. Schweden und Rußland besitzen außerdem noch

eine aus flachen Schiffen, die allein in den Klippen des finnischen Meerbusens gebraucht werden können, bestehende Scheerenflotte; auch pflegten einige im Mittelmeere gelegene Staaten Galeerenflotten zu unterhalten. Die Kriegsschiffe führen in der Regel eine doppelte Bemannung, bestehend zum Theil aus Matrosen, die nur durch eine lange Uebung gebildet werden, und daher nur in Staaten, die eine beträchtliche Handelsschifffarth haben, in hinlänglicher Menge gefunden werden können, und aus Seesoldaten, die ein besonderes, in Regimenter, gleich wie die Landtruppen getheiltes stehendes Corps bilden, wogegen die Matrosen gewöhnlich in Friedenszeiten größtentheils entlassen und nur beim Ausbruch eines Krieges, durch Werbung oder Conscription, von neuem zusammengebracht werden. Die Seesoldaten werden vorzüglich bei Landungen und zu dem militärischen Polizeidienste auf den Schiffen selbst gebraucht; auf jedem einzelnen Schiffe ist jedoch der Befehlshaber der Seesoldaten dem Commandeur des Schiffs untergeordnet. Die Befehlshaber der Seemacht führen verschiedene Titel, die bei den meisten Mächten mit geringer Abweichung in folgendem Range auf einander folgen: Admirale, Viceadmirale, Contre- oder Rear-Admirale, Capitaine, Lieutenants und Fähnriche (Enseigns, Enseignes de vaisseau) dann kommen die Cadetten (Midshipmen, Aspirans de Marine); Verschieden von den Kriegsschiffen, die unmittelbar dem Staate zugehören und deren Mannschaft im Dienste des Staats steht, sind die Kaper. (S. d. Art.) Cz.

Kritik. Mit diesem griechischen Worte bezeichnet man die Beurtheilung und Prüfung eines Gegenstandes, besonders wenn sie gründlich und ausgeführt ist; dann die Fähigkeit oder Kunst der Beurtheilung gewisser Gegenstände, und endlich auch die Wissenschaft für die Beurtheilung derselben, oder die wissenschaftliche Darstellung der aus der Natur oder dem Begriffe eines Gegenstandes hervorgehenden Regeln, nach welchen seine Wahrheit oder Zweckmäßigkeit beurtheilt werden kann. Jede Kritik setzt also einen Gegenstand als gegeben voraus; als gründliche Beurtheilung und Beurtheilungskunst aber auch eine Theorie, durch welche die Idee eines Gegenstandes entwickelt wird, denn die vollkommenste Beurtheilung kann nur aus wissenschaftlich klarer Einsicht in das Wesen eines Gegenstandes entspringen. Daher setzt also z. B. eine Kunstkritik eine Aesthetik voraus, und ohne eine solche Theorie ist die Beurtheilung nur ein fragmentarisches, und deßhalb unsicheres Raisonnement, keine Kritik. Vorzüglich aber in Beziehung auf das Freie und Willkürliche, weniger in Beziehung auf das Nothwendige in der Natur findet Beurtheilung des Zweckmäßigen (eigentliche Kritik) Statt. So verschiedene Arten freier Thätigkeit es nun gibt, so verschieden ist die Kritik ihrem Gegenstande nach; besonders aber bezieht sie sich auf die höchsten Gegenstände menschlicher Thätigkeit, Wissenschaft und Kunst im weitern Sinne. 1) In Beziehung auf die erstere ist sie philosophische oder historische Kritik. Der erstere Ausdruck hat verschiedene Bedeutungen. Philosophische Kritik im weitesten Sinne kann seyn eine wissenschaftliche, durchgeführte, nur die Idee eines Gegenstandes und ihr Verhältniß zur Darstellung betrachtende Kritik, dahingegen die historische eine solche, welche nur das Aeußerliche eines Gegenstandes oder Werks und seine Beziehung auf Zeit und Raum, so wie das daraus entspringende Verständniß desselben betrifft. So ist z. B. die ästhetische Kritik einer Antike (und dieses soll ja eine philosophische seyn) von der technischen und antiquarischen Kritik derselben verschieden, obgleich diese mit jener wie Form und Ge-

halt innig verbunden, ja eine ohne die andere nicht möglich ist. Dann bedeutet philosophische Kritik im engern Sinne die Kritik philosophischer Werke, welche auf die Haupterfoderniſſe der logischen und materiellen Wahrheit gerichtet ist. Endlich gaben Kant und seine Schüler dem Namen Kritik noch eine bisher ungewöhnliche Bedeutung, dadurch, daß sie ihn auf die Prüfung des Erkenntnißvermögens, oder die Untersuchung dessen, was dem Menschen zu erkennen möglich sey, bezogen. Auch unterscheidet man in der Philosophie die kritische Methode (den Kriticismus) von der dogmatischen (s. d. Art.) und von der skeptischen. (Vergl. darüber die Art. Philosophie, Methode, Kantische Philosophie.) Die historische Kritik bezieht sich auf die Wirklichkeit äußerer Thatsachen und ihre durch Erfahrung erkennbare Beschaffenheit, und ist die Untersuchung der Aechtheit (Authenticität) gewisser (besonders schriftlicher) Zeugnisse. Sie ist wiederum so verschieden als die historischen Wissenschaften (s. d. Art. historisch). Hierher gehört vorzüglich die geschichtliche, oder historische Kritik im eigentlichen Sinne, welche die Wirklichkeit und Beschaffenheit gewisser Angaben der Geschichtschreiber u. s. w. nach bestimmten, aus dem Zwecke der Geschichte abstrahirten, aus den logischen (in der angewandten Logik entwickelten) Kriterien und Erfoderniſſen der historischen Gewißheit hervorgehenden, und auf die verschiedenen Arten der historischen Quellen angewandten Regeln prüft. Sie macht einen Bestandtheil der historischen Kunst im weitern Umfange (oder der Thätigkeit des Historikers) aus. Mit ihr in genauer Verbindung steht die philologische Kritik (s. Philologie), die Prüfung der schriftlichen Denkmäler vorzüglich des Alterthums, welche entweder auf Untersuchung der Aechtheit des Ganzen in Beziehung auf einen genannten Verfasser (ob es ihm mit Recht oder fälschlich, und zwar im letzten Falle mit oder ohne Absicht zugeschrieben wird), oder des Einzelnen, d. i. auf die Aechtheit und Unverfälschtheit einzelner Stellen, und wenn sie absichtlich oder durch Irrthum verdorben worden sind, auf ihre Wiederherstellung und Verbesserung (z. B. durch Conjecturen — daher Conjecturalkritik) gerichtet ist. Ersteres nennt man die höhere, letzteres die niedere Kritik. Sie geht bei jener Untersuchung von äußern Umständen, von Ueberlieferung ꝛc., oder von innern und wesentlichen Beziehungen, d. i. von dem Inhalte, Geist, Sprache und Styl der Schrift aus, vergleicht dieses mit dem bekannten Namen und Charakter des angegebenen Verfassers, und bestimmt darnach, ob sie demselben, oder welchem andern Verfasser, und welcher andern Zeit sie zuzuschreiben sey. Im erstern Falle heißt sie äußere, im letztern innere Kritik. Diese philologische Kritik, welche in Verbindung mit der Auslegungskunst oder Interpretation die höhere Philologie ausmacht, ist vorzüglich unter den Deutschen in neuerer Zeit auf einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Man bewundert, sagt ein deutscher Denker, die Sicherheit der Resultate unserer historischen Forscher und die Festigkeit, mit welcher philologische Kritik uns die classische Literatur gereinigt hat. Freilich sind die Untersuchungen, vorzüglich der innern Kritik, oft an sehr leise Andeutungen der Wahrscheinlichkeit gebunden, allein da jede Zeit, jeder Ort, jedes Individuum der Eigenthumlichkeiten so viele hat, so bewährt es die Erfahrung doch, daß sie, wenn sie mit nöthiger Unbefangenheit, hinlänglichem Scharfsinn, umfassender Sachkenntniß und ausdauernder Sorgfalt angestellt werden, meistentheils eine bestimmte Entscheidung mit überwiegender Wahrscheinlichkeit gewähren. Wem fallen hier nicht die größten unserer neueren Philologen, ein Wolf, Herrmann, Heyne u. a. ein. Einen

glücklichen Versuch, diese Kritik auch auf die altdeutsche Literatur anzuwenden, hat kürzlich A. W. Schlegel (im deutschen Museum) abgelegt. Uebrigens ist zu bemerken, daß wenn von Kritik schlechthin die Rede ist, gemeiniglich die philologische Kritik vorzugsweise, besonders aber die gewöhnlichere, niedere Kritik, welche sich mit Beurtheilung der verschiedenen Lesarten in den Werken der alten Schriftsteller und mit Festsetzung der richtigen beschäftigt, zu verstehen ist. Was aber 2) die Kunstkritik anlangt, so untersucht sie, wie wir oben andeuteten, den inneren, idealen, oder ästhetischen Werth des Kunstwerks, und heißt in sofern ästhetische Kritik, oder sie beurtheilt nur die äußere körperliche und mechanische Bearbeitung, die regelmäßige Anwendung der Werkzeuge und Darstellungsmittel der Kunst oder eines Gewerbes, und heißt in sofern technische oder technologische Kritik. So wie jede wahre Kritik sich endlich von der unächten durch Freiheit und Gründlichkeit zugleich unterscheidet, so unterscheidet sich auch der Kritiker (Kritikus), Beurtheiler, Kunstrichter, von dem Kritikaster, Krittler oder Afterkritiker, d. h. nicht demjenigen, welcher das zu Beurtheilende streng beurtheilt, sondern demjenigen, welcher entweder Alles beurtheilt, oder dessen Urtheil ohne objectiven Grund und Nothwendigkeit, mithin nur eine Meinung, — sey sie auch noch so zuversichtlich ausgesprochen, — oder immer nur ein Tadel ist, und zwar gewöhnlich aus Uebelwollen, Neid ꝛc., entsprungen, oder sich auf willkürliche und conventionelle Gesetze, welche hier nichts entscheiden, oder endlich nur auf Kleinigkeiten und anscheinende Fehler gründet. Das Gefühl menschlicher Beschränktheit und die Einsicht, daß das Vollkommenste nur Ideal ist, lehrt den Kritiker bei Beurtheilung menschlicher Producte human und nachsichtig seyn, ja selbst um seines eigenen Genusses willen, der Beurtheilung im Leben eine Gränze setzen, um nicht mit Recht verhaßt zu werden. Außer letzterm Grunde aber, der in dem Mißbrauche der Kritik liegt, ist die Kritik nur jener Eigenliebe der Beurtheilten, welche in dem Geschäft, das sie betreiben, sey es so hoch und wichtig, als es wolle, nur sich selbst sehen und ihre persönlichen Anfoderungen geltend zu machen suchen, oder der Trägheit der gewöhnlichen Beurtheiler verhaßt, welche sich lediglich ihrem Gefühle, sey es geübt oder ungeübt, verdorben oder nicht, überlassen und anvertrauen. Diese sehr herrschenden Motive menschlicher Denk- und Beurtheilungsweise haben freilich selbst dem Namen Kritik, Kritikus und Kritisch (welcher Ausdruck nicht nur prüfend, untersuchend, sondern auch etwas Bedenkliches, Mißliches und Gefährliches bedeutet), so wie dem Geschäfte des Kritisirens eine verdächtige Bedeutung gegeben; allein gewiß ist es, daß, so lange der Mensch ein verständiges, Mittel und Zwecke vergleichendes Wesen seyn wird, er auch der wahren und humanen Beurtheilung seiner Werke, wie viel mehr der geistvollen und umfassenden Kritik, einen unverkennbaren und noch höhern Werth beilegen wird, als der einseitigen Productivität und beschränkten Manier, über welche sich die Kritik durch die Idee erhebt. Diesen Werth belegt auch die Erfahrung und Geschichte, welche uns zeigen, wie oft die wahre Kritik vor Verirrungen und gefährlichen Abwegen in Wissenschaft und Kunst verwahrt und abgehalten hat. Nur erhebe sich der Kritiker nie über die originelle Productivität des reichen Genius. T.

Kritik der reinen Vernunft, s. Kant.

Kritische Philosophie, s. Kant u. Philosophie.

Krone, eiserne Krone, Kronämter, Krönung. Mit dem Worte Krone bezeichnet man den goldenen Stirnreif, das Merkmal und Abzeichen der höchsten Gewalt. Die Kronen selbst sind nach der verschiedenen Würde derer, die sie tragen, verschieden; so spricht man in der Wappenkunde von Kaiser-, Königs-, Großherzogs-, Herzogs-, Fürsten- und Grafen-, von alten und neuen Kronen. Ausgezeichnet war die sogenannte eiserne Krone, welche aus einem bloßen drei Finger breiten, goldenen, reich mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Ring besteht, und inwendig einen dünnen eisernen Reif hat; (daher ihr Name). Theudelinde, eine königlich baiersche Prinzessin, ließ sie verfertigen, um mit derselben ihren Gemahl Agilulf (590) zum Könige der Lombardei krönen zu lassen; (daher auch lombardische Krone genannt). Carl der Große wurde 774 damit gekrönt, als er zugleich zum Könige von Italien gesalbt wurde. Napoleon setzte sich dieselbe 1805 selbst auf. Außer jenem eigentlichen und vornehmsten Sinne hat das Wort Krone aber auch noch mehrere Nebenbedeutungen. So wird dasselbe nicht selten gleichbedeutend mit Reich oder Staat gebraucht; man spricht z. B. von einer Krone England, von einer Krone Spanien. Dagegen hat man vorzüglich in den neu entstandenen Staaten angefangen, die Worter Krone und Staat als sich einander geradezu entgegengesetzt zu gebrauchen, indem man unter Krone die Regierung, oder den Inbegriff aller der Rechte und Vorzuge versteht, die dem Regenten, als eine besondere, vom Staate verschiedene moralische Person betrachtet, zukommen. So spricht man von Krondomainen, Krongütern (auch Kammergütern, Domainen), im Gegensatze von Staatsgütern, indem man mit dem erstern einen ähnlichen Begriff wie vormals in Deutschland mit dem Worte Chatoullengüter verbindet. Jedoch wird heut zu Tage, wie z. B. in Frankreich, noch ein Unterschied zwischen Kron- und Privatdomainen gemacht, indem erstere in der Regel unveräußerlich sind und jedem Besitzer der höchsten Gewalt zum Nießbrauche anheim fallen, letztere dagegen gleich andern Privatbesitzungen anzusehen sind. Dieser Eintheilung zufolge kann daher der Kronschatz noch von der Privatchatoulle des Fürsten im engsten Sinne verschieden seyn. In solchen Staaten aber, die auch der Form nach vollkommen unumschränkt sind, findet natürlich der Unterschied zwischen Krone und Staat nicht Statt. — Mit dem Ausdrucke Kronämter ward ehemals gleichfalls ein von dem neuesten zum Theil sehr verschiedener Begriff verbunden. Die Kronämter in den alten Staaten waren freilich großentheils auch Hofwürden, zum Theil aber auch wahre Staatsämter, so z. B. in dem ehemaligen deutschen Reiche, so noch gegenwärtig in Ungarn, wobei der besondere Umstand zu bemerken ist, daß diese Aemter gewöhnlich in besondern Familien erblich waren. Dagegen sind die in verschiedenen Staaten in neuern Zeiten errichteten Kronämter beinahe nur ausschließlich Hofdienste, die einen besondern hohen Rang geben; nur hin und wieder sind auch mit einigen militärischen Wurden Kronämter verbunden, wie z. B. in Frankreich, wo es bürgerliche und militärische Großoffiziere der Krone gab (s. Dignitarien). Erblichkeit dieser Aemter findet in den neuern Staaten überhaupt gar nicht Statt; dagegen aber sind die Kronamter in den alten Staaten zum Theil zu bloßen Titeln geworden, oder ihre Tituläre versehen bestenfalls bei einzelnen außerordentlichen Gelegenheiten die damit verknüpften Geschäfte. In diesen alten Staaten wird auch der Unterschied zwischen Kron- und Reichswurden nicht genau beobachtet, wogegen

gen dieselben in den neuern Staaten allerdings streng getrennt sind; so hat man z. B. in Frankreich besondere hohe Reichswürden, oder vielmehr nur die Titel derselben angeordnet; denn man hat sich sorgfältig gehütet, den Inhabern derselben etwas mehr als ein leeres Ceremoniel zu gestatten. In manchen Staaten, wie in England, hat man die hohen Reichswürden, die hier mehr als bloße Titel waren und ihren Inhabern alle die Rechte und Geschäfte gaben, die der Name der Würde anzeigte, aussterben lassen, so z. B. die Würde eines Großadmirals, da es gefährlich schien, einem Einzelnen eine solche ausgebreitete Macht zu überlassen. — Die Krönung ward in alten Zeiten bei Kaisern und Königen, die man deßhalb auch vorzugsweise gekrönte Häupter nannte und auch noch gegenwärtig so nennt, für durchaus nothwendig geachtet; jedoch ist in neuern Zeiten dieser Gebrauch nur noch in einigen Reichen üblich, und hat in andern allmälig aufgehört. Cs.

Kronion, s. Jupiter.

Kronus, s. Saturnus.

Kronwerk s. Außenwerk.

Kropf, eine Geschwulst am vordern Theile des Halses, in der Gegend der Schilddrüse. Man belegt zwar im gemeinen Leben selbst die Anschwellung und Vergrößerung der Schilddrüse mit dem Namen des Kropfes, allein genau genommen sind beide verschiedene Uebel. Der wahre Kropf entsteht außerhalb, wiewol in der Gegend der Schilddrüse, von Antreibung des Zellgewebes, der in ihm befindlichen Adern, Austreten von Blut und lymphatischen Feuchtigkeiten, und kann zu einer ungeheuern Größe wachsen, wie man an den Kretinen sieht. Die Geschwulst der Schilddrüse entsteht langsam, kann zwar auch sehr anwachsen, ist jedoch seltner als der Kropf. Sie bildet eine genau umschriebene, von den benachbarten Theilen wohl zu unterscheidende Geschwulst; der wahre Kropf entsteht schnell, meistens aus mechanischen Ursachen, nach Anstrengung, heftigem Husten, Schreien, Tragen auf dem Kopfe, ist im Anfange eine mehr bewegliche, schwammige Geschwulst, die dem Drucke des Fingers leicht nachgiebt. In der Folge erst, wenn er älter wird, wird er härter und hie und da gleichsam knorpelig. Die häufige Veranlassung zum Kropfe ist das schwere Tragen bergan, wenigstens findet man ihn in bergigen Gegenden unter der Classe von Menschen, die von solchen Beschäftigungen sich ernähren, am meisten. Mehr als das Trinken des Schneewassers trägt wahrscheinlich der häufige Genuß sehr kalkreicher Wasser zur Entstehung des Kropfes und der Anschwellung der Schilddrüse bei. Der Kropf ist leichter heilbar, wenn gleich im Anfange die gehörigen Mittel angewandt werden; späterhin, wenn die kleinen Blutgefäße sich in die Geschwulst fortgesetzt, verlängert und erweitert haben, wenn die Häute und kleinen Muskeln verdickt, die ausgetretenen Feuchtigkeiten sich verhärtet haben, wird es immer schwerer. H.

Krummacher (D. Friedrich Adolph), vorher Professor an der Universität zu Duisburg, jetzt Superintendent zu Bernburg; ein religiöser Volkslehrer, der sich durch seine gemüthvollen, kindlich ansprechenden Schriften, z. B. seine Parabeln (2 Bändchen, 4. Aufl. 1814. 8.), Apologen, der Sonntag (oder das Festbüchlein, 1 Bd., 3. Aufl., Duisburg 1813), das Christfest (2. Aufl. ebend. 1814), den Kinderkatechismus (2. Aufl. ebend. 1813), durch sein neuestes Gedicht Johannes (Leipz. 1815 bei Göschen) u. a. eine würdige Stelle in

der neuern deutschen Literatur erworben hat. Nur zuweilen möchte man der Milde und Kindlichkeit seiner Schriften mehr stärkende Kraft wünschen. Auch hat er früher die Theologie mit einer Schrift voll trefflicher, eigenthümlicher Ansichten (über den Geist und die Form der evangelischen Geschichte in historischer und ästhetischer Hinsicht, Lpz. 1805) bereichert.

Krüdener (Juliane Freifrau von). Diese berühmte Frau ist um das J. 1766 in Riga geboren. Sie erhielt im Hause ihres Vaters, des Barons von Vietinghoff, eines der reichsten Gutsbesitzer in Kurland, von altdeutschem Rittergeschlecht, eine sorgfältige Erziehung. Sie war neun Jahr alt, als sie mit ihren Aeltern nach Paris ging. Hier war das Haus ihres Vaters ein Sammelplatz der schönen Geister Frankreichs. Man bewunderte den Witz und die Kenntnisse der aufblühenden Jungfrau, die weniger durch Schönheit, als durch feinen Wuchs, zarte Züge und kindliche Heiterkeit gefiel. Sie besaß alle Reize, die Anmuth und Bildung verleihen, dabei ein weiches Herz und eine dem Himmel der Unschuld und des Glaubens offene Phantasie, aber auch, wie jemand sagte: un penchant irrésistible aux rêveries mélancoliques. Man vermählte sie schon in ihrem 14ten Jahre mit einem durch edle Gesinnung und gründliches Wissen ausgezeichneten Liefländer, dem Freiherrn von Krüdener, welcher damals ungefähr 36 Jahr alt war. Sie begleitete ihren Gemahl nach Venedig, wo er als russischer Gesandter mehrere Jahre lebte. Hier wie in Petersburg und Paris durch Stand und Vermögen den Ersten gleich gestellt, glänzte die Frau von Krüdener in den vornehmsten Zirkeln. Bei ihrer Liebenswürdigkeit und ihren Talenten sah sie sich von Verehrern umringt, aber — von Gefühlen und getäuschten Hoffnungen der Einbildungskraft unruhig bewegt, war sie nicht glücklich. Sie gebar ihrem Gemahl einen Sohn (jetzt kaiserl. russ. Geschäftsträger bei der Eidgenossenschaft, auch bekannt durch den Zweikampf, in welchem er den jungen Mursinna in Berlin erschoß) und eine Tochter, jetzt die Gemahlin des Kammerherrn von Berckheim, eines Bruders des badischen Ministers. Ihre Ehe wurde getrennt. Wie öffentliche Blätter erzählen, und wie sie selbst in einem Briefe an ihren Schwiegersohn es andeutet, hatte sie, durch ihre natürliche Lebhaftigkeit und durch die Lockungen der großen Welt verleitet, sich zu vielen Verirrungen hinreißen lassen, welche ihre häuslichen Verhältnisse so zerrütteten, daß es endlich zur Ehescheidung kam. Sie kehrte 1791 nach Riga in das Haus ihrer Eltern zurück. Hier galt sie im allgemeinen für eine der liebenswürdigsten Frauen, die Welt und Geist mit freier Bildung, anmuthigen Formen und allen Reizen eines beweglichen Herzens und einer lebhaften Einbildungskraft verband. Unbefriedigt von ihren Umgebungen, ging sie wieder nach Paris. Sie suchte das Glück außer sich in dem mannichfachen Wechsel glänzender Verhältnisse, fand es aber nicht, und begab sich im Jahr 1798, in Gesellschaft eines Franzosen, der ihr aus Paris gefolgt war, nach Leipzig, wo sie einige Zeit sehr eingezogen lebte. Hierauf ging sie nach Rußland, und im Jahr 1801 abermals nach Paris. Ihr Hang nach Zerstreuung verwickelte sie hier wie in Petersburg in tausend Verlegenheiten. Auch jetzt noch lebte sie in Paris ganz der feinen Welt und ihren Prunkfreuden. Um sie war ein Kreis von Gelehrten und Dichtern versammelt, und der wilde, leichtsinnige Garat soll damals ihr Herz beherrscht haben. Indeß arbeitete sie mitten im reichen Flitterglanze weltlichen Treibens an einem schon

rüher entworfenen Roman: Valérie, ou lettres de Gustave de Linar
Ernelte de G., in welchem sie ein Verhältniß schilderte, das ihr
elbst einst theuer gewesen war. Valerie ist eine liebenswürdige junge
Frau, in welche ein schwärmerischer Jüngling, der Verwandte und
Pflegesohn ihres Mannes, sterblich verliebt ist, und sich in diesem
Kampfe verzehrt. Ihr Ehrgeiz war, diesem Roman, in welchem sich die
Schwärmerei eines tiefen Gemüths ausspricht, klassische Vollendung
u geben, und sich einen Ruf als Schriftstellerin dadurch zu gründen.
Der Sturz der preußischen Monarchie erweckte bald nachher den nor-
ischen Ernst aufs Neue, welchen bisher südlicher Leichtsinn umgau-
elt und mit Farbenbildern bethört hatte. Sie befand sich damals
ei der Königin Louise, und das klare reine Gemüth dieser hohen
Frau hat vielleicht tiefer auf die empfängliche Natur der Frau von
Krüdener eingewirkt, als die Verfasserin der Valerie durch ihr geist-
eiches Gespräch über die Tröstungen der Religion auf jenen unter
en Sterblichen wandelnden Engel. Frau von Krüdener fühlte sich
amals auch sehr zu dem Pietismus der Brüdergemeinde hingezogen.
Sie begab sich wieder nach Paris, wo der Empfänglichen viele sich
n sie anschlossen, darauf als der große nordische Krieg ausbrach,
ing sie nach Genf und im Jahr 1813 nach Deutschland, überall be-
chäftigt mit dem Enthüllen der unsichtbaren Welt in sich, indem sie
on der äußern sich abgestoßen, und derselben sich immer mehr ent-
remdet fühlte. In Karlsruhe ging sie viel mit Jung-Stilling
um. Schon jetzt glaubte sie selbst berufen zu seyn, den Armen das
Evangelium zu predigen. Daher begab sie sich in Heidelberg in den
Gefängniß-Thurm, um die zum Tode verurtheilten Verbrecher mit
em Troste des göttlichen Worts zu erquicken. Als sie darauf im
Herbst 1814 wieder nach Paris kam, hielt sie in ihrem Hause reli-
iöse Versammlungen, bei welchen die bedeutendsten Personen sich
infanden, und wo man sie im Hintergrunde mehrerer dunkeler Zim-
ner in dem Kostum einer Priesterin auf den Knien betend erblickte.
Hier, in ihrem Beetsaale, soll auch, sagt man, die Idee des heiligen
Bundes geweckt und durch Unterredungen mit dem Monarchen, dessen
Religiosität übrigens von jeder Schwärmerei frei ist, entwickelt wor-
en seyn. Bei Gelegenheit des Festes, das die russischen Heere in den
Ebenen von Chalons feierten, gab sie eine Beschreibung desselben her-
us (Le Camp de Vertus. Paris chez Normand), worin sie ihre An-
icht von der Zeitgeschichte darlegt. Indeß sah Frau von Krüdener
ald, daß ihr Bekehrungseifer auf die Dauer auf die Pariser weniger
Eindruck machte, sie begab sich daher im Herbste 1815 nach Basel, wo
er Pietismus bereits eine stille Gemeinde versammelt hatte. Hier
chloß sich ein junger Geistlicher aus Genf, Namens Empeytas, an sie
n, welcher in der Erbauungsstunde, die Frau von Krüdener alle Abende
n einem Gasthofe hielt, über religiöse Gegenstände sprach. Frauen und
Mädchen hörten gläubig zu, wurden aber von dem Drange, ihr Vermogen
en Armen zu geben, tiefer ergriffen, und spendeten reichere Opfer, als
ie Ordnung des Haushaltes gestattete. Bald entstanden darüber
mehrere Unordnungen und Mißhelligkeiten in den Familien. Da trat
er Pfarrer Fäsch auf, und predigte gegen die unberufene Lehrerin.
Sie mußte jetzt auf Befehl der Obrigkeit Basel verlassen. Eben so
ging es ihr an andern Orten, in Lörrach, Aarau u. s. w. Doch wuchs
überall die Zahl ihrer Verehrer, besonders unter der Jugend. Dabei
führte sie einen ausgebreiteten Briefwechsel. Von weitem her brachten
ihr Boten Briefe und Geld. In der Mitte des Juni 1816 nahm sie

nebst ihrer Tochter ihren Aufenthalt nicht weit von Basel im Bayerschen auf dem Grenzacher Horn. Ihr Begleiter war außer Empeytaz und dem Prof. Lachenal ein Herr Zellner, ein geborner Braunschweiger, der unter der westphälischen Regierung Postbeamter war, als politisch verdächtig ins Gefängniß kam, und hier, wo er weder Schreibmaterialien noch andere Bücher erhielt, durch das Lesen der Bibel, die man allein ihm gestattete, vom System des Materialismus zu einer christlichen Gesinnung bekehrt wurde. Auf dem Grenzacher Horn versammelten sich um die Frau von Krüdener viele Arme und Elende, aber noch mehr Landstreicher, welche bei ihr Obdach und Speise fanden. Mit gedankenloser Begier griff der Arme, ohne sich zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Frömmigkeit, Geduld und muthigem Ausharren zu bekehren, nach der Hülfe, welche die neue Lehre „der guten gnädigen Frau" ihm zeigte, die dem hartherzigen Reichthum die Schuld alles Uebels zuwarf. So störte ohne es zu wollen das schwärmerische Beginnen der Frau von Krüdener die Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse. Daher ließ die Obrigkeit den 23. Jan. 1817 das Hörnlein mit Jägern umringen und die Bettler nach Lörrach abführen. Frau von Krudener schrieb deßhalb an den Minister von Berkheim zu Carlsruhe einen merkwürdigen Brief vom 14. Febr. 1817, in welchem sie den Befehlen der Obrigkeit das Gebot Gottes, sich der Hülflosen anzunehmen, entgegensetzte, für welches sie, „durch die Wüste der Civilisation wandernd," bereit seyn müsse, ihr Leben dahin zu geben. — Als sie hierauf im Mai das Grenzacher Hörnlein verließ, theilte sie einen Aufruf an die Armen und eine Zeitung für die Armen (wovon aber nur ein Blatt erschienen ist) aus, worin sie zwar manches Gute im Allgemeinen, aber wenig zweckmäßig und klar Gedachtes sagte, und statt das einfache: „Bete und arbeite und bleibe im Lande und nähre dich redlich" einzuschärfen, vielmehr dem Irrthum und falscher Auslegung überall die Hand bot. Da die Frau von Krudener da, wo sie hinkam, die Einbildungskraft des großen Haufens in unruhige Bewegung setzte, — oft umgaben sie mehr als 3000 Menschen — und durch die reichen Almosen, die sie ausspendete, mehr Aufsehn erregte, als Nutzen stiftete, so konnte ihr die Obrigkeit nirgend einen bleibenden Aufenthalt gestatten. Auch von Luzern wurde sie am Ende des Juni von der Polizei abgeführt. Von diesem Zeitpunkt an blieb sie stets unter polizeilicher Aufsicht, ward von einem Ort zum andern verwiesen, und endlich, da man ihr den Eintritt weder in das Oesterreichische noch in den Elsaß gestattete, zu Ende des Augusts aus der Schweiz nach Deutschland, wo Empeytaz und Lachenal sie verlassen mußte, gebracht. Polizeibeamte geleiteten sie hierauf aus dem Badenschen, Würtembergischen und Baierschen durch Franken bis nach Sachsen. So kam sie in der Mitte Decembers in Leipzig an, wo man sie mit Achtung behandelte und ihr einen längern Aufenthalt zu ihrer Erholung gewährte. Hier hatte anfangs jeder Gebildete zu ihr freien Zutritt; doch fand die Polizei bald nöthig, Wachen vor ihre Thür zu stellen, und den Umgang mit ihr zu beschränken. Nach des Prof. Krug Gespräch unter vier Augen mit der Frau von Krudener, (Leipzig 1818. 22. S.) zeigte sie sich selbst in ihrer schwärmerischen Befangenheit als eine achtungs- und liebenswürdige Frau, doch unter wahrhaft frommen Ausströmungen ihres religiösen Gemüths äußerte sie mit prophetischer Anmaßung wunderliche Gedanken. Uebrigens sprach sie oft mit einem Feuer, einer Innigkeit und Zuversicht, daß ihr zum Himmel gewandtes Antlitz sich

wie den Geist einer Heiligen verklärte. — Ihr Wunsch nach Dessau oder Berlin zu gehen ward nicht erfüllt. Die Polizei führte sie im Januar 1818 nach Eilenburg, wo sie ein preußischer Polizey-Commissair übernahm, der sie über Frankfurt an der Oder nach Königsberg begleitete. Beobachtungen über sie machten Bretschius und Spieker bekannt. Als sie über die russische Grenze kam, ward ihr angedeutet, daß sie weder nach Petersburg noch nach Moskau kommen dürfe. Auch trennte man ihren Secretair Kellner und 9 andere Personen ihrer Begleitung von ihr und brachte sie auf die preußische Grenze zurück. Ihre Tochter, die Frau von Berkheim, blieb bei ihr. In Mitau beschloß die Frau von Krüdener ihr öffentliches Predigtamt, und es hieß, daß sie sich in das Innere von Rußland begeben würde, um daselbst eine christliche Besserungsanstalt für einzelne verirrte Personen zu gründen, so daß sie aus jener regellosen Oeffentlichkeit in ein bestimmtes und beschränktes Verhältniß frommer Wirksamkeit zurückgetreten zu seyn scheint. In den Zeitgenossen (X. S. 107 — 174) steht ein reichhaltiger, aus ihren eigenen Aeußerungen und dem Inhalte ihrer Schriften, besonders der Valerie, entwickelter Beitrag zu dem Leben und der Charakteristik dieser psychologisch merkwürdigen Frau, der mit vorsichtiger Milde abgefaßt ist. Nach dem was Krug, Bretschius und Spieker über die Aeußerungen der Fr. v. Krüdener berichtet haben, sind Einseitigkeit und Ueberspannung, bey sich fast täuschender Eigenliebe und Anmaßung, unter dem Heiligen-Schimmer von Demuth und andächtiger Erhebung in ihrem ganzen Wesen nicht zu verkennen. In ihren Vorträgen war kein Zusammenhang der Gedanken. Mitten unter ihren rührenden Aeußerungen eines tiefbewegten Gemüths kommen Einfälle des Witzes und absprechende oder halbwahre Urtheile eines ascetischen Dünkels vor. Frau von Krüdener bestätigt die Wahrheit, daß guter Wille allein den Menschen nicht vor Verirrungen bewahre, daß vielmehr Gefühl und Einbildungskraft, je reizbarer und lebendiger sie sind, um so eher auf Abwege führen, wenn sie nicht unter der Herrschaft des Verstandes und der Vernunft stehen, die doch auch herrliche Gottesgaben sind. In jedem Falle ist der Eindruck, den dieses Meteor der frommen Schwärmerey auf die Menge gemacht hat, ein Beweis mehr, daß die Welt, nachdem sie lange Zeit einer frivolen Aufklärerei und einem herzlosen Unglauben gefröhnt, nicht zur einfachen Wahrheit, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, zurückkehre, sondern zur mystischen Schwärmerei und zum verstandlosen Aberglauben hinübertaumle. K.

Krümmung heißt jede Abweichung von einer geraden Linie oder ebenen Fläche. Die Größe der Krümmung an jedem ihrer Punkte wird in der Geometrie bestimmt durch den Krümmungshalbmesser, d. i. durch den Halbmesser des Kreises, welcher die krumme Linie in einem bestimmten Punkte berührt. L.

Krünitz (Johann Georg), Doctor der Medicin zu Berlin, ward daselbst am 28. März 1728 geboren und studirte zu Göttingen und zu Frankfurt a. d. Oder. Nach vollendeten Studien ging er 1759 nach Berlin zurück, widmete sein ganzes Leben literarischen Geschäften und starb am 20sten Dec. 1796. Eine Menge nützlicher medicinischer, naturhistorischer, geographischer und anderer Werke, welche er aus verschiedenen Sprachen übersetzte, eigene Arbeiten und Abhandlungen, Register zu mehreren Schriften u. s. w. sind die Früchte seiner ermüdet thätigen Betriebsamkeit. Sein Hauptwerk aber ist die [illegible] technologische Encyklopädie, welche er 1773 be-

gann. Er kam mit dieſem unförmlichen, rieſenhaften Werke bis zum 73ſten Bande, wo über dem Artikel Leiche ihn der Tod ereilte. Krünitz hat in dieſem ſehr ſchätzbaren Werke mit guter Auswahl und der fleißigſten Benutzung der vorhandenen Quellen Alles geleiſtet, was man von einer ſolchen Arbeit erwarten kann; indeſſen ſind in demſelben die verſchiedenartigſten Gegenſtände mit unverhältnißmäßiger Weitläuftigkeit ausgeführt. Nach Krünitz's Tode ſetzte Fr. Jac. Flörke die Encyklopädie fort, ſtarb aber ſchon 1799. Seitdem beſorgte deſſen Bruder, H. G. Flörke, die Fortſetzung, und das Werk iſt bereits auf 125 Bände (koſtet über 400 Rthlr.) angewachſen. In der neueſten Zeit ſcheint es in Stocken gerathen zu ſein. Der Auszug des großen Werks beſteht bis jetzt aus 32 Bänden.

Kruſemark (Baron von), königl. preuß. General-Lieutenant und mehrerer Orden Ritter, preußiſcher Geſandter in Wien, iſt bekannt durch wichtige diplomatiſche Sendungen in Petersburg und Paris. Er war königl. Generaladjutant und Obriſtlieutenant, als er im Jan. 1806 den Herzog von Braunſchweig nach Petersburg begleitete, wo eine allgemeine Friedensunterhandlung, oder ein entſcheidender Kriegsplan verabredet, insbeſondere aber das freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen Rußland und Preußen wieder hergeſtellt werden ſollte. Beide kehrten den 24. März nach Berlin zurück. Als hierauf der preuß. Generalmajor von Knobelsdorf als außerordentlicher Geſandter, im Sept. deſſelben Jahres, dem Cabinet von St. Cloud das Ultimatum des preußiſchen Hofes überbrachte, und England nach Fox's Tode ſich Preußen wieder näherte, ward Kruſemark nach Petersburg geſchickt, um auf den Fall des Krieges zwiſchen Preußen und Frankreich den gemeinſchaftlichen Kriegsplan und die zu beeilenden Märſche der ruſſiſchen Heere gegen Frankreich zu verabreden. Im J. 1809 ging der Oberſte von Kruſemark als außerordentlicher Geſandter nach Paris, um die nach dem Tilſiter Frieden noch ſehr verwickelten Angelegenheiten Preußens mit dem Cabinet von St. Cloud zu ordnen, und dem franzöſiſchen Kaiſer die Nachricht von der Entbindung der Königin zu überbringen. Er kehrte mit freundſchaftlichen Verſprechungen den 15. Nov. nach Königsberg zurück, worauf der König ſeine Rückkehr nach Berlin beſchloß. Im J. 1812 unterzeichnete der Generalmajor von Kruſemark, als preußiſcher Geſandter in Paris, den mit Baſſano unterhandelten Hauptvertrag zur Feſtſtellung einer Allianz zwiſchen Frankreich und Preußen vom 24 Febr., ſo wie die Special-Convention über die Mitwirkung Preußens auf den Fall eines Krieges zwiſchen Frankreich und Rußland. Er begleitete hierauf als preußiſcher Geſandter den Kaiſer Napoleon nach Rußland, von wo er den 4. Dec. 1812 nach Berlin zurück kam. Den 7. Jan. 1813 begab er ſich wieder auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten nach Paris. Dieſer ward jetzt noch ſchwieriger, nachdem der König im Januar ſich mit den Garden nach Schleſien begeben und den Aufruf an die Freiwilligen erlaſſen hatte. Endlich übergab Kruſemark den 27. März die Kriegserklärung ſeines Hofes an Frankreich. Der damalige Schriftenwechſel zwiſchen Kruſemark, dem Staatskanzler Hardenberg und dem Herzog von Baſſano (Maret) enthält wichtige Actenſtücke zur Geſchichte unſerer Zeit. Der Herzog von Baſſano antwortete darauf den 1. April, und Kruſemark traf am 3ten Mai von Paris wieder in Berlin ein. Im J. 1817 war der Generallieutenant Baron von Kruſemark als außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter am kaiſerl. öſterr. Hofe zu Wien angeſtellt.

Krusenstern (A. J. Ritter von) Capitän der kaiserl. russischen Marine, hat der Wissenschaft, seinem Kaiser, dem russischen Reiche und seinem eigenen Verdienste, in seiner Reise um die Welt in den J. 1803 bis 1806, ein Denkmal gestiftet, das seinen Namen auf die Nachwelt bringen wird. Schon vor ihm hatte Rußland mehrere Entdeckungsreisen ausgeführt. Zu Behrings Reise und zu Tschirikoffs dritter Reise dauerten die Zurüstungen 9, zu Billings Reise 10 Jahre. Außer diesen nennt die russische Geschichte folgende denkwürdige Reisende: Spanaenberg, Walton, Schelting, Chemiteffskoy, Synd, Krenitzin, Lewascheff, Larmann, Sarytscheff. Aber Krusensterns Reise übertraf die seiner Vorgänger nicht bloß durch ihren Umfang, sondern auch durch den Erfolg. Vor ihm hatte sich die russische Schifffahrt im atlantischen Ocean nie bis zu den Wendekreisen erstreckt. Krusenstern fuhr vom 60° N. B. bis zum 60° S. B. der andern Hemisphäre; und auf dieser mehr als 3jährigen Reise starb ihm nicht ein Mann. Wie reich aber die Ausbeute in wissenschaftlicher Hinsicht war, beweisen 3 im Drucke erschienene Beschreibungen dieser Entdeckungsreise, welche Alexanders Regierung verherrlicht. Der Kaiser kaufte nicht nur die beiden Schiffe für 17,000 Pf. Sterl. und wies zu ihrer Ausbesserung 5000 Pf. St. an; sondern er that auch Alles, um das wissenschaftliche Gelingen dieser Nationalunternehmung zu sichern. So ließ er z. B. die besten Instrumente von Troughton, Arnold und Pennington ankaufen. Er belohnte die Seefahrer mit kaiserlicher Freigebigkeit. Krusensterns Gattin wies er die Einkünfte eines Guts an, welche sich auf 1500 Rubel jährl. beliefen, um ihren Mann, während der Abwesenheit, wie er sich ausdrückte, über den Wohlstand seiner Familie zu beruhigen. Alle Offiziere beider Schiffe wurden um einen Grad befördert, und erhielten lebenslängliche Pensionen; die Gelehrten auf Lebenszeit jährl. 300 Dukaten. Aber der Ruhm der Unternehmung gebührt dem bescheidenen Krusenstern. Kein Seefahrer hat so viel Menschenfreundlichkeit, Sorgfalt und Aufopferung seiner eigenen Bequemlichkeit, mit einer umfassendern Kenntniß seines Faches vereinigt. Wenn irgendwo der Satz sich bewährt hat, daß den Talenten und Kenntnissen eines Mannes nur sein moralischer Charakter den wahren Werth ertheilt, so zeigt es der Erfolg dieser Reisen. Man kannte den Capitän von Krusenstern schon in der gelehrten Welt durch einen Aufsatz in Storchs Annalen, worin er die Schwierigkeiten des Handels über Ochozk nach den Inseln und Küsten von Amerika gezeigt und bewiesen hatte, daß dieser Handel nur dann erst, wenn Schiffe aus der Ostsee um das Cap Horn oder das Vorgebirge der guten Hoffnung herum nach der Nordwestküste von Amerika gingen, wichtig werden könnte. Allein, wenn Rußland unmittelbar an dem Handel mit China und Indien Theil nehmen sollte, mußte es der indischen Gewässer kundige Seeleute besitzen. Krusenstern hatte hierüber die nöthigen Erfahrungen eingesammelt, als er im Kriege von 1793 bis 1799 auf der engl. Flotte diente. Jetzt verschaffte ihm der russ. Gesandte am engl. Hofe, Graf Woronzoff, Gelegenheit, auf einem b. itt. Chinafahrer selbst nach Indien zu gehen. Er hielt sich in den J. 1798 und 1799 zu Canton auf, und lernte daselbst die Vortheile kennen, die den russ. Besitzungen auf der amerik. Küste aus einem unmittelbaren Absatze ihres Rauchwerks erwachsen könnten. Indeß fand sein Plan, welchen er nach seiner Rückkunft dem Commerzminister, H. von Soimonoff, überreichte, daß nämlich außer den 600 adeligen Seecadetten noch

100 Nichtadelige, aber bloß zum Kauffahrteidienste erzogen, daß ferner Schiffbaumaterialien mit Handwerkern, Büchern und Instrumenten, oder kleine Schiffe aus den Häfen der Ostsee den russ. Kaufleuten auf den Aleuten und auf der Küste von Amerika zugeführt werden sollten, damit die Russen ihren Aetzhandel nicht mehr Ausländern überlassen dürften, sondern ihre Pelzwaaren unmittelbar in Canton absetzen und dadurch, außer der Rückfracht, auch tüchtige Seeleute für die kaiserl. Marine erhalten könnten, kein Gehör. Erst Alexander faßte, durch den Minister Grafen Romanzoff und den Adm. Mordwinoff auf Krusensterns Vorschläge aufmerksam gemacht, diesen Plan wieder auf, und übertrug dem wackern Seemanne, nach einer von dem damaligen Commerzminister, nachmaligem Reichskanzler, Grafen von Romanzoff, entworfenem Instruction, die nähere Untersuchung der Nordwestküste von Amerika. Später verband man damit den Nebenzweck, die seit Lormanns Reise nach Japan zerrissenen Handelsverbindungen in Nangasaki wieder anzuknüpfen. Krusenstern trat willig aus seiner unabhängigen und glücklichen häuslichen Lage heraus, um seinem Vaterlande zu dienen. Die Wahl des Personals beider Schiffe war ihm überlassen. Außer dem Astronomen Horner aus der Schweiz, den Naturforschern Tilesius aus Leipzig, Langsdorff und dem Arzte Laband, war kein Ausländer am Borde. Seinem Freunde, dem Capit. Lieut. Lisanskoy, übergab er die Führung der Newa. Nachdem er für den Zweck der Reise Alles vorbereitet hatte, verließ er den 5. Oct. 1803 die Rhede von Falmouth. Den 26. Nov. wehete zum ersten Male die russische Flagge jenseits des Aequators; und den 19 Aug. 1805 kehrte die Nadeshda nach Kronstadt zurück. Man muß über diese Reise die verschiedenen Beschreibungen nachlesen. Das Hauptwerk ist: Reise um die Welt in d. J. 1803 bis 1806, auf Befehl Sr. Maj. K. Alexanders I. auf den Schiffen Nadeshda (die Hoffnung) und Newa, unter dem Commando des Capit. von der kaiserl. Marine, A. J. von Krusenstern. St. Petersburg. Auf Kosten des Verf. I. II. III. Thl. 4. 1810 — 1812. Die beiden ersten Theile enthalten die Erzählung der Reise und kosten 15 Rthlr.; der dritte Theil enthält naturhistorische und physikalisch-nautische Abhandlungen vom Hofr. Tilesius, Dr. Carl Espenberg, Hofr. Horner und dem Capit. Krusenstern. Der Atlas in 6 H. enthält 16 Bl. über Japan und naturhistorische und ethnearabische Abbildungen vom Hofr. Tilesius. Eine 2te Ausg. dieses Werks ist mit Bewilligung des Verf. in Berlin bei Hayn und Spener in 12. 1811 — 1812 erschienen, geschmückt mit dem Bildnisse des Verfassers und mit illuminirten und schwarzen Kupfern. Eine engl. Uebersetzung der Krusensternschen Reise von Goppner ist unvollständig und durch eine Menge Fehler entstellt. — Auch Capit. Lisanskoy hat die auf der Newa gemachte Reise um die Welt in russ. Sprache beschrieben (St. Petersburg 1813, 2 Thle. 8.), vom Hofr. Dr. Pansner deutsch übersetzt. Das dritte Hauptwerk über diese Reise hat der kaiserl. russ. Hofr. G. H. v. Langsdorff unter dem Titel herausgegeben: Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den J. 1803 bis 1807, 2 B. 4, m. Kupf. Frankfurt a. M. b. Wilmans 1812, wovon jedoch nur der erste Band die Krusensternsche Reise betrifft, da der Verfasser im J. 1805 die Expedition in Kamtschatka verließ, und seine Reise von den Aleuten aus zu Lande durch Sibirien endigte. Auch dieses Werk ist ins Englische übersetzt. — Ueber den wissenschaftlichen Werth der Krusensternschen Reise ist

nur eine Stimme. Krusenstern entdeckte die Oriowinseln, und durch ihn wurden die neuen Marquesas- oder Washingtonsinseln, besonders Nukahiwa, und die Meerenge von Sangaar bekannter. Vorzüglich gewann die Geographie von Australien, die der japanischen Küste und der Inseln des chinesischen Meeres. Die östlich von Japan gelegene Insel aber, welche die Spanier 1610 entdeckt haben sollten, konnte Krusenstern so wenig finden, als vor ihm Brieg und la Perouse. Dagegen untersuchte er genau die Westküste der J. Jedso, die Straße la Perouse und die Küsten der J. Sachalin. Von Nukahiwa brachte er den Franzosen Kabris (S. d. Art.) nach Petersburg. Eben so mißlang der Wunsch, die Handelsverbindungen mit Japan wieder anzuknupfen. Der dahin bestimmte russ. Gesandte, Kammerherr von Resanoff, ward nicht angenommen. Was Krusensterns Reise aber vor allen ähnlichen auszeichnet, ist der Umstand, daß er seine ganze Mannschaft, die auf der Nadeshda aus 85 Personen bestand, nach einer mehr als 3jährigen, fast durch alle Zonen gemachten Seefahrt, gesund und vollzählig heimführte. Für den russischen Handel wird diese Reise erst in der Folge recht wichtig werden, wenn die vorgeschlagenen Verbesserungen in der Verwaltung der russischen Niederlassungen auf den Aleuten und auf der Nordwestküste von Amerika, auf deren Mißbräuche Krusenstern mit edler Wahrheitsliebe aufmerksam gemacht hat, ausgeführt sind. Dann steht auch dem russischen Seehandel mit China nichts mehr entgegen. Aber freilich müssen die russischen Soldaten, Jäger, Kaufleute und Befehlhaber in jenen Gegenden rechtlich und gebildet handeln lernen, sonst werden sie, von den Japanesen und Chinesen verabscheuet, keinen Zutritt in diesem Theile von Asien finden. Jene Barbaren haben bis jetzt die großen und guten Absichten ihres Kaisers vereitelt; und eine strenge Gerechtigkeit, die Krusenstern fodert, ist nöthig, um das Ansehn der Gesetze unter jenem öden Himmelsstriche zu gründen. Das neueste Beispiel, wie verhaßt sich die Russen im östlichen Asien gemacht haben, enthält der officielle Bericht des Ritters von Krusenstern über des Capit. Golownin Reise zur Untersuchung der kurilischen Inseln. So greift die Krusensternsche Reise auf mehr als einer Seite in die Geschichte des russischen Reichs ein. Möge dieser bescheidene, kenntnißvolle und erfahrne Seemann noch lange für sein Vaterland wirksam bleiben. Von seinen literarischen Arbeiten, welche vorzüglich die nautische Geographie bereichern, enthalten die A. Geogr. Ephemeriden mehrere Proben, unter denen wir den Aufsatz über Maldonado's vorgebliche Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt im J. 1588, und sein Mémoire sur une carte du détroit de la sonde et de la rade de Batavia anführen wollen. Sein neuestes Werk enthält: Wortersammlungen aus den Sprachen einiger Völker des östlichen Asiens und der Nordküste von Amerika. Petersburg 1813. 68 S. in 4. In seiner Schule hat sich der Capit. von Kotzebue gebildet, welcher mit dem Kurik eine Reise um die Welt unternahm, von welcher er, im J. 1818, ebenfalls glücklich zurückgekehrt ist. (S. d. eignen Art.)

Ktesiphon, am Tigris in Babylonien, die Hauptstadt des alten parthischen Reichs und in spätern Zeiten, des neu-persischen, bis die Araber sie in 7ten Jahrhundert zerstörten. Sie lag nicht weit von Seleucia und wurde zu einer starken Festung gemacht. Vorher war sie ein offner, aber sehr volkreicher Ort, der von Trajan und Severus mehrmal eingenommen und verwüstet wurde.

Kuff, Kuffschiff, die Kufe, eine in Niedersachsen gebräuchliche Art Schiffe, mit einem großen und kleinen Besanmaste, zuweilen auch mit Schwertern an den Seiten versehen.

Kugel nennt man jeden regulären Körper, in dessen äußerer Fläche alle Punkte vom Mittelpunkte gleich weit entfernt sind. Der körperliche Inhalt verhält sich zu dem eines Cylinders (s. d. Art.) von gleicher Basis und Höhe genau wie 2 zu 3, hingegen zu einem mathematischen Kegel von gleicher Basis und Höhe wie 2 und 1. Dieses Verhältniß hat zuerst Archimedes gefunden und dargelegt. Es zeigt, daß die Kugel in Rücksicht ihres Inhalts zwischen den beiden andern Körpern mitten inne steht; sie erhebt sich aber durch ihre Gestaltung als die vollkommenste über diese empor. Merkwürdig ist es, wie die Natur, von dem Ei des kleinsten Würmchens bis zu der Sonne, in deren Strahlen es sich wiegt, von dem kleinsten Tröpfchen des Thaues bis zum größten der Körper, die im Weltall rollen, ungeachtet der mannichfaltigsten Verschiedenheit ihrer Bildungen, nach dem Ideale der Kugelgestaltung strebt. Hiernach ist es kein Wunder, wenn viele weise Männer in den Zeiten des Alterthums, wo man sich das Uebersinnliche vermittelst der Gegenstände der Sinnenwelt vorstellte, selbst die Gottheit als Kugel dachten, da sich die vollkommensten Erzeugnisse der vegetabilischen und thierischen Natur nach ihrer Gestalt gleichsam als Muster bilden. Solche Bemerkungen drängen sich uns auf, wenn wir auf unsrer Erdkugel, mit dem vollkommensten Werkzeuge unserer Sinne, dem Auge, das selbst eine Kugel ist, herumblicken. Künstliche Erd- und Himmelskugel s. den Art. Globus.

Kugeldreieck heißt ein Dreieck, wenn es auf einer Kugel beschrieben ist, daher die Seiten desselben nicht gerade, sondern krumme Linien seyn müssen. Da unsere Erde auch eine Kugel ist, so müssen 3 Oerter auf derselben, die nicht in einer Richtung liegen, wie Dresden, Wien und Strasburg, die Spitzen eines solchen Kugeldreiecks seyn. Kugelzirkel ist ein solcher, welcher entsteht, wenn eine Kugel durchschnitten wird.

Kügelgen (Gerhard von), Historien- und Portraitmaler, Mitglied der Akad. von St. Petersburg und Berlin und Prof. an der Akad. zu Dresden, und Carl von Kügelgen, Landschaftmaler, Mitgl. der Akad. von St. Petersburg und Berlin, Zwillingsbrüder, sind im J. 1772. den 6. Jan. zu Bacharach am Rhein geboren. Sie erhielten von ihren Aeltern (der Vater war churkölnischer Hofkammerrath) eine christlich fromme Erziehung. Beide zog schon in früher Jugend ein lebendiger Trieb zur Malerei hin; dieß und ihre seltene Aehnlichkeit im Aeußern, in welcher sich die Aeltern oft selbst irrten, erregten Aufsehn. Aber die Malerei galt in jener Gegend nur als ein Handwerk, und die berühmtesten Meister dieser Kunst standen im Rufe eines etwas liederlichen Lebens. Kein Wunder also, daß der Vater der Zwillinge diese Kunst unter die losen zählte, welche sogar dem Seelenheile seiner Söhne gefährlich werden konnte. Sie mußten daher ihrer Neigung entsagen, und in einem mittelmäßigen Schulunterrichte sich zu einer wissenschaftlichen Bildung vorbereiten. So wurden sie, 14 Jahre alt, in das Jesuiten-Gymnasium zu Bonn gebracht. Zwei Jahre darauf starb ihr Vater. Jetzt gelang es dem ältern Zwilling Gerhard, von seiner Mutter die Erlaubniß zu erhalten, daß er sich der Kunst ganz widmen konnte. Der Anfang berechtigte zu größern Erwartungen, und der Historienmaler Janssenius

Zick in Coblenz übernahm, gegen ein jährliches Lehrgeld, seinen Unterricht. Ein halbes Jahr darauf erklärte der Zwillingsbruder Carl, daß er unmöglich etwas Anderes als sein Bruder treiben könne. Da er schon in der frühesten Jugend Häuser und Bäume mit derselben Lust gezeichnet hatte, wie sein Bruder Gesichtsbildungen, so ward er in Frankfurt am Main dem Landschaftsmaler Schütz übergeben. Nach einer Uebung von kaum zwei Jahren copirte Gerhard die kleinen Bilder seines Meisters so treu, daß man sie für Originale ansehen konnte; allein die etwas eigen gesinnte Mad. Zick glaubte, dieß schade dem Vortheile ihres Mannes, und es wurden zum Copiren keine Originale mehr verabfolgt. Damals lernten die Zwillinge auf einer Lustreise nach Mainz den Historien- und Portraitmaler Fesel aus Würzburg kennen. Dieser freundlich gesinnte Mann übernahm ihren weitern Unterricht unentgeldlich. Aber nach einem halben Jahre schrieb ihnen die Mutter, da der ältere Bruder Joseph auf der Universität Bonn erhalten werden müsse, so falle es ihr schwer, die Zwillinge in dem kostspieligen Studium der Malerkunst zu unterstützen; sie möchten daher selbst auf Mittel zu ihrem Fortkommen denken. Beide beschlossen, sich an den Churfürsten von Cölln, Maximilian, Erzherz. von Oesterreich, zu wenden. Gerhard malte zu diesem Endzwecke sein eigenes Bild mit einem Blatte in der Hand, auf welchem ein beflügelter Genius mit Palette und Pinsel zu einer auf Wolken thronenden Minerva empor strebt, von einer Bettlerin in Lumpen aber, der Armuth, an einer Kette zurückgehalten wird. Carl malte die Gegend von Würzburg und die Stadt. Der Kammerpräsident Freih. Spiegel zum Diesenberg, ein wohlwollender Mann, mit offenem Sinne für alles Gute und Schöne, welcher die Zwillinge wegen ihres Schulfleißes als Vorsteher des Gymnasiums in liebreichem Andenken hatte, bahnte ihnen den Weg zum Churfürsten. Dieser Fürst unterhielt sich lange scherzhaft mit ihnen, und ließ ihnen noch denselben Abend die Zusicherung ertheilen, daß sie eine Reisepension von 200 Dukaten jährlich drei Jahre lang in Rom beziehen sollten. — Den 4. Mai 1791 traten die Brüder ihre Wanderung nach Rom an; durch Deutschland größtentheils zu Fuße. Die reiche Schönheit der Umgebungen Roms fesselte bald den Landschaftsmaler so, daß ihm das Copiren nach andern Meistern nicht zweckmäßig schien. Den Historienmaler aber zogen die Idealgestalten der Antiken und das wundersam Rührende in Raphaels Gemälden so an, daß er ausschließlich nur dieses und jene nachzubilden bemüht war. Indem sich also keiner von den beiden Brüdern auf die Autorität eines Meisters oder einer Schule stützte, war ihr künstlerisches Streben frei, und in Jedem entfaltete sich das Eigenthümliche seines Genius. So ist in den landschaftlichen Darstellungen des jüngern Bruders die üppige, oft sogar etwas überreiche italienische Natur, wie in den historischen Bildern des ältern jener nach dem Antiken strebende Schönheitssinn, mit gemüthvollem Affecte verbunden, nicht zu verkennen. Der französische Revolutionskrieg hemmte jedoch bald die Verbindung Roms mit den Rheinländern; und es konnte den Brüdern kein Geld überschickt werden. Gerhard reisete daher den 14. Febr. 1795 mit einem jungen Liefländer, der sein Freund war, von Rom zu Fuße nach München, um sich durch Portraitmalen Unterstützung zu verschaffen. Hier fand er bei seiner Ankunft Briefe von seinem Bruder aus Rom, der ihm meldete, daß er unterdessen die Bekanntschaft des Lord Bristol gemacht, welcher mehrere Bilder von ihm ge-

kauft und andere bestellt habe, auch war die Pension nebst andern Geldern angekommen. Allein Gerhard zog es vor, bis zur Rückkehr seines Bruders aus Italien die Gallerie in München zu seinem Studium zu benutzen. Hier sah er eines Morgens einen kleinen, schwarz gekleideten Mann, der ihn mit großer Verwunderung betrachtete. Es war Lord Bristol, der nicht wenig staunte, den jüngern Kügelgen, welchen er mit Aufträgen in Rom zurückgelassen hatte, hier auf einmal vor sich zu sehen. Wie nun den Engländer das Außerordentliche leicht anspricht, so verschaffte diese Ueberraschung dem ältern Zwilling sogleich die volle Zuneigung des brittischen Sonderlings. Er kaufte mehrere seiner Bilder, wollte ihm Aufträge über Aufträge geben, und bot ihm eine Verlängerung der Reisepension von 100 Ducaten auf unbestimmte Zeit an. Voll Freude meldete der junge Künstler diesen Antrag seinem Freunde, mit dem er aus Italien nach Deutschland gewandert war, und der sich damals in Lausanne aufhielt. Allein derselbe kam ihm mit dem dringenden Wunsche entgegen, er solle mit ihm nach Riga reisen, wo er als Kind in seiner Aeltern Hause alles Liebe erfahren werde. Ja es lag dieser Plan dem jungen Liefländer so sehr am Herzen, daß er erklärte, er wolle nur mit seinem Freunde, oder nie, seiner Aeltern Haus wieder betreten. Der junge Künstler stand jetzt an einem dunkeln Scheidewege. Dort riefen ihn sein Bruder und Italien, hier ein Freund in ein unbekanntes Land. Aber dieser Freund hatte im Augenblicke der Noth mit ihm sein Reisegeld brüderlich getheilt, er entschloß sich daher, ihn in seine Heimath zu begleiten. Da er während seines vierteljährigen Aufenthalts in München viele Miniaturporträts gemalt hatte, so fehlte es ihm nicht an den Mitteln. Im Sept. 1795 kamen beide Freunde in Riga an, wo Kügelgen die erfreulichste Aufnahme fand. Unterdessen hatte sein Bruder Carl in Rom die Aufträge des Lord Bristol vollendet; da ihm aber die Revolutionszeiten den längern Aufenthalt in Italien verleideten, so folgte auch er der Einladung Gerhards nach Riga, bei dessen kunstsinnigen Bewohnern er ebenfalls eine liebevolle Aufnahme und viel Beschäftigung fand. Nach einem Aufenthalte von mehrern Jahren besuchten die Zwillinge, im J. 1799 St. Petersburg. Hier beschäftigten den Portraitmaler ehrenvolle Aufträge vom dasigen Kaiserhofe, und der Landschaftmaler wurde vom Kaiser Paul, der ihm mehrere Bilder abkaufte, mit einem Gehalte von 3000 Rubeln angestellt. Nach wenig Jahren sahen sie sich in der Lage, um die Hand von zwei Schwestern anzuhalten, welche sie auf der Reise nach St. Petersburg in Reval kennen gelernt hatten. Da diese aus adeligem Geschlechte waren, so hielt man es für anständig, daß auch die Brüder den Adel ihrer Familie wieder herstellten. Als hierauf Karl von Kügelgen im J. 1803 eine Reise nach der Krimm machte, um in der dasigen schönen Natur seiner Kunst zu leben, besuchte Gerhard von Kügelgen die noch lebende Mutter in Coblenz, und ließ unter ihrem Schutze Frau und Kind, um bei den, aus aller Welt zusammengeraubten, Kunstschätzen in dem pariser Museum zu verweilen. Bald nach seiner Rückkehr von Paris starb seine Mutter. Betrübt durch diesen Verlust verließ der Künstler sein, ihm durch das französische Leben fremd gewordenes Vaterland, und wählte zu seinem Aufenthalte das kunstreiche Dresden. Hier lebt er mit seiner trefflichen Gattin und liebenswürdigen Familie seit dem Mai 1795. Die dasigen Kunsthandlungen gaben und geben ihm stets neue Veranlassung zur fernern Entwickelung seines

Kunststrebens, von welchem er dem Publikum sowol in den öffentlichen Aufstellungen der Akademie, als in Privatausstellungen, willkommene Beweise gibt. Der Landschaftmaler lebt in Petersburg, oder auf dem Gute seines Schwagers, des Freih. v. Manteufel zu Kurgal in Liefland. Ideale Formen, dichterische Composition, der innigste Ausdruck des innersten Lebens, künstlerische Darstellung, und ein schönes Colorit zeichnen im Allgemeinen die Werke Gerhards von Kügelgen aus. Es ist schwer, die besten darunter zu nennen. Seine Magdalena und sein Johannes möchten wohl jedem Nachbildner unerreichbar seyn. Sein Amor und seine Portraits von Göthe, Schiller, Herder und Wieland, erscheinen jetzt in Kupfer gestochen zu Wien bei Artaria. Die Werke seines Bruders Carl von Kügelgen sind größtentheils in dem Besitze des seitdem verstorbenen Lords Bristol, in Berlin, Riga, und in den Kunstsammlungen von Petersburg. Ein großer Atlas von Zeichnungen und Ansichten aus der Krimm ist noch in des Künstlers Besitz, der eine Krimmsche Galerie in 30 Bl. für den russ. Kaiser gemalt, und jetzt von seinem Monarchen den Auftrag erhalten hat, eine ähnliche landschaftl. Galerie von Finnland zu malen. Auch beschäftigt ihn die Herausgabe einer malerischen Reise in die Krimm, für das Publikum. Eine treue und vollständige Erzählung von dem Leben und den Werken beider Brüder findet man in den Zeitgenossen. St. XI.

Kuh (Ephraim Moses) wurde 1731 zu Breslau von jüdischen Aeltern geboren, und zeigte schon frühzeitig ein ungemein starkes Gedächtniß, eine große Lebhaftigkeit des Geistes und immer rege Wißbegierde. In der Folge bestimmte ihn sein Vater, ein begüterter Kaufmann, für die jüdische Gelehrsamkeit und das theologische Studium des Mosaismus. Doch entsprach der Erfolg den Erwartungen seines Vaters keineswegs; denn obgleich der junge Ephraim das Wissenschaftliche des Judenthums mit seltener Begierde erlernte; so war doch Niemand im Stande, ihm für die scholastische Dogmatik, für die sophistischen Hypothesen und für die erkünstelten Subtilitäten der jüdischen Theologie Geschmack beizubringen. Deßwegen wollte ihn der Vater darauf zum Kaufmann bilden, und ließ ihm Unterricht in der französischen, italienischen und englischen Sprache ertheilen. Durch die Erlernung dieser Sprachen gewann er Geschmack an der Lectüre, und mit ihr Kenntniß der neuern Literatur und Poesie. Nach dem Tode seines Vaters ging er nach Berlin, wo er als erster Commis in die Handlung seines Onkels trat. Hier war es, wo er sich durch seine Talente die Bekanntschaft und Freundschaft Mendelssohn's, Hamler's, Lessings und anderer Gelehrten erwarb, durch deren Umgang sich sein poetisches Talent zu entwickeln begann. Da er, außer einem bedeutenden Gehalte, ein ansehnliches Vermögen besaß, so hätte er zu Berlin in angenehmen Verhältnissen leben können; aber eine zu weit getriebene Gutherzigkeit, welche oft die Beute des listigen Betrügers wurde, verbunden mit einer an Verschwendung gränzenden Bücherliebhaberei, hatten in wenigen Jahren sowol sein Vermögen, als seinen übrigen Erwerb, fast gänzlich erschöpft. Er verließ Berlin, durchreisete Holland, Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland, und gerieth am Ende in eine so hülflose Lage, daß ihm seine Familie ein Capital zu seinem Unterhalte aussetzen mußte. Diese Umstände veranlaßten bei ihm eine gewisse Schwermuth, die nach und nach in wirklichen Wahnsinn ausartete, von dem er nur durch die rastlose Thätigkeit eines geschickten Arztes gerettet werden

konnte. In den lichten Zwischenräumen jenes Zustandes war es gerade, wo seine besten Gedichte ihre Entstehung erhielten. Nach seiner Wiederherstellung ward er 1735 durch einen Schlagfluß gelähmt und sogar der Sprache beraubt, worauf er am 5ten April 1770 starb. Seine Gedichte erschienen nach seinem Tode unter dem Titel: Hinterlassene Gedichte von Ephraim Moses Kuh. 2 Thle. Zürich, 1792.

Kuhblattern, Kuhpocken, Schutzblattern, eine bei den Kühen vorkommende Krankheit, bei welcher sie Blattern an dem Euter bekommen. Man unterscheidet bis jetzt die Windblattern, weißen, gelben, schwarzen und blauen Kuhblattern. Die letztere Art derselben kommt zuweilen bei frischmelkenden Kühen, besonders in Holsteinschen, in England, epizootisch vor, und ist durch ihre Eigenschaft, sich bei den Menschen durch örtliche Ansteckung fortzupflanzen, und diejenigen, welche dergleichen Blattern gehabt haben, vor der Ansteckung der Menschenblattern zu sichern, besonders merkwürdig geworden. Das Weitere hierüber enthalten die Artikel **Inoculation** und **Jenner**. H.

Kuhlmann, (Quirinus), ein religiöser Schwärmer und Abentheurer, geb. 1651 zu Breslau, verließ die Rechtsstudien zu Jena, um Projecten zur Umkehrung aller Dinge nachzuhängen, worauf die Träumereien der Fanatiker und Chiliasten seiner Zeit und sein eigner Stolz, zum Theil auch wirkliche Verrücktheit in Folge einer schweren Krankheit, (1670) ihn geführt hatte. Er trieb sich als wandernder Prophet und eingebildeter Prinz Gottes, dem die Welt unterworfen sey, im ganzen protestantischen Europa herum, streute seine Orakelsprüche in verworrenen Versen (**Kühlpsalter** und andre wunderliche Schriften) allenthalben aus, wollte in Constantinopel und Kleinasien die Türken bekehren und kam endlich ganz verarmt nach Moskau, wo er auf Befehl des Patriarchen als Ruhestörer mit einem Anhänger 1689 lebendig verbrannt wurde. Eine Secte zu stiften, war ihm nicht gelungen. E.

Kulichan (Tahmasp) auch **Shah Nadir** genannt, geboren im Jahre 1687, einer der größten und ausgezeichnetsten Männer, aber auch der abscheulichsten Monarchen, welche die Geschichte alter und neuerer Zeiten aufzuweisen hat. Er hieß eigentlich **Nadir** und war anfänglich persischer Feldherr, verließ aber bald den Militärdienst und wurde Anführer einer gefürchteten Räuberbande. Der König von Persien, Tahmasp, ließ ihm gänzliche Verzeihung angedeihen, und erhob ihn wegen seiner großen militärischen Talente nach und nach zum obersten Feldherrn aller persischen Truppen. Bald aber empfand er die Folgen dieses unvorsichtigen Schritts. Denn Nadir, der sich nun auf seinen Befehl selbst **Tahmasp Kuli** (Sclav des Tahmasp) mit dem Zusatze **Chan** (des größten Ehrentitels, den ihm der König geben konnte) nannte, und das ganze Heer für sich gewonnen hatte, entthronte seinen Wohlthäter, als dieser ohne ihn mit den Türken Friede geschlossen hatte, bemächtigte sich hierauf im Namen des jungen Prinzen, der noch in der Wiege lag, als Vormund der Regentschaft, und ward im J. 1735, nach einem blutigen Siege über die Türken, und nachdem sein Mündel gestorben war, zum Könige von Persien erwählt. Seit dieser Zeit ward er **Shah Nadir** genannt. Seine Waffen waren überall siegreich; allein er vergoß zahlreiche Ströme Bluts, ließ einen Haufen Ueberwundener hinrichten und ihre Länder in Einöden verwandeln. Ja er wüthete selbst gegen

ine eigene Unterthanen mit der empörendsten Grausamkeit. Seine Soldaten waren durch die vielen Kriege und dabei verübten Plünderungen ausnehmend bereichert worden, und ihm daher so ergeben, daß es Niemand wagen durfte, dem blutdürstigen Tyrannen die Spitze zu bieten. Selbst der Haß der Geistlichen, welchen er viele Einkünfte entzogen hatte, vermochte nichts gegen ihn, und alle Pläne, ihn vom Throne zu stoßen, wurden schon in ihrer Entstehung vereitelt. Sein größter, aber auch abscheulichster Feldzug war derjenige, welchen er im J. 1739 gegen den Großmogul von Hindostan unternahm. Schah Nadir wußte sich theils durch seine überall siegreichen Waffen, theils durch Verrätherei den Besitz aller Länder desselben zu verschaffen, plünderte und brandschatzte, ließ die Hauptstadt Delhi einäschern und über zweihunderttausend Einwohner niederhauen, wobei er noch die Bosheit trieb, sich selbst für eine von Gott gesandte Strafe der Völker zu erklären. Doch endlich hatte die Stunde geschlagen, die seinen Gräuelthaten ein Ziel setzen sollte. Es ward eine Verschwörung gegen ihn gestiftet, an deren Spitze sein Neffe und noch ein anderer Statthalter standen. Als die Verbündeten auf ihn eindrangen, flehte er um Gnade; allein man rief ihm zu, daß derjenige, welcher niemals in seinem Leben Gnade ertheilt, auch keine zu empfangen werth sey. Und so hauchte dieser Wütherich unter den Streichen der Mörder im Jahre 1747 seinen Geist aus.

Kuma oder Kyme, die größte und vornehmste Stadt Aeoliens und zugleich eine der ältesten, am Ägeischen Meer. Von ihr hat die kumaische oder kumanische Sibylle den Namen, und Hesiodos war hier geboren. Uebrigens galten nach Strabon die Einwohner für etwas einfältig. Eine kumäische Colonie war die ebenfalls sehr alte Stadt Kumä in Unter-Italien, und zwar in Campanien. Mit den Kumäern zugleich hatten sie, der Sage nach, die Phocäer angelegt, und die Bewohner Italiens versetzten späterhin die asiatische Sibylle hieher, welcher Annahme auch Virgil in der Aeneis folgt. Die Grotte der Wahrsagerin lag in dem der Göttin Trivia geweihten Haine und in ihrer Nähe war der Acherusische See. In dieser Gegend besaß Cicero ein Landgut, das daher das kumanische heißt.

Kunkellehn (von Kunkel, die Spindel, oder auch das Spinnrad) heißt dasjenige Lehn, welches entweder Weibern verliehen ist, oder auf Weiber forterben kann. Reines Kunkellehn, welches nur auf Weiber forterbt, gibt es nicht; denn sobald männliche Erben da sind, fällt das Lehn auf diese. In demselben Sinne heißt Kunkeladel ein solcher Adel, der, bei einem unadligen Vater, von der Mutter herstammt.

Kunst. 1. Im weitesten Sinne. Alle Kunst ist etwas Practisches, d. h. auf freien Kraftäußerungen vernünftig-sinnlicher Wesen in der Sinnenwelt Beruhendes, denn sie ist (subjectiv) die Geschicklichkeit oder Fertigkeit vernünftig-sinnlicher Wesen, gewisse, nach freien Zwecken bestimmte, regelmäßige Wirkungen hervorzubringen; oder (objectiv) das ganze Gebiet der äußern Wirkungen und selbstständigen Erzeugnisse dieser freien Thätigkeit in der Sinnenwelt. Die Aeußerungen aber, und zufolge diese Wirksamkeit selbst, sind um so vollkommener, je mehr durch sie etwas für sich Bestehendes, d. i. ein selbstständiges, zu jenen Zwecken in allen seinen Theilen übereinstimmendes, Ganze hervorgebracht wird, welches wir in so fern Werk der Kunst, im eigentlichen Sinne des Worts, oder Kunstwerk nennen; unter-

schieden von Kunststück, welches seinem innern Werthe nach von weniger Bedeutung ist, und gewöhnlich nur den Zweck hat, eine überraschende Fertigkeit im Hervorbringen flüchtiger und vorübergehender Wirkungen, durch kluge Uebung erworben, oder nur auf Sinnenschein und Täuschung gegründet (Blendwerk), an den Tag zu legen. Durch jene Bestimmung ist nun die Kunst von der Natur und ihren Erzeugnissen (Naturproducten) unterschieden, welche wir nur uneigentlich, und durch gewisse auffallende Aehnlichkeiten an den äußern Erscheinungen geleitet, künstlerisch und künstlich nennen (s. d. Art. Kunsttriebe): denn die Natur wirkt, ob sie gleich wie die Kunst hervorbringt, nach nothwendigen Gesetzen bewußtlos ihre Erscheinungen. Von der andern Seite ist jedoch die Kunst durch die Natur begründet, und durch sie allein möglich gemacht. Sie setzt einen Stoff voraus, den sie gestaltet, und der sich auf die Erscheinungen der Natur unmittelbar oder mittelbar bezieht. Der Mensch kann nämlich, wie schöpferisch auch seine Einbildung wirke, dennoch keinen Stoff im eigentlichen Sinne erschaffen. Seine Schöpfung bezieht sich also auf Formgebung; die höchste ist eine originelle Combination. Er empfängt den Stoff, in welchen er bildet, von der Natur und Geschichte, und dieser Stoff muß eben sowol der Bildung zu vernünftigen Zwecken fähig, als der Mensch für die Auffassung, Wahrnehmung und Bearbeitung desselben empfänglich gedacht werden. In Hinsicht auf dessen Kunstfähigkeit insbesondere ist die Kunst schon dadurch von der Natur abhängig, daß der Mensch zugleich Naturwesen ist, und die Natur in ihm die höchste, uns bekannte Stufe der Vollkommenheit und Bildung erreicht hat. Vermittelst letzterer faßt er die Natur auf, lernt ihre Gesetze kennen, und auf dieselbe zur Erreichung seiner Zwecke gesetzmäßig einwirken. Die Gesetze, nach welchen er Werke der Kunst hervorbringt, sind daher zugleich Naturgesetze, d. h. in seiner Anschauung der Natur gegründet; aber er verfolgt sie mit Bewußtseyn und Willkür. Von der Wissenschaft aber ist die Kunst hauptsächlich dadurch verschieden, daß jene Erkenntniß der Natur und des Zusammenhanges der Dinge ist, und als höchste Wissenschaft (Wissenschaft schlechthin, oder Philosophie) die nothwendigen Gesetze des Denkens und Seyns aufsucht, und über die Erscheinung hinausgehend, den Grund der Erscheinungen und ihren Zusammenhang zu erforschen strebt. Die Wissenschaft also beruht auf dem Wissen, oder besteht in dessen Ausbildung, und ist mithin auf die theoretische Thätigkeit des Geistes gegründet. Die Kunst aber hat es zu thun mit Etwas, das weder selbst ein Wissen ist, noch bloß oder unmittelbar durch das Wissen um einen Gegenstand, ohne äußere Fertigkeit und Kraftübung, hervorgebracht werden kann, obgleich es auch nicht ohne alles Bewußtseyn, und ohne Anwendung des Verstandes hervorzubringen möglich ist. Darum war es falsch, wenn man sonst einige schöne Künste, z. B. die Poesie, weil sie die geistigste ist, und sich, wie die Wissenschaft, zu ihrem Darstellungsmittel der Sprache bedient, schöne Wissenschaften nannte. Dadurch aber sind Wissenschaft und Kunst wiederum verbunden, daß letztere, wie eben angedeutet wurde, eine Art der Erkenntniß überhaupt (Wissenschaft im weitesten Sinne), bei aller Kunstübung voraussetzt, daß ferner auch die Wissenschaft, als Product und Resultat der ausgebildeten Erkenntniß gedacht, eine gewisse Fertigkeit oder Geschicklichkeit (Kunst im weitern Sinne), den Zusammenhang der Gedanken nach Ideen zu leiten und zweckmäßig anzuordnen, erfodert, daß endlich auch die Wissenschaft

sofern sie sich in selbstständigen, und von dem Innern, worin sie
zeugt worden, sich absondernden Werken darzustellen und mitzutheilen
rebt, in diesen Darstellungen Kunst ist, wenn gleich diese Kunst-
rm nicht die Form der schönen Kunst ist, der sie sich jedoch in
erschiedenen Gattungen wissenschaftlicher Darstellung mehr oder we-
iger annähern darf. Denn die Kunst äußert sich vorzüglich als die
om Geiste ausgehende Fertigkeit, in irgend einem Gebiete etwas
elbstständiges hervorzubringen, oder für Andere darzustellen. Wie-
rum wird auch die Kunst durch Wissenschaft erkannt und in ihren
erken beurtheilt. Daher die Kunstphilosophie und alle Theo-
e der Künste. Wir sprechen daher das Verhältniß der Kunst zur
issenschaft in der Kürze also aus: Die Kunst ist, ihrem Wesen nach,
arstellung, sie will etwas Inneres zur Erscheinung bringen,
t nicht das Wissen ist bei ihr die Hauptsache, sondern das äußerlich
ervorgebrachte; die Wissenschaft weilt im Kreise des Allgemeinen,
r Gesetze und des Zusammenhanges der Dinge, bei ihr ist also die
arstellung nicht die Hauptsache, sondern das Bewußtwerden geistiger
ahrheiten durch Begriffe und deren Verbindungen. Wollen wir
er das Wesen der Kunst genauer betrachten, so müssen wir auf
s Bedürfniß zurückgehen, welches den Menschen überhaupt antreibt,
rch Bearbeitung des von der Natur empfangenen Stoffs, und Um-
ldung vorhandener Formen, Veränderungen in der Erscheinungswelt
rvorzubringen, und die Natur zu seinen Zwecken zu behandeln. Das
edürfniß, welches ihn hierzu treibt, ist die Wahrnehmung oder das
efühl, daß die einzelnen Umgebungen und Erscheinungen der Natur
d des Menschenlebens, mit den ihm eigenthümlichen, oder mit an-
rn gemeinschaftlichen Zwecken, nicht immer übereinstimmen. In wie-
rn er nun theils den Drang, zu wirken, lebhaft in sich fühlt, theils
e Natur nach ihren Gesetzen erkannt, und mithin auf sie gesetzlich
wirken, sie zu bilden und behandeln gelernt hat: in sofern sucht er
ch den selbstthätig vorgesetzten, oder ihm gegebenen Zweck, und die
rhandenen Mittel zur Erreichung desselben vergleichend, das noch
angende durch Combination zu ergänzen, und erzeugt dadurch in
ch die Vorstellung von etwas Aeußerem, das als Mittel, die Foder-
ng des Gedankens und seiner innern Welt überhaupt mit den
ßern und vorhandenen Erscheinungen zu verbinden, eintreten soll:
r erfindet und dichtet. Herrschaft des Geistes über die Natur
somit aller Kunst Wesen und Kennzeichen, und aller Kunstbestre-
ngen letzter Zweck und Erfolg beruht darauf, daß mit dem wachsen-
n geistigen Bedürfnisse des Menschen die Natur und seine Umge-
ngen zu seinen idealen Foderungen immer mehr erhoben werden.
. Künste. Freie Künste. Durch ihre nächsten Zwecke, und
rch das nächste Bedürfniß, worauf sich die Werke der Kunst grün-
n, so wie durch die herrschenden Kräfte, welche bei ihrer Hervorbrin-
ng wirksam sind, und die Art, wie sie dabei in Wirksamkeit gesetzt
rden, unterscheidet man Gebiete oder Classen der Kunst, oder
ünste. Jene Zwecke sind aber, in Beziehung auf die Idee
r Humanität, niedere oder relative, d. h. sie stehen nur in
ziehung auf die höchsten Statt, und sind ihnen in Hinsicht auf die
stimmung des Menschen näher oder entfernter untergeordnet (solche
. z. B. Vergnügen, Nutzen), oder höhere und absolute und
ch sind auch die Bedürfnisse niedere oder höhere;
iere, welche sich auf den Körper und die Sinnlichkeit beziehen,
e innere, aus dem Gemüthe selbst hervorgehende. Einige setzen

ferner mehr die Kräfte des Körpers, andere mehr die geistigen Kräfte, und zwar einseitig (z. B. den Sinn, den Verstand ꝛc.), oder allseitig in Bewegung. Endlich, die Wirksamkeit dieser Kräfte ist mehr mechanisch und mit Anstrengung verbunden (Arbeit), oder freie, leicht von Statten gehende Thätigkeit, die in ihrer Aeußerung ihren eigenen Genuß findet, und sich selbst zur Vollendung ihrer Werke anreizt (Spiel): und hiernach sind die Künste gebundene (mechanische), oder freie Künste. Beiläufig muß hier bemerkt werden, daß man freie Künste (artes ingenuae, liberales, bonae) diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten nannte, welche bei den Alten zu dem Unterrichte der Freigebornen gehörten, und die man eines freien Mannes würdig achtete entgegengesetzt den Beschäftigungen der Sclaven (artes serviles), worunter man größtentheils mechanische Arbeiten verstand. Man nahm dabei den Ausdruck Kunst nicht so streng, und rechnete daher auch Wissenschaften hinzu. Gewöhnlich redet man von sieben freien Künsten, nämlich Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, nach dem bekannten alten Gedenkverse:

Gram loquitur, *Dia* vera docet, *Rhe* verba ministrat,
Mus canit, *Ar* numerat, *Ge* ponderat, *As* colit astra.

Diese Gegenstände machten den allgemeinen Lehrcursus in der Erziehung der Alten aus. In spätern Zeiten wurden freie Künste auch die unzünftigen Gewerbe genannt, und den zunftmäßigen entgegengesetzt. Die freien Künste in unserm Sinne nun, selbst die, welche auf edleren Bedurfnissen beruhen, haben entweder einen außer ihren Werken liegenden Zweck, zu welchem sie Verstand oder Willen hinleiten wollen, und zu dessen Erreichung also diese nur Mittel sind, weshalb sie auch nicht rein für sich selbst gefallen — (sie können daher relative Künste genannt werden, und zu ihnen gehört z. B. selbst die Redekunst); oder sie sind solche, deren Werke nur die Erscheinungen des begeisterten Gemüths darstellen, und als solche Darstellungen durch sich selbst gefallen. Ihnen liegt das höhere Bedürfniß und der Wunsch zum Grunde, die Momente innerer Anschauungsfülle, der Ideale der Phantasie, so wie die Momente der vollkommensten, idealsten Wirklichkeit gleichsam für die Ewigkeit festzuhalten, und in selbstständigen, in sich abgeschlossenen, der Anschauung durch sich selbst würdigen Formen auszuprägen. Diese Künste werden wir daher absolute Künste, oder vorzugsweise Künste, und ihre Werke Kunstwerke nennen. Denn die Darstellung, welche der Kunst kennzeichnet ist, wird hier auf das Höchste gebracht, zu etwas Absolutem erhoben, indem in der Darstellung selbst das Ideale auf eigenthümliche Weise und in allen ihren Theilen zur vollkommensten Anschauung gebracht wird, oder zur Erscheinung kommen soll. Dieses geschieht dadurch, daß die Idee sich mit der dargestellten Form unzertrennlich verbindet, so daß diese gleichsam um ihrer selbst willen da ist. Nur aber besteht die Schönheit, welche nebst der Wahrheit und Güte zu den höchsten Ideen der Menschheit gehört, in der Uebereinstimmung des Sinnlichen und Individuellen mit dem Idealen, als dessen vollendete Form es erscheint, oder kürzer, in der Vollkommenheit der Erscheinung. Die absoluten Künste sind also keine andern, als die sogenannten schönen Künste, und darum werden diese eben vorzugsweise Künste, ihr Inbegriff Kunst schlechthin, so wie ihre Werke Kunstwerke genannt. In ihnen herrscht die Schönheit, die durch sich selbst gefällt, ohne fremde Beziehung, und ihren Zweck in sich

ist trägt; dahingegen die Werke der relativen und niedern Kunst
Nutzen und der Brauchbarkeit huldigen, auch nicht einzeln und
sich, sondern nur in ihrer Gesammtheit, und auf ihren höchsten
pfel erheben, auf Schönheit, als letzten Zweck aller Hervorbringun-
hinzielen, indem nämlich das Nützliche und Zweckmäßige mit der
schreitenden Bildung der Menschen immer mehr sich mit dem Ge-
igen und durch seine Form Bedeutsamen vereint, ja mit dem all-
ig verminderten Widerstande des äußern Stoffs, das Arbeiten
Bilden des Menschen in demselben überall leichter, freier und
ßer wird. III. Schöne Kunst, oder Kunst vorzugsweise;
Kunstwerk; dessen Erfodernisse; Künstler. Die Kunst, von
cher wir hier sprechen, ist also die freie Darstellung des Schönen
selbstständigen, anschaulichen Werken, und das Kunstwerk eine eine
e Darstellung (ein Werk) dieser Art. Man hat oft die Kunst
ahmung der Natur genannt; in wiefern wir aber unter Natur,
dieser Ausdruck am gewöhnlichsten genommen wird, nur die uns
benden Dinge, oder die Erscheinungen und Veränderungen der
ir verstehen, in sofern steht die Kunst, als Eigenthum des freien
ns, höher als diese, und die Schönheit ist dem Kunstwerke, das
Ideen erzeugt wird, wesentlich und nothwendig, d. h. sie gehört
seinem Begriffe, und ohne Belebung durch Schönheit kann von kei-
wahren Kunstwerke die Rede seyn: den einzelnen Naturerschei-
igen, welche aus dem Individuellen bewußtlos entstehen, ist
gegen die Schönheit nur zufällig. Der Mensch, als höheres Na-
wesen, vermag daher Werke hervorzubringen, die ihrer Bedeutung
h die einzelne Naturerscheinung weit übertreffen. Die Kunst kann
auch in diesem Sinne nicht Nachahmerin der Natur seyn. Aber
einem höhern Sinne ist die Natur selbst, oder die Welt, die
e lebendige Schönheit; indem sie als allumfassende Mannichfal-
keit sinnlicher Erscheinungen in Wechselwirkung mit dem Geiste, der
in ihr vollkommen offenbart, auch das vollkommenste Ganze, bil-
in welchem die höchste Mannichfaltigkeit und Einheit, die höchste
e und Bewegung sich verbinden, und alle streitenden Gegensätze
enen. In diesem Geiste gedacht, und als die nimmer ruhende, bei
ner Bildung stehen bleibende, bildende Kraft, als rastlose Erzeuge-
r der unendlichen Fülle endlicher Producte und Gestalten, schwebt sie
Urbild über dem menschlichen Kunstwerke, und nach ihrer Idee wer-
die einzelnen äußeren Erscheinungen von uns beurtheilt. Denn ver-
e jener Fähigkeit, von der äußern Welt allseitig berührt zu wer-
welche an ein besonderes System fein gebildeter Organe geknüpft
und indem sich im Menschen die Elemente der ganzen uns sichtbaren
so innig vereinen, daß die beseelte Menschengestalt uns selbst als
vollkommenste Sinnbild der Welt (als eine Welt im Kleinen) er-
int, spiegelt sich im Geiste gleichsam die Natur; und wie der Mensch
als das Ebenbild der Gottheit erkennt, so ist auch das anschau-
e Werk, was in diesem Geiste empfangen wird, Nachschöpfung, oder
Sinnbild der lebendigen Welt, abgeschlossen und selbstständig wie
, und die mannichfaltigen Gestalten und Wirkungen der Natur er-
einen höheren Glanz, wenn sie in geistiger Beziehung, wie
trahlen in einem Spiegel, aufgefaßt, und in einem idealen Bilde
ückgeworfen werden. Auch vermag der Mensch den Sinn und die
der Naturerscheinungen aufzufassen, und die Veränderungen der
tur selbst auf demjenigen Punkte zu ergreifen, wo sie am meisten
Ideen sich nähern. Und in diesem Sinne kann man von Nachah-

mung der Natur, — nicht ihrer einzelnen sinnlichen Erscheinungen, — reden, da ohnehin nicht letztere allein, sondern auch das innere Leben der Menschheit, und dessen Einwirkung auf die äußere Umgebung, sofern es sich der Einbildungskraft anschaulich vorstellbar, als abgeschlossenes Bild in mannichfaltigen Charakteren, Gruppen, Thaten und Schicksalen der Menschen, überschauen läßt, mithin als Geschichte zu einem Gegenstande der Kunst erhoben wird. Die freie Darstellung des Schönen, wie wir die Kunst nannten, ist aber zugleich Darstellung des Lebens; denn das Schöne ist etwas Lebendiges, und darstellen läßt sich nur etwas Inneres, was zum Leben gehört, oder das Leben ausmacht. Das Kunstwerk soll aber vollendete Darstellung seyn, mithin das vollendete Leben, oder die Erscheinungen, Aeußerungen und Regungen eines genialen Gemüths, (d. i. eines solchen, in dem die höchsten Kräfte, vorzüglich aber Vernunft, Phantasie und Gefühl in einem natürlichen Gleichgewichte stehen, und das von einem höhern Geiste, dem Geiste der Welt, gleichsam bewegt wird,) mithin zugleich die Idee des menschlichen Lebens in seinen verschiedenen Gestalten und Aeußerungen in einem organischen Bilde zur äußern Anschauung bringen. Das Kunstwerk ist also gleichsam das Zeichen, durch welches dieses innere Leben festgehalten werden soll, und das Product eines lebendigen Dranges; mithin zwar nicht das (innere oder äußere) Leben selbst (dadurch steht es auch in gewisser Hinsicht hinter der Naturerscheinung zurück), sondern nur Schein, oder die vollkommenste Erscheinung desselben (wodurch es sich über die Naturerscheinung erhebt). Aber der Künstler muß das Leben in sich tragen, und es darzustellen wissen als den eigentlichen Gegenstand des Kunstwerks: und so wird er auch das Schöne darstellen. Ferner ist das Kunstwerk ein endliches und individuelles Werk, die Schönheit Idee; die nähere Bestimmung ist also: 1) die Schönheit ist das Gesetz des Kunstwerks, die Beziehung auf dieselbe dem Kunstwerke wesentlich; aber 2) das Kunstwerk, als einzelnes Werk, umfaßt nicht die Schönheit, schließt nicht die höchste Schönheit ein (denn diese ist unendlich, Aufgabe aller Kunstwerke, und wird nur durch die ganze Kunst, d. i. durch das unendliche Ganze aller Kunstwerke aller Zeiten und Völker fortschreitend realisirt), sondern es stellt nur 3) das Schöne dar, d. h. die Schönheit an einem einzelnen, individuellen Gegenstande, oder das Ideale (das Leben) in individueller Gestalt. In letzterer Beziehung nehmen die Kunstwerke, wie die Naturerscheinungen, nach der Verschiedenheit der Ideen, die in den Dingen waltet, bald mehr den Charakter des Erhabenen (gleichsam des männlich Schönen; s. d. Art. Erhaben), bald mehr den Charakter des Reizenden, der Anmuth, der Grazie (oder des weiblich Schönen), und alle andere Modificationen (z. B. des Ernstes und Scherzes) an, deren das innere Leben und seine Aeußerung, wie überhaupt die Schönheit fähig ist (s. d. Art. Schönheit). In erstrer Beziehung, oder in sofern die Schönheit Gesetz und Aufgabe der Kunst ist, muß jedes Kunstwerk ideal (von einer Idee belebt), individuell (diese Idee in eigenthümlichen, mannichfaltigen Zügen ausdrückend — in Beziehung auf gewisse darzustellende Gegenstände auch charakteristisch genannt) und beides in inniger Durchdringung (mithin harmonisch überhaupt, gegliedert in seinen einzelnen Theilen, und abgeschlossen wie eine eigene Welt, oder organisch); in Beziehung auf den Künstler und seine innere Anschauung, welche als rein menschliche Anschauung zur äußern Erscheinung gebracht werden soll, objectiv (keine zufällige, mit der rein menschlichen An-

mung nicht bestehende Subjectivität des Darstellenden verra-
nd, sondern gegenständlich und selbstständig) frei und originell
s dem Innern selbstthätig, ohne sichtbare Mühe, nicht aus Nach-
mung oder bloßer Reflexion, sondern aus einem eigenthümlichen
range des genialen Menschen entsprungen), endlich in Beziehung auf
n regelmäßigen Gebrauch der Darstellungsmittel auch correct (s. d.
t. Correctheit) seyn. Denn die Schönheit, als Vollkommenheit
r Erscheinung, ist ja in sich selbst die höchste, vollkommenste Harmo-
e des Idealen und Individuellen in der Erscheinung, die Offenba-
ng des Göttlichen in sinnlich vollendeter Hülle; in welcher Ansicht
e eben angegebenen Erfoderniße des Kunstwerks, d. i. Idealität,
ndividualität, Organismus, Objectivität, Originalität, Correctheit
s. w. eingeschlossen sind, und das Gesetz der Kunst: Idee und Form,
llen in dem Kunstwerke unzertrennlich eins seyn, ausgesprochen ist.
as wir von dem Kunstwerke, der Idee der Kunst gemäß, fo-
rn, dazu muß der Künstler die Fähigkeit in sich tragen. Das
den soll er darstellen, was sich im Gleichgewichte des Geistigen und
innlichen als vollendet zeigt. Die höchsten geistigen Lebensthätig-
iten also, vornehmlich die, durch welche wir der Ideen und ihrer Dar-
ellung in anschaulichen Sinnbildern des Lebens fähig sind (Vernunft
d Phantasie), müssen mit hoher Energie in unzertrennlicher Ver-
ndung also wirksam seyn, daß das innere Leben, als rein menschli-
es, leicht seinen entsprechenden Ausdruck, die Idee ihre harmonisch
sgebildete Form und Hülle finde, und in dieser Wirksamkeit das in-
rste Gefühl sein Ideal belebt. Eine solche Beschaffenheit des Ge-
üths, deren herrschendes Organ, (weil hier von Darstellung, als
m Wesentlichen der schönen Kunst, die Rede ist,) die von dem Ge-
hle des Unendlichen angeregte Phantasie seyn muß; eine solche glück-
he Harmonie der höchsten Kräfte des Gemüths ist nicht Sache der
reiheit allein, nicht des Fleißes und der Anstrengung, nicht durch Klar-
eit des Wissens erreichbar; jene Originalität des Kunstwerks setzt
elmehr eine Originalität des Künstlers, und zwar die Originalität
r Schöpfungskraft, mit einem Worte die Genialität voraus,
elche als Anlage angeboren, durch Freiheit nur entwickelt und
usgebildet wird (s. Genie). Ja das wahre Kunstwerk wird nur
urch Genialität hervorgebracht, daher man das Kunstgenie auch vor-
ugsweise Genie genannt hat. In der Wirklichkeit gibt es aber un-
ndliche Verschiedenheiten der Genialität und Grade der Künstlerkraft,
eren niedere wir mit dem Namen der einzelnen Kunsttalente belegen, die
ch bald auf das Innere des Kunstwerks, bald mehr auf das Aeußere
eziehen, und dann technische Fertigkeiten genannt werden, die sich mit
m Genie leicht verbinden. Denn wir unterscheiden beim Bilden des
erks selbst wiederum den Entwurf von seiner Ausführung, und
n der Darstellung im engsten Sinne (s. Darstellung). Wie nun
m Künstler, kraft der in ihm herrschenden idealen Phantasie, eine be-
eisterte Weltanschauung eigen ist, welche ihm die Dinge von ihrer be-
eutsamsten Seite zeigt, und durch welche er den Naturgeist ergreift,
en Sinn des Menschenlebens deutet, und eine neu entdeckte Welt
us seinem Innern hervorgehen läßt: so ist auch die Stimmung selbst,
n welcher das vollendete Werk der Kunst entspringt, immer eine be-
isterte, — Begeisterung (s. d. Art. Begeisterung). In dieser
egeisterung offenbart sich uns die höhere ausgezeichnete, gleichsam von
m Gottheits angeregte Natur des Künstlers dadurch, daß er mit einer
ast instinctmäßigen Nothwendigkeit, bei welcher die Rücksichten auf das

Aeußere, auf seine Persönlichkeit und alle einseitige Reflexion ganz verschwinden, obgleich auch nicht ohne höhere Besonnenheit, und ungetheilte Aufmerksamkeit auf das ihm vorschwebende Ideal, etwas hervorbringt, was sich nach seiner inneren Bedeutung dem einzelnen Naturproducte keck entgegenstellt, weil es ein unmittelbares Abbild der Idee ist, die in dem Gemüthe waltet. Und in dieser seltenen Zusammenstimmung und Harmonie einer bewußten und bewußtlosen Thätigkeit im Künstler, in jener Sicherheit und Nothwendigkeit, mit welcher der Künstler das Gesetz lebendig übt, ohne an dasselbe zu denken, das Ideale darstellt, ohne sich der Idee abgesondert von der Gestalt bewußt zu seyn: hierin liegt eben das Wunderbare und Räthselhafte des Genius. Nicht minder auch in dessen geheimer und tiefer Entwickelung, so wie in seiner schnellen Aeußerung. Die Genialität des Künstlers bedarf aber auch eine glückliche äußere Organisation, namentlich in Beziehung auf diejenigen Sinne, durch welche wir die vollendeten Formen der Erscheinungswelt auffassen und darstellen (Schönheitssinn), auf deren Gegenstände sich die Phantasie bezieht, und von welchen sie gleichsam die Elemente ihrer Darstellungen empfängt. Nachstdem bedarf der Künstler auch gewisser erworbener, wenn auch durch seine Natur ihm erleichterter technischer Fertigkeiten, der Uebung in der Welt- und Lebensanschauung, und im Gebrauche besonderer Darstellungsmittel (denn jede Kunst hat als Darstellung ihre besonderen technischen Grundlagen, und folgt den durch die Natur bestimmten Gesetzen, nach welchen ein besonderer Stoff bearbeitet wird), und dieses ist das eigentlich **Erlernbare** in der Kunst. Dieser erwerblichen Fertigkeiten und Kenntnisse bemächtigt sich der geniale Geist bei der Darstellung, und handhabt sie frei, jedoch zweckmäßig, um das im Geiste Vollendete auch äußerlich vor die Anschauung zu bringen. Der mechanische Künstler aber besitzt nur diese Fertigkeiten, der correcte folgt nur der Regel, nicht dem inneren Drange, der bloß talentvolle schafft glänzende Einzelnheiten, aber kein Ganzes, setzt leicht und glücklich Gegebenes zusammen, bildet auch wol originell und neu, aber nicht aus voller Kraft, ein gediegenes, organisches Werk, von hoher Musterhaftigkeit und unsterblicher Dauer. IV. **Schöne Künste. Eintheilung derselben.** Die Kunst ist ihrem Wesen nach Eine, und umfaßt ein unendliches Gebiet von Darstellungen. In diesem unendlichen Gebiete unterscheiden wir Classen der Darstellungen, in welche wir die allgemeine künstlerische Thätigkeit unter gewissen Modificationen oder bestimmten Beschränkungen wirken sehen. Die Eintheilung dieser Classen ist verschieden, nach verschiedenem Zwecke und Bedürfniß. Eine ästhetische, mithin wissenschaftliche Eintheilung der schönen Kunst, in **schöne Künste**, welche von Verschiedenheiten handeln soll, die sich auf die Schönheit der Kunstdarstellungen, oder das innere Wesen der Kunst selbst beziehen, muß von der nothwendigen Verschiedenheit der Darstellungsmittel ausgehen, deren sich der Mensch als vernunftig sinnliches Wesen bedienen kann, auch muß sie das ganze Kunstgebiet leicht übersehen lassen, und die Verwandtschaft des Einzelnen andeuten. Nun heißt aber darstellen, zur Erscheinung bringen; die ihrem Wesen nach verschiedenen Darstellungsmittel beziehen sich also auf die verschiedenen Gebiete der Erscheinungswelt, und die Organe für die Auffassung und Darstellung derselben. Wie wir daher eine innere und äußere Erscheinungswelt, einen innern und äußern Sinn unterscheiden, so unterscheiden wir auch Künste des **äußeren Sinnes** und Kunst des **inneren Sinnes**. Nun können die Dar-

stellungsmittel der schönen Künste ersterer Art nur auf den Empfindungen der edleren oder der Schönheitssinne, vermittelst deren wir selbstständige äußere Formen in ihrem Bestehen, so wie in ihren Verhältnissen zu einander, mit einem Gefühle der Lust wahrnehmen, gegründet seyn. Dieses sind aber Gesicht und Gehör. Auf diese beziehen sich also die bildende und die tönende Kunst. Jene stellt unter der Form des Sichtbaren, diese unter der Form des Hörbaren dar. Alle Sinnenempfindungen aber umfaßt der Gedanke mittelst der Einbildungskraft (der individuelle Gedanke). Diejenige Kunst also, welche das Leben durch Gegenstände des inneren Sinnes, d. i. durch die Vorstellungen der Einbildungskraft, zunächst für die Einbildungskraft darstellt, oder die Kunst des inneren Sinnes, ist die Poesie (ποιησις, Dichtkunst vorzugsweise). Das allgemeine Organ der Schöpfungskraft schöner Kunstwerke ist ihr eigenthümliches, und sie bezieht sich erst mittelst desselben auf die äußeren Sinne. Sie ist daher die mittelbarste und geistigste Kunst, bedarf daher aber auch für ihre Darstellungsmittel noch besonderer äußerer Zeichen, der Worte, als der eigenthümlichen Zeichen der Gedanken; doch beruht nicht in den Worten, noch in den Tönen für sich, das Wesen der Poesie, weßhalb sie auch fälschlich zu den tönenden Künsten gerechnet worden ist (s. d. Art. Poesie). Diese aber sind die drei Elementar- oder Stammkünste. Andere sind abgeleitete, und zwar entweder einfache abgeleitete, untergeordnete, wie die Malerei, Bildhauerkunst (Plastik, Sculptur), Baukunst, und diesen analog, jedoch mit Rücksicht auf die successive Erscheinung eines Kunstgartens, auch die Gartenkunst; oder zusammengesetzte abgeleitete, welche man auch Uebergangskünste nennen könnte. Letztere sind die Deklamation und Mimik, von denen die erstere von der Poesie zur tönenden Kunst, diese von der Poesie zur bildenden Kunst den Uebergang macht; aus Deklamation und Mimik entspringt die Schauspielkunst; die Tanzkunst aber bildet den Uebergang von der Mimik zur tönenden Kunst. (Andere Eintheilungen der schönen Künste mag man in W. T. Krugs Versuch einer systematischen Encyklopädie der schönen Künste, Leipzig, 1802; §. 15. u. f. f. nachsehen). Wie nun die schönen Künste unter einander verschieden sind, so weichen auch die Erfodernisse des Künstlers, in Hinsicht auf diese verschiedenen Gebiete der Kunst, von einander ab, und es ist diese Genialität (des bildenden Künstlers, oder des Tonkünstlers z. B.) durch das besondere Darstellungsmittel, durch die natürliche Anlage, welche der Gebrauch desselben voraussetzt, und die vorwaltende Beziehung desselben auf gewisse Thätigkeiten des Geistes (z. B. des Hörbaren auf das Gefühl, des Sichtbaren auf die Beurtheilungskraft) genauer modificirt. V. Kunstphilosophie, Theorie der schönen Künste. Die Wissenschaft von der schönen Kunst, und den besonderen Gebieten derselben (schönen Künsten), kann man die Kunstwissenschaft nennen. Handelt sie von der schönen Kunst, und den Künsten überhaupt, ihrer Idee nach, oder in unmittelbarer Beziehung auf die Idee der Schönheit, welche durch sie verschieden dargestellt wird, so ist sie Kunstphilosophie, und macht einen Haupttheil der Aesthetik aus (s. d. Art. Aesthetik). Als Kunstphilosophie handelt sie von der schönen Kunst überhaupt (allgemeine Kunstphilosophie, wovon wir hier einen kleinen Umriß gegeben haben), und von den einzelnen schönen Künsten in der angegebenen Beziehung. Letzterer Theil der Kunstphilosophie wird auch die ästhetische Theorie der schönen Künste genannt, und macht die angewandte, oder besondere Aesthetik aus. Da aber jede Kunst, wie oben gesagt worden ist, ihre äußere Grundlage, oder

ihr eigentlich Technisches hat, so gibt es auch eine technologische Theorie der schönen Künste, oder eine Technologie der einzelnen schönen Künste; diese ist empirischen Ursprungs, und gibt Anleitung zur zweckmäßigen mechanischen Behandlung der jedesmaligen Kunstmittel. VI. Kunstsinn, Kunstgeschmack, Kunstkenntniß, Kunstkritik, Kunstrichter, Kunstfreund. Das Kunstwerk, welches aus einem reichen Inneren entsprungen ist, erfodert auch, um würdig aufgenommen zu werden, ein verwandtes Gemüth, einen reifen und mündigen Geist, der den Sinn des Lebens versteht, und das lebendige Werk nicht von einzelnen Seiten und mit einzelnen Kräften auffaßt. Dieselben Kräfte also, wenn auch nicht in demselben Maße, und mit derselben Productivität, welche zum geistigen Hervorbringen des Werks erfodert wurden, werden daher auch bei dem vollkommenen Genusse desselben in Thätigkeit gesetzt. Gewöhnlich aber setzt man den Genuß des Kunstwerks bald in das, durch die Anschauung zunächst erregte, oft sehr unbestimmte Gefühl, so z. B. der oberflächliche Liebhaber (Dilettant) der Kunst; bald in die Beurtheilung nach bestimmten Regeln, oder das Reflectiren über das Werk, wie der kalte Kunstrichter. Bei der wahren Auffassung aber verbindet sich beides, das Gefühl des Anschauenden löset sich in Urtheil auf, und ist dem ideemäßigen Urtheil ganz entsprechend. Es ist daher einleuchtend, daß zur wahren Auffassung eines Werkes nicht bloß der allgemeine Kunstsinn (Empfänglichkeit für Eindrücke der Kunst, Interesse für Kunstwerke und Leichtigkeit, sich in der Kunst zu orientiren), sondern vor allen Dingen, die individuelle, unbefangene Anschauung desselben, und zu seiner wahren Würdigung Kunstgeschmack, (d. i. ein feines Beurtheilungsvermögen, nach der bewußt oder bewußtlos vorschwebenden Idee des Schönen, oder eine Leichtigkeit, das Kunstschöne von dem Kunstwidrigen zu unterscheiden) und daher auch Kunstkenntniß, d. i. Kenntniß des Wesens der Kunst und der Künste, insbesondere auch des Technischen der Künste, so wie der Geschichte der Kunst erfoderlich ist: denn nur mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, wird man einem Kunstwerke seinen wahren Platz in dem großen Gebiete derselben, in Beziehung auf die in demselben zu realisirende Idee der Kunst, anweisen können, welches der letzte Zweck der Kunstkritik ist. Die Kunstkritik (s. Kritik) setzt also in ihrer Vollkommenheit voraus: 1) unbefangene Anschauungskraft; 2) Kunstsinn und Kunstgeschmack. Letzterer ist nach seinem Umfange in den Künsten, so wie in Beziehung auf die Werke verschiedener Völker und Zeiten, mehr oder minder ausgebreitet oder beschränkt, seinem Ursprunge nach natürlich oder ausgebildet; durch Uebung im Anschauen von dem Naturgeschmack, (oder der Beurtheilung des Schönen in der Natur,) immer aber durch höhere Bildung verschieden, (s. den Artikel Kunstbildung und Geschmack); 3) wissenschaftliche und geschichtliche Kenntniß der Kunst (Kunstphilosophie, Theorie der Künste, Technologie, Kunstgeschichte, wozu auch Archäologie der Kunst gehört): denn bei allem Urtheilen wendet man Gesetze auf die zu beurtheilenden Gegenstände an. Alles dieses sind daher auch nothwendige Eigenschaften des wahren Kunstrichters. Daraus geht aber auch hervor, daß die bloße Eigenschaft des Kunstkenners noch nicht zum Kunstrichter macht, indem diese Kennerschaft bald mehr auf die Theorie des Inneren, bald mehr auf die Theorie des Aeußeren, oder das Geschichtliche der Kunst geht, und der Besitz dieser Grundsätze noch nicht die Fähigkeit sie anzuwenden gewährt. Auch mangelt dem Kunstkenner, so wie dem feinen Geschmacke, oft das warme

nd lebendige Interesse des Kunstfreundes, welches uns das innere Leben des verwandten Kunstwerks aufschließt. T.

Kunstausstellung; s. d. Art. Ausstellung.

Kunstbildung heißt: 1) der natürlichen entgegengesetzt, die durch Erziehung, Umgang und andere Verhältnisse, vornehmlich aber durch methodische Einwirkung erlangte, oder absichtlich erworbene Bildung, die man auch oft Cultur in einem engeren Sinne nennt. Zu dieser gehört auch 2) die auf der Kunst, vorzüglich auf der schönen Kunst beruhende Bildung. Diese mag nun auf Kunstausübung sich gründen, und mithin mehr thätiger Art, oder nur aus Kunstgenuß und Kunstanschauung hervorgegangen (mithin mehr passiver Art) seyn. In beiden Fällen ist sie, wenn sie gründlich ist, eine Bildung, welche gemäß der Idee der Kunst, die doppelte Anlage des Menschen, die sinnliche und geistige, in einen gewissen Einklang setzt, dieselben gleichmäßig anregt, und eben darum eine ächt menschliche Bildung ist, welche von Sinnlichkeit eben so weit, als von dem einseitigen Gedankenleben, das uns der Welt entzieht, entfernt liegt; vielmehr das Ideale und die Wirklichkeit liebend verbindet, und gleichsam versöhnt. Kunstbildung ist daher nicht Kunstschwärmerei, obgleich der genielle Künstler und der wahre Kunstfreund sich in das Werk ihrer Anschauung so vertieren, daß sie ihre äußere Persönlichkeit darüber ganz vergessen, und obgleich die ungetheilte Aufmerksamkeit und Energie, mit welcher der begeisterte Künstler schafft und der Kunstfreund anschaut, von dem für die hohe Bedeutung des Kunstwerks Unempfänglichen nur für planloses, willkürliches Schweben und Regen des Gefühls und der Einbildungskraft (Schwärmerei) angesehen wird, ja davon oft den äußeren Anschein hat. Kunstbildung äußert sich auch nicht durch Kunstgeschwätz, d. i. ein Raisonnement über Kunstwerke, von der Oberfläche derselben, oder ihrer Theorie abgeschöpft; denn selbst der Kritiker erkennt es an, daß das Wesen der Kunst und das Höchste der Kunstwerke unaussprechlich ist. Sie setzt überhaupt Talente und Fertigkeiten voraus, welche nicht Jedem eigenthümlich sind (s. d. Art Kunst V.). Weil ferner die Kunst Darstellung des Schönen ist; so gehört die Kunstbildung, im angegebenen Sinne, zu der ästhetischen Bildung (s. d. Art.); aber auch der Geschmack an dem Schönen in der Natur gehört zu dieser. Von letzterem unterscheidet sich die Kunstbildung dadurch, daß die Natur, ohne viel vorausgesetzte Erfoderniße, leicht von uns verstanden wird; der Kunst Verständniß aber eine gewisse Bildung, Erhebung eines an sich gesunden Sinnes bis zur Fertigkeit der Anschauung, ferner mannichfaltige Lebensansichten und Reife des Urtheils erfodert. Daher hat derjenige, welcher Naturgeschmack besitzt, noch nicht den Kunstgeschmack, noch weniger die Bildung, welche erst durch Kunst erworben wird; und es verhält sich der Naturgeschmack zur Kunstbildung, wie der gesunde oder gemeine Menschenverstand zu dem wissenschaftlich ausgebildeten Verstande des Philosophen und seiner tieferen Lebensansicht. Wenn wir uns aber fragen, wie es komme, daß es in der Kunst so viele Naturalisten gibt, d. h. die ohne tiefere und durch Bildung erworbene Kunstbildung in dem Kreise der Kunst producirend oder urtheilend auftreten, und warum in keinem Gebiete die Kritik so leer in leeres Geschwätz ausartet, so sind die vornehmsten Ursachen dieser. Die Kunst hat eine sinnliche Seite, welche Jedem leicht zugänglich ist, der die unsichtbare Seite derselben nicht wahrnimmt. Diese gleichsam populäre Seite zieht seine Sinnlichkeit, und was damit in

Verbindung steht, Lustsucht, Eitelkeit ꝛc. vorzüglich an. Wem nun Kunst nur etwas Sinnliches ist, der wird sich in dem Gebiete, welches ihm durch Augen und Ohren zugänglich ist, ferner in den Darstellungen der Sprache, — weil er sich letzterer von Jugend auf bedient, — und worin er nur die Nachahmung der Wirklichkeit erhöhen bestimmt und eingerichtet einen verfeinerten Sinnenwitz hervorzubringen, oder in wechselnde dunkele Gefühle der Lust zu versetzen, leiden Versuch, leicht ein entscheidendes Wort erlauben. Das Gefühl sich fragt nicht nach Gründen, vor ihm gilt jedes Urtheil, die Forderungen der Sinnlichkeit und des Wirklichen (etwa höchstens durch das gesellige Leben modificirt) sind auszumessen; aber die Tiefe der Kunst die das Himmlische und Irdische verbindet, und das Individuum zur bedeutsamen Hülle des Idealen erhebt, erfodert tiefere Bildung und Einsicht, und das Leben ist nicht die gemeine Wirklichkeit.

Kunstfertigkeit, s. **Virtuosität**.

Künstler, s. **Kunst**.

Kunstreisen sind, wie sich leicht versteht, Reisen, welche um der Kunst willen gemacht werden. Hier kann sowohl Zweck sein die eigene Kunst zu üben, als auch die Kunst anderer im fremden Lande kennen zu lernen. Der Reisende kann mithin in beiden Fällen selbst **Künstler**, oder im letztern nur **Kunstfreund** seyn. Da jedoch der Fall selten angetroffen wird, daß jemand, der ein Künstler ist, bloß der Kunstanschauung und Kunstbildung wegen eine Reise anstellt, wiewohl der Enthusiasmus für die Kunst und die Wichtigkeit eines Landes in Hinsicht auf eine besondere Gattung derselben dieß leicht zum Hauptzweck einer bedeutenden Reise machen kann, so versteht man gewöhnlicher und gleichsam vorzugsweise unter **Kunstreisen** Reisen, welche von **Künstlern um der Kunst willen** gemacht werden. Aber da, wie wir eben sagten, selten ein Künstler die Kunst zum **einzigen Zweck** seiner Reise macht, so könnte man mit Rücksicht auf die Menge und Beschaffenheit der Kunstreisen, welche heut zu Tage gemacht werden, mit Recht behaupten, daß die Künstler noch seltener die Kunst zum **Hauptzweck** ihrer Reisen machen, und sich dieses hochklingenden Ausdrucks meistens nur durch einen **Euphonismus** bedienen, um die schlechten Triebfedern zu verdecken, welche sie bei diesen Reisen leiten. Soviel liegt doch den **Kunstreisen an sich** eine schöne Idee zum Grunde. Allerdings. Die Kunst ist etwas Allgemeines und über den Schranken des Individuums Erhabenes. Es ist die Schönheit selbst, welche Menschengeiste schaffend wirkt und beseligt. An dieser hat der Einzelne gleichsam nun seinen Antheil; und soll er etwas lebendiges, dem Menschen Angemessenes und Erfreuliches hervorbringen, so muß die Schönheit menschlicher Werke ihn erfreut und mannichfaltig angeregt haben. Zwar wird die Wissenschaft **ebenfalls** nicht von dem **Einzelnen** erzeugt, und ihre Ausbildung wäre ohne große Theilnahme und Mitwirkung menschlicher Individuen unmöglich, weil auch hier durch Prüfung und Vergleichung des **Verschiedenen** Ansicht und Schranke der einzelnen Kraft erweitert; aber im Verhältniß zur **Wissenschaft**, die durch Literatur befördert wird, ist die **Kunst** doch mehr **nomadischer** Natur. Das Geistige wird durch Schrift vervielfältigt, und die wissenschaftlichen Fortschritte ferner Länder werden dem Gelehrten leicht auf seiner Stube bekannt. Nicht eben so ist es mit allen Werken der Kunst, die keine

schreibung vollständig kennen lehrt. Zwar die Poesie schließt sich hier zunächst an die Wissenschaft an, und wenn die Dichter reisen (vorausgesetzt daß sie — es können,) so geschieht es mehr um ihren poetischen Geist durch erweiterte Lebensanschauung anzuregen, als um auf diesen Reisen ihre Kunst unmittelbar zu üben, und fremde Poesie kennen zu lernen. Anders war es überall, wo Dichter und Sänger oder Schauspieler noch eine Person ausmachten. In den ältesten Zeiten der griechischen Cultur finden wir wandernde Sänger, die an den Höfen der Fürsten, oder vor dem Volke ihre Lieder sangen, und hochbewundert und belohnt davon zogen. So wurde, wie es von Arion heißt, die Kunst, die ihm ein Gott gegeben, „vieler Tausende Lust." So nennen uns die ältesten übrig gebliebenen Nationalgesänge der Griechen schon wandernde Sänger. Die Rhapsoden trugen diese Nationalgesänge vor, und viele dieser reisten späterhin zu den musischen Wettstreiten in den Odeen, wo sie in allen Dichtungsarten wetteifernd auftraten; denn die Kunst war in Griechenland das Interesse der Nation. In der neuern Poesie finden wir wandernde Troubadours und Minnesinger (s. d. Art.), aber ihre Wanderungen und Wettstreite waren nicht auf allgemeine Theilnahme des Volkes berechnet. — Mehr als die Poesie an sich bedarf die bildende Kunst der Reisen zu ihrer Entwicklung. Der Baukünstler findet am Orte seiner Geburt und Heimath selten Gelegenheit zur vollkommnen Ausbildung und Ausübung seiner Kunst, wie sehr auch die Baukunst durch climatische Verhältnisse bedingt ist. Daher finden wir schon Wanderungen der Baukünstler in der ältesten Zeit. Zur Verschönerung und Vergrößerung Jerusalems wurden phönizische Bauleute gebraucht, und viele Kirchen, welche in Italien prangen, wurden durch deutsche Baumeister ausgeführt. — Was den Bildhauer anlangt, so ist es anerkannt, daß ohne Anschauung und Studium der Antiken in diesem Fache keiner etwas Bedeutendes zu leisten im Stande ist. Daher muß dieser Künstler, wenn er nicht an Orten lebt, wo Antiken in Museen aufgestellt sind, nach diesen reisen, oder das vielgepriesene Land sehen, welches noch jetzt die meisten bedeutendsten Werke der Baukunst und Bildhauerkunst des griechischen und römischen Alterthums aufbewahrt. — Der Maler, der seine Phantasie mit allem sichtbaren Schönen, sey es Werk der Natur oder der Kunst, mithin auch der Bild- und Baukunst, befruchten muß, bedarf zu seiner Ausbildung unter den bisher genannten Künstlern des Mittels des Reisens am meisten, und nur zufällig, oder untergeordneter Zweck (der Portraitist macht hier nur wenig Ausnahme) kann Erwerb durch seine Kunst auf Reisen seyn. Und dieses ist der Grund, warum der größte Theil der Kunstreisen in neuerer Zeit nach dem classischen Boden Italiens gemacht worden sind, wo die neuere Kunst sich zuerst über der alten, umgeben von einer südlich romantischen Natur, üppig blühend erhob. Hier reist der Archäolog und Kunstfreund, hier der Architekt und der Bildhauer, welche die schönen Denkmäler der alten, der Historienmaler, der die Heiligthümer der neuern Kunst, und der Landschaftmaler, der dort die Natur in ihren größten und anmuthigen Schauplätzen, umgeben von der frischanregenden Wirklichkeit, zu schauen begehrt. In Hinsicht der Musik jedoch verhält sich beinahe umgekehrt. Denn obgleich Italien auch das Land des Gesangs und der Melodie ist, so leben und reisen doch mehr italienische Virtuosen in Deutschland und in andern Ländern, als umgekehrt; der bildende Künstler

aber würde Italien noch besuchen, und wenn es auch ein dreifach reicheres Museum außer diesem Lande gäbe, als das Museum zu Paris — war. Die s. g. ausübenden Künstler (Musiker und Schauspieler vorzüglich) bedürfen endlich der Reisen noch aus besondern Gründen. Der ausübende Künstler bleibt auf einer sehr beschränkten Stufe der Kunstbildung stehen, wenn er nur ein Publikum kennt, und an den Künstlerkreis, in welchem er steht, gefesselt bleibt. Der Geschmack eines einzigen Publikums z. B. in einer Provinzialstadt ist sehr partiell, und steht oft sehr niedrig, je nach den Ständen und Classen, welche an einem solchen Orte den herrschenden Ton angeben. Auch der schlechte Schauspieler wird von einem solchen Publikum zuletzt ertragen, der mittelmäßige (da man nichts Höheres gesehen hat) mit allen seinen Manieren heimisch geworden, von ihm weit über seinen Werth geschätzt, ja fast vergöttert; und hat auch der talentvollen keine guten Vorbilder neben sich, so rostet das Talent in trauriger Verwöhnung und einseitigem Mechanismus allmählig ein. Kunstreisen prüfen daher den Künstler, können ihn aufmerksam auf sich selbst und seine Verwöhnungen machen; sie erhalten die Künstlerfreiheit, wo Kritik ihm daheim mangelt, denn sie zeigen ihm seine Kunst in größrer Mannichfaltigkeit, als sie gewöhnlich sein Auge wahrnimmt, sie schützen vor zu großer Einbürgerung und sclavischem Philisterthum. Daher liebte auch die Schauspieler von jeher gern das Wandern, und der Karren des Thespis ist bekannt, wiewohl bei höheren Gagen heut zu Tage nicht sehr gebräuchlich. Die eigentlichen Kunstreisen dieser Art aber setzen voraus ein vielseitig gebildetes Land, wo eine große Hauptstadt oder wie in den meisten Ländern des cultivirten Europa eine reiche Cultur durch mehrere Haupt- und Provinzialstädte vertheilt ist, deren Wirkung sich auch die Künste durch vielseitige Anregung zu freuen. — Aber es ist auch noch ein Grund vorhanden, warum den ausübenden Künstler vorzüglich das Reisen nahe liegt. Jeder der vorhergenannten Künstler stellt oder sendet sein Werk in die weite, offne Welt, das noch lange nach des Meisters Tode, gesehen und erkannt von Vielen, in den entferntesten Ländern das Andenken desselben erneuert. In der ausübenden Kunst ist das Werk mit dem Schöpfer aus, das Werk lebt und stirbt mit seinem Meister, und was Schiller vom Schauspieler sagt:

> Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
> Die wunderbare, an dem Sinn vorüber ꝛc.

läßt sich leicht auf den Virtuosen der Tonkunst anwenden. Aber die Kunst verlangt Anerkennung und sie kann sich nur nach allen Seiten erweitern, je mehr das Vortreffliche allseitig anerkannt wird. Darum verlangt auch ein bedeutender Künstler mit Recht noch Anerkennung über seinen täglichen Aufenthalt hinaus. Dieser edle Trieb nach Anerkennung wird freilich bei gemeinem Sinn zu niedriger Gefallsucht, an welche sich das Streben nach leidigem Erwerb anschließt. Was einerseits der Künstler, der mit einem frischen empfänglichen Gemüth mit steter Rücksicht auf die ihn beseelende Kunst reist, durch Mannichfaltigkeit der Anschauung, und durch Anregung des Lebens in abwechselnden Verhältnissen desselben, und was andererseits das in verschiedenen Städten zerstreute Publikum der Kunstliebhaber durch Reisen großer Künstler, die selten eine Heimath festhält und ernähren kann, an Ausbildung und Erweiterung des

Geschmacks zu gewinnen vermag, läßt sich nicht schätzen, und die Kunstreisen eines Iffflands, einer Bethmann, wie eines Rode, Spohr, Hermstädt und anderer origineller Künstler beweisen dieß zur Gnüge. Nur muß jeder, welcher der Kunstübung wegen eine Reise unternimmt, vor allem auch wirklich Künstler seyn, d. h. eine originelle Darstellungsgabe besitzen) oder die Bürgschaft dazu von der Natur empfangen haben, es zu werden, und der kunstreisende überhaupt nicht bloß reisen um zu reisen, d. h. um in der wilden Fremde und Ungebundenheit, in einer Art lustigem Müßiggang, aller festen Sitte und ernstem Studium zu entsagen, mit Charlatanerie und Frechheit der Leute Beutel zu fegen, und eine Plage der Directoren und aller Menschen zu seyn, die zu ernster Thätigkeit ihre kostbare Zeit brauchen. Und doch ist die Anzahl der sog. reisenden Künstler jetzt den Heuschreckenzügen so ähnlich, daß man wenigstens in Hinsicht der Schauspieler fast sagen dürfte: die Kunst selbst sey bei uns nicht mehr zu Hause, da so viel Künstler auf Reisen sind. Wenigstens erklärt sich dadurch vielleicht, warum man auf den größten und berühmtesten Bühnen jetzt so viel mangelhafte Ensembles findet, weil ein Ganzes nur durch Ruhe und Beharren zu Stande kommt, welchem Zustande die unstete Veränderlichkeit widerstrebt.

Kunststraßen. In der neueuropäischen Welt spielen die Kunststraßen eine große Rolle bei dem Verkehr der Völker, da die Gesellschaft so sehr an Gütern und an Austausch der Güter gewonnen. Je besser die Straßen, desto mehr kann der Fuhrmann laden, desto geringer sind die Frachten, desto größer der Austausch. In dem tiefen Sande der Mark fährt der Fuhrmann mit seinem kleinen Pferde nur 2 Centner. Auf den gepflasterten Heerstraßen Brabants fährt der Fuhrmann mit einem Pferde 35 Centner. Die Kohlenfuhrleute, die von Charleroi nach Brüssel fahren, laden hinter sechs Hengste 6000 Pf. Kohlen. In England werden auf den Eisenbahnen, so in einigen Gegenden angelegt, hinter ein Pferd 80 Centner geladen. An diesen Zahlen sieht man besser als an allem anderen den großen Einfluß den gute Kunststraßen auf den inneren Verkehr der Gesellschaft haben. In Frankreich werden die Pflastersteine auf den trefflichen Steinstraßen 20 Stunden weit gefahren, um neue Steindämme zu bauen, und in Deutschland klagt man schon, wenn man das Material zu den Chausseen 3 oder 4 Stunden weit holen soll, und nicht mit Unrecht. In Deutschland fehlt der schöne Pflasterstein, der in Frankreich so gemein ist, und vorzüglich in der Gegend von Fontainebleau gebrochen wird. Von ihm ist das pariser Pflaster. Er ist ein feinkörniger Sandstein, der sich leicht in Parallelipipeda bricht. In England suchen die treflichen Wege, die Schnelligkeit des Fuhrwesens und die Wohlfeilheit desselben, daß in einem Kreise von 10 Stunden um London ein Sechstheil der Bevölkerung immer auf Reisen ist. Bei guten Kunststraßen ist das die Hauptsache, daß sie immer durch die Thäler geführt werden, auch wenn diese durch ihre Krümmungen Umwege machen; damit das Pferd bloß die Friction zu überwinden habe, aber nicht genöthigt sey, die Last zu heben. Muß man über Berge, so kann eine gepflasterte Straße nicht helfen — eine gewöhnliche mit kurzgeschlagenen Steinen ist dann eben so gut, weil das Pferd die meiste Kraft, auf das Heben der Last und nicht auf die Ueberwindung der Reibung zu verwenden hat. — Noch mehr als

die Kunststraßen befördern die Wasserstraßen den Verkehr unter Menschen. S. diesen Artikel. Bg.

Kunsttriebe. Kunst ist nur da möglich, wo Freiheit ist; steht der Natur entgegen, und diese kann nur in sofern Künstlerin nannt werden, als wir in ihren Producten Zweckmäßigkeit suchen finden. Namentlich treffen wir bei den Geschöpfen, die durch Charakter der Thierheit mit uns verwandt sind, gewisse Erschei gen an, die wir den zweckmäßigen Wirkungen, welche der Mensch verbringt, darin ähnlich finden, daß sie den besonderen Bedürf des Thieres vollkommen entsprechen, — Producte ihrer Wirksa welche, gleichsam als menschliche Werke betrachtet, einen hohen von Geschicklichkeit (Kunst) und Uebung erfodern würden. Nun nen wir die Regungen eines innern ursprünglichen Bedürfnisses ganischer Körper Triebe, (bei dem Thiere gewöhnlicher Inst in sofern hier die Triebe, durch Empfindung bestimmt, und mit kürlicher Bewegung verbunden, mächtiger sich äußern); man daher die Triebe der Thiere, deren äußere Producte wir in auffallenden Grade zweckmäßig und wunderbar finden, Kunsttri und sie sind Handlungsweisen des Instincts, oder ihres durch S. nothwendig bestimmten Begehrens. So schreiben wir z. B. dem ber bei dem Bau seines Hauses einen Kunsttrieb zu, und nennen sen Bau auch künstlich. Abgesehen aber von der Zweckmäßigkeit, che in den Aeußerungen dieser Art Statt zu finden scheint, eig sich die mechanische Nothwendigkeit des Instincts, durch welche s von den Kunstwerken des Menschen unterscheiden, in der unüberw lichen Einförmigkeit dieser Producte, an welchen die Wahl, mit hin die Willkür keinen Theil hat. Vergl Reimarus über Triebe der Thiere, 1798, 2 Theile, und die Artikel Instinct Thier. T.

Kunstwerk, s. Kunst.

Kunstwort (terminus technicus) heißt, im Allgemeinen, Wort, womit ein Gegenstand oder eigner Begriff in einer Wissenschaft, in einem Gewerbe, einer Beschäftigung auf eine zeichnende, kurze und den Kunstgenossen verständliche Art bey und ausgedrückt wird. Das Studium der Kunstwörter (Termin worunter man aber auch ein System solcher Kunstwörter ver z. B. die juristische Terminologie,) ist von großer Wichtigkeit, um so unerlaßlicher, als durch den Mißbrauch eines Kunstworts sonders im abstracten Wissen, nicht selten auch in den materiellen senschaften und Künsten große Irrthümer und Verwirrungen en hen können. Kunstwörter sind ganz unentbehrlich, weil man, um genaue Beschreibung eines Gegenstandes oder Begriffes zu ge ohne deren Hülfe immer zur Verschwendung von mehr oder niger Worten seine Zuflucht nehmen müßte. So wie aber einer denjenigen, die eine Wissenschaft studiren, die Pflicht obliegt, mit dem eigentlichen Sinne der in derselben vorhandenen Kunstw so vollkommen als möglich bekannt zu machen: so ist es von der dern Seite auch Pflicht jedes Erfinders oder Begründers einer S senschaft, die Terminologie derselben so bestimmt als möglich zu stellen, d. h. einmal, die Begriffe möglichst streng von einander trennen, und nichts Heterogenes in ein und dasselbe Kunstwort fassen, zweitens den Begriff dieses Kunstworts mit der höchsten K heit zu entwickeln und in keinem Falle Ausnahmen in demselben gestatten. Nur dann, wenn diese Regeln mit steter Umsicht

achtet sind, kann es den Lesern möglich werden, das aufgestellte
lem von allen Seiten zu verstehen und gründlich zu durchschauen.
Pq.

Kunz von Kaufungen, dessen Geburtsjahr und frühere Ju-
dgeschichte völlig unbekannt sind, ward auf der Burg Kaufungen
Penig, und nicht, wie von Vielen irrig angegeben wird, in Kroten-
f geboren. Ob er gleich schon im Hussitenkriege mit Auszeichnung
chten haben soll, so wird seiner doch erst bei Gelegenheit der Feh-
welche die Stadt Nürnberg mit dem Markgrafen Albert 1449 hatte,
entlich gedacht. Kunz, der für die Nurnberger kämpfte, hatte das
ck, den Markgrafen gefangen zu nehmen, ließ ihn aber, statt ihn
atmäßig der Stadt zu übergeben, gegen ein hohes Lösegeld wie-
los. Kurz darauf trat er in des Churfürsten von Sachsen, Frie-
ichs des Sanftmüthigen, Dienste und ward, als er in dem Kriege,
dieser gegen seinen Bruder führte, zum Entsatz von Gera abge-
ckt worden, nebst dem andern Anführer, Niclas von Pflug, von den
mischen Hülfsvölkern des Herzogs Wilhelm gefangen genommen
nach Böhmen geführt, wo beide sich um 4000 Goldgulden loskaufen
sten. Kunz foderte den Ersatz dieses Lösegeldes, aber der Churfürst
weigerte ihn, weil Kunz nicht sein Lehnsmann sey, sondern ihm
als Söldner gedient habe. Noch ein anderer Umstand trat ein, um
nzens Unzufriedenheit zu vermehren und ihn zu dem Entschluß einer
st frevelhaften Rache zu treiben. Der Churfürst hatte ihm nämlich
einstweiligen Entschädigung bis zum Frieden, für seine verwüste-
Besitzungen in Thüringen, verschiedene Bisthumsche in Meißen
einer Güter gegeben, und foderte sie nach geschlossenem Frieden
k. Auch aus diesem Grunde machte Kunz große Ansprüche an den
rfürsten, welcher den Streit zu Altenburg durch Schiedsrichter ent-
den lassen wollte. Ohne jedoch diese Entscheidung abzuwarten,
rf er einen Plan, sich selbst Hülfe oder mindestens Rache zu
affen. Er beschloß, die beiden Söhne des Churfürsten zu rauben,
den Besitz dieser kostbaren Unterpfänder dem Vater Bedingungen
zuzutreiben. Nachdem er sich mit einigen andern Edelleuten, von
denen wir nur Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels nen-
nen, verbunden, und mit dem Küchenbedienten des Churfürsten, Na-
mens Schwalbe, ein Einverständniß angeknüpft hatte, erschien er, eine
Reise des Churfürsten nach Leipzig benutzend, von mehreren Rittern
und Reisigen begleitet, in der Nacht vom 7ten zum 8ten Juli 1455
vor dem Schlosse zu Altenburg, auf welchem sich außer der Churfürstin
und den beiden Prinzen nur wenige Personen befanden, indem die
andern bei einem Schmause in der Stadt waren. Durch Schwal-
bens Beihülfe wurden an einem geöffneten Fenster Strickleitern befe-
stigt, auf welchen Kunz nebst neun seiner kühnsten Begleiter in das
Schloß gelangte. Als vormaliger Schloßhauptmann kannte er alle
Thüren und Gänge. Nachdem sie die Gemächer der Churfürstin und
der Frauen von außen verschlossen hatten, drangen sie in das Zim-
mer, wo die Prinzen mit einer alten Kammerfrau der Churfürstin
schliefen. Kunz entführte den ältesten Prinzen Ernst, und trug Wil-
helm von Mosen auf, ihm den jüngern, Albert, nachzubringen. Die-
ser hatte Zeit gefunden sich zu verstecken. Statt seiner bemäch-
tigte sich Mosen des jungen Grafen von Barby, der mit dem Prinzen
in einem Bette schlief. Man war schon auf dem Schloßhofe, als
man den Irrthum gewahr wurde. Er übergab sogleich den Prinzen
seinen Gefährten, und holte selbst den Prinzen Albert. Unter-

deß war im Schlosse Lärm geworden, und die Churfürstin, welche aus dem Fenster Zeugin des Vorgangs war und Kunz erkannte, flehte um Schonung, und begleitete ihre Bitten mit den größten Versprechungen. Allein sie fand kein Gehör. Ihrer Verabredung gemäß trennten sich die Verschwornen, um auf verschiedenen Wegen nach Böhmen zu gehen. Kunz eilte mit dem Prinzen Albert auf dem kürzesten Wege der böhmischen Gränze zu, während Schonfels und Mosen mit dem Prinzen Ernst auf einem Umwege dahin zu gelangen suchten. Mit Schnelligkeit verbreitete sich jetzt die Nachricht von dem geschehenen Raube; allenthalben ertönte die Sturmglocke, das ganze Land war in Bewegung. Kunz hörte den Sturm aus der Ferne und beeilte seine Flucht. Er war durch die rabensteiner Wälder und die Gegend des in der obern Grafschaft Hartenstein gelegenen Schatzensteins in die Gegend von Elterlein und Grünhain gekommen. Kaum war er noch eine kleine Meile von seinem Ziele entfernt. Diese Nähe flößte ihm Sicherheit ein; es war schon Mittag vorüber, die Sonne brannte gewaltig und der Prinz klagte, daß er vor Durst verschmachten müsse. Nachgiebig hielt Kunz, der außer seinem Knechte Schwanitz und noch einem andern seine übrigen Begleiter auf Kundschaft vorausgeschickt hatte, sein Roß an, und Alle stiegen ab, um einige Beeren zu pflücken. Ein Köhler, Namens Schmidt, der in der Nähe seinen Mittagschlaf in Gesellschaft seines Hundes hielt, erwachte von dem Geräusch. Dieser hatte die Sturmglocken aus der Ferne gehört, und der Anblick gewappneter Männer weckte in ihm Verdacht. Er näherte sich daher mit seinem Schurbaum und fragte Kunz, wer er sey. Während des Gesprächs verwickelte sich Kunz mit seinen Sporen im Gestrippe und fiel. Diesen Augenblick benutzte der Prinz, es dem Köhler zu erkennen zu geben, welcher mit seinem Schurbaume die Knechte niederschlug, Kunzen, der sich nicht so schnell aufraffen konnte, fest nahm, und sich mit Hülfe herbeigerufener Köhler sämmtlicher Räuber bemächtigte. Hatte der Prinz nicht selbst für Kunz gebeten, so würde der Köhler ihn unfehlbar todt geschlagen haben. Der Prinz wurde hierauf mit Milch, Brot und Wasser gelabt, die Gefangenen aber dem Abt Liborius in Grünhain übergeben, der sie dem Voigt von Zwickau, Veit von Schönburg, zusandte. Am folgenden Tage wurde der Prinz, unter Schmidts Anführung, von vielen Köhlern und Klosterknechten begleitet, im Triumph nach Altenburg geführt und der Churfürstin übergeben, welche sogleich mit ihm und seinem Befreier zu ihrem Gemahle nach Chemnitz abreiste. In seiner Erzählung, die der Köhler dem Churfürsten machte, sagte er unter andern: daß er den Kunz mit seinem Schürbaume weidlich getrillt habe. Davon nahm der Churfürst Gelegenheit, ihm und seiner Familie den Namen Triller beizulegen. Auf die Frage, was er zum Lohne begehre, war des einfachen und bescheidenen Mannes Verlangen nicht mehr, als freies Holz zum Kohlenbrennen. Der Churfürst fügte noch ein Freigut und ein jährliches Deputat an Korn hinzu, welche die Familie bis auf die neuesten Zeiten erhoben hat. — Mosen und Schonfels waren indeß mit dem Prinzen Ernst über Gallenberg bis in die Gegend von Hartenstein gekommen, und hatten sich hier in einer Höhle an der Mulde versteckt, wo sie so lange bleiben wollten, bis Alles ruhig geworden, um dann im Verborgenen weiter zu ziehen. Aus dem Gespräche von Holzhauern, die sie belauschten, erfuhren sie Kunzens Schicksal. Muthlos beschlossen sie, für ihre Rettung zu sorgen. In dieser Absicht schrieben sie an den Amtshauptmann,

Friedrich von Schönburg, nach Hartenstein, und erboten sich, den Prinzen auszuliefern, wenn ihnen Begnadigung zugesichert würde, im entgegengesetzten Falle drohten sie den Prinzen zu ermorden. Schönburg, um den Prinzen zu retten, bewilligte ihre Foderung. Dieß geschah am 11ten Juli, und schon am folgenden Tage war auch der Prinz Ernst seinen bekümmerten Aeltern wiedergegeben. Leicht hätten Kunzens Genossen auch für ihn Begnadigung ausbedingen können; sie hatten es jedoch versäumt, und so wurde Kunz, der indeß nach Freiberg gebracht worden, nach einem kurzen summarischen Prozeß am 14ten Juli daselbst mit dem Schwerte gerichtet. — Ausführliche Nachrichten von diesem berühmten Ereignisse enthält Schreiters Geschichte des Prinzenraubes (Leipz. 1804. 8.).

Kunzen (Friedr. Ludw. Emil), einer der berühmtesten und gebildetsten Tonsetzer unserer Zeit, ward 1763 zu Lübeck geboren, wo sein Vater, Carl Adolph oder Johann Adolph, seit 1757 Organist und Musikdirector war. Er studirte 1784 in Kiel, wo er viel mit dem nachher in Paris verstorbenen Cramer und mit Schulz zusammen lebte. Schon damals zeichnete er sich durch fertiges Klavierspielen, brillantes und geschmackvolles Phantasiren und durch seine gründlichen Einsichten in der Composition aus, welche letztere er sich durch eigenen Fleiß erworben hatte. In Copenhagen, wohin er von Kiel gegangen war, und wo 1787 Schulz mit ihm zusammentraf, wollte es ihm nicht gelingen, die erste Accompagnistenstelle, um welche er sich bei der dortigen Capelle bemühte, zu erhalten. Er benutzte dort seine Zeit, um sich immer größere Vollkommenheit in der Composition zu erwerben, studirte fleißig Partituren und componirte verschiedene Gelegenheitsmusiken in denen ein größerer Aufwand von Kunst und Fleiß hörbar war, als man in solchen Musiken gewöhnlich zu suchen und zu finden pflegt. Sein erster theatralischer Versuch war die Oper: Holger Danske (oder Oberon) von Baggesen, welche 1789 unter Schulzens Direction auf dem Nationaltheater zu Copenhagen aufgeführt und mit großem und immer gleichem Beifall aufgenommen wurde. Schon in dieser Oper, in welcher das Pathetische und Lyrische mit dem Hoch- und Niedrig Komischen abwechselt, legte Kunzen einen Beweis von seinem richtigen Urtheile und Gefühle, von seiner Kenntniß des Theater-Effects und von seiner fruchtbaren Erfindung ab. Ein solcher Versuch ließ den künftigen Meister ahnen. Auf Schulzens Anrathen ging er im Julius 1790 nach Berlin, wo Reichard ihn mit offenen Armen aufnahm. Seine Begierde zu arbeiten war Ursache, daß er ein Singestück von einem dortigen Schauspieler in Musik setzte; welches aber, wahrscheinlich wegen des geringen Gehaltes des Textes, bei der Aufführung kein Glück machte. Bald nachher fand er Gelegenheit, mit dem Gehalte von 900 Gulden bei dem neuerrichteten Nationaltheater in Frankfurt a. M. angestellt zu werden. In dieser Stelle hatte er Gelegenheit, sich auf das genaueste mit dem Geiste der Mozartschen Werke bekannt zu machen. Diesem Vorbilde hatte er so viel zu verdanken, und er arbeitete demselben mit so glücklichem Erfolge nach, daß, als er einige Jahre nachher, ebenfalls als Musikdirector bei der Schauspielergesellschaft in Prag, sein Winzerfest auf das dortige Theater brachte, das prager Publicum diese Arbeit mit dem lautesten Beifalle aufnahm. Um diese Zeit geschah es, daß Schulz in Copenhagen wegen Krankheit um seinen Abschied anhalten mußte. Da es der König sogleich anfangs im Stille, einen Nachfolger zu ernennen, so schlug dieser Kunzen vor, der auch an seine Stelle 1795 zum königl. dänischen Capell[illegible] nach

meister ernannt wurde und diesem Posten seit der Zeit zur Zufriedenheit des Hofes und des Publicums mit Ehren vorsteht. Nebst mehreren dänischen Opern, Cantaten und Oratorien sind auch von ihm ein Hallelujah und mehrere Clavierstücke und Lieder vortheilhaft bekannt worden.

Kupfer (in der Sprache der Alchymisten Nerus, von den Chemikern mit ♀ bezeichnet), ein unedles Metall von mannichfaltigem Nutzen. Es ist von gelbrother Farbe, härter und elastischer als das Silber, klingt auch stärker, ist aber weniger geschmeidig. Dem Eisen steht es an Härte, Elasticität und Zähigkeit nah. Es läßt sich gießen, treiben, so fein wie ein Haar zu Draht ziehen und beinahe zu eben so dünnen Blättchen schlagen, wie das Silber. Nach Muschenbroek trägt ein Kupferdraht von ein Zehntel Zoll Durchmesser ein Gewicht von zweihundert neun und neunzig ein Viertel Pfund. Die Festigkeit oder Zähigkeit des Kupfers wäre demnach noch größer, als die des Goldes. Es schmilzt nur bei einem sehr hohen Grade von Hitze und ist im Flusse mit einer grünlichen Flamme bedeckt; bei vermehrter Hitze verwandelt es sich in Gas. Soda und Potasche lösen in gehöriger Temperatur das Kupfer auf. Mit dem Golde verbunden liefert es den Semilor; mit dem Zinne das sogenannte Glockengut (Glockenspeise); mit dem Zink das Messing und den Tombach; mit dem Nickel den chinesischen Packfong und mit Arsenik diejenige Masse, die zu Teleskopspiegeln u. dergl. verarbeitet wird. In den Kupfergebirgen findet man das Kupfer theils gediegen, theils vererzt, theils kalkförmig. Gediegen ist es roth, grau oder schwärzlich, mehr oder weniger mit Gold, Silber, Eisen und anderen Substanzen vermischt. Dann und wann werden auch große feste Massen gediegenen Kupfers in den Kupfergebirgen gefunden; meistentheils aber zeigt es sich entweder gekörnt, oder auch krystallisirt. Nordamerika liefert ohnstreitig das meiste gediegene Kupfer; die Kupferinsel in der Nähe von Kamtschatka erhielt den Namen von der Menge gediegener Kupferkörner, die man an ihrem Gestade fand. Vererzt wird das Kupfer unter mancherlei Gestalt gefunden. Sibirien hat sehr viele reichhaltige Kupferbergwerke, deren feines Kupfer nur dem japanischen nachsteht. Auch Schweden, Norwegen, England, Ungarn, Tyrol, Baiern, Schwaben, Franken, Böhmen, Schlesien, das Mannsfeldische und der Harz sind mehr oder weniger reichlich damit versehen. Da das Eisen sich nicht so leicht als das Kupfer bearbeiten läßt, so scheint man sich des Kupfers früher und gewöhnlicher zu Geräthschaften bedient zu haben, welche jetzt von Eisen gearbeitet werden, z. B. Waffen. — Kupfergeist ist die sehr concentrirte Essigsäure, die man durch Destilliren aus den Kupfer-Crystallen erhält. — Kupferwasser, der grüne oder Eisenvitriol, auch alles Wasser, welches Kupfer bei sich führt, z. B. Cämentwasser.

Kupferdruck ist die Art und Weise, wie von der vom Kupferstecher gestochenen Kupferplatte mittelst der Kupferpresse Abdrücke auf Papier gemacht werden. Das dazu nöthige Papier darf nicht zu stark geleimt seyn, und wird angefeuchtet, doch nicht zu sehr und zu lange, damit es nicht durch gelbe Flecke ganz unbrauchbar werde. Damit das Papier die Farbe besser aufnehme, mischt man einige in warmem Wasser aufgelöseten Loth Alaun in das zum Anfeuchten bestimmte Wasser. Die Schwärze der Kupferdrucker ist feiner als die Buchdruckerfarbe, und wird von Frankfurt a. M. erhalten, wo man

sie aus Weinbesen bereiten soll. Sie wird auf einem Reibesteine mit Firniß, oder dem noch bessern Nußöl gerieben, und zuweilen mit etwas Mastix erhöht. Ist nun Papier und Farbe gehörig vorbereitet, so wird die Platte, wenn es kalt ist, auf einem Rost gelinde erwärmt, die Farbe mit einem Span aufgetragen, und mit einem Ballen durch Auftupfen, nicht Streichen, überall verbreitet. Hierauf wischt man die Farbe mit einem Leinen behutsam ab, so daß die Oberfläche völlig gereinigt wird, und nur die Schraffirungen von ihr ausgefüllt bleiben. Nach allem diesen bringt man die Platte auf einem Lager von Pappe und Maculatur auf die Tafel der Presse, legt das Papier, welches den Abdruck erhalten soll, auf, bedeckt auch dieses mit einigen Bogen Maculatur, und macht nun den Druck. Ist die Tafel hinter die Presse gerückt, so nimmt man das Blatt mit dem Abdruck ab, und trocknet diesen, wenn der Kupferstich von Werth ist, auf einer Tafel, sonst auf der Leine. Die Platte wird dann am besten durch Potaschenlauge von der alten Schwärze gereinigt. Außer den schwarzen Abdrucken gibt es auch rothe, von Zinnober und Mennig, dunkelrothe, von florentiner Lack, blaue, die mit berliner Blau gemacht werden. Auch kennt man die Kunst, bunte Abdrücke zu liefern, wozu mehrere Farben gebraucht werden, und diese ist besonders von den Engländern sehr verbessert worden. —

Kupferstecherkunst ist die Kunst, durch Striche und Punkte die Formen, Lichter und Schatten von Gegenständen in Kupfer abzubilden, um diese Darstellungen dann vermittelst des Drucks zu vervielfältigen. Der Kupferstecher verhält sich zu dem Maler, wie ein Uebersetzer zu seinem Autor. So wie aber unmöglich ist, von einem geistvollen Producte eine gute Uebersetzung zu liefern, ohne selbst Geist zu haben, so wird auch von einem guten Kupferstecher erfodert, daß er die Composition in ihren feinsten Theilen verstehe, in die Geheimnisse der Zeichenkunst eingeweiht sey, und nicht kalte, leere Darstellungen der bloßen Formen, Lichter und Schatten seines Gemäldes, sondern Darstellungen liefere, in welchen der Charakter der Gegenstände in dem eigenthümlichen Geiste seines Originals frei und leicht aufgefaßt, das rauhe, glänzende oder matte Gewand derselben wiedergegeben, und zugleich die eigenthümliche Farbe derselben angedeutet werde. Bedenkt man, daß der Kupferstecher zu diesem allen kein Mittel hat, als Punkte und Striche, so wird man gewiß keinen Augenblick anstehen, dem Talente eines guten Kupferstechers die ehrenvolle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die dasselbe verdient. Die Kupferstecherkunst war den Alten unbekannt. Sie wurde in Europa erst in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts erfunden; die Chinesen sollen dieselbe schon lange vorher gekannt haben. Unter den europäischen Völkern streiten die Deutschen, die Italiener, die Holländer um diese Erfindung; jedoch scheint bis jetzt die Sache für die Deutschen entschieden zu seyn. Der erste namhafte Kupferstecher ist ein Deutscher, Martin Schön, Goldschmid und Maler aus Kulmbach (gestorben ums Jahr 1486), von welchem man noch viele Blätter hat. Aber es gibt noch eine Menge anderer Kupferstiche, welche zwar ohne Jahrzahl und Namen, aber doch älter als Schöns Blätter zu seyn scheinen. Die Kupferstecherkunst entwickelte sich unstreitig aus dem Formschneiden, und die ersten Abdrücke sind wahrscheinlich von Arbeiten der Goldschmide und Silberstecher gemacht worden. Unter den eigentlichen Kupferstichen ist die Arbeit mit dem Grabstichel die älteste; die andern Methoden oder Manieren der

Kupferstecherkunst sind erst nachher erfunden worden. Wir werden die vorzüglichsten dieser Manieren anführen, und zwar in der Ordnung, wie sie nach und nach aufgekommen sind, wobei wir jedoch bemerken, daß man oft mehrere dieser Manieren mit einander zu verbinden pflegt. — I. Das Kupferstechen mit dem Grabstichel, oder die Kupferstecherkunst im engern Sinne des Worts. Man zeichnet die Umrisse und Formen seines Stoffs mit einer spitzen Nadel, welche die kalte Nadel genannt wird, in das Kupfer, und schneidet nachher vermittelst des Grabstichels mehr oder weniger große und tiefe Furchen, welche Furchen Taillen (Schraffirungen) genannt werden. Diese Manier ist der größten Nettigkeit und Precision fähig, auch ist sie die schwerste unter allen. So wie aber eine mittelmäßige Arbeit hierin sehr unangenehm ausfällt, so ist auch die zu genaue Regelmäßigkeit und Schärfe des Strichs in derselben nicht für alle Gegenstände in der Natur passend. Bause, Bloemaert, Edelink, Sharp, Wille u. a. sind vorzügliche Meister in derselben. II. Das Aetzen oder Radiren. Diese Manier kam nach der eben beschriebenen auf. Man überzieht die Kupferplatte mit dem sogenannten Radirgrunde, welcher in einem gewissen Firnisse besteht, und den man am besten mit Wachsruß anlaufen läßt. Dieser Grund wird nach der darzustellenden Zeichnung mit der Radirnadel bis auf das Kupfer aufgerissen, auch wol etwas in das Kupfer hineingeritzt; hierauf zieht man rings um die Kupfertafel herum einen Rand von Wachs, und gießt Scheidewasser darauf, welches in die vom Aetzgrunde entblößten Stellen eindringt, dieselben vertieft, und so die Figuren in Kupfer darstellt. Außer dem Talente der Zeichnung wird zu dieser Manier vorzüglich die Kenntniß, mit dem Scheidewasser (welches Diderot sehr glücklich das Entzücken und die Verzweiflung des Kunstlers nennt) gut umzugehen, erfodert. Uebrigens kann den geätzten Platten durch den Grabstichel (welcher sehr bald mit der Radirnadel vereiniget wurde) die gehörige Vollendung in Rücksicht auf Reinheit und Kraft gegeben werden. Die Aetz- oder Radirmanier ist die bequemste Art, auf Kupferplatten zu zeichnen. In Rücksicht auf ihre Wirkung macht sie zwar weniger Effect als andere Manieren, ist aber doch überall, wo es auf treffende Darstellung des Sujets, auf richtige Zeichnungen der Formen und auf Ausdruck der Charakter ankommt, beinahe ganz hinreichend, dem wahren Kenner das Wesentliche zu geben; besonders können Landschaften überhaupt und in allen ihren wesentlichen Bestandtheilen in einem hohen Grade von Ausführung geätzt werden. Ohne sich eigentlich mit der Kupferstecherkunst zu beschäftigen, haben mehrere große Maler Werke von sich radirt; und diese Arbeiten werden vorzüglich hochgeschätzt. Stephan della Bella, Callot, die Carracci, Daniel Chodowiecki, le Clerc, Cochin, Albrecht Dürer (welchen letzten man für den Erfinder der Aetzkunst hält, wiewol es nicht so ausgemacht ist, als daß er diese Kunst sehr vervollkommnet hat), Geyser, Hogarth, Meil, Mathias Merian, Rembrandt, Salvator Rosa u. a. sind diejenigen Künstler, deren radirte Arbeiten am höchsten geschätzt werden. III. Die Punktirmanier, mit dem Hammer oder Punsen, und mit dem Roulet (Opus mallei). Da die Kupferstecherkunst von den Goldschmiden ausging, so ist zwar der Hammer der Goldschmide gleich anfangs dabei gebraucht worden; allein die gehämmerte Arbeit kam vorzüglich im sechzehnten Jahrhunderte auf, wo man mit einem Eisen

hammer feine Punkte in die Platte schlug, und so die Figuren herausbrachte, dabei aber gewöhnlich zugleich mit dem Grabstichel nachhalf. Im ersteren Sinne des Worts heißt jedoch gegenwärtig punktirte Manier diejenige Vervollkommnung derselben, an welcher Bartolozzi in England wo nicht den ersten, doch den vorzüglichsten Antheil hat. Sie ist eine Zusammensetzung von Punkten und Schraffirungen, in welcher aber die Punkte der herrschende Theil, und gewöhnlich in dem Fleischigen und in den Gründen angebracht sind. Man kann sich dazu des Scheidewassers bedienen, oder nicht. Diese Manier ist, wie der Grabstichel, mühsam und langwierig, gibt weniger Bestimmtheit, als dieser, aber mehr Sanftheit. Mit Bartolozzi zugleich und nach ihm haben Burke, Collyer, der unglückliche Ryland u. a. und unter den Deutschen Daniel Berger, C. Feller, G. Fr. Schmidt u. a. in dieser Manier gearbeitet. Uebrigens sind in derselben auch rothe und bunte Abdrücke vorhanden. Wahrscheinlich ist die eben erwähnte punktirte Manier, die sich vorzugsweise in den Händen der englischen Künstler befindet, aus der sogenannten Crayon-Manier entstanden, welche auch zur Punktirmanier gehört, mit dem Roulet und andern Werkzeugen ausgeübt wird, und Handrisse von schwarzer und rother Kreide nachahmt. Sie wurde in der Mitte dieses Jahrhunderts von François erfunden und von Desmarteaux zur Vollkommenheit gebracht. Sie ist vorzüglich geschickt, angehenden Künstlern Muster zum Copiren zu liefern; denn derjenige, der nach Kupferstichen zeichnet, gewöhnt sich an eine harte und steife Manier. IV. Die schwarze Kunst und V. die Tuschmanier, welche in eignen Artikeln abgehandelt sind. S. Schwarze Kunst und Aqua tinta. Was VI. die bunten Kupfer betrifft, welche, wiewol nicht zum Vortheil der ächten Kunst, in England so sehr Mode geworden sind, so muß man illuminirte Kupfer von bunten Abdrücken unterscheiden, welche letztere theils mit mehr als einer Platte, theils mit einer einzigen gemacht werden. Bunte Abdrücke mit mehr als einer Platte wurden schon im vorigen Jahrhunderte, besonders zu Anfange des gegenwärtigen von Le Blond versucht; seit 12 bis 15 Jahren aber hat man sich vorzüglich in England mit bunten Abdrücken beschäftigt, unter denen die mit einer Platte die besten, aber auch die theuersten sind.

Kuppel (ital. cupola, franz. coupole. dôme, [coupole heißt eigentlich der äußere und dôme der innere Theil der Kuppel] lat. tholus) Kugel- oder Kesselgewölbe, ist ein sphärisches, oder halbkugelrundes Gewölbe, welches runden Gebäuden zur Decke dient und oben gemeiniglich eine runde Oeffnung behält, durch welche das zur Beleuchtung nöthige Licht herein fällt, welche Öffnung entweder ganz frei bleibt, oder mit einem kleinen, an den Seiten offenen Thürmchen erbaut wird, welches man die Laterne nennt. Die Alten, welche oft runde Tempel bauten, sind die Erfinder der Kuppeln, von welchen uns noch das ehemalige Pantheon, die jetzige Santa Maria Rotonda, zu Rom übrig ist. Die Kuppeln werden inwendig mit Eintheilungen in Felder, mit vergoldeten Stäben u. s. w., oder auch mit Gemälden verziert, und sind dazu bestimmt, den Gebäuden von außen ein großes und prächtiges Ansehn zu geben, welches sie durch hohe Thürme schwerlich erlangen dürften. Zu den berühmtesten gehören die Kuppel der St. Peterskirche in Rom, des Doms zu Florenz und der Paulskirche zu London.

Kurakin (Fürst Alexander), ehemals russischer Gesandter in Paris, Wien u. a. O., geb. 1752, wurde mit Paul I. erzogen, und war dessen täglicher Gesellschafter. Er begleitete ihn auf seiner Reise nach Preußen und Frankreich 1776 und 1782. Im J. 1796 wurde er Minister und Vicekanzler des Reichs, nahm aber seinen Abschied 1802. Darauf ward er 1806 Ambassadeur in Wien, schloß 1807 den Frieden zu Tilsit ab, und erhielt zur Belohnung die Stelle eines Geheimen-Raths der ersten Classe mit dem Range eines Feldmarschalls. Im J. 1808 ging er als Großbotschafter nach Paris, wo er vier Jahre blieb. Bei dem Balle, den der Fürst Schwarzenberg den 1. Juli 1810 gab, wo Feuer im Saale auskam, fiel er auf der Treppe, und wurde sehr verwundet ohne Bewußtseyn nach Hause getragen. Im Mai 1812, als der Krieg von Napoleon gegen Rußland schon beschlossen war, er selbst aber durch diplomatische Weitläuftigkeiten noch hingehalten wurde, begab er sich von Paris weg auf sein Landhaus nahe bei Sevres. Der Schriftenwechsel, der zwischen ihm, dem Grafen Romanzow und dem Herzog von Bassano, bis zum völligen Bruche Statt fand, gewährt ein hohes politisches Interesse, und beweist die Talente wie die Klugheit des russischen Botschafters. Man verweigerte ihm die Reisepässe, sogar noch von Memel aus, so daß er sich in der Nähe von Paris lange von aller Verbindung mit seinem Souverän abgeschnitten sah. Im J. 1814 überbrachte er dem Kaiser Alexander die Glückwünsche des Senats wegen der in Deutschland erfochtenen Siege. Kränklichkeit bewog ihn, sich nun von allen Geschäften zurückzuziehen. Er lebte jetzt größtentheils in Paris, starb aber in Weimar in der Mitte 1818.

Küraß, Brustharnisch, (franz. cuirasse, von cuir Leder) ist ein Panzer von Eisenblech, welcher dem schweren Cavalleristen zum Schutz gegen Säbelhiebe und Musketenkugeln gegeben wird. Da die ältesten Küraße von Leder waren, so erhielten sie daher ihren Namen. Man hat ganze und halbe Küraße. Kürassier (cuirassier) sind eine Gattung Reiter, die mit einem Küraße und einer Sturmhaube bewaffnet und von Gustav Adolph eingeführt worden sind. Dieser verwandelte die bis dahin gebräuchlichen ganzen Harnische der Reiter in bloße Brustharnische und Sturmhauben. Nachher ist der Name auch nach Abschaffung der Küraße und Sturmhauben (welche jedoch wieder aufgekommen sind) dieser Truppengattung geblieben.

Kurbel, im Allgemeinen, eine krumm oder nach einem Winkel gebogene Handhabe, welche dazu dient, etwas damit herumzudrehen, z. B. an der Kaffeemühle. Kurbel (Gerbel an der Buchdruckerpresse) ist die eiserne Stange mit der Kurbel, welche durch die Walze läuft, vermittelst deren Wendung das Laufbrett mit dem sogenannten Karren (dem tiefen viereckigen Kasten mit der fest verkeilten Form oder gesetzten Schrift) rück- und vorwärts geschoben wird.

Kurilische Inseln, im 18ten Jahrhunderte nach und nach von den Russen entdeckt, erstrecken sich in geringer Entfernung von einander von Kamtschatka bis an Japan und die chinesische Küste. Diese Inseln sind, was ihre Zahl, Benennung, Größe und Beschaffenheit anlangt, bei weitem noch nicht alle bekannt. Die nördlichen tragen Lerchenbäume und Fichten; die südlichen spanisches Rohr, Bambus und Weinstöcke. Die Bewohner derselben, welche ebenfalls Kurilen genannt werden (unter denen man aber auch die Bewohner der angränzenden Küste von Asien und des südlichen Kamtschatka

verstehen) sind Heiden, und einige derselben kommen an Sprache, Sitten den Japanern nahe, andere hingegen den Kamtschadalen, von denen viele, bei der Eroberung Kamtschatka's durch die Russen, sich nach den kurilischen Inseln flüchteten. Einige der Inseln haben von beiden Stammvölkern Einwohner. Die südlichen Kurilen stehen unter japanischer Herrschaft; viele davon sind aber ganz unabhängig; die nördlichen hingegen sind nur gewissermaßen dem russischen Reiche unterworfen, und geben, meistens nur wann sie erst dazu gezwungen worden, Meerottern, Füchse und anderes Pelzwerk als Tribut.

Kurzsichtig (myops, von dem Griechischen Mys die Maus und ops das Gesicht), nennt man denjenigen, welcher besser in der Nähe als in der Ferne sieht. Wenn nämlich das Auge einen Gegenstand deutlich sehen soll, so gehört dazu, daß die von jedem Punkte desselben kommenden, und im Auge sich brechenden Lichtstrahlen (s. den Art. Auge) genau auf der Netzhaut des Auges sich wieder in einem Punkte sammeln, und daselbst das deutliche Bild des Gegenstandes darstellen. Bei solchen Augen, deren Hornhaut zu convex gebaut ist, deren Feuchtigkeiten selbst vielleicht zu viel Brechungsfähigkeit haben, und bei denen die Linse sehr convex ist, werden die Lichtstrahlen zu sehr gebrochen, so daß sie sich schneller einander nähern, und der Vereinigungspunkt vor die Netzhaut fällt, wodurch nun die Lichtstrahlen erst dann auf sie kommen, wenn sie wieder von einander abweichen und einen Kreis bilden, so daß also von dem Gegenstande kein deutliches, sondern ein verworrenes Bild auf der Netzhaut entsteht. Dieß geschieht bei entfernten Gegenständen um so mehr, weil die einzelnen Lichtstrahlen eines auf das Auge fallenden Strahlenkegels um so näher zusammenfallen (convergiren), je entfernter der Punkt, oder die Spitze des Kegels ist, von dem sie herkommen, also auch deßwegen ihr Vereinigungspunkt im Auge um so weiter vor die Netzhaut fallen muß, folglich die wieder auseinandergehenden Lichtstrahlen ein um so undeutlicheres Bild auf der Netzhaut darstellen. Ganz nahe befindliche Gegenstände hingegen bilden aus entgegengesetztem Grunde ein ganz deutliches Bild auf der Netzhaut, werden folglich auch deutlich gesehen. Einem kurzsichtigen Auge kommt man also dadurch zu Hülfe, daß man den Gegenstand, welchen man deutlich sehen will, dem Auge so nahe rückt, als seiner Fähigkeit, die Lichtstrahlen zu brechen, angemessen ist. Diese Entfernung, welche bei dem gesunden Auge gewöhnlich auf acht Zoll beträgt, muß bei dem kurzsichtigen Auge oft auf sechs, ja bis auf vier Zoll verringert werden. Will oder kann man dieß nicht, so muß man dem Auge ein hohlgeschliffenes Glas vorhalten, welches die Lichtstrahlen des Strahlenkegels, ehe er auf das Auge fällt, um so viel von einander entfernt, als sie das Auge zu sehr bricht. Wird dieß Verhältniß richtig getroffen, so sieht das kurzsichtige Auge alsdann eben so in der Ferne, als ein gesundes. Hieraus erhellt, daß nicht jedes Glas für jedes Auge passend ist und man oft unter einer großen Menge derselben suchen muß, um eins zu finden, durch welches man deutlich sehen kann. — Uneigentlich nennt man auch diejenigen kurzsichtig, welche nicht im Stande sind, mit den Augen des Geistes einen weiten Gesichtskreis zu umfassen, und auf einen höhern Standpunkt gestellt, den Zusammenhang ganzer Begebenheiten zu übersehen, sondern nur einen beschränkten Kreis ihnen nahe liegender Umstände und Begebenheiten aufzufassen vermögen. Wie soll man aber diejenigen nennen, welche bei völ-

liger Gesundheit der Augen aus Modesucht mit der Brille auf der Nase allenthalben herumspazieren, ohne das was doch gar so nahe liegt zu sehen, daß die Nachahmung eines Naturfehlers nur von einem verdorbenen Geschmacke für schön gehalten werden kann? H.

Kutsche. Sie unterscheidet sich von andern Fuhrwerken am meisten durch einen bedeckten und in Riemen hängenden Kasten. Schon in den ältesten Zeiten hatten die Könige und Fürsten besondere Wagen, deren sie sich bei feierlichen Gelegenheiten bedienten, welche ganz unbedeckt waren. In der Bibel werden deren bereits zu Josephs Zeiten in Ägypten erwähnt. Doch scheinen auch die bedeckten Wagen von hohem Alter zu seyn. Denn schon zu Moses Zeiten gab es bedeckte Lastwagen, und die nomadischen Scythen hatten, nach Justinus, mit Leder bedeckte Wagen, um sich vor Sonne und übler Witterung zu schützen; so auch die Spartaner, die einen solchen Wagen Kanathron nannten. Eben so ist der Sitz des Kutschers eine uralte Erfindung des Aetoliers Oxilus, welcher um 2881 das Königreich Elis in Besitz nahm. Auch die Römer hatten offene und bedeckte Wagen; auf den letztern schaffte man kranke Soldaten und alte Leute fort. Später wurde der bedeckte Wagen, welcher carruca hieß, und dessen Plinius zuerst gedenkt, erfunden; dieser wurde von Elfenbein, Erz, und endlich gar von Silber und Gold verfertigt, weßwegen auch nur Magistratspersonen und Vornehme beiderlei Geschlechts sich desselben bedienten. Er wurde von Mauleseln gezogen. Bedeckte Wagen waren also den Alten bekannt; aber hängende Wagen oder Kutschen nicht. Diese sollen in Ungarn erfunden und ihre Benennung, welche in der Sprache dieses Landes so viel als bedeckt heißt, ebenfalls ungarischen Ursprungs seyn. Andere leiten das Wort von Gutsche ab, welches ehemals ein Ruhebett hieß. Schon Carl V. soll sich beim Podagra eines solchen fahrenden Ruhebetts bedient, und in demselben sogar geschlafen haben. Die Erfindung der Kutschen in Ungarn wird auf das J. 1457 gesetzt; doch soll schon Isabella, die Gemahlin Carls VI. von Frankreich, im J. 1405 in einem bedeckten, in Riemen hangenden Wagen ihren Einzug in Paris gehalten haben. Da sich anfangs nur Frauenzimmer dergleichen Wagen in Frankreich bedienten; so nannte man sie aus diesem Grunde auch chariots damerets. Unter Franz I. erhielten die Kutschen die gehörige Einrichtung, man nannte sie carosses und versah die Oeffnungen derselben mit ledernen Vorhängen. Die erste Mannsperson welche sich einer solchen Karosse bediente, war Raymond von Laral, ein Hofcavalier Franz I. der so dick war, daß ihn kein Pferd mehr tragen konnte. Seine und der berühmten Diane von Poitiers, Herzogin von Valentinois, Maitresse Franz I., Kutsche waren gegen 1540 die ersten dergleichen hängenden Fuhrwerke in Paris, und zehn Jahre später zählte man deren noch immer nicht mehr als drei. Unter Carl IX. (1560—1574) suchte der erste Parlamentspräsident, der sich vergebens bei dem Könige für die Abschaffung der Kutschen verwandt hatte, den Gebrauch derselben durch sein eigenes Beispiel einzuschränken, indem er, wenn er aufs Land reisete, seine Gemahlin und Tochter in einem schlechten mit Stroh gefüllten Wagen fahren ließ und nebenher auf einem Maulthiere ritt. Unter Heinrich III. (1574—1589) ward die vierte Kutsche und zwar von einer Privatperson gehalten, denn bis dahin war es nur ein Vorrecht des königlichen Hauses gewesen. Heinrich IV., der bekanntlich 1610 in einer Kutsche ermordet wurde, hatte nebst seiner Gemahlin nur eine Karosse, deren sie sich gemeinschaftlich

dienten, wie aus einem Briefe erhellt, in welchem er sein Ausbleiben
i einem Freunde damit entschuldigt, daß sein Gemahlin di Kutsche
braucht habe. Noch zu seiner Zeit pflegte Nicole von Aubespine,
ie Dame vom höchsten Range in Paris, wenn sie Besuche machte, auf
em Maulthiere hinter ihres Mannes Secretär zu reiten. Der Mar-
all Bassompierre brachte 1599 aus Italien die erste Kutsche mit
lasfenstern nach Frankreich. Ludwig XIV. (1642) hielt einen Ein-
g in einem hängenden Wagen, und 1658 waren schon 320 Kut-
en in Paris, deren Zahl nun immer höher stieg. In Deutschland
dienten sich die Kaiser und Fürsten bereits im 15ten Jahrhunderte
: Kutschen; so kam Kaiser Friedrich III. 1474 in einem hängenden
agen nach Frankfurt. 1509 hatte die Gemahlin des Churfürsten
achim I. von Brandenburg einen ganz vergoldeten Wagen und
ölf andere mit Carmoisin beschlagene Kutschen. Der Markgraf
hann Sigismund von Brandenburg fuhr 1594 mit 36 Kutschen,
en jede mit sechs Pferden bespannt war. In Spanien soll man
46, und in Schweden in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts
erste Kutsche gesehen haben. In England flüchtete schon 1360
Mutter König Richards II. in einem Fuhrwerke, welches man
rlicotes nannte; aber erst 1580 unter der Königin Elisabeth ka-
n die eigentlichen Kutschen aus Deutschland nach England und
ren daselbst 1605 bereits allgemein. In der Schweiz waren sie
50 noch eine Seltenheit, aber in Petersburg schon im Anfange des
ten Jahrhunderts etwas sehr Gewöhnliches.

Kutusow Fürst von Goleniſtschef Smolenskoi, russi-
er Feldmarschall, einer der berühmtesten Feldherren der neuern und
esten Zeit, dessen Thaten um so größer erscheinen, da sich an sie
Begebenheiten knüpfen, welche Europa von der schimpflichsten
r Unterjochungen errettet haben. Er wurde im Jahre 1745 gebo-
, trat 1759 in Dienst und war 1761 bereits Officier. Er focht
Polen in den Jahren 1764 — 69 und dann gegen die Türken un-
Romanzow. Die Festung Schiumla wurde von ihm erstürmt
) er trug später bei der Rebellion Pugatschews viel zu dessen
zwingung bei. 1788 war er nicht minder bei der Eroberung
zakows, nachdem er ein Jahr früher schon zum General-Gou-
neur in der Krimm war ernannt worden. Eine bedenkliche Ver-
ndung, die er bei Erstürmung von Oczakow erhielt, beraubte
seines rechten Auges. Mit dem Prinzen von Coburg vereint
f er den Sieg von Sokſan erfechten und in dem merkwürdigen
mpfe von Rimnik (am 31sten Dec. 1789) that er Wunder der
pferkeit. Nach der Erstürmung Ismails unter Suwarow, der
rhaupt als Kutusow's Vorbild zu betrachten ist, wurde er von seiner
ihm angebeteten Kaiserin zum Generallieutenant erhoben. Bei den
bald erfolgenden Unterhandlungen mit der Pforte wurde er nicht
der gebraucht, und er erwarb sich hier auch den Ruhm eines ge-
bten Diplomaten. Im Jahre 1793 ging Kutusow als Ge-
ter nach Constantinopel und in dem bald darauf wieder eintreten-
polnischen Kriege finden wir ihn bei der russischen Occupations-
ee unter Suwarow, und so auch bei dem blutigen furchtbaren
ge von Praga (s. den Art.). Nach hergestellter Ruhe erhielt
tusow erst das Generalcommando von Finnland und ward dann
Paul zum General-Gouverneur von Litthauen ernannt, wo er
rere Jahre in Wilna lebte und ein Studium nachzuholen suchte,
er in der stürmischen Jugend und als Mann hatte versäumen

müssen. Eine kurze Zeit war er nun auf dem wichtigen Gesandschafts-
posten zu Berlin, kehrte aber bald nach Wilna in sein General-Gou-
vernement zurück. Im Jahre 1805 erhielt er, schon damals 60 Jahre
alt, vom Kaiser Alexander das Commando des ersten russischen Ar-
meecorps gegen die Franzosen. Er führte sein Corps gegen den In
und traf daselbst nach der unvorhergesehenen Capitulation von Ul-
ein. Er zog das kleine österreichische Corps des Generals Kienmay
an sich und hielt den ganzen Andrang der französischen Armee au
Auf dem rechten Donauufer, auf welches er überging, wurde er v
den Franzosen lebhaft verfolgt und mußte mehrere Gefechte, nam-
lich den 18ten und 19ten Novbr. das glückliche bei Dürnstein ge
den Marschall Mortier bestehen. Zur Belohnung seines Benehm
schickte ihm der deutsche Kaiser bei dieser Gelegenheit das Großkr
des Maria-Theresienordens. Nachdem er sich hierauf mit den an
russischen Corps vereinigt hatte, commandirte er unter dem Kay
Alexander die alliirte Armee bei Austerlitz, wo er verwundet wurd
und zugleich seinen Schwiegersohn, einen hoffnungsvollen jungen Ma
verlor. In dem letzten Türkenkriege ward ihm vom Kaiser Alexand
der Auftrag ertheilt, den Kampf an der Donau zu beendigen. Na
dem dieß geschehen und Kutusow nach Rußland zurückgekehrt war, e
hielt er, als Barclay de Tolly dasselbe nach den ei
rückgängigen Bewegungen abgegeben hatte, jetzt ein siebenzigjähri
Greis, das Obercommando über die russische Armee in dem russ
französischen Kriege von 1812. In der Schlacht bei Mosaisk (in de
Barclay de Tolly und Bagration unter ihm befehligte
welche hartnäckig und mörderisch mit abwechselndem Glücke 10 Stu
den gedauert hatte, gab er, nachdem die Widerstandskraft der Ru
sen erschöpft war, das Zeichen zum Rückzuge und marschirte auf Mo
cau zu, damit ihm dahin der Feind folgen möchte. Kaum hatte
diese Stadt erreicht, als auch sein Gegner bereits vor den Thor
derselben erschien. Kutusow verließ seine genommene Stellung n
richtete, während Napoleon glaubte, er werde sich nach Asien wend
seinen Marsch nach Süden, wo er sich bei Tula und Kaluga in d
Flanke der französischen Armee von neuem aufstellte. Unterdessen n
thigte der Brand von Moscau, durch welchen Napoleon die Gru
lage des zu unterhandelnden Friedens verloren hatte, diesen z
Rückzuge. Vorher wollte er noch versuchen, welche Vortheile ihm
trügerische Verschlagenheit in den angeknupften Unterhandlungen g
währen dürfte; aber Kutusow begegnete jeder von Napoleon an
wandten List mit scharfsinniger Würdigung der obwaltenden Verh
nisse, und gewann dadurch den unschätzbaren Vortheil, daß die Jahr
zeit vorrückte und der Eintritt des Winters die natürliche Ste
der Russen vermehrte. Als endlich kein Augenblick mehr zu verlier
war, hatte Napoleon kaum das Zeichen zum Aufbruche gegeben, a
Kutusow's rechter Flügel die französische Reiterei bei Tarutino üb
fiel und einen großen Theil derselben vernichtete. Bei Malo-Jar
lawetz wollte Napoleon Kutusows linken Flügel aufreiben, damit d
Rückzug der Franzosen auf Smolensk desto gefahrloser bewerkstell
werden könnte; allein Kutusow leistete einen Widerstand, der d
Absichten des französischen Kaisers vereitelte, und hatte, ehe Nap
leon über Smolensk bei Krasnoi anlangen konnte, diese Gegend b
reits durch einen Flankenmarsch gewonnen, wo er mit Ungeduld sein
Gegner erwartete. Kaum war demnach dieser angelangt, als
beiden Seiten mit erneuerter Erbitterung gekämpft wurde. Kutusow

lung an dem einen Tage die Armee des Fürsten von Eckmühl, am
lgenden die Arrieregarde des Herzogs von Elchingen. Mehr als
,000 Gefangene, Beute ohne Maß, und unter dieser mehrere fran-
ſiſche Adler, waren der Lohn von Kutuſows Anſtrengungen. Er
llte dann die Verfolgung des Feindes für einige Tage ein. Zur
erewigung dieſer Siege erhielt er vom Kaiſer Alexander den Bei-
men des Smolenkers. Da er wußte, welches Schickſal den
iehenden Feind an den Ufern der Bereſina erwartete: ſo folgte er
r langſam, und der Feldzug war bereits beendigt, als er bei
ilna anlangte, wo er ſeinen Kaiſer empfing. Dieſer Feldzug hatte
utuſow's körperliche Kräfte erſchöpft, für die Fortſetzung deſſelben
ar er nicht geſtimmt; denn ihm, dem mehr als ſiebenzigjährigen
reiſe, ſchien es ein allzu kühner Gedanke, den Feind in dem Wohn-
e ſeiner Macht anzugreifen. Nachdem er noch aus Kaliſch die
rkwürdige ruſſiſche Proclamation, in welcher die Sache Europa's,
eutſchlands und der allgemeinen Menſchheit mit ſo eindringlicher
redtſamkeit geführt war, erlaſſen hatte, ſtarb er zu Bunzlau am
. April 1813 und ward als derjenige Held betrauert, der durch
n Charakter ſeiner Maßregeln und durch ſeinen Sieg bei Smolensk
n entſchiedenſten Einfluß auf den Ausgang des franzöſiſch-ruſſiſchen
ldzugs, und auf die ſegensreiche Befreiung des ganzen Europa
habt habe.

Kur, Kure, (die Benennung jedes der hundert acht und zwanzig
heile, in welche ein Bergwerk oder eine Zeche [Schmelzhütte] einge-
eilt wird) ſoll aus der ſlavoniſchen Sprache abſtammen, wo Kukus
n Theil, und Kukſen theilen heißt. Andere leiten dieſen Namen
n einem Schneeberger her, der Kur geheißen und die Eintheilung
r Zechen zuerſt aufgebracht haben ſoll. Zuweilen wird eine Zeche auch
Schichte getheilt, wo alsdann zwei und dreißig Kure eine Schicht
machen. Vier Kure heißen ein Stamm, oder ein Zweiunddreißig-
eil, und folglich machen zwei und dreißig Stamm eine ganze Zeche
er hundert acht und zwanzig Kure aus. Ein Erbkur (Erb- oder
ertheil) iſt ein ſolcher, welcher von demjenigen, auf deſſen Grund
d Boden das Bergwerk liegt, frei gebaut wird und gewöhnlich aus
er Kuren beſteht, wogegen aber der Grundherr verpflichtet iſt, das
thige Holz zu den Schachten, Gruben und Stollen, aber nicht zu
n Häuſern, Schmelz- und Kohlenhütten, unentgeltlich zu liefern.
in Kur wird, wenn das Ganze in Geſellſchaft gebaut und unter die
zelnen Theilnehmer vertheilt iſt (Vergantheil), in dieſem Falle zu
n liegenden Gründen des jedesmaligen Beſitzers gerechnet.

Kyau (Friedrich Wilhelm, Freiherr von) erregte zu ſeiner Zeit
ch ſeine unerſchöpfliche Laune viel Aufſehen, und hat ſich durch
ne witzigen Einfälle auch bis jetzt noch in lebhaftem Andenken er-
lten. Er war 1654 zu Oberſtrohwalde geboren, diente von ſeinem
ten Jahre an unter der brandenburgiſchen Armee als Gemeiner,
rd erſt nach zehn Jahren zum Unterofficier und Fähnrich, und
ar ſchon damals als ein aufgeweckter Kopf bekannt; allein eine ver-
glückte Poſſe zog ihm Arreſt in Spandau zu. Als er auf Vorbit-
n der Churfürſtin von Brandenburg losgelaſſen worden war, nö-
igte ihn ein Duell, nach Sachſen zu fliehen und Kriegsdienſte zu
hmen. Seine frohe und ſatiriſche Laune machte ihn bald am Hofe
s Königs von Polen und Churfürſten von Sachſen, Auguſt II.,
ichtig; er ſtieg in kurzem bis zum Generaladjutanten des Königs,
d mußte daher beſtändig bei demſelben ſeyn; endlich erhielt er auf

seine auf eine schwankhafte Weise vorgetragene Bitte die Stelle eines Generallieutenants und Commandanten des Königsteins, welchen er von da an seine steinerne Frau (er war nie verheirathet) nannte, die er auch bis an seinen Tod, 1733, treu blieb. Sein Charakter war brav; er haßte alle Schmeichelei, und rügte begangene Fehler mit der größten Freimüthigkeit. Ohne den Namen eines Spaßmachers zu führen, diente er dem ganzen Hofe zur Belustigung, und behauptete dessen ungeachtet seine Würde, da er weniger sich als Andere zum Gegenstande des Gelächters machte. Wenn er auch bisweilen kindische oder unanständige Scherze trieb, so war dieß theils Fehler seines Zeitalters, theils erreichte er dadurch oft am sichersten seinen Zweck, sich gegen den Muthwillen Anderer zu schützen; und Niemand fühlte seine Geißel mehr, als die Höflinge, die auf ihren Adel stolz waren. Noch in den neuesten Zeiten hat man diesen Mann einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt und zwei verschiedene Lebensbeschreibungen desselben geliefert, deren eine 1796 zu Freistadt, die andere von Wilhelmi, 1797 zu Leipzig erschienen ist.

L.

L, der zwölfte Buchstabe des deutschen Abc, welcher zu den Zungenbuchstaben gehört und mit Anstoßung der Zunge an den Gaumen und die obere Reihe Zähne ausgesprochen wird. Zugleich ist er der erste der s. g. Halblauter oder der fließenden Buchstaben, welcher häufig mit r verwechselt wird, besonders von denen, die diesen Buchstaben nicht gut aussprechen können.

Laar (Peter von) oder Laer, mit dem Beinamen il Bamboccio, ein Maler, geboren 1613 zu Laar, einem Dorfe, nahe bei Naarden in Holland, starb zu Harlem im J. 1675. Jenen Beinamen erhielt er bei seinem Aufenthalte in Rom, theils seiner sonderbaren Gesichtsbildung, theils seiner fratzenhaften Darstellungen wegen (Bambocciaden), welche er in Umlauf brachte. Schon in seiner frühesten Jugend war er stets damit beschäftigt, alle Gegenstände, die ihm zu Gesichte kamen, abzuzeichnen. Sein Gedächtniß leistete ihm dabei so treffliche Dienste, daß er im Stande war, Gegenstände, die er vor langer Zeit, oder auch nur ein einziges Mal, gesehen hatte, mit der größten Aehnlichkeit darzustellen. Uebrigens war er auch einer der größten Musiker seiner Zeit. Der Kummer, welchen er darüber empfand, daß man den Werken des Wouvenardes vor den seinigen den Vorzug gab, wurde die Ursache seines Todes. Er hat sich nur in kleinen Gegenständen, als in Jahrmärkten, Kinderspielen, Jagden, Landschaften und dergleichen versucht. Aber dennoch herrscht in seinen Gemälden ein beträchtlicher Aufwand von Kraft, Geist und Annehmlichkeit. Das pariser Museum besaß mehrere seiner Arbeiten.

Labé (Louise), bekannt unter dem Namen der schönen Seilerin (la belle Cordière), wurde 1526 oder 1527 zu Lyon geboren. Ihr Vater ließ ihr eine sorgfältige Erziehung geben; sie lernte Musik, mehrere Sprachen, und erhielt sogar Unterricht im Reiten und andern

militärischen Uebungen. So kam es, daß sie sich für den Soldatenstand bestimmte, und schon im 16ten Jahre (1543) mit der französischen Armee der Belagerung von Perpignan beiwohnte. Ihr Kriegsname war Capitaine Loys. Unter den Lobsprüchen, welche ihr gleichzeitige Schriftsteller ertheilten, rühmen sie besonders die Stärke ihres Arms, ihren Muth und ihre kriegerischen Thaten. Aber schon der erste Feldzug, an dem sie Antheil nahm, fiel nicht glücklich aus; die Franzosen waren genöthigt, die Belagerung von Perpignan aufzuheben. Nun leistete Louise auf den Militärdienst Verzicht, um sich ganz dem Studium der Wissenschaften, der Poesie und nicht minder der Liebe zu widmen. Sie heirathete einen sehr reichen Seiler, Ennemond Perrin, und konnte nun ihrer Neigung zur Literatur Gnüge leisten. Mit mehrern angenehmen Talenten verband sie eine nicht mittelmäßige Kenntniß der griechischen, lateinischen, spanischen und italienischen Sprache. Ihr Haus war ein Sammelplatz aller liebenswürdigen Leute und schönen Geister. Die vornehmsten Personen fanden sich bei ihr ein. Sie erregte die Bewunderung der gleichzeitigen Dichter, welche sie unter die Musen zählten; aber nicht minder auch den Neid der Frauen zu Lyon, welche ihr, um sich dafür zu rächen, daß sie ihnen ihre Männer und Liebhaber untreu machte, ihre Liebeshändel vorwarfen. Gleichzeitige Schriftsteller haben verschiedene Meinungen über die Tugend der schönen Seilerin geäußert; einige haben ihre Keuschheit gerühmt, andere ihr Ausschweifungen vorgeworfen. Mehrere ihrer Poesien, besonders das achtzehnte Sonett, zeugen allerdings gegen ihre Keuschheit. Sie scheint nach und nach alle Perioden der Liebe durchlaufen zu seyn; anfangs treue und leidenschaftliche Geliebte, hernach gefallsüchtige Coquette, ward sie endlich zur Buhlerin. Doch gereicht es ihr zur Entschuldigung, daß sie zu einer Zeit lebte, wo die Galanterie als Ehrensache betrachtet wurde, und wo sie selbst von einem Schwarme liebenswürdiger Wüstlinge umgeben war. Ihre Großherzigkeit, ihr Geschmack für die Wissenschaften, so wie ihre mannichfaltigen und für ihre Zeit sehr ungewöhnlichen Talente, verwischen jedoch in den Augen der meisten ihrer Zeitgenossen jene Flecken ihrer Lebensweise. Die großen und zahlreichen Beweise von Achtung und Verehrung, welche ihr gleichzeitige Schriftsteller gegeben haben, so wie der Umstand, daß die Straße in Lyon, wo ihr Haus befindlich war, ihren Namen erhielt, alles dieß beweiset die hohe Achtung, in welcher sie zu ihrer Zeit stand. Die Annehmlichkeit ihres Umgangs, ihr Geist, ihr Wissen, ihre Talente, die Verse, welche sie dichtete und unter Begleitung der Laute sang, fesselten ihre zahlreichen und ausgezeichneten Anbeter mit unwiderstehlichen Banden. Ihre Werke sind folgende: Epistel an Clementia von Bourges, mit vielem Geiste geschrieben: der Kampf der Liebe und der Thorheit, in Prosa, worin Reiz und Erfindung herrscht; drei Elegieen; vier und zwanzig Sonette, von denen das erste in italienischer Sprache abgefaßt ist. Die erste Ausgabe dieser Schriften erschien im Jahre 1555.

Labédoyère wird dadurch, daß er als der erste höhere Offizier nach Bonaparte's Rückkehr von Elba auf dessen Zug von Cannes nach Paris bei Grenoble an der Spitze seines Regiments zu ihm überging, und hiedurch dem Usurpator festen Fuß machte, in der Geschichte unvergeßlich bleiben. Von guter Familie in Paris geboren, warf er sich früh in die militärische Laufbahn, zeichnete sich durch Kenntnisse und vorzügliche Tapferkeit aus, und war, noch nicht 30 Jahre alt,

Oberst eines Infanterieregiments, als Ludwig XVIII. nach Frankreich kam. Er huldigte ihm, wie alle andere Chefs in der Armee. Bei Napoleons Rückkehr 1815 aber, da er mit seinem Regimente gegen denselben nach Dauphiné geschickt worden, war er der Erste, der bei Grenoble zu des Usurpators Fahnen überging, und so der Lawine des darauf allgemein gewordenen Abfalls den ersten Stoß gab. Napoleon ernannte ihn zum Brigade-General und Pair von Frankreich. Von den Schlachtfeldern von Fleurus und Waterloo kehrte er nach Paris zurück, und sprach, nach Bonaparte's Thronentsagung, noch heftig für die Anerkennung Napoleons II. Nach der pariser Capitulation begab er sich zur Loire-Armee, ward bald darauf arretirt, nach Paris gebracht, und vor ein Kriegsrecht gestellt, welches ihn zum Tode verurtheilte. Er ward am 19ten August 1815 auf der Ebne von Grenelle erschossen.

Labesnardiere (Chevalier de), Director der politischen Arbeiten im französischen Ministerio der auswärtigen Angelegenheiten, welchen wichtigen Posten er durch Talent und Gewandtheit fast bei allem Wechsel der eigentlichen Minister und bei den entgegengesetztesten Stellungen Frankreichs immer zu behaupten gewußt hat. Man darf ihn unbedenklich als einen der geübtesten und gewandtesten Diplomatiker unserer Zeit nennen. Er war Mitglied des Oratorien-Ordens (wie Fouché) als die Revolution eintrat. Er umfaßte diese mit der Lebendigkeit der ersten Jugend, ging nach Paris und wurde hier als gemeiner Schreiber in der Canzlei des auswärtigen Ministeriums angestellt. Er schwang sich nun von einer Stufe zur andern bis zum eigentlichen Chef derselben empor. Er war unter dem Directorio, unter Bonaparte, der ihn 1813 noch zum Staatsrath ernannte, eben so geachtet, als er es wieder unter Ludwig XVIII. ist. Beim wiener Congresse begleitete er die französische Gesandtschaft, und von ihm wurden die Noten derselben entworfen, welche die sanguinischen Hoffnungen und Projecte mehrerer Höfe und Gesandtschaften gewaltig hemmten, und die alte Ehre der Kunst und Gewandtheit der französischen Diplomatik in einem Zeitpunkte aufrecht erhielten, wo dem französischen Cabinet kaum eine Stimme zuzustehen schien. Nach der Schlacht bei Belle Alliance wurde er von der provisorischen Regierung gebraucht, um mit Wellington und Blücher einen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Labrador (Esotiland, Terra de Labrador, Neubritannien, das Land der Eskimos), eine große Halbinsel des nördlichen Amerika, ist gegen Norden durch die Hudsonsbay und Hudsons-Meerenge von den Ländern unter dem Nordpole abgesondert, und wird gegen Morgen durch das Nordmeer, gegen Süden durch Canada und gegen Westen durch noch unbekannte Länder begränzt. Sie gehört den Engländern und wird gegen Süden von den Eskimos (s. d. Art.), einer wilden Nation, bewohnt. Die Luft daselbst ist überaus kalt, und das Land wegen seiner großen Gebirge und Wälder nur an den Küsten bekannt. Es gibt hier einige Factoreien englischer Kaufleute von der Hudsonsbay-Compagnie, deren eigentlicher Sitz in London ist. Pelz- und Seethiere sind nebst dem bekannten Labradorsteine (einer Art Feldspath, welcher der Hauptfarbe nach grau ist, dessen Fläche aber, in verschiedenen Richtungen gegen das Auge gewandt, die mannichfaltigsten und schönsten Farben spielt) die einzigen Gegenstände des hiesigen Handels. In den neuern Zeiten haben sich auch Missionen von evangelischen Brüdern hier niedergelassen. Schon im

Jahre 1500 ward diese Halbinsel von dem Portugiesen Caspar Cortereal entdeckt. 1796 sind die meisten dortigen Etablissements von dem französischen Admiral Richery zerstört worden, welcher darauf eine ähnliche Unternehmung auf Neufoundland ausführte.

Labyrinth (Irrgarten) nannte man bei den Alten ein großes künstliches Gebäude, welches eine solche Menge gegen einander laufender Gänge und Zimmer enthielt, daß man sich darin leicht verirren konnte. Es sind vorzüglich drei Labyrinthe der Alten merkwürdig: das ägyptische Labyrinth, unter allen das berühmteste, befand sich in Mittelägypten, oberhalb des Sees Möris, nicht weit von Krokodilopolis, in der Gegend, welche jetzt Fejum heißt. Nach Einigen soll es von den zwölf Fürsten (650 vor Chr.), nach Andern von Psammitichus, nach Andern von Ismandes, der daselbst auch begraben liegen soll, erbaut worden seyn. Es ist allem Vermuthen nach nur ein Grabmal gewesen. Das Gebäude, halb über halb unter der Erde, war eins der schönsten der alten Welt, und soll 3000 Säle oder Zimmer enthalten haben, deren ganze Einrichtung eine architektonisch-symbolische Darstellung des Thierkreises und des Sonnensystems gewesen zu seyn scheint. Alle diese Säle waren von einer gemeinschaftlichen Mauer eingeschlossen und ringsherum mit Säulen umgeben, die Wege aber, welche zu den Palästen führten, so verwickelt angelegt, daß kein Fremder ohne Führer sich wieder herausfinden konnte. Die Länge betrug über ein Stadium. In den untern Zimmern sollen die Särge der Erbauer des Labyrinths und der h. Crocodile aufbewahrt worden seyn, die obern Zimmer aber an Kunst und Pracht alle andere menschliche Werke übertroffen haben. Jetzt sollen in diesem Labyrinthe nur noch hundert und funfzig Zimmer zugänglich seyn, Schutt und Finsterniß aber den Eingang in die übrigen verbieten. Nächstdem war das cretensische Labyrinth bekannt, über dessen Bestimmung und innern Bau wir jedoch noch weniger wissen. Die alten Schriftsteller meinen, es sey diese unterirdische Höhle von Dädalus nach einem verjüngten Maßstabe des ägyptischen, auf Befehl des Minos, der hier den Minotaurus einsperrte, erbaut worden. Schon zu Diodors und Plinius Zeiten war dieß Labyrinth nicht mehr vorhanden: ja, man wußte nicht einmal die Zeit seiner Zerstörung. Das Labyrinth zu Clusium endlich war vom Könige Porsenna, wahrscheinlich zu seinem eigenen Grabmale, erbaut worden. Es war viereckig, von Stein, und hatte 50 Fuß in der Höhe, dreißig auf jeder Seite in der Breite. An jeder Ecke stand eine Pyramide, und eine in der Mitte, jede hundert und funfzig Fuß hoch, und unten fünf und siebenzig breit. Übrigens waren diese Gebäude nicht des Verirrens wegen erbaut, sondern hatten nur zufällig diese Eigenschaft, weßhalb man jede verwirrene, schwer zu entwickelnde Mannichfaltigkeit von Dingen ein Labyrinth oder labyrinthisch (irrvoll, verwickelt) nannte. Die Anatomen nennen die aus vielfach gewundenen Gängen bestehende Höhle des Ohres ebenfalls Labyrinth.

Lacaille, s. Caille.

Lacedämon, s. Sparta.

Lacépède (Graf). Dieser berühmte Naturforscher, ein Schüler Büffon's und Daubenton's, war vor der Revolution Aufseher des königlichen Cabinets in dem botanischen Garten zu Paris, auch Mitglied mehrerer Akademien. Bei dem Ausbruche der Unruhen ward er Mitglied des Departements von Paris, und 1791 des-

sen Deputirter bei der Gesetzgebung, wo er nach einander zum Se-
cretär und dann zum Präsidenten erwählt wurde. Nachdem er in
das National-Institut getreten war, nahm er am 20sten Jan. 17-
im Namen der Deputation dieses Corps das Wort, als sie im Rat-
der Fünfhundert dem Hasse des Königthums den Eid ablegte. I-
J. 1799 berief ihn Bonaparte in den Erhaltungssenat. Er hu-
darin die Gedächtnißreden auf Daubenton und Dolomieu, und wur-
1801 Präsident desselben. Im J. 1803 ernannte ihn Bonaparte zu
Großkanzler der Ehrenlegion, 1804 erhielt er die Senatorie von P-
ris und im Februar das rothe Band. Er unterstützte lebhaft
Conscriptionsplane Napoleons, und besonders noch die Ausheb-
von 350,000 Mann nach dem unglücklichen russischen Feldzuge v-
1812; flüchtete aber nach der Katastrophe von 1814 nach Blois, s-
von dort seine Zustimmung zu Napoleons Thronentsetzung, und w-
von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt. Als jedoch Napoleon z-
wieder in Paris erschien, nahm er auch von ihm die Pairwürde a-
und wurde nach des Königs Rückkehr, durch die Ordonnanz vom 2-
Juli, in die Verbannung geschickt. Man gesteht Lacé pède gründli-
Kenntnisse und die Kunst zu, die trockensten Gegenstände seiner W-
senschaft mit den Annehmlichkeiten eines glänzenden Stols aus-
schmücken, durch welche Kunst er auch als Präsident des Senats N-
poleon zu schmeicheln wußte. Sein wichtigstes Werk ist seine A-
gabe des Büffon, den er mit der Histoire des Quadrupèdes Ovipa-
et Serpents fortgesetzt hat. Mit Hinsicht auf Beides nannten ihn
Pariser witzig Monsieur Reptile.

Lachen s. Lächerlich.

Lächerlich, ursprünglich das, was Lachen erregt. Das Lac-
aber ist eine convulsivische Aeußerung des Menschen, welche im
stand der Lust und Freude, wie in dem der Verzweiflung und
bittern Spottes über Welt und menschliche Verhältnisse eintritt. E-
steres ist ihr gewöhnlicher Ursprung; weßhalb auch das Lächerli-
nur auf das Lachen der Lust und Freude bezogen wird. Inde-
unterscheidet man noch das Belachte oder das, was einem
dem andern Subjecte lächerlich ist, von dem Belachenswerth-
oder dem Lächerlichen im engern Sinne. Letzteres deutet
eine besondere Beschaffenheit oder Beziehung der Dinge auf un-
Verstand hin. Das wirklich Lächerliche hat, jener convulsivi-
Aeußerung entsprechend, in einem schnellen Zusammendenken und
sammenwirken solcher Dinge seinen Grund, die mit ihrem Wes-
und Zwecke in einem unerwarteten, aber unschädlichen Widerspr-
stehn, welchen man anschaulich wahrnimmt. Hieraus ist auch er-
bar, warum das Lächerliche nur am Menschen vorkommt, oder
diesem auf äußere Dinge übertragen wird. Denn dem Menschen
unter allen uns bekannten Geschöpfen allein das Vermögen der
griffe und Zwecke eigenthümlich. Aber das Lächerliche darf das s-
liche Wesen des Menschen nicht verletzen oder schädlich seyn, w-
dann das reine Lustgefühl aufgehoben werden würde, welches
dem Lächerlichen in Verbindung stehen soll. Wo also das Lächer-
eine sittliche Handlung betrifft oder das Gebiet des Sittlichen
rührt, da muß vielmehr diejenige Seite herausgehoben werden,
durch die Handlung als unverständig und ungereimt erscheint.
schaulich muß sich jener Widerspruch des Ungereimten ze-
und auf Willkür gegründet sein, denn so tritt der Irrthum sog-
hervor, auch liegen Irrthum und Wahnsinn außer der Sphäre

ein Lächerliches. Endlich ist das Lächerliche um so belustigender, je [illegible] es hervortritt, weil es um so mehr und schneller den Geist thätig beschäftigt. Aber nicht immer weckt das wahrhaft Lächerliche und bei jedem Individuum das Lachen, oft nur das [illegible] Lächeln der Fröhlichkeit, oder die innere ungeäußerte Freude, je nachdem es in seiner Darstellung mit dem Sinnreichen und Witzigen verbunden ist oder nicht. (Vergl. den Art. Komisch.)

Lachesis, s. Parcen.

Lachter (Berglachter, Klafter) ist das Maß, nach welchem gewöhnlich in den Bergwerken gemessen wird. Es beträgt ungefähr viert halb meißnische Ellen (etwa 7 bis 8 Schuh) und zerfällt wiederum in 80 Zoll. Lachterschnur oder Lachterkette ist eine Kette aus messingenem, ungeglühtem Drahte (der sich nicht zieht) geflochten 5 bis 6 Lachter lang, welche den Steigern und Geschworenen beim Bergbau zum Maße dient.

Lackington, Buchhändler zu London, Besitzer eines großen Vermögens und Eigenthümer eines der schönsten Buchläden, die es in Europa gibt, war in seiner Jugend Schumachergesell, und verwandte seinen geringen Erwerb fast ausschließlich auf den Ankauf von Büchern. Diese Eigenheit ward am Ende bei ihm zur Leidenschaft, welche weder durch seine Dürftigkeit, noch durch seine Verheirathung geschwächt werden konnte. Endlich verließ er sein Handwerk und eröffnete 1774 eine Art von Buchladen, in welchem er alte Bücher verkaufte. Da er sich stets mit einem kleinen Gewinne behalf, und sich den Ruf eines rechtschaffenen und einsichtsvollen Mannes zu erwerben wußte: so ward es ihm möglich, 1779 einen Catalog von 12,000, und 1784 einen andern von 30,000 Bänden drucken zu lassen. So wuchs sein Vermögen von Jahr zu Jahr; gegenwärtig ist er einer der reichsten Buchhändler in Europa. Unter der Kupfermünze, welche wann und wann, bei einem Mangel derselben, mit Erlaubniß der englischen Regierung, von Privatpersonen geschlagen wird, zeichnet sich die seinige dadurch aus, daß sie, außer seinem Bildnisse auf der einen Seite, auf der andern eine Fama darstellt, mit der Unterschrift: The cheapest Bookseller in the World (der wohlfeilste Buchhändler in der Welt). Er gehört zu der Secte der Methodisten und ihrer Unterstützung verdankt er einen Theil seiner großen Erfolge.

Lackiren besteht in der Kunst einen festen Firniß auf allerlei Geräthe aufzutragen, der einer guten Politur fähig ist und von verschiedenen zum Theil glänzenden Farben gemacht werden kann. Wenn die östlichen Völker Asiens, die Chinesen, Tunkinesen und Japaner auch nicht die Erfinder dieser Kunst sind, so haben sie es doch darin zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht, und im Englischen nennt man sogar die ganze Kunst das Japanen. Der Name Lackiren aber kommt von dem Worte Lack, welches ursprünglich persisch ist, und eine jede besonders glänzende und rothe Harzsubstanz bedeutet. Genau genommen aber bezeichnet man jetzt mit diesem Worte eine zum Theil harzige zum Theil wachsartige Masse, die zwar ihre Farbe dem Wasser mittheilt, aber vollständig nur in Weingeist aufgelöst wird. Sie entsteht durch den Stich einer eigenen Art von Schildläusen auf den Blättern verschiedener indischer Bäume, besonders der Ficus religiosa und indica, auch des Zizyphus Jujuba. Anfangs ein Milchsaft, wird diese Substanz durch Vermischung mit den Insecten hochroth. Mit dieser bereitet man

in Europa gewöhnlich die Firnisse, womit lackirt werden soll. Die Chinesen hingegen bedienen sich zu ihrem Firniß des harzigen Saftes der Augia chinensis Lour, welcher natürlich glänzend schwarz ist, aber mit dem Oehl aus den Früchten der Vernicia montana Lour vermischt wird. Noch weit mehr geschätzt ist der japanische Lack, nach Thunbergs sichern Nachrichten aus Rhus Vernix durch Einschnitte in die Rinde gewonnen, und zum Gebrauche mit dem Oehle der Bignonia tomentosa vermischt. Zu dem gewöhnlichen Lack nimmt man den sogenannten Körnerlack. Dieser wird in Weingeist aufgelöst und an einen warmen Ort gestellt. Ist er ganz aufgelöst und völlig klar, so kann man ihn auf Holz oder andere Gegenstände leicht auftragen. Man nimmt auch statt des Weingeistes, wenn nämlich andere harzige Substanzen zum Firniß verwendet werden sollen, wesentliches Terpentinöhl, oder man bereitet den fetten Firniß aus Kopal, mit Weingeist aufgelöst und Terpentin hinzugethan. Auch ganz altes und völlig hellgewordenes Leinöhl läßt sich mit Bernstein und Bleiweiß zu einem fetten Firniß verarbeiten. Je mehr Bleiweiß genommen wird, desto schöner weiß wird die Farbe des Lackes. Zu einem Goldfirniß benutzt man entweder Goldpulver oder das Constantinische Pulver, dessen Bereitung unter dem Artikel Vergolden, angegeben wird. So bringt man auch eine schöne Goldfarbe hervor, wenn man Körnerlack, Bernstein, Drachenblut, Gummi Guttä und Safran in Weingeist sich auflösen läßt. Zu einem blauen Firniß nimmt man berliner Blau oder Smalte, die mit Lack vermischt und dann in Terpentinöhl aufgelöst werden. Recht schöner rother Lack wird hervorgebracht, wenn man Kochenille oder Kermes mit Lack vermischt. Einen grünen Lack macht man aus einer Mischung von Mineral-Turbith und Berliner Blau; oder noch schöner aus Grünspahn-Krystallen, die auf Goldschaum gelegt werden. Zu einem schwarzen Lack nimmt man gebranntes Elfenbein oder Lampenschwärze, die mit Körner- oder Schellack vermischt werden. Ganz durchsichtigen Firniß macht man aus Bernstein, sehr wenig Kolofenium und altem Leinöhl, die zusammen gekocht werden. Es muß beim Auftragen dieser Firnisse vor allem dahin gesehen werden, daß durch gehörige Hitze, die wenigstens 150 Fahrenheit seyn muß, das Auftragen erleichtert wird. Man reinigt und glättet das zu lackirende Geräth, und bedient sich dazu eines weichen Pinsels, oder einer Art von Bürste aus Schweinborsten.

Laclos (Pierre Ambroise François Chauderlos de), 1741 zu Amiens geboren, Artillerieofficier und Privatsecretär des Herzogs von Orleans, wurde in einer schon an sich unsittlichen Zeit als ein Muster von Unsittlichkeit betrachtet. Schon vor der Revolution hatte er sich durch seinen Roman, Les Liaisons dangereuses, welcher zuerst 1782 zu Paris in vier Duodezbänden erschien, bekannt gemacht. Dies Gemälde der neuern Galanterie, welches jungen Leuten und sittlichen Gemüthern auf immer hätte verborgen bleiben sollen, macht unserem Jahrhunderte keine Ehre; doch gestehen wir, daß es mit Lebhaftigkeit und Wahrheit geschrieben ist. Laclos war einer der Vertrauten des Herzogs von Orleans, und trug viel dazu bei, diesen zum Anführer einer Partei zu machen. Er war einer der thätigsten Mitglieder der Orleanischen Partei, und, wie man meint, der Urheber der Fable des Hungers, vermittelst welcher man in weniger als 24 Stunden ganz Frankreich unter die Waffen brachte. Bei den Aussagen, welche im Chatelet über die Ereignisse des 5ten und 6ten Octobers gemacht wurden, war er es, den man am meisten beschuldigte. Als die Folgen dieser Tage

Herzog von Orleans zwangen, sich nach London zu begeben, be-
leitete ihn Laclos dahin, und führte von dorther mit den Anhängern
selben den nöthigen Briefwechsel. Im J. 1791 glänzte er im Jako-
nerclub, wo er alles anwandte, um gegen Ludwig XVI., nachdem
ser zu Varennes arretirt worden war, zu wirken, so wie er auch
r Urheber des Auflaufs auf dem Marsfelde war, gegen welchen La-
ette seine Truppen marschiren ließ. Nachdem er im folgenden Jahre
m Obristen der Artillerie ernannt und Lucknern zum Rathe an die
eite gesetzt worden war, sah er sich in den Fall des Herzogs von
rleans, der 1793 arretirt wurde, verwickelt und ins Gefängniß
orfen. Indessen gelang es ihm, wie man sagt, durch eine klug
gewandte Geschmeidigkeit, sein Leben zu fristen, und er entwarf
in seinem Gefängnisse die meisten Reden, welche Robespierre in die-
r Zeit öffentlich hielt. Nach dem Sturze dieses Tyrannen erhielt er
ine Freiheit wieder und wußte sich in eine gewisse Dunkelheit zu ver-
rgen. In der Folge trat er wieder in Dienste und ward unter der
asularregierung zum Generalinspector der Artillerie bei der Armee
Neapel ernannt. Er starb am 5ten September 1803 zu Tarent
d hinterließ einige Werke über die Kriegskunst. Laclos
rlaß übrigens große Liebenswürdigkeit im Umgange und hatte um
mehr einen Weiberverführer schildern können, als er selbst an Sit-
n und Charakter einem solchen vollkommen ähnlich war.

Lacretelle (der Aeltere), ein franz. Schriftsteller der jetzigen
eit, dessen Werke im Fache der Geschichte große Achtung verdie-
n und auch in Deutschland sehr verbreitet und größtentheils über-
t sind. Auch er ging in die Revolutions-Ideen beim Ausbruch der-
lben mit Feuer ein, — ohne jedoch an den Excessen derselben auf ir-
nd eine Weise Theil zu nehmen; — figurirte viel in der ersten Wahl-
sammlung, und kam 1791 in die sogenannte legislative Versamm-
ng, welche der constituirenden folgte. Er gehörte hier zu der con-
itutionellen Partei, welche der der Girondisten gegenüber stand.
ls Schriftsteller finden wir ihn zuerst mit Mallet du Pan und
it Laharpe als Mitredacteur am Mercure de France. Dann
hte er Rabauds angefangene Geschichte der franz. Revolution in
lmanachsform fort. Es sind davon 6 Theile erschienen. Sein
erstes Werk ist die Geschichte der Religionskriege in Frankreich, von
elcher Prof. Kiesewetter in Berlin uns eine deutsche Bearbei-
ng zu liefern angefangen hat. An Laharpes Stelle wurde er
itglied des Instituts. Er ist jetzt (1818) einer der thätigsten
earbeiter in der Minerve françois. — Charles Lacretelle (der jün-
re) ist ebenfalls ein geschätzter Geschichtschreiber und Verfasser der
schichte Frankreichs im 18ten Jahrhundert (6 Bände).

Lacrimä Christi (Christi Thränen), auch Thränen-
in genannt, der vorzüglichste unter den italienischen Weinen, von
ochrother Farbe, wächst am Fuße des Vesuvs bei Neapel. Der Na-
e dieses Weins kommt daher, weil er, ehe noch die Trauben gepreßt
rden, in Gestalt von Thränen aus der Kelter läuft. Auch auf
hreren griechischen Inseln wird eine Art Thränenwein gezogen.

Lactantius (Lucius Coelius Firmianus), einer der be-
ühmtesten Lehrer der lateinischen Kirche. Sein Vaterland ist unge-
ss. Lange Zeit lebte er zu Nikodemien als Lehrer der Beredsam-
it (Rhetor), bis er Constantin dem Großen bekannt ward, welcher
n an seinen Hof rief, und ihm die Unterweisung seines ältesten Soh-
s Crispus auftrug. Er starb um das Jahr 325. Seine Schriften

zeichnen sich besonders durch eine lichtvolle und angenehme Darstellung aus, und er ist wegen seiner reinen und beredten Schreibart der christliche Cicero genannt worden. Besonders berühmt sind seine VII Bücher Institutionum divinarum. N.

Lady ist in England der gesetzmäßige Titel der Gemahlin eines Lords, Baronets oder Ritters. Den Töchtern derselben kömmt eigentlich nur der Titel Miß zu; indessen nennt man auch sie aus Höflichkeit Ladn. Der Plural Ladies (meine Damen) wird im Allgemeinen den Rang unbeachtet, gebraucht; eben so wie man Gentlemen (meine Herren) sagt.

Laertes, der Sohn des Akrisius und der Chalkomethusa, nahm der kalcdonischen Jagd und dem Argonautenzuge bei, und heirathete nachher die Tochter des Autolykus, Eurykleа, mit welcher er außer mehreren Töchtern, einen einzigen Sohn, den Ulysses, zeugte. Er erreichte ein hohes Alter, und erlebte noch die Rückkehr seines Sohnes aus Troja, über dessen Abwesenheit er in die tiefste Trauer versunken war, dessen Rückkunft aber ihn so verjüngte, daß er wieder an dem Kampfe gegen die aufrührerischen Ithacenser Theil nehmen konnte.

Lafare, ein geschätzter französischer Dichter, 1644 geboren, war Gardecapitän bei dem ältesten Bruder des Königs und dann bei dessen Sohne, dem nachmaligen Regenten des Königreichs. Letzterer liebte ihn besonders seiner heitern Laune und der Annehmlichkeit seines Charakters wegen. Lafare's poetisches Talent entwickelte sich, nach Voltaire, als er auf die Frau von Gaylus seine ersten Verse machte. Seine Poesien haben eine angenehme Ungezwungenheit und liebenswürdige Nachlässigkeit: doch ist der Styl derselben oft incorrect und ohne Bestimmtheit. Die Früchte seiner Muse sind in der Ausgabe von Saint-Marc den Poesien seines Freundes Chaulieu angehängt. Diesem hatte Lafare unstreitig seinen Geschmack für jene leichte Dichtungsart zu verdanken. Beide Männer waren ganz für einander gemacht: sie theilten dieselben Neigungen, denselben Hang zum Vergnügen, dieselbe Denkungsart und dasselbe Talent mit einander, und es herrschte in ihren Tugenden sowol, als in ihren Fehlern, eine vollkommene Uebereinstimmung. Er starb 1712. Außer den Poesien, wozu auch die zum Theil vom Herzog von Orleans in Musik gesetzte Oper Panthée gehört, hat man noch von ihm Memoiren und Betrachtungen über die vornehmsten Ereignisse, welche sich unter der Regierung Ludwigs XIV. zugetragen haben. Letztere sind mit großer, oft selbst zu weit getriebener Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit geschrieben.

La Fayette, s. Fayette.

Laffete, s. Canonen.

Lafon, ein vortrefflicher tragischer Schauspieler beim Theatre Français in Paris, Talma's Double, und der nach ihm den ersten Rang behauptet. Er ist von der Natur mit einer schönen, kräftigen Körperbildung, einem wohltönenden Organ und gesunder Urtheilskraft begabt und zeigt, ohne Talma's glänzende Anlagen zu haben, in seinem Spiel eine immer gleiche genaue Richtigkeit. Da das Verdienst seiner Darstellung auf treuer Regelmäßigkeit beruht, so genießt er des fortwährenden Beifalls des Publikums. Vgl. Pariser Theater.

Lafond, ein berühmter Violinspieler, Schüler Viotti's, vorher erster Violinist des franz. Kaisers, gegenwärtig erster Violinspieler des Kaisers von Rußland, lebt jetzt in England.

Lafontaine (August Heinr. Julius), **Deutschlands** fruchtbarster und anmuthigster Romandichter, ist den 6ten Febr. 1756 in Braunschweig geboren. Sein Vater war ein Maler und braver Künstler. August war in Braunschweig und Schöningen auf Schulen und studirte in Helmstädt Theologie. Er hatte keine Neigung zum Pfarrer und wurde 1786 in Halle beim General von Thadden Erzieher seiner Kinder. Im J. 1789 wurde er Feldprediger. 1792 ging er als solcher mit der preuß. Armee nach der Champagne. Nach dem Baseler Frieden kehrte er nach Halle zurück und privatisirte dort seit dieser Zeit ununterbrochen. Der König von Preußen schenkte ihm eine Anwartschaft auf eine Domherrn-Präbende in Magdeburg, von welcher er aber bis jetzt keine Früchte bezogen hat. Das Urtheil über diesen **fruchtbaren und beliebten Romanschriftsteller** ist jetzt ziemlich gleichlautend folgendes: Bei Fertigung seiner Liebesgeschichten ist es diesem Schriftsteller weder um Aufstellung des eigentlichen Romans im höhern Sinne, noch um Kunstwerth überhaupt zu thun. Er will nur angenehm und rührend unterhalten; und diesen Zweck erreicht er fast immer. Seine Phantasie ist nicht glühend, aber lebhaft; seine Darstellungsart beweiset viel Geschick und Gewandtheit; Plan und Ausführung sind sehr flüchtig, aber meistens gut, der Styl ist diesem Allen angemessen, und die Moral, welche er einwebt, läßt auf das reine Herz des Verfassers schließen. Doch hat er eine überwiegende Neigung, den Menschen von Seiten seiner Schwäche und Gebrechlichkeit zu schildern; auch ist er hierin weit glücklicher, als im Darstellen der edlen Menschennatur, darum gelingen ihm große Charaktere so wenig. Seine Menschen sind ein Mittelschlag, und die Liebe quält sie oft von Kindesbeinen an. Eine Scene des peinigenden Kampfes der Pflicht mit der Leidenschaft folgt auf die andere; die unglückliche, sich selbst verzehrende, unaufhörlich zwischen Entziehen und Verzweiflung schwebende Liebe wird mit übersättigender Ausführlichkeit und mit entnervender Empfindlichkeit geschildert. Feuchte Augen, glänzende Thränen, zagende Herzen und tiefe Seufzer sind daher Hauptingredienzen seiner Romane. Die Tugend bleibt zwar, trotz den ewigen Kämpfen und der nahen Gefahr des Unterliegens; meistens am Ende Siegerin; aber ihres Sieges kann man nicht recht froh werden, da die von vielem Gram, Schmerz und Kummer zerweichte Empfindung kein Gefühl von Erhebung und Freude zuläßt. Daß übrigens in seinen bürgerlichen und Familiengemälden eine große Familienähnlichkeit herrscht, welche in den neuesten seiner Schriften fast zur Einförmigkeit geworden ist, ist anerkannt, so daß wer einige seiner Romane, besonders die ältern, (z. B. den Sonderling, Quinctius Heymeran von Flamming, die Familie von Halden u. a.) welche an Frische der Empfindung und reiner Naivetät alle spätern weit übertreffen, gelesen hat, und nicht bloß **Leser** ist, die übrigen entbehren kann; daher ihr Publicum schon nicht mehr so groß als ehemals ist; wozu wol auch der Umstand beiträgt, daß viele seiner aus der bürgerlichen Wirklichkeit genommenen Charaktere nun zu altern anfangen, weil sie in eine frühere Zeit gehören, oder weil die Ueberspanntheit der Empfindung zur Ehre unserer Zeit und unserer Nation dem kräftigen Thatentriebe weicht. Uebrigens scheint Lafontaine's Individualität mit seinen Schriften in einem seltsamen Contraste zu stehen; denn man findet an dem launigen und jovial unterhaltenden Gesellschafter schwerlich eine Spur von der in seinen

Romanen herrschenden Empfindsamkeit. Auch ist seine Biederkeit geachtet und von Allen, die ihn kennen, anerkannt.

Lafontaine (Jean), s. Fontaine.

Lagerbuch, gleichbedeutend mit Cataster. S. d. Art.

Lagerkunst, s. Castrametation.

Lagunen machen denjenigen Theil der Küste am adriatischen Meere aus, den dasselbe durch Einreißung eines von der Natur gemachten Dammes durchbrochen und überschwemmt hat, woraus denn nach viele kleine Inseln und Seen entstanden sind. Venedig selbst ist auf sechzig solcher Inseln erbauet worden. Die Seen selbst, welche vorzugsweise Lagunen heißen, schwellen bei einem hohen Stande des Meeres außerordentlich an, werden aber auch zuweilen so seicht, daß sie durch ihre unangenehme Ausdünstung der Gesundheit gefährlich werden. S. Venedig.

Laien werden in der katholischen Kirche die Weltlichen, im Gegensatze gegen die Kleriker (s. d. Art. Klerus) oder Geistlichen genannt; daher Laienbrüder und Laienschwestern, die zur Bedienung der Ordenspersonen in Klöstern bestimmten Personen, welche Handwerkerarbeiten verrichteten; Laienpriester, ein Priester, welcher kein Klostergelübde gethan hat; Laienpfründe, eine geistl. Pfründe, welche ein Weltlicher besitzt. Unter den Protestanten, bei welchen die Geistlichen nicht durch eine so scharfgezogene Gränze, wie bei den Katholiken, von den Weltlichen geschieden sind, braucht man dieses Wort nicht leicht in seiner eigentlichen Bedeutung. Da im Mittelalter die Geistlichen die einzigen Gelehrten waren, so bedeutet Laie oft so viel als ein Ungelehrter. Daher kommt es, daß man sich dieses Worts noch bedient, um einen einer Sache Unkundigen zu bezeichnen; denn Laie in einer Wissenschaft oder Kunst sein heißt so viel, als einer Wissenschaft oder Kunst unkundig seyn, oder sie wenigstens nicht gründlich studirt haben.

Lainé (J. P. J.) gegenwärtig (1817) franz. Minister des Innern und mit dem vorzüglichen Vertrauen Ludwigs XVIII. beehrt, überhaupt ein merkwürdiger Mann für die neueste Geschichte Frankreichs, ist 1767 in Bourdeaux geboren, und war hier einer der berühmtesten Advocaten, als er 1808 zum Deputirten für die gesetzgebende Versammlung erwählt wurde. So wie dieses Corps unter Bonaparte organisirt war, konnte ein Mitglied desselben seine Talente nicht entwickeln, indem keine Discussionen Statt fanden, sondern nur mit weißen und schwarzen Kugeln über die von der Regierung vorgeschlagenen Gesetze ballotirt wurde, und Lainé blieb also auch bis zu dem Zeitpunkte unbemerkt, wo sich die große Krise Frankreichs der Entwickelung nahete. Er wurde am 23sten Dec. 1813 zum Mitgliede einer außerordentlichen Commission von funf Mitgliedern ernannt, welche über den Zustand Frankreichs dem gesetzgebenden Corps einen Bericht erstatten sollte. Lainé und Raynouard wurden damit beauftragt und ersterer hatte die Kühnheit, — denn unter Bonaparte war es Kühnheit, auch nur versteckt die Wahrheit zu sagen — dem gesetzgebenden Körper die Ursachen anzudeuten, welche sich dem Frieden mit dem gegen Frankreich coalisirten Europa entgegensetzten, und daß diese Ursachen in dem Chef der französischen Regierung zu suchen seyen. Bonaparte ließ darauf das ganze Corps legislatif zu sich kommen, überschüttete Lainé mit Schmähungen und hob die ganze Versammlung ohne Weiteres auf. Nach Bonapartes Sturz und Absetzung trat er in den gesetzgebenden Körper zurück, wurde von der

ewen Regierung auf das ehrenvollſte ausgezeichnet und zum Präſi-
enten der Deputirtenkammer ernannt. Nach Bonaparte's Rückkehr
on Elba folgte er der Herzogin von Angoulême nach England,
am nach der Schlacht von Waterloo zurück, wurde aufs neue zum
räſidenten erwählt, trat aber bald nachher anſtatt Baublancs
ns Miniſterium und erhielt das Departement des Inneren, welchen
oſten er bis jetzt behauptet hat. Er gehört zu der conſtitutionellen
nd gemäßigten Partei, oder iſt vielmehr das Haupt derſelben; er
at ſich den Ultra-Royaliſten immer mit Nachdruck widerſetzt, und
er ihm war die königl. Ordonnanz vom 5ten Sept. 1816, durch
elche die ultra-royaliſtiſche Kammer von 1815 aufgelöſet und neue
Deputirte zuſammenberufen wurden, contraſignirt.

Laireſſe (Gérard de), Maler und Kupferſtecher, wurde 1640
u Lüttich geboren und ſtarb 1711 zu Amſterdam. Muſik und Dicht-
unſt machten abwechſelnd ſeine Erholung, die Malerei hingegen ſeine
igentliche Beſchäftigung aus. Sein Vater unterrichtete ihn im Zeich-
en, und ſchon im funfzehnten Jahre war er im Stande, ſich vom
Porträtmalen zu nähren. Mit Leichtigkeit verdiente er Geld, brachte
s aber eben ſo leicht wieder durch. Als er im Jahre 1690 blind
eworden war, dictirte er einem Andern ſein Werk über die
Maler in die Feder, welches von Janſen (Paris 1787. 2 Vol. in
8vo) ins Franzöſiſche überſetzt worden iſt. Den poetiſchen Theil der
Malerei verſtand Laireſſe vollkommen, ſeine Gedanken ſind reizend
nd erhoben; er erfand mit Leichtigkeit und zeichnete ſich beſonders
n großen, zuſammengeſetzten Gemälden aus. Aus den Werken ſeiner
Nation hatte er jene Wahrheit des Colorits und jenen Reiz der
Ausführung geſchöpft, durch welche ſich die niederländiſche Schule
auszeichnet; aber er übertraf jene Werke durch die Genauigkeit der
Zeichnung, durch die Wahl und Erhabenheit der Gegenſtände, und
durch die Würde im Ausdrucke. Glücklich in ſeinen Erfindungen,
wußte er ſie ſtets mit ſorgfältigem, markigem und leichtem Pinſel
auszuführen. Alle Theile ſeiner Kunſt waren ihm gleich ſehr geläufig,
daher wurde er mit Recht der Pouſſin ſeiner Nation genannt. Man
machte ihm jedoch den Vorwurf, ſeine Figuren zu kurz und zu wenig
tragiſch gebildet zu haben. Er hatte Pouſſin zu ſeinem Vorbilde ge-
nommen, und erreichte ihn in der Wahl und Anordnung der Gegen-
ſtände, aber nicht in der Tiefe des Studiums, nicht in der Vor-
trefflichkeit der Gedanken und eben ſo wenig in der Kenntniß der
Formen. Er arbeitete zu ſchnell, davon zeigt ſein Apollo und die
neun Muſen, welche er in einem einzigen Tage vollendete. Uebri-
gens war er vollkommen in der Mythologie und in der Geſchichte
erfahren, und beobachtete das Coſtum und die Schicklichkeit mit
Genauigkeit. Sein Colorit iſt angenehm und ſeine Zeichnung, ohne
gerade vollkommen richtig zu ſeyn, empfiehlt ſich durch eine gewiſſe
Richtigkeit. Er hatte viele geätzte Kupferſtiche hinterlaſſen, von wel-
chen viele nachgeſtochen worden ſind. Eins ſeiner vorzüglichſten Ge-
mälde iſt Antiochus und Stratonice, welches 1781 der berüch-
tigte Tronchin zu Delices nahe bei Genf beſaß. Er hatte drei Söhne
und drei Brüder, die ebenfalls Maler waren. Unter den letztern
waren Ernſt und Johann Laireſſe gute Thiermaler. Jacob L. war
ein guter Blumenmaler, der auch ein Werk über die practiſche
Malerei in flamändiſcher Sprache geſchrieben hat.

Laharpe, ſ. Harpe.

Lais, eine berüchtigte Buhlerin, wurde zu Hyccara in Sicilien geboren, und von dort nach Griechenland geführt, als der athenienſiſche Feldherr Nicias ihr Vaterland verwüſtete. Corinth war der erſte Schauplatz, auf welchem ſie ihr Talent zur Buhlerin entwickelte; hier huldigten Fürſten, Redner und Philoſophen ihren Reizen. Ganz Griechenland, ſagt Propertius, lag vor den Thüren der corinthiſchen Lais. Demoſthenes machte ihretwegen eine Reiſe nach Corinth, kehrte jedoch, als Lais eine Summe von etwa 1000 Thalern für ihre Gunſtbezeigungen von ihm gefodert hatte, ohne ihre Reize genoſſen zu haben nach Hauſe zurück, indem er ſagte: „So theuer will ich keine Reue erkaufen.“ Da ſie ſich überhaupt nur zu einem ſehr hohen Preiſe den Umarmungen ihrer Anbeter Preis gab, ſo konnten auch nur wenige auf dieſelben Anſpruch machen. Dieß gab Anlaß zu dem Sprichworte: Non licet omnibus adire Corinthum (nicht Jedermann kann nach Corinth gehen). Von Corinth begab ſie ſich nach Theſſalien zu einem jungen Manne, in den ſie ſich verliebt hatte; hier ſoll ſie im J. 340 vor der chriſtlichen Zeitrechnung von einigen Weibern, aus Eiferſucht über ihre Schönheit, in dem Tempel der Venus ermordet worden ſeyn. Man errichtete ihr öffentliche Denkmäler, mit folgende Inſchrift auf ihr Grab, welches ſich an den Ufern des Peneus befand: „Griechenland, glorreich und unüberwindlich, weint ein Sclav der himmliſchen Schönheit der Lais, welche von der Liebe erzeugt und von Corinth genährt wurde. Sie ruht in den reizenden Gefilden Theſſaliens.“ Gleichfalls wurde ihr zu Corinth in der Vorſtadt, welche Kraniom hieß, ein Cenotaphium errichtet, von welchem uns Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Corinth meldet, daß man auf demſelben eine Löwin, welche einen Widder in ihren Klauen hielt, abgebildet geſehen habe. — Eine andere Lais, mit Pauſanias eine Tochter des Damaſander, war eine eben ſo berüchtigte Buhlerin, welche oft mit jener verwechſelt wird.

Lakonien, Lakonica, Lakonismus, ſ. Sparta.

Lalage, eine römiſche Schöne, welche Horaz in der 22ſten Ode des erſten Buchs beſingt. Es wird daher in den ältern erotiſchen und lyriſchen Gedichten der deutſchen Poeten der Lalage oft als eines perſönificirten Charakters gedacht.

Lalande (Joſeph-Jerôme Le Français de), ein berühmter franzöſiſcher Aſtronom und Mathematiker, Mitglied der Ehrenlegion und aller gelehrten Akademien, ward am 11ten July 1732 zu Bourg en Breſſe von rechtlichen Aeltern geboren. Von ſeinem Vater für die Rechtsgelehrſamkeit beſtimmt, kam Lalande nach Paris, um ſich dieſer Wiſſenſchaft zu widmen. Während er jedoch dieſelbe mit Eifer ſtudirte, bekam er beim Anblicke des Obſervatoriums eine unüberwindliche Neigung zur Mathematik und Aſtronomie, welche bald zur Leidenſchaft für ſein ganzes Leben wurde. Er ſtudirte nun dieſe Wiſſenſchaften unter dem berühmten Aſtronomen Le Monnier und zeigte bei dem ihm angebornen Talente, den Unterricht deſſelben mit ſolchem Erfolge, daß er die glänzendſten Fortſchritte machte und zum Abgeſandten der Akademie nach Berlin ernannt wurde, um daſelbſt die Parallaxe des Mondes zu beſtimmen, während La Caille zu gleichem Zwecke nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reiſte. Friedrich der Große konnte beim Anblicke eines ſo jungen Aſtronomen, der kaum neunzehn Jahre alt war, ſeine Verwunderung nicht verbergen. Als ſich jedoch Lalande der Wahl der pariſer Akademie würdig gezeigt hatte, ward ihm nicht nur der Zutritt bei Hofe ge-

rt, sondern die Akademie zu Berlin nahm ihn auch zum Mitgliede
uf. Zu Paris öffnete ihm die Art und Weise, wie er seine Sendung
u Berlin ausgerichtet hatte, den Eintritt in die Akademie der
Wissenschaften (1753). Von diesem Augenblicke an bis zur Aufhebung
erselben erschien kein Band ihrer Schriften, in welchem nicht irgend
in wichtiger Beitrag von ihm enthalten wäre: doch beschränkte sich
er thätige Antheil, den er an den Arbeiten derselben nahm, nicht
loß auf astronomische Gegenstände. Ihm haben die Franzosen eine
lusgabe der Halleyschen Tabellen, so wie die Geschichte
es Cometen von 1759 zu verdanken. Zur Bestimmung dieses
erkwürdigen Cometen lieferte er Clairault die tiefsten und scharf-
nnigsten Berechnungen. Nachdem er 1760 mit der Untersuchung der
Zeit beauftragt worden war, änderte er den Plan und die Einrichtung
ieses nützlichen Werks durchaus um und ging dadurch seinen Nach-
olgern mit einem guten Beispiele voran. 1761 lieferte er eine Charte,
elche den Ein- und Ausgang der Venus für alle Gegenden der Erde
ezeichnete. 1764 gab er seinen Traité astronomique heraus, ein be-
ühmtes und classisches Werk, das hernach in drei Quartbänden gedruckt
orden ist. In den Jahren 1765 und 1766 machte er eine schnelle
Reise durch Italien. Seine Beschreibung derselben (in 8 Duodez-
änden) enthält die schätzbarsten Nachrichten. Er war der Verfasser
ller astronomischen Artikel für die Encyklopädie, welche zu Yverdün
rschien; arbeitete diese jedoch hernach für die Encyclopédie méthodique
anz um. Schon seit 1761 war er seinem ersten Lehrer, Le Monnier,
n der astronomischen Professur am Collegium von Frankreich gefolgt,
o er seinen öffentlichen Vorlesungen einen seltnen Reiz zu geben
ußte. Sein Hörsaal ward eine Art Pflanzschule, aus welcher eine
Menge seiner Schüler zu Vorstehern einheimischer und ausländischer
Observatorien angestellt wurden. Sein Werk: Des canaux de navi-
ation et spécialement du canal de Languedoc, 1778. in Fol. enthält
ne allgemeine Geschichte aller alten und neuen Canäle, die bisher
uf der Erde unternommen, vollendet oder auch bloß entworfen wor-
en sind. Ein solches Werk hatte bis dahin noch gefehlt und ist
ächterhin den Ingenieurs von großem Nutzen gewesen. Seine Biblio-
raphie astronomique, 1 Vol. in 4to, ist ein ausführliches Verzeich-
iß aller über die Astronomie erschienenen Werke. Da er Mitglied
ller großen Akademien war, so machte er gleichsam das gemein-
haftliche Band aus, durch welches sie zusammenhingen, indem er
en der einen auf die andere übertrug, was eine jede Merkwürdiges
rvorgebracht hatte. Mit dem glühenden Eifer, welcher ihn beseelte,
ist der bewundernswürdigen Thätigkeit, die ihn auszeichnete, verband
eine Wahrheitsliebe, die oft in einen gewissen Fanatismus aus-
rte. Jede schonende Rücksicht schien ihm eines freien und rechtlichen
annes unwerth zu seyn. Daher begreift man, wie er, während
iner langen Laufbahn, manche Eigenliebe verletzt haben mag, be-
ders, da er glaubte, sich wol dann und wann des Uebergewichts,
elches ihm seine Verdienste gaben, bedienen zu können. Durch
ine Arbeiten, seine Schriften, sein Beispiel, seine Schüler, seinen
influß und seinen Briefwechsel schon bei seinem Leben der Astrono-
e nützlich, ist er es noch nach seinem Tode durch eine Medaille,
e, einem Vermächtnisse von ihm zufolge, jährlich dem Verfasser
r besten astronomischen Abhandlung, oder der merkwürdigsten
eobachtung zuerkannt wird. Ein so rastloses und ruhmvolles Stre-
n schien dazu geeignet zu seyn, ihm ein unveränderliches Glück zu-

zusichern: und in der That war er lange Zeit im Besitze des glänzendsten Rufs. Mit mehr Nachsichtigkeit würde er diesen Ruf bis ans Ende seines Lebens erhalten haben. Aber seine unklug Freimüthigkeit, die Unerschrockenheit, mit welcher er selbst in den stürmischsten Zeiten seine Meinungen geäußert hatte, die oft beleidigende Strenge, mit welcher er gegen Systeme, deren Unstatthaftigkeit keiner Rüge werth war, auszuüben pflegte, die Gewohnheit, selbst da, wo es ihm gestattet war seine Meinung zu verschweigen, ohne Unterlass seine Gesinnungen zu offenbaren, alles dieses reizte eine Menge von Unzufriedenen gegen ihn auf, die ihn verfolgten, und denen es nur zu gelang, ihm seine wirklichen Verdienste streitig zu machen. Dazu kam, daß sein Charakter ein sonderbares Gemisch von großen, achtungswürdigen Eigenschaften, und von auffallenden Sonderbarkeiten war, welche aus Eitelkeit und einer gewissen Sucht Aufsehen zu erregen, hervorgegangen seyn mögen. Unter letztern zeichnete sich sein Atheismus aus, der ihm viele Feinde zuzog. Ungeachtet dieser Sonderbarkeiten war Lalande gütig, großmüthig und gefühlvoll und im Hauptwohl auch religiöser, als er selbst glaubte oder seyn wollte. Er starb den 4ten April 1807.

Lajos, König von Theben, Sohn des Labdakos, Vater des Oedipus (s. d. Art.).

Lally Tolendal. I. der Vater, Thomas Arthur, franz. Generallieutenant u. s. w., von irländischer Abkunft. Seine Anhänglichkeit an die Stuarte hatten seine Vorfahren Großbritannien verlassen und waren mit Jacob II. nach Frankreich gekommen. Lally zeichnete sich 1740 in der Schlacht von Fontenoi rühmlich aus. Während der Dauer des siebenjährigen Krieges wurde er (1758) nach Ostindien geschickt, um dort gegen die Engländer große Plätze zu treffen und die franz. Besitzungen sicher zu stellen. Er war hier aber nicht glücklich: er wurde in Pondichery eingeschlossen, der wichtige Platz von den Engländern erobert und er zum Gefangenen gemacht (22sten Jan. 1761). Nach hergestelltem Frieden machte man ihm über seine Kriegführung in Ostindien den Prozeß, er wurde des Todes schuldig erkannt und am 9ten May 1767 hingerichtet. Er nannte seinen Tod einen Justizmord und seine hinterlassenen Freunde, so wie sein Sohn, namentlich auch Voltaire, brachten es 1778 dahin, daß sein Prozeß revidirt und cassirt wurde. II. der Sohn, Trophime Gérard, geb. 1751, widmete sich ebenfalls dem Kriegsdienste. Er machte sich früh durch die Schutzschriften zur Ehrenrettung seines Vaters bekannt und umfaßte die Sache der Revolution mit Feuer, aber auch mit großem Verstande, indem ihm die Uebel nicht entgingen, auf welche die Anarchisten das Volk nur mit zu gutem Erfolge zu leiten suchten. Er verließ sogar bei den fortschreitenden Volksausschweifungen Frankreich und ging zu seinem Freunde Mounier nach der Schweiz. Er kehrte zurück, wurde arretirt und entging, wie durch ein Wunder, den Septembermördern. Darauf floh er nach England und bot sich von da vergebens beim Prozesse Ludwig XVI. zu dessen Vertheidiger an. Nach dem 18ten Brumaire kehrte er nach Frankreich zurück, nahm aber erst unter Carl X. nach dessen Restauration Theil an den öffentlichen Angelegenheiten und wurde von diesem in die Kammer der Pairs gerufen.

Lama, Lamaische Religion. Lama, welches im Tartarischen Mutter der Seelen, Seelsorger bedeutet, ist bei den Mongolen die Benennung aller Geistlichen, bei den Kalmucken nur

einehmern. Danach heißt die Religion der Mongolen und Calmucken ie Lamaische. In derselben wird als höchster Gott der Schigemuni nd als dessen Stellvertreter der Dalai-Lama, d. h. der große Lama verehrt. Er ist das Oberhaupt der geistlichen und weltlichen Macht in Tibet, welches Kaiserthum als ein Kirchenstaat (Theokratie), o wie sein Oberhaupt als ein Papst betrachtet werden kann, nur mit dem Unterschiede, daß er nicht bloß einen sichtbaren Stellvertreter der Gottheit auf Erden vorstellt, sondern als eine unter den Menschen wohnende wirkliche Gottheit gedacht wird. Der Glaube an ein ewiges Fortleben knüpft sich an die dort herrschende Idee der Seelenwanderung an. Man glaubt, daß die Gottheit, so wie sie den Körper des Dalai-Lama, den sie bisher bewohnte, verläßt, sogleich wieder auf eine übernatürliche Weise Besitz von einem andern Körper nehme, so daß also nur das Aeußere, nicht das Wesen selbst wechselt. Und in der That kann man auf eine gewisse Weise dies annehmen, denn bei dem so durchaus regelmäßigen hierarchischen Systeme ist es fast gleichgültig, wer an der Spitze steht. Sein gewöhnlicher Wohnsitz und zwei in der Nähe der Hauptstadt Lhassa gelegene Klöster, in denen er abwechselnd sich aufhält. Ueberall ist er von einer Menge Geistlicher umgeben; kein Frauenzimmer aber darf da, wo er sich aufhält, übernachten. Unstreitig geschieht dies um der ihm beigelegten Reinheit willen; er ist der Unbefleckte. Die Anbetung nicht nur der Eingebornen, sondern auch einer erstaunlichen Menge von Fremden (denn auch alle mongolischen Völkerschaften in Rußland erkennen ihn an), welche lange und beschwerliche Reisen unternehmen um ihm zu huldigen und seinen Segen zu erhalten, empfängt er auf einer Art von Altar, auf einem großen prächtigen Kissen mit übereinander geschlagenen Beinen sitzend. Nach den Tibetanern bezeigen ihm die Tatarn die größte Ehrerbietung. Aus den entferntesten Gegenden begeben sie sich zu ihm, und die Fürsten unterwerfen sich denselben Ceremonien wie das Volk; er aber beweiset ihnen nicht mehr Achtung als Andern. Er grüßt niemand, entblößt sein Haupt nicht, steht vor niemand auf, und begnügt sich seine Hand auf das Haupt seiner Anbeter zu legen, welche dadurch Vergebung ihrer Sünden zu erlangen glauben. Sie sind überzeugt, daß die höchste Gottheit in ihm lebt, daß er Alles weiß und sieht, im Innersten der Herzen liest, und über nichts Erkundigung einzuziehen braucht. Thut er es doch, so geschieht es nur, um den Ungläubigen und Uebelgesinnten eine Veranlassung zu Klagen zu geben. Bisweilen theilt er Kügelchen von geweihtem Mehlteig aus, mit denen die Tatarn viel Aberglauben treiben; falsch aber ist es, daß von seinem Unrathe Kügelchen gemacht, ausgetheilt, in goldnen Büchsen verwahrt und selbst mit den Speisen vermischt würden. Seine Macht war sonst, wo er Hans ein- und absetzte, unbegränzter als jetzt, wo er vom Kaiser von China, obschon ihm dieser in religiöser Hinsicht unterworfen ist, sehr abhängt. In seiner Hauptstadt residiren jetzt zwei chinesische Mandarinen mit einer Garnison von 1000 Chinesen, und im Palast zu Peking unterhält der chinesische Kaiser einen Unterlama, der aber Nuntius von Tibet abgesandt wird. Ist ein Dalai-Lama gestorben, so kommt es darauf an zu entdecken, wo es ihm gefallen hat, aufs neue wieder geboren zu werden. Hierin muß man sich ganz auf einige Lama's verlassen, welche allein von den Zeichen unterrichtet sind, an welchen er erkannt werden kann, oder vielmehr, welche wissen, welches Kind der Verstorbene zu seinem Nachfolger er-

nannt hat. — Die Lamaiten überhaupt theilen sich in Gelb- und Rothmützen. Jede Secte steht unter drei Lama's: jene unter dem Dalai, Tischu oder Bogdo und Taranautlama, diese unter den drei Schammar. Der Dalai-Lama ist unter allen der vornehmste, nächst dem der Tischulama, welcher zu Tissulumbu, zehn Tagereisen südwärts von Lhassa wohnt. Die drei Schammar wohnen in verschiedenen Klöstern, der vornehmste von ihnen zu Tassisudon, der Hauptstadt von Butan. Ihnen untergeordnet sind zahlreiche Geistliche von verschiednem Range, die in großem Ansehn stehn, den Unterricht besorgen und zum Theil nach gewissen Ordensregeln und in ehelosem Stande, wie die christlichen Mönche, leben. Man zählt bloß um Lhassa 3000 Klöster. Die Lamaische Religion ist von Tibet ausgegangen und kennt kein ewiges Urwesen. Ihre Götzen oder Burchanen, an der Zahl, sind erschaffene Wesen, die schon vor der jetzigen Welt durch ihre in vierzigfältigen Wanderungen bewiesene Heiligkeit zum Range göttlicher Wesen emporstiegen. Schigemuni, der Hauptgott, erschien 1000 J. vor Chr. zuletzt auf der Welt als Stifter des Lamaischen Glaubens und beherrscht jetzt das in Elend versunkene Weltalter. Die Erde ist von Geistern aus der Oberwelt, die zu Menschen ausgeartet sind, bewohnt. Je nach dem sie die Prüfung des Lebens gut oder schlecht bestanden hat, tritt nach dem Tode des Körpers die menschliche Seele in einen höhern oder niedrigern Zustand. Dieser Glaube macht die Lamaiten wohlthätig, menschenfreundlich und sittsam. Ihr Götzendienst besteht in schreienden und larmenden Gesängen und Gebeten, begleitet mit einer überlaut tönenden Musik, in prächtigen und feierlichen Prozessionen und in der Feier gewisser Feste zu bestimmten Zeiten, verbunden mit Wallfahrten und Kasteiungen. dä.

Lamballe (Marie Therese Louise von Savoyen Carignan, Prinzessin von), Witwe von Ludwig Alexander Joseph Stanislaus von Bourbon-Penthievre, Fürsten von Lamballe, war 1749 zu Turin geboren und zur Zeit der beginnenden Revolutionsunruhen in Frankreich Oberhofmeisterin der Königin, mit der sie in der vertrautesten Freundschaft lebte. Unterrichtet von der Flucht der königlichen Familie, begab sie sich über Dieppe nach England, kehrte aber von dort nach Paris zurück, sobald sie das Mißlingen jener Flucht erfahren hatte. Sie ward das Opfer dieser Treue und Anhänglichkeit gegen ihre Gebieter. Anfangs theilte sie die Gefangenschaft derselben im Tempel, aber am 3ten Sept. 1792 früh ward sie von dort abgeholt, um nach La Force gebracht zu werden. Hier findet sie eine Schaar blutiger Henkersknechte versammelt, die sie umringen und nach der Königin fragen. „Ich habe euch nichts zu antworten, erwiedert sie muthig; sterben früher oder später ist gleichgültig; ich bin auf alles gefaßt.“ — Auf dieses Wort ward sie in den innern Hof geschleppt und sank von Säbelhieben getroffen todt zu Boden. Nicht zufrieden damit, fallen ihre Mörder über sie her, schneiden ihr Kopf und Brüste ab, öffnen den Körper, reißen das Herz heraus, tragen die Glieder als Siegeszeichen durch die Straßen, und zeigen sie sogar dem Könige und der Königin vor. Dieses traurige Schicksal traf in jener Schreckenszeit eine Fürstin, die durch nichts sich verdächtig gemacht, nie eine Rolle gespielt hatte, sanft, einnehmend, von unbescholtenen Sitten und dem Volke nur durch ihm erwiesene Wohlthaten bekannt war.

Lambert (Joh. Heinrich), einer der größten Philosophen und Mathematiker des 18ten Jahrhunderts. Er gehört unter diejenigen merkwürdigen Menschen, welche sich aus nied-

tande und unter vielen Schwierigkeiten zu einer bedeutenden Grö-
emporgeschwungen haben. Er war geboren den 29. Aug. 1728 zu
ühlhausen im Sundgau, wo sein Vater Lucas ein Schneider war.
is in sein zwölftes Jahr wurde er auf Kosten des Magistrats unter-
chtet; da ihm aber zu seinem weitern Studiren die nöthige Unter-
tzung fehlte, bestimmte ihn sein Vater zu seinem Handwerke. Um
ine Wißbegierde fortdauernd zu befriedigen, studirte er des Nachts,
ährend er seine jungen Geschwister mit dem Fuße wiegen mußte. Er
rfertigte kleine Handzeichnungen und verkaufte sie, um sich das nöthige
ht kaufen zu können. Mathematische Schriften zogen ihn ganz vor-
glich an. Dieser Eifer für die Wissenschaften bewog bald einige die-
re Menschen, ihn zu unterstützen und unentgeltlich unterrichten zu
ssen. Kenntniß der Mathematik, der Philosophie und morgenländi-
en Sprachen und eine zierliche Handschrift erwarb er sich in seiner
aterstadt. Letztere verschaffte ihm eine Copistenstelle. Im 15ten Jahre
rd er Buchhalter in dem Eisenwerke eines Herrn de la Lampe. Hier
nte er Französisch. Siebzehn Jahre alt kam er als Secretär zu Ise-
nach Basel (damals Redacteur der Zeitung); allein die mechanischen
schäfte dieses Amtes befriedigten seinen denkenden Geist zu wenig.
aher empfahl ihn Iselin dem Präsidenten von Salis als Hofmeister,
i welchem er, von einer guten Bibliothek unterstützt, sich in allen
issenschaften vervollkommnete. Hier entwickelte sich besonders sein
thematisches Genie. Nach einem achtjährigen Aufenthalte in Chur
gleitete er 1756 seine Zöglinge nach Göttingen, wo er Correspondent
r Societät der Wissenschaften wurde, von da 1757 nach Utrecht,
d 1758 nach Paris, Marseille und über Turin nach Chur zurück.
ch einem kurzen Aufenthalte in seiner Vaterstadt begab er sich 1759
ch Augsburg, wo er sein Werk über die Photometrie (Messung
r Stärke des Lichts und der Farben), die er als Wissenschaft begrün-
te, drucken ließ. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Baiern
t 800 Gulden Gehalt war er nur kurze Zeit, weil er sich nicht in
ünchen aufhalten wollte. Er begab sich nach Erlangen. In dieser
it gab er seine cosmologischen Briefe über die Einrich-
ng des Weltbaues heraus, welche die Tiefe seines Geistes beur-
nden. 1763 machte er eine Reise nach Veltelin, und wurde Mitglied
ier Gesellschaft zur Berichtigung der Gränzen zwischen Mailand und
r Republik. Im December desselben Jahres ging er nach Leipzig,
d, nachdem er hier sein neues Organon herausgegeben hatte,
Februar 1764 nach Berlin. Hier ernannte ihn Friedrich II. mit
em ansehnlichen Gehalte zum Oberbaurath und zu einem Mit-
rde der Akademie der Wissenschaften. Lambert verwaltete diese
mter bis an seinen Tod, den 25. Sept. 1777. Er war ein Mann
aufrichtigem, redlichem und geradem Wesen, in einem hohen Grade
leidig, theilnehmend, wohlthätig und friedliebend, und von einer
örbaren Ruhe des Gemüths und des Gewissens. Hatte er auch in
igen Wissenschaften nur mittelmäßige Kenntnisse, so war er in der
athematik, in der Logik und Metaphysik damals der größte Analyti-
, und unterstützte seine Talente durch den bewundernswürdigen
ß, mit welchem er täglich von früh 5 Uhr bis in die späte Mitter-
ht für die Wissenschaften thätig war. Er entdeckte auch die Theorie
Sprachrohrs. ML.

Lamoignon-Malesherbes (Chrétien-Guillaume) ward am
December 1721 zu Paris geboren, wo sein Vater, Kanzler von
nkreich war. Nach vollendeten Studien, widmete er sich der

Rechtswissenschaft, ward Substitut des General-Procurators, dar- Parlamentsrath und endlich im Jahre 1750 erster Präsident bei d Steuerkammer (à la cour des aides). In den 25 Jahren, wäh welcher er diese Stelle bekleidete, widersetzte er sich mit Muth so dem Uebermaße unheilbringender Auflagen, als auch der Raubgier Generalpächter. Eine Menge Discours und Remontrances, welche während dieses langen Kampfes gegen den De[s]potismus verfert sind, als Meisterwerke von Abhandlungen über die Finanzverwaltu 1779 gedruckt worden. In diesen Werken verbreitete er sich auch den Mißbrauch der sogenannten Lettres de cachet (Verhaftsbefe Als im April 1771 die oberste Steuerkammer aufgehoben wurde, sich Lamoignon auf seine Landgüter zurück, wo er durch Unter und Wohlthun der Beglücker seiner Unterthanen wurde. Nachdem im Jahre 1774, bei Wiederherstellung jenes Gerichtshofs, von neu an die Spitze der Obersteuer-Kammer getreten war, ward er bei Thronbesteigung Ludwigs XVI., welcher nur von den rechtschaffe Männern seiner Nation umgeben seyn wollte, im Jahre 1775 Minister des Innern erwählt. Er verwaltete diese Stelle zum B seines Vaterlandes etwa ein Jahr und nahm bei der Entlas Türgots aus dem Ministerium Gelegenheit, auch die seinige verlangen. Nachdem er unter erborgtem Namen einen gro Theil Frankreichs, der Schweiz und Holland durchreiset war, allenthalben über Künste und Institute die zweckmäßigsten Nac schungen angestellt hatte, kehrte er zu Anfang der Revolution, Frankreich zurück. Als Ludwig XVI. vor Gericht gestellt w sollte, erbot sich Lamoignon freiwillig, Vertheidiger desselben zu den, welches ehrenvollen Amtes er sich auch auf die rühmlichste E entledigte. In Folge der Verbrechen, welche während der Revolu begangen wurden, konnte es nicht fehlen, daß auch Lamoignon Verdacht der Tyrannen erregte; er ward, nebst seiner Tochter Enkelin ins Gefängniß geworfen, zum Tode verurtheilt und 22sten April 1793 hingerichtet. Sokrates Heiterkeit verließ ihn im Tode nicht. Lamoignon war zugleich ein Mann von gelet Kenntnissen. Er ward im Jahre 1750 zum Mitgliede der franz. Aka und 1759 der Akademie der schönen Künste und Inschriften ern Als Director des Buchhandels wußte er der Presse alle Fre zu verschaffen, welche Weisheit und Ordnungsliebe in einem gut nisirten Staate gestatten durfen. Die meisten seiner schriftstelle Werke sind dem Ackerbau und der Naturkunde gewidmet.

Lamettrie, s. Mettrie.

Lamothe Valois (Gräfin de la), berüchtigt durch die u kundige Halsbandgeschichte, gab sich für einen Sprößling aus de milie der Valois aus, aus welcher sie durch einen Bastard Heinrich abstammen wollte. Bis zu dem Augenblicke, wo sie durch jenen P zeß die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, hatte trotz ihrer vorgeblichen Abkunft in Elend und Verachtung g ob sie gleich in alle Künste der Sittenlosigkeit und Intrigue weiht, kein Mittel unversucht gelassen, sich Ansehn und Reichth verschaffen. Von dieser Seite einem großen Theile des Adels z falles und Paris bekannt, setzte sie Alle, die von ihren Umst ständen unterrichtet waren, in Erstaunen, als sie plötzlich im J 1784 einen Aufwand zu machen begann, der auf einen ung Reichthum schließen ließ. Kaum hatte man Zeit gehabt, diese fallende Verwandlung ihrer Verworfenheit zuzuschreiben, als ein

Gerücht von einer Intrigue ruchbar wurde, die ganz Europa
Erstaunen erfüllte. Der Fürst Louis von Rohan, (s. d. Art.)
rdinal, Bischof von Straßburg, Groß-Almosenier und eine der
ehmsten Personen des Reichs, war, aus nicht hinlänglich bekann-
Gründen, in die Ungnade des Hofs gefallen, ohne innere Groß-
rzigkeit zu besitzen, diese Ungnade ertragen zu können. Die Gräfin
Lamothe, von dem Bestreben des Cardinals, um jeden Preis die
nst des Hofs wieder zu erhalten, unterrichtet, hatte dem Cardinale
rgespiegelt, sie wisse, daß die Königin, bei der sie einen bedeuten-
, obgleich zur Zeit noch geheimen Einfluß habe, einen gewissen
stbaren Halsschmuck, der ihr zum Kauf angeboten worden, zu besitzen
nsche, ohne daß sie für den Augenblick im Stande sey, die Kaufsum-
e aus ihren eigenen Mitteln zu bestreiten. Auch hatte sie dem
rdinale zu verstehen gegeben, es biete sich ihm jetzt, wenn er jenes
lsband in seinem Namen kaufen und der Königin abschlägliche Zah-
g gestatten wolle, die beste Gelegenheit dar, die Gunst derselben
der zu erlangen. Der Cardinal war in diese Schlingen gefallen,
tte das Halsband gekauft und es der Gräfin de Lamothe zur Ein-
ndigung an die Königin ausgeliefert, wogegen ihm ein von der
nigin fälschlich unterschriebener Revers, der die Termine der Rück-
lung bestimmte, zu seiner Sicherheit übergeben worden war. Da-
noch nicht zufrieden, hatte die Gräfin, um den Cardinal desto
llkommener zu täuschen, ein mit ihr einverstandnes Frauenzimmer
ter der Maske der Königin im August 1784 dem Cardinale im
arten von Versailles erscheinen, und eine Rose zu dessen Füßen
fen lassen. Der Termin, an welchem der Cardinal selbst das
lsband zu bezahlen versprochen, war erschienen, und er, der einer
großen Summe nicht mächtig gewesen, hatte den Juwelierern ent-
t, die Königin habe ihr Halsband gekauft. Als die Juweliere,
ch langem Warten, keine Bezahlung erhalten konnten, wandten sie
endlich unmittelbar an den König und gaben somit Veranlassung zur
tdeckung des gespielten Betrugs. Durch den Spruch des Parla-
nts ward der Cardinal aller seiner Würden entsetzt, die Gräfin de
motte als überwiesen, das Halsband untergeschlagen und verkauft
haben, zu Brandmark, Staupbesen und ewigem Gefängnisse ver-
theilt. Aus diesem entkam sie nach einigen Jahren, worauf sie
n England entfloh, und dort in Vereinigung mit ihrem Gemahle,
das. selbst das Halsband verkauft hatte, eine Schrift gegen den Hof
Versailles, besonders gegen die Königin, erscheinen ließ. Pq.

Lampen. Die Erfindung der Lampen wird den Aegyptern zu-
schrieben. Schon an dem Feste, welches von uralten Zeiten her zu
is in Niederaegypten, der Minerva zu Ehren, gefeiert wurde, brann-
eine Menge Lampen. Zu Hiobs und Moses Zeiten waren sie schon
nnt. Die Aegypter waren auch die ersten, welche brennende Lam-
, als Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele, in die Gräber zu
n Leichnamen setzten. Dieß soll der Ursprung der sogenannten ewi-
n Lampen seyn, deren Docht und Nahrung unverzehrbar war,
gleichen hernach der Minerva zu Ehren erfunden wurden, von de-
, die des Callimachus aber nur ein Jahr brannte. Neuerdings
der Prinz von San Severo, welcher 1771 gestorben ist, ewige
mpen zu verfertigen, wieder erfunden haben. Daß Lampen nicht
eine längere Zeit, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr Jahr-
nde, ohne zu verlöschen, brennen sollten, ist billig unter die Fa-
n zu rechnen. Von den Aegyptern kamen die Lampen zu den Grie-

chen, welche sie der Minerva als Göttin der Wissenschaften widmeten, weil sich die Gelehrten beim nächtlichen Studiren der Lampen bedienten. Ehe die Römer die Lampen von den Griechen kennen lernten, hatten sie Lichter. — Die vortheilhafteste Lampe erfand Argand in Genf und machte sie 1783 bekannt (s. Argandische Lampen). Die Entdeckung, daß sich die brennbare Luft durch den electrischen Funken entzünden lasse, leitete Fürstenberger in Basel auf die Erfindung einer electrischen Lampe, durch welche man leicht, sicher und ohne Feuerzeug ein Licht anzünden kann. Diese Lampe ward hernach von Brander in Augsburg, de Gabriel in Straßburg, Ingenhauß und Pickel bedeutend verbessert. Auch Langenbucher, die beiden Ehrmann und der Professor Stegmann in Cassel erfanden um 1780 electrische Lampen. Ueber die Thermolampen sehe man den eignen Artikel.

Lancaster's und Bell's System einer verbesserten Schuleinrichtung hat in England und Frankreich so viel Aufsehn gemacht und in den Kreisen der vornehmen Welt so eifrige Beförderer gefunden, daß es jetzt in Europa überall, wo das Interesse für die Volksschulen angeregt ist, zur Sprache kommen muß. Dieses System besteht in dem Kunstgriffe, die Schule vermittelst der Schüler selbst zu halten und mit einem verhältnißmäßig sehr geringen Kostenaufwande eine ungewöhnlich große Anzahl von Schülern (Lancaster hatte 380 beisammen und will es mit 1000 Schülern ausführen) in einem Lehrzimmer unter einem Lehrmeister zu gleicher Zeit und, wie der Erfinder hinzusetzen, mit dem besten Erfolge zu unterrichten. Der ganze Cötus der Schüler wird dabei nach Verhältniß der Anzahl und der verschiedenen Fortschritte in eine Menge kleiner Classen getheilt und jede derselben durch einen größeren Schüler in den nöthigsten Fertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen und Memoriren eines Religionsbuchs) so weit geübt und abgerichtet, als dieser sie selbst vorher von dem Lehrmeister erlernt hat. Solche Schulgehülfen oder Unterlehrer heißen Monitors und haben ihre Classe (ungefähr 15 Schüler) auf einer Bank, oder, wie Bell es angeordnet hat, in einem Halbkreise stehend, vor sich. Die geübtesten und moralisch zuverlässigsten Schüler führen als Obergehülfen oder General-Monitors die Aufsicht über diese Unterlehrer und deren Klassen. Andere Gehülfen besorgen den kleinen Dienst der Schulpolizei und guten Ordnung, oder ein besonderes Departement, einer das Aufzeichnen der Abwesenden, ein andrer das Liniren der Schreibbücher, ein andrer das Austheilen und Aufbewahren der Schiefertafeln u. s. w. Dieses ganze pädagogische Triebwerk vollendet, bei einer zweckmäßigen, jede Störung einer Klasse durch die andre verhütenden Eintheilung des großen Locals, ohne ungehöriges Geräusch und in genau abgemessener pünktlicher Aufeinanderfolge der Geschäfte, jedes Pensum, das der Lehrmeister vorher dem Gehülfen vorgemacht hat. Ein streng gehandhabtes System von Strafen und Belohnungen, die theils körperlich, theils auf den Ehrtrieb (Ehrenbillets, Verdienstorden, Schandzettel, Pranger) berechnet sind, hält die Masse der Kinder in guter Zucht. Alles geht und wirkt zum Zwecke, wie die Arbeit in einer Fabrik, wo jeder Arbeiter einen Theil des Fabricats fertigt und der Meister nur anordnet, oder wie in einer militärischen Heerschaar, wo das Commando vom General durch die Unterbefehlshaber bis auf die einzelnen Abtheilungen der Gemeinen herabläuft und maschinenmäßig vollzogen wird. Der Lehrmeister unterrichtet nur die Gehülfen, wacht über den planmäßigen Gang des Ganzen und hand-

ht die Disciplin; nebenbei giebt er noch Jünglingen, die ihm seinen
nterrichtsmechanismus absehen, um ihn künftig als Lehrmeister eig-
r Schulen nachzumachen, methodische Fingerzeige. Unstreitig ver-
ent die Ordnung, Pünktlichkeit, Sorgfalt und strenggeregelte,
h gleichbleibende Thätigkeit, in der mehrere Hunderte von Schülern
einem Locale bei dieser Schuleinrichtung erhalten und nützlich be-
häftiget werden, eine achtungsvolle Anerkennung, und aus bekannten
ründen hat die außerordentliche Wohlfeilheit derselben (zur Er-
arung des Papiers werden die ersten Uebungen im Schreiben auf
ischen gemacht, die mit Sand bestreut sind) die Bewunderung und
heilnahme der Staatsmänner erregt, denen auch die militärische
ucht recht angemessen schien, um die Kinder aus der Hefe des Volks
n ein gesittetes und legales Betragen zu gewöhnen. Die Ehre der
sten Erfindung gehört dem Dr. Andreas Bell, einem englischen
eistlichen, der als Aufseher einer Waisenschule in Ostindien auf die
dee Anfänger durch geübtere Schüler unterrichten zu lassen, gekom-
en war und sie von 1790 bis 1796 in dieser Anstalt (zu Egmore bei
adras) angewendet hatte. Der nach seiner Rückkehr an die ostindi-
e Compagnie darüber von ihm erstattete Bericht erschien 1797 zu
ndon im Druck, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Im
lgenden Jahre eröffnete aber Joseph Lancaster, ein Quäker,
einer Vorstadt Londons eine Armenschule, die er, durch die Menge
iner Schüler veranlaßt, allmählig nach der oben beschriebenen Me-
ode einrichtete, und 1805, durch die Mildthätigkeit vieler Kinder-
reunde unterstützt, bis auf 300 Schüler erweiterte. Zugleich ver-
nigte er mehrere Hunderte Mädchen zu einer ähnlichen Schule und
gab sich mit jungen Pädagogen, die er zu Lehrern heranzog und
seiner Stelle arbeiten ließ, während er in den Jahren 1810 und
11 die brittischen Königreiche bereisete und die Errichtung mehrerer
chulen nach seinem System bewirkte. Mehrere englische Große,
lbst königliche Prinzen beförderten die Ausbreitung des Lancasterianis-
us, die hohe Geistlichkeit aber, unzufrieden, die Verbesserung der
chulen von einem Quäker betrieben zu sehn, stellte ihm den Dr. Bell,
r bisher auf einem Landgütchen privatisirt hatte, als den ersten
rfinder entgegen. Dieser mußte seit 1812 in England Schulen er-
chten, pädagogische Lehrbücher schreiben und unter der Leitung eines
ädagogischen National-Vereins, der den Prinzen Regenten
m Patron, den Erzbischof von Canterbury zum Präsidenten und
hrere Bischöfe und Staatsmänner zu Mitgliedern hat, die Sache
Große treiben. Bell's Schulen haben fast ganz die dargestellte,
n Lancaster schon angewendete Einrichtung. Demnach wird das
nternehmen auf beiden Seiten als Partheisache behandelt. Bell
rd von der Hofparthei, Lancaster von der Volksparthei unterstützt,
r Staat aber hat von diesen Schulen nicht Kenntniß genommen,
d sie sind bis jetzt, wie die Volksschulen in England überhaupt,
ivatanstalten geblieben. Der Graf Laborde brachte die Kunde von
ser Schulverbesserung 1814 nach Frankreich, mehrere Große in
ris vereinigten sich 1815 zu einer Gesellschaft für den Ele-
entarunterricht, es entstand ein Wetteifer, Lancastersche Schu-
n zu errichten und mit ansehnlichen Geldbeiträgen zu unterstützen,
ter den französischen Vornehmen, den eine königliche Verordnung
m 19. Febr. 1816 mit Empfehlung dieser guten Sache bestens be-
hte, 1817 war die Zahl der Subscribenten bis auf 700 angewachsen
d jetzt bestehen in Paris 17 Schulen nach Lancasters Methode,

jede von 2 bis 300 Kindern, und in den Departements, besonders den nördlichen und östlichen, viele ähnliche. Sie sind auch in Frankreich durchaus Privatanstalten, die der Wohlthätigkeit ihre Existenz verdanken und nur Kinder der ärmeren Klasse aufnehmen. In Paris werden Lehrer nach Lancasters Idee gebildet. Der russische Kaiser schickte 1815 den Baron Strandmann mit 4 jungen Russen nach England und Frankreich, um diese Methode prüfen und nach Rußland verpflanzen zu lassen. Im Herbst 1817 eröffnete ein Pädagog Namens Scappa im königlichen Armenhause zu Neapel eine Lancasterſche Schule und Bells Anwesenheit in der Schweiz gab Gelegenheit zur Stiftung ähnlicher Schulen zu Genf und im Waatlande. In Wien ließ 1818 der General Bianchi junge Soldaten nach der Lancasterschen Methode unterrichten. Diese Schulen sind in Ländern, wo bisher noch fast gar nichts, wie in Frankreich, oder nichts geordnetes und zweckmäßiges, wie in England, für den Volksunterricht geschaffen war, unstreitig von großem Nutzen, doch immer nur ein leidiges Surrogat, das die mangelnde Volkserziehung nicht ersetzen kann. Sie wirken blos auf äußre Dressur und Abrichtung in den Fertigkeiten des Lesens, Schreibens und Rechnens, nach sehr unvollkommnen Methoden. Der Religionsunterricht beschränkt sich auf ein seelenloses Memoriren. Sprachunterricht, Singen, Zeichnen und Denkübungen fehlen ganz. An Wirksamkeit des Lehrers auf die moralische Individualität der Kinder und an eigentliche Geistesbildung ist dabei gar nicht zu denken. So hat denn England, Frankreich und das vornehme Europa überhaupt ein Lehrsystem, dessen todter Mechanismus in Deutschland schon seit 50 Jahren geächtet und durch beßre Methoden zur wahren Menschenbildung verdrängt worden ist, mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der eine gänzliche Unbekanntschaft mit den Fortschritten der deutschen Pädagogik und mit dem Geiste der Pestalozzischen Erziehungsidee verräth. Deutsche Dorfschulmeister leisten jetzt mehr für die Geistesbildung ihrer Schüler, als Lancaster und Bell, und kein Deutscher, der das einheimische Gute kennt, kann auf den Einfall kommen, uns eine Schuleinrichtung zu empfehlen, die wohl zur Civilisation des Pöbels in England und Frankreich brauchbar seyn mag; aber, wo Menschen und Christen gebildet werden sollen, unzulänglich und zweckwidrig ist. E.

Landamman, s. Schweiz.

Landau, eine wichtige Festung und ehemalige Reichsstadt in einer schönen Aue am Flusse Queich in der Unterpfalz, aber zum Niederelsaß gehörig, hat eine den Lutheranern und Katholiken gemeinschaftliche Collegiatkirche, und einen Canal, vermittelst dessen alle Bedürfnisse der Stadt zu Wasser herbeigeschafft werden können. Im J. 1800 hatte die Stadt, mit Ausschluß des Militärs, 5123 Einwohner. Im spanischen Successionskriege ward sie 1702 durch die kaiserliche und Reichsarmee den Franzosen, und von diesen wiederum 1703 den Deutschen, jedoch 1704 abermals von den Kaiserlichen und Alliirten den Franzosen abgenommen, worauf sie wiederum eine Reichsstadt wurde. Nachdem im J. 1713 die Franzosen sie abermals erobert hatten, ward sie ihnen 1714 im badenschen Frieden mit allem Zubehör förmlich überlassen. Während des Kaiserthums gehörte sie zum Departement des Niederrheins, Bezirk Weissenburg, und war der Hauptort eines Cantons. Im zweiten pariser Frieden aber ward sie wieder an Deutschland abgetreten und seitdem ist sie an Baiern gefallen.

Landbau s. Ackerbau.

Landbaukunst oder landwirthschaftliche Baukunst ist die Kunst der vortheilhaftesten und bequemsten Einrichtung und Erbauung derjenigen Gebäude, welche der Landwirth, sowol im Kleinen als im Großen, zu den verschiedenen Zweigen der Bewirthschaftung seiner Güter unumgänglich nöthig hat. Diese Gebäude führen den allgemeinen Namen Wirthschaftsgebäude, Haushaltungsgebäude, und wir rechnen dazu; Wohnungen für Menschen; Stallungen für das Zug- und Nutzvieh; Vorrathsgebäude, z. B. Scheunen, Schuppen ꝛc.; Brauhäuser, Branteweinbrennereien, Backhäuser und Backöfen, Waschhäuser, Schlachthäuser, Schmiede- und Mühlengebäude, Spritzenhäuser, Essigbrauerei- und Stärkemachereigebäude, Ziegelbrennerei- und Kalkbrennereigebäude, nebst noch mehrern andern nützlichen und bequemen Anstalten, z. B. Miststätten, Viehschwemmen, Brunnen ꝛc. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die landwirthschaftlichen Gebäude überhaupt genommen entweder zu einem Bauergehöfte, oder zu einem Vorwerke, zu einer Meierei oder zu der Hofesräthe eines ansehnlichen Landguts und eines Rittergutes gehören, nur daß sie zu einem mehr nöthig sind, als zu dem andern, und daß sie bei dem einen größer als bei dem andern seyn müssen. Alle Haushaltungsgebäude aber müssen Festigkeit, Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit als Haupteigenschaften besitzen, welchen noch, soweit es den Kostenaufwand nicht zu stark vermehrt, Schönheit, Ebenmaß, gute und geschmackvolle Formen beigefügt werden können. Endlich müssen sie beständig der Größe des Landguts angemessen seyn, damit es auch bei der ergiebigsten Erndte nicht an Raum fehle. — Auch wird Landbaukunst die Theorie der Landbaukunst genannt.

Landeshoheit. In der vormaligen deutschen Reichsverfassung war Landes- oder Territorialhoheit der Reichshoheit oder Reichssouverainetät entgegengesetzt, und es ward darunter der Inbegriff sämmtlicher Regierungs- und Hoheitsrechte, die über alle, innerhalb der Gränzen eines besondern Territoriums befindliche Personen und Güter, in Abhängigkeit von der Reichsgewalt, geübt wurden, verstanden. Es konnte also hier von einer Souverainetät, auch wenn man darunter nur vollkommene Unabhängigkeit in Allem, was die innere Organisation und Verwaltung betrifft, verstehen will, nicht die Rede seyn. Auch findet man vor dem 12ten Jahrhunderte in Deutschland noch keine Landesherren. Dagegen ward durch die Aufhebung des deutschen Reichs und seiner Verfassung der Ausdruck Landeshoheit mit dem der Souverainetät, in dem eben angegebenen Sinne, gleichbedeutend. S. Souverainetät.

Landfriede. Uralt ist bei den Deutschen die Sitte, Beleidigungen selbst zu rächen und Streitigkeiten durch Kampf abzuthun. Sie schreibt sich aus Zeiten her, wo eine öffentliche Gewalt noch nicht bestand. Aber auch dann, als innere und äußere Kriege und die Züge der Völkerwanderung die deutschen Völker in eine Art von Staatsverfassung nöthigten, ja selbst als sie Theile der fränkischen Monarchie wurden, wollten sie von jener trotzigen Sitte nicht lassen, und achteten das Anflehen richterlicher Hülfe für den Mann entwürdigend. Die fränkischen Könige, wohl einsehend, daß diese Gewohnheit nicht auszurotten sey, suchten sie lieber zu mildern, und verpönten die Gewaltthätigkeit gegen den, der sich (ebenfalls nach alter deutscher Sitte) von der Fehde (Privatrache loszukaufen) Wehr

geld, Buße zu bezahlen) bereit war. Aus derselben Sitte schreiben sich die Kampfgerichte her, Zweikämpfe, die vor Gericht geschahen, um nach dem Ausgange, den man für ein Orakel Gottes hielt, zweifelhafte Fälle zu entscheiden. Auch diese mußten die Könige, als dem Geiste deutscher Nation zu wesentlich, beibehalten (s. davon den Art. Ordalien). — Die Priesterschaft, an der gänzlichen Abschaffung der Privatfehden, die ihr ein heidnischer Greuel dünkten, ebenfalls verzweifelnd, suchte sie durch die wohlthätige Macht des Christenthums wenigstens zu mildern. Sie stellte es als sündhaft dar, an den Tagen der Woche, die der Tod und die Auferstehung des Erlösers heiligt, unchristliche Gewalt zu üben. Zuerst, soviel wissen wir, in Südfrankreich und Burgund, nach dem Jahre 1030 gelang es, durch Vorgebung einer göttlichen Inspiration, die einem Bischofe geschehen, dieser heiligen Scheu allgemeinen Eingang zu verschaffen, und über ganz Europa verbreitete sich bald diese Beschränkung der Fehden; um so willkommener, als sie einen göttlichen Vergleich zwischen Gewissen und Leidenschaft darbot, und die Zügellosigkeit des einen Tages durch die Mäßigung des andern zu rechtfertigen schien. Wer vom Donnerstage Abend bis zum Montage Gewaltthätigkeiten übte, fiel als ein Gottloser in den Bann. Diese wöchentliche Waffenruhe nannte man den Gottesfrieden (Treuga Dei, Trève de Dieu), auch hie und wieder den St. Petersfrieden. Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag blieben zur Ausübung des den germanischen Völkern so werthen Rechts der Privatkriege frei. Erst durch Lehre und Gewohnheit eingeführt und heilig gehalten, wurde der Gottesfrieden auf den Concilien zu Narbonne (1054), Troyes (1093), Clermont (1095), Rouen (1096), Nordhausen (1105), Rheims (1136), St. Johann von Lateran (1139 und 1179) und Montpellier (1195) durch ausdrückliche Satzungen bestätigt und eingeschärft. Später ward er hin und wieder auch auf den Donnerstag ausgedehnt, ja die Befehdung, um sie immer mehr zu beschneiden, zu gewissen heiligen Zeiten auf mehrere Wochen ganz verboten oder vielmehr verdammt, z. B. vom ersten Adventssonntage bis zum Feste der Erscheinung Christi, vom Aschermittwoch bis zum Montage nach Trinitatis, überdieß an den Quatembern, Marien- und Apostelntagen ꝛc. Auch wurden gewisse Oerter, als Kirchen, Klöster, Spitäler, Gottesäcker ꝛc. und gewisse Personen, als Geistliche, Ackerleute auf dem Felde, überhaupt alle Wehrlose, besonders aber, auf dem Concilium zu Clermont (1095), die Kreuzfahrer durch Kirchengesetze gefriedigt. So gelang, was der weltliche Arm kaum zu unternehmen wagte, wenigstens zum großen Theile der geistlichen Macht, weil sie klüglich nicht mehr versuchte, als zu erhalten möglich war, und die störrigen Zeitgenossen bei ihrer einzigen milden Seite, der Religiosität, angriff. Doch darf man sich nicht vorstellen, daß jene geheiligten Schranken nie von der Leidenschaftlichkeit überschritten worden wären, vielmehr klagten über Verletzungen des Gottesfriedens viele Concilien und viele klösterliche Chronisten. Aber sie blieben doch immer nur allgemein verabscheute Ausnahmen. Mehr als diese, trieb wol die Unzulänglichkeit des Gottesfriedens überhaupt die deutschen Kaiser, durch bürgerliche Gesetze für den Frieden des Reichs zu sorgen und der Selbsthülfe, wie dem sogenannten Faustrechte, in das sie ausartete, Schranken zu setzen. Denn die Gewalt, einmal im Falle der Rache und Genugthuung erlaubt, wurde bald zu Unbilden aller Art gemißbraucht, und jeder hielt für rechtmäßig, was er mit seiner

faust vermochte. Daher allenthalben Räubereien und Wegelagerungen, zum großen Nachtheil des Verkehrs: denn keine Straße war sicher vor den anwohnenden und herumschweifenden Gewaltthätern. Schon Conrad II. und Heinrich III. gaben Gesetze gegen diesen Unfug, doch wahrscheinlich nur gegen die ungerechten Angriffe, nicht gegen die Selbsthülfe aus gerechter Ursache. Des Letztern Energie mußte seinen Gesetzen einen für die damalige Zeit beispiellosen Gehorsam zu verschaffen; allein in den Bürgerkriegen unter seinen Nachfolgern und bei der daraus entspringenden gänzlichen Verwirrung der Gerichtsverfassung, wurden die Privatfehden wieder häufiger und die Straßen unsicherer, als je. Die hohenstaufenschen Kaiser, zur Unterdrückung der Selbsthülfe ebenfalls zu schwach, begnügten sich, durch Eingehen in den Geist der Zeit, sie der öffentlichen Sicherheit so unschädlich als möglich zu machen. Friedrich I. befahl auf dem Reichstage zu Nürnberg 1187, daß der, den man aus gerechter Ursache befehden wollte, bei Strafe der Ehrlosigkeit, wenigstens 3 Tage vorher davon benachrichtigt werden solle. Dieß nannte man absagen, widersagen (diffidare oder diffiduciare, d. i. das Vertrauen auf den Frieden benehmen). Das Absagen geschah durch den Fehdebrief, der, nach Anführung der Ursachen, die Formel enthielt: „Darum will ich euer und eurer Helfer und Helfershelfer Feind seyn, und, so ihr drob Schaden nehmet, des meine Ehre gegen euch und die euren verwahrt haben." — Eine solche Vorschrift fand in damaliger Zeit am leichtesten Eingang, der es ritterlich und edel schien, nur den zum Kampfe Vorbereiteten anzugreifen. Die Sicherheit, die dadurch Jedem, dem nicht vorher abgesagt worden, gewährt wurde, nannte man den Landfrieden. Dieß war Alles, was damals die deutschen Könige von ihrem Volke für die öffentliche Sicherheit erlangen konnten; selbst das die kräftigere königliche Machthabung in Frankreich einführte, daß während des öffentlichen Krieges alle Privatfehden ruhen mußten, das konnte bei den zügellosen Deutschen nicht durchgesetzt werden, höchstens vermochte man die Fehden von kaiserlichen (und andern neutralen) Burgen entfernt zu halten (Burgfrieden), so wie von fremden Häusern (Hausfrieden). — Eine mittelbare drückende Folge des Faustrechts waren für die Reisenden die Erpressungen unter dem Namen des Geleites. Manche Fürsten und Edle machten nämlich ein Gewerbe daraus, Wanderern und Fuhrleuten, zur Sicherung vor räuberischen Anfällen, Bedeckungen von Gewaffneten auf den Weg mitzugeben, und zwangen ihnen dafür oft große Summen Geldes ab, wodurch diese an sich wohlthätige Einrichtung, da es gar nicht im freien Willen des Reisenden stand sich geleiten zu lassen, zu einer schweren Last wurde. Ja selbst ohne sich die Mühe des Geleits zu geben, heischten viele Burgherren an den Straßen und Flüssen, die bei ihren Sitzen vorüberführten, Zölle von den Reisenden, — eigentlich Loskaufungen der Plünderung, die sie denselben bloß darum droheten, weil sie an diesem Orte in ihrer Macht stand. Als König Philipp im Jahre 1201 ein neues Gesetz gegen die Friedbrüche (d. i. gegen die unverkündeten Fehden) gab, — ein deutlicher Beweis der wenigstens nicht allgemeinen Befolgung des ersten — verbot er zugleich aufs strengste jene Erpressungen. Aehnliche Verbote zur nothwendigen Einschärfung dieser zu leicht vergessenen Verfügungen erließen Otto IV. 1209 zu Oldenburg, Friedrich II. 1234 zu Frankfurt und 1236 zu Mainz, bei Abhauung der Hand. Aber die Unruhe des Reichs verhinderte diese Kaiser, ihren Gesetzen Nach-

druck zu geben, und in den stürmischen Zeiten nach Friedrichs Tode kamen sie fast gänzlich in Vergessenheit. Da mußten die Uebelthaten selbst darauf bedacht seyn, diesem Uebel zu steuern. Den Städten, die in diesem Zeitraume zuerst durch den Handel zu blühendem Wohlstand und achtunggebietender Macht emporstiegen, war an der Sicherheit des Verkehrs am meisten gelegen. Schon im J. 1247 traten alle am Rhein gelegene Städte, und viele benachbarte, mit den 3 Erzbischofen und einigen Fürsten in den rheinischen Bund zusammen. Sie vereinigten sich zu Worms, allen Wegelagerungen und Straßenräubereien, Zoll- und Geleitserpressungen in der Rheingegend mit gemeinsamer Macht zu widerstreben, und den Frieden in ihren Gauen mit Gewalt zu erhalten. Auch gelang es ihnen, die benachbarten Herren und Edeln zur Abschaffung ihrer unbefugten Rheinzölle, ja sogar viele zum Beitritte zu diesem Friedensbunde zu zwingen. König Wilhelm bestätigte 1255 zu Oppenheim diesen Verein, und befahl, bei vorkommenden Streitigkeiten erst Hülfe bei ihm und seinen Richtern zu suchen, und nur wenn diese verweigert würde oder unwirksam bliebe, im Namen und unterm Banner des Bundes, Gewalt gegen den Ungerechten zu brauchen. Vortrefflich, und bei jener Schwäche der Staatsgewalt einzig zur Gewähr öffentlicher Sicherheit geeignet war jenes Bündniß, das an den Ufern des Rheins einen bis dahin unerhörten Frieden bewirkte; aber die Uneinigkeit aller Reichsstände im Zwischenreiche schwächte auch seine Wirksamkeit, und die Fehden der Factionen gaben der Habsucht und Erbitterung der Einzelnen neuen Vorwand und Spielraum. In den Landen, wo die Herzöge und Markgrafen die Landeshoheit auszuüben schon damals anfingen, und mit Nachdruck herrschten, gelang es ihnen auch so ziemlich, die Räuber und Gewaltthäter zu bändigen. So in Baiern, Meißen, Thüringen und Brandenburg. Aber in Schwaben, Franken, Sachsen und am Rhein, wo mit der kaiserlichen Gewalt auch die herzogliche fehlte, stieg die Unordnung und Unsicherheit aufs Aeußerste, so daß viele Hunderte von Edeln nur vom Raube lebten. Rudolf von Habsburg, des Reichs Wiederherstellter, suchte ihm auch den Frieden wiederzugeben. Die Deutschen zum ewigen Aufgeben ihres Waffenrechts zu bringen, daran war nicht zu denken; doch gelang es ihm auf dem Reichstage zu Würzburg 1287, einen Landfrieden auf drei Jahre von den Ständen genehmigen und im Reiche verkündigen zu lassen. Diesen verlängerte er 1291 zu Speier auf sechs Jahre, aber mit seinem Tode war er vergessen. Sein Nachfolger Adolf befestigte ihn 1293 zu Cöln von neuem auf drei Jahre. Albrecht I. gab zu Nürnberg ein ausführliches und strenges Gesetz gegen die Friedbrecher, welches unter dem Namen der erneuerten Satzung König Albrechts bekannt ist. Ludwig der Baier beschwor bei seiner Thronbesteigung nebst den Reichsständen diese Satzung und schärfte sie 1333 auf dem Reichstage zu Speier von neuem ein. Die häufigen Wiederholungen dieser Gesetze beweisen nur ihre schlechte Befolgung, wiewol man von Carl IV. rühmt, daß es ihm so ziemlich gelungen sey, seinem im J. 1354 auf dem Reichstage zu Mainz publicirten Landfrieden Gehorsam zu verschaffen. — Diese Gesetze machten aber neue Verbindungen zu Verwahrung der öffentlichen Sicherheit, wie sie auch nun häufig bald mit kaiserlicher Bestätigung, bald ohne sie geschlossen wurden, keinesweges überflüssig; denn die vollziehende Gewalt war in Zeiten, wo Alles die Waffen führte, gar zu kraftlos. Solche Bündnisse nannte man, nach ihrem Zweck und Briefe, selbst Landfrieden. Die Bundesglieder verbießen einander

dessen Aufrechthaltung, Beistand gegen Gewaltthäter, und gestanden sich, um sich in jedem Falle Zufluchtsorte zu sichern, gewöhnlich das Oeffnungsrecht in ihren Städten und Burgen zu. Wenn Bundesglieder mit einander Streit bekamen, der nur durch Waffen zu schlichten war, so mußten sie denselben in andern Gegenden (außerhalb der Landfriedenszieler) ausfechten. Albrecht I. bestätigte 1307 zu Speier einen solchen Landfrieden der schwäbischen Grafen und Städte auf zwei Jahre, und zwar so, daß, wer diesem Bunde nicht beitreten wollte, im allgemeinen Landfrieden keinen Schirm finden sollte. Die rheinischen Städte errichteten 1319 einen neuen Bund, der den Landfrieden aufs nachdrücklichste handhabte; denn jeder Edle und Ritter, welchen ihre Gewaffneten „im Schaden des Landes" begriffen fingen, ward in der nächsten Stadt ohne Gnade enthauptet. 1332 ward dieser Bund erneuert. Außerdem errichteten viele Städte und Fürsten in einzelnen Gegenden dergleichen Bündnisse von weniger Theilhabern. So bestanden im Elsaß zwei dergleichen, der obere und der untere Landfriede im Elsaß genannt. So gab es dergleichen kleinere Verbindungen oder Landfrieden in Baiern, Franken, Schwaben, in der Wetterau, Lothringen, Sachsen (dem heutigen Braunschweig). In Westphalen gab es zwei dergleichen, die Gesellschaft vom Rosenkranz und die von den Roßkammen. Ueberall setzten diese Verbindungen die Todesstrafe auf den Landfriedensbruch und vollzogen sie selbst. Die Mitglieder dieser kleinern Verbindungen hielten sogar noch fester zusammen als die der größern, und behielten sich beim Eintritt in diese gewöhnlich vor, nicht gegen einander zu fechten (nahmen einander aus). Das Hauptübel, und die hauptsächliche Ursache jenes Krieges Aller gegen Alle, lag immer in dem Mangel einer strengen und wohlgeordneten Gerichtsverfassung, verbunden mit der Abneigung der Deutschen gegen gerichtliche Entscheidung ihrer Uneinigkeiten. Daher vereinigten sich die Städte, die in solche Bündnisse zusammentraten, gewöhnlich dahin, ihre Zwiste durch schiedsrichterliche Aussprüche (Austräge) entscheiden zu lassen. Dieß geschah namentlich in einem neuen Bunde, den die schwäbischen Städte 1331 zu Weinsberg auf die Lebenszeit Ludwigs des Baiers eingingen, dem die Pfalzgrafen bei Rhein und andere Herren beitraten, und den Ludwig 1340 bestätigte. Als Carls IV. Landfrieden von 1354 zu Ende gegangen war, schlossen die schwäbischen Städte (1356) unter kaiserlicher Bestätigung abermals einen Friedensbund, doch nur auf anderthalb Jahre. — Diese Verbindungen, wie zahlreich und wie oft erneuert, vermochten doch die Sicherheit des Reichs nicht überall zu erhalten. Ja sie arteten selbst, besonders gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts, auf das Verderblichste aus. Zur Erhaltung des Friedens aufgerichtet, dienten sie bald nur, die Fehden allgemeiner und ernsthafter zu machen, indem sie vom Schutz zum Trutz übergingen und die Eidgenossen einander in allen und jeden, auch ungerechten und friedbrecherischen Zügen beistanden. Diejenigen Bunde, welche aus Fürsten und Städten, die ein so sehr verschiedenes Interesse hatten, bestanden, lösten sich bald in zwei Parteien auf, die sich um desto erbitterter bekriegten. Denn immer blieben unerledigt die Klagen der Städte über die Fürsten wegen der Bedrückungen des Handels durch Zoll und Geleite, so wie die der Fürsten über die Städte wegen Aufnahme von Pfahlbürgern u. s. w. So wenig läßt sich ein Staat nur durch die Waffen der Bürger in Ruhe erhalten, und das Verderbniß selbst zum Heilmittel des Verderbens brauchen. Wo eine kraftlose Regierung die vollziehende Gewalt

in die Hände des Volks legen muß, da ist der Staat in seinen ersten Grundlagen ermorscht, und jene traurige Auskunft muß seine Auflösung beschleunigen. — Gegen Gerhard, Bischof von Worms, die Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg und Kraft von Hohenlohe schlossen die schwäbischen Städte 1376 den sogenannten großen Bund, und führten offenen und heftigen Krieg gegen sie. Carl IV. setzte kurz vor seinem Tode (1378) zu Nürnberg zwischen den feindlichen Parteien Schiedsrichter, die 1379 den Span verglichen, worauf die Städte mit dem Pfalzgrafen bei Rhein und dem Markgrafen zu Baden einen Bund auf fünf Jahre errichteten, doch wieder nicht sowol zur Erhaltung des Friedens, als zum Schutz und Trutz gegen ihre Feinde; indessen verhießen sie sich, Streitigkeiten unter ihren Unterthanen auf dem Wege Rechtens auszugleichen. Die Fürsten und Herren, eifersüchtig und argwöhnisch gegen die Macht der Städte und erbittert über die Bündnisse derselben, besonders da auch landsässige Städte oft, ohne ihre Unterthanenpflicht vorzubehalten, dazu traten, schlossen ihrerseits ebenfalls Bündnisse zum Schutz ihrer Gerechtsame unter dem Namen Gesellschaften, wie die Gesellschaft vom Leuen, die von St. Wilhelm und St. Georg, die mit den Hörnern, nach ihren gewählten Wahrzeichen so genannt. Bisweilen traten diese Gesellschaften auch wol mit den Städten in Bündniß, wie z. B. 1382 mit denen des schwäbischen Bundes auf ein und drei viertel Jahr; aber diese unnatürlichen Verbindungen waren nie von Dauer. — König Wenzel, der die Fürsten fürchtete, soll es selbst gern gesehen haben, wenn die Städte, durch Bündnisse gestärkt, ein Gegengewicht gegen sie bildeten. So schlossen gegen die Frieden störenden Edeln und zur Erhaltung ihrer Freiheiten und Rechte sieben der vornehmsten Städte am Rhein im J. 1381 einen solchen Bund, der sich bald mit dem schwäbischen vereinigte, so daß die städtische Conföderation in Jahresfrist auf ein und vierzig Städte anwuchs; bis zum J. 1384 aber traten ihr fast alle Städte in Baiern, Franken, Schwaben und am Rheine bei. Der Bund war eigentlich stillschweigend gegen die Fürsten gerichtet; es wurden anfangs gewisse Fürsten namentlich ausgenommen, bald aber diese Ausnahmen ausdrücklich wieder aufgehoben. Dennoch verbündeten sich auf kaiserl. Befehl im J. 1384 viele Fürsten auf vier Jahre mit diesem Städtebunde, und 1387, wo er zu Mergentheim auf einige Jahre erneuert ward, fast alle: so daß durch die Allgemeinheit des Bündnisses der Friede, den es eigentlich nicht zum Zwecke hatte, befördert wurde. So that Wenzel Alles für die öffentliche Sicherheit, was er nach der zügellosen Ungebundenheit damaliger Zeit thun konnte. Bei allem dem sahen die Städte immer ihre Verbindung unter einander für enger an, als die mit den Fürsten, erneuerten jene oft und nahmen neue Städte auf, ohne Zuziehung dieser, so daß der Same der Zwietracht unerstickt blieb. Ueberdieß erlaubten sich nicht nur die Fürsten immerfort widerrechtliche Anmaßungen, sondern auch die Söldner der Städte Unordnungen und Gewaltthätigkeiten, die mit den friedlichen Absichten schlecht stimmten, welche die Städte vorgaben, wohinter sie aber oft nicht weniger Ehrgeiz und Habsucht, als den Fürsten zur Last fielen, verbargen, übermüthig durch die Stärke ihres Bundes, zumal da König Wenzel 1387 den Städten besonders seinen Schutz gegen Jedermann, der sie kränken würde, versprach. Vornehmlich erbitterte die Fürsten der Beistand, den der schwäbische Bund 1386 den Schweizern gegen Herzog Leopold von Oesterreich leistete. Es brachen im J. 1388 offene Feindseligkeiten

ten zwischen den Städten und Fürsten aus. Der Krieg ward mit abwechselndem Glücke geführt. König Wenzel nahm sich dabei anfangs der Städte sehr an, und erklärte sich öffentlich für sie; bald aber ließ der Unbeständige selbst seine Völker zum Fürstenheere stoßen. Die Städte wurden durch Uebermacht und die Unerschwinglichkeit der Kriegskosten gezwungen nachzugeben. Der Bürgerkrieg in seiner furchtbarsten Gestalt hatte endlich den ernstlichen Wunsch nach Frieden erregt. Es ward 1389 der Landfriede zu Eger auf 6 Jahre errichtet, wodurch alle städtische, und sofern die Städte nicht ferner widerspenstig seyn würden, auch die fürstlichen Bündnisse für aufgehoben erklärt wurden. Dieser Landfriede erhielt aber, da die meisten Städte sich nicht sogleich fügen wollten, erst durch den Vertrag zu Heidelberg in demselben Jahre, seine Wirkung. Es wurden hier für jeden der vier Bezirke: Schwaben, Baiern, Franken und Elsaß oder Rheinland, schiedsrichterliche Ausschüsse bestellt, um fernere Streitigkeiten zu schlichten, aus vier fürstlichen und vier städtischen Abgeordneten, unter einem Obmann, vom Kaiser ernannt, bestehend. So half man sich wie man konnte, ohne jedoch eine ordentliche feste Gerichtsverfassung, zu deren Einführung es hier an Lust, dort an Kraft fehlte, ersetzen zu können. Nach Ablauf des egerschen Friedens, nach Erholung der erschöpften Kräfte, kehrte die alte Zwietracht wieder, wenn sie auch nicht wieder in so lichte Flammen aufschlug. Oft versuchten die Städte im 15ten Jahrhunderte, sich von neuem zu verbünden, aber die Fürsten wußten es immer zu hintertreiben. Dagegen wurden von einzelnen Städten unter einander und mit den Fürsten Bündnisse zur Erhaltung des Landfriedens geschlossen, wie auch von den Fürsten allein. Im Anfange dieses Jahrhunderts verbanden sich die schwäbischen Prälaten, Grafen, Herren und Edeln in eine Einung, von ihrem Wahrzeichen die Gesellschaft von St. Georgen-Schild genannt, und da K. Siegmund im J. 1422 Bündnisse für den Landfrieden zu schließen vergünstigte und aufmunterte, gewann dieser Bund mehr Ausdehnung und Festigkeit, so daß er in der ältesten, 1431 zum Hussitenkriege gefertigten Reichsmatrikel, als eine öffentlich anerkannte Gemeinheit (gleichsam als Surrogat des Herzogthums Schwaben) mit einem gemeinsamen Contingent angesetzt ist. 1431 ward er, weil zu zahlreich, in drei Theile getheilt, die Partei in Oberschwaben, Niederschwaben und im Hegau. Anderseits verbot Kaiser Siegmund alle Bündnisse, „ohne des Reichs Wissen, Gunst, Urlaub und Willen." Ueberhaupt aber waren die Stände in diesem Jahrhunderte doch geneigter zum Frieden, und wurden es desto mehr, je dringender dessen Nothwendigkeit durch die gemeinsame Gefahr von den Hussiten, und dann von den Türken erschien. Es errichtete Kaiser Siegmund 1431 einen allgemeinen Landfrieden auf die Dauer des Hussitenkrieges. 1433 ward zu Basel von neuem über den Landfrieden gerathschlagt, aber wenig bewirkt. Albrecht II. war der erste dem es gelang, dem Namen nach einen ewigen Landfrieden durchzusetzen. Er führte in selbigem (1438) zuerst gesetzliche Austräge oder Schiedsrichter ein und theilte das Reich in 4 Kreise, deren jedem er einen Landfriedenshauptmann vorsetzte. Aber dieser ewige Landfriede ward bald übertreten und vergessen, denn er war noch nicht an der Zeit. Friedrich III. mußte wieder, um nur wegen des Türkenkrieges Luft zu bekommen, sich begnügen, den Landfrieden, wie seine Vorgänger, auf etliche Jahre zu befestigen, wie z. B. zu Frankfurt 1467 auf 5 Jahre, 1471 zu Regensburg auf 4 Jahre geschah, welcher letztere Landfriede 1474 zu Augs-

burg auf 6 Jahre verlängert wurde. Der Kaiser hatte die Absicht, alle Verbündungen unter den Ständen ganz zu verbieten, konnte aber mit diesem, wie mit so manchem andern Entwurfe zu Verbesserung der Verfassung nicht durchdringen; vielmehr vermochte er jene Landfrieden selbst nur in Form von freien Bündnissen durchzusetzen. Die Fürsten, Herren und Edle, wie alle Stadträthe, oft alle einzelne Bürger der Städte mußten sie jedesmal feierlich beschwören. Wer nicht schwören wollte, ward für ächt- und rechtlos erklärt. Bei jeder solchen auf Zeit errichteten Landfrieden wurden gewisse Friedensgerichte (Landgerichte) niedergesetzt, nicht sowol zur Entscheidung der Streitigkeiten, als zu Bestrafung der Friedbrecher. Ein Reichsfürst oder Dynast, genannt Landfriedenshauptmann, und, wo der Kaiser den Frieden gesetzt und ihn ernannt hatte, Reichsvogt auch, da seine Macht sich gewöhnlich nur über einzelne Landschaften erstreckte, Landvogt, führte dabei den Vorsitz, und die Beisitzer bestanden aus Abgeordneten der Ritterschaft und Städte. Wie Verbindungen einzelner Stände wegen des Landfriedens, wie sie immer alle häufig waren, ernannten die Bundesglieder den Hauptmann, der dann nicht Vogt, sondern Obmann, auch Mundmann (von Mund, Schutz) hieß. Zu Gewährung sichern Geleits, wie zu Feldzügen gegen die Friedbrecher, bei denen er befehligte, konnte der Hauptmann die Eidgenossen aufmahnen. Der Hülfsbedürftige benachrichtigte die Verbündeten von seiner Noth durch Larmfeuer, Sturmfahnen und Sturmläuten. Die Gerichte hielten gewöhnlich viermal des Jahrs, die Sendtage nach den vier Quatembern, ihre ordentlichen Sitzungen; außerordentliche, so oft es Noth that. Die Strafe des Friedbrechers war die Acht, wozu die Kirche gewöhnlich noch den geistlichen Bann fügte, auch das Hundetragen. — Im J. 1486 wurde zu Frankfurt der letzte interimistische Landfriede auf zehn Jahre, eine bisher unerhörte Frist, die auf den ewigen, der folgenden Regierung vorbehaltenen, vorbereitete. Hier wurden von neuem regelmäßige Austräge verordnet und an sie und die Reichshofgerichte die Streitigkeiten der Stände gewiesen, dagegen alle Befehdungen scharf verboten. Um diesen Frieden besonders in Schwaben, das ohne Herzog und in viele kleine Gebiete getheilt immer der Schauplatz der meisten Fehden war, Sicherung zu verschaffen (aber auch zugleich, um sich gegen die Herzoge von Baiern und gegen die Schweizer nachdrückliche Hülfe zu schaffen), veranlaßte Friedrich selbst, auf Anrathen Bertholds, Churfürsten von Mainz, die hundert Jahre lang verhinderte Wiederherstellung des schwäbischen Bundes. Dieser wurde 1488 zu Eßlingen gebildet, indem die schwäbischen Städte mit der Gesellschaft von St. Georgen Schild auf acht Jahre in eine Verbindniß traten, der Bund im Land Schwaben, auch im folgenden Jahrhunderte überhaupt die Gesellschaft von St. Georgen Schild genannt. Zugleich verbot der Kaiser alle Bündnisse der Reichsstände, worin der schwäbische Bund nicht ausdrücklich ausgenommen, d. i. gegen ihn nicht zu fechten, vorbehalten würde. Durch den Beitritt des Churfürsten von Mainz, des Bischofs von Augsburg, der Herzoge von Wirtemberg und der Markgrafen von Brandenburg (wegen Anspach) und Baden, so wie der Löwengesellschaft, wurde der Bund sehr mächtig. Ein Hauptgrundsatz desselben war die Festsetzung von Austrägen. Die St. Georgenschild-Gesellschaft, ein Theil des Bundes, wurde nun in vier Bezirke getheilt, deren jedem ein Hauptmann und ein Bundesrath vorgesetzt war, am Kocher, am Neckar, an der Donau, im Hegau und am Bo-

enſee; der ganze Bund aber, die Städte einbegriffen, hatte zwei gemeine Hauptleute, einen von der Geſellſchaft und einen von den Städten, und einen gemeinen Bundesrath von acht Räthen. Dieſe waren die Austrägalobrigkeit und hatten eine förmliche Gerichtsordnung. Das ganze Bundesheer betrug im J. 1500, 9000 Mann Fußvolk und 1250 Mann Reiterei. — Maximilian verlängerte den zehnjährigen Landfrieden im J. 1494 erſt nur um drei Jahre. Aber die Erfahrung hatte die Nation die Mißlichkeit und Unzulänglichkeit der zeitwierigen Landfrieden immer mehr einſehen, ſo wie die in dieſem Jahrhundert immer weiter gediehene Civiliſation ſie die Aufopferung des barbariſchen Rechts der Selbſthülfe gering achten und feſt verbürgte bürgerliche Ordnung vermiſſen gelehrt, ſo daß die letztere nun faſt allgemeiner Wunſch, allgemeine Stimme ward, gegen welche das Murren weniger trotziger, faulſtolzer Edeln nicht aufkommen konnte. So vermochte denn endlich Maximilian I. auf dem Reichstage zu Worms im J. 1495 das Geſetz zu Stande zu bringen, das ſchlechthin der Reichslandfriede genannt wird, und das mehr dem Gange der Nationalcultur, als ſeiner Energie zuzuſchreiben iſt; denn ſonſt wäre es wol manchem Vorgänger eher, als ihm gelungen. Die Reichsſtände ſelbſt, von der Nothwendigkeit einer ſolchen Anordnung durchdrungen, zwangen den Kaiſer, dem mehr als der Landfriede der Krieg gegen die Türken und Italien am Herzen lag, ie durchzuſetzen, indem ſie, bevor nicht der Friede des Reichs geſichert war, Geld- und Waffenhülfe zu dieſen Feldzügen dem ſtets bedürftigen Kaiſer verweigerten. Es wurde alſo aus den Churfürſten, Fürſten und Städten ein Ausſchuß zur Abfaſſung des ewigen Landfriedens niedergeſetzt, der dieſe ſehr geſchwind vollendete, ſo daß nach Vorringen und Berückſichtigung verſchiedener königlicher und ſtändiſcher Erinnerungen das Geſetz am 25ſten Juli 1495 publicirt wurde. Darin wurde jede Art der Selbſthülfe auf ewige Zeiten verboten, bei Strafe von 2000 Mark löthigen Goldes. Die Fürſten verpflichteten ſich unterm 7ten Auguſt noch durch eine beſondere Urkunde, der die Städte ſpäter beitraten, „zu Handhabung des Friedens, Rechts und der Ordnung“. Die Stände ſollten darnach jährlich ſich verſammeln, um des Landfriedens Behauptung, ſo wie die etwa vorgefallenen Uebertretungen in Erwägung zu ziehen. Um die verbotenen Fehden auch unnöthig und überflüſſig zu machen, ward ein ſtehendes Gericht aus Beiſitzern vom Kaiſer und den Reichsſtänden gewählt eingerichtet, das Reichskammergericht zu Speier, und durch ein beſonderes Geſetz, die Reichskammergerichtsordnung, Verfaſſung und Verfahren deſſelben feſt beſtimmt. (S. d. Art. Reichskammergericht.) Kürzere Dauer als dieſes hat das ebenfalls damals errichtete Reichsregiment gehabt, ein permanentes Collegium oder Senat, welchem die oberſte Leitung der Reichsangelegenheiten und die Erhaltung des Landfriedens im Namen des Kaiſers anvertraut wurde; denn theils durch die Eiferſucht des Kaiſers und der Fürſten, die darin eine Beſchränkung ihrer Rechte ſahen, theils aus Mangel an Unterſtützung zerſchlug es ſich nach wenig Jahrzehnden. — Die nachdrücklichſte Handhabung des Landfriedens mußte immer noch die bewaffnete Macht gewähren, die mehr in der Stände als in des Kaiſers und Reichs Händen war. Es dauerte bis in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, und bis das Gedächtniß der alten Zeit ausgeſtorben war, ehe die deutſchen Edelleute bewogen werden konnten, ſich ihres theuern Fauſt- und Kolbenrechts ganz zu entſchlagen. Viele Bünd-

nisse wurden daher für des Landfriedens Handhabung neu geschlos viele alte erneuert, aber alle nach dem Gesetze Friedrichs III. ausdrücklicher Ausnahme und Vorbehalt des schwäbischen Bun Dieser wurde 1496 auf 3 Jahre verlängert, dann 1500 auf 12 Jah 1511 auf 10 Jahre, endlich 1522 auf 11 Jahre. Im J. 1523 zers er 23 Burgen von Rittern, die den bloßen Verdacht des Friedbr (da man die Thäter gewisser verübter Gewaltstreiche nicht ha eidlich nicht ablehnen konnten oder wollten. Ums Jahr 1530 ö der Bund sich auf, trotz der Bemühungen des Kaisers ihn zu neuern, da inzwischen der schmalkaldische Bund entstanden war. die protestantischen Fürsten jenen als eine Stütze der erneuerten K fürchtend die Erneuerung hintertrieben, überdieß aber der Geis Instituts ausgeartet war, und der Bund den Privatabsichte Häupter dienen mußte, so daß die schweren Kosten, von denen au Fürsten den Nutzen zogen, den Städten jeden Bund verleideten. D gegen haben der ewige Landfriede und das Reichskammergericht zur Auflösung des deutschen Reichs im Unglücksjahre 1806 b den und vielfach wohlthätig gewirkt. H. L.

Landgut, ist die Vereinigung mehrerer aus Aeckern, Wie Gärten, Weideplätzen, bisweilen auch Holzungen, Teichen ꝛc. b henden Grundstücke und Sachen zur Betreibung des Landbaues der Viehzucht. Je mehr nun Theile zusammenkommen, deste er wird auch das Ganze, daher der kleinste Theil davon ein Gegen der Sorgfalt des Landwirths seyn muß. In landwirthschaft Rücksicht sind die Landgüter sehr ungleich und verschieden. Man sie daher in vollständige und unvollständige, je nachdem landwirthschaftliche Erfoderniſse dabei anzutreffen sind, oder m derselben mangeln. Eben so ungleich sind dieselben in rechtlicher sicht. In Beziehung auf das Eigenthum befinden sie sich entweder einem unbeschränkten oder beschränkten, in einem privativen oder sammteigenthume; sie stehen ferner in dem Eigenthume des Landes Landesherrn, oder einer einzelnen Person, Familie, oder einer m schen Person, z. B. Kirche, Stift, Kloster, Gemeine. In Rü auf die Befreiungen und gewöhnlichen Beschwerden sind sie entw freie oder pflichtige; und jene wiederum entweder mit bes Vorzügen und Vorrechten, z. B. Gerichtsbarkeit, Landstand Jagd ꝛc. versehen oder nicht. Es gibt daher nach der Natur der sehr verschiedene Gattungen von Landgütern, unter welchen b Allodial-, Stamm- und Fideicommißgüter, die Domainen-, Kam Pfarr- und Kirchengüter, die Frei- und Rittergüter, die Gem güter, und die steuer-, zins- und dienstpflichtigen verschied benannten Bauergüter besonders auszeichnen. Auf eigenen Landgü ist ein Jeder, der Grundeigenthum besitzt und besitzen darf, im rec chen Sinne landwirthschaftsfähig; auf fremden Gütern aber k nur diejenigen Personen Landwirthschaft treiben, welchen es die G erlauben, und die außerdem fähig sind, einen Landwirthschafts-Pa contract einzugehen. X.

Landcharten sind Versinnlichungen der Erdoberfläche durch zeichnende Kunst. Sie sind entweder Planiglobien, d. i. eine ebene Fläche gezeichnete Erdkörper, welche man auch Weltchart Mappemonde, nennt, oder sie stellen nur einen Theil der Erde und zwar die Universalcharten eine Halbkugel, die Partic larcharten einen Haupttheil der Erde. Die Generalcharten stellen ganze Staaten, die Specialcharten einzelne Provinz

topographischen Charten einzelne Bezirke derselben dar. rographische Charten stellen bloß die Gebirge und deren Züge, drographische die Gewässer dar. Außerdem hat man Pro- ctencharten, (von Crome,) Kunst-, zoologische, anthropologische, ges-, Post- und Reise-, Seecharten u. a. Um geographische Ge- genstände auf Flächen zur Anschauung zu bringen, muß man diese chen nach besondern Grundsätzen dazu bezeichnen. Man zeichnet zu sem Behufe darauf Netze und Roste, d. i. die einander durch- uzenden Bestimmungslinien der Längen- und Breitengrade, so wie kleinern Gradtheile, wozu ein gedoppelter 12 bis 14 000 theiliger aßstab und logarithmische Rechnungen erfodert werden. Ist dieß schehen, so werden die Gegenstände nach Maßgabe der gefundenen nge und Breite in die Netze und Roste eingetragen. So sind denn e geographischen Charten perspectivische Zeichnungen eines Theils r Erde, mit den dazu gehörigen Meridianen und Parallelkreisen. an hat zu ihrer Entwerfung mehrere Arten von Projectionen. i Special- oder topographischen Charten, die gewöhnlich nur einen inen Theil der Erdfläche enthalten, der also eine unmerkliche Krüm- ung hat, nimmt man diesen Theil als eine ebene Fläche an. Bei ßen Stücken der Erde, bei denen die Krummung merklich ist, und iche folglich nach den Gesetzen der Perspective auf einer Fläche ent- rfen werden müssen, können gar viele Stellungen der perspectivi- en Tafel möglich seyn. Weil es aber unmöglich ist, alle Stellen er Kugelfläche in umgeänderten Lagen auf einer Ebene zu entwer- ; so hat ohne Zweifel diejenige Projectionsart den Vorzug, welche größtmögliche Aehnlichkeit beibehält. Man stellt sich vor, das ge befinde sich in irgend einem Punkte auf der Oberfläche einer gel, und die perspectivische Tafel sey die Ebene eines größten Krei- , in deren Mittelpunkt die Gesichtsaxe fällt. Diese Art ist die reographische Projection des Kugelschnittes. Hier- lassen sich nun folgende Fälle gedenken. Die perspectivische Tafel nämlich entweder der Aequator, und das Auge hat im Pole seine elle, oder die perspectivische Tafel ist irgend ein Meridian, und das ge befindet sich in der Peripherie des Aequators, oder endlich die rspectivische Tafel ist ein jeder anderer größter Kreis, und das Auge hat seine Stelle in dem Pole der zu diesem Kreise gehörigen Axe. ch diesen Fällen entstehen 1) die Polar-, 2) die äquatorische 3) die stereographische Horizontal-Projection. nkt man aber das Auge von der Kugel unendlich entfernt, so ent- t die orthographische Projection. Man sieht, die Kunst, ute Landcharten zu entwerfen, erfodert mannichfaltige mathemati- Kenntnisse und Fertigkeiten bei großer geographischer Kunde, und t hieraus den Schluß auf die Unvollkommenheit der ersten Versuche dieser Kunst leicht selbst machen. Die Geschichte dieser Producte zeichnenden Geographie kann man in 3 Perioden abtheilen. Die e geht von dem Anfange der ersten Versuche bis auf Agathodämon, cher im fünften Jahrhunderte n. Chr. zu der Geographie des ud. Ptolemäus Charten lieferte. Hier sind unter den frühern Ar- ten die von Anaximander (5 0 J. v. Chr.) die berühmtesten. Die ite Periode erstreckt sich von Agathodämon bis auf den Nürnberger rtin Behaim und den Veroneser Hieron. Fracastor im 16ten Jahr- derte n. Chr., welche in neuerer Zeit auch die ersten Erdkugeln ver- tigten. Im achten und den folgenden Jahrhunderten hatte man in einen fürstlichen Bibliotheken metallene Planiglobien und Landchar-

ten. Carl der Große besaß eine solche von Silber, und Roger I. von Sicilien im 11ten Jahrhundert einen silbernen 100 Mark schweren Globus. Die dritte Periode geht von Behaim bis auf unsere Zeit. Eine auf 12 Pergamenthäute gezeichnete Landcharte der damals bekannten Erde hat man vor dem J. 1265. Die Gebrüder Appian verfertigten 151[illegible] eine Weltcharte mit Darstellung der sogenannten neuen Welt. Der Mathematiker Werner theilte 1514 die Erde in 4 Theile. Gerhard Mercator aus Rüremond, (st. 1594) erfand eine neue Projectionsmethode, nach welcher er Charten (die erste 1550) mit wachsenden Meridian- aber unveränderlichen Parallelgraden zeichnete. Gemma Frisius, welcher die jetzige Art Landcharten zu stechen erfand (1595), lieferte eine Weltcharte mit den Entdeckungen in Ost- und West-Indien. Alle bisher gestochenen Charten machen eine Sammlung von ungefähr 24,000 Stücken aus, unter denen aber kaum 4,500 Originale sich befinden. Joh. Matthias Hase, Prof. zu Wittenberg, fing unter den Deutschen zuerst an, die Landcharten nach mathematischen und geographischen Gründen zu verbessern. Welche Verdienste sich Homann erworben, ist ein eigener Artikel gezeigt. Hübner (s. d. Art.) kam zuerst auf den Gedanken, die Landcharten zu illuminiren. Noch immer besteht die Homannische Officin, nnd mit ihr wetteifern das geographische Institut zu Weimar, Schrämbl und Mollo in Wien, Schropp in Berlin u. a. Die Namen eines Güssefeld, Sotzmann, Kindermann, Reichard, Mollo, Streit ꝛc. sind bekannt. Unter den Ausländern sind D'Anville, Barbier, Jeffery, Arowsmith, Bugge, Arrel u. a. berühmt. In Haubers Versuche einer umständlichen Historie der Landcharten (Ulm 1724), mit den Zusätzen in dessen Discours von dem gegenwärtigen Zustande der Geographie (Ulm 1727), Hübners Manuale geograph., Kästners Geschichte der Mathematik und Fabri's Geographie für alle Stände (Th. I. Bd. I. S. 71.) wird man ausführlichere Belehrung finden. Angaben auch nur der vorzüglichsten Charten für jeden Staat wird man um so weniger hier erwarten, da fast jedes Lehr- und Handbuch der Geographie dieses Bedürfniß befriedigt. Chartensammler, die ihr Cabinet gern ordnen, oder ein neues anlegen möchten, finden ein brauchbares Hülfsmittel in des geogr. Instituts zu Weimar systematischem Sortiments-Catalog von Landcharten, der sich nicht bloß auf eigenen Verlag beschränkt. Im weiteren Sinne begreift man unter Landcharten oft auch die Mond- und Himmelscharten.

Landcultur (große und kleine). Wie die allgemeine Frage, ob und wiefern es der Regierung überhaupt zukomme, sich in die Verwendung von Fleiß und Kapital der Unterthanen positiv sie zu mischen, seit jeher von den Staatswirthen sehr verschieden ist beantwortet worden, so auch die besondere, ob die große oder kleine Land-Cultur den Vorzug verdiene und von Seite des Staats zu begünstigen sey, oder ob vielmehr die Regierung in dieser Hinsicht Alles seinem natürlichen Gange überlassen müsse. Dieser Gegenstand ist besonders in unsern Tagen von hohem praktischen Interesse, weil davon die Entscheidung der Frage abhängt, in wiefern die Zerschlagung und Vertheilung der Staatsdomainen, so wie deren Veräußerung rathsam sey oder nicht. — Der Besitzer kleiner Grundstücke ist, weil er seine Felder stets unter Augen hat, im Stande, jedes Fleckchen Erde auf das vollkommenste zu benutzen und durch öftern Wechsel der Cultur dem Boden den möglich höchsten Ertrag zu entlocken; keine Beschwerde scheut er, keine Mühe läßt er

ch verdrießen, bietet sich ihm eine Aussicht dar, von der Productiv-
raft seiner Aecker höhere Gewinnste zu ziehen, während der große
ultivateur, nur um das Ganze bekümmert, nicht selten die einzel-
en Details vernachlässigen muß. Letzterer, im Stande, mit leichter
Ruhe seine Bedürfnisse jeder Art aus seinen Einkünften zu befriedi-
en, wird selten mit solcher Betriebsamkeit und so regem Eifer den
oden bauen, als der kleine Landbesitzer, von dessen Fleiße und
ndustrie sein eigener und vielleicht einer ganzen Familie Lebens-
nterhalt abhängt. Jener muß sich fremder Arbeiter bedienen, die
ch weniger als er selbst Interesse an dem möglichst-vollkommenen
nbau haben, dieser verrichtet fast alle Geschäfte selbst und bietet
einen ganzen Vorrath von Geistes- und Körperkräften auf, um recht
elchen Gewinn aus seinen Aeckern zu ziehen. Hieraus allein schon
eht hervor, daß in Ansehung der Quantität der Producte in der
egel die große Cultur der kleinen weit nachstehen müsse. Dar-
s aber, daß die kleine Cultur die Erzeugung einer weit stärkern
uantität von Genußmitteln möglich macht, als die große, folgt
ch nicht, daß sie vor dieser den Vorzug verdiene, denn nicht die
uantität der Producte, sondern der reine Ertrag allein
nn hier entscheiden und dieser ist bei einer geringen Quantität von
rzeugnissen oft bedeutender als bei einer großen. — Wie aber die
eine Cultur auf die Productibilität der Erde und ihren rohen
rtrag höchst wohlthätig wirkt, eben so wohlthätig wirkt sie auch
uf die Bevölkerung des Staats, denn es empfangen vermöge
rselben von den Erzeugnissen des Bodens, der außerdem nur eine
amilie ernährt hätte, mehrere Familien ihren Unterhalt und wo
n sonst zehn Menschen im Wohlstande lebten, davon erhalten
elleicht jetzt zwanzig ihr nothdürftiges Auskommen.
ieser Einfluß der kleinen Cultur auf die Bevölkerung ist aber durch-
us kein Grund, ihr den Vorzug vor der großen zu geben, denn ei-
r weisen Regierung muß weniger daran liegen, recht viele
ürger zu besitzen als vielmehr daran, die möglich-geringste
nzahl Dürftiger unter ihnen zu zählen. — Der reine Er-
rag, auf dessen Größe bei Beurtheilung dieser Sache Alles ankommt,
t nach dem Urtheile der vorzüglichsten Oekonomen neuerer Zeit,
ines Arthur Young, Thaer ꝛc. in der Regel bei der großen
and-Cultur ansehnlicher als bei der kleinen. Denn, da der
esitzer großer Ländereien aus der Benutzung des Bodens stärkere
ewinnste zieht als der Bebauer kleiner Felder, so wird es jenem
ch weit leichter als diesem, einen Theil des Ertrags als Kapital
urückzulegen und auf Vervollkommnung des Bodens zu wenden; er
n mit Hülfe dieses Kapitals Maschinen und Werkzeuge anschaffen,
durch die Arbeit vertheilt, verkürzt und wohlfeiler gemacht wird.
r große Landbauer ist allein im Stande, bedeutende agronomische
nehmungen auszuführen, Versuche zu machen, neue Entdeckungen
enden und eben dadurch die Vervollkommnung des Ackerbaus
die Wertherhöhung des Grundeigenthums zu befördern; er ist
ystem weniger als der kleine der Gefahr der Verarmung aus-
t, denn er vermag den wechselnden Resultaten der landwirth-
en Productiv-Kraft die Spitze zu bieten und kann vermittelst
Ueberflusses, den er, nicht der kleine Grundbesitzer, zu sammeln
ist, den Verlust eines unglücklichen Jahrs durch Aus-
ehr ersetzen, er darf nicht, wie der kleine Landbauer,
durch einen einzelnen Unglücksfall, zu Grunde gerichtet

und genöthigt zu werden, sein Grundkapital selbst unter dem Werth zu veräußern. Auf der andern Seite aber ist es eben so wahr, daß es der große Landbauer nicht immer in seiner Macht hat, die Arbeit so zu bestellen, wie es eigentlich seyn sollte, auch kann er oft wegen des bedeutenden Umfangs seiner Wirthschaft wegen den rechten Zeitpunkt zur Saat, zur Erndte und zu ähnlichen Feldarbeiten nicht treffen. Es kommt also Alles auf die individuellen Verhältniße der Landbauer an, soll die Frage entschieden werden, ob ein gegebenes Grundeigenthum in den Händen eines großen Landbauers oder in den Händen mehrerer kleiner einen höhern reinen Ertrag zu liefern im Stande sey. Große und kleine Güter, eine große und kleine Cultur sind zur vollkommnen Benutzung des Bodens und zur Befriedigung der verschiedenartigen Bedürfniße der Bürger erfoderlich. Das eigene Interesse und dessen Verfolgung ist es, was der Regel nach die zweckmäßigere den Umständen angemessene Vertheilung und Bereitung des Bodens herbeiführen muß; der gestiegene höhere Preis der kleinen Ländereien muß bei verstatteter Freiheit die Inhaber der großen Güter antreiben, sie zu zerstückeln und umgekehrt. Freiheit in der Anwendung von Kapital und Fleiß ist, wie bei jeder andern Production, so auch insbesondere beim Landbau, dem wichtigsten Zweige der Urproduction, das wohlthätige Gesetz, das die Nationalökonomie vorschreibt, um den einzelnen Bürgern wie der Nation überhaupt die größten Vortheile zu gewähren. Mögen die Regierungen bei ihren Beschlüssen dieses Gesetz stets vor Augen haben und nur dann davon weichen, wenn ganz besondere Fälle, deren Möglichkeit nicht zu leugnen ist, seine Anwendung verbieten; mögen sie besonders die Fesseln lösen, welche fast überall noch den Ackerbau so hart drücken, die Schranken zerbrechen, die Fleiß und Industrie so häufig hemmen, die Hinderniße hinwegräumen, welche der freien Benutzung des Nationalkapitals im Wege stehen und Schutz und Sicherheit gewähren allen angeborenen und erworbenen Rechten ihrer Unterthanen, so folgen sie der Nationalökonomie höchstes Prinzip, erfüllen die heiligsten ihrer Pflichten und tragen am vollkommensten zum Glück und Wohlstand ihrer Völker bei. K. M.

Landecker Bäder. Sie befinden sich bei dem Dorfe Thalheim, gar nicht weit von der Stadt Landeck in Schlesien, und sind einige hundert Schritte von einander entfernt. Das alte Georgenbad soll schon im J. 1498 vom Dr. Conrad v. P. chemisch untersucht worden seyn; und späterhin kamen die Quellen in Ruf, daß Landeck 1624 ihretwegen für eine gar feine Stadt gehalten wurde. Außer jenem ist noch das sogenannte neue oder obere Frauenbad, das 1678 erbauet ward. Das Wasser sammelt sich bei beiden, nachdem es aus vielen Felsenritzen hervorgekommen, in einem großen Becken. Das Wasser hat eine Temperatur von 27° Reaumur, ist sehr hell, von etwas blaugrüner Farbe, von schwefelichem Geruche und widerlichem Geschmack. Die chemischen Bestandtheile sind vorzüglich aufgelöste Schwefelleber, Kalkerde und gasförmiger Luftstoff. Es ist zugleich hier ein Douche- und Tropfbad angelegt. Nicht weit davon ist noch ein kalter Schwefelbrunnen. Die Landecker Bäder werden vorzüglich bei Verstopfungen, Gichten, Lähmungen ꝛc. angewendet. Alles badet im gemeinschaftlichen Bade, nimmt aber zuvor ein Wannenbad in einem nahen Zimmer, in der Nähe Zimmer zum An- und Auskleiden befindlich sind. Zwischen beiden Bädern ist ein ansehnlicher Platz zu einem Naturgarten

mmt worden, in dessen Mitte ein großer Saal mit einigen Zimmern
aut ist. Vor dem Badehause geben einige Linden auf einem hü-
l erquickenden Schatten. Die romantische Biela rauscht nahe vor-
er, und in kurzer Zeit erreicht man auch die mehr entfernten
paziergänge, welche in dem nahe liegenden Walde angebracht sind.

Landesvermessung. Wenn ein ganzes Land gemessen wird,
werden zuerst die Hauptentfernungen bestimmt, wie weit von ei-
m Kirchthurme zum andern. Dieses geschieht mit einem Dreiecknetz,
dem vorher eine Standlinie von 2 oder 3 Stunden Länge ge-
essen worden. Die Winkel in diesem Dreiecknetz werden am besten
t dem Spiegelsextanten gemessen. (S. den Art. Gradmessung.)
ind die großen Entfernungen bestimmt, so daß das ganze Land die
chtige Ausspannung hat, so werden die 3 kleinen Entfernungen
essen, und aufs Papier gezeichnet. Dieses nennt man cartiren.
ch der Verschiedenheit des Zweckes, den eine solche Messung hat,
rd sie auch verschieden eingerichtet. Will man blos eine allgemeine
arte vom Lande haben, so werden die Wege und die Flüsse mit
chritten aufgemessen und die Krümmungen mit der Magnetnadel be-
mmt. Hierbei nimmt man zuerst die Bergrücken auf, weil man auf
nen die meisten Dreieckpunkte sehen kann, so dem Aufnehmer als
haltpunkte dienen. Nachher werden die zwischenliegenden Thäler
fgenommen, für die der gezeichnete Bergrücken schon eine Anhalt-
ie ist. Ist der Zweck der Landesvermessung aber die Verfertigung
ner Special-Charte, welche in einem großen Maßstabe aufgenom-
en wird, so muß das Einzelne mit mehr Sorgfalt aufgenommen
d die Entfernungen mit der Kette gemessen werden. Ist endlich
r Zweck die Aufnahme einer allgemeinen Flurcharte, so muß jedes
zelne Stück gemessen werden. Das Verfahren, welches hiebei
obachtet wird, findet sich in dem Artikel Catafter.

Landrecht nannte man im Mittelalter den Inbegriff der Rechts-
wohnheiten, die in jedem Lande gleich Gesetzen befolgt wurden. Weil
s Lehnrecht von allgemeiner Gültigkeit und größerer Gleichförmig-
it, als jene Particularrechte, war, so entstand der Gebrauch, alles
rivatrecht, das nicht Lehnrecht war, Landrecht zu nennen. Daher ist
ch der Ausdruck: Landerben, d. h. Allodialerben, oder Erben
ch Landrecht, den Lehnserben entgegengesetzt. Die deutschen Rechts-
wohnheiten im Mittelalter theilten sich in zwei Hauptzweige, das
änkische Recht im südlichen, und das sächsische Recht im nörd-
hen Deutschland. Von beiden wurden im dreizehnten Jahrhunderte
ch Privatleute Sammlungen veranstaltet. Die sächsischen Gewohn-
itsrechte trug, unter dem Titel, Sächsisches Landrecht, zwi-
en den Jahren 1215 und 1218, der sächsische Edelmann Eike
n Repgow zusammen, und dieses Werk bildet den ersten Theil
nes Sachsenspiegels, (s. d. Art.) dessen zweiter Theil das
chsische Lehnrecht ist, und der Jahrhunderte lang in den Gerichten
roddeutschlands, Preußens, Polens ꝛc. als Gesetzbuch betrachtet
rde. Ein ungenannter Nachahmer Repgows verfertigte zwischen
n Jahren 1268 und 1282 den Schwabenspiegel, (s. d. Art.)
ssen erster Theil das schwäbische Landrecht ist. Außer diesen
oen berühmtesten Privat-Sammlungen wurden noch auf Befehl ein-
ner Landesfürsten die Gewohnheitsrechte ihrer Länder zusammenge-
gen, namentlich schon im dreizehnten Jahrhunderte das öster-
ichsche und älteste friesische oder rustringer Landrecht, in

dem vierzehnten ein anderes altfriesisches Landrecht, das em[s]ger Landrecht vom Jahre 1312, die obstalboomschen Gesetze v[on] 1323, das femarische Landrecht von 1326, und das baierst[e] von 1346; im funfzehnten das nordfriesische von 1426, und d[as] ditmarsische von 1447. (Vergl. deutsches Recht). In neuer[n] Zeiten hat Friedrich Wilhelm II. seinem neuen Gesetzbuche den Nam[en] preußisches Landrecht gegeben. (S. d. folg. Art.) Oft wird [auch] der Name Landrecht dem Stadtrechte entgegengesetzt. H.

Landrecht (Preußisches). Wenn schon in den ältesten Zeiten [das] Geschäft des Gesetzgebers für eines der wichtigsten und schwierigsten [be]achtet wurde, welche in der Verwaltung eines Staats vorkommen k[ön]nen, so wird es als ein solches um so mehr in neuern Zeiten gel[ten] müssen, wo alle Lebensverhältnisse verwickelter und feiner, der A[n]menschlicher Thätigkeit ausgedehnter und mannichfacher und die S[it]ten von der ursprünglichen Natureinfalt in so vielen Beziehun[gen] gar sehr abgewichen sind. Wir verstehen aber hier unter Gesetz[ge]bung nur die Festsetzung von Gesetzen für die Unterthanen [des] Staates, keineswegs die Bestimmung der Staatsgrundgesetz[e] (legum fundamentalium) obgleich die Staatsverfassung auf die G[e]setzgebung einen bedeutenden Einfluß haben muß. Die am m[eis]t bewunderte Gesetzgebung des Alterthums, welche auch noch in un[sern] Staaten fortlebt, indem sie der Grund der meisten neuern geword[en] ist, ist die römische, besonders die von Justinian begründ[ete]. Allein ehe man noch daran dachte und denken konnte, eine umfass[en]de vollständige, klare und bestimmte Gesetzgebung in irgend einem St[aa]t aufzustellen, bildeten sich die Gesetze gewissermaßen durch das Bed[ür]fniß von selbst aus den Entscheidungen, welche in streitigen F[ä]llen die gesunde Vernunft, oder das angeborne Gefühl des Rechts [und] der Billigkeit gab, und die von dem Gesetzgeber dann zum Gr[und] seiner allgemein ausgesprochenen Normen gelegt wurden. So in Rom, wo lange vor Justinian die Meinungen der Rechtsgelehrten und [die] Edicte der Prätoren die Quellen des Privatrechts waren. In [den] neuern Staaten ist das derselbe Fall gewesen, auch in dem preu[ßi]schen. Hier hatten die verschiedenen Provinzen und Landsch[af]ten von Alters her verschiedene Gewohnheits- und statutarische R[ech]te gehabt, nach denen man die Streitigkeiten zu entscheiden pflegte. [Da] als der Staat sich inniger als Einheit fühlte, d. h. nach [dem] siebenjährigen Kriege, und unter Friedrichs des Großen Regier[ung] fühlte man auch das Bedürfniß der Einheit in der Gesetzgeb[ung]. Die wichtigen und wohlthätigen Wirkungen einer allgemeinen, so v[ie]l möglich vollständigen klaren und bestimmten Gesetzgebung leuchte[te]n diesem großen Regenten so deutlich ein, daß er sich, in den letz[ten] Jahren seiner Regierung besonders, wesentlich mit Ausführung dies[er] Idee beschäftigte. Es wurden von inn- und ausländischen Gelehrt[en] Entwürfe zu einem allgemeinen Gesetzbuche begehrt. Es gingen [sol]che ein, welche Andern wieder zur Beurtheilung vorgelegt wurden, und das ganze Geschäft stand unter der Leitung des damaligen Großkanz[ler]lers von Carmer, eines Mannes, der mit einer umfassenden Rech[ts]kenntniß großen Scharfsinn und tiefe Beurtheilung verband. Im Jahre 1792 wurde endlich die Bearbeitung des beabsichtigten Gesetz[ge]buches unter dem Titel: Preußisches Landrecht, öffentlich [in] bekannt gemacht, und mit Gesetzeskraft versehen. Im Jahre 1[79]5 erschien eine neue Ausgabe davon, und noch eine neuere 18[0]6, bey der sich eine große Anzahl von Erläuterungen unter dem Namen der

Anhänge zu Gesetzen befinden. Dieses allgemeine Preußische Landrecht besteht aus einer Einleitung und zwei Theilen, wovon der erste Theil 23 Titel, der zweite Theil 19 Titel enthält, der 20ste Titel dieses Theils aber, von Verbrechen und Strafen handelnd, eine Art peinlichen Gesetzbuches ausmacht. Nach der Aufstellung allgemeiner Rechtsgrundsätze geht es zum Personenrechte und dann zu den Rechten in Beziehung auf Sachen, d. h. Dinge, die selbst keine Rechte haben, also nicht Personen sind, über. Man hatte gleich Anfangs in diesem Gesetzbuche getadelt, daß es zu wenig allgemein und im Allgemeinen nicht bestimmt genug sey, ohngeachtet viel Fleiß auf das Definiren der behandelten Gegenstände verwandt worden; ferner daß es das schon Bestehende mehr ergänzt und modificirt, als neu gestaltet und organisirt habe; daß es in vielen Punkten gar zu umständlich und weitläuftig sey, daher auch dem, der nicht die Rechte studirt habe, oft unverständlich bleibe, weil er sich aus den vielfachen Unterscheidungen und Erörterungen nicht finden könne u. s. w. Ferner mische es zu viel fremdartige Gegenstände, als polizeyliche Verordnungen, Verfügungen über gewisse specielle Geschäfte, wie das Berg- und Hüttenwesen, auch staatsrechtliche Materien mit ein. Einer der vorzüglichsten deutschen Rechtsgelehrten, Feuerbach, sagt: (in seiner Themis) „dem preußischen allgemeinen Landrechte sey es keineswegs um Erreichung höherer politischer Zwecke, um eigentliche Reform der bürgerlichen Verhältnisse selbst zu thun gewesen. Um nicht an den gefährlichen Klippen jedes neuen Gesetzgebungsplanes — an Landschaft und Ständen, an den besondern Rechten und Vorrechten der verschiedenen Bürgerklassen — zu scheitern, habe es Alles, was hierauf Beziehung hatte, nur mit leisem Finger berühren, an dem Bestehenden nichts Wesentliches vorrücken, an keinem der wohl oder übel erworbenen Rechte etwas verändern dürfen. Der Hauptzweck der Reform sey nicht sowohl auf den Inhalt und das Wesen der Rechtsverhältnisse, als auf ihre äußere Form und Gestalt gegangen. Veränderung der Rechtsstreite durch Bestimmtheit und Gewißheit der bürgerlichen Rechte und Verbindlichkeiten, dieses und wenig mehr sey die Aufgabe gewesen, welche die preußische Gesetzgebung habe lösen wollen, und woraus sich alle ihre Mängel, sammt ihren unverkennbaren Vorzügen leicht erklären ließen." „Bey solchen Aufgaben konnte sie, fährt er fort, alle Institute, die sie vorfand, in ihrem Wesen fortbestehen lassen, wenn sie nur über die Rechtsfragen, welche dabey entstanden waren, oder noch entstehen konnten, keinen Zweifel übrig ließ. Die Leibeigenschaft, wenn gleich unter dem bescheidenen Nahmen der Erbunterthänigkeit, die Ungemessenheit der Frohnden, alle Rechte und Unrechte der Gutsherren, alle Vorkaufs- und Einstandsrechte, und andere Institute, wogegen sich Vernunft und Staatsklugheit schon längst kräftig ausgesprochen hatten, blieben nach wie vor in ihrem verjährten Besitze und was etwa hier und da als Beschränkung hinzukam, ist meistens so unbedeutend oder folgenleer, daß es kaum für mehr als eine Höflichkeitsformel gelten kann, die man dem Geiste des aufgeklärten Zeitalters schuldig zu seyn glaubte. Dagegen mußte aus dem Gesichtspunkte der preußischen Gesetzgeber die größte Sorgfalt einerseits auf die Formbestimmung der bürgerlichen Geschäfte, andern Theils auf die größte Vollständigkeit der Materien und auf das Detail in der Entwickelung allgemeiner Grundsätze verwandt werden. In jener Absicht wurde bei allen bürgerlichen Geschäften jeder Tritt und Schritt mit genauer

Pünktlichkeit gemessen und bestimmt, und die Freiheit des Verkehrs e
eine lange Kette von Formlichkeiten gebunden; in der zuletzt erwo
ten Absicht mußte das Gesetzbuch zugleich sein eigener Commen
werden und einen seiner ersten Vorzüge darin finden, daß es
viel möglich Alles dem Richter vordachte, dessen eigenem Nachden
so wenig als möglich gönnte und, indem es jeden Grundsatz in a
wenn gleich noch so einfachen Folgen, wiederholte, den unendli
Reichthum wirklicher Combinationen durch zahllose Ideen und Be
zu erschöpfen suchte. Die allgemeine Aufgabe der preußischen Ge
bung bestimmte zugleich ihr Verhältniß zur wirklichen Anwendu
Da nur Gewißheit der Rechte das Ziel seyn sollte, so war es no
nothwendig, die schon bestehenden Landesgesetze zu verdrängen. D
ses würde sogar zweckwidrig gewesen seyn, weil die besondern L
des- und Provinzialgesetze Entscheidungen enthalten konnten, wor
bei aller seiner Vollständigkeit das allgemeine Landrecht schwieg. Je
Provinz, jeder District, jeder Ort blieb daher bei seinen alten P
ticularrechten, und das allgemeine Gesetzbuch begnügte sich mit d
Range einer bloßen Hülfsgesetzgebung". So Feuerbach. —
Zu einem in Deutschland allgemein einzuführenden Gesetzbuche dürf
es sich demnach nicht eignen, wiewohl es des ernstlichen Studiums d
Rechtsgelehrten wegen so mancher schätzbaren Ansichten, Entwickelu
gen und Bestimmungen wohl werth ist. Sehr zum Lobe gere
es auch dieser Gesetzgebung, daß sie auf Bestimmung der Rec
der Schriftsteller und Verleger Rücksicht genommen h
und hier ziemlich vollständig ist. Aller Nachdruck ist, nach genau
Bestimmung des Begriffs, streng verboten. Die Rechte, neue Au
gen zu veranstalten, sind genau festgesetzt und gehörig erörtert.
daß die meisten Verhältnisse, in welche Schriftsteller und Verl
kommen können, darnach entschieden werden können. So giebt es
mehrern andern Theilen dieses Gesetzbuches nicht minder treffe
Verfügungen, welche auch in andern Landen der ernstesten Beherzigu
zu empfehlen seyn dürften.

Landrente, Grundrente, Bodenrente. Im weite
Sinne wird darunter die Vergütung verstanden, welche der Grun
genthümer für den Gebrauch seines Bodens vom Pachter erhält; di
Vergütung besteht entweder in einem gewissen Theile des dem B
den abgenommenen Erzeugnisses, wie es gewöhnlich beim Berg
der Fall ist, oder in dem Preise eines solchen Theils; unter Ge
und Boden aber wird die ganze Erdoberfläche, also auch das Wa
in Seen und Flußen, nicht bloß das Land begriffen. Auch, wenn de
Eigenthümer selbst seinen Boden nutzt, wird sich in dem Einkomme
was er daraus zieht, der Theil, welcher ihm als Eigner an d
Rente gehört, von dem andern, der ihm als Unternehmer vom G
winnste zukommt, unterscheiden lassen, sobald man nur prüft, w
viel ihm von einem Dritten, dem er den Gebrauch seines Bodens üb
ließe, dafür entrichtet werden würde. Mit dieser Rente ist aber g
wöhnlich noch Gewinnst von einem, nicht dem Unternehmer, sonde
dem Grundherrn, zugehörigen Kapitale vermischt, wodurch die B
nutzung des Bodens erleichtert und vergrößert wird; zieht man di
sen Gewinnst von der ganzen Rente des Bodens ab, so bekommt m
die echte oder eigentliche Landrente im engern Sinne. Die
ist als ein bloßes Geschenk der Natur und als ein reines Einkomm
zu betrachten, welches allenfalls dem Grundeigenthümer entzog
werden könnte, ohne daß dadurch der Reproduction, der dasselbe sei

Daseyn verdankt, ein absoluter Nachtheil erwüchse. Würde z. B. der Grundeigenthümer genöthigt, das, was er als Landrente bezogen, ganz oder größtentheils als Steuer in die Staatskasse abzuliefern, so würde dennoch die Urproduction ihren ungestörten Fortgang haben können, denn es würden ja derselben dadurch eben so wenig ihre Kapitale als den Arbeitern ihre Lohne entzogen, und so lange dieß nicht geschieht, leidet die Production selbst keinen wesentlichen Abbruch. Inzwischen ist die Landrente gewöhnlich die einzige Hülfsquelle, welche dem Grundeigenthümer zu Gebot steht, um die Kultur seines Bodens zu vervollkommnen, daher muß stets deren gänzliche Entziehung, wenn gleich nicht positiv, doch negativ, höchst nachtheilig auf die Urproduction wirken. KM.

Landschaft heißt eigentlich eine Gegend, d. h. in politischer Beziehung eine Provinz, ein Land; auch die Landstände einer Provinz, (s. Landstände), dann im Allgemeinen eine Gegend, die eine ausgezeichnete Ansicht darbietet.

Landschaftsmahlerey s. Mahlerey.

Landschulen sind zu unterscheiden von Landesschulen. Unter diesen versteht man Unterrichtsanstalten, welche die Regierung für Zoglinge aus allen Provinzen eines Landes errichtet und unterhält, wie die Fürstenschulen (s. d. Art.) in Sachsen, Ilefeld im Hannöverschen, ehedem Kloster Bergen bei Magdeburg u. a. m. Landschulen dagegen werden die Schulen auf den Dörfern genannt. Sie sind späteren Ursprungs, als die Stadt- und Klosterschulen; denn da die Bildung überall von den höheren Ständen zu den niederen herabsteigt, konnte nicht eher an den Unterricht der Jugend auf dem Lande gedacht werden, als es besondere Lehrer für diese Volksklasse gab. In der vorchristlichen Zeit wuchs sie daher ohne andern, als zufälligen Unterricht auf, und erst das Christenthum hat durch die Anordnung eines bestimmten Lehrstandes für dieses Bedürfniß gesorgt. Denn seit die Dorfschaften eigne Pfarrer erhielten, fingen diese an, sich mit der Belehrung der Jugend in ihren Parochien zu beschäftigen. Carl der Große und Alfred von England machten in ihren Staaten den Parochen die Unterweisung des Landvolks im Lesen, Schreiben, Latein und Kirchengesang zur Pflicht. Aber schon in den Jahrhunderten, wo der Klerus den priesterlichen Charakter annahm, und sich aus Trägheit und Unwissenheit seinem Berufe zum Lehren entzog, gehörten Landpfarrer, welche Unterricht ertheilten, unter die Seltenheiten, und bei der immer schlafferen Aufsicht der Bischöfe und Grundherren kamen die guten Einrichtungen jener Könige bald wieder in Verfall. Den Pfarrern genügte, wenn die Landjugend vor dem ersten Abendmahlsgenusse das Glaubensbekenntniß nothdürftig hersagen konnte, und sie wäre ganz verlassen gewesen, wenn sich nicht hier und da lehrhafte Mönche ihrer angenommen hätten. Erst seit dem 15ten Jahrhunderte zeigen sich Spuren, daß die Gewohnheit der Pfarrer und Obrigkeiten in den Städten, Schulmeister für die Jugend der niederen Volksclasse auf gewisse Zeit anzustellen, auch in den Dörfern nachgeahmt worden ist. Die Gründung bestehender Dorfschulen aber war dem Zeitalter der Reformation vorbehalten, wo die Buchdruckerkunst durch die Verbreitung von Lehrbüchern in der Muttersprache gemeinnützig zu werden anfing. Nun erst konnten Abcbücher, Katechismen und Bibeln in die Hände der Landjugend kommen, und für den früher nur mündlichen, der Willkür des Lehrers überlassenen Unterricht einen angemessenen Stoff darbieten. Freilich blieb auch dieser Volksunterricht im-

mer noch sehr dürftig, und konnte wegen Mangels an tauglichen Lehrern bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts keine merkliche Fortschritte zum Bessern machen; denn von Speners und Franke's Einfluß ging, wo er eindrang, auf das aus Handwerkern, abgedankten Bedienten, Schreibern und Soldaten bestehende Landschullehrerpersonal kaum etwas mehr, als die Miene der Frömmigkeit über. Eben darum wurde auch durch die Landschulordnungen mehrerer protestantischer Regierungen im nördlichen Deutschland wenig gebessert. Höchst verdienstlich war dagegen das Beispiel des edeln Domherrn von Rochow, der 1772 die Schulen auf seinen Dörfern in der Mark durch Anstellung geschickter Lehrer und Anwendung zweckmäßiger Unterrichtsmethoden zu wahren Bildungsanstalten für seine Unterthanen umschuf. Um diese Zeit fing ein edler Wetteifer der Regierungen zur Verbesserung des Landschulwesens sich zu regen an. Der Dechant von Schulenstein und der Abt von Felbiger wurden die Reformatoren des Volksunterrichts der Katholischen in Böhmen und Schlesien (vergl. d. Art. Normalschulen). Besondere Bildungsanstalten für Landschullehrer, die sogenannten Seminarien, entstanden in mehreren Staaten Deutschlands, so wie in Holland, Dänemark und Schweden, und von jenem Fortschritte der Pädagogik konnten nun die Früchte durch besser gebildete Lehrer auch der Jugend auf dem Lande zu Statten kommen. Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist die Reform der Landschulen immer mehr ein Gegenstand öffentlicher Verhandlungen in Zeitschriften und auf ständischen Landtagen geworden; auch die Regierungen, welche an der alten Maxime des Despotismus, den Landmann in seiner Rohheit zu lassen, noch am längsten hingen, oder den Einfluß der Volksbildung auf das Wohl des Staats überhaupt zu übersehen hatten, mußten endlich liberalere Gesinnungen annehmen, und es gibt jetzt in Deutschland keine Gegend, in der nicht neuerdings etwas für diese wichtige Angelegenheit gethan worden wäre. Der Norden ist dabei dem Süden von Europa weit vorausgeeilt, und Cüvier und Noel mußten in ihrem Berichte über die Revision des öffentlichen Unterrichts in den 1810 und 1811 mit Frankreich vereinigten Provinzen selbst den holländischen und niederdeutschen Dorfschulen die Ehre des Vorzugs vor den französischen zugestehen. Denn den letzteren, die sogenannten Primärschulen in Frankreich, sind während der Revolution und durch die Secularisation aller kirchlichen Fonds an den meisten Orten eingegangen, und die kaiserliche Universität, von der sie abhängig gemacht wurden, hatte sie bei weitem nicht an allen Orten wieder herstellen können, so daß es noch jetzt eine Menge mehr unbedeutender Landgemeinden in Frankreich gibt, wo die Jugend entweder gar nicht unterrichtet, oder umherwandernden Schulmeistern, die die Aeltern auf eine Zeitlang dingen, preisgegeben wird. Das Meiste für diesen Theil des Volksunterrichts in Frankreich thun noch die Brüder der christlichen Schulen, ein geistlicher Orden, der sich wegen seiner Gemeinnützigkeit erhalten hat. Freilich blieb auch in Deutschland noch mancher zweckmäßige Vorschlag in Ansehung der Dorfschulen wegen Mangel an Fonds und gutem Willen unausgeführt, und mancher hindernde Uebelstand beim Alten. Die den Grundherren zu leistenden Frohn- und Hofdienste der Aeltern sind, wo sie noch bestehen, eine Ursache häufiger Schulversäumnisse ihrer Kinder, die Armen werden im Winter durch Blöße, und im Sommer durch allzufrühe Anstrengung zum Broterwerb, von der Schule abgehalten; denn Industrieschulen, wo den Schülern nach dem Unterrichte zugleich Gelegenheit

einigem Erwerb gegeben wird, wurden noch an wenigen Orten
sucht. Ueberdieß sind die Schulmeister immer noch durch Ueber-
tung mit fremdartigen Nebenämtern in der Verwaltung ihres Haupt-
ufs gestört, und selbst diejenigen, welche wirklich das Bessere ken-
n und anwenden wollen, müssen sich oft in ihrem Streben durch
gensinnige Vorgesetzte und unempfängliche Gemeinden gehindert se-
n. Nirgend indeß sind Verbesserungen schwerer und langsamer ins
Werk zu setzen, als in dem weiten und erst seit einigen Jahrzehenden
bar gewordenen Gebiete des Landschulwesens, und da durch die Ein-
tung guter Seminarien schon viel zur Bildung geschickter Lehrer
leistet wird, so muß man sich mit dem, was einige Regierungen zur
eform der Schulen selbst, und zur Verbesserung der Lehrergehalte in
er Noth der gegenwärtigen Zeiten gethan haben und noch thun, zu-
rieden stellen, und von den bevorstehenden Jahren des Friedens hoffen,
s eine so wichtige Nationalangelegenheit immer eifrigere Beförderer
den werde. Zweckmäßige Methoden und Lehrmittel zu den dem Land-
anne nothwendigen Kenntnissen uud Fertigkeiten müssen dabei, nach den
isher von den Nachtheilen der Viel- und Halbwisserei gemachten Erfah-
ngen, natürlich mehr in Betracht kommen, als eine die Zeit zerstückelnde
ervielfaltigung der Lehrgegenstände, und am wenigsten darf, wie noch
äufig bei öffentlich veranstalteten Landschulverbesserungen zu geschehen
flegt, auf glänzenden Außenschein u. Bewunderung hingearbeitet werden.

Landseen s. Seen.

Landshut, eine wohlgebaute Stadt in Niederbaiern mit 6000 Einwohnern, wird durch die Isar, die in zwei Armen vorbeifließt, zu einer Insel gemacht. Auf dem nächstgelegenen Berge ist das unbewohnte, ehemals feste Schloß Trausnitz befindlich, welches 124 Zimmer enthält, und jetzt zu einer Sternwarte bestimmt ist. In der Stadt selbst ist ein herzoglicher Palast, der neue Bau genannt, eine Landesregierung und das Landschaftshaus. Der Kirchthurm bei dem Collegiatstifte St. Martini ist einer der höchsten in ganz Deutschland. Er hat 456 Fuß, und 603 Stufen. Im J. 1803 wurde die Verlegung der Landesuniversität von Ingolstadt nach Landshut bewerkstelligt, am 4. Jun. die feierliche Einweihung derselben gehalten, und ihr von ihrem zweiten Stifter der Name Ludwig-Maximilians-Universität beigelegt. Sie steht unmittelbar unter dem Ministerio des Innern, und besteht aus 2 Hauptclassen, nämlich der allgemeinen und besondern, deren jede 4 Sectionen hat. Jede dieser Sectionen hat einen Director. Zu der Section der philosophischen Wissenschaften gehören die als Schriftsteller bekannten Prof. Köppen und Salat; zu der mathematischen und physikalischen D. Stahl, Magold und Fuchs; zur historischen Rannert, Siebenkees; zu der der schönen Wissenschaften Fr. Ast und Klotz; zur theologischen die Prof. Zimmer, Sailer, Winter, Michl, Dereser; zur juristischen Gönner, Krüll, Moshamm, die Doctoren Henke, Unterholzner, Mittermaier; zur medicinischen Röschlaub, Walther, Tiedemann, zur staatswirthschaftlichen Weber ꝛc. Es befinden sich ungefähr 600 Studenten auf derselben. Die ehemaligen unverhältnißmäßig vielen Klöster in Landshut, acht an der Zahl, sind zum Besten der Universität aufgehoben worden. — Auch führen den Namen Landshut ein Schloß und Voigtei im Canton Bern und eine Stadt am Bober im schlesischen Fürstenthume Schweidnitz mit 2966 Einwohnern und 458 Häusern. —

Landshut (Lancut) heißt auch eine Stadt in Gallizien, im Sandomirer Kreise an der ungarischen Gränze.

Landstände hießen bisher die, durch Geburt, Herkommen und Landesrecesse (Verträge zwischen dem Landesherrn und den Ständen seines Landgebiets) berufenen Classen derjenigen Staatsbürger, welche mehrere Landesherrn im deutschen Reiche auf dem Landtage oder in Ausschüssen (Deputationen) um sich versammelten, um mit ihnen über die Angelegenheiten des Landes verfassungsmäßig zu berathen, und mit ihrer Zustimmung Beschlüsse in Hinsicht der Gesetze, Steuern, Landespolizei, u. s. w. abzufassen. Schon die alten Deutschen, König und Volk, hatten nämlich so viel gesunden Menschenverstand, um einzusehen, daß der Staatswille, welcher regiert, nur durch gegenseitige Besprechung des Fürsten und des Volks über die Bedürfnisse des Landes aufgeklärt, zweckmäßig geleitet und durch die eigne Ueberzeugung der Regierten von der Nothwendigkeit und Weisheit der gefaßten Beschlüsse am kräftigsten unterstützt werden könne. Da die meisten Staatsgebiete durch Eroberung entstanden waren, da eben daher der Landbesitz die Eigenschaft eines Staatsbürgers bestimmte, da ferner das Lehnsverhältniß die einzelnen Grundbesitzer mit dem allgemeinen Landbesitzer verband, das Staatswohl aber auf Tapferkeit und Weisheit beruht, da nur den Sinn, für das Staatsbeste zu wachen, nur den freien, oder den selbstständigen Grundbesitzern, so wie die Fähigkeit, darüber zu berathen, nur diesen und der ausschließend durch Kenntnisse und geistige Ueberlegenheit einflußreichen Geistlichkeit zutraute, so kam es, daß die freien Landsassen (der Ritterstand) und die Prälaten (der höhere geistliche Stand) die beiden Classen (Curien) der Reichsstände, so wie (nach dem Muster der Reichsverfassung) auch die der Landstände ausmachten. Späterhin wußte der Adel allein das Vorrecht des freien, landtagsfähigen, Landsassiats sich zuzueignen; doch erhielten bald auch die Städte, vermöge ihrer Municipalverfassung als Corporationen ebenfalls freie Landsassen, bei ihrem durch Kunstfleiß und Handel gestiegenen Reichthum und politischer Wichtigkeit (für die Bedürfnisse der Fürsten) das Recht der Reichs- und eben auch der Landstandschaft; insbesondere als die Fürsten sahen, daß die Städte eine Stütze des Throns waren gegen die stolzen Anmaßungen der sich den Fürsten als ebenbürtig gleichstellenden Ritterschaft und gegen die kühne Herrschsucht der durch die Idee der Kirche mit Staate unabhängigen Geistlichkeit, welche nur durch den Besitz von Landgütern in den Gesammtverband des freien Landsassiats eintrat. So kam zu den Ständen der Prälaten und der Ritterschaft ein dritter hinzu, der Bürgerstand, welcher aber nur durch Abgeordnete der Corporationen, indem diese allein als solche Landsassen waren, auf den Reichs- und den Landtagen erscheinen konnte. Weil die Bauern entweder Hörige oder Unfreie, die freien Bauern aber viel begütert genug waren, um wie der Ritterstand den Heerdienst zu Roß zu leisten, und daher zu dem Gefolge des Fürsten nicht gehörten, so gelangten sie in den meisten Staaten germanischen Ursprungs nicht zu dem Besitze der Landstandschaft. Des ehemaligen monarchischen Frankreichs Etats-généraux, die beiden Häuser des brittischen Parlaments, und Schwedens Reichsstände in vier Curien sind Arten jenes ächtdeutschen Instituts, mit ihm jedoch aus einer Quelle entsprungen. Die Entwickelung der ständischen Verfassung erklärt die Geschichte. Unsere Altvordern waren nämlich freie Ma-

en, daher geborne Krieger. Die Gesammtmasse der Nation bildete in sich selbst ergänzendes Heer, wobei die natürliche Verfügung gewissen war, daß der in der Heimath bleibende Theil der Nation, ur Unterhaltung des im Felde stehenden Theils, das Erfoderliche lieerte. Dieß ist die erste, blos dem Heerbann angepaßte Steuerverassung aller deutschen Völkerschaften. Sie bestand früher unter den Schwaben (Sueven), als unter den Sassen, weil jene früher als iese mit auswärtigen Ländern, besonders mit den Römern, in langwierige Kriege geriethen. Die Sassen brachten ihren Fürsten zur ührung des Krieges anfangs nur freiwillige Gaben, meistens Naturalien; allein solche erbetene Gaben (Berten) verlangten in der Folge uch die Geleitsführer, welche mit ihren Gesellen dafür die Pflicht ibernahmen, die Nationalfehden auszufechten. Schon dadurch ward manches Allode (freie Gut) mit Lasten beschwert, wovon die älteste infache Verfassung nichts wußte, als noch jeder Wehrmann mit dem Heerbanne zur Vertheidigung seines Heerdes auszog, während Weib, Kinder und Knechte die Wirthschaft zu Hause fortsetzten. In dieser Zeit war die Nationalrepräsentation durchaus persönlich; denn jeder freie Mann erschien in der Versammlung stimmfähig, und die Stimme der Edelinge, selbst des Fursten, galt nicht mehr, als die der Gemeinfreien. Doch leitete der Priester, als Gottes Stellvertreter, durch Zeichen (Wiehern der heiligen Rosse, Loose u. s. f.) das Ganze nach den Absichten der Großen, mit denen er einverstanden war. Die zweite Hauptepoche der deutschen Steuerverfassung trat ein, als Carl der Große auch Norddeutschland unter das fränkische Joch gezwungen hatte. Die Heerbannspflichtigen mußten sich nun jährlich dreimal dem Gaugrafen zur Musterung stellen, und ihm dabei ein gewisses Maß Proviantkorn, den Rauchpfennig oder ein Huhn u. s. f. liefern. Dieß waren die ersten stehenden Steuern. Bald folgten die Charitativen oder Auxiliengelder für den König; die Heersteuern und Hofleistungen von allen kränklichen Leuten, die nicht mit ins Feld ziehen konnten; die Heerbannsbrüche derer, welche sich dem Aufgebote nicht stellten; die Sendgelder für den königl. Sendgrafen und für die Bischöfe, welche zum Landgerichte und zur Kirchenvisitation im Lande herumreiseten; der Tribut, Inferenda genannt, und die königl. Zölle. Diese Steuern lagen auf allen Landeigenthümern ohne Unterschied des Standes; der Adel blieb dabei gar nicht, und die Geistlichkeit nur in sofern verschont, daß jeder Kirche ein steuerfreier Hof verwilligt wurde. Die Unfreien waren dagegen zur Frohne, zur Entrichtung des Königspfennigs, des Grafenschatzes und des Zehnten verbunden; auch hatte überdieß der königl. Sendgraf die Befugniß, beim Ausbruche des Krieges in seinem Gau auf zwei Drittheile des im Felde stehenden Getreides Beschlag zu legen, und solches als Magazinkorn fürs Heer zu benutzen. Die dritte Hauptveränderung erlitt das Steuerwesen, als der Heerbann der Dienst-Lehnsmannschaft weichen mußte. Nun galt der Grundsatz: wer keine persönliche Kriegsdienste leistet, wird mit einer ordentlichen Steuer belegt; Stifter und Klöster müssen dagegen die geringern Kriegslasten des Heerwagens, der Herberge und der ersten Bede tragen. Jetzt war schon die Masse der Nation unfrei; Adel und Geistlichkeit repräsentirten das Ganze. Die Nationalversammlungen verschwanden, und an ihre Stelle traten Landtage, wo der Fürst dem Adel und der Geistlichkeit seine Wünsche und Foderungen vorlegte, dazu ihre Bestimmung und die Bewilligung der Bauden (Steuern), deren er bedurfte, erbat. Natürlich schob nun

der Adel sowol als die Geistlichkeit die schwersten Lasten auf seine Hinterſassen, immer jedoch die letztere vorsichtiger als der erstere, welcher gewöhnlich seine Eigenen nur in so weit schonte, daß sie die ihm zu leistenden Leibespflichten und Dienste, die Besthaupts-, Baumunds-, Wildfangs- und andere persönliche Abgaben nach wie vor entrichten konnten. Ruinirte aber der Edeling seine Hörigen gänzlich, so entliefen sie ihm; der Acker blieb unbebaut und der Gutshof verfiel. Also ward der ganze unfreie Theil der Nation nur in soweit durch die beiden Stände geschützt oder repräsentirt, als es ihr eigener unmittelbarer Vortheil erheischte. Allein mit dem Aufblühen der Städte trat ein dritter Stand in die Schranken, der mit den beiden ersten bei Steuerbewilligungen in stete Reibung gerieth. Der Bürger wurde nämlich durch Handel und Industrie wohlhabend, durch Wohlhabenheit keck, durch das Gefühl seiner Ueberlegenheit zur Freiheit reif, und bald auf diesem Wege wirklich frei. Dabei hatte der Krieg durch die Einführung der Söldnermiliz gleichfalls einen neuen Charakter angenommen. Die Fürsten geriethen dadurch in Schulden, das unkluge System der Ländertheilung schwächte ihre Macht noch mehr, und sie bedurften reichlicher städtischer Beisteuern. Da sie nicht vermochten, die befestigten Städte mit Gewalt zu zwingen, so mußten sie den Städtebewohnern das Recht einräumen, gleichfalls auf den Landtagen durch ihre Vorsteher zu erscheinen, die dann das städtische Gemeinwesen repräsentirten, und ihre freie Zustimmung zur Bewilligung der erfoderlichen Steuern gaben. Aus der Art, wie die Repräsentationsbefugniß des dritten Standes entstand, läßt sich schon abnehmen, daß die kleineren Städte weit länger unter dem Druck willkürlicher Gewalt seufzen mußten als die größern, welche früher die Macht in Händen hatten, Ja oder Nein zu sagen. Es ist eben daraus klar, warum die kleinen Städte weit später zum Repräsentationsrechte gelangten als die großen, und sie würden vielleicht nie dazu gelangt seyn, wenn nicht die Fürsten endlich begriffen hätten, es sei ihr eigener Vortheil, das städtische Gemeinwesen gegen den raubsüchtigen trotzigen Adel zu begünstigen, damit, wenn dieser den Fürsten Gehorsam verweigerte, der Fürst an den Städten ein Gegengewicht habe. So weit war fast in allen Staaten deutschen Ursprungs die Sache um die Mitte des 15. Jahrhunderts gediehen. Mit der Söldnermiliz traten die Schatz- und Viehsteuern, die Land- und Rottbanden, das Gewerfgeld, das Umgeld, der Handlohn und die Freileinsteuer ein; Steuern, die sämmtlich von den Banden des vorigen Zeitraums dadurch abweichen, daß jene ohne Maßgabe vorübergehender Bedürfnisse periodisch auf das Grundeigenthum gelegt, diese aber bleibende Steuern wurden, weil die Staatsbedürfnisse bleibend waren. Nach dem 15. Jahrhunderte entwickelte sich hieraus mehr und mehr die ständische Verfassung, und sie erhielt völlige Consistenz, als der Gebrauch aufkam, daß der Landesherr den zusammenberufenen Prälaten, Rittern und Stadteabgeordneten feierlich die Summe anzeigte, welche sein außerordentliches Bedürfniß erheischte, und die die Städte für die Befriedigung desselben Sorge tragen mußten. Bei dergleichen Steuerbewilligungen konnte nun gar nicht fehlen, daß der dritte Stand mit dem Adel und der Geistlichkeit in heftige Reibung gerieth. Denn Adel und Geistlichkeit mochten immer lieber Steuern bewilligen, als Städteabgeordnete, weil das Verwilligte nicht unmittelbar von des Adels und der Prälaten Gütern kam, da hingegen der städtische Deputirte von seinem eigenen Gute unmittelbar zahlen, auch über-

seinen Committenten (dem Rathe und den Gilden) für seine Bewilligung verantwortlich seyn mußte. Es lag ferner in der Natur der Sache, daß der Adel, welcher ausschließlich den Fürsten umgab, diesen gewöhnlich anreizte, den Trotz der Städte zu brechen, in das städtische Recht und die Verfassung, sobald nur Gelegenheit dazu vorhanden war, Gewaltgriffe zu versuchen, und den bespöttelten Bürgerstolz zu demüthigen. Die höhere Geistlichkeit, welche dem Fürsten und dem Adel näher stand, als dem Volke, stimmte meistens in jene Zudringungen ein. Es war eine nothwendige Folge dieser Einrichtung, daß derjenige Fürst seine Stände am unumschränktesten beherrschte, der ihrer Geldbewilligungen am wenigsten bedurfte; daß hingegen die Stände ihre Rechte unter solchen Regierungen am meisten erweiterten, welche durch Schuldennoth und außerordentliche Ausgaben für den Krieg oder für den Glanz des Hofs u. s. f. gezwungen waren, die Stände um Bewilligung neuer Steuern häufig anzugehen. Adel und Geistlichkeit waren unter solchen Umständen fast immer auf Kosten des dritten Standes einig. Ihre Bewilligungen geschahen nur unter dem Titel freiwillig übernommener Zuschüsse, oder gar unter dem Namen von Geschenken, wobei stets reservirt ward, daß daraus für den Landesherrn kein Recht, und für sie keine Pflicht in ähnlichen Fällen erwachsen solle. Unter solchen Umständen kam denn auch keine Einrichtung früher zur Reife, als die des ständischen Ausschusses, welcher die Eintreibung der bewilligten Gelder und deren Verwendung zur Abtragung der Schulden besorgen, einen Schatzeinnehmer und Schatzschreiber wählen und die Controlle führen mußte. Dieser ständische Ausschuß erhielt fast in allen deutschen Ländern gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts Einfluß auf die Gesetzgebung. Er hatte bei der Erbfolge im Fürstenhause eine entscheidende Stimme und wachte über die Landesgesetze. Durch ihn wurden die Landesbeschwerden an den Fürsten gebracht, und selbst bei Vermählungen fürstlicher Söhne und Töchter verlangte er zu Rathe gezogen zu werden. Er behauptete sogar das Recht zu besitzen, sich in das Schul-, Kirchen- und Erziehungswesen des Landes zu mischen, über Krieg und Frieden, oder wenigstens bei Vermehrung und Verwendung der Kriegsmacht zu Rathe gezogen zu werden. Endlich foderte er die Befugniß, sich, wenn es des Landes Nothdurft erheische, selbst ohne Einwilligung des Fürsten versammeln zu dürfen. Eine Folge davon war, daß die meisten deutschen Fürsten, ehe sie Macht genug hatten, ihren Ständen offenbar die Spitze zu bieten, sich gegen deren Einmischung in Regierungsangelegenheiten dadurch zu sichern suchten, daß sie die Regierungsbehörden, von deren Wirksamkeit die Behauptung der Landeshoheit abhing, vollkommen organisirten, und dadurch ein Gegengewicht gegen jene Anmaßungen bewirkten. Auf diesem Wege haben die Geheimeraths- Cammer- Kriegs- und Finanz-Collegien ihre Ausbildung erhalten. In wiefern nun dadurch die landesherrliche Macht mehr und mehr freien Spielraum gewann, in sofern gewann auch der bis jetzt leibeigene Bauer an Freiheit, Wohlstand und höherem Lebensgenusse. Denn die fürstlichen Räthe (sehr oft Männer des bürgerlichen Standes) waren klug genug, ihren Herren klar zu machen, daß, je mehr der Bauer den Plackereien und der Willkür der Gutsherren entzogen werde, er um so mehr auch zu den gemeinen Staatsbedürfnissen beitragen könne. Wo der Landesherr dieß begriffen hatte, und durch fortdauernde Geldnoth nicht von den Ständen abhängig blieb, wurde überall das Schicksal des Bauernstandes erleichtert und die Leibeigenschaft allmälig abgeschafft. Wo das

Gegentheil Statt fand, oder wo die Stände (besonders der Adel) dominirten, da gelangte der Bauer zu keinem festen Eigenthum, kaum zur persönlichen Freiheit, und die kleineren Landstädte verarmten, indem die größeren, welche viele Rittergüter besaßen, und zum Theil keine Rechnung ablegen durften, an das Interesse des Adels sich anschlossen. Man vergleiche nur Mecklenburg mit Braunschweig oder die Lausitzen mit den benachbarten Provinzen u. s. f. Das Bestreben der deutschen Fürsten zur Souveränetät hat der Verbesserung des Zustandes der Bürger und Bauern zu keiner Zeit so viele Hindernisse in den Weg gelegt, als die selbstsüchtige Politik der drei ersten Stände. Nirgend ist (man denke nur an die Geschichte der Landtage in Sachsen!) eine gerechte und gleichförmige Besteuerung aller Volksclassen länger aufgehalten worden, als wo die privilegirten Stände die Gewalt behielten, darüber eine entscheidende Stimme abzugeben. Selbst die Verbesserung der Schulanstalten hat hier und da bei der Einrede der Stände Hindernisse gefunden. Man denke nur an die Streithändel im Herzogthume Braunschweig bei Gelegenheit der projectirten Einführung einer zweckmäßigen Liturgie und eines allgemeinen Schulcollegiums! Der Esprit du corps, nicht der Gemeingeist hat aller Orten unsere Landstände geleitet. Dieß lag schon in ihrer Entstehung und Ausbildung. Von der Wiedereinsetzung der Landstände nach alter Form darf also kein unbefangener Forscher vaterländischer Geschichte ein großes Heil erwarten. Sie waren nie wahre Repräsentanten der Nation, und konnten es auch in ihrer Zusammensetzung nicht seyn. Sie waren, sobald der Fürst und seine Räthe nur Festigkeit, Gewandtheit und Klugheit genug besaßen, nie einmal kräftige Bollwerke willkürlicher Gewalt; ja sie sanken gar selten zu einem leeren Schattenbilde herab, oder wurden lose Bewilligungsmaschinen, um Staatsschulden und Steuern zu vermehren. Daher gab bei einem kürzlich gehaltenen Landtage ein städtischer Deputirter auf die Frage: was die Städte für Beschwerden anzuzeigen hätten, die bittre Antwort: „Wir hätten nur eine, daß seit mehrern Landtagen keine unsrer Beschwerden beachtet oder abgestellt worden ist.“ — Eine wahre, auf Intelligenz, Vaterlandssinn und Grundeigenthum gegründete Volksrepräsentation ist uns nöthig, wenn Deutschland wieder zum neuen Leben, zur Nationalfreiheit, zur Nationalehre und zum Nationalwohlstande erstehen soll. In dieser Erwartung hat das Volk, nicht der Adel, den von fremder Gewalt unterdrückten Staat gerettet, die Fesseln zerbrochen und der Fürsten Macht und Ehre kräftig wieder hergestellt. Das ganze Volk muß also repräsentirt werden, nicht die adelige Ritterschaft, nicht das geistliche Stift, nicht die städtischen Gemeinheiten allein. Ob eine Repräsentation des Volks überhaupt nöthig sey, oder Landstände, namentlich in Deutschland, zum Wohl des Ganzen gehören, kann wohl nur der Herausgeber des litterarischen Wochenblatts bezweifeln, oder irgend ein Minister, der sich für untrüglich hält und lieber Alles auf eigne und fremde Gefahr thut, ehe er seine Einfälle durch die Gegenrede kluger und selbständiger Männer vereitelt sehen mag. Doch so denken, Gott sey Dank, die Monarchen nicht, welche in Wien versammelt waren, noch die Fürsten des deutschen Bundes. Sie führen den Scepter nicht unbedingt mit eigner Hand, denn sie sind bescheiden wie König Alf im Ynguro, wenn er sagt:

„Soll ich's gestehn? Weil mir der Muth gebricht,
Das Schicksal eines Volks allein zu lenken,
Wie Gott die Welt.

Sie sind überzeugt, daß es vorzüglich ihr Interesse sey, die große, em moralischen Gefühl so furchtbare Verantwortlichkeit für das Wohl er Völker mit den Völkern selbst auf dem Wege der sogenannten Repräsentation zu theilen. Sie sind ferner überzeugt, daß es nach en Erfahrungen, die der treffliche Friedrich Karl von Moser n seinen Schriften hierüber aufgestellt hat, gegen den Mißbrauch er öffentlichen Gewalt keinen bessern Schutz gebe, als landständische Verfassungen. Sie sind endlich überzeugt, daß eine volksgemäße ständische Theilnahme an der Regierung (wie Frankreichs und Englands Beispiele zeigen) die sicherste Stütze der Legitimität sey. Aber eben darum sollte den ständischen Repräsentanten nicht bloße Berathung, sondern in wesentlichen Dingen, besonders in Beziehung auf Gesetze und Steuern, auch Entscheidung zukommen, so daß ohne ihre Einwilligung vom Regenten weder ein neues Gesetz gegeben, noch eine neue Steuer ausgeschrieben, noch auf andre Art (Allianzen, Truppenvermehrung u. s. w.) die Last des Staats vermehrt werden dürfte. Eben daher sollte ihnen auch das Recht der Einsicht in die Rechnungen über Staats-Einnahme und Ausgabe, das Recht der Beschwerde über Fehler und Mißbräuche in der Verwaltung, und das Recht der öffentlichen Bekanntmachung ihrer Verhandlungen durch den Druck ohne vorgängige Censur zukommen. In diesem Sinne ist unstreitig der 13te Art. der deutschen Bundesacte zu verstehn, welcher allen deutschen Ländern eine ständische Verfassung zusichert; denn sonst würde diese Zusicherung, die aus den liberalen Ansichten des Kaisers Alexander (der selbst Rußland eine repräsentative Verfassung zu geben entschlossen ist) und mehrerer weisen Staatsmänner hervorging, wohl kein „den gerechten Erwartungen der Völker und der Aufklärung des Zeitalters," wie man ankündigte, entsprechendes Fürstenwort seyn. Und in diesem Sinne haben jenes Wort schon mehrere deutsche Fürsten gelöst. Vor allen zuerst der Großherzog von Sachsen-Weimar, Karl August. Er gab im Sept. 1815 seinem Volke das Recht, aus allen Classen der Staatsbürger eine Repräsentation zu wählen, welche (ohne in Kammern geschieden zu seyn) zur Gesetzgebung und den Finanzsachen nach freier Prüfung mitwirken soll, gegen Mängel und Mißbräuche Vorstellungen thun, und auf rechtliche Untersuchungen gegen willkürliche Eingriffe der Staatsbeamten antragen darf. Mehrere Fürsten sind seinem Beispiele gefolgt. Der Herzog von Sachsen-Hildburghausen hat seinem Fürstenthume den 19. März 1818 eine ständische Verfassung (aus allen Ständen nur eine Kammer) gegeben, wie man sie erwarten konnte; und der Bundestag hatte kaum beschlossen, über diese allgemeine Angelegenheit der Nation binnen Jahresfrist die Erklärungen der einzelnen deutschen Souverane zu erwarten, so erschien die baiersche Constitution vom 25–27 Mai 1818, welche Reichs- oder Landstände in zwei Kammern, die eine durch das Recht der Geburt, die andre durch das Recht der Wahl, einführte. Ueberhaupt scheint es, daß man die Verbindung von Erbe (Herrenbanke oder Adelskammern) und von Wahlständen als das sicherste Steuerruder betrachte, um das Staatsschiff zwischen den Untiefen der Aristokratie und zwischen den Klippen der Demokratie hindurch zu steuern. Vergl. die Art. Staatsverfassung,

Großbritannien, Königreich der Niederlande, Frankreich, Polen u. s. w.

Landständschaft, das Recht der Landstände. (S. d. Art.

Landstraßen (Heerstraßen) s. den Art. Chausseen und Kunststraßen.

Landsturm, s. Landwehr.

Landtage, sind die Versammlungen des Fürsten und der Stände eines Landes oder einer Provinz, um über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathschlagen. Sie sind entweder allgemeine Landtage, wenn alle Landstände, oder Ausschußtage, wenn nur die Vornehmsten der Ritterschaft und der Kreis- oder ausschreibenden Städte zusammenberufen werden. Die Beschlüsse, welche auf den Landtagen gefaßt werden, heißen Landtagsabschiede oder Recesse, und haben die Kraft einer Landesconstitution. Landtage in Polen werden in jeder Woywodschaft vor Anfang der allgemeinen Reichstage gehalten und auf denselben nicht allein die Landboten erwählt, sondern auch berathschlagt, was auf dem Reichstage vorgetragen werden solle, und danach die Landboten mit nöthiger Instruction versehen. Die Landtage in Sachsen sind eine allgemeine Versammlung der Landstände, die der König als Landesherr durch den geheimen Rath ausschreiben läßt, und werden aller 6 Jahre oder bei außerordentlichen Gelegenheiten gehalten. Die Stände theilen sich im Allgemeinen in zwei Classen: die erste faßt die Prälaten (wozu die Universitäten gehören), Grafen, Freiherren und den übrigen Adel, die zweite die Städte in sich. Die erste Classe theilt sich wieder in zwei Collegien, zu deren ersterer die Prälaten, Grafen und Freiherren gehören, die Ritterschaft, welche stets einen Erbmarschall aus der Löserschen Familie, und hiernächst ihre Kreisdirectoren hat, macht das zweite Collegium aus und theilt sich in den engern und weitern Ausschuß und in die allgemeine Ritterschaft. Der Abgang des engern Ausschusses wird aus dem weitern, und der Abgang des letztern aus der allgemeinen Ritterschaft ersetzt. Bei den Städten führt Leipzig das Directorium; sie theilen sich ebenfalls in den engern und weitern Ausschuß und in die gemeinen Städte. Die Stände haben ein Votum consultativum, und müssen erscheinen, wann und wohin sie der Landesherr beschreibet, von dessen Willen auch die Zeit, wie lange ein Landtag dauern soll, abhängt.

Landwehr, Landsturm. Schon in den fränkischen Capitularien Lantwer finden wir ein Massenaufgebot zur Vertheidigung des Reichs, oder einen Landsturm im heutigen Sinne. Wie das neueuropäische Heerwesen den Begriff von Volksbewaffnung und Landesvertheidigung aus der Cabinetspolitik allmälig entfernt hatte, so erloschen auch jene vaterländischen, schon unter Heinrich I. im 10ten Jahrhundert gegen die Slaven, Ungarn und Normannen zum Schutz der deutschen Unabhängigkeit getroffenen Einrichtungen. Doch kannte noch im 16ten und 17ten Jahrh. der Landsturm sowohl zur Gebietsvertheidigung und innern Sicherheitspolizei, als zum Kriege jenseit der Gränze durch die Reichssatzungen verpflichtet. Jenen innern Dienst nannte man die gemeine Folge, den auswärtigen die Reise. Selbst jeder neu aufgenommene Bürger mußte sich in mehrern deutschen Ländern, wie in Baden, wehrhaft machen und in den Waffen üben. Aber auch dies hörte nach und nach auf; kaum erhielt sich hier und da eine Spur davon in der s. g. Landmiliz, oder in der Heerpflichtigkeit eines zum Felddienst auf den Nothfall bestimmten

Volkstheils, die auch außer Deutschland in den meisten europäischen Staaten zur Ergänzung oder Unterstützung des stehenden Heeres vorhanden war. Die französische Revolution stellte zuerst eine der neuern Kriegskunst angemessene Nationalbewaffnung in den Nationalgarden auf. Das Uebergewicht derselben über die bloßen Soldheere, kostbare Kriegsmaschinen ohne Volksgeist, ward nur zu bald sichtbar. Man versuchte zwar im J. 1799, ihnen in Deutschland etwas Aehnliches entgegenzustellen, und bot in einigen Gegenden einen Landsturm auf, an dessen Spitze sich der Staatsminister Albini (s. d. Art.) stellte; allein die Maaßregel erhielt keine Allgemeinheit und blieb daher ohne Folgen. Erst nach dem preßburger Frieden fühlte der österreichische Staat die Nothwendigkeit, das Heerwesen auf die Volkskraft, beide aber auf den Volksgeist zu gründen. So ward im J. 1808 in den österreichischen Erbländern eine Landwehr errichtet, die aus 50000 Mann bestehen und das stehende Heer unterstützen sollte. Jeder Inländer bis zum 45 Jahre war zum Dienst in derselben verpflichtet. Diesem Beispiel folgten Rußland im J. 1812, Preußen und die übrigen deutschen Staaten im J. 1813. Zugleich ward ein Landsturm, d. h. ein Volksaufgebot in Masse, angeordnet, der erst bei dem Erscheinen des Feindes in dem Lande selbst in Thätigkeit gesetzt und nie außerhalb der Gränzen gebraucht werden sollte. So nützlich und wirksam sich auch in dem Befreiungskriege die Landwehr gezeigt hat, wenn man sie als eine Ergänzung des stehenden Heeres diesem im eintretenden Falle zweckmäßig einverleibt; so wenig Erfolg scheint man sich doch im Ganzen von dem Landsturm in allen solchen Ländern versprechen zu dürfen, deren Bewohner nicht schon vermöge der Localbeschaffenheit und der Lebensart kriegerisch sind. Der deutsche Bundestag ist jetzt beschäftigt, die Nationalbewaffnung auf eine zusammenstimmende Art zu ordnen.

Landwirthschaft, ist dasjenige Gewerbe, welches die Production, zum Theil auch die fernere Bearbeitung vegetabilischer und animalischer Substanzen zum Zweck hat. Sie strebt, wie jedes andere Gewerbe, nach einem nachhaltigen Gewinn und heißt vollkommen, wenn dieser möglichst hoch und zugleich nachhaltend ist. Dieses Gewerbe hat vor andern Gewerben viele Eigenthümlichkeit, ist auf Naturkräfte gegründet und an den Gang der lebenden Natur gerichtet, der in jedem Jahre minder oder mehr gleichbleibend wiederkehrt; nichts kann beschleunigt, nichts darf versäumt werden. Verhältnisse und Umstände, die selten vorher zu bestimmen sind, müssen möglichst genau wahrgenommen werden, um die Kräfte der Natur für den gewerbsmäßigen Zweck wirksam zu leiten. — Es erfodert eine ausgedehnte Gewerbssphäre d. i. ein Landgut, eine eigene Einrichtung desselben, einen angemessenen Besatz oder Inventarium (s. d. Art.), Gebäude und Werkzeuge eigner Art, und überdieß ein starkes Betriebskapital. Durch diese Umstände ist die Landwirthschaft an sich zum sichern Gewerbe geworden und wird es noch mehr dadurch, daß es nur unentbehrlich gewordene Producte zum Object hat. Da die erstern nun auch mit der Thätigkeit eines Volks mehr oder weniger im Verhältnisse verbleiben, so gibt der Preis derselben auch den Maßstab zum allgemeinen Arbeitspreise. Zwei Drittel bis ¾ der Einwohner beschäftigen sich mit der Landwirthschaft; ein bedeutender Theil der übrigen mit der weitern Verarbeitung landwirthschaftlicher Erzeugnisse. Je höher eine Nation an Kultur steigt, desto mehr steigt auch die Production, weil die Geschicklichkeit auf der einen Seite

und das Ineinandergreifen auf der andern das Gewerbe erhebt. Ein Acker, der vorher nur 3 Thlr. Landrente abwarf, gibt nun 20— und mehr. Noch wissen wir eigentlich nicht, wie weit der Ertrag des Bodens gebracht werden kann, wohl aber, daß sich mit dessen Kultur die Arbeit vermehrt und diese Vermehrung die Zunahme der Bevölkerung in gleichem Schritte zur Folge hat, wenn anders die Regierungen nicht unverständige Maßregeln nehmen. Ein stark bevölkertes Land ist auch zugleich ein gleichmäßig kultivirtes. In dem Artikel Kornbill erweis't sich, daß England nicht so wohl durch seine viel gepriesenen Fabriken und seinen Handel als vielmehr durch seine Landwirthschaft reich geworden ist. Mit jedem Schritte zur Vollkommenheit der Landwirthschaft wächst das Nationalvermögen. Ein Agrikulturstaat fällt darum auch nur allein mit der Abnahme der Bevölkerung. Durch die Landwirthschaft wird ein Volk unabhängig von Außen und hat als Staat im Innern seine nöthige Bildung und Festigkeit, denn es erzeugt seine bekannten und berechneten Bedürfnisse. Diese Erzeugung beschäftigt die an dieselbe geschlossene Volkszahl zum größern Theil unmittelbar und den andern unentbehrliche Hülfe mittelbar, wie alle Handwerker, welche für die Landwirthschaft die Werkzeuge und andere Hülfsmittel verfertigen, oder welche auch nur zur Befriedigung anderweitiger Bedürfnisse des Volks gewerbsthätig sind, z. B. Kleider verfertigen, rohe Stoffe verarbeiten oder damit Handel treiben. Die Landwirthschaft wird als Kunst ausgeübt, d. h. man betreibt sie nach gewissen Regeln, welche die Erfahrung an die Hand gab, oder durch den prüfenden Scharfsinn im Verein der Naturwissenschaften geschaffen wurden. Sie kann daher als Kunst erlernt, aber auch als Wissenschaft gelehrt werden. In so fern sie als Kunst betrachtet wird, führt sie den Namen der niedern Landwirthschaft, als Wissenschaft heißt sie die höhere Landwirthschaftswissenschaft. Jene nennt man auch den besondern und diesen den allgemeinen Theil. — Rein wissenschaftlich ist sie erst in der jüngsten Periode bearbeitet worden, wenn man auch vorher schon ein wissenschaftliches Lehrgebäude angefangen hatte. Durch diese Bearbeitung erhielt sie nun auch den ehrenden Namen rationelle Landwirthschaft, und wir nennen den einen rationellen Landwirth, welcher im Besitze der höhern Landwirthschaftswissenschaft ist und durch Hülfe dieser das landwirthschaftliche Gewerbe praktisch betreibt. Der rationelle d. i. wissenschaftliche Landwirth unterscheidet die Fälle scharf, schafft sich nach den obwaltenden Verhältnissen die Regel dafür und kann darum zu ihrer Ausführung auch die zweckmäßigsten Mittel auffinden und anwenden. Der bloß auswendig gelernte Landwirth darf sich dagegen nie ohne bestimmte Anweisung von seinem Leisten entfernen, ob dieser wohl nur für eine besondere Lage passend seyn kann. Er darf nur, sagt Thaer, seiner einmal angenommenen Regel gemäß der bestimmten Vorschrift des Einsichtsvollern folgen, und wird, wenn er selbst denken und frei handeln will, dem Soldaten gleichen, der voll persönlichen Muthes aus Reih und Glied hervortretend Feuer gibt, und statt die ganze Sache zu befördern nur alles in Verwirrung bringt. Deßhalb ist es oft sehr richtig, wenn man sagt, daß Wirthschaftsverwalter, die in andern Gegenden und unter andern Verhältnissen der Sache glücklich vorgestanden hätten, nun, anders wohin versetzt, durchaus bei jedem Schritte strauchelten und das Ganze in Verwirrung brachten. Jene auf Glauben angenommene Regel paßte nicht bei verschiedenem Boden,

verschiedenem Maße der Kräfte und verschiedenen Verhältnissen. Und so erklärte man diese auf ihrem Flecke kunstgerechten Oekonomen für unwissende. Der wahre rationelle Landwirth dagegen wird sich in den verschiedenartigsten Lagen orientiren, wenn er sich die Zeit nimmt, diese richtig kennen zu lernen. — Der nicht wissenschaftlich gebildete Landwirth kann darum auch von den besten Büchern wenig Gebrauch machen, denn er kann die neuern Ideen nicht ordnen und in das Ganze verweben. Nur ihn sind nur diejenigen Schriften, welche auf die besondern Verhältnisse, worin er sich befindet, wahren Bezug haben. Seine Bildung besteht in der handwerksmäßigen Erlernung. Die Landwirthschaft zerfällt in zwei Haupttheile: Pflanzenbau und Viehzucht. In der Regel pflegen beide mit einander verbunden zu seyn, es kann aber jede für sich betrieben werden, wie das auch wirklich der Fall ist. Der Pflanzenbau, als Theil der Landwirthschaft betrachtet, zerfällt in mehrere Abtheilungen, welche nicht nur ihre besondere Benennung haben, sondern auch selbst als ein für sich bestehendes Ganze, als ein geordneter Wirthschaftszweig betrieben werden, als Getreidebau; — Wiesenpflanzenbau, Wiesenwirthschaft; — Obstbau d. i. Obstbaumzucht, mit Einschluß des Weinbaues; — Holzbau, Forstwirthschaft. Der Gartenfruchtbau oder die Gärtnerei ist nur in sofern als besonderer Theil anzusehen, als der Gärtner mehr oder weniger Kunst anwendet, gewisse Pflanzen zu produciren. Nicht selten werden in einer und derselben Wirthschaft die hier genannten Zweige als ein Ganzes zusammen vereinigt, ob sie gleich dagegen wiederum einzeln betrieben werden. Jeder kann eine sehr bedeutende Ausdehnung erhalten und dadurch den einen oder den andern sehr beschränken oder gänzlich verdrängen, z. B. der Getreidebau den Anbau der Holzpflanzen; die Gärtnerei wird besonders in der Nähe großer volkreicher Städte wol so weit ausgedehnt, daß der Getreidebau gänzlich verschwindet. Obwaltende Lokalverhältnisse bestimmen jeglichesmal, welchem Zweige vor dem andern der Vorzug einzuräumen ist. Indeß bleibt im Allgemeinen der Getreidebau der hauptsächlichste Zweig und schließt den Anbau mehrerer anderer Pflanzen keineswegs aus, wie im Artikel Ackerbau dargethan worden ist. Die Viehzucht, als der zweite Theil der Landwirthschaft, begreift die Anzucht, d. i. Vermehrung, und zugleich die Pflege der Thiere in sich. Sie gründet ihre weitere Abtheilung auf die verschiedenen Thiergattungen, so gibt das Rind die Rindviehzucht, das Schaf die Schafzucht, d. i. Schäferei, das Schwein die Schweinezucht, das Geflügel die Federviehzucht. In der Betreibung weicht jeder Zweig wesentlich von dem andern ab, und pflegt daher auch mehrentheils abgesondert betrieben zu werden. Insbesondere verdient die Fischzucht oder die Fischerei einer Erwähnung. Sie wird gemeiniglich nicht als Theil der Viehzucht aufgestellt, obwohl kein Grund vorhanden ist, warum man Bedenken trägt. Daß die Fische in einem andern Elemente leben, als die übrigen Thiere, die wir absichtlich erziehen oder pflegen, kann und darf uns nicht stören, Begriff und Zweck bleiben ja unverändert. Zudem machen ja die Teiche einen Theil des Landguts aus, und die Fischzucht pflegt mit dem Betrieb der Landwirthschaft unmittelbar ihre Verbindung zu haben. Ihr eine besondere Abtheilung zu widmen, wäre eben so wenig nöthig als es gegen den Begriff, den wir von der Viehzucht aufgenommen haben, streitet. Außer dem Pflanzenbau und der Viehzucht zählt man gemeiniglich noch [illegible]

Gewerbszweige zur Landwirthschaft, wozu sie aber eigentlich nicht gehören, wohl aber mit derselben öfters verbunden und betrieben werden. Wir dürfen sie darum auch nur als landwirthschaftliche Nebengewerbe betrachten. Sie sind technisch und bezwecken die weitere Zugutmachung landwirthschaftlicher Produkte. Hieher gehören die Bierbrauerei, Brantweinbrennerei, Stärkefabrikation, Oelschlägerei, Zuckerfabrikation. Etwas weniger passend werden zur Landwirthschaft gezählt die Ziegelbrennerei, Kalk- und Gipsbrennerei, Torfstecherei. Erstere gehören zum Hüttenwesen, welches einen Theil des Bergbaues ausmacht und nur letztere, nemlich die Torfstecherei macht, wenn die Bestandtheile des Torfs mehr vegetabilische als mineralische sind, einen Nebenzweig des Landbaues aus, indem dieser die Pflanzenproduktion zum Objekt hat. Die landwirthschaftlichgemäße Arbeit ist als vollendet anzusehen, wenn das beabsichtigte rohe Produkt erzeugt oder gewonnen ist, z. B. das erbaute Getreide gedroschen, der Hanf und der Flachs gezogen, die Milch gemolken ist. Das Produkt ist nun verkäuflicher Artikel und wird als solcher unter günstigen Umständen auch auf der Stelle verkauft oder zum Abholen aufbewahrt. Das Getreide kaufen die Bäcker, Bierbrauer, Brantweinbrenner, Stärkefabrikanten ꝛc. Runkelrüben und Kartoffeln der Zuckerfabrikant, andere Erzeugnisse, wie Milch, Holz, Fische, nehmen die Consumenten unmittelbar oder durch den Handler mittelbar an sich. Bei mehreren Produkten ist jedoch der Landwirth genöthigt, sich einer gewissen weitern Verarbeitung zu unterziehen; Flachs und Hanf verkauft er nur gebrochen, die Milch muß in Butter oder Käse verwandelt werden. Ist der Landwirth in dem Falle, daß er seine erzeugten Produkte nicht als solche verkäuflich abgibt oder abgeben kann, sondern sie weiter zurichtet oder verwerthet, so greift er in andere Gewerbe, vereinigt diese mit dem seinigen. Hier kommen jedoch nur folgende Punkte in nähere Betrachtung. Einmal muß man die hieher verlegenden Arbeiten nicht zu den landwirthschaftlichen zählen, sondern vielmehr anderntheils als Nebengewerbe aufführen und berechnen. Denn die auf die Landwirthschaft genau berechneten Arbeitskräfte dem Hauptgewerbe eigentlich nicht entzogen, sondern nur beiläufig auf Nebengewerbe gerichtet werden, so stört dieß eigentlich das landwirthschaftliche Gewerbe nicht, und der Gewinn im Nebengewerbe kann um so größer werden, als auf dieses weder eigene Gebäude noch Arbeiter zu rechnen sind. Wer Zeit und Verhältnisse gut zu benutzen weiß, um die beste Verbindung der vorkommenden Geschäfte herzustellen und zu erhalten, kann die Rente seines Anlagekapitals, das immer vorauszusetzen ist, ziemlich hoch bringen. Es gibt mehrere Gewerbe, die sich füglich mit der Landwirthschaft, zum Gewinn für die Besitzer, verbinden lassen. Besonders verdienen die zunächst einer Erwägung, die sich in einer eigens dazu bequemen Zeitperiode betreiben lassen. Dergleichen sind, welche am besten im Winter vorgenommen werden können, als Brantweinbrennen, Bierbrauerey, Zuckerfabrikation aus Runkelrüben und Kartoffeln, Tabackszubereitung, Oelpressen, Handel mit Getreide, Holz, Flachs, Hanf. Für die Wirthschaft einflußvoll sind diejenigen Nebengewerbe, welche derselben nutzbare Abgänge verschaffen, wie z. B. die Brantweinbrennerei, die Bierbrauerei, Zucker- und Stärkefabrikation, die alle ein vorzügliches Futter auswerfen. Das Düngerquantum wird vermittelst desselben vermehrt und durch dieses wieder der Ertrag des Acker-

öht. Für den kleinen Wirth gibt es sehr viele Gewerbszweige, die besonders im Winter mit manchem Vortheile betrieben kann, als nerei, Weberei, Flechten des Stroh- und Bastwerks, Verfertig mancherlei Holzartikel z. B. Siebe, Geräthschaften. Man wird en, daß die Landleute, wo sie solche Nebenarbeit im Winter vor- men, arbeitsamer sind, als wo dieß nicht der Fall ist. Zugleich gen auch solche Dorfschaften am bevölkertsten zu seyn. Viele setzen besonders auf solche Arbeiten an, weil sie immer Beschäftigung sind. Kinder und schwächliche Personen finden Gelegenheit sich ihr Brod hr oder weniger ohne andere Unterstützung zu verdienen. Die erstern gen bei dringenden Geschäften, z. B. in der Ernte, die Landwirthe unterstützen. Allein außer dieser Hülfe veranlassen sie für den letz- noch manche Vortheile, auch wenn die Manufacturisten nur als nsumenten anzusehen wären. Endlich sind noch die auf das Gewerbe ug habenden Verhältnisse der Landwirthschaft zu erwägen. So uns bewußt, wird die Landwirthschaft überall als ein freies Ge- rbe betrieben, ohne daß irgend ein gesetzlicher Zwang zur Innung ute. Allein im Güterbesitz und in den sogenannten Gerechtsamen ben ist eine unübersehbare Verschiedenheit, die auf den Betrieb Gewerbes, auf die Staatsbürgerschaft, ja selbst auf den moralischen arakter der Menschen mächtigen, aber wohl nirgends guten Einfluß . In manchen Ländern geht man von dem Grundsatze aus, daß r Grund im Lande Erbeigenthum der Regentenfamilie sei, daß n theilweis weiter vergeben und verliehen wird; anderswo ist nur Theil als solches Erbeigenthum angenommen, weil das übrige bereits chenkt oder von vorherein streitig gemacht worden ist. Das erstere t Kronen- oder Domainengüter. Kammergüter sind solche, die dem Ganzen, dem Staate gehören und dazu dienen sol- , aus ihrem Ertrage die Bedürfnisse des Landes entweder ganz zum Theil zu bestreiten. Rittergüter waren anfangs nichts ders als vom Landesherrn bedingungsweise abgetretene Besitzungen, B. um bei ausbrechenden Kriegen vom Inhaber verlangen zu können, er auf seine Kosten selbst und mit seinen Leuten zum Heere stoße, persönliche Dienstbarkeit, die in neuerer Zeit in einen milden beitrag, Donativgeld, Ritterpferdsgeld oder Besitzcanon, ver- delt worden ist. Solche Besitzungen kann in manchen Ländern nur Adel, aber kein Bürgerlicher erwerben, wohl aber im Auftrage be- thätigen, z. B. als Pachter, Sequester. Was Bauergüter sind, en wohl die Rechtsgelehrten zu bestimmen sich bemüht, landwirth- tlich findet sich jedoch kein Stützpunkt, sie für etwas anders, als ein ehnliches Landgut d. i. eine landwirthschaftliche Gewerbssphäre zu ren.

Pl.

Länge (Geographische), ist die nach Graden, Minuten, Secun- u. s. w. des Aequators oder eines Parallelkreises gemessene Ent- ung eines Meridians von einem andern, den man als den ersten mmt, oder die Entfernung zweier Punkte von Ost nach West von West nach Ost. In diesem Fall unterscheidet man westliche östliche Länge. Durch welchen Punkt man den ersten Meridian , ist gleichgültig, nur muß es jedesmal angegeben werden. Sonst nan ihn meist über die Insel Ferro gezogen; die Franzosen pfle- ten über die pariser Sternwarte, die Engländer über Greenwich, Berliner über Berlin zu ziehen, und von da aus die Längengrade sten nach Osten zu zählen. Jetzt ist das Gewöhnlichste, ersten Meridian 20° westlich von dem Meridian der pariser Stern-

warte anzunehmen. Die Länge oder die Bestimmung, wie weit ein Ort oder der durch ihn gezogene Meridian von dem ersten Mittagskreise nach Osten entfernt ist, wird neben der Breite (s. d. Art.) zur Auffindung der wahren Lage dieses Orts auf der Erde erfordert. Aus der Gestalt unsrer Erde folgt, daß die Längengrade nach den Polen hin kleiner, nach dem Aequator hin aber immer größer werden müssen. Die Breitengrade hingegen sind alle einander gleich; jeder beträgt 15 geographische Meilen. Das Maaß eines Grades auf einem Parallelkreise wird gefunden, wenn man die Größe eines Aequatorgrades mit dem Cosinus der Breite multiplicirt. Die Länge zeigt den Unterschied der Mittagszeit zwischen irgend einem Orte und dem ersten Meridian an. Da die Sonne ihren scheinbaren Umlauf in 24 Stunden vollendet, so wird jeder Ort, der 15° westlicher als ein andrer liegt, eine Stunde später Mittag haben als dieser. Da also deren Längenunterschied 180° beträgt, werden stets die gerade entgegengesetzte Tageszeit haben, der eine Mittag, wenn der andre Mitternacht hat. Wie nun der Unterschied der Länge zweier Orte durch die an beiden Orten angestellte Beobachtung der Zeit eines Ereignisses am Himmel (Mondfinsternisse, Sternbedeckungen, insbesondere Verfinsterung der Jupiters-Trabanten) gefunden wird, so kann man auch umgekehrt aus dem Längenunterschiede zweier Orte den Zeitunterschied derselben berechnen, indem man die Bogentheile des Parallelkreises in Zeittheile verwandelt. Es sind nämlich 15° des Parallelkreises = 1 Stunde, 1° = 4′, 15′ = 1′, 1′ = 4″, 15″ = 1″ = 4‴. Als Beispiel diene der Unterschied der Länge zwischen Berlin und Pekin. Dieser beträgt 103° 3′ 15″ folglich 6 St. 52′ 13″ Zeit, um welche Pekin früher Mittag hat als Berlin. Das wichtigste und schwierigste ist die Erforschung der Länge zur See, d. i. des Winkels, welchen der Meridian des Schiffes mit einem gewissen andern Meridian macht. Das englische Parlament setzte i. J. 1714 einen Preis von 20000 Pfund Sterling auf eine sichre Methode, die Länge zur See bis auf einen halben Grad zu bestimmen. Da bei dem Schwanken des Schiffes Beobachtungen am Himmel nicht mit Genauigkeit gemacht werden können, so wäre eine Uhr, die einen gleichförmigen Gang behielte, für einen Seefahrer das beste Mittel, um aus dem Unterschiede der Zeit des Mittags auf dem Schiffe und der Zeit nach der Uhr, unmittelbar den Unterschied der Länge des Orts, für welchen die Uhr gestellt ist, und desjenigen, wo sich das Schiff befindet, zu bestimmen. Wirklich verfertigte ja Harrison eine solche Seeuhr (Längenmesser, Zeitmesser, Chronometer) von der erforderlichen Genauigkeit. Sie war auf der ersten Reise binnen 4 Monaten nur 2 Minuten abgewichen. Doch fielen spätere Versuche minder genau aus. Andre Künstler folgten, namentlich Kendale, Mudge, Berthoud, Le Roy, und noch jetzt verfertigen Earnshaw, Arnold und Emery so genaue Chronometer, daß sie auf dem Lande und auch zur See recht wohl zu Längenbestimmungen brauchbar sind. Indeß bleiben doch astronomische Beobachtungen immer das sichrere Mittel. Da Verfinsterungen und Bedeckungen selten vorkommen und schwer zu beobachten sind, so schlug man die Distanzen des Mondes von der Sonne oder andern bekannten Fixsternen zur Längenbestimmung vor, da diese in den meisten Nächten gemessen werden können. Nur wird dazu eine genaue Kenntniß des Mondenlaufes erfordert. Diese Kenntniß zu ersetzen, berechnete Tobias Meyer (s. d.) Mondtafeln (nachher von Bürg in Wien verbessert), durch welche auch

gelehrte Seemann in Stand gesetzt wird, durch einfache Rechnungen die Länge innerhalb eines Sechstheils oder höchstens eines Fünftheils eines Grades zu finden. — Die astronomische Länge oder die Länge eines Gestirns ist der Bogen der Ekliptik, welcher zwischen dem Frühlingspunkte und dem Breitenkreise eines Gestirns enthalten ist, wobei man von Abend nach Morgen zählt, die Angabe aber nach dem Zeichen der Ekliptik macht. Man findet die Länge eines Gestirns durch die gerade Aufsteigung und Abweichung, doch erleidet sie durch das Vorrücken der Nachtgleichen eine Veränderung.

Lange (Joseph), einer derjenigen deutschen Schauspieler höhern Ranges, die, wie **Garrik** und **Lekain** bei den Engländern und Franzosen, auch bei der Nachwelt in ehrenvollem Andenken bleiben und in der Geschichte der dramatischen Kunst der Deutschen einen festen Platz einnehmen werden. Er ward geboren am 1. April 1751 in Würzburg, wo sein Vater die Stelle eines Legationssecretärs beim fränkischen Kreise bekleidete, und zeigte als Knabe eine vorherrschende Neigung für die Malerei. Um sein schon ziemlich entwickeltes Talent weiter auszubilden, ging er nach Wien. Hier fand er einen älteren Bruder in einer angesehenen Familie als Privatsecretär angestellt. Beide hegten gleiche Liebe für das deutsche Theater, für welches in jener Zeit in Wien eben die Morgenröthe anbrach. Einige andere junge Leute von Talent und Liebe für die dramatische Kunst vereinigten sich mit ihnen zu einem Liebhabertheater. Hofrath von **Sonnenfels** erhielt davon Kenntniß, überzeugte sich von dem Talent der beiden **Lange**, und bestimmte sie, sich ganz der Bühne zu widmen. Der ältere Bruder starb bald; aber der jüngere schwang sich durch Talent und Studium zum großen Künstler empor und **wurde** für immer der Liebling des wiener Publicums. Noch jetzt (1818), wo er bereits durch sein Alter in den Ruhestand getreten, zeigt er sich nicht selten in Gastrollen, die ihm jedesmal einen großen Triumph bereiten. Lange neigt sich übrigens der französ. Darstellungskunst an. Er durfte mit **Brizard** aus der ältern, und mit **Damas** aus der jetzigen Zeit der pariser Bühne verglichen werden können. Seine Malerstudien vernachlässigte Lange nicht und man hat selbst große sehr geschätzte Bilder von ihm, sogar Altarblätter, wie das in der Nikolsburger Kirche.

Langsdorf (Georg von), gegenwärtig russischer Oberconsul in Brasilien, Sohn des Vicekanzlers von Langsdorf in Heidelberg, verdient hier vorzüglich als der Begleiter **Krusenstern's**, auf dessen Reise um die Welt eine kurze Erwähnung. Er ist 1774 geboren. In Buchsweiler erhielt er seine erste Erziehung, und in Göttingen vollendete er seine akademische Laufbahn. Er wurde Doctor der Medicin und begleitete 1797 den Prinzen Christian von Waldeck, als Leibarzt nach Lissabon. Nach dem Tode des Fürsten ging er über England und Frankreich nach Deutschland zurück. Hier kam ihm die Nachricht von der Krusenstern'schen Unternehmung zu. Sein Wunsch, eine größere Reise bloß in naturhistorischer Hinsicht zu unternehmen, wurde dadurch aufs lebhafteste erregt. Er wendete sich nach Petersburg, aber sein Antrag ward abgelehnt, da die Schiffe schon mit erstem Winde absegeln sollten, auch D. **Tilesius** bereits als Naturforscher für die Expedition ernannt war. Deß ungeachtet reiste Langsdorf noch an demselben Tage, wo er diese Nachricht in Göttingen erhielt, (13ten Aug. 1803) in der Absicht, das Aeußerste bei Krusenstern selbst zu versuchen, nach **Copenhagen** ab, wo die **Nadeshda** und **Neiwa** (die beiden

zur Expedition bestimmten Schiffe) sich, wie er erfahren hatte, acht Tage lang aufhalten würden, war so glücklich mit Krusenstern hier zusammenzutreffen, und den nach Japan bestimmten Gesandten Resanof, den eigentlichen Chef der Expedition, zu bewegen, ihm die Mitreise zu gestatten. (S. Krusenstern.) Langsdorf verließ 1805 in Kamtschatka die Expedition und endigte seine Reise, von den Aleuten und Amerika aus, zu Lande durch Siberien. Die Beschreibung derselben ist in 2 Quartbänden 1812 erschienen.

Lanjuinais, einer der ausgezeichnetsten Repräsentanten der franz. Nation, vielleicht der einzige, welcher seine senatorische Würde in gefahrvollen Zeiten mit Geistesgröße behauptet hat. Er ist in Rennes in der Bretagne 1754 geboren und war vor der Revolution Advocat. Schon vor der Revolution stand er in dem Rufe eines strengen und unbescholtenen Charakters. 1789 zum Deputirten der constituirenden Versammlung erwählt, gründete er hier den Clubb der Bretagner, aus dem der der Jacobiner hervorging. Er zeigte sich bei allen Gelegenheiten als einen eifrigen Vertheidiger der Volksrechte, ging aber späterhin, als die Revolution ihren scheußlichen Charakter annahm, zu weit gemäßigtern Gesinnungen über, die er im Prozesse Ludwig XVI. vorzüglich mit großer Kraft geltend zu machen suchte. Die Rede, welche er gegen die Anarchisten, unerschreckt von den Drohungen der Pikenmänner, in der Nacht vom 1. zum 2. Junius 1793 hielt, war ein Beweis seines festen Muthes. Als er gegen die sogenannte Revolutionsgewalt in Paris seine Stimme erhob, hielt ihm einer von den Rebellen die Pistole vor die Stirn; aber Lanjuinais drückte die Augen zu, und blieb fest auf der Tribune. Sein Gegner nahm die Pistole wieder weg, und Lanjuinais fuhr mit demselben Nachdruck und mit noch feurigerer Begeisterung in seiner Rede fort; — ein Zug, der ihn dem Scaurus und Petus bius vergleichen läßt. Er wurde in die Proscription der Girondisten verwickelt, entging aber dem Mordbeile durch die Flucht, und war glücklich genug, sich bis zum Jahre 1795, wo er nach Robespierres Sturze in den Convent zurückgerufen wurde, verborgen zu halten. Nach der neuen Verfassung, welche ein Directorium, den Rath der 500 und einen Rath der Alten constituirte, trat er in diesen, und nach dem 18ten Brümaire in den Erhaltungssenat. Er zeigte sich in all diesen Posten als einen eifrigen Freund der Freiheit und der ewig wahren Grundsätze der Moral und der Gerechtigkeit. Er war es häufig allein, der sich im Senate den stets weiter schreitenden Anmaßungen Napoleons aufs kräftigste widersetzte. Er war nach der ersten Einnahme von Paris Mitglied der Specialcommission, welche auf die Absetzung Napoleons antrug. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair. 1815 wurde er in die neue durch Napoleon zusammengerufene Deputirtenkammer gewählt und von derselben fast einstimmig zum Präsidenten ernannt. Er betrug sich auf diesem durch die damaligen Verhältnisse höchst wichtigen Posten mit eben so vieler Mäßigung und Verstand als ächter Vaterlandsliebe. Nach der zweiten Rückkehr Ludwigs trat er wieder in die Kammer der Pairs, in der er sich mit gleichem Eifer dem Ultraroyalismus widersetzte, mit welchem er früher alle demokratischen und anarchischen Maßregeln bekämpft hatte.

Lannes, Herzog von Montebello, französischer Marschall, ward 1771 geboren. Für die Wissenschaften erzogen, wollte er sich den juristischen Studien widmen, als der ausbrechende Revolutionskrieg die Söhne des Vaterlandes zur Vertheidigung aufrief. Vom Sergeant

Major bei der Pyrenäenarmee stieg er bald bis zum Divisionsadjutant bei der pariser Nationalgarde. Ungeachtet seiner bewiesenen Tapferkeit ward er nach einiger Zeit entlassen, eilte aber kurz darauf als Freiwilliger nach Italien, wo er dem Obergeneral Bonaparte vorgestellt wurde, der ihn bald schätzen lernte. Als Adjutant angestellt, zeichnete sich Lannes in der Schlacht von Millesimo (1796) so vortheilhaft aus, daß er zum Brigadechef ernannt wurde. Nach mehreren Beweisen seiner Tapferkeit trug er auch in der Schlacht bei Lodi vieles zum Siege bei. Nachdem er darauf in Vereinigung mit mehreren Generalen Pavia, welches einen Aufstand erregt, mit Sturm genommen hatte, ward er zum Brigadegeneral ernannt. Mit 600 Grenadieren nahm er, bei der Belagerung von Mantua, die Vorstadt St. Georg ein und bemächtigte sich mit dem Bayonette des daneben gelegenen Brückenkopfs. In der Schlacht von Arcole stürzte er sich, hart verwundet, wiederholt ins Schlachtgetümmel, und erwarb sich dadurch die Freundschaft Napoleons, dessen unzertrennlicher Gefährte er von nun an war. In der Folge marschirte er mit seiner Brigade nach Rom, wo er, nach geschlossenem Frieden, vom Papste mit Auszeichnung empfangen wurde. Vom Directorium zum Divisionsgeneral erhoben, folgte er Bonaparte nach Aegypten, wo er die ausgezeichnetsten Dienste leistete, und besonders die Redoute von Aukir erstürmte, wodurch diese Stadt in die Gewalt der Franzosen gerieth. Da er in Aegypten mehrmals verwundet worden, mußte er, bei seiner Rückkehr nach Paris im Herbste 1799, noch auf Krücken gehen. Am 18ten Brümaire commandirte er anfangs in den Tuilerien und nachher vor dem Saale des Raths der Alten, zähmte die Jacobiner im südlichen Frankreich, und ward hierauf zum Befehlshaber der Consulargarde ernannt. Als Commandant der Avantgarde des Heers, welches Bonaparte gegen Oesterreich führte, errang er schnelle Vortheile; besonders zeichnete er sich in der Schlacht von Marengo aus. Nach dem Frieden wurde Lannes im Nov. 1801 als Gesandter nach Lissabon geschickt, kehrte jedoch 1805 bei dem Wiederausbruche des Krieges auf den Kriegsschauplatz zurück, nachdem er bereits in Lissabon (1804) zum Marschall des Reichs ernannt worden war. In der Schlacht bei Austerlitz am 2ten Dec. 1805 erhielt er den Oberbefehl über den linken Flügel. Der französisch-preußische Krieg eröffnete ihm im Herbste 1806 ein neues Feld der Thätigkeit. Er war es, der in Vereinigung mit Augereau am 10 October bei Saalfeld durch Vernichtung des linken preußischen Flügels unter dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen den erst n Grund zu dem Siege über die preußischen Waffen legte. In der Schlacht bei Jena am 14ten Oct. befand er sich mit seinem Corps im Centrum des französischen Heeres. Er ließ darauf am 25sten Oct. Spandau capituliren, lieferte ein hitziges Treffen bei Pultusk gegen die Russen, focht in der Schlacht bei Eylau, und commandirte in der Schlacht bei Friedland das Centrum der Armee. Nach einem kurzen Aufenthalte auf dem Lande, rief ihn der Krieg aufs neue ins Feld. Als Herzog von Montebello, zu welchem er bald darauf erhoben ward, eroberte er das sich mit Verzweiflung vertheidigende Saragossa durch unterirdische Minen am 21sten Febr. 1809. Von Spanien aus folgte er Napoleon nach Deutschland, stürmte am 23sten April Regensburg und erreichte endlich in der Schlacht von Aspern und Eßlingen am 22sten Mai das Ziel seiner kriegerischen Thätigkeit. Er hatte durch eine Kanonenkugel ein Bein verloren und starb wenige Tage darauf.

Laokoon, ein Priester Neptuns (nach Andern des Apoll) in Troja, war nach dem scheinbaren Abzuge der Griechen eben damit beschäftigt, auf einem am Meere errichteten Altare dem Neptun einen Stier zu opfern, als plötzlich von der Insel Tenedos her zwei ungeheure Schlangen über das Meer geschwommen kamen, und sich gegen den Opferaltar hinwälzten. Die erschrockenen Zuschauer fliehen. Laokoon und seine Söhne werden ihr Opfer. Zuerst werden die Kinder von ihnen umschlungen; dann ergreifen sie auch den Vater, der den Kindern mit einem Pfeile zu Hülfe eilen will, umschlingen mehrmale seinen Körper und strecken ihre Köpfe hoch über das Haupt des Unglücklichen empor, der unter Jammergeschrei sich loszuringen bemüht. Darauf entfliehen die beiden Schlangen und eilen zum Tempel der Pallas, wo sie sich zu den Füßen der Göttin lagern und unter ihrem Schilde verstecken. Das Volk sieht darin nur die Strafe dafür, daß Laokoon früher das ihr geweihte hölzerne Roß verletzt und mit dem Speere durchbohrt hatte. Dieß die Geschichte des Laokoon, wie sie uns von Virgil (Aen. II., 199) erzählt wird. Andere Schriftsteller (z. B. Hygin) erzählen sie auf andre Weise, obgleich in der Hauptsache übereinstimmend. Diese Begebenheit ist nicht allein in poetische Bearbeitungen aller Art (Sophokles bearbeitete sie in einer Tragödie) verherrlicht worden, sondern hat auch zu einem Werke der bildenden Kunst Veranlassung gegeben, welches uns noch aus dem Alterthume übrig geblieben ist. Dieß ist die berühmte Gruppe des Laokoon, welche im Jahre 1506 beim Nachgraben in einem Weingarten (in den Bädern des Titus) gefunden und dem Papste Julius II. für eine jährliche Pension überlassen wurde, der sie im Belvedere aufstellen ließ, wohin sie auch jetzt von Paris wieder zurückgekehrt ist. Die Gruppe ist vollkommen gut erhalten; nur der rechte Arm des Laokoon fehlt, welcher von einem geschickten Schüler des Michel Angelo ergänzt wurde. Von den Urtheilen, welche über dies Kunstwerk von Lessing, Heyne, Hirt, Meyer u. a. gefällt worden sind, wollen wir nur dasjenige zusammenstellen, was von Heyne in seinen archäologischen Aufsätzen, und in den Propyläen darüber gesagt worden. Die Gruppe des Laokoon erfüllt, nach der Meinung dieser Kunstrichter, alle Bedingungen, die man von einem vollkommenen Kunstwerke fodert: richtige Kenntniß des menschlichen Körpers, Charakter, Idealität, Anmuth u. s. w. Alle dazu gehörigen Figuren sind meisterhaft vorgestellt. Der Zustand der Figuren ist folgender: Laokoon selbst hat die eine Schlange mit beiden Händen gefaßt, mit dem aufgehobenen rechten Arme den untern und mit der linken Hand den obern Theil, indem eben die Schlange ihren Zahn über die Hüfte schlägt. Der Kopf dieser Schlange an der Gruppe, wie sie jetzt vorhanden, ist nicht ganz glücklich restaurirt, indem die Stelle des eigentlichen Bisses nicht recht angegeben ist; aber es haben sich noch die Reste der beiden Kinnladen in dem hintern Theile der Statüe erhalten, so daß über die Absicht des alten Künstlers keine Zweifel übrig bleiben. Außerdem leidet Laokoon noch eine Beklemmung durch eine Umwickelung am dicken Beine und am untern Arme. Der Hauptschmerz bei ihm ist augenblickliches Gefühl der Wunde. Die Schlange hat nicht gebissen, sondern sie beißt noch und zwar an den empfindlichsten Theilen des Körpers. Der Körper entweicht auf die entgegengesetzte Seite, der Leib zieht sich ein, die Schulter drängt sich heraus, die Brust tritt hervor, der Kopf senkt sich nach der beruhenden Seite. Außer dem leidenden Ausdrucke des Schmerzes sieht man bei ihm

s thätige Bestreben, sich von dem furchtbarsten Feinde loszumachen, d sich und seine Kinder mit Gewalt zu befreien. Er preßt die chlange, und eben dadurch gereizt, beißt sie. In den ringenden men und den von der Schlange noch umwundenen Füßen zeigt sich r Ueberrest der vorhergehenden Situation, wo die Schlange sich um n Unglücklichen wand, und er sie mit den Händen faßte, und so tfteht eine Zusammenwirkung von Streben und Fliehen, von Wir- n und Leiden, von Anstrengen und Nachgeben, die vielleicht unter iner andern Bedingung möglich wäre. Zugleich sind, außer dem rperlichen Schmerze, die geistigen Leiden des Mannes auf der chsten Stufe vorgestellt. Angst, Furcht, Schrecken, Vaterliebe sind cht weniger, als der körperliche Schmerz kennbar ausgedrückt. en den Söhnen ist der jüngste an Füßen und Armen von der dern Schlange umwunden, besonders ist ihm die Brust zusammen- schnürt. Durch die Bewegung des rechten Arms sucht er sich Luft machen; mit der linken Hand drängt er sanft den Kopf der chlange zurück, um sie abzuhalten, daß sie nicht noch einen Ring die Brust ziehe. Sie ist im Begriff, unter der Hand wegzuschlü- n; keineswegs aber beißt sie, wie man sonst geglaubt hat. Er rd ohnmächtig und ist geängstigt, aber noch nicht verletzt. Der äl- ste Sohn ist am leichtesten verstrickt, indem ihm die Schlange nur n rechten gegen den Vater ausgestreckten Arm, und der hintere Theil r andern sein linkes Bein umwindet. Er fühlt weder Beklemmung, ch Schmerz, erschrickt aber über die Verwundung seines Vaters d schreit auf, indem er die Schlange von dem linken Fuße abzu- reißen sucht. Die Wirkungen der Schlange sind stufenweise angege- n: die eine umschlingt nur, die andere wird gereizt und verletzt ren Gegner. Eben so ist die Bedeutung der drei Personen dieser ruppe sehr weise abgestuft: Laokoon ist ein starker, wohlgebauter ann, aber schon über die Jahre der Energie hinaus, weniger fähig, chmerz und Leiden zu widerstehen. Einen rüstigen Jüngling an ne Stelle gedacht, und die Gruppe würde ihren ganzen Werth rieren. Die beiden mit ihm leidenden Knaben sind gegen den ater klein gehalten, um diesen, als Hauptgegenstand der Gruppe, o mehr auszuzeichnen. Der älteste, am wenigsten verstrickte Sohn zugleich auch der Beobachter, Zeuge und Theilnehmer bei der hat, und so erhält das Werk die vollkommenste Abgeschlossenheit. s ist nicht zu leugnen, daß der gewählte Gegenstand an sich selbst er der glücklichsten für die bildende Kunst ist, weil es nichts Aus- rucksvolleres geben kann, als Menschen mit gefährlichen Thieren im mpfe, und zwar mit Thieren, die nicht als Massen und Gewalten, ndern als einzelne, vertheilte Kräfte wirken, und die daher nicht en zusammengefaßten, auf einen Punkt vereinten, sondern einen rtheilten Widerstand fodern und vermöge ihres Baues fähig sind, n Menschen, mehr oder weniger, ohne Verletzung in einen Zustand r Lähmung zu versetzen. Eben durch dieses Mittel der Lähmung rd über das Ganze, ungeachtet der großen Bewegung, eine gewisse he und Einheit verbreitet. Aber so wie nun der Gegenstand an h selbst sehr gewählt ist, so konnte der Moment der ganzen Gruppe nfalls nicht glücklicher seyn. Dieser ist gesteigert: der eine Körper rd durch Umwinden wehrlos gemacht; der andere ist zwar wehrhaft, r verletzt, und dem dritten bleibt noch Hoffnung zur Flucht übrig. m ersten Falle ist der jüngere Sohn, im zweiten der Vater, und m dritten der ältere Sohn. In Rücksicht des gewählten Moments

ist auch noch zu bemerken, daß, wenn ein Werk der bildenden Kunst sich merklich vor dem Auge bewegen soll, ein vorübergehender Moment gewählt werden, und jeder Theil vor und nachher eine andere Lage haben muß. Dieses Erfoderniß erfüllt Laokoon vollkommen. Wenn man sich dieß recht anschaulich machen will, so stelle man sich in gehöriger Entfernung mit verschlossenen Augen vor das Werk, öffne und schließe sie sogleich wieder. Dann wird man den ganzen Marmor in Bewegung erblicken und fürchten, bei Wiedereröffnung der Augen die ganze Gruppe verändert zu finden. Dieselbe Wirkung entsteht, wenn man sie des Nachts bei Fackelschein betrachtet. Aber auch die mechanischen Vollkommenheiten dieses Werks setzen den Kenner in Erstaunen: die vollkommene Richtigkeit der Zeichnung, die schönen, genauen, sanften, fließenden Umrisse der Körper, die höchste anatomische Kenntniß, das Spiel der Muskeln, die Wirkung des körperlichen Schmerzes auf alle Glieder. Hierzu kommt noch die meisterhafte Ausführung des Ganzen, die Behandlung des Marmors und alles ganze Mechanische der Bearbeitung, welches Alles nur ein Künstler einzusehen im Stande ist. Alle Figuren sind, ungeachtet des heftigen Schmerzes, Ideale der schönen Natur, ohne daß dadurch der Ausdruck dieses Schmerzes und die Folgen vom Drucke der Schlangen vermindert sind. Verfertigt wurde dieses Werk, wie man nach Plinius annimmt, aus einem einzigen Steine von den Bildhauern Agesander, Polydorus und Athenodorus, alle drei aus Rhodus gebürtig, von denen die beiden Letztern wahrscheinlich die Söhne des Erstern gewesen sind. Ueber das Zeitalter, worin das Werk verfertigt worden, ist bisher noch Zweifel gewesen: Maffei setzt es in die achtundachtzigste Olympiade, oder in die ersten Jahre des peloponnesischen Krieges. Winkelmann in das Zeitalter Lysipps und Alexanders, und Spence macht es wahrscheinlich, daß jene drei Künstler unter den ersten Kaisern gelebt haben. Aber man muß billig zweifeln, ob die Statue, von der Plinius mit so enthusiastischem Lobe spricht, eine und eben dieselbe mit derjenigen sey, welche wir jetzt besitzen. Plinius sagt von der seinigen, daß sie aus einem einzigen Stücke gearbeitet gewesen; die vorhandene hingegen ist, nach der Bemerkung verständiger Beobachter, aus mehreren Blöcken zusammengesetzt, obgleich die Fugen sehr künstlich versteckt sind. Man könnte dagegen freilich einwenden, daß die Fugen, die zu Plinius Zeiten die Gruppe noch gar nicht gelitten hatte, so künstlich versteckt und verkleidet seyn konnten, daß auch der geübteste Beobachter glauben mußte, sie sey aus einem einzigen Steine verfertigt gewesen. Auf alle Fälle wird die Stelle dadurch zweifelhaft. Man hat von Laokoon verschiedene Copien neuerer Künstler, unter andern eine von Bacio Bandinelli, die sich in der Mediceischen Galerie aufgestellt ist; ferner eine in Bronze gegossene, nach einem Modell von Giacopo Tatti oder Sansovino. Diese Copie kam nach Frankreich. Die Gruppe des Laokoon selbst steht auf einem ungefähr mannshohen Piedestal. Diese Vorstellung scheint zu niedrig zu seyn, da die Hauptfigur über Lebensgröße hat. Wahrscheinlich hatte dieses Werk ehemals eine höhere und vortheilhaftere Stellung. Merkwürdig ist dieses Werk auch dadurch, daß es eine interessante Vergleichung der Poesie und bildenden Kunst in der Bearbeitung eines und desselben Stoffes veranlaßt hat. Hierauf bezieht sich Lessings berühmte Schrift: Laokoon, oder über die Gränzen der Malerei und Poesie.

Laon (Schlacht bei) am 9ten März 1814. Feldmarschall Blücher
r nach seinen Unfällen in der Mitte Februars bereits wieder gegen
aux vorgedrungen, als sich Bonaparte am 5ten März mit großer
bermacht auf ihn warf und den schleunigsten Rückzug nöthig machte.
ieser erfolgte über Chateau Thierry, Oulchy le Chateau, Soissons
elches G. Bülow, der sich hier mit der schlesischen Armee ver-
igte, glücklicherweise genommen) Craonne nach Laon, wo die Armee
8ten concentrirt ward, nachdem am 7ten das hitzige Gefecht bei
aonne statt gefunden. Am 9ten entwickelte sich die Armee in Er-
rtung einer Schlacht auf und an dem Plateau von Laon, dessen
ster Abfall die vorliegende Ebene beherrscht, so daß Winzingerode
n rechten Flügel, Bülow an der Anhöhe vor der Stadt das Centrum,
leist und York den linken Flügel dergestalt bildeten, daß das Corps
s erstern von der Vorstadt Vaux bis an einen Hügel, der die Straße
h Rheims beherrscht, das des letztern auf der äußersten linken
ite stand. Als sich Nachmittags bedeutende feindliche Massen ge-
n sie zeigten, wurden die Corps von Langeron und Sacken — die
dahin hinter dem rechten Flügel gestanden — ihnen als Reserve
gewiesen. Die Franzosen eroberten auf dem rechten Flügel die Dör-
Semilly und Ardon, wurden daraus zurückgeworfen, worauf sich
rt ein stehendes meist unentscheidendes Gefecht entspann; allein ge-
3 Uhr Nachmittags entwickelten sich starke feindliche Colonnen
gen den linken Flügel der Stellung, die Straße nach Marle be-
hend; die Corps von York und Kleist kamen ins Gefecht, man
itt um den Besitz des Dorfes Athis, in welchem sich beide Theile
lten, die Entscheidung der Schlacht am folgenden Tage er-
rtend. Die Generale v. York und v. Kleist hatten sich indeß da-
vereinigt, am Abende einen plötzlichen und allgemeinen Angriff
den französ. rechten Flügel zu versuchen, wozu der Feldmarschall
ne Genehmigung gab. Die gesammte Cavallerie unter G. v. Ziethen
rd deßhalb auf Umwegen in des Feindes rechte Flanke gesendet,
o der Angriff begann in dem Momente, wo die preußischen leichten
uppen das brennende Athis verlassen mußten, indem es der Feind
rt besetzte. Jene schlossen sich sofort an die Division des Prinzen
ilhelm an, (gebildet aus der 2ten und 8ten Brigade) welche voraus
f Athis rückte, unterstützt von der Division des General-Majors
Horn, (1ste und 7te Brigade — beide Divisionen bildeten das
e Corps) während weiter rechts das Corps von Kleist ebenfalls
rückte. Das Dorf ward eben so wie eine dahinter gelegene Höhe
ell genommen, und da in diesem Momente die preußische
allerie in den französ. rechten Flügel einbrach, einen großen
illerie-Train nahm und eben so wie die in der Front vorrückende
fanterie Alles vor sich niederwarf, so artete der nach kurzem
iderstande vom Feinde angetretne Rückzug bald in eine völlige Flucht
. Dieser gelungene Ueberfall kostete dem rechten französ. Flügel
rps von Marmont und Arrighi) 46 Geschütze und mehrere tausend
fangne, Versprengte ꝛc. er ward bis Fetieux verfolgt, und die Ca-
lerie streifte am folgenden Tage bis Bery au Bacq. Hätten sich
Sieger, nachdem sie so den rechten Flügel der Franzosen gänzlich
den Haufen geworfen, gegen das Centrum wenden dürfen, so
r bei der Art des Terrains, das sie dabei sehr begünstigt haben
rde, eine gänzliche Niederlage des Feindes unvermeidlich. — Sie
ren indeß durch einen Befehl des Feldmarschalls in die Hauptstellung
rückgerufen, denn da Bonaparte am 10ten seine Angriffe auf den

rechten Flügel der schles. Armee wiederholte — wahrscheinlich um einen ruhigen Rückzug zu erkämpfen, so glaubte man jene augenscheinlichen Vortheile aufgeben zu müssen, um die Position halten. Dieß gelang auch gegen alle wiederholte Angriffe — worum am Abende einer auf Laon selbst — vollkommen. Bonaparte zog sodann, glücklicher als er vielleicht selbst gehofft hatte, über Chavi zurück, und endete so für immer seine Offensivbewegungen gegen schlesische Armee, deren Vereinigung mit dem Hauptheere 14 T. darauf erfolgte.

Laperouse, Lapeyrouse, s. **Perouse.**

Lapidarschrift ist eine solche, welche auf steinernen D. mälern gebraucht wird. Da dergleichen Inschriften, wegen der schränktheit des Raumes, kurz und gedrängt seyn müssen; so ist d. auch der sogenannte **Lapidarstyl** als ein Muster von kur Schreibart betrachtet worden. Die Lapidarschrift hat übrigens eigenen Regeln für die Absetzung der Reihen.

Lapide (Hippolytus a), s. **Hippolytus a Lapide.**

Lapis Lazuli (Lasurstein) wird gewöhnlich zu dem Kies schlechte gerechnet. Sein deutscher Name ist persisch und bed. **blau.** Er ist von schöner himmelblauer Farbe, welche von ihm beigemischten Eisentheilen herrührt, durchsichtig, auf dem Br. matt und fast erdig, und mit Punkten von Schwefelkies vers. Er bricht im südlichen Sibirien am mittäglichen Ende des Bai und in der Bucharei; auch in China, Tibet, Persien und Nu. Wahrscheinlich ist er der Sapphir der Alten, auf dessen Besch. er, aber nicht unser Sapphir, paßt. Seine Hauptbestandtheile Kieselerde, Alaunerde, kohlensaurer Kalk und Schwefelsäure. S. bereitet aus dem Lasurstein, indem man ihn reinigt, gibt pulvert, den **Ultramarin.** Es gibt auch einen unächten Lasu. (armenischer Stein), der aber im Feuer die Farbe verliert, Stahle keinen Funken von sich gibt und sich nicht poliren läßt. wird zum Bergblau gebraucht, und ziemlich häufig in Armen. gefunden.

Laplace oder **La Place**, einer der berühmtesten jetzt leb. den Mathematiker und Astronomen, ist bei Beaumont in Auge. geboren, und lehrte einige Zeit an der dortigen Militärschule die M. thematik. Später begab er sich nach Paris, und widmete seine T. tigkeit der Astronomie und der mathematischen Geographie, die. ihm bedeutend erweitert wurden. So wandte er das Gesetz Newt. nach welchem die Weltkörper auf einander wirken, und durch d. Wirken gegenseitig gewisse Abweichungen in ihren Bahnen veranl. auf die Astronomie an, und gab die Formel, nach welcher diese A. weichungen zu berechnen sind. Aber auch der Staat nahm seine T. tigkeit in Anspruch. Von den Consuln nach dem 18ten Brümaire. Minister des Innern ernannt, ward er bald in diesem Posten von C. sar Bonaparte abgelöset. Im Dec. 1799 trat er in den Erhaltu. senat, ward 1803 zum Vicepräsidenten und im Sept zum Kan. desselben erwählt, außerdem noch in den Grafenstand erhoben und. dem großen Bande der Ehrenlegion beschenkt. Ludwig **XVIII.** r. seiner Thronbesteigung ernannte ihn zum Pair von Frankreich. D. seinen Schriften, die zum Theil in den Memoiren der Akademie. streut sind, sind die wichtigsten seine Mécanique céleste, Paris 1. 2 Vol. 4., übersetzt von J. C. Burckhardt, Berlin 1800 2 Vol.

seine Exposition du Monde; Paris 1796. 2 Vol. 8. und 1799. eutsch von J. K. F. Hauff, Frkf. 1797. 2 Vol. 8.

Lappland (Sameland), eine große Landschaft in Europa, he den nördlichsten Theil desselben, vom 64 bis 71° der Nord- te einnimmt, gränzt gegen Norden an das Eismeer, gegen Süden Nordland und Finnland, gegen Osten an das weiße Meer und en Westen an Norwegen. Sie wird eingetheilt: 1) in das nor- ische Lappland (Finnmarken), 2) in das russische und 3) in das edische Lappland. Das norwegische Lappland, etwa 1300 Qua- meilen groß, nimmt den nördlichsten Theil Lapplands ein und o zu dem norwegischen Stifte Drontheim gerechnet. Das russische pland wird in Muremanns-Leporie, in Terskoy-Leporie und lamoreskoy-Leporie eingetheilt, begreift den nordöstlichsten Theil plands, und gehört zu dem Gouvernement Archangel. Das schwe- e Lappland, welches den südlichsten Theil Lapplands einnimmt, sonst in sieben Lappmarken eingetheilt: a) Jämeslands-Lappmark, Angermannslands- (Aseln-) Lappmark, c) Umeo-Lappmark, pitco-Lappmark, e) Luleo-Lappmark, f) Torneo-Lappmark und kemi-Lappmark. Jetzt aber, seit dem Frieden von Friedrichshamm, urch Finnland an Rußland abgetreten wurde, gehören ein Theil Torneo-Lappmark und ganz Kemi-Lappmark nicht mehr zu weden, sondern zu Rußland, und sind mit dem Gouvernement aland vereinigt worden. Das ganze schwedische Lappland hat e Städte, sondern nur 31 Dorfschaften oder Flecken mit ungefähr 0 Einwohnern. In diesen Dörfern befinden sich 11 Kirchen, welche aus Balken und Brettern zusammengefügt sind. Lappland ist kaltes, rauhes, waldiges, theils bergiges, theils ebenes und ofiges Land, durch welches sich die rauhe Kette der nordischen n mit ihren weit verbreiteten Aesten hinzieht. Sie verflächt sich ählig gegen Osten hin; auf der Nordwestseite ist sie am höchsten. e Bäche und Flüsse entströmen diesen Gebirgen, und ergießen entweder in das nördliche Eismeer oder in den Bothnischen Meer- n. Auch giebt es zahlreiche Seen, zum Theil von einem betracht- n Umfange. Das Klima ist sehr kalt, der Winter lang und ge, und der Sommer sehr kurz; der längste Tag dauert hier in südlicheren Gegenden 24 Stunden und in den nördlichsten 3 Mo- ; eben so lang ist dann die längste Nacht im Winter. Der Bo- ist nur in wenigen und bloß in den südlichsten Gegenden des edischen Lapplands des Anbaues fähig, in andern wachsen bloß hiedene Moos- und Flechtenarten, auch eßbare Beeren. Die dungen bestehen aus Tannen, Fichten, Erlen, Birken und Wei- . Nur die Kolonisten in diesem Lande haben Pferde, Rindvieh Schafe, bei den Lappen vertritt das nützliche Rennthier nebst Hunde die Stelle aller übrigen Hausthiere. Von wilden Thieren es Wölfe, Bären, Vielfraße, Luchse, Füchse, Marder, Her- e, Fischottern, Hasen ꝛc. An Zugvögeln und anderem wilden gel, so wie an Fischen hat das Land einen reichen Ueberfluß. Mineralien findet man Eisen, Kupfer und silberhaltiges Blei- Lappland ist sehr spärlich bevölkert; die Einwohner sind theils en, als Ureinwohner, theils fremde Kolonisten. Die Lap- oder wie sie sich selbst nennen, Same, (denn Lappe halten sie n Schimpfwort) sind ein finnisches Volk, und ihre Zahl kann 15,000 betragen. Sie sind von sehr kleiner Statur, nämlich l vier und fünf Fuß, oft auch darunter, haben eine braune

Gesichtsfarbe, schwarze Haare, eine gutmüthige Physiognomie einen kraftvollen, abgehärteten, sehr gelenkigen Körper. S von Natur gutartig und sanftmüthig, haben keine hervorste Laster, aber auch keine großen Tugenden; überhaupt zeichnen durch ihre Gleichgültigkeit aus, lieben ihr Vaterland, und ihrer Art glücklich. Es fehlt ihnen auch nicht an gesundem Ve und an Anlagen zu mancherlei Kunstgeschicklichkeiten. Daher sie Häute, verfertigen Zwirn aus den Sehnen der Rennthiere, Decken, stricken Handschuhe, machen hölzerne Geräthschaften, Schlitten und die ihnen nöthigen Kleidungsstücke. Die K beider Geschlechter ist wenig von einander verschieden, beina durch mehreren Flitterputz zeichnen sich die Weiber aus; beide schlechter tragen Mützen, Oberröcke, lange Hosen und Stiefel weder von Leder oder von Pelzen, oder von grobem Tuche. Sommer wohnen die Lappen unter Zelten; ihre Winterwoh bestehen in runden aus Stangen aufgerichteten und mit Birke und Rasen überkleideten Hütten, die oben ein Luftloch für den haben. Die Nahrungsmittel liefern ihnen theils die Rennthiere, die Fische. Nach dieser verschiedenen Nahrung theilen sich die in Rennthier- oder Berglappen und in Fischerlap Jene sind nomadisirende Hirten, die mit ihren Rennthierheerd Weide zu Weide ziehen. Ein wohlhabender Lappe hat einige dert Rennthiere, die auch zum Ziehen der Schlitten und zum der Lasten gebraucht werden. Die Fischerlappen hingegen, wenige oder gar keine Rennthiere besitzen, nähren sich fast ein der Fischerei. Sie schlagen Robben, fangen Vögel und stel Eidergänsen nach. In diesen Fall kommen auch die Rennth lappen, wenn sie durch Seuchen oder anderes Unglück ihre verlieren. Ehemals waren die Lappen Fetischanbeter, jetzt ab sie fast alle zu Christen gemacht oder wenigstens getauft. Doch sie einen großen Theil ihres alten Aberglaubens beibehalten, ihre alten religiösen Meinungen mit den ihnen aufgedrungenen lichen Glaubenslehren vermischt.

Lanzette, ein chirurgisches Ritz- oder Schlitzinstrument unter andern zum Aderlassen gebraucht wird.

Larcher (Pierre Henri), ein berühmter Alterthumsf geboren zu Dijon den 12ten Oct. 1726. Nachdem er seine studien bei den Jesuiten zu Pont-à-Mousson geendigt hatte, er nach Paris, wo er im College de Laon seiner Neigung zur Literatur folgte. Er besuchte darauf England und gab seine erste Schrift, eine Uebersetzung der Electra des Euripides bald mehrere andre Uebersetzungen folgten, heraus. Im J. erschien unter dem Namen eines Supplément seine Widerlegu Philosophie de l'Histoire, die ihn mit Voltaire in Streit verwickelte, in denen er von Seiten der Gründlichkeit, nicht a Witzes, die Oberhand behielt. Diese und andre Schriften, nam seine Preisschrift über die Venus, und seine Uebersetzung von phons Rückzug der Zehntausend, befestigte den Ruf seiner G samkeit, und 1778 trat er in die Akademie der Inschriften, Sammlungen er mit 13 Abhandlungen bereicherte. Erst 1786 e seine Uebersetzung des Herodot, eines der schönsten Denkmale fr scher Gelehrsamkeit. Im J. 1796 ward er in das National gewählt, für welches er in der Folge vier Abhandlungen ar

bedeutend verbesserte Ausgabe des Herodot erschien 1802, als Gegner Volney 1808 ohne Erfolg auftrat. Bei der Einrichtung kaiserlichen Universität ward er zum Professor der griechischen che an derselben ernannt, die mit diesem Amte verbundnen tionen aber wegen seines hohen Alters ihm erlassen. Er starb er Folge eines Falls aus dem Bette den 22. Dec. 1812.

Laren (Familiares) hießen bei den Römern die Familiengötter häuslichen Schutzgötter. Sie standen als Bilderchen von Holz, n, Metall gewöhnlich auf dem Herd in einem Schrein (lararium); Vornehmern auch in der Schlafkammer oder eignen Lararien. opferte ihnen in wichtigen Fällen ein Ferkel, Lamm oder Kalb. den häuslichen Laren unterschied man die öffentlichen, die vom en Staate, einer Stadt oder einer ganzen Menschenklasse verehrt ren. So war Silvan ein allgemeiner Lar der Landleute, Mars krieger. Die eigentlichen öffentlichen Laren waren Zwillingssöhne Lymphe Lara vom Mercur. Ihnen und dem ebenfalls als öffent- Lar verehrten jedesmaligen Kaiser wurde im Anfang des Mai em ein Fest gefeiert. (Vergl. Penaten).

Largo (in der Musik), von den fünf Hauptgraden der musikali- Bewegung (s. Tempo) der erste oder langsamste. Ein Stück, es dieß Zeitmaß zur Ueberschrift hat, muß von kurzer Dauer weil es nicht wohl möglich ist, den äußersten Grad von Auf- amkeit, welcher zu dessen Anhörung erfodert wird, auf lange auszuhalten. Ein geringerer Grad wird durch Larghetto be- et.

Larive, einer der berühmtesten tragischen Schauspieler der zosen, ward zu Decize geboren, und verrieth schon in seiner ten Jugend einen Hang zum Außerordentlichen. Kaum neun e alt, entwich er seinen Aeltern und begab sich in ein Mönchs- r in Bourbonnais, um daselbst, nach Erlangung des gesetzlichen s, in den Orden von La Trappe aufgenommen zu werden. Von wieder in das väterliche Haus zurückgekehrt, zeigte er, neben ungewöhnlichen Talente zur Nachahmung, eine so große Leiden- für theatralische Vorstellungen, daß seine Aeltern ihm den ch des Theaters verboten. Aber durch diesen Zwang ward seine rschaft nur noch heftiger geweckt. Man that ihn nach Paris in Pension, welche er jedoch, kaum sechzehn Jahre alt, aus Liebe em jungen Mädchen heimlich verließ, um dieser nach Honfleur gen. Hier hatte er sich während funfzehn Monate durch Unterricht othwendigsten Lebensunterhalt zu verschaffen gesucht, als seine n den Aufenthaltsort des Sohns erfuhren, und ihn zur Be- ng nach Domingo schickten. Bei der Ueberfahrt dahin sowol, rter während seines Aufenthalts zu Honfleur, war es, wo er n so verschiedenartigen Menschen, welche ihm zu Gesichte kamen, n der Aeußerung der Gemüthsbewegungen, welche sie ihm zeigten, Menschendarstellung zu studiren begann. Nach seiner Rückkehr er zuerst die Bühne zu Tours. Er ward mit Beifall aufge- n und erwarb sich nach und nach einen solchen Ruf, daß er als rtreter Lekain's nach Paris gerufen wurde. Hier hat er stets großem Beifall gespielt, der ihm auch noch jetzt zu Theil wird, er von Zeit zu Zeit die Bühne betritt.

La Roche s. Roche (Sophie La).

La Roche Jacquelin, (Henri) berühmt geworden in dem Kriege entée. (S. Vendée.) Auch seine Brüder Louis und Auguste,

und seine Schwester Lucie haben sich in diesem Kriege hervorge- Er war 1772 geboren und blieb 1794 auf dem Schlachtfelde. Le- starb ebenfalls in dem Kampfe für seinen König 1815. An- und Lucie lebten noch 1817. Henri's Gemalin hat interes- Memoiren über den Vendéekrieg geschrieben, die durch Auszü- Bran's Minerva und Miscellen der ausländischen Literatur au- Deutschland bekannt geworden sind.

Larva bedeutet ursprünglich ein Schreckbild, ein Gespenst, sonders ein schädliches (den Laren entgegengesetzt); den Larven e- man am Ende des Februars. Dann bedeutet Larva auch eine M- ke. (S. Masken.) Endlich ist Larve in der Naturgeschi- der Name, welchen alle der Verwandlung unterworfene Insecten der ersten Lebensperiode, gleich nach ihrer Entwickelung aus dem führen. (S. Insecten u. Käfer).

Las Casas (Emanuel Auguste Dieudonné, Graf von), bekannt Verfasser des historischen Atlas, noch mehr aber durch seine treue hänglichkeit an Napoleon und die daraus für ihn hervorgegan- Schicksale, ist um das J. 1763 auf dem Schlosse Las Casas de reze in Languedoc geboren, erhielt seine erste Jugendbildung von Priestern des Oratoriums zu Vendome, kam dann in die berü- Militärschule zu Paris, von wo er sogleich in die Marine ei- Er war auf der unter Don Louis von Cordova Befehlen vere- Escadre, befand sich bei der Belagerung von Gibraltar, am 20sten Octbr. 1782 in dem großen Seetreffen auf der Höhe von dir. Nach dem Frieden besuchte er, um sich practisch zu bilden, Colonien America's, Neuengland, den Senegal, Isle de France, beide Indien, bestand auf das ehrenvollste die Prüfung, und erhi- gleich die Stelle eines Schiffslieutenants. Die glänzendsten Au- ten lagen vor ihm, als die Revolution ausbrach. Er hing sich der Hofpartei, wanderte gleich anfangs nach Worms aus, hielt abwechselnd in Koblenz und Aachen auf, wo die französischen Pri- zen in der glänzendsten Umgebung lebten, und machte in dem Co- necorps den merkwürdigen Feldzug von 1792 unter dem Herzog Braunschweig mit, nach dessen unglücklichem Ausgang er sich, allem entblößt, nach England flüchtete. Hier hatte er die ungün- sten äußern Verhältnisse zu bekämpfen. Ohne indeß den Muth zu- lieren, suchte er die Hülfsmittel seiner Subsistenz in sich selbst ertheilte Unterricht in Allem, was man von ihm verlangte, wo- selbst am meisten lernte. Bald erwarb er Freunde; es wurden glänzende und unerwartete Anträge gemacht, denen er jedoch beschränkte aber anständige Lage in London vorzog. Nachdem er dem erfolglosen Versuch auf die Vendee und der Metzelei zu Lyon, der er fast nur durch ein Wunder entging, beigewohnt hatte, beschloß er, sich bloß seinem Privatinteresse zu widmen. Er gab damals die Skizze zu seinem historischen Atlas heraus, die mit so- Beifall aufgenommen wurde und ihn in eine Lage versetzte, die nichts zu wünschen übrig gelassen haben würde, wenn er sie in nem Vaterlande hätte genießen können. Mit Begierde ergriff er her die Gelegenheit, dahin zurückzukehren, als Bonaparte die A- gewanderten zurückrief. Er lebte auch in Paris anfangs zurück- gen, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Sein Haupt- war der historische Atlas, der jetzt in größerm Umfang erschien außerordentlichen Beifall fand. Sechs bis sieben Jahre genoß er diese Weise eines stillen Glücks. Indeß fühlte sein feuriges und

ites Gemüth sich immer mehr von Bewunderung für den Mann
rchdrungen, der Frankreichs Macht und äußern Glanz immer höher
d höher hob, und als derselbe öffentlich erklärte, er werde fortan
e schlechte Franzosen Alle ansehen, die sich nicht mit ihm vereini-
n würden, eilte auch Las Casas sich ihm anzuschließen. Der An-
iff der Engländer auf Vließingen gab ihm bald Gelegenheit, sei-
n Eifer zu bethätigen. Napoleon ernannte ihn zum Kammerherrn
d zugleich, auf Las Casas Gesuch, zum Requetenmeister im Staats-
the in der Section der Marine. Als Holland mit Frankreich ver-
igt wurde, sandte ihn Napoleon dorthin, um alle die Marine be-
ffenden Gegenstände in Empfang zu nehmen. Gleich wichtig war
e andre Sendung in die illyrischen Provinzen, um die Liquis
tion der Staatsschuld dieser Provinzen zu Stande zu bringen.
ch Beendigung dieses Geschäfts bekam er den Auftrag, die
ste sämmtlicher französischen Departements zu bereisen, um die
r Abstellung der Bettelei errichteten Institute, die Gefängnisse,
fspitäler und ähnliche Anstalten zu besichtigen. Die Beendigung dieser
ission fiel mit dem Rückzug aus Rußland zusammen. Als bei dem
rdringen der Alliirten gegen die Gränzen eine zahlreiche Nationals
rde errichtet wurde, trat Las Casas in die zehnte Legion, über
lche er in Abwesenheit des Chefs das Commando führte. Erst
ch der Capitulation gab er dasselbe ab, um sich als Mitglied des
ugstraths nach der Loire zu begeben. Inzwischen erfolgte Napo-
ns Entsetzung und Ludwigs XVIII. Thronbesteigung. Las Casas,
n unveränderlicher Anhänger Napoleons, weigerte sich die Beitritts-
te des Staatsraths zu unterzeichnen, besuchte, um nicht Zeuge der
reignisse in Paris zu seyn, England, und lebte nach seiner Rückkehr
er Zurückgezogenheit. Er trat aus derselben erst nach Napoleons
ückkehr von Elba. Dieser ernannte ihn sofort zum Staatsrath und
m Präsidenten der Commission der Bittschriften. Als aber die
lacht von Waterloo Napoleons zweite Abdankung herbeigeführt
tte, erbat Las Casas sich von demselben als höchste Gunst die Erlaubniß,
n folgen zu dürfen. Er theilte seitdem, getrennt von seiner Fa-
ie, nur von seinem ältesten Sohn begleitet, freiwillig das Schick-
l dieses großen Verbannten mit einer Hingebung, Anhänglichkeit
d Selbstaufopferung, deren Würdigung jetzt noch nicht möglich ist.
s gegen Ende des J. 1816 befand er sich bei Napoleon auf St.
lena, und diente demselben vornemlich als Secretär bei Abfassung
ner Lebensgeschichte, die jener ihm zu dictiren pflegte. Damals
r wurde ein an sich unverfänglicher, wiewohl freimüthiger und in
n Details höchst interessanter Brief an Lucian Bonaparte, den
gegen das ausdrückliche Verbot des englischen Commandanten auf
Helena heimlich nach Europa zu schaffen versucht hatte, die
sache, daß man ihn von Napoleon trennte, nach sechswöchentlicher
rt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung brachte, wo man ihn
ei acht Monate in harter Gefangenschaft hielt, und endlich nach
ropa zurückschickte. Bei seiner Ankunft auf der Themse wurden
m seine Papiere genommen; er selbst aber durfte nicht ans Land
hen, sondern wurde nach Ostende übergeschifft, von dort durch das
nigreich der Niederlande geführt, und fand erst in Frankfurt am
ain im Dec. 1817 einen sichern und ruhigen Aufenthalt, indem er
h unter österreichischen Schutz stellte. Er hat seitdem über die ihm
derfahrne gesetzwidrige und willkührliche Behandlung, so wie über
e Wegnahme seiner Papiere, in einem Schreiben an den Lord

Bathurst nachdrückliche Beschwerde geführt und Gerechtigkeit und Genugthuung gefodert, ohne bis jetzt mehr als die Zurückgabe seiner Papiere bewirkt zu haben. Dies hat ihn bewogen, durch die Bekanntmachung dieses Briefs seine Beschwerden vor den Richterstuhl des Publicums zu bringen. Dieser Brief so wie der Brief an Lucien, der seine Entfernung von St. Helena bewirkt hat, findet sich in dem 1818 bei F. A. Brockhaus erschienenen Leben des Grafen Las Cases angehängt.

Lascy (Feldmarschall Graf), 1724 aus einem der edeln Geschlechter entsprossen, welche einst Wilhelm dem Eroberer nach England gefolgt waren, diente zuerst als Hauptmann und Volontär in dem Successionskriege der Maria Theresia, und zog durch die ungemeine Thätigkeit, mit welcher er dem Feinde zu schaden bemüht war, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Seinen Kriegskenntnissen hatte es Lascy zu verdanken, daß er schon im neun und dreißigsten Jahre zum Feldmarschall ernannt wurde. Als solcher entwarf er den Plan, durch dessen Ausführung Friedrich II. in seinem Lager bei Hochkirch überfallen und geschlagen wurde. Nach dem siebenjährigen Kriege ward er zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt, und brachte in diesen Zweig der öffentlichen Verwaltung eine Einheit, Lebendigkeit und Thätigkeit, von welcher man bis dahin keinen Begriff gehabt hatte. Er war die veranlassende Ursache, daß, wenn auch nicht gleich nach dem siebenjährigen Kriege, doch nach dem teschner Frieden in Pleß, bei Nachod an der schlesischen Gränze eine Festung angelegt wurde, welche Josephstadt genannt wurde. Im Innern derselben ließ Kaiser Joseph Lascy's Bildniß mit einer passenden Inschrift und ein gleiches im Saale des Hofkriegsraths zu Wien, mit der Inschrift: Qui belli aeque ac pacis artibus peritus, illis vincere, his patriam invictam reddere docuit, aufstellen. Im Jahre 1788 trat der Feldmarschall Lascy zum letzten Male an die Spitze der österreichischen Armeen, aber nicht als Befehlshaber, sondern als Lieutenant des Kaisers. Die Eroberung Sabacz's war eine Folge seines kräftigen Einwirkens auf die Operationen gegen diese Festung. Er starb am 30sten November 1801.

Last, als Kornmaß im Norden, enthält ungefähr 60 — 65 Scheffel. Bei Flößen und Schiffen bedeutet Last die Ladung; ein das größte Schiffsgewicht, 30 bis 45 Centner enthaltend, wornach man die Größe und Stärke eines Schiffs berechnet, z. B. ein Schiff von 100 Last d. i. etwa 200 Tonnen, oder 400,000 Pfund; gleichfalls ein anderes Schiffsmaß, nach welchem die Holländer rechnen, und welches 2 Tonnen (jede zu 2000 Pfund) beträgt. Uebrigens ist die Last in Betreff ihres Gewichts sehr verschieden, und wird beinahe an jedem großen Handelsorte anders berechnet.

Laster (in der Moral) ist eine Fertigkeit, dem erkannten moralischen Gesetze willkürlich entgegen zu handeln. Der Mensch war zwar nicht lasterhaft geboren: da er aber auf der einen Seite ein Sinnenwesen ist, so hat er in der ersten Zeit seines Daseyns, wo seine Vernunft noch nicht die gehörige Reife erlangt hat, einen Trieb seine sinnlichen Neigungen und Begierden ohne Unterschied zu befriedigen. Seine Triebe sind hier sein einziges Gesetz. Sobald ihm aber in der Folge die Vernunft das Sittengesetz ankündigt, und unbedingt von ihm fodert, alle seine Neigungen diesem Gesetze zu unterwerfen, so entsteht zwischen den Foderungen des Gesetzes und dem Drange der sinnlichen Neigungen ein Kampf. Ist dieser Kampf so heftig, daß

er Mensch alle Anfoderungen des Gesetzes von sich zurückweiset, und dieses gegen seine Neigungen nichts ausrichten kann, so kehrt er dadurch die moralische Ordnung um. Im Falle nun durch öftere Wiederholung diese Handlungsweise bei ihm zu einer solchen Fertigkeit wird, daß er sich in allen vorkommenden Fällen nach ihr bestimmt; so wird man ihn mit Recht lasterhaft nennen können. Dasjenige im Menschen, was ihm die pflichtwidrigen Handlungen erleichtert, ihn dazu reizt, und dagegen die Ausübung pflichtmäßiger Handlungen erschwert, heißt natürliche Anlage zum Laster. So wie es etwas Angebornes in der Tugend gibt, gibt es auch etwas Angebornes im Laster. Diese Anlage kann von tausend zufälligen Ursachen herrühren, die nicht in der Gewalt des Menschen gestanden haben, und können daher, als solche, und in sofern der Mensch durch seine Willkür zu deren Entstehung nichts beigetragen hat, demselben auch nicht zugerechnet werden. Sie liegen sowol in den natürlichen Erkenntniß- und Begehrungskräften, als in dem Baue des Körpers, in dem Temperamente desselben, in seiner natürlichen Schwäche, im Mangel oder Ueberflusse der Säfte u. s. w. Außer diesen natürlichen Neigungen zum Laster gibt es noch viele andere äußere Veranlassungen zu demselben. Dahin gehören Beispiele, Umgang, Modeton und gegebene Aergernisse. Allem diesen entgegen zu arbeiten, ist der Zweck der Erziehung und Sittenlehre. Und da das moralische Gesetz unbedingt gebietet, die Neigung nur nach Vernunft zu befriedigen, der Mensch aber mit Freiheit begabt ist, das Gesetz zu verwirklichen, so muß es auch in seiner Gewalt stehen, selbst bei vielen Anlagen und Reizen zum Laster tugendhaft zu werden. Pq.

Lasurstein, s. Lapis Lazuli.

Lateiner (Latini), das uralte Volk, welches die Landschaft Latium in Italien bewohnte, war aus einer Vermischung der Aboriginer mit arcadisch-pelasgischen und trojanischen Abkömmlingen entstanden. Woher der Name Lateiner kommt, ist ungewiß; daß er vom Könige Latinus herstammen soll, ist nicht wahrscheinlich. Als die ältesten Könige der Lateiner werden Janus, Saturnus, Picus und Faunus angegeben, welche bei ihnen zugleich den Rang der Götter behaupteten. Ursprünglich waren diese Namen vielleicht nichts anders, als Benennungen alter pelasgischer Gottheiten, welche mit den Pelasgern zu den Aboriginern gekommen waren. Unter Faunus soll Herkules und Evander angekommen seyn, und letzterer die Aboriginer Buchstabenschrift, Musik und andere nützliche Einrichtungen des bürgerlichen Lebens gelehrt haben, auch dem Faunus in der Regierung gefolgt seyn. Etwa sechzig Jahre darnach lebte der König Latinus, zu welchem Aeneas gekommen, nachdem er Troja verlassen hatte, und ihm in der Regierung gefolgt seyn soll. Vom Ascanius, dem Sohne des Aeneas, wurde die Stadt Alba Longa erbaut und zum Sitze der lateinischen Könige gemacht. Von da an wird die Geschichte Latiums, in welchem alle Könige den Beinamen Sylvius führten, bis auf den Zeitpunkt dunkel, wo Romulus und Remus einen neuen Staat gründeten. Eifersucht entzündete zwischen den beiden verschwisterten Staaten, dem lateinischen und römischen, einen Krieg, der sich mit Unterjochung der Lateiner und mit der Zerstörung ihrer Hauptstadt endigte. Rom ward die Hauptstadt von ganz Latium, als König Servius die Lateiner durch ein festes Bündniß mit Rom vereinigte. Von diesem Zeitpunkte kann man den Anfang von Roms Größe und Macht rechnen: denn ohne die Tapferkeit und Freundschaft der Lateiner

würde Rom wahrscheinlich nie zu dem Gipfel seiner nachmaligen Weltherrschaft emporgestiegen seyn. Tarquinius Superbus sprengte dieses Bündniß der Römer mit den Lateinern noch enger zu knüpfen, reizte sie aber, nach seiner Vertreibung, zum Aufstande gegen Rom. Dieser erste Krieg der Römer mit den Lateinern für dem geschlossenen Bündnisse ward durch die Tapferkeit seiner Dictatoren siegreich für Rom beendigt, und darauf das alte Bündniß unter beiden Völkern wieder erneuert. Im Jahre Roms 414 entstand jedoch ein neuer und weit gefährlicherer Bruch zwischen ihnen. Die Lateiner fingen nämlich einen Krieg mit den Samnitern an, und diese riefen die Römer um Hülfe. Dadurch entstand ein Streit zwischen Rom und Latium, in welchem letzteres endlich sogar forderte, Rom solle einen Consul und die Hälfte des Senats aus den Lateinern erwählen. Dieses Begehren ward von dem römischen Stolze mit Muth und Entschlossenheit verworfen. In dem darauf entstandenen Kriege gegen den tapfersten und furchtbarsten Feind, konnten die Römer nur mit der äußersten Anstrengung den Sieg erfechten; endlich aber gelang ihnen, Latium unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Späterhin, als die Römer beinahe schon die Herrschaft der Welt erlangt hatten, machten die Lateiner durch die Theilnahme an dem Bundesgenossenkriege (im Jahre Roms 663) einen nochmaligen Versuch, ihre Freiheit wiederzuerlangen, welches ihnen auch in so fern gelang, als ihnen von den Römern manche ihrer verlornen Vorrechte wieder eingeräumt wurden (S. Rom). —

Lateinische Sprache s. Römische Sprache.

Lateran hieß ein Platz in Rom, von der altrömischen lateranischen Familie, welcher derselbe mit seinen Gebäuden bis auf die Zeiten Nero's gehörte. Dieser Kaiser ließ den letzten Besitzer, Plautius Lateranus, hinrichten und eignete sich seine Güter zu, wodurch der lateranische Palast ein kaiserliches Eigenthum, und von Constantin dem Großen den Päpsten geschenkt wurde, denen er auf 1000 Jahre zum Residenzschlosse diente. Nachdem die Päpste ihre Residenz nach Avignon verlegt hatten und nach Rom wieder zurückkehrten, diente der Vatikan zu diesem Behufe. Die von Constantin an diesem Palaste erbaute Kirche des heil. Johannes vom Lateran ist die bischöfliche des Papstes, und die Hauptkirche in Rom, daher die Inschrift über ihrer Hauptthüre: omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput; und wird ebenfalls Lateran genannt. Ihr hohes Alterthum, das Andenken von 11 Kirchenversammlungen, die in ihr gehalten worden sind, die seltnen Reliquien, die sie aufbewahrt, und ihr prächtiger Bau machen sie vor andern merkwürdig. An ihrem Portale sieht man den Balcon, von welchem herab der Papst dem Volke den Segen ertheilte. Am Hauptaltare darf nur der Papst Messe lesen, denn in diesem Altare befindet sich ein alter hölzerner, an dem schon der Apostel Petrus Messe gelesen haben soll. In dieser Kirche sah man auch sonst die beiden Stühle von rothem Marmor, welche in der Mitte des Sitzes eine Oeffnung haben, und nach der Sage zur Erforschung des Geschlechts der neuerwählten Päpste gebraucht worden seyn sollen, aber wahrscheinlich in den Badern des Caracalla, wo man sie vorfand, zu ganz anderm Behufe gedient haben mögen. Noch jetzt nimmt der neuerwählte Papst feierlich durch die Cavalcate (eine Procession zu Pferde) von dieser Kirche Besitz. Auf dem Lateranplatze steht übrigens noch eine Capelle, welche die Scala santa (eine Treppe von 28 Stufen, die aus dem Hause des Pilatus herrühren soll, und auf der die Gläu-

gen knieend hinaufrutschen), umschließt und die vom Kaiser Constantin erbaute Capelle S. Giovanni in fonte, deren Kuppel von acht porphyrnen Säulen getragen wird, welche für die schönsten in Rom gelten.

Laterna magica s. Zauberlaterne.

Laterne, s. Kuppel.

Latium, die Hauptprovinz des alten Italiens, war der Wohnsitz der Lateiner. Die Gränzen desselben, welche sehr verschieden gewesen zu seyn scheinen, rechnet man gewöhnlich, aber vielleicht noch zu ausgedehnt, von der Tiber bis an das Vorgebirge Circeji (Monte Cirilli). Nach Strabo sollen in diesem Raume, außer den Lateinern, noch die Rutuler, Volsker, Herniker und Aequer gewohnt haben. Der eigentliche Umfang Latiums zur Zeit der Erbauung Roms dürfte also höchstens zehn Meilen im Durchschnitte betragen haben, und die wirklichen Gränzen desselben, westwärts die Tiber, nördlich der Anio, östlich der Berg Algidus und südlich die hundert sechzig Stadien von Rom gelegene Stadt Ardea gewesen seyn. In der Folge erstreckte sich Latium bis an den Fluß Liris (jetzt Garigliano); die Nord- und Ostgränzen aber blieben die nämlichen. In der ältesten Zeit traf man an der Küste, wenn man von der Tiber ausging, einen starken Lorbeerwald an, der sich bis an die Stadt Laurentum erstreckte. Nicht nur diese hatte davon den Namen, sondern auch die ganze Gegend hieß davon Laurentinus ager und die Einwohner Laurentes. Dieser Wald soll noch zu den Zeiten des Kaisers Commodus gestanden haben. Zwischen der Tiber und der Stadt Laurentum hatte Aeneas sein Lager aufgeschlagen, welches den Namen Troja führte. Oestlich von demselben, vier und zwanzig Stadien von der Tiber, lag die Stadt Laurentum; weiter hin traf man auf den kleinen Fluß Numicus und auf den Quell der Juturna, und noch weiter östlich, eine halbe geographische Meile vom Meere, auf die Stadt Lavinium. Jenseits der Quelle der Numicus und der Juturna befand sich der Berg, auf welchem dreißig Jahre nach der Erbauung von Lavinium die Stadt Alba Longa gegründet wurde. Hinter derselben, gegen die Herniker zu, lag Aricia; weiter oberhalb, im äußersten nordöstlichen Winkel Latiums, die Stadt Präneste; am nördlichen Ende desselben aber die Stadt Tibur, und zwischen diesen beiden Städten und Rom, Gabii und Tusculum. Alle diese Städte waren Colonien von Alba Longa. Die erste Colonie der Römer unter Ancus Martius war Ostia, unterhalb Rom. Die Flüsse Latiums waren: die Tiber, der Liris, der Anio, Numicus, Ufens, Amasenus und Almo. Der Ufens floß durch die pontinischen Sümpfe. Diese waren schon von den ältesten Zeiten her berühmt und breiteten sich zwischen den Flüssen Ufens und Nymphäus in einem ungeheuern Umfange aus. Außer diesen Sümpfen hatte auch Latium noch einige Seen, unter denen der Lacus Regillus besonders berühmt ist. Die Berge Latiums waren eigentlich nur Hügel, einige ausgenommen, z. B. der albanische Berg und der Algidus.

Latona (bei den Griechen Leto oder dorisch Lato), eine Tochter des Cöos und der Phöbe, nach Andern des Kronos oder Saturnus, gebar vom Jupiter den Apollo und die Diana. Während ihrer Schwangerschaft ward sie von der Juno aufs heftigste verfolgt. Auf ihren Befehl mußte der schreckliche Drache Pytho ihr allenthalben Tod und Verderben drohen, und die Erde, durch einen Eid verpflichtet, durfte ihr keinen Ruheplatz zur Niederkunft gewähren. Lange

irrte sie unstät und flüchtig auf der Erde umher, bis sie auf Delos (s. d. Art.) einen Ruheplatz fand. Nachher suchte der Riese Tityus sie gewaltsam zur Liebe zu zwingen, ward aber dafür vom Apollo und der Diana getödtet. Nach Einigen soll dieser Riese schon vor ihrer Schwangerschaft vom Jupiter mit dem Blitze erschlagen worden seyn. Auch verwandelte er einige Bauern Lyciens, die sie auf ihrer Flucht aus Delos, wo sie von der Juno wieder vertrieben worden war, aus einem See nicht wollten trinken lassen, auf ihre Bitte in Frösche. Latona wird als eine sanftmüthige, freundliche Göttin in meerfarbenem Gewande geschildert. Sie heilte mit der Diana den verwundeten Äneas und krönte ihn mit Ruhm. Als Diana, von der Juno gemißhandelt, nach dem Olymp floh, trug ihr Latona die zurückgelassenen Pfeile und Köcher nach. Oerter ihrer Verehrung waren vorzüglich: Lycien, Delos, Athen und andere Städte Griechenlands. In Creta ward ihr zu Ehren ein besonderes Fest gefeiert, welches Ekdysia hieß. Bisweilen nimmt man sie für das Symbol der Nacht, weil die Sonne gleichsam aus der Nacht hervorgeht. Daher wird auch ihr Name von dem griechischen Worte λανθάνειν (verbergen) hergeleitet.

Lattaignant (Gabriel-Charles, Abbé de) ward zu Paris gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts geboren und von seinen Aeltern zum geistlichen Stande bestimmt. In der Folge wurde er Canonicus zu Rheims und Parlamentsrath zu Paris, wußte aber mit dem Ernste dieser Würden eine fröhliche Liebenswürdigkeit, einen lebendigen Hang zum Vergnügen, und eine nicht geringe Fertigkeit in der leichtern Poesie zu vereinigen. Mit diesen Eigenschaften war er allenthalben ein willkommner Gast. Nachdem er die Freuden des Lebens genossen hatte, zog er sich bei herannahendem Alter in ein Mönchskloster zurück, wo er am 10ten Jan. 1779 starb. Seine Gedichte erschienen in vier Duodezbänden, welchen nach seinem Tode noch seine Lieder und seine hinterlassenen Werke gefolgt sind. In der Oper Fanchon ist sein Andenken in der Person des Abbé's gleiches Namens erneuert worden.

Latûde (H. Mazers von) wurde im Jahre 1724 zu Montagnac in Languedoc geboren und im 20sten Jahre seines Alters unter Ludwig XV. in die Bastille gesperrt, weil er, um sich die Gunst der Pompadour zu erwerben, dieser vorgespiegelt hatte, es bestehe ein Complot gegen sie und man wolle sie vermittelst einer Schachtel mit dem feinsten Gifte tödten. Wirklich kam eine Schachtel an, die aber nichts als etwas Asche enthielt und von Latûde selbst abgeschickt worden war. Ein langes Gefängniß ward die Strafe dieses Betrugs. Mehrere Male suchte er zu entweichen; aber stets dienten diese Versuche nur dazu, seine Gefangenschaft noch drückender zu machen. Er brachte in derselben 35 Jahre zu. Als er endlich zu Anfange der Revolution in Freiheit gesetzt wurde, gab er seine Denkwürdigkeiten heraus, die, außer interessanten Zügen, den Beweis liefern, daß von 20 Personen, die unter Ludwig XV. in die Bastille geworfen wurden, stets 19 diese Strafe verdient hatten und nur durch Verwendung ihrer Familien dem Galgen oder der Galeeren-Strafe entgangen waren. Und doch wurden diese Denkwürdigkeiten in den Händen der Revolutionspartei eine gefährliche Waffe gegen die königliche Familie und gegen die Anhänger derselben. Nachdem die Nationalversammlung dem Latude 1790 eine Pension bewilligt hatte, diese aber nachher eingezogen worden war, wurden die Erben Amelot's

und der Pompadour durch die Gesetze verurtheilt, ihm einen Schadenersatz zu geben. Von ihnen erhielt er einige Meiereien, die ihm bis an sein Ende anständigen Unterhalt verschafften. Er starb zu Paris im December 1804 in einem Alter von 80 Jahren.

Lauchstädt, ein preußischer Flecken in der Provinz Sachsen, im merseburger Kreise, 4te Militärabtheilung, von ungefähr 150 Häusern und 1800 Einwohnern, am Lauchebache, mit einem Schlosse und Amte, ist wegen des berühmten Mineralbades daselbst im Sommer der Aufenthaltsort vieler bedeutender Personen und Gesellschaften, welche letzteren sich dort, besonders Sonntags, aus den nahegelegenen größern und kleinern Orten zu versammeln pflegen.

Lauderdale (Lord), einer der berühmtesten englischen Staatsmänner der neuern Zeit, gegenwärtig in der Opposition, und ein ausgezeichneter Schriftsteller über Gegenstände der National-Oekonomie und der Finanzwissenschaft. Er ist 1752 geboren. Nach Beendigung seiner Reisen trat er ins Parlament, schloß sich zunächst an Fox an, unterstützte dessen berühmte India Bill, und war bei dem Hastingsschen Prozesse im Jahr 1787 sehr thätig. — Von dem kurzen Foxischen Ministerium im Jahre 1806 war er Mitglied und ging als Friedensunterhändler nach Paris. Der Ausbruch des preußischen Kriegs hob aber alle Unterhandlungen auf, und Lauderdale kam ohne Erfolg zurück. An den Ministerien seit Fox's Tode hat er keinen Theil gehabt, und ist seit dieser Zeit immer der Opposition zugethan gewesen. Von seinen Schriften ist die bekannteste: an Inquiry into the nature and origin of public wealth, 1804. Sie ist auch ins Deutsche übersetzt.

Laudon, s. Loudon.

Lauenburg, oder Sachsen-Lauenburg, in Niedersachsen, ein bis zu den Zeiten Heinrichs des Löwen streitiges Gränzland zwischen Sachsen und Slaven, die 1065 einen sächsischen Missionär in ihrem Marktflecken Ratzeburg steinigten, erhielt seinen jetzigen Namen von der Lauenburg, welche in den Kriegen Heinrichs des Löwen erbaut wurde, kam in den Streitigkeiten über seinen Nachlaß, kurz nach 1227, an Albrecht, Herzog von Sachsen, aus dem ascanischen Stamme, wiewol unter Widerspruch des braunschweigischen Hauses, als ein besonderes Fürstenthum. Beide Häuser schlossen einen Erbverein (1369), in dessen Gemäßheit, nach Erlöschung des lauenburgischen Stammes (1689) mit Herzog Julius Franz, Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Celle Besitz von dem Lande nahm. Doch mußte, der übrigen Ansprüche auf diese Erbschaft nicht zu erwähnen, Chur-Sachsen (1697), theils wegen einer 1507 vom Kaiser Maximilian I. erhaltenen Anwartschaft, theils wegen einer 1671 mit dem letztverstorbenen Herzoge errichteten Erbverbrüderung, durch eine bedeutende Summe Geldes (1,100,000 Fl.) und durch den Vorbehalt 1) des Rückfalls nach Abgange des gesammten Hauses Braunschweig-Lüneburg, und 2) des Titels von Engern und Westphalen, abgekauft werden. Erst 19 Jahre später (1716) erhielt König Georg I. die kaiserliche Belehnung über das Herzogthum, nebst Sitz und Stimme im Reichsfürstenrathe; und die Aufhebung der kaiserlichen Sequestration des ebenfalls zur lauenburgschen Erbschaft gehörigen Landes Hadeln, zu Gunsten Chur-Braunschweigs, verzögerte sich sogar bis 1731. Mit den übrigen hannöverschen Staaten kam Lauenburg 1803 unter französische Herrschaft, und gehörte von 1810 — 1813 zu dem sogenannten Departement der Elbmündungen, kehrte aber dann zu

seiner alten Verfassung zurück, und ward der Gegenstand von Tauschverträgen, denen zufolge Hannover (laut Patents vom 16ten Juli 1816) das Herzogthum mit Ausschluß des Landes Hadeln am Ausflusse der Elbe, des schmalen Landstriches am linken Elbufer, und des zwar auf dem rechten Ufer des Flusses, aber abgesondert liegenden Amtes Neuhaus, an Preußen, und dieses es sofort wieder an Dänemark abtrat; dabei jedoch die Beibehaltung aller Rechte und Privilegien des Landes und namentlich derjenigen, welche auf dem mit den Landständen (1702) geschlossenen, vom Könige (1765) auf neue bestätigten Recesse beruhen, so wie die Uebernahme der Landesschulden mit Einschluß der durch die Demarcationslinie, und durch die französische Occupation erwachsenen Kosten zur ausdrücklichen Bedingung machte. Das jetzige dänische Herzogthum Lauenburg ist ganz auf dem rechten Elbufer belegen, und wird von dem Königreiche Hannover, den Herzogthümern Meklenburg und Holstein, dem Fürstenthume Lübeck und dem Gebiete der freien Städte Hamburg und Lübeck begränzt. Es hat etwa 22 Quadratmeilen Flächeninhalt und 30,000 Einwohner. Der Boden begünstigt die Viehzucht und läßt den Ackerbau nicht unbelohnt; in beiden besteht der Reichthum des Landes, den die Gewerksamkeit wenig vermehrt, außer bei Frucht- und Schiffsverkehr. Zwei Seen von beträchtlichem Umfange, der Ratzeburger- und der Schall-See, so wie die Elbe, Bille, Stecknitz und Wagnitz geben dem Lande alle Vortheile glücklicher Bewässerung. Die ansehnlichen Waldungen gestatten, unter Mitwirkung ergiebiger Torfstiche, eine beträchtliche Ausfuhr von Bau- und Brennholz. Der in der Stadt Lauenburg zu entrichtende Zoll von der Schiffahrt auf der Stecknitz nach Lübeck soll jährlich an 50,000 Thlr. eingebracht haben. Der auf Berichtsangaben beruhende französische Staatscalender von 1812 gibt als Bevölkerung der drei Städte, Ratzeburg im See gleiches Namens, 4426, Möllen an der Stecknitz, 3513, und Lauenburg an der Elbe, 2945 Einwohner an. Ratzeburg hängt durch eine 400 Schritt lange Brücke mit dem festen Lande zusammen. (Ein kleiner Theil der Stadt, die Domkirche und der sogenannte Palmberg, gehört zu dem meklenburg-strelitzischen Fürstenthum Ratzeburg). Sie ist die Hauptstadt des Landes und der Sitz seiner Behörden. Die Landstände bilden sich aus Ritterschaft und Städten; die erstere hat von 23 Gütern 25 Stimmen; die letztern sind die obengenannten. Zu der hannoverschen allgemeinen Ständeversammlung im Jahre 1814 wurden drei Abgeordnete: zwei von der Ritterschaft und einer von den Städten, berufen.

Laufgräben (approches, tranchées) sind Gräben, welche schief und durch allerlei Umwege gegen eine belagerte Festung geführt werden, und zwar so, daß die aufgeworfene Erde nach der Festung zu stets eine Art Wall bildet, damit sich in denselben die Belagerer der Festung ohne Gefahr nähern können. Um diese Laufgräben, welche gewöhnlich 3 — 7 Fuß tief und 11 — 12 Fuß breit sind, zu zernichten, machen die Belagerten oft Gegenlaufgräben (contre-approches). Im Allgemeinen werden unter Laufgräben alle Arten von Werken verstanden, welche die Belagerer vor einer Festung aufwerfen, um diese in ihre Gewalt zu bekommen. Die Laufgraben eröffnen bedeutet demnach so viel, als solche Werke anzulegen beginnen. Der Marschall Vauban war der Erfinder derselben.

Laugensalze, s. Alkali.

Laune. Das Wort Laune, sagt Garve, ist ohne Zweifel ein
ltes deutsches Wort, welches wahrscheinlich von luna herkommt, und
uf solche Gemüthsstimmungen hinweiset, die entweder so wandelbar
ls der Mond sind, oder unter seinem Einflusse stehen, weil man sie
onst nicht zu erklären weiß. Daraus ergibt sich die, wie wir glauben,
lteste und allgemeinste Bedeutung des Worts Laune, nach welcher es
ine zufällige, unerklärliche, eigensinnige und vorübergehende Disposition
es Gemüths in seinem denkenden sowol, als empfindenden Theile
edeutet. Denn sie ist zwei andern Arten der Seelenzustände und der
Seelenthätigkeiten entgegengesetzt, solchen, die sich aus bekannten Ur-
achen herleiten lassen, und solchen, die auf begreifliche oder sichtbare
Nutzzwecke hinzielen. Die Launen nun, eben weil man sie nicht zu
erklären gewußt hat, weder aus den wirkenden Ursachen, noch aus
en Absichten, haben alle Nationen außerordentlichen, gewöhnlich
hysischen Einflüssen zugeschrieben: der Deutsche dem Mond, andere
uropäische Nationen dem Laufe oder der Beschaffenheit der Säfte;
etztere haben sie daher humores genannt. Das französische humeur
nd das englische humour waren daher in ihrer Bedeutung ursprüng-
ich bei weitem nicht so sehr unterschieden, als sie es jetzt, besonders
m ästhetischen Sinne sind. Beide zeigten nämlich eine eigene,
dem Menschen nicht ganz gewöhnliche Stimmung des Gemüths an,
die von dem Laufe und der Beschaffenheit der Säfte, oder von einem
Uebermaße der Trockenheit und Feuchtigkeit des Körpers, oder
von irgend einem in die Blutmasse sich mischenden unbekannten Stoffe
abhinge. In so fern waren also beide Wörter mit dem deutschen
Worte Laune auch gleichbedeutend, und noch jetzt werden beide in
gewissen Redensarten auf dieselbe Weise gebraucht. Etre de bonne
et de mauvaise humeur ist nicht mehr und nicht weniger als: wohl-
oder übelaunig seyn. To be in good or bad humour ist im Eng-
lischen eine eben so geläufige Redensart. Die humori der Italiener
sagen etwas Aehnliches, und selbst humorista ist ihnen nicht fremd.
In der Folge haben beide Worte humeur und humour, absolut
und ohne alles Beiwort gebraucht, eine sehr verschiedene Bedeutung
erhalten, humeur für sich heißt immer üble Laune, oder vielmehr
Unwille, Anfall von Zorn; humour hingegen wird in diesem Falle
mehr für die Stimmung zu einer gewissen Art des Scherzes, zu
sonderbaren, aber doch beifallgebenden Einfällen, zu Auffindung des
Lächerlichen an andern, oder zu einer naiven Darstellung seiner eige-
nen lächerlichen Seiten gehalten; Dinge, welche ohne einen gewissen
Frohsinn, sicher auch mit etwas Schmerz oder Uebelbehagen ver-
knüpft, nicht bestehen können. Und vielleicht, setzt Garve hinzu,
macht das Bittersüße in der Empfindung, die man ausdrückt, etwas
von dem Eigenthümlichen humoristischer Einfälle aus. Von dem fran-
zösischen humeur unterscheidet sich die deutsche Laune darin, daß
sie nicht blos einen unangenehmen, verdrießlichen Zustand andeutet
(l'humeur, sagt Trublet, est un mal physique, qui occasionne un
mal moral, und sonderbar ist es, daß die Franzosen für die gute
Laune einen eigenen Ausdruck haben), sondern die wandelbare
Stimmung überhaupt, welche sich von angenehmer oder unange-
nehmer Seite zeigen kann, je nachdem die wirkenden Ursachen ver-
schieden sind, oder den unwillkürlichen (unbewußten), regel-
losen Wechsel angenehmer und unangenehmer Gefühle
und Stimmungen, ja selbst die daher entspringende Unbestän-
digkeit der Meinungen und Gesinnungen. Denn wer

sich von den Gefühlen beherrschen läßt, ändert letztere leicht. C
rus sagt daher: im allgemeinsten Sinne würde Laune überhaupt d
unwillkürliche Spiel der noch unbestimmten Triebe seyn, sofern m
sich ihm überläßt; dann das Gefühl, oder die Gemüthsstimmung,
welcher wir uns keines Grundes bewußt sind. Wechsel ist zwar im
in den Gefühlen; aber zur Laune wird derselbe, zu einem un
türlichen, der Besonnenheit und dem männlichen Charakter e
gegengesetzten Wechsel dadurch, daß er bloß leidentlich und o
thätige Mitwirkung erfolgt, daß die bestimmte und feste Richt
mangelt, und daß er mehr oder minder plötzlich, ohne bestimmt
Uebergänge erscheint. Natürlich ist die Laune noch im Kind
so lange die Periode des unbestimmten Lebens und Träumens dau
und das Kind sich jenem Spiele der Kräfte leidend überlassen m
Die Herrschaft der Laune kann oft so weit gehen, daß man sich
über sich selbst ärgert, und doch der Laune folgt; dieß trifft aber vo
züglich nur die üble Laune, weil der Mensch in den Zuständen d
Lust sich immer freier und thätiger zu verhalten pflegt. Man unte
scheidet aber im Deutschen die gute Laune von der übeln nicht n
durch den Beisatz, sondern besitzt auch in dem Beiworte zur B
zeichnung dieser Verschiedenheit verschiedene Beugungen, nämlich d
Ausdrücke launig und launisch, welche man von denen gebrauch
bei welchen die Zustände herrschend sind. Je nachdem man
einem dieser Zustände ist, sieht man die Gegenstände verschieden a
fühlt anders bei ihnen, und urtheilt anders über sie, milder un
schärfer, heiterer oder düsterer. Der Uebelgelaunte deutet alle Gegen
stände übel, und wird dadurch sich selbst und andern lästig. Die ü
Laune ist daher nicht für die Gesellschaft. Der Launische läßt
von einer Empfindung beherrschen, die keinen objectiven Grund h
oder bei der er sich wenigstens eines solchen nicht bewußt ist. Er
mürrisch und beträgt sich auch gegen den unschuldigen Gegenstand
als wenn seine unangenehme Empfindung durch diesen bewirkt wä
Ein solcher Gemüthszustand kann durch die Einbildungen erzeu
werden, die sich mit einem Gegenstande vergesellschaftet haben, v
denen die meisten dunkel bleiben. Die böse Laune, besonders in
fern sie herrschend ist, heißt bei den Engländern der Spleen. D
gute, heitere Laune, der gute Humor, ist die subjective Stimmu
die Dinge lächerlich oder belustigend zu finden. Wer sie hat, h
gutgelaunt, und in wem sie herrschend ist, launig; daher re
man auch von launigem Wesen, launiger Manier. Sie
dem nothwendig, welcher sich der komischen Darstellung widmet, u
gehört in so fern mit zu dem komischen Talent. Sie ist etwa
zwar bei dem Dichter und Darsteller mehr willkürlich, indem dies
seine Stimmung zu seinem Zwecke zu beherrschen fähig seyn muß, u
ein freies und harmonisches Product der Kunst aufzustellen, aber k
neswegs hinreichend, ein solches Product hervorzubringen,
wenn sie sich nicht mit andern Talenten verbindet. Der Launige
und macht lustig, er verliert sich oft ins Bizarre und Barocke, u
kann Gegenständen durch Witz den Schein der Lächerlichkeit geb
aber selbst die Laune mit Witz verbunden, oder die witzige Laune, i
noch nicht zur komischen Production hinreichend. Der bloß witzig
Laune ist es nur um Einfalle zu thun, daher sind ihre Producte m
mentan. Die komische Production verlangt Phantasie zur A
bildung eines Ganzen. Die Laune ist daher auch noch nicht der H
mor (humour) im ästhetischen Sinne, oder die humoristische Laun

er Engländer. Der Humor, in dieser strengen Bedeutung, ist von ener, besonders wo sie sich als Persiflage, oder feine satirische Laune zeigt, nicht bloß dadurch verschieden, daß er mit Gehl und Rührung gern verbunden ist, und mithin anzieht und erwärmt, während jene oft beleidigt, abstößt und erkältet, sondern hat noch mehrere eigenthümliche Züge, z. B., daß er mit Gutmüthigkeit und Naivetät, und einer ungemeinen Vorliebe zu dem Sonderbaren verbunden, daß er wechselnd und phantastisch ist, daß der Ernst oft dazwischen tritt, wobei doch immer der Scherz die Oberhand behält, vor allem aber, daß der Humor mit Phantasie verschmolzen, weniger beschränkt, nicht auf einzelne Gegenstände, sondern immer auf das Ganze gerichtet ist, lebendig individualisirt u. s. w. Das Weitere hierüber sehe man in dem Artikel Humor, und in Jean Paul F. Richters, dieses wahren deutschen Humoristen, Vorschule der Aesthetik (VI Programmen), wo dieser Unterschied, obwol nicht völlig klar, ausgeführt und mit Beispielen belegt wird. Daß aber in letzterm der ästhetische Humor, oder der darstellende, individualisirende gemeint werde, liegt am Tage. Die antiken Darstellungen, welche durchaus mehr nach Objectivität hinstrebten, besitzen ihn nicht. In der neuern Zeit aber ist die Laune in den komischen Darstellungen, wie das Lyrische überhaupt, vorherrschend, daher vielleicht Jean Paul das Humoristische das Romantisch-Komische nennt. Von dem launigen und launischen unterscheiden wir endlich noch den launenhaften, oder den, welcher der Laune im ersten Sinne, d. i. dem Launenwechsel unterworfen ist, der sich selbst zu beherrschen unfähig, statt in seinen Entschlüssen von einem festen Willen und besonnener Prüfung geleitet zu werden, unstät wie die Meereswoge, der wandelbaren Stimmung seines Gemüths folgt. Eine solche Abweichung von dem völlig gesunden, oder völlig vernünftigen Zustande, gränzt mehr oder weniger an das Ungereimte, und führt dadurch das Lächerliche herbei; daher ist die Laune mit dem Komischen verwandt und zeigt sich oft in demselben, so daß man sie sogar als Unterart des Lächerlichen betrachtet hat. Der launische und der launenhafte Character können nämlich von einer sehr lächerlichen Seite betrachtet werden; die (gute) Laune und der Launige aber ist belustigend oder macht lächerlich und gehört zur Darstellung des Lächerlichen. T.

Laura, die berühmte Geliebte Petrarca's, der sie in seinen Sonetten und Canzonen verherrlicht und verewigt hat. Sie stammte aus dem vornehmen provençalischen Geschlechte Noves, und war die Tochter Audiberts von Noves, Syndicus zu Avignon, in welcher Stadt sie um das J. 1307 geboren worden, hatte sich, im J. 1325 mit Hugo de Sades vermählt, dem sie mehrere Kinder gebar, und starb 1348 an der Pest. Petrarca preist sie als den Inbegriff aller weiblichen Vollkommenheit, eben so ausgezeichnet durch Schönheit als durch Tugend und die edelsten Gaben des Geistes und Herzens (Vgl. Petrarca).

Lauriston, einer der tapfersten und bekanntesten Feldherren des neuern Frankreichs, General-Lieutenant, Pair von Frankreich u. s. w. Wir heben aus seinem thatenreichen Leben nur die wichtigsten Momente aus, die insbesondere in Deutschland an ihn erinnern. Er stammt aus der Familie des berüchtigten oder berühmten Law her. Durch die Revolution in die militärische Laufbahn geschleudert, machte er sich erst unter Bonaparte bemerkbar, der ihn in seinem ersten italienischen Feldzuge unter seine Adjutanten aufnahm, ihm sehr wohl

wollte und ihm häufig die schwierigsten und ehrenvollsten Aufträge ertheilte. So brachte er 1801 die Ratification des Friedens von Amiens nach London. Im Kriege von 1805 gegen Oesterreich war er Commandant von Braunau und nahm die wiener Arsenale in Besitz. 1808 war er in Spanien und unterhandelte die Besitznahme von Madrid. Im Kriege von 1809 machte er sich durch seine Waffenthaten bei Landshut, bei Raab und bei Wagram berühmt. Im Februar 1811 wurde er zum Ambassadeur in Petersburg ernannt. Der Krieg von 1812 brach aus. Er erhielt in demselben bedeutende Commando's und wurde nach der Einnahme von Moskau nicht minder zu den wichtigsten diplomatischen Sendungen gebraucht, die aber ohne Erfolg blieben, da nach der Meinung der Russen der Krieg erst recht anfangen sollte. Er hatte das Glück, aus diesem verheerenden Feldzuge zu entkommen und mit Bonaparte nach Paris zurückzukehren. Er wurde aber schon im Febr. 1813 nach Deutschland wieder geschickt, commandirte hier bei Magdeburg ein Observationscorps, focht an den Schlachten bei Lützen, Bautzen, an der Bober und bei Leipzig Theil, wurde aber hier zum Gefangenen gemacht. Nach Bonaparte's Sturz kehrte er nach Frankreich zurück, wurde hier von Ludwig XVIII. mit Auszeichnung aufgenommen und mit Ehren überhäuft. Er blieb dem Könige dagegen auch bei der Rückkehr Napoleons von Elba getreu und folgte ihm nach Gent. Gegenwärtig befehligt er einen Theil der königl. Garden und ist im Besitz der höchsten Ämter, würden und aller franz. Orden. Lauriston hat sich in jedem Hauptpunkte seiner militärischen und diplomatischen Laufbahn als einen Mann von Ehre und großen Talenten gezeigt.

Laurrin (Claude) s. Gelée (Claude).

Lausanne, eine angenehme Stadt auf drei Hügeln, im Waadtlande (Pays de Vaud) in der Schweiz, eine halbe Stunde vom Genfersee, hat seit 1536 ein Gymnasium, welches 1806 zu einem akademischen Institute mit 14 Professoren und einem Rector erhoben wurde, zählt 1300 Häuser und wenigstens über 8000 Einwohner. Die ehemaligen hiesigen Gold- und Silberarbeiter, so wie die vielen Buchdruckereien, haben in der letzten Zeit bedeutend abgenommen: auch besitzt die Stadt einigen Handel mit eigenen Weinen. Ihren vorzüglichsten Erwerbzweig haben die Einwohner jedoch von den vielen Fremden, besonders Söhnen reicher Kaufleute, welche wegen der schönen Lage, so wie in der Absicht, sich in der französischen Sprache und im gesellschaftlichen Tone der feinen Welt auszubilden, aus allen Gegenden Europa's nach Lausanne kommen. Die Stadt stand ehemals unter dem Canton Bern, dessen Landvoigt auf dem bischöflichen Schlosse residirte und über das umliegende Land zu gebieten hatte. Der Bischof, welcher 1716 zum Reichsfürsten erhoben war, hielt sich, seit die Stadt die reformirte Religion angenommen hatte, nicht mehr zu Lausanne, sondern zu Freyburg auf.

Lausitz heißt das 197 Q. M. umfassende Land, welches gegen Mittag an Böhmen, gegen Abend an Meißen und den ehemaligen sächsischen Churkreis, gegen Mitternacht an Brandenburg und gegen Morgen an Schlesien grenzt, und von seinen beiden Hauptflüssen, der Spree und Neiße ziemlich parallel von Mittag nach Mitternacht in einer Länge von beinahe 27 M. durchschnitten wird. Die Breite beträgt 12 bis 16 Meilen, die Zahl der Einwohner ungefähr eine Million, wovon der Cottbusser Kreis mit 34600 E. auf 17 Q. M. vor dem Tilsiter Frieden zu Brandenburg, das übrige Gebiet

1815 ganz zum Königreich Sachsen gehörte. Geschichtlich ist erwiesen, daß seit der Völkerwanderung Stämme des slavischen Sorbenvolkes, die Urväter der heutigen Wenden, unter eignen freien Dynasten die Lausitz bewohnten, im südlichen Theile die Milczener, im nördlichen die Lusitzer. Sie theilten die Schicksale und Kriege der bis gegen Thüringen hin herrschenden Sorben. Erst 922 wurden sie vom Kaiser Heinrich I. zinsbar gemacht und 968 zum Christenthum bekehrt. Seitdem hieß der nördliche Theil (die jetzige Niederlausitz) die Mark Lusicz, der südliche die Mark Budsez und Goreley (Budissin und Görlitz, d. i. die jetzige Oberlausitz). Nur allmälig konnten die Sorben sich an deutsche Herren gewöhnen; im Anfange des 11ten Jahrh. hielten sie es mit Polen und kamen nach blutigen Kriegen erst 1032 wieder zum Markgrafthum Meißen, dem Heinrich die Lausitz untergeben hatte. Nach dem Aussterben der Dynastie des Gr. Gero von Stade herrschten seit 1075 in der Nl. die Markgrafen von Meißen aus dem Wettinischen Hause. Inzwischen hatte Wratislaw von Böhmen die Ol. 1073 in Lehn erhalten und nahm auch die Nl. in Besitz, konnte sie aber gegen Heinrich den älteren von Meißen nicht behaupten, und erst dessen Sohn. Heinrich der jüngere, verlor sie wieder 1123 an Wiprecht von Groitzsch, den Eidam Wratislaws, der die Ol. schon seit 1084 inne hatte. Nach einer kurzen Zwischenregierung des Gr. Hoyer von Mansfeld 1112—1115 in der Ol. und Albrechts von Ballenstädt 1124—31 in der Nl. vereinigte Wiprechts Sohn Heinrich beide Markgrafthümer. Nach dessen unbeerbtem Tode 1136 fiel die Nl. an Conrad d. Gr. von Meißen, die Ol. aber an den böhmischen Prinzen Sobieslaw. Durch Heirath erwarb Albrecht II. von Brandenburg 1205 Camenz und Ruhland in der Ol. und des böhmischen Königs Wenzel Ottokar Eidam, Otto III., 1231 den Rest des Landes. Nur Zittau mit seiner Pflege blieb bei Böhmen, das übrige Gebiet der Ol. besaßen die Markgrafen von Brandenburg als böhmisches Lehn und seit 1330 auch die bisher zu Meißen gehörige Nl. als Pfand. Da die askanischen Markgrafen von Brandenburg 1319 ausgestorben waren, gab Ludwig der Bayer die Nl. mit Brandenburg seinem Sohne Ludwig, die Stände der Ol. unterwarfen sich freiwillig dem böhmischen Könige Johann von Luxemburg, und Herzog Heinrich von Jauer erhielt wegen der Ansprüche seiner Mutter die Städte Görlitz und Lauban mit ihren Pflegen; auch trat er sie 1329 gegen anderweite Entschädigung auch an Böhmen ab. Dieser freiwilligen Uebergabe verdanken die Stände der Ol. den größten Theil ihrer Freiheiten, die 1345 von Johanns Sohne Karl IV., welcher 1364 die Nl. dazu kaufte, bestätigt wurden. Unter ihm bildeten die größeren Städte eine feste Verbindung gegen die Plackereien der Wegelagerer und Raubritter, anfänglich mit Bautzen, Meißen und Sayn, dann unter sich allein. Karl der IV. gab 1376 die Stadt Görlitz mit dem Gubner Kreise in der Nl. seinem jüngern Sohne Johann, nach dessen Tode dieses Fürstenthum 1395 an den berüchtigten König Wenzel von Böhmen zurückfiel. Die Lausitz blieb diesem und seinen Nachfolgern Sigmund, Albrecht und Ladislav in den hussitischen Unruhen treu, mußte aber dafür von den Hussiten die schrecklichsten Verheerungen erdulden. Erst 1459 erkannte sie Georg Podiebrad als König an, wandte sich aber 1467 unter den Scepter des Königs Matthias von Ungarn, der auch im Olmützer Frieden 1479 die Lausitz behielt. Unter ihm kamen die Benennungen Ober- und Nieder-Lausitz für den südlichen und nördlichen

Theil des Landes auf, auch erneuerten die Städte der OL. 147[illegible] und 1400 ihren Bund und gründeten dadurch die bis auf die n[illegible]ten Zeiten bestandene Vereinigung der Sechsstädte (Bautzen [illegible] Budissin, Görlitz, Zittau, Lauban, Camenz, Löbau), welche von [illegible] Kaisern und böhmischen Königen Privilegien zu erlangen wuß[illegible] die sie den Reichsstädten ähnlich machten. Sie unterhielten stehe[illegible] Mannschaften und vertheidigten sich in den Kriegen dieses Jahrh[illegible]derts meist auf eigne Hand. Nach Matthias Tode 1490 blie[illegible] beide Markgrafthümer bei der Krone Böhmen und kamen mit der[illegible]ben 1526 an Ferdinand I. von Oesterreich, von dem sie wegen ung[illegible]mächtiger Einführung des Protestantismus harte Bedrückungen [illegible]ten. Besonders wurden die Sechsstädte durch den sogenannten P[illegible]fall 1547 des größten Theiles ihrer Privilegien beraubt und mu[illegible] große Summen opfern, um sie allmälig wieder zu erlangen. [illegible] lutherisch gewordenen Standesherrn, Sechsstädte und Ritter reser[illegible]ten sich die Consistorialgerechtsame, auch gab Ferdinand 1562 den [illegible]tern die Obergerichtsconcession für peinliche Fälle. Durch die B[illegible] des Churfürsten Friedrich von der Pfalz zum Könige von Böhm[illegible] wurde die Lausitz, die ihm nie huldigte, in den 30jährigen Krieg [illegible] verwickelt. Der Churfürst Johann Georg I. von Sachsen besetzte [illegible] 1620 in des Kaisers Namen und behielt sie als Pfand für 72 T[illegible]nen Goldes aufgewendeter Kriegskosten und anderer Schuldforderu[illegible]gen an den Kaiser bis 1635, wo sie im Prager Frieden mit a[illegible] Hoheitsrechten, jedoch als böhmisches Lehn, förmlich vom Kaiser [illegible] Sachsen abgetreten wurde. Oesterreich behielt sich nur die Schu[illegible]rechtigkeit über die katholischen Stifter vor. Seitdem theilte die La[illegible]sitz, als ein von den kursächsischen Erblanden gesondertes, zu keine[illegible] Reichskreise gehöriges, Nebenland, alle Schicksale Sachsens und erhi[illegible] im Tilsiter Frieden 1807 einen Zuwachs durch den, in der NL. [illegible] legenen, bisher zu Brandenburg gehörigen Cottbusser Kreis. Die Natur hat dieses Land mit mannichfaltigen Hülfsquellen gesegnet. Die Abwechslung ebner und gebirgiger Gegenden bietet nicht nur die rei[illegible]zendsten Ansichten und merkwürdige Naturschönheiten in der L[illegible] unter denen der Oybin und die hohe Lausche bey Zittau, die von d[illegible] böhmischen Grenze bis gegen Bautzen hin laufenden Berge und Erz[illegible]thäler, die Königshayner Berge bei Reichenbach, die Landskro[illegible] bei Görlitz und der an die Sudeten gelehnte Queiskreis (sogenan[illegible] vom Queisflusse, der hier die Grenze gegen Schlesien macht) mit [illegible] Tafelsichte sich auszeichnen, sondern auch den Anblick eines lebendi[illegible] Verkehrs zwischen den südlichen Gebirgsgegenden und den nördlich[illegible] liegenden Ebenen dar, welche bis in die Niederungen der fast durc[illegible]aus flachen NL. ablaufen. Diese hat in ihren Wäldern, vorzüg[illegible] an der Grenze von Schlesien und im Spreewalde, einer 6 Mei[illegible] langen, von mehr als 300 Armen der Spree und kleineren Flüs[illegible] in unzähligen Schlangenwindungen durchschnittenen Ebene, [illegible] Bruch- und Torfboden mit Laubholz bewachsen ist, an Holz und Wi[illegible] in ihren Flüssen und ansehnlichen Teichen an Fischen und auf ihr[illegible] sandigen Boden an Obst, Flachs, Haidekorn, Gerste, Hafer und Ge[illegible]müse Ueberfluß genug, um mit diesen Artikeln einen einträglich[illegible] Handel ins Ausland zu treiben, und Brodtetraide hinlänglich zum Bedürfniß ihrer Einwohner (150000 mit Einschluß des Cottbuss[illegible] Kreises); der Tabacksbau liefert jährlich gegen 4000 Ctr. und [illegible] Gubner Kreise wird auf 780 Morgen Landes ein rother Wein [illegible]zeugt, der dem Naumburger an Güte gleich kommt. Die Bienen-

zucht ist in beiden Markgrafthümern nicht unbedeutend und es giebt in den Haidegegenden mehrere privilegirte Zeidlergesellschaften. Der lebhafte Verkehr mit Brandenburg und Schlesien gewährt der Nl. viele Handelsvortheile, theils durch ihre Naturprodukte, theils durch den Transitohandel, der den Oderzoll bei Schidlo sehr einträglich für Sachsen machte, denn bei diesem noch auf dem rechten Ufer liegenden Dorfe geht die Oder durch einen kleinen Strich der N.L. Viel wichtiger für den Handel ist die Ol., deren fruchtbarer Boden nur in der Ebene Viehzucht und Ackerbau begünstiget, doch bei weitem nicht das hinlängliche Brotgetraide für die starke Bevölkerung von 320000 E. auf 100 Q.M. liefert. Die Niederungen im nördlichen Theile der Ol. sind reich an Holz und Fischen, der daselbst häufige Raseneisenstein beschäftiget einige hohe Oefen und Hammerwerke, in der Muskaischen Haide wird viel Alaun gewonnen, in den südlichen Gegenden giebt es ansehnliche Torflager und bei Zittau Braunkohlenbergwerke. Doch die meisten Hände beschäftigt der Gewerbfleiß und zwar in den Städten die Tuch- und Strumpffabrikation, in den südlichen Gebirgsdörfern, unter denen mehrere 3 bis 5000 E. zählen, die Weberei, welche sich sonst über alle Sorten Leinwand erstreckte, jetzt aber mehr baumwollne Waaren liefert. Die Damastweber in Großschönau, einem unter das Zittauer Rathsgebiet gehörigen Dorfe von 4000 E., fertigen Tafelzeuge in Dessins aller Art, deren Glanz und Feinheit noch von keiner andern Damastfabrik erreicht worden ist. Der sonst ungemein bedeutende Großhandel der oberlausitzer Kaufleute mit diesen, besonders den leinenen Waaren hat seit 10 Jahren sehr abgenommen und nur in Tuchen und Tafelzeugen werden noch Geschäfte nach Italien, Rußland und Amerika gemacht, da der inländische Handel mit der Production in keinem Verhältniß steht. Die Grenzorte gewinnen bei dem Transito- und Schleichhandel nach Böhmen. An dieser Gewerbthätigkeit haben blos die deutschen Lausitzen Antheil; die Wenden, welche ungefähr den vierten Theil der Bevölkerung ausmachen, treiben nur Viehzucht und Ackerbau. Juden sind blos in dem niederlausitzischen Städtchen Friedland ansässig. Die alte, vom Churfürsten Johann Georg I. 1636 bestätigte Verfassung sicherte den Ständen große, vorzüglich in der Oberlausitz in ihrer Art einzige, Gerechtsame. Diese Verfassung war vor der Theilung des Landes und ist im Königl. Sächsischen Antheile der Nl. noch jetzt folgende. Das Oberamt zu Budissin als oberste, nur dem geheimen Consilio (jetzt Geheimenrathe) in Dresden untergebene Regierungs- und Justizbehörde, sonst von einem Landvoigt oder Statthalter, seit 40 Jahren blos von einem Oberamtshauptmann dirigirt, hat die beiden Aemter Budissin und Görlitz als Behörden der beiden Kreise gleiches Nahmens unter sich. Jedem steht ein Amtshauptmann vor, dessen Beisitzer bei den Amtsvorbeschieden (Kreisgerichtstagen) die Landesältesten und die Deputirten der Sechsstädte seines Kreises waren. Das Appellationsgericht für beide Kreise (Judicium ordinarium) bestand unter dem Vorsitze des Oberamtshauptmanns, der zugleich Amtshauptmann des Budissinischen Kreises ist und zu dem Amt und Oberamt gleiches Personal von Officianten hat, aus dem Landeshauptmann, dem Amtshauptmann von Görlitz, den Landesältesten und acht ritterschaftlichen und neun sechsstädtischen Deputirten beider Kreisen, und versammelt sich jährlich dreimal. Die Aemter sind die erste Instanz für immatriculirte Personen, z. B. Gutsbesitzer, Geistliche, Advocaten u. s. w., für die Untergebenen der Patrimo-

nial- und Stadtgerichte die zweite; für adeliche Personen und Angelegenheiten der Rittergüter giebt es bei jedem Amte ein Hofgericht, das aus einem Hofrichter und drei Beisitzern besteht. Die landesherrliche Finanzstelle ist die Landeshauptmannschaft zu Budissin, welche die Einkünfte von den Regalien, z. B. Zoll, Stempelgebühren u. s. w. bezieht, und aus dem jetzt fehlenden Landeshauptmann, einem Gegenhändler als Contrôleur und mehreren Officianten besteht. Consistorialsachen der Evangelischen gehören vor die Civilobrigkeiten und vor das Oberamt, nur in Muskau ist ein Specialconsistorium mit einem Superintendenten für diese Standesherrschaft. Die Brüdergemeinen hängen unmittelbar von dem geheimen Concilio ab. (Vergl. d. Art. Brüdergemeine und Herrnhut.) Die Sechsstädte stehen auch unter dem Oberamte, doch können Budissin und Zittau auch unmittelbar an das geh. Concilium berichten und von ihm Rescripte empfangen (Recht der unmittelbaren Audienz). Von dem Landesherrlichen wählt der Regent den Oberamtshauptmann, Landeshauptmann und Gegenhändler aus den ihm von den Ständen vorgeschlagenen Gliedern der Ritterschaft, die übrigen alle aber diese selbst aus ihrer Mitte mit bloßer Bestätigung des Regenten. Zu den Ständen, unter denen alle, ausser den Prälaten und den Deputirten der Sechsstädte, von stiftsfähigem Adel seyn müssen, gehören: 1. die Besitzer der Standesherrschaften Hoyerswerda, Königsbrück, Muskau und Seidenberg, als Standesherren, 2. die Prälaten, nämlich das Domstift zu Budissin, die Cisterzienser-Nonnenklöster Marienstern und Marienthal, und das Magdalenenstift zu Lauban, die Klöster und evangelischen adelichen Klostervoigten, das Magdalenenstift und das Domstift vom Dechant desselben repräsentirt, welcher den Bischofstitel, die Aufsicht über die Klöster und die kirchliche Gerichtsbarkeit über die der Parität genießenden Katholiken in der OL. (ungefähr 15000 Seelen) führt; 3. die begüterte Ritterschaft beider Landkreise, welche in Ansehung der Rittergüter das Recht des Vorkaufs vor den Bürgerlichen hat. Diese drei Abtheilungen machen unter Leitung der vier Landesältesten (für jeden Kreis zwei) eine Kurie aus, die andre bilden die städtischen Deputirten, und beide müssen zusammenstimmen, um die Beschlüsse gültig zu machen, welche die Stände auf ihren jährlichen drei Landtagen (Oculi, Bartholomäi und Elisabeth) fassen. Die Gegenstände der Berathschlagungen waren (und sind für die Stände des sächsischen Antheils noch) Verleihung öffentlicher Aemter und ständischer Stipendien, Beschwerden oder Vorschläge in Angelegenheiten der allgemeinen Wohlfahrt und gemeinnütziger Landesanstalten, landesherrliche Gesetze, die, wenn sie die Verfassung betreffen, einer landständischen Genehmigung bedürfen, und hauptsächlich die landesherrlichen Steuerforderungen, welche von den Ständen unter dem Titel gutherziger Bewilligungen zugestanden und im Ganzen aus den Landsteuercassen abgeführt, aber den verfassungsmäßigen Quoten gemäß auf das Land und die Sechsstädte vertheilt und in jedem Stadtrathe in seinem Gebiete, wie von den Landständen in den Landkreisen, abgesondert durch willkürlich ausgeschriebene Steuern aufgebracht werden. In diesem Geschäfte der Subrepartition, wie in allen ihren Verhandlungen, sind die Stände völlig frei und mit dem Oberamtshauptmann, der ihren Beschlüssen, sofern sie das Interesse der Regierung angehen, die landesherrliche Bestätigung und Gesetzeskraft auszuwirken hat, jährliche Verlegung ihrer Landesversammlung schuldig. Die Steuerüberschüsse dienen zur Besoldung der Lo-

n und anderen Angelegenheiten der öffentlichen Wohlfahrt. Diese
assung der Oberlausitz, bei der diese Provinz eigentlich von den
nden unter Autorisation des Landesherrn regiert wurde, hat bei
genheit des Sächsischen Landtages (1817 und 1818) vom Könige
den ihm verbliebenen Landestheil eine neue Bestätigung erhalten,
nur das Selbstregieren wird in so fern eingeschränkt werden, als
Verwandlung der Landeshauptmannschaft in ein königliches Rent-
und des Oberamtes zu Budissin in eine Oberamtsregierung,
e aus einem königlichen Präsidenten und vier königlichen Räthen
ryen, vom Regenten allein abhängen, übrigens aber die Ressorts
Oberamtes behalten wird, beschlossen worden und gegenwärtig
ommer 1818) im Werke ist. Von den Standesherrschaften ist nur
igsbrück bei Sachsen verblieben und Reibersdorf für den Grafen
siedel zur Standesherrschaft creirt worden. Aus dem Prälaten-
de fiel aber nur das Magdalenenstift in Lauban an Preußen, von
Sechsstädten Görlitz und Lauban. Von der Bevölkerung blieben
702 Seelen, also die Mehrzahl, bei Sachsen, welches den ihm ge-
enen, an Flächeninhalt kleineren Landestheil in einen Kreis, den
bissinischen, zusammenzog. — Steuerfreiheit genießen nach der
en Verfassung in beiden Lausitzen nur die adelichen Stände für ihre
rsonen, ihre Rittergüter sind aber wie andre Grundstücke der Be-
rung unterworfen und die Rittergutsbesitzer haben selbst ihre Un-
thanen, im Falle des Unvermögens derselben, in dieser Rücksicht
überhoben. Die Leibeigenschaft findet in beiden Lausitzen nur noch
dem Sinne Statt, daß die auf dem Grund und Boden der Rit-
guter und Herrschaften Gebornen (glebae adscripti) erbunterthä-
und daher sowohl zu bestimmten Hofdiensten, als auch zur Ent-
tung eines Losgeldes, wenn sie wegziehen, verpflichtet sind. Sonst
t ihnen jeder Rekurs an die Landesbehörde frei, und Individuen
ht als Gemeinen können Processe gegen ihre Herrschaften führen.
chutzunterthanen und Colonisten, deren es viele giebt, sind nicht
unterthänig, aber zu einem gewissen Schutzgelde verbunden. Die
iederlausitz hatte auch eine ständische, obwohl weniger freie, Verfas-
ng. Zu den Ständen gehörten 1 die Prälaten, der Abt des Cister-
ser-Mönchsklosters Neuzelle, welches nebst einem dabei liegenden
orfe die einzige katholische Gemeine in der NL. ausmacht, und der
ohanniter-Ordensmeister wegen der Ordensämter Schenkendorf und
riedland, 2. die 12 Standesherrn von Dobrilugk, Sorau, Sprem-
rg, welche landesherrliche Domainen sind, Forst, Pförthen, Sonne-
alde, Leutzen, Drehnau, Straupitz, Lieberose, Lübbenau und Am-
t, 3. die Ritter oder adelichen Gutsbesitzer, 4. die Deputirten der
ndtagsfähigen Kreisstädte Luckau, Guben, Lübben und Kalau. Ihre
Beamten, 5 adeliche und 2 bürgerliche Landesältesten, erstere für die
Landkreise, letztere die Bürgermeister von Luckau und Guben, 5 ade-
che Landesdeputirte, ein adelicher Obersteuereinnehmer, ein adelicher
Landsyndicus, der bei den zwei Landtagen zu Lübben (Trium regum
und Joannis) den Vortrag hatte, und der Landesbestellte (bürgerli-
er Anwald und Protocollant) wurden von ihnen selbst gewählt;
ach übten sie das Recht der Bewilligung und Subrepartition der
Steuern, wie auch die Berathschlagung über allgemeine Polizei- und
Wohlfahrtsangelegenheiten aus; aber sie haben seit 1666, wo ihr stän-
disches Regiment aufhörte, keinen Antheil mehr an der Regierung
und Gerichtspflege. Diese war in den Händen der Oberamtsregie-
rung zu Lübben, einer königlichen Behörde, welche aus einem schul-

Präsidenten und vier, zur Hälfte von den Landständen vorzuschlagenden, Räthen bestand. Der Landesherr wählte nicht nur das Personale dieser Regierung, sondern auch die Beamten bei der Landhauptmannschaft. Die Landtage wurden von dem Präsidenten unter königlicher Autorität ausgeschrieben und geleitet, und die landständischen Beschlüsse erhielten nur durch landesherrliche Bestätigung Kraft. Das mit der Regierung verbundene Consistorium zu Lübben hatte die Consistorialsachen der Evangelischen unter sich und stand wie die Regierung unmittelbar unter dem geheimen Concilio. Diesem Consistorio waren die Consistorien und Superintendenten zu Sorau und Forst, die Consistorialgerichte der Standesherren und Prälaten und die mit der Consistorialgerechtsame nicht bekleideten sämmtlichen Städte und Dörfer untergeben. Dobrilugk und Sonnewalde gehörten nur in Hinsicht der Steuern zur NL., in allen Regierungsangelegenheiten aber unter die Landesstellen zu Dresden. In der ganzen NL. und der mit zugleich d. 18. Mai 1815 an Preußen abgetretenen größeren, östlich und nördlich gelegenen Hälfte der Oberlausitz mit 139094 Einwohnern ist die hier beschriebene Verfassung dadurch fast ganz vernichtet worden, daß der König von Preußen diese Landestheile in geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten den Regierungen zu Frankfurt a. d. O. und Liegniz, in Justizsachen den Oberlandesgerichten zu Frankfurt und Glogau untergeben, die Regierung, die Consistorien und das Amt Görlitz aufgelöst, neue Steuern und Auflagen ohne Rücksprache mit den Ständen eingeführt, und überhaupt die Eigenthümlichkeit der Lausitz, als einer für sich bestehenden Provinz, verwischt hat. Im Februar 1817 wurde auch das Kloster Neuzelle aufgehoben und secularisirt. Welches Schicksal die kostbaren Sammlungen von Büchern, Naturalien und Kunstsachen und die Fonds der sonst bestehenden, jezt aber wenig thätigen oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz treffen werde, ist unbekannt. An öffentlichen Bildungs-Anstalten hat die Oberlausitz blühende Gymnasien in Budissin, Görlitz und Zittau, ein Lyceum in Lauban, Bürgerschulen in Zittau, Löbau, Budissin und Camenz und Seminarien für Landschullehrer in Zittau und Budissin, die Niederlausitz Gymnasien und Lyceen in Sorau und den vier Kreisstädten, wie auch ein Seminarium jezt in Neuzelle, sonst in Luckau, und ein Hebammeninstitut in Lübben. Zuchthäuser sind in Zittau und Luckau, ersteres allein für den sächsischen Theil der Oberlausitz. E.

Laute hat ihren italienischen Namen (il liuto), so wie ihren französischen (le luth), wahrscheinlich vom deutschen erhalten, und ist aus der alten Lyra (s. d. Art.) entstanden. Bei den Lateinern heißt sie Chelys oder Testudo. Sie hat einen gewölbten Bauch (Corpus) von sehr dünnen Spänen zusammengesezt, einen Resonanzboden (Dach) von tannenem Holze, einen Stiel von anfehnlicher Länge, welcher Griff heißt, an dessen Ende der Hals befindlich ist, woran die Tone durch Bände gezeichnet sind, und oben einen krummen heruntergebogenen Kopf (Kragen), woran die Saiten (welche mit der linken Hand, wie ungefähr bei der Guitarre, gegriffen, und mit der rechten Hand angeschlagen werden) durch Wirbel befestigt sind. Gemeiniglich hat dieß Instrument zwölf bis dreizehn Chöre (Doppelsaiten), welche jedesmal nach der Tonart, aus welcher man spielen will, gestimmt werden müssen. Die Noten, nach welchen man auf diesem Instrument spielt, pflegen nicht, wie gewöhnlich, auf fünf, sondern auf sechs Linien geschrieben zu werden. Man hatte ehemals

olgende verschiedene Lauten: Die kleine Octav-Laute, die kleine Discant-Laute, die Chorist- (Alt-) Laute, die Tenor-Laute, die Baß-Laute und die Großoctavbaß-Laute. Wahrscheinlich ist die gemeine Schwierigkeit, mit welcher dieses Instrument theils gestimmt, theils gespielt wird, und die unaufhörliche Verstimmung desselben, der Grund, weßhalb die Laute aus der Mode gekommen ist.

Lauterbrunnen, ein schweizerisches Pfarrdorf in einem engen Thale, im deutschen Theile des Cantons Bern, ist wegen des schönen Wasserfalles, der Staubbach, berühmt, welcher sich von einer Höhe von 925 Fuß herabstürzt. Das reizende Thal, in welchem das Dorf liegt, ist von tausend Fuß hohen, senkrechten Felsen begränzt, und im Hintergrunde von den ewigen Schneegebirgen eingeschlossen. Von einer dieser Felsenwände stürzt sich der Staubbach herunter, und zerstäubt schon (daher der Name), nachdem er 300 Fuß gefallen ist. Da das Dorf nur 2500 Fuß über der Meeresfläche liegt, so ist daselbst noch eine vortreffliche Vegetation vorhanden.

Läuterung (in der Rechtswissenschaft) besteht darin, daß man über ein dunkles oder unbilliges Urtheil Beschwerde führt, mit Bitte, der Richter wolle solches ändern oder erklären. Zuweilen fügt man die Appellation (s. d. Art.) auf den Fall bei, daß der Richter jene Bitte außerdem nicht gestatten würde. Nach sächsischen Rechten muß eine solche Läuterung innerhalb zehn Tagen geschehen, d. h. ehe das vom Richter ausgesprochene Urtheil rechtskräftig wird. In dem sächsischen Appellationsgerichte zu Dresden ist außer der ersten Läuterung noch eine Oberläuterung zugelassen.

Lava, s. Vulcan.

Lavalette (Marie Chamans, Graf von) hat in der neuesten Zeitgeschichte durch die eben so kühn unternommene, als kurz und folgerecht durchgeführte That seiner Gattin, einer gebornen Beauharnois, die ihn aus dem Gefängnisse entführte und vom Blutgerüste rettete, eine größere Berühmtheit erlangt, als er sich sonst durch sich selbst möchte erworben haben. Lavalette ist 1769 in Paris geboren; er widmete sich den Rechten, ging beim Ausbruche der Revolution, wie alle jungen Leute, zwar in ihre Prinzipien ein, ohne jedoch an den Gräueln derselben Theil zu nehmen, so daß er am Ende sogar mit zu Felde ging, um den Verfolgungen der Anarchisten auszuweichen. Er begab sich zur ital. Armee, wurde Adjutant von Baraguay d'Hilliers, zeichnete sich bei der Schlacht von Arcole aus, wo er von Bonaparte zuerst bemerkt und zu sich als Aide de Camp genommen wurde. Lavalette erwarb sich Bonaparte's Liebe und Vertrauen, und dieser begünstigte die Verheirathung desselben mit der einzigen Tochter des Grafen François Beauharnois, eines Schwagers Josephinens. Er wurde nun zu immer höheren Würden befördert, bis zur Catastrophe, die Napoleon im J. 1814 vom franz. Throne entfernte und ins Privatleben zurückführte. Nach Napoleons Rückkehr von Elba bemächtigte er sich durch Kühnheit und Gewandtheit der Oberpostdirection, die er früher bis zum März 1814 besessen hatte, noch ehe Napoleon in Paris eingerückt war, und beförderte dadurch dessen Unternehmen nicht wenig. Nach der Rückkehr des Königs wurde er als einer von denen bezeichnet, auf welche die ausgesprochene Amnestie nicht angewendet werden sollte. Er wurde arretirt und am 22sten Nov. 1815 zum Tode verurtheilt. Zwar war seine eingelegte Appellation verworfen worden, und er sollte am 22sten Dec. erschossen werden, als es am Abende vorher sei-

ner klugen und gewandten Gattin gelang, ihn dadurch aus dem Gefängnisse zu befreien, daß sie statt seiner darin zurückblieb und er dasselbe in ihren Kleidern verließ. Es gelang ihm, sich allen Nachforschungen der Polizei zu entziehen und, da ihm auf die Dauer das Verborgenbleiben unmöglich wurde, drei sich gerade in Paris aufhaltende englische Officiere und Edelleute, die sich, wie seinen Freunden bekannt geworden, in einer Art von politischer Opposition mit den Bourbons befanden, für sich zu gewinnen, und sie zu vermögen, seine Flucht zu begünstigen. Diese Engländer waren der General Robert Wilson, der Capitän Hutchinson und Lord Bruce. Das Unternehmen gelang vollkommen und Lavalette wurde durch Wilson am 8ten Januar (1816) glücklich über die Gränze nach Mons gebracht. Er begab sich von da nach München zu seinem nahen Verwandten, dem Prinzen Eugen. Seine Gemahlin wurde arretirt und über die Umstände der Befreiung in Untersuchung genommen, aber bald auf freien Fuß gestellt. — Die drei Engländer wurden ebenfalls in Untersuchung gezogen und nach einer merkwürdigen gerichtlichen Behandlung zu einer dreimonatlichen Haft verurtheilt.

Lavater (Johann Kaspar) ragt unter den Männern, die in der Culturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts Epoche machen, noch mehr durch das, was er war, als durch das, was er leistete, hervor. Er wurde den 15ten Nov. 1741 zu Zürch geboren, wo sein Vater als Arzt und rechtlicher Bürger in Achtung stand. Die Mutter, eine lebhafte Frau von gutem Verstande und starken Leidenschaften, hielt das, ohnehin mehr zarte, als kräftige Naturell ihres Kindes durch launenhafte Strenge nieder, und er wurde unter ihrer Ruthe ein weinerlicher, furchtsamer Knabe, der, blöde unter seinen Gespielen, ungelehrig in der Schule, am behaglichsten in stillen Träumereien, bei denen es immer auf geheime Wirkungen hinauslief, und im einsamen Spiele mit allerlei Wachspuppchen, die er sich selbst gestaltete, Anlagen der Phantasie und des Bildungstriebes, doch sonst nichts Bedeutendes verrieth. Dabei nahm sein hülfesuchendes Herz früh die Richtung auf Gott; Bibellesen und Gebet wurden ihm Bedürfniß, und schon als Schüler der untern Gymnasialclassen fingen seine Erfahrungen von der Erhörung seiner bestimmtesten Bittgebete an, womit es meist sehr natürlich zuging. Merklicher gedieh die Entwickelung seines Geistes in den höheren Classen, wo er Breitinger und Bodmers Unterricht genoß. Die ihm von Kindheit an eigene Flüchtigkeit und Eile ließ es zu einem tieferen Eindringen in philologische Studien freilich nicht kommen, und seine Kenntniß des classischen Alterthums blieb oberflächlich; früh hervorstechend aber war seine Neigung und Fertigkeit, sich der Bestimmung des von ihm erwählten geistlichen Standes gemäß über Alles, was er empfand und dachte, auszudrücken und redselig mitzutheilen. Er nährte und übte sie in den ernsten Freundschaftsbündnissen, die er um diese Zeit mit mehreren edlen Jünglingen aus den berühmten zürichschen Familien Hess und Füßli anknüpfte. Menschen beobachten, in sich gehen, über sich nachdenken und Anderer Seelenzustand wachen, lehren und zur Frömmigkeit ermuntern, wurde das Lieblingsgeschäft, das er an und mit seinen Freunden betrieb. Als ein 21jähriger Jüngling sprach er sich durch eine auffallende Probe von Thatkraft und Unerschrockenheit muthig den Landvoigt Grebel, einen durch hohe Verbindungen geschützten Beamten, dessen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten zu rügen Niemand gewagt hatte, klagte er 1762 in Gemeinschaft mit Heinrich Hess dem

chher in England berühmt gewordenen Maler, erst anonym, dann entlich bei der Regierung an. Nichts als Gerechtigkeits- und Vaterlandsliebe hatte ihn zu diesem Unternehmen angetrieben, und es gelang. Die Uebervortheilten wurden vermöge eines Beschlusses der Regierung von Grebeln entschädigt, und die muthigen Rächer des Unrechts mit auszeichnender Achtung belohnt. In Gesellschaft dieses Freundes reisete Lavater 1763 über Leipzig und Berlin, wo er die berühmtesten Gelehrten jener Zeit kennen lernte, zu Spalding nach Barth in Schwedisch-Pommern, um seine Bildung zum Geistlichen im Umgange dieses, von ihm vor andern geachteten, Theologen zu vollenden. Mehrere Monate vergingen ihm hier unter theologischen und ästhetischen Studien sehr genußreich, und konnte auch Spaldings Ruhe und Klarheit nicht auf sein feuriges treibendes Wesen übergehen; so verdankte er diesem Aufenthalte doch manchen Wink über die würdige Verwaltung des Predigtamtes, und dieser Reise überhaupt eine nähere Bekanntschaft mit der deutschen Literatur. Dieß zeigte sich bald nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt, 1764, wo er nun seine Zeit zwischen jener freundschaftlichen Seelsorge, biblischen Studien und poetischen Versuchen theilte. Klopstocks und Bodmers Musen hatten sein nicht gemeines Dichtertalent angeregt, das sich nun täglich in Liedern ergoß und gleich anfangs die ernste Richtung auf Religion und Vaterland nahm, die es sein ganzes Leben hindurch behielt. Seine anerkannt trefflichen und gediegenen Schweizerlieder, die 1767, und die Aussichten in die Ewigkeit, die 1768 zuerst erschienen, begründeten seinen Ruhm und erwarben ihm eine große Menge Verehrer, die, hingerissen von dem Zauber seiner phantasiereichen Darstellung, ihm nachsahen, daß er in den letztern sich oft in kühne Muthmaßungen verlor, und die Aufschlüsse über das Jenseits schuldig blieb, die sein zuversichtlicher Ton zu versprechen schien. So wirkte er schon in einem ausgebreiteten Kreise, als ihn die Sorgen des häuslichen Lebens (seit 1776 war er mit der bescheidenen, frommen Gattin, die ihn überlebte, verbunden) und die Pflichten des geistlichen Amtes, in das er 1769 als Diaconus an der Waisenhauskirche zu Zürich getreten, in Anspruch nahmen. Doch der Trieb und die Fähigkeit, Vielen Vieles zu seyn, war ihm nun einmal eigen, und während die außerordentliche Wirkung seiner Predigten, die voll Geist, Leben und Glaubenszuversicht durch eine starke, herzgewinnende Sprache und einen rührenden Vortrag den rauschendsten Beifall fanden, die anziehende Kraft seines Umgangs, durch welchen er Menschen aus allen Ständen zu genügen und sich zugleich lehrreich und angenehm zu machen wußte, die sittliche Reinheit und Einfachheit seines Lebenswandels, durch den er sein Christenthum ohne alle Affectation und Kopfhängerei practisch bewährte, so wie redlich die unermüdete, aufopfernde Herzensgüte, mit der er überall zu nützen suchte, und besonders in der Wohlthätigkeit gegen Arme eher zu viel, als zu wenig that, ihn recht eigentlich zum Manne des Volks und Liebling seiner Gemeinde machte: gingen die in seinem immer geschäftigen Kopfe sich drängenden Pläne und Projecte auf ein von Jahr zu Jahr sich erweiterndes Wirken hinaus. Seine Predigten, deren mehrere Bände seit 1772 gedruckt wurden, fanden auch im Auslande bald ein großes Publikum; sein Sittenbüchlein für Dienstboten füllte eine mit Unrecht übersehene Lücke in der Volksliteratur sehr zweckmäßig aus, und die Gedichte, die er von Zeit zu Zeit herausgab, dienten, wie weit auch die meisten hinter der kör-

nichten Simplicität und Lebensfrische seiner Schweizerlieder zurück blieben, doch wegen ihrer Herzlichkeit und religiösen Wärme Vielen zur Stärkung und Freude. Nur bei einer und gerade der geräuschvollsten und vielversprechendsten seiner Unternehmungen wich er, ohne es zu wissen, etwas aus der Bahn seines sonst rein religiösen Wirkens: wir meinen seine Physiognomik. Seine früh geübte Beobachtungsgabe und seine Menschenkenntniß hatten ihn in den Stand gesetzt, sich von Personen jeder Art nach einigem Umgange bald ein treffendes Bild ihres Naturells und Charakters abzunehmen, und da dieß Bild in seinem Alles zur Anschauung gestaltenden Gemüthe leicht mit der Vorstellung ihrer Gesichtszüge zusammenschmolz, so war es kein Wunder, daß er sich allmälig von einer nothwendigeren Uebereinstimmung des äußeren Menschen mit dem inneren überzeugte, als der behutsame Menschenkunde erfahrener Weltleute anzunehmen wagt. Es glückte ihm auch in vielen Fällen, seinen Schluß von dem ersten Anblicke einer Person oder ihres Porträts, ja nur ihres Schattenrisses, auf ihre geistige und moralische Individualität, bei näherer Erkundigung bestätigt zu finden. Ueberall gewohnt, vom Einzelnen schnell aufs Allgemeine zu schließen, und jede Erscheinung so viel als möglich zu verallgemeinern, kam er auch auf den Einfall, die Linien des Menschenprofils für zuverlässige Merkmale des Charakters zu erklären, und die Physiognomik, die bisher, was sie auch noch ist, nur ein Aggregat bescheidener, auf analoge Fälle gegründeter Vermuthungen gewesen war, zur Wissenschaft zu erheben. Seit 1770 hing Lavater an dieser Idee und sammelte aus allen Gegenden, die seine ausgebreitete, Alles, was damals berühmt war, in den Zauberkreis seines Unternehmens hineinziehende Correspondenz erreichen konnte, Schattenrisse bekannter Personen als Hülfsmittel und Beweisthümer seiner psychologischen Analyse des Menschengesichts. Besonders ging er auf Christusköpfe aus, und jeder Bekannte, der etwas zeichnen konnte, mußte ihm ein selbsterfundenes Christusprofil liefern. Denn mit der christlichen Grundidee seines Strebens, die Menschheit, an die er kindlich glaubte, nach dem sittlichen Vorbilde Jesu herzustellen, ging in seinem menschenfreundlichen Herzen die Charakterkunde aus den Gesichtszügen, als eine Vorarbeit zur zweckmäßigeren Einwirkung auf die Gemüther, eng zusammen. In die Zeit dieses physiognomischen Treibens fällt 1774 seine Reise ins emser Bad, der wir eine höchst anmuthige Episode in Göthe's Leben (3ter Bd.) verdanken. Mit Göthe, der schon unter seine Correspondenten gehörte, mit Basedow, Jung-Stilling, Jacobi und andern bedeutenden Genien Deutschlands befreundete sich Lavater auf der emser Reise näher, und nicht anders als man großen Virtuosen zu thun pflegt, wurde er schon damals wohin er kam, von Hohen und Niedern gesucht, bewundert und gefeiert. Eine Celebrität, wie wenig deutsche Gelehrte, erlangte er aber in und außer Deutschland, als die Frucht seiner physiognomischen Studien, ein Prachtwerk in 4 Quartbänden, unter dem bescheidenen Titel: Physiognomische Fragmente, 1775 und in den folgenden Jahren ans Licht kam. Eine Menge von Chodowiecky, Lips, Schellenberg und andern jungen Künstlern, denen er dadurch Brod und Aufmunterung verschaffte, nett gestochener und meist wohlgetroffener Porträts und Schattenrisse merkwürdiger Personen, empfahl dieses Werk, und wie eine Göttersprache imponirte der Schwung des Schwülstigen, in poetischen Kraftworten und enthusiastischen Exclamationen hinrollenden Stiles, in dem Lavater diese Bilder commentirte

das Geheimniß der Physiognomik enthüllte. Eine französische Ue-
letzung wurde bald nöthig, und was in jener für geheime Wissen-
ften noch sehr empfänglichen Zeit nur gelebrt, geschmackvoll und
ildet hieß, nahm Theil an einer Entdeckung, die nichts Gerin-
, als ein Stein der Weisen für das gesellige Leben zu werden ver-
ach. Denn wenn sie Probe hielt, so konnten ihre Eingeweihten
Innere jedes Menschen, der ihnen vorkam, in seinen Zügen ohne
ße Mühe lesen. Besonders erregte sie die Aufmerksamkeit der Gro-
, denen freilich ein Arcanum zur Enträthselung der Charaktere
er Gesellschafter und Subalternen am nöthigsten seyn mochte. Spu-
des Genies, Scharfsinn, Combinationsgabe und tiefe Blicke ins
nschliche Herz sind, wie überhaupt Allem, was Lavater schrieb,
ch seiner Physiognomik nicht abzusprechen; nur konnte bei kälterer
ükung die Unhaltbarkeit des ganzen Entwurfs dem ruhigen Forscher
ht lange verborgen bleiben. Denn wenn auch Jedermann die Schön-
t in denselben Linien des Profils gefunden hätte, an die sie Lava-
band (wie denn aus seinen künstlerischen Studien über die Schön-
tslinie, die den Camperschen jedoch an Gründlichkeit nachstehen, die
chenkunst wirklich einigen Vortheil zog): so wurde doch die voreil-
e Erhebung der Hypothese, daß äußere Schönheit und Häßlichkeit
treuer Abdruck der inneren sey, zur physiognomischen Regel
ch eine Menge lügenstrafender Ausnahmen verdächtig. Wo man
aber dennoch gläubig nachging, da gab sie so vielen, theils lächer-
en, theils gefährlichen Mißgriffen im Urtheil über angenehm ver-
te Sünder, auf deren Antlitz der Lavatersche Empfehlungsbrief zu
en war, und mißgebildete Unschuldige, denen er fehlte, Anlaß, daß
chtenberg (im göttinger Taschenkalender auf das Jahr 1778) und
dere Gegner der Physiognomik, sie leicht als eine Modethorheit
rchziehen und ihr den Anspruch auf die schöne Firma: „zur Be-
rderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe,“
ter der sie aufgetreten war, absprechen konnten. Aus der darüber
hebenden heftigen literarischen Fehde trug der hannöversche Leibarzt
immermann, der treueste Bewunderer Lavaters, der sich mit
hr Eifer und Zuversicht als Geschick zum Retter seiner Theorie
fgeworfen hatte, unheilbare Wunden, und der unbefangene Theil
s Publikums die Ueberzeugung davon, daß dem Erfinder hier etwas
enschliches begegnet, und das Prinzip seiner Physiognomik nur in
nen individuellen Gefühlen, zufolge deren er seine Regeln von den
esichtszügen einzelner Menschen, die ihm lieb oder widerwärtig wa-
n, abzog, zu suchen sey. Lavater selbst scheint später von dem star-
n Glauben daran zurückgekommen zu seyn, und, während er die
lkunde des inneren Menschen immer eifriger betrieb, seine Studien
er die Züge des äußeren in eine unschuldige Kunstliebhaberei ver-
ndelt zu haben (s. Physiognomik). Unerschütterlich hielt er
gegen an der ihm eigenen Ansicht des Christenthums, die aus sei-
n Phantasien über die biblischen Lehren mehr, als aus diesen selbst
wachsen, neue Deutung mit steifer Orthodoxie, philosophisches Rai-
nnement mit Aberglauben wunderlich vermischte. Der Grundzug die-
r Ansicht war sein Glaube an die Möglichkeit sinnlicher Erfahrungen
n den unsichtbaren Kräften, die das Christenthum in der geistigen
elt erweckt hat. Daher ging er in seiner Meinung von dem Ein-
sse des verklärten Christus auf die sichtbare Welt, von der Gemein-
haft der Gläubigen mit ihm, die ihm fast eine physische Verwandt-
haft war, von der Allgemeinheit der außerordentlichen Gaben des

heiligen Geistes, von der Kraft des Glaubens, von dem Rec
Christen auf Erhörung ihrer bestimmtesten Bittgebete, worüber
merkwürdige Erfahrungen gemacht hatte, überall weiter, als
tige Erklärung der heiligen Schrift erlaubt; und auf Verg
gen hin, die sein, von gelehrter Kritik ganz entblößtes Ver
biblischer Aussprüche und Tropen wenig begründen konnte, fa
oft zu schnell, was seiner Phantasie annehmlich schien. Di
sich am auffallendsten in seinen größeren Epopöen Jesus
und Pontius Pilatus (1781 bis 1786), worin er sich
treuesten ausspricht, und in den Erzählungen eines
chen Dichters (1795), die insgesammt, wie überhaupt die
sen und poetischen Schriften, in denen er dogmatisirt, deutlich
sen, daß er als Theolog zu sehr Dichter, und als Dichter
Theolog war. Erklärlich ist es daher, warum ihm seine Bek
versuche bei eigentlicher Gelehrten und selbstständigen Männern
nig glücken wollten. Wie redlich er es auch mit dem Wunsche
daß jeder bedeutende Mann, der ihm werth war, seine Ans
len möchte, wie geduldig und unverdrossen er auch bei seinen
hungen, Andere zu überzeugen, verfuhr; etwas Gewaltsames
die Angegriffenen Peinliches lag immer in seiner gewohnten
Andersdenkende durch die Alternative, daß sie ihn entweder
gen oder seinen Glauben annehmen sollten, zu unumwunden
klärungen zu nöthigen. Auf diese Art hatte er im ersten Jah
die Bekehrung des jüdischen Philosophen Mendelssohn unter
ein Versuch, der natürlich fehlschlug und ihm eine beschämende
weisung zuzog, ohne ihn von ähnlichen mißlichen Wagstück
halten. Ausweichende oder derbe Repliken hatten Derbheiten
seiner Seite zur Folge, und mancher ihm sonst gewogene
wurde dadurch von ihm entfernt. So kam er zum Theil
Schuld in den Ruf eines Schwärmers, der sich in Alles
seine Meinungen Jedermann aufdringen wolle, und je bek
sein Geist, Ansehn und Anspruch waren, desto schärfer urthe
nun über jeden seiner Schritte. In der That war es ihm
an jeder öffentlichen Sache, welche die Religion anzugehen
haften Antheil zu nehmen; seine entschiedene Neigung zum
baren, Uebernatürlichen und Geheimnißvollen verleitete ihn
einmal, die Erwartung von Wundern und Offenbarungen
den zu lassen, und in dem Bestreben, etwas Unerhörtes zu
und zu sagen, streifte er oft nahe an das Abentheuerliche.
wurde es ihm hoch angerechnet, daß er von den Gaßnerschen
beschwörungen Kenntniß nahm, und ihm eine gewisse
zuschrieb; aus seinem freundschaftlichen Verkehre mit einigen
schen Theologen zog man die grundlose Beschuldigung einer
Partheilichkeit und Machination für den Katholicismus, der
doch nur von seinen l blichen Seiten anerkannte, ohne sich
Zumuthungen katholischer Eiferer, die ihn zu gewinnen hoff
Sulzer in Constanz, zu der mindesten Annäherung bewegen
ja manche hielten ihn gar für einen geheimen Obern des
ordens. Und als er gar von der Meßmerschen Entdeckung des
tismus neue Aufschlüsse über die Natur des Menschen, und
gen der Wunderkuren Jesu erwartete, mußte er über seinen
Antheil an dieser Sache Vorwürfe hören, mit denen man ihn
wärtig gewiß verschonen würde. Denn die Beschaffenheit der
die sein öffentliches Wirken fiel, brachte es überhaupt mit

bei einem Manne wie Lavater Lob und Tadel übertrieb. Sein
ophischer und poetischer Dogmatismus war, im grellsten Con-
t mit der Skepsis, der sich die Theologie damals, 1770 bis 1790,
tig entgegendrängte, den Aufklärern natürlich eine Thorheit, so
die Leichtigkeit, mit der er, von dem gewaltigen Regen des Na-
und Freiheitsgeistes jener Zeit ergriffen, sich doch auch wieder
che neue Gestaltung erlaubte, den Orthodoxen ein Aergerniß, wäh-
dagegen eine große Schaar unkritischer und wohlgesinnter Laien,
ur ihr Gefühl beschwichtigt wissen wollten, gerade in seinem hu-
en, das menschliche Herz so vertraulich ansprechenden Christen-
me die vollkommenste Schutzwehr gegen den überhandnehmenden
glauben fand. Mit einem fast unbedingten Vertrauen überließen
auch außer seiner Gemeinde gefühlvolle Halbgelehrte, trostbedürf-
Weltleute und zartsinnige Frauen, die ihn eigentlich am besten
kannten, seiner geistlichen Leitung. Ein lebhafter Briefwechsel in
issensangelegenheiten machte ihn zum Seelsorger frommer Fa-
en in allen Gegenden Deutschlands, und seine Reisen wurden
umphzüge eines Propheten, an den sich überall die Gottseligen
gten, um das Wort des Lebens aus seinem Munde zu verneh-
; denn er ließ sich leicht bewegen, in fremden Städten und an
stlichen Höfen, die ihn günstig aufnahmen, Predigten und Andachts-
ngen zu halten, und Gelegenheitsreden geriethen ihm immer be-
ders wohl. Kein protestantischer Geistlicher des 18ten Jahrhunderts
mehr Verehrung genossen, als Lavatern auf seiner Reise nach Bre-
n 1786 entgegenkam. Ein ehrenvoller Ruf zum Diaconat bei der
rmirten Gemeinde in Bremen, den er aus Liebe zu seiner Vater-
t, in welcher er 1775 Pfarrer an der Waisenkirche, und 1778 Diaco-
an der Petrikirche geworden war, nicht ohne Gepränge und, wie sich
h gegen Ende des Jahres 1786 durch sein Einrücken in das Pfarr-
t bei seiner Kirche zeigte, auch nicht zu seinem Nachtheile eben
geschlagen hatte, gab dieser Reise eine besondere Bedeutung. Man
pfing ihn in Bremen wie einen Heiligen; Obrigkeit und Bürger-
aft beeiferten sich, ihn mit Beweisen von Hochachtung und Ergeben-
t zu überhäufen, und öffentliche Blätter berichteten, was er dort
agt und nicht gesagt haben sollte. In der That hatte auch seine
gewart etwas Einnehmendes, dem nicht leicht Jemand widerstand,
d wer in der Ferne mit ihm unzufrieden war, befreundete sich ihm
der Nähe. Der Adel und die schweizerische Treuherzigkeit seines
tragens, die stille Begeisterung und tiefe Sanftmuth seines Blicks,
ausgezeichnete Anmuth und Lieblichkeit seiner Lippen, die etwas
gebogene Haltung seines schlanken, wohlgebildeten Körpers, der
sdruck einer Menschenfreundlichkeit und Güte, die die Uebergewalt
nes Geistes milderte, ohne sie zu verleugnen, die jungfräuliche Rei-
keit und Zartheit seines ganzen Wesens gab seiner persönlichen
scheinung so viel Feierliches und Wohlthuendes, daß man sich ihm
genüber unwillkürlich von Ehrfurcht und Liebe ergriffen fühlte. Da-
kam eine seltene Faßlichkeit und Popularität im Gespräche, eine
stige Hoheit und Salbung, die auf der Kanzel jedem seiner Worte
wicht gab, die Uebereilungen seines Eifers im Flusse der Rede be-
kte, und selbst im geselligen Umgange ungezwungen hervorblickend,
nen Spötter gegen ihn aufkommen ließ, eine sittliche Grazie, die
ch seine Scherze adelte und jeden Zirkel, in den er eintrat, in Ord-
ng erhielt, endlich die Originalität und Fülle seines Gedankengan-
s, die oft überraschend und immer anregend und erwärmend auf

Ernst gewesen. So starb er am 2ten Januar 1801 im 60sten
bensjahre, von einer väterlich geleiteten Familie und allen Guten
weint, und seiner Vaterstadt, um die er so große Verdienste
unvergeßlich. Frühere und andächtigere Jahrhunderte, als das
dessen Morgenröthe seine Sonne unterging, hätten ihn heilig ge
chen, denn in ihm vereinigten sich, selbst den Märtyrertod nicht
genommen, alle die Eigenschaften, welche die Kirche von ihren
gen fodert, und die Meisten, die sie verehrt, wurden von ihm an
des Geistes und Herzens und ungeheuchelter praktischer Frömm
weit übertroffen. Ein Christ zu seyn war seine Wissenschaft und
Ruhm, und daß er so ernstlich nach dieser Virtuosität strebte,
ihm Niemand verargen sollen. Den Schätzen der Gelehrsamkeit
dankte er wenig, er producirte mehr, als er las, und was er
wurde er von innen heraus. Daher das viele Sinnreiche und
bauliche in seinen Schriften, das auch die Zukunft nicht unbenutzt
sen wird, und seine ausgezeichnete Individualität, die der
und Achtung immer werth bleiben wird. Sein sittlicher
war durchaus edel und redlich, nur das Uebermaß des Beifalls
ihn bisweilen klein, doch blieben seine Absichten stets lauter,
vergab gern, anstatt zu vergelten. Glaube und Liebe
Grundzüge seiner Natur; Johannes Müller, der ihn, wol
günstig, den Kirchenvater unter den neuen Theologen nennt,
mit Recht sagen, er kenne kaum einen, der wahrhafter und
glaube, tiefer fühle und inniger umfasse, als Lavater. Der
seiner Schwächen war mehr in seinem, oft von zu starken
und ausschweifenden Plänen bestürmten Kopfe, als in seinem
zu suchen, und wenn es von der zahlreichen Jüngerschaft,
Christenthum gebildet hat, noch Ueberreste gibt, so haben
Ursache, darum an ihrem Meister irre zu werden, weil er
ßen Talenten und rühmlichen Tugenden auch menschlich fehlen

E.

Lavinen, Lawinen, Lauwinen (von dem schweiz.
Lauwin, Schneelauwin) bedeutet in der Schweizersprache große
massen, welche von den hohen Bergen in die nahgelegenen
herabrollen, sich im Herabrollen sehr vergrößern und durch ihren
oft die größten Verwüstungen anrichten. Es gibt vornehmlich
lei Arten Lawinen. Die eine nennt man Wind- oder S
winen, weil sie vom Winde losgerissen werden, der den
fallenen Schnee mit sich fortreißt und stäubend in die
Die zweite Art heißt Berg- oder Schneelawinen (
Schlag-, auch Schrundlawinen), weil sie aus nichts als
stehen. Diese sind zwar, wegen der Geschwindigkeit, mit
einherfahren, in sofern die gefährlichsten von allen, se
sie am luftigsten unter allen sind und man sich aus
wieder emporarbeiten kann, auch nicht
Beispiele, daß Leute 24 Stunden unter
haben, ohne zu ersticken. Diese
fortgerissen, sondern stürzen durch
dann den ganzen Grund, auf
befindlichen Bäumen, Felsen rc.
um die Frühlingszeit, wenn die
trockner macht. Ihr Fall macht
einen Schall, als ob es donnerte.

reuel Stoff zuwuchs, sein ganzes Wesen in eine steigende Thätigkeit
te und die Seelengröße entwickelte, die er beim Eindringen der
volution in die Schweiz im hohen Grade bewies. Er gehörte da-
ls zu den wenigen Weisen und Edeln, die den Ausgang ahneten
d sich im Gedränge streitender Factionen frei und tadellos zu be-
ahren wußten. Dabei griff er auf der Kanzel und unter dem
olke mit einer Kühnheit, die nur der ächte Enthusiasmus für Recht
d Vaterland einflößen kann, in jede öffentliche Bewegung ein, und
t der Klugheit, Geistesgegenwart und Genialität, deren nur große
elen fähig sind, wußte er in entscheidenden Momenten die rechten
ittel der Rettung zu zeigen, und wo es möglich war, selbst zu hel-
n. Ihm vorzüglich hatte es Zürich zu danken, daß nicht schon unter
n Stäfaer Unruhen 1795 die Gährung allgemein zum Ausbruche
m, und seine unerschrockene Freimüthigkeit und thätige Verwen-
ng hatte großen Antheil daran, daß den Rädelsführern, in deren
nde Zürichs Ehre und Ruhe auf dem Spiele stand, das Leben ge-
ttet ward. Noch unter dem Drucke der französischen Tyrannei hatte
1797 für alle seine Mitbürger den Muth, den Director Reubel in
nem Worte eines freien Schweizers an die große
ation, mit Unterschrift seines Namens, wegen Frankreichs schänd-
en Benehmens gegen die Schweiz zur Rechenschaft zu ziehen, wor-
f eine vornehme Antwort, aber sonst nichts Gefährliches für ihn,
olgte. Auch hörte er nicht auf, mitten unter den heillosen Umwäl-
ungen seines Vaterlandes für Recht und Ordnung zu sprechen, und
Willkür der Machthaber öffentlich zu rügen; und als er endlich
f den lächerlichen Argwohn einer verrätherischen Gemeinschaft mit
ßland und Oesterreich hin, während einer schmerzhaften Krankheit
Mai 1796 nach Basel deportirt wurde, wunderte man sich, daß
nicht eher geschehen war. Die Directoren der Schweiz hörten die
ahrheit nirgend bündiger und derber, als in der Verantwortung,
er nun eingab, und als er, nach einigen Monaten wieder entlas-
, durch die französischen Vorposten glücklich nach Zürich zurückge-
ommen war, fuhr er in seiner Amtsthätigkeit mit demselben patrio-
hen Eifer fort, bis sie endlich auf die schrecklichste Weise gehemmt
rde. Als nämlich am 26sten Sept. 1799 Massena Zürich wieder
nahm, und Lavater eben auf der Straße beschäftigt war, herum-
warmende Soldaten zu erquicken und zu beschwichtigen, schoß ein
nzösischer Grenadier ihn meuchlings durch die Seite. Ueber ein
hr litt er, mit wenigen Tagen eines leidlicheren Befindens, die er
n Amtsgeschäften widmete, an diesen Wunden, und schrieb auf dem
ankenlager seine Deportationsgeschichte, eine nachdrück-
e Vorstellung an die revolutionäre Regierung; Saulus und
aulus, eine christliche Dichtung; eine Menge Briefe, unter andern
h den merkwürdigen an Stollberg, über dessen Religionsverände-
ng, und die Ode „Zürich am Ende des 18ten Jahrhun-
rts," die zu den vortrefflichsten Gedichten in dieser Gattung
hört, und seine früheren Poesien weit hinter sich läßt. Die ebenfalls
e herzliche Ode „Zürich am Anfange des 19ten Jahr-
underts," war sein Schwanengesang. Gegen Ende des Jahres
o wurden seine Schmerzen an den immer noch offen stehenden
unden immer empfindlicher, keine Stellung und Lage gab ihm mehr
uhe, sein Rücken war ganz wund und gekrümmt, aber die härtesten
Leiden trug er mit einer Geduld, Ergebung und Heiterkeit des Gei-
stes, die Jedermann zur Bewunderung hinriß, und selbst seine Geg-

ner überzeugen mußte, wie sehr es ihm mit seinem Christenthum Ernst gewesen. So starb er am 2ten Januar 1801 im 60sten Lebensjahre, von einer väterlich geleiteten Familie und allen Guten beweint, und seiner Vaterstadt, um die er so große Verdienste hat, unvergeßlich. Frühere und andächtigere Jahrhunderte, als das, dessen Morgenröthe seine Sonne untergang, hätten ihn heilig gesprochen, denn in ihm vereinigten sich, selbst den Märtyrertod nicht ausgenommen, alle die Eigenschaften, welche die Kirche von ihren Heiligen fodert, und die Meisten, die sie verehrt, wurden von ihm an Adel des Geistes und Herzens und ungeheuchelter praktischer Frömmigkeit weit übertroffen. Ein Christ zu seyn war seine Wissenschaft und sein Ruhm, und daß er so ernstlich nach dieser Virtuosität strebte, kann ihm Niemand verargen sollen. Den Schätzen der Gelehrsamkeit verdankte er wenig, er producirte mehr, als er las, und was er war, wurde er von innen heraus. Daher das viele Sinnreiche und Erbauliche in seinen Schriften, das auch die Zukunft nicht unbenutzt lassen wird, und seine ausgezeichnete Individualität, die der Betrachtung und Achtung immer werth bleiben wird. Sein sittlicher Charakter war durchaus edel und redlich, nur das Uebermaß des Beifalls machte ihn bisweilen klein, doch blieben seine Absichten stets lauter, und er vergab gern, anstatt zu vergelten. Glaube und Liebe waren die Grundzüge seiner Natur; Johannes Müller, der ihn, wol etwas zu günstig, den Kirchenvater unter den neuen Theologen nennt, kann mit Recht sagen, er kenne kaum einen, der wahrhafter und kindlicher glaube, tiefer fühle und inniger umfasse, als Lavater. Der Grund seiner Schwächen war mehr in seinem, oft von zu starken Phantasien und ausschweifenden Plänen bestürmten Kopfe, als in seinem Herzen zu suchen, und wenn es von der zahlreichen Jüngerschaft, die sich Christenthum gebildet hat, noch Ueberreste gibt, so haben sie nicht Ursache, darum an ihrem Meister irre zu werden, weil er bei großen Talenten und rühmlichen Tugenden auch menschlich fehlen konnte.

E.

Lavinen, Lawinen, Lauwinen (von dem schweiz. Lauwa, Lauwin, Schneelauwin) bedeutet in der Schweizersprache große Schneemassen, welche von den hohen Bergen in die nahgelegenen Thäler herabrollen, sich im Herabrollen sehr vergrößern und durch ihren Sturz oft die größten Verwüstungen anrichten. Es gibt vornehmlich zwo Arten Lawinen. Die eine nennt man **Wind- oder Staublawinen**, weil sie vom Winde losgerissen werden, der den frisch gefallenen Schnee mit sich fortreißt und stäubend in die Tiefe stürzt. Die zweite Art heißt **Berg- oder Schneelawinen** (Schloß- und Schlag-, auch Schrundlawinen), weil sie aus nichts als Schnee bestehen. Diese sind zwar, wegen der Geschwindigkeit, mit welcher sie einherfahren, in sofern die gefährlichsten von allen, sonst aber, weil sie am lustigsten unter allen sind und man sich aus ihnen am leichtesten wieder emporarbeiten kann, auch nicht so sehr zu fürchten. Man hat Beispiele, daß Leute 24 Stunden unter einer solchen Lawine gelegen haben, ohne zu ersticken. Diese Lawinen werden nicht vom Winde fortgerissen, sondern stürzen durch ihre eigene Schwere und reißen dann den ganzen Grund, auf welchem sie liegen, nebst den darauf befindlichen Bäumen, Felsen ꝛc. mit sich fort. Sie fallen besonders um die Frühlingszeit, wenn die angehende Wärme den Schnee fester und trockner macht. Ihr Fall macht Berg und Thal erzittern und erregt einen Schall, als ob es donnerte. Die dritte Art heißt **Erdlawi-**

n, die dann entstehen, wenn das Erdreich von lange anhaltender tief eindringender Nässe dergestalt erweicht wird, daß es mit n darauf befindlichen Häusern, Bäumen und ganzen Wäldern in Tiefe stürzt und oft ungeheuern Schaden anrichtet.

Laviren, bedeutet in der Schifffahrt, sich gegen den Wind ten, bei widrigem Winde bald nach der einen, bald nach der andern ite segeln, um das Schiff von seiner Richtung nicht allzuweit zu fernen, wodurch man, wenn auch nur wenig, doch immer etwas wärts kömmt; daher auch figürlich, bedächtig bei einer Sache fahren. — In der **Malerkunst** heißt laviren, eine aufgetragene rbe mit Wasser vertreiben; eine Zeichnung laviren, d. i. sie tuschen, r mit einer Tinte oder Farbe malen.

Lavoisier (Antoine Laurent), ein ausgezeichneter Chemiker, boren zu Paris im J. 1743. Mit Vorliebe studirte er alle Zweige Naturwissenschaft und erwarb sich darin die gründlichsten Kenntnisse. i im J. 1764 die französische Regierung die beste Art der Straßen- euchtung zum Gegenstand einer Preisaufgabe machte, lieferte er e Abhandlung, welche die Akademie drucken ließ und der König t einer goldnen Medaille belohnte. Schon im J. 1768 ward er itglied der Akademie. Er machte um diese Zeit verschiedne Ab- ndlungen über speculative und praktische Gegenstände der Physik kannt. Die Denkschriften der Akademie von 1770 enthalten seine obachtungen über die Natur des Wassers und die vermeintliche glichkeit, dasselbe in Erde zu verwandeln, deren Irriges ihm je- ch wiederholte Versuche zeigten. Er sammelte zahlreiche Materialien die Lithologie und Mineralogie Frankreichs, die er in eine Art Tabelle brachte. Sie wurden die Grundlage zu einem Werke er die Revolutionen der Erde und die Bildung der Erdschichten, dem er 1772 und 1787 Proben gab. Die Natur der Gasarten r damals ein Hauptgegenstand der Untersuchung; auch Lavoisier, ch sein Vermögen in Stand gesetzt, große und kostbare Versuche machen, beschäftigte sich damit. In seinen Opuscules chymiques 74 gab er eine Uebersicht von allem, was bisher in Beziehung auf Geschichte der luftförmigen Körper geschehen, nebst verschiedenen nen höchst wichtigen Versuchen. Bald darauf fand und zeigte er 778), daß die von Priestley entdeckte Luftart, welche dieser dephlo- stisirte und Scheele reine Luft nannte, ein Bestandtheil aller äuren sei, weßhalb er ihr den Namen Oxygen gab. Seine Versuche, ch Verbrennung von Oxygen und Hydrogen Wasser zu erzeugen d es in diese Bestandtheile wieder aufzulösen (1783), waren ein chtiger Vorschritt zu dem neuen System der Chemie, als dessen tgründer Lavoisier angesehen wird. Es ward vervollständigt durch ne Theorie der Verbrennung und der Oxydation, seine Analyse der osphärischen Luft, seine Lehre vom Wärmestoff u. s. w. und 1789 seinen Elemens de Chymie vollständig vorgetragen. Die darin gestellten Grundsätze sind von den ausgezeichnetsten Chemikern Eu- pa's angenommen worden und haben der Wissenschaft eine völlig neue stalt gegeben. Lavoisier's Thätigkeit wurde auch von Seiten des taats in Anspruch genommen. Schon 1776 ertheilte ihm Turgot Oberaufsicht über die Bereitung des Schießpulvers, die er sehr vollkommnete. Außerdem leistete er den Künsten und Wissenschaften nchen wichtigen Dienst. Für das neue Maaßsystem lieferte er hrere genaue Versuche über die Expansion der Metalle. Er wurde Rathe gezogen über die beste und gegen Verfälschung und Nach-

machung sicherste Methode der Assignatenverfertigung. Der Acker hatte früh seine Aufmerksamkeit beschäftigt. Als im J. 1791 neues Besteuerungssystem eingeführt werden sollte, ließ Lavoisier gehaltvolle Schrift unter dem Titel Sur la Richesse territoriale de France erscheinen, welche indeß nur die Skizze eines größern Werk zu dem er lange gesammelt hatte. Nachdem er einer der Administ toren der Caisse d'escompte gewesen, wurde er 1791 zu einem Commissäre des Staatsschatzes ernannt. Er brachte in dieses D tement eine musterhafte Ordnung. Lavoisier verband mit den dienſten eines ausgezeichneten Gelehrten und Geschäftsmanne liebenswürdigsten Charakter; er war sanft, dienstfertig, wohlt anspruchslos. Aber eben seine Vorzüge, so wie sein Reich wurden ihm zur Zeit Robespierre's verderblich. Er wurde angek verurtheilt und am 8ten Mai 1794 hingerichtet. Die Verdie Lavoisier's um die Chemie ausführlich zu würdigen, würde hier weit führen. Beurtheilt man ihn nach dem Erfolg, den er hervo bracht, so übertrifft er alle anderen Chemiker; sieht man aber auf die von ihm gemachten Entdeckungen, so muß er hinter Sc Priestley, Cavendish und manche Andre zurückstehn. Seine T samkeit fiel in die günstigste Periode; etwas früher würde n Wissenschaft in noch zu unvollkommenem Zustande gefunden h etwas später würden ihm wahrscheinlich Andre schon zuvorgekom seyn.

Law (John), dieser berüchtigte Financier, war der Sohn eines Goldschmids und 1681 zu Edinburgh geboren. Er zeigte früh eine Neigung und Geschicklichkeit zum Rechnen und erwarb sich schon Jüngling das Vertrauen der königlichen Minister in Schottland so weit, daß sie ihn zum Ordnen der Einkommenrechnungen, die bei der Vereinigung Englands und Schottlands in größter Unordnung waren, gebrauchten. Schon damals schlug er, um dem Mange baarem Gelde im Lande abzuhelfen, die Errichtung einer Bank vor, welche Papiergeld bis zum Betrage des Werths aller liegenden Gründe des Königreichs ausgeben sollte; eine Idee, die allen seinen spätern Projecten scheint zum Grunde gelegen zu haben, von den Ministern aber billig verworfen wurde. Sein geringes Einkommen suchte er damals durch Spiel zu vermehren, um auf einen bequemen Fuß leben zu können. Nachdem er in einem Duell seinen Gegner getödtet, nahm er die Flucht. Er besuchte Venedig und Genua, aus welchen beiden Städten er als ein Gauner vertrieben wurde, durchzog die meisten Städte Italiens, wo er sich durch gut berechnete Wetten Geld zu verschaffen wußte, und legte endlich in Turin dem Herzog von Savoyen sein Finanzsystem vor, ohne jedoch Eingang zu finden. Ein gleiches Schicksal hatte er bei den Ministern Ludwigs XIV. Als aber unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans die Finanzen Frankreichs sich in großer Bedrängniß befanden, gelang es ihm, sich Gehör zu verschaffen. Seine erste Unternehmung war 1716 die Errichtung einer Bank von 1200 Scheinen, jeder zu 3000 Livres, die sich durch ihre Pünktlichkeit so guten Credit erwarb, daß man ihre Papiere dem baaren Gelde vorzog. Sie wurde das Bureau aller Staatseinnahmen. Bald verband Law mit dieser Bank eine Mississippi-Compagnie, der in Luisiana Länder zugetheilt wurden, von deren Anbau und Handelsverkehr man ungeheuern Gewinn erwartete, ferner den Senegalhandel, das Privilegium der ehemaligen ostindischen Compagnie und die Generalpachte, und ließ sie 1718 in

e königliche Bank erklären. Durch eine Menge ihr willkührlich
liebener Begünstigungen gewann sie einen solchen Umfang, und
leich ein solches Vertrauen, daß ihre Papiere bis zum Zwanzig-
en ihres ursprünglichen Werths stiegen. Aus ganz Frankreich
mte das baare Geld oder was Geldes Werth hatte, in die Bank;
rmann schätzte sich glücklich, damit einen Antheil an dem eingebil-
ten Reichthum derselben zu erkaufen. Law galt für den Plutus
es Königreichs, stand in unbegränztem Ansehn, und ward, nachdem
1720 zur catholischen Religion übergetreten war, zum General-
ntrolleur der Finanzen ernannt. Indeß begann die Täuschung
ählig zu schwinden; die Bankscheine fielen von Tag zu Tag und
ld zeigte sich der Untergang des ganzen Systems als unvermeidlich.
ens verbannte der Regent das Parlament von Paris, welches
hatte einmischen wollen; Law's Credit war nicht zu retten. Nach
er funfmonatlichen Verwaltung mußte er sein Amt niederlegen
d endlich seiner Sicherheit wegen das Königreich verlassen. Allge-
ine und wohlverdiente Verwünschungen folgten ihm nach. Er
te seitdem in der Dunkelheit von den geringen Ueberresten seines einst
heuern Vermögens, besuchte mehrere Länder und starb 1729 zu
Venedig, immer noch mit großen Planen beschäftigt und vollkommen
n der Richtigkeit seines Systems überzeugt, dessen Mißlingen in
Frankreich er bloß den Gegenwirkungen seiner Feinde zuschrieb. Auch
at es ihm nicht an geistreichen Vertheidigern gefehlt, wiewohl
ie allgemeine Meinung dahingeht, daß jenes System auf durchaus
nsichern und unstatthaften Grundsätzen beruhte.

Lazarus ist der Name theils eines aus der heiligen Geschichte
Luc. 16, 20) bekannten aussätzigen Mannes, theils eines Mönchs
es neunten Jahrhunderts, dessen Gedächtniß den 20. Febr. darum
n der römischen Kirche gefeiert wird, weil er sich weder durch die
Drohungen noch durch die Mißhandlungen des Kaisers Theophilus
u Constantinopel abhalten ließ, Bilder der Heiligen zu malen. Er-
teren machte die Folgezeit zum Schutzpatron der Kranken, nament-
der Aussätzigen. Ja, es entstand im gelobten Lande ein eigener
Orden, welcher dessen Namen annahm (Lazarusorden), und des-
en Mitglieder Hospitalritter des Ordens des heiligen Lazarus zu
Jerusalem genannt wurden, sich besonders der mit dem Aussatze be-
afteten Personen annahmen und sie verpflegten; und die Krankenhäu-
er oder Hospitäler, welche bis zum 13ten Jahrhundert, besonders des
urch die Kreuzzüge verbreiteten Aussatzes wegen, häufig angelegt
urden, bekamen von ihm den Namen Lazarethe, welcher später-
in auf Krankenhäuser überhaupt übertragen wurde (s. Kran-
enhäuser).

Lazaristen werden in Frankreich die Priester der Mission nach
rem Priorat zu St. Lazarus in Paris genannt. Dieser aus regu-
irt, durch vollständige Mönchsgelübde verpflichteten Klerikern be-
ende geistliche Orden wurde 1634 vom h. Vincenz von Paul zum
Missionsgeschäft errichtet. Außer der Christenheit haben die Lazaristen
weniger als andre Orden von gleicher Bestimmung dafür gethan und
sind nur im Orient verbreitet. In China behaupten sie noch einen
Missionsplatz. Desto geschäftiger waren und sind sie in der Christen-
heit selbst. In Frankreich überlebten sie die Revolution, wurden
durch eine königl. Verordnung 1816 wegen ihrer vormaligen Ver-
dienste um die Bekehrung und Seelsorge des Landvolks ihrer ur-
sprünglichen Bestimmung wieder gegeben und zeichnen sich jetzt als die

eifrigsten Missionsprediger und Emissärs der ultraroyalistischen Part aus, welche ihnen auch einen Theil ihrer ehemaligen Häuser Güter wiederverschaffte. In Polen, wo sie Väter der Mission heißen, sind sie am zahlreichsten, behaupten ihre alten Klöster und, als Le in den Seminarien der jungen Kleriker und geistlichen Censoren, e überwiegenden Einfluß auf die Cultur der theologischen Wissensch deren Armseligkeit in diesem Reiche hauptsächlich ihrer wirksa Opposition gegen jedes hellere Licht zuzuschreiben ist. Auch in C nien blüht dieser Orden, doch ohne ein so bedeutendes Gew Oesterreich hat ihn nicht zugelassen, aber in der Pfalz machte m 1730 erfolgreiche Versuche, durch pädagogische Bemühungen und E fluß auf die Bildung des geistlichen Standes (man nannte diese S triebe Lazarismus) die durch Aufhebung der Jesuiten entstan Lücke auszufüllen, bis die Begebenheiten des französischen Kri ihn um 1793 auch da wieder verdrängten. E.

Lazur, s. Lapis Lazuli.

Lazzaroni. Zu Neapel allein findet sich die merkwür Menschenclasse, die unter dem Namen der Lazzaroni bekannt Man rechnete die Zahl dieser Menschen in voriger Zeit auf e 40,000 Individuen, sämmtlich ohne Stand, Beschäftigung, E und Heimath und ohne bestimmten Unterhalt, von denen der gr Theil das ganze Jahr hindurch, in äußerster Dürftigkeit, Tag Nacht sein Leben auf der Straße und den öffentlichen Plätz Stadt zubrachte. Die große Fruchtbarkeit des Landes, die den Er halt der Menschen so sehr erleichtert, die außerordentliche Mäß seiner Bewohner, das heiße Clima und der daher entstehende zur Trägheit haben dieser sonderbaren Menschenclasse ihre Entst gegeben, die allerdings in einer gewissen Verbindung unter einer stand, und dennoch, was gewiß äußerst auffallend erscheinen muß, Ruhe und Sicherheit der Stadt keineswegs gefährlich wurde. ihrer Lebensart sind die Lazzaroni äußerst mäßig, so wie im höc Grade genügsam in ihrem Anzuge; das Clima macht das Bedü nach Nahrung und Bekleidung weniger fühlbar und läßt es leic befriedigen. Nur die höchste Noth vermag die Lazzaroni zur Ar zu treiben. Das Wenige, was ihnen zu ihrem Unterhalte unentbehr ist, finden sie leicht auf mannichfaltige Art, als Boten, Träger Taglöhner. Allein nichts konnte sie ehemals bewegen, durch a strengte Arbeit mehr zu verdienen, als ihre genügsame Lebensart foderte. Dabei waren sie zugleich, trotz ihrer großen Anzahl, sie so leicht zur Insolenz hätte verleiten können, höchst gutmü und friedfertig und ertrugen geduldig Beleidigungen und Neck des übrigen Pöbels. Zu Neapel findet sich Alles, was eine so Lebensart überhaupt möglich macht, daher entfernte sich auch ein Lazzaroni ohne die höchste Noth aus dieser Stadt. Erst in letztern Zeiten hat auch bei diesen Naturmenschen eine Art von E einzureißen angefangen und auch bei ihnen ist Sinn für Ei thum und größeres Wohlleben entstanden. Nach neuern Berich fangen sie an, sich allmählig an fleißigeres Arbeiten zu gewöhnen, einen festen Wohnort zu erhalten und sich an Sonn- und Festt in seidenen und sammetnen Feierkleidern zeigen zu können. haben in den neuesten Zeiten die französische Polizei, und K. Joachim's kräftige Maßregeln nicht wenig zur Verminderung d Menschenklasse beigetragen. Lazzaroni soll diese ärmste Be klasse heißen, weil ehedem die Schützlinge des heiligen Lazar

lche größtentheils aus Kranken aus den untersten Volksklassen standen, und nach ihrer Entlassung aus den Krankenhäusern die nde Kleidung dieser Kranken beibehielten, so genannt zu werden legten. C. Z.

Lazzi. Mit diesem Worte, dessen Ableitung zwifelhaft ist, zeichnen die Italiener die extemporirten Scherze und Possen ihrer mischen Schauspieler.

Leander, s. Hero.

Leben. Das Leben offenbart sich uns durch Daseyn und Thätigkit, es setzt also einen Körper und das Vermögen desselben, aus eigem Antriebe Bewegungen vorzunehmen, voraus. Der Anblick einer figur belehrt uns von ihrem Daseyn; aber dann erst, wenn wir Bewegung an ihr sehen, oder solche Zeichen wahrnehmen, von welchen wir uf das Vermögen der Bewegung schließen können, halten wir sie für elebt. Es gibt aber verschiedene Stufen des Lebens. Von der flanze sagen wir auch: sie lebt. Hier beschränkt sich die Bewegung loß auf das Innere der Pflanzen, so weit sie zur Erhaltung, Ernährung und zur Durchlaufung der Perioden ihres Wachsthums nöthig t; dieß ist das bloß vegetative Leben. Es ist im Thiere auch orhanden, allein dieses ist zugleich mit einem höhern begabt; das hierische Leben bedingt freiwillige Bewegung seiner äußern Theile nd Ortsveränderung außer sich. Je höher der Grad des Lebens' esto vollkommnerer Organisation bedarf es. Das Leben der Polyen z. B. entfernt sich kaum von dem Pflanzenleben, es hat die einachste Organisation, dagegen das Leben der vollkommenen Thiere eine veit mannichfaltigere und zusammengesetztere Organisation erfodert. lus den Erscheinungen des Lebens können wir wol einen Begriff desselben abziehen, allein in das Innere desselben können wir nicht eindringen. Die Idee des Lebens selbst kann nur ergriffen, nicht begriffen werden. Jedes individuelle Leben ist nur der Ausfluß des allgemeinen, ewigen und höchsten Lebens, eine endliche Abstufung und Darstellung desselben nach unzählig mannichfaltigen Graden. Unter Lebenskraft und Lebensprincip denken wir uns die den Erscheinungen des organischen Lebens zum Grunde liegende innere Ursache desselben. Wo wir Leben bemerken, ist eine bestimmte Organisation vorhanden, welche durch ein inneres Agens in Bewegung nd Thätigkeit gesetzt wird, und das Leben ist vernichtet, sobald die Organisation zur Ausübung ihrer Verrichtungen untauglich ist, oder as innere Agens fehlt. Dieses Agens als Lebensprincip muß in dem einsten und durchdringendsten Fluidum der Natur enthalten seyn, das ir nur mit dem Aether, der electrischen, magnetischen, und Lichtaterie vergleichen konnen. Zu gewissen Theilen des Organismus cheint es besondere Verwandtschaft zu haben, besonders im thierischen Körper zu den Nerven, von denen es zu den übrigen Theilen des Körpers geleitet wird. Es kann in einem Körper angehäuft werden, ann in freiem, einige Zeit aber auch in einem gebundenen Zustande erscheinen. Das Lebensprincip gibt der thierischen Faser die Eigenschaft, sich zusammenzuziehen und auszudehnen (Contractilität), und ntzieht sie zum Theil den allgemeinen physischen und chemischen Gesetzen der unorganischen Natur, daher in einem belebten Körper kein loß mechanischer und chemischer Prozeß existirt. Das Lebensprincip kann durch gewisse, ihm entgegengesetzte Einwirkungen geschwächt, durch ndere verstärkt werden. Unter die feindlichen Einflüsse gehört besonders in hoher Grad von Kälte, gehören starke Erschütterungen, manche

Gifte u. s. w.; unter die günstigen Einwirkungen gehört die Wär- (in einem angemessenen Grade), das Licht, die Luft, besonders Antheil von Lebensluft (Oxygengas) in derselben. Dieses Leb- princip erfüllt den ganzen Körper und erregt die Thätigkeit d- einzelnen Theile desselben, jedes nach seinem besondern Bau u- seiner Einrichtung; daher dann das harmonische zu einem Z- hin gerichtete Streben derselben, ihre Functionen auszuüben.

Lebendiges Kapital oder Kapitalstoff, (Nationalnomie) ist der Vorrath von Gütern oder Genußmitteln welche die Eigenschaft besitzen, gegen andere Güter jeder Art augenblicklich umgesetzt oder umgetauscht werden zu können. Dem lebendigen Kapitale steht das todte entgegen, welchem diese Eigenschaft der Umsetzbarkeit fehlt. Nur das sinnliche Kapital, nie das geistige, kann lebendig seyn, denn nur jenes, nicht dieses, ist umsetzbar. Von dem sinnlichen Kapitale aber ist dasjenige, welches lebendig ist, wichtiger als das todte, denn mit jenem kann in der Regel das todte umgetauscht werden, nicht aber umgekehrt mit diesem jenes. Der Besitzer von todtem Kapitale muß oft lange warten, ehe er Jemand findet, welcher ihm dasselbe abnimmt und dagegen Güter liefert, deren er bedarf. Ob irgend ein Gut zum lebendigen oder todten Kapitale gehört, hängt von den jedesmaligen Umständen und Verhältnissen ab. Was natürlich seit jeher todtes Kapital war, kann lebendiges werden, sobald ein plötzlicher Mangel daran entsteht, während die Nachfrage unverändert bleibt oder gar zunimmt. So können gewisse Kolonial-Erzeugnisse beim Ausbruche eines Seekrieges eine Zeit lang so beliebte Waare werden, daß der Besitzer derselben augenblicklich sonstige Güter jeder Art dagegen einzutauschen im Stande ist; eben so kann auf der andern Seite der Gütervorrath, welcher seit undenklicher Zeit lebendiges Kapital war, todtes werden, sobald nur der Umstand eintritt, daß diese Güter in zu großem Ueberflusse vorhanden sind, während die Zahl der Vertauscher fortdauernd sich vermehrt. Auf solche Weise können selbst die edeln Metalle, deren gesammelter Vorrath nach den gewöhnlichen Verhältnissen beinahe stets lebendiges Kapital ist, todtes Kapital werden, welcher Fall in Zeiten allgemeiner Noth, bei Belagerung von Festungen und ähnlichen Gelegenheiten wirklich Statt hat, wo der Metallmünz-Kapitalist vergebens edles Metall anbietet für Lebensmittel, deren er bedarf. (S. Kapital.) KM.

Lebensalter, s. Alter.

Lebensdauer, s. Lebensversicherung.

Lebensfähigkeit. Für lebensfähig wird ein Kind angesehen, wenn die zum Leben nöthigen Organe hinlänglich ausgebildet sind, um es außer der Mutter wenigstens eine Zeit lang fortleben zu lassen. Dazu wird vom Tage der Empfängniß bis zur Geburt eine Zeit von 182 Tagen erfodert. Ein früher gebornes Kind, wenn es auch Zeichen des Lebens von sich geben sollte, wird dennoch als todtgeboren angesehn und ist daher unfähig, Rechte zu erlangen und zu übertragen.

Lebensluft, s. Gasarten.

Lebensmittel sind im Allgemeinen die zur Unterhaltung des Lebens nothwendigen Stoffe. In diesem Sinne könnte man auch die Luft, als den unentbehrlichsten Stoff zum Leben, dahin rechnen. Insbesondere aber versteht man darunter diejenigen Stoffe, welche zur Nahrung des Menschen als Speise und Trank in den Magen

racht werden, um daselbst derjenigen Veränderung unterworfen zu rden, die wir Verdauung nennen (s. den Art. Magen), und ei- n Stoff zur Organisation und Erhaltung des Lebens liefern. (S. n Art. Nahrungsmittel.) — Lebensverlängerung, die wendung derjenigen Mittel und Methoden, welche das Leben des enschen seinem natürlichen Ziele am nächsten bringen. Das Leben s Menschen ist das vollkommenste, und bildet sich als die vollkom- nste Organisation aus. Es kann der innern Möglichkeit nach eine ir lange Dauer (absolute Lebensdauer) haben, die man, nach der rgleichung mit seinem Wachsthum und seiner Ausbildung, über ndert Jahre schätzen kann. Die wirkliche (relative) Dauer des enschlichen Lebens hängt aber von dem Grade des ihm ursprünglich getheilten Lebensprincips, von der Beschaffenheit seiner Organisa- n, und von der durch die Lebensthätigkeit selbst bewirkten Aufzeh- ng (Consumtion) der Lebenskraft ab. Ferner gibt es viele feind- he Einflüsse auf den menschlichen Körper, welche seinem Leben und ner Gesundheit Gefahr drohen, z. B. ungünstige Witterung, an- kende Krankheitsstoffe, Leidenschaften u. s. w., welche seine natür- he Lebensdauer abkürzen. Da der wirklichen (relativen) Lebens- uer so manche Gefahren drohen, und die mögliche (absolute) Lebens- uer doch so hoch steigen kann, da ferner durch Beobachtung gewisser egeln viele Gefahren abgewendet werden können, die Verzehrung s Lebensprincips verzögert, der Ersatz desselben durch manche Mit- l befördert werden kann, so läßt sich allerdings die Möglichkeit ei- r Lebensverlängerung denken, in sofern das wirkliche Leben dem el der möglichen (absoluten) Lebensdauer genähert wird. Die An- ge zum langen Leben überhaupt erfodert einen regelmäßigen Bau s Körpers und seiner einzelnen Theile, gesunde Lungen, gute Ver- auung, gesetzmäßigen Umlauf des Bluts, gehöriges Verhältniß in der ertheilung des Lebensprincips, welche durch gutes Temperament, eichförmige Verrichtung der Organe und behagliche Gemüthsstimmung h äußert. Die besondern Regeln der Lebensverlängerung, (Kunst das ben zu verlängern, Macrobiotik) gehören in die Gesundheitser- ltungskunde. (S. Gesundheit). H.

Lebensversicherung. Die Zeit, wie lange ein Mensch ahrscheinlich noch zu leben hat, muß nach dem natürlichen Ziele, und ch den durch Erfahrung gegebenen Resultaten berechnet werden. an sollte freilich denken, daß, wenn man z. B. 90 Jahre als das türliche Lebensziel annimmt, die Versicherung der Lebensjahre auch rnach könne bestimmt werden, und also ein neugebornes Kind diese llen 90 Jahre, ein Kind von 10 Jahren noch 80 Jahre u. s. f. ahrscheinlich zu leben habe. Allein die mancherlei Gefahren, welche m kindlichen Alter drohen, die Krankheiten, welche viele Menschen der Blüthe der Jahre wegraffen, die Beschwerlichkeiten und Ver- lassungen zu Beschädigungen und Krankheiten, welche von den man- erlei Beschäftigungen der Menschen herrühren, die Verschiedenheiten s Geschlechts, das Unheil, welches Luxus und Verweichlichung un- r dem Menschengeschlecht anrichten, machen andere Berechnungen thwendig. Die Erfahrung lehrt, daß von 100 Menschen etwa ei- r das 90ste Jahr erreicht, die Hälfte stirbt weg, ehe sie das 17te ahr erreicht haben. Die größte Sterblichkeit herrscht unter den indern bis nach dem ersten Jahre, denn in dieser Zeit sterben von 0 Kindern 26, in dem zweiten Jahre von den übrigen 74 wieder ; in dem dritten Jahre von den übrigen 70 wieder 83 im vierten

Jahre 3, im fünften 1, im sechsten Jahre abermals 1, im sie-
ten Jahre 1, im achten Jahre 1, im neunten Jahre 1; im zeh-
Jahre ist beinahe die Hälfte schon gestorben, denn von 100 Kin-
sind noch 54 übrig. Davon sterben wieder 3 bis zum funfzi-
Jahre; nur 44 kommen bis zum dreißigsten, nur 38 bis zum v-
zigsten, nur 31 bis zum funfzigsten, nur 22 bis zum sechzi-
nur 13 bis zum siebzigsten, nur 7 bis 8 bis zum achtzigsten.
nun bei Leibrenteninstituten, Witwencassen u. dgl. eine mat-
liche Annahme, wie lange eine Person noch leben wird, nöthig
ist, so hat man, auf obige Erfahrungen gestützt, folgende Berec-
entworfen: Ein Kind von 1 Jahre wird wahrscheinlich noch
41 Jahre 9 Monate; ein Kind von 3 Jahren noch 45 Jahr
Monate; eins von 5 Jahren noch 46 Jahre 4 Monate; ein
10 Jahren noch 44 Jahre 9 Monate. Eine Person von 15 Jah
wird wahrscheinlicher Berechnung nach noch 41 Jahre 6 Mona-
ben; eine von 20 Jahren noch 38 Jahre 3 Monate; eine
von 25 Jahren noch 35; eine von 30 Jahren noch 32; eine v
Jahren noch 29; eine von 40 Jahren noch 26; eine von 45 Ja
noch 23; eine von 50 Jahren noch 20; von 55 Jahren noch
von 60 Jahren noch 14; von 65 Jahren noch 11; von 70 J
beinahe noch 9; von 75 Jahren noch 6; von 80 Jahren noch
Jahre 10 Monate; von 85 Jahren noch 3 Jahre 3 Monate;
90 Jahren noch 2. Es erhellt hieraus, daß Kinder, welche
das siebente Jahr erreicht haben, noch die größte Anzahl Jahr
hoffen haben; daß man in dem Alter von 12 bis 13 Jahren den
ten Theil seines Lebens zurückgelegt hat; mit 28 bis 29 Jahr
Hälfte, mit 50 Jahren ungefähr drei Viertel. Die Frauens
wenn sie gewisse Jahre überstanden haben, leben alsdann gen
länger als die Mannspersonen. H.

Leber ist bei dem Menschen das größte und schwerste aller Ei
geweide, und nimmt den größten und obersten Theil der Bauch
ein. Je jünger der Mensch, desto größer ist seine Leber, und u
kehrt. Ueber ihr liegt der genau auf sie passende Zwerchmuskel, d
dessen Sehne das Herz von ihr geschieden ist. Unter ihr befind
rechts das Ende des rechten Stücks vom Grimmdarme; links
Ende des Querstücks desselben; gegen die Mitte hin, da wo ihr
Gallenblase anhängt, der Anfang des Zwölffingerdarms; links
größte Theil nebst dem Ende des Magens und des Pankreas, d
der Bauchspeicheldrüse; hinten die mit der rechten Niere zusam
gehefteten Nebennieren. Ihr Gewicht beträgt in einem gesunden
schen 2 bis 5 Pfund, und ihre Bestimmung ist, nach völlig en
dener Untersuchung, durchaus keine andere, als die Galle aus
Blute abzusondern. — Lebergang ist der Kanal, in welchem
alle Gallengänge vereinigen und welcher alsdann die Galle aus
Leber in den Zwölffingerdarm führt.

Leberreime sind zweizeilige deutsche Scherzgedichte, in welch
die erste Zeile stets mit den Worten anfängt: die Leber ist
Hecht und nicht von einem — hier wird ein Thier gen
auf dessen Namen dann die folgende Zeile reimen muß. Diese Ar
welche von Schävius erfunden und ehemals bei öffentlichen Gas
reien, sobald der Hecht aufgetragen war, besonders in Sachsen
beliebt gewesen sind, werden jetzt nicht mehr beachtet, weil ihre ei
nige Natur dem eigentlichen Witze weniger als einem faden Sp
Spielraum läßt.

Leck heißt beim Schiffe der durch eine gewaltsame Veranlassung, etwa Anstoßen an eine Klippe, oder durch die Länge des Gebrauchs eugte Riß, durch welchen das Wasser stark eindringt; daher figürl. t werden, schadhaft werden. — **Lecken, Ablecken**, heißt auch e langsame und fast unmerkliche und schwer zu vermeidende Aus- ufeln der Flüssigkeiten aus ihren Gefäßen. Der dadurch entstan- e Verlust heißt **Leckasie, Leckagie** (Coulage), und wird bei hiffsversendungen und Kellerlagerungen nach bestimmten Regeln be- hnet.

Lectüre (lecture), bezeichnet sowohl das **Lesen** (Lectüre formaler Bedeutung), als das **Gelesene**, oder zu **Lesende**, ectüre in materieller Bedeutung). Der **allgemeine** Zweck des sens ist, sich durch schriftliche Mittheilung geistig zu **beschäf- gen**. Mit dem **Hören** hat daher das **Lesen** gemein, daß beide f einer **mittelbaren** Geistesbeschäftigung beruhen, d. h. einer chen, bei welcher wir einer fremden Anregung, einem fremden Ge- nkengange folgen. Dieß thun wir, inwiefern wir eines **eigen- ümlichen** Gedankenganges noch nicht fähig sind, — oder um die umme unserer Erkenntnisse und Ansichten zu vermehren, oder zur nregung des eignen Nachdenkens, Gefühls und Begehrens durch die eisteserzeugnisse Anderer, oder endlich bloß um diese kennen zu ler- n und zu beurtheilen. Sobald wir aber bei erlangter Reife des erstandes uns dem **wissenschaftlichen**, d. i. selbstthätigen Nach- nken und Untersuchen gewidmet haben, muß **Lesen** und **Hören** esem Zwecke untergeordnet werden, um nicht eine passivere Rich- ng des Geistes zur herrschenden zu machen — Im Verhältnisse zum **ören** oder zum **mündlichen Unterrichte** hat das Lesen den ortheil, daß man die mitgetheilten Gedanken mit Bedacht und Ueber- gung auffassen, und im Zusammenhange mit andern genauer prüfen nn; aber auch den Nachtheil, daß es nicht so **eindringlich** und bendig wirkt, als das **Hören**, indem der mündliche Vortrag den erschiedenen Antheil des Sprechenden zugleich bezeichnet, welcher das Mitgetheilte begleitet, und demselben oft ungemeinen Nachdruck gibt; er schriftliche Unterricht aber leicht mechanisch wird, weil man oft an en bekannten Buchstaben hängen bleibt, und Worte oft nur gedächt- ißmäßig auffaßt, oder mit den bekannten Zeichen auch den unbekannten Gedanken fälschlich verstanden zu haben glaubt. — So wie nun der weck der Geistesbeschäftigung den Zweck des eigentlichen **Unter- chts** zum Behufe der **Erweiterung** oder **Verdeutlichung** nserer Erkenntnisse, und den Zweck der spielenden Geisteserregung nd **Unterhaltung** umfaßt, so unterscheidet man die **unterrich- ende** und **unterhaltende Lectüre** (lecture pour l'instruction und ecture pour l'amusement). Beide aber gränzen natürlich zusammen, nd wahrhaft große Dichterwerke z. B. bilden hier einen Uebergang, ndem in ihnen die **Unterhaltung** ohne eigentliche Anstrengung des achdenkens, aber nicht ohne Einwirkung auf die edelsten Gemüths- räfte überhaupt, erfolgt. Beim Lesen unterrichtender Werke, so wie ei geschichtlichen Untersuchungen über Literatur kommt es auf ihre echtheit und ihren **Sinn**, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen r. Erstere zu untersuchen ist die Sache der **Kritik**, letztern der **ermeneutik** (s. diese Art.). Bei der **Unterhaltungslectüre** ummert man sich weniger um jene. Die niedrigste und gemeinste Art er Lectüre aber ist die, welche bloß zum Zeitvertreibe, oder richtiger, m durch eine Menge neuer und verschiedenartiger Gedanken Gefühl

und Einbildungskraft in einen Wechsel von Spannung und Abspann zu versetzen, angewendet wird. Hier sucht der Leser blos und w. hörlich neuen Stoff, und diese rohe Begierde nach Stoff. gleichsam mechanischer Bewegung der innern Lebensthätigkeit ist so schädlicher, je öfter sie durch gehaltlose, oder solche Schr. welche blos die Sinnlichkeit oder das Gefühl anregen, befriedigt. Alle Lectüren, wenn sie nicht einseitig auf den Geist wirken, mithin demselben mehr schaden und schwächen, als nützen und st. soll, richte sich zuerst nach dem Horizonte und der Fähigkeit Individuums; sie sey ferner geordnet, um die Klarheit Geistes zu befördern, folglich nicht zu heterogen, d. i. über verschiedenartige Schriften verbreitet, ausgewählt, d. i. auf beste einer Gattung möglichst gerichtet, methodisch, d. i. mit reichung würdiger und vielseitiger Zwecke des Individuums zu menhängend und wo möglich stufenweise fortschreitend, und nicht zu überhäuft und angestrengt. Aus dem Gegentheile letztern ist oft das sogenannte Ueberstudiren hervorgegangen. Lectüre darf aber auch nie den sittlichen und religiösen G. überhaupt unterdrücken, oder die Thatkraft durch Schwelgerei in e. regten Gefühlen ertränken, wie oft z. B. durch Lectüre von Rom. und Erzählungen geschieht. — Bei der unterrichtenden Lectü. hat man vor allem auf richtige Auffassung des Sinnes, b. ders wenn man den speciellen Zweck hat, Schriften zu beurthe. ferner auf lebendige Auffassung, die nicht durch bloße Ge. dächtniß, sondern durch klaren Verstand geschieht, der im Stande. seyn muß, sich über das Gelesene Rechenschaft zu geben, und nöthi. Falls es andern wieder mitzutheilen, (denn nur so wird das A. nommene gleichsam in Fleisch und Blut verwandelt;) endlich a. eine unpartheiische Beurtheilung zu sehen, wobei man oft verl. tet ist, auch die Schriften entgegengesetzter Parteien zu lesen. D. Wahl der Lectüre im materiellen Sinne hängt oft und größ. theils von der Beschaffenheit des Gegebenen, mithin von der Lite. ratur ab, und richtet sich im Einzelnen oft nach Zufall, Urth. Anderer, Neigung oder eignem Takt. Herrschende Verirrunge. in der Lectüre deuten daher gewöhnlich auf Verirrungen der Litera. tur — denn besonders bezieht sich die Lectüre auf das Bücherl. sen. Das Lesen selbst (Lectüre im formellen Sinn) ist entw. der statarisch (langsam, verweilend) oder cursorisch (flüchtig. Die größere oder geringere Wichtigkeit und Bedeutung der Bü. bestimmt, welches von beiden Statt finden, und ob man sich Aus. des Gelesenen machen (excerpiren) soll. Die wahre Lectüre ist a. die, welche den Geist, nicht das Excerptenbuch, bereichert.

Leda, nach Einigen des Thastius, eines Königs von Aetolie. nach Andern des Glaucus und der Laophonte oder Leucippe Toch. heirathete den spartanischen König Tyndareus. Jupiter liebte s. und verwandelte sich, um zu ihrem Besitze zu gelangen, in ei. Schwan, nach Andern in eine Gans, in welcher Gestalt man sie auch auf einem herkulanischen Gemälde mit ihr abgebildet findet. Er zeugte den Pollux und die Helena mit ihr, und Tyndareus in d. folgenden Nacht den Castor. Nach Andern verwandelte sie Jupiter erst in eine Gans, sich selbst aber in einen Schwan: woher es kam, daß Leda ein Ei gebar, aus welchem Pollux und Helena hervorgin. gen. Nach einer andern Sage verwandelte sich blos Jupiter in ei. en Schwan, ließ sich dann von der Venus in Gestalt eines Adlers

leen, und fand seine Zuflucht in Leda's Schooße. Während eines n Schlafes, welcher sie in diesem Augenblicke befiel, gelangte er Genusse ihrer Reize. Noch Andere erzählen, Nemesis sey es ge- n, welche Jupiter auf die angezeigte Weise überlistet habe. Dar- habe er das Ei, welches diese geboren, durch den Mercur der übergebracht lassen, welche es auch sorgfältig aufgehoben, bis aus daraus hervorgekommen sey. Endlich soll Leda zwei Eier ren haben, eins vom Jupiter und eins vom Tyndareus, aus je- soll Pollux und Helena, aus diesem Castor und Clytämnestra standen seyn. Unter diesen verschiedenen Sagen hat diejenige das rgewicht behalten, nach welcher Jupiter als Schwan den Castor Pollux mit der Leda zeugte.

Leder, s. Gerberei.

Lee (Lei), bedeutet in der Schifferspracbe die Windseite, auch Schiff oder Land, oder irgend einen Gegenstand, welcher unter Winde liegt, d. h. welcher vom Winde abgewandt ist. So t man: das feindliche Schiff lag unter unserm Lee; wir befanden unter dem Lee von Bornholm. Daher **Leebord**, **Leeküste**, wärts u. s. w.

Leeds, die bekannte Hauptstadt des Tuchdistricts in der West- ding von Yorkshire, liegt am Flusse Aire und steht durch die in- sche Schiffahrt in der vortheilhaftesten Verbindung mit den vor- msten Plätzen und Häfen von Großbritannien. Erst in neuern en hat sie sich zu ihrer gegenwärtigen Größe und Wichtigkeit er- en. Die Bevölkerung, welche stets zugenommen hat, betrug 1814 r 62,000 Einwohner, da sie hingegen 1773 nur 17,000 betrug. Stadt ist für den District der große Markt für das breite feine ch (Broad-cloth), welches die Weber theils weiß, theils schon in Wolle gefärbt, und zwar in großen Vorräthen dahin bringen. r beide Art Tücher gibt es dort große Hallen: die Weiße-Halle hite cloth Hall) ist ein großes, viereckigtes, in fünf Straßen ab- teiltes und über 1200 Stände enthaltendes Gebäude; die Gefärb- uch-Halle (Mixed cloth Hall) ist noch größer und hat 1770 Stände. ese letztere bildet ein großes Viereck, von dem jede Seite etwa 0 Fuß lang ist. Drei derselben werden benutzt, und sind in der itte durch eine Wand getrennt, so daß daraus sechs einzelne Säle stehen, welche ohngefähr 40 Fuß breit sind. Die ganze Länge der le hinab, auf beiden Seiten, laufen Gestelle für die Verkäufer Tuches, während in der Mitte Raum für die Käufer gelassen ist. es dieser Gestelle (Stands) ist mit einer Nummer und dem Namen Verkäufers bezeichnet. Zweimal in der Woche wird in diesen Hal- ein Tuchmarkt gehalten: um acht Uhr Morgens wird der für das dige Tuch eingeläutet, und um neun Uhr beginnt, wenn der erstere geläutet ist, und nicht eher, der für das weiße Tuch. Außer den efabriken, in denen zum Theil das Scheeren, Zurichten und We- der Tücher durch mechanische Vorrichtungen betrieben wird, die ch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden, ist hier eine ße Segeltuchfabrik, welche 1800 Menschen beschäftigt, und zwei rnagutfabriken; auch verfertigt man Teppiche, wollene Decken und de Leinwand. Die ganze Gegend umher ist nur eine einzige Tuch- nufactur.

Leere, leerer Raum, drückt den Begriff eines Raums aus, welchem sich kein Körper befindet. Es ist darüber gestritten wor- n, ob es leere Räume gebe; denkbar sind sie allerdings, nur schwer-

lich in der Natur vorhanden. Man unterscheidet absolute und zerstreute leere Räume. Unter ersteren verstand man schon im Alterthume eine bloß für sich bestehende, von aller Materie leere, einzige unbegränzte und unveränderliche Ausdehnung, deren Daseyn vor der Körperwelt vorhanden gewesen sey. Dagegen läßt sich einwenden, daß Raum und Ausdehnung ohne Körper, welche sich ausdehnen, nicht denkbar sind. Man hat gefragt, ob zwischen den großen Himmelskörpern, das heißt, da, wo sich ihre Dunstkreise begränzen, wirklich noch etwas Körperliches vorhanden sey? Wäre dieß nicht, so wäre ein solcher Raum allerdings eine absolute Leere. Allein der Umstand, daß das Licht diesen Raum durchströmt, ihn also füllt, widerlegt diese Meinung schon von selbst. Zerstreute leere Räume sind die Zwischenräume zwischen den einzelnen Theilen der Körper, welche nichts Materielles mehr in sich schließen. Hier also gäbe es, dem Scheine nach, wenigstens einen zerstreuten leeren Raum. Von diesen beiden Leeren muß die künstliche Leere, welche man vermittelst der Luftpumpe hervorbringt, unterschieden werden. Sie ist aber nur ein scheinbar leerer Raum; denn es läßt sich durchaus nicht behaupten, daß nicht noch sehr feine Luft oder Materie in derselben enthalten sey. Ein solcher luftleerer Raum ist z. B. die Torricellische Leere, welche sich im Barometer über dem Quecksilber befindet; aber auch hier ist Licht, also kein absolut leerer Raum vorhanden.

Legat (legatum), ist ein Vermächtniß, welches der Haupterbe dem Testamente zufolge, einem Dritten auszahlen muß. Legatum ad pias causas ist ein Vermächtniß an milde Stiftungen, d. i. an Kirchen, Schulen u. s. w.; legatum alimentorum, ein Vermächtniß, einem Dritten seinen Lebensunterhalt geben zu müssen; legatum annuum oder menstruum, ein Vermächtniß, welches jährlich oder monatlich ausgezahlt werden muß; legatum dotis, Vermächtniß eines Heirathsguts; legatum fructuum annuorum, Vermächtniß der jährlichen Früchte; legatum liberationis, Vermächtniß der Schuldenerlassung; legatum mobilium, Vermächtniß der beweglichen Güter; legatum ornamentorum, Vermächtniß des weiblichen Schmuckes; legatum pium annale, Vermächtniß zu einer jährlichen Stiftung, z. B. zu einer jährlichen Gedächtnißpredigt, Armengabe u. s. w.; legatum suppellectilis, Vermächtniß des Hausrathes; legatum ususfructus, Vermächtniß des bloßen Nießbrauchs; legatum vestium, Vermächtniß der Kleider. — Legatarius, Legatar, einer, dem ein Legat vermacht ist. Legator, einer, der ein Legat macht.

Legal. Legalität. Wenn eine freie Handlung mit dem Gesetzesgesetze der Materie nach übereinstimmt, heißt sie legal und diese Uebereinstimmung Legalität. Es wird dabei nur auf das geachtet, was geschieht, nicht auf die Beweggründe dazu, und darin unterscheidet sich die Legalität von der Moralität.

Legaten (legati) hießen bei den Römern theils die dem Gouverneur der Provinz (proconsul oder propraetor) zugeordneten, oder von ihm selbst gewählten Gehülfen in der Anführung der Armee und Verwaltung der öffentlichen Geschäfte in der Provinz (ihre Anzahl richtete sich nach der Größe der Provinzen; doch gab man angesehenen Römern oft bloß den Titel eines Legaten), theils die Gehülfen des Oberbefehlshabers einer Armee (Unterfeldherren, aides de camp), deren Anzahl nach der Größe der Armee und der Wichtigkeit des

Krieges bestimmt ward. — Der Papst gab diesen Titel seinen Bevollmächtigten, so auch vielen Erzbischöfen. Einige der letzten erhielten diesen Titel, ohne Gesandtschaften zu verrichten, — sie hießen geborne Gesandten (legati nati), z. B. Trier, Cöln, Salzburg; die wirklichen Gesandten hießen legati missi, abgeordnete Gesandten. Unter ihnen heißen Legati a Latere, (von der Seite des Papstes) die Gesandten vom ersten Range, welche der Papst in besonders wichtigen Angelegenheiten an fremde Höfe oder als Gouverneurs in die Provinzen des Kirchenstaats abschickt. Sie stehen höher im Range als die Nuntien und werden nur aus dem Cardinals-Collegio genommen. Die Sendung solcher Legaten hat wegen Beschränkung der päpstlichen Macht in neuern Zeiten nur selten Statt gefunden. Auch heißen die Districte des Kirchenstaats daher Legationen. E.

Legationsrath oder Gesandtschaftsrath, und Legationssecretär, Gesandtschaftssecretär, s. Gesandte.

Legato, s. Bepuncten.

Legende (Legenda) hieß der Titel eines Buchs, welches die täglichen Lectionen enthielt, die beim Gottesdienste in der alten römisch-katholischen Kirche vorgelesen zu werden pflegten. Dann wurden vorzüglich die Lebensbeschreibungen und Geschichten von den wunderbaren Schicksalen der Heiligen und Märtyrer, namentlich ganze Sammlungen derselben, Legenden genannt, weil man aus diesen ebenfalls in den Metten und in den Speisesälen der Klöster vorlas, und sie zur Unterstützung des römisch-katholischen Glaubens zu lesen ernstlich anempfahl. Auch die römischen Breviarien enthalten viele Geschichten von Heiligen und Märtyrern, welche an den Namenstagen derselben gelesen werden sollen. In dem Mittelalter war eine Sammlung solcher Heiligengeschichten unter dem Namen Legenda Sanctorum oder Historia Lombardica bekannt. Vorzüglich berühmt war die sogenannte goldene Legende (aurea legenda), deren Verf. Jacobus de Voragine († als Erzbischof zu Genua 1298) ist. Aber auch diejenigen Heiligengeschichten, welche bloß Ueberlieferung blieben, wurden Legenden genannt. Da die Heiligengeschichten oft allen Glauben überstiegen, und nur als fromme Erdichtungen angesehen werden konnten, so wurde der Name der Legende von Ungläubigen bald jedem Mährchen ähnlicher Art, jeder erdichteten Erzählung, die den Glauben stark in Anspruch nimmt, gegeben. Valerius Augustinus, Bischof von Verona (blühte im 16ten Jahrh.) erzählt (in seinem Buche De Rhetorica Christiana), eine Ursache der zahlreichen Legendenfabeln, welche durch die ganze Welt verbreitet worden, sey die in mehrern Klöstern herrschende Gewohnheit gewesen, die Religiosen in lateinischen Umschreibungen und Ausarbeitungen über Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen zu üben, wobei sie die Freiheit hatten, die Tyrannen, so wie die verfolgten Heiligen auf die ihnen wahrscheinlichste Weise sprechen und handeln zu lassen. So entstanden Ausschmückungen der Geschichte, von denen man die gelungensten aufbewahrte, welche nachher in Klöstern wieder aufgefunden und mit den wahren Geschichten vermischt worden sind. Ob nun gleich unter der Masse der Legenden viele gehaltlose, abgeschmackte Sagen und leere Fictionen, aus kindischem Wunderglauben erzeugt, oder für denselben berechnet, zu finden sind, so gibt es doch unter ihnen auch eine große Menge poetischer und erhebender Sagen; daher viele und große Dichter sich mit der Bearbei-

tung dieser oft nur rohen Stoffe beschäftigt haben, ja man nennt deshalb jede (auch frei erfundene) poetische Erzählung im Tone der kindlich-altertümlichen Sage (sie möge versificirt seyn oder nicht) Legende. Wir besitzen deren einige treffliche von Göthe, A. W. Schlegel u. A. Einige haben dieselbe auch scherzhaft und komisch behandelt, z. B. Pfeffel und Langbein. Ein Haupterforderniß der ächten Legende ist das Wunderbare, welches aber religiöser Art seyn, sich auf einen Gegenstand der kirchlichen Tradition beziehen und ohne jedoch ins kindische zu verfallen. Sie ist daher ein Product der christlichen Zeit, und wie die kirchliche Sage von der Mythe geschieden. Eigenthümlich ist ihr der schlichte, einfältige Ton, der stille und sanftere Begeisterung des frommen, gläubigen Herzens zeugt, und mit welchem Pretiosität und poetische Ueberladung unverträglich ist. Eben darum aber ist sie in unsern Zeiten so schwer zu erfassen. Herder hat sich um die Bearbeitung der Legende sehr verdient gemacht (s. seine Abhandlung über die Legenden in s. zerstreuten Blättern Thl. 6, und Adrastea St. 3, S. 189 u. ff.), Rosegarten hat eine Sammlung derselben, deren Werth sehr verschieden ist (2 Bde. 1804), herausgegeben. Einen neuern Versuch, dieselbe zu bearbeiten, liefert der kürzlich (1814) von Fouque und Amalie von Imhof erschienene liebliche Sagen- und Legendenalmanach. — Endlich nennt man auch die Schrift, besonders die Umschrift auf Münzen, oder auf dem Rande, (auf welchem sich, um das Beschneiden zu verhindern, öfters eine Umschrift befindet) in der Numismatik die Legende.

T.

Legion war eine Abtheilung der römischen Armee, deren Stärke zu verschiedenen Zeiten verschieden war. Unter Romulus wurden aus jeder der drei Tribus 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferde ausgewählt. Diese Auswahl (legio) betrug 3300 Mann. Zu Servius Zeit bestand eine Legion aus 4200 Mann, und wuchs am Ende auf 6200 Mann zu Fuß. Die Soldaten einer solchen Legion waren römische Bürger; nur im größten Nothfalle nahm man auch Sclaven dazu. Auch durfte keiner, außer in sehr dringenden Gefahren, unter 17 Jahre alt seyn. Gewöhnlich befand sich bei einer Legion noch eine gleiche Anzahl Bundesgenossen, so daß, wenn von einer römischen Legion die Rede ist, man stets ein Corps von 9 bis 10.000 Mann vor sich haben muß. Das Fußvolk jeder Legion, als diese noch 3000 Mann betrug, wurde in 10 Cohorten, jede Cohorte in 3 Manipeln (Centurien, weil sie 100 Mann enthielten) eingetheilt. Als die Legionen nachher stärker wurden, behielt man zwar diese Abtheilung bei, theilte aber noch jede Manipel in 2 Centurien, und die Centurie wieder in 10 Decurien. Bei jeder Legion befanden sich 6 Kriegstribunen (Kriegsobersten), welche nach der Reihe, jeder einen Monat lang, unter dem Consul commandirten. Die Hauptfahne einer solchen Legion war ein silberner Adler und der Name derselben unterschied sich weder nach dem Anführer derselben (z. B. die Claudianische Legion) oder nach dem Orte, wo sie diente, oder nach einer Gottheit, oder nach den Vögeln, oder nach dem Ausgange irgend einer Begebenheit. Unter Augustus bestand das gesammte römische Heer aus 25 Legionen. — Eine unbestimmte, große Anzahl von Personen oder Gegenständen wird im gemeinen Leben ebenfalls Legion genannt. — In neuern Zeiten ist die Benennung Legion wieder aufgekommen, und wird gewöhnlich gebraucht von einem aus unbestimmter Anzahl und meist verschiedener Gattung bestehenden Truppen-Corps, dergleichen man in

fang eines Krieges errichtet, und nach Beendung desselben wieder gelöset werden. Von dieser Art waren die englisch-deutsche und russisch-deutsche Legion im letztern Befreiungskriege, über welche folgende Art. nachzusehen ist. Der Befehlshaber heißt Legion. Die französischen Nationalgarden waren in Legionen und Corten eingetheilt, und nach der Auflösung der ganzen franz. Armee, e sie im Jahre 1815 nach Bonaparte's Usurpation von diesem war bildet worden, und deren Trümmer sich hinter die Loire zurückgezogen hatten, wurde die neue franz. Armee in Legionen, nach n Departements benannt, formirt, welche Einrichtung 1818 noch rdauert.

Legion (englisch-deutsche) the Kings German Legion, wurde im vember 1803 zu Beschil bey London, zuerst nur ein Bataillon stark, s Offizieren und Mannschaften der hannöverschen Truppen errich, welche durch die Convention vom 5. July 1803 dienstlos geworn, nach England auswanderten. Bis zum Jahr 1805 wurden sodann ch gleiche Mittel 6 Bataillons, 3 Cavallerie-Regimenter und eine tterie errichtet, und im November d. J. in Deutschland gelandet. e damaligen politischen Verhältnisse ließen diese Truppen nicht in ätigkeit kommen, sie wurden daher im folgenden Jahre wieder einschifft. Preußens Besitznahme von Hannover führte wieder eine enge Offiziere und Soldaten, auch andre kriegsdienstfähige junge änner nach England, durch deren Eintritt das Corps auf 10 Baillons und 5 Cavallerie-Regimenter gebracht werden konnte. Im J. 07 wurden 2 Bataillons davon nach Gibraltar gesandt, 2 Callerie-Regimenter blieben in Irland, alles übrige ward nach Rün eingeschifft und dann zur Unternehmung gegen Kopenhagen wendet; 5 Bataillons und ein Cavallerie-Regiment fochten im Sommer s folgenden Jahres in Portugal, und litten dann bei dem bekannt Rückzuge des Generals Moore 1809 so bedeutend, daß sie sich England erst wieder ergänzen mußten. Sobald dieß geschehen, ward größere Theil mit zur Expedition gegen Walcheren gebraucht, er ebenfalls viel litt. 4 Bataillons von den von Kopenhagen ückkehrenden wurden damals nach Sicilien gesendet, von welchen J. 1814 2 Bataillons unter Bentink bey Genua fochten. Alle rige Truppen der Legion wurden von 1809 bis 1811 zu der Armee ellingtons in der Halbinsel gezogen. Man brauchte sie hier beders zum Vorpostendienst, zu dem sie sich mehr eigneten als die nländer, denen sie indeß in ausdauernder Tapferkeit in der offnen ldschlacht gleich kamen, so wie sie denn z. B. an dem Siege von alamanca vorzüglichen Antheil hatten. Um sie dafür zu belohnen, rd die Legion naturalisirt, d. h. den englischen Nationaltruppen jeder Hinsicht gleichgestellt. Die großen Verluste wurden durch Einllung von Ueberläufern von den bey der französischen Armee befindpen Rheinbundstruppen gedeckt. Im Jahr 1813 wurden 500 Mann nach utschland gesendet, um zu Stämmen der neuen hannöverschen Arre zu dienen, ein Husaren-Regiment focht dort schon unter Walden und entschied das Treffen an der Görde. Nach dem Frieden rde die Legion nach den Niederlanden gesendet, wo sie bey Buonarte's Wiederkehr, mit Ausnahme zweyer in Italien gebliebenen Baillons, ganz versammelt war, und an den Schlachten von Quatreas und Waterloo den rühmlichsten Antheil nahm. Nach dem rieden im J. 1816 erfolgte die Auflösung der Legion unter Bedingen, die den Offizieren besonders vortheilhaft waren, doch auch die ver-

stümmelten und verwundeten Soldaten berücksichtigten. Fast alle Offiziere traten in die hannöversche Armee über, wo sie neben ihrem Gehalte noch den halben englischen Sold fortbeziehen. Eben so [illegible] größte Theil der Mannschaften in diese Armee eingetreten. — [illegible] fisch-Deutsche Legion. Der Plan zu einer solchen Unterordnung ward schon im Jahr 1805 von dem hannöverschen Obristlieutenant Arentschild dem Kaiser Alexander vorgelegt und [illegible] genehmigt, kam aber damals nicht zur Ausführung. Arentschild trat nachher in Oldenburgische Dienste und folgte seinem [illegible] Landesherrn, als dieser von Buonaparte vertrieben ward, im J. [illegible] nach Rußland, wo bey dem bevorstehenden Kriege mit Frankreich jener Plan zu einer Legion wieder aufgenommen, und die Realisirung einer besondern Commission übertragen ward. Viele vorzügliche [illegible] ßische Offiziere, als Gr. Charot und Dohna, von Gol[illegible] Stülpnagel, von Natzmer, Tiedemann, Mon[illegible] (welcher nachher die Artillerie organisirte), verließen im J. [illegible] Vaterland und traten in die Legion ein, welche zuerst in [illegible] dann in Borgo in Finnland organisirt ward, ohne daß die [illegible] Proclamation an die Deutschen bey Buonaparte's Armee [illegible] Zufluß von Ueberläufern verschafft hätte. Diese fanden sich je[illegible] und wurden durch Gefangne, die freiwillig Dienste nahmen, [illegible] als der Feldzug eine unglückliche Wendung für die Franzo[illegible] Von Borgo nach Petersburg, dann nach Reval, [illegible] Königsberg verlegt, marschirte sie Anfangs Juny 1813, 4 [illegible] lons, 1 Compagnie Schützen, 2 Cavallerie-Regimenter und [illegible] Batterien stark, an die Nieder-Elbe, wo sie unter den Befehl [illegible] General Walmoden trat, und während des Waffenstillstandes [illegible] ein von Königsberg nachgesendetes, zwei neuerrichtete Bataillone [illegible] eine neuformirte Fußbatterie verstärkt wurde. Sie hat [illegible] den Gefechten bey Bellahn, an der Görde, an der Ste[illegible] und bey Seestädt rühmlichen Antheil genommen, und rückte [illegible] im Frühling 1814 in die Niederlande, wo sie Ende März zur [illegible] kung von Brüssel gegen Maison berufen ward. Nach dem [illegible] riser Frieden ward sie in preußischen Dienst überwiesen; bey [illegible] neuen Formation im J. 1815 blieb den Offizieren frei gestellt, [illegible] sie in der preußischen Armee fortdienen wollten. Die grese[illegible] zahl davon blieb, von den Mannschaften wurden alle Ausländer, [illegible] es wünschten, entlassen, die dienstfähigen Inländer in Dienst behalten. Aus der Infanterie ward das 30ste und 31ste Infanterie-Regiment, aus der Cavallerie das 8te Uhlanen-Regiment formirt und durch Mannschaften aus den Rheinprovinzen ergänzt. Sie standen auf der neuformirten Artillerie in dem Feldzuge dieses Jahres bey [illegible] preußischen 3ten Armee-Corps, und haben bey Ligny und Wa[illegible] ihre Tapferkeit aufs neue bewährt.

Legiren (im Münzwesen) heißt edles Metall mit unedlen [illegible] setzen (beschicken). Aus zwei Ursachen hat es immer bedenklich [illegible] schienen, die edlen Metalle ganz fein auszuprägen. Erstens, weil [illegible] Münzstücke durch den Gebrauch sich desto leichter abschleifen, [illegible] so mehr dem natürlichen Verderben unterworfen sind, je feiner [illegible] geprägt worden; zweitens aber, weil eben darum die neuern, [illegible] gebrauchten Münzstücke eingeschmolzen werden und die leichten [illegible] im Umlaufe bleiben würden. Dieß letztere ist um so mehr zu [illegible] gen, weil auch der geschickteste Künstler nicht im Stande ist, [illegible] Münzstücken ein vollkommen gleiches Gewicht zu geben. Dem[illegible]

das edle Metall beim Münzen gewöhnlich einen Zusatz von un-
, welches man die Legirung nennt. Gold wird mit Kupfer,
r, oder Kupfer und Silber zugleich legirt. Die erste Legirung
die rothe, die zweite die weiße, die dritte die gemischte. Sil-
ſt immer mit Kupfer legirt. Die Legirung wird in Deutschland
Silber nach Marken und Lothen, beim Golde nach Marken und
ten bestimmt; bei jenem ist die Mark 16 Loth, bei diesem 24
t. Silber ist z. B. zwölflöthig, wenn es zwölf Sechszehntheile
Silber und vier Sechszehntheile Zusatz unedlen Metalls hat;
ist ein und zwanzigkarätig, wenn es drei Vierundzwanzigtheile
z hat. In England bestimmt man Silber nach Pfunden von
nzen, die wieder in 20 Pfennige getheilt werden; in Frankreich
eine Mark Silber in 12 Deniers getheilt. Das Gold theilen
e, wie Deutschland, in Karate, England die Unze, Frankreich
Mark. — Auch heißt legiren, Jemanden Etwas in einem Te-
nte vermachen. (S. Legat). KM.

Legislation, s. Gesetz und Gesetzgebung.

Legitimation, s. Advocat und Vollmacht.

Legitima, s. Pflichttheil.

Legitimität bedeutet eigentlich Gesetzmäßigkeit (von lex, Gesetz, davon legitimus, dem Gesetze gemäß). Legitime der sind daher solche, die in einer gesetzmäßigen Ehe erzeugt legitimirte aber solche, die, obwol außer der Ehe erzeugt, Staate als legitime angesehen oder für solche erklärt werden. solchen Kindern nach dem Gesetze zukommende Antheil vom älter-
Vermögen heißt eben darum schlechtweg die legitima (nämlich , deutsch der Pflichttheil. Sich legitimiren aber heißt Legitimität in irgend einer Hinsicht darthun oder den gesetzmäßi-
Beweis führen, daß man eine gewisse Person sey und als solche se Ansprüche, Rechte oder Aufträge habe. So legitimirt sich ein dter durch Darlegung seiner Vollmacht. Seitdem aber durch die bsische Revolution die Bourbons den Thron von Frankreich, auf en sie vermöge der durch die französischen Staatsgesetze einge-
en Erbfolge in der Monarchie Ansprüche machten, verloren und der ersten Abdankung Napoleons im J. 1814 wieder erlangt hat-
ist das Wort Legitimität ein technischer Ausdruck in der n Politik geworden, der zu vielen Streitigkeiten Anlaß gegeben. über diese Streitigkeiten gehörig zu urtheilen, muß man zwei ttungen jenes Ausdrucks sorgfältig unterscheiden, eine engere eine weitere. In der engern Bedeutung versteht man dar-
die Gesetzmäßigkeit der Regierung in einer Erbmonarchie, wo ge der Staatsgesetze die staatsoberhauptliche Würde und Macht em einen Regenten auf den andern nach dem Rechte der Erstge-
ubergeht. Nach dieser Bedeutung war also Napoleon Bo-
rte ein illegitimer Regent von Frankreich, ob er gleich ch über Frankreich herrschte und sowol vom französischen Volke n andern Mächten (selbst von England, das mit ihm als Ober-
den Frieden von Amiens unterhandelt und abgeschlossen hatte) annt war. Ludwig Stanislaus Xaver hingegen war ltester Bruder Ludwigs XVI. der legitime Regent von Frank-
weil vermöge des in der französischen Monarchie geltenden sali-
Gesetzes (lex salica) nach Ludwigs XVI. Tode zuerst dessen Sohn udwig XVII. und alsdann, da dieser noch als Kind ohne Nach-
en und Bruder starb und seine Schwester (jetzige Herzogin von

Angouleme) nicht succediren konnte, sein erster Oheim (vorm
Graf von Provence) als Ludwig XVIII. zur Regierung ge
sollte, obwol mit Ludwigs XVI. Tode die Dynastie der Bou
faktisch aufgehört hatte zu regieren, da dessen Sohn im Gefä
starb und dessen Brüder im Exil außer Frankreich lebten, Fra
selbst aber eine republikanische Regierungsform eine Zeitlang
nommen und sich dann in ein erbliches Kaiserreich verwandelt
Es ist aber offenbar, daß diese Bedeutung zu eng ist. Denn
sie auf Wahlstaaten gar nicht, ungeachtet es in diesen eben
als in Erbstaaten eine durch die Staatsgesetze eingeführte Regie
form, mithin auch legitime Regenten gibt; 2. paßt sie auch
auf Erbstaaten, wenn in denselben die regierende Familie au
und also vom Volke entweder eine anderweite Familie zur er
Regierung berufen, oder eine ganz andere Successionsform in
hung der Personen, welche mit der oberhauptlichen Würde und
bekleidet seyn sollen, gesetzlich bestimmt werden muß. Es lie
jener Bedeutung aber auch der falsche Gedanke zum Grunde, da
Staat, d. h. das auf einem bestimmten Gebiete im Bürgerverei
bende Volk, Privateigenthum einer Familie seyn und
auch nach der Analogie alles andern Privateigenthums von den
tern auf die Kinder oder andere Verwandte übergehen könne
müsse, so lange nur noch ein Zweig dieser Familie lebe. D
nach der Vernunft nicht einmal ein einzelner Mensch Eigenthum
andern seyn kann, so kann es noch weniger ein ganzes Volk
gervereine oder ein Staat seyn. Vielmehr ließe sich, wenn hie
haupt der Begriff des Eigenthums anwendbar wäre, sagen, da
gent sey Eigenthum des Staats, als daß der Staat Eigenthu
Regenten sey. Allein jener Begriff leidet überhaupt keine Anw
auf das Verhältniß zwischen einem Staate und dessen Regenten
dern dieses Verhältniß kann vernünftiger und rechtlicher Weis
nach der Idee eines Vertrages beurtheilt werden, wodurch
Regenten die Herrschaft über den Staat verliehen worden, ist
nun, daß dieser Vertrag bloß factisch und stillschweigend oder
drücklich und förmlich abgeschlossen, sey es ferner, daß die Ver
der Herrschaft nur an eine bestimmte Person, die jedesmal von
erwählt wird, oder an eine ganze Familie geschehen, aus welch
Regenten nach und nach ohne Wahl hervorgehen sollen, um de
fahren einer immer wiederkehrenden Wahl vorzubeugen. Es mag
noch eine andere und umfassendere Bedeutung des Wortes L
gitimität geben, vermöge der man darunter die in einem S
überhaupt bestehende und gesetzlich bestätigte Ordnung in An
der Regierungsform und des dadurch bestimmten Regierungsre
zu verstehen hat. Auf den historischen Ursprung dieser O
nung kommt es dann nicht an, sondern bloß darauf, daß sie
das Gesetz, welches in der Idee nichts anders als den allgem
Willen oder den Willen des Volks ausdrückt, bestätigt ist u
die Form Rechtens erlangt hat. Wollte man die Legitimität
jenem historischen Ursprunge abhängig machen, so würden dadurc
legitimsten Regenten und die Bourbons selbst als illegitim erscheinen
Denn es ist bekannt, daß Hugo Capet, der Stifter der dr
Dynastie der französischen Regenten, von welcher auch die Bourbo
abstammen, sich des französischen Throns im zehnten Jahrhund
durch Klugheit und Tapferkeit bemächtigte, also auf dieselbe Art
Napoleon zur staatsoberhauptlichen Würde und Macht gelang

llte man aber sagen, daß erst durch Vererbung eine illegitime rschaft legitim werde, so müßte man auch zugeben, daß, wenn Na- on vor seiner Abdankung gestorben wäre und seinem Sohne die rschaft hinterlassen hätte, dieser ebenfalls ein legitimer Beherrscher Frankreich geworden wäre, mithin es zu gleicher Zeit zwei legi- Dynastien in Frankreich gegeben hätte, eine Bourbonsche und Napoleonsche. Es ist jedoch überhaupt nicht abzusehen, wie die Vererbung die Kraft haben sollte, das Illegitime legitim zu hen. Als Verjährung (praescriptio) kann dieselbe nicht an- hen werden. Denn Verjährung findet nur statt, wenn in Ansehung Rechte von Privatpersonen das positive Gesetz einen Zeitraum be- mmt hat, innerhalb dessen etwas verjähren soll. Es existirt aber er in staatsrechtlicher noch in völkerrechtlicher Beziehung irgend positives Gesetz, wodurch in Ansehung des Regierungsrechtes eine von Verjährung bestimmt wäre. Ein Regent wird also legi- seyn, wenn das Volk sich ihm unterworfen und dadurch, wo nicht nlich, so doch faktisch jenen Vertrag mit ihm geschlossen hat, wo- ch ihm die staatsoberhauptliche Würde und Macht verliehen wurde. s war aber der Fall in Ansehung Napoleons. Denn das fran- sche Volk erkannte ihn sowol anfangs unter dem Titel eines Ober- uls als nachher unter dem Titel eines Kaisers als seinen Re- ten an, und die dadurch in Frankreich bestehende Ordnung der ge war so gesetzlich geworden, daß sie selbst von auswärtigen chten anerkannt wurde. Es mag seyn, daß das französische Volk diesem neuen Herrscher ungern unterwarf — wiewol sich dieß er möchte beweisen lassen, da das Volk vielmehr froh war, aus Zustande der Anarchie endlich einmal herauszukommen, und nur terdin, eben so wie manches andere Volk mit seinem unbezweifelt timen Regenten, unzufrieden mit Napoleon wegen des Mißbrauchs de, den er mit seiner Gewalt trieb — aber gezwungen war es ubar nicht worden, konnte auch nicht, da Napoleon vor dem An- te seiner Regierung als ein aus Aegypten flüchtiger General ohne r viel zu wenig Macht hatte, um das ganze französische Volk ngen zu können, und da er späterhin als Kaiser mit einer fast un- euren Macht nicht einmal das viel kleinere spanische Volk zur An- me eines Regenten aus seiner Familie zwingen konnte. Es mag ier seyn, daß das französische Volk ein Unrecht begangen hatte, es Ludwig XVI. hinrichtete und seine Familie für verlustig des nzösischen Throns erklärte, oder vielmehr durch eine anarchische rtei dieß geschehen ließ. Aber das Unrecht an Ludwig XVI. war einmal geschehen, und die französischen Prinzen hatten durch ihre cht aus Frankreich sich selbst gewissermaßen exilirt und ihre Ansprü- auf den Thron aufgegeben. Denn solche Ansprüche müssen nicht wörtlich behauptet, sondern thätig geltend gemacht werden. Sie ten also den König, an dessen Person ja alle ihre Rechte geknüpft en, nicht verlassen; sie mußten vielmehr dessen Person und Herr- rrecht selbst mit Gefahr des eignen Lebens vertheidigen. Indem aber nur auf Rettung dieses Lebens bedacht waren und Frankreich sammt dem Throne im Stiche ließen, gaben sie ihre Ansprüche isch auf und beförderten selbst die Anarchie, aus welcher nun bloß kraftvolle Hand Frankreich retten konnte. Wenn nun Frankreich en Retter — denn dieß war Napoleon unstreitig in jener Zeit — seinen Herrscher anerkannte, weil die alte Dynastie theils physisch s politisch todt war, was fehlte jenem zur Legitimität? Dagegen

fehlte ihm diese Legitimität gänzlich, als er sich nach seiner Rück- von Elba des Throns von Frankreich wieder bemächtigen w. Denn hier stürzte er eine bestehende politische Ordnung um, und wirkte selbst eine Art von Anarchie; ein großer Theil von Frankr war gegen ihn in förmlichem Aufstande begriffen und schickte Deputirten zum sogenannten Maifelde, wo er sich erst legitim m wollte; auch erkannte ihn keine einzige auswärtige Macht an, man sich aus langer Erfahrung überzeugt hatte, daß mit ihm ein dauerhaftes Rechtsverhältniß zu treten war. Was aber gesc seyn würde, wenn Napoleon bei Belle Alliance gesiegt hätte, lä freilich nicht bestimmen. Nur so viel ist gewiß, daß die neufr sche Theorie von der Legitimität dadurch sehr würde ins Ged gekommen seyn. Daß aber diese Theorie nie praktisch gegolten sondern einzig die hier aufgestellte, beweiset die ganze Geschichte, sonders die von England, wo jetzt auf dem Throne der St Herrscher sitzen, die alle Welt für legitim hält, während sie, wenn bis zum Tode des letzten Prätendenten, nach jener Theorie für t tim gehalten werden müßten. Man vergl. übrigens Krugs Ar Ueber bestehende Gewalt und Gesetzmäßigkeit (légitimité) in r rechtlicher Beziehung, in Adam Müllers deutschen Staatsw Band 1. Stück 3. N. 1. D.

Lehnrecht s. Lehnswesen.

Lehnsstamm (constitutum feudale) ist der Geldbetrag, chen die Gesammtbelehnten, wenn ihnen oder ihren Erben d anheimfällt, den Allodialerben des Vasallen entrichten müssen.

Lehnswesen. Ein Lehen oder Lehn ist ein Besitzthum, w Jemanden (dem Vasallen) der Besitz, das Benutzungsrecht, und e schränktes Recht der Verfügung und Veräußerung, unter der B gung der Lehnstreue (des Beistandes mit Rath und That), einge ist, welche Treue auch gegenseitige Pflicht des Obereigenth (Lehnsherrn) ist. Lehn unterscheidet sich von anderm Eigenthum lode) besonders durch die Beschränkung, ohne Einwilligung des H herrn nicht veräußert werden zu dürfen, durch gewisse Leistungen der Vasall gewöhnlich des Lehns wegen übernehmen muß (Lehnd und durch eine besondere Art der Vererbung (Lehnsfolge). Die G de hievon und die Natur der Lehne wird eine Herleitung derselb ihrem Ursprunge am besten erklären. Die Liebe unserer Ver zum Kriege war so groß und unersättlich, daß der Krieger, um fenthaten zu üben, nicht abwartete, bis sein Volk mit einem in Feindschaft gerieth. Privatfehden mußten im Frieden die des Krieges ersetzen, und fehlten auch diese, so zog der Jüngli Mann Wochen, Monate, Jahre lang auf Abenteuer aus, und dete entweder für eigene Rechnung angränzende Stämme, oder Theil an den Feldzügen anderer, gerade im Kriege begriffener nen, die er deßhalb begierig aufsuchte. Die Reichen und Mä wurden auf solchen Zügen gewöhnlich von einer Anzahl gleich und kriegsfreudiger, aber ärmerer Jünglinge begleitet, die, von mit Lebensmitteln, wol auch Waffen, versehen, ihr Gefolge au ten. (S. Gefolge). Dieses Gefolge, welches schon Cäsar und T kennen, war durch festere Bande, als die vorübergehende Kri oder den wenig beständigen Vortheil an seinen Häuptling ge wie denn überhaupt der alte Deutsche keine Verbindung anders, ewige Dauer, einzugehen pflegte. Nicht für Einen Zug schl Mann aus dem Volke sich dem vornehmen Helden an; dem, den e

gewählt, blieb, wenn jener (was unerhört war) die Treue gegen ihn verletzte, sein ganzes Leben gewidmet, und stets war er, auf Entung, zu neuen Zügen und Abenteuern bereit; auch wenn das ganze (der Heerbann) zum Kriege auszog, bildeten die Getreuen um Hauptmann eine heilige, unüberwindliche Schaar. Das Leben die Freiheit des Hauptmanns sah jeder als ein ihm vertrautes igthum an, und derjenige aus dem Gefolge, der dessen Tod oder ngenschaft überlebt hätte, würde als ein Niederträchtiger ewig impft gewesen seyn. Der Heerbannsherzog selbst, stets einer der tertsten Hofbesitzer, hatte allemal eine zahlreiche Schaar solcher ihrten um sich. Außer Waffen, Rossen und Lebensmitteln erhielt diese Gefährten (oder Gesellen, daher das spätere, barbarisch-lasische Wort Vasallus) keinen Sold, dagegen den gebührenden Anl der gemachten Beute, nachdem der Anführer den seinigen vorausnommen (wovon der Ausdruck: Vornehmen, herzuleiten seyn dürfte). den folgenlosen Zügen einzelner Abenteurer gegen nachbarliche er, oder auch, wo sichs thun ließ, in die römischen Provinzen, nd diese Beute natürlich nur in Kleidern, Waffen, Kostbarkeiten, wen. Als aber die Massen der Nordländer sich erobernd gegen Süden wälzten, und bei der Theilung des gewonnenen Landes Königen oder Herzögen und ihren Unterbefehlshabern bedeutende estheile zufielen, gaben sie davon gewisse Grundstücke an ihre Geen, damit dieselben auf Lebenszeit den Nießbrauch davon zögen. se Güter hießen beneficia oder Lehne, weil sie den Besitzern gelichen waren, um nach ihrem Tode an den Eigenthümer zuzufallen, der dann einen andern aus seinem Gefolge damit besol. So ist jene altdeutsche Sitte der wahre Ursprung des Lehnsms, wie auch allein aus ihr jener rein germanische, den alten Völ völlig fremde Begriff der Dienstlehne hervorgegangen, der nberechenbaren Einfluß auf die Bildung unserer heutigen Staaten abt, und die Existenz von Monarchien im heutigen Sinne möglich acht hat. Die Griechen und Römer, die Perser und Aegypter kten nur zweierlei öffentliche Verhältnisse, Freiheit oder Zwingerschaft. Ein Volk, das zu wählen hatte, dachte nicht daran, sich n Herrn zu geben, und nie ward anders, als durch Gewalt, köliche Macht gegründet und behauptet. Die Alten fanden es nalich, daß Jeder herrschen wollte, der es konnte, aber nicht minder, Niemand, der nicht mußte, sich von ihm wollte beherrschen lassen; sittliche Pflicht des Gehorchens, ein anderes, als gezwungenes, hältniß zu einem Herrn war ihnen ein Unding. Denn der unumdenste Egoismus war der allgemeinen Denkart in der alten Welt erster Geist, und nur wenige Ahnungen einer andern Lebensansicht ken durch ihn hindurch. Die Deutschen, denen umgekehrt die Aufrung des eigenen Selbst für hohe Zwecke als das höchste dem nschen Erreichbare galt, schufen auch die Idee von der Pflicht des en Gehorsams, die durch die christliche Religion bei ihnen befestiund noch mehr geheiliget wurde. — Wir kehren nach dieser Abweifung, wenn dieß eine ist, zu den Lehnen zurück. Da es der hn gewöhnlich für Pflicht hielt, oder die Noth ihm gebot, dem rn, dessen Dienste der Vater gelebt, auch seinen Arm zu widmen, ließ der Gefolgsherr ihm in der Regel auch das Lehn seines Vas, oder vielmehr, er verlieh es ihm (belehnte ihn) aufs neue. Nach nach, durch Gewohnheit mehrerer Jahrhunderte, wurde dieser Geauch zum Recht, und die Entziehung des väterlichen Lehns, obgleich

durch kein Gesetz verboten, erschien als eine schreiende Ungerechtigk
Conrad II. machte endlich, für Deutschland 1025, für Italien
(oder schon 1026) die Erblichkeit der Lehne auf die Söhne (Weib
Lehne sind der Natur der Sache nach spätere Anomalien), oder
Geistlichen auf die Amtsfolger, zum ausdrücklichen Gesetz. In
Zeiten der Barbarei und Gewaltthätigkeit, die unmittelbar nach
Völkerwanderung, und von neuem nach dem Tode Carls des G
eintraten, in jenen rohen, nur nach außen starken, eine feste
schaft innerer Sicherheit nicht gewährenden Staaten mußte es
eine vortheilhafte, ja unausweichliche Maßregel scheinen, sich an
Mächtigen anzuschließen, um seines Schutzes sich zu erfreuen.
gewaltigen Grundherren, die reichen Bischöfe einerseits, die He
und Grafen, der Könige Statthalter, andererseits, bedrückten
plackten so lange die nachbarlichen freien Landeigenthümer und
hannsmänner, bis diese das Loos der abhängigen Lehnleute mit
dischen Augen ansahen, und sich selbst in den Schutz (Mund
Bedrückers oder eines andern Großen begaben, um vor ihm
allen Mächtigen sicher leben zu können. Ein solcher Schützling
ein Mundmann oder Höriger. Sehr viele, besonders die
men, die ihr Land selbst bauen mußten, und es also ungern verl
thaten dieß auch, ohne Gefahr der Bedrückung, bloß in der
von der Heerbannspflicht loszukommen. Denn die Herzöge, Gra
und Vögte, denen (letzteren für die Bischöfe) den Heerbann zu
meln und zu befehligen oblag, bedienten sich, statt dieser ungeb
oft durch langen Frieden der Kriegszucht entwohnten Miliz,
ihres Gefolges, nun Lehnsmannschaft genannt, und lie
von den Heerbannspflichtigen, die ihre Mundleute werden wo
die Verbindlichkeit, aufs Aufgebot zu erscheinen, abkaufen. Da
ser und Könige kümmerten sich wenig darum, woher die Herzöge
nen ihr Contingent zuführten, wenn es nur der Zahl nach die
tene Mannschaft hielt, ja sie zogen die Lehnsmannschaft, außer
Vortheilen, den Heerbannstruppen auch darum vor, weil diese
zur Landwehre, jene zu weniger beschränktem, oft zu unbedingt
Dienste verpflichtet, und folglich ihre Brauchbarkeit ausgedehnter
So kam der Heerbann nach und nach in Verfall, und die Leh
miliz trat an seine Stelle. Einer andern nicht geringen
von Menschen, worunter besonders die Reichen (später der nie
Adel genannt) gehörten, welche das Land durch Miethlinge oder
genleute baueten, lag nichts daran, sich vom Kriegszuge loszum
vielmehr waren, nach der Väter Sitte, Kriegsabenteuer noch
ihre liebste Beschäftigung, ihr höchster Genuß. Aber des Schutz
Großen konnten auch sie nicht entbehren; andererseits beleidigte
ihren Stolz, unter dem, solchergestalt immer mehr gesunkenen
nicht viel höher, als jetzt ein Landsturm, geachteten Heerbann
dienen. Sie geizten daher nach der Ehre, in die Lehnsm
schaften der Großen aufgenommen zu werden, und trugen de
dem nächstwohnenden Herzog, Grafen oder Bischof ihre Güt
Lehn auf. Oft thaten sie auch dasselbe, aus Andacht, lieber
Stifte oder Gotteshause. Auf diese Weise ist in Deutschland
nordöstlichen, ehedem slavischen, eroberten und an Vasallen ver
ten Provinzen ausgenommen) die Mehrzahl der heutigen Lehne
standen. Jene wurden dadurch, wie andere Lehnleute, bei Verlust
Lehns pflichtig, dem Lehnherrn in allen seinen Fehden zu fol
außer, wenn sie wegen verschiedener Lehne mehrere Lehnherren

, gegen diese, und gegen Kaiser und Reich, welche aber erst
ter ausdrücklich ausgenommen wurden, weil sich dieser Vorbehalt
einer Dienstpflicht, die an die Stelle der Heerbannspflicht trat,
selbst zu verstehen schien. Zugleich mußten sie den Gebrauch
er Burgen und Vesten als offener Häuser (das Oeffnungs-
ht) in Zeiten der Kriegsnoth dem Lehnherrn einräumen. In
n demselben Verhältnisse standen schon die Herzöge und Grafen,
für ihre Reichsstatthalterschaften, und die Bischöfe, die für ihre
stlichen Aemter ebenfalls durch Lehne besoldet waren, zum Reichs-
rhaupt, und in eben dasselbe traten nun zu jenen größern Edel-
uten (denn eben hiedurch entstand der niedere Adel) auch kleinere
ie Güterbesitzer, ja selbst reichere kriegslustige Bauern, die den
rwollen Lehndienst der friedlichen, aber verachteten Schutzhörigkeit
zogen, oder deßhalb entweder einem Edeln ihr Gut zu Lehn auf-
gen, oder von ihm, mit Bewilligung des Oberherrn, mit einem
heile seines Lehns weiter belehnt wurden (Afterlehnleute, vasa-
ri). Die Belehnung geschah bei den großen Statthalterlehnen
on seit den sächsischen Kaisern durch eine Fahne (das Zeichen des
erbefehls; daher Fahnenlehn), bei den kleineren mit dem
chwerte, bei den geistlichen Lehen in den ältesten Zeiten durch Ring
d Stab; seit dem wormser Frieden (1122), der die Oberherrlichkeit
s Kaisers auf das Weltliche beschränkte, mit einem Zepter (Zeyter-
hn). Eine besondere Art der Kriegslehne waren die Burglehne,
rer Besitzer zur Vertheidigung irgend einer Burg des Lehnsherrn
Burghut) verpflichtet waren. Der dabei befehligende Vasall hieß bei
eichsfesten Burggraf, bei andern Burgvogt, die übrigen
nnte man Burgmänner. So ward die Lehnsmannschaft, gleich
r päpstlichen Hierarchie und ihr gegenüber, ein System von concen-
ischen Kreisen, die jeder unter dem Einflusse des nächsten, alle um
nen Mittelpunkt, den König, als Oberlehnsherrn, sich bewegten.
eben den Kriegsvasallen entstand und bildete sich auch noch eine an-
re Classe von Lehnsleuten, die nicht minder bedeutend wurden. Von
n ältesten Zeiten her finden wir an den Höfen der Könige und
rer Statthalter, wie der Bischofe, gewisse Hausbeamte, die anfangs
ächlich Dienste leisteten, später mehr zum Glanze des Hofes dienten.
ie vier Aemter des Marschalls, des Kämmerers, der Schenken und
s Truchsesses sind die ältesten, wie die vornehmsten, aber keines-
eges die einzigen, vielmehr waren die Aemter so mannichfaltig,
s die im Hofdienst denkbaren Verrichtungen. Diese Beamten
nnten, in jenen Zeiten der Geldarmuth, und nach dem altdeutschen
egriffe, der nur den Grundeigenthümer als einen Staatsbürger, und
n den Besitzer großer Ländereien als einen Vornehmen ansah, mit
chts füglicher besoldet werden, als mit dem Nießbrauch von Län-
reien (Hoflehne), welcher auf dieselbe Weise, wie bei den Kriegs-
hnen, doch etwas später, zumeist unter Friedrich I., nach und nach
blich wurde. Der Glanz des Hofes und der Vortheil, welchen diese
ienungen gewährten, lockte viele Edle, sich um sie zu bewerben.
ie wurden die Ersten in der solchergestalt sich neu bildenden Classe der
ienstleute oder Ministerialien; neben und unter ihnen gab es
er noch eine große Menge anderer Dienstleute, besonders auf den
eierhöfen der Großen. Jeder Meier (villicus) ward zum Lehne
r Bewirthschaftung eines Grundstücks mit einem andern kleinern be-
hen, und es gab kaum einen Hofbedienten, der nicht für seine Dien-
wenigstens ein Haus oder einen Garten in dem der Burg anliegen-

den Dorfe zu Lehn gehabt hätte. Die großen Ministerialen, zu bequem, die Geschäfte ihrer Aemter selbst zu verrichten, fingen bald, mit Vergünstigung ihrer Herren, an, dieselben andern zu übertragen, die sie für diese Verrichtung ebenfalls durch Belehnung mit irgend einem Gute belohnten. So sahen wir noch in den neuesten Zeiten neben den vier Reichserzämtern, die von ihnen zu Lehn herrührenden Reichsunterämter, und dieselbe doppelte Dienstmannschaft an dem bischöflich kölnischen bergischen Hofe, von welchem die Churfürsten dieselben Aemter, wie vom Reiche, hatten. Nach und nach kamen auch Lehne auf, die weder durch Kriegs- noch Hofdienste verdient wurden, sondern nur, zu Anerkennung der Oberlehnsherrlichkeit, mit gewissen Leistungen von geringer Beschwerde verbunden waren, wie die jährliche Darbringung eines Pferdes, einer Koppel Hunde, eines Baizfalken. Ja oft wurden zum Behufe dieser Anerkennung auch einzelne Handlungen beliebt, als das Halten des Steigbügels, das Vortreten bei gewissen Gelegenheiten. Unter den Geschenken sowol, als den Handlungen findet man nach dem Humor des Lehnsherrn, bisweilen sehr sonderbare und lächerliche, als: vor dem Heere zu tanzen, irgend ein Kunststück zu machen, ein Ei, einen Pfennig darzubringen ꝛc. Die Versagung der Lehnsdienste, oder eine andere Verletzung der Lehnstreue heißt Felonie und wurde durch Einziehung des Lehns bestraft. Hierüber, so wie über andere Lehnsstreitigkeiten, als: Erbfolge-, Eröffnungs-, Veräußerungs-, Verfallerlehnungsfälle urtheilte der Lehnsherr in einem eigenen Gerichte (Lehnshof, Mannengericht), das er mit Vasallen, die dem Angeklagten ebenbürtig seyn mußten, besetzte. Das Erscheinen bei einem solchen Gerichte, auf Erfodern der Lehnsherrn, und die Uebernahme einer Beisitzerstelle bei demselben ward zu den Lehnspflichten gezählt. Bei Sachen, wo des Königs eigenes Interesse im Spiel kam, führte an seiner Statt der Pfalzgraf am Rhein, als Reichsoberrichter, den Vorsitz im Reichslehnsgerichte. Je mehr das Verhältniß der Lehnsherren und Lehnsleute als eines der wichtigsten im damaligen Leben, und als die Quelle der heiligsten Pflichten, hervortrat, je mehr die Zahl der Lehnsleute auf Kosten der alten unmittelbaren Reichsunterthanen sich ausbreitete, desto mehr trat das Verhältniß dieser in den Hintergrund und gerieth endlich ganz in Vergessenheit. Bald, und schon im zehnten und elften Jahrhunderte kannte man keine andere Unterthanenpflicht als die Lehnspflicht, das ganze Reich war nur eine große Lehnsmannschaft, und die Begriffe Lehnsherr (suzérain) und Landesherr (souverain) gänzlich vermischt. Wer nicht Lehnsherr oder Vasall war, der schien kaum Staatsbürger, und Niemand kümmerte sich um seine Sicherheit. Daher durften nur wenige große Landeseigenthümer, im Vertrauen auf ihre Macht, es wagen, ohne Lehnsabhängigkeit zu verharren. Doch auch von diesen huldigten die Meisten später noch dem Geiste der Zeit und wurden königliche Vasallen (wie die Herren von Braunschweig und Hessen und die Grafen in Thüringen, dann Herzöge und Landgrafen genannt), und die Kaiser wandten Alles an, sie dazu zu bewegen. So belehnte Friedrich I., entrüstet, als jener stolze Freiherr von Krenzingen, der Niemands Vasall war, sich weigerte, vor ihm aufzustehen, denselben mit dem Münzrechte, damit er des freien Mannes Herr würde. Auf der andern Seite hielt man es für Pflicht des Kaisers, ein durch Aussterben eines Vasallenhauses eröffnetes Lehn nicht einzuziehen, sondern weiter (jedoch dieß ganz nach seiner Willkür) zu verleihen, und so die Fortdauer des Lehnswesens zu sichern, von dem

ie des Staates abzuhängen schien, weil Heimfall der Lehne an den Kaiser Tyrannei, und Befreiung der Fürsten vom Lehnsbande Anarchie zur Folge haben mußte. Noch mehr; die nothwendige Verbindung der Aemter, der Statthalterschaften, wie der Hofämter, mit den Lehnen, ließ sie bald mit diesen verwechseln, und die Leistung, die das Lehn verdienen sollte, für das Lehn selbst ansehen, so daß man nicht mehr mit den Gütern als Lohn der Aemter, sondern mit diesen selbst, gleichsam als einem durch sein Zubehör, das Gut, fruchttragenden Capitale belohnt wurde. Die Herzöge, Bischöfe, Vögte und Burggrafen befestigten, wol eben so sehr aus Unwissenheit, als aus Eigennutz, diese Verwechselung, und machten bald keinen Unterschied zwischen ihren Lehnen und den Provinzen und Burgen, für deren Verwaltung sie ihnen gegeben worden, sondern übten in diesen, die ja größtentheils mit ihren Lehnsleuten angefüllt waren, dieselbe grundherrliche Gewalt, wie dort, und sahen Abreißungen von diesen für eben so schreiende Ungerechtigkeiten an, als Entziehung des Lehns. In den Provinzen, wo bald die herzogliche Gewalt wegfiel, wie in Franken, Schwaben und Westphalen, gingen die Grafen und Aebte denselben Gang, dahingegen sie in Baiern, Meißen, Thüringen, Oesterreich und Brandenburg, mit gänzlicher Vergessenheit ihrer Reichsstatthalterwürden, zu bloßen Lehnsleuten der Herzöge, Landgrafen und Markgrafen herabsanken, und kaum ihre Afterlehnsleute in Abhängigkeit erhalten konnten. Aus dem Lehnswesen, dem einzigen Organismus der europäischen Staaten des Mittelalters, ging denn auch eine neue Ordnung der bürgerlichen Stände hervor. Der zwischen dem alten Adel (den Fürsten) und den Freien innenstehende niedere Adel verdankt ihm, wie erwähnt, seine Entstehung, und unter den Vasallen selbst bildete sich, doch ohne Eintrag der Ebenbürtigkeit, eine Stufenleiter des Ranges. Die Classen derselben nannte man Heerschilde. Den ersten Heerschild bildete der König allein; den zweiten die Pfaffenfürsten, Bischöfe und unmittelbaren Aebte, den dritten die Laienfürsten, Herzöge, Landgrafen, Markgrafen und unmittelbaren Grafen (jenen nachstehend, weil sie alle Vasallen der Hochstifter waren), den vierten diejenigen Freiherren oder großen Güterbesitzer, die ihr Land von Niemand zu Lehn hatten, aber doch, wegen kleiner Besitzungen oder Rechte, des Kaisers Vasallen waren; den fünften diejenigen Freien, Schöppenbaren, Semperfreien, die in eben dem Verhältnisse zu den Fürsten waren; den sechsten deren Lehnsleute und die Dienstmannen der Fürsten, und den siebenten die Besitzer unendlicher Lehne. Dieser Eintheilung analog ist die italienische in Principes, Capitanei, Valvasores majores, Valvasores minores, Valvasini und Soldati, und die englische in Lords, Esquires und Copyholders, die spanische in Grandes (ricos hombres), Escuderos, Hidalgos, die französische in Pairs, Barons, Ecuyers und Vavasseurs. Die Benennung der Ecuyers, Escuderos, Esquires, deutsch Edelknechte, gehört jedoch mehr dem Ritterwesen an (s. d. Art.). Neben diesen Ständen bildete sich, als keinem von ihnen zugehörig, erst nach Jahrhunderten der Bürgerstand aus. Den Städten, auf Gewerbfleiß und beweglichen Reichthum ausgehend, und darauf eine neue Art von Macht bauend, war der im Vorherrschen des Grundeigenthums gegründete Geist des Lehnswesens nothwendig fremd; daher erblicken wir sie fast immer den Edeln verhaßt und gehässig, fast immer in offenbarer Feindschaft und Fehde mit ihnen. Die Grundsätze des Lehnrechts (so nennt man nun den Inbegriff

aller zwischen Lehnsherren und Vasallen eintretenden Rechte und Verbindlichkeiten, oder auch die Wissenschaft derselben) wurden von lombardischen Rechtsgelehrten des zwölften Jahrhunderts ausgebildet und festgestellt. Die Sammlung von Lehnsgesetzen und Gewohnheiten, die unter dem Titel: Libri Feudorum, (Feuda sollen die Lehne in Gegensatz der Allodia — ursprünglich Loosgüter — genannt worden seyn, von dem alten fe Lohn und ode Besitz) dem römischen Gesetzbuche anhingen, ist ein Codex des Lehnrechts für das Europa geworden. Im nördlichen Deutschland, Dänemark, Preußen, Polen ꝛc. erhielt sich, im Gegensatze desselben, das alte deutsche Lehnrecht, dessen hauptsächliche Abweichung vom lombardischen war, daß es die Erbfolge der Seitenverwandten, als solcher, nicht anerkennt, und alles Lehnfolgerecht nicht, wie dieses, auf die Abstammung vom ersten Erwerber des Lehns gründete, sondern allein durch die Gemeinschaft und den Mitbesitz des Lehns bedingte, so daß Theilungen das Successionsrecht aufhoben. An der Stelle dieser Gemeinschaft hat man seit dem 13ten Jahrhunderte in den obengenannten Ländern gleiche Wirkung einem bloß der Form nach bei der ersten Belehnung erlangten, und sodann bei allen Theilungen und Sterbfällen vorbehaltenen und erneuerten Miteigenthum (Mitbelehnschaft, gesammte Hand) beigelegt. Vortrefflich geeignet war die Lehnsverfassung, in Zeiten des Freiheitsgeistes und der Unbiegsamkeit gegen die eigentliche Staatsgewalt, um die Zügel der im Volke zerstreuten Masse von Kräften, zum Gebrauche derselben nach Außen, und doch ohne Gefahr für die Freiheit, in die Hand des Staatsoberherrn als Oberlehnsherrn, zu legen. Allein wie jede menschliche Einrichtung den Keim der Ausartung in sich trägt, so litt auch die Reinheit und Wirksamkeit der Lehnsverhältnisse, und mit ihr die auf sie gebaute Staatsverfassung nur zu bald unter einem Geiste des Ungehorsams und der Empörung, der desto allgemeiner ward, je mehr die Fürsten zu merken anfingen, daß nach der Natur der Lehnsverfassung nicht sie vom Könige, sondern dieser von ihnen abhängig sey. Denn diese Veranlassung gab dem Lehnsherrn keine andere Sicherheit ihres Gehorsams, als den Lehnseid, und die Androhung von Strafen, zu deren Vollziehung vor allem Macht gehörte, während der König in den meisten Staaten seine Macht, entweder durch eigene Belohnungen oder die Anmaßungen der Fürsten, unter diese vertheilt sah. So gelang es den Kronvasallen in Deutschland, Italien und im ältern Frankreich, dem Könige fast alle Gewalt bis auf die äußere Ehre des Königthums zu entziehen, und er konnte in jenen Ländern nie, in Frankreich nur nach zufälligem Aussterben der großen Baronengeschlechter zu einer neuen, von der Lehnsherrlichkeit unabhängigen Königsgewalt (Souveränität) gelangen; während die glücklichen Britten allein aus dem Kampfe der königlichen und der Vasallengewalt ein Gleichgewicht derselben, in einer der Vollkommenheit nahen Staatsverfassung, hervorgehen sahen. Als in der neuen Zeit (die eben so gut, als mit der Reformation, von der Erfindung des Schießpulvers an gerechnet werden könnte) die Veränderung des Kriegswesens Alles umgestaltete, und die Lehnsmiliz nun eben so völlig von den stehenden Heeren verdrängt wurde, als sie selbst den Heerbann verdrängt hatte, da blieb gleichwol das Gerippe dieses abgestorbenen Körpers, die in ihrem Werthe nur durch die Lehndienste bedingte Lehnsverfassung, stehen, eine Trümmer der Vorzeit, zu unnütz und unbequem, um noch länger behauptet werden zu können. Denn die Lehndienste würden nicht

mehr gefodert werden, weil sie unbrauchbar wären; gleichwol werden sie mit Geld (Ritterpferden) abgekauft. Es darf auch Niemand Wunder nehmen, daß man an Abschaffung dieser alten Formen nicht früher gedacht hat; denn war nicht manches wohlerworbene Recht, und manches, wenn gleich nun zwecklose, doch ohne despotische Willkür nicht zu zerschneidende Verhältniß daran geknüpft? Die Reste des Lehnswesens sind mehr unbequem als schädlich; ihre Abschaffung konnten Franzosen und ihre Jünger an Orten ihrer Zwingherrschaft leicht verfügen; (denn was ist leichter, als einem Rechte entsagen, das man nie gehabt?) jetzt würde sie, in eben diesen jetzt neu lustrirten Ländern, von Seiten der wieder eingesetzten Fürsten nur eine edle Entsagung eines Theils ihrer geachtetsten Regierungsrechte seyn, in andern Staaten aber, wo die Lehnsverhältnisse unter den Unterthanen noch bestehen, gewiß mit größerer Vorsicht, und, wo möglich, stets auf dem Wege billiger und zwangloser Loskaufung vorgenommen werden müssen, damit nicht, wie so oft, um den Ideen einiger Rechtsspeculanten zu genügen, die Gerechtigkeit selbst mit Füßen getreten werde. H. L.

Lehrbegriff, ist die, entweder einer kirchlichen Gesellschaft, oder auch einem einzelnen Lehrer eigenthümliche Ansicht von den Wahrheiten des christlichen Glaubens. So gibt es sowol einen evangelischen, einen katholischen, einen socinianischen Lehrbegriff, als einen Lehrbegriff des Origenes, des Athanasius, des Augustin. Die, philosophischen Schulen, oder einzelnen Philosophen eigenthümlichen Ansichten pflegt man nicht Lehrbegriffe, sondern Systeme zu nennen. N.

Lehrgedicht, nennt man insbesondere eine größere und ausgeführtere Dichtung didactischer Art. Aber es ist überhaupt noch streitig, in wiefern eine didactische oder Lehrpoesie, als besondere Dichtungsart aufgeführt, mit dem Begriffe und Wesen der Dichtkunst bestehen kann. Soll nämlich ein Gedicht den Zweck zu lehren verfolgen, und auf diesem bestimmten Zwecke sein Wesen beruhen: so kann damit die reine und freie Begeisterung und der absolute Zweck der Poesie nicht bestehen; ja das Werk muß zu einem Produkte der Reflexion werden, das höchstens mit dem äußern Schimmer der Poesie ausgeschmückt ist. Soll aber in dieser Tendenz das Wesen des didactischen Gedichts nicht beruhen, wie einige mildernd sagen: so ist mehr oder weniger jedes Gedicht didactisch zu nennen, und es kann somit keine besondere didactische Dichtungsart geben, die mit Recht diesen Namen führte. Will man jedoch einzelne Gedichte mit einigem Rechte didactisch nennen: so würden dieses diejenigen seyn, bei welchen entweder überhaupt eine Tendenz zu lehren hie und da hervortritt; sie können übrigens epische (wie viele Romane) oder dramatische Form haben (wie z. B. Lessings Nathan), oder solche, die weder einen epischen und dramatischen Stoff zum Grunde liegen haben, sondern gewisse Wahrheiten in dem Spiegel der poetischen Begeisterung aufgefaßt, in Allegorien, Visionen ꝛc. darstellen, mithin ihrem Wesen nach durchaus lyrisch sind. Hieher gehören viele lyrische Gedichte von Schiller, namentlich die Glocke, die Hoffnung u. a., (obgleich sie die Ueberschrift: didactisches Gedicht, nicht tragen), und alle bessere s. g. Lehrgedichte; hierher würde selbst Dante's großes allegorisches Gedicht gehören. Im ersten Falle würde die Benennung einen Tadel in sich schließen. Die Gedichte letzterer Art gehören zu den ältesten Denkmälern der Poesie, wie die Gnomen beweisen; das

Entstehen und die Ausbildung der eigentlich sogenannten Lehrgedi- aber kündigt in der Regel schon den Verfall der Poesie eines Vol oder das Schwanken zwischen Poesie und Reflexion an, wobei m oft glaubt, das Unpoetische und Allgemeine durch zufälligen Sch zu dem Schönen erheben zu können. Das Eitle dieses Bestreb zeigen die vorzüglichsten didactischen Gedichte aller Zeiten, namentl die eigentlich sogenannten Lehrgedichte, „welche uns, nach J. P Ausdrucke, ihren zerhackten Gegenstand Glied für Glied, obwol in einige poetische Goldflittern eingewickelt, zuzählen," z. B. des L crez poet. Darstellung des Epikurischen Systems in dem Gedicht rerum natura, und die am meisten durch poetische Einzelhei ten, besonders durch Episoden und Bilder, glänzende Georgik Virgil, welche den spätern Dichtern fast immer zum Muster gedi hat; Ovid's Kunst zu lieben, welche jedoch ins Scherzhafte übergi und Horaz sogenannte ars poetica; die englischen eines Davi Dyer, Akenside, Dryden, Derwin; die französischen eines Boileau, Dorat, Lacombe, Delille, und die deutschen v nes Dusch, Lichtwer, Tiedge u. A. Ueberhaupt aber gibt fast keinen so unpoetischen Gegenstand, den man nicht aus jene Poesie so verderblichen Maxime, eben an einem solchen könne sich die Kunst am meisten zeigen, in Lehrgedichten behandelt hätte. Uebrigens rechnet man zur didactischen Poesie außer dem angeführten größern Lehrgedichte, gewöhnlich auch die beschreibenden und malenden Gedichte (s. d. Art. Mahlerei), die poetische Epistel, welche Form dem didactischen jedoch nicht nothwendig ist, die sogenannte Äsopische) Fabel, und die Parabel, endlich auch die Satire und gewisse Arten des Epigramms, von welchen alles Einzeln in den benannten Artikeln gehandelt wird. Wir können hier nicht unterlassen, das lebendige und geistvolle Urtheil J. P. Fr. Richters in seiner zweiten Ausgabe der Vorschule der Aesthetik hinzuzufügen, welches mit unserer Ansicht sehr übereinstimmend ist. „Das Lehrgedicht," sagt dieser, „gehört in die lyrische Gattung. Es läßt auf innere geistige Gegenstände den Brennpunkt der Empfindung fallen, in diesem leuchten und brennen sie, und dieses so sehr, daß der flammende Pindar ganze Reihen kalter Lehrgesetze zu seinem korinthischen Erz einschmilzt. Reflexionen werden nicht an sich zur Lehre, sondern für das Herz zur Einheit der Empfindung gereift, und als eine mit Blumenketten umwickelte Frucht dargeboten, z. B. von Young, Haller, Pope; ohne dieses wäre ja eine Philosophie, z. B. der Platonische, ein Lehrgedicht." Aus dieser Ansicht, namentlich in Beziehung auf die Natur des Gefühls, würde ganz natürlich folgen, daß jedes didactische Gedicht von größerem Umfange nothwendig ermüdend werden müsse. Weder, sagt A. Schreiber, hält das Gefühl eine so ausdauernde Spannung aus, noch die Phantasie eine so ununterbrochene Bilderjagd. Dieß ist es, was Tiedge's Urania durchaus entgegensteht. Ganz flach aber ist es, wenn Aesthetiker das didactische Gedicht, namentlich das eigentliche Lehrgedicht, bloß negativ, aber zugleich so bestimmen, daß weder der Name beibehalten werden, noch die Möglichkeit eingesehen werden kann, wie nach diesen negativen Bestimmungen ein Gedicht entstehe: z. B. das Lehrgedicht solle nicht unterrichten, nicht systematischen Zuschnitt haben, sondern eine glückliche Auswahl poetischer Gedanken enthalten, einen Gegenstand behandeln, der der poetischen Form fähig sey, oder, wie man sich wol ausdrückt, „einen Lehrgegenstand in die didactisch-poetische Form be-

ziehen;" letzteres setzt die Möglichkeit einer didactischen Poesie
voraus. Auch die Bestimmung, „die didactische Poesie sey nur
welche Lehren der Wahrheit im poetischen Gewande darstelle,"
hes ungefähr dasselbe heißt, ist zwar in obigem Sinne rich-
macht aber das didactische Gedicht noch nicht zu einer von
epischen, dramatischen und lyrischen verschiedenen Dich-
gsart. T.

Lehrmethode s. Methode.

Lehrsatz (theorema) ist ein solcher Satz, der aus gewissen vor-
geschickten Grundsätzen beweiset, daß Etwas wahr oder falsch, mög-
oder unmöglich sey. Der Pythagoräische Lehrsatz (theore-
Pythagoricum, auch Magister matheseos) heißt derjenige, vom
hageras erfundene Lehrsatz, in welchem bewiesen wird, daß in ei
rechtwinklichen Triangel das Quadrat der größten Seite, oder
hypothenuse, so groß ist, wie die Quadrate der beiden übrigen
ten, der Katheten, zusammen genommen. Ein Lehrsatz ist nicht
Lehnsatz zu verwechseln, s. d. Art. Lemma.

Lehrstyl (didactischer Styl), die durch den Zweck der Belehrung
mmte Eigenthümlichkeit in dem Gebrauche der Sprache. Er wird
egengesetzt dem poetischen und rhetorischen Styl. Im
meinen Sinne aber versteht man darunter den Styl jeder pro-
schen Mittheilung, die auf irgend eine Weise über etwas
hren will; im engern und höhern Sinne den Styl des Unter-
hts, welcher dahin wirken soll, die Einsicht vorgetragener Wahr-
en zu befördern; und im engsten Sinne den Styl des wissenschaft-
n, besonders akroamatischen Unterrichts. Die nothwendigsten Er-
rnisse des Lehrstyls überhaupt sind Deutlichkeit, Bestimmtheit und
ze, weil hier zunächst auf den Verstand gewirkt werden soll;
samerer Gebrauch der Bilder zur Veranschaulichung gewisser Wahr-
en. Der höhere didactische Styl insbesondere wird sich durch
ere Ruhe und Würde, durch die strengste Bündigkeit und Präci-
von dem ersteren unterscheiden, welcher mehr subjectiv ist, und auf
te allgemeinere Auffassung Rücksicht nehmen muß, weßhalb er auch
populäre didactische Styl genannt werden könnte. Der didacti-
Styl ist übrigens auch, nach der höhern oder geringern Bedeu-
der vorzutragenden Gegenstände, nach dem eigenthümlichen Geiste
Inhalte und nach dem Range der vorzutragenden Wissenschaften
hieden; auch wird derselbe durch die Eigenthümlichkeiten des
dlichen oder schriftlichen Vortrags und Unterrichts eigenthümlich
mmt. Es gibt Fälle, wo er in den redneriſchen Styl übergeht,
z. B. in der Kanzelrede, oder Predigt, ja man könnte den redne-
en Styl selbst als eine höhere Gattung des didactischen betrach-
, indem er sich von der wissenschaftlichen didactischen
durch größere Freiheit und Ungebundenheit in der Gedankenfolge
rscheidet. Endlich ist auch der Styl, je nachdem die Gedanken-
heilung einseitig oder wechselseitig ist, akroamatisch (didactisch im
tlichen Sinne), oder dialogisch (Unterredungsstyl), wie beim ca-
etischen Vortrage. Letzterer nähert sich dem leichteren Con-
tionsstyle; ersterer ist bündiger und ausführlicher, und kann sich
der Kunstausdrücke (termini technici) einer Wissenschaft bedie-
verfällt aber leichter in Pedanterien; doch kann der akroamati-
Vortrag auch in Briefform Statt finden, bei welcher die freiere
heilung und ein leichterer Gedankenzusammenhang herrscht. Der
matische Styl kann ferner wiederum entweder apporistisch (frag-

mentarisch) seyn, d. i. aus kurzen Sätzen, oder in einem fortlaufenden zusammenhängendern Vortrage bestehen. Einige kennen auch den Styl der didactischen Poesie (s. Lehrgedicht), welcher in der Regel auf der Gränze der Poesie und Prosa steht, den didactischen Styl (der Poesie), und dieser ist in sofern auch lyrisch, änigmatisch, parabolisch ꝛc.; doch kann dieses auch der prosaisch-didactische Vortrag seyn, der sich bei freierer Mittheilung der poetischen nähert.

Leib, überhaupt der organisch-thierische und menschliche Körper. Daher der Gegensatz von geistig leiblich. Ins besondere die Hauptmasse des Körpers (für Rumpf), im Gegensatz zu den an den Rumpf gefügten Gliedern (Gliedmaßen), und dem Kopfe. Bei dem Menschen unterscheidet man Oberleib und Unterleib; bei den Thieren Vorderleib und Hinterleib; bei den Insecten ist der Leib durch einen Einschnitt von außen deutlich in zwei Theile getheilt, von denen der vordere auch das Bruststück genannt wird.

Leibeigenschaft (auch Leibeigenthum genannt), heißt in gewissen Eigenthumsrechten, welche auf der Person eines Menschen haften. Sie begreift in sich die Verpflichtung des Leibeigenen zu Diensten, Zinsen und andern Obliegenheiten gegen seinen Gutsherrn, welche auf der Person des Leibeigenen entweder ohne alle Rücksicht auf den Besitz eines Gutes, oder in Beziehung auf die Bauernwirthschaft, die er in eigenem Namen inne hatte, dergestalt haftet, daß derselbe ohne den Willen des Leibherrn sich davon nicht losmachen kann, und seine Verbindlichkeit auf seine Nachkommenschaft forterbt. Der leibeigene Bauer muß also nicht nur wegen des Besitzes seines Gutes gewisse Lasten tragen, sondern auch, und zwar vorzüglich, vermöge gewisser auf seiner Person haftenden Eigenthumsrechte gewisse Obliegenheiten erfüllen. Dieses letzte Verhältniß unterscheidet ihn ganz wesentlich von dem erbunterthänigen Bauer und von dem hörigen Bauer (Suus), womit man den leibeigenen Bauer eben so häufig verwechselt hat, als mit den römischen Sclaven und den indischen Negersclaven. Der Leibeigene ist kein Sclav, weil er nicht im völligen Eigenthume ist. Seine wahren Nebenbenennungen sind Eigene, Halseigene, Bindeigene, Eigenbehörige, Gutseigene und Eigenmann; unrichtig aber nennt man sie Erbunterthanen, unterthänige Bauern, Laßbauern. Der Herr des Leibeigenen heißt Erbherr, Leibherr. Da der Deutsche ursprünglich eben so frei war, wie jede andere Nation, so konnte er auch nicht leibeigen seyn. Die Leibeigenschaft unter den Deutschen, so wie unter andern Nationen, entstand daher entweder aus den Gefangenen, die man im Kriege machte, oder aus fremden Sclaven, die man durch den Handel mit Ausländern an sich brachte. Weil der Deutsche oft viel Landeigenthum besaß, so pflegte er zuweilen Land unter seine Sclaven zu vertheilen, unter der Bedingung, daß sie Frohnen und Zinsen leisten. So entstand aus der Sclaverei in Deutschland Leibeigenschaft. Nach diesem Entstehungsgrunde betrachtete man auch die Leibeigenen nicht einmal als Mitglieder und Unterthanen des Staats. Das Recht als Staatsmitglieder betrachtet zu werden, haben vielmehr die Landesherren in manchen Staaten erst spät und in den neuesten Zeiten erhalten. Auch ist die Leibeigenschaft in den Ländern und Provinzen, wo sie noch Statt findet, sehr verschieden, bald gelinder bald härter, so daß in manchem Staate der Leibherr den Leibeigenen bis zum Krüppel zu

…en und ungestraft sogar tödten kann. Vermöge der Leibeigenschaft …ngt der Leibeigene in Ansehung seiner Person und Habe von der …ür des Leibherrn ab; er darf weder den ihm anvertrauten Hof, …h seinen Wohnort verlassen, und der Herr kann ihn zurückfodern (das …r Besatzungsrecht, Vindicationsrecht des Herrn), wenn er sich in ein …rhältniß begibt, das ihn unfähig macht, seine Pflichten zu erfüllen. …ine Kinder können ohne Einwilligung des Leibherrn keine andere Le…ensart wählen, als die, worin sie geboren worden sind; kein Leibeige… und keine Leibeigene darf sich ohne Vorwissen des Erbherrn verehe…lichen, und für die Einwilligung des letztern muß noch überdieß der Be…emund (Frauenzins, Klauenthaler, Grundschilling, Busengeld, Busen…huhn), entweder in Gelde oder Natura entrichtet werden (von dem sog. …us primae noctis finden sich in Deutschland keine Spuren); der Leibei…ene ist körperlichen Strafen und Züchtigungen unterworfen, die von der …illkür des Leibherrn abhängen; er kann von dem Herrn hie und da von …einem Gute vertrieben werden (dieß nennt man die Abäußerung); er …muß die auf seiner Person haftenden, ungemessenen Zinsen und Dienste …und den Eid der Unterthänigkeit (Erdeid) leisten; er kann in den …Staaten, wo die Leibeigenschaft noch in ihrer ganzen Strenge herrscht, …auf den Todesfall nicht über seinen Nachlaß etwas anordnen, sondern …Alles gehört dem Leibherren; nur in manchen Provinzen erhält der …Leibherr einen Theil aus dem Nachlasse des Leibeigenen (das Mor…tuarium, Sterbefall ꝛc.). Man kann die Leibeigenschaft nach den …Graden der Strenge etwa in 3 Classen eintheilen, 1) in die strengste …Leibeigenschaft. In Deutschland kommt dieselbe nur an wenigen Or…ten, in den ehemaligen wendischen Landen (z. B. Lausitz, Pommern, …Mecklenburg) vor; 2) der mittlere Grad, welcher bei den Eigen…behörigen in Westphalen und einigen angränzenden Ländern vorkam; …3) die gelindeste, welches bei den Eigenen, besonders im südlichen …Deutschland hier und da noch vorkommt. Heut zu Tage sind die ge…wöhnlichsten Entstehungsarten der Leibeigenschaft folgende: durch …Geburt von einer Leibeigenen; freiwillige, ausdrückliche …Ergebung (durch eine Urkunde, der Eigenbrief genannt), oder …stillschweigende, wenn sich ein Vagabund Jahr und Tag in ei…ner Gegend aufhält, in welcher die Luft eigen macht (Mundfangs…recht), oder ein Gut annimmt, mit dessen Besitze die Leibeigenschaft …verbunden ist; durch Strafe wegen Verbrechen, oder als Zinsbuße …bei freien Bauern, und endlich auch durch Verjährung von 30 Jahren. …Selten wird sie noch durch Heirath bewirkt. Das Ende erreicht …die Leibeigenschaft durch allgemeine Landesaufhebungs-Ge…setze, welche seit 1709 durch die Kreuzzüge veranlaßt wurden, indem …man einen jeden Leibeigenen, der den Kreuzzug mitmachte, für frei …erklärte; durch ausdrückliche oder stillschweigende Freilassung; …durch richterliches Erkenntniß wegen grober Excesse des Leib…herrn in solchen Staaten, wo der Leibeigene als Mitglied des Staats …angesehen wird; und endlich auch durch Verjährung von 30 Jah…ren. Da nun übrigens die Leibeigenschaft weder mit den unveränder…lichen Grundsätzen des Naturrechts sich vereinigen läßt, noch dem Be…griffe von einer vernünftigen bürgerlichen Freiheit angemessen, viel…mehr dem Staatswohl nachtheilig ist; so sollten alle Staatsregierun…gen, nach vorher getroffenen zweckmäßigen Anstalten, dieselbe gänzlich …aufheben. Vergl. Knechtschaft. X.

Leibgedinge (Leibgut, Leibzucht, Wittthum, dota…litium, douaire) ist nach deutschen Rechten das einer adeligen Witwe

zustehende Recht, nach ihres Mannes Tode aus dessen Lehngütern vierfachen Zinsen ihrer eingebrachten Mitgift zu genießen. Oft wird auch der Witwe ein Grundstück zum Leibgedinge angewiesen, wovon sie den Nießbrauch hat, und welches Leibgeding genannt wird. Endlich überhaupt der den adeligen Witwen ausbedungene Unterhalt auf Lebenszeit.

Leibnitz (Gottfried Wilhelm, Freiherr von). Hat je die Natur in einem einzigen Menschen viele und große Talente vereinigt, so war es in diesem gelehrten und berühmten Manne, der sowohl wegen des Umfangs seiner Kenntnisse, als wegen der Tiefe seines Verstandes, der Größe seines Genies, und wegen des rastlosen Eifers womit er die Aufnahme der Wissenschaft und die Verbreitung einer vernünftigen Denkungsart beförderte, nicht allein die Zierde des Jahrhundes war, der ihn besaß, sondern auch noch jetzt der Stolz der Nation ist, aus welcher er hervorging. Sachsen, das Vaterland so vieler gelehrter und berühmter Männer, nennt auch ihn in gewisser Hinsicht den seinigen. Er war den 4ten July 1646 zu Leipzig geboren, wo sein Vater Professor der Moral war, den er aber schon im 6ten Jahre verlor. Schon als Knabe zeigte er außerordentliche Fähigkeiten, welche er durch anhaltenden Fleiß vortrefflich entwickelte. Bis ins 15te Jahr besuchte er die Nicolaischule zu Leipzig, und wohnte dann seit J. 1661 an akademischen Vorlesungen daselbst bei, unter welchen er vorzüglich die mathematischen (des damaligen Prof. Joh. Kühn) genossen. Schon im folgenden Jahre aber verließ er Leipzig und ging nach Jena, wo er hauptsächlich den damals sehr berühmten Mathematiker Erhardt Weigel fleißig hörte und von ihm viel lernte. Nach seiner Ruckkehr nach Leipzig, wo er Baccalaureus der Philosophie und Magister wurde, studirte er die griechischen Philosophen mit vermehrtem Eifer. Eine Probe seines philosophischen Geistes legte er in einer philosophischen Streitschrift de principio individuationis (von dem Grunde der Individualität) ab, welche er hier 1664 unter Jac. Thomasius vertheidigte. Ihr folgten einige juristische Probeschriften, worin welchen er die Philosophie auf Gegenstände der Rechtswissenschaft anwendete, z. B. de conditionibus, 1665. Vorzüglich ausgezeichnet war seine philosophisch-mathematische Abhandlung de arte combinatoria, aus welcher sein Genie und tiefdenkender Geist zuerst hervorleuchtete. In dem Jahre 1666 (im 20sten seines Alters) meldete er sich auch zum Doctorat. Als er aber deßhalb die gewöhnlichen Besuche machte, und zum Decan der Juristenfacultät kam, war dieser nicht zu Hause, dafür aber ward er von der Frau Decanin mit der Amtsmiene derselben empfangen und ihm erklärt, daß er wegen seiner Jugend zum Doctor noch unreif sey. Mit diesem lächerlichen Repulse ging er nach Altdorf und wurde hier mit vielen Ehren Doctor. Da ihn alles interessirte, so zog ihn der Ruf einer alchymistischen Gesellschaft auch hier nach Nürnberg. Ein mit alchymistischen Ausdrücken angefüllter Aufsatz erwarb ihm den Eintritt in dieselbe, ja es wurde ihm auch das Protocoll zu führen übertragen. Unterdessen wurde er hier mit dem Baron von Boinaburg, Minister des Churfürsten von Mainz, bekannt, und da dieser die außerordentlichen Kenntnisse des jungen Gelehrten wahrgenommen hatte, so bewirkte er, daß Leibnitz als churfürstl. Rath nach Mainz gerufen, und zum Beisitzer der Justizkanzelei ernannt wurde. Glück und Freundschaft eröffneten ihm nun die Bahn des Ruhms. Herr von Boinaburg sandte ihn nebst seinem Sohne 1672 in Geldangelegenheiten nach Paris, wo ihm bald die Bekanntschaft

ennt schaft und Bewunderung vieler Männer von Verdienst und
m, als Lahike, Cassini, Huygens, Malebranche und Anderer zu
eit wurde. Viele vortheilhafte Anerbietungen wies er aus Liebe zu
em Vaterlande und seiner Religion zurück. Aber 1673 verlor er
ch den Tod sowol den Herrn von Boinaburg, als auch den Churfür-
n von Mainz, Johann Philipp von Schönborn. Jedoch auch dieser
rlust diente dazu, seinen Ruhm noch weiter zu verbreiten. Er
ete nach England, wo er mit Wallis, Boyle und mit Oldenburg
Verbindung, und sogar mit dem allberühmten Newton in Brief-
chsel kam. Nach vier Jahren kehrte er mit einem beneidenswerthen
chatze von Kenntnissen und Beobachtungen in sein Vaterland zurück,
hin er von dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg als Hofrath
d Bibliothekar berufen worden war. 1776 kam er in Hannover an,
die Einrichtung der Bibliothek sein Hauptgeschäft war, und wo er
ch für Diplomatik und Geschichte ungemein thätig wirkte. Den
rigen Theil der Zeit wendete er auf mathematische, mechanische und
ere Erfindungen. In der Mathematik, der Wissenschaft, die nur
n tiefen, denkenden Geiste ihre Geheimnisse eröffnet, zeigte sich vor-
glich sein Scharfsinn und sein erfinderischer Geist. Hier eröffnete er
neues Gebiet, durch die Erfindung des Differenzialcalculs
684). Früher war Newton auf diese Erfindung gekommen, hatte
aber noch nicht öffentlich mitgetheilt, als Leibnitz ihm zuvorkam,
d sie im October 1684 durch den Druck bekannt machte. Eben so löste
viele optische Probleme und erklärte die Zurückwerfung und Bre-
ung des Lichts. Im Gebiete der Metaphysik suchte sein umfassen-
Geist die dunkelsten Lehren, z. B. die Lehre von den angebor-
n Vorstellungen, und von den einfachen Substanzen (Mona-
n, s. d. Art.), aufzuhellen. Vorzüglich suchte er die Frage zu be-
tworten: „wenn die Welt das Werk eines allgütigen und allwei-
Schöpfers ist, woher kommen die Unvollkommenheiten und das
end seiner Geschöpfe?" eine Frage, welche die Weisen aller Zeital-
beschäftigt hat. Bayle hat mit hinreißender Beredsamkeit die
nd chkeit einer befriedigenden Beantwortung zu beweisen versucht;
nitz setzte demselben seine Gründe entgegen in seiner berühmten
heodicee (Essai de Théodicée, 1710), einem Werk, welches nach
ntenelle's Urtheile allein hinreicht: „sich von dem Genie seines
ßen Verfassers eine Idee zu machen". Eben so zeigte er sich durch
ne Theorie über die Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens
ssai sur l'entendement humain, 1715), in welcher er den Locki-
n Empirismus bekämpfte, als tiefsinnigen Denker, und der ratio-
le Spiritualismus, den er aufstellte, gab der Philosophie unter den
schen eine neue Richtung. Zu beklagen ist es aber, daß er, im
ge seiner Zeit, nur in fremden Sprachen schrieb. Welche Gegen-
rt des Geistes Leibnitz auch in bürgerlichen Verhältnissen besessen,
gt folgende Anecdote. Der Herzog von Braunschweig hatte ihm
tragen, die Geschichte seines Hauses zu schreiben. Um sich die
gehörigen Documente zu verschaffen, machte er 1687 eine Reise
ch Wien, und (weil die alten Markgrafen von Toscana, Liguria
Este mit dem Hause Braunschweig einerlei Ursprung gehabt ha-
) von da nach Italien. Von Venedig nach Mesola (im Ferrari-
) schiffte er ganz allein. Es erhob sich ein heftiger Sturm, so
das Schiff in Gefahr war. Der Steuermann kam auf den Wahn,
nitz sey der Grund des Ungewitters, weil er ein Ketzer sey, auf
die Gottheit zürne. Er besprach sich daher mit seinen Gefährten,

und sie beschlossen, ihn ins Wasser zu werfen. Leibnitz, welcher Sprache verstand, zog in dieser Gefahr einen Rosenkranz, den er sich hatte, hervor, und drehte mit andächtiger Miene ein pater ster nach dem andern ab,, wodurch jene von ihrer Meinung zum men. 1690 hatte Leibnitz diese Reise vollendet und kam nach nover zurück. War schon vorher sein Einfluß auf wissenschaftli politische Angelegenheiten von Bedeutung gewesen, so war er nun an noch weit mehr. Es gelang ihm im J. 1700, daß die demie der Wissenschaften in Berlin gestiftet, und er selbst zum denten ernannt wurde. Dasselbe suchte er auch in Dresden zu ken; allein der Krieg, welcher Sachsen damals drückte, hinder Fruchtbarer war seine Unterredung mit dem Czaar zu Torgau über die Verbreitung der Künste und Wissenschaften in Rußland. Monarch machte ihn zum geheimen Justizrath mit 1000 Rubel sion, und bald darauf wurde er vom Kaiser Carl VI. mit 2000 den Gehalt zum Reichshofrath und Baron ernannt. Er blieb bis 1714 in Wien, und bemühte sich um eine neue Akademie der senschaften daselbst, als nach dem Tode der Königin Anna von land der Churfürst von Hannover zum Könige erwählt wurde. Indessen entspann sich ein heftiger Sturm zwischen den Verehrern nitzens und Newtons. Letztere wollte Leibnitzen die Erfindung Differenzialrechnung absprechen und beschuldigten ihn, er habe Newtons Erfindung listiger Weise angemaßt. Es war nicht schwer, von solchem Verdachte zu reinigen, und die Akademie zu London hat später diese Streitfrage einer Untersuchung unterworfen und die Sache dahin entschieden, daß bei dem damaligen Zustande der Wissenschaft beide Männer zugleich auf diese Erfindung gekommen wären. Mit vielen Gelehrten hatte Leibnitz Streitigkeiten gehabt, hauptsächlich metaphysische Gegenstände betreffend. Einer seiner wichtigsten Pläne für die Wissenschaft und Cultur des ganzen Menschengeschlechts war die Erfindung einer allgemeinen Charakteristik, einer philosophischen Universalsprache (Pasigraphie), an welcher er sein ganzes Leben hindurch gearbeitet hat. Es würde nicht allein die glänzendste, sondern auch die wohlthätigste Unternehmung der Urheit seyn, wenn jene Idee zur Ausführung käme, wozu aber auch Genie eines Leibnitz nicht hinreichend zu seyn scheint. Ihr Urheber hat nur eine Anzahl interessanter Bruchstücke zur Untersuchung hinterlassen, welche der gelehrten Welt im Druck getheilt worden. Endlich hegte dieser weltumfassende Geist den einer Religionsvereinigung, welcher aber damals noch weniger als jetzt zu realisiren war, und endigte sein für große rastlos thätiges Leben den 14. Nov. 1716, im 70sten Jahre Alters. Leibnitz war ein Mann von großem, festem, aber Körperbau, bediente sich einer sehr einfachen Lebensart, aß stark trank wenig. Er studirte meistens des Nachts und stand sehr auf; oft schlief er bloß in seinem Stuhle (welcher noch auf der bliothek zu Hannover vorhanden ist), ohne sich niederzulegen. Alles ohne Unterschied und excerpirte sich das Merkwürdigste auf ter kleine Zettelchen, welche er dann in seinen Excerptenschrank ohne sie wieder anzusehen; denn sein vortreffliches Gedächtniß bedessen nicht. Gleich stark war sein Verstand und seine Erfindkraft. Er war sehr bescheiden, weder ruhmredig noch mißgu nur beschuldigt man ihn des Jähzorns, des Geldgeizes, und einiger telkeit. Sein Hauswesen versäumte er gänzlich. Er war nie ver

et; denn er hatte den Grundsatz, man müsse sich erst 40 Jahre be-
n, bevor man diesen Schritt thue! Im 40sten Jahre aber, da
eibnitz besonnen hatte, wies die Frau, welche er heirathen wollte,
n Antrag zurück, weil sie sich besann. Sein Geist war immer
und heiter. Wie er sich mit jeder Wissenschaft beschäftigte,
tand er auch mit allerlei Leuten, vom Handwerker an bis zum
archen, in Verbindung. Die meiste Zeit wendete er auf Brief-
ben. Seine Schriften sind anfangs zerstreut erschienen, dann
gesammelt und von L. Dutens in 6 Quartbänden herausgegeben
den. Ein sehr großer Theil liegt noch ungedruckt in der königl.
liothek zu Hannover; seine Rechenmaschine, die er aber auch nicht
ndet hat, befindet sich zu Göttingen. Die dankbare Nachwelt
dem verehrten Weisen in den schönen Umgebungen Hannovers ein
kmal errichtet, welches bloß aus einem am Ende der großen Al-
errichteten Tempel besteht, der Leibnitz's Büste beschirmt; und
die Worte: Ossa Leibnitii . . . . bezeichnen den Stein, unter
hem die Hülle des Mannes ruht, den noch in späten Zeiten die
sche Nation ihren Stolz nennen wird.

Leibrenten (Rentes viagères, Vitalitium, Annuities upon lives) lebenslängliche Einkünfte eines Capitals, das der Geldreiche dem
ate im Nothstande unter der Bedingung darleihet, daß derselbe
für seine Person davon höhere (nach dem Verhältnisse des Al-
steigende) Zinsen, als im Staate sonst gewöhnlich und gesetz-
sind, bezahlt, und dafür nach seinem Ableben das Capital er-
. Die Absicht von Seiten des Geldreichen ist, sich ein größeres
liches Einkommen ohne Arbeitsleistung zu verschaffen, als außerdem,
eicht selbst mit angestrengtem Fleiße, der Fall sein würde. Bei Errich-
des Leibrentenvertrages, und bei Bestimmung, wie viel Je-
d von seinem Capitale Interessen bekommen soll, muß bei dem Dar-
r Rücksicht genommen werden auf Alter, so wie auf Leibes- und
undheitszustand, weil der Jüngere und Gesunde geringere Zinsen
lt, als der Alte, Gebrechliche und Kränkliche, indem der Tod des
rn früher zu erwarten ist, als der des erstern. Ueberhaupt ist bey
setzung der Interessen von dem dargeliehenen Capitale der Grund-
: daß von dreißig Menschen jährlich nur einer stirbt, nicht
dem Auge zu lassen, indem der Borger bloß durch ein richtiges
hältniß der Sterbenden zu den Lebenden am Capitale gewinnen
. Denn die Leibrente oder lebenslängliche Quantität auf be-
mte einzelne Personen wird nur so lange bezahlt, als jede ein-
: Person lebt; dann hört die Zinsenzahlung auf und das Capital
dem Borger anheim, soweit er es nicht schon durch die höhern
en zurückgezahlt hat. Als der Staatscredit immer mehr sank
die Geldreichen auf dergleichen Leibrenten nicht mehr darleihen
ten, erfand der Italiener Lorenzo Tonti eine andere Art von
renten, nach ihm Tontinen genannt, und führte sie unter Lud-
XIV. zuerst 1653 in Frankreich ein. Bei dieser Art Leibrenten
das Capital von einer ganzen Gesellschaft, in der Regel gegen
übliche Zinsen, dargeliehen, welche unter die Mitglieder der Ge-
haft bei gleichem Alter gleich, und bei ungleichem Alter nach Ver-
niß ihres Alters, also ungleich bezahlt werden. Diese Auszahlung
Zinsen wird so lange fortgesetzt, als Einer von der Gesellschaft
, indem die Zinsen des Verstorbenen immer auf die lebenden
glieder der Gesellschaft forterben, bis endlich der einzig übrig-
ende von den Mitgliedern der Gesellschaft die ganzen Zinsen

des Capitals bis an seinen Tod genießt. Mit diesem erst er... der Borger die Zinsen und gewinnt das Capital selbst. Bei E... tung eines Tontinenvertrags macht man in Ansehung der ... glieder einer darleihenden Gesellschaft wegen der Zinsbezahlung ... wöhnlich neun Classen, nämlich: 1) von 1 bis 5 Jahren be... man 3 pro Cent Zinsen; 2) von 5 bis 10 Jahren 3½ pCt.; 3) ... 10 bis 15 Jahren 4 pCt.; 4) von 15 bis 20 Jahren 4½ pC... von 20 bis 25 Jahren 5 pC.; 6) von 25 bis 30 Jahren 5½ ... 7) von 30 bis 40 Jahren 6 pC.; 8) von 40 bis 50 Jahren 6½ ... und endlich 9) von 50 bis 60, 80, 90 Jahren 7 pCt. Zinsen. ... diese Art bestreitet man das ganze dargeliehene Capital nur ... pro Cent; und es finden sich weit mehrere Darleiher, als wenn ... gewöhnliche Leibrenten macht oder einem Jeden 5 pro Cent ... wollte. Ueberhaupt aber hat man nach und nach vier Arten ... Leibrenten erfunden: a) die ordentlichen Leibrenten, ... die einfachen Tontinen, c) die aus Leibrenten und T... tinen zusammengesetzten Tontinen und endlich d) eine ... besondere Art von Leibrenten, wo der Rentirer gewisse J... warten muß, bis er jährlich so viel an Leibrenten empfängt, ... der ganze Einsatz oder Einfall beträgt. Allein es gibt kaum ... Unheil im Staate, kaum eine Zerrüttung der Familien, ... kungen, ähnlich denen des Sündenfalls, die man nicht aus ... rentenanstalten herzuleiten gewußt hätte. Man klagt sie an, ... der Bevölkerung schaden, von der alles Wohl und Wehe des St... abhänge. Man sagt, sie verleiten viele Tausende, dem Staat ... Nachkommenschaft für 7, 8, 10 pCt. zu verkaufen; sie stören ... Glück einzelner Familien und entziehen ihnen das Vermögen, ... reiche Oheime und Vettern ihr ganzes Vermögen auf Leibrenten ... geben, um statt 500 künftig 1500 jährlich an Zinsen einzunehmen ... haben ꝛc. Alle diese Beschuldigungen aber gelten eigentlich nur ... in Paris entstandenen Mißbräuchen der Leibrenten; vielmehr ... die Leibrenten ein Mittel an die Hand, durch welches einzelne P... sonen und Familien sich vor der relativen Armuth sichern, ... aber auch sich in eine solche Lage setzen können, daß sie ihren gew... ten Aufwand zu vergrößern und statt eines hinreichenden Auskom... sich Ueberfluß für ihre ganze Lebenszeit zu verschaffen im St... sind. Für den Staat selbst hat die Leibrentenanstalt überhaupt ... den großen Nutzen, daß sie den Geldumlauf befördert, dring... Bedürfnissen schleunigst abhilft, zum Theil die Bezahlung der ... und allemal die Zurückzahlung des ganzen Capitals erspart. L

Leichenerö̈ffnung s. Section.

Leichenhäuser s. Beerdigung.

Leibzoll, eine gegenwärtig in den meisten Staaten abgest... Abgabe, welche fremde Juden bei der Durchreise und dem Au... halt an einem Orte zu bezahlen haben.

Leicht (in der Physik) ist ein relativer Begriff, welcher bei ... Vergleiche mit einem andern Körper geringere, Gewicht eines ... pers bezeichnet. Absolut leicht würde ein Körper seyn, dessen Ge... gleich Null wäre: einen solchen gibt es aber nicht, wenn man ... etwa den Licht- und Warmestoff dafür halten will. Ob man ... gleich in diesem Stoffe noch keine Schwere haben entdecken k... so folgt daraus noch immer nicht, daß er keine Schwere habe. ... den leichtesten materiellen Körpern gehören die verschiedenen ... und Luftarten, Dämpfe, Ausflüsse aus riechenden Substanzen u. ...

Leichte Reiter s. Cavallerie.

Leichten, Leichter, s. Lichten.

Leiden, s. Leyden. Leidener Flasche, s. Flasche.

Leidenschaft (in der Anthropologie und Seelenlehre) ist vom Affecte verschieden. Kant erklärt die Leidenschaft für eine Neigung, welche durch ihren überwiegenden Einfluß die Vernunft verhindere, sie in Ansehung einer gewissen Wahl mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. Allein durch diese Definition scheint Leidenschaft vom Affect nicht hinlänglich unterschieden zu seyn. Denn auch bei Affecten, und mehr noch bei diesen, als bei den Leidenschaften, wird die Vernunft verhindert, diese Affecten in Ansehung einer gewissen Wahl mit der Summe aller Neigungen zu vergleichen. Diese Leidenschaften sind starke Begierden, welche nicht, wie die Affecten, die Vernunft gänzlich unterdrücken, sondern derselben noch häufig eine Wahl übrig lassen, ob sie gleich gewöhnlich über dieselbe den Sieg davon tragen. Die Leidenschaften reißen den Menschen nicht so außer sich, wie die Affecten. Im affectvollen Zustande dagegen ist keine Überlegung, keine Wahl möglich: die Vernunft wird von dem Affecte mit fortgerissen. Die Leidenschaft scheint, als mit dem Menschen geboren und erzogen, in den Charakter desselben gleichsam verschmolzen, also eine alte, der Herrschaft des Verstandes längst unterworfene, Angewöhnung zu seyn. Der Affect hingegen ist eine momentane Aufwallung, die ungezügelt ihrem Zwecke entgegenstrebt, und über welche der Verstand da, wo sie sich einmal zu äußern pflegt, in den allermeisten Fällen gar keine Herrschaft auszuüben im Stande ist. Die Leidenschaft scheint mehr dem Charakter, der Affect aber dem Temperamente anzugehören. Beziehen wir nun die Leidenschaften auf Moralität, so müssen wir allerdings behaupten, daß dieselben bei weitem nicht so schädlich sind, als die Affecten, welche stets über die Vernunft den Sieg davon tragen. Denn die Erfahrung lehrt, daß ein Mensch, bei welchem z. B. die Jagd zur Leidenschaft geworden ist, unter mehreren gleichzeitigen Vergnügungen dieser den Vorzug geben kann, ohne dadurch im geringsten seinen höhern Pflichten Abbruch zu thun. Hierbei ist also sicher an keine Schädlichkeit dieser Leidenschaft zu denken, die, wenn übrigens Alles gleich ist, sehr erlaubt seyn kann. Nur in so fern könnte man sagen, daß die Leidenschaft der Freiheit Abbruch thue, als sie bey der Wahl ihrer Zwecke die Vernunft zu bestechen sucht. Dieß thun jedoch mehr oder weniger alle Begierden. Da sich aber die Vernunft zu Gunsten der Neigung nicht bestechen läßt, so ist es nur ein geheimer Betrug, den sich das Subject selbst spielt, indem dasselbe die Gründe der Vernunft, im Fall das durch die Leidenschaft begehrte Object sich nicht mit ihren Grundsätzen vereinigen lassen sollte, in den Schatten stellt, damit sie vor den Scheingründen der Leidenschaft nicht bemerkt werden mögen. Da die Leidenschaften, vermöge ihrer Natur, alle sinnlichen Ursprungs sind, und ein reines Vernunftwesen gar keine Leidenschaften haben könnte; so scheint daraus zu folgen, daß die Eintheilung in sinnliche oder vernünftige Leidenschaften grundlos ist. Man folgert nämlich so: da alle Leidenschaften, ob sie gleich sinnlich sind, unter Aufsicht der Vernunft zu vernünftigen Zwecken geleitet werden können: so erhält eine solche durch Vernunft modificirte Leidenschaft ein vernunftähnliches Ansehn, bleibt aber doch sinnlichen Ursprungs. Man könnte jedoch die Eintheilung der Leidenschaften in sinnliche und verständige allerdings gelten lassen, wenn man sie so-

gendergestalt erklärte: sinnliche Leidenschaften sind solche, deren Befriedigung in sinnlichen Genüssen besteht; verständige Leidenschaften hingegen heißen solche, welche sich nur mittelbar auf Sinnlichkeit beziehen, und in dem Verstande ihren Ursprung haben. Eine Leidenschaft, welcher der Mensch am öftersten folgt, die also die übrigen an Stärke übertrifft, heißt die Lieblings- oder herrschende Leidenschaft. Eine solche ist entweder nur vergleichungsweise solche, weil sie in ihrer Wirksamkeit stärker ist, als andere, und in diesem Verstande kann der Mensch mehr als Eine herrschende Leidenschaft haben; oder sie macht den schlechterdings höchsten Zweck des Menschen aus, so daß alle andere ihr subordinirt sind und von ihr regiert werden. Dann ist diese Leidenschaft die schlechterdings herrschende, oder besser tyrannische Leidenschaft. S. Maaß Versuch über die Leidenschaften.

Leihbank, Lehnbank, Leihhaus oder Lombard (Mons pietatis, Mont de piété) ist eine öffentliche Anstalt, bei welcher jedermann, vorzüglich aber bedürftigen Bürgern, gegen hinlängliches Pfand kleinere und größere Geldsummen auf kurze Zeit für billige Zinsen vorgestreckt werden, um dadurch zu verhüten, daß die Bedürftigen nicht dem übertriebenen Wucher Preis gegeben werden. Nach Verlauf der bedungenen Schuldzeit werden die Pfänder öffentlich versteigert. Der Ueberschuß wird nach Abzug der Zinsen und aller Kosten dem Eigenthümer zurückgegeben, oder ein Jahr lang für ihn aufbewahrt; wenn er sich jedoch binnen dieser Zeit nicht meldet, so fällt dann der Ueberschuß den Armenanstalten anheimgefallen. Die Leihbank gibt Scheine aus, auf welchen der Tag der Verpfändung, die Summe des empfangenen Geldes, der Name des Verpfänders, das Folium des Leihbankbuchs und das Verzeichniß der Pfänder angezeigt ist. Wer sich mit einem solchen Scheine bei der Leihbank meldet, der bekommt die Pfänder zurück, es wäre denn, daß der wahre Eigenthümer den Verlust des Scheines bereits öffentlich bekannt gemacht hätte. Den Anfang der Leihhäuser hat Dorotheus Afinnus, d. i. Matthias Zimmermann, der 1639 als Superintendent zu Meißen starb, in die Zeit des Papstes Pius II. oder Paulus II. (1464 bis 1471), am richtigsten gesetzt. Allein der Minorit oder Franciskaner Barnabas Interamnensis legte zu Perugia, im Kirchenstaate, das erste Leihhaus vor dem Jahre 1462 oder im letztern selbst an, ob dasselbe gleich erst 1467 vom Papst Paulus II. seine Bestätigung erhielt. Ein geschickter Jurist zu Perugia, Fortunatus de Copolis, billigte diesen Einfall und war zur Ausführung sehr behülflich. Noch im Jahre 1464 bestätigte Papst Paulus II. das errichtete Leihhaus zu Orvieto; und Sixtus IV. bestätigte sowol das von einem Minoriten Franciscus de Viterbo 1469 zu Viterbo angelegte Leihhaus 1472, als auch 1479 das in seinem Geburtsorte Savona, nach dem Muster von Perugia, angelegte Leihhaus. So entstanden nach und nach fast in allen Städten Italiens während des 15ten und 16ten Jahrhunderts Leihhäuser. In Deutschland ward unter Genehmigung des Kaisers Maximilian I. zu Nürnberg 1498 das erste Leihhaus unter dem Namen Wechselbank angelegt. In den Niederlanden, wo die aus Italien, vorzüglich aus der Lombardei, während des Krieges der Guelfen und Gibellinen, ausgewanderten reichen Kaufleute ihre Capitale auf Pfand und Zinsen ausliehen, in England und Frankreich nannte man von ihnen die Leihhäuser zuerst Lombarde. Gegenwärtig ist die

me Anstalt fast in allen großen und volkreichen Städten von Eu-
a aufgenommen worden. X.

Leihcontract s. Darlehn.

Lein (Flachs, engl. Lin) ist der allgemeine Geschlechtsname
r wenigstens 24 verschiedene Pflanzen, die sich durch den fünfblätt-
en Kelch, durch die fünfblättrige Blumenkrone und durch die fünf-
aligen Saamenkapseln, welche in jedem ihrer zehn Fächer einen
einen Saamen enthalten, auszeichnen. Eine dieser 24 Gattun-
n ist der gemeine Lein (Flachs, Linum usitatissimum), des-
ei entliches Vaterland man jetzt nicht mehr zu nennen weiß. Die
ltur des Flachses ist heut zu Tage über ganz Europa verbreitet,
mehr im nördlichen, als im südlichen. Der beste Flachs wird
us liefländischem oder rigaer Saamen gewonnen, der daher ein wich-
ger Handelsartikel ist. Diesem an Güte folgt der aus Seeland
ommende oder s. g. zeewsche Lein. Wenn die Stengel anfangen
gelbliche Farbe zu bekommen, und die Knoten sich bräunlich fär-
, erndtet man den Flachs, d. h. man rauft die Stengel mit der
urzel aus, bindet sie in Bündel, stellt diese zum Abtrocknen auf,
ingt sie nach Hause und streift die Knoten oder Saamenkapseln da-
n ab. Dann werden die Stengel von neuem in Bündel gebunden
d in fließendes Wasser gelegt (in die Röste gebracht), in welchem
sechs bis acht Tage liegen müssen. Hier scheidet das Wasser die
achsfasern, oder den äußern Bast, von dem holzartigen Stengel,
t welchem sie vermittelst einer klebrigen, gummiartigen Masse ver-
unden sind. Dieser bindende Stoff wird durch das Wasser aufgelö-
t. Je mehr die Röstung von der Sonne beschienen wird, desto bes-
r geht sie von Statten. Die Röstung im Thau scheint Vorzüge
r der im Wasser zu haben. Nach der Röste wird der Flachs ge-
rrt, damit die Stengel sich leicht zerbrechen und die Holzblättchen und
rigen Theile sich leicht von den Fasern absondern lassen. Das Zer-
rechen der Stengel, wobei jedoch die Fasern nicht zerrissen werden,
eißt das Braken, und geschieht auf einem einfachen hölzernen In-
trumente, welches Brake oder Breche heißt. Dann folgen die übri-
en Zubereitungsmittel, unter denen dasjenige, vermöge dessen der
Flachs bis zur Feinheit der Seide verarbeitet wird, vielleicht nicht
gemein bekannt seyn dürfte. Diese Verfeinerung des Flachses be-
teht darin, daß man die in demselben noch vorhandenen Holz-
eilchen durch einen Aufguß von siedender Aschenlauge, in welche
einsaamen, venetianische Seife, Glasgalle, gelbes Harz, Weißwurz
nd Kochsalz geworfen werden, von dem eigentlichen Flachse zu son-
ern sucht. Alsdann wird der Flachs gehechelt, und zu Leinengarn
esponnen, aus welchem Leinwand und was man aus Leinengarn sonst
erfertigt, gewebt wird. Von der Feinheit des Flachses hängt eben
o sehr, als von der Geschicklichkeit und Uebung der Spinnerinnen
die Feinheit der gewonnenen Garne ab. Im Ravensbergischen, das
Friedrich II. sein gutes Spinnerländchen zu nennen pflegte, werden
n Deutschland aus dem Flachse die feinsten Garne gesponnen, von
ns Bergische verführt (nach Barmen, Elberfeld u. s. w.), wo sie
leicht und zubereitet, und nun weiter als Zwirne in den Handel
er gleich dort auf den Weberstuhl gebracht werden. Auch die fein-
en brabanter Spitzen werden aus diesem Garne geklöppelt. Da
an aus einem einzigen Pfunde Flachs 7000 Gulden gewinnen kann;
ergibt sich daraus, daß diese Art Spitzen bei weitem den Werth
s Goldes übertreffen. Die Mechanik hat sich bis jetzt vergeblich be-

müht, den Flachs durch technische Mittel zu spinnen oder in [illegible] zu verwandeln. Napoleons Preis von einer Million Franken [illegible] Lösung dieser Aufgabe ist ungewonnen geblieben. Doch [illegible] von Girard zu Hirtenberg bei Baden in Oesterreich erfu[illegible] Flachsspinnmaschine viel Aufmerksamkeit erregt. Daß aus [illegible] pier verfertigt werde, bedarf hier keiner weitern [illegible].

Leipzig, eine der in der Geschichte von Deutschland berühmtesten Städte des Königreichs Sachsen, durch Wissenschaft und Handel jetzt blühend, liegt in einer fruchtbaren Ebene des von ihr benannten Leipziger Kreises, unter dem 30 Gr. Länge, 5 Gr. Breite, an dem kleinen Flusse Pleiße, der hier sich mit der Elster vereinigt. Die innere Stadt hat kaum den Umfang einer Viertelmeile, und ist nach den 4 Hauptthoren (dem Grimmaischen, Hallischen, Ranstädter und Petersthore) in 4 Viertel getheilt. Die Stadt ist sehr freundlich und durch Verwandlung der ehemaligen Wälle in grünende Alleen (ein Verdienst des unvergeßlichen Bürgermeisters und geheimen Kriegsraths Müller, s. d. Art.), mit bequemen und erfreulichen Spaziergängen geschmückt. Die Vorstädte, welche von der Stadt selbst durch alte, enge Thore getrennt sind, haben sich seit einigen Jahren nach Süden zu erweitert; mit diesen mag die Stadt ohngefähr den Umfang einer halben deutschen Meile haben. In diesem kleinen Raume befinden sich ohngefähr 1300 Häuser, und in ihnen eine Volksmenge von 36000 Menschen zusammengedrängt, wobei man bemerkt hat, daß Leipzig im Verhältnisse gegen andere große Städte in Europa die größte Mortalität hat. Diese Volksmenge, welche durch den Zusammenfluß der Fremden in den beiden Hauptmessen ungemein vermehrt wird, macht den Aufenthalt an sich etwas ungesund, und würde eine Erweiterung der Stadt wenig helfen, so lange Stadt und Vorstadt noch durch Thore und Mauern getrennt sind; diesen haben jene Anlagen um die Stadt, und viele andre verdienstliche Einrichtungen zur Verbeßrung des Gesundheitszustandes in Etwas viel beigetragen. Leipzig hat zwar wenig große Gebäude, welche in architektonischer Hinsicht Aufmerksamkeit verdienten (die vorzüglichsten sind das Gewandhaus, worin der schöne Concert- und Ballsaal — beide mit Plafonds von Oeser geziert; die unter Müllers Leitung restaurirte Nikolaikirche, und auch diese nur in Hinsicht ihres Innern; und das unter Weinbrenners Direction im Sommer 1817 neu gebaute Schauspielhaus; die Börse und das noch nicht vollkommen ausgebaute Bürgerschulgebäude); auch auf dem schönen Markte wenig freie Plätze: aber Wohlstand, Reinlichkeit und Sinn für das Zierliche zeigt sich auf allen Straßen, in Privatgebäuden und Anpflanzungen der Bewohner. Auch gibt es mehre durch historische Erinnerungen und Alterthümlichkeit merkwürdige Straßen und Gebäude (z. B. das Rathhaus und die Universitätskirche). Leipzig ist ferner reich an gemeinnützigen Anstalten, so wie es sich überhaupt den Ruf der Wohlthätigkeit und Industrie weit und breit erworben hat. Zu diesen Anstalten gehört vor allen die von Friedrich dem Streitbaren im J. 1409 auf Veranlassung der Unruhen auf der Universität zu Prag gestiftete Universität. Sie ist reich an Beneficien für arme Studirende und hat seit ihrer Gründung bis in die neuere Zeit einen vortheilhaften Ruf unter den deutschen Universitäten behauptet; vorzüglich wird von ihr ein gründliches Studium in der Philologie, Geschichte und Jurisprudenz gerühmt. Die Zahl der Studirenden hat im Durchschnitt immer so

tragen. Sie besitzt eine sehr schätzbare, durch alte Drucke und Manuscripte, so wie auch die von dem verstorbnen Stadtphysikus A. Gehler legirte medicinische, und die kürzlich angekaufte philologische Büchersammlung des Prof. Schäfer, bedeutende Bibliothek; ein kürzlich neu eingerichtetes, vortreffliches anatomisches Theater, mit einer schönen Sammlung anatomischer und pathologischer Präparate, und einen ausgezeichneten botanischen Garten, der unter Aufsicht des Prof. D. Schwägrichen steht. Ferner ist anzuführen die Rathsbibliothek, in einem sehr schönen Lokale des Gewandhauses aufgestellt; die Zeichnungs-Malerei- und Architekturakademie, deren Director jetzt der Prof. Schnorr ist; zwei gelehrte Schulen (die Thomas- und Nicolaischule); eine treffliche Bürgerschule unter dem Director Gedicke; eine öffentliche Freischule (unter Plato's und Dolz's Leitung), — beide Institute sind Müllers Werk — und mehrere andere Armenschulen; das seit 1792 sehr zweckmäßig eingerichtete Lazareth oder Jacobsspital und damit verbundene klinische Institut unter des Hofrath Dr. Clarus, und das Hebammeninstitut unter des Dr. Jörg Aufsicht; eine treffliche Armenanstalt, ein Waisenhaus und Arbeitshaus für Freiwillige; ein königl. Taubstummeninstitut; und seit 1816 eine Sonntagsschule, von einer hiesigen Freimaurerloge gegründet und erhalten. Zu den übrigen guten Einrichtungen der Stadt gehören die Wasserkünste, gewölbten Schleusen, die durch Reverbere vervollkommnete Stadtbeleuchtung ꝛc. Seine Wohlhabenheit verdankt Leipzig vorzüglich dem Handel und der Industrie, welche durch seine geographische Lage sehr begünstigt ward. Hier findet man in einem engen Raume, besonders in den sehr bedeutenden Messen (der Ostermesse — auch Jubilatemesse — Michaelis- und Neujahrsmesse) nicht nur die Erzeugnisse der Landesindustrie, sondern die Waaren fast aller Länder und Zonen zusammengedrängt zum Kauf. Auch werden große Wechsel- und Speditionsgeschäfte gemacht. Ein Hauptzweig des leipziger Handels ist der Buchhandel. Hier ist das Magazin der deutschen Literatur, wo sich alle bedeutende deutsche Buchhändler in der Jubilatemesse versammeln, und wo sie fortdauernd durch Commissionaire ihre Niederlagen besorgen lassen; ja Leipzig hat selbst gegen 56 Buchhandlungen und drei Musikhandlungen (worunter die schon von Alters her berühmte Breitkopfische, jetzt Breitkopf-Härtelsche; s. Breitkopf) eine große Anzahl Buchdruckereien und Schriftgießereien (viele auswärtige Buchhändler lassen hier drucken und von hier aus ihren Verlag versenden), unter welchen jetzt die Tauchnitzsche und die Härtelsche vorzüglich ausgezeichnet sind. Hier sind eine Menge anderer Fabriken und Manufacturen, z. B. Wachstuch-, Tapeten-, Leder-, Tabak-, Spielkartenfabriken, auch werden Sammet, seidne und halbseidene Waaren, Petinet und Stickereien hier verfertigt. Indessen stehen doch die Manufacturen in Leipzig in keinem Verhältnisse mit der Größe des dasigen Handels. Auch findet man hier fast alle Arten der Handwerke. Die Lebensart ist sehr bequem und gesellig; sie würde vielleicht weniger kostbar seyn, wenn es große Kornmärkte daselbst gäbe. — Was die Geschichte Leipzigs anlangt, so legten die Sorben dazu den Grund wahrscheinlich im 7ten Jahrhundert; doch wird es vor dem Anfange des 11ten Jahrhunderts noch nicht in der Geschichte genannt. Wahrscheinlich war es also früher nur ein Dorf. Sein Name deutet ebenfalls auf diesen Ursprung; denn es hieß ursprünglich Lipz, Lipzk, Lipsigk, und man

deutet dieses Wort auf die in der Gegend dieses Orts schon sehr so häufigen Linden; — daher auch der Beinamz Lindenau (Phylirea, philurea). Wahrscheinlich stand Leipzig im 11ten u 12 Jahrhunderte unter den Markgrafen zu Meißen; andere behauptet, es habe damals dem Stifte zu Merseburg gehört, u erst 1134 durch Tausch an den Markgrafen von Meißen Conr Wettin gekommen. Im 12ten Jahrhunderte ist Leipzig schon bek und wird von Graf Wiprecht eingenommen; in diesem Zeitrau scheint es schon als Stadt. Unter Markgraf Otto dem (1156 — 1190) erhält es Märkte (Jubilate- und Michaelis Unter den Markgrafen Albrecht und Diezmann, welche genfertig befehdeten, wurde sein Aufblühen sehr gehemmt. dreizehnten Jahrhundert erhielt es eine stärkere Befestigung Handel hob sich, wiewohl die Stadt in mancherlei Fehden wurde, worunter die der Brüder Friedrich und Dietrich, (D welcher Letztre in der Thomaskirche ermordet wurde, mit ihrem brecht die wichtigsten waren. Im 14ten Jahrh. wurde hier ein penstuhl errichtet, die Märkte erweiterten sich. Im 15ten derte wanderten die von Prag ausgezognen Lehrer und Studi der Durchgangshandel zog sich nach Leipzig; die Märkte wu lichprivilegirte Messen. 1519 hielt Luther hier seine berü putation auf der Pleißenburg mit Eck. Die Reformation erst spät öffentlich eingeführt (mit Heinrichs des Fro gierungsantritt 1539). Unter Moritz's wohlthätigem Sch die Universität; die Stadt erhielt die Stapelgerechtigkeit Besitzungen, mußte aber auch eine Belagerung (1547) erdul siebenzehnten Jahrhunderte entstand die Kramerinnung, ein markt, nachher Buchhändlermesse, und ein bedeutender W Der dreißigjährige Krieg brachte Leipzig in viele Bedrängn wurde es an Tilly, 1638 an Holke übergeben, 1636 aufs n den Schweden belagert, und 1642 an Torstensohn übergeben. dem westphälischen Frieden blühte es neu empor, und hatte einer furchtbaren Epidemie im J. 1680, in den folgenden Jah auf 18000 Einwohner. Im Anfange des achtzehnten Jahrhund erhielt der leipziger Rath von dem König von Polen und Friedrich August seine bedeutenden Privilegien. Mit der nenbeleuchtung wurde auch das wohlbekannte Thor- oder S eingeführt. Nach den Lasten, welche der nordische Krieg auf warf, hob sich Leipzig durch manche vortreffliche Einrichtung unter einige gelehrte Gesellschaften, Natur- und Kunstsammlung hören. Aber unendlich litt Leipzig durch die beiden schlesischen vor allen durch den siebenjährigen Krieg, woher sich noch jet rere Abgaben schreiben. In der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sieht Leipzig eine Menge ausgezeichneter Männer in Mauern. Hierher gehören Gottsched, Weiße, Gellert, Morus, Hommel, Reiz, Menken, Platner, Hindenburg, Oeser ꝛc. Unter Friedrich Augusts Regierung hob sich die St ihrer jetzigen Größe. Sie hörte nach dem Hubertsburger auf, Festung zu seyn, mußte aber seit 1806 ununterbrochen Heere, und im J. 1813 die große Völkerschlacht vor Mauern sehen. Glücklich und unversehrt ist sie durch alle diese und Gefahren der Zeit hindurchgegangen.

Leipzig (Schlachten bei). Um das anmuthige, heiter breitet sich nach Mitternacht, Morgen und Mittag mit

ngen eine weite Ebene aus, überſäet mit fröhlichen Dörfern, und
n der Luppe, Parthe, Elſter und Pleiſſe in vielen Windungen
rchfloſſen. Auf dieſer Ebene iſt zweimal Deutſchlands Schickſal für
nge Jahre hin, nämlich durch Guſtav Adolphs herrlichen Sieg über
illy am 7ten Sept. 1631, und durch den noch herrlichern Sieg der
haberen Helden unſerer Zeit über Napoleon Bonaparte und ſeine
eere, am 16ten, 18ten und 19ten October 1813, entſchieden worden.
ir wollen beide große Ereigniſſe unter Einem Geſichtspunkte und
Ein Bild zuſammenfaſſen! Die dankbare Erinnerung unſerer Nach-
mmen wird ſtets an jene großen Tage und auf dieſe ewig denkwürdi-
en Punkte des wieder befreieten deutſchen Bodens geheftet blei-
en! ——— Als Tilly mit ſeinem Heere nach Sachſen plündernd vor-
rang, bat Johann Georg I., Churfürſt von Sachſen, der dem Reſti-
utionsedicte ſich nicht unterwerfen wollte, und die Gewalt des grauſa-
en Uebermuthes fürchtete, den König der Schweden um Schutz und
ülfe. Am 1ſten September 1631 war zu Werben der förmliche Ab-
chluß des Bündniſſes zwiſchen Guſtav Adolph und Johann
eorg erfolgt. Nach geſchloſſenem Bündniſſe ging Guſtav Adolph
it ſeinem Heere am 3ten September bei Wittenberg über die Elbe
nd vereinigte ſich bei Düben mit den von Torgau dort angelangten
ächſiſchen Schaaren. Johann Georg, durch die Verwüſtung ſeines
andes von Tilly's Banden tief erſchüttert und empört, drang auf Ent-
cheidung durch die Schlacht: der fromme, tapfere Guſtav gab nach,
nd rückte mit dem vereinigten Heere über Delitſch am 6ten Sept. bis
Meilen von Leipzig dem furchtbaren Tilly entgegen. Dieſem hatte
Tags vorher ſich Leipzig nebſt der Pleiſſenburg ergeben, und das kaiſer-
ch-ligiſtiſche Heer ſtand nun unweit der Stadt zwiſchen Eutritſch und
Röckern im Lager, dergeſtalt daß Pleiſſe und Elſter im Rücken deſſel-
en floſſen, drei halbe Monde aber zur Befeſtigung der herrſchenden
Anhöhen aufgeführt waren. Als Tilly erfuhr, das vereinigte ſchwe-
iſch-ſächſiſche Heer, unter des Königs eigener Führung, ſey gegen
ihn in Anzuge, berief er den Kriegsrath, ſich zu verſammeln in ei-
nem noch nicht niedergebrannten Hauſe der halliſchen Vorſtadt. Die
Wände des Zimmers, worin der Rath gehalten wurde, ſah man be-
malt mit Todtenbahren, Gebeinen, Schädeln und andern Sinnbildern
des Todes. Es war des Todtengräbers Wohnung. Alle, ſelbſt den
eiſernen Pappenheim nicht ausgenommen, wurden, als ſie dieß erfuh-
ren, von unwillkürlichem Schauer ergriffen; denn es galt ihnen nach
der Denkweiſe jener Zeiten für ein unglückliches Vorzeichen. Doch
drang der kühne Pappenheim mit ſeiner Meinung: man müſſe eine
Schlacht wagen, durch, und Tilly beſtimmte die Gegend zwiſchen Brei-
tenfeld und Seehauſen, anderthalb Meilen nordwärts von Leipzig
zum Kampfplatze, wohin Pappenheim ſofort mit 4000 Pferden ge-
ſandt wurde, die vortheilhafteſten Punkte vor dem heranziehenden
Feinde zu beſetzen. Zwiſchen den Pappenheimſchen Reitern und drei
ſchwediſchen Dragoner-Regimentern, die über den Lober Bach geſetzt,
um ſich der vorliegenden Anhöhen beim Dorfe Podelwitz zu bemäch-
tigen, kam es ſogleich zum ſcharfen Gefecht. Zuerſt wurden durch
Pappenheims überlegene Reiter-Schaaren die Schweden über den
Bach zurückgetrieben; als aber drei ſchottiſche Regimenter die Schwe-
den unterſtützten, waren die Kaiſerlichen zum Rückzuge genöthigt.
Die Nacht vom 6ten auf den 7ten Sept. brachte das ſchwediſche Heer
unter freiem Himmel bei den Waffen gelagert zu. Der König ſchlum-
merte in ſeiner Kutſche, Horn, Banner und Teuffel ſaßen neben

mals gewöhnlichen Gliederfeuers, ein regelmäßiges Rottenfeuer. — ward Tilly aufgehalten, während Banner die fliehenden Pappenheim auf der Straße nach Halle mit vier starken Geschwadern verfo Doch hatte der größte Theil des schwedischen Fußvolks im K punkte der Schlachtordnung, wie auch die ihm gegenüber stehen Wallonen, der Kern des kaiserl. Heers, am Gefechte weiter Antheil genommen, als daß sie sich gegenseitig aus dem schweren schütz beschossen. Sobald indessen der König von Pappenheim lichem Rückzuge sichere Nachricht erhielt, eilte er mit der Reiter rechten Flügels, denen Todt mit zwei starken Haufen Fußvolk die vorliegende Anhöhe hinauf, griff die große kaiserl. Batterie eroberte die Feuerschlunde, und ließ solche sogar auf die nach Horn im Gefechte begriffenen Massen richten. Dieß entsch Sieg, und obwol Tilly's Gegenwart die weichenden Haufen zu Anstrengungen befeuerte, geriethen sie doch endlich in Unordnung begannen den Rückzug nach Leipzig. Nur fünf Regimenter W schlossen sich, ohne von einem höhern Befehlshaber geführt zu ring zusammen, und stellten sich am Rande eines hinter ihnen den Busches, wo sie alle Angriffe der Schweden mit dem Mut Verzweiflung abschlugen. Reihenweise schmetterte das schwedische schuß sie nieder, aber keiner verlangte Quartier. Der verz Tilly vergoß Thränen in der Mitte dieser Tapfern, deren Leiber ihn ein undurchdringliches Bollwerk wurden. Endlich, da alle Hoffnungen des glücklichen Erfolgs verschwunden und die Wallonen auf 600 Mann niedergeschmettert waren, führte Graf Kronenberg in ihrer Mitte den schwer verwundeten Feldherrn nach Halle. Die entscheidende Schlacht war um 6 Uhr Abends gewonnen, und als Adolph nun die geschlagenen Feinde nach allen Seiten hin fliehen sah, warf er sich demüthig nieder unter einem belaubten Baume, laut ausrufend, die Blicke zum Himmel gewendet: **ich danke dir Gott für deinen Sieg!** — In allen Dörfern erscholl das Sturmläute. Viele hundert Kaiserliche wurden noch von den ergrimmten sächsischen Bauern erschlagen. Auch Pappenheim, der seine zerstreuten Geschwader gesammelt hatte und wieder umgekehrt war, die Ehre zu retten, fand am Abend Alles verloren, mußte umkehren und rief voll Verzweiflung aus: O warum mußte ich den unglücklichen Tag erleben! Es waren gefallen in der Schlacht von den Kaiserlichen 8000 Mann; 3000 geriethen in die schwedische Gefangenschaft; 70 Feuerschlunde, 100 Fahnen und Standarten wurden nebst dem ganzen Tillyschen Lager erobert. Die Schweden zählten gegen 2000, die Sachsen 3000 Todte. Von kaiserlichen hohen Officieren waren todt der Obersten Erwitte und de Grotta, der Freiherr von Schönburg und der Herzog Adolph von Holstein. Von den Schweden blieben Teuffenbach, Aderkat und Damitz auf dem Wahlplatze. Die Sachsen betrauerten den tapfern Bindauf, den Dieskau und zwei Starschedel. Im kaiserlichen Heere waren die drei obersten Führer, Tilly, Pappenheim und Fürstenberg, verwundet. Tilly hatte den Ruhm der Unüberwindlichkeit, der Kaiser den besten Theil seiner Kriegsmacht und den Gewinn eines zwölfjährigen glücklichen Krieges verloren. Die magdeburgische Hochzeit war gerächt, des Protestantismus Fortdauer und Deutschlands Freiheit gesichert. Der Kriegsruhm des Besiegten ging auf den menschlichern, frommen Sieger über. Dieß war die Schlacht **bei Breitenfeld unweit Leipzig vom 7ten September 1631.** —

Noch herrlicher und folgereicher wird dereinst, wenn auch der Jubel der Zeitgenossen verhallt ist, in den Jahrbüchern der Geschichte Nationen die große Völker- und Befreiungsschlacht bey Leipzig vom 16ten, 18ten und 19ten October des verhängnißvollen Jahrs 1813. — Buonaparte war endlich mit seinem Heere von Dresden, wo er den Marschall Gouvion St. Cyr mit 20000 Mann zurückließ, aufgebrochen, hatte vergeblich den Kronprinz von Schweden und General Blücher zur Schlacht zu bringen gesucht, über Wittenberg und Dessau Demonstrationen gegen Berlin machen lassen, war aber, als die österreichische Hauptarmee immer näher an Leipzig rückte, am 14ten dahin geeilt — die königlich sächsische Familie folgte ihm dahin — und bereitete sich hier zur Schlacht, in der Hoffnung, das österreichische Hauptheer eher zu schlagen, als die schlesische und Nordarmee auf dem Kampfplatze eintreffen könnten. — Ein großes Reutergefecht, das am 14ten Octbr. bei Liebertwolkwitz statt fand, schien die Einleitung zu dieser Schlacht zu seyn. Es hatte aber keine weitern Folgen und die Armeen zogen sich immer näher nach Leipzig hin zusammen, denn auch Buonaparte rief seine nach Dessau und Wittenberg vorgeschobenen Corps zurück. Die Stellung der beiderseitigen Heere war demnach am 16ten früh folgende: Das österreichische Hauptheer (2 österreichische, das 2te preußische und das russische von Wittgenstein) bey Gröbern, Gossa und Störmthal, dessen Riserve unter Constantin bey Magdeborn, die österreichische Reserve bey Zäbigker und Pröbel; zwey österreichische Corps bey Klein-Zschocher und Zwentau (Weißenfels mit einer Division besetzt haltend), zusammen 136000 Mann; die schlesische Armee (Corps von York, Sacken, Langeron) bey Schkeuditz, 56500 Mann; die Nordarmee (Bülow, Stedingk, Winzingerode) von Halle nach Landsberg rückend, 68000 Mann, die sogenannte polnische Armee (Russen und eine österreichische Division unter Bennigsen), 41500 Mann von Dresden aus in Anmarsch. Von der französischen Armee waren die Garden (24000 Mann) und die von Augereau hergeführte Reserve (10000 Mann) nahe bey Leipzig; das 8te Corps (Poniatowsky, 10000 Mann) bey Connewitz, das 2te (Victor, 15000 Mann) bey Wachau, das 5te (Lauriston, 10000 Mann) bey Liebertwolkwitz, alle drei mit einigen Cavallerie-Corps unter Murats Oberbefehl gegen die österreichische Hauptarmee bestimmt; das 11te Corps (Macdonald, 14000 Mann) bey Holzhausen; das 6te (Marmont, 20000 Mann) bey Möckern gegen die schlesische Armee; das 4te (Bertrand, 14000 Mann) bey Lindenau; das 3te (Ney, 20000 Mann) war in Anmarsch von Düben; das 7te (Regnier, 20000 Mann) rückte von Düben nach Eilenburg; die 5 Cavallerie-Corps (zusammen 20000 Mann) waren vertheilt, zum größern Theil hinter Wachau. Der sechzehnte October war zum vereinten Angriff aller verbündeten Armeen auf Buonaparte bestimmt, da indeß der Kronprinz von Schweden, in ängstlicher Rücksicht die Verbindung mit der Elbe nicht zu verlieren, an diesem Tage noch nicht herankam, so schlugen nur die österreichische Haupt- und die schlesische Armee, aber auf ganz getrennten Schlachtfeldern, so daß wir die Darstellung ihrer Leistungen in die Schlachten von Wachau und von Möckern trennen, wozu noch das Gefecht von Lindenau kommt. Schlacht bey Wachau. Das erste Treffen der österreichischen Hauptarmee unter Wittgenstein begann um [illegible]

8 Uhr in vier Colonnen den Angriff auf die französische Stell
die erste (General Kleist) gegen Markkleeberg, die zweite (P
von Würtemberg) gegen Wachau; die dritte (Fürst Gottf
kow) vom Universitätsholze aus gegen Liebertwolkwitz;
vierte (Klenau) von Raundorf und Thräne ebendahin di
Die erste Colonne nahm Markkleeberg und behauptete es g
wiederholte heftige Angriffe; es ward von ihr zugleich eine Ab
lung in den Raum zwischen dieses Dorf und Wachau detachirt,
Bataillon derselben versuchte vergeblich Wachau zu nehmen,
wurde die angewiesene Stellung mit großem Verluste gehalten.
zweite Colonne besetzte anfangs Wachau, ward aber durch feind
Uebermacht bald wieder herausgeworfen, und bestand nun ein h
ges Gefecht, in welchem zwar erst der Feind eine Zeit lang am
beuchiren aus dem Dorfe gehindert, doch endlich eine rückgängige
wegung gegen Gossa nöthig wurde. Die 3te Colonne ging
später gegen Liebertwolkwitz vor, da aber die 4te noch nicht
ihrem rechten Flügel eingetroffen war, so mußte sie sich nach
mörderischen Gefecht bis zwischen das Universitätsholz und Ge
zurückziehen, welches letztere durch eine Abtheilung besetzt ward.
4te Colonne rückte um 9 Uhr von Gr. Pösna gegen Lieber
wolkwitz und besetzte die beherrschende Höhe, den Kolmberg
einer Abtheilung. Da dieser die französische Stellung bey Lieber
wolkwitz flankirte, so richtete das 11te Corps bald seine
dagegen, er mußte nach langem Widerstande eben so wie das
liegende Holz verlassen werden, und als 2 Divisionen der
Garde den Krähenwald stürmten, zog sich die Colonne in eine
lung zwischen Gr. Pösna und Fuchshayn. — Bis dahin
auch das Corps des General Meerfeld bey Connewitz und
litz vergeblich den Uebergang über die Pleiße zu erzwingen
der von dem 8ten Corps aufs hartnäckigste vertheidigt ward.
rend so alle Angriffe vom Feinde zurückgewiesen wurden, hatte Bu
parte die Stellung bey Wachau — wo er sich selbst befand —
die Garden, 150 Kanonen und das erste Cavallerie-Corps, den
ken Flügel durch die schon erwähnten 2 Divisionen junger Garde
das 2te Cavallerie-Corps verstärken lassen, und ging nun selbst
Angriffe über, zunächst den linken Flügel bedrohend, und als die
durch eine Grenadier-Division verstärkt, seine Stellung behaup
das Durchbrechen des Centrums versuchend. Das 1ste und 5t
vallerie-Corps machte einen lebhaften Angriff, brach theilweis
riß die russische leichte Garde-Cavallerie-Division, die gar nicht
Entwickeln kam, mit sich fort, und drang, Gossa links lassend,
haft vor. — Die Schlacht schien in diesem Augenblicke verloren,
die Monarchen, die hier auf einer Höhe hielten, waren in perso
Gefahr. Aber das russische Leibgarde-Cosaken-Regiment warf
auf den Feind, brachte ihn zum Stehen, und als die indeß wie
gesammelte leichte Garde-Cavallerie Division, so wie zwey dah
schickte preußische Cavallerie-Regimenter ebenfalls attakirten,
jene Cavallerie-Masse wieder zurückgeworfen, die von ihr bereit
oberten Kanonen wieder genommen, und die dringende Gefahr
beseitigt. — In diesem allerdings glänzenden Momente der Schl
ließ Buonaparte in Leipzig den vollständigsten Sieg verkünd
Obwohl nun die indeß herangezogenen großen Reserven gegen Ma
kleeberg, Wachau und hinter Gossa aufgestellt wurden, so d
der Feind doch mit großen Infanterie-Massen im Centro vor und

die Schäferey Auenhayn, die indeß bald mit dem Bajonnet
genommen ward. Gleichzeitig griff er Gossa an, und eroberte
m Theil; wieder herausgeworfen wiederholte er bis zum Abend
thendsten Angriffe, die jedoch nun, wo dieser Punkt hinlänglich
rkt war, sämmtlich abgewiesen wurden. Während deß hatte sich
itte Colonne im Universitätsholze gegen den dahin nachdrängenden
behauptet, die vierte konnte sich nur mit großer Anstrengung
er oben bemerkten Stellung halten. Gegen Abend gelang es dem
e Seifartshayn zu nehmen, er ward jedoch nach hartnäckig-
Kampfe wieder daraus vertrieben. Die Colonne des Generals
rveldt endlich hatte den ganzen Tag über mit bedeutendem
ast vergeblich versucht, über die Pleiße zu gehen und so ihrer
mmung gemäß den feindlichen rechten Flügel aufzurollen. Am
d drang endlich ein Bataillon bey Dölitz durch eine Furth auf
rechte Ufer, allein es ward von einer Division der alten Garde
wieder zurückgeworfen, der General Meerveldt, der sich an
Spitze befand, gefangen. So war auf dieser Seite durch das
ze Gefecht eines ganzen Tages nichts gewonnen, und die Haupt-
stand am Abende bey Gröbern, Gossa, im Universitäts-
und zwischen Groß-Pösna, Fuchshayn und Seifarts-
n, die Reserven lagerten hinter Gossa, das Meerveldtsche
s auf dem linken Ufer der Pleiße gegen Connewitz. Gefecht
Lindenau. Das Corps des Generals Giulay (3te österrei-
e Armee-Abtheilung, 1ste österreichische leichte Division und
if-Corps des Generals Thielemann), bestimmt die Verbin-
zwischen der Haupt- und schlesischen Armee zu unterhalten und
Angriffe mittelbar zu unterstützen, ging in drei Colonnen ge-
den bey Leutzsch, Lindenau und Plagwitz stehenden Feind
Die erste Colonne eroberte Leutzsch und versuchte Lindenau
der Nordseite zu nehmen; der Sturm mißlang und das Gefecht
kränkte sich hier auf ein lebhaftes Tirailleurfeuer. Die zweyte
nne griff von Klein-Zschocher aus die zwischen Plagwitz
Lindenau stehenden Franzosen an. Nach heftigem Gefecht ward
1 Uhr das erstere Dorf, später auch das zweyte genommen, so
sich der Feind bis hinter den Kuhthurm zurückzog und in großen
ecken bey der Ziegelscheune vor Leipzig aufstellte. Auf Buonapar-
Befehl mußte aber Lindenau um jeden Preis wiedergenommen
er, worauf eine lebhafte Canonade bis zum Abende währte. Die
nne zog sich gegen Klein-Zschocher zurück, und wies noch
Versuche des Feindes, dahin vorzudringen, ab. Die dritte Co-
focht auf der linken Seite von Lindenau ohne besondere Re-
te, ihr Hauptzweck war, die Verbindung mit der schlesischen
ee zu unterhalten. Schlacht bey Möckern. Die schlesische
ee (Corps von York, 21400 Mann, Sacken, 10000, Langeron,
0) rückte von Skudicz heran, das Gros des Feindes (6te Corps,
0 Mann, 3te Cavallerie-Corps, 3000, eine Division polnische
llerie, am Abende wohl auch etwas vom 3ten Corps) stand an
zwischen Lindenthal und Wahren, zog sich aber nach einigen un-
tenden Avantgardengefechten in eine vortheilhafte Stellung hin-
und seitwärts Möckern, den linken Flügel hinter diesem Dorfe;
r rechts Groß- und Klein-Wedderitzsch besetzt haltend.
General Blücher dirigirte nun das Corps von Langeron
Breitenfeld gegen Wedderitzsch, das von York mehr
gegen des Feindes Hauptstellung bey Möckern, Sacken blieb

bey Radefeldt in Reserve. Langeron kämpfte um den B
jener beyden Dörfer, eroberte sie endlich und schickte Cavallerie
theilungen gegen die Dübner Straße vor, ohne weiter an der Sc
bey Möckern unmittelbaren Theil zu nehmen, in der unter de
neral York Führung der entscheidende Schlag geschah. Dieser
ral sendete die 8 Bataillons der Avantgarde auf der großen S
gegen das Dorf, dirigirte die 7te und 8te Brigade (Horn und
nerbein) links zum Angriff auf Lindenthal und ließ ihnen de
und 2te (Steinmetz und Prinz Carl von Meklenburg) al
serve folgen; als Lindenthal vom Feinde verlassen ward, w
die Truppen mehr rechts gewendet, und so begann etwa Mi
tags 3 Uhr der Kampf, als eben Buonaparte einen entsche
Sieg über die Hauptarmee zu erringen glaubte. Zuerst kame
8 Bataillons der Avantgarde ins Gefecht, die Möckern wied
angriffen, ohne es ganz erobern zu können (die 7te und 8te B
wurden bald darauf mit dem rechten Flügel des Feindes engagir
sie schon sehr geschmolzen waren, rückte die 2te Brigade zu ihre
terstützung heran, und verstärkte sie theils unmittelbar, theils
sie sich neben dem Dorfe parallel mit dem Feinde auf. Sie la
bey der Heftigkeit eines in großer Nähe wüthenden Infanterie
unglaublich, und da auch der Kampf im Dorfe, den die hinter
selben stehenden feindlichen Massen immer nährten, unentschied
fast ungünstig war, so trat ein sehr critischer Moment der Ei
ein. Da zog der General York die letzten disponiblen Truppen,
die 1ste Brigade heran. Sie füllte die schon sehr bedeutenden L
hielt den Feind vom Vordringen ab, und ging bald selbst, de
ohne großen Verlust, zur Seite des Dorfes vor. Jetzt aber
2 zwölfpfündige Batterieen auf Flintenschußweite gegen den
feindlichen Flügel, beschossen ihn und das Centrum mit groß
kung mit Kartätschen, und erschütterten eine der großen Infa
massen, auf welche sich sogleich das brandenburgische Husare
ment unter Yorks persönlicher Anführung stürzte und sie
Die gesammte Reserve-Cavallerie folgte durch diese Lücke, u
den Rücken des Feindes und hieb von da in seine Massen ein. D
dessen auch die 7te und 8te Brigade trotz des heftigen Feuers
selbst einen Schuß zu thun, links herandrangen, so ward die K
lage des Feindes bald vollständig, wenige seiner Bataillone
geschlossen, alles floh lebhaft verfolgt gegen Gohlis, 53 K
wurden genommen. — Das Corps von York blieb auf dem e
ten Terrain, das von Langeron bey Wedderitzsch stehen, d
von Sacken ward als zweites Treffen hinter jenem aufgestellt
werden zwar am Ende der Darstellung den Verlust aller Armee
Ganzen angeben, es mag aber bemerkt werden, daß das 21400 M
starke Yorksche Corps in diesem etwa dreistündigen Gefecht
Offiziere, 5500 Gemeinen Todten und Verwundeten zählte. Der
October verstrich ziemlich ruhig; bey der Hauptarmee traf die
österreichische Armee-Abtheilung so wie die Avantgarde der p
schen Armee ein; jene ward bey Markkleeberg auf dem l
diese bey Fuchshayn auf dem rechten Flügel aufgestellt. Eine

*) Denn die Hauptreserve unter Sacken bey Radefeld war so entf
daß sie nur eintreffen konnte, wenn das Gefecht schon entschieden
wesen wäre.

der schlesischen Armee nahm Eutritzsch und Gohlis, zwei rus-
e Husaren-Regimenter machten einen glänzenden Angriff, bran-
em Rücken der feindlichen Stellung bis an die Vorstadt von Leip-
und brachten ihre Gefangenen nebst 5 eroberten Geschützen glück-
zurück. Die Nordarmee traf auf den Höhen zwischen Breiten-
und Podelwitz ein. — Das französische Heer ward durch das bey
aucha eingetroffene 7te Corps verstärkt. Der 18te October.
e französische Armee, während der Nacht enger zusammengerückt,
ete am Morgen folgende Stellung. Das 8te Corps bey Conne-
itz, das 2te bey Probstheyde, das 5te bey Stötteritz; unter
rats Oberbefehl den rechten Flügel bildend hatten sie vorwärts noch
olitz, Dösen, Zuckelhausen, die Schäferey Meisdorf und
e Ziegelscheune besetzt; 2 Divisionen junger Garde unter Oudinot
anden gegen Connewitz in Reserve. Das 11te Corps war als Cen-
um bey Holzhausen aufgestellt, Klein-Pösna und Baals-
rf besetzt haltend, die Garden unter Mortier en reserve bey
Tabacksmühle, wo sich auch Buonaparte den Tag über aufhielt.
er linke Flügel unter Ney's Oberbefehl ward vom 6ten, 3ten und
en Corps gebildet, die bey Schönefeld, längs der Parthe
Reutzsch und St. Thecla, und bey Paunsdorf standen;
rdwärts von Leipzig bis an Pfaffendorf befand sich vorzüglich
avallerie unter Arrighi und Dombrowski; das 4te Corps
rschirte nach Weißenfels. Die verbündeten Heere griffen diese
rstellungen in 6 großen Colonnen an. Die erste (40000 Oesterrei-
er), unter dem Prinzen von Hessen-Homburg, stellte sich zwischen
Dösen und Lösnig auf, drängte den Feind etwas zurück, fand
nn heftigen Widerstand, und befand sich am Abende auf der Höhe
rwärts Dösen; die zweyte (55000 Russen und Preußen), un-
r Barclay de Tolly, theilte sich in 2 Abtheilungen, wovon eine —
r. Wittgenstein — gegen Liebertwolkwitz drang, den Feind
er und bey der Ziegelscheune warf und gegen Probstheyde her-
rückte, die andre — General Kleist — rasch über Wachau ge-
en Probstheyde vorging, hier eine Zeitlang stehen mußte, und
ann um 2 Uhr von einem Theile jener unterstützt den Angriff auf
ieses Dorf begann. Aber hinter demselben standen große feindliche
Massen, und wie oft die Truppen auch eindrangen, wurden sie doch
edesmal wieder herausgeworfen. Man zog sie also etwas zurück und
inderte den Feind nun am Debouchiren, eine heftige Kanonade währte
zum Abende. Die dritte (50000 Russen, Oesterreicher und
ußen) unter Benningsen, bestimmt des Feindes linke Flanke
umgehen, rückte in 4 Abtheilungen vor, eroberte Zuckelhausen,
olzhausen, Baalsdorf, Zwey-Naundorf, Mölkau und
aunsdorf, unterstützte die Angriffe der vierten Colonne auf Sel-
erhausen und drang immer näher gegen Stötteritz. Die
ierte (die Nordarmee und das Langeronsche Corps von
er schlesischen, 9600 Mann), unter dem Kronprinz von Schweden,
ng an 4 Punkten (Taucha, Grasdorf, Plaußig und Mockau)
r die Parthe, eroberte das vom Feinde wiedergenommene Paun-
rf zurück, und nöthigte ihn sich in eine Linie zurückzuziehen, die
n Schönefeld über Sellerhausen nach Stünz lief. Hier
ugen die Sachsen und eine würtembergische Cavallerie-Brigade zu ihr
er. Später ward Schönefeld mehremale ohne Erfolg angegriffen.
Der Feind machte nun selbst zwey Angriffe, einen von Sellerhau-
sen und Volkmarsdorf aus gegen das Centrum, den andern

zwischen Mölkau und Engelsdorf gegen den linken Flügel, [illegible] wurden abgewiesen, Stünz und Sellerhausen erobert, un[illegible] gen mehrfache Angriffe behauptet. Gleichzeitig nahm Lang[illegible] Schönfeld und drang gegen Reudnitz vor, ward aber aufgeh[illegible] da Buonaparte selbst eine zahlreiche Verstärkung h[illegible]rte. Die fünfte Colonne (die schlesische Armee ohne das Langer[illegible] Corps, 25000 Mann) war bey Gohlis und im Rosenthale in [illegible] fecht. — Der General Blücher befand sich beym Corps von [illegible] geron; das Yorksche Corps stand in Reserve zwischen Gr[illegible] und Eutritzsch und schickte nur einige Bataillone in das [illegible] Dorf, als die Russen es nicht allein halten zu können glaubte[illegible] Die sechste (20000 Oesterreicher) unter Giulay stand in de[illegible] gend von Lindenau und beschoß das nach Weißenfels [illegible] gehende 4te Corps, mit welchem sich auch die leichten Truppen [illegible] girten. Die Truppen lagerten am Abende auf den von ihnen [illegible] ten Punkten; die Abtheilung des Generals Giulay marschirte [illegible] Nacht nach Pegau, das Yorksche Corps nach Merseburg [illegible] die Französische Armee begann ihren Rückzug. Als die Colonn[illegible] verbündeten Heere am Morgen des 19ten Octobers vor[illegible] fanden sie die Dörfer Connewitz, Probstheyde, Stötte[illegible] und Volkmarsdorf vom Feinde verlassen, und zwischen ihn[illegible] einzelne Abtheilungen, die überall rasch zurückgeworfen wurden. Gegen 9 Uhr vor der Stadt Leipzig angekommen, die vom 8ten und 11ten Corps vertheidigt ward, theilte sich das Heer in vier große Co[illegible] deren erste (die Hauptarmee) das Petersthor, 2te (polnische Ar[illegible] das Hospital- Sand- und Windmühlen-Thor, 3te (Nordarmee) [illegible] Hinter- und grimmaische Thor, 4te (schlesische Armee) das [illegible] sche Thor zu stürmen bestimmt waren, da auf die jenseitigen Ar[illegible] wegen Uebergabe der Stadt nicht eingegangen werden konnte. [illegible] Feind hatte sich vortheilhaft hinter den mit Pallisaden versehe[illegible] Thoren und crenelirten Gartenmauern gesetzt; sehr hartnäckig [illegible] derstand leistete er aber nur am hallischen und Hinterthor. Sob[illegible] das letztere durch das an der Spitze der Nordarmee marschirende [illegible] preußische Bataillon genommen war, mußten auch die übrigen [illegible] gegeben werden oder wurden fast gleichzeitig erobert. Ein Gefe[illegible] welchem der Feind sehr viel litt, begann in den die Stadt umgeb[illegible] Alleen und freyen Plätzen, und endete mit der völligen Eroberung [illegible] Stadt. Alles drängte nun nach dem westlichen Ausgange, [illegible] Trieb der Fliehenden in ungeheurer Verwirrung sich selbst den [illegible] nach den beyden Brücken versperrte. Die erste derselben, eine [illegible] Richterschen Garten geschlagne Nothbrücke, brach bald zusammen. [illegible] niatowsky fand hier den Tod. Früher noch ward die steinerne [illegible] ßern ranstädter Thore gesprengt, und Alles was sich noch diesse[illegible] Elster und Pleiße befand, ward getödtet oder gefangen. Tausende [illegible] den bey dem Versuche, diese tiefen schlammigen Gewässer zu durch[illegible] den Untergang. Die verbündeten Monarchen mit ihren Feldh[illegible] zogen gegen Mittag unter dem Jubel der geretteten Bewohner [illegible] eroberte Stadt, und so war der große Kampf um die Fr[illegible] Deutschlands, ja Europa's, geendet. Der unaufhaltsam gegen [illegible] fliehende Feind hatte in dieser dreitägigen Schlacht 15000 T[illegible] 30000 Blessirte, 15000 Gefangene (über 20000 Kranke und Ver[illegible] dete, die man in Leipzig fand, ungerechnet) und 300 Geschütze ver[illegible] er zählte 4 todte, 8 verwundete, 24 gefangene Generale; do[illegible] hatten die Verbündeten diesen herrlichen Sieg ebenfalls durch [illegible]

Heer erkauft. Man rechnete ihren Verlust an Todten und Verwundeten u. 21 Generalen, 1793 Offizieren, 44900 Mann.

Leisewitz (Johann Anton), ward am 9ten Mai 1752 zu Hannover geboren, studirte die Rechte zu Göttingen und lebte im freundschaftlichen Umgange daselbst mit Boje, Bürger, Hölty, Miller, Stollberg, Voß u. A. Im Jahre 1777 wurde er zu Braunschweig als Landschaftssecretär, 1790 als Hofrath bei der geheimen Canzlei angestellt, 1801 zum geheimen Justizrathe mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil und 1805 zum Präsidenten des Obersanitäts-Collegiums ernannt. In allen diesen Aemtern erwarb er sich durch seine, mit der strengsten Rechtschaffenheit verbundene und durch die gründlichsten Einsichten geleitete, Thätigkeit ausgezeichnete Verdienste. Als Schriftsteller hat sich Leisewitz durch ein einziges, aber meisterhaftes dramatisches Gedicht, Julius von Tarent (Leipzig 1776), einen unsterbenden Ruhm erworben. Früher hatte er an einer Geschichte des siebenjährigen Krieges gearbeitet, aber das Manuscript noch vor seinem Tode vernichtet.

Leiter (electrischer), s. Electricität.

Lekain (Henri-Louis), ward am 14ten April 1729, also in demselben Jahre geboren, in welchem Baron starb. Bestimmt, seinem Vater, der ein Goldschmidt war, in seinem Geschäfte zu folgen, erhielt er eine diesem Zwecke angemessene Erziehung. Der Besuch des Theaters brachte ihm aber frühzeitig eine außerordentliche Neigung für die Schauspielkunst bei, und diese erweckte bald den Trieb, selbst Schauspieler zu werden. Er spielte zunächst auf Privatbühnen. Ein Kenner, der ihn hier sah, machte Voltaire auf ihn aufmerksam, welcher, nachdem er sich von des Jünglings großen Anlagen selbst überzeugt hatte, ihn zu sich in sein Haus nahm. Hier nun bildete Lekain auf einem eigends dazu erbauten Theater unter Voltaire's Augen ein Talent aus, welches einst ganz Frankreich, ja fast ganz Europa in Verwunderung setzen sollte. Kaum hatte er 6 Monate diesen Unterricht genossen, als ihm im Jahre 1750, durch Voltaire's Vermittelung, die Erlaubniß zum Debüt auf dem französischen Theater ertheilt wurde. Dieses Debüt fiel jedoch nicht günstig für ihn aus, besonders bei dem großen Haufen, der von dem Eigentlichen der Kunst keine Begriffe hat, und nur an der physischen Persönlichkeit hängt, die allerdings bei Lekain nicht vortheilhaft war. Nichtsdestoweniger interessirte er die Männer von Geist, Kenntnissen und Geschmack, deren Urtheil auch wiederum auf das Urtheil des Publicums wirkte, so daß dieses endlich Lekain Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er wurde, nachdem er lange großen Widerstand zu bekämpfen gehabt, endlich 1752 zum wirklichen Mitgliede des französischen Theaters aufgenommen, und entwickelte von dieser Zeit an ein so großes Studium seiner Kunst, daß ihm der Ruf des tragischsten aller französischen Schauspieler zu Theil geworden ist. Außer dem Enthusiasmus, welchen sein Streben auch auf seine Cameraden übertrug, und den außerordentlichen Wirkungen, die sein Spiel, ohngeachtet er klein und häßlich war, besonders in heftigen Rollen hervorgebracht haben soll, bewirkte Lekain auch eine mechanische Reform der französischen Bühne, indem er ein angemesseneres Costüm einführte und die Bänke der Zuschauer, die bisher zum Theil auf der Bühne selbst Platz gefunden hatten, von dort entfernte. Seit 1767 zog er sich allmälig von dem Theater zurück, und starb an einem hitzigen Fieber am 8ten Februar 1778 (demselben Jahre, in welchem Garrik

und Eckhof starben) im 49sten Jahre seines Alters. Sein Sohn hat Memoiren aus des Vaters Leben bekannt gemacht.

Lemberg (Poln. Lwow), die Hauptstadt im Königreiche Gallizien, in dem davon benannten Kreise, am Flusse Peltew, in Bergen umgeben, groß und der Siz des österreichischen Gouvernements der Landesregierung und anderer Landescollegien. Sie hat einen katholischen und armenischen Erzbischof und einen griechischen Bischof, welche mit der römischen Kirche vereinigt sind; gleichfalls den obersten Landesrabbiner. Im Jahre 1790 hatte die Stadt 23,954 christliche und 12,128 jüdische Einwohner; 1803 hatte sich die Anzahl derselben bis auf 44,655 vermehrt. Von den ehemaligen 38 Kirchen sind noch 10 vorhanden. Außer den Gymnasien befand sich hier auch eine Universität, welche nach Cracau verlegt ward, 1817 aber wieder um in Lemberg ihren Siz genommen hat. Auch wurde in demselben Jahre daselbst eine neue Rentschule für den Bürger- und Handelsstand eröffnet. Lemberg ist nach Brody zugleich die wichtigste Handelsstadt in Gallizien. Unter den dortigen Gewerbsanstalten zeichnet sich die große Cottonfabrik des Grafen Fries zu Wien aus, welche auch Nanquins, viele andere baumwollene Zeuge, auch Tischzeug liefert, eine Färberei von ächtem türkischen Garn enthält und über 200 Menschen ernährt.

Lemierre (A. M.), ein geschäzter französischer Theaterdichter zweiten Ranges, geboren 1733 und gestorben 1793. — Hypermnestra, Wilhelm Tell, La Veuve de Malabar (von Bornemicke deutsch bearbeitet, unter dem Titel Lanasse) und Barneveldt sind seine besten Stücke, und die, welche seinen Ruf begründeten. Auch versuchte er sich in didaktischen Gedichten nicht ohne Glück. Sein gelungenstes war Le Commerce, und mit vieler Wohlgefälligkeit nannte er den Vers daraus

Le Trident de Neptune est le sceptre du monde.

den Vers des Jahrhunderts.

Lemma, ein aus einer fremden Wissenschaft entlehnter, dort bewiesener Satz, dessen man sich in einer andern Wissenschaft zum Beweis bedient; — Lehnsatz, Hülfssatz.

Lemnius (Simon), eigentlich Lemchen, ein witziger Epigrammatist und beißender Satiriker, ward zwischen den Jahren 1510 — 1520 zu Margadant in Graubünden geboren, studirte 1533 zu Ingolstadt und begab sich von dort nach Wittenberg, wo er nach seiner eigenen Angabe fünf Jahre lebte. Er hatte sich frühzeitig durch Lebhaftigkeit und nicht gemeine Sprachkenntnisse ausgezeichnet und fand bei Melanchthon die freundschaftlichste Aufnahme. Seiner ausgezeichneten Kenntnisse wegen ertheilte ihm die dortige Universität ungesucht und unentgeldlich die Magisterwürde. Auch war er so eng mit Melanchthon verbunden, daß er diesem, als 1535 wegen der Pest die Universität nach Jena verlegt wurde, dahin folgte und mit ihm wiederum nach Wittenberg zurückkehrte. Aber sein feuriger Geist überließ sich einigen Ausschweifungen, die seine alten, kaltblütigen Beschützer ihm höher angerechnet zu haben scheinen, als billig war. Daher wurden seinem Wunsche, eine Professur in Wittenberg zu erhalten, allenthalben Hindernisse in den Weg gelegt. Am meisten aber schadete ihm seine 1538 herausgegebene Sammlung von Epigrammen, in welchen nicht nur mehrere Wittenberger verspottet, sondern auch der Cardinal Erzbischof Albrecht, Luthers bitterer Feind, als ein Beschützer der Wissenschaften gepriesen

urde. Diese an sich gewiß unschuldigen poetischen Spiele erregten uthers ganzen Zorn, welcher, nicht zufrieden mit der Confiscation der ch vorhandenen Exemplare und der Bestrafung des Druckers, durch ine fortgesetzten Verfolgungen Lemnius nöthigte, die Flucht von Wittenberg zu nehmen. Man verfolgte ihn mit Steckbriefen, und erwies ihn, da diese fruchtlos blieben, förmlich von Wittenberg. Noch vor dieser Relegation predigte Luther wider ihn und nannte ihn „einen ehrlosen Buben," seine Epigramme „ein recht Erzschand-, Schmach- und Lügenbuch, dadurch er nach allen Rechten billig den Kopf verloren hätte." — Lemnius wandte sich nach Basel, wo er vermuthlich in einer Buchdruckerei als Corrector seinen Unterhalt fand. Kaum hatte er jedoch das Relegationspatent gelesen und von Luthers heftiger Strafpredigt gehört, als er seine Epigramme, mit einem zweiten Buche vermehrt, aufs neue herausgab, sich darin die gröbsten Ausfälle auf Luther und seine andern Feinde erlaubte und Schmähungen mit Obscönitäten abwechseln ließ. Camerar schrieb dagegen eine nicht heftige, aber ernste und würdige Gegenschrift (Elegian hodoiporikas). Hierauf gab Lemnius seine Apologie heraus, in welcher er theils seine ersten Epigramme in Schutz nimmt, theils neue heftige Angriffe auf Luthern thut. Diese Apologie gehört unter die größten literarischen Seltenheiten. Noch seltener aber ist seine, unter dem Namen Lucius Pisaeus Juvenalis erschienene Monachopornomachia (der Mönchs-Huren-Krieg), in welcher er, wie er schon lange vorher gedroht hatte, wenn man ihm keine Ehrenerklärung gäbe, „die Greuel des wollüstigen Wittenbergs" aufdecken wollte. Diese schmutzigen Bogen sind Luthern dedicirt, und man weiß nicht, wie viel man von dem Inhalte derselben der Wahrheit, wie viel dem Hasse des gereizten Lemnius zuschreiben soll. Das Ganze ist eine Art von Comödie der niedrigsten Art, worin Venus, Luther, Jonas, Spalatin, ihre Frauen nebst ihren Liebhabern und einigen Nebenpersonen die unzüchtigsten Gespräche führen. Im Jahre 1540 gelang es endlich Lemnius, bei dem neuerrichteten Gymnasium zu Chur in Graubünden als Lehrer angestellt zu werden. Hier gab er mehrere poetische Schriften, unter andern eine Uebersetzung der Odyssee (Basel 1549 2 Vol. 8.) heraus, die besonders in Italien seinen literarischen Ruf verbreitete, und starb 1550 an der Pest.

Lemnos (jetzt Stalimene), eine bekannte Insel im Archipelagus (dem Ägäischen Meere), auf welcher sich ehemals ein feuerspeiender Berg, Meschika, befand, den man für Vulkans Werkstätte hielt. Die Mythe läßt hier den Vulkan (der daher auch Lemnius heißt) residiren, nachdem ihn Jupiter aus dem Olymp geschleudert hatte. Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Insel gehörte auch die Terra Lemnia oder Siegelerde. (S. d. Art.)

Lemures (Maniae, Larvae) waren bei den Alten die Seelen der Verstorbenen, und zwar diejenigen, welche in der Nacht als Gespenster erschienen, und die Menschen beunruhigten, daher ihnen auch der Beiname der nächtlichen oder der schwarzen gegeben wurde. Um sie aus dem Hause zu verbannen, feierte man in den Nächten des 9., 11. und 13. Mai's ein besonderes Fest, welches nach ihnen Lemurien (Lemuria, Lemuralia, Remuria) hieß. Die Ceremonien bei diesem Feste waren folgende: Um Mitternacht, wenn Alles schlief, stand der Hausherr auf und ging barfuß, leise und stillschweigend zu einem Brunnen. Durch ein Schnippchen, welches er eben so stillschweigend schlug, wehrte er die Schatten ab. Am Brunnen wusch er

sich die Hände, ging wieder zurück, nahm schwarze Bohnen in d Mund und warf solche, ohne sich umzusehen, neunmal über den K hinter sich, indem er jedesmal dabei die Worte aussprach: Ha ego mitto, his fabis me meosque redimo (dieß sey für euch, m diesen Bohnen kaufe ich mich und die Meinigen los). Darauf wu er sich nochmals die Hände, schlug an ein kupfernes, hohles Ge und sagte dabei neunmal mit bittendem Tone: Manes, exite, pa (zieht von dannen, ihr Seelen meiner Vorfahren)! Nun sah er u um und die Feier war vollendet. Man glaubte, die Geister hät und sammelten die Bohnen auf.

Lenclos (Anne, genannt Ninon de), die Aspasia d Franzosen, wurde im J. 1615 zu Paris von adeligen Aeltern ge ren. Nach dem frühen Tode ihrer Eltern ihrem Schicksale überla bildete sie sich durch sich selbst, und entwickelte ihren Geist durch Studium der Werke Montaigne's und Charron's. Schon dadu war sie in Paris ihres Witzes und Scharfsinns wegen berühmt. Sie spielte das Clavier und mehrere andere Instrumente meisterhaft, ta mit Geschmack und tanzte mit großer Annehmlichkeit. Sie pfleg zu sagen, Schönheit ohne Grazie sey eine Fischangel ohne Köder. Bei solchen Vollkommenheiten fehlte es ihr weder an Liebhabern no an Ehelustigen. Doch widersetzte sich ihre Liebe zur Unabhängigk jeder ernsteren Verbindung. Um gänzlich ungebunden zu seyn, lie sie ihr Vermögen auf Leibrenten aus, und lebte von dieser m Sparsamkeit, doch mit Anstand. Ihr Einkommen betrug 8 bis 10 Livres jährlich. Der Lebensplan, den sie entworfen hatte, war ein Ohne einen verächtlichen Handel mit ihren Reizen zu treiben, wo sie jedoch denen, die ihr gefallen würden, sich hingeben und so lan angehören, als ihre Neigung dauerte. Unbeständig in der Liebe, ab treu in der Freundschaft, gewissenhaft in allem, was Redlichkeit b traf, von stets gleicher Laune, reizendem Umgange, wahr, fähig ge Leute zu bilden, aber auch, sie zu verführen, geistreich, ohne mit d Geiste zu prunken, schön bis in das höchste Alter, fehlte ihr nicht, a die weibliche Tugend. Und doch handelte sie mit einer Würde, a wenn sie diese Tugend selbst wäre. Niemals nahm sie Geschenke a Lohne ihrer Gunstbezeigungen an; in diesen schien sie überhaupt n das Körperliche, nie das Geistige zu beachten. So gab sie sich a aus blinder Sinnlichkeit einem vorübergehenden Rausche hin, ohne sie sich darum kümmerte, ob der Gegenstand desselben ihrer werth o oder nicht. Nach und nach alle berühmte und ausgezeichnete Mä ihrer Zeit begünstigend, bewies sie ihnen allen, daß nur der Ha zur Sinnlichkeit, nicht Eitelkeit an ihren Liebesbezeigungen Ant habe. Ungeachtet des Rufs der Unbeständigkeit und Galanterie, i welchem Ninon stand, bemühten dennoch die liebenswürdigsten u achtbarsten Damen sich um ihre Freundschaft. Unter diesen nenn wir nur die La Fayette, La Sablière und Maintenon auftre Erstere verglich sie mit einem reichen, gesegneten Fruchtfelde; von d zweiten behauptete sie, sie sey ein niedliches Blumenbeet; die beid wollte, wie sie sich auszudrücken pflegte, eine Betschwester aus ih machen, und sich von ihr zu Versailles die Langeweile, welche Ba nehmheit und Alter machen, vertreiben lassen. — Ihr Haus war no in ihrem hohen Alter der Sammelplatz der liebenswürdigsten Perso nen der Stadt und des Hofes, und zugleich der ausgezeichnetsten E Ehrten ihrer Zeit. Scarron zog sie bei seinen Romanen, Sain Evremont bei seinen Gedichten, Molière bei seinen Comödien, Fon

elle bei seinen Gesprächen und La Rochefaucault bei seinen Maximen u Rathe. Ein Coligny, Conté, Sevigné waren ihre Liebhaber und Freunde. Als die Königin von Schweden nach Paris kam, stattete sie er Ninon einen Besuch ab. Wenn sich gleich Ninons geistige Reize is in das höchste Alter erhielten, so war doch ihre körperliche Schönheit der Vergänglichkeit unterworfen. Voltaire, der sie in ihrem Alter ah, sagt von ihr, sie sey ein altes runzliches Mütterchen, dürr wie eine Mumie, mit Knochen, die mit einer schwarzgelben Haut überzogen seien. Dagegen sagt Saint-Evremont von ihr, sie habe selbst in den spätesten Jahren keine von den abschreckenden Widrigkeiten gezeigt, welche sonst mit dem weiblichen Alter gewöhnlich verbunden zu seyn pflegen. Bei ihrem Tode, der am 17. October 1706 erfolgte, vermachte sie dem jungen Voltaire, dessen einstige Berühmtheit sie vorausgesagt hatte, eine nicht unbeträchtliche Summe, die er zu Büchern verwenden sollte. Voltaire trat auch als ihr Vertheidiger auf. Rousseau, der sie jedoch nur vom Hörensagen kannte, entwirft dagegen ein weit nachtheiligeres Bild von ihr und glaubt an ihrer Rechtschaffenheit zweifeln zu müssen, da ihr die weibliche Tugend unbekannt gewesen sey. Diese berühmte Frau hinterließ einige Früchte ihrer Liebeshandel. Einer ihrer Söhne, Namens La Boissière, starb im J. 1732 zu Toulon als Marineminister, und war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik, ohne eine Note zu kennen. Seine Geburt zeichnete sich durch einen Streit aus, der sich zwischen einem Officier und einem Geistlichen über die Vaterschaft erhob. Da die Sache zweifelhaft war, ließ man das Loos entscheiden, und der Officier ward Vater zu dem Kinde. Ninon's zweiter Sohn starb eines tragischen Todes. Er hatte sich in seine eigene Mutter verliebt, ohne zu wissen, wie nahe er ihr angehöre. Nach der Entdeckung des Geheimnisses erstach er sich aus Verzweiflung. Dieses schreckliche Ereigniß hat Le Sage in seinem Gil-Blas benutzt und mit einigen komischen Zügen ausgestattet. Uebrigens gestand Ninon selbst, sie sey nicht glücklich, und pflegte oft zu sagen, sie würde, wenn sie ihren Lebenslauf vorausgesehen hätte, sich eher das Leben genommen, als sich einer solchen Bestimmung hingegeben haben. Man hat Briefe von ihr, deren Aechtheit jedoch noch nicht erwiesen ist, auch eine kleine Schrift, La Coquette vengée.

Leyhard (D. Jos.), Arzt in Quedlinburg, bekannt durch die Erfindung, Empfehlung und Verbreitung eines sogenannten Gesundheitstrankes für Schwangere. Er trat damit zuerst in seiner Schrift: Arzneien ohne Maske (Quedlinburg 1787) auf, und versprach allen Schwangern von dem Gebrauche desselben nichts weniger, als daß er sie nicht nur in ihrer Schwangerschaft gesund erhalten, sondern auch die Entbindung auf eine bewundernswürdige Weise erleichtern, und sie im Kindbette vor allen nur erdenklichen Zufällen und Krankheiten sichern solle. Wem hängt das Volk mehr an, als Geheimnißkrämern, die im Posaunentone unerhörte Versprechungen machen? Manche Schwangere, besonders die in vorherigen Fällen diese Periode mit Beschwerden überstanden hatten, andere, welche noch Neulinge mit Angst dem entscheidenden Tage entgegensahen, erwarteten mit froher Zuversicht Befreiung von allen Beschwerden und Schmerzen. Vergebens stellten mehrere Aerzte das Unwürdige des Arkanumhandels, zumal für einen Arzt entgegen, welcher selbst wissen muß, daß es kein allgemeines Mittel gegen Beschwerden geben kann, welche von so verschiedenen, zum Theil unvermeidlichen Ursachen herrühren. Vorge-

bens bewiesen sie, daß die guten Wirkungen, die von einigen gläubigen dankbaren Seelen laut gepriesen wurden, von den Abführungen herrührten, welche der Trank bewirkte, daß aber diese Wirkungen, wo sie passend und heilsam wären, durch zweckmäßige Medicamente der Hausärzte, den Umständen viel angemessener, hervorgebracht, ja im Gegentheil diese Wirkungen der Mutter und ihrem Kinde sehr nachtheilig werden könnten. Vergebens machten mehrere Aerzte und Chemiker bekannt, daß nach genauer Untersuchung der theure Wundertrank bloß in einer Auflösung von Bittersalz und Glaubersalz, mit Mohnblumen oder Heidelbeeren gefärbt, bestände. Jede Widerlegung gab dem Erfinder nur mehr Gelegenheit, seinen Trank zu rühmen und zu empfehlen; das große Publikum glaubte und kaufte, und die Frauen oder deren Männer priesen noch zur schuldigen Dankbarkeit das Lob des Wundertrankes in den Zeitungen, keine aber, welche durch Hülfe der Natur, wie vordem, ohne Trank genesen war, glaubte sich verpflichtet, dieser wohlthätigen Mutter den Dank zu bringen. Ob diese allmälig ihre Rechte behauptete, oder, was glaublicher ist, der Reiz der Neuheit sich verlor; kurz in den letzten Jahren erkaltete der feurige Glaube, und man hat von dem Wundertranke weniger gehört, als vorher. Der Erfinder selbst ist am 27sten April 1811 gestorben.

Lento, gemächlich, langsam, bezeichnet in der Musik ein Tempo, das langsamer als das Adagio und geschwinder als das Largo ist.

Leo, griechischer Kaiser, s. **Byzantiner**.

Leo I., mit dem Zunamen der Große, wurde nach Einigen zu Rom, nach Andern in Toscana geboren. Von seinen Jugendjahren ist nichts Gewisses bekannt. Die Päpste Cölestinus I. und Sixtus III. bedienten sich seiner in wichtigen und bedenklichen Angelegenheiten, selbst als er noch Diaconus war. Als letzterwähnter Papst im Jahre 380 gestorben war, ward Leo im Sept. desselben Jahres von der römischen Geistlichkeit auf den heiligen Stuhl gesetzt. Ganz Rom billigte diese Wahl; aber schon der Anfang seiner Regierung zeichnete sich durch eine unduldsame, ja selbst unpolitische Handlung aus. Er ließ nämlich einer großen Anzahl Manichäer, die sich in Rom eingeschlichen gehalten hatten, öffentlich den Prozeß machen, und überlieferte die, welche hartnäckig in ihrem Glauben beharrten, der weltlichen Gerechtigkeit zur Bestrafung. Derselben Waffen bediente er sich gegen die Secte der Pelagianer, Priscillianisten und Eutychäer, deren Ueberreste er gänzlich ausrottete. Während des bekannten Concilium, welches unter dem Kaiser Martin 451 zu Chalcedon gehalten wurde, zu welchem Leo vier Legaten gesandt hatte, welche daselbst den Vorsitz führen mußten, verwüstete Attila das abendländische Kaiserthum und drohte, Rom in einen Steinhaufen zu verwandeln. Der Kaiser Valentinian wählte daher den heiligen Leo zum Gesandten an jenen furchtbaren Krieger und gab ihm den Auftrag, über den Frieden mit demselben zu unterhandeln. Leo redete mit solchem Adel, solcher Seelenmuth und Eindringlichkeit zu dem Barbaren, daß dessen wilder Charakter zur Güte gestimmt wurde: Attila verließ Italien und zog über die Donau zurück. Was Attila unterlassen hatte, das führte Genserich aus: dieser überfiel Rom im J. 455 und überließ es vierzehn Tage lang der schrecklichsten Plünderung. Alles, was Leo von ihm erhalten konnte, bestand darin, daß kein Mord begangen, nicht in Brand gesteckt wurde, und daß die drei vornehmsten Kirchen

tom, welche von Constantin die kostbarsten Geschenke erhalten hatten, ungeplündert blieben. Leo ist übrigens der erste Papst, von dem noch eine Sammlung von Werken vorhanden ist; diese bestehen in 96 Predigten und 41 Briefen. Einige Gelehrte schreiben ihm noch ein Werk von der Berufung der Heiden und die Epistel an Demetriades zu. Leo's Schriften zeichnen sich durch einen gebildeten, rednerischen Styl aus: der Periodenbau hat eine gewisse abgemessene Rhythmik, welche überrascht, ohne mißfällig zu werden; die Diction ist voll gewählter Beiwörter und glücklicher Antithesen. Man hat mehrere Ausgaben von Leo's Werken veranstaltet, eine (von Quesnel) zu Paris 1675 in zwei Quartbänden; eine andere zu Lyon 1700 in Folio; eine dritte zu Rom in drei Foliobänden und eine vierte zu Venedig 1757 in eben so viel Bänden. Der Pater Maimburg hat das Leben dieses Papstes geschrieben.

Leo X., ein berühmter Papst, geboren zu Florenz im J. 1475, war der zweite Sohn Lorenzo's von Medici, des Prächtigen, und empfing den Namen Giovanni. Er ward von Kindheit auf für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt in seinem siebenten Jahre die Tonsur, und ward von dieser Zeit an mit geistlichen Beneficien überhäuft. Sein Vater, der voll Ehrgeiz danach strebte, einen Sprößling seiner Familie auf den päpstlichen Stuhl zu erheben, bot alles auf, sei an Sohne den Cardinalshuth zu verschaffen. Die Wahl Innocenz VIII. zum Papst war seinen Wünschen so günstig, daß 1488 der damals erst dreizehnjährige Giovanni zu dieser hohen Würde ernannt wurde. Aber zugleich wandte auch Lorenzo alle Sorgfalt an, seinen Sohn dieser großen Auszeichnung würdig zu machen. Er vertraute seine frühe Erziehung dem gelehrten Angelo Poliziano und gab ihm überdies die geschicktesten Lehrer. Giovanni's von Natur ernster und fester Charakter lohnte ihren Unterricht mit dem besten Erfolg. Bei seiner Ernennung zum Cardinalat war die Bedingung gemacht worden, daß er vor seiner förmlichen Bekleidung mit den Purpur erst drei Jahre zu Pisa den geistlichen Studien obliegen solle. Im J. 1492 fand diese Feierlichkeit Statt und unmittelbar darauf nahm er als Mitglied des heiligen Collegiums seinen Wohnsitz in Rom. Bald danach starb sein Vater, dem in Florenz sein ältester Sohn Piero folgte. Da der junge Cardinal sich der Wahl Alexanders VI. zum Papst widersetzt hatte, vertauschte er Rom mit Florenz, wo er in großem Ansehn lebte, bis die Vertreibung seiner Familie ihn nöthigte, nach Bologna zu flüchten. Im J. 1499 besuchte er die Staaten von Venedig, Deutschland und Frankreich, verweilte dann in Genua und kehrte nach Rom zurück, wo er den Vergnügungen einer eleganten Gesellschaft lebte und sich mit den Künsten, besonders der Musik und der schönen Literatur, beschäftigte. Im J. 1505 begann seine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Papst II. Julius ernannte ihn zum Statthalter von Perugia und stellte ihn 1511 unter dem Titel eines Legaten von Bologna an die Spitze seines Heeres in dem heiligen Bunde wider Frankreich. Da indeß seine Ansichten bei dem spanischen Feldherrn der vereinigten Heere wenig Eingang fanden, mußte er sich darauf beschränken, gute Ordnung im Lager zu erhalten. In der blutigen Schlacht von Ravenna 1512 ward er von den Franzosen gefangen gemacht. Als aber bald darauf das Glück sich gewandt hatte und sie fliehen mußten, nahm er die Gelegenheit wahr, sich zu befreien. Er kehrte nach Bologna zurück, wo er als Legat die Verwaltung übernahm. Bald darauf wurden die Mediceer in Florenz wiedereingesetzt. Der Cardinal wirkte kräftig da-

zu mit und blieb in Florenz, bis Julius II. Tod ihn plötzlich zurückrief. Die Wahl fiel unerwarteter Weise auf ihn und so trug er in seinem acht und dreißigsten Jahre unter dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl. Seinen Geschmack an der Literatur zeigte er sogleich dadurch, daß er zwei der elegantesten Schriftsteller seiner Zeit, Bembo und Sadolet, zu päpstlichen Secretären ernannte. In der weltlichen Politik befolgte er das System seiner Vorgänger, die italienische Herrschaft in Italien möglichst entgegenzuarbeiten. Er vermittelte die Vertreibung der Franzosen aus Italien, endigte den Zwiespalt in Genua und nöthigte Ludwig XII. zu einer förmlichen Unterwerfung. Da die äußere Ruhe schon im ersten Jahre seiner Regierung gesichert war, wandte er seine ganze Sorgfalt auf Förderung der Literatur und Wissenschaften, welche sein Vorgänger vernachlässigt hatte. Er brachte die Universität zu Rom in ihrem Glanze wieder her, stattete sie mit Fonds und Privilegien aus und berief die ausgezeichnetsten Männer zu Lehrern. Das Studium der griechischen Sprache zu befördern, gründete er unter Janus Lascaris Leitung ein eignes Collegium und die Herausgabe griechischer Schriftsteller. Er lud die Besitzer alter Handschriften in allen Ländern ein, sie ihm zur Bekanntmachung mitzutheilen. Die Herausgabe der fünf ersten Bücher von Tacitus Annalen gehört zu den schönsten Resultaten dieser Einladung. Um ein etwaniges Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Oesterreich zu hindern, bewirkte er die Aussöhnung der Könige von England und Frankreich, machte sich den Schein, selbst Ludwigs Plan auf Mailand zu befördern, im Absicht, das Königreich Neapel einem Zweige seiner Familie, und den andern die Herzogthümer Ferrara und Urbino zu verschaffen, um ihm die Freundschaft dieses Monarchen nothwendig und veranlaßte ein geheimes Bündniß zwischen beiden. Als aber ein französisches Heer an seinen Gränzen erschien, begnügte er sich nicht damit, durch den Ankauf Modena's von dem Kaiser Maximilian seine Macht zu verstärken, sondern er sandte auch Bembo nach Venedig, um die Republik von dem französischen Bündnisse zu trennen; was jedoch nicht gelang. Diese arglistige, stets wechselnde Politik war übrigens damals Gemein und kann dem Papst zu keinem besondern Vorwurf gereichen. Als nach Ludwigs XII. Tode Franz I. den Thron bestiegen hatte und ein Krieg vorauszusehen war, trat Leo dem Bunde mit dem Kaiser, dem König von Aragon, den Staaten von Florenz und Mailand und der Schweiz bei; nach der Schlacht von Marignano aber versagte er demselben, hatte (1515) in Bologna eine Zusammenkunft mit Franz und schloß mit ihm ein Concordat, das beiden Theilen vortheilhaft, der französischen Nation aber höchst mißfällig war. Um nach seines Bruders Giuliano Tode die Macht und den Glanz seines Hauses in seinem Neffen Lorenzo zu vergrößern, benutzte er 1516 einen Vorwand, den Herzog von Urbino zu entsetzen, und belehnte damit mit dem Herzogthum. Ungern sah Leo in demselben Jahre die beiden führenden Mächte sich versöhnen, er suchte sie vergebens davon zu verhindern. Indeß kehrte schon 1517 der vertriebne Herzog von Urbino zurück und setzte sich durch Waffengewalt wieder in Besitz seines Landes. Leo brachte aber ein mächtiges Heer gegen ihn zusammen und nöthigte den Herzog zu einer Verzichtleistung auf schwere Bedingungen. In demselben Jahre bedrohte eine Verschwörung das Leben des Papstes; sie wurde aber glücklich entdeckt und bestrafte Alle, traf die Theilnehmer. Trotz des ihm ertheilten sichern Geleits war der Cardinal Petrucci, der für den Urheber galt, erdrosselt und

Schuld wenig erwiesen war, wurden gescholten, ihrer Würden
l, verwiesen. Das Betragen des Papstes bei dieser Gelegenheit ge-
merkt seinem Hochsinn noch seiner Milde zur Ehre. Leo's
Liebe hatte seine Finanzen erschöpft; sich Geld zu verschaffen,
schenkte er die Christenheit durch Ablaßbriefe. Dieser Mißbrauch
e Luther's Eifer und gab Anlaß zur Reformation. Anfangs
Leo auf den Widerspruch Luthers wenig zu achten, und als er
h nicht mehr schweigen konnte, zeigte er sich zu sanften Maaß-
s geneigt. Auf Maximilians Aufforderung aber verfuhr er mit
Nachdruck, lud Luthern vor nach Rom und willigte endlich ein,
er sich zu Augsburg vor dem Cardinal von Gaeta vertheidigen
. Da aber hier nichts entschieden worden, erließ er im Novbr.
die bekannte Bulle, worin er die päpstliche Machtvollkommen-
Ablaß zu ertheilen, standhaft behauptete und wogegen Luther
ne allgemeine Kirchenversammlung appellirte. Während so ein
er Krieg in der Kirche ausgebrochen war, bemühte sich Leo, ge-
den türkischen Kaiser Selim, der sich Aegyptens bemächtigt hatte,
christlichen Monarchen zu einem allgemeinen Kreuzzug zu vereini-
allein die gegenseitige Eifersucht derselben vereitelte seine Be-
mungen. Außer diesen öffentlichen Sorgen traf ihn auch ein herber
erz in seiner Familie. Lorenzo, der sich erst vor kurzem durch
Vermählung mit dem französischen Hofe verbunden hatte, starb
hinterließ nur eine Tochter. In Folge dieses Ereignisses ver-
zte Leo Urbino mit den päpstlichen Besitzungen, der Cardinal Giu-
dei Medici aber übernahm die Regierung von Florenz. Wiewohl
rischen die Reformation in Deutschland fortschritt (worüber das
ere in dem Art. Reformation nachzusehen ist), so genoß doch
tien der äußern Ruhe. Dieser Zustand erlaubte Leo seinem Ge-
ack an prachtvollen Schauspielen zu folgen, den Künsten und Wis-
chaften Schutz und Unterstützung angedeihen zu lassen, und zugleich
die Vergrößerung der Macht seiner Familie thätig zu sein. Dabei
ließ er den Plan, die Macht Frankreichs, trotz seines Bündnisses
demselben, in Italien zu brechen, nie aus den Augen. Zu dem
de schloß er 1521 einen Bund mit dem Kaiser zur Wiedereinsetzung
Familie Sforza in Mailand, und nahm ein ansehnliches Schwei-
heer in Sold. Der Krieg begann glücklich. Parma und Piacenza
rden eingenommen und von dem Papst dem Kirchenstaat einverleibt;
Verbündeten zogen ohne Widerstand in Mailand ein und besetzten das
biet des Herzogs von Ferrara, gegen den als einen Bundesgenossen
ankreichs Leo den Bannstrahl geschleudert hatte. Er war in Rom
schäftigt, die erfochtenen Siege zu feiern, als ihn mitten unter diesen
Freuden am ersten Decbr. 1521 der Tod ereilte. — Auf eine Schilde-
ung des Zeitalters Leo's hier weiter einzugehn, verstattet uns
r Raum nicht. Die Leser, welche darüber weitere Belehrung wün-
en, finden sie in Roscoe's Leben und Pontificat Leo's X.

Leo (Leonardo), zuletzt Capellmeister am Conservatorio St. Ono-
io und Privat-Componist bei der königlichen Capelle zu Neapel,
rde 1694 (nach Piccini 1701) zu Neapel geboren. Man glaubt,
ß er unter Scarlatti studirt hat. Ihm, Pergolesi und einigen an-
n Componisten seiner Zeit gebührt der Ruhm, die neapolitanische
Schule über ganz Europa verbreitet zu haben. Unter seinen Schülern,
denen sich insbesondere Piccini, Sacchini, Pergolesi, Traetto und an-
re auszeichnen, übertraf alle seine Vorgänger und kannte, da er alle Gat-
ungen der Composition in einem gleich vollendeten Grade ausbildete,

für einen der größten Meister seiner Kunst. Die Zeichnung [illegible] gerathe ihm. Sonderbar [illegible] Gemüthsart in seinen Leidenschaften, und machte [illegible] Scherze mit [illegible] Ernst des Kenners über eine [illegible] Arbeit [illegible] fallen, so war [illegible] und [illegible] zu machen, so [illegible] gegen [illegible] Werke [illegible] sehen, als [illegible]. Die Werke [illegible] Opernsänger [illegible] Kirchenstücke, die [illegible] Zeitumstände [illegible] Geschäft [illegible] setzet werden. Ungeachtet [illegible] für das [illegible] Ernste und Erhabene [illegible] war, so [illegible] Witze, Laune und Scherzhafte nicht [illegible] Oper: Il Cavalier [illegible] beweist. Er [illegible] Mitglied der [illegible] Akademie, der [illegible] in seinem [illegible] Leben der Ehre der Stadt [illegible] hat. Er starb 1742. Seine vorzüglichsten Opern-Compositionen sind: Sophonisba, 1718 (sein Partner seine erste Oper); Artaserse; Ariadne e Teseo; Olimpiade (worin das Duett: Se [illegible] felici, und die Arie: Non so donde viene, vorzüglich bekannt [illegible] sind); Demofoonte; Cajo Gracco, 1720. Temistocle, 1721; Timocrate, 1725; Catone in Utica, 1726; Arsace, 1727, in diesem di Tito, 1730; Silace, 1731, Caio Fabricio, 1734; Astianatte, 1737; Valdemiro, 1741; Vologeso, 1744; la Contesa delle muse e della verità. Zwei Oratorien: Santa Elena, und la Morte d'Abele. Unter seinen Kirchenstücken sind die vorzüglichsten seine Ave Maria und ein Miserere. Letzteres zeichnet sich insonderheit durch seinen ergreifenden, ins Innerste ergreifenden Styl, durch seine wunderbare harmonische und contrapunctische Arbeit, und durch Adel und Würde der Sätze aus.

Leoben (Leuben), Stadt in Obersteyermark an der Mur im brucker Kreise, enthält 280 Häuser, besitzt einen wichtigen Eisenhandel und eine Salzlegstätte, und ist der Sitz eines von Josef errichteten Bisthums. Am 18ten April 1797 ward daselbst zwischen Bonaparte und den österreichischen Feldherrn den Merveldt und Belgarde die bekannte Convention abgeschlossen. In der Nähe ist ein wichtiges Salzkohlenwerk am Münzenberge.

Leonardo da Vinci, s. Vinci.

Leonidas, König von Sparta, ein gepriesener Name in den Jahrbüchern des griechischen Heldenmuths, war des Königs Anaxandrides Sohn, und hatte im J. 491 vor Chr. den Thron bestiegen. Als Xerxes, König von Persien, mit einem ungeheuern Heer in Griechenland einfiel, waren von den größern Staaten Athen und Sparta die einzigen, die sich zum Widerstand entschlossen. Die Spartaner gaben den Oberbefehl ihrer Kriegsmacht dem Leonidas, der (im J. 480) mit 400 nach Thermopylä marschirte. Die große Gefahr dieser Unternehmung erkennend, sah er sich als ein Opfer für die Rettung seines Vaterlandes an. So klein sein Heer war, so wußte er es doch so geschickt aufzustellen, daß die Perser, als sie bei dem Engpaß ankamen, alsbald die Schwierigkeit einsahen, ihn mit Gewalt zu nehmen. Xerxes machte daher einen Versuch, Leonidas in sein Interesse zu ziehen und trug ihm die Herrschaft über ganz Griechenland an. Als dieser Vorschlag mit Verachtung zurückgewiesen worden, sandte der hochmüthige Despot einen Herold mit der Aufforderung, die Griechen, ihre Waffen auszuliefern. „Er komme und hole sie!" war die Antwort des spartanischen Königs. Dreimal drangen [illegible] mit großer Macht gegen den Engpaß vor, aber dreimal [illegible]

n sie mit großem Verlust zurückgeschlagen. Zur selben Zeit führte
i verrätherischer Grieche, Namens Epialtes, ein erlesenes Corps
n 10000 Persern auf einem geheimen Wege über die Gebirge,
elche, nachdem sie die wenigen ihnen entgegenstehenden Phocenser in
t Flucht geschlagen, im Rücken des Leonidas erschienen. Der Held
h, daß alles verloren sei; da beschloß er durch ein denkwürdiges
eispiel zu zeigen, was die Griechen zu thun vermöchten, wenn das
aterland sie dazu auffodre. Dazu kam noch, wie man sagt, ein
rakelspruch, welcher verkündigt hatte, daß Sparta nur durch den
od eines seiner Könige gerettet werden könne. Um unnützes Blut-
rgießen zu vermeiden, entließ er den größern Theil seiner Truppen
nd behielt nur 300 Spartaner, 700 Thespier und 400 Thebaner bei
ch; letztere gewissermaßen als Geiseln für die Treue ihrer Landsleute,
ie Thespier aber, weil sie durch nichts zu bewegen waren, ihre spar-
nischen Bundesgenossen zu verlassen. Sobald Xerres den glücklichen
ebergang des von Epialtes geführten Corps vernommen hatte, warf
sich mit seiner ganzen Macht auf den Eingang des Passes, wo
eonidas ihm entgegenstand. Die Wirkungen des durch Verzweiflung
höhten Muths waren fürchterlich; Leonidas fiel, von erschlagnen
einden umringt. Die Seinen vertheidigten seinen Leichnam, bis sie,
on vorn und hinten angegriffen, sämmtlich das Schlachtfeld deckten.
Sie hatten ihr Leben theuer verkauft. Das Andenken ihres Helden-
uths und ihrer Vaterlandsliebe hat durch nichts verdunkelt werden
önnen, und die Vertheidigung von Thermopylä gehört zu den aus-
ezeichnetsten Großthaten des Alterthums. Die Dankbarkeit der Grie-
en errichtete den Gefallenen ein glänzendes Denkmal und verordnete
ie Feier jährlicher Kriegsspiele über ihren Gräbern.

Leoninische Verse heißen von einem Dichter des Mittel-
lters, Namens Leo, die zu jener Zeit nicht ungewöhnlichen Herame-
er, in denen Mitte und Schluß mit einander reimen und in denen
ft lange Gedichte abgefaßt wurden. Sie sind als eine geschmacklose
lusartung zu betrachten.

Leoninischer Vertrag (Societas leonina, Löwengesellschaft,
lso benannt nach der bekannten Aesopischen Fabel), ist eine Gesell-
chaft oder ein Vertrag, wo ein Theilhaber allen etwanigen Nach-
heil allein trägt und der andre allen Nutzen allein zieht. Eine sol-
che Uebereinkunft ist als Societät nach den Rechten ungültig, da sie
ielmehr eine Schenkung ist.

Leonische Gold- und Silberarbeiten. Das Leonische
der unächte Gold ist eine Mischung aus dem reinsten cämentirten
Kupfer und dem reinsten Zink; das Silber aber wird aus Kupfer-
tangen verfertigt, die mit Blattsilber versilbert sind. Man macht
ann Leonischen Drath daraus und aus diesem wieder Waaren, die
en ächten zwar ziemlich ähnlich sind, an der Luft aber anlaufen und
ald unansehnlich werden. Diese Arbeiten sind besonders Spitzen,
Galonen, Borten, Tressen u. s. w. Der Zettel ist dabei von Zwirn,
er Eintrag aber von cämentirtem oder versilbertem Kupferdrath ge-
nommen. In Deutschland sind Fabriken der Art hauptsächlich in
Nürnberg, Wien, Berlin, Hamburg, Breslau, Freiberg an der
Mulde u. s. w.

Leonisten, Arme von Lyon, s. **Waldenser.**

Leontium (Leontia), eine berühmte Hetäre, ist vorzüglich
als Schülerin und Geliebte des Epicur bekannt geworden. Nach Ei-
nigen war sie die rechtmäßige Gemahlin, nach Andern, die Geliebte

des Metrodorus. Sie soll sich besonders durch Geistestalente ausgezeichnet und sogar eine Schrift voll Scharfsinn und Gelehrsamkeit in einem schönen attischen Styl gegen Theophrast verfertigt haben. Einige halten Alles, was von ihr als Buhlerin erzählt wird, für wahr.

Leopard, ein reißendes, zu dem Katzengeschlechte gehöriges Thier, welches mehrere Gegenden Asiens, vornemlich aber Afrika bewohnt und die Größe eines ansehnlichen Fleischerhundes erlangt. Sein Fell ist von einer lebhaften gelben Grundfarbe, auf dem Rücken und an den Seiten mit kleinen, ziemlich runden und schwarzen Flecken dicht besetzt, und kommt in den Handel. — Da das englische Wappen drei Leoparden enthält, so wurde in Napoleons Bulletins England oft als Leopard bezeichnet.

Leopold I., zweiter Sohn Kaiser Ferdinands III. und der Marie Anna von Spanien, am 9ten Jun. 1640 geboren, ward 1655 zum Könige von Ungarn, 1658 zum Könige von Böhmen und 1658 zum deutschen Kaiser erwählt. Bei seiner Thronbesteigung mußte er versprechen, Spanien keine Hülfe gegen Frankreich zu leisten. Damals ward Deutschland von den Türken bedroht; sie hatten die kaiserlichen Truppen geschlagen und Mähren verwüstet, weil der Kaiser fortwährend den Fürsten von Siebenbürgen, Ragotzi, unterstützte, welcher letztere schon seit sechs Jahren aufgehört hatte, der ottomanischen Pforte den jährlichen Tribut von 200,000 Gulden zu bezahlen. Montecuculi, Leopolds Feldherr, von einem Corps von 6000 Mann auserlesener französischer Truppen, welche von Coligni und Feuquières angeführt wurden, unterstützt, schlug die Türken 1665 bei St. Gotthard. Weit entfernt, einen so vollständigen Sieg gehörig zu benutzen, eilten die Sieger, mit den Besiegten Friede zu machen, und Ragotzi blieb der Pforte zinsbar. Dabei hatten die kaiserlichen Minister ihre besondern Absichten. Oesterreichs Finanzen waren ruinirt, Ungarn sollte gänzlich unterworfen werden; auch erregte der Ruhm, welchen sich in diesem Kriege die französischen Waffen erworben hatten, den Neid Oesterreichs. Es ward also ein Waffenstillstand auf zwanzig Jahre geschlossen. Nun beschäftigten die Angelegenheiten Ungarns des Kaisers ganze Aufmerksamkeit: die Magnaten dieses Landes wollten nicht allein ihre Privilegien behaupten, sondern strebten danach, sich von der österreichischen Oberherrschaft ganz frei zu machen und einen König aus ihrer Nation zu erwählen. Diese Unternehmung leiteten Serin, Frangipani, Nadasti und vielen andern Ungarn das Leben. Nun stellte sich Tökeli an die Spitze der Unzufriedenen und ward von den Türken für einen jährlichen Tribut von 40,000 Zechinen zum König von Ungarn erwählt. Tökeli rief die Türken in das deutsche Reich; diese fielen mit einem Heere von 200,000 Mann über Oesterreich her, eroberten die Insel Schurl und belagerten Wien 1683. Eben, als sich die Stadt ergeben wollte, eilte ihr Johann Sobieski zu Hülfe: die Türken wurden in ihren Verschanzungen angegriffen und gänzlich geschlagen. Ein panischer Schrecken hatte sich des Großvezirs Mustapha bemächtigt: er floh und überließ sein Lager den Siegern. Nach dieser Niederlage verloren die Türken eine Schlacht nach der andern und die Kaiserlichen eroberten alle von den Türken genommenen Städte wieder. Leopold ließ die ungarischen Aufrührer, welche er für die Ursache der Gefahren hielt, welche Deutschland bedroht hatten, mit Strenge bestrafen. Auf öffentlichem Markte ward ein Blutgerüst errichtet, auf welchem man 1687 diejenigen Rebellen

richtete, deren Tod zur Begründung des Friedens nothwendig ien. Das wichtigste Resultat der fortdauernd strengen Maßregeln ar, daß Ungarn, welches bis dahin noch ein Wahlreich war, auf m Reichstage zu Preßburg (1687) als erblich für den ganzen österichischen Mannsstamm erklärt, und der älteste Prinz des Kaisers, Joph, ohne vorgängige Wahl als König von Ungarn gekrönt wurde. iebenbürgen unterwarf sich dem österreichischen Hause ganz. — lit Frankreich führte Leopold drei Kriege, in welchen allen es ihm lang, die deutschen Fürsten in sein Interesse zu ziehen, und diese riege für Reichskriege erklären zu lassen. Der erste begann 1672 Verbindung mit Spanien und Brandenburg, um den von Frankich und England angegriffenen Holländern beizustehen, war für den aiser und das Reich nicht glücklich und endigte durch den Frieden Nymwegen (den 5ten Februar 1679). Der zweite Krieg wurde rch das mit Holland und Spanien 1686 zu Augsburg wider Frankch geschlossene Bündniß veranlaßt; die Pfalz wurde in diesem riege von den Franzosen fürchterlich verwüstet. Die deutschen Waffen waren größtentheils glücklich, und Frankreich gab im Frieden zu swick (den 30sten October 1697) alles, was es seit 1680 von eutschland losgerissen (reunirt) hatte, zurück, trat auch Breisach, reiburg, Kehl, Philippsburg und einige kleinere Festungen an Deutschnd ab. Der Herzog von Lothringen, ein naher Verwandter des aisers, erhielt sein Land, aus welchem Ludwig XIV. seine Familie 1670) vertrieben hatte, wieder. Den dritten Krieg unternahm Leoold (1702), um seinem zweiten Sohne Carl die Thronfolge in Spaen zu verschaffen. Er starb aber im Laufe dieses Krieges am ten Mai 1705. Sein Tod bewirkte weder in Ansehung des Krieges, ch in der Verfassung Deutschlands die geringste Veränderung, da opolds ältester Sohn Joseph bereits 1690 als römischer König gerönt worden war, und den Krieg mit größerer Thätigkeit fortsetzte. — opold war als der jüngste der vier Söhne Ferdinands III. zum geistchen Stande bestimmt, und dieser Bestimmung gemäß erzogen worn. Daher kam seine große Anhänglichkeit an die Geistlichen, eine ewisse Furchtsamkeit in seinem Benehmen, und die Nachsicht gegen ine Minister, denen er die Geschäfte ganz überließ. Alle Zweige er Staatsverwaltung kamen unter ihm in Verfall. Er besaß viel erzensgüte, aber schwache Geisteskräfte, war grausam aus Religiseifer gegen die Protestanten, bis zur Verschwendung wohlthätig gen dürftige Müßiggänger, und in seinem Privatleben bis zur ebertreibung einförmig. Der kaiserlichen Würde verschaffte er wieder Ansehn und Einfluß in Deutschland. Er erhob während seiner egierung dreizehn gräfliche Häuser in den Reichsfürstenstand; es geng ihm, wie schon oben erwähnt worden, seine Kriege jedesmal zu eichskriegen zu erklären; er ertheilte, ungeachtet vieler Widersprüche, m Hause Braunschweig-Hannover die neunte Churwürde, und ernnte den Churfürsten von Brandenburg, Friedrich, als König von reußen an. Leopold liebte die Musik mit wahrer Leidenschaft und mponirte selbst. Nachdem er in seiner Todesstunde schon sein letztes bet verrichtet hatte, ließ er noch einmal seine Musiker eintreten und rschied unter dem Klange der Instrumente. Von seinen drei Gemahnnen hatte er drei Söhne: Joseph (1678 geboren), welcher ihm folgte; Leopold Joseph (1682 geboren), der aber schon in einem Alter von vei Jahren starb; und Carl, Erzherzog von Oesterreich (1685 geb.), r auch nachmals Kaiser wurde.

Leopold II., einer der menschenfreundlichsten, kenntnißreich- und geliebtesten österreichischen Fürsten, geboren am 5ten Mai 1. ward nach seines Vaters, des Kaisers Franz, Tode (1765), Erz- zog von Toscana. Während einer 25jährigen Regierung sch- dieses Land um. Durch Beförderung des Ackerbaues, Belebu- Landwirthschaft, Emporbringen der Manufakturen und des Han- Verbesserung der Landstraßen u. s. w. hob er den Wohlstand sein- terthanen, so wie er durch Aufhebung der Inquisition (1787), An- der Besserungshäuser, und sein vortreffliches Criminalgesetzbuch, die Moralität derselben wirkte. Leopolds Staatswirthschaft in T- na war musterhaft; er selbst zeigte keinen Hang zum Luxus, w- pulär und menschenfreundlich. Früher als sein Bruder Joseph, - behutsamer als dieser, unternahm er Reformen in Kirchensachen, - großen Mißfallen des benachbarten römischen Hofes. Nach dem - seines Bruders, Josephs II., wurde er auf den Kaiserthron ge- Die mißliche Lage, in welcher er die österreichischen Erbstaaten - ist bekannt. Mitten unter den glänzenden Ceremonien der Hul- gen und Krönungen, ging er, in Folge der mit Preußen (d. - July 1790) geschlossenen reichenbacher Convention, mit den T- einen Waffenstillstand ein, auf welchen im Jahre nachher der Fr- Sistowe folgte, worin Oesterreich alle gemachten Eroberun- die Türken zurückgab. Die empörten Niederländer, die Leopold - schläge nicht geachtet hatten, wurden noch vor Ende des Jahres - die Waffen zum Gehorsam gebracht, doch bewilligte ihnen - alle ihre alten Vorrechte und die Wiederherstellung vieler - seph aufgehobenen kirchlichen Einrichtungen. Leopold dämpfte - unruhigen Bewegungen in Ungarn, und stellte ein friedliches Verhält- niß mit Preußen wieder her. Durch Verbesserung der Justiz - und der öffentlichen Erziehung, durch Niedersetzung einer Gesetz- sion sorgte er für seine neuen Unterthanen. Der rasche Fortgang der Revolution in Frankreich beunruhigte auch ihn. Er schloß daher - die bekannte pillnitzer Convention mit Preußen, in welcher - wurde, daß die Lage des Königs von Frankreich als eine Sache - trachtet werden solle, die ein allgemeines Interesse für alle Souve- von Europa habe. Vieles, was Josephs rascher Geist zu früh - zerstört hatte, baute er wieder auf, nicht, wie sonst wol geschah, - nur das Gegentheil zu thun, sondern, um den Foderungen des Zei- stes mit kluger Mäßigung nachzugeben und ihn zu leiten. Aber - unter den Hoffnungen seiner Volker, eben da die Augen aller Men- freunde auf ihn gerichtet waren, und die Leitung der Staatsange- heiten in der gefährlichsten Periode, die vielleicht jemals war, - erwartet wurde, erscholl die Nachricht von seinem Tode (d. 1. M- 1792). Der große und allgemeine Eindruck, den dieser Todesfall - rsachte, war die schönste Lobrede auf den Kaiser. Schon als - herzog von Toscana hatte sich Leopold als einen der edelsten Regen- gezeigt. Wenn man lieset, was er that, wie er über Regenten- ten und Regentenweisheit sprach und sie ausübte, wie seine Ar- samkeit sich auf sich selbst und alle Theile der Staatsverwaltung - streckte: so scheint es, als läse man einen Regentenspiegel, wenn - weiser Mann den Herrschern in einer Geschichte zeigen wolle, - Pflichten ihnen obliegen und wie sie diese erfüllen können. Ein ge- cher Diener des Staats verläßt einen zeitherigen Posten nicht eher, bis er Rechenschaft von seiner Verwaltung abgelegt hat; Leopold - seine hohe Regentenwürde niemals anders als ein Amt angesehen,

ieß auch laut ausgesprochen. Jetzt krönte er die schöne Reihe von fünf
zwanzig segensvollen Jahren mit dem preiswürdigsten Benehmen.
, der oberste der Monarchen, legte denen, die von der Vorsehung sei-
m Scepter anvertraut waren, und allen Bewohnern der Erde, die
n Interesse daran haben konnten, genaue Rechenschaft ab von der Ver-
lung seines großen und schweren Fürstenberufs, zu welchem er von
r Vorsehung bestimmt war, und widerlegte durch seine königliche That
e engherzige Klugheit derer, die aus der Verwaltung des Staats
em Staate ein Geheimniß machen.

Leopold I., Fürst von Dessau, ein berühmter preußischer
Feldherr, der noch jetzt unter dem Namen des alten Dessauers bei
er preußischen Armee in lebendigem Andenken ist, wurde 1676 gebo-
n, und zeigte schon in seiner frühesten Jugend, in welcher man ihn
em Civilstande zu widmen gedachte, den unwiderstehlichsten Hang zum
ilitär. In seinem zwölften Jahre gab ihm Kaiser Leopold I. ein Re-
ment, und in seinem sechzehnten erhielt er das Regiment seines Va-
rs, welcher preußischer Generalfeldmarschall und Gouverneur von
erlin war. Nachdem er zwei Jahre gereiset war, machte er 1696
nen ersten Feldzug am Rhein. Im spanischen Erbfolgekriege zeig-
er sich als einen überaus klugen, tapfern und beharrlichen General,
d in der Schlacht bei Hochstädt erwarben sich die Preußen unter
einer Anführung den Ruhm, durch ihre Tapferkeit einen großen An-
heil an dem erfochtenen Siege zu haben. Nicht minder tapfer focht
r das Jahr darauf als Anführer der preußischen Kriegsvölker in Ita-
ien. Nachdem ihm späterhin das Commando der Preußen in den Nie-
derlanden übertragen worden war, ward er 1712 Generalfeldmarschall
nd geheimer Kriegsrath. Bald darauf starb der König, dessen Nach-
olger, Friedrich Wilhelm I., ihm so zugethan war, daß er fast stets
im denselben seyn mußte; auch war er durch seine Mutter (eine
Schwester der ersten Königin von Preußen) nahe mit dem preußischen
Hause verwandt. Der König zog mit ihm wider die Schweden zu
Felde; allein Leopold war der eigentliche Heerführer, und erntete auch
für die Lorbeeren ein. Nach dem Tode seines königlichen Freundes
schenkte ihm Friedrich II. ein gleiches Zutrauen. Er gab ihm, als er
seinen ersten Feldzug gegen Schlesien unternahm, das Commando
über die Armee, welche die brandenburgischen Lande wider einen be-
fürchteten, jedoch nicht erfolgten, Einfall von Hannover decken sollte,
und 1742 das Commando in Schlesien. Bei dem neuen Einfalle in
Böhmen, 1744, stand Leopold mit einer Armee bei Magdeburg, wel-
che er nachher nach Schlesien führte, wo er bei der Abwesenheit des
Königs commandirte, das Jahr darauf das österreichische Corps, das
in Schlesien einzubrechen drohte, zum schleunigen Rückzuge zwang,
endlich (da der Friede dieses Jahr nicht zu Stande kam, vielmehr
dem Könige neue Gefahren drohten) von Magdeburg aus über Leipzig
bis gegen Dresden vordrang, und am 15ten December den Sachsen
die blutige Schlacht bei Kesselsdorf lieferte, worauf Dresden in preu-
ßische Hände fiel, und der Krieg durch den dresdner Frieden beendigt
wurde. Leopold begleitete dann den König nach Berlin, und ging einige
Zeit darauf nach seiner Residenz zurück, wo er, so oft er nicht im Felde
war, besonders in Rücksicht auf Landesökonomie und Anlegung nützli-
cher Baue, für sein Land Sorge trug. Hier starb er den 6ten April
1747 am Schlagflusse. Er war zuletzt königlich preußischer und zu-
gleich Reichsgeneralfeldmarschall, auch Gouverneur von Magdeburg.
Mit seiner Gemahlin, Anna Föhsin, einer Apothekerstochter aus Dessau,

die 1701 in den Reichsfürstenstand erhoben worden war, hat er neun Kinder gezeugt, und in einer vollkommen glücklichen Ehe gelebt. Die Sitten dieses Fürsten waren rauh, oft sogar pöbelhaft; aber sein Charakter war brav und populär, so wie er selbst, besonders bei der Armee, außerordentlich beliebt.

Leopold (Georg Christian Friedrich), Prinz von Sachsen-Coburg-Saalfeld und Wittwer von der Prinzessin Charlotte von Wales, der präsumtiven Erbin des brittischen Reichs, ist der zweite Bruder des regierenden Herzogs von Coburg, Ernst, und den 16ten December 1790 geboren. Er empfing die sorgfältigste Erziehung, ward, als die Vermählung seiner Schwester Anna Feodorowna mit dem Großfürsten Constantin das coburgsche Haus mit Rußland innig verband, als General im russischen Heere angestellt, und befand sich 1806 mit seinen Aeltern in Saalfeld, als der unglückliche Krieg sich über Nord-deutschland bis an die Gränzen Rußlands verbreitete. Als 1807 der regierende Herzog nach Rußland reisete, nahm für diese Zwischenzeit Prinz Leopold an den Regierungsgeschäften Theil; in demselben Jahre begleitete er den Kaiser von Rußland auf den Congreß nach Erfurt. Nur die äußersten Drohungen Napoleons konnten ihn dahin bringen, im Jahre 1810 seine Stelle im russischen Heere niederzulegen. Mit größerm Eifer widmete er sich von jetzt an den Angelegenheiten seines Hauses, den Künsten und Wissenschaften. Unter andern unterhandelte und schloß er 1811 zu München mit dem besten Erfolge einen Grenzvertrag mit Baiern. Um sich der Beobachtung der französischen Regierung einigermaßen zu entziehen, begab sich der Prinz 1812 nach Wien, Italien und der Schweiz. Inzwischen hatte sich die Lage der Sachen gänzlich geändert. Während zu Anfange des Jahres 1813 der regierende Herzog zu seinem königlichen Freunde nach Berlin eilte, sandte er seinen Bruder Ferdinand nach Wien, und seinen Bruder Leopold nach München. Letzterer ging von dort im Februar nach Polen zum Kaiser Alexander und erstattete dort Bericht von dem Zustande des französischen Heers und der Stimmung in Deutschland. Er blieb jetzt bei dem russischen Heere, machte mit demselben den ganzen Feldzug bis zur Einnahme von Paris mit, entwickelte während desselben bei unzähligen Gelegenheiten eben so viel Feldherrntalent als persönliche Tapferkeit; begleitete dann die Monarchen nach England, verweilte dort bis Ende Juli's, und begab sich zu Anfang des Septembers zum Congreß nach Wien. Von dort ging er nach Bonaparte's Rückkehr zur Rheinarmee, welche bald zum zweiten Male in Paris einzog. Hier hielten ihn Familienangelegenheiten einige Zeit zurück, worauf er sich über Coburg nach Berlin verfügte. Dort meldete ihm eine Einladung des Prinzen Regenten von England die hohe Bestimmung, zu der er berufen sey. Seine Vermählung mit der Prinzessin von Wales ward den 2ten Mai 1816 vollzogen. Aber nur zu bald zerstörte der Tod dieser Fürstin die schönen Hoffnungen, welche die englische Nation mit Recht auf ihn gebaut hatte.

Lernäische Schlange (Lernaea Hydra), eine ungeheure Schlange, vom Typhon und der Echidna erzeugt, wurde in dem Sumpfe Lerna erzogen und verwüstete die umliegende Gegend. Sie hatte hundert Köpfe, von welchen der mittelste unsterblich war. Herkules bekam vom Eurystheus den Auftrag, sie zu tödten. Er verband sich zu diesem Endzwecke mit dem Jolaus, und beide trafen die Schlange auf einem Hügel bei dem Brunnen der Amymone in ihrem Lager an. Herkules verjagte sie daraus mit seinen Pfeilen, ergriff sie mit der

händen, und fing an, ihr mit seiner Keule die Köpfe abzuhauen. Aber zu seinem Erstaunen kamen an der Stelle jedes abgeschlagenen Kopfes zwei neue hervor. Außerdem schickte Juno der Hydra noch einen ungeheuern Krebs zu Hülfe, welcher den Herkules an den Füßen verwundete. Diesen erschlug er und befahl darauf dem Jolaus, einen nahegelegenen Wald in Brand zu stecken. Beide fuhren darauf jedesmal mit glühenden Bränden über die Stelle eines abgehauenen Kopfes hin, wodurch die Wunden ausgebrannt, und verhindert wurde, daß ein neuer Kopf aufsprießen konnte. So schlug Herkules endlich alle Köpfe ab, bis auf den unsterblichen, welchen er in die Erde vergrub und mit einem großen Felsenstücke bedeckte. Nachdem dieß geschehen, tauchte er seine Pfeile in das giftige Blut des Ungeheuers, um damit unheilbare und tödtliche Wunden machen zu können. Nach andern Sagen soll sich Herkules bei diesem Kampfe eines goldenen, sichelförmigen Schwerts bedient haben; auch soll die Hydra geflügelt gewesen seyn.

Lesbos, jetzt Metelin oder Metalnie (von der ehemaligen Hauptstadt Mytilene), eine griechische Insel in dem nördlichen Winkel des Ägeischen Meers (des Archipelagus), an der asiatischen Küste. Der Sage nach von Lesbos, einem Sohne des Lapithas und Enkel des Aeolus gegründet. Dieser führte auf den Rath des Orakels eine Kolonie hierher, heirathete daselbst die Methymna, des Makareus Tochter, und erhielt mit ihr die Herrschaft über die Hälfte der Insel, welcher er, nachdem sie vorher Isa, dann von den Pelasgern Pelasgia geheißen hatte, den Namen Lesbos gab. Sie hat einen Umfang von ungefähr 1100 Stadien, oder 41 französischen Meilen. An Bäumen trug die Insel besonders Buchen, Cypressen und Fichten; es ward ein gemeiner Marmor auf derselben gebrochen, und die Ebenen hatten Ueberfluß an Getreide. Auch fand man warme Quellen, Achate und verschiedene Edelsteine. Das vornehmste und einträglichste Erzeugniß der Insel war jedoch der Wein, den man in vielen Ländern allen andern griechischen Weinen vorzog. Noch jetzt wird das dortige Baumöl und die Feigen zu den besten im Archipel gerechnet. Es befanden sich neun, meist blühende Städte auf derselben, von denen die vornehmsten Mytilene, Pyrrha, Methymna, Arisba, Eressus und Antissa hießen. Noch in unsern Zeiten sind auf derselben 120 Dörfer gezählt worden. Ursprünglich wurde die Insel von Aeoliern bevölkert, welche aus einer unbedeutenden Monarchie eine mächtige Demokratie bildeten. Sie machten hierauf nicht bloß auf dem festen Lande und dem ehemaligen Gebiete von Troja große Eroberungen, sondern widerstanden auch den Athenern unter ihrem Tyrannen Pittakus. Dann wurde Lesbos von Samos, und darauf von den Persern sehr beunruhigt, deren Oberherrschaft sie endlich anerkennen mußte. Nach der Schlacht bei Mycale schüttelte sie das persische Joch ab und ward Athens Bundesgenossin. Während des peloponnesischen Krieges trennte sie sich mehr als einmal von Athen, wurde aber immer wieder zum Gehorsame zurückgebracht. Eine unbedeutende Veranlassung führte die nachtheiligsten Folgen für diese Insel herbei. Ein vornehmer Bürger von Mytilene verbreitete, aus Erbitterung, daß mehrere reiche Einwohner seinen Söhnen ihre Töchter zur Ehe versagt hatten, Zwietracht in der Stadt, beschuldigte sie laut und öffentlich, daß sie ein Bündniß mit den Lacedämoniern schließen wollten, und erregte durch diese falsche Beschuldigung eine solche Aufmerksamkeit in Athen, daß dieses eine Flotte gegen Lesbos

abzugeln ließ. Die nächsten Städte, Methymna ausgenommen, waffneten sich zum Schutze ihrer Hauptstadt, wurden aber in kurzer Zeit bezwungen, Mytilenens Mauern geschleift, seine Schiffe weggenommen und tausend der reichsten Einwohner getödtet. Nur das Gebiet von Methymna blieb verschont. Die Insel selbst ward hierauf in dreitausend Theile zerstückelt, von denen dreihundert dem Dienste der Götter geweiht, die übrigen aber unter athenienssische Bürger vertheilt und von diesen wiederum an die alten Eigenthümer verpachtet wurden. Nichts destoweniger erholten sich die Städte von ihrem Falle bald wieder. Uebrigens waren die Lesbier wegen ihrer ausschweifenden Sitten sehr berüchtigt, so wie denn auch die ganze Insel für der Sitz des Vergnügens und der Zügellosigkeit betrachtet ward. Zugleich aber standen sie in dem Rufe der feinsten Lebensart und der ausgezeichnetsten Geistescultur. Auch hatten Poesie und Musik selbst große Fortschritte gemacht. Besonders berühmt war die lesbische Schule der Musik, deren Ursprung auf folgende Weise erzählt wird. Nachdem Orpheus von den Bacchantinnen zerrissen, und sein Haupt und Leier desselben in den Fluß Hebrus geworfen worden, wurden beides von den Wellen an das Ufer von Methymna getrieben. Während dessen ließ Orpheus Mund rührende Klagtöne hören, und die Leier, vom Hauche des Windes bewegt, begleitete dieselben. Die Methymnier begruben daher das Haupt und hängten die Leier in Apollo's Tempel auf. Dafür ward ihnen, nach der Sage, von diesem Gotte das Talent zur Musik verliehen. In der That brachte Lesbos eine Reihe vorzüglicher Tonkünstler hervor, welche alle Griechenlands übertrafen. Unter diesen zeichneten sich insbesondere Arion von Methymna und Terpander von Antissa aus, welche unter den lyrischen Dichtern Alcäus und Sappho als die vornehmsten genannt werden. Auch war der berühmte Pittacus, einer der sogenannten sieben Weisen, und späterhin die Philosophen Theophrast und Theophanes (der Busenfreund des großen Pompejus) und die Geschichtschreiber Hellanicus, Myrtilus u. a. auf dieser Insel geboren. Sie ward oft von auswärtigen Gelehrten zum Aufenthalte erwählt, und Epikur und Aristoteles hielten daselbst sogar Vorlesungen.

Lesemethoden. Lesen ist eine Kunst, zu der man, weil sie das Hauptmittel aller weitern Bildung ist, nicht schnell genug gelangen kann. Daher ist man seit mehrern Jahrhunderten darauf bedacht gewesen, schnell und leicht zum Zwecke führende Lesemethoden zu erfinden. Schon im 17ten Jahrhunderte unterschieden die Schulmänner in Portroyal bei Paris die Aussprache und Benennung der Consonanten, und von den berühmten Padagogen des 18ten Jahrhunderts hat keiner die Erleichterung des Lesenlernens aus der Acht gelassen. Das ärgerliche Buchstabiren, das Basedow durch geschickte Buchstaben zu versüßen suchte, wurde durch diese Bemühungen allmählig beseitigt. An der von dem Director Plato bei der Freischule in Leipzig eingeführten Lesemaschine lernen die Kinder mit Lust und ohne Buchstabiren auf eine unterhaltende Weise Worte zusammen aussprechen. Diese, mit Unrecht unter die Maschinen gerechnete, einfache Vorrichtung besteht aus einer schrägstehenden mit hervorragenden Leisten als Zeilen versehenen Tafel, welche an der Wand befestigt auf einem schmalen Kasten ruht, der wie der Letternkasten des Setzers eben so viel Abtheilungen hat, als es große und kleine Buchstaben gibt. Sie wird um so brauchbarer, je gewandter

ehrer aus den im Kasten aufbewahrten, einzeln auf Pappe geklebten Buchstaben die zur Zusammensetzung eines auszusprechenden Wortes ...örigen, ohne Verzug zu finden, zwischen die Leisten nach einander ...zuschieben und dadurch die Entstehung des Wortes anschaulich zu ...achen weiß. Auch lassen sich sonst noch manche nützliche orthographische und sogenannte Verstandesübungen dabei anstellen. Dieses äußere Hulfsmittel des Leseunterrichts machte jedoch die zwischen 1801 und 1803 erfundenen neuen Lesemethoden nicht überflüssig. Ungefähr gleichzeitig traten in diesen Jahren der Professor Olivier in Dessau und der baierische Schulrath Stephani mit ihren Lesemethoden auf, die in dem Grundsatze übereinstimmten, daß die Lesekunst auf der Kenntniß des jedem Buchstaben eigenthümlichen Lautes beruhe, deßhalb dieser eigentlich zu lernen und dann erst der gewöhnliche Name des Buchstabens anzugeben sey. Olivier hat das Eigene, daß er den Consonanten, um sie hörbar zu machen, ein kurzes e, wie das hebräische Schwa, beifügen läßt; Stephani aber dringt darauf, daß jeder Buchstabe ohne Zusatz eines Hülfslautes mit dem ihm eigenthümlichen Laute in völliger Reinheit ausgesprochen und z. B. bei b kein e; bei l kein a, bei v kein au, bei z kein et u. s. w. hörbar werde, daher seine Methode die Laut- oder Lautirmethode heißt. Sie ist unstreitig einfacher, als die Oliviersche, und daher viel häufiger, als diese, in Volksschulen eingeführt worden. Durch systematische Ordnung und Genauigkeit in der Aufeinanderfolge der Uebungen unterscheidet sich aber von beiden die auf ähnlichen Grundsätzen beruhende Lesemethode des Schuldirectors Krug in Zittau. Krug und der ihm nachfolgende Zeller benennen die Buchstaben nach den dabei thätigen Sprachwerkzeugen (z. B. b sanfter Lippenschluß, d Zahnlautzeichen, s Zischlautzeichen, r Schnurrlaut, f Blaslaut ꝛc.) und halten streng darüber, daß das Kind jeden Schritt beim Lesenlernen mit Bewußtseyn dessen, was es verrichtet, vorwärtsthue und sich mit dem Mechanismus dieser Kunst zugleich die Tugenden der Stätigkeit, Ordnungsliebe und Genauigkeit im Denken und Handeln, durch den Geist der Methode aneigne. Ob ihr nun gleich ziemlich allgemein der Vorwurf einer allzu ängstlichen Sorgfalt im Kleinen, und daher für Lehrer und Lernende beschwerlichen und weitläufigen Ausführung gemacht wird: so hat doch die Erfahrung in öffentlichen Schulen gezeigt, daß die Stephanische Methode zwar schneller, die Krugsche aber desto gewisser zum Ziele führt, und auch Schüler von geringen Anlagen zu einem durchaus richtigen, deutlichen und in der Accentuation gefälligen Vortrage bringt. Mag man indeß auch in der Theorie einer Methode vor der andern den Vorzug geben wollen, so wird es doch bei der practischen Anwendung hauptsächlich auf das Geschick und den Sinn des Lehrers ankommen und zur Einführung in eine bestimmte Schule diejenige Methode allemal die angemessenste seyn, deren der vorhandene Lehrer am meisten mächtig ist. E.

Lesüeur (Jean-François), ein berühmter französischer Componist, ist geboren 1766. Er begann seine musikalischen Studien zu Amiens, und nachdem er hier seine gelehrte und musikalische Bildung vollendet hatte, bekleidete er nach und nach an verschiedenen Domkirchen Frankreichs die Stelle eines Capellmeisters, bis er endlich in gleicher Eigenschaft in Paris angestellt wurde. Lesüeur hat nicht allein gegen 20 Stücke für die Kirche gearbeitet, sondern auch die große Oper ist von ihm mit fünf Opern, unter denen die öffentliche Stimme

Werke des ersten Ranges gefunden hat (insbesondere die Bar… bereichert worden. Das Markige, welches seinem Style ganz … ders eigen ist, hatte ihm die Gunst Napoleons in dem Maße … ben, daß derselbe ihn nicht bloß zum Nachfolger Paesiello's ern… sondern ihm auch eine goldne Tabacksdose überreichen ließ, wel… Aufschrift enthielt: „Der Kaiser der Franzosen dem Componis… Barden." Auch als Verfasser mehrerer theoretischer Werke über … Musik hat sich Lesueur bekannt gemacht, und seit langer Zeit beso… er sich mit einem sehr ausführlichen Werke, welches den Titel … wird: Traité général sur le caractère mélodique de la … théâtrale et imitative. Seine dramatischen Compositionen sind … Caverne; Paul et Virginie; Telemaque; la mort d'Adam … Bardes. Die letztere Musik gab Veranlassung, daß man dem … ponisten vorzugsweise Genie für die Darstellung des einfach … nen beilegen zu müssen glaubte. Lesueur hat darin versucht, … kraftvolle und ungewöhnliche Harmonien den Eindruck zu verg… wärtigen, den seine Zuhörer bei dem Lesen des Ossian empf… hatten.

Lesueur (Eustache), einer der größten Maler der Fra… zosen, geboren zu Paris im Jahre 1617, erhielt den ersten … richt in der Zeichenkunst von seinem Vater, einem Bildhauer, … kam dann frühzeitig in die Schule des Simon Vouet, des … lichen Stifters der französischen Malerschule. Er zeichnete sich … durch mehrere Gemälde, die er in ächt italienischem Styl … hatte, aus; allein sein Ruhm wurde erst später durch die … Gemälden, die er für die Carthäuser in Paris verfertigte, … werk, völlig gegründet. In 22 Bildern stellte er die … aus dem Leben des heil. Bruno, des Stifters dieses Ordens, … und endigte diese 1649 begonnene Arbeit binnen 3 Jahren. … während dieser Beschäftigung im Jahre 1650 malte er für die … schmiedegilde die Predigt des Apostel Paulus zu Ephesus, ein … mälde, welches der Kirche Notre-Dame zum Geschenk gemacht, … späterhin alle Jahre am ersten Mai daselbst öffentlich … wurde; im folgenden Jahre zwei Vorstellungen aus dem … heil. Martin und andere Bilder. Unter seine vorzüglichsten … Arbeiten gehören verschiedene mythologische Vorstellungen, die … Hotel Lambert malte. Sie enthalten Scenen aus dem Leben des … welche man im sogenannten Cabinet der Liebe sieht, und die … nebst Apollo im Saale der Musen. Bald nach Vollendung dieser … raffte ihn der Tod im 38sten Jahre seines Alters hinweg. … Liebe für die Kunst, zu anhaltendes Studium und zu angest… Fleiß hatten die Lebenskraft des jungen Künstlers frühzeitig aufg… und waren die Ursachen seines Todes. Ohne in das Lob einzust… welches diesem Künstler von seinen Landsleuten ertheilt wird, … ihn den französischen Raphael nennen; so ist doch unl… daß Lesueur ein Maler von ausgezeichnetem Talent und von … Verdiensten gewesen ist. Seine Ideen sind edel und erhaben, … Composition ist einfach, überlegt und wohlgeordnet; die Zeichnung … richtig, in gutem Geschmack, und beweiset sein fleißiges Studium … Antike und der größten italienischen Meister, besonders des Ra… seine Gewänder sind künstlich, in großem Styl und wahr … Der Ausdruck seiner Figuren ist voller Lebhaftigkeit und Charakter. … Stellungen sind mannichfaltig, und nichts Manierirtes daran zu … merken. Er arbeitete mit ungemeiner Fertigkeit und Freiheit …

ts, seine Farbengebung ist lieblich und einfach, nur fehlt dem
rit hinlängliche Wahrheit und Kraft, daher seinen Bildern eine
Te Einförmigkeit, hie und da auch wol zu große Zierlichkeit zur
gelegt werden kann. Daß Lesueur die hohe Stufe der Vollkom-
eit erreicht hat, welche man in seinen Werken findet, ist um so
ndernswürdiger, als er nie sein Vaterland, ja kaum seine Vater-
verlassen, sich also nur nach den wenigen, daselbst vorhandenen
ildern der Antike und der italienischen Schule gebildet hat. Na-
l hat er vornehmlich nach den Kupferstichen des Marc Anton studirt.
eur ist wegen seiner Bildung als der eigentliche Repräsentant der
zösischen Schule zu betrachten, denn Poussin, der noch über ihm
, gehört doch mehr den Italienern, als den Franzosen an. Lesueur
ein Mann von sanftem, aufrichtigem Charakter, und wurde auch
alb von Jedermann geachtet, ungeachtet die Eifersucht seines Neben-
ers Lebrün, der in der Kunst den Ton angab und den Geschmack
nnisirte, seinen Ruhm bei Lebzeiten nie ganz emporkommen ließ.

B—L.

Lessing (Joh. Gotthold Ephraim), geboren den 22sten Januar
) zu Kamenz, wo sein Vater Prediger war. Er war es, der zu
r Zeit, wo deutsche Kunst und Wissenschaft in die entschiedenste
thert versunken waren, mit gewaltiger Kraft und schneidender
ärfe des Geistes das Nichtige in seiner Nichtigkeit darstellte, der
e unter den Deutschen, der den universellen Geist der Forschung
Kritik zeigte, welcher in Wissenschaft und Kunst die Eigenthüm-
'eit unsers Volkes macht. Was gleichzeitig mit ihm Winkelmann
Klopstock leisteten, beschränkte sich zu sehr auf abgeschlossene
päre, um ein neues Leben in der Literatur, mit der hierzu nö-
en Vielseitigkeit, aufzuregen. Fast in Allem hat er ausgezeichnet
irkt; allein wie er sich selbst nie für einen Dichter gehalten hat, so
auch seine Trauer- und Lustspiele eigentlich nur Exempel, kalt und
nnen, ohne eigentlich schöpferische Dichterwärme, zu Belegen seiner
chten über Theater und dramatische Kunst ausgearbeitet. Seine
losophie ist im Ganzen nur Fragment geblieben. Die Resul-
: seiner Kunstbetrachtungen und Untersuchungen erscheinen bei der
istestiefe, womit in neuesten Zeiten der Deutsche dieses Feld
eitig durchdrungen, oft unerheblich, unbegründet und zu sehr mit
Mängeln der damaligen Kunstphilosophie behaftet, welche sich we-
er damit befaßte, ein Kunstwerk zu verstehen, d. i. es erst in al-
Beziehungen seines lebendigen Organismus durchdringend zu be-
ifen und in sich aufzunehmen, und dann mit historischem Geiste
in dem Gesammtgebiete der Literatur und Kunst seinen Platz an-
eisen; sondern hauptsächlich darauf ausging, das Kunstgefühl,
ches dem damaligen Zeitalter zu einem seltsamen Phänomen ge-
den war, sich zu zersetzen und zu enträthseln. Jedoch trifft diese
merkung nicht alles, mehr nur dasjenige, was Lessing früher über
ast und Poesie schrieb. In sofern hat er allerdings angefangen,
rechten Weg der Critik zu bahnen, als er auf scharfe Son-
ung der Arten und Classen drang, und bei verständigster Bewun-
ung der Alten, auch der Verkündiger der früheren ausländischen
eraturen, der englischen, spanischen und italienischen ward, zu-
ich aber das hohle Gespenst des französischen Geschmacks in seine
chtigkeit zurückzuwerfen strebte und einen umfassendern und kräf-
ern Geschmack erweckte. Man muß über den großen Geist des
annes erstaunen, welcher bei zahlreichen poetischen Versuchen,

kritischen, philosophischen und artistischen Untersuchungen alle auf die umfassendsten theologischen Streitigkeiten einging und, er eines Theils jenes Gemisch von positiver und Vernunftreligion, ches man damals unter dem Namen der Aufklärung zu verkauf. fing, in seiner Erbärmlichkeit darstellte, andern Theils aber Nathan aller positiven Religion den Krieg ankündigte, noch reichte Muster der Polemik aufzustellen wußte. Das ei... Bleibende und Große in Lessings Schriften, was aber nur Selbststudium erkannt werden mag, ist der Styl, seine reine, ... und doch kräftige Prosa, der reiche Witz, die unendlich ... bendigkeit des Geistes, womit er seine Untersuchungen und E... lationen nicht eigentlich lehrt, sondern gleichsam verdeckend m... und auf diese Weise unwiderstehlich zum Selbstdenken reizt u... fodert. Wir wenden uns zu Lessings Biographie, aus w... Eigenthümlichkeit des seltenen Mannes nicht undeutlich her... tet; zugleich werden wir die wichtigsten seiner Werke nenn... er sie in chronologischer Folge geschrieben hat; verweisen jed... noch auf das interessante Werk: Lessings Gedanken und M... gen, aus dessen Schriften zusammengestellt und erläutert v... Schlegel, 3 Thle., Leipzig, 1804. Von letzterm ist auch ... guter Aufsatz in dem ersten Theile der Charakteristiken und ... Mehr in Hinsicht der factischen Umstände und der äußern V... nisse, unter welchen Lessing lebte, ist zu nennen: Gotthold ... Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nach... dessen Bruder K. G. Lessing, 2 Thle., Berlin, 1793, und ... Biographie in dem Pantheon der Deutschen. — Wenn ... mannichfach bewegte Leben der Künstler und Gelehrten ... thums oder des Mittelalters unendlich anziehend ist, weil ... eine Ursache ihres, auch in dem geistigen Gebiete ... kräftig gesunden Wesens zu entdecken glauben, so ist Lessing ... aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkte interessant. Man ... dem wissenschaftlichsten Geiste die bloße Wissenschaft nie ... wie ihm das Leben und dessen mannichfaltige Abwechselungen ... lehrlich sind, und wie in einer Zeit, die Künstler und ... etwas nicht in sie gehöriges, aus sich hinaus in das ... Ideen treibt, jenes unbefriedigte Bedürfniß, werkthätig ... eignisse der Außenwelt einzugreifen, in die ganzen Lebens... des talentreichen Geistes eine schwankende, sich nirgends ... Unruhe bringt. — Nach dem ersten Unterrichte in der ... welchen ihm sein Vater, ein Mann von dem strengsten ... christlichen Glauben, gab, hatte er Privatunterricht bei einem ... sen Mylius, Bruder jenes seiner Freigeisterei willen verschrieen ... lius, mit welchem er später in Leipzig und Berlin, zu nicht ... ger Kränkung seiner Aeltern, in engere Verbindung trat. Ein ... derbarer Zufall ließ ihn in Kamenz Unterricht im Malen und ... nen bei einem Maler finden. Als er hierauf in Königsberg ... dem Rector Heinze die dasige Stadtschule besucht hatte, kam ... auf die Fürstenschule zu Meißen, die er, nachdem er daselbst ... chischen und lateinischen Sprache, so wie der Mathematik mit ... gränztem Eifer und dem glücklichsten Erfolge obgelegen hatte, ... mit einer herkömmlichen Abschiedsrede verließ, welche de ... tica barbarorum handelte. Er bezog die Universität Leipzig, ... während er hier, außer Ernesti, keinen andern Lehrer einer ... Aufmerksamkeit würdigte, fühlte er bald das Bedürfniß, sich ...

praktische Uebungen jene Leichtigkeit und Sicherheit des Wesens und Benehmens zu verschaffen, welche dem Gelehrten so oft fehlt. Seine Uebungen hierin sollen nicht fruchtlos gewesen seyn. Keiner Facultätswissenschaft zugethan, und sich schon den mannichfaltigsten literarischen Bestrebungen hingebend, schloß er bald mit dem nachherigen Steuer-Einnehmer Weiße jene Freundschaft, welche beide auf Lebenszeit verband. Disputirübungen, welche er unter Kästner mit dem schon erwähnten Mylius, Zachariä, Heinrich und Joh. Adam Schlegel hielt, boten ihm zu einer wissenschaftlichen Gymnastik. Hier machte er auch Bekanntschaft mit der berühmten Neuber, Directrice einer damals in Leipzig sich aufhaltenden Schauspielergesellschaft, und nahm zugleich Antheil an den Ermunterungen, einer hamburgischen Wochenschrift. Mit Weiße gemeinschaftlich übersetzte er den Hannibal von Marivaux, und brachte den bereits schon auf der Schule angefangenen jungen Gelehrten nunmehr vollendet auf die Neuberische Bühne. Bald bestimmte ihn die Unzufriedenheit seiner streng gesinnten Aeltern, welchen des Sohnes Abgeneigtheit gegen jedes Brotstudium, sein Umgang mit Schauspielern, einer damals verrufenen Menschenclasse, kurz sein ganzes Thun und Treiben als höchst strafbar, ja ruchlos erschien, auf einige Zeit in das väterliche Haus zurückzukehren. Aus dieser Zeit sind unter seinen Gedichten noch eine Menge sogenannter Anacreontischer Lieder in einem Aufenthalte verfertigt, wo an Wein und Liebe wenig zu denken war. Von hier kehrte er auf kurze Zeit nach Leipzig zurück; da aber die Neuber einige vorzügliche Mitglieder ihres Theaters, welches Lessingen den Aufenthalt in Leipzig besonders angenehm und wünschenswerth machte, verloren, auch Mylius sich bereits früher nach Berlin begeben hatte, ging er ebenfalls bald dahin. Hier nahm er an einer Wochenschrift des Letztern Antheil, gab mit ihm Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, so wie eine Sammlung seiner Gedichte heraus. Aufsehn machte auch der Briefwechsel, in welchen er mit Voltaire gerieth, als ihm dessen Secretär Pierre Louvain ein Exemplar von der Vie de Charles XII. aus Freundschaft früher mitgetheilt hatte, als nach des Autors Absicht das Werk öffentlich bekannt gemacht werden sollte. Lessing ging endlich, dem Wunsche seiner Eltern zu genügen, nach Wittenberg, wo er mit seinem bereits erwähnten Bruder K. G. Lessing, dem nachherigen Conrector in Chemnitz, in eifrigster und fröhlichster Gemeinschaft studirte, und die Magisterwürde annahm. In dieser Zeit übersetzte er das Werk des Spaniers Huarte von der Prüfung der Köpfe, schrieb eine Critik der Messiade und faßte den Entschluß, eine Uebersetzung derselben in lateinischen Hexametern zu fertigen, um zu beweisen, daß die Sprache in derselben keinesweges so schwer sey, als man behaupten wollte. Hier fertigte er auch seine Verbesserungen und Zusätze zu dem 1750 und 1751 in 4 Quartbänden erschienenen Jöcherschen Gelehrten-Lexicon. 1753 vertauschte er Wittenberg wieder mit Berlin, und weil Mylius nicht länger daselbst bleiben wollte, übernahm er statt seiner den gelehrten Artikel der Vossischen Zeitung. Von 1753 — 1754 erschien der 2te und 3te Theil seiner kleinen Schriften, wie auch das erste und zweite Stück seiner theatralischen Bibliothek. 1754 machte er mit Nicolai und Moses Mendelssohn Bekanntschaft, begab sich jedoch auf einige Zeit nach Potsdam, um dort in ungestörter Einsamkeit sein Trauerspiel Miß Sara Sampson auszuarbeiten. 1755 ging er abermals nach Leipzig, ward mit einem dasigen Kaufmanne, Winkler, bekannt, als dessen Gesellschafter er eine

große Reise antrat, welche aber, da eben der siebenjährige [illegible] ausbrach, nur bis Holland fortgesetzt ward. Bei der Rückkehr bitterte ihm seinen Aufenthalt in Leipzig eine Streitigkeit mit [illegible]ler, welcher sich der beim Antritt dieser Reise gegen Lessing übernommenen Verbindlichkeiten aus Geiz zu entziehen suchte, so daß Lessing deren Erfüllung nicht anders als nach einem Prozesse zu erzwingen im Stande war. Er ward jedoch schadlos gehalten durch die Bekanntschaft mit dem berühmten Dichter Kleist, Major in preußischen Diensten, welchen damals Dienstverrichtungen in Leipzig festhielten, und mit dem Freiherrn von Brawe. 1757 fing er mit Nicolai und Moses Mendelssohn an, die Bibliothek der schönen Wissenschaften herauszugeben. Auch begann er seine Virginia, welche später unter dem Namen Emilia Galotti vollendet und bekannt wurde, [illegible] streitig unter sämmtlichen dramatischen Stücken Lessings [illegible] das am fleißigsten ausgearbeitet ist, und mit Ausnahme des [illegible]than, welcher in eine ganz andere Sphäre gehört, das [illegible] Als Kleist 1759 zur Armee abging, und Weiße den Vorsatz [illegible] hatte, nach Paris zu reisen, ging Lessing wieder nach Berlin, wo er mit Mendelssohn und Nicolai die Literaturbriefe herausgab, [illegible] 1760 Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften [illegible] Nicht lange darauf ward er Sekretär bei dem General Tauentzien in Breslau. In Breslau entwarf er Minna von Barnhelm, [illegible] bekanntes militärisches Lustspiel, dem bald zahllose militärische Lustspiele der Nachahmer folgten. Hier entstand auch seine Schrift Laokoon, oder über die Gränzen der Poesie und Malerei; so wie er sich schon theologische Untersuchungen anstellte. Im Jahre 1765 verließ er Breslau, und wandte sich wieder nach Berlin, um sich [illegible] einzig den Wissenschaften zu leben. Allein bisher an ein [illegible] nicht immer sitzendes Leben gewöhnt, wollte ihm dieß anfänglich [illegible] niger behagen, ja im Mißmuth über seine Lage soll er einen [illegible] Plan gehabt haben, sich an die Spitze einer reisenden Schauspielergesellschaft zu stellen. Zu verwundern ist es daher nicht, daß er sich nach Hamburg begab, wohin ihn die dasigen Theaterunternehmer unter vortheilhaften Bedingungen einluden, obgleich ihm der Aufenthalt auch hier, wo er seine noch unübertroffene Dramaturgie schrieb, durch Uneinigkeit der Vorsteher und selbstgefällige Unwissenheit der Schauspieler sehr verleidet ward. Zu gleicher Zeit kam er mit Klotz, auf Veranlassung von dessen Schrift: über das Studium des Alterthums, und einer andern: über den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, in den berüchtigten Streit, welchen er mit der literarischen Vernichtung Klotzens endigte. Im höchsten Mißmuthe über seine Lage beschloß er endlich eine Reise nach Italien, und nur der vortheilhafte Ruf als Wolfenbüttel als Bibliothekar, welchen ihm, auf Veranlassung des Professor Ebert und des damaligen Erbprinzen von Braunschweig, der dasige Hof zukommen ließ, ein Hof, der zu jener Zeit fast der einzige in Deutschland war, wo neben der französischen Literatur auch Liebe und Beförderung für die deutsche gefunden wurde, verhinderte die Ausführung seines Vorsatzes. Er verließ Hamburg im Jahr 1769, um es mit seinem neuen Bestimmungsorte zu vertauschen. Er würde dieß schon früher gethan haben, hätte seine Verbindung mit Madame König ihn nicht so lange zurückgehalten. Auf der wolfenbüttler Bibliothek entdeckte er das Manuscript des Erzbischofs Berengarius von Tours, worin dieser das Werk des Johannes

ers Lanfrancus widerlegt. Hier gab er auch die Wolfenbüttel-
n Fragmente eines Ungenannten, theologischen Inhalts, her-
, und ward dadurch in Streitigkeiten verwickelt, in denen er sein
regen Geist, und seine unvergleichliche Virtuosität in der Pole-
auf das herrlichste bewährte. Unter einer Menge Arbeiten, die
in Wolfenbüttel beschäftigten, zum Theil aber nicht über den
fang hinauskamen, verdient auch sein Aufsatz über das Alter der
lmalerei genannt zu werden. Aussichten, die man ihm in Wien
ete, bestimmten ihn, 1775 eine Reise dahin zu machen. Indeß
rte er sich hier nicht, da der Prinz Leopold von Braunschweig,
eben über Wien nach Italien reisete, ihn in dieses Land der Kunst,
ches so lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war, mitnahm.
r der Abreise von Wien hatte die Kaiserin Maria Theresia eine
terredung mit ihm, und gab ihm ein eigenhändiges Empfehlungs-
reiben an den Grafen Firmian in Mailand mit. Den 25sten April
75 ging er wirklich nach Italien ab, und war in der Mitte des
cembers schon wieder mit dem Prinzen in München. Ehre und
winn, die ihm von dem mannheimer Hofe angetragen wurden, und
1777 dahin eine Reise zu machen bestimmten, blieben bei dem
angel an liberalen Ideen, welcher ihm bei mehreren einflußreichen
rnehmen im Wege stand, nur leere Versprechungen. Auch Wol-
büttel sollte ihm noch unangenehme Stunden machen, indem es
seinem theologischen Streitigkeiten, besonders mit dem Hauptpa-
r Götze zu Hamburg, endlich dahin kam, daß man ihn unter den
rfften Censurzwang setzen wollte. Zu derselben Zeit starb seine
au im Kindbette. Seiner theologischen Polemik setzte er mit dem
athan die Krone auf. Dieses Werk ist schon oben erwähnt wor-
, und kein Gebildeter ist mit dessen Inhalte unbekannt. Unter
sen Arbeiten aber litt er an immer wachsender Kränklichkeit, wel-
ihm, bei den Verfolgungen und Chicanen, die er wegen seiner theo-
gischen Streitigkeiten erfuhr, auch den jovialischen Gleichmuth
ubte. Sein Uebel, welches sich besonders durch Engbrüstigkeit äu-
rte, wurde immer heftiger und endigte am 15ten Febr. 1781 sein
ätiges Leben. D. M.

Leß (Gottfried), ein berühmter Theolog, wurde am 31sten Ja-
ar 1736 zu Conitz in Westpreußen geboren. Er begann seine Stu-
en in Königsberg, und besuchte dann Halle, wo er besonders
aumgarten hörte. Nach vollendeten Studien begab er sich nach
anzig, wo er 1758 seine Abhandlung, die Ehre der Bekennt-
ßbücher der evangelisch-lutherischen Kirche, heraus-
d. Im J. 1761 wurde er zum Professor der Theologie zu Danzig
nannt. Auf einer Reise nach Holland und England, machte er zu
nnover die persönliche Bekanntschaft Münchhausens, der ihm eine
ofessur der Theologie und die Universitätsprediger-Stelle in Göt-
gen antrug, welche Leß annahm und bei seiner Rückkehr aus Eng-
d zu Michaelis 1763 antrat. Das Gepräge des Neuen und Un-
wöhnlichen, welches seine Vorträge auf dem Catheder und auf der
anzel auszeichnete, erregte Aufsehen und erwarb ihm ungemeinen
eifall. Seine Kanzelreden griffen tief ins Leben und dessen Ver-
ltnisse ein, und zeichneten sich eben so sehr durch überraschende Ge-
nken, als durch Pathos und Fülle einer herzergreifenden Bered-
mkeit aus. Seine Betrachtungen über einige neuere
hler im Predigen, welche das Rührende des Kanzel-
ortrages verhindern, 1765, und sein Abriß der theolo-

gischen Moral, [illegible]
der selbst damals nicht
nes Characters ist es
Systems gegen die De
der streng gewissenhafte
Zweifel der Regierung
über ihn beschließen würd
thätigkeit der christlichen
ralisten zu rechtfertigen,
bens in Vorträgen und
das zu seiner Zeit für
Wahrheit der christlich
Auflagen erlebte, und die
desselben, unter dem Titel
schichte, Wahl und Be
eines philosophischen
gab ihm der Religionsunterri
schen Prinzen zu geben hatte.
liche theologische Professur, u
Doctorwürde erhalten hatte,
Gesundheit 1774 eine Reise i
reich. Darauf erschien 1779 se
rie für das gemeine Lebe
tischen Dogmatik, deren b
Handbuch der christlichen
geklärtere, herauskam, welc
dogmatischen Vorlesungen, unte
Aufmerksamkeit erregte. Kurz d
Uebersetzung der Briefe an die Co
als eine Probe einer neuen Ueber
ten sollte. Als Lessing um diese
Fragmente die Grundpfeiler des
die Glaubwürdigkeit der evangeli
men hatte, setzte ihm Leß seine Au
gen. Im J. 1779 gab er mit
Gesangbuch heraus. Das Zeit
nen Ansichten fortgeschritten und Leß
ihm halten können. Er sah sich
der Orthodoxen versetzt. Man fing a
strenger und schärfer zu tadeln; Bah
nach mit Muthwillen von ihm; se
sein Hörsaal stand endlich leer. Rich
König 1792 an Koppens Stelle zum
und nach Schlegels Tode erhielt er au
von Calenberg und die Stelle des erst
storium. Unter den Beschwerden dies
schwächter Körper, und er starb am 2

Lethe, ein Fluß in der Unterw
hatte, daß die Seelen der Verstorbenen
auf der Erde erlittene Ungemach ver
diejenigen Seelen daraus trinken, welc
neue Körper zurückkehren sollten, um zu
nen Freuden zu vergessen.

Letten. Sie machten ursprünglich mit den Litthauern Ein Volk , und sind also eigentlich ein Stamm der Finnen. Beide Völker ten auch einerlei Sprache, und selbst die Namen derselben scheinen Grunde einerlei zu seyn. Die eigentlichen Letten wohnen in der schen Statthalterschaft Riga oder dem ehemaligen Herzogthume land; sie haben noch ihre eigene Sprache. Die Provinzen an der tee, welche sonst unter den Namen Liefland, Esthland, Curland Semgallen bekannt waren, gehörten schon in den frühesten Zeiten russischen Staate, zahlten diesem aber nur Tribut und hatten eigene Verfassung. Die Russen widersetzten sich nicht einmal den suchen fremder Eroberer, die hier eine neue Herrschaft zu gründen ngen. So geschah es, daß sie sich, besonders während der innern rrüttung Rußlands, ganz von demselben abrissen, und erst dann der zur Unterwürfigkeit gebracht werden konnten, als Peter der ße seine Rechte auf diese Provinzen geltend zu machen wußte. m übrigen Europa blieb Liefland größtentheils unbekannt, bis im 1158 bremische Kaufleute, die eine neue Handelsverbindung mit Norden suchten, auf ihrem Wege nach Wisby (auf Gothland) an die e Liflands verschlagen wurden. Die Bremer besuchten nun das d immer häufiger, trieben Handel und bauten selbst sich darin an. undzwanzig Jahre nachher ließ sich ein Augustinermönch, Mein rd, nebst vielen anderen Deutschen, in Liefland nieder. Er be rte die Einwohner zum Christenthume und wurde der erste Bi f. Allein erst dem dritten Bischofe nach ihm, Albrecht, der mit em neuen Zuge von Kreuzfahrern nach der Düna kam, gelang es, ßt einen sichern Grund für seine geistliche Herrschaft zu legen. erbaute 1200 die Stadt Riga, und verlegte den Sitz des Bis ms dahin. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts bemächtigte sich anische König Knud VI. dieser Provinzen, welche aber von einem r Nachfolger, Waldemar III., für eine Summe Geldes dem schen Orden, mit welchem der im J. 1201 vom Bischofe Albrecht tete Schwertbrüder-Orden vereinigt war, wieder abgetreten wur , so daß also der deutsche Orden sich fortan im Besitze von Lief , Curland, Semgallen und Esthland befand. Endlich bewirkte Schwäche des Ordens, der nicht im Stande war, dem Czar an II. Wasiljewitsch, welcher diese dem russischen Reiche entrissenen vinzen wieder erobern wollte, Widerstand zu leisten, im J. 1561 völlige Auflösung des ganzen Staates. Esthland begab sich un lo'dischen Schutz, Liefland ward mit Polen verbunden, und Cur nebst Semgallen ward ein eignes Herzogthum unter polnischer it, welches der letzte Heermeister des deutschen Ordens, Gott d Kettler, von dieser Krone zu Lehn erhielt. Von dieser an ward Liefland der unglückliche Zankapfel, um welchen sich den, Russen und Polen fast ein ganzes Jahrhundert (von 1561 1660) stritten. In dem Frieden zu Oliva im J. 1660 trat Po diese Provinzen Schweden ab, und sie wurden nun mit Esthland iniget. Beide Länder kamen endlich durch den nystädtischen Frie 1721 an das russische Reich, und bilden jetzt die Statthalter ten Riga und Reval. — Liefland gränzt gegen Osten an In nnland, gegen Süden an Litthauen und Samogitien, gegen We an die Ostsee und gegen Norden an den finnischen Meerbusen. ist fruchtbar an Gras und Getraide, und besteht aus zwei Lan ten Ehstland und Liefland (Ehsten und Letten), wo das erste am finnischen Meerbusen, letzteres aber gegen die Cur

ländischen und polnischen Gränzen liegt. Die Letten sind größtentheils leibeigen; ihr ehemals hartes Schicksal und der wahrhaft empörende Druck, unter welchem sie von ihren adelichen Tyrannen gehalten wurden, ist durch eine kaiserl. Verordnung vom J. 1804 und in neuerer Zeit noch mehr sehr gemildert worden. Außer ihnen befinden sich noch viele Deutsche, Russen und Schweden im Lande. Die meisten Einwohner sind Lutheraner; doch haben auch Reformirte, Katholiken und Griechen freien Gottesdienst. Im J. 1783 bekam das Land eine ganz neue Verfassung: aus Liefland wurde die rigaische, und aus dem sonst damit vereinigten Ehstlande die revalische Statthalterschaft errichtet. Doch stellte Kaiser Paul 1797 den Namen Liefland wieder her. Es ward ehemals in neun, ist jetzt aber in fünf Kreise eingetheilt: in den rigaischen, arensburgischen, dünaburgischen, wendischen und den pernauischen. Die Größe der Statthalterschaft wird auf 938 Quadratmeilen mit 980,000 Einwohnern angegeben. S. d. Art. Ehstland.

Lettern (verschiedene Arten derselben), s. Schriften.

Lettres de Cachet, s. Cachet.

Leuchtkugeln sind Feuerkugeln, deren Schein eine beträchtliche Weite umher erhellet. Man wirft sie des Nachts aus Haubitzen, oder aus Mortier-Canonen, auf Gegenstände, die man erleuchten will. Leuchtkugeln heißen auch, bei Lustfeuerwerken, die kleinen runden Massen, welche in die Höhe steigen und eine Zeitlang mit sehr hellem weißen Lichte leuchten.

Leuchtfackeln, bei den Feuerwerkern, etwa zwei Fuß lange und zwei Zoll dicke pappene, mit Satz gefüllte Röhren, deren man sich des Nachts zur Erleuchtung bedient. Ihre Flamme widersteht einem nicht zu starken Regen und dem Winde. Sie heißen auch Windlichter.

Leuchtthurm, s. Pharus.

Leuchten des Meers, s. Meer.

Leucippus, ein Philosoph der eleatischen Schule und Lehrer des Democrit. Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt, und so ist auch sein Geburtsort ungewiß. Nach Einigen war er aus Abdera, nach Andern aus Elea, wieder nach Andern von der Insel Melos gebürtig, und lebte 500 vor Chr. Geb. Sein Lehrer war Zeno der Eleatiker. Um den Streit der Vernunft mit der gemeinen Sinnenerfahrung, die Substanz der Dinge und die Bewegung derselben betreffend, welcher damals die Philosophen beschäftigte, zu vermitteln, ward er Erfinder eines neuen philosophischen Systems, nämlich des sogenannten Atomen-Systems, welches er dem Systeme der Eleaten entgegensetzte. Die ältern Eleatiker leugneten die Wirklichkeit der Bewegung und die Vielfachheit der Dinge, indem sie alles Vorhandene auf eine einzige ewige und unveränderliche Substanz zurückführten. Da dieß nun der gemeinen Sinnenerfahrung zuwider war, so suchte er sich folgendermaßen zu helfen. Er nahm einen leeren Raum an, weil wegen der Undurchdringlichkeit der Körper nicht mehr als ein einziger Körper in einem und eben demselben Raume vorhanden seyn, folglich, wenn der Raum nicht leer wäre, kein Körper irgendwo existiren könne; ferner, weil jeder Körper einen kleinern Raum zurückgedrängt werden könne, welches nicht möglich seyn würde, wenn er nicht vorher etwas Leeres enthielte; und die Erfahrung unwidersprechlich lehre, daß die Körper sich bewegen, wüchsen, abnähmen, welches Alles doch ohne Raum unmöglich sey.

t. Bei der Vorstellung des Raums ist an keine Gränze zu den
also erklärte ihn Leucipp für unendlich, wodurch denn auch die
dlichkeit des substantiellen Universums gegeben war; eben so er
e er auch den Raum für ewig, weil seine Atomen ewig wären.
diesem Raume nun befinden sich nach seiner Ansicht eine zahllose
ge so kleiner Körperchen, daß sie sinnlich nicht wahrgenommen
en können. Sie sind an und für sich untheilbar, daher der Name
men. Denn wollte man ihnen eine unendliche Theilbarkeit bei
, so würden sie zuletzt in Nichts verschwinden. Diese Atomen
bewegen sich von Ewigkeit in dem unendlichen leeren Raume,
bilden durch ihre Vereinigung und Trennung das Entstehen und
gehen der Dinge. Da die Einheit nie Mehrheit, und die Mehr-
nie Einheit werden kann, so können auch die Atomen bei ihrer
inigung keine wahren Einheiten bilden, sondern bloße Aggregate,
ß ihr gegenseitiges Wirken und Leiden nur auf Berührung hin-
uft. Ihrem Wesen nach, als Realitäten, sind alle Atomen ein-
völlig gleich, aber von unendlicher Mannichfaltigkeit der For-
und Gestalten, und dadurch läßt sich auch vollkommen die Man-
ltigkeit der durch sie gebildeten Körper erklären. Außer durch
annichfaltigkeit der Figuren, unterscheiden sich auch die Atomen
durch ihre örtliche Lage und die Ordnung, in welcher sie zusam-
tsetzt sind. Lage und Ordnung sind aber nur die Grundeigen-
en der Atomen; durch ihre Verbindung und Trennung entstehen
ischaften von der zweiten Ordnung (qualitates secundariae),
das Harte, das Weiche, die Farbe, der Ton, der Geruch u. s. w.
iel man übrigens aus den wenigen auf uns gekommenen Nach-
n hat abnehmen können, dachte sich Leucipp die Entstehung der
durch die Bewegung der Atomen folgendermaßen. Aus der un-
en Menge der Atomen rissen sich einige los, fielen auf und
einander, und verursachten dadurch eine wirbelnde Bewegung,
ß welcher sich eben so das Gleiche zu Gleichem gesellte, als sich
ntgegengesetzte trennte. Bei der nothwendig ungleichen Geschwin-
der Bewegung der Körper werden die kleineren nach außen ge-
, welche dann gleichsam eine Haut oder ein Gewebe um einen
bilden. Die gröberen in dieser Haut befindlichen Körper senken
ederwärts und verdünnen durch ihr gegenseitiges Reiben die um-
nde Haut. Die niederwärts gesenkten Körper machen die Erde
die Haut selbst entzündet sich zuletzt, und durch diese Entzün-
entstehen die Sterne. Wie Leucipp die einzelnen Elemente sich
ließ, wissen wir nicht recht. Dem Feuer gab er eine runde Ge-
die übrigen Elemente, Wasser, Luft und Erde, ließ er bloß durch
und Kleinheit sich unterscheiden. Das Feuer, als das feinste,
le und flüchtigste, machte er zur Weltseele, zum Prinzipe des
, Empfindens und Denkens. Doch waren diese letztern Modifi-
n, nach Leucipp, nicht immer in der Natur der Atomen, son-
loß in der Art ihrer Zusammensetzung begründet. Das Seelen-
(aus Feueratomen bestehend) ist durch den ganzen Körper ver-
Menschen und Thiere athmen es mit der Luft ein, daher auch
m Ende des Athemholens das Leben aufhört. Die Weltseele
n so wie alles Uebrige bloß ein Werk des blinden Zufalls.
eine verständige Schöpfung nach Zwecken scheint von Leucipp
erkannt worden zu seyn; auch ist in seinem Systeme nie die
on Göttern.

Leucosyrer s. Cappadocien.

Leucothea, s. Ino.

Leucothoe, Tochter des Orchamus, Königs von Achien und der Eurynome, ward vom Apollo geliebt. Als aber die Geliebte desselben, Klythia, darüber in Zorn gerieth und der Leucothoe das Liebesverständniß seiner Tochter mit dem verrieth, ließ dieser sie lebendig in die Erde vergraben. Aber verwandelte sie in eine Weihrauchsstaude, die zum immerwährenden Andenken ihrer Zärtlichkeit und ihres Schicksals aus dem derselben hervorsproßte.

Leuthen, ein Dorf im Fürstenthume Breslau, gegen die mark und die liegnitzische Gränze zu gelegen, bei welchem Friedrich am 5 Dec. 1757 einen großen Sieg über die Oesterreicher in dessen Folge er noch in demselben Jahre Breslau wiederund den Feind aus Schlesien vertrieb.

Leuwenhöck (Anton von), ein berühmter Physiker, wurde zu Delft geboren und zeichnete sich insbesondere durch die fertigung seiner Mikroskop- und Brillengläser aus. Seine übrigen Entdeckungen, von denen einige von anerkanntem Nutzen, andere gen chimärisch sind, haben ihm einen Namen gemacht. Zu gehört sein System der Samenwürmer, welche er, Eier, zum Principe der Zeugung machen wollte. Diese welche Anfangs den Reiz der Neuheit für sich hatte, ward gessen. Es fehlte ihm überhaupt sowol am eigentlichen als am tieferen Scharfsinne, welcher allein im Stande ist, die Wissenschaften zu verbreiten. Doch muß man es ihm Dank fen, zur Entdeckung der Keime beigetragen zu haben, wie ein gewisser Philosoph behauptet hat, allein im Stande ist Atheismus zu widerlegen. Er starb im J. 1725. Zu Delft in alten Kirche ist ihm ein prachtvolles Grabmal mit einer Grabschrift errichtet worden. Er hat in holländischer Sprache schiedene Werke herausgegeben, die unter dem Titel: Arcana detecta, in 4 Quartbänden (Delft, 1695 — 1719), ins übersetzt, und nachher (Leyden, 1722) wieder aufgelegt Im J. 1722 hat man auch in einem Quartbande seine Briefe die königliche Gesellschaft zu London, deren war, und an verschiedene Gelehrte herausgegeben.

Levante (aus dem Ital. il levante, Franz. le levant, Osten oder Morgen), bezeichnet bei den Europäern im nen die Länder an der Ostküste des mittelländischen Meeres. engeren Sinne werden darunter nur die asiatischen, am Archel gelegenen Küsten, von Constantinopel an bis hinunter nach in Aegypten, verstanden. In dieser im engeren Sinne Levante (türkisch Anadoly), welche ungefähr das alte Kleinasien sich begreift, sind unter den Handelsstädten, außer Constantinopel und Alexandria, noch Smyrna, Scanderona (Alexandrette) und Aleppo berühmt. Smyrna, mit 100,000 Einwohnern, vorzüglichste Ort unter den Handelsplätzen (échelles) der und die Hauptniederlage des asiatischen Handels. Diese eigentliche Levante steht unter türkischer Hoheit, hat ein sehr warmes viele Berge, aber auch sehr fruchtbare Ebenen, und wird von ken, Armeniern und Griechen bewohnt. Die Hauptproducte des des sind: Getraide, Reis, Tabak, Oliven, Baumwolle, Seide, melhaare (von der angorischen Ziege), Safior und mehrere Mineralien. Der sogenannte levantische Kaffee wächst nicht in

nte, sondern in Arabien, und hat diesen Namen daher, weil er den Häfen der Levante ausgeführt wird.

Lever, (franz. le lever, das Aufstehen) bedeutet die Aufwar, welche regierenden Personen des Morgens bei ihrem Aufstehen cht wird. Am französischen und englischen Hofe ist das große das kleine Lever (le grand et le petit lever) gewöhnlich. dem letztern werden, außer den diensthabenden Hofleuten, nur ünstigte Personen zugelassen; bei dem erstern aber erscheinen die en Hofchargen, die auswärtigen Gesandten, Fremde von Di- tion ꝛc.

Leviten, bei den Juden diejenigen, welche, vom Stamme i abstammend, den Dienst im Tempel versehen. Dann wurden die Priestergehülfen Leviten genannt und bei den Catholiken hei- noch jetzt die Diaconen, welche dem Priester beim Gottesdienst n, Leviten. Daher auch Levitenrock eine Art Meßgewand, der- en die evangelischen Diaconen bei Austheilung des Abendmahls en. Das dritte Buch Mosis heißt Leviticus weil es vernemlich Verordnungen für die Leviten enthält.

Leviathan, s. Hobbes.

Lexicon (ein Wörterbuch). Unter den griechischen Wörterbü- ist das Onomasticon, welches Julius Pollux 180 v. Chr. . schrieb, eines der ältesten. Hesychius von Alexandrien, von en Leben man nur so viel weiß, daß er in dem Zeitraume von 201 600 gelebt hat, schrieb zuerst unter den Christen ein griechisches con, welches er Glossarium nannte. Nach Wiederherstellung Wissenschaften gab Johann Crestonus (Crastonus; Johannes Pla- anus, weil er aus Piacenza gebürtig war) im J. 1483 das erste chisch-lateinische Wörterbuch zu Vicenza heraus. Unter den Rö- schrieb M. Terentius Varro, welcher 638 nach Roms Er- ung geboren wurde, zuerst ein lateinisches Wörterbuch; ein ähn- gab Papias im elften Jahrhunderte heraus. Nach Wiederher- ung der Wissenschaften schrieb Johann Balbus (de Balbis; de a; Januensis, † 1298) das erste lateinische Lexicon. Es wurde o zu Mainz unter dem Titel Catholicon gedruckt. Unter den utschen war Johann Reuchlin der erste, welcher ein lateinisches icon schrieb. Das erste hebräische Wörterbuch schrieb Rabbi Me- em Ben Saruck (Ben Jacob) im neunten Jahrhunderte. Aehn- gaben Johann Reuchlin zu Pforzheim 1506, und Johann Förster Basel 1564 heraus. Rabbi Ben Jechiel († 1106) schrieb im elften rhunderte das erste talmudische Wörterbuch. Das erste arabische con unter den Christen gaben Peter de Alcala 1505 zu Granada spanischer Sprache, und unter den Niederländern Franciscus Ra- engius (geb. 1539, † 1597) 1613 zu Leyden heraus. Das erste sche Lexicon schrieb Andreas Masius 1571 zu Antwerpen, das erste ptische und amharische Hiob Ludulf 1661 zu London, das erste ikanisch-peruvianische Dominicus a. S. Thoma im sechzehnten rhunderte, das erste japanische Johann Ferdinand, das erste deut- der Erzbischof zu Mainz Rabanus Maurus († 859), das erste tsche gedruckte, unter dem Titel: Theutonista, Gerhard von Schu- 1477 zu Cöln, und das erste hebräisch-griechisch-lateinische Se- stianus Münster 1530 zu Basel. Das älteste Gelehrten-Lexicon (wel- s aber verloren gegangen) schrieb Callimachus vor Chr. Geb. Unter vorhandenen ist das von Suidas aus dem elften Jahrhunderte das

älteste. (Man vergl. d. Art. Encyclopädien) — Lexicograph heißt der Verfasser eines Lexicons.

Leyden (Lugdunum Batavorum), eine große, volkreiche, jetzt zum Gouvernement Südholland der niederländischen Provinz Holland gehörige Stadt, mit geräumigen Straßen (unter welchen die breite Gasse eine der schönsten Straßen in Europa ist), mit vielen breiten Canälen, am alten Rheine, der aber nur wie ein Graben aussieht, hat jetzt 3000 Häuser mit 31,000 Einwohnern. Die dortige Universität, welch 1575 gestiftet wurde, zeichnet sich aus durch den berühmten botanischen Garten, das anatomische Theater, das astronomische Observatorium und durch die kostbare Bibliothek mit vielen seltenen Manuscripten aus. Die gedruckten Bücher machen 40,000 Bände aus und die Zahl der Handschriften beträgt 10,000. Zur Universität gehören noch physische, chirurgische, chemische und Naturalienkabinete. In dem letztern bewahrt man unter andern Peter's Kopf in einer Vase mit Weingeist. Unter den Gebäuden zeichnet sich besonders aus: die St. Peterskirche, die wie die ganze Stadt durch die Pulverexplosion gelitten hat, mit dem Sarkophage von Boerhave und den Grabmälern Peter Campers und Meerman's, und das Rathhaus, worin man Lukas von Leyden treffliches Gemälde, das jüngste Gericht, bewundert. Von der alten Burg, einem ansehnlichen Schlosse, wovon bloß noch das Mauerwerk steht, genießt man einer trefflichen Aussicht über die ganze Stadt. Einen beträchtlichen Nahrungszweig machten ehemals die vielen hiesigen Buchdruckereien aus. Leyden ist der Hauptplatz für die Wollfabriken, und den holländischen Wollhandel. Doch sind von den ehemals vorhandenen wollenen Tuchfabriken nur noch wenige im Gange, und in der letzten Zeit haben sich diese so sehr abgenommen, daß man, statt 25,000, jetzt jährlich nur noch 2000 Stück Tuch verfertigte. Auch verfertigt man Kamelotte, Camelotte, Zeuge, Moore, Leinwand, wollenes Strumpfgarn ꝛc. und hat Seesalzraffinerien. Die Stadt hatte am 12ten Febr. 1807 das große Unglück, daß ein mit 40,000 Pfund Pulver beladenes Schiff, welches in der Stadt lag, in die Luft flog, durch dessen Explosion, welche man viele Meilen weit hörte, die zu beiden Seiten des Canals stehenden Häuser zusammenstürzten, und eine große Menge Menschen ihr Leben verloren. Der Schaden ward auf anderthalb Millionen Gulden geschätzt. Leyden ist der Geburtsort des bekannten Johann von Leyden, Johann Schneiders, der sich 1534, als das Haupt der Wiedertäufer, zum Könige von Münster aufwarf, und des berühmten Physikers Peter von Muschenbroek, der 1761 starb.

Leydner Flaschen, s. Flaschen.

Leydner (Kleistisches) Vacuum ist eine belegte Flasche, aus welcher man bei electrischen Versuchen die Luft ziehen, um sie mit Erscheinungen des electrischen Lichts im luftleeren Raume füllen kann.

Leyen (zur Leyen), Schloß und Herrschaft im ehemaligen Churfürstenthume Trier, an der Mosel, zwei Meilen von Coblenz, seit 1803 zum französischen Departement des Rheins und der Mosel gehörig, ist das Stammhaus des reichsgräflichen Geschlechts von der Leyen und Hohengeroldsegg. Die Grafen von der Leyen, welche dem Erzstifte Trier das Erbtruchsessen-Amt hatten, erhielten 1711 die Grafschaft Geroldsegg vom Hause Oesterreich zu Lehn, den Sitz und Stimme im schwäbischen Grafen-Collegium, und schreiben sich daher Grafen von und zu der Leyen und Hohengeroldsegg.

bsegg. Außer dieser Grafschaft besaß diese Familie noch andere
ntende Herrschaften in den Rheingegenden. Im J. 1806 trat der
f von der Leyen, Philipp Franz, dem rheinischen Bunde bei,
erhielt dadurch den Titel eines Fürsten. Nach den Ereignissen
J. 1814 wurden seine Besitzungen unter österreichische Administra-
genommen und sind nachher zu dem Großherzogthume Baden,
dessen Umfange sie liegen, geschlagen worden.

Leyer (deutsche Leyer, lira tedesca, Bauern-Leyer,
rustica oder pagana) darf mit der Lyra der Alten durchaus
ht verglichen werden. Sie hat einen länglichen Kasten, der auf einer
ite dem untern Theile einer Geige gleicht. In den Seitenwän-
n befindet sich eine Art Claviatur, die aus 10 bis 12 Tangen-
n besteht, durch welche die zwei Saiten, die innerhalb des Ka-
s liegen, verkürzt werden, und einen Tonumfang von 10 bis 12
tonischen Stufen bilden. Die Saiten werden durch ein mit Colo-
nium bestrichenes Rad intonirt, welches mit der rechten Hand ver-
telst einer Kurbel (Griff, Dreher) gedrehet wird, während die Fin-
der linken Hand die Tangenten bewegen. Leyerorgel, Leyer-
sten, Drehorgel, ist eine kleine in einem Kasten befindliche
gel (Tragorgel) ohne Claviatur, aber inwendig mit einer
alze versehen, welche von außen durch eine an der Seite befindliche
rbel in Umtrieb gebracht wird. Auf dieser Walze befinden sich ver-
ebene messingene oder eiserne Stifte, die durch Berührung der in-
n Tangenten den Wind in die Pfeifen bringen.

Leyser (Augustin von), ein berühmter Rechtsgelehrter. Er
r 1683 zu Wittenberg geboren, studirte hier und in Halle und
rd, nachdem er Holland, England, Deutschland und Italien be-
set hatte, 1706 außerordentlicher Professor der Rechte in Witten-
g. Im J. 1712 ging er in gleicher Eigenschaft nach Helmstädt,
n 1729 nach Wittenberg zurück, ward nach und nach Hofrath,
ter Professor der Rechte, Ordinarius der Juristenfacultät, Director
s Consistoriums und Schöppenstuhls und erster Beisitzer des Hof-
richts und starb 1752. Seine Meditationes ad Pandectas (11 Bände,
zu Höpfner einen zwölften fügte) sind ein reiches Magazin von prak-
chen Bemerkungen und noch jetzt nicht ohne Brauchbarkeit.

L'Hombre (L'Hombrespiel), ein Kartenspiel, das unter
ien gespielt wird und als ein Spiel, das dem Verstand Beschäfti-
ng giebt und viel Abwechslung zuläßt, beliebt ist, wurde nach
nigen im Jahre 1430 von den Spaniern erfunden, von denen es die
anen kennen lernten. Man spielte es anfangs mit der Trappolier-
rte.

Libanon und Antilibanon, zwei parallellaufende Gebirge
Syrien, welche Palästina nördlich begränzen. Die größte Höhe
Libanon beträgt 9600 Fuß. Die Städte Said (das ehemalige
on) und Tarablus (Tripoli di Syria) liegen am Fuße dieser Gebir-
In dem Theile des Gebirges, welcher der letztern Stadt am näch-
ist, sind noch die Reste der ehemals so berühmten Cedern von Li-
n vorhanden, welche die Phönizier zu ihrem Schiffbaue brauchten.
Antilibanon, oder den nördlichen Theil des Gebirges, bewohnen
Mutualis, den südlichen die Druſen, zwei Völkerschaften, welche
türkischen Regierung zwar einen Tribut zahlen, übrigens aber,
ihre Gebirge geschützt, sehr unabhängig von derselben leben (s. d.
Druſen).

Libation war bei den Römern eine Art von Opfer, welche darin bestand, daß man einen Kuchen von Mehl oder dergleichen auf den Altar legte und etwas davon verbrannte, besonders aber Wein auf den Altar der Götter goß (Trankopfer). Auch bei den häuslichen Mahlzeiten geschahen Libationen, indem man den Laren etwas Speise in das Feuer auf dem Heerde warf. Von allen Früchten legte man ebenfalls einen kleinen Theil den Göttern zu Ehren auf einen Altar, Tisch u. s. w., oder warf dergleichen den Meergöttern zu Ehren ins Meer. Bei den Leichen geschah die Libation erst den neunten Tag nach der Verbrennung oder Beerdigung, und zwar besonders mit Milch, Wein oder Blut, und damit pflegte man die Leichenfeierlichkeiten zu beschließen. Bei den Opfern mußte der Priester den Wein, womit er das Opferthier besprengte, vorher kosten und eben dasselbe auch diejenigen thun lassen, welche das Opfer brachten. Diese Handlung hieß libare (delibare), welches daher auch etwas eben anrühren oder kosten bedeutet.

Libau, eine kleine russische Handelsstadt mit einem Hafen an der Ostsee im ehemaligen Herzogthume Curland, liegt am Flusse gleiches Namens, der sich hier in die Ostsee ergießt, und hat 450 meistens hölzerne Häuser, 2 lutherische, 1 katholische Kirche, ein vortreffliches Meerbad und 4500 Einwohner. Der Handel dieser Stadt ist bedeutend; jährlich kommen über 200 Schiffe daselbst an, die vorzüglich Hanf, Leinsamen ꝛc. laden. Die jährliche Ausfuhr beträgt an Werth gegen 700000 Rubel. Der Hafen ist seicht, und schwer beladene Schiffe müssen auf der Rhede liegen bleiben; doch sind schon Versuche gemacht worden, den Hafen zu vertiefen.

Libell (libellus), eigentlich eine jede kleine Schrift von einigen Blättern, besonders der gerichtliche Anschlag bei Auctionen, welcher bei den Römern öffentlich angeschlagen wurde; dann insbesondere jede Klagschrift, welche der Kläger dem Prätor überreichte (in welchem Sinne auch wir noch jetzt Klaglibell sagen); ferner die Bittschreiben an die Kaiser und Sendschreiben derselben an den Senat; auch ihre öffentlichen Verordnungen an das Volk. Libellus delatorius bedeutete eine Denunciation, welche durch heimliche Angeber gemacht wurde. Libellus famosus, ein Pasquill. (S. d. Art.). — Libellen aber sind die Wasserjungfern.

Libertas, die personificirte Freiheit bei den Römern, nach Hygin eine Tochter des Jupiter und der Juno. Sie erscheint oft auf Münzen dargestellt und hier muß man besonders zwei Arten der Abbildung unterscheiden. Die Libertas mit unbedecktem Haupt ist die römische Freiheit; die Libertas hingegen mit einem Diadem und verhüllendem Schleier ist die Göttin Freiheit. Letzterer gehörte der von Gracchus auf dem Aventinus erbaute Tempel.

Liber, ein Beiname des Bacchus bei den Römern, mit welchem man den Begriff eines Lösers und Befreiers bezeichnete. Ursprünglich war Liber ein alt-italienischer Gott der Zeugung und Fortpflanzung, der seinen Namen von dem alten Worte libare (gießen, befeuchten) erhalten haben soll. Er wurde mit der Libera (Proserpina) und der Ceres gemeinschaftlich verehrt.

Liberales wurden in Spanien, in den neuesten Zeiten, diejenigen Mitglieder der Cortes (Ständeversammlung) genannt, welche eine freiere Regierungsform einzuführen wünschten (Freiheitsfreunde). Dagegen hießen die Anhänger des uneingeschränkten Königthums

Serviles. Der zurückgekehrte König Ferdinand VII. exilirte die Liberales größtentheils nach Ceuta in Afrika.

Liberalität, Liberale Ideen. Liberalität (von liber, der Freie, daher liberalis, dem Freien gemäß) bezeichnet ursprünglich den Freisinn, oder die eines freien Mannes würdige Denkart und Handlungsweise. Der eigentliche Gegensatz davon ist die Servilität (von servus, der Knecht oder Sclav, daher servilis, dem Sclaven gemäß), mithin der Knechtssinn, oder die gewöhnlich dem Sclaven eigene Denkart und Handlungsweise; wofür man aber lieber Illiberalität sagt, weil solche Denkart und Handlungsweise auch bei Personen vorkommen kann, die sich nicht im Zustande der Knechtschaft befinden. Da es eines freien Mannes würdig ist, von seinem Eigenthume dem Bedürftigen gern mitzutheilen, so heißt Liberalität auch oft so viel als Freigebigkeit, und Illiberalität so viel als Kargheit. Da es ferner eines freien Mannes würdig ist, die Rechte Anderer ungekränkt zu lassen, besonders das Jedem angeborne und eben darum unveräußerliche Recht der Denkfreiheit, so bekommen die Ausdrücke Liberalität und Illiberalität auch oft die Nebenbedeutung von Duldsamkeit und Unduldsamkeit (Toleranz und Intoleranz). — Die Griechen und Römer überließen ihren Sclaven gewöhnlich die mechanischen Künste, die mehr Hand- als Kopfarbeit fodern, und behielten sich selbst, als freien Männern, die höheren Künste sammt den damit in Verbindung stehenden Wissenschaften vor. Daher nannten sie jene auch knechtische (serviles), diese hingegen freie Künste (liberales artes). (S. Kunst). In den neuesten Zeiten ist die Liberalität auch auf das bürgerliche und kirchliche Leben bezogen worden. Die sogenannten liberalen Ideen sind daher keine andern, als die Ideen von der politischen und religiösen Freiheit, nach deren Realisirung das gegenwärtige Zeitalter mit so großer Regsamkeit strebt; weßhalb man auch dasselbe das Zeitalter der liberalen Ideen genannt hat. Eine liberale Constitution ist ebendaher eine Staatsverfassung, wodurch die politische und religiöse Freiheit der Bürger anerkannt und möglichst gesichert ist, mithin eine stellvertretende oder repräsentative. Uebrigens kann der Mißbrauch, den man zuweilen mit dem Worte Liberalität, wie mit dem Worte Humanität getrieben hat, die Liberalität oder Freisinnigkeit selbst nicht in Mißcredit bringen. Hat doch selbst Napoleon, wie Hr. von Pradt berichtet, die Macht der liberalen Ideen als die, welche allein ihn gestürzt, anerkennen müssen! Diese Macht aber ist keine andere, als die der Vernunft selbst, des Urquells aller Ideen, folglich auch der liberalen. Die liberalen Ideen bekämpfen, heißt daher nichts anders, als die Vernunft selbst bekämpfen, also unvernünftig handeln. D.

Licent (vom Lat. licere, erlauben), eine Abgabe, die für die Bewilligung der Ein- oder Durchfuhr fremder Waaren entrichtet wird. Im weitern Sinne nennt man aber auch jede Auflage auf einheimische Handelsartikel und Victualien Licent. In Holland heißen so die Passe oder Erlaubnißscheine für die kommenden oder abgehenden Schiffe, ihre Ladungen an Bord zu nehmen.

Licentiat ist auf Universitäten der Titel desjenigen, dem, nach überstandenem Examen, die Erlaubniß zu Theil wird, Doctor zu werden, und welcher bis dahin, wo er diese Würde selbst er-

hält, alle Vorrechte und Vorzüge eines Doctors genießt (Licentiatur).

Licenzen, Licenzsystem, s. Freibriefe.

Licht ist einigen Körpern in der Natur, z. B. der Sonne, den Fixsternen, brennenden und glühenden Körpern, leuchtenden Insekten und Würmern, faulem Holze u. s. w. eigen; andere dagegen müssen erst erleuchtet werden, wenn sie leuchten sollen, und diese werden daher dunkle Körper genannt. Das Licht ist ein wirklich vorhandenes, substantielles Wesen, ein Stoff oder eine Materie. Das Gegentheil vom Lichte, Finsterniß, darf aber nicht für eine wirkliche Substanz gehalten werden. Die Erfahrung lehrt, daß sich das Licht in Linien fortsetzt, und daß diese Linien, die man Lichtstrahlen nennt, sich nach allen Seiten ausbreiten. Dieß heißt die Expansibilität (Ausdehnbarkeit) des Lichts. Das Licht wird als imponderable (unwägbare) Substanz, durchaus von keiner Schwerkraft verändert; daher breitet es sich bis ins Unendliche aus, und das wird die Continuität (Beharrung) desselben genannt. Seine Geschwindigkeit übersteigt alle Vorstellung, und kann eben deßhalb physisch nicht wohl gemessen werden. Daß aber das Licht doch wirklich Zeit gebrauche, um sich zu verbreiten, lehrt z. B. die Aberration des Lichts. Den sichersten mathematischen Beobachtungen nach durchläuft das Licht den Weg von der Sonne bis zur Erde in 8 Minuten 7½ Secunde, also in jeder Secunde 40,000 geogr. Meilen. Die Geschwindigkeit des Lichts ist daher 10,310 Mal größer, als die Geschwindigkeit, mit welcher sich die Erde um die Sonne bewegt: sie übertrifft die Geschwindigkeit des Schalls fast um 926,000, und die einer Kanonenkugel um mehr als anderthalb Millionen Mal. Die Schwäche des Lichts nimmt in eben dem Grade zu, in welchem die Fläche sich vergrößert, welche von den Strahlen erleuchtet wird. Geht man z. B. von einem Lichte so weit weg, daß man nur eben noch eine Schrift lesen kann: so wird man vier Lichter anzünden müssen, um in einer doppelten Entfernung eben so lesen zu können. Fallen die Lichtstrahlen schief auf die Fläche, so vermindert sich die Kraft derselben noch merklicher. So wird z. B. eine Ebene nur halb so stark von der Sonne erleuchtet, wenn sie den Strahlen unter einem Winkel von 30 Graden entgegengekehrt wird. Daher erwärmen auch die im Winter schräg auffallenden Sonnenstrahlen die Erde weniger, als im Sommer, wo sie gerade fallen. Das Licht wird ferner geschwächt, wenn es durch durchsichtige Körper, z. B. durch die Luft, durch Glasscheiben, durch Wasser geht. Ueber die Natur und das eigentliche Wesen des Lichts sind die Physiker noch sehr in Zweifel. Newton lehrte, daß das Licht als eine eigenthümliche Materie von den leuchtenden und erleuchtenden Körpern ausgehe. Dieß ist das bekannte Emanationssystem, welches an Euler einen entschiedenen Gegner gefunden hat. Aber Euler selbst stützte sich darin auf unsichere Gründe und unbündige Schlüsse. Er nimmt eine feine, elastische, durch den Himmelsraum verbreitete Materie an, die er Aether nennt, und glaubt, daß die Natur der leuchtenden Körper darin bestehe, daß ihre Oberfläche sich in einer beständigen, schnell auf einander folgenden, zitternden Bewegung befinden, wodurch der umgebende Aether eben so bewegt werde, wie die Luft durch die Schwingungen einer klingenden Saite (Vibrationssystem). Allein wer sieht hier nicht das Willkürliche in dieser Erklärung? Wo findet sich der Beweis für das Dasein eines solchen Aethers? Das Emanationssy-

dem ist demnach durch Euler durchaus nicht entkräftet; vielmehr erklärt es diejenigen Erscheinungen, welche wir bisher an dem Lichte bemerkt haben, besser, als irgend eine andere Theorie.

Lichten, Leichten. Viele Häfen sind nicht tief genug, um Schiffe, vornehmlich große, mit voller Ladung zu tragen. Dann wird, soviel als nöthig ist, das Schiff im Hafen flott, d. i. schwimmend, zu halten, davon auf der Rhede entladen, und das heißt lichten, leichten. Die dazu bestimmten Fahrzeuge heißen Lichter oder Leichter, im engl. Tender. — Lichten heißt auch in die Höhe ziehen: die Anker lichten.

Lichtenau (Wilhelmine, Gräfin von) diese bekannte Freundin Friedrich Wilhelms II. war von bürgerlicher Abkunft. Ihr Vater, Namens Enke, bereiste als geschickter Waldhornist einen großen Theil Europa's und ward später in die königl preuß. Capelle aufgenommen. Sie hatte zwei Schwestern. Die älteste, ein Mädchen von ausgezeichneter Gestalt, war Figurantin bei der italienischen Oper in Berlin, ward von dem Grafen Matuschki nach Venedig entführt, verheirathete sich dort mit diesem und kehrte nach Berlin zurück, wo sie ein glänzendes Haus machte, das der Sammelplatz der feinen und vornehmen Welt ward. Sie hatte ihre Schwester Wilhelmine, ein Mädchen von zehn Jahren, zu sich genommen. Der damalige Kronprinz, der ebenfalls das Haus des Grafen Matuschki besuchte, lernte sie hier zufällig kennen. Sie war damals dreizehn Jahr alt. Ihre Schönheit flößte dem Prinzen bald eine schwärmerische Liebe ein, und als einst beide Schwestern sich veruneinigt hatten, hielt er es ihrem Besten für angemessen, sie in das väterliche Haus zurückzubringen. Seine immer wachsende Leidenschaft ließ ihn aber dabei nicht stehn bleiben. Er brachte sie nach Potsdam zu einem seiner Vertrauten, übergab sie einer besondern Aufseherin und geschickten Lehrern, und kam täglich selbst, um ihrem Geiste durch eignen Unterricht eine feinere Ausbildung zu geben. Bis dahin hatte kein sinnliches Verhältniß Statt gefunden. Als aber endlich die in Wilhelminen erwachte Leidenschaft für einen liebenswürdigen Prinzen auch sie mächtig ergriff, vermochte sie nicht länger, seinen Versicherungen unwandelbarer Liebe zu widerstehn. Dieser Versicherungen ungeachtet folgte der Prinz auch vorübergehenden Neigungen und sandte sie, um darin weniger gestört zu werden, unter dem Vorwand ihrer weitern Ausbildung an Kenntnissen unter der Aufsicht ihrer gräflichen Schwester auf unbestimmte Zeit nach Paris. Aber schon nach sechs Monaten rief er sie zurück, und entschied sich völlig für sie. Das erklärteste Verhältniß trat sofort zwischen ihnen ein. Nachdem sie schon früher mehrmal Mutter geworden, wurde, zum Theil des äußern Anstands wegen, eine Heirath mit einem gewissen Ritz fingirt. Nach dem Tode Friedrichs II. trat sie auf einen zwar höhern, aber auch schwierigern Standpunkt. Daß es ihr nicht an Neidern und Feinden fehlte, ist wohl eben so natürlich, als es ihr unmöglich war, mit allen Personen am Hofe, die zum Theil sehr verschiedne Ansichten und Zwecke verfolgten, in gleich gutem Vernehmen sich zu erhalten. Im Jahr 1792 reiste sie mit dem König zur Kaiserkrönung, besuchte drei Jahre nachher Italien und empfing auf dem Rückwege das Diplom, das sie zur Gräfin Lichtenau ernannte. Nach ihrer Ankunft in Berlin ward sie als solche bei der Königin eingeführt. Zugleich empfing sie als Ausstattung, da sie bisher in dem 26 Jahre langen Verhältniß mit dem Könige nicht das geringste baare Vermögen erhalten hatte,

ein Capital von 500000 Thalern und die Güter, deren Namen jetzt führte. Außerdem besaß sie ein von ihrem verstorbenen Sohne dem Grafen von der Mark, früher ererbtes Haus in Berlin und schönes Landhaus in Charlottenburg. Ihre Lage so wie des K. Gunst währte bis zu dessen Tode 1797. Aber kaum hatte Friedrich Wilhelm II. die Augen geschlossen, als die Scene sich änderte. Schon an des Königs Sterbetage ward sie in Potsdam arretirt und sechs Monate lang streng bewacht, während welcher Zeit eine Commission ihre Papiere untersuchte und sie auf das genaueste über alles interrirte. Obgleich man nichts fand, wodurch die Schuld eines Staatsverbrechens auf sie gefallen wäre, ward sie dennoch auf die Festung Glogau geschickt, ihr baares Vermögen eingezogen, und ihre Güter und Häuser administrirt. Erst nach einer mehr als dreijährigen Gefangenschaft erhielt sie gegen eine unbedingte Verzichtleistung auf ihr gesammtes Vermögen ihre Freiheit wieder, nebst einer jährlichen Pension von 4000 Thalern. Im J. 1811 aber bekam sie einen Theil ihrer Güter zurück, wogegen jene Pension wegfiel. Sie lebt jetzt in gänzlicher Zurückgezogenheit, abwechselnd in Berlin und auf ihren Gütern. Was von dem nachtheiligen Einfluß, den diese Frau auf den Monarchen und durch ihn auf den preußischen Staat ausgeübt, was von dem Mißbrauch, den sie von ihrer Gewalt zum Verderben würdiger und zur Beförderung unwürdiger Staatsdiener gemacht haben soll, von ihren Feinden oder Ununterrichteten und Partheien verbreitet worden, ist gewiß höchst übertrieben, wo nicht ganz grundlos. Dafür spricht auch die Achtung und die Theilnahme, die ihr Manner von unzweideutigem Charakter noch jetzt schenken, so wie das Urtheil derer, die sie genauer kennen und sie als eine Frau von dem lebendigsten Gefühl, seltener Gutmüthigkeit, richtigem Urtheil und einer ungeheuchelten, bis zur Selbstaufopferung gehenden Theilnahme an dem Schicksale Andrer rühmen. Gewiß ist wenigstens, daß sie selbst für ihre nächsten Verwandten weder Auszeichnung noch Reichthümer gesucht hat, denn ihre Eltern starben arm, ihre jüngste Schwester heirathete einen Kaufmann, und ihre beiden Brüder, von denen der eine Oberjäger, der andre Stallmeister war, haben es nie über den Grad der Wohlhabenheit gebracht, sind aber in den letzten unglücklichen Zeiten auch um diese gekommen.

Lichtenberg (Georg Christoph), berühmt als einer der größten Physiker und witzigsten Schriftsteller des Deutschen, war am 1sten Jul. 1742 zu Oberramstädt, einem Dorfe nahe bei Darmstadt, geboren, und das jüngste und zwar achtzehnte Kind seiner Aeltern. Er erhielt schon frühzeitig durch den Unterricht seines Vaters einige physikalische Kenntnisse, und besuchte nach dem Tode desselben, das Gymnasium zu Darmstadt. Bis in sein achtes Jahr hatte er einen gesunden und wohlgebildeten Körper gehabt; aber von dieser Zeit an zeigten sich die Folgen der Unvorsichtigkeit einer Wärterin, die ihm das Rückgrat verrenkt hatte, und er bekam einen verwachsenen Körper. Schon in seiner Jugend hatte die Astronomie einen besondern Reiz für ihn, und als Schüler hielt er bereits einem seiner Mitschüler Vorlesungen über Kästners Anfangsgründe der Mathematik. Landgraf Ludwig VIII., von diesem aufkeimenden Talente unterrichtet, unterstützte den fleißigen Jüngling. Die Rede in deutschen Versen, die er bei seinem Abgange vom Gymnasium hielt, und welche von der wahren Philosophie und philosophischen Schwärmern handelte, erwarb ihm schon damals ungemeinen Beifall und verschaffte

weitere Gönner. In einem Alter von 19 Jahren ging er 1763 Göttingen, wo er sich dem Studium der gesammten Wissenschaf- hingab. Er fing nun an, sich den astronomischen Beobachtungen Fleiß zu widmen, und beobachtete z. B. das Erdbeben im J. mit solcher Aufmerksamkeit, daß er dessen Dauer auf sechs Se- en setzte, da es nach der allgemeinen Angabe eine volle Minute uert haben sollte. So beobachtete er ferner mit Kästner den be- nten Durchgang der Venus durch die Sonne am 19ten Jun. 1769, Cometen von 1770 und 1771, so wie auch den von 1773, dessen g durch die Sternbilder er verzeichnete und der göttingischen So- t der Wissenschaften überreichte. So verfertigte er auch in dieser Mondcharten, sehr sauber getuscht, auf denen die Flecken so ver- net sind, wie sie der Rechnung zufolge nach und nach von dem schatten bedeckt werden müssen, und welche er hernach Kästner gab, sie, als ein schätzbares Denkmal von Lichtenbergs künstlerischer d, wie ein Heiligthum aufhob. Im J. 1770 verlangte ihn sein erland zurück: er sollte Professor der Mathematik in Gießen wer- Aber man bot ihm in Göttingen eine Professur an, die Lich- erg vorzog und in seinem 27 Jahre antrat. Im Mai dessel- Jahres hatte er zwei junge Engländer von Stande nach London eitet, und dort das Glück gehabt, nicht allein den englischen onomen, sondern auch dem Könige selbst, der ihn sehr auszeichnete, mnt zu werden. Als Professor in Göttingen zeigte er seine Vor- ngen durch ein Programm an, welches von der Schwierigkeit der Berechnung der Wahrscheinlichkeit des Spiels delte. Als der König auch die astronomische Bestimmung mehre- Oerter seiner deutschen Staaten außer Göttingen verlangte, so Lichtenberg in den Jahren 1772 und 1773 die Lage von Hanno- , Osnabrück und Stade, und legte der Societät der Wissenschaften Göttingen, deren Mitglied er 1774 geworden war, Rechenschaft seiner Arbeit ab. Hierauf gab er Tob. Mayers Werke mit äuterungen heraus, und fügte eine Mondcharte und ein Verzeichniß Mondflecken hinzu; doch ist davon nur der erste Band erschienen. ne Liebe für England und die Achtung, die ihm der König fort- brend erwies, veranlaßte im Jahre 1774 seine zweite Reise dahin. tte sein erster dortiger Aufenthalt schon unverkennbar auf seine viel- ige philosophische und ästhetische Ausbildung sehr glücklich gewirkt, war dieß noch viel mehr der Fall bei seinem zweiten. Ein Beweis on sind die trefflichen Briefe über Garrick und über das glische Theater. Nur auf diese Weise konnte sich der Mann en, der uns nachher einen Commentar zu Hogarths lebenvollen ilern lieferte, wie ihn dieser Seelenmaler sich nur immer selbst te wünschen können, und wie er ihn unter seinen eigenen Landsleu- nicht gefunden hat. Indessen blieb auch dießmal die ernste Wis- chaft sein Hauptaugenmerk. An die beiden Forster, Vater und hn, schloß er sich jetzt auf das engste an. Er ward auch dieß- von dem Könige mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit behan- , und kehrte 1778 nach Göttingen zurück. Von nun an las er, Erxleben gestorben war, über Experimental-Physik nach dem Hand- e desselben, welches er hernach noch viermal, immer vielfach berei- t, bis zur sechsten Ausgabe, auflegen ließ. Im J. 1788 erhielt einen sehr vortheilhaften Ruf nach Leyden, den er aber nicht an- m. Seine Vorlesungen über die Experimental-Physik waren von gezeichnetem Werthe, und sein Apparat zu denselben, den er sich

lers gewissermaßen gegen Lichtwehr an. Außer diesen Fabeln, w dem Verfasser einen großen Ruf in Deutschland und im Auslande schafften, hatte Lichtwehr noch herausgegeben: das Recht der K nunft, ein didactisches Gedicht, in fünf Büchern, Leipzig 1758; des Marcus Minucius Felix Octavius Gespräch zwischen einem den und einem Christen, aus dem Lateinischen übersetzt, Be 1763.

Lictoren (Lictores), öffentliche Diener der obrigkeitlichen P sonen der Römer bei ihren Amtsverrichtungen. Sie hatten ihren N (ligatores) daher, weil sie die Missethäter an Händen und F banden mußten, ehe sie gegeißelt wurden. Romulus führte s und entlehnte sie von den Etruskern, deren vornehmste Magistr personen sich von Dienern, die mit Beilen und Ruthenbündeln (f ces) bewaffnet waren, begleiten ließen. Romulus ließ deren z vor sich hergehen. Die königliche Würde in Rom ward zwar a schafft, aber dennoch ihre äußere Pracht beibehalten. Daher m auch die Consuln, Dictatoren, Prätoren, Magistri equitum ꝛc. (n nicht die Censoren) von Lictoren begleitet. Wenn eine höhere M gistratsperson sich öffentlich zeigte, gingen die Lictoren in einer R einer nach dem andern, vor derselben her. Das Amt der Lict bestand in folgenden Verrichtungen: Sie mußten das zuströmen Volk zurückhalten und aus dem Wege schaffen (turbam submove Zu dem Ende gebrauchten sie die Formeln: Cedite, Consul ven Date viam (locum) Consuli, u. a. Ging die Magistratsperson nach Hause, oder ging sie in ein andres Haus, so schlugen die Lict ren mit ihren Ruthen an die Thür. Ferner mußten die Lictoren d auf sehen, daß den Magistratspersonen die gehörige Ehrerbietung e wiesen wurde. Dieses Geschäft hieß animadvertere. Die Ehrerbi tung bestand darin, daß ein Reiter, welcher der Magistratsperson e gegnete, vom Pferde steigen, jeder das Haupt entblößen, aus dem We gehen mußte u. s. w. Endlich mußten sie die Strafen vollziehen, welche die obrigkeitlichen Personen zuerkannt hatten. Die Lictor waren zwar freie Leute, aber aus der niedrigsten Volksklasse genom men, gewöhnlich Freigelassene der Magistratspersonen, denen sie ihre Dienste verrichteten. Uebrigens gingen vor dem Dictator vie und zwanzig, vor den Consuln, Decemvirn und Kriegstribunen m consularischer Gewalt zwölf, vor dem Prätor sechs, eben so viel v dem Magister equitum und einer vor einer Vestalin voraus.

Liebe. Dieselbe Kraft, welche Welten vereinigt und zusamm hält, ist es auch, durch welche der Mensch zu dem Verwandten s Gattung mit Freiheit hinstrebt. Schon die Alten sagten daher: „D Welt wird durch Liebe regiert;" aber sie fügten hinzu: „und d den Haß" (Eros und Eris, s. d. Art.), weil sie sich nicht über Gegensatz streitender Erfahrung zu dem Wesen aller Wesen erh könnten, welches selbst die Liebe ist. In jener engern Bedeut dagegen, als Zuneigung zu dem Gleichartigen und Verwandten, Liebe nicht ohne Abneigung und Abstoßung des Fremdartigen Entgegengesetzten (Haß im weitesten Sinne), und die wahre, Zuneigung, welche innig an ihrem Gegenstande hängt und unzertr lich mit ihm verbunden ist, nicht ohne Haß dessen, was mit streitet und ihm durchaus widerspricht; woher auch das Sprich nur wer recht hassen kann, kann auch recht lieben. Dann aber das Geliebte auch etwas wahrhaft Liebenswürdiges und Edles se denn nur dessen Gegentheil darf uns mit Abneigung und resem-

erfüllen. Daß wir aber dem Menschen diese innige und edle eigung gegen die Seinen beilegen, liegt darin, daß allein den schen ein freier innerer Drang an das freie Individuum knüpfen , da das Thier ohne alle Wahl dem Eindrucke des Augenblicks dem Gesetze der Natur instinctmäßig folgt, wenn es mit dem wandten seiner Gattung sich flüchtig verbindet. Obwol nun die e des sinnlichen und mehr thierischen Menschen dem thierischen In- te mehr oder weniger ähnlich ist, in sofern sie weniger ausschlie- auf das bestimmte Individuum gerichtet ist, und die sinnliche tigkeit desselben theilt: so wird doch in der wahren Liebe jeder liche Trieb so sehr veredelt und durch die geistige Natur geläutert, man dieselbe vor Allem als eine reinmenschliche Neigung ansehen f, in welcher sich die ganze Eigenthümlichkeit der menschlichen Na- offenbart, und durch welche sich der Mensch der Menschheit innig schließt. Die menschliche Neigung zu dem Verwandten offenbart aber in verschiedenen Formen; zuerst in der Kindesliebe, zarte Sympathie gegründet, mit herzlicher Dankbarkeit gegen die lthäter und Ehrfurcht vor dem vollendetern Menschen verbunden, wiederum anders als Liebe der Söhne, anders als Liebe der chen gegen Vater und Mutter; dann als Geschwisterliebe Freundschaft, ferner als Geschlechtsliebe oder Liebe engern Sinne. Letztere ist die freie Zuneigung verwandter Per- n verschiedenen Geschlechts, oder ein inniges Streben nach voll- mener Gemeinschaft mit einer bestimmten Person des entgegenge- en Geschlechts, ja (objectiv) diese Vereinigung selbst; denn die Liebe n nur durch Gegenliebe vollendet werden. Sie entwickelt sich na- gemäß zuerst aus dunkler Sehnsucht, zu welcher die vollkommene wickelung des Körpers, welche in die Zeit der ersten Liebe fällt, rscheinlich mitwirkt, und ist dann mit einem Gefühle der Leere unden, welche das Bedürfniß einer vollkommenern Mittheilung be- kt. Ferner gründet sie sich auf die körperliche und geistige Verschie- heit der Geschlechter. Sie ist aber dennoch, sowol von dem regen schlechtstriebe und der oberflächlichen Reizbarkeit des Gemüths, che man Verliebtheit nennt (beide können die wahre Liebe erdrücken), als von jener fälschlich sogenannten Platonischen ebe verschieden, welche nur eine geistige Ausschweifung ist. Sie vielmehr ein vollkommen menschliches Streben nach vollkommener, i. geistig-körperlicher Vereinigung, und eben darum der liebste genstand der Kunst. Wo sie aber vollkommen ist, da ist sie h nothwendig ausschließend auf ein festes Interesse der Herzen ründet, und wird zur Lebensvereinigung derer, die sich durch hö- e Fügung gefunden. Der Staat erkennt sie an in der Ehe, che die vernunftgemäße Form der Liebe ist. In der alten Welt, das Geschlechtsverhältniß mehr ein physisches war und die ygamie herrschte, konnte die Liebe nicht mit dieser Tiefe des Ge- ls, ja mit dieser schwärmerischen Herzlichkeit sich offenbaren, welche in der christlichen und romantischen Zeit angenommen hat. Nur das feste Vertrauen mangelt, geht sie in Eifersucht über, und se Hindernisse treiben sie zur Leidenschaft. Ruhiger und ver- ulicher aber ist die Gattenliebe und die mit ihr verwandte, opfernde und höchst uneigennützige Liebe der Aeltern gegen e Kinder. T.

Liebensteiner Bad. Es liegt im Herzogthume Meiningen, dem Dorfe Liebenstein, in einer sehr reizenden Gegend, die südlich

vom lieblichen Werrathal, nördlich vom Gebirge des Thüringer Wal-
des begränzt wird. Auf einer Bergkuppe steht das verfallne Fa-
Liebenstein, das wahrscheinlich Veranlassung zur Erbauung des
Dorfes ward. Es war eine Besitzung der Herren von Sa-
fiel 1673 als eröffnetes Mannlehn dem Hause Sachsen-Gotha
worauf es wüste ward. Bei der Theilung 1677 erhielt es S. Mei-
ningen. Von diesen Ruinen herab genießt man einer herrlichen
Aussicht über die Berge des Thüringer Waldes, einige düstre,
Thäler desselben, das sanfte Werrathal und die fernen blauen Berge
des Pleß, der Geba und der fernern Röhn Frankens. Das Fa-
stenhaus, Wohnsitz der herzogl. Familie für den Sommer, war
in einem edlen Styl erbaut. Vorzüglich schön ist der mit 11 Ei-
gezierte, in der Mitte befindliche und unter einer runden Dach-
pel angebrachte Versammlungssaal. Neben diesem Gebäude
das Schauspielhaus, welches, ebenfalls gut gebaut, und
fällig herbeikommende Gesellschaften versehen wird; die Musik
die herzogl. Kapelle. Das Gasthaus liegt jenen Gebäuden
genüber, hat 3 Stockwerke, 72 Zimmer für Badegäste und
lard- und Gesellschafts-Zimmer. Auch in den übrigen Häusern
Dorfs findet der Fremde gutes Unterkommen. Das Stallgebäude
hat in seinem obern Stockwerk 9 Zimmer für Badegäste
Standes, mit eben so vielen Nebenbehältnissen. Das untere
werk nehmen Ställe und Wagenschuppen ein. Hinter dem
eine Reitbahn. Der Speise- und Tanzsaal ist hinter dem
hause, und enthält außer dem Saale noch einige Zimmer. Das
nenhaus, in Form eines Tempels, ist stets offen. Der
brunnen zu Liebenstein ward zuerst bekannt unter Herzog Casimir
Coburg, mag aber schon früher benutzt worden seyn. Im Jahre
faßte man den Brunnen und der Herzog bestellte einen Aufseher
über. Im 30jährigen Kriege aber sank sein Ruf. Als der
von Gotha 1673 Liebenstein erhielt, grub man den Brunnen
faßte die vorzüglichste Quelle besonders und die 4 andern
ebenfalls. Nachdem noch mehrere Anstalten gemacht worden,
Brunnen der Herzog von Meiningen 1800 aus seiner Vergessenheit
Er ließ Gebäude anlegen, Kunststraßen bauen, Baumgänge
ten und für Bequemlichkeit sorgen. Nach Göttlings Annalyse
alte Quelle in 3 Pfd. Wasser: Kohlensaures Gas 96 Kub.
kohlensauren Eisenkalk 6 Gr., kohlens. Kalkerde 8 Gr., kohlen-
salzsaures und schwefelsaures Natrum 16 Gran. Die neue Quelle
nur reicher an Kohlensäure. Vorzüglich hülfreich ist der hiesige
brunnen bei schwacher Verdauung, Uebermaß von Schleim,
schem Husten, Bleichsucht, Menstruationsbeschwerden, Hypochondrie,
Nervenschwäche, histerischen Krämpfen, Magenlähmungen nach
hartnäckigen Rheumatismen, chronischen Hautausschlägen ꝛc.
dem Schauspielhause sind 7 Bäder angelegt, in welchen man sich
Gefallen warmes und kaltes Wasser zulassen kann. Die
Bedürfnisse während der Badezeit werden entweder hieher
oder man läßt sich dieselben aus den benachbarten Städten
gen, Schmalkalden, Eisenach, Gotha oder Meiningen holen.
an Naturschönheiten so reichen Gegend findet man jedoch der
haltung genug. Entweder bringt man die Zeit unter den
des Gasthauses, oder in dem von hohen Buchen beschatteten
grund des Erdfalls zu; oder man wandelt auf anmuthigen Pfaden
dem Felsenthor, oder der Ruine der Burg und der hohlen

rre Parthieen macht man nach der Höhle bei Glücksbrunn, elcher man bei sonntäglicher Erleuchtung den unterirdischen See ffrz oder nach Altenstein mit seiner gothischen Kapelle, der elsbrücke, der Herzogin Denkmal und dem Hohlenstein; oder der Buche im Thüringer Wald, bei welcher Luther gefan- und nach der Wartburg gebracht ward; oder endlich auf den n seiner unendlichen Aussicht bekannten Inselsberg, und das rundliche großherzoglich weimarische Lustschloß Wilhelmsthal einen lieblichen Anlagen.

Liebesfamilie nannte sich eine von den deutschen Wieder- rn abstammende Secte, die Heinrich Nicolai aus Münster um in England stiftete. Ihr 1575 unter dem Titel: Kurze Wieder- ng des Glaubens der Gutwilligen in England, genannt die Fa- der Liebe ꝛc. erschienenes Glaubensbekenntniß verräth eine ähn- mystische Stimmung, wie der spätere Quietismus. Aus ihrem ben an die Wiedertaufe durch Buße und neues Leben erkennt ihre Abstammung, ob sie gleich die Kindertaufe nicht verwarf zur orthodoxen englischen Kirche gehören wollte. Uebrigens wa- diese unter dem Namen Familisten bekannten Schwärmer we- mürrisch als andere ihrer Art, und wurden wegen ihrer Froh- it von andern Fanatikern angefeindet. Da indeß die Exaltation, dem Gebote der christlichen Liebe einen besondern mystischen Sinn ben hatte, nach und nach wieder sank, verloren sie sich um die te des 17ten Jahrhunderts unter andern Parteien in England. E.

Liebesmahle, Agapen, wurden in der ersten christlichen Kirche gemeinschaftlichen Mahlzeiten genannt, die der Feier des heiligen dmahls (s. d. Art.) vorangingen. Menschen von allen Standen eten dabei zum Zeichen der christlichen Bruderliebe unter und mit nder. Jeder trug dazu nach Vermögen das Seinige bei, und die chen hielten die Armen frei. Diese von den Aposteln angeordnete den Geist der Gemeinschaft in der entstehenden Christenheit schön chnende Sitte mußte indeß beim Anwachse der Gemeinde bald be- erlich, und wegen der dabei eingerissenen Unordnungen, um den ter Christen zu schonen, durch Synodalbeschlüsse im 4ten Jahr- derte abgeschafft werden. Die Brüdergemeinde hat die Liebesmahle der erneuert, und hält sie bei feierlichen Gelegenheiten unter Ge- und Gebet mit mäßigem Genusse von Thee und Weizenbrot (Lie- rot genannt) in ihren Versammlungssälen. S. d. Art. Brüder- einde.

Liebwerda, ein bekannter Kurort Böhmens in einem roman- en Thale, zwischen der Tafelfichte und dem hainderfer und weiß- er Kamme. Der hiesige Sauerbrunnen fing erst im letzten Vier- des vorigen Jahrhunderts an bekannter zu werden. Der Quellen eigentlich drei, von denen zwei benutzt werden; der eigentliche uerbrunnen blos zum Trinken, der Stahlbrunnen zum Baden Trinken. Ein vierter, der Christiansbrunnen, wird jetzt ebenfalls lich benutzt. Beide sind in Stein gefaßt. Der letztre enthält in m Pf. zu 16 U. Glaubersalz $\frac{1}{2}$ Gr., Bittersalz $\frac{1}{2}$ Gr., Selenit $\frac{2}{3}$, Kochsalz und salzsaure Bittererde $\frac{2}{3}$ Gr., luftsaure Bittererde Gr., luftsaure Kalkerde $\frac{2}{3}$ Gr., luftsaure Alaunerde $\frac{1}{20}$ Gr., saures Eisen $\frac{4}{5}$ Gr., Kieselerde $\frac{1}{3}$ Gr., Luftsäure $20\frac{2}{3}$ Kubikzoll. neue oder Stahlbrunnen dagegen enthält in gleicher Quantität: saures Mineralalkali $\frac{1}{10}$ Gr., Kochsalz $\frac{1}{10}$ Gr., luftsaure Kalk- $\frac{1}{10}$ Gr., luftsaures Eisen $\frac{1}{8}$ Gr., Kieselerde $\frac{1}{20}$, Luftsäure $17\frac{1}{3}$

Kubikzoll. Das Liebwerder Sauerwasser dient vorzüglich den Nerven zu stärken und zu beleben, den Kreislauf der Säfte zu ändern, die zähen Säfte aufzulösen und zu verdünnen, die verstopften Gefäße zu eröffnen, die Würmer und den Urin zu treiben und die Säure zu dämpfen. Man fängt die Kur mit einem Viertel Sauerwasser an, und steigt damit bis zu einer Flasche. Dasselbe nimmt man 1 auch 2 mal des Tages, lau oder kalt, das letztere nur nach und nach vom Wärmern übergehend. Vor dem Gebrauche des Bades nimmt man abführende Mittel und läßt, wenn man robust ist, zur Ader. Für jede Wanne ist im Badehause eine besondere Kammer mit den nöthigsten Bedürfnissen. Die Spaziergänge an dem kühlen Bache im Thale hinauf sind recht artig. Größere Ausflüge macht man nach Meffersdorf, einem stattlichen Rittergute in der Lausitz, nach dem höchst reizend gelegenen Kloster Hainder und einigen andern Gebirgspunkten um die Tafelfichte des Gebirgs.

Lied (in der Dichtkunst). Die Benennung Lied ist so unbestimmt gebraucht worden, daß es schwer wird, den eigentlichen Charakter desselben genügend zu bezeichnen und es von den verwandten Gedichten, der Ode und dem Hymnus, zu unterscheiden. Aeußerlichen und Mechanischen zeichnet sich das Lied dadurch vor übrigen Gedichten aus, daß es stets in gleiche Verse, ja auch in Strophen abgetheilt ist und diese wiederum stets dasselbe Metrum, so daß alle Verse und Strophen nach einer und derselben Melodie gesungen werden können. Dazu gehört ferner, daß jede Strophe eine gene Periode ausmachen, und daß jeder Vers einen für sich Sinn haben muß. Innerlich dürfte der Charakter des Liedes weniger verschieden seyn, als das Lied einen engern Kreis hat, welchem es sich bewegt, und den es nicht überschreiten darf. Dieser Kreis schließt alsdann eine größere Mannichfaltigkeit in der Darstellung gänzlich aus und bleibt nur bei dem Einen stehen, dem Ausgusse des Gefühls. Die Ode hingegen schweift in das Größere und berührt in ihrem Fluge das Geistige und das Irdische, das Hohe und das Tiefe. Das musikalische Lied richtet sich in seinem Charakter natürlich nach dem poetischen Liede, und hat dieselbe Rundung, Einfachheit, einen geringern Umfang der Töne, keine schwierigen fenden Intervalle. Es gibt Volkslieder, Kriegslieder, Trinklieder. Vergl. den Art. Lyrik. Pq.

Liederspiel unterscheidet sich, als neue Gattung des Singspiels mit Gesang, von der Operette hauptsächlich dadurch, daß darein verwebten Gesangstücke bloß aus Liedern bestehen, die entweder dem Publikum schon bekannt sind, oder die der Tonsetzer des Stücks zuerst in der Form des Liedes neu bearbeitet hat, und welche folglich mit einer dem Liede angemessenen einfachen Instrumentalbegleitung versehen sind. Reichard, wahrscheinlich durch die Wanderungen der Franzosen dazu veranlaßt, machte in seinem Liederspiele: Liebe und Treue, den ersten Versuch in dieser Gattung, der zwar Beifall, aber keine bedeutende Nachfolge fand.

Liefland, s. Letten.

Lieutenant, dem Wortsinne nach, ein Stellvertreter. Generallieutenant, Oberstlieutenant. Lieutenant ohne weitern Zusatz ist der Officier nach dem Hauptmann.

Ligne (Carl Joseph, Fürst von), als muthvoller Krieger und geistreicher Schriftsteller gleich berühmt,

3ften Mai 1735 zu Brüssel geboren. Sein vormals geltender
war: des heil. röm. Reichs Fürst, erster Pair von Flandern,
Marschall, Grand Baillif und souverainer Offizier der Land-
grafschaft Hennegau, Gouverneur von Mons, Pair von Namur
Artois. Außerdem war er Grand von Spanien erster Classe,
k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und Generalfeldmar-
Ritter des go[illegible]enen Vließes, Commandeur des militärischen
e-Theresien-Ordens ꝛc., auch Inhaber des dreißigsten Infante-
Regiments. Dieser Prinz, bekannt durch seine ausgezeichneten
tte, stammte aus einem der edelsten Häuser Belgiens ab, welches
dem Städtchen Ligne im Hennegau den Namen erhalten und
drei Jahrhunderten seinen Glanz in dem Ruhme der Waffen be-
et hatte. Das Haus Ligne erhielt im 16. Jahrhunderte die
gräfliche, und 1602 die reichsfürstliche Würde. Die zwischen Hen-
n und dem lüttticher Lande gelegene Herrschaft Fagnolles,
e diesem Hause gehörte, wurde 1770 unter dem Namen Ligne
er Reichsgrafschaft erhoben. Der Prinz von Ligne widmete seine
lingsjahre dem ernstesten Studium der classischen Literatur und
riegswissenschaften. So ausgerüstet trat er 1755 in österreichi-
riegsdienste. Er diente in dem Feldzuge von 1757 und 1758 als
tän in dem seinem Vater zugehörigen Regimente de Ligne.
Regiment und der junge Prinz, der die Seele desselben war,
n mit Ruhm in der Schlacht von Collin, welche Daun gegen
rich gewann. In den Gefechten, die jenem Siege folgten,
der Prinz sich immer auf den Vorposten, und in der Schlacht
euthen, wo Preußens König die erlittene Niederlage rächte, sah
ihn das Regiment unter einem Regen von Kugeln mehrmals
eln und endlich den Rest desselben auf den schrecklichsten Wegen
Böhmen zurückführen. 1758 befand er sich bei dem Siege von
Kirchen, eroberte 1759 mit stürmender Hand den sogenannten
n Garten vor Dresden und wurde, da der Oberste des Regi-
s in Gefangenschaft gerathen war, zur Belohnung zum comman-
den Obersten desselben ernannt. Er wurde nach Paris gesandt,
udwig XV. die Nachricht von der Gefangennehmung des Ge-
s Fink mit 15,000 Preußen bei Maxen (im November 1769), zu
er er mitgewirkt hatte, zu überbringen. Er verlebte einen an-
men Winter in Paris und kehrte zurück, nachdem er, wie er
elbst ausdrückte, viele Bekanntschaften, Unbesonnenheiten, Be-
ungen und Schulden gemacht hatte. Im Jahre 1760 befand sich
rinz beim Armeecorps des General Lascy, welcher sich der Städte
n und Potsdam bemächtigte. Nach dem siebenjährigen Kriege
er Generalmajor. Als solcher stand er in einer niederländischen
ison, wo er den damaligen Grafen von Artois kennen lernte,
n einlud, wieder an dem französischen Hofe zu erscheinen. Dem
ge sah man ihn von 1766 bis 1787 bald zu Paris, bald zu Ver-
s. Die Großen, die liebenswürdigsten Frauen, die geistreichsten
berühmtesten Gelehrten wetteiferten um den Besitz des Fremd-
, den man für einen gebornen Franzosen hielt. Man bewunderte
richtigen und tiefen Sinn, der sich in tausend muthwilligen
len des Witzes entwickelte. Bei Hofe wußte er die ganze Würde
Großen mit der Liebenswürdigkeit eines geistreichen Mannes zu
inigen. Er hatte Zutritt in dem vertrautesten Kreise der königli-
Familie, vorzüglich in den Abendstunden von Klein-Trianon.
verschmähte er es nicht, den Theaterheldinnen seine Huldigun-

gen darzubringen. Diese Verbindungen verwickelten ihn in kleine literarische Intriguen, deren Geist zuweilen auf seine Werke wirkte. Namentlich faßte er gegen Marmontel einen Widerwillen. Als leidenschaftlicher Liebhaber von Reisen, wändte der Prinz den Sommer dazu an, England und Italien, Voltaire zu Ferney, den Prinzen Heinrich in Rheinsberg, und Friedrich den Großen in Sanssouci zu besuchen. Im Jahre 1770 wohnte er der Zusammenkunft dieses Monarchen mit Joseph II. in Schlesien bei, und machte er als General en Chef eines Corps Elite-Grenadiere in dem kurzen Kriege von 1778 gegen den Prinzen Heinrich gefochten hatte, stattete er 1785 demselben einen Besuch ab und fand die verbindlichste Aufnahme. Früher, im Jahre 1781, hatte er den petersburger Hof besucht, wo sein ältester Sohn, der mit einer Prinzessin Dolgorukaly verheirathet war, 400,000 Rubel zu fodern hatte. Er gewann die Gunst der Kaiserin, deren leidenschaftlicher Bewunderer er war, und kehrte mit Porträts, Decorationen und Bändern überhäuft, aber doch ohne den eigentlichen Zweck seiner Reise erreicht zu haben, zurück. In den Niederlanden hatte sein Betragen ihm die größte Popularität erworben. Als die Streitigkeiten im Jahre 1784 einen Krieg mit Holland vermuthen ließen, traf er als General en Chef mit großer Thätigkeit alle Maßregeln, um einen schnellen und ruhmvollen Ausgang desselben zu sichern. Zur Zeit der berühmten Zusammenkunft Josephs II. und der Kaiserin von Rußland im Jahre 1787 nannte der Prinz von Ligne der treueste Unterthan des erstern, und der ergebenste Höfling der letztern genannt. Er begleitete sie auf der berühmten Reise nach Cherson. Nach dem Ausbruche des Türkenkrieges befand er sich als Agent Oesterreichs bei der russischen Armee. In der Folge befehligte er einen Theil des Heeres unter Laudon, welcher Belgrad belagerte und einnahm. Obgleich er sich dabei sehr vortheilhaft benommen hatte, mußte er doch einige Zeit nachher die Ungnade des Hofs erfahren. Aber noch auf dem Sterbebette rief ihn Joseph II. zu sich und überhäufte ihn mit Zeichen seines Wohlwollens. Im Jahre 1792 hatte er den Schmerz, seinen ältesten Sohn in dem Gefechte von Bour zu verlieren. Seit geraumer Zeit hatte er sich aus der großen Welt zurückgezogen und lebte in ländlicher Ruhe in Nußdorf bei Wien in einem heitern Greisenalter. Hier starb er auch am 13ten December 1814. Sechzig bedeutungsvolle Jahre unserer Geschichte mit ihren Staatsmännern, Kriegern und Schriftstellern waren an diesem merkwürdigen Manne vorüber gegangen, an dessen Begebenheiten er bald als handelnde Person thätig eingegriffen, bald sie als geistreicher Beobachter in Denkschriften und Briefen den Zeitgenossen und der Nachwelt überliefert hat. So hat er z. B. die Schlachten von Collin, Görlitz, Breslau, Leuthen, die Belagerung von Schweidnitz, an denen er rühmlichen Theil genommen hatte, mit treffenden Bemerkungen und höchst originellen Ansichten geschildert dargestellt. Als ein denkender Mann von leichtem gewandtem und eindringendem Scharfsinn, reich an Kenntnissen und aus den gehabten geschöpften Erfahrungen, fand er Vergnügen und Erholung darin, seine Ideen niederzuschreiben. Von diesen Schriften sind nach und nach 30 Bände in französischer Sprache erschienen; ihr Inhalt ist sehr gemischt, Verse und Prosa wechseln mit einander ab. Eine Auswahl von Briefen und kurzen Aufsätzen hat Frau von Staël ausgegeben (deutsch von Madame Spazier), der einige andere Sammlungen gefolgt sind. Man erhält daraus eine Menge

chlüssen über Personen und Begebenheiten, und erblickt allent-
en einen unterrichteten, feingebildeten, zartfühlenden, scharfsinni-
, heitern Geist, der auf das angenehmste unterhält und belehrt.
ne nachgelassenen Schriften hat der Buchhändler Cotta an sich
ust.

Ligny (Schlacht bei) am 16ten July 1815. Bonaparte hatte
15ten Juny das 1ste preußische Corps von der Sambre zu-
gedrängt, und seine Hauptmassen in der Gegend von Fleurus
inigt, während jenes Corps nebst dem eiligst herangezognen
und 3ten am 16ten des Morgens eine Stellung zwischen den
fern Sombref, St. Amand und Ligny bezogen. Gegen diese
llung, in welcher das 3te Corps auf dem linken Flügel Sombref
zt hatte, sich links bis Tongrines ausdehnte, das 1ste im Cen-
n die Dörfer Ligny und Brie, das 2te auf dem rechten Flügel
Amand besetzt hielt, entwickelte der Feind in 2 großen Colon-
seine Angriffe, die Nachmittags 3 Uhr begannen. Zuerst ward
Amand, bald darauf Ligny angegriffen und der Theil beider Dör-
welcher jenseit des durchfließenden Baches liegt, genommen, ein
rstündiges Dorfgefecht begann, im Laufe dessen der Feind in St.
nd, über den Bach vordrang, einen Theil des diesseitigen Dorfes
t einer beherrschenden Kirche nahm, von einem Bataillon, das der
marschall Blücher persönlich anführte, aber wieder zurückgeworfen
d, ohne daß solches jedoch weiter hatte vordringen können (Abends
hr). Als jetzt bei Bonaparte die Meldung einging, daß das von
rschall Ney (der bei Quatrebras mit den Engländern focht) in die
ß. rechte Flanke zu detachirende Corps nicht eintreffen könne,
er den Hauptangriff auf diesen Flügel — den einzigen, der zu
cheidenden Resultaten führen konnte — auf, und beschloß das
trum bei Ligny zu durchbrechen. Die Garde, die dort eben ange-
men war, erhielt daher mit allen ihr zugehörigen Batterien die
ection gegen Ligny und marschirte ab. Diese Bewegung ward
ürlich diesseits bemerkt und dem in die Gegend von Brie zurückge-
ten Feldmarschall in der Art gemeldet, daß sich der Feind gegen
urus abziehe; — eine Brigade war schon früher gegen den be-
ten Punkt von St. Amand entsendet worden, jetzt ließ ihr der
marschall, um den Sieg zu vervollständigen, alle Reserven bis auf
ataillons und 3 Cavallerie-Regim. mit dem Befehle folgen, dem Feinde
en Fleurus nachzudringen (ungefähr 7 Uhr Abends). Diese Be-
ung entschied aber die Schlacht für den Feind, denn gleichzeitig
jene Truppen bei St. Amand eintrafen, kamen die franz. Gar-
bei Ligny an, von welchem noch ein Theil erobert ward, worauf
Masse feindlicher Cavallerie, von Artillerie und Infanterie unter-
t, aus Ligny anrückte und gegen die Höhe von Brie drang; da
keine Reserve entgegengestellt werden konnte, so versuchte der
marschall sie durch einen allgemeinen Cavallerieangriff — wozu
nur 6 Escadrons vorhanden waren — zurückzuwerfen. Dieß
lang gänzlich und der Feldherr kam dabei in die größte per-
liche Gefahr. Der Rückzug ward unter diesen Umständen nothwen-
und vom 1sten und 2ten Corps über Brie nach Gembloux an-
eten. Ersteres Dorf ward von der Arriergarde bis 3 Uhr des Mor-
s gehalten, so wie denn auch die Reserve-Cavallerie des 1sten Corps
der Chaussee stehen blieb und am andern Morgen der Armee
te; der Feind, der am 16ten Abends 10 Uhr noch einige Batterien
geschoben und die preuß. Armee beschossen hatte, verfolgte nicht.

Das 3te Corps war im Laufe der Schlacht nur durch ein lebhaftes Tirleurgefecht beschäftigt gewesen. Ein Angriff, den einige Escadrons einer reitenden Batterie in die Flanken und den Rücken des rechten Flügels machten, ward abgewiesen, wobei einige Ge... verloren gingen; es hielt seine Stellung bis zum 17ten früh ... und marschirte dann mit der Arriergarde ab. Das 4te Corps, ... Eintreffen auf dem Schlachtfelde eben so sehnlich erwartet w... als sich davon eine günstige Wendung des Gefechts hoffen ließ, ... noch zu weit entfernt und vereinigte sich erst nach einem angestr... Marsche in der Nacht bei Gembloux mit der Armee. Die preuß. Armee zählte ungefähr 90000 Mann, die französ. wird nicht ... ker gewesen seyn, denn da 2 Infanterie-Corps und 1 C... rie-Corps unter Ney detachirt waren, das 6te Infanterie-C... erst in der Nacht eintraf, so blieben für die Schlacht von Ligny ... das 3te und 4te Infanterie-Corps, 3 Cavallerie-Corps und ... Garden disponible. Der Verlust betrug diesseits ungefähr 14000 M... der des Feindes war gewiß nicht geringer, 15 Geschütze hatten ... überlassen werden müssen.

Ligue (aus dem Franz.) bedeutet eigentlich einen Bund, wodurch sich Mehrere zu einem gemeinschaftlichen Zwecke verbinden. Insbesondere bezeichnet man damit ein Bündniß, welches die katholische Partei am französischen Hofe unter Anführung des Herzogs Heinrich von Guise, im Jahre 1576, schloß, um die Reformirten zu unterdrücken, denen König Heinrich III. viele Freiheiten bewilligt hatte, den Zutritt zu gewissen Aemtern verstattet hatte. Dieses Bündniß (die katholische Ligue genannt; die Theilnehmer an derselben Liguisten), welches vom spanischen und päpstlichen Hofe unterstützt wurde, wuchs zu einer solchen Macht an, daß es damit umging, den König Heinrich III. selbst zu entsagen, der daher Paris verließ und bei dem König Heinrich von Navarra, welcher an der Spitze der hugenottischen Partei stand, Schutz suchen mußte. Aber auch hier wußten ihn seine Gegner zu finden, und ließen ihn durch einen Dominicaner-Mönch 1589 ermorden. — Die Verbindung, welche Julius II. mit dem Kaiser Maximilian I., dem Könige Ferdinand von Spanien und den Venetianern 1510 wider König Ludwig XII. von Frankreich schloß, hieß die heilige Ligue (Liga sancta), weil der Papst an ihrer Spitze stand. Das Bündniß, wozu sich die deutschen katholischen Stände unter dem Herzoge von Baiern im Jahre 1611 zu Würzburg vereinigten, um der kurz vorher eingegangenen Union der protestantischen Fürsten gemeinschaftlich entgegen zu arbeiten, hieß auch die katholische Ligue.

Lille (im Deutschen Ryssel), ehemals die Hauptstadt des französischen Flandern und aller französischen Niederlande. Sie liegt am schiffbaren Flusse Deule, welcher durch die Stadt fließt, ist gut schön gebaut, mit vortrefflichen Umgebungen, hat 11,300 H. und 60,000 Einwohner, und ist eine der wichtigsten Festungen in ganz Europa. Besonders ist die Citadelle, an welcher Vauban seine ganze Geschicklichkeit gezeigt hat, ein Meisterstück der Befestigungskunst. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnet sich der Paradeplatz aus, und unter den breiten, gut gepflasterten, des Nachts erleuchteten Straßen würde die schöne Königsstraße jeder Stadt zur Zierde gereichen. Es giebt hier viele ansehnliche in gutem Geschmack aufgeführte Gebäude, wozu vorzüglich die Stephans- und Peterskirche, das schöne Rathhaus, die prächtige Kornhalle, das große Hospital, das Schau-

, das Zeughaus, die schöne Hauptwache ꝛc. gehören. Man fin- hier eine Börse, eine Münze, eine Gesellschaft der schönen e, eine Zeichen- und Malerschule, eine öffentliche Bibliothek, botanischen Garten, eine Gemäldegallerie und wichtige Fabri- von wollenen Zeugen, Leinwand, Spitzen, Baumwolle, Taback, c, Glas, Fayence, Zuckerraffinerien, große Baumwollenspinnereien, Kattundruckereien und treffliche Garn- und Leinwandbleichen. Bei Stadt befinden sich mehr als hundert Oelmühlen. Auch ist die dlung der Einwohner nebst der Blumen-, besonders Tulpenzucht, ansehnlich. Letztere wird hier beinahe so stark, wie in Harlem rieben, so daß auch die Holländer viele Zwiebeln aus Lille bezie- Spargel und Melonen werden durch ganz Frankreich versandt. Jahre 1708 eroberte es Prinz Eugen in Folge einer hartnäckigen blutigen Belagerung; doch wurde es im utrechter Frieden 1713 Frankreich zurückgegeben. 1793 bombardirten es die Oesterreicher e Erfolg. Lille ist die Hauptstadt des französischen Departements Nordens und eines Bezirkes desselben. Auch ist es der Sitz eines delsgerichts und des commandirenden Generals der 16ten Mili- vision.

Lima, Hauptstadt des Königreichs Peru im südlichen Amerika, Flusse gleiches Namens, in einem schönen und sehr fruchtbaren, Meilen breiten Thale, zwei Stunden von dem Meere und drei- Stunden von den Cordilleras entfernt, 1535 von den Spaniern aut. Durch ein fürchterliches Erdbeben am 28sten October 1746 eben in wenigen Stunden die ganze Stadt, alle auf der Rhede enden Schiffe, und unermeßliche Schätze vernichtet. Die Stadt ist dem wieder aufgebaut worden. Die Häuser sind, wegen der Erd- en, von Holz und nur ein Stockwerk hoch, die Straßen regelmä- , sehr rein und gut gepflastert und die Gegend herum mit Land- usern besetzt. Der Einwohner sind über 52,000, worunter unge- ein Drittheil Spanier, die fast allein den Handel in Händen en, der mit Mexico, Chili und Spanien getrieben wird, und im- noch sehr bedeutend ist, obgleich nicht mehr so viel Reichthümer, vor dem Erdbeben da zu finden sind. Es herrscht daselbst, beson- unter dem weiblichen Geschlecht, ein großer Luxus. Die Stadt eine von den spanischen Münzstädten in Amerika, der Sitz des Vice- igs von Peru, der hohen Landescollegien, eines Erzbischofs und er Universität. Auch sind verschiedene Manufacturen vorhanden. r Hafen, der 2½ Stunde von der Stadt entfernt liegt, ist mit zwei ten Castellen versehen, aber durch das vorerwähnte Erdbeben fast ig zerstört worden. Doch wird noch immer von dort aus der ste und stärkste Handel nach dem nördlichen und südlichen Amerika gediegenem Golde und Silber und mit Landes- und europäischen aren getrieben. Ein Theil der Stadt liegt noch in Ruinen; das er gelegne Castell steht noch.

Lindau, ehemalige freie Reichsstadt, in Schwaben, auf drei eln im Bodensee, von welchen die größte, vermittelst einer 290 chritte langen hölzernen Brücke, mit dem festen Lande zusammen- gt. Nach der kleinsten Insel, auf welcher nur Weinberge, Gärten Fischhäuser befindlich sind, führen zwei Thore mit Fallbrücken. se Lage im Bodensee hat der Stadt den Namen Schwäbisch nedig verschafft. Die Zahl der Einwohner war 1804 über 00, welche in 700 Häusern wohnten, aber 1807 nur 2700 in 554 usern. Sie sind meistens lutherisch, wenige katholisch. Der Ma-

tricularanschlag der Stadt betrug 130 fl., und das Kammeral[illegible] Rthlr. 15 kr. Ihre Handlung, besonders nach Italien, ist [illegible]lich. Die einheimischen Producte bestehen in Wein und Obst, [illegible] beides häufig ausgeführt wird. Die Einkünfte betrugen im J[illegible] 1800 an 16,000 fl. Im Jahre 1802 wurde diese Stadt, mit [illegible] daselbst befindlichen sehr bedeutenden adligen Fräuleinstifte [illegible] Namens, dessen Aebtissin fürstliche Würde hatte, dem Fürsten [illegible] Bretzenheim als Entschädigung zugetheilt, von diesem aber 18[illegible] Oesterreich abgetreten und 1804 von letzterm nebst dem Stifte [illegible]nem Fürstenthume erhoben, bis es 1806 an Baiern abgetreten [illegible] dem Illerkreise hinzugefügt ward. Dort bildet es ein Land[illegible] und Rentamt, welches auf 1¼ Quadratmeilen 6300 Menschen [illegible].

Lindwurm, ein erdichtetes Ungeheuer, welches in den [illegible] Rittergeschichten eine eben so merkwürdige Rolle spielt, wie der Dr[illegible] der Vogel Greif und andere dergleichen Ungethüme. Er wird als [illegible] Gattung von Drachen, oder auch als eine große, vierfüßige, gefl[illegible] Schlange beschrieben. Der tapfere Ritter St. Georg soll einen [illegible] wurm erlegt haben, und wird deßhalb immer mit demselben abgebi[illegible].

Lingam, s. Indische Mythologie.

Linguet (Simon-Nicolas-Henri), am 14ten Juli 17[illegible] Rheims geboren, studirte zu Paris in dem Collegium Beauvais [illegible] zog daselbst durch seine ungemeinen Talente die Aufmerksamkeit [illegible] Herzogs von Zweibrücken auf sich, der ihn mit sich in seine Sta[illegible] nahm. Von hier begab er sich als Adjutant in die Dienste [illegible] Prinzen Beauvais, als dieser in dem Kriege gegen Portugal [illegible] Commando führte. Seinen Aufenthalt in Spanien benutzte er [illegible] spanisch zu lernen und spanische Theaterstücke in das Französische [illegible] übersetzen. Darauf kehrte er in einem Alter von 26 Jahren [illegible] Frankreich zurück und erlangte daselbst als Advocat, durch die [illegible]heit seines Charakters, durch seine Neuerungssucht, durch [illegible]gende gelehrte Kenntnisse und insbesondere durch seine lebendige [illegible]redsamkeit bald einen weit verbreiteten Ruf, aber auch eine große [illegible] Feinde. Nachdem sich Linguet durch mehrere glänzende Vertheidi[illegible]gungen den Haß der Gegner, besonders aber den Neid seiner Co[illegible]legen zugezogen hatte, beschlossen vierundzwanzig von diesen, [illegible]nem Jahre nicht wieder mit ihm vor Gericht aufzutreten; ja, das P[illegible]lament erließ sogar einen Beschluß, durch welchen ihm die öffentl[illegible] Praxis untersagt wurde. Jetzt schrieb Linguet ein politisches Jour[illegible] welches sowol die Zahl seiner Bewunderer, als auch seiner Neider [illegible]mehrte, und endlich auf Befehl des Gouvernements gänzlich unter[illegible] wurde. Da er sogar für seine Freiheit fürchten mußte, begab er [illegible] in die Schweiz und von dort über Holland nach England, von wo [illegible] bald nach Brüssel ging. Als ihm hier der Graf von Vergennes die Er[illegible]laubniß ertheilt hatte, nach Paris zurückzukehren, begab er sich dorth[illegible]ward aber auf erneuerte Klage am 27sten Sept. 1779 in die Bastille [illegible]setzt, in welcher er über 2 Jahre verbleiben mußte. Im Mai 1[illegible] wieder in Freiheit gesetzt, machte er eine zweite Reise nach Lond[illegible] und kehrte von dort abermals nach Brüssel zurück, wo er sein Jou[illegible]nal: politische Annalen herausgab. In diesem schmeichelte [illegible] dem Kaiser Joseph II., der ihn nach Wien kommen ließ und ihm [illegible] Geschenk von 1000 Ducaten machte. Nichts destoweniger erklärte [illegible] sich, in der bald darauf erfolgten Revolution der Niederlande, gegen [illegible] den Kaiser, mußte die Niederlande verlassen und kehrte 1791 nach P[illegible]ris zurück, wo er von der constituirenden Versammlung die Sache [illegible]

chwarzen gegen die Tyrannei der Weißen auf St. Domingo ver-
idigte. Beim Eintritte der Schreckenszeit ward er vor das Revo-
tionstribunal geschleppt und daselbst am 27sten Juni 1794 zum Tode
urtheilt. Er starb mit vielem Muthe. Von seinen zahlreichen
erken sind zu merken: Histoire des révolutions de l'empire romain,
66, 2 Vol. in 12; Mémoires sur la Bastille, Londres 1783; end-
h seine Annales politiques, welche 1777 begannen, mehreremal
terbrochen und dann wieder fortgesetzt wurden. Diese Annalen,
elche in einem lebhaften, hinreißenden Style, ohne die geringste Scho-
ung und mit vielem Scharfblick geschrieben sind, dabei über alles ab-
rachen, hatten zu ihrer Zeit ein ungeheures Publikum.

Linguistik, Sprachenkunde, ist der Inbegriff alles dessen,
as wir durch historisch-kritische Forschungen über den Ursprung,
ie Bildung und Verwandtschaft der Sprachen und ihrer Mundarten
issen; Linguist, der sich mit diesen Forschungen beschäftigt.

Linie heißt bei dem Mathematiker eine Ausdehnung in die Länge
hne Breite und Dicke. Sie ist entweder gerade oder krumm. In der
eographie und bei der Schifffahrt ist die Linie der Aequator; da-
er der Ausdruck, die Linie passiren. Beim Decimal-Längenmaße ist sie
er 10te Theil eines Zolls, der hundertste eines Fußes, der tausendste
iner Ruthe. Bei der Ingenieurkunst nennt man Linie den aufgewor-
nen Graben und die Brustwehr, wodurch die Schanzen zusammenhän-
en, und welche zwei und dreifach hinter und über einander angelegt
erden. In der Kriegskunst heißt auch Linie eine Reihe in Schlacht-
rdnung stehender Soldaten (daher Linientruppen), oder Schiffe (Linien-
chiffe, s. d. Art.). In der Genealogie und in den Rechten eine Reihe
on einander abstammender Personen. (S. Absteigende Linie).

Linienschiffe, nennt man diejenigen großen Schiffe, welche
it einer beträchtlichen Anzahl Kanonen, Munition und Truppen
usgerüstet sind und theils zu eigentlichen Seegefechten, theils auch zur
Bedeckung der Kauffahrtei- und Transportschiffe gebraucht werden.
Sie heißen Linienschiffe, weil sie in der eigentlichen Linie fechten
önnen. Der Unterschied ihrer Größe, der nach Tonnen (20 Centner)
estimmt wird, ihrer Verdecke und Kanonen, verursacht auch einen
erschiedenen Rang unter denselben. In England unterscheidet man
anach gewöhnlich drei Gattungen: 1) von 1920 bis 1700 Tonnen
d. h. welche eine Ladung von 38,400 bis 34,000 Centner führen
önnen), mit 850 bis 750 Mann und 110 bis 90 Kanonen, 2) von
625 bis 1557 Tonnen, 750 bis 660 Mann und 90 bis 80 Kanonen;
) von 1400 bis 1119 Tonnen, 600 bis 410 Mann und 80 bis 60
anonen.

Linné (Carl von). Dieser berühmte Naturforscher, be-
nders Botaniker, ward im Jahre 1707 zu Rushult in Smaland
eboren und von seinem Vater, einem Landpfarrer, anfangs, eines
Gelübdes wegen, zum geistlichen Stande bestimmt. Da dieser zugleich
in leidenschaftlicher Botaniker war, so hatte der Sohn von früher Ju-
end auf Gelegenheit, die Pflanzenkunde zu üben und Geschmack an
erselben zu finden. In seinem 10ten Jahre ward er auf die Schule
u Werió geschickt. Aber die Formen des damaligen Schulunter-
ichts wurden ihm bald so sehr zuwider, daß er ihn oft umging, um
einer Lieblingsneigung nachzuhängen und Pflanzen aufzusuchen. So
am es, daß er in den Schulkenntnissen zurückbleiben und besonders
n den gelehrten Sprachen vielen seiner Mitschüler nachstehen mußte.
Seine Lehrer, ermüdet durch diese Trägheit und scheinbare Untaug-

lichkeit, erklärten dem Vater, aus seinem Sohne, der ganz [illegible] Fleiß und nur bemüht sey, Kräuter und Schmetterlinge zu [illegible] könne höchstens ein Handwerker werden. Wirklich gab der Vater auf dieses Urtheil zu einem Schuhmacher in die Lehre. Aber auf diese Weise blieb er nicht lange in dieser Lage. Der Arzt Rothmann, ein besserer Beobachter, hatte an dem jungen Linné ungewöhnliche Talente bemerkt; er stellte dem Vater vor, daß die Lehrer seines Sohnes diesen nicht beurtheilen könnten, und rieth der Mutter, ein Gelübde zu halten und ihren Sohn Gott dadurch zu widmen, daß er ihm erlaube, ein Priester der Natur zu werden. Die Aeltern traten dem Rathe des verständigen Arztes, und freudig verließ Linné seinen Lehrmeister und dessen Werkstatt. Tourneforts Institutionen, welche ihm Rothmann verschaffte, waren das erste brauchbare Werk über Pflanzenkunde, welches dem jungen Linné bei der Beschränktheit seiner Lage in die Hände kam. Noch zwei Jahre blieb Linné in Werelä, benutzte daselbst die Bibliothek und den Rath seines Gönners Rothmann und bereitete sich durch das anhaltendste Studium zu seiner großen Laufbahn vor. Inzwischen näherte er sich seinem 20sten Jahre. Da er einsah, daß ihm die Botanik keine Aussicht zu einer Versorgung darbiete, wählte er als eigentliches Brotstudium die Arzneikunde, welche er sich um so tüchtiger fühlte, als seine bereits hervorragenden Kenntnisse in der Pflanzenkunde das Studium derselben erleichtern mußten. Auf der Universität zu Lund, wohin er sich begab, fand er den Botaniker Kilian Stobäus, der, so weit seine Kräfte reichten, sein Wohlthäter wurde, ihm auch einst das Leben rettete, als er auf einer botanischen Wanderung von der sogenannten Höllenfurie, einem in Schweden einheimischen giftigen Gewürme, gestochen werden war. Linné hatte jedoch noch einige Zeit mit Dürftigkeit zu kämpfen, bis ein glücklicher Zufall machte sein großes Talent bekannter. Bei einem Besuche im botanischen Garten zu Upsala fand Celsius den Jüngling und mußte seine außerordentlichen Kenntnisse bewundern. Er entschuldigte sich nach seinen Umständen, und kaum hatte der ehrwürdige Prälat sie erfahren, als er eilte, ihn aus seiner hülflosen Lage zu befreien. Celsius arbeitete damals an seinem schätzbaren Werke über die biblischen Pflanzen; er bedurfte eines Gehülfen, und seine Wahl konnte auf keinen würdigern fallen, als auf Linné. Hier war es, daß Linné in seinem 24sten Jahre auf die Idee geführt, ob nicht, bei der anerkannten Wichtigkeit der Geschlechtstheile, das so deutlich in die offenbarende Verhältniß derselben zu einander das Princip zu einem neuen Lehrgebäude in der Botanik hergeben könnte, welches durch seine Einheit, durch die Consequenz seiner Verbindungen und durch die Annäherung an das Ideal eines natürlichen Systems dem Vorzug vor allen übrigen Systemen verdiene. Vor der Hand schrieb er seine Gedanken in einem Aufsatze nieder, den er dem Dr. Rudbeck mittheilte. Dieser bewunderte die Neuheit und den Scharfsinn der darin enthaltenen Gedanken. Eine Folge davon war, daß Rudbeck ihm auftrug, an seiner Stelle im botanischen Garten die Pflanzen zu demonstriren. Rudbeck hatte schon 40 Jahre vorher eine botanische Reise nach Lappland gemacht, deren Resultate die öffentliche Wißbegierde nur noch mehr reizten; es ward eine neue Reise dahin in Anregung gebracht, und Celsius schlug den jungen Linné dazu vor. Dieser hielt eine Summe von etwa 60 Thalern, welche von der Upsalischen Gesellschaft zusammengeschossen worden, für hinreichend, eine Reise von mehr als 800 deutschen Meilen zu machen. Im April 1732

er dieselbe ganz allein an; eine lederne Kapsel mit Papier und
ern, ein Mantelsack mit Wäsche und Kleidungsstücken war Alles,
er zu Pferde mitnahm. In 6 Monaten legte er diese gefahr-
lle und höchst beschwerliche Reise zurück, deren Früchte für die
issenschaften, namentlich für die Botanik, von großer Wichtigkeit
ren. Im J. 1735 ließ er die vollständige Flora von Lappland
cken, welche zum Muster für alle ähnliche Arbeiten geworden ist.
weiß nicht, ob man mehr die Genauigkeit und Richtigkeit der
schreibungen oder die gelehrte Critik in den Synonymen, oder den
eichthum neuer Entdeckungen bewundern soll. Auf dieser Reise fand
auch jene zierliche Pflanze sehr häufig, welche Gronov nach ihm
annt hat. In dieser Flora von Lappland ordnete Linné zuerst die
flanzen nach der Zahl der Staubfäden und ihren Verhältnissen unter
und zu dem Pistill. Bis daher hatte er noch keine akademische
ürde erlangt, die ihn zu Vorlesungen hätte berechtigen können;
ch fehlte es ihm an Mitteln, sich eine solche ertheilen zu lassen.
n einigermaßen dafür zu entschädigen, machten ihm sieben Jüng-
ge den Vorschlag, mit ihnen eine mineralogische und oryktognosti-
e Reise nach Lappland zu unternehmen, den er auch gern annahm.
ach seiner Zurückkunft hielt er in Fahlun den Zöglingen des dortigen
ergwesens Vorlesungen über Mineralogie und Hüttenwesen. Um sich
em bestimmten Brotstudium zu widmen, reisete er nun nach Holland;
er wollte er unter Boerhave, Gronov und Burmann sich zu einem
oktischen Arzte bilden. Im April 1735 verließ er Fahlun, nahm in
arderwyck die höchste Würde in der Arzneikunst an und begab sich
n nach Leyden, wo Boerhave und Gronov, über den Umfang und
e Tiefe seiner Kenntnisse erstaunt, ein enges Freundschaftsbündniß
it ihm schlossen. Hier war es, wo er zuerst mit seinem genialen
Werke, dem Natursysteme in Tabellen, auftrat. Dieß
erk enthielt schon die Grundlage seines ganzen Systems. Bei vie-
n Gattungen, die er nicht selbst hatte untersuchen können, folgte er
urnefort, mußte aber bei späterer genauer Prüfung sein Urtheil
berrufen. Burmann in Amsterdam, der damals die von Paul Her-
ann hinterlassenen Schätze zu ordnen und zu beschreiben hatte, nahm
né als Gehülfen dieser wichtigen Arbeit zu sich. Linné verlebte hier
ns Monate, während welcher er die Sammlungen und literarischen
chätze seines Freundes auf das eifrigste benutzte. Jetzt schlugen
oerhave und Burmann dem reichen Bewindhebber der ostindischen
andelsgesellschaft, Clifford, der sowol einen Hausarzt, als auch
en Aufseher über seinen herrlichen Garten zu Hartecamp bei Harlem
haben wünschte, Linné zu dieser Stelle vor. Linné erhielt sie mit
00 Gulden Gehalt und freier Station. Im Frühlinge 1736 zog
nach Hartecamp, wo er anderthalb Jahre in der angenehmsten
eschäftigung zubrachte. In dieser Zeit gab er in Holland zuerst
735) sein Systema naturae heraus, in welchem sein ganzes Ge-
lechtssystem entwickelt, nur hier und da etwas schlüpfrig vorgetra-
n ist. Diesem Werke folgten 1736 die Fundamenta botanica, zu
elchen er in der Folge in seiner Philosophia botanica den Com-
entar gab. In demselben Jahre erschien seine Bibliotheca botanica,
nd 1737 das köstliche Werk: Hortus Cliffortianus, mit 37 Kupfer-
feln, welche die von dem berühmten Ehret gemalten seltenen Pflan-
n des Gartens zu Hartecamp darstellen. Eine kleinere, meister-
afte Beschreibung des blühenden und fruchttragenden Pisangs (Musa
ortiana 1736) war schon vorangegangen. Hierauf gab er seine

Genera plantarum heraus, worin 935 Gattungen nach alle Kennzeichen bestimmt sind. Trotz der lichtvollen Consequenz heit dieses Werks, blieben jedoch noch immer viele Charaktere selben zweifelhaft. Unter dem Namen Critica botanica gab einen Commentar über mehrere Aphorismen der Fundamenta nica heraus. Endlich erschienen 1738 seine Classes plantarum, Zusammenstellung aller bis dahin bekannt gewordenen Systeme. rend seines Aufenthalts in Hartecamp hatte Linné auch Gele England zu besuchen. Bei seiner Rückkehr nach Holland arbei für Adrian von Royen, dem Boerhave die Aufsicht des botan Gartens abgetreten hatte und der diesen ganz umschaffen wollte System aus, welches, ungeachtet es ihm sowol an Einheit des cips, als an Consequenz durchaus fehlte, doch von Münch Gmelin und einigen Andern angenommen wurde. Es ist ein von natürlichem Systeme, dessen Hauptnorm die Zahl der Staubfäden ist. Dieß System gab Royen 1740 in dem Prodromus Leidensis heraus. Nachdem Linné fast 3 Jahre in Holland gebracht hatte, beschloß er, in sein Vaterland zurückzukehren. Er ließ daher im Mai 1738 Holland, ging zuerst nach Paris, wo Jussieu, Guettard und andere berühmte Botaniker kennen zu und kam im September zu Stockholm an. Aber hier kümmerte Niemand um ihn. Er war genöthigt, sich mit der Ausübung Arzneikunst zu beschäftigen, um die Mittel zu seinem Unterh erwerben. Anfangs war auch dieß mit Schwierigkeiten verbu Als aber seine glückliche Behandlung der Brustschwäche bei Hof kannt wurde, ließ sich die Königin Ulrica Eleonore von ihm deln, und nun strömten ihm die vornehmsten und reichsten Kr zu. Er ward Arzt bei der Admiralität und königl. Botaniker. J. 1741 ward auf dem Reichstage beschlossen, Schweden in historischer Hinsicht aufmerksamer, als bis dahin geschehen war, zu lassen, und Linné zum Anführer der Reisegesellschaft gewäh Beschreibung dieser Reise gab er 1745 heraus. Trotz seiner lichen Lage in Stockholm sehnte er sich dennoch nach einer Stel der er sich ausschließlich seiner eigentlichen Wissenschaft widmen diese fand er endlich in Upsala, wo er im Jahre 1742 zum Pro der Botanik ernannt wurde. Kurz vorher hatte ihm Haller in S tingen, mit dem er früher in Streit, nachher aber in freundsch chen Verhältnissen gelebt, mit seltenem Edelmuthe seine eigene angetragen; der Brief war aber erst angekommen, nachdem sich bereits für Upsala entschieden hatte. Seine vornehmste Sorge war auf die Einrichtung und Verbesserung des botanischen Gartens, dem er unter dem Titel: Hortus Upsaliensis, 1748 eine Beschr herausgab. Von jetzt an lebte Linné einförmig, doch rühmlich nützlich, bereisete Westgothland und 1749 Schonen, welche Reise sen er in eigenen Werken beschrieb. Seine Flora Suecica er 1745 (die zweite Auflage 1755). Darauf folgte bald seine Fa Suecica. Die neuen Auflagen seiner frühern Werke abgerechnet, faßte er in Upsala fast zweihundert akademische Schriften, meist viele Abhandlungen in den Schriften der stockholmer Akad der upsalaer Gesellschaft, der petersburger Akademie, der lon Societät, ferner eine Beschreibung des Naturaliencabinets des K der Königin und des Grafen Tessin; vorzüglich aber beschäftigte die Ausarbeitung und Vollendung seines Hauptwerks, der Sp plantarum, der Philosophia botanica und der Materia medica

spätern Jahren seines Lebens entzog er sich mehr und mehr den emischen Geschäften; ja er hielt sogar im Jahre 1772 um seine lassung an. Diese ward ihm aber in den ehrenvollsten Ausdrücken eigert, der König schenkte ihm ein Gut und gab ihm die Erlaub- so oft es ihm beliebte, seinen Aufenthalt daselbst zu nehmen. J. 1774 ward er von einem Schlagflusse getroffen, der nach i Jahren wiederkehrte und eine traurige Schwäche des Geistes Körpers hinterließ, welche endlich den 10ten Jan. 1778 sich mit Tode endigte. Vielleicht kommen in der Geschichte der Wissen- ften wenig Männer vor, die mit einem so außerordentlichen Scharf- e so viel Klarheit und Ordnung der Begriffe, so viel Muth und barrlichkeit und so viel treffenden Witz verbunden hätten.

Linsengläser (Glaslinsen) sind kreisrunde, linsenförmig hliffene Gläser. Ist ein solches Glas auf beiden Seiten erhaben, wird es ein **Converglas**; hat es aber auf einer Seite eine ne, auf der andern aber eine Erhabenheit, ein **Planconver**s, ist es hingegen auf der einen Seite hohl, auf der andern aber ben geschliffen, ein **Meniskus** (Mond) genannt. Ein auf en Seiten hohl geschliffenes Glas heißt **Concavglas**; ist es auf einer Seite hohl und auf der andern eben, ein **Planconglas**, ist es endlich auf der einen Seite erhaben und auf der ern hohl, doch so, daß der Halbmesser der erhabenen Seite größer, der der hohlen ist, ein **Concavconverglas** genannt. Bei n Linsengläsern heißt die gerade Linie, welche durch den Mittelkt geht und auf den gekrümmten oder ebenen Flächen der beiden ten senkrecht steht, **die Axe der Linse**. Trifft sie auf das geeste durch die Mitte, so ist, wie man mit einem Kunstausdrucke t, das Glas richtig **concentrirt**. Durch den Gebrauch der Linsgläser in den **Fernröhren** hat man in den neuern Zeiten Entungen gemacht, wovon man sonst nichts ahnete. Auch die Mikope, die gänzlich auf der Wirkung des Linsenglases beruhen, en im Naturreiche die wichtigsten Entdeckungen veranlaßt. Den gen der Brillen, die ebenfalls zu den Linsengläsern zu rechnen , kennt Jedermann. Die Wirkung derselben, welche besonders Brechung, Zerstreuung und Wiedervereinigung der Lichtstrahlen ubt, war längst aus der Erfahrung bekannt, aber die Theorie selben ist eine Erfindung der neuern Zeiten.

Linth. Lintharbeiten. Eine der größten hydrotechnischen ternehmungen, die in Europa unternommen worden, sind die Linthrbeiten in der Schweiz. Es verhält sich aber damit folgender ise: Der Wallen-See und der Zürcher-See waren ursprünglich Einer. Die Linth, welche von Glarus herunter kömmt, fällt der Seite in den See, und da sie ungemein viel Geschiebe mit führt, so dämmte sie ihn zu. Hierdurch entstand da, wo sonst r war, das Thal zwischen Meesen und Uznach, welches bald bert und angebaut wurde. Die Linth hat im Laufe des letzten Jahrderts, indem sie immer fortfuhr, bey großen Ueberschwemmungen chiebe zuzuführen, ihr Bett so angehöht, daß **die Maag**, welche Abfluß des Wallensees in den Zürcher-See ist, sich stemmte, und Wallensee um 10 Fuß höher wurde. Die beyden Orte **Weesen** untern Ende und Wallenstadt am obern Ende können nicht mehr ohnt werden, da das Wasser auf den Straßen und in den Häuer steht. Die ganze Gegend zwischen beiden Seen wird ein Sumpf, ren Ausdünstungen bosartige Fieber veranlaßt, die sich schon bis

gegen Zürch erstrecken. 5000 Morgen Wiesen und Feld sind theils ganz ersoffen, theils halb versumpft, und die Gegend halb verlassen werden. Der Grund vom Uebel lag darin, daß Linth so viel Geschiebe führt und dadurch ihr Bette immer Um dieses Uebel an der Wurzel anzugreifen, schlug Escher vor, solle der Linth ein neues Bette durch den Felsen sprengen und den Wallensee leiten. Indem sie nun genöthigt werde, sich in dieses Bette mit reißender Geschwindigkeit zu bewegen, so müsse sie Geschiebe mit bis zum See nehmen, und in diesen würde sie sie legen, und ihn nach und nach theilweise zufüllen. Die Tagsatzung nahm 1805 diesen Vorschlag an, ernannte eine besondere Commission, an deren Spitze der verdienstvolle Escher steht. Der Canal ist nun gebaut, die Linth legt ihr Geschiebe in den See, der und kommt nun mit der Maag als klarer Fluß aus ihm. Das Bette der Maag ist nun gesenkt worden, der See ist 10 Fuß niedriger, und die Ländereien und Wiesen sind dem Sumpfen entrissen. Dieses große Unternehmen hat 200000 Gulden gekostet. Das Geld wurde auf Aktien, jede von 50 Fr., beigebracht. Die Aktien werden gedeckt 1. aus dem Verkauf der versumpften wieder gewonnenen Ländereien; 2. aus eine Abgabe von 11 Batzen auf die Ruthe derjenigen Ländereien, so der Gefahr des Versumpfens entrissen wurden. — Ausführliche Nachrichten hierüber findet man in Benzenbergs Briefen über die Schweiz.

Linz, die Hauptstadt in Oberösterreich an der Donau, wo der Traunfluß sich in dieselbe ergießt, mit einer 400 Schritt langen hölzernen Brücke über dieselbe, ist ziemlich befestigt, wohlgebaut, von mittelmäßiger Größe. Die Häuser, welche von außen ein gutes Ansehn haben, sind mehrentheils mit Schindeln gedeckt. Die Zahl der Einwohner, ohne Militär, beträgt 16 bis 17,000 in 1000 Häusern. Die dasige Wollenzeugmanufactur, die größte in allen österreichischen Staaten, in welcher besonders vortreffliche Fußteppiche verfertigt werden, nährt in der Stadt und umliegenden Gegend viele tausend Menschen. Auch wird daselbst gutes Schießpulver verfertigt. Diese Fabriken, so wie der Handel, vorzüglich der Spedition, sind von Wichtigkeit. Noch sind zu bemerken das daselbst neu gesetzte Bisthum und das dortige Lyceum, welches Leopold errichtete. Es hat gleich einer hohen Schule das Recht, das Doctorium und Baccalaureat in der philosophischen Facultät zu ertheilen, wovon es jedoch nie Gebrauch gemacht.

Liparische Inseln. Sie liegen im mittelländischen Meere an der Nordseite von Sicilien, und gehören zu Sicilien. Es sind 11 Inseln; die vorzüglichsten darunter sind: Lipari, die vier Inseln Volcano, Salini, Panaria, Vaziluzzo, Lisca bianca, Dalcoli, Stromboli, Alicuda und Felicuda. Alle diese Inseln scheinen durch ein unterirdisches Feuer entstanden zu sein; daher legten die alten Dichter hieher Vulkans Werkstatte, oder die Wohnung des Aeolus, und die Inseln hießen sonst die Aeolischen Inseln. Lipari hat eine kleine, schlecht gebaute Stadt gleiches Namens, einen Bischofe, einem Bisthume, zwei Häfen, einem Castell auf einem Berge, und 14,000 Einwohner in der Stadt und auf dem Lande. Von dem trefflichen Malvasier-Wein, welcher hier wächst, werden jährlich 4000 Fäßchen (Barili) versandt. Der Campo bianco, ein berühmter Berg auf Lipari, besteht aus vielen Schichten von weißem Bimssteine, welcher einen beträchtlichen Handelsgegenstand ausmacht.

Lipari ist auch der Handel mit Südfrüchten, vorzüglich mit Wein- ren und Feigen, sehr beträchtlich. Volcano und Stromboli heben rspeiende Berge; besonders wirft Stromboli das ganze Jahr hin- ch Feuer und glühende Steine aus, deren Schein bei Nacht in ßer Ferne gesehen wird.

Lippe (das Fürstenthum) erhielt seinen Namen wahrscheinlich r Flusse Lippe, an welchem im 12ten Jahrhunderte die Stadt pe erbaut wurde. Die Vorfahren des jetzigen Fürstenhauses ge- ten bereits im 12ten und 13ten Jahrhunderte unter die Primates atphalorum, welche als Dynasten oder edle Herren ansehnliche ider erblich besaßen. Bernhard von der Lippe besaß 1129 Stadt Lemgo; er und sein Bruder Herrmann erscheinen zum er- Male in einer Urkunde von 1129 mit dem Beinamen: von der ppe. Bernhard II., dessen Sohn, war ein Freund Heinrichs Löwen; er fand sich mit einem zahlreichen Gefolge wohlgewaffne- Ritter auf dem vom Kaiser Friedrich I. 1184 zu Mainz gehalte- Reichstage ein. Bernhard III. (1230) erwarb mit seiner Ge- blin die Herrschaft Rheda. Simon I., dessen Enkel (im 14ten rhunderte), erbte einen Theil der Grafschaft Schwalenberg. Si- n III., welcher die Grafschaft Sternberg erwarb, errichtete 1368 Pactum Pacis, nach welchem der erstgeborne Sohn allein regie- sollte. Erst Bernhard VIII., welcher 1563 starb, nannte sich n Grafen von der Lippe. Sein Sohn, Simon VI., ist der näch- Stammvater des jetzigen lippeschen Hauses. Er theilte seine Be- tungen unter seine drei Söhne, von denen Simon VII. die Linie tmold, Otto die Linie Bracke, und Philipp die Linie Bücke- g oder Schaumburg stiftete. — I. Detmold. Friedrich olph (regierte von 1697 bis 1718), nahm, nachdem die brackesche ie 1709 mit Ludwig Ferdinand erloschen war, die Länder derselben Besitz, ohne auf die Rechte der bückeburgischen Linie Rücksicht zu men und verband sie mit den detmoldischen Ländern. Sein Sohn, mon Heinrich Adolph, erhielt im Jahr 1720 vom Kaiser l VI. die reichsfürstliche Würde; er starb am 10 October 1734. ssen Enkel, Friedrich Wilhelm Leopold, erhielt 1789 vom ser Joseph II. die förmliche Bestätigung der reichsfürstlichen Würde. starb am 4ten April 1802. Sein minderjähriger Sohn, Paul eander Leopold, welcher am 6. Oct. 1796 geboren worden steht unter der Vormundschaft der Mutter, welche im Namen s Sohns am 18ten April 1807 zu Warschau dem Rheinbunde, nach leipziger Schlacht aber dem Bunde gegen Napoleon beitrat. Bei deutschen Bundestage hat der Fürst eine Stimme. Das Für- thum Lippe-Detmold, auf welches das Haus Braunschweig die An- tschaft hat, enthält nahe an 23 Quadratmeilen und 70 540 Ein- ner. Es ward in 10 Aemter eingetheilt, in welchen 5 Städte, 4 cken und 152 Dörfer befindlich sind. Detmold, die Haupt- und idenzstadt, mit 2400 Einwohnern in 325 Häusern. Lippstadt der Lippe, gehörte ehemals zur Hälfte den Grafen von der Mark. ser Antheil ist jedoch aus der jülichschen Erbschaft dem churbranden- gischen Hause zugefallen, welches sonach Mitherr der Stadt ist und Besatzungsrecht nebst dem Postwesen allein hat. Die Zahl der wohner beträgt 2700 in 570 Häusern. Es wird hier ein bedeu- er Getreidehandel getrieben. — II. Die Linie Bückeburg ward 3 vom Grafen Philipp gegründet. Einen bedeutenden Zuwachs annen seine Besitzungen, welche aus den Herrschaften Alverdis-

sen, Lipperode und Uhlenburg bestanden, nach [illegible] des Grafen Otto VI. von Schaumburg, mit welchem 1640 [illegible] erlosch, durch einen Theil der schauenburgischen Länder. [illegible] Bückeburg hieß von nun an Bückeburg-Schaumburg. [illegible] lipps Söhne theilten sich in zwei Linien: der älteste, Friedrich [illegible] stian, wurde der Stifter der regierenden Linie zu Bückeburg, [illegible] mit seinem Enkel, dem berühmten portugiesischen Feldmarschall [illegible] drich Wilhelm Ernst, am 10ten September 1777 wieder [illegible]. Der jüngere Sohn Philipps, Philipp Ernst, stiftete die Linie [illegible] verdissen. Sein Enkel, Philipp Ernst, succedirte 177[illegible] bückeburgischen Antheil. Dessen noch lebender Sohn, Georg [illegible] helm (geb. am 20. Dec. 1784), trat, mit Annahme der [illegible] Würde, am 18ten April 1807 dem Rheinbunde bei, dem er [illegible] später wieder entsagte, und hob am 10ten Febr. 1810 in seinen [illegible] die Leibeigenschaft auf. Bei dem deutschen Bundestage hat [illegible] eine Stimme erhalten. Die Besitzungen des Fürsten von Bückeburg-Schaumburg enthalten auf 10 Quadratmeilen 23 000 Einwohner in vier Aemtern. Die Haupt- und Residenzstadt Bückeburg liegt in der Grafschaft Schaumburg, am Flusse Aue. Wilhelmstein, künstliche Insel und Festung im Steinhuder See. — Die jüngern Linien der detmoldischen Hauptlinie sind die beiden grafl. Linien: Lippe-Sternberg-Schwalenberg im Fürstenthum Minden und Lippe-Weißenfeld in der Nieder-Lausitz. Eine Linie des bückeburgischen Hauses besitzt das Schloß Alverdissen, und davon den Namen.

Lippert (Philipp Daniel), 1720 zu Meißen geboren, war Professor der Antiken bei der churfürstlichen Akademie zu Dresden, wo er 1784 starb. Er hat sich besonders durch seine Erfindung, [illegible]haft Abdrücke der Gemmen zu verfertigen, [illegible]net. Zu bemerken ist seine Dactyliothek oder Sammlung geschnittener Steine der Alten aus den vornehmsten Museen in Europa in 2000 Abdrücken, in zwei Folianten, 1764, nebst dem Supplemente, bestehend aus [illegible] cken, ebend. 1776. (Vergl. Dactyliothek.)

Lips (Johann Heinrich), Maler, Zeichner, Kupferstecher, Kupferätzer zu Zürich, war 1758 zu Klotten, in der [illegible] Stadt geboren und ward Anfangs zum Dorfbarbier, was [illegible] war, und darauf zum Landmann bestimmt. Da er jedoch einen Kopf verrieth, gab der dasige Pfarrer ihm einigen Unterricht in der lateinischen Sprache, Geschichte und Mythologie. Hierauf entwickelte sich seine Neigung zum Zeichnen und man wollte dem berühmten Kupferstecher Schellenberg thun. Dieser [illegible] 200 Gulden Lehrgeld, eine Summe, welche seine Aeltern [illegible] bringen zu können glaubten. Nun sollte Lips Barbier werden. Lavater, der von des Knaben Anlagen Beweise erhalten hatte, aus denselben vorhersagte, daß dieser einst einer der größten Kupferstecher werden würde, sich für seinen Unterricht verwendete, [illegible] im ersten Jahre lieferte Lips Platten von großem Verdienste. Seine Versuche im Oelmalen fielen nicht minder glücklich aus. Er diente sich des jungen Künstlers bei der Herausgabe seiner numismatischen Fragmente. Als diese Arbeit beendigt war, ging er nach Rom, um sich daselbst noch vollkommener auszubilden. Nach seiner Zurückkunft ward er als Professor der Zeichenakademie nach Zürich berufen, gab diese Stelle jedoch nach kurzer Zeit wieder [illegible]

sein Vaterland zurück. Seine zahlreichen Werke der Kupferkunst sind in ganz Europa verbreitet und beweisen, daß er einer größten Künstler in diesem Fache ist, welche die neuere Zeit aufzuweisen hat.

Lipsius (Justus), ein höchst ausgezeichneter Philolog und Kritiker, war 1547 zu Isch bei Brüssel geboren. Nachdem er den ersten Unterricht von den Jesuiten zu Cöln erhalten hatte, bezog er, mit philologischen Kenntnissen wohl ausgerüstet, die Universität Löwen, um die Rechte, daneben aber mit großer Vorliebe die Alten studirte. Seine erste Frucht der letztern Studien waren seine Variarum lectionum libri tres, die er seinem Beschützer, dem Cardinal Granvella, widmete, der ihn zu Rom, wo er 1567 ankam, in sein Haus aufnahm. Hier verlebte er zwei Jahr als lateinischer Secretär des Cardinals, verglich Manuscripte in der Vaticana und andern Bibliotheken, betrachtete die Alterthümer Roms und genoß des Umgangs mit den ausgezeichnetsten Gelehrten daselbst. Darauf kehrte er nach Löwen zurück, begab sich aber bald von dort, um sich den Zerstreuungen zu entziehn, nach Wien, wo Busbecq und andre Gelehrte ihn gastfreundlich aufnahmen, aber vergebens festzuhalten suchten. Er machte sich auf den Rückweg nach seinem Vaterlande. Da indeß dort der Krieg wüthete und er selbst Nachricht von der Verwüstung seines Erbes erhielt, nahm er 1572 eine Professur der Geschichte auf der (wenn auch Lutherischen) Universität Jena an. Im J. 1574 verließ er sie und ging nach Cöln, wo er seine Antiquae lectiones schrieb und Anmerkungen zum Tacitus begann; im J. 1576 ward er Doctor der Rechte zu Löwen und hielt dort Vorlesungen über die Gesetze der Decemvirn. Die Kriegsunruhen aber bewogen ihn, den Lehrstuhl der Geschichte zu Leyden anzunehmen. Er trat zu gleicher Zeit zur katholischen Kirche über. In den dreizehn Jahren, die er hier verlebte, schrieb er seine vorzüglichsten Werke; sie betreffen kritische, politische und philosophische Gegenstände und sind alle durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Am meisten fand sein Commentar zum Tacitus Beifall. Dagegen verwickelten ihn seine Abhandlung de una Religione und seine Politicorum libri V. in so heftige Streitigkeiten, daß er endlich Leyden verließ und nach Flandern ging. Er trat zur katholischen Kirche zurück und begab sich wieder nach Löwen, wo er mit großem Beifall Vorlesungen hielt, Mehreres schrieb und 1606 starb. Seine Werke sind in 6 Foliobänden gesammelt erschienen. Von römischen Schriftstellern hat er den Plautus, Tacitus, Valerius Maximus, Vellejus Paterculus und Seneca den Philosophen und Tragiker commentirt.

Liscov (Christian Ludwig), ein deutscher Satiriker, dessen Geburtsjahr und frühere Geschichte nur mangelhaft bekannt sind. Er wurde wahrscheinlich im Anfange des 18ten Jahrhunderts geboren. Im J. 1730 lebte er einige Zeit als Candidat der Rechte zu Lübeck, wo er mit dem dasigen Vielschreiber, Magister Sievers, Streit bekam und durch denselben zu den ersten Versuchen der persönlichen Satire gereizt wurde. Von Lübeck ging er 1738 als Privatsekretär zu dem Geheimenrathe von Blome im Holsteinischen. Von dieser Zeit an bis zu seiner Ankunft in Dresden, wo er an dem Geheimenrathe von Heinecken einen großen Beschützer fand, fehlen abermals alle Nachrichten von ihm. Seine satirische Laune, die ihn schon aus Lübeck vertrieben, schadete ihm auch in Dresden, welches er auf Verlangen des englischen Ministers, den er durch einige Spottreden ge-

gen sich aufgereizt hatte, gleichfalls verlassen mußte. Weitere Nachrichten über sein Leben fehlen. Wir wissen nur, daß er am 4. October 1760 zu Eilenburg in Sachsen, wie man sagt, im Elende starb. Unstreitig gehört Liscov zu den geistreichsten Satirikern seines Zeitalters. Er hat die prosaische Satire der Deutschen gegründet. Seine Vorgänger übertrifft er durch bewegliche, immer in Sprachfertigkeit sich zeigende Leichtigkeit. Doch fehlte ihm Tiefe des Geistes, welche, sich selbst genügend, das Leben [illegible] theilsfrei übersieht, und sich der gemüthlichen Ironie ohne Fehl gibt. Seine Schreibart ist voll Kraft und männlicher Stärke, bei höchst correct; sein Witz derb, aber treffend. Seine Sch. sind von ihm selbst gesammelt und führen den Titel: Sämmtliche satirischer und ernsthafter Schriften, Frankfurt und Leipzig (Halberstadt), 1739. gr. 8. Da sich diese Ausgabe vergriffen hatte, so veranstaltete Rüchler eine andere in 3 Octavbänden (Berlin 1806). Personen, gegen welche Liscov's Satiren gerichtet waren, sind, außer obengenanntem Magister Sievers, der damals zu Halle lehrte, Professor Philippi u. A. Unter allen Liscovschen Schriften ist diejenige Satire: Die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der Scribenten gründlich erwiesen, die keinen eigentlich persönlichen Bezug hat, die beste, und diejenige, welche am meisten zu beigetragen hat, seinen Namen in ehrenvollem Andenken zu erhalten.

Lissabon, Lisboa, die Hauptstadt und bis 1807, in welchem Jahre sich der Hof nach Brasilien flüchtete, die Residenz des Königs von Portugal, liegt in der Provinz Estremadura, am rechten Ufer des hier ½ Meilen breiten Tejo, unweit von seiner Mündung, auf drei Hügeln, in einer romantischen Gegend, und gewährt von der Seeseite einen sehr angenehmen Anblick. Sie ist mit den Vorstädten Junqueira und Alkantara über eine Meile lang und ½ M. breit, und besteht aus den drei Haupttheilen: Alfama, Barrio alto und o Mejo, welche 40 Quartiere und eben so viele Kirchspiele ausmachen. Man findet hier 40 Pfarrkirchen, 50 Klöster, überhaupt 200 Kirchen und Kapellen, 44,000 Häuser und 300,000 Einwohner, worunter viele Ausländer, besonders Neger, Mulatten, Kreolen und Gallegos oder Galizier, die aus der spanischen Provinz Galizien hieher kommen, vorzüglich Last- und Wasserträger sind, und überhaupt alle groben Arbeiten verrichten. Die Stadt ist ganz offen, ohne Mauern und Thore, und hat bloß ein auf dem höchsten Hügel stehendes, jetzt verfallenes, Kastell; hingegen der schöne, breite und tiefe Hafen der Stadt wird durch vier in und an dem Flusse liegende starke Forts beschützt. Viele Straßen der Stadt sind wegen der hügigen Lage sehr uneben; die schönsten laufen längs des Tejo. Eigentliche Prachtgebäude findet man überhaupt unter den Privatgebäuden nicht, sondern die Wohnungen der Großen zeichnen sich bloß durch ihren weiten Umfang aus. Der westliche Theil der Stadt, o Mejo, ist seit dem schrecklichen Erdbeben den 1sten Nov. 1755, wodurch die Hälfte von Lissabon zerstört wurde, und an 30,000 Menschen umkamen, schon wieder aufgebaut, und hat gerade und mäßige Straßen, schöne Häuser und prächtige Plätze, dagegen der östliche Theil, der von dem Erdbeben verschont blieb, sein altes Ansehen behalten hat, wo man krumme und winkliche Gassen und 5 bis 6 Stockwerk hohe, altmodische Häuser findet. Sonst war Lissabon wegen der Unsicherheit und Unreinlichkeit seiner Straßen bei

gt, aber in neuern Zeiten ist für die öffentliche Sicherheit gesorgt, d eine sehr schöne Straßenbeleuchtung eingeführt worden. Man hat er, durch sorgfältige Reinigung der Straßen, Wegschaffung des t dem Erdbeben liegen gebliebenen Schuttes und durch das Ver- t des Auswerfens alles Unraths und todter Hunde und Katzen f die Straßen, es dahin gebracht, daß Lissabon jetzt zu den rein- hen Städten gehört. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich be- ders aus der Commerzplatz und der Rocio oder Roscioplatz, wel- beide durch parallellaufende, schöne, breite und gerade Straßen bunden sind. Der erstere Platz, auf welchem sonst der eingestürzte nigliche Pallast stand, liegt am Ufer des Tejo, am Landungsplatze s Hafens, ist viereckig, 615 Schritte lang und 550 breit, und auf ei Seiten (die vierte gegen den Fluß hin ist offen) mit ansehnlichen bäuden umgeben. In der Mitte steht die bronzene Bildsäule des nigs Joseph I. Der Rocio oder Roscioplatz, wo sonst die Autos Fé gehalten wurden, ist ein regelmäßiges länglichtes 1800 Fuß ges und 1400 Fuß breites Viereck, dessen eine Seite der in mo- rnem Style erbaute Inquisitionsplatz einnimmt. Auf diesem Platze ffen zehn Straßen zusammen. Unter den vielen Kirchen ist die nannte neue Kirche nicht nur die schönste, sondern auch das präch- ste von allen Gebäuden, die seit der Wiederherstellung der Stadt fgeführt worden sind. Die Patriarchalkirche, auf einer Anhöhe, n welcher man eine herrliche Aussicht hat, ist im Innern äußerst achtvoll und enthält einen reichen Schatz und viele Kostbarkeiten. er Patriarch, das Oberhaupt der ganzen portugiesischen Geistlich- t, hat jährlich 130,000 Fl. Einkünfte. Man schätzt die jährlichen künfte dieser Kirche auf 700,000 Thlr. Zu den Merkwürdigkeiten abons gehört auch die 1½ Meilen lange Wasserleitung, welche an er Stelle so hoch ist, daß ein Linienschiff mit vollen Segeln durch- ssiren kann; sie führt das Wasser auf 35 kühnen Bogen über das al von Alcantara. Dieß Werk widerstand der Gewalt des Erdbe- ns, obgleich die Schlußsteine sich einige Zoll in die Tiefe senkten, er von dem Mittelpunkte des Gewölbes, das sich sogleich wieder loß, aufgefangen wurden. Von den Wohlthätigkeitsanstalten sind orzüglich anzuführen das große St. Josephs-Hospital, wo jährlich 6,000 Kranke, und das Findlingshaus, worein jährlich 1600 Kinder genommen werden. An literarischen Anstalten fehlt es nicht, als: e königliche Akademie der Wissenschaften, eine Erziehungsanstalt r den Adel, eine Seekadettenakademie, mehrere Seminarien, ein nischer Garten, drei Sternwarten, ein königliches Naturalien- inet und mehrere öffentliche Bibliotheken, worunter sich die 80,000 ände starke königliche Bibliothek auszeichnet. Lissabon ist der Sitz r höchsten Reichscollegien und des Patriarchen von Portugal mit ei- zahlreichen Geistlichkeit. Die Einwohner unterhalten wenige Fa- ken, ja es sind nicht einmal hinreichende Handwerker für das Be- rfniß der Stadt vorhanden. Weit wichtiger ist der Handel und die chifffahrt. Lissabon ist der Mittelpunkt des gesammten portugiesi- hen Handels, der sich beinahe nach allen europäischen Ländern, beson- rs den außereuropäischen Besitzungen der Portugiesen, erstreckt. Da- r zählt man hier 240 portugiesische und 150 ausländische Handelshäu- r, vorzüglich englische. Jährlich laufen in den hiesigen Hafen 17 6 1800 Schiffe ein. Die reizenden Umgebungen der Stadt werden urch die große Menge von Landhäusern (6 bis 7000) verschönert.

Litanei, Litanen, (griech.) bedeutet ein Gebet, eine Gebetsformel. Im 6ten und 7ten Jahrhunderte wurden auch religiöse Prozessionen, wegen der dabei üblichen Gebete, Litaneien genannt, welche sie auch noch jetzt in der katholischen Kirche Bittgänge heißen. Die Protestanten nennen nur das feierliche Gebet, das an Bußtagen, auch in Zeiten allgemeiner Noth, abwechselnd gesprochen und gesungen zu werden pflegt und mit dem Kyrie Eleison anfängt und endigt, Litanei; bei den Herrnhutern hat aber die Sonntags Vormittags Predigt vorangehende Betstunde diesen Namen. — Dann ein altes Klagelied, klägliche Erzählung. E.

Lit de Justice war ehemals in Frankreich eine feierliche Versammlung, da der König, in Begleitung der Prinzen vom Geblüte, Pairs, und der vornehmsten Kron-, Staats- und Hofbeamten sich in das Parlament begab, und daselbst, auf dem Throne sitzend (weil er in der alten französischen Sprache lit genannt wurde, weil er förmlich aus einem Unterkissen, einem Kissen im Rücken und zwei unter den Ellnbogen bestand), in seiner Gegenwart diejenigen Befehle und Verordnungen, die das Parlament nicht hatte genehmigen wollen, einzeichnen (enregistriren) ließ. Das Parlament hatte nämlich das Recht, zum Besten des Volks, Vorstellungen gegen königliche Befehle und Edicte zu machen. Wollte der König darauf keine Rücksicht nehmen, so erließ er zuerst Befehlsschreiben (lettres de jussion) an das Parlament, und wenn diese nicht befolgt wurden, hielt er das lit de justice. Das Parlament mußte zwar gehorchen, protestirte aber nachher gewöhnlich gegen diese Handlung. Ludwig XV. hielt ein solches lit de justice, um gewisse Auflagen einzuführen, mußte aber bei der großen Widersetzlichkeit der sämmtlichen Parlamente nachgeben. Die von Ludwig XVI. im J. 1788 gehaltenen lits de justice trugen zur Beförderung der Revolution bei.

Literärgeschichte ist die Erzählung des Ursprungs und der Hauptveränderungen aller Theile der Gelehrsamkeit nach ihren Verbindungen im Zusammenhange. Als der Vater der Literärgeschichte ist Christoph Mylius zu betrachten. Nach Bacons genialer Idee dazu zuerst Reimann, Halle 1708, bearbeitet. In der neuesten Zeit sind viele treffliche Arbeiten, theils für die gesammte Literärgeschichte, theils für einzelne Zweige derselben, geliefert worden. Wir begnügen uns hier die zu Göttingen erscheinende Literärgeschichte anzuführen, deren Ausführung mehrere Gelehrte sich verbunden haben.

Literatur. Unter Literatur versteht man den gesammten Umfang menschlicher Geistesproducte, sofern sie durch Schrift (oder Druck) mitgetheilt oder fortgepflanzt werden. In sofern diese Kenntnisse enthalten, die nach den Gegenständen gesondert und systematisch geordnet sind, heißen sie Wissenschaften in weiterer Bedeutung, und in so fern sie aus Lehrvorträgen oder Schriften, Büchern, sich erwerben lassen, Gelehrsamkeit. Man gebraucht deßhalb das Wort Literatur öfters auch gleichbedeutend mit Wissenschaften (z. B. Geschichte der Literatur), bald mit Gelehrsamkeit, z. B. Literaturzeitung, und in sofern Gelehrsamkeit hauptsächlich aus Büchern geschöpft wird, mit Bücherwesen. Ein Literatus ist demnach gleichbedeutend mit Gelehrter: literarische Arbeiten, gelehrte, besonders schriftstellerische Beschäftigungen; ein Literator hingegen wird genannt, der mit Kenntniß des Bücherwesens sich beschäftigt, oder eine bedeutende Summe solcher Kenntniß sich erworben hat, ein Bücherkundiger. Literärgeschichte ist Büchergeschichte. Ob die Geschichte der

atur bloße Literärgeschichte oder eigentliche Geschichte der Wissen-
ten seyn solle, darüber sind die Historiker der Literatur bis auf
Stunde nicht recht einig. So viel ist indeß gewiß, daß die Ge-
te der Wissenschaften weit andere Absichten zu erreichen hat, als die
e Literärgeschichte, die jedoch mit Bibliographie, Bücher-
de, nicht verwechselt werden darf. Die Geschichte der Wissenschaf-
soll nicht bloß für das Gedächtniß und die Neugierde einen Vorrath
artischer Merkwürdigkeiten liefern, sondern soll dem Geist ein Licht
nden, das ihm bei jeder wissenschaftlichen Bemühung vorleuchte; sie
für jedes Gebiet in dem weiten Reiche der Literatur eine Art allge-
ner Reisebeschreibung abgeben, in welcher alle Entdeckungsversuche,
Verirrungen und Ausschweifungen der Erkenntniß aufgezeichnet
kurz, sie soll zur Kenntniß der verborgensten Gänge des menschli-
Geistes auf dem Wege zur Wahrheit, wie zum Irrthum, der ver-
denen Anstöße, durch welche sich die Wahrheit durchkämpfen, der
chiedenen Wege, Gestalten, Schicksale, die sie durchwandern muß,
eine allgemeine Erleuchtung unter den Menschen verbreiten zu kön-
die Einsicht verschaffen. Diesem zufolge muß eine Geschichte der
atur die Darstellung des Allgemeingültigen und Höchsten seyn,
die in den Wissenschaften schaffenden und ergreifenden Geister in
Zeit hervorgebracht haben, und sie muß zeigen, wie man durch
wiederholte Offenbarung der freithätigen Vernunft, eine Lösung
Aufgabe aller Wissenschaft, einer allgemeinen Theorie des Wah-
Guten und Rechten, Genüge leistete, und dem Ideal in der
führung sich näherte. (S. Ortloff über die Geschichte
Wissenschaften und Künste, Cob. 1807. Ueber die Ge-
rschreiber der Literatur, s. den Art. Geschichte.) Hierzu sind
ntniß der Bücher und Gelehrten bloße Hülfsmittel. Man kann
aber unterscheiden eine allgemeine Literatur aller Völker und
en (so auch deren Geschichte) und die besondere einzelner
ker und Zeitabschnitte, alte, mittlere, neue und neueste grie-
be, römische, italienische, deutsche Literatur u. s. w. In den
ren Fällen versteht man häufig bloß darunter, was jede Nation
Schriften in ihrer Muttersprache zu jenem Zwecke geleistet hat,
dann könnte es sich treffen, daß eine Nation zwar viele Bü-
und Druckschriften, aber doch keine Literatur hätte. Wie
Wissenschaft der Kunst, so stellt man der Literaturgeschichte die
stgeschichte entgegen; nur zieht man gewöhnlich den Theil der
st, dessen Werke durch Schrift mitgetheilt werden, wir meinen
Poesie, mit zur Literaturgeschichte, und spricht von einer schö-
Literatur im Gegensatz der sogenannten strengen Wissen-
ften. Außer der Poesie rechnete man ehedem auch die Theorie
schönen Künste überhaupt dahin unter dem Titel der schönen
ssenschaften (belles lettres), und die Facultäts- und Brot-
enschaften haben diesen gar oft unter dem Namen der Belle-
stik, so wie ihren Anhängern, den Belletristen, einen bösen
mund gemacht. Die Wahrheit ist, daß die Poesie zur Kunst,
Theorie aber zu den Wissenschaften gehört, und daß schöne Wis-
chaften ein Unding sind. Soll jedoch die Poesie als schöne Lite-
r gelten, so ist sie dieselbe doch weder ganz, noch allein, son-
es gehört dann zur schönen Literatur einer Nation der ganze
is der Humanitätsstudien, alle Werke der Poetik, Philosophie,
chichte, Beredsamkeit, in so weit nämlich, als dieselben An-
che auf schöne Darstellung haben und in der Muttersprache ge-

schrieben sind. So dürften z. B. zwar wol Werke über [illegible] wie die von Delbrück, Göthe, Schiller, Engels Mimik, [illegible] Vorlesungen u. a. hierher gehören, eine ganze Fracht von [illegible] Lehrbüchern aber nicht. Daß diese Begriffsbestimmung nicht [illegible] lich sey, kann man schon daraus schließen, daß alle Nation[illegible] Schriftsteller, welche sie als classische auszeichneten, aus [illegible] Kreise wählten. Und gewiß nicht mit Unrecht, wenn anders [illegible] rische Bildung nicht ein Wort ohne Sinn und Bedeutung [illegible] soll; denn sie erweckt vorzüglich Humanität, d. i. ächte, [illegible] Menschlichkeit, Sittlichkeit der Gesinnung, Reinheit und Zarthe[illegible] Gefühls. (Daß man classische Literatur noch in einem andern [illegible] nimmt, darüber s. Classisch.) dd.

Literaturzeitungen und literarisch-critische Zeitschriften. Beinahe schon seit einem Jahrh. war für die schnellere [illegible] breitung der Begebenheiten der politischen Welt durch die [illegible] dung periodischer Schriften gesorgt worden, als man erst daran [illegible] auch die mannichfaltigen vorübergehenden literarischen Erscheinungen durch ähnliche Institute länger festzuhalten und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Indessen waren, obgleich ähnlich in ihrer [illegible] meinen Tendenz, beide Institute in Hinsicht ihrer weitern Ausführung von einander unterschieden. Wenn die politischen Tagebücher [illegible] nichts weiter waren und seyn sollten, als schlichte Erzählungen [illegible] richtungen der einzelnen Begebenheiten, als solcher, ohne [illegible] innern Zusammenhang oder ihre muthmaßlichen Folgen Rücksicht zu [illegible] men: so mittelten im Gegentheil die literarischen, schon von ihrem [illegible] sten Ursprunge an, das Verhältniß der verschiedenen wissenschaftlichen Erscheinungen, wo nicht zu dem höchsten Ideal, doch meist zu dem [illegible] bestehenden Grade und Charakter der literarischen Cultur aus, [illegible] stimmten darnach ihren größern oder mindern Werth. So [illegible] wie oft auch beschränkte Nationalvorurtheile oder noch niedrigere [illegible] söuliche Rücksichten und Leidenschaften unter ihrem Schilde ihr [illegible] Spiel treiben, einer der kräftigsten Hebel der literarischen Cultur [illegible] sammten gebildeten Welt werden; sie wurden das Bindemittel [illegible] den verschiedensten Nationen, welche sich bisher, in sich [illegible] bloß in ihrer Individualität ausgebildet hatten; sie erzeugten [illegible] gegenseitigen Umtausch der Ideen Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit der gelehrten Bildung; sie erweckten Wettstreit unter den [illegible] und regten durch die Publicität dieser Verhandlungen die auf der [illegible] rischen Bühne auftretenden Männer zu immer größerm Streben [illegible] Vollkommenheit kräftig an; sie brachten Licht und Uebersicht, [illegible] und Bewußtseyn in die bisher meist nur durch Zufälligkeiten [illegible] stimmten und fast bewußtlosen literarischen Bemühungen. [illegible] keitsliebende Frankreich, mit Gazettes und Mercures schon [illegible] war auch die Erfinderin der literarischen Tagebücher. Der Parlamentsrath, Dionysius de Sallo, gab in Gesellschaft mehrerer anderer [illegible] lehrten, vom 5ten Januar 1665 an, das Journal des savans [illegible] welches so glücklich war, die ganze unermeßliche Schaar seiner [illegible] buhler zu überleben, indem es erst im J. 1700 geschlossen [illegible] (Auf Befehl Ludwig XVIII. wurde 1816 das Journal des [illegible] wieder begonnen, und im October d. J. erschien das erste [illegible] Die ausgezeichnetsten Gelehrten Frankreichs nehmen Theil [illegible] Die Menge der Redactoren und Mitarbeiter, welche es während [illegible] ner langen Dauer hatte, macht es unmöglich, eine allgemeine [illegible] rakteristik desselben zu liefern. Indeß zeichnete es sich jederzeit [illegible]

Ausführlichkeit der aus den Büchern gelieferten Auszüge und durch
undes und billiges Urtheil aus. In manchen Perioden war es
as einseitig; so wurden z. B. unter Andry's Redaction meist nur
icinische Bücher recensirt. Von den seit dieser Zeit erschienenen
rarischen Journalen kann hier nur folgende kurze nach den Län-
n geordnete Uebersicht der merkwürdigsten von ihnen Raum finden.
ankreich: Mercure de France, zuerst unter dem Titel: Mer-
re galant, von 1672 — 1802 in unterbrochener Folge; dann
1 18.. bis jetzt fortgesetzt. In seiner ersten ununterbrochenen Folge
hlt er aus 1705 Nummern. Im Jahr 1717 nahm er, statt des
tels Mercure galant, den Titel Mercure de France an.
moires de Trévoux (1701 — 1761), von Jesuiten zu Paris mit
uer, Richtigkeit und Tiefe geschrieben, aber in den frühern Jahren
hst parteiisch und heftig gegen alle Andersdenkende, auch merk-
rdig wegen ihres Antagonismus gegen alle übrige in- und aus-
ndische Journale damaliger Zeit. Außer den Recensionen enthielten
auch kleine Abhandlungen. L'année littéraire (1754 — 1776)
rch Fréron's Redaction berühmt und berüchtigt. Journal étranger
754 ff.) und Journal encyclopédique (1756 ff.) enthalten nicht
ß Recensionen, sondern auch Abhandlungen und Nachrichten aller
t. Décade philosophique, littéraire et politique (vorzüglich von
nguené redigirt) erschien späterhin unter dem Titel: la Revue
. seit 17 5. A. Millin magazin encyclopédique (seit 1795.) ent-
lt auch treffliche Abhandlungen. Journal général de la littérature
France (1796) und Journal de la littérature étrangère (1801 ff.),
de nach einem Plan gearbeitet, sind nicht viel mehr als Buch-
ndlerverzeichnisse (von der Handlung Treutel und Würz in
aris und Straßburg herausgegeben) mit Angabe des Inhalts
r Bücher, und ohne critischen Werth, so wie überhaupt in den
uern Zeiten die Journalistik Frankreichs aus begreiflichen Gründen
rer frühern Periode nicht gleich kam. — Aus Italiens Zeitschrif-
n sind bemerkungswerth: Giornale de' letterati (Rom 1668 ff.).
iornale de' lett. d'Italia (Veneb. 1710 — 1740 nebst Suppl.).
uovo Giorn. (Modena 1775 ff. Neap. 1788 ff.). Novelle letterarie
Firenze 1740 ff. Novelle letterarie di Venezia 1730 ff. In
ueuerer Zeit erschienen in Italien mehrere treffliche critische, lite-
rische und wissenschaftliche neue Zeitschriften, von denen wir hier
nnen: Novelle letterarie erscheinen in Florenz; Biblioteca ita-
ana (von Acerbi herausgegeben) erscheint in Mailand; Gior-
le della literatura Italiana kommt in Pavia heraus; Brugna-
lli Giornale di Fisica etc. — Durch Tiefe und Gründlichkeit,
harfsinn und Freimüthigkeit zeichnen sich folgende englische aus:
istory of the works of the learned (1699 — 1712), (Roche)
emoirs of letterature (1710 — 1714). (Desselben) New Memoirs
c. (1725 — 1727). Fortgesetzt davon war: The present state of
e republik of Letters (1728 — 1736). The monthly review
749 ff.). Critical Review (1791 ff.). Aikin annual Review (1804).
n neuerer Zeit erwarb sich das Edinburgh Review den ersten
ang unter allen englischen Zeitschriften, und wir haben ihm deßhalb
nen eigenen Artikel gewidmet; ihm fast gleich steht das Quarterly
eview. Beides sind Vierteljahrschriften, und man ist im April 1817
eim Ed. Rev. bis zum LIV., und beim zweiten bis zum XXXI. St.
orgeschritten. Charakteristisch in ihnen sind die öftern Anwendungen
uf Verhältnisse des Staats, oder des Lebens. — In Spanien,

wo bis jetzt noch nie ein freithätiger, wissenschaftlicher Geist [illegible] hoben hat, konnten diese Art Schriften kein großes Glück [illegible] Das Diario de los literatos de Espanna (1737 — 1743, [illegible] enthält bloß sehr [illegible] Inhaltsangaben spanischer [illegible] und das Memorial literario de Madrid 1784 — 1786, 9 Tomi [illegible] 1787 — 1788, 6 Tomi 8vo. 1794 — 1797. — 1801 enthält [illegible] einigen Stücken vom Jahre 1787 zu schließen) bloß vermischte [illegible] tische und andere Nachrichten, aber keine Recensionen. (Da [illegible] Nachricht über das Daseyn dieser spanischen Zeitschrift nur aus [illegible] Catalog entlehnt werden können, so ist nicht bestimmt anzugeben [illegible] sie so lückenhaft, wie oben bemerkt, erschienen, oder ob sie [illegible] mäßig fortgesetzt worden). — In den nordischen Reichen [illegible] der Mangel an literarischem Umtriebe diesen Instituten eben so [illegible] nig günstig, und die Kiöbenhavnske Adresse-Contoirs Esterretning [illegible] (1759 ff. unter verschiedenen Titeln fortgesetzt) und Gjörwell's [illegible] dische Journale mußten sich meist mit der inländischen Literatur [illegible] gnügen. — Dagegen bezeugten Holland und Deutschland [illegible] bewundernswürdigem Grade, welchen günstigen Einfluß Freiheit [illegible] Meinungen und ausgebreiteter literarischer Verkehr, verbunden [illegible] Fleiß und Gründlichkeit, auf diese gelehrten Tageblätter habe. [illegible] ter allen denen, welche in Holland erschienen sind, behaupten [illegible] Rücksicht der vollständigen und geordneten Auszüge, der scharfsinnigen Critik, der eignen eingestreuten gelehrten Bemerkungen, und [illegible] ziehenden Styls die von Bayle (Nouvelles de la republique [illegible] lettres 1684 ff. von 1687 an von Andern fortgesetzt), Basnage (Hist. des ouvrages des savans 1687 — 1709) und le Clerc [illegible] lioth. universelle, 1686 — 1693. 26 Thle; Bibl. choisie, 1703 — [illegible] 27 Thle.; Bibl. ancienne et moderne, 1714 — 1727. 28 Thle [illegible] Vorzug. Außer [illegible] verdienen Erwähnung: Journal [illegible] (1713 — 1737), Bibliothèque raisonnée (1728 — 1751), Bibl. [illegible] (1738 — 17[illegible]), de Boekzaal van Europe (1692 — 1700), Tweemandelyke uittreksels (1701 — 1704), Het republyk der Gelegenheid (1710 — 1748), Allgemeene Konst-en Letter-Bode (17[illegible] ff.), [illegible] Recensent ook der Recensenten; Vaderland'sche Bibl. [illegible] Schouwburg voor in en buitenlandsche Letterkunde; Letter[illegible] gen, u. a. m. — Deutschland endlich erwarb sich in der Journalistik das höchste Verdienst. Neben den übrigen oben angedeuteten Verhältnissen, welche es mit Holland gemein hatte, war es wegen [illegible] unermeßlichen Fleißes, der vielseitigen Bildung und des unbefangenen, von allen Nationalvorurtheilen freien Charakters seiner Gelehrten ganz zu Unternehmungen dieser Art geeignet. Charakteristisch [illegible] den gelehrten Journalen der Deutschen ist vorzüglich das Umfassen der ganzen Literatur, ohne Vorliebe für einzelne Zweige der Wissenschaften oder für die Literatur einzelner Länder. Nur in einem solchen Lande konnte die Idee einer allgemeinen Literaturzeitung gefaßt werden, welche ganz eigentlich den Deutschen eigenthümlich [illegible] denn wie allgemein auch die Titel der andern ausländischen Journale lauten mochten, so begünstigten sie doch gewöhnlich meist nur die Literatur des Landes, in welchem sie erschienen, oder besonderer Wissenschaften, und keins von ihnen umfaßte die gesammte Literatur mit einer solchen Unparteilichkeit und Rücksichtslosigkeit, als es die [illegible] schen thaten. Will man nicht Friedr. Nitzsch lateinische Uebersetzung der Jahre 1665 — 1670 vom Journ. des savans als das [illegible] Journal Deutschlands rechnen, so gebührt dieser Name den [illegible]

litorum (1682 — 1776), welche in den frühern Zeiten mehr re-
rend als urtheilend waren, und neben den Recensionen auch kurze
andlungen enthielten. Der entschiedenen Trefflichkeit der Mit-
eiter entsprach auch die ungemeine Ausbreitung, in welcher sie ge-
n wurden. Wegen einer für ihre nächsten Umgebungen seltenen
imüthigkeit und Freiheit von Vorurtheilen, ja selbst wegen Ge-
uchs der deutschen Sprache bei gelehrten Gegenständen, und wegen
er dialogischen Form verdienen Erwähnung Chrn. Thomasius
natsgespräche (1688—1690), und W. E. Tenzels Monatliche
terredungen (1689—1698, fortgef. durch die curieuse Bibliothek,
Bde.). Von deutschen Journalen erhielten sich am längsten die
eipziger) neuen Zeitungen von gelehrten Sachen
ter verschiedenen Titeln von 1714—1797), besonders merkwürdig
d noch jetzt sehr brauchbar dadurch, daß sie bis zum Jahre 1740 alle
und ausländische Journale im Auszuge enthalten. Zugleich mit
Universität Göttingen entstand 1739 daselbst auch eine gelehrte
itung, welche sich unter Albrecht von Haller's und C. G. Heyne's
daction immer höher hob. Die Namen eines Haller, Heyne, Käst-
r, Michaelis, Leß, Eichhorn, Plank, Blumenbach, Rehberg, Meiners,
igo, Brandes, Spittler, Heeren und so vieler anderer Mitarbeiter
rgen hinlänglich für ihre Trefflichkeit. Von den Meinungen und
treitigkeiten des Tages sich entfernt haltend, sprach sie doch oft ein
hres und tiefes Wort zu seiner Zeit. Im Ganzen sind die Göt-
ger gelehrten Anzeigen mehr referirend als urtheilend, und zeichnen
h vorzüglich durch treffliche Auszüge ausländischer Schriften aus.
ntschiedenen Einfluß auf die Bildung Deutschlands hatten die
riefe, die neueste Literatur betreffend (Berl. 1759 —
65. 24 Thle. von Lessing, Mendelssohn, Abbt, Nicolai u. a.) und
noch höherm Grade die allgemeine deutsche Bibliothek
Berl. 1766—1796. 118 Bde. neue a. d. B. 1793—1806. 107 Bde.).
Zeit mehr critisirend als referirend bestritt sie mit einer bis dahin
ch nicht gesehenen, oft an Keckheit und Uebermuth gränzenden Frei-
üthigkeit verjährte Vorurtheile, brachte eine Menge neuer Ideen in
mlauf, war in Rügen streng und schonungslos, doch meist unpar-
iisch, und führte eine neue Periode der deutschen Culturgeschichte
erbei. Zu und in dieser wirkte thätig mit die Allgemeine Li-
eraturzeitung (zu Jena 1785 von F. J. Bertuch gestiftet, und
on C. G. Schütz und G. Hufeland redigirt), an welcher die treff-
chsten Männer Deutschlands arbeiteten. Wenn sie an hoher Frei-
üthigkeit und unbefangener Prüfung der allgemeinen deutschen Bi-
liothek gleich kam, so übertraf sie dieselbe noch durch größere Huma-
ität und einen geläuterten Geschmack; vorzüglich behauptete sie den
orrang vor der schon alternden bei den Erscheinungen, welche die
ritische Philosophie verursachte. Auch übertraf sie dieselbe an Um-
ang, indem sie auch die ausländische Literatur umfaßte. Seit ihrer
ersetzung nach Halle (durch Schütz's Berufung dahin im J. 1804 be-
irkt) scheint sie an ihren ehemaligen Hülfsquellen wenig verloren zu
aben, obgleich die Neue Jenaische Literaturzeitung (1804,
on J. K. A. Eichstädt redigirt) ihr Abbruch gethan. Die Leipziger
Literaturzeitung (seit 1800 unter mehrern Titeln) zeichnet sich in
en meisten Fächern durch ruhige, besonnene Prüfung und vollständige
uszüge aus. In den frühern Jahren enthielten ihre Intelligenz-
latter kleine schätzbare Aufsätze. Die Erlanger Literatur-
eitung (von Meusel, Mehmel und Langsdorf redigirt, 1799—1810

unter andern Titeln und in anderer Form schon von 1745 – [illegible] erregte anfangs gute Hoffnungen, ging aber unter der [illegible] rection auf Veranlassung der damaligen philosophischen [illegible] wieder ein. Unter günstigen Vorbedeutungen begann 1815 [illegible] Sartori's Direction eine **Wiener Literaturzeitung**, [illegible] bis zu Ende 1816 fortgedauert hat. An ihre Stelle ist [illegible] kritische Quartalschrift getreten, welche wie der in Leipzig [illegible] ben Jahre begonnene **Hermes**, gleichfalls eine critische [illegible] schrift, sich nach dem Muster des Edinburgh Review auf [illegible] tigsten Erscheinungen in der Literatur beschränkt. Nur [illegible] lichen Werth hatte in ihrer frühern Gestalt die **Oberdeutsche Literaturzeitung** (von Lorenz Hübner redigirt, Salzb. [illegible] Seit 1800 zu München). Weniger umfassend, aber streng [illegible] sinnig prüfend, mehr urtheilend als referirend sind die **Heidelberger Jahrbücher der Literatur** (1808). Kurze [illegible] können endlich hier nur noch die einer besondern Wissenschaft [illegible] einem einzelnen Lande gewidmeten Zeitschriften finden. [illegible] Gattung gehören außer den ältern: Hänlein, Ammon, [illegible] Gabler neues theol. Journal (16 Bde.), Annalen der neuen [illegible] Literatur (zu Rinteln und Marburg, 1789 ff.), Dabelow jurist. [illegible] raturzeitung (1799—1801), Hartleben Bibl. der jurist. [illegible] (1785 ff.), Schlegels medicin. Literatur (1781 ff.), Salzburger [illegible] chirurg. Zeitung (1790 ff.), Pierers medicin. Annalen [illegible] Gatterers histor. Bibl. und Journal (1767 ff.), Meusels [illegible] gen über die neuesten historischen Schriften (1769 ff.). Bibl. [illegible] nen Wissenschaften und freien Künste (1757 ff. neue Bibl. [illegible] Die Literatur einzelner Länder betreffen: Bibliothèque angloise [illegible] britannique (1733 ff.), française (1723 ff.), germanique [illegible] und nouvelle 1746 ff.), italique (1728 ff.). Bloß kleine [illegible] sind beurtheilt in Harles critischen Nachrichten von kleinen [illegible] (1782 ff.), Paulus Bibl. kleiner Schriften (1789 ff.), [illegible] für kleine Schriften (1795 ff.). Endlich gibt es auch [illegible] Zeitschriften, von welchen hier nur Nouvel esprit des journaux [illegible] çais et étrangers (Bruxelles 1803 ff.) angeführt werden [illegible]

A — s.

Lithographie, s. **Steindruck**.

Lithauen (in der Sprache des Landes **Litwa**) war [illegible] ein, unter dem Namen eines Großherzogthums für sich bestehendes [illegible] 5000 Quadratmeilen enthaltendes Land, seit 1569 mit Polen [illegible] dessen Schicksal es in den neuern Zeiten getheilt hat. Das Land [illegible] gemäßigtes, gesundes Klima und einen ebenen, nur von [illegible] den Anhöhen durchschnittenen Boden, der theils thonig und [illegible] theils sumpfig und waldig, aber überall, wo er angebaut [illegible] giebig ist. Es giebt viele Flüsse, Seen, Sümpfe und [illegible] ter den Flüssen sind die Düna, der Dnieper, der Niemen, der [illegible] und Bug die wichtigsten. Lithauen unterhält bedeutende [illegible] und ist reich an Getreide, Flachs, Hanf, Holz, Honig [illegible] Das Mineralreich ist arm, und liefert besonders Eisen [illegible] In den Wäldern ist viel Wildpret, und das Land treibt [illegible] Wachs, Honig, Wolf- und Bärenfellen, Leder, Wolle, auch [illegible] ten, wiewol kleinen Pferden, einen ansehnlichen Handel. [illegible] dustrie steht noch auf einer niedrigen Stufe, und beschränkt [illegible] züglich auf einige Eisenwerke, Glashütten, Gerbereien und [illegible] Branntweinbrennereien. Die **Lithauer**, welche ursprünglich [illegible]

ten (s. d. Art.) gehören, finden sich schon im elften Jahrhunderte, sie zu den zinsbaren Völkern der russischen Monarchie gezählt den. Sie machten sich, als in Rußland unter Wladimir's Nachern große innerliche Zwistigkeiten entstanden, von der russischen rgewalt frei, und wurden nach und nach ihren Nachbarn furchtbar. gold führte im dreizehnten Jahrhunderte schon den Titel eines herzogs, und unter seinem Sohne Mendog und dessen Nachfolkam das ganze lithauische Rußland von Großrußland ab. Gein machte sich Kiew unterwürfig, und Uladislaus Jagello, der sich taufen ließ, verband durch seine Vermählung mit der polnischen igin Hedwig Lithauen und die eroberten russischen Provinzen dem polnischen Staate. Seitdem war Lithauen immer mit Povereint; doch kam diese Vereinigung erst 1569 völlig zu Stande. der bekannten Theilung 1773 gab Lithauen den ganzen Antheil, chen Rußland erhielt, her. Bei der folgenden Theilung 1793 verer es abermals auf 1731 Q.-Meilen eine Volksmenge von 850,000 schen. Endlich fiel der letzte Ueberrest von Lithauen 1795 an das sische Reich. Dieses ganze russische Lithauen bildet jetzt die Gouvernements Mohilew, Witepsk, Minsk, Wilna und Grodno. In diesen Provinzen des russischen Reichs leben Lithauer, aber überall mit ssen und Polen vermischt, daher sich auch ihre Volksmenge nicht au angeben läßt. Noch ist der Theil von preußisch Lithauen bemerken, welcher den Regierungsbezirk von Gumbinnen der Provinz Ostpreußen bildet, und nicht minder fruchtbar, auch sehr gut gevalt ist.

Litre, s. Französisches Decimalsystem.

Littorale, jedes Küstenland, dann besonders das österreichische stenland am adriatischen Meere, oder die drei Städte Fiume, uccari und Porto-Re mit ihrem Gebiete, an der nördlichsten ste Dalmatiens. Es gehörte ehemals zu dem Militärdistrikte von ren; Kaiser Joseph II. schlug es aber 1776 zu Ungarn und rieb es einer Civilregierung, um den Handel zu heben und den zu der ungarischen Produkte zu befördern. Der ganze Distrikt te, nach der Zählung von 1787, auf 7 Quadratmeilen 19,928 Einwohner. Von 1809 bis 1814 machte es einen Theil der illyrischen Provinzen aus, kam aber 1814 wieder unter österreichische Herrschaft, und wurde zu dem Königreich Croatien und dem ungarischen Dalmatien gezogen.

Liturgie ist die, aus dem Griechischen stammende, Bezeichnung der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in christlichen Kirchen. In einem engern Sinne werden auch die Bücher und Formulare Liturgien genannt, welche das bei dem öffentlichen Gottesdienste von den Geistlichen zu befolgende Ritual enthalten. Die Liturgie in der römisch-katholischen Kirche ist größtentheils das Werk Gregors I., welcher sie in seinem Meßcanon festsetzte, und den Gesang sehr begünstigte. Die lutherische Reformation brachte eine neue Liturgie hervor, bei welcher man sich größtentheils der deutschen Sprache bediente. In den neuesten Zeiten hat man auch an vielen protestantischen Liturgie vieles geändert, und an vielen Orten neue Agenden eingeführt. Die Wissenschaft der zweckmäßigen Einrichtung der gottesdienstlichen Handlungen heißt Liturgik, eine Wissenschaft, welche eben so viel Geschmack, als Kenntniß des menschlichen Herzens, voraussetzt, und alles dahin Gehörige liturgisch. Gottesdienst und gottesdienstliche Gebräuche.

unter andern Titeln und in anderer Form schon vor [illegible] erregte anfangs gute Hoffnungen, ging aber [illegible] rection auf Veranlassung der damaligen philosop[illegible] wieder ein. Unter günstigen Vorbedeutung[illegible] Sartori's Direction eine Wiener Liter[illegible] bis zu Ende 1816 fortgedauert hat. [illegible] kritische Quartalschrift getreten, welche [illegible] ben Jahre begonnene Hermes, gl[illegible] schrift, sich nach dem Muster des [illegible] tigsten Erscheinungen in der Liter[illegible] lichen Werth hatte in ihrer frühe[illegible] teraturzeitung (von Lorenz [illegible] Seit 1800 zu München). Wer [illegible] sinnig prüfend, mehr urtheil[illegible] ger Jahrbücher der [illegible] können endlich hier nur [illegible] einem einzelnen Lande [illegible] Gattung gehören auße[illegible] Gabler neues theol. [illegible] Literatur (zu Rinte[illegible] raturzeitung (179[illegible] (1785 ff.), Schl[illegible] chirurg. Zeitur[illegible] Gatterers bis[illegible] gen über die [illegible] nen Wissen[illegible] Die Litera[illegible] britannic[illegible] und nor[illegible] sind be[illegible] (1782 [illegible] für [illegible] Zeit [illegible] gai[illegible]

[illegible] größte brittische Handelsstadt [illegible] Pfalzgrafschaft Lancaster in England [illegible] sey in das Irländische Meer, [illegible] in einer Landschaft, welche mit [illegible] Landhäuser geschmückt ist. Im Jahre [illegible] erst unbedeutender Ort von 130 Häusern [illegible] der ansehnlichsten Städte Englands, [illegible] 14,000 Häuser und 95,000 Einwohner [illegible] der Größe verdankt sie bloß dem [illegible] nach Afrika, Westindien, Irland und [illegible] wird. Die Stadt hält 980 eigene Schiffe [illegible] fahren, und den Guineahandel fast ausschließlich [illegible] ist ein Meisterwerk der Kunst, mit 13 Docken [illegible] gegen 5000 Schiffe in denselben ein. Die Waaren[illegible] [illegible] groß und hoch, oft von neun Stockwerken [illegible] werften arbeiten 3000 Zimmerleute. Zur Kriegszeit [illegible] thätig in Ausrüstung von Kaperschiffen, als Liver[illegible] findet man hier bedeutende Tabacksfabriken, Zuckersiedle[illegible] [illegible]reien, Bierbrauereien rc. Die Stadt ist gut gebaut; [illegible] Stadttheile ist der in neuern Zeiten angelegte [illegible] welchem, da er den höchsten Punkt der Stadt einnimmt, [illegible] Liverpool übersehen kann. Diese Aussicht genießt man [illegible] von der Terrasse, welche auf dem sogenannten Mount [illegible] angelegt ist, und einen der besuchtesten Spaziergänge [illegible] bildet. Zur Rechten erheben sich übereinander und mit [illegible] untermischt Reihen niedlicher Landhäuser; zur Linken sieht man [illegible] sich die Stadt ausgebreitet; in der Entfernung zieht sich, [illegible] in Silberglanz strahlende Fläche, der Mersey hin, und auf dem [illegible], dicht an den Gebäuden, steigen unzählige Masten empor. [illegible] Ferne dehnen sich die Küsten von Wales hin, und verlieren [illegible] in Nebel gehüllt, in eine beinahe unabsehbare Ferne. Das [illegible] Liverpool hat seinen Ueberfluß dazu angewandt, mehrere treffliche [illegible] terarische Anstalten zu bilden, und dadurch vielen großen Städten [illegible] nachahmungswerthes Beispiel gegeben. Unter diesen Anstalten [illegible] vor allen das Athenäum erwähnt werden, das 1799 eröffnet [illegible] ein schönes drei Stockwerk hohes Haus, wo man alle öffentlich[illegible] englische Zeit[illegible] und eine Bibliothek findet. Eine ähnliche [illegible] stalt ist das [illegible] gleichfalls mit einer Bibliothek. Außer [illegible] [illegible] größ[illegible] giebt es noch mehrere weniger ausgedehnte [illegible] ist der botanische Garten, welchem [illegible] Garten [illegible] bei London der [illegible] wird durch [illegible] Beiträge von 900 [illegible]

...ne prächtige mit korinthischen Säulen gezierte Faça-
...h eine kühne leichte Kuppel erhebt. Die Börse
...es Vierecks, und ist ein drei Stockwerk hohes
...in dem Lord Nelson errichtetes Denkmal steht.
...staltet verdient die Blindenanstalt vorzüg-
... ist die zuerst in England errichtete
...uch jetzt noch den ersten Rang unter
...wohnern Liverpools mit einer außer-
...etzt wird. Die Blinden werden hier
...in der Musik und im Lesen unterrichtet,
...beiten, als Schnuren, Stricke, Körbe, Ka-
...ool zählt unter seine berühmtesten Bürger
..., den Verfasser der Lebensbeschreibungen Lo-
... und Leo's des Zehnten, Meisterwerke, die überall
...mehrere Sprachen übergetragen worden sind. Seine
...mlungen von Büchern, Gemälden und Handzeichnungen
...öffentlich veräußern lassen. Der Reichthum an ältern
...en Werken zur Geschichte der Literatur und Kunst in Italien,
diese Sammlung enthielt, war sehr groß.

Livia Drusilla, die berühmte Gemahlin des Kaisers Augustus, war eine Tochter des Livius Drusus Claudianus, der in der Schlacht bei Philippi, wo er an der Seite des Brutus und Cassius focht, sein Leben verlor. Sie war zuerst an den Tiberius Claudius Nero verheirathet, von dem sie zwei Söhne, den Drusus und Tiberius, hatte. Als sie mit ihrem Gemahle vor dem siegreichen Triumvir Octavian nach Sicilien floh, wäre sie beinahe in die Gefangenschaft ihres nachherigen Gemahls gerathen. Von da begab sie sich mit ihrem Sohne nach Achaja zum Antonius, und zog, als ihr Gemahl mit Augustus wieder ausgesöhnt war, endlich wieder nach Rom. Hier wußte sie durch die Reize ihres Körpers und ihres Geistes den Triumvir dergestalt zu fesseln, daß er leidenschaftlich in sie verliebt wurde, sich von seiner Gemahlin Scribonia scheiden ließ, um sie zu heirathen, und sie ihrem Gemahle im Jahre Roms 715 schwanger zurückgab. Livia wußte sich in die Rolle, welche sie jetzt zu spielen hatte, sehr gut zu schicken, und die Herrschaft über das Herz ihres neuen Gemahls zur Erreichung ihrer ehrgeizigen Absichten vollkommen zu benutzen. Zu diesen gehörte insbesondere die Erhebung eines ihrer Söhne zum Nachfolger ihres Gemahls. Um ihren Endzweck zu erreichen, suchte sie alle diejenigen Personen aus dem Wege zu schaffen, welche ihren Plänen zuwider seyn und nähere Ansprüche auf den erledigten Thron haben konnten. Auf ihr Anstiften wurde Julia, die einzige Tochter des August, verbannt. Auch schrieben ihr die alten Schriftsteller fast durchgängig den Tod des jungen Marcellus, des Julius Cäsar und die Verbannung des Agrippa Posthumus zu. Da August jetzt keinen nähern Anverwandten mehr hatte, so mußte er wol ihren Bitten zu Gunsten des Tiberius nachgeben. Im Testamente des Kaisers wurde Livia zur ersten Erbin eingesetzt, in das Julische Geschlecht aufgenommen und mit dem Namen Augusta beehrt; auch ward sie zur Oberpriesterin in dem Tempel des vergötterten Augustus ernannt, und ihr zu Ehren viele Münzen geschlagen. Tiberius aber bezeigte sich sehr undankbar gegen seine Mutter, deren Liebe er Alles zu verdanken hatte, und wollte durchaus nicht gestatten, daß der Senat ihr noch mehrere Ehrenbezeigungen zuerkannte. Indessen setzte er öffentlich seine Achtung gegen sie nicht aus den Augen. Nur, als er endlich Rom

Liverei (Livrée). Bei den großen Hoflagern (Cours plénières) die in Frankreich unter den Regenten des zweiten und dritten Königsstammes gehalten wurden, ließ der König seiner Dienerschaft, [...] der der Königin und der Prinzen, besondere Kleider geben. [...] nannte man Livrée, weil sie auf Kosten des Königs geliefert [...] den. Der Aufwand davon, so wie von der Tafel, den Cavalcaden und allen Ehrenbezeigungen und Geschenken für die Großen des Hofes und das Volk, stieg zu ungeheuern Summen. Eine klügere Oekonomie unterdrückte jene Versammlungen, aber die Liverei der Dienerschaften blieb davon übrig.

Liverpool, nach London die größte brittische Handelsstadt, liegt in der Lancashire oder der Pfalzgrafschaft Lancaster in England am Ausflusse des schiffbaren Mersey in das Irländische Meer, [...] hat eine amphitheatralische Lage, in einer Landschaft, welche mit einer großen Zahl niedlicher Landhäuser geschmückt ist. Im Jahre 1[...] war diese Stadt ein äußerst unbedeutender Ort von 130 Häusern, jetzt hingegen ist sie eine der ansehnlichsten Städte Englands, [...] 14 Kirchen, 18 Bethäuser, 14,000 Häuser und 95,000 Einwohner zählt. Diesen Wachsthum der Größe verdankt sie bloß dem blühenden Handel, der besonders nach Afrika, Westindien, Irland und [...] Ostseelanden unterhalten wird. Die Stadt hält 980 eigene Schiffe, welche alle Meere befahren, und den Guineahandel fast ausschließend betreiben. Der Hafen ist ein Meisterwerk der Kunst, mit 13 Docken, und jährlich laufen gegen 5000 Schiffe in denselben ein. Die Waarenspeicher sind ungeheuer groß und hoch, oft von neun Stockwerken. Auf den Schiffswerften arbeiten 3000 Zimmerleute. Zur Kriegszeit ist keine Stadt so thätig in Ausrüstung von Kaperschiffen, als Liverpool. Auch findet man hier bedeutende Tabacksfabriken, Zuckersiedereien, Eisengießereien, Bierbrauereien ꝛc. Die Stadt ist gut gebaut, einer der schönsten Stadttheile ist der in neuern Zeiten angelegte Duke-Street, von welchem, da er den höchsten Punkt der Stadt einnimmt, man ganz Liverpool übersehen kann. Diese Aussicht genießt man vorzüglich von der Terrasse, welche auf dem sogenannten Mount Pleasant angelegt ist, und einen der besuchtesten Spaziergänge Liverpools bildet. Zur Rechten erheben sich übereinander und mit Gärten untermischt Reihen niedlicher Landhäuser; zur Linken sieht man unter sich die Stadt ausgebreitet; in der Entfernung zieht sich [...] eine in Silberglanz strahlende Fläche, der Mersey hin, und auf dem Flusse, dicht an den Gebäuden, steigen unzählige Masten empor. In blauer Ferne dehnen sich die Küsten von Wales hin, und verlieren sich in Nebel gehüllt, in eine beinahe unabsehbare Ferne. Der reiche Liverpool hat seinen Ueberfluß dazu angewandt, mehrere treffliche literarische Anstalten zu bilden, und dadurch vielen großen Städten ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben. Unter diesen Anstalten muß vor allen das Athenäum erwähnt werden, das 1799 eröffnet wurde, ein schönes drei Stockwerk hohes Haus, wo man alle öffentliche englische Zeitschriften und eine Bibliothek findet. Eine ähnliche Anstalt ist das Lyceum, gleichfalls mit einer Bibliothek. Außer diesen beiden größeren Anstalten giebt es noch mehrere weniger ausgedehnte. Eine Hauptzierde Liverpools ist der botanische Garten, welcher [...] dem königlichen botanischen Garten zu Kew bei London den ersten Platz angewiesen wird. Er wird durch die Beiträge von 400 Subscribenten unterhalten. Zu den ansehnlichsten öffentlichen Gebäuden gehören das Stadthaus und die hinter demselben liegende Bi[...]

erste hat eine prächtige mit korinthischen Säulen gezierte Façade, über welcher sich eine kühne leichte Kuppel erhebt. Die Börse besteht drei Seiten eines Vierecks, und ist ein drei Stockwerk hohes Gebäude, von welchem ein dem Lord Nelson errichtetes Denkmal steht. Unter den Menschenthätigkeitsanstalten verdient die Blindenanstalt vorzüglich erwähnt zu werden. Sie ist die zuerst in England errichtete Blindenanstalt, und behauptet auch jetzt noch den ersten Rang unter allen, indem sie von den Einwohnern Liverpools mit einer außerordentlichen Theilnahme unterstützt wird. Die Blinden werden hier durch eine eigene Methode in der Musik und im Lesen unterrichtet, und verfertigen mehrere Arbeiten, als Schnuren, Stricke, Körbe, Kaminteppiche ꝛc. Liverpool zählt unter seine berühmtesten Bürger William Roscoe, den Verfasser der Lebensbeschreibungen Lorenzo's von Medici und Leo's des Zehnten, Meisterwerke, die überall bekannt und in mehrere Sprachen übergetragen worden sind. Seine kostbaren Sammlungen von Büchern, Gemälden und Handzeichnungen hat er jetzt öffentlich veräußern lassen. Der Reichthum an ältern italienischen Werken zur Geschichte der Literatur und Kunst in Italien, welche diese Sammlung enthielt, war sehr groß.

Livia Drusilla, die berühmte Gemahlin des Kaisers Augustus, war eine Tochter des Livius Drusus Claudianus, der in der Schlacht bei Philippi, wo er an der Seite des Brutus und Cassius focht, sein Leben verlor. Sie war zuerst an den Tiberius Claudius Nero verheirathet, von dem sie zwei Söhne, den Drusus und Tiberius, hatte. Als sie mit ihrem Gemahle vor dem siegreichen Triumvir Octavian nach Sicilien floh, wäre sie beinahe in die Gefangenschaft ihres nachherigen Gemahls gerathen. Von da begab sie sich mit ihrem Sohne nach Achaja zum Antonius, und zog, als ihr Gemahl mit Augustus wieder ausgesöhnt war, endlich wieder nach Rom. Hier wußte sie durch die Reize ihres Körpers und ihres Geistes den Triumvir dergestalt zu fesseln, daß er leidenschaftlich in sie verliebt wurde, sich von seiner Gemahlin Scribonia scheiden ließ, um sie zu heirathen, und sie ihrem Gemahle im Jahre Roms 715 schwanger entriß. Livia wußte sich in die Rolle, welche sie jetzt zu spielen hatte, sehr gut zu schicken, und die Herrschaft über das Herz ihres neuen Gemahls zur Erreichung ihrer ehrgeizigen Absichten vollkommen zu benutzen. Zu diesen gehörte insbesondere die Erhebung eines ihrer Söhne zum Nachfolger ihres Gemahls. Um ihren Endzweck zu erreichen, suchte sie alle diejenigen Personen aus dem Wege zu schaffen, welche ihren Plänen zuwider seyn und nähere Ansprüche auf den erledigten Thron haben konnten. Auf ihr Anstiften wurde Julia, die einzige Tochter des August, verbannt. Auch schrieben ihr die alten Schriftsteller fast durchgängig den Tod des jungen Marcellus, des Lucius Cäsar und die Verbannung des Agrippa Postumus zu. Da August jetzt keinen nähern Anverwandten mehr hatte, so mußte er wol ihren Bitten zu Gunsten des Tiberius nachgeben. Im Testamente des Kaisers wurde Livia zur ersten Erbin eingesetzt, in das Julische Geschlecht aufgenommen und mit dem Namen Augusta beehrt; auch ward sie zur Oberpriesterin in dem Tempel des vergötterten Augustus erwählt, und ihr zu Ehren viele Münzen geschlagen. Tiberius aber bewies sich sehr undankbar gegen seine Mutter, deren Liebe er Alles zu verdanken hatte, und wollte durchaus nicht gestatten, daß der Senat ihr noch mehrere Ehrenbezeigungen zuerkannte. Indessen setzte er öffentlich die Achtung gegen sie nicht aus den Augen. Nur, als er endlich Rom

verließ, um in der Einsamkeit sich ungestört seinen Lüsten überlassen zu können, gerieth er mit ihr in heftigen Streit; in ihrer letzten Krankheit besuchte er sie nicht, wollte sie auch nach ihrem Tode nicht mehr sehen, und verbot ausdrücklich, daß ihrem Andenken göttliche Ehre erwiesen werde.

Livius (Titus), geboren zu Padua im J. der Stadt 675, vor Chr. Geburt 59, kam aus seinem Geburtsorte nach Rom, wo er sich nicht nur vielen Vornehmen, sondern auch dem Augustus bekannt machte. Nach dessen Tode begab er sich in seine Vaterstadt, wo er im J. der Stadt 770, nach Chr. Geburt 16, starb. Er hatte seine römische Geschichte, woran er über zwanzig Jahre gearbeitet hatte, erwarb sich einen so ausgebreiteten Ruhm, daß ein Spanier aus Cadix, bloß um ihn zu sehen, nach Rom reisete, und sogleich wieder zurückkehrte, nachdem er seine Absicht erreicht hatte. Von seinen Lebensumständen hat man wenig gewisse Nachrichten. Es ist ungewissen gehört, daß er der Lehrer des nachmaligen Kaisers Claudius gewesen, daß er sich oft zu Neapel aufgehalten habe u. s. w. Augustus nannte ihn den Pompejaner, weil er den Pompejus in seiner Geschichte erhoben hatte; dennoch erfreute er sich des vertrauten Schutzes des Kaisers bis an dessen Tod. Suidas meint, er habe während seines Lebens den ihm für seine Geschichte zuerkannten Ruhm noch nicht genossen; sondern man habe ihm erst nach seinem Tode Gerechtigkeit widerfahren lassen. Im funfzehnten Jahrhunderte wollte man zu Padua seinen Leichnam aufgefunden haben; man setzte ihn daselbst bei und errichtete ihm ein prachtiges Denkmal. Seine römische Geschichte fängt von der Ankunft des Aeneas in Italien an, und geht bis zum Jahre der Stadt 744 fort. Sie ist ein pragmatischer Kunst, in einem erhabenen und rednerischen Style geschrieben. Doch warf man ihm (s. Quintilian VIII., 1) Provinzialismen von Padua) vor. Seine Geschichte bestand eigentlich aus 140 oder 142 Büchern, von denen wir aber nur die zehn ersten Bücher, dann das 21ste bis 45ste (oder die dritte, vierte und vierte Decade, und von der fünften die Hälfte) übrig haben. In den ersten zehn Büchern geht die Geschichte bis zum Jahre der Stadt 460; das 21ste bis 45ste Buch handelt den zweiten punischen Krieg (Jahr der Stadt 536) und die Geschichte bis zum Jahre 586. Im J. 1772 entdeckte Bruns bei seinem Variantensammeln durch Zufall, in einem pfälzischen Codex im Vatican, ein Fragment des 91sten Buches; aber es ist nicht sehr beträchtlich. Es wurde auch durch den Druck bekannt gemacht, und zu Leipzig 1773 nachgetragen. Uebrigens haben wir von dem ganzen Werke einen kurzen Auszug, der von Einigen dem Livius selbst, von Andern dem Florus beigelegt wird. Nach diesen Angaben hat Freinsheim aus den übrigen verlornen Quellen für die römische Geschichte seine Supplemente des Livius abgefaßt. Die gesammelten Ausgaben des Livius sind von Gronov (Amst. 1679, 3 B. 8vo), von Drakenborch (Leyden, 1738—46. 7 B. 4to) und unter den neuern von Ernesti, Schäfer und Burmann.

Livorno, berühmte Handelsstadt und Freihafen in Toscana am mittelländischen Meere, ist regelmäßig gebaut und mit guten Festungswerken und zwei Castellen versehen. Die Straßen sind gerade, gut gepflastert, aber enge und durch die hohen Häuser dunkel. Die Häuser sind von Stein gebaut; man findet zwar keine prächtigen Paläste wie in andern italiänischen Städten, aber auch keine elenden ärmlichen Hütten. Die schönste Straße ist die Strada Ferdinanda, wo

durch die Mitte der Stadt bis gegen den Hafen zieht. Sie
hschneidet die Piazza d'armi (Waffenplatz), von welcher man die
en Hauptthore sehen kann. Die Stadt hat ¾ Stunden im Um-
fe, 7 Pfarrkirchen, einen großherzoglichen Pallast, eine griechische,
armenische Kirche, 8000 Häuser und 50,600 Einwohner, darun-
gegen 12,000 Juden, welche eine schöne Synagoge haben, ein
nes Quartier, Ghetto genannt, bewohnen, und viele Freiheiten
ießen. Außerdem befinden sich hier viele Fremde, Griechen, Ar-
nier und Türken, welche eine eigene Moschee haben. Es sind hier
he Salz- Tabacks- und besonders schön eingerichtete Oel-Maga-
, und außerhalb der Stadt eine vortreffliche Quarantaineanstalt
drei Lazarethen. Unter den hiesigen Fabriken sind die Corallen-
briken am wichtigsten. Die Corallen werden an der afrikanischen
ste gefischt, in Livorno verarbeitet, und dann vorzüglich nach Afrika
ndet. Diese vier Corallenfabriken liefern jährlich für 400,000 Fl.
aren. Auch findet man Rosogliobrennereien, Gerbereien, Färbe-
n, Papier- und Tabacksfabriken. Der Handel ist sehr ausgebrei-
; jährlich wird der Hafen von mehr als 4000 Schiffen besucht.
rno ist gegenwärtig die erste Handelsstadt von Italien und treibt
nders einen äußerst starken Handel nach der Levante. Viele euro-
sche Handelsnationen haben hier Consulate. Der Handel ist mei-
s in den Händen der Ausländer, besonders der Engländer. Die
nenier und Juden machen die Mäkler aller Nationen. Durch die
nge der daselbst abgeschlossenen Geschäfte entsteht auch ein wichtiger
mmissions-, Speditions- und Wechselhandel für die Stadt. Schon
1633 war der dortige Handelsverkehr lebhaft, und die Stadt,
bis dahin klein und unbedeutend gewesen war, mußte erweitert
rden. Der Hafen von Livorno wird durch zwei feste Thürme auf
lsenklippen im Meere und durch ein altes Castell geschützt. Für
iegsschiffe hat er nicht hinlängliche Tiefe; diese müssen daher auf
e Rhede anlegen, welche aber gegen die Winde nicht gesichert ist.
r Hafen ist der Verschlämmung ausgesetzt, und wird daher durch
egliche Brücken von Zeit zu Zeit gereinigt. Um ihn her ist ein
ßer starker gemauerter Molo gezogen, der 600 Schritte lang,
n gepflastert ist, und zum Spazierengehen und Fahren gebraucht
rden kann. Könnte man dem Hafen, der von Natur gebildet, und
rch Kunst bequemer und sichrer gemacht worden ist, gleiche Tiefe
ben (an einigen Orten beträgt seine größte Tiefe 72 Fuß), so
rde er noch vorzüglicher seyn. Er theilt sich in den innern und
ßern Hafen. Der innere heißt Darsena, und dient den Barken
r Befrachtung; auch werden hier die schadhaften Schiffe ausgebes-
t. Dieser innere Hafen wird durch einen Damm in zwei Theile
heilt, der in der Mitte eine Einfahrt hat, aber durch eine Brücke
schlossen werden kann. Auf dem Platze vor der Darsena ist die
ossale marmorne Bildsäule des Großherzogs Ferdinand III. Von
führt eine stehende Brücke zu dem äußern Hafen, wo die meisten
chiffe liegen, und wo das größte Gewühl herrscht. Außerhalb des
fens ist in der See, auf einem Felsen, ein Leuchtthurm erbaut,
n da man eine ungemein weite Aussicht über die Stadt, das feste
nd, ja bis Corsika und selbst Sardinien genießt. An gutem Trink-
sser fehlt es Livorno; man holt es von Pisa, wohin täglich kleine
chiffe gehen, die von Menschen oder Pferden gezogen werden. Zwi-
en der Stadt und den rings um dieselbe laufenden Vorstädten ist
n langer Spaziergang, Gli Sparti genannt; auch der Molo, die

Piazza d'armi, der Weg nach Monte Nero, einem Wallfahrtsort, dienen zu öffentlichen Spaziergängen. 1279 war Livorno noch ein offener Flecken; mit der Zerstörung des Hafens von Pisa nahm Livorno zu, vorzüglich als es 1421 und wieder 1495 an Florenz kam. Alexander von Medicis befestigte die Stadt, und baute die Citadelle. Cosmus I. erklärte den Hafen für einen Freihafen. Von diesem Zeitpunkte an stieg das Wachsthum und der Wohlstand von Livorno (nur im Revolutionskriege und 1804 durch das gelbe Fieber wurde beides gestört), bis es zu seinem gegenwärtigen Flor gelangte.

Livre war ehemals in Frankreich eine gewöhnliche Rechnungsmünze, die etwas mehr als 6 Gr. galt, so daß 6 einen Louisd'or (Sechs-Livres-Thaler) ausmachten. Dieß war der Gehalt der Livre Tournois (der ehemals in Tours galt) und nach welcher man rechnete, dahingegen der pariser Livre ein Viertel mehr betrug. Er kommt nur noch in gerichtlichen Verhandlungen vor. Jetzt sind an ihrer die Francs eingeführt. S. Franc.

Locke (John), einer der scharfsinnigsten Denker, welche England hervorgebracht hat, ward am 29sten August 1632 zu Wrington bei Bristol geboren. Nachdem er die gewöhnlichen Studien vollendet hatte, fand er einen Ueberdruß an den Universitäten und schloß sich in seinem Cabinet ein. Unter den akademischen Gelehrten herrschte damals die spitzfindige scholastische Philosophie, welche ihr auch ihm das Studium der Classiker anziehender war. Die Werke des Descartes zündeten ihm ein neues Licht in der Philosophie an. Da fing er an, die Medicin mit Eifer zu studiren. Die Schwäche seiner Gesundheit nöthigte ihn, diese Wissenschaft aufzugeben; doch theilte er in der Folge die von ihm ausgesetzten Bemerkungen dem Pierre Coste, seinem französischen Uebersetzer, mit, welcher sie 1725 durch Antonio Cocchi, in dessen Werke über die Bäder von Pisa, zum Druck befördern ließ. Nachdem Locke zwei Reisen, eine nach Deutschland und die andere nach Frankreich, gemacht hatte, übernahm er die Erziehung des nachmaligen Grafen Shaftesbury. Dieser, der in der Folge Großkanzler von England ward, beförderte Locke ebenfalls zu einem ansehnlichen Posten, den der Philosoph wieder verlor, als jener selbst in Ungnade fiel. Aus Rücksichten auf seine Gesundheit begab sich Locke 1675 nach Montpellier, und von da nach Paris, wo man ihn mit großer Auszeichnung aufnahm. Hier vollendete er seinen Versuch über den menschlichen Verstand, ein Werk, welches von dem tiefsten Studium der geistigen Natur des Menschen zeugt, und an dessen Ausarbeitung er neun Jahre zugebracht hatte. Um die menschliche Seele, ihre Begriffe und Affecten kennen zu lernen, sah er weder bei den alten Philosophen, noch bei den neuern Rath, verfuhr wie Malebranche, ging in sich selbst zurück, und gab sich, nachdem er lange sein eigener Beschauer gewesen, der Welt den Spiegel, in welchem er sich selbst betrachtet hatte. Da er aber die menschliche Vernunft entwickeln wollte, wie der Anatom jeden einzelnen Theil des menschlichen Körpers zerschneidet, so hat er auch, indem durch die empirische Richtung, die er der Philosophie gab, den Materialismus mehr gefördert, als er vielleicht selbst glaubte. Sein Satz: „Gott kann durch seine Allmacht die Materie denkend machen," ist für eine jeder Religion gefährliche Behauptung gehalten worden. Uebrigens zeichnet sich Locke's Werk auch durch die Methode aus, mit welcher es angeordnet ist. Es soll einer zufälligen Veranlassung seine Entstehung zu verdanken haben. Einige denkende Köpfe

ten sich, wie man sagt, über einen Gegenstand, ohne sich über den
ren vereinigen zu können. Locke, der zugegen war und dem Streite
Zuweigend zuhörte, bemerkte, daß jener Streit auf einem Mißver-
nisse der Worte beruhe. Er erhob diese Bemerkung zu einem
einen Satze, stieg bis zu dem Ursprunge der Ideen, wie zur
en Ursache, hinan, untersuchte die Gedanken in ihrer ersten Entste-
, und zeigte dann den Einfluß, welchen ein falscher Gebrauch der
che auf unsere Schlüsse ausübt. Locke hatte England kaum ein
verlassen, als man ihn dort beschuldigte, in Holland Pasquille
die englische Regierung in den Druck gegeben zu haben. Diese
eumdung war die Ursache, daß er seine Stelle im Collegium zu
rd verlor. Nach dem Tode Carls II. erbot n sich seine Freunde,
für ihn zu verwenden; er aber antwortete, an bedürfe keiner
e hu g, wenn man keine Verbrechen begangen habe. Indessen
te es nun einmal sein Schicksal, daß er für einen Verschwörer ge-
n werden sollte: er ward nämlich in die Sache des Herzogs von
mouth verwickelt, ob er gleich nicht in der geringsten Verbindung
demselben stand. Man ging noch weiter: Jacob II. verlangte
den Generalstaaten, daß sie ihn ausliefern sollten. Locke war da-
gezwungen, sich zu verbergen, bis seine Unschuld anerkannt seyn
rde. Aber kaum war Jakob II. vom Prinzen von Oranien, sei-
Schwiegersohne, vom Throne gestoßen, als Locke auf derselben
te, welche die Prinzessin, nachmalige Königin von England, dort-
brachte, in sein Vaterland zurückkehrte. Vermöge seines Rufs
er nun auf wichtige Staatsämter Anspruch machen können: er
fügte sich jedoch mit der Stelle eines Commissärs bei dem Com-
Collegium der englischen Colonien, welche er mit dem größten
bekleidete. Da aber die Luft von London seiner Gesundheit
träglich zu seyn schien, legte er 1700 jene Stelle nieder, und
sich, sechs Stunden davon, zu einem seiner Freunde, wo er zwi-
Gebet und Studiren glücklich und in Ruhe den Rest seiner Tage
brachte. Hier hatte er noch das Vergnügen, den Sohn seines Freun-
nach dem von ihm entworfenen Systeme zu erziehen, und dasselbe
die Erfahrung mit dem größten Erfolge gekrönt zu sehen. Er
b am 28sten October 1704, und ward zu Oates, in der Grafschaft
ser, begraben. Die Königin Caroline, Gemahlin Georgs II., hat
her, in einem von ihr erbauten und der Philosophie gewidmeten
illon, Locke's Büste neben der von Bacon, Newton und Clarke
wahrt lassen. Locke stand in seinem Vaterlande eben sowol wegen
patriotischen Eifers und seiner Einsichten, als wegen seiner Phi-
phie in Ansehn. Er war es, der dem Parlamente den Rath er-
te, auf Kosten des Publikums das Geld umschmelzen zu lassen,
e dasselbe zu erhöhen: diesen Rath befolgte das Parlament. Wie
gen eine große Menge Werke in englischer Sprache von ihm, die
zu London, 1801, in zehn Octav-Bänden erschienen sind. Die
würdigsten einzelnen Werke davon sind: der genannte Versuch
r den menschlichen Verstand (deutsch von Tennemann, Lpz.
und 1797, 3 Thle. 8.), von welchem Wynne, nachher Bischof
Et. Asaph, einen Auszug verfertigte, den Locke selbst billigte, und
noch jetzt von vielen Lesern dem Hauptwerke selbst, das nicht sel-
verworren und schwer zu verstehen ist, vorgezogen wird; Trac-
t über die bürgerliche Regierungsverfassung, in
dem der Verfasser die uneingeschränkte Gewalt verwirft; drei
efe über Religionsduldung, wurden zuerst lateinisch

geschrieben, kamen aber nachher auch englisch heraus; (die [illegible] hänger der Toleranz, unter andern Voltaire, haben aus dies[illegible] geschöpft); Gedanken über die Erziehung der [illegible] (deutsch von Caroline Rudolphi, Braunschw. 1788, 8.), aus [illegible] Rousseau für seinen Emil, so wie aus dem Tractate über [illegible] liche Regierungsverfassung für seinen gesellschaftlichen Vertrag [illegible] Ansichten entlehnt hat. Das Werk selbst ist ins Französische, [illegible] sche, Holländische und Flamändische übersetzt worden; des [illegible] nünftige Christenthum, ein Werk, welches Sätze enthält, [illegible] streng genommen, den Verfasser des Socinianismus verdächtig [illegible] könnten. Er behauptet unter andern, in der geoffenbarten [illegible] sey nichts enthalten, was irgend mit den Begriffen der Ver[illegible] Widerstreite wäre; auch hätten Jesus Christus und seine Apo[illegible] nen andern Glaubens-Artikel gelehrt, als an Jesus, den wahren [illegible] sias, zu glauben; Paraphrasen über einige Episteln [illegible] Paulus, enthalten Beweise des Studiums der heiligen Sch[illegible] welchem er sich in den letzten Jahren seines Lebens gewidmet [illegible] nachgelassene Werke, enthalten Abhandlungen über verschi[illegible] philosophische Gegenstände. Da Locke eine ausgebreitete Kenn[illegible] der Sitten aller Völker besaß, so wählten ihn die englischen Co[illegible] in Amerika zu ihrem Gesetzgeber, und beeiferten sich, den Verf[illegible] welche er für sie entwarf, gesetzliche Kraft zu geben. Er war [illegible] herzig, in aller Hinsicht ein edler Mensch und von der äußersten [illegible] müthigkeit.

Lockman, oder Lokman, mit dem Zunamen [illegible] zuweilen auch Abu Anam (Vater des Anam) genannt, [illegible] ein berühmter Philosoph unter den Aethiopiern oder Mohren, [illegible] welchem die Araber eine Menge Mährchen erzählen. Sie [illegible] ihm, er sey ein schwarzer Sclav mit dicken Lippen und [illegible] nen gewesen, und zur Zeit Salomo's an die Juden verkauft [illegible] Sein Charakter wird von ihnen ungefähr eben so geschildert, [illegible] gewohnt sind, den Aesop zu denken. Man fragte diesen [illegible] von wem er die Weisheit gelernt habe? Er antwortete: „[illegible] Blinden, die nie einen Fuß vor den andern setzen, ohne [illegible] vorher zu untersuchen." Einst ward eine Caravane [illegible] gebens beschwor man die Räuber, mit Thränen in den Augen, [illegible] so viel Mundvorrath zurückzulassen, daß man die Reise fortsetzen [illegible] die Räuber waren unerbittlich. Lockman befand sich unter [illegible] und einer der Kaufleute sagte zu ihm: „Wie? Auf solche Art [illegible] terrichtest du diese Bösewichter?" Lockman antwortete: „Ich [illegible] richte sie nicht; denn was würden sie mit meiner Weisheit [illegible] Jener fragte weiter: „Warum befindest du dich aber unter [illegible] sen?" Lockman erwiederte: „Ich bemühe mich, zu untersuchen, [illegible] sie es geworden sind." Einst hatte sein Herr ihm eine Melone [illegible] sehr schlechtem Geschmacke gegeben: er aß sie ganz auf. Jener [illegible] über erstaunt, fragte ihn, wie er eine so schlechte Frucht [illegible] können? Lockman antwortete: „Ich habe so oft süße Früchte [illegible] bekommen, daß ich mir auch wol einmal eine bittere von dir gefallen lassen kann." Diese Antwort rührte seinen Herrn so sehr, daß [illegible] auf der Stelle die Freiheit schenkte. Wir besitzen ein Werk, [illegible] und Denksprüche, welche die Araber diesem Lockman beilegen; doch glaubt man, dasselbe sey in späterer Zeit, jedoch [illegible] Reden dieses Weisen abgefaßt worden. Die Geschichtschreiber [illegible] ihn als einen Mann, der durch seine Kenntnisse, wie durch [illegible]

n gleich schätzenswerth, und der stillen Betrachtung ergeben war. ins gab die Fabeln des Lockman arabisch mit einer lateinischen setzung heraus und fügte sie seiner arabischen Grammatik bei, zu Leyden, 1636 und 1656, in einem Quartbande erschien. ier wurden sie von Tanneguy in französische Verse übersetzt. Vatican wird eine alte, von Persern verfertigte Abschrift dieser n aufbewahrt. Die Zeit seines Lebens wird verschieden angege- Einige setzen ihn in die Zeit Davids.

Locris, Locrier, Locri. Ersteres ist eine Landschaft Mit- griechenlands, deren Einwohner Locrier heißen, und zu den en griechischen Völkerschaften gehören. Man unterscheidet 4 me derselben — die epicnemidischen, opuntischen, ozolischen und phyrischen Locrier. Die letzten waren eine Colonie der ozolischen r und wohnten in Unteritalien. Locri ist der Name ihrer tstadt, eine der mächtigsten, glänzendsten und reichsten Städte lten Groß-Griechenlandes, wovon jetzt nur wenige Reste noch nden sind.

Lodi, eine ziemlich große und wohlgebaute Stadt, seit 1814 auptort der Provinz Lodi, in dem lombardischen Gouvernement euen lombardisch-venetianischen Königreichs, an der Adda, in sehr fruchtbaren Gegend, war während der Existenz des Kö- chs Italien ein Departement des obern Po, und zählte 1774 he 19,000 Einwohner, unter welchen allein 795 Geistliche wa- Jetzt hat die Stadt 12,300 Einwohner. Das dortige Bisthum unter dem Erzbischof von Mailand. Die Stadt hat ein festes ß. Die sogenannten Parmesankäse werden nicht in Parma, son- einzig und allein in und um Lodi verfertigt und für die besten nz Italien gehalten; die Einwohner von Lodi treiben damit starken Handel; auch ist die dortige vortreffliche unächte Porzel- und Fayence-Arbeit berühmt. Ueber die Adda führt eine mehr 000 Klaftern lange Brücke. Sie ist durch das Treffen berühmt, te Bonaparte 1796 bei derselben mit 60,000 Mann gegen die eichische Armee von 25,000 Mann unter Beaulieu gewann. Die treicher hatten die Adda passirt, Lodi geräumt und standen in fruchtbaren, von 30 Kanonen vertheidigten Stellung, zu der eine enge Brücke führte, welche zu passiren unmöglich schien. parte erschrak nicht über diese Schwierigkeit. Er führte sein in einer gedrängten Colonne, ließ seine ganze Artillerie vor- en und rückte im Sturmschritt vor. Das Blutbad war anfangs lich; das österreichische Geschütz streckte ganze Reihen nieder. Franzosen wankten, und der Sieg schien verloren, als Berthier, ma, Cervoni, Dallmeyer, Lannes sich an die Spitze der Co- stellten, über die Brücke drangen und die österreichischen Bat- nahmen. Die Oesterreicher wollten diese Kühnheit mit glei- Kühnheit erwiedern; sie thaten Wunder der Tapferkeit; der f war fürchterlich; beide Heere schlugen sich mit Erbitterung, ngewiß schwebte der Sieg zwischen ihnen. Da erschien Auge- an der Spitze seiner Division und die Schlacht war entschieden. Oesterreicher, aus ihrer Stellung geworfen, verloren einen Theil Geschützes und 3000 Mann an Todten, Verwundeten und Ge- nen; aber Beaulieu rettete die Ehre der österreichischen Waffen einen mit Ordnung und Kaltblütigkeit bewerkstelligten Rückzug. Verlust der Franzosen betrug 12,000 Mann. Kenner haben Feldherrn getadelt, Bonaparte, weil er eine Position mit so

großen Aufopferungen wegnahm, deren er mit einem Zeitraum von 24 Stunden sich leichter und sicherer bemächtigen konnte, als Lannes, weil er Lodi so übereilt räumte, daß er nicht Zeit hatte, die Brücke abzutragen, wodurch er der französischen Armee weitere Vordringen würde unmöglich gemacht haben.

Löffler (Josias Friedrich Christian), einer der aufgeklärtesten und aufgeklärtesten Theologen unserer Zeit, geb. [illegible] den 18ten Jan. 1752, besuchte anfangs die Schule seiner [illegible] und ward 1763, nach des Vaters Tode, nach Halle auf die Schule dortigen Waisenhauses geschickt, in das er später ganz aufgenommen wurde. Er zeichnete sich hier durch Lebhaftigkeit, Fleiß und Lernbegierde aus. Jene Schule verließ er nach 5 Jahren, blieb dann bis Ostern in Saalfeld bei seiner Mutter und bezog Ostern 1769 die Universität Halle. Dort kam er bei Gelegenheit der Vergleichung alter Handschriften, die zur hallischen Ausgabe des Theodoretus gebraucht wurden, in Bekanntschaft mit Nösselt, der ihn zu sich ins Haus nahm und nebst Semler, der ihn zum Mitglied und nachher zum Director des theologischen Seminars machte, ihm dazu verhalf, daß er bis Johannis 1774 auf der Universität bleiben konnte. Teller, den er Ostern desselben Jahres in Berlin persönlich kennen gelernt hatte, trug ihm eine Erzieherstelle in dem Hause eines reichen Landmanns daselbst an, welche Löffler annahm. Wiewohl ein Schulamt sein nächstlichster Wunsch war, so trat er doch 1777 die Stelle eines Predigers an der Hofgerichtskirche in Berlin an und machte im folgenden Jahre als Feldprediger bei dem Regiment Gensd'armen den bairischen Erbfolgekrieg mit. Im Jahr 1782 erhielt er endlich seiner Neigung gemäß ein akademisches Lehramt und zugleich eine Predigerstelle zu Frankfurt an der Oder. Er las hier hauptsächlich Kirchengeschichte und Exegese, nebenbei aber auch über Pro[illegible]. So erwünscht ihm indeß auch dieser Wirkungskreis war, so [illegible] doch die Veränderungen voraus, die Friedrichs II. Tod in Kirchensachen, wenn auch nur vorübergehend, nach sich ziehen [illegible] folgte daher 1787 einem Rufe nach Gotha als Generalsuperintendent. Hier hat er bis an seinen Tod, welcher am 4ten Febr. 1816 [illegible] da er eben in der Kirche von Gamstädt den Gottesdienst verrichtete, als gelehrter Theolog und rücksichtloser Forscher durch Schriften und amtliche Gutachten, als Hauptpastor und erster Prediger durch Gelegenheitsvorträge und Magazine für Prediger, als Ephorus des dortigen Gymnasiums durch umsichtiges Zusammenwirken und eigne Vorträge, als Hauptpastor durch kräftige Vermittelung für die Bildung des Bürgerstandes, als erster Consistorial durch zweckmäßige Kirchenvisitationen und Abfassung neuer Lehrbücher zur Bildung der niedern Stände und zur Aufklärung seiner Zeitgenossen nützlich und ehrenvoll gewirkt. Seine in acht verschiednen Abtheilungen erschienenen Predigtsammlungen tragen das Gepräge reiner, klarer Darstellung [illegible] und Anordnung, und unter den Gelegenheitsreden sind [illegible] feinsten Menschen- und Weltkenntniß. Fast alle entbehren der biblischen Erwärmung; sie wollen überzeugen, nicht überreden. Sein letztes und wahrhaft verdienstliches Arbeiten war sein [illegible] gewähltes Lesebuch für Stadt- und Landschulen. Unverkennbar in allem, was er lehrte, schrieb und wirkte, sein ungeheuchelter Eifer, eben nach Weisheit, Licht und Recht, wenn man auch im Ganzen mit seinen theologischen Ansichten und Meinungen nicht einverstanden sein möchte.

Logarithmus (Verhältnißzahl) ist ein mathematischer Kunstausdruck für eine Zahl, wodurch die Größe eines Zahlenverhältnisses in Beziehung auf ein Grundverhältniß ausgedrückt wird. Jede Zahl ist in Beziehung auf ihre Einheit denkbar, z. B. 3 nur in Beziehung auf 1, wovon sie das 3fache ist. Diese Beziehung heißt das Verhältniß; daher hat jede Zahl ein Verhältniß zu ihrer Einheit, und sie selbst spricht den Werth desselben aus. Der Werth eines Verhältnisses wird erkannt, wenn man zwei Zahlen mit einander vergleicht, und die Größe desselben kömmt durch eine dritte Zahl zum Bewußtseyn, z. B. 9 zu 3 durch die Zahl 3, 9 zu 13 durch 1 u. s. w. Denkt man sich nun eine Reihe von Verhältnissen nach einander, welche alle einerlei Werth haben, wie 1 zu 3, 3 zu 9, 9 zu 27, 27 zu 81 u. s. w. (wo sich 9 zu 3, 27 zu 9, 81 zu 27 immer so verhält, wie 3 zu 1), und man nimmt das Verhältniß 3 zu 1 als Einheit an, so ist 9 zu 1 in sofern das doppelt so große, als 3 zu 1 das dreifache, 81 zu 1 das vierfache. Die Zahlen 1, 2, 3, welche den Werth eines solchen Verhältnisses in Beziehung auf das Grundverhältniß aussprechen, heißen Logarithmen. Ist also 1 der Logarithmus von 3, so ist 2 der Logarithmus von 9, 3 der Logarithmus von 27, 4 der Logarithmus von 81 u. s. f. Nähme man aber ein anderes Verhältniß, z. B. 4 zu 1, zum Grundverhältniß, mithin 1 als Logarithmus von 4, so wäre 2 Logarithmus von 16, 3 Logarithmus von 64 ꝛc. Die Logarithmen der dazwischen liegenden Zahlen, welche alle Brüche seyn müssen, lassen sich sämmtlich berechnen und nach der Reihe zusammenstellen. Eine nach einem gewissen Grundverhältniß gemachte Berechnung der Logarithmen aller Zahlen bis zu einer gewissen Gränze nennt man ein logarithmisches System. Das gewöhnliche ist das Briggsche, wo das Grundverhältniß 10 zu 1 ist, folglich 1 der Logarithmus von 10, 2 der Logarithmus von 100, 3 der Logarithmus von 1000 ꝛc. Alle Logarithmen der dazwischen liegenden Zahlen sind berechnet und in Tafeln gebracht, deren Gebrauch in der Rechenkunst, besonders bei großen Zahlen, von sehr vieler Bequemlichkeit ist. Die dazu gehörigen Kunstgriffe sind sehr einfach und leicht. Denn hat man Zahlen zu multipliciren, so addirt man ihre Logarithmen; hat man sie zu dividiren, so subtrahirt man diese; soll man dagegen Zahlen zu Potenzen erheben, so multiplicirt man ihre Logarithmen mit den Exponenten, soll man Wurzeln ausziehen, so dividirt man die Logarithmen durch die Wurzelexponenten. Diese Rechnungsart soll im 17ten Jahrhunderte Joh. Neper, ein schottischer Baron, nach Andern ein gewisser Prediger Stiefel schon 1530 erfunden haben. In frühern Zeiten hat man die Logarithmen nur auf mathematische Rechnungen verwendet, und bei Rechnungen im Geschäftsleben unbeachtet gelassen. Allein sie sind der Bequemlichkeit wegen allen denen, welche mit großen Rechnungen zu thun haben, besonders Kaufleuten, zu empfehlen. Die Logarithmen sind schon bei jedem Regulabetri-Exempel anwendbar; z. B. wenn 460 Stück 1290 Thaler kosten, so wer-

$$8150 \text{ Stück} = \frac{8150 \times 1290}{460} \text{ Thaler}$$

kosten. Um nicht die umständliche Multiplication und Division zu haben, addirt man den Logarithmus von 8150 zum Logarithmus von 1290 und zieht den Logarithmus von 460 von der Summe ab. Sucht man nun die Differenz in den logarithmischen Tabellen auf, deren man in neue-

rer Zeit mehrere geliefert hat, so ist die dazu gehörige Tafel der gesuchten Thaler. F. A. Schröters Rechnung mit Decimal- und Logarithmen nebst den dazu gehörigen Tafeln, Berlin ist zu diesem Zwecke brauchbar.

Logau (Friedrich, Freiherr von), ein deutscher Dichter, besonders Epigrammatist, wurde 1604 in Schlesien geboren, und als Canzleirath in die Dienste des Herzogs von Liegnitz. In seine nahm man ihn unter dem Namen des Verkleinernden in die bringende Gesellschaft auf. Die Liebe zur Dichtkunst äußerte ihm schon frühzeitig. In reifern Jahren scheinen ihm seine nicht erlaubt zu haben, sich in größern und längern Gedichten versuchen, und er schränkte sich deshalb besonders auf Epigramme Er gab zuerst eine Sammlung von 200 Epigrammen unter dem tel heraus: Erstes und anderes Hundert deutscher Sprüche Salomons von Golaw, Breslau, 1638. Die Aufnahme, welche diese erhalten hatten, bewog ihn, nach ren, wahrscheinlich 1654, eine neue Sammlung zu veranstalten che 3000 Sinngedichte enthielt. Logau, als ein Zeitverwandter gens, trat in die Fußtapfen dieses seines großen Vorgängers verräth öfters die Energie und den körnigten Ausdruck Viele seiner Epigramme zeugen von origineller und glücklicher dung, und sind eben so schön gesagt, als gedacht. Dagegen andre mittelmäßig, ja ganz verfehlt. Immer aber treten Epigramme um desto merkwürdiger in der Geschichte unsrer schen Poesie auf, je sparsamer diese Gattung von den Deutschen arbeitet worden ist. Ramler und Lessing, die 1759 eine Auswahl ner Epigramme veranstalteten, zogen aufs neue die Aufmerksamkeit auf ihn. Nach Lessings Tode gab Ramler 1791 diese Auswahl zweiten Male heraus. Logau starb zu Liegnitz am 25 Jul. einem Alter von 51 Jahren.

Loge, s. Freimaurer.

Logik. Unter diesem abgekürzten griechischen Namen (eigentlich λογικη, nämlich επιστημη) wird fast allgemein die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens und der richtigen Gedankenverbindung verstanden, obgleich ungewiß ist, ob der Name zunächst vom Denken, oder von der Sprache (denn Bedeutungen hat das Wort λογος) herzuleiten sey. Im Deutschen hat man dieser Wissenschaft auch den Namen Denklehre, Verstandeslehre gegeben, weil hier die Rede von einer wissenschaftlichen Darstellung derjenigen Gesetze ist, welche der Verstand allem Denken befolgen muß (daher logische Gesetze), es sey übrigens einen noch so verschiedenen Gegenstand und Inhalt, auf deren Befolgung keine Wahrheit für uns möglich ist. Hieraus hauptsächlich der Werth der Logik, nicht nur der Canon (Richtschnur) für den practischen Verstandesgebrauch, sondern eine Vorbereitungswissenschaft für alle andre Wissenschaften, namentlich zur Philosophie zu seyn, indem sie (gleichsam ein Organ Wissenschaft, oder allgemeine Instrumental-Wissenschaft) eine Anleitung enthält, wie jede Erkenntniß wissenschaftlichen Zuschnitt erhalten und zur Wissenschaft werden soll, und die Erfordernisse wissenschaftlichen Zusammenhangs zur Bildung und Beurtheilung wissenschaftlichen Denkganzen aufstellt; denn die Gesetze des Denkens sind zugleich die Gesetze der Wissenschaft und ihrer Anordnung, wiefern aber die logischen Gesetze nur die abstracte Form

kenntniß bestimmen, keineswegs aber Anweisung geben können, wie man den Stoff der Erkenntniß erlange, und sich der wahren Einsicht in die Dinge bemächtige (womit es die eigentliche Philosophie zu thun hat), in sofern hat man die Logik von der eigentlichen Philosophie neuerdings gesondert, oder formelle Wissenschaft, Formalphilosophie genannt. Nennt man jedoch eine philosophische Wissenschaft diejenige, deren Erkenntniß kein Gegenstand der Erfahrung, sondern aus der Vernunft selbst geschöpft ist, so ist die Logik ursprünglich eine solche: denn die Gesetze der Gedankenverbindung haben diesen Ursprung, und der Inhalt der Logik ist daher von apodiktischer Art, oder von so demonstrativer Gewißheit, als der Inhalt keiner andern philosophischen Wissenschaft, eben weil sie es mit dem Denken, oder dem Verhältnißbestimmen in der gegebenen Erkenntniß zu thun hat. Daher hat man auch, vorzüglich zum Nachtheile der Metaphysik oder transcendentalen Philosophie, ihre Abgeschlossenheit und Vollständigkeit oft allzusehr gepriesen, und sie in dieser Hinsicht der Mathematik an die Seite gestellt. Allein das bloße, wenn auch systematische Denken, ist noch kein Philosophiren, das noch so systematische Anordnen macht Behauptungen noch nicht zu Wahrheiten; und die Begreiflichkeit ist nicht der höchste Zweck der Philosophie; ja alle demonstrative Gewißheit setzt die Wahrheit ihrer Principien voraus und einen Gegenstand, an dem sie sich offenbaren. Man darf daher den Werth der Logik eben so wenig überschätzen, wie die ältern Philosophen vorzüglich thaten, als dieselbe unbillig herabsetzen, wie die neuern oft thun. Bei den Alten wurde mit der genannten Aufgabe der Logik oft auch die tiefere philosophische Untersuchung über die allgemeinen Kennzeichen der Wahrheit, oder die materiellen Bedingungen der Wahrheit unserer Erkenntniß verbunden, welche Untersuchung einige neuere bald in die Metaphysik hezogen, bald in Ermangelung eines andern Ausdrucks, in dem Sinne einiger ältern Philosophen, Dialektik genannt, und sehr richtig (der Etymologie und dem gewöhnlichen Gebrauche dieser Ausdrücke nach, sind Dialektik und Logik wenig verschieden) an die Logik angeschlossen haben, welche letztere auch wirklich ohne Verbindung mit dieser Untersuchung, und ohne genauere Bestimmung ihres Kreises und Werthes oft mehr schädlich als nützlich gewesen ist, und die Philosophie zur bloßen Formal-Philosophie gemacht hat; wie denn alle scharfe Absonderung des Formellen von dem Materiellen leicht gefährlich und beschränkend wird. Noch andere haben jener vorbereitenden Untersuchung den Namen Fundamental-Philosophie, Fundamental-Wissenschaft, philosophische Grundlehre u. s. w. gegeben. Man theilt die Logik oder Denklehre gewöhnlich in die reine und angewandte. Erstere soll das Denken an sich nach seinen Gesetzen, Operationen (Begreifen, Urtheilen und Schließen) und deren Producten (Begriff, Urtheil und Schluß) im Einzelnen und in Beziehung auf ein Denkganzes, wie in der wissenschaftlichen Vollendung des Systems und dessen Formen (Definitionen, Eintheilungen und Beweisen); die angewandte aber das Denken unter besonderen subjectiven und objectiven Rücksichten, die man bei der Anwendung der Denkgesetze zu nehmen hat, nämlich die Beziehung auf die Verbindung des Denkens mit andern Geistesäußerungen und die Einschränkungen und Hindernisse des Denkens, welche hieraus hervorgehen, so wie die entgegenwirkenden Mittel, endlich auch in Beziehung auf die Hauptsphären des Denkens betrachten. In den letztern

Beziehungen setzt die Logik die Erfahrungs-Seelenlehre voraus, mit welcher sie auch, als Vorbereitungswissenschaft zur Philosophie, in genauester Verbindung steht. Eine natürliche Logik ist ein Widerspruch, weil Niemand eine Wissenschaft schon von Natur besitzt, wenn er auch die Gesetze derselben anwendet, und die natürliche Fähigkeit zu denken, auch ohne wissenschaftliche Ausbildung zu einer Fertigkeit erhoben werden kann, auf welcher der s. g. gesunde Menschenverstand beruht. Einen Logiker nennen wir daher nicht nur denjenigen, der die Wissenschaft der Logik bearbeitet und lehrt, vornehmlich wenn er dieses mit Glück und Auszeichnung thut, oder überhaupt den, welcher die logischen Gesetze mit Bewußtsein auf Gebiete des Denkens anzuwenden versteht, und diese Anwendung der logischen Gesetze zur Kunst (Fertigkeit) erhoben hat; — dann auch Dialektiker. Die wissenschaftliche Ausbildung der Logik finden wir zuerst bei den Griechen. Zeno von Elea wird oft Vater der Logik oder Dialektik genannt; doch war die Bearbeitung derselben damals mehr vom practischen Interesse, oder von der Redner- und Disputirkunst abhängig, und artete, als Kunst der Schein-Beweise, bald in die Sophistik aus. Die Sophisten und die megarische Schule (gestiftet von Euclid aus Megara) bildeten diese Kunst sehr aus; letztere wurde daher die eristische oder dialektische genannt, und ist durch die Erfindung mehrerer Sophismen berühmt. Den ersten umfassenden und rein wissenschaftlichen Versuch, die Denkformen in abstracto darzustellen, machte Aristoteles, daher er auch mit mehrerem Rechte Vater der Logik zu nennen ist. Hierher gehören seine logischen Schriften, welchen die spätere Zeit den Namen Organon gegeben hat, und welche fast zwei Jahrtausende mit ihm in den Schulen der Philosophen das herrschende Ansehn behaupteten. Auch waren seine Untersuchungen zugleich auf die Criterien der Wahrheit gerichtet, worin Epicur, Zeno, der Stifter der stoischen Schule, u. a. ihm nachfolgten. Das Ansehn, welches die Logik oder Dialektik in der spätern Zeit, namentlich im Mittelalter genoß, daß sie fast unbedingt als reales Organon aller Wissenschaften angesehen, und vom achten Jahrhundert an als freie Kunst gelehrt wurde, stieg am höchsten in der scholastischen Philosophie, welche nur eine neuere Art der Sophistik war, und vorzüglich der Theologie diente. Gegen dieses Ansehn traten Petrus Ramus (Pierre de la Ramée), Baco und Andere mit gegründeten Einwendungen auf. Descartes und Malebranche vermischten die Logik wiederum mit der Metaphysik. Locke, Leibnitz und Wolf, Thomasius, Crusius, Plouequet, Lambert (in seinem neuen Organon), Tetens, Feder u. a. haben um die Ausbildung der neuern Logik großes Verdienst. Eben so Kant und seine Schüler, Maas, Schulbauer, Jacob, Krug, Fries, so wie ein Maimon, Bardili, Schulze, Reinhold u. a. Fichte verwies sie aus dem Gebiete der Philosophie, und behauptete ihre Abhängigkeit von der Metaphysik. Schelling erklärte, sie sey, als eine formale Wissenschaft, der Philosophie sogar entgegengesetzt. Doch haben Eschenmayer und Thanner, welche seiner Ansicht folgen, und auf ganz eigenthümliche Weise Hegel neuerdings die Logik darzustellen versucht, so daß man über den Hauptpunkt, nämlich ihr Verhältniß zur Metaphysik, und die Anwendung ihrer Formen auf dem Gebiete der philosophischen Speculation noch immer verschiedener Meinung ist.

T.

Logische Eintheilung ist die adäquate Auseinandersetzung r der Begriffe, welche unter einem höhern enthalten sind, oder Vorstellung eines allgemeinen Begriffs mit allen den möglichen ternimationen, die ihm zukommen können. Man unterscheidet eine minal- und Realeintheilung. Jene besteht darin, daß man sich möglichen Bedeutungen eines vieldeutigen Wortes vorstellt; diese einer solchen, wobei man sich die unter einem abstracten Begriff haltenen untergeordneten Begriffe vorstellt. Der allgemeine Begriff, cher eingetheilt wird, ist das Totum dividendum, die untergeord- en Begriffe sind die Theilungsglieder und das Merkmal oder der nkt, wobei sich die Theilungsglieder von einander trennen, ist der ntheilungsgrund. Die Logik verlangt, daß 1. der Begriff des ein- theilten Ganzen allen Theilungsgliedern zukommen müsse, nemlich Realdefinitionen; 2. daß die Eintheilung vollständig und 3. ß der Eintheilungsgrund wesentlich sei.

Logistik nannte man sonst die Rechenkunst, oder Berechnungs- ist, man theilte sie in Zahlen- oder Ziffernrechenkunst und in Buch- benrechenkunst oder Algebra. Auch nennt man so in der Kriegs- ssenschaft die Berechnung tactischer Bewegungen nach Raum und it, welche sie brauchen. **Logistisch** ist, was aufs Rechnungswesen) bezieht; es ist daher mit logisch nicht zu verwechseln.

Logogryph, Wort- oder Buchstabenräthsel, unterscheidet sich n der Charade nur dadurch, daß man nicht, wie in dieser, das Errathende hinter die Bedeutung der einzelnen Sylben verbirgt, ndern vielmehr durch die angedeutete Wegnahme, Hinzufügung oder tsetzung einzelner Buchstaben verschiedene Dinge in einem Worte rathen läßt.

Lohe, ist jeder vegetabilische Stoff, der in seiner Mischung zu mmenziehenden Extractivstoff oder Gärbestoff enthält. Dazu dient Deutschland gemahlne Eichenrinde.

Lohenstein (Daniel Caspar von) ward am 25sten Jan. 1635 Nimptsch, einer Stadt im schlesischen Fürstenthume Brieg, geboren d machte den Anfang seiner Studien in seiner Geburtsstadt. Nach- r setzte er sie auf dem Gymnasium zu Breslau fort, bis er 1650 e Universität zu Leipzig und nachher die zu Tübingen bezog. Dann at er eine Reise durch Deutschland, die Schweiz, die Niederlande d Holland an und kehrte zu Wasser über Hamburg nach Breslau rück. Nachdem er sich mit einer reichen Dame verheirathet hatte, ard er 1666 zum Regierungsrathe, zum kaiserlichen Rathe und ersten ndicus der Stadt Breslau ernannt. Schon in seinem 15ten Jahre rfertigte er 3 Trauerspiele, die auch späterhin gedruckt worden sind. an kann ihm keineswegs Genie absprechen, aber es ging durch falsche chtungen unter, und es fehlte ihm Geschmack. Er besaß neben einer sgebreiteten Gelehrsamkeit eine große Kenntniß der neuern Sprachen. euerungssucht oder Begierde, seine Vorgänger zu verdunkeln, führte n irre. Dennoch fand er bald Nachahmer, die seine Uebertreibungen ch mehr übertrieben, und nach ihm Lohensteinianer genannt wurden. ie Lohensteinischen Gedichte sind voll geschmackloſem Bombast, fal- hem Pathos und unnatürlichen Bildern. In den Trauerspielen, die ter seinen poetischen Werken leicht das Erheblichste seyn dürften, llen diese Fehler, zu der höchsten Stufe gesteigert, doppelt auf. Auch r seiner Prosa herrscht, mit einigen Ausnahmen, Schwulst und Bom ast, abwechselnd mit den niedrigsten Plattheiten. Seine Trauerspiele, elche der Zeitordnung nach unter seinen Werken die erste Stelle ein-

nehmen, heißen: Ibrahim Bassa; Agrippine; Epicaris; Cleopatra; Sophonisbe und Ibrahim Sultan. Er ist gesammelt in Lohensteins Trauer- und Lustgedichten, Breslau 1689. Leipz. 1733. 8. Seine übrigen Gedichte sind unter dem Titel Blumen von ihm gesammelt worden; das letzte der Hyacinthen an Balthasar Friedrich von Logau gerichtet, beweiset, daß es Lohenstein, bei geläutertem Streben nach Vollkommenheit, möglich gewesen seyn dürfte, ein trefflicher Dichter zu werden. Unter seinen prosaischen Schriften zeichnet sich der Heldenroman Arminius und Thusnelda aus, über dessen Ausarbeitung er starb, der aber von seinem Bruder, und, nach dessen Tode, vom Prediger Wagner zu Leipzig vollendet wurde. Obgleich dieser Roman alle die oben angezeigten Fehler mit allen hat, obgleich Lohenstein selbst durch den Tod verhindert wurde, die letzte Hand daran zu legen, so sind doch wahrhaft kräftige Stellen darin zu finden, in welchen der Verfasser große und erhabene Gedanken in gedrängter Kürze vorgetragen hat. Dieser Roman erschien zuerst zu Leipzig 1689 und 1690 in zwei Quartbänden, worauf eine zweite vermehrte Ausgabe (Leipzig 1731) folgte. Lohenstein starb zu Breslau am 18ten April 1683 in einem Alter von 48 Jahren.

Loire, der größte Fluß in Frankreich, entspringt in einem Berge der Sevennen, Gerbier de Saux genannt, im Departement der Ardeche und ergießt sich unterhalb Nantes in Bretagne in das Meer. Die Länge seines Laufs beträgt gegen 90 Meilen. Ob er gleich viele seichte Stellen hat, so ist er doch für größere Kauffahrteischiffe bis Nantes, für kleinere bis Briare und für geringe Fahrzeuge bis Roanne schiffbar. Er hat bei der neuen Eintheilung Frankreichs nach der Revolution den Departementern den Namen gegeben: das Departement der Loire, der Ober-Loire und Unter-Loire. Im J. 1815 erhielt die Scheidungslinie, welche die Loire in Frankreich bildet, eine politische Wichtigkeit, indem die französische Armee nach der Schlacht von Waterloo oder der Allianz, und zurückgedrängt bis unter die Mauern von Paris, vermöge der Capitulation, welche von dem provisorischen Gouvernement (an dessen Spitze sich Fouché befand), mit den obersten Heerführern, dem Fürsten Blücher und Lord Wellington abgeschlossen wurde, sich ohne weitere Feindseligkeiten unter Davoust's Oberbefehl hinter die Loire zurückzog und hiedurch den Namen Loire-Armee erhielt.

Loke, s. Nordische Mythologie.

Lollharden, s. Beguinen und Brüderschaften.

Lolli (Antonio), ein berühmter Geiger, den Schubart mit Shakspeare unter den Geigern nennt, ward 1728, nach Andern 1740 zu Bergamo oder Venedig geboren, und stand von 1765 bis 1773 als Concertmeister in Diensten des Herzogs von Würtemberg. Hierauf ging er nach Rußland, wo sein Spiel der Kaiserin Catharina II. dergestalt gefiel, daß sie ihm einen Bogen schenkte, auf welchen sie mit eigener Hand die Worte geschrieben hatte: „dieser Bogen, von Catharinens Hand verfertigt, ist für den unvergleichlichen Lolli bestimmt.“ Im J. 1775 machte er eine Reise nach England, Frankreich und Spanien, auf welcher er in Madrid für jedes Concert außer allen andern Geschenken, 2000 Realen vom Theater-Unternehmer erhalten haben soll. Dann ging er 1789 nach Italien zurück, wo er in Neapel im 66sten Jahre seines Alters starb. Lolli suchte die Vorzüge der Nardinischen und Ferrarischen Schule zu vereinigen. Die Fertigkeit, welche er auf seinem Instrumente erlangt hatte, setzte in Er-

Man pflegte ihn wohl den musikalischen Luftspringer zu nennen. keiner seiner Vorgänger hatte eine solche Höhe auf dem Griffe erstiegen; aber dabei überließ er sich auch so wilden und regellosen ntasien, bei denen er sich häufig an gar keinen Takt band, daß auch geübteste Begleiter ihn nicht zu accompagniren vermochte, so wie er er Seits auch Niemand begleiten konnte. Er hat außer Violinncerten und drei Werken Sonaten eine Violinschule in Quartetten zwei Geigen, Bratsche und Violoncell, und mehrere Concerte und artetten im Manuscripte hinterlassen.

Lombard, s. Leihbank.

Lombardei, begriff im 6ten Jahrhunderte, als die Longobarden einen großen Theil Italiens eroberten, das sogenannte Oberitalien, Herhin nannte man die österreichischen Provinzen in Italien (nämlich Herzogthümer Mailand und Mantua), die österreichische Lombardei, hdem 1805 die Franzosen aus diesen Ländern und andern das Königreich Italien gebildet hatten, verschwand dieser Namen ganz; jetzt, durch den pariser Frieden 1814 dieses von Napoleon geschaffene nigreich wieder aufgehört hat und Oesterreich zum Besitze eines ßen Theils des vormals zum Königreich Italien geschlagenen Oberiems gelangt ist, ist 1815 dieser österreichische Antheil an Italien einem lombardisch-venezianischen Königreiche umgeschaffen worden, begreift das Gebiet der vormaligen Republik Venedig in Italien it Ausnahme Istriens und des Kantons Cividal, welche zu dem ten Königreiche Illyrien gekommen sind), die Herzogthümer Mailand terreichischen Antheils) und Mantua, geringe Theile von Parma, cenza und dem päpstlichen Gebiete, und die sonst zu Helvetien gehörigen Landschaften Veltlin, Worms und Kleven; und wird von Helvetien, Deutschland, dem adriatischen Meere, den Flüssen Po und Ticino dem Lago maggiore begränzt. Der Ticino und der Lago maggiore den die Gränze gegen den sardinischen Staat, und der Thalweg des bis zur Mündung des Goro bildet gegen Modena, Parma und den chenstaat die Gränze. Die Größe beträgt (nach Lichtenstern) 830 adratmeilen, und die Bevölkerung 4,200,000 Seelen. Es wird von n Tagliamento, Piave, Brenta, Etsch, Po, Mincio, Adda und Ticibewässert. Man findet viele Seen, als den Lago maggiore, den merse, den Iseo- und der Gardasee; auch gibt es eine Menge von näle. Der Boden ist größtentheils eben, nur an den nördlichen Gedenden berühren Zweige der Alpen das Land, und westlich von Padua strecken sich die euganeischen Berge, meistens vulkanischen Ursprunges von mittlerer Höhe (17 bis 1800 Fuß hoch). Ueberhaupt ist diese vinz in den meisten Gegenden trefflich angebaut, und gleicht einem arten. Das Klima ist kälter in den nördlichen an die Alpen stoßenden Gegenden, in den übrigen mild, warm und gesund, doch nicht frei Winterkälte und Frost, daher geschieht es oft, daß die Oliven, Pomeranzen, Zitronen und andere zarte Gewächse erfrieren, der Weinstock haden leidet, und die Flüsse zufrieren. Selbst die Lagunen um Venig werden so eisfest, daß man Stunden weit darüber hinläuft, und ist darauf fährt. Dieses Land ist sehr fruchtbar, und hat Rindvieh kannt ist der Parmesankäse), mittelmäßige Pferde, Schafe mit einer ben Wolle, eine große Menge von Federvieh und viele Fische; auch rhält man Seidenbau. Der Feldbau ist die vorzüglichste Nahrungsquelle der Einwohner, und wegen der Fruchtbarkeit des Bodens sehr ebig an Getreide, Mais, Hülsenfrüchten, Gartengewächsen, Flachs ꝛc. die Felder sumpfig sind, werden sie zum Reißbau gebraucht, der

theils im Lande verbraucht, theils nach Deutschland ausgeführt. Ferner ist der Wein- und Oelbau sehr ausgebreitet. Außer den gewöhnlichen Obstarten hat man Kastanien, Mandeln, Feigen, Pomeranzen, Zitronen, Lorbeeren. Mit Pomeranzen, Zitronen und Oliven wird ein bedeutender Handel getrieben; doch sind die Pomeranzen und Zitronen hier nicht vor dem Erfrieren sicher, und müssen im Winter vor dem Froste geschützt werden. Die Produkte des Mineralreichs beschränken sich vorzüglich auf Eisen, Kupfer, Marmor, Salz und einige Mineralwasser. Die Einwohner sind bis auf wenige Griechen, Türken und Juden, lauter Italiener, und die herrschende Religion ist die katholische. Die Industrie ist zwar ziemlich stark, doch von ihrer ehemaligen Höhe sehr herabgesunken. Die vorzüglichsten Fabriken bestehen in Seide, Glas und Eisenwaaren. Der Seidenbau und die Seidenweberei ist durch das ganze Land ausgebreitet. Es werden alle mögliche Arten von Zeugen, Bändern, Tüchern, Strümpfen, auch eine große Menge von Zwirnseide gemacht und ausgeführt. Die Glasfabriken in Venedig und Murano sind sehr wichtig; sehr berühmt ist das Spiegelglas. Außer den Spiegeln werden auch viele Glasperlen und elegante Arbeiten in größter Vollkommenheit verfertigt. Die Stahl- und Eisenfabriken haben besonders ihren Sitz in Brescia, wo man auch Gewehre, Säbelklingen, Messer ꝛc. verfertigt. Die Wollenmanufakturen haben sehr abgenommen. Die Gold- und Silberarbeiten zu Venedig und Mailand sind berühmt; auch verfertigt man Porcellan, Spiegel, Tapeten, Papier, viele Waaren des Luxus und eßbare Dinge, als Backwerken, künstliche Blumen, Pomaden, Konfitüren, Essenzen, Mandeln, eingemachte Früchte, Nudeln. Für die Musik liefert Cremona Geigen, Violoncellen, Flöten und andere musikalische Instrumente. Der Handel mit diesen Landesprodukten und Fabrikaten ist bedeutend, und die Ausfuhr übersteigt die Einfuhr. Dieses mit dem österreichischen Kaiserthume verbundene Königreich hat seine besondere Verfassung. Es wird von einem Vicekönig regiert, der zu Mailand seinen Sitz hat, und ist in zwei Gouvernements, welche das lombardische und venezianische heißen. In jedem derselben ist die Verwaltung, unter der Oberaufsicht von den höchsten Behörden zu Wien, einem Gouverneur und einem Gouvernialkollegium anvertraut. Das lombardische Gouvernement enthält auf 390 Quadratmeilen 2,200,000 Einwohner, ist in neun Provinzen oder Delegationen, Mailand, Mantua, Brescia, Cremona, Bergamo, Como, Sondrio, Pavia und Lodi eingetheilt, und hat die Hauptstadt Mailand, das venezianische Gouvernement enthält 400 Quadratmeilen 2 Millionen Einwohner, ist in acht Provinzen oder Delegationen, nämlich Venedig, Padua, Vicenza, Verona, Rovigo, Treviso, Belluno und Udine eingetheilt, und hat Venedig zur Hauptstadt. In jeder Provinz ist die Verwaltung einer königlichen Delegation anvertragen. Den landesfürstlichen Verwaltungsbehörden sind provinzielle Kollegien aus Mitgliedern der verschiedenen Klassen der Nation zur Seite gesetzt.

Lombardische Schule, s. Italienische Kunst.

Lombardus (Petrus), einer der berühmtesten Scholastiker, zu einem Flecken bei Novara gebürtig. Er war Abälards Schüler und zuletzt Bischof zu Paris, und suchte die theologischen Meinungen in ein System zu bringen, welches bis auf die Reformation klassisches Ansehn unter den Theologen hatte, und bei allen seinen philosophischen Untersuchungen und Vorlesungen zum Grunde lag. Er stellte in demselben die Aussprüche der Väter

men, beſonders aber des Auguſtinus zuſammen, und führt dann
ſel und Einwendungen, ſo wie die Widerlegungen derſelben an,
ſelbſt zu entſcheiden. Sein vielmal aufgelegtes Werk heißt:
entiarum IV libri, daher ſein Name magister sententiarum.
ſtarb 1164.

Lomonoſſow (Michailo Waſſiljewitſch), ein berühmter ruſſiſcher
ter und Geſchichtſchreiber, geb. 1711. Es iſt bekannt, daß er
J. 1741 auf ſeiner Reiſe von Marburg nach Rußland über Hol-
von preußiſchen Werbern überliſtet, angeworben, nach Weſel ge-
t wurde, bald darauf entſprang und glücklich in ſein Vaterland
ckkehrte. Er ſtarb 1765. Lomonoſſow hat ſich um die ruſſiſche
che ſehr verdient gemacht, ſeine Proſa zeichnet ſich durch Cor-
it und Wohlklang aus. Seine Poeſien, namentlich ſeine lyriſchen
chte, haben ihm den Namen Vater der neuern ruſſiſchen Poeſie er-
en. Doch hat er auch epiſche, dramatiſche und epigrammatiſche
chte von Werth geliefert.

London. Dieſer merkwürdige, in mancher Rückſicht einzige Ort
r Welt, die Hauptſtadt des brittiſchen Reichs, mit einem Hafen,
wichtigſte Handelsplatz der Erde, und die größte Stadt in Eu-
, enthält über eine Million Einwohner, eine Anzahl, die in
ter durch den engliſchen Adel noch anſehnlich vermehrt wird, und
t aus drei Hauptheilen: I. aus der eigentlichen Stadt Lon-
(welchen die Engländer die City nennen, und der den öſtlichen
l ausmacht); II. aus Weſtminſter (oder richtiger zu reden,
der weſtlichen Seite der Stadt, von der die eigentlich ſogenannte
t Weſtminſter nur einen kleinen Theil ausmacht); und III.
Southwark. Die erſtern beiden Theile liegen auf der Nord-
und der letztere auf der Südſeite der Themſe. Hierzu kommen
eine Menge Ortſchaften, die durch den Anbau zur Stadt ge-
worden ſind, und noch nimmt ſie täglich an Größe zu. City
und Weſtminſter gehören zur Grafſchaft Middleſex, Southwark
Grafſchaft Surry. Die ganze Stadt iſt ſieben engliſche Meilen
drei Stunden lang, über eine halbe deutſche Meile breit, hat
ilen im Umfange, bedeckt über 17 Quadratmeilen, und faſt
Straßen, 34 Marktplätze, 71 Squares oder viereckige Plätze,
e in der Mitte einen Raſenplatz einſchließen und 149,430 Häuſer
ch, unter denen man allein über 300 gottesdienſtliche Gebäude,
oſpitäler und 95 Armenhäuſer zählt. Das eigentlich ſogenannte
n (City) bildet mit der weſtlichen Seite der Stadt, ſowol in
ſicht auf die Beſchaffenheit der Häuſer, als auch der Bewohner
ben, einen auffallenden Contraſt. Die Häuſer in der City, wel-
größtentheils nach der ſchrecklichen Feuersbrunſt im J. 1666 (wo
0 Häuſer, 87 Kirchen, 26 Hoſpitäler u. ſ. f. abbrannten) auf-
et wurden, ſind unregelmäßig, unbequem und in engen, ſchlech-
Straßen verſteckt. Da nun der Hof, welcher ſeinen Sitz in Weſt-
r hat, ohnedieß einen großen Theil der großen und glänzenden
dort verſammelt, ſo iſt, beſonders ſeit den letzten 30 Jahren,
ordentliche Volkswanderung aus der City nach dem weſtlichen
der Stadt, der allgemein für den Sitz der großen und feinen
gehalten wird, vorgefallen, ſo daß zwiſchen beiden Theilen der
in Rückſicht der Sitten eine merkliche Verſchiedenheit, und deß-
auch eine gewiſſe gegenſeitige Verachtung und Eiferſucht Statt
Unter die großen öffentlichen Gebäude in der City gehört die
und die Bank, beides keine Gebäude, welche der Größe ihres

Gegenstandes angemessen sind. In der Nähe derselben
eine zahllose Menge Kafferhäuser, auf denen große Geschä
werden, (hierher gehört Lloyds berühmtes Kafferhaus
mehr ein Sammelplatz der größten Kaufleute, besonders de
teurs und Mäkler, dessen sich selbst die Regierung bedient
Kaufmannschaft schnell öffentliche Neuigkeiten mitzutheilen
haus, die Assecuranzhäuser, der Palast des Lord Mayors
Magistratsperson in der City), the Mansion-house genan
Häuser der ostindischen und anderer Handlungsgesellschaften,
nungen fast aller Banquiers u. s. f., kurz Alles, was den
Geschäfte beschleunigen kann. Ferner sind in der City
die vortreffliche Wasserkunst unweit der londner Brücke,
Stadt aus der Themse mit Wasser versehen wird, welche
einem Deutschen, Namens Morich, angelegt und von
verbessert wurde; die Paulskirche, ein Werk von einem
den Größe, das jedoch zu versteckt liegt, um die gehörige
thum, binnen 35 Jahren, mit einem Kostenaufwande von
Sterling von Christoph Wren erbaut, 500 Fuß lang, 25
und mit einer 340 Fuß hohen und 145 Fuß im Durchmesser
Kuppel; der Tower, ein altes Fort, wo ein wichtiger
die Reichskleinodien verwahrt werden, das ferner der
ort im Königreiche ist, und zum Staatsgefängnisse dient.
man im Tower ein großes Zeughaus, mit den Ueberbleibs
rüchtigten unüberwindlichen Flotte der Spanier, welche
ter Elisabeths Regierung unterjochen sollte. Ein breiter
den umgiebt den Tower, und auf einer Terrasse stehen
welche bei feierlichen Gelegenheiten abgefeuert werden;
Hospital, das größte Narrenhaus in England, welches
geräumigeres Lokal erhalten hat; das Gefängniß Newg
490 Fuß lange Zollhaus und das Versammlungshaus
der Wissenschaften. — In dem westlichen Theile der
ganz von der City abgesondert ist, und fast mehr als
ganz London ausmacht, wo man fast nichts als zierliche
rige Plätze, schnurgerade, herrlich erleuchtete Straßen
Steinpflaster in Europa sieht, bemerken wir: den St
last oder die königliche Residenz, ein altes unregelmäßig
auf dessen Platze ehedem ein dem h. Jacob (St. James
Hospital stand; die Westminster-Abtei oder Kir
größten noch vorhandenen Meisterstücke der gothischen
sich das Begräbniß der Könige und vieler berühmter
Stände, mit einer unzähligen Menge der herrlichsten
geschmückt, befindet (unter welchen letztern wir hier
Heinrichs VII., Heinrichs VIII., Newtons, Shakspeares
auszeichnen); Westminsterhall, wo der König zu
richt gehalten wird; das Parlamentshaus, ein
Gebäude; die große und prächtige Westminster-B
Fuß lang und 44 Fuß breit, welche vor ungefähr 30 Jah
wurde und 150,000 Pf. St. kostete; die londner Brü
Nähe in der City die 202 Fuß hohe Säule oder
zum Andenken des großen Brandes 1666, steht, und
brücke, welche letztere nach Beendigung der Westmin
Mittelpunkte der Stadt errichtet ward und diese a
Pracht noch übertrifft; (außer diesen führen noch
die Themse, nämlich Vauxhall- und die Southwarker

enem Eisen und die Waterloobrücke, erst kürzlich erbaut, und sten Juni 1817, als am Jahrestage der Schlacht bei Waterloo et); mehrere Kirchen in vortrefflichem Geschmack; mehrere schöne in deren Mitte gewöhnlich ein schöner grüner Platz zum Spa- gehen eingerichtet ist, vorzüglich Großvenor Square, mit der Georgs I. zu Pferde; Buckinghamhouse, der Palast der Kö- welches auch der König bewohnt, ein weder sehr großes noch schönes Gebäude, das in dem an den St. James-Palast ansto- St. James-Park liegt, aus welchem man in den Hyde-Park t, der sich bis an die Gärten von Kensington erstreckt; Carl- use, der Palast des Prinz Regenten, mit einer ungemein reichen lung von Waffen aller Nationen und aus verschiedenen Zeiten, rch die neuen Siege der Engländer in Indien und Aegypten gro- uwachs erhalten hat; der St. James-Park (s. d. Art. James); merſethouſe, ein von der Nation erbauter prächtiger Palast, der königl. Akademie der Künste (zu deren Präsident nach Rey- Tode West gewählt wurde) Zimmer eingeräumt sind; das Co- garden-Theater; das Drurylane-Theater (das ange- ste in London, welches vor einigen Jahren von neuem gebaut n ist); das Opernhaus zu Haymarket; das prächtige Pan- n, wo Concerte, Bälle und Maskeraden gehalten werden, wel- aber vor einigen Jahren abbrannte und neu erbaut wird; das tiſche Muſeum, eine Sammlung von schätzbaren Alterthü- und Seltenheiten, welches zuerst aus der Sloanischen Sammlung Naturalien und Alterthümern entstanden, und vor nicht gar lan- Zeit mit dem vortrefflichen Cabinet des berühmten Ritters Ha- en vermehrt worden ist, und auch in einem schönen Gebäude auf- ert wird; die vortreffliche Huntersche Münz- und Medaillen- lung (unstreitig die erste in der Welt) und der Naturalienschatz des rs Ashton Lever, welcher vorzüglich eine unendliche Sammlung Vögeln enthält; das Findlings-Hospital; das London-Infirmary Hospital, eine der schönsten Anstalten in ganz England. South- k, in der Grafschaft Surry, ist der südliche Theil der Stadt, dem rechten Ufer der Themse, welcher ganz das Ansehen einer al- Fabrikstadt hat, wo die berußten Häuser regellos und dicht ge- t durcheinander liegen. Doch findet man auch mehrere große thafte Straßen und einige merkwürdige Gebäude, als Lambeth, Wohnung des Erzbischofs von Canterbury, und das merkwürdige Gefängniß oder Kings-Bench, innerhalb dessen die Gefangenen che nicht selten ihre Familien mit sich dahin nehmen) die größte emlichkeit und Freiheit genießen, so daß sie sogar Bälle und erte darin geben. Die Fabriken Londons sind äußerst wichtig, es werden darin Waaren von anerkannter Güte und Schönheit Seide, Wolle, Baumwolle, Gold, Stahl, Silber, Messing, Zinn, , Glas ꝛc. verfertigt. Vorzüglich wichtig sind auch die Zucker- reien und Porter- und Alebrauereien. Die Bierbrauerei der en Barcley und Comp. ist eine der beträchtlichsten. Außer Menschen und einer großen Anzahl von Pferden, die besonders en auswärtigen Arbeiten gebraucht werden, wird darin alles durch Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Im Innern dieser unge- en Fabrik sieht man keinen Menschen, eine unsichtbare Hand ver- tet alles. Große Rechen steigen auf und nieder, und rühren un- lich in Kesseln von 12 Fuß Tiefe und etwa 20 F. Durchmesser, Hopfen und über Feuer gestellt. Hebemaschinen schaffen täglich

2500 Scheffel Malz auf den obersten Theil des Gebäudes, von aus es durch verschiedene Kanäle nach den Orten vertheilt wird, es gebraucht werden soll. Die Tonnen werden fortgeschafft, daß man sie berührt. Die Bottiche oder die Tonnen, worin Flüssigkeit gegossen wird, nachdem sie die letzten Zubereitungen halten hat, sind von riesenhafter Größe; der größte faßt Faß, jedes zu 36 Gallonen, und solcher Gefäße sind 40 bis da, wovon das kleinste 800 Faß hält. Der kleinste Bottich, er voll Bier ist, enthält für 3000 Pf. Sterling, und wenn in diesem Verhältnisse die andern anschlägt, so enthält blos Keller ein Kapital von 300,000 Pf. Sterling. Das Gebäude feuerfest, denn die Fußböden sind von Eisen und die Mauern Backsteinen. Diese Brauerei liefert jährlich 250,000 Fässer womit man eine Flotte von 150 Schiffen, jedes von 200 Tonnen laden könnte. London treibt einen äußerst wichtigen Handel, und des ungeheuren brittischen Handels in seinen Händen. Man schätzt das Kapital, welches seine Kaufleute im Umlaufe haben, auf als 2000 Millionen Gulden. Die Stadt besitzt an 5000 Schiffe, jährlich laufen in den Hafen, in welchem oft 1000 Schiffe beisammen liegen, 13,000 Schiffe ein, und zu Lande fahren 40,000 Wagen Karren mit Gütern ab und zu. Merkwürdig sind die nahe bei Stadt, zum Behuf des westindischen Handels, von einer Gesellschaft mit 600,000 Pf. Sterling Kosten erbauten Docke. Dieser neue der Kunst hervorgebrachte Hafen, in welchem alle Westindienfahrer Waaren ein- und ausladen müssen, liegt Greenwich gegenüber, besteht aus zwei ungeheuren Bassins, wovon das größere 200 bis Schiffe fassen kann. Schöne breite Quais mit großen prächtigen Magazinen umgeben die mit Schiffen bedeckten Bassins. London ist Sitz der Bank von England, der ostindischen Compagnie, und der Südsee-, der Levante-, der Hudsonsbai-, der afrikanischen und der englischen Heringsfischerei-Gesellschaft. Man zählt 72 Privatbanken, 2 privilegirte Assecuranzgesellschaften auf Schiffe und 14 andere Assecuranzgesellschaften. Die Zahl der Kaufleute, der Makler, der Schiffseigenthümer ꝛc. ist außerordentlich groß. Fast ½ der Bevölkerung Londons wird durch Handel und Schiffahrt beschäftigt. Zum Beschluß liefern wir eine kurze Schilderung des täglichen Treibens dieser Riesenstadt. Der Morgen ist vor zehn Uhr ganz ruhig: kein Wagen, kein Karren, nichts geht vorüber. Die Milchweiber mit ihren reinlichen Milcheimern klopfen von Thür zu Thür, um die Leute in Bewegung zu setzen, welche noch halb schlafend kommen, um die Milch zum Bedarf der Familie in Empfang zu nehmen. Den ersten beträchtlichen Lärm machen die Trommel und die Feldmusik der Leibwache, welche aus den Kasernen kommt, um im Hyde-Park die Uebungen vorzunehmen. Gegen 3 oder 4 Uhr des Nachmittags gibt die große Welt erst Lebenszeichen. Besuche machen, oder vielmehr eine Karte an der Thüre seiner Freunde abgeben, in den Läden umherlaufen, modische Neuigkeiten sehen, in einer Straße auf- und abfahren, endlich um 5 Uhr nach Hause kommen, um sich anzukleiden, ist die Skizze eines Londoner Vormittags. Nun fangen die Gassen an von einem Ende bis zum andern erleuchtet zu werden. Bis 8 Uhr des Abends nimmt der Lärm zu, denn man geht zum Mittagsessen. Die Kutschen, mit zwei Laternen versehen, erschüttern das Pflaster von allen Seiten her, folgen einander, durchkreuzen sich mit unglaublicher Geschwindigkeit. Plötzlich halten sie, ein Bedienter

ft herab, läuft an die Thür, hebt den schweren Klöpfel auf, einen starken Schlag, hebt ihn wieder auf, thut kleine schnelle ge aus Leibeskräften, mit einer gewissen Kunst, nach einer Weise iner Feinheit der Berührung, wodurch Stand, Rang und Ver- n seiner Herrschaft angezeigt wird. Zwei Stunden ohngefähr es nach. Es tritt die große Krisis des Lärmens, des Putzens der Eilfertigkeit ein. Man unterscheidet nichts mehr, als ein ein- es, allgemeines Rasseln. Diese große Krisis dauert ohne Unter- ung bis Mitternacht oder ein Uhr, nimmt dann den übrigen der Nacht hindurch ab, bis man endlich bei Annäherung des s immer ferner und ferner nur noch einen einzelnen Wagen hört. ine englische Meile von der Stadt, in dem Dorfe Chelsea, liegt erühmte Ranelagh, in dessen ungeheurem und prächtigem Salon h vom April bis Juli glänzende Concerte gegeben werden, und ngl. Meilen von der Westminster-Brücke der berühmte Garten auxhall, einem schönen Dorfe an den Ufern der Themse, wo vom bis August ebenfalls täglich Concerte gegeben werden. Uebri- ist zu bemerken, daß London seit den letzten 30 Jahren durch denn 50,000 neue, schöne, aber im Durchschnitt bloß einfache thäuser, für eine einzelne Familie eingerichtet, vergrößert worden Zu bedauern ist, daß selbst das schönste Gebäude wegen des Stein- ndampfs seine äußere Schönheit nicht lange behält, sondern aus- ig schwarz wird.

Londoner Bank (Bank von England) — nach ihrer ältesten chen Bezeichnung: the governor and the company of the bank ngland, — die vornehmste unter den dermalen in Europa beste- n Zettelbanken, und in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung die te Geld-Corporation in der Welt. — Schon seit den Fortschrit- es englischen Handels unter Cromwell, noch mehr aber seit der Jahre 1660 erfolgten Restauration des Hauses Stuart, hatte sich Bedürfniß angemeldet, dem Privatcredite der einzelnen Handels- r in dem Gesammtcredite Aller oder doch Mehrerer eine Stütze rschaffen. In dem erweiterten Waarenhandel fühlte der einzelne mann das Bedürfniß, den in seinen Magazinen niedergelegten und auf den Käufer wartenden Werth inzwischen vermittelst darauf stellter Wechsel oder durch einstweilige Verpfändung so zu re- en, daß sein Capital durch anderweite Geschäfte in beständiger barer Bewegung bleiben konnte. Die umlaufende baare Münze zu der plötzlichen Ausdehnung des brittischen Handels in kei- Verhältniß, und die bekannte gegen das Ende des 17ten Jahr- rts eingetretene Verschlechterung und Verwirrung der brittischen gen erschwerte die Cirkulation dieser unzureichenden Geldmasse mehr. Unter diesen Umständen war der Diskont der Privat- el so wie der Zinsfuß überhaupt zu einer unerschwinglichen Höhe gen: die Regierung konnte ihre Anticipations- und Creditge- e selten unter einem Zins von 20, 30 ja 40 proCent zu Stande en, wozu freilich auch die Verarmung der Krone während des regnums und die Verschwendungen K. Carls II. beitrugen. Re- ng und Handelsstand hatten also ein gleiches Interesse, Handels- agnien, Creditassociationen, und corporativen Verbindungen des interesse Vorschub zu leisten. Nur die damalige Unbestimmtheit politischen Verfassung, die anerkannte Habsucht der Krone und ltige Gewaltstreiche machten jede Theilnahme der Regierung an n Verbindungen bedenklich. Die Revolution des J. 1688 er-

folgte: Königin Maria und Wilhelm III. bestiegen
den Thron; Freiheit und Eigenthum wurden befestigt;
milienverbindung Englands mit dem damals in seiner
delsblüthe stehenden Holland regte wohlthätigen Wett
so kam im Jahre 1694 der längst genährte Plan einer
Zettelbank zu Stande. William Patterson, ein
sen merkantilischen Einsichten, und Michael Godfrey,
ster Vicegouverneur der Bank, gelten für die eigentlichen
ses Centralinstituts des brittischen Credits. Eine
Kaufleuten bildete, vermittelst Aktien-Einlagen zu 100 Pf.
in 10 Tagen vom 21sten Juni bis 2ten July 1694 einen
1,200,000 Pf. St. — Dieses Capital wurde der Regierung
Zinsen und weiterer jährlicher Prämie, unter dem Titel
kosten, von 4000 Pf. St. auf 11 Jahre bis zum 1sten
vorgeschossen: nach dieser Verfallzeit sollte einjährige
eintreten, und mit Rückerstattung des Capitals von
gierung sollten sämmtliche beiderseits daran geknüpfte
erlöschen. Die von der Regierung über das Darlehn erha
gationen (stocks) und deren von dem Parlamente garan
fundirte Zinsen, welchen die Einkünfte mehrerer Getränk
rer Taxen zugewiesen waren, bildeten also die Grundlage
geschäftes. Die auf solchem Grunde ausgestellten Noten
weise gegen Wechsel, Gold, Silber und andere Waaren
und dadurch eben sowol dem Privatcredite der Grundbesitzer,
ten und Kaufleute aufgeholfen, als der Mangel an Geld-
Münzwährung abgeholfen werden. Indeß hatte dieser weit
vielen Hindernissen zu kämpfen: man fand den von der
heischten Zins von 8 pCt. zu gering für den Credit der
die Autorität der heiligen Schrift (Luc. 19, 23) mußte zu
nommen werden, um die herrschenden Vorurtheile zu
Für das der Regierung geleistete Darlehn wurde der
unter Autorität des Parlaments auf den verabredeten
Freibrief (Charter) bewilligt, wonach derselben alle Rechte
ration, auch die Erwerbung von liegenden Gründen und
genthume, gestattet wurde. Ihr eigentlicher Wirkungs
den Handel mit Wechsel und edlen Metallen, und auf
geschäften beschränkt seyn, daher ihr nur der Verkauf der
rer Grundstücke, und der verfallenen Pfänder erlaubt,
anderweite Waarenhandel unter der Strafe des dreifachen
untersagt war. Eben so sollte sie mit dem Belauf der drei
me verfallen seyn, wenn sie sich ohne Bewilligung des
mit der Regierung über den Ankauf von Kron-Ländereien
samen, über Anticipationen von Einkünften oder irgend ein
geschäft verständigte. Dieß war das erste Privilegium der
ches hernach mehrmals vermittelst weiterer Darlehne an die
oder Herabsetzung der früher bewilligten Zinsen, prolong
und dermalen, unter den seit einem Jahrhundert ring
dikationen, bis zum Jahre 1833 rechtskräftig bestehet.
der Grundstückerwerbung, so wie der Pfandverleihung
sind fast unbenutzt geblieben; die Bank ist, ungeachtet des
wurfes, niemals Lombard gewesen, sondern der Wechselh
Handel mit Gold und Silber wurden ihr Hauptgeschäft;
ersieht aus der ersten Anlage dieses Institutes, wie dasselbe
Laufe der Zeiten zu der dritten seiner großen Funktionen,

m Geldagenzie der Regierung bei allen ihren Credit- und An-
chäften, und zu einem Generalzahlamte derselben, heranbilden
Die innere Verwaltung der Bank ist nach den Grundgesetzen
e: jeder Interessent, der mit einem Aktienkapitale von 500 Pf.
er drüber Antheil nahm, erhielt eine Stimme in der General-
mlung, aus deren Mitte der dirigirende Ausschuß der Bank ge-
vurde; keiner aber, wie groß auch sein Antheil sey, sollte mehr
ne Stimme führen können. Der erwählte Direktionsausschuß
us einem Gouverneur von mindestens 4000 Pf. St. Aktieneinla-
einem Vicegouverneur von mindestens 3000 Pf. St. und aus 24
ren von 2000 Pf. St. bestehn; mindestens 13 anwesende Mit-
dieser Direktion, die beiden Gouverneure mit eingeschlossen,
allemal zur Fassung eines gültigen Beschlusses erfoderlich seyn.
vidende, so wie jede Veränderung in der Grundeinrichtung der
ollte nicht von der Direktion, sondern nur von einer General-
nlung beschlossen werden können. Die Bank setzte in den frühe-
ten zweierlei Papier in Umlauf: zinsentragende Obligationen
em Namen der Siegelscheine (sealed bills) welche einen beträcht-
ins abwarfen, und eigentliche Banknoten (cash notes), von de-
diejenigen, welche 20 Pf. St. überstiegen, verzins't wurden. So
ig man in Creation dieser Papiere zu Werke ging, so zeigte sich
ld, daß ein zur Erhaltung dieses Institutes wesentlicher Umstand
en worden war. Keine Privat- oder öffentliche Bank kann ohne
s Münzsystem auf die Dauer bestehn; das ganze englische Münz-
par, wie schon bemerkt, in der größten Verwirrung, und wenn
r Scharfsinn eines Newton zu dessen Berichtigung aufgeboten
so störte bis dahin nichts destoweniger die ganz zertragene und
te Cirkulation des Landes alle merkantilischen Verhältnisse.
nk hatte bei Ausfertigung ihrer auf Sicht auszuwechselnden No-
schlechte Silbermünze nach der gesetzlichen Bewerthung und
r zu dreißig Schilling angenommen. Nachdem das Parlament
rägung der Silbermünze beschlossen hatte — eine Maaßregel, die
r Ausführung mehrere Jahre erfoderte — wollte niemand die
hlechte Münze bei der Präsentation seiner Note von der Bank
hmen; die Umprägung konnte mit der vermehrten Nachfrage
arem und gutem Gelde an der Bank nicht gleichen Schritt hal-
n allgemeines Mißtrauen in die neue Anstalt verbreitete sich, die
ren mußten zweimal die Actionärs zu Hülfe rufen, und sie zu ei-
esmaligen Zuschuß von 20 pCt. zur ursprünglichen Einlage be-
; nichts destoweniger genügte der baare Vorrath nicht; die prä-
n Noten konnten nur theilweise, mit 10 pCt. jede 14 Tage ab-
h, zuletzt gar nur mit 3 pCt. in 3 Monaten realisirt werden; es
ein Ausweg als mit Siegelscheinen von der oben erwähnten
ichen Art die präsentirten Noten einzulösen. So geschah es,
Bank im Jahre 1697, drei Jahre nach ihrer Stiftung, und ge-
ndert Jahre vor der großen und merkwürdigen Crise, die sie in
Tagen erlebt und überstanden hat, ihrem Untergange nahe war;
ten wurden im öffentlichen Verkehr nur gegen einen Diskont
— 20 pCt. angenommen. Es erfolgte eine Untersuchung von
einer Committee des Hauses der Gemeinen; man überzeugte sich,
Mißkredit der Bank nicht in übertriebener Emission der Pa-
sondern in dem beklagenswürdigen Verfall des Nationalkredits
Grund habe, und daß, um auf beiden Seiten aufzuhelfen, die
nacht der Bank verstärkt werden müsse. Das Parlament ver-

ordnete demnach eine Erweiterung des Bankkapitals vermittelst Subscription, nicht im baaren Gelde, sondern zu vier Fünftheilen in umlaufenden Schatzkammerscheinen und einem Fünftheile in den Banknoten; und prolongirte zugleich das Privilegium der B. weitere fünf Jahre bis zum 1. August 1710, mit der Erklärung keine anderweite Bankverbindung dieser Art gestattet werde. Diese Maasregel hatte die glücklichste Wirkung; statt 3,600,000 Pf. St. wurden zwar nur 1,000,000 Pf. St. unterjedoch dadurch 200,000 in Banknoten und 800,000 in Schatzscheinen der Cirkulation enthoben; hiermit ward das Uebel an Quelle gehemmt; gute Staatsökonomie und die vollendete Ordder Münze hoben das öffentliche Vertrauen, und mit dem Anfdes neuen Jahrhunderts war der Credit der Bank, ungeachtet durch den spanischen Erbfolgekrieg und durch die Furcht einer Rückdes Prätendenten in Schottland veranlaßten geringeren Crisen, haft befestigt; die Regierung einer- und die Nation andrerseiten mehr und mehr die Unentbehrlichkeit ihrer Vermittlung; die Großen des Reichs, die Herzoge von Marlborough, Sommerset, kastle und andre unterstützten sie mit ihrem persönlichen Credit fort konnten nur Ereignisse, welche die Nation von außen bedrohten augenblickliche Verlegenheiten an der Bank herbeiführen; die würdigsten Crisen dieser Art waren die des Jahres 1745 und sondere die des Jahres 1797. Die erstere ward durch die veranlaßt, den die Expedition des Sohnes des Prätendenten Schottland und dessen Fortschritte zu London verbreiteten. Bank ward um die Realisation ihrer Noten bestürmt, und ob der Zeitgewinnung, Zahlung in kleiner Silbermünze und ähnzögernde Maaßregeln vermochten nichts, als daß sie den Zorn Publikums vermehrten. Dieß bestimmte am 26sten Septemben 1754sten Jahres — einem deßhalb in der Geschichte des Geldwesens unvergeßlichen Tage — eine Gesellschaft von Bank- und Kaufherren zu der Erklärung, daß sie die Banknoten all an Zahlungsstatt annehmen, und auch selbst zu deren Realisation aus allen Kräften beitragen würden; eilfhundert viduen unterzeichneten diese Erklärung, das Gedränge an der der Bank war verschwunden, und ihr Credit vollständig wiederstellt. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit zum erstenmale wisse, von den vorhandenen baaren Mitteln unabhängige Gekraft des Credites, und eine Consolidation des nationalen Interesse, welche, falls die in der Natur des Welthandels und des Metalle liegende Centrifugalkraft zu allen Zeiten mit Umsicht berücksichtigt wurde, ein Geldsystem herbeiführen könnte Erschütterung nur möglich war, in wiefern England selbst Grundvesten wankte. Von da an hat sich in den folgenden Jahdas Interesse der Bank mehr und mehr in das Interesse der rung und jedes einzelnen Handelshauses von England verwes ist eine Wechselverbürgung jedes einzelnen Hauses durch wie der Bank durch jedes einzelne Haus zu Stande gebracht es allein erklärlich macht, wie dieses große Institut und mit ihm seine letzte und größte Crise im J. 1797 hat überstehen Das der Dividende unterworfene Aktiencapital der Bank hat dem ersten Jahrhundert seiner Entstehung, von 1694 bis 1794, ursprünglichen 1,200,000 Pf. St. auf 11,642,400 Pf. St. Das Hauptgeschäft der Bank, die Diskontirung guter Wech-

elst ihrer Noten, hatte seine Garantie in sich; eben so die Ge-
te mit der Regierung, weil die Bank für geleistete Zahlungen
Vorschüsse entweder direkte Vortheile, die Verlängerung ihres
llegiums, eine Tantieme von 450 Pf. St. für jede Million, die
ls Zahlamt der Regierung verwaltete u. s. f. bezog, oder durch
Autorität des Parlaments, durch sichre Unterpfänder und durch
Fundirung ihres Guthabens gedeckt war. Das Effectivvermögen
Bank (nach Colquhouns Angabe sich dermalen auf 25 Millionen Pf.
belaufend) war so sicher gestellt, daß eine völlige Unbekanntschaft
ihrer inneren Einrichtung dazu gehörte, um ihre innre Solidität
zweifeln. Je vollkommener aber das inländische Geldsystem
e, welches auf den Operationen der Bank von England beruhte,
je unabhängiger ihr Hauptzahlungsmittel, die Banknoten, von dem
und Abströmen der Gold- und Silbermassen wurde, um so
er erschien die Gefahr, daß England und die Bank einmal unter
Orange äußerer Weltbegebenheiten von allen baaren Geldmitteln
lest, und dadurch sowol in politischer, als merkantilischer Hinsicht
der übrigen Welt abgeschnitten werden könnte. Deßwegen war
Hauptaugenmerk der Bank die Erhaltung der baaren Vorräthe
lande und in ihren Koffern, und es kann ihr das Zeugniß einer
müdeten Wachsamkeit in beiden Rücksichten nicht versagt werden.
reichte nicht hin, daß sie mit den erfoderlichen Vorräthen versehen
wenn die Cirkulation des Landes vertrocknete, weil der Mangel
dem Markte unmittelbar auf ihre Koffer reagirt, und selbige ge-
haben würde. Dieser wichtige Umstand, eine Folge der zwischen
Bank und dem Handelsstande bestehenden Verbindung auf Tod
Leben darf nicht übersehen werden, wenn man die Crise des Jah-
1797 richtig beurtheilen will. Der im Jahre 1793 ausgebrochene
g gegen die französische Revolution hatte an Kriegskosten, Sub-
n, Wiedererstattung des Werthes genommener neutraler Schiffe
f. eine große Ausfuhr baaren Geldes in Münzen und in Barren
nlaßt. Der Preis der Goldbarren war schon im October 1795
3 bis 4 pCt. über den Münzpreis gestiegen, dadurch eine Prämie
das Einschmelzen und Ausführen der Goldmünzen gebildet, und
nach die Auswanderung des größten Theiles derselben zu besor-
Die baare Cirkulation von England bestand in Gold: Silber-
gen wurden nur zum Auswechseln der Guineen verwendet. Schon
December 1794 bestürmten die Bankdirektoren Herrn Pitt mit ih-
desfalsigen Besorgnissen, beschlossen ihre baaren Zahlungen auf
Effekten der Regierung möglichst zu limitiren, und gaben jedes-
mit äußerstem Widerstreben nur der Erwägung nach, daß die
enz Englands selbst und ihre eigne auf dem Spiele stand, wenn
ste Verbindung zwischen der Regierung und der Bank grade im
nblicke des Krieges und der Gefahr abgeschnitten wurde. Die
me über welche die Bank mit der Regierung in Verrechnung
, hatte im Anfang des J. 1797 7½ Million überstiegen; die
me, der umlaufenden Banknoten betrug damals 8,640,000 Pf. St.;
n unter 5 Pf. St. wurden damals noch nicht ausgefertigt. Die
gungen einer französischen Invasion, Unruhen in Irland und selbst
den Flotten, verbreiteten ein panisches Schrecken im Innern des
es; jederman wollte sich in baaren Vorrath setzen. Bei allen
inzialbanken (country banks, kleineren Privatunternehmungen in
Provinzen, die sich wie Planeten um das große Centralinstitut der
t her gebildet hatten und deren Anzahl sich dermalen auf 800

beläuft) wurden die cirkulirenden Noten präsentirt; diese
baare Rimessen von ihren londoner Correspondenten; und
teren drängten an die Bank von England; die Anzahl der
tationen bei der Bank stieg nach dem 20sten Februar 1797
Tage zum andern um das vierfache. Freitags den 24sten
Direktion Herrn Pitt auf, stellte die fürchterliche Lage der
und zeigte, daß ohne unmittelbare Hülfe das gesammte Zahlungs
für die Regierung in Stockung gerathen müsse. Die Versammlung
geheimen Rathes wurde berufen, der der König in eigener
präsidirte, und nach einer langen lebhaften Debatte ein
die Bank beschlossen, wonach dieselbe mit den baaren Zahlungen
mittelbar und auf so lange einzuhalten habe, bis das Parlament
zur Sicherstellung des allgemeinen Credites erforderlichen
gefaßt haben würde. Die Direction der Bank publicirte diesen
fehl am 27. Februar, und kaum war er bekannt geworden, als
schon dreytausend der ersten Banquiers und Kaufleute unter dem
sitze des Lordmayors von London einmüthig erklärten, daß sie
der Zahlung Banknoten für baares Geld annehmen, auch das
thun würden, um selbst alle ihre Ausgaben in Banknoten zu
streiten: eben diese Erklärung gaben die sämmtlichen Mitglieder
Geheimenrathes; und nach einer flüchtigen Bestürzung von
vier und zwanzig Stunden war die größte Gefahr, welche
jemals erlebt, so überstanden, daß alle Geschäfte ihren ruhigen
als wenn nichts vorgefallen wäre, fortsetzten. Ein allgemeines
untrügliches Gefühl im Handelsstande, so wie späterhin bei den
derholten Erörterungen dieser großen Angelegenheiten im Parlament
entschied 1. daß der brittische Handel ruinirt sey, wenn die
rende Vermittelung der Bank aufhöre, oder auch nur beträchtlich
schränkt werde; 2. daß der Staatscredit gebrochen sey, wenn
Bank ihre Discontirung sichrer Regierungseffecten (denn darin
der Verkehr der Regierung und der Bank) einstelle oder
limitire; 3. daß die baaren Zahlungen der Bank dem Publikum
England keineswegs zu gute kämen, indem sie, bei der
des Schicksals zwischen England und seiner Bank, aus den
Gründen, wie aus den Koffern der Bank, so ins Ausland
würden; 4. daß also England mehr damit gedient sey, daß
Bank bestehe, als daß sie auf Kosten ihrer Existenz ihre
lichen Zahlungsverpflichtungen erfülle, an welcher Zähigkeit
niemand zweifelte; 5. daß die durch die Bank verursachte
sche Handelsverbindung von England schlechthin unersetzlich, der
mangel aber und die daraus herrührenden Zahlungsschwierigkeiten
vorübergehendes Uebel sey; 6. daß die Bank und die edlen
zur Führung der brittischen Geschäfte zwar gleich wesentlich,
jene das Prinzipale, diese das Accessorium seyen; 7. daß die
brechungen der Zahlungen an der Bank von England das
Mittel seyen, um dem Ausströmen des Goldes entgegenzuwirken,
nur die Bank jene anziehende Kraft besitze, welche in dem
Zeitpunkte die erforderlichen Geldvorräthe herbeischaffen könne.
diesem Sinne entschied das Parlament in seiner Akte vom
desselben Jahres für die Restriktion der baaren Zahlungen,
die seitdem bis jetzt ununterbrochen fortgedauert hat, ohne daß
der öffentliche und der commerzielle Credit die mindeste Erschütterung
erfahren hätte. Inwiefern England selbst bestehet, ist mit
anzunehmen, daß in Zukunft baare Zahlungen an der Bank

nur dann statt finden werden, wenn Goldpreis und Wechselkurs
lig stehe, in allen andern Fällen aber die Restriktion der Zahlun-
eben so unnachtheilig für das Ganze, wieder eintreten werde.
rend der 21 Jahre, in denen nunmehr die Suspension der baa-
Realisation der Londoner Banknoten statt gefunden hat, haben
Papiere im gesammten innern Verkehr von England keinerlei di-
Depreciation erlebt; in den ersten 12 Jahren dieses Jahrhun-
bildeten sie fast ausschließlich die Cirkulation von Großbritan-
die Goldmünze war in Folge der unerhörten Theurung des
rengoldes (bullion*) verschwunden; nichtsdestoweniger haben

---

*) Bullion, in seiner eigentlichen Bedeutung Golderz, gegenwärtig nach einem in England angenommenen Sprachgebrauch: alles ungeprägte Gold und Silber in Stangen oder Barren. Dieses Wort hat seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts eine, für mehr als England, erhebliche Bedeutung gewonnen, da es sich nemlich um die große Frage handelte: ob der gelegentliche Mangel der in der ganzen Welt hochgeachteten Waare des Bullion, und die daraus herrührende Erschwerung aller Verbindungen mit dem Auslande, hinreiche, auf die Herabwürdigung eines in allen übrigen Rücksichten zuverläßigen und gültigen Nationalgeldes, wie es die Noten der Londoner Bank für England geworden waren, zu schließen? In den Jahren 1808 bis 1810 nemlich war der Preis einer Unze dieses Barren Goldes, wofür die brittische Munze 3 Pf. 17 Sh. 10½ P. bezahlt, und aus welchem sie nach diesem Verhältnisse Guineen zu 21 Sh. ohne allen Schlagschatz prägt, auf dem Markte bis zu 4 Pf. und 8, 10, auch 12 Sh. gestiegen. Da nun das in einer Guinee befindliche, gesetzlich 21 Sh. der Landeswährung geltende Gold auf dem Bullionmarkte durch die Preissteigerung des rohen Goldes gegen 25 Sh. kostete, und das bloße Einschmelzen des gemünzten Goldes und dessen Verkauf als Bullion einen Vortheil von 15 — 18 pCt. eintrug, so darf das Verschwinden sämmtlicher umlaufenden Goldmünze nicht befremden. In demselben Verhältnisse als sich die Guineen verlohren, mußte sich das Bedürfniß und die Nachfrage nach den Londoner Banknoten vermehren, die auch den Mangel des cirkulirenden baaren Mediums so vollständig ersetzten, daß innerhalb der Grenzen von England keine wesentliche Störung des Verkehrs und des Eigenthumes wahrzunehmen war. Diese unerhörte Erscheinung ist nur aus der vollkommenen Verfassung der Londoner Bank (s. diesen Artikel), insbesondre aber aus dem Umstande zu erklären, daß keine einzige Banknote willkürlich, sondern nur auf jedesmaliges Verlangen der Regierung oder der Privaten, gegen vollständiges Unterpfand solider Privat- und öffentlicher Effecten, als ein wahres Diskontgeld, creirt wurde, und daß demnach das emittirte Papier nicht bloß, wie ein gewöhnliches Papiergeld, vom Mittelpunkte ausströmte, sondern eben so regelmäßig und nothwendig mit dem Verfall der Wechsel und Effecten an die Bank zurückkehrte. Es war augenscheinlich, daß ein solches bloß auf effective Nachfrage creirtes Diskontgeld niemals das Bedürfniß des inländischen Marktes übersteigen konnte, da es, wenn der wahre Bedarf, nemlich das Verlangen nach den Diskontirungen, erlöschte, nicht, wie ein willkührliches Papiergeld, blieb, sondern die Canäle der Cirkulation unmittelbar wieder verließ. Da aber London nicht bloß inländischer Markt ist, sondern auch Weltmarkt, so mußte zur ganz vollkommenen Organisation jenes Diskontgeldsystemes noch die Bedingung hinzugefügt werden,

sich alle Lebensbedürfnisse und Waaren, mit einziger Ausnahme v Bullion und der Wechsel, auf dem gewöhnlichen Wege einer allm ligen Preissteigerung erhalten; und es ist keine Spur einer plötzl Steigerung, wie sie den eigentlichen Unfall eines umlaufenden C kulationsmittels anzuzeigen pflegt, erweislich zu machen. Man k also behaupten, daß die Banknoten als Nationalwährung, ungea ihrer durch das Verschwinden des baaren Geldes nothwendig ge denen zwey- und dreyfachen Vermehrung, nicht depreciirt worden se sondern daß sie nur im Verhältniß gegen das Ausland oder in ih Eigenschaft als Weltwährung, unter den unerhörten Umständen Krieges, insbesondere aber durch die unter dem Nahmen der C nentalsperre bekannte Blokade von England, eine momentane Ent würdigung erfahren haben. Da aber ein Krieg, und ein Welt zumal, wie ihn England führte, nichts anders ist, als ein V des Auslandes, den Staat und die Nation herabzuwürdigen, und dieser Versuch glänzend mißlungen ist, so ist auch die Depreciat der Banknoten auf dem Continentalmarkte nur als ein correlate vorübergehendes Kriegsereigniß anzusehn. Ein Geldwesen, das in selbst bestand, konnte so wenig als eine Nation, die auf sich se baute, zu Grunde gerichtet werden. Dergestalt nun ist die Bank v England der Grund und Schlußstein seiner ganzen unvergleichli Haushaltung, so wie das Parlament der Schlußstein seines rechtlich und nationalen Daseyns; und so wie im gemeinen Leben die inn Sicherheit des Charakters und nicht die äußeren begünstigenden Um stände den Mann machen; so macht die innere erprufte Bindung a

---

daß jede von der Bank creirte Note zu allen Zeiten an derselben präsentirt, und, als ein Wechsel auf Sicht, baar realisirt werden konnte. Hierdurch blieben die Banknoten nicht nur im Gleichgewicht mit der effectiven Nachfrage des Inlandes, sondern selbst des Auslandes, weil bei allen zum Diskont präsentirten Wechseln und Effecten nunmehr nicht bloß auf die inländische Sicherheit und Solidität, sondern auch auf die Zahlbarkeit in edeln Metallen gesehn wurde. Dieser größern Vollkommenheit hatte die Bank von England bis zum Jahre 1797 genuget, als der französischer Seits gegen Großbritannien unternommene Exterminationskrieg diesen Staat in die Nothwendigkeit brachte, sich selbst in Belagerungsstand zu versetzen. Die vom Parlamente verordnete Suspension der baaren Zahlungen der Bank war eine der Hauptmaaßregeln dieses Belagerungsstandes: die Banknoten hörten auf als Weltwahrung zu bestehn, beharrten aber ohne Herabwürdigung als eine allen innern Bedürfnissen genügende Landes-Staats-Wahrung. Als nun, nach langen erfolglosen Demonstrationen von Seiten des Feindes, die eigentliche Belagerung (die Continentalsperre) eintrat, und Ausfälle aus der Festung, Landungen und Kriege in Holland und Spanien, Diversionen im Rücken des Feindes, und mancherlei Versuche, den Entsatz zu bewirken, nothwendig wurden, waren die in England vorhandenen baaren Geldvorrathe bald vertheilt, und es trat ein Mangel an diesem Kriegsbedürfnisse ein, der um so empfindlicher war, weil England im Friedensstande mit allen übrigen Welttheilen verharrte. Die Theurung der Goldbarren und der auländischen Wechsel nahm in der beschriebenen empfindlichen Progression zu. Da nun erhob sich innen und außen dem Thüren des Parlaments die Besorgniß, daß eine zu weit getriebene Emission der Banknoten zur Ent-

Privatcredites durch die Bank, und nicht die Masse der baaren
ttel, den Credit und den Reichthum von Großbritannien. In wie-
i die Bank ihrer natürlichen, durch große Prüfungen befestigten
:fassung getreu bleibt, wofür Regierung und Volk die gleiche
rgschaft leisten, wird es an der nothwendigen und eigentlich dien-
en Masse der edlen Metalle nicht fehlen: alles dieses in der Vor-
ssetzung, daß die rechtliche Verfassung des Landes, die den gan-
Coloß von Ruhm und Segen letzten Ortes zu tragen hat, be-
t, und nicht etwa von den leichtsinnigen Reform-Ideen des Jahr-
nderts überlaufen wird. A. M.

Londoner Theater. Die Zahl derselben beläuft sich gegenwär-
auf eilf, eine Anzahl, welche bei einer Bevölkerung von mehr
einer Million Menschen gegen Paris gering genannt wer-
n kann. Auch würde sich ihre Zahl bald vermehren, wenn es
ht zur Gründung eines neuen Theaters einer besondern Parlaments-
te bedürfte. Wir führen hier die wichtigsten und einige ihrer vor-
glichsten Schauspieler an. 1) Drurylane. Das vorige Gebäude
annte am 2ten Febr. 1809 ab und das jetzige neugebaute wurde
10. Febr. 1814 wieder eröffnet. Die Logen haben Platz für 1200,
s Parterre für 800, die Gallerieen für 480; die oberste Gallerie
r 280 Personen; das Ganze kann also über 2800 Zuschauer fassen.
ie Einrichtung ist prachtvoll und man hält dies Theater für eins
r schönsten und geschmackvoll angeordnetesten, nicht blos in England,
ndern in ganz Europa. Wyatt war der Architekt. 2) Covent-
arden. Auch hier wurde das ältere Gebäude im September 1808

---

rung der Gold- und Wechselpreise bewirken möchte, daß also vielleicht die Suspension der baaren Zahlungen der Bank diese für den Commerz des Landes schwer drückende Calamität veranlaßte. Das Parlament setzte zur Untersuchung der Sache einen Ausschuß nieder, der unter dem Nahmen des Barren-Ausschusses (der bullion-committee) eine große und gerechte Celebrität erlangt hat. Außerdem waren die größten Talente des Landes, die Jahre 1810 und 1811 hindurch, fast ausschließlich mit diesem Probleme beschäftigt. Der Bericht der Committee, die lehrreichen Zeugenverhöre (minutes of evidence) derselben, und eine ganze Bibliothek ausgezeichneter und geistreicher Schriften über die Bullionangelegenheit sind ein Denkmal des Ernstes und Tiefsinns, womit die große Nationalangelegenheit behandelt worden, und eine Schule für jeden Staatswirth des gebildeten Europa. Das Endresultat, welches jedoch erst nach eingetretenem Frieden übersehen werden konnte, war, daß keine Depreciation der Banknoten als Staatswährung, wohl aber eine momentane Herabwürdigung derselben als Weltwährung, als leichtverschmerzliche Kriegeslast statt gefunden. Ohne daß die baaren Zahlungen der Bank hergestellt worden sind, haben sich Bullion-Preise und Wechsel-Cours nach dem Frieden in ihr altes und natürliches Niveau zurück begeben; aber die Frucht aller jener vielbesprochnen Besorgnisse ist für England und Europa gleich erheblich: die unvergleichliche Einrichtung des Geldstaates von Großbritannien und sein ganzes inneres Getriebe ist ans Licht gekommen; England ist dessen, was es im natürlichen Laufe seiner Entwickelung erworben, bewußt, also mächtig und sicherer, und eine Wissenschaft des Geldumlaufes ist möglich geworden. (Durch diese Anmerkung wird der über denselben Gegenstand im zweiten Bande enthaltne Artikel Bullion überflüssig gemacht.) A. M.

durch Feuer zerstört, aber schon nach kaum einem Jahre wieder eröffnet, nemlich am 18. Sept. 1809. Der Architekt war Smirke. Der Haupt-Charakter der innern Einrichtung ist Eleganz wie im Drurylane-Theater Pracht. Man versuchte bey der neuen Eröffnung die Preise zu erhöhen, allein das Publikum foderte sechs Wochen lang bey jeder Vorstellung die alten Preise zurück und es gab darüber jeden Abend so tumultuarische Auftritte, daß die Verwaltung endlich nachgeben mußte. Man bezeichnet diese Vorfälle in den Londner dramatischen Annalen mit dem Nahmen: o.p. (old prices) war. 3) Das Italienische Opernhaus. Dieß große Institut der Londner großen Oper bahnte sich in einem hundertjährigen Kampf den Weg gegen die Vorurtheile des Volks und den Partheigeist der Nationalbühne, ist aber bey dem ungeheuern Aufwand, den dasselbe durch die immer steigenden Ansprüche der fremden Künstler erheischt, immer noch nicht fest begründet, ohnerachtet es vom Adel und dem gebildeten Publikum wegen seiner Eigenthümlichkeit und der reizenden Anmuth höherer Ton- und Tanzkunst sehr begünstigt wird. Das jetzige Gebäude wurde vor etwa 30 Jahren neu gebaut, im Innern aber vor zehn Jahren nach eines italienischen Architekten, Marinari's, Angaben neu ausgebaut, und höchst prachtvoll und elegant angeordnet. — Nach diesen drei Haupt-Theatern, welche übrigens vom May bis September geschlossen und nur im Winter oder vielmehr vom 15. Sept. bis 15 May (the season genannt) dem Publikum geöffnet sind, ist auch der Zustand der dramatischen Kunst in England zu beurtheilen. — Drurylane und Coventgarden sind die Nebenbuhler sowohl in den Darstellungen der Tragödie, als des Dramas und des Lustspiels und suchen beide die ersten Schauspieler der Nation für sich zu gewinnen. Diese gehen daher oft von dem einem zu den andern über. Die bedeutendsten Engl. Schauspieler der jetzigen Zeit sind die Familie Kemble (s. d. Art.) Cooke, Kean, Young, Fisher, und die Damen Siddons, ONeil, Somerville, Davenport, Stephens und Egerton. Die Italienische Oper sucht jederzeit die ausgezeichnetsten Talente für sich zu gewinnen. So glänzten in neuerer Zeit die Damen Grassini, Catalani, Marianne Sessi, Strina Sacchi hier in der schönsten Blüthe ihrer Talente. Gegenwärtig gehören Ambrogetti, (der erste Don Juan auf den europäischen Bühnen) Crivelli, Braham, die Damen Fodor, Borroni, Ambrogetti, Bertinotti zu den ersten Zierden dieser Bühne. Das Ballet wetteifert mit dem von Paris und Neapel; das Orchester ist unübertrefflich. — IV. Haymarket Theater ist den Sommerdarstellungen gewidmet, und wird an demselben Tage eröffnet, wo die großen Theater ihre Vorstellungen beschließen; es hört dagegen mit den seinigen auf, wenn die ihrigen wieder beginnen. Die Gattung seiner Darstellungen ist wie bey Drurylane und Coventgarden; und auch Opern. Die bey den beyden großen Theatern engagirten Schauspieler gehen für die Sommer-Jahrszeit theilweise zum Haymarket Theater. Der berühmte Samuel Foote war der erste Eigenthümer von Haymarket; von ihm ging es auf George Colman über, dessen Sohn der jetzige Eigenthümer ist. V. English Opera House, auf dem Strand (eine der Hauptstraßen Londons). Das Pariser Theater in der Straße Feydeau und daher kurzweg Theatre Feydeau genannt hat dem Unternehmer Hrn. Arnold bey der Errichtung vorgeschwebt. Es ist übrigens kaum fertig; daher kann über den Erfolg die

Unternehmung noch nichts gesagt werden. Die übrigen Theater sind: Royalty Theatre auf Wellclose square; (zu Pantomimen), Sadlers Wells (ebenfalls für Pantomimen, Ballete, Seiltänze u. dgl.) Amphitheater of Arts (für Reit- und Voltigeur-Künste), New royal Circus oder Surrey Theater (ebenfalls für Reitkünste, Pantomimen, und dergl.), Olympic Pavillon von Astley errichtet und jezt in den Händen des beliebten Schauspielers Elliston (s. d. Art.), wie er es früher vom Surrey-Theater war. Es giebt Farcen und andre kleine Darstellungen, worüber es aber kürzlich von dem großen Theatern angefochten wurde. Der hierüber geführte Streit wurde mit vielem Witz geführt; — Sans pareil Theater auch im Strand (zu kleinen Singspielen, National-Gesängen, Farcen bestimmt), Minor Theater, in der Catharinenstraße am Strand (ähnlichen Darstellungen wie das Vorherige gewidmet.

Longimetrie, s. Geometrie.

Longinus (Dionysius), ein Platonischer Philosoph und berühmter Redner. Sein Vaterland weiß man nicht mit Gewißheit anzugeben; Einige glauben, er sey aus Emesa in Syrien gebürtig gewesen, nach Ruhnken hingegen war Athen sein Geburtsort. Er verstand die syrische Sprache sehr gut, weil er sich lange in Phönicien und zu Palmyra bei der Königin Zenobia aufgehalten hatte. Sein Hauptstudium wandte er auf die griechische Literatur und hörte zu Rom, Athen und andern Orten die damaligen berühmtesten Gelehrten. Er hatte die stoische und peripatetische Philosophie studirt, ward aber hernach ein so eifriger Anhänger der Platonischen, daß er den Geburtstag ihres Stifters alle Jahre mit einem Gastmahle feierte. Ein ganz vorzügliches Studium hatte er jedoch auf Sprachkunst, Critik, Beredtsamkeit und die Antiquitäten verwandt. Auf den Ruf der Königin Zenobia ging er nach Palästina, um sie in der griechischen Gelehrsamkeit zu unterrichten und ihre Kinder zu erziehen. Zugleich ward er von ihr in Staatsgeschäften gebraucht und zum Staatsrath ernannt; eben dadurch aber auch in das unglückliche Schicksal dieser Königin verwickelt. Denn als die vom Kaiser Aurelian gefangene Zenobia nur dadurch ihr Leben retten konnte, daß sie ihre Rathgeber entdeckte, wurde Longin, als der vornehmste unter ihnen, ergriffen und im J. nach Chr. Geb. 273 enthauptet. Er erlitt den Tod mit aller Standhaftigkeit eines Philosophen. Von seinen Schriften, worunter sich auch einige philosophische befinden, ist nur noch, obgleich verstümmelt, sein Werk vom Erhabenen (περὶ ὕψους) vorhanden, worin er mit dem feinsten critischen Gefühle die Natur des Erhabenen in Gedanken und Schreibart durch Regeln und Beispiele vortrefflich erläutert. Die beste Ausgabe davon ist: Gr. et Lat. c. n. Joh. Toupii, accednnt emendationes Dav. Ruhnkenii, Oxon. 1778, die neueste von Benj. Weiske, Leipz. 1809. Eine gute deutsche Uebersetzung haben wir von Schlosser, Leipzig 1781.

Longobarden oder Langobarden. (Einige leiten den Namen ab von den langen Barden d. i. Spießen, durch welche sich dieses Volk von den andern nordischen Stämmen unterschieden haben soll, Andere von der langen Börde, d. i. dem Strich an der westlichen und östlichen Seite der Elbe vom Lüneburgischen bis ins Magdeburgische, den sie ursprünglich bewohnten), ein bekanntes deutsches Volk vom Stamme der Hermionen oder Sueven, das aber unter den Istävonen wohnte. Ihre ältesten Sitze waren auf der Ostseite der Elbe, in der

östlichen Theilen des Fürstenthums Lüneburg, und in der [illegible] oder dem sogenannten Barden-Gau, der höchst wahrscheinlich [illegible] nen den Namen führt. Hier fand sie Tiberius auf seinem Zuge die Elbe und kämpfte mit ihnen. Strabo erzählt, Tiberius bis hinter die Elbe vertrieben, aber Vellejus Paterculus, der selbst Zug mitmachte, weiß nichts davon. Nachher findet man die barden im Bunde mit dem Marcomannen unter Marbod. Als aber zu despotisch herrschte, schlugen sich die Longobarden zum der Cherusker. Auch scheinen sie damals ihre Sitze an der Elbe lassen und sich näher an die Cherusker gezogen zu haben. Nachdem letztere durch eine lange Reihe von Unfällen geschwächt worden waren, benutzten dieß die Longobarden, um sich weiter auszubreiten und die Cherusker zu demüthigen, so daß diese auch von ihnen gezwungen wurden, ihren Fürsten Italicus, den die Cherusker vertrieben hatten, wieder einzusetzen. Diese Cherusker, die sonst ein so mächtiges Volk gewesen waren, sahen sich jetzt so gedemüthigt, daß die Longobarden alle Wohnplätze derselben an der Nordseite des Herzes besetzten und das mächtigste unter den dortigen Völkern wurden. Den Nachrichten des Ptolemäus zufolge, treffen wir sie nun zwischen der Weser und dem Rheine in den Ländern der ehemaligen Angrivarier, Tubanten, Marser und Cherusker, oder, nach unsern Charten, in dem größten Theile von Cleve, dem südlichen Striche des Bisthums Münster, in der Grafschaft Recklingshausen, dem nördlichen Theile der Grafschaft Mark, Ravensberg, Lippe, und dem nördlichen Theile des Fürstenthums Calenberg bis an den Steinhuder-See, in dem Herzogthume Wolfenbüttel, dem Hochstifte Hildesheim und im südlichen Theile des Fürstenthums Lüneburg, der von der Aller und Leine eingeschlossen wird. In diesen Wohnsitzen erhielten sie sich so lange als herrschendes Volk, bis der aus dem alten Cheruskerbunde neu entstandene Frankenbund die alten Rechte der Cherusker gegen sie wieder geltend machte und so nach aller Wahrscheinlichkeit die Longobarden wieder in ihre alten Sitze an die Elbe zurückdrängte. Zweihundert Jahre lang hörte man dann von ihnen nichts weiter, bis sie am Ende des fünften Jahrhunderts auf einmal wieder an der Nordseite der Donau auftraten, und, nachdem sie von dem griechischen Kaiser Justinian I. einen Theil von Pannonien erhalten hatten, unter ihrem Könige Alboin 565 dem Reiche der Gepiden in Siebenbürgen und der Walachei mit Hülfe der Avaren ein Ende machten. Dann eroberten sie in kurzer Zeit, weil sie wenig Widerstand fanden, unter ebendiesem Könige, in Vereinigung mit vielen tausend ausgewanderten Sachsen 568 ganz Ober-Italien (welches nunmehr das Reich der Longobarden, späterhin die Lombardei genannt wurde), nebst einem großen Theile des mittlern Italiens, und behaupteten sich daselbst in einem sehr blühenden und furchtbaren Zustande. Ihr König Luitprand, ein Regent von großen Eigenschaften, breitete (713 — 726) das longobardische Reich im mittlern Italien noch weiter aus. Als die Longobarden aber den Päpsten zu furchtbar wurden, riefen diese die fränkischen Könige wider sie zu Hülfe, und so geschah es, daß Carl der Große den longobardischen König Desiderius (774) in Pavia, nach einer langen Belagerung dieser Stadt, gefangen bekam, und dadurch seiner Regierung und dem longobardischen Reiche ein Ende machte.

Longwood, jetziger Wohnort oder Staatsgefängniß Napoleon Buonaparte's, ehemaligen Kaisers von Frankreich, der seit dem 16. October 1815 unter genauer Bewahrung der brittischen Regie-

ier befindet. Ein enger, gewundener, mit Abgründen umgebener
führt von James-Town, der einzigen kleinen Stadt der In-
t. Helena (s. d. Art.), zu einer 1½ Stunden entfernten ebenen
e auf der Höhe dieser felsigen Insel. Diese ohngefähr 1 Stunde
mfang habende kleine Ebene, die einzige auf St. Helena, en-
sich an einer abschüßigen, in bedeutender Höhe über das Meer
hangenden Klippe, und enthält in ihrer Mitte Longwood, das
hölzerne Wohnhaus des Exkaisers. An jedem Zugange ist es
Schildwachen, welche regelmäßig abgelöset werden, umgeben.
in einiger Entfernung befindliche Offizierswache läßt kein Indi-
m ohne einen eigenhändig vom brittischen Admiral unterschrie-
Paß zu. Dieser Bezirk ist der einzige Raum, der dem Staats-
genen gelassen ist, um sich einige Bewegung zu machen. Ueber-
liegt an der Gränze desselben ein Lager vom 250 bis 300 Mann,
uf jeder Anhöhe, auf jedem Standpunkte, der einen Blick auf
Bewegungen zuläßt, stehen Schildwachen. Der erwähnte enge
von James-Town ist der einzige Zugang, und auch auf dem-
sind allenthalben in bestimmten Reihefolgen, Piquets und Schild-
n aufgestellt. So ist für die Sicherheit zu Lande gesorgt. Auf
See hat man noch viel größere Sorge getragen, das Entweichen
leons unmöglich zu machen. Kein Schiff kann sich in irgend
Richtung der Insel nähern, ohne von einigen der zahlreichen
alposten erblickt zu werden, die rund um die Insel aufgestellt
und beständig mit einander in Verbindung stehen. Sobald man
emdes Segel sieht, werden Signale an die Kreuzer gemacht,
e in zwei Divisionen getheilt, einander beständig in der Beob-
ng dieses Punkts des Ozeans ablösen. Sie entfernen sich bis
nem bestimmten Punkte vom Ankerplatze, und segeln dann dem
e oder andern Umständen gemäß, bis sie die ganze Insel um-
haben. Wenn sich irgend ein Schiff nähert, so segeln sie so-
auf dasselbe zu, untersuchen es auf das sorgfältigste, und brin-
s nöthigenfalls zur genauen Prüfung des Admirals auf. Doch
t man ihm nicht, vor Anker zu gehen, wenn es nicht ein kö-
hes Kriegsschiff oder ein Ostindienfahrer ist, und diesen nur un-
hr genauen Vorsichtigkeitsmaasregeln. Die Unterhaltung und Be-
ung Napoleons kostet England große Summen, welche man auf
360,000 Pf. Sterling berechnet; denn außer den Kosten des
haltS Napoleons und seiner Umgebung und der Garnison und
le, sind die Besoldung des Gouverneurs von 4000 auf 12,000
Sterling und die des Admirals nach demselben Verhältnisse er-

ongus, der Verfasser eines griechischen Romans, Poimenica,
e die Liebe des Daphnis und der Chloe erzählt, lebte wahr-
ich zur Zeit Theodosius des Großen. Von seinen Lebensumstän-
t nichts bekannt, noch wird er von irgend einem Alten erwähnt.
Werk ist eine durch Einfachheit anziehende Dichtung und ent-
erschiedene schöne Beschreibungen. Die ältern Ausgaben, unter
die Villoisonsche die beste ist, enthalten das Werk nicht so voll-
, wie wir es 1810 durch Courier (Rom, 8°) erhielten. Die-
gänzte aus einem florentinischen Codex eine bedeutende Lücke,
aber die Unvorsichtigkeit oder Schändlichkeit, (und letzteres ist
hrscheinlichste) nach genommener Abschrift die Seite des Co-
che jene Ergänzung enthielt, durch einen ungeheuern Tinten-
llig unleserlich zu machen, welchen Klecks der mit Recht dar-

über entrüstete Bibliothekar del Furia im Kupferstich nebst [illegible] richt des ganzen Hergangs dem Publicum vor Augen gelegt [illegible]

Lootse (Lootsmann, Leytsmann, Pilote) heißt [illegible] Seestädten ein der Gegend und Anfuhrt eines Hafens, eines [illegible] oder Küste kundiger Steuermann, der die ankommenden oder [illegible] henden Schiffe sicher ein- und auszubringen versteht, so daß [illegible] weder auf Sandbänke gerathen, noch an Klippen stoßen und [illegible] nehmen können. Das Geschäft dieser Leute, welches Lootsen [illegible] ist sehr gefährlich und erfodert Erfahrung und Kenntnisse, [illegible] sie sich auch zuvörderst einer Prüfung unterwerfen müssen. In [illegible] Zeit stehen sie mit ihrer Schaluppe bereit, um den Schiffen [illegible] gegebene Signal zu Hülfe eilen zu können.

Lope de Vega Carpio s. **Vega.**

Lord (Herr) ist der Titel des höhern Adels in England, [illegible] Mitglieder das Oberhaus bilden. **Lordmayor** ist die vornehmste Magistratsperson von London. Er wird jährlich mit großer Feierlichkeit gewählt, bewohnt einen prächtigen Pallast (Mansion-house) und erstreckt seine Gewalt über die ganze Stadt London und [illegible] Meilen über die Themse hinaus.

Lorrain (Claude), s. **Gelée** (Claude).

Loretto, eine kleine, dreiviertel deutsche Meilen vom [illegible] entfernte Stadt, in der Mark Ancona, im päpstlichen Gebiete, [illegible] einen Bischof, der zugleich Bischof zu Recanati ist, gegen 5000 [illegible] wohner, die ihre meiste Nahrung von den zahlreichen Fremden [illegible] die hieher wallfahrten, und besteht nur aus einer einzigen [illegible] Gasse. Zu dem in der Domkirche daselbst befindlichen heiligen Hause (la Casa Santa), in welchem Maria zu Nazareth gewohnt haben soll, und welches die Engel 1291 aus Galiläa nach Tersatz in Dalmatien, von da aber 1295 nach Italien hinüber in die Gegend von Recanati und endlich 1295 an seinen gegenwärtigen Ort gebracht haben sollen, werden alljährlich große Wallfahrten gemacht. Dieses heilige Haus, welches mitten in der Kirche steht, ist [illegible] mit Marmor überzogen, und aus Cedernholz und Backsteinen [illegible] 30 Fuß lang, 15 breit und 18 hoch, und von innen und außen mit vielen Kostbarkeiten geziert. Es hat eine Thür und ein Gitter [illegible] ber, hinter welchem letztern Maria mit dem Jesuskinde abgebildet ist. Sonst befand sich hier ein ungeheurer Schatz, der sich durch die Freigebigkeit der Pilgrimme und hoher Standespersonen nach und nach gesammelt hatte. Die Einkünfte des Hauses wurden auf 30,000 Thaler, ohne die Geschenke der Pilgrimme, berechnet. Von diesen zählte man jährlich auf 100,000. Unter andern Seltenheiten zeigte man in dem heiligen Hause das Fenster, durch welches der Engel Gabriel zu Maria hereintrat, als er ihr die Geburt des Heilandes verkündigte. Noch würdiger aber ist das Bild Raphaels, die heil. Jungfrau darstellend, die einen Schleier über das Jesuskind legt. Die Einfälle der Franzosen 1798 gaben Veranlassung, sowol die Schätze, als auch das heilige Haus in Sicherheit zu bringen. Jene sind zerstreut worden und zum [illegible] tentheils verschwunden; das Gnadenbild aber wurde am 9ten Dec. [illegible] mit großer Feierlichkeit wieder an seine vorige Stelle gebracht.

Löschen, Losen, Lossen, Entlossen, in der Schiffersprache, die Waaren aus dem Schiffe ausladen. Gewöhnlich bedingt sich der Schiffer eine gewisse Zeit aus, in welcher ihm die Ladung von Bord genommen werden muß: das sind die **Löschtage** oder **Liegetage**, für jeden Tag, den er, wegen noch nicht vollendeter Lö[illegible]

ge; für jeden Tag, den er, wegen noch nicht vollendeter Löschung, er die bedungene Zeit im Hafen oder auf der Rheede liegen muß, alt er eine gewisse Entschädigung: das sind die Ueberliege-ge, Ueberliegegelder.

Lorme (Marion de), berühmt durch ihre Liebschaften mit meh-n der ausgezeichnetsten Männer ihrer Zeit, war 1612 oder 1615 zu ons in Champagne geboren. Sie zählte den Cardinal Richelieu, n großen Condé und andre ausgezeichnete Männer unter ihren Lieb-ern und Verehrern. Da ihr Haus der Versammlungsort der Fron-urs (s. Fronde) war, beschloß Mazarin, sie verhaften zu lassen. e war jedoch gewarnt worden und hatte sich verborgen. Bald darauf rbreiteten ihre Freunde das Gerücht von ihrem Tode und veranstalte-n ihr feierliches Leichenbegängniß, während sie ihre Zuflucht nach land nahm. Hier verheirathete sie sich mit einem Lord, der bald rauf starb und ihr ein bedeutendes Vermögen hinterließ. Sie kehrte ihrem Vaterlande zurück, ward aber zwischen Dünkirchen und Pa-l von Räubern überfallen und ausgeplündert. Der Anführer der Räu-r bot ihr seine Hand an, und sie nahm in ihrer hülflosen Lage n Anerbieten an. Auch dieser starb und sie begab sich jetzt nach Pa-, wo sie in der Vorstadt St. Germain von einem Einkommen von 00 Livres lebte. Nach mehr als dreißig Jahren wandelte sie die Be-rde an, Versailles wieder zu sehn. Sie begiebt sich dahin; die erste rson, die ihr daselbst begegnet, ist ihre älteste und beste Freundin, inon. Sie will sie umarmen, wird aber nicht erkannt. Tiefgekränkt hrt sie nach Paris zurück und schreint dem Tode nahe. Ihre Dienst-ten benutzen diese Gelegenheit, sie ihrer ganzen Habe zu berauben. in diesem Zustande findet sie ein Nachbar, hört was geschehn und eilt Ninon, kommt aber mit der Nachricht zurück, dieselbe sei den Tag vor gestorben. Diese neue Gemüthserschütterung führte auch ihren d herbei. Sie starb in einem Alter von 85 Jahren. Interessante achrichten von dieser durch ihre Verbindungen und wunderbaren Schick-le merkwürdigen Frau findet man in den Memoiren des Chevalier rammont.

Loth bedeutet in einigen Redensarten überhaupt einen schweren örper und das Gewicht desselben. So sagt man: falsches Loth und Maß (statt falsches Gewicht und Maß) haben. Ehemals gebrauchte an Loth auch für die Ladung der Kanonen, daher noch die Re-sart, Kraut und Loth (statt Pulver und Blei). Dann heißt Loth: der an einer Schnur befestigte schwere, gewöhnlich bleierne Kör-r, mit welchem die Seefahrer die Tiefe und Beschaffenheit des eers, oder die Maurer und Zimmerleute den senkrechten Stand-kt eines Körpers erforschen (Bleiloth). Das schwere Loth (Tief-th) auf Schiffen wiegt 40 und mehrere Pfunde; 2) bedeutet Loth e Hälfte einer Unze, oder den 32sten Theil eines gemeinen Pfun-s; 3) heißt Loth, besonders bei den Metallarbeiten, ein leichtflüs-er metallischer Körper, mit welchem die Fugen eines strengflüssi-n Körpers zusammengeschmolzen werden können; daher Löthen.

Löthen heißt zwei Stücke Metall vermittelst eines weichern d zu diesem Zwecke flüssig gemachten Metalles oder Metallgemisches, th genannt, mit einander verbinden. So löthet man Gold mit lber; Silber mit einem Gemisch von Silber und Messing, auch t Zinn; Eisen mit Kupfer oder Messing u. s. w. Das Instru-ent, welches man beim Löthen gebraucht, heißt das Löthrohr und rt dazu, vermittelst der hindurch geblasenen Luft die Lichtflamme

zu verstärken und auf das Loth zu concentriren und es sonst zu Schmelzen zu bringen.

Lothringen, Lotharingen, eigentlich Lothars R (von Lothar dem jüngern, welcher jene Länder in der Theilung fränkischen Reichs erhielt, also genannt), war ehemals ein Th Königreichs Austrasien und in zwei Theile, nämlich Nieder- und O Lothringen getheilt. Zum erstern gehörte alles Land, das zw dem Rheine, der Maas und der Schelde bis ans Meer lag; der dere aber umfaßte die Länder, welche sich zwischen dem Rhein der Mosel bis an die Maas erstreckten. Das jetzige Lothringen, sen größte Breite vom Mittag nach Mitternacht etwa 26 der Meilen, und dessen Länge von Abend nach Morgen nicht viel beträgt, gränzt gegen Morgen an das Elsaß, gegen Abend an C pagne, gegen Mitternacht an das Großherzogthum Luxemburg, preußische Provinz Niederrhein und den Rheinkreis des Königr Baiern, und gegen Mittag an die Franche Comté. Es enthält Quadratmeilen und 1,220,000 Einwohner. Die beträchtlichen B- und Berghöhen, worunter der Wasgau als die vornehmste betra wird, sind zur Viehzucht geschickt und enthalten viel Wild; auch det man Bergwerke, die Kupfer, Eisen, Zinn und etwas Silber fern. Dabei giebt es Salzquellen und fischreiche Seen. Wegen gebirgigen steinigen und größtentheils magern Bodens ist der A bau nicht sehr ergiebig, und liefert nicht den Bedarf für die E wohner; daher der größte Theil von Gerstenbrod und Kartoffeln man treibt auch ziemlich starken Weinbau. Die Hauptflüsse s die Maas, die Mosel, die Saar und die Saone, welche letztere die lothringische Gränze berührt. Die Einwohner haben sich mehr als gute Soldaten gezeigt; sie sind der katholischen Kirche g than, aber bigott. Ihre Sprache ist die französische, bis auf sogenannte deutsche Amt, wo deutsch geredet wird. Der Stam des Volks ist unleugbar deutsch, und doch ist Lothringen seit Jah hunderten schon ein beständiger Zankapfel zwischen den deutschen K sern und den Königen von Frankreich gewesen. Kaiser Heinrich gab seinem Schwager Giselbert jene Länder als ein Herzogth und Otto I. that dasselbe mit seinem Eidam Conrad dem Weis Franken. So geschah es auch von Otto II. und Heinrich III. L ringen blieb also anerkannt ein deutsches Lehn. Mit Carl dem K nen begann eine neue Epoche; denn das Land kam, da er ohne m liche Erben starb, an seine Tochter Isabelle, und Isabellens G Friedrich, welcher Lothringen behauptete, stiftete durch seine b Söhne, Anton und Claudius, die lothringische Haupt- und Ne nie, welche letztere sich in Frankreich ausbreitete. Von der Zei (1540) mischte sich Frankreich entscheidend in alle lothringische H del. Carl von Lothringen wurde im 30jährigen Kriege, da er Oe reichs Partei hielt, verjagt, erhielt 1659 unter harten Bedingu seine Länder wieder, und machte 1662 mit Frankreich den Trak daß Lothringen nach seinem Tode an Frankreich fallen, auch das sammte Haus Lothringen unter die Prinzen vom Geblute gerec werden sollte. Dennoch ward er noch einmal verjagt und fan österreichischen Kriegsdiensten. Erst seines Bruders Enkel, Leo Joseph, wurde durch den Ryswicker Frieden (1697) wieder als re render Herzog von Lothringen eingesetzt. Endlich erlangte Franz im J. 1735 doch seine Absicht, da Ludwigs XV. Schwiegervater, vertriebene polnische König Stanislaus, die Herzogthümer Lothri

Bar zeitlebens erhielt, auch beide Länder nach seinem Tode mit
er Souveränität auf immer Frankreich zufielen und damit
nigt wurden. Seit der Zeit blieb Lothringen eine französische
inz, und bildet jetzt die französischen Departements Maas, Was-
Mosel und Meurthe. Durch den zweiten Pariser Frieden 1815
in kleiner Theil mit der Festung Saarlouis an Deutschland ab-
ten worden, und jetzt mit der preußischen Provinz Niederrhein
nigt. Des Landes Hauptstadt ist Nancy, nicht weit von der
rthe in einer angenehmen Ebene gelegen. König Stanislaus hat
Stadt sehr verschönert, daselbst den Königsmarkt angelegt und
Gesellschaft der Wissenschaften gestiftet. Seit dem Ryswiker
en, nach dessen Bedingungen die Außenwerke geschleift werden
en, ist die Befestigung unbedeutend, und außer den Begräbniss.n
lten Herzöge von Lothringen in der Collegiatkirche St. Georg,
dem Grabmahle Carls des Kühnen, der 1476 vor der Stadt sei-
Tod fand, hat Nancy wenig Merkwürdigkeiten. Für die neueste
ichte ist unter Lothringens Städten Lüneville, durch den da-
zwischen Oesterreich und Frankreich am 9ten Febr. 1801 abge-
senen Frieden am berühmtesten geworden. S. d. Art. Frie-
sschlüsse.

Lotus, Lotos, ist 1) ein Gewächs, das mit unserm Stein-
übereinkommmt, ein Futterkraut; 2) ein Baum mit kleinen dat-
tigen, süßen Früchten, aus denen man Meth und Wein bereitete,
ie man aus den Wurzeln eine Art Brot buck. Dieß ist unstrei-
erselbe Baum, von dem die Homerischen Lotophagen den Namen
t, eine Völkerschaft an der nordafrikanischen Küste, wo dieser
n noch gegenwärtig wächst. Es giebt aber noch einige andre
t, die denselben Namen führen, deren Holz zum Theil zu man-
i Geräthschaften und Instrumenten gebraucht wurde, die aber
so liebliche Frucht trugen und nicht mit jenen zuerstgenannten
nen verwechselt werden müssen; 3) führte diesen Namen auch
ägyptische Pflanze, eine Art Wasserlilie, mit sehr schönen
ien, die im ganzen Morgenlande bekannt und sehr beliebt war.
dies Gewächs benutzte man zur Speise.

Lotterie (von Lot, was in vielen alten und neuen Sprachen
bedeutet). Dieses öffentliche Glücksspiel zerfällt in zwei Haupt-
ingen. 1) Zahlen-Lotterie oder Lotto (Lotto di Genua)
e von den Genuesern dadurch erfunden, daß in den Zeiten ihrer
eit bei der Rathswahl die Namen der Candidaten in einen Topf
inario), nachher in ein Glücksrad geworfen und dabei auf diese
len Wetten gemacht wurden, zu welchen Wetten mit der Zeit der
t die Bank übernahm. Man sagt, daß ein Rathsherr, Bene-
Gentile, im J. 1620 dieses Lotto zuerst eingeführt, und daß,
dieses Gentile Name zufällig nie gezogen worden, der Volks-
e geherrscht habe: er sey sammt seinem Namen, zur Strafe für
nglückliche Erfindung, vom Teufel geholt worden. (Vox populi
Dei!). — Späterhin nahm man, statt der Namen der wahlda-
Nobili, Zahlen, und so bildete sich das Lotto, wie es jetzt in
ern Ländern existirt. Der Grund desselben besteht in den 90
n von 1 bis 90, wovon an dem Ziehungstage allemal 5 Zahlen
Gewinner aus dem Glücksrade gezogen werden. Jeder der Ein-
den oder Lotteriespielenden wählt sich aus den 90 Zahlen eine
nige Anzahl von Nummern, meldet sich bey einem Collecteur des
und giebt an, mit welcher Summe, z. B. Kreuzern, Groschen,

Gulden, Thalern ꝛc. er jede ausgewählte Zahl, und auf welche des Gewinnes er sie besetzen will, darüber er ein gedrucktes Buch hält. In dieser Lotterie sind eigentlich vier Arten der Gewinne, ein sogenanntes Estrado (Auszug), welches nur eine Zahl unter den herausgezogenen fünfen erfodert, und wobei der Einsatz 4mal als Gewinn an den Mitspielenden bezahlt wird. Hierbei gewinnt das Lotto 16 pCt., weil 17 Nieten auf einen Treffer kommen; 2) Wette, wenn man mit dem Lotto gleichsam wettet, daß von den ausgewählten Zahlen eine die erste, zweite, dritte, vierte oder fünfte Stelle in der Ordnung der Herausziehung haben werde. Trifft der Fall bey der Ziehung ein, so erhält der Wettende den Einsatz 67mal vom Lotto ausgezahlt. Hierbei gewinnt das Lotto ungefähr 25 pCt. 3) Ein Ambo (eine Ambe) ist, wenn man unter den 5 auskommenden fünf Zahlen zwei derselben getroffen hat, wobei der Mitspielende den Einsatz 240mal als Gewinn vom Lotto empfängt. Hiebei gewinnt dasselbe 37 pCt., weil 399 Nieten auf einen Treffer fallen. Endlich 4) ein Terno (Terne), (wobei das Lotto 55 pCt. gewinnt, indem 11,347 Nieten auf einen Treffer kommen), wenn unter den herausgezogenen fünf Zahlen drei treffen, und gewinnt alsdann den Einsatz 4800mal. Die Quaternen und Quinternen sind eine neuere Erfindung und selten in der Anwendung, weil bei denselben das Lotto 88 pCt. und mehr gewinnt, indem gegen einen Treffer 51,037 Nieten Statt finden. Ueberall, wo das Lotto zuerst hinkam, wurde es mit der Menge mit einem bis zur Spielwuth wachsenden Interesse angenommen. Weise Regierungen sahen sehr bald die Verderblichkeit des Lotto ein, hoben es auf oder verpönten den Einsatz scharf. — Bei den baren Vortheile der Lotto-Bänke hat doch das launische Glück Ternen und Quaternen manche zum Umsturze oder doch nahe daran gebracht, und sie pflegen sich daher, wenn manche Zahlen zu stark besetzt sind, dadurch zu sichern, daß sie solche vor der Ziehung für gestrichen achten und keinen Satz darauf weiter annehmen. Auch haben Spekulanten durch forcirte Ritte und Brieftauben diejenigen Lotto's bedroht, deren entfernte Neben-Büreaus noch Sätze anzunehmen pflegten, wenn im Hauptbüreau schon die Ziehung vorgenommen wurde. — 2) Die eigentliche Lotterie, auch Classen-Lotterie genannt, weil sie in Classen abgetheilt ist. Ihre Entstehung ist älter als die der Lotto's. Busch will ihren Ursprung in den römischen Largitionen, ein offenbar zu weit suchen. Näher liegt, daß sie aus Waarenlosungen entstanden sind, deren sich die italienischen Kaufleute schon im Mittelalter bedienten und wovon man auch in Deutschland Spuren findet. Denn schon im Jahr 1521 soll der Rath zu Dendermonde eine Waaren-Lotterie errichtet haben; so auch in Frankreich, wo unter Franz I. dergleichen Waaren-Lotterien unter dem Bedinge, daß von jedem Einsatze un teston de dix sols six deniers dem Könige gegeben werden sollte, und unter obrigkeitlicher Aufsicht Kaufleuten eingeführt wurde. Zu Florenz wurde 1630 eine Geldlotterie, der Einsatz 1 Ducaten, errichtet; in Venedig kommt 1572 ein öffentlicher Beamter als Aufseher über die Lotterie vor. Aus Italien kamen die Lotterien herüber nach Frankreich unter dem Namen Blanque (vom italienischen bianca, weil die meisten Loose Nieten, leeres weißes Papier [carta bianca] waren). Im J. 1572 und 1588 errichtete Ludwig Gonzaga eine solche Blanque in Paris zur Ausstattung armer Mädchen von seinen Gütern und 1656 versuchte Laurentius Tonti (von welchem die Tontinen den Namen, jedoch nicht ihren Ursprung haben)

chtung einer großen Blanque royale vergeblich, welche im J. 1660 Stande kam. Seit dieser Zeit gab es in Frankreich nur Lotterien es, deren Ertrag gemeiniglich zu öffentlichen Gebäuden verwendet e. In England kommt die erste Lotterie 1567 bis 1568 vor, von er man noch bei der antiquarischen Gesellschaft in London den ge- ten ausgetheilten Plan zeigt. Im J. 1612 ward eine Lotterie Besten der englischen Colonie und 1630 dem Unternehmer einer erleitung dergleichen gestattet. In Amsterdam ward schon 1549 Lotterie zur Erbauung eines Kirchthurms gezogen, und 1595 zu t. In Hamburg wurde 1615 eine Lotterie nach holländischer Weise in Nürnberg 1699 die erste Classen-Lotterie errichtet und in Berlin rste 1740 gezogen. Die mehrsten neuen deutschen Lotterien werden nweise gezogen, um durch successive Zahlungen den Einsatz zu er- ern; die hamburger ist bey Einer Ziehung stehen geblieben. Neue- eit sind auch die Waaren-Lotterien aller Art, unter obrigkeitlicher cht, wieder häufiger geworden, und eine der drolligsten, wobei über der Plaisanterie am Ende den Betrug verzieh, wurde vor eren Jahren vom Buchhändler Füldner zu Camburg, einem klei- Städtchen im Herzogthum Altenburg, unternommen. Er kün- neben einer Bücherlotterie ein schönes Mädchen, unter dem Na- Aurora Fortuna, mit Mitgift, als höchsten Gewinn an, allein Publikum wurde betrogen und die Schöne blieb unsichtbar; der cteur führte die Braut selbst nach Hause. — Noch ist zu bemerken, in der Regel die Haupt-Lotterie-Direction nur ganze und un- heilte Loose ausgibt und bei der Zahlung der Gewinne an- it und die Collecteure selbst zur leichtern Verbreitung der Loose ur Beförderung des Absatzes solche in Halbe, Viertel, Achtel und in Sechszehntel vertheilen. — In Holland geht die Industrie Collecteurs so weit, daß sie ganze und getheilte Loose auf eine eine gewisse Zahl von Ziehungen vermiethen, d. h. nur ver- ich sind, den Gewinn, der auf die Nummer fallen kann, zu zah- wenn die Nummer in den stipulirten Ziehungen herauskommt. — en die Hauptgewinne lange in dem Glückstopfe, so daß sich die cheinlichkeit, solche erhalten zu können, steigend vermehrt, so cht eine große Agiotage im Kauf und im Verkauf der Loose, und ibt Fälle, wo in den letzten Ziehungen der ursprüngliche Preis a und zwanzigmal gefodert und geboten wird. — Neuester sind, namentlich in der österreichischen Monarchie, im Königreiche en und im Mecklenburgischen die Güter-Lotterieen aufgekommen, fabriken, Rittergüter, ja ganze Herrschaften unter öffentlicher Gench- ng und gewöhnlich unter Garantie bedeutender Handelshäuser, wel- e Debitirung übernahmen, ausgespielet und dieß als Mittel ange- et worden, den verschuldeten Besitzern großer Güter zum Arrange- zu helfen. Gewöhnlich hat man damit eine Geldlotterie verbunden, nter gewissen Umständen dürfte diese Operation das zweckmäßigste el seyn, Concurse über große Güter zu arrangiren, welche im gewöhn- Wege der Veräußerung zum großen Schaden der Gläubiger unter dem Werthe versilbert werden. — Staatswirthschaft- betrachtet (denn das Recht muß Lotto wie Lotterieen für gül- Geschäfte an sich erkennen und erheischt sogar eine wahre Cole des Staatswohls, für den Fall, daß die Staatsgewalt die Frei- der Unterthanen deßhalb beschränken will) dürfte die Sache man- che Ansichten gewähren. Bedenklich ist es allemal für die Ehre Regierung, wenn sie zu solchen Mitteln, die Staatseinkünfte zu

vermehren, schreitet, und selbst die gewöhnliche Bestimmung des schusses zu wohlthätigen Zwecken kann die Zweideutigkeit der nicht retten. Diejenigen Lotterien, welche mit Einer Ziehung digen, und überhaupt einen etwas bedeutenden Einsatz erfordern ben den wesentlichen Vorzug, daß sie den niedrigern und Volksklassen den Zutritt erschweren, und unter allen Glücks hat die Lotterie den Vortheil, daß der Spielende weder Zeit noch sich dem raschen Wechsel der Gemüthsbewegung aussetzt Fehler jedoch, welchen alle Lotterieen, namentlich die deutschen haben, ist der, daß sie so viele kleine indifferente Gewinne denn so wie im Spiele nichts mehr langweilt, als am Ende Partie weder gewonnen noch verloren zu haben, so ist es auch verdrießlich, mit einem Risico von vielen Thalern nur einen Ueberschuß oder die Einlage wieder zu gewinnen. Man mache gere und höhere Prämien und Gewinne und vermehre die dieß wird die Zahl der Spiellüsternen eher vermehren als denn wer einmal in die Lotterie setzt, der (so ist der Mensch hat doch seine geheime Hoffnung auf das große Loos gestellt.

Lotti (Lorenzo), ein berühmter Maler des 16ten Jahrh. Bergamo, war nach Einigen ein Schüler Bellini's und Giorgione nach Andern Palma Seniore's. Man findet die trefflichen dieses Meisters besonders in seiner Vaterstadt, in Venedig, in Ancona, Recanati u. s. w. Beschäftigt die Kirche zu Loretto mit Pinsel zu verschönern, starb er daselbst 1560. Eins seiner vorzüg Gemälde ist die Vermählung der heiligen Catharina.

Loudon, oder **Laudon** (Ernst Gideon von), kaiserl. östreichischer Feldmarschall, geb. 1716 und gest. den 14ten Juli einer der tüchtigsten österreichischen Feldherren des vergangenen Jahrhunderts. Er war in Liefland geboren und nahm seine ersten Kriegsdienste bei den Russen unter dem Feldmarschall Munnich suchte er preußische Dienste, wurde Friedrich dem Zweiten empfohlen von diesem aber „weil ihm das Gesicht des Mannes missfalle“ wiesen. Loudon ging darauf nach Wien, wo er eine Anstellung fand, freilich nur unter des alten Trenk Panduren-Corps. Der siebenjährige Krieg bezeichnete unserm Helden seine Ruhmesbahn. Der Raum erlaubt uns hier nur die flüchtigsten Andeutungen seiner Thaten in diesem ewig denkwürdigen Kriege. Nach der Einnahme von Prag wurde Loudon mit in diese Festung eingeschlossen und hinderte alle Ausfälle aus derselben, bis nach der Schlacht von Kolin die Belagerung aufgehoben wurde. Dann entsetzte er (1758) die Aufhebung der ungeheuern Transporte zur Belagerung von Olmütz diese wichtige Festung, die Vormauer Wiens, entriß Daun zum Ueberfall bei Hochkirch und entschied zu rechter Zeit (1759) den Riesenkampf bei Kunnersdorf. Er schlug hier General Fouquet aufs Haupt, erlitt aber auch seiner Seits großen Könige selbst bei Liegnitz eine empfindliche Niederlage erhielt er ein von Daun unabhängiges Commando in Sachsen der Spitze einer Armee von 60,000 Mann. Er eroberte durch raschung Schweidnitz, eine That, die, weil sie ohne Wissen Hofkriegsraths ausgeführt war, ihm fast Entsetzung zugezogen und er bedurfte Maria Theresiens und ihres Gemahls eigener Vertretung! Im J. 1770 begleitete Loudon Joseph II. der berühmten Zusammenkunft desselben mit Friedrich II. zu risch-Neustadt. Der Krieg von 1778 bot unserm Helden

nit zu Auszeichnungen dar; wol aber der unglückliche Türkenkrieg J. 1788. Sobald er das Obercommando erhielt, wurde das orisirende und unglückbringende Cordon-System aufgehoben und kraftvolle Offensive ergriffen. Die Belagerung und Einnahme Belgrad, welche am 9ten Oct. 1789 statt fand, wurde zu glorreichsten Kriegsthaten des Jahrhunderts gerechnet. Loudon e nun zum Generalissimus ernannt, eine Würde, die seit Eu von Savoyen Niemand bekleidet hatte. Er starb bald nach n einem Alter von 74 Jahren.

Louisd'or, eine französische Goldmünze, welche von Lud XIII., der sie 1640 zuerst prägen ließ, ihren Namen erhielt. Der Louisd'or gilt gewöhnlich 5 Rthlr. 8 gr.; der neuere oder der soge te Schildlouisd'or (Carolin) 6 Rthlr. 4 Gr. Ludwig XIII. ließ unter dem Namen Louis blanc auch eine Silbermünze schla welche, wenn sie wichtig ist, 1 Rthlr. 8 Gr., sonst aber nur hlr. 6 Gr. gilt. Louis neuf heißt auch der Laubthaler.

Louise (Auguste Wilhelmine Amalie), Königin von Preußen, ter des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz Carl und der zessin Friederike Caroline Louise (Tochter des Prinzen Georg Wil von Hessen-Darmstadt), wurde, als das jüngste Kind aus die the, am 10ten März 1776 zu Hannover geboren, wo damals ihr r Gouverneur war. Schon im 6ten Jahre verlor sie ihre Mut und blieb darauf, als ihr Vater das nahe bei Hannover gele Lustschloß Herrenhausen zu seiner Wohnung gewählt hatte, da fortwährend der vortrefflichen Aufsicht des Fräuleins von Wolzo anvertraut. Nachdem sie eine zweimalige Reise zu ihrer Groß er, einer an Geist und Herz gleich vortrefflichen Fürstin, nach nstadt gemacht, und sich diese zum Vorbilde jener schönen weibli Tugend erwählt hatte, verließ ihr Vater die englischen Dienste wählte zu Darmstadt seinen beständigen Wohnsitz. Hier ward Louise ihrer Großmutter zur ferneren Erziehung und Bildung geben. Mit musterhafter Sorgfalt vollzog die würdige Fürstin gern übernommene, wichtige Geschäft, und Louisens vielverspre ber Geist empfing hier jene Richtung, und ihr bildsames Herz te sich zu jener Tugend und milden Güte hin, durch welche sie er ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung ward. Der Pflege er hochgebildeter Geist und vielumfassender Verstand wirkte erhe auf die geist- und gemüthvolle Zöglingin; und die prunklose, ächte Frömmigkeit der Erzieherin, und ihre stillwohlthuende schenliebe reizte zur Nacheiferung. Unter der Aufsicht der Land n verwaltete eine sehr gebildete und gutmüthige Demoiselle Ge , aus der Schweiz, das Amt einer Hofmeisterin bei der Prinzes ihr pädagogisches Talent rechtfertigte die Wahl der Pflegemutter. r der Leitung dieser achtungswerthen Frauen, und in dem Ge eines ruhigen, durch keine großen Begebenheiten erschütterten Le blühte Louise in fröhlichem Gedeihen ihrer Bestimmung entge Eine Reise in die blühenden Rheingegenden diente dazu, ihr jes Wohlgefallen an Naturschönheiten neu zu beleben, ihre Kennt zu erhöhen, so wie zwei andere Reisen nach Frankfurt am Main en Krönungen der deutschen Kaiser Leopold II. und Franz II. 11ten Oct 1790 und am 14ten Juli 1792) ihren Sinn und Ge ack für schöne Künste zu erheben, sie mit der großen Welt voll nen bekannt zu machen, und sie für ihren künftigen erhabenen b vorzubereiten. Bei den im J. 1794 eintretenden Unruhen des

französischen Revolutionskrieges, der auch bis in die Nä[he] stadt wirkte, begab sich Louise zu ihrer Schwester, [der] Herzogin von Sachsen-Hildburghausen nach Hildburgh[au]sen, bis zum März 1793 blieb. Auf der Rückreise nahm sie [den] Frankfurt am Main, wo sich, seitdem am 2ten Dec. 1792 [die] sen wiederum dort eingerückt waren, der König Friedr[ich] mit dem Kronprinzen und seinem Bruder Ludwig befa[nd]. lichen Schwestern wurden, ihrem Verlangen gemäß, den [Kö]gestellt und von ihm zur Tafel geladen. Sobald [Louise] Könige eintrat, ward der Kronprinz (der jetzt regierende [Kö]zu ahnen, daß Louise einst seine Gemahlin werden müsse, [von] Schönheit, von dem Adel, der auf ihrer Gestalt, so wie [auf] ihrer Bewegungen unverkennbar schwebte, gefesselt. [Aber] günstiger war noch der Eindruck, den bei näherer Bek[anntschaft] Geist und Gemüth auf den Kronprinzen machte. [Eine] wie sie unter gleichgesinnten edlen Menschen aus allen [Ständen] wöhnlich ist, erfolgte bald. Nicht die Politik, nicht [die Cour] schlossen hier ein Bündniß, sondern Einklang der Her[zen] seitige Hochachtung. Am 24sten April 1793 fand in [Berlin] Verlobung Friedrich Wilhelms mit Louisen Statt; an [demselben] verlobte sich auch der Prinz Ludwig von Preußen mit [Louise] ster, der jetzigen Herzogin von Cumberland. Die [Vermäh]mählungsfeier verzögerte der König. Erst nach der [Schlacht] masens (am 14ten Sept. 1793) kehrte Friedrich Wilhelm [II.] Prinzen nach Berlin zurück, wo dann auch am 22sten Dec. [des] Jahres, die verlobten Prinzessinnen eintrafen. Sowol zu [Berlin] zu Potsdam, wo der Kronprinz Louisen bewillkommte, [fanden] liche Einholungen Statt. Ein gutes Volk begrüßte [sie] mit beglückender Hoffnung seine einstige Herrscherin. Am [24sten] beging man mit stillem, der Würde des königlichen Hauses [und] den Glanze die Vermählungsfeier. Der König, der bei der [Trau]hung zum Beweise freudiger Billigung den Ringwechsel in [Person] zogen hatte, segnete mit väterlichem Entzücken den [Bund] Neuvermählten lebten der harmlosen Freude, der häusli[chen] stillen Tugend, die den Palast, wie die Hütte, schmücken. [Auch] Louise am 7ten Oct. 1794 von einer todten Prinzessin [entbunden] gebar sie am 15. Oct. 1795 den jetzigen Kronprinzen Friedr[ich] Nach dem Tode des Königs Friedrich Wilhelm II. (am [16ten] 1797) bestieg ihr Gemahl den Königsthron, und führte [seine] lin den neuen, wichtigen Pflichten der Landesmutter entg[egen], Erfüllung ihrem Herzen so theuer ward: und redlich [vereinte] die Königin mit der Gattin und Mutter. Wir sehen sie [fortan] neuen erhabenen Wirkungskreise kräftig für jedes Gute [handeln], täglich mehr die Liebe und Achtung der Nation verdienen und [erwer]gen. Als Schutzgeist des Landes begleitete sie ihren Gem[ahl] nen Reisen durch die Provinzen, um seine Sorgen zu [mindern] seine Freuden zu verschönern. Wie die Bürgerin, ist sie ihrem [Hause] treue, unzertrennliche Begleiterin. Die mit Innigkeit [dargebo]Huldigungen der Völker nimmt sie mit freundlicher, [würdevoller] auf; die unverschuldeten Unglücklichen und Dürftigen [finden] eine Wohlthäterin, welche still und anspruchlos ihr [Elend] Ein schützender Engel am Throne sühnt sie die Leidende. [Mensch] die bedrohete Unschuld mit dem launenvollen Schicksale a[us], [vor] Millionen wird ihr reiner Wille anerkannt. Vertrauen

kannte Verdienst, und Louise erwirbt ihm Anerkennung und Be-
rung. Ihrem hellen Blicke bleibt nichts verborgen; allenthalben
gt es ihr, das Gute zu fördern und das Schöne zu verherrlichen.
öne Kunst und Wissenschaft, von Louisen seit ihrer ersten Erschei-
g beachtet, finden eine Beschützerin in ihr. Mit gerechtem Stolze
ar der Preuße seine Königin. Der Adel ihrer schönen Seele zeigte
bei jeder Veranlassung und die allgemeine Verehrung stieg von
e zu Tage immer höher. So erbaten sich die Bewohner der cöll-
en Neustadt von Berlin im Jahre 1802 vom Könige die Erlaub-
, diese Louisenstadt nennen zu dürfen. Sie erhielten diese Erlaub-
, und seitdem trägt diese Vorstadt ihren Namen. Im Mai 1801
eilt die Königin durch den russischen Gesandten am königlichen
e, Namens der verwitweten Kaiserin von Rußland, die reich mit
lanten besetzten Insignien vom Großkreuz des St. Catharinen-
dens, als Beweis der zwischen der kaiserlichen und königlichen Fa-
ie bestehenden Freundschaft, die auch im J. 1805 den Kaiser Ale-
der nach Berlin führte. Zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit
ete sie im J. 1806 nach Pyrmont, wo sie von Ende Junius bis
ang Augusts blieb. In diesem Jahre rief der Krieg den König
Feld; Louise, die ihn auf allen Reisen begleitet hatte, folgte
auch dieses Mal nach Thüringen. Nach dem unglücklichen 14ten
. begab sie sich nach Königsberg und von dort nach Memel. Alle
den, die ein unglückliches Verhängniß über sie häufte, trug sie
t mit einem Muthe, mit einer Ergebung, die wahre Frömmigkeit
d ein reines Bewußtseyn dem Dulder verleihen. Am 16ten Jan.
08 kehrte das königliche Ehepaar von Memel nach Königsberg zu-
, und von hier aus unternahm es am 27sten Dec. desselben Jah-
eine Reise nach Petersburg zum Besuche der kaiserlichen Familie,
welcher Louise mit Beweisen von Achtung und Freundschaft über-
ft wurde. Ein Jahr später, am 23sten Dec., hatte darauf Ber-
die Freude, das edle Herrscherpaar wiederzusehen und mit frohem
el zu begrüßen. Schön und im blühenden Glanze der Gesundheit
hien die geliebte Landesmutter unter der jauchzenden Menge. Aber
Schein täuschte. Die Hauptstadt hatte sie nur auf kurze Zeit
der gewonnen, um sie auf immer zu verlieren. Am 25sten Juni
o reisete sie von Charlottenburg nach Strelitz zu einem Besuche
ihrem durchlauchtigsten Vater ab. Auf dem Lustschlosse desselben,
henzierit, ward sie am 30sten Juni von einer Brustkrankheit über-
en, die anfangs unbedeutend schien, bald einen lebensgefährlichen
arakter annahm, und an welcher sie bereits am 19ten Juli, Mor-
s um 9 Uhr, in den Armen ihres königlichen Gemahls verschied.
ur wenige Augenblicke vor ihrer Auflösung fing sie an, dieselbe zu
nen, und als der Uebergang in eine andere Welt sich ihr nahte,
flehete sie nur die ewige Liebe um einen kurzen Todeskampf. Als
e Leiche am 27sten Juli nach Berlin hier feierlich eingeholt wurde,
d als die Beisetzung in der Sakristei der Domkirche am 30sten Juli
olgte, da sprach der allgemeine, ungekünstelte Schmerz laut für
n Werth der Frühverklärten. Am Morgen des 19ten Dec. wurden
e theuren Ueberreste aus der Domkirche abgeholt, nach Charlotten-
rg gebracht und dort in dem einfach geschmackvollen Mausoleum,
lches der König im Schloßgarten neu hatte erbauen lassen, bestat-
. Noch heute vereinigen die Bessern der Nation ihre Thränen mit
nen des königlichen Hauses. Seltene Thränen, die den Beweinten
sterblich machen, auch wenn kein Marmor ihn verewigt. Louisens

edles Thun als Königin, Gattin und Mutter wird fortleben, [illegible] längst ihr Mausoleum von der allgewaltigen Hand der Zeit [illegible] mert ist. Spät noch wird ihr Name genannt werden von den [illegible] der Armen, deren dankbare Thränen sie vor Gott nannten, [illegible] Guten, die durch alle Zeiten, Räume und Geschlechter [illegible] wandt sind, von den Edeln des weiblichen Geschlechts. [illegible] war sie ein stillleuchtendes, aber um so sichereres Vorbild. [illegible] ihr Andenken durch die Louisenstiftung gesegnet. Wir [illegible] len unsern Lesern die eben so sachreiche als gemüthvolle Schrift [illegible] von Berg, welche im Jahre 1814 unter dem einfachen Titel: [illegible] die Königin, in Berlin erschien. Man wird die edle königliche [illegible] hier durch ihre Briefe aus der verhängnißvollen Zeit von 1806 [illegible] und durch die Erzählung ihrer auch im Unglück königlichen Haltung [illegible] ihres großsinnigen Betragens bei der Zusammenkunft mit Napoleon [illegible] Tilsit erst ganz kennen und würdigen lernen. Vieles in diesem [illegible] und rohen Herrscher und Emporkömmlinge wird die kältere [illegible] ruhiger beurtheilen, als wir es konnten und noch können, [illegible] Lästerungen der Königin Louise, in seinen verruchten Bullet[illegible] und sein Uebermuth zu Tilsit der königlichen Frau gegenüber; — [illegible] wird immer strenger gerichtet werden, und seine moralische [illegible] digkeit stets beurkunden.

Louisenstiftung. Diese zum Andenken an die [illegible] Louise zu Berlin gegründete Anstalt hat den schönen [illegible] zieherinnen zu bilden und verbindet damit die Ausbildung [illegible] weiblicher Zöglinge und ihnen zugegebner Wärterinnen. Der [illegible] zu ihrer Gründung erging schon am 23. August 1810. Der [illegible] wurde am 3. Dec. desselben Jahres öffentlich vorgelegt. [illegible] Juli 1811 wurde die Anstalt, welcher der König ein eignes [illegible] angewiesen und seine Tochter, die Prinzessin Charlotte, zur [illegible] rin gegeben hatte, eröffnet. Zu ihrem Abgeordneten bei der [illegible] ernannte die Prinzessin den Propst Ribbeck. Bei der Eröffnung [illegible] saß die Anstalt durch die Beiträge der Nation ein Vermögen [illegible] 8500 Th. welches 1818 bis auf 24868 angewachsen war. Zu [illegible] sen des Capitals kommen die Beiträge der Nation, die [illegible] Seiten des Königs und die Pensionsgelder der Zöglinge ([illegible] für jede). Im letzten Jahre betrug die Einnahme 7730, [illegible] gabe 6530 Thl. Um zur Vollständigkeit zu gelangen, [illegible] Plan jährlich 10000 Thaler. Gegenwärtig zählt die Anstalt [illegible] linge (von 6 bis 14 Jahren) zur Erziehung, 6 Erzieherinnen [illegible] bis 24 Jahren) und 6 Wärterinnen (von 12 bis 14 Jahren) [illegible] überdieß zur Aufsicht und zum Unterricht eine Aufseherin [illegible] Gehülfen und Lehrerinnen, sechs Lehrer und eine Musiklehrerin.

Louisiana, eine Provinz der vereinigten nordamerikanischen Staaten. Seit 1685 hatten die Franzosen in diesem Lande, [illegible] zu Ehren Ludwigs XIV. den Namen Louisiana gaben, zu [illegible] nen Malen in der Nähe des Mississippi Colonien angelegt, [illegible] wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens und aus andern Ursachen [illegible] der zu Grunde gingen. Im Jahre 1712 ließ sich Crozat, [illegible] cher und unternehmender Kaufmann, ein ausschließendes [illegible] zum Handel nach Louisiana auf 15 Jahre ertheilen, trat [illegible] aber 1717 an den berüchtigten Law (s. d. Art.) ab, der sich [illegible] die Spitze einer Compagnie stellte, welche er für den Handel [illegible] Mississippi errichtet hatte. Da man absichtlich sehr vortheilhafte [illegible] richten von den am Mississippi gemachten Entdeckungen und [illegible]

erwartenden Vortheilen verbreitete, so wurden die Actien der Ge-
[illegible]aft mit der größten Begierde gekauft, und es entstand jener be-
[illegible]tigte Actienhandel, dessen Sucht sich zu gleicher Zeit nach Eng-
[illegible] und Holland verbreitete. Als man aber im J. 1719 überzeugt
[illegible]rde, daß jene vorgegebenen Vortheile ganz grundlos wären, fielen
[illegible] Actien plötzlich, und die, in deren Händen die Papiere zuletzt
[illegible]eben, litten einen ungeheuren Verlust. Der Name Louisiana
[illegible]rde nun ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues. — Als nach dem
[illegible]brigen Kriege Frankreich 1764 ganz unvermuthet Louisiana bis an
[illegible] Mississippi an Spanien abtrat, schien der Colonie eine neue Sonne
[illegible]uzugehen. Denn Spanien, welches im ersten pariser Frieden sein
[illegible]orida, eine seiner Vormauern von Mexico, an England hatte ab-
[illegible]reten müssen, erhob nun das unermeßlich lange und 300 Meilen
[illegible]reite Louisiana (in welchem man damals an 150,000 Einwohner rech-
[illegible]te) zu einer neuen Barriere für die Deckung seiner mexicanischen
[illegible]Minen. Allein es ward 1802 im Frieden zu Amiens genöthigt, Loui-
[illegible]ana an Frankreich zurückzugeben. Da aber das Land vermöge sei-
[illegible]er vortheilhaften Lage, seines Klima's und Bodens, unter einer
[illegible]raftvollen Regierung eine gefährliche Nachbarschaft für die vereinig-
[illegible]en Staaten hätte werden können, so lehnte sich der Congreß gegen
[illegible]ine Abtretung auf, und erhielt in Folge eines am 30sten April 1803
[illegible]it Frankreich abgeschlossenen Tractats für eine Summe von 15 Mil-
[illegible]ionen Dollars sowol die Souveränität der Stadt Neuorleans und
[illegible]eren Gebiets, als überhaupt des ganzen Louisiana auf den Fuß des
[illegible]isherigen Besitzstandes Spaniens. Diese Provinz hat gegen Süden
[illegible]en mexicanischen Meerbusen, gegen Osten den Mississippi und Flo-
[illegible]da, gegen Westen Neumexico und gegen Norden wenig bekannte,
[illegible]n Wilden bewohnte Gegenden zur Gränze. Der Himmelsstrich ist
[illegible]ei der großen Ausdehnung sehr verschieden; im südlichen Theile ist
[illegible]s im Verhältnisse der geographischen Breite wenig heiß, aber die Kälte
[illegible]gegen Norden unverhältnißmäßig strenger. Die Luft ist gesund, der
[illegible]Boden fruchtbar, doch etwas steinig, hat Ueberfluß an Kiefern, Ce-
[illegible]dern und grünen Fichten. Das Land hat Indigo, Tabak, Baum-
[illegible]wolle, Flachs, Wildpret, Büffel, Elenthiere, Dammhirsche ꝛc. und
[illegible]hin und wieder Anzeigen von Silberminen und Erzgruben. Die vor-
[illegible]züglichsten Flüsse heißen: St. Pierre, der Moin, der Mis-
[illegible]souri, der Fluß der Akansas, und der rothe Fluß (rivière
[illegible]rouge), mit welchem sich der schwarze Fluß und der Ochsen-
[illegible]fluß vereinigen. Die Zahl der Einwohner wird auf 136,000 angege-
[illegible]ben; sie sind theils Europäer, theils Wilde, also: Chitimaichas, Ca-
[illegible]dodaquious, Nachitoches, Missouris, Akansas, Quachita ꝛc. Die
Hauptstadt ist Neuorleans am Mississippi, und das ganze Land seit
1805 in drei Provinzen getheilt: Neuorleans (bis 25 Gr. B.),
Mississippi (bis 41 Gr.) und Louisiana, im engern Sinne, (bis
45 Gr. und den Wasserfall Antonio). Sobald jede dieser Provinzen ei-
ne Bevölkerung von 320,000 Einwohnern haben wird, tritt sie in die
Rechte der übrigen Provinzen der vereinigten Staaten Nordamerika's,
und kann alsdann zwei Deputirte in den Senat und einen in das Unter-
haus schicken. Das Ganze zerfällt jetzt in 12 Grafschaften von sehr un-
gleicher Größe und Bevölkerung. Neuorleans ist bereits als ein beson-
derer Staat aufgenommen worden.

Loupe, s. Mikroskop.

Loutherburg (Philipp Jacob) ward 1730 zu Straßburg ge-
boren, und ist einer der größten Landschaftsmaler. Er

hat unter Casanova studirt, und lebt jetzt fortwährend in [illegible]. Ganz unvermuthet fing dieser große Maler an, die Rolle eines Bauchredners zu spielen und Taube und Blinde zu heilen. Er hat zwei Gemälde verfertigt: Den Sturm auf Valenciennes im Juli 1793 und Howe's Seesieg im Juni 1794, welche in Kupfer gestochen worden sind. Auch hat er verschiedene Blätter radirt, unter welchen sich die Soldaten, und vier Landschaften, welche die vier Stunden des Tages benannt sind, besonders auszeichnen.

Louvet de Couvray (Jean-Baptiste) der Verfasser eines der schlüpfrigsten erotischen, aber auch geistreichsten Romane der Franzosen, des Faublas, und zugleich — Volksrepräsentant im Geiste der Revolution. Als Verfasser jenes Romans wird er länger im Gedächtnisse auch bei uns bleiben, als in der letztern Eigenschaft, in welcher er gleich in dieser als einen muthvollen, energischen und in seinem Sinne als einen patriotischen Mann gezeigt hat. Er gehörte zu der Partei der Girondisten und wurde mit Allen, die zu derselben gezählt wurden, am 31sten Mai 1793 geächtet. Louvet entfloh von Paris und durchirrte mit anderen Häuptern dieser Partei flüchtig und jede Minute seines Lebens sicher, unter tausend täglich wechselnden Gefahren, ganz Frankreich, ohne erkannt zu werden. Eine Geliebte, die er nur unter dem Namen Lodoiska kennen, nahm ihn endlich in Paris bei sich auf und verbarg ihn lange in einem allen Nachforschungen trotzbietenden, von ihr selbst angefertigten Verstecke. Die Klugheit rieth auch hier endliche Entfernung. Louvet flüchtete ins Jurathal, blieb dort bis nach Robespierre's Sturze, worauf er in den Convent rückkehrte. Er hat diesen Zeitraum seines Lebens in einer fesselnden Schrift beschrieben, unter dem Titel: Quelques notices pour l'histoire. Archenholz und C. Fr. Cramer haben sie deutsch in Uebersetzungen bekannt gemacht.

Louviers, eine Stadt von 1019 Häusern und 6500 Einwohnern am Flusse Eure in der Normandie, welche sich in neuern Zeiten einen ausgebreiteten Ruhm in der Tuchfabrication erworben hat. Ihre feinen Tücher sind die schönsten, stärksten und theuersten in ganz Frankreich, dabei sehr leicht und geschmeidig.

Louvois (François Michel Le Tellier, Marquis de), Sohn des Canziers und Staatssecretärs Le Tellier, ward 1666, in einem Alter, wo Andere kaum in die untersten Stellen eintreten, Ludwigs XIV. Staatssecretär und Kriegsminister. Wenn der Staat des Krieges wegen, der Krieg aber des Kriegsministers wegen nothwendig ist: so kann Louvois als der größte Kriegsminister angesehen werden. Eine umfassende Kenntniß seines Geschäftskreises, tiefe Einsicht in das Wesen der Kriegsverwaltung, unermüdet viel Verstand, noch mehr Willenskraft und die rastloseste Thätigkeit zeichnen diesen um die Triumphe der großen Feldherren Ludwigs XIV. verdienten Geschäftsmann vor allen seinen Vorgängern aus: und wenn für jeden Minister richtige Begriffe von Menschenwürde, Staatszweck und Bürgerwohl unbedingt nothwendig sind, so war Louvois kein großer Staatsmann, am allerwenigsten ein guter Bürger oder ein edler Mensch. Louvois Verdienst um Frankreich ist [illegible] dem wahren Standpunkte einer weisen Staatsregierung [illegible] sehr untergeordnet, wenn es ihm überhaupt, da er seine seltenen Geisteskräfte selbstsüchtig mißbrauchte, zugestanden werden darf [illegible] als Schöpfer, Ordner und erstes Triebrad der nach mathematischen und politischen Berechnungen zusammengesetzten Maschine der Armee

ns kann man ihn einen Meister in seinem Fache nennen, den sein
k überlebt hat, und dessen Denk- und Handlungsweise, wenigstens
r seiner Nation, mit ihm nicht ausgestorben ist. Die von Riche-
vernachlässigte französische Kriegsverwaltung dankte ihm die Ein-
ung der Aufsicht über die Musterungen und eine zweckmäßige
schau; unermüdet wachsam und mit eiserner Festigkeit hielt er die
gszucht aufrecht, und gewöhnte selbst die Feldherren an Gehor-

Das Genie- und Artillerieweſen erhielten zuerst von ihm jene
liche Verfassung, die später bei vollkommener Entwickelung diesen
fen so große Vorzüge gegeben hat; doch waren hier Vauban und
ert seine Mitarbeiter. (Vgl. die Geschichte des franz. Heerwesens
an. Audouin's, Historiographen des Kriegsdepots in Paris,
cher Histoire de l'administration de la guerre. Paris, 1811.
ol. 8.) — Als Bürger und Staatsmann betrachtet, war Louvois
em glänzenden Zeitalter Ludwigs XIV. der Dämon des Krieges
der Zerstörung. Die Schätze, welche Colbert gesammelt hatte,
hlang die wilde Geschäftigkeit seines Nebenbuhlers Louvois. Sein
er hatte ihn dem Könige als einen jungen Menschen vorgeschla-
der zur Arbeit tauge, und aus dem sich leicht ein tüchtiger Mann
n lasse, wenn Se. Majestät sich die Mühe gäben, ihn zu leiten.
vig fühlte sich geschmeichelt, der Lehrer seiner Minister zu seyn;
unterwies Louvois, und dieser benahm sich ganz als Anfänger.
prend aber der König glaubte, Alles allein zu thun, wurde Lou-
der unumschränkte Gebieter über die Armee. Die Generale muß-
ihm unmittelbar Bericht abstatten. Nur Türenne unterwarf sich
r Abhängigkeit nicht, sondern schrieb an den König selbst, der
dennoch Louvois diese Briefe mittheilte und sie nach dessen Wei-
z beantwortete. Louvois verwickelte den König bald in kühne,
greifende Pläne, deren Ausführung nur der eisernen Thätigkeit
der strengen Arbeits- und Dienstordnung des Ministers möglich
. Indeß sah der despotische und eigenwillige Mann wohl ein,
der König ihn nicht liebe; darum suchte er sich ihm, und wäre
uf Kosten des Staats, unentbehrlich zu machen. Sein Genie
te kein besseres Mittel zu diesem Zwecke, als den Krieg. Daher
redete er den König, sich, trotz der feierlichsten Entsagung auf alle
rüche, der Franche-Comté und der spanischen Niederlande zu be-
htigen. Aus diesem Kriege (1667 und 1668) entspann sich eine
he Eroberungskriege, welche Frankreich entkräfteten und die schön-
Länder Europa's verwüsteten. Dem unruhig ehrgeizigen, herrsch-
ligen und unbeweglichen Louvois waren alle Mittel gleichgültig,
n sie nur zum Zwecke führten. Er selbst war nicht Feldherr, woll-
s aber seyn. Auf fremdes Verdienst neidisch, im Hasse unversöhn-
in seinen Beschlüssen gewaltsam und unerschütterlich, dabei eifer-
ig auf seine Gewalt, opferte er Alles, sogar verdienstvolle Feld-
en, seinem Ehrgeize auf. Nicht selten war er an den Unfällen
Krieges selbst Schuld, indem er Alles durch den von ihm ausge-
en raschen Umtrieb der materiellen Kräfte, durch Thätigkeit,
ng und Schrecken zu erreichen glaubte. Sein Stolz machte den
ig andern Mächten verhaßt. Nach dem aachener Frieden nährte
n Ludwigs Seele den Haß gegen die Niederländer. Ein wohlaus-
stetes Heer von 180,000 Mann machte den unpolitischen Rache-
von 1672 leicht; daher bewog Louvois den König, die großen
rbietungen der um Frieden bittenden Holländer zu verwerfen.
r brachte die Republik durch harte und schimpfliche Forderungen

zur Verzweiflung; andere Mächte ergriffen für Holland die W
so ward Frankreich in einen sechsjährigen Krieg verwickelt.
dann, als Condé Amsterdam mit dem Heere schnell zu überfal
schlug, war Louvois anderer Meinung, und verzog den Ge
Kriegs durch Besetzung der Festungen. So gewannen die Ho
Zeit, die Schleusen zu öffnen, und das französische Heer mußte
rückziehen. Nach dem Frieden von Nymwegen sorgte Lou
verdoppelter Kraft für die tactische Ausbildung der Armee.
hielt er an allen deutschen Höfen Spione. Jetzt fingen die fra
schen Reunionen an; Oesterreich widersprach diesem Raube
allein, während man mit dem deutschen Kaiser friedlich unter
rückte Louvois mit einem Heere vor die deutsche freie Reich
Straßburg, und bewog durch Furcht und Gold die Bürger zur
gabe (30. Sept. 1680). Auf gleiche Weise mußte Boufflers
sale's, des Schlüssels von Italien, bemächtigen. Um diese Zeit
wann die Frau von Maintenon (S. d. A.) Einfluß auf den
Der argwöhnische Louvois bot alles auf, den seinigen zu behau
es gelang ihm aber nur, die öffentliche Bekanntmachung der Ehe
Königs mit jener außerordentlichen Frau zu hindern. Nachdem
sich nämlich vergeblich bemüht hatte, dem Könige von dieser Ver
dung abzurathen, ließ er sich von ihm das Wort geben, daß die
nie öffentlich erklärt würde. Bei der Trauung war er als Zeu
gegen. Einige Zeit darauf hörte er, die Bekanntmachung sollte
noch erfolgen, da vereinigte er sich mit dem Erzbischof von P
Harlay, um den König an sein Wort zu erinnern. Noch vor
Eintritte des Prälaten, warf sich Louvois zu den Füßen des K
und beschwor denselben, ihm eher das Leben zu nehmen, als die K
so herabzuwürdigen. Ludwig wollte sich losmachen; aber Louvois
nicht eher ab, seine Kniee zu umfassen, als bis der König ihm
Wort aufs neue gegeben hatte. Dieser Zug, der etwas Aehnli
mit einer ruhmwürdigen Handlung Sülly's hat, beweist, daß L
vois eine ungewöhnliche Kraft des Geistes und eine Hoheit des G
lens besaß, die von Religion, Liebe und Gerechtigkeit geleitet,
einem wahrhaft großen Manne gemacht haben würde. Frau v
Maintenon versuchte umsonst, als Gemahlin des Königs dem H
vorgestellt zu werden; Ludwig bat sie, ihm nichts mehr darüber
sagen. Seitdem arbeitete die beleidigte Frau an dem Sturze
Ministers. — Als der König das für den Staat so verderbliche
kehrungswerk der Reformirten in Frankreich unternahm, rieth
vois, der auch im Frieden seine Soldaten gebrauchen wollte, G
an die Stelle der Ueberredung zu setzen. Außer den harten Edi
welche erlassen wurden, schrieb er noch besonders an die Gener
in den Provinzen: „es ist der Wille des Königs, daß man die
ste Strenge alle diejenigen empfinden lasse, die S. M. Religion
annehmen wollen.“ Er sandte Dragoner zu Tausenden in die P
vinzen, um die Gewissen zu unterjochen, und der König ließ sich
weil ihm Louvois einredete, es geschehe, um unruhige Bewegung
unterdrücken. Aber vergebens ließ er die Gränzen bewachen.
700,000 fleißige Bürger wanderten aus. Bald darauf gab die
burger Ligue, welche bloß Vertheidigung gegen eroberungssüchtig
griffe zum Zwecke hatte, dem Kriegsminister einen Vorwand,
Deutschland einzufallen. Dieser stolze Mann, der seit Colberts
auch die Oberaufsicht über die königlichen Gebäude führte, bemer
nämlich, daß sein Ansehn beim Könige abnahm. Ludwig hatte

Trianon, und äußerte gegen ihn, ein Fenster sey nicht so groß, die übrigen. Der Minister widersprach hartnäckig, so daß der ig endlich die Fenster durch Le Nôtre messen ließ. Es fand sich, Louvois Unrecht hatte, und der durch den Streit gereizte König ihn darüber in Gegenwart der Arbeiter hart an. Dieß erbitterte Minister. „Der König, sagte er zu einem Vertrauten, fängt an, um alles bekümmern zu wollen; man muß ihm durch einen Krieg is zu thun geben; und bei Gott! er soll Krieg haben! Er oder muß ihn haben." In Folge dieses Entschlusses fielen Hunderttau- e durch das Schwert. Denn statt den augsburger Bund durch rhandlungen zu trennen, riß er das Cabinet von Versailles zu politischen Fehler hin, durch einen Einfall in Deutschland (1689) Europa gegen sich zu bewaffnen. Louvois ahnete nicht, daß er rch sich selbst stürzen würde. Der Seeminister Seignelay rieth, üglich England anzugreifen, um Wilhelm III. zu entthronen. Al- Louvois setzte ungestüm seine Meinung durch, den Krieg haupt- ich auf dem festen Lande, wo er alles leitete, zu führen. Lud- XIV. wollte jedoch Seignelay's Plan nicht ganz verwerfen. Da- ergriff man halbe Maßregeln; und England erlangte seit dem ge bei la Hogue das entschiedene Uebergewicht zur See. Die An- gungen aber, die man auf den Landkrieg wandte, welchen Ludwig 300.000 Mann führte, erschöpfte die Kraft der Nation. Zugleich ndete Louvois Art den Krieg zu führen die Ehre des Königs seiner Feldherren, und machte den Namen der Franzosen in ganz opa verhaßt. Unter dem Vorwande, die Gränzen Frankreichs h eine Wüste sicher zu stellen, und zu verhindern, daß der Feind den Gränzstädten keine Waffenplätze mache, ließ Louvois in den aten Januar und Februar 1689 die Pfalz in eine Einöde ver- deln. Heidelberg, Mannheim, Worms, Speier und viele andere dte nebst einer großen Zahl Dörfer wurden (16. Febr.) ausge- ibert und verbrannt. In Speier entweihten die französischen Sol- n die Gräber der salischen Kaiser. Sie raubten die silbernen ge, streuten die Reste der Todten umher, und trieben mit den ädeln der Kaiser ihren Spott. Frau von Maintenon machte den ig auf diese Greuel aufmerksam. Ludwig untersagte daher dem Mi- r, welcher auch Trier verbrennen wollte, diese Barbarei. Zwei Ta- darauf schlug Louvois dieselbe Maßregel aufs neue vor, und sagte Könige, weil ihn ohne Zweifel ein zu zartes Gewissen hindere, ie Zerstörung von Trier einzuwilligen, so habe er, da Krieg und eid sich nicht vertrugen, um dem Gewissen des Königs jede Un- zu ersparen, es auf sich allein genommen, und den Eilboten Vollziehung der Befehle bereits abgesandt. Diese Kühnheit reizte Zorn des Königs so sehr, daß er die Feuerzange vom Kamin n, und auf den Minister losschlagen wollte. Frau von Maintenon f sich zwischen beide, und Louvois verließ in größter Bestürzung Zimmer. Der König rief ihn zurück und befahl ihm mit fun- den Augen: „Senden sie sogleich einen Courier ab, der zu rechter eintreffe; wird auch nur ein Haus verbrannt, so haftet ihr Kopf r." Der erste Courier war aber noch nicht abgegangen. Bald uf reizte der Minister den König aufs neue durch Widerspruch daß dieser nach dem Stocke griff. Dieß untergrub die Gesundheit ehrsüchtigen Mannes, und er starb den 16. Juli 1691. Der Kö- bedauerte seinen Verlust nicht; er schien sogar froh, von diesem gen Minister befreit zu seyn, und ließ dem Könige Jacob II.

Stuart auf dessen Beileidbezeigung antworten: „um unsere Angelegenheiten wird es darum nicht weniger gut stehen.“ Nach treffendem Urtheil, muß man in Louvois, diesem Gründer des Despotismus der Staatssecretäre, zwei Seiten unterscheiden. Als Minister war er in der Leitung des Kriegswesens einzig; betrachtet man aber als Bürger, so war er ein Ungeheuer. Er hat den Staat seiner Ehrsucht, seinem Unmuthe und jeder kleinen Aufwallung seiner Rachliebe aufgeopfert. Ueber Louvois häusliches Leben läßt sich wenig sagen. Er war ganz Minister. Seine Aemter waren einträglich. Kaufte die Herrschaft Meudon, und verwandte auf die Anlagen daselbst mehrere Millionen. Der König gab der Witwe für Meudon Clichy, Livres und Choisy. K.

Louvre heißt der alte königliche Palast zu Paris, welcher an der Seine liegt, und ein prächtiges, aber noch unvollendetes Gebäude von 697 Toisen Länge ist. Nachdem der erste Anfang dazu schon 1214 gemacht worden war, legte Franz I. den Grund zu dem Gebäude, welches jetzt das alte Louvre heißt. Nach ihm Heinrich II. daran fortbauen, Ludwig XIII. das Mittelgebäude, und Ludwig XIV. die prächtige Façade gegen St. Germain l'Auxerrois aufrichten. Dieses Schloß war die gewöhnliche Residenz der Könige von Frankreich, bis Ludwig XIV. das Schloß zu Versailles zu seinem Aufenthalte erwählte. Die Ehre des Louvre hieß ehemals in Frankreich die Erlaubniß, in alle königliche Schlösser mit der Kutsche einfahren zu dürfen. Anfänglich war dieß nur ein Vorrecht der Fürsten. Als aber im Jahre 1607 der Herzog von Egermont unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in das Louvre fuhr, gab Heinrich IV. nicht nur ihm, sondern 1609 auch dem Herzoge von Sully die Erlaubniß, solches beständig thun zu dürfen. Endlich erhielten, während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII., alle hohe Kronbeamte und Herzöge von Maria von Medici dasselbe Vorrecht. Während des Kaiserthums wurden im Louvre die Sitzungen des National-Instituts gehalten und die Producte der National-Industrie öffentlich ausgestellt. Auch sollte daselbst künftig die große Bibliothek, die Landkartensammlung, das Kupferstich- und Münzcabinett aufbewahrt werden. Man hatte unter Napoleon angefangen, das Louvre durch eine Gallerie mit dem Palaste der Tuilerien zu verbinden.

Lovelace (Richard), ein correcter englischer Dichter, der zu Anfange des 17ten Jahrhunderts lebte, im Jahre 1658 starb, und dessen Gedichte in einem leichten und fließenden Style geschrieben sind. — Richardson hat unter dem Namen Lovelace in seiner Clarissa einen Roué gleichsam in der höchsten Potenz aufgestellt, weshalb man einen feinen Verführer der Unschuld wohl einen Lovelace zu nennen pflegt.

Löwe, ein zum Katzengeschlecht gehöriges, vornemlich in Afrika einheimisches Raubthier von gelbbrauner Farbe, mit dicken Füßen, einer Mähne an Hals und Schultern, einem schlanken Körper und einem langen am Ende mit einem Haarbüschel versehenen Schwanze. Die größten messen wohl 4 Ellen in der Länge und 5 Fuß in der Höhe; gewöhnlich aber beträgt Länge und Höhe nicht viel über die Hälfte. Wegen seiner Stärke, seines Muths, seiner brüllenden Stimme und überhaupt wegen seines Furcht einflößenden Ansehens nennt er von Alters her der König der Thiere genannt. Auf den Menschen macht er nicht leicht einen Angriff, er müßte denn ganz

…rig seyn. Von den vierfüßigen Thieren nehmen es nur den …ant, das Rhinozeros und allenfalls der Büffel mit ihm auf.

Löwen (Johann Friedrich), geb. 1729 zu Clausthal auf dem …e, studirte die Rechte zu Göttingen und ging, in der Absicht …Glück in England zu versuchen, 1751 nach Hamburg, wo er …derung bekam, als Schriftsteller aufzutreten. Seine ersten Ver… waren einige Poesien von freilich sehr mittelmäßigem Werth. …Vorliebe wählte er die komische Poesie, namentlich die scherz… Satire. Im J. 1757 ward er Secretär in Schwerin, heira… die Tochter des Schauspieldirectors Schönemann und fing jetzt …für das Theater zu arbeiten. Als im J. 1767 der hamburger …e eine neue Gestalt gegeben und sie zu einer Akademie für junge …auspieler erhoben werden sollte, trat Löwen an die Spitze der …ternehmung und widmete ihr seinen ganzen Eifer. Er kündigte …esungen über die Kunst an und ließ seine Frau und Kinder selbst …Bühne betreten. Aber schon nach einem Jahre löf'te sich das …t wieder auf. Löwen mußte 1768 die Stelle eines Registrators …Rostock annehmen und starb, mit Sorgen und Hypochondrie …pfend, im J. 1771. Seine größtentheils vergessenen Schriften …aufzuführen, würde gegen unsern Zweck seyn. Er selbst gab …5 und 66 eine Sammlung derselben in vier Bänden heraus, wo… der erste Lehrgedichte, Erzählungen u. s. w., der zweite Oden, …er und musikalische Poesien, der dritte komische Gedichte (worun… sechs Romanzen) und scherzhafte Briefe, der vierte theatralische …riften (eine Geschichte des deutschen Theaters und fünf Schauspiele) …hält. Im Ganzen verdient Löwen in Rücksicht auf seine Zeit mit …zeichnung genannt zu werden. Unter seinen Gedichten sind man… wohl gelungene, namentlich seine Romanzen.

Löwen (Loeven, Leuven, französisch Louvain), die ehe… …lige Hauptstadt eines der vier Gebiete des Herzogthums Brabant, …t die Hauptstadt eines Bezirks der zum Königreich der Niederlande …örigen Provinz Südbrabant, liegt an dem Flusse Dyle und an …m Kanale aus demselben in die Rupel, wodurch sie mit Mecheln …der Schelde in Verbindung steht. Sie hat zwar einen großen …fang, aber Gärten und Aecker nehmen fast ⅔ davon ein. Man …et hier 7 Kirchen, 5 Klöster, ein prächtiges Invalidenhaus, 4000 …ser und 25,400 Einwohner. Am berühmtesten war Löwen durch …e, vom Herzoge Johann IV. von Brabant 1426 gestiftete Uni… …sität, zu welcher vier wohl privilegirte Collegia, eine beträcht… …Bibliothek, ein botanischer Garten und ein anatomisches Theater …örten. Im sechzehnten Jahrhunderte zählte sie 6000 Studenten. …dem sie durch den französischen Revolutionskrieg eingegangen …, ward sie später in ein Lyceum verwandelt, jetzt aber wieder …gestellt und am 6ten Oct. 1817 feierlich wieder eröffnet. Zu An… …ge des vierzehnten Jahrhunderts, wo die Stadt 200,000 Einwoh… hatte, ernährten die hiesigen Wollen- und Tuchfabriken gegen …,000 Arbeiter, von denen sich aber, nach dem hart bestraften Auf… …de 1378 viele nach England begaben und daselbst den Grund zu …r dortigen Tuchfabriken legten. Am wichtigsten sind jetzt die Bier… …uereien, die jährlich gegen 150,000 Fässer ausführen; ferner sind …r zwei Zuckersiedereien, eine Kattundruckerei, Baumwollenspin… …rien und zehn bis zwölf Blondfärbereien; auch wird ein beträcht… …her Getreidehandel getrieben.

Löwendal (Ulrich Friedrich Woldemar, Graf von), ... Friedrichs III., Königs von Dänemark, am 6ten April 1700 ... burg geboren, begann 1713 in Polen seine kriegerische Laufb... gemeiner Soldat und ward, nachdem er alle Grade durch... 1714 zum Capitän ernannt. Da Deutschland damals Frieden ... so trat er als Freiwilliger in die Dienste Dänemarks, welches ... mit Schweden führte. Nachdem er sich hier durch Muth und T... keit zu seinem Vortheile ausgezeichnet hatte, ging er 1716 nach ... und zeichnete sich daselbst sowol in der Schlacht bei Peterw... als bei den Belagerungen von Temeswar und Belgrad aus. ... weniger glänzte seine Tapferkeit in Sardinien und Sicilien, ... er nach und nach gesandt ward: denn er nahm an allen Ex... dieses Krieges von 1718 bis 1721 den thätigsten Antheil. ... des nun erfolgten Friedens verwandte er das eifrigste Studium ... das Artillerie- und Genie-Wesen, und ward darauf vom ... August von Polen, in dessen Dienste er trat, zum Feldma... und Generalinspector der sächsischen Infanterie erwählt. Der ... dieses Monarchen, welcher 1733 erfolgte, gab ihm Gelegen... sich durch seine muthige Vertheidigung Cracau's auszuzeichnen. ... Czarin von Rußland, welcher er nun empfohlen wurde, nahm ... ihre Dienste und war mit seinem Benehmen in der Krim und Ul... wohin sie ihn gesandt hatte, so zufrieden, daß sie ihn zum Ge... deur ihrer Armeen ernannte. Der große Ruf, welchen er sich ... seine Tapferkeit erworben hatte, wurde Veranlassung, daß ihn ... wig XV. in seine Dienste zog und ihn im Jahre 1743 zum Ge... lieutenannt machte. Schon im folgenden Jahre rechtfertigte er die ... Meinung, welche der König von ihm gehabt hatte, denn er zeic... sich 1744 bei den Belagerungen von Menin, Ypern, und Fu... durch Klugheit und Tapferkeit vorzüglich aus; auch ward er dre... fährlich verwundet. Doch commandirte er im folgenden Jahre ... Reservecorps in der Schlacht bei Fontenoi wieder, an deren g... dem Ausgange er einen rühmlichen Antheil hatte. Auch hatte er ... Glück, in demselben Feldzuge Gent, Oudenarde, Ostende und N... port zu erobern. Die Ereignisse des folgenden Jahres waren ... glorreicher für ihn: er belagerte l'Ecluse und Sas de-Gand, und ... darauf, während seine Armee die übrigen Festungen von Hol... Flandern zur Uebergabe brachte, so vortreffliche Anstalten zur ... theidigung von Antwerpen, daß der Feind dem Plane, einen ... auf die Stadt zu wagen, gänzlich entsagte. Aber die Belag... von Bergenopzoom brachte seinen Ruhm auf den höchsten Gipfel. ... Stadt, welche bis dahin für unnehmbar gehalten worden war, ... die durch ihre Lage sowol, als von einer zahlreichen Garnison ... von einer noch zahlreichern Armee, die vor ihren Thoren ein ... aufgeschlagen hatte, vertheidigt ward, eroberte er bei kaum ... Laufgraben am 16ten September 1747 mit Sturm. Am folgenden ... empfing Löwendal den Marschallsstab. Er starb am 27sten ... Mit einem durchdringenden Geiste geboren, hatte Löwendal ... Kriegswissenschaften studirt, und auf seinen vielen Reisen die ... santesten Erfahrungen gemacht. Er besaß im Genieweſen, ... Geographie und Tactik die gründlichsten Kenntnisse, und sprach ... nisch, deutsch, englisch, italienisch, russisch und französisch mit ... Geläufigkeit. Mit allen diesen Vorzügen verband er eine seltene ... scheidenheit und Herzensgüte. Gleich dem Marschall von Sachsen ... nem vertrautesten Freunde, wußte er übrigens das Studium der ...

swissenschaften mit dem Genusse der rauschendsten Vergnügungen reinigen.

Lowth (Robert), Bischof von London und einer der ausgezeichn Geistlichen der englischen Kirche, war 1710 zu Winchester ge- Nachdem er das berühmte Seminar seiner Vaterstadt besucht m Griechischen, Lateinischen, wie in den orientalischen Sprachen Fortschritte gemacht hatte, ging er in seinem neunzehnten Jahre Oxford, wo er 1734 Fellow, 1737 Magister und 1741 Pro- der Poesie wurde. Dieses Lehramt gab ihm Veranlassung, treflichen Praelectiones de sacra poesi Hebraeorum auszuarbeie die er zuerst 1753 drucken ließ. Sein erstes geistliches Amt war Pfarre von Ovinaton in Hampshire, die er 1744 erhielt. Im 748 besuchte er Berlin; im folgenden Jahre gab ihm der Herzog Devonshire den Auftrag, seine Söhne auf ihren Reisen durch Eu- zu begleiten. Nach seiner Rückkehr stieg er von Stufe zu Stufe, 1754 Doctor der Theologie zu Oxford, dann 1766 Bischof zu David, dann zu Oxford und 1777 Bischof von London. Er starb

Lowth war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und feinem macke, der sich durch seine Verdienste um biblische Literatur ei- bleibenden Namen in und außer seinem Vaterlande erworben

Von seinen Werken nennen wir außer den oben angeführten ections (beste Ausgabe von Rosenmüller, Leipzig 1815) seine duction to the english Grammar und seine Bearbeitung des cs. Seine Predigten, von denen mehrere gedruckt sind, sind r eines lichten, geistvollen und gediegnen Vortrags.

Loyola, s. Jesuiten.

Lübeck war ehemals ein lutherisches Bisthum, längs dem Flusse und um den Cutinersee, in der holsteinischen Landschaft Wagrien, Bischof zu Cutin residirte und ein Reichsfürst war, aber weder er geistlichen, noch weltlichen Fürstenbank, sondern auf der Quersaß, welche man für den Bischof von Osnabrück, wenn er evanh war, bestimmt hatte. Da das fürstliche Haus Holstein dem ume in den unruhigen Zeiten manchen Dienst erwiesen hatte, so 1647 zwischen beiden ein Vergleich geschlossen, kraft dessen von Zeit an sechs auf einander folgende Bischöfe aus dem holsteinihause erwählt werden sollten. Daraus entstanden Streitigkeiten Dänemark, welches jedoch 1667 im glückstädtischen Frieden jenem leiche seine Zustimmung gab. Im Jahre 1701 erhob sich, nach rben des Bischofs, ein neuer Streit, indem zwölf Vota für den lich dänischen Prinzen Carl, neun aber für den holsteinischen Adtrator, Herzog Christian August, stimmten. Auf Vermittelung nds und Hollands schloß man endlich einen Vergleich ab, ver- welches der Administrator von Holstein im Besitz des Bisthums iben, Prinz Carl von Dänemark aber eine Summe Geldes been sollte. Nachdem durch die Postulation des Herzogs Friedrich t von Holstein-Gottorp dem Vergleiche von 1647 Genüge geleiwerden war, wählte das Domkapital 1756 den dänischen Prinzen rich, einen Sohn König Friedrichs V. aus der zweiten Ehe, Coadjutor. Dieser begab sich 1772 der Coadjutorie zum Vor- Peter Friedrichs, eines Sohns des obgedachten Bischofs Frie- August, welcher sie wiederum 1776 an seinen Vetter, den Herter Friedrich Ludwig, abtrat, der alsdann 1785 die bischöfliche ung begann und zugleich Administrator des Herzogthums Olwar. Im Jahre 1802 wurde endlich nicht nur das ganze

Bisthum, sondern auch das fast eben so beträchtliche Domkapitel Herzoge von Oldenburg für gemachte Aufopferungen als Entschädigung übertragen, wobei man jedoch der Reichsstadt Lübeck einen Theil von jenem Capitel als eigenthümlichen Besitz kannte. Als im Jahre 1810 der Herzog von Oldenburg von Frankreich parte vertrieben wurde, ward Lübeck von diesem zu dem Departement der Elbmündungen geschlagen. Seit 1814 ist das Bisthum Lübeck wieder an das herzogl. oldenburgische Haus gefallen. (S. Oldenburg) Das Fürstenthum Lübeck hatte auf 10 Quadrat- 22,000 Einwohner; davon gehörten dem Bischofe 36 Dörfer der Stadt Eutin, dem Domkapitel hingegen 45 Dörfer, der Stadt Lübeck 5 und einige Höfe zufielen. Die sämmtlichen künfte des ganzen Fürstenthums rechnet man auf 75 000 Gulden.

Lübeck, vormals der Hansestädte Haupt, und noch von den drei freien Hansestädten, welche sich erhalten haben, nach Verwüstung der Stadt Bucu von Graf Adolph II. von stein-Schaumburg ums J. 1144 auf derselben Stätte erbaut. Nach der neuen Stadt zogen viele Kaufleute aus Bardewik. Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, eifersüchtig über becks schnellen Flor, verordnete, daß dort nichts weiter als mittel verkauft werden sollten. Als zehn Jahre später die abbrannte, trat Graf Adolph dem Herzoge den Ort ab. Er ließ solchen neu aufbauen, gab den nordischen Völkern den dahin frei, schenkte der Stadt das Stadtrecht (nachmals von Kaisern bestätigt), und verlegte das oldenburgische Bisthum, die im J. 1164 eingeweihte Domkirche ihr Daseyn verdankt beck. Durch Kaiser Friedrichs I. Gnade legte Lübeck den Grund zu seiner nachmaligen Reichsunmittelbarkeit; in der trat es an die Spitze des Hansebundes, seine Flotten beherrschten das baltische Meer, innerhalb seiner Mauern fand der entthronte stav Wasa vor Christians II. Mordlust ein Asyl, und seine Stimme entschied über die Angelegenheiten der nordischen Reiche. Die Stadt liegt auf holsteinischem Boden, auf einem mäßig ansteigenden, länglichten Hügel, dessen abhängige Seiten sich erstrecken die Wackenitz und westwärts gegen die ins baltische Meer sich wendende Trave erstrecken. Ihre Befestigung ist alt und besteht starken Mauern, Thürmen und Zwingern. Die Wälle sind mit tiefen Gräben eingefaßt, dienen aber mehr zum angenehmen Spaziergange, als zur dauernden Vertheidigung. Die Häuser, deren 3300 beträgt, sind massiv, doch geschmacklos nach alter Art gebaut. Die Zahl ihrer Bewohner schätzt man gegen 30,000. Herrschend bis zur neuesten Zeit, vom J. 1530 an, die evangelisch-lutherische Lehre; gepredigt wird in den vier Haupt-Pfarr- und mehreren Filialkirchen. Unter den Kirchen zeichnen sich aus: die Domkirche, ein läuftiges Gebäude mit vielen Alterthümern und Denkmälern, die Marienkirche mit dem schönen Altar, kunstreichen astronomischen werke und Todtentanze. Außer den lutherischen Kirchen findet hier auch eine reformirte und eine katholische Kirche. Die Stadt trefflicke Armenanstalten und in dem ehemaligen Katharinenkloster Gymnasium von sieben Classen. Mehrere seiner Lehrer nennt die lehrtengeschichte mit Ruhm. Lübeck, welches durch seine Verbindung mit der Ost- und Nordsee hat, treibt einen wichtigen Spedition shandel zwischen Deutschland und den Ostseeländern, einen ken eignen Handel mit Wein, Leder, Flachs und Getreide, und

wichtige Bankgeschäfte mit Hamburg, Rostok, Copenhagen und
burg. Es sind auch zwei Assekuranzgesellschaften und eine
se hier, und die Einwohner besitzen an 70 bis 80 eigene Schiffe.
Jahre 1814 kamen über 1000 Schiffe an. Vermittelst der Stecke,
welche oberhalb der Stadt in die Trave fällt, und sich durch die
wenau mit der Elbe in Verbindung setzt, können die Lübecker in
Elbe fahren, und Hamburg bezieht viele von den aus den Ostsee-
ern kommenden Waaren über Lübeck. Von Fabriken sind hier
Zuckersiedereien, Tabacks-, Leder-, Stärke-, Gold- und Silber-
sen-, Hut-, Kattun-, Wollenfabriken, Fischbeinreißereien, Leim-
reien. Das Gebiet der Stadt begreift mit der Hälfte des Amts
edorf und der Vierlande, einem fruchtbaren Ländchen, (welches
ck nebst Bergedorf gemeinschaftlich mit Hamburg besitzt) 5½ Qua-
meilen und 18.000 Einwohner. Zu diesem Gebiete gehört das
chen Travemünde an dem Einflusse der Trave in die Ostsee, mit
m Hafen und Seebade. Als 1806 die ehemalige Reichsverfassung
gehoben wurde, bestand Lübeck, jedoch ohne Verbindung mit dem
igen Deutschland, als freie Hansestadt. Aus der neuesten Kriegs-
chichte ist die Schlacht und der Sturm von Lübeck am 6. Nov.
6 bekannt genug. Blücher endigte hier seinen ruhmvollen Rück-
durch die Capitulation zu Ratkau, 9500 Preußen und 1500 zu
eingeschiffte Schweden wurden von den Franzosen zu Gefange-
gemacht. Lübecks trauriges Schicksal bei jenen Mordscenen er-
terte Bernadotte. Das Jahr 1810 veränderte die Verfassung
Stadt völlig; die bis dahin freie Stadt wurde zum Departement
Elbmündungen geschlagen und erhielt nicht einmal den Vorzug,
uptort eines Departements zu seyn. In dem Freiheitskriege ha-
Lübecks streitbare Männer wacker und tapfer in der hanseatischen
ion mitgefochten. Es fiel zwar vor Eintritt des Waffenstillstandes
Sommer 1813 noch einmal den Franzosen in die Hände, wurde
er gleich nach Ablauf desselben für immer von ihnen befreit. Seitdem
es seine republikanische Verfassung wieder hergestellt. Der Rath
eht aus 4 Bürgermeistern und 16 Rathsverwandten; die gesammte
rgerschaft aus 12 Collegien, deren jedes bei den bürgerlichen Be-
hschlagungen eine Stimme hat. Das Militär besteht aus 14 Bür-
compagnien und einer Jägercompagnie. Die jährlichen Einkünfte
rechnet man auf 400,000 fl. Auf dem deutschen Bundestag hat Lü-
k mit den andern 3 freien Städten eine Stimme.

Lúc (de), s. Delue.

Lucanus (Marcus Annäus), ein berühmter römischer Dichter,
boren zu Corduba in Spanien um das J. 39 nach Chr. Geb.
ein Vater Annäus Mela, ein römischer Ritter, war der jüngste
uder des Philosophen Seneca. Lucan kam in der zartesten Kind-
t nach Rom, wo er von den geschicktesten Lehrern in der Gram-
tik und Rhetorik unterrichtet ward. Die Philosophie studirte er
ter dem Stoiker Cornutus. Man glaubt, daß er zu Athen seine
udien vollendete. Sein Oheim Seneca führte ihn ins öffentliche Le-
ein. Er erhielt die Quästur noch vor dem gesetzlichen Alter und
t in das Collegium der Auguren. Zugleich vermählte er sich mit
lla Argentaria, der Tochter eines gepriesenen römischen Senators.
chon früh hatte Lucan Proben poetischen Talents gegeben und durch
hrere Gedichte sich einen Ruf erworben. Aber er zog dadurch die
fersucht Nero's auf sich, der ebenfalls für einen großen Dichter und
ußiker gelten wollte. Als jener einst vor einer zahlreichen Ver-

sammlung ein Gedicht auf die Geschichte der Niobe recitirt [illegible] ßen Beifall eingeerndtet hatte, wagte Lucan als sein [illegible] mit einem Gedicht auf den Orpheus aufzutreten und die Zuhörer kannten ihm den Vorrang zu. Seitdem sah Nero nur mit [illegible] Lucan, verbot ihm, öffentlich aufzutreten, und sprach von seinen [illegible] ken nur mit Spott und Verachtung. Dies bewog Lucan, als [illegible] ausgezeichnete Personen, an deren Spitze Piso stand, sich gegen [illegible] verbanden, an der Verschwörung Theil zu nehmen. Das Unternehmen ward entdeckt und Lucan, der nach Tacitus unnachgiebig war, seine eigne Mutter als Mitschuldige anzugeben, zum Tode urtheilt. Er wählte die Todesart seines Oheims und ließ sich die Adern öffnen. Schon dem Tode nahe, sprach er noch einige Verse in denen er einen unter seinen Wunden hinsinkenden Krieger beschrieben hatte. Er starb in einem Alter von 27 Jahren, im J. nach Chr. Geb. Von Lucans verschiednen Gedichten sind nur Pharsalia auf uns gekommen, in denen er die Ereignisse des Bürgerkrieges zwischen Cäsar und Pompejus erzählt; das Gedicht ist unvollendet und durch Härte und Dunkelheit im Ausdruck, durch Schwulst und übertriebne Bilder mannichfach entstellt; aber diese Fehler werden durch Adel der Gesinnung und Freiheitsliebe, die durch das ganze Gedicht wehen, wenigstens zum Theil vergütet und einzelne Stellen sind wahrhaft poetisch und von unfehlbarer Wirkung. Die besten Ausgaben sind von Oudendorp, Leyden, 1728, 4to, von Burmann, Leyden, 1740, 4to, und mit Bentley's und Grotius Anmerkungen, Strawberry-hill, 1760, 4to.

Lucas ist der Verfasser eines Evangeliums, das sich mit den übrigen Nachrichten von dem Leben Jesu durch Vollständigkeit, Genauigkeit und Spuren nicht gemeiner Kenntnisse auszeichnet, und der Apostelgeschichte, in welcher er wohlgeordnete Nachrichten von der Entstehung der christlichen Kirche und insbesondere von den Reisen des Apostels Paulus gibt. Obgleich beide Bücher nur für einen Freund Namens Theophilus, bestimmt wären, gelangten sie doch bald zu kanonischem Ansehn und wurden in den Kirchen öffentlich vorgelesen. Ueber die Lebensumstände des Evangelisten Lucas ist weiter nichts Zuverlässiges bekannt, als daß er ein geborner Jude, ein Zeitgenosse der Apostel, der die Nachrichten vom Leben Jesu aus dem Munde von Augenzeugen gehört haben konnte, und ein mehrjähriger Begleiter des Apostels Paulus auf seinen Reisen war, daher er auch in der Apostelgeschichte berichtet, was er selbst gesehen und mit erlebt hat. Die Vermuthung, er sey ein Arzt gewesen, ist wahrscheinlich, und die Sage, die ihn zu einem Maler macht und Anlaß gegeben hat, daß ein altes zu Rom aufbewahrtes Christusbild für sein Werk gehalten wird, weßhalb die Zunft der Maler ihn als ihren Schutzpatron ehrt, und eine berühmte Akademie dieser Künstler zu Rom sich nach ihm nennt. E.

Lucas von Leyden, einer der Begründer der neuern Kunst im Norden, steht an Dürers, Holbeins und Cranachs Seite als Meister der altdeutschen Schule, und muß deßhalb schon für uns Deutsche um so interessanter seyn, ob er gleich im strengen Sinne Deutschland nicht angehört. Geboren zu Leyden im Jahre 1494 genoß er [illegible] tig den Unterricht seines Vaters, Hugo Jacobs, und später des Cornelius Engelbrecht, eines vorzüglichen Malers und Schülers des [illegible] Eyk. Bald zeigte sich sein großes Talent zur Kunst, denn [illegible] 9ten Jahre lieferte er einige selbsterfundene Bilder, und [illegible]

setzte er alle Kenner durch einen in Wasserfarbe gemalten heil. tus in Erstaunen. Im 15ten trat er mit mehrern selbst compo- und gestochenen Blättern auf, worunter die Versuchung des heil. ius und die Bekehrung des heil. Paulus in Hinsicht der Com- n, des charakteristischen Ausdrucks, der Drappirung, und der dlung des Grabstichels, musterhaft sind. Seit dieser Zeit lie- er viele Gemälde in Oel, Wasserfarben, auf Glas, und eine e Kupferstiche, die mit dem größten Beifall aufgenommen wur- nd seinen Ruhm allgemein verbreiteten. In vorzüglich freund- liche Verhältnisse trat er mit dem berühmten Johann von Me- Aber auch mit dem großen Albrecht Dürer schloß er ein inniges bschaftsbündniß, als ihn dieser in Leyden besuchte. Beide mal- emals ihre Bildnisse auf Einer Tafel. Auf den Gipfel seiner : gestiegen, bekam er einen steifen Körper und starb im J. 1533, nem 40sten Jahre. Dieser Künstler ist fast in allen Theilen der : vortrefflich zu nennen, ungeachtet er sich von jenem Geschmacke, ie Kindheit der Malerei charakterisirt, nicht völlig losreißen e. Seine Erfindungen sind geistreich, scharfsinnig und mannichfal- eine Gruppirung verständig und natürlich. Charakter leuchtet aus seinen Figuren, besonders aus den Köpfen hervor, obgleich der- nicht allemal edel genannt werden kann. Die Stellungen und bungen der Figuren sind von großer Verschiedenheit, welches bei roßen Menge von Personen, die man oft auf seinen Bildern fin- um so mehr zu bewundern ist. Seine Zeichnung ist richtig, doch ideal, sondern nach der Natur des Landes, worin er lebte, ge- t. Die Gewänder sind zwar meist mit Wahrheit geordnet, doch r ohne Wahl, überladen und durch viele kleinliche Falten verun- t. Die Färbung ist gefällig, natürlich, aber die Luftperspective chlässigt und eine gewisse der damaligen Kunstperiode eigene r darin unverkennbar. Ungeachtet großer Ausführung malte Lu- och mit einem leichten Pinsel. Auch seine Kupferstiche und Holz- te zeugen von der sorgfältigsten Behandlung; sie sind sehr hoch- ägt und selten. Vorzüglich interessant sind die Blätter, worin r Künstler, mit Albrecht Dürer wetteifernd, einen und denselben Ge- and mit diesem behandelt hat. Beide Freunde theilten sich dann oft Ideen und Compositionen gegenseitig mit. Die vollständigste und ste Sammlung der Kupferstiche dieses Meisters ist auf der Bi- hek zu Wien. Seine Gemälde sind in mehreren Galerien zer- t, die vorzüglichsten davon aber in Leyden, Wien, Dresden, Mün- und in der Tribune zu Florenz. B. L.

Lucca war ursprünglich eine Colonie der Römer, welche mit Sturze des longobardischen Reichs 774 unter Carl dem Großen rankreich, und nachher durch Otto I. (den Großen) an Deutsch- fiel. Ludwig der Baier ernannte 1327 den verrufenen Ca- ccio Castracani zum Herzoge, welche Würde jedoch bei des- Tode wiederum erlosch. Darauf erkaufte der Genueser Spinola Herrschaft über die Stadt, trat sie aber hernach bei Heinrichs Anwesenheit in Italien an diesen ab. Dieser verkaufte sie an parmesanische Haus Rossi, auf welches der Veroneser Sca- r folgte, der aber ebenfalls nach kurzer Zeit die Herrschaft an nz verkaufte. Unter Carl IV. erhielt sie 1370 ihre Freiheit, e sie auch, unter der Staatsleitung eines Gonfaloniere und eines ltsraths, bis in die neuesten Zeiten behauptete. Nachdem ihr Jahre 1797 die Franzosen unter Serrurier eine neue Verfassung

aufgedrungen hatten, ward Lucca 1805 in ein Fürstenthum verwandelt und, mit Piombino vereinigt, dem Schwager Bonapartes Baciocchi gegeben. Im J. 1814 wurde es von den Oesterreichern besetzt, und durch die General-Acte des wiener Congresses (Art. 102.) der Infantin Marie Louise, Tochter Königs Carl IV. von Spanien, und Witwe des ehemaligen Königs von Etrurien, unter dem Titel eines Herzogthums mit völliger Souverainität überlassen. Zu den Revenüen des Landes wurde noch eine Rente von 500,000 Francs geschlagen, welche Oesterreich und Toscana unter gewissen Bedingungen zu zahlen sich anheischig machten. In dem Falle, daß die Descendenz der Infantin ausstürbe, oder ihr ein anderes Etablissement angewiesen würde, soll das Herzogthum Lucca an Toscana fallen. Das kleine Staat gränzt an das mittelländische Meer, Modena und Toscana, und enthält auf 20 Quadratmeilen 130,000 Einwohner, die zur katholischen Kirche bekennen. Nur an den Gränzen streichen Apenninen hin; der übrige Theil ist theils hügelig, theils eben, fruchtbar und durch den großen Fleiß äußerst angebauet. Der Serchio ist Hauptfluß, aber nicht schiffbar, bloß zum Holzflößen gebraucht. Er bildet das sehr schöne Serchiothal. Die Produkte sind: nicht hinreichendes Getreide, desto mehr Baumfrüchte, als Oliven, Obst, Castanien, Mandeln, Pomeranzen, Citronen, Feigen und Maulbeerbäume. Auch zieht man guten Wein, die Oliven machen den größten Reichthum des Feldbaues aus, und das Oel von Lucca gehört zu den besten, und ist das vorzüglichste in Italien. Desgleichen sind der Seidenbau und die Viehzucht wichtig. Es gibt auch viele Seidenfabriken. Lucca, die Hauptstadt und Residenz, liegt am Serchio, in einer schönen fruchtbaren Ebene, mit Bergen umgeben, die mit Oelbäumen, auf dem höchsten Gipfel mit Tannen und Steineichen bewachsen sind. Sie hat ¾ Stunde im Umfange und ist mit Wällen umschlossen, die mit Bäumen besetzt sind und zu einem angenehmen Spaziergange dienen. Lucca ist ziemlich gut gebaut, wiewohl die Straßen zum Theil krumm und enge sind. Die Kirchen, deren es hier viele giebt, und die übrigen öffentlichen Gebäude sind ohne Pracht. Die Domkirche ist groß, aber von einer schlechten Bauart; auch der Residenzpalast ist alt und unansehnlich. Ueberhaupt bietet Lucca für einen Reisenden wenig Merkwürdiges dar. Man findet hier eine Universität, den Sitz eines Erzbischofs, zwei große Tuchfabriken und beträchtliche Seidenwebereien. Auch treiben die Einwohner Handel mit Oel und Seide, und einen sehr lebhaften Feldbau. Häufige Villen verschönern, die von Natur und der Kunst angenehmen Umgebungen der Stadt.

Lucchesini (Marquis von), ehemaliger preußischer Staatsminister, aus einer Patricierfamilie von Lucca, ward durch den Abbé Fontana Friedrich dem II. (nach 1778) vorgestellt, der ihn mit einem Gehalte von 2000 Thalern und dem Kammerherrntitel als Bibliothekar und Vorleser in Dienst nahm. Lucchesini wurde der literarische Freund Friedrichs II. und von diesem seiner Kenntnisse wegen ausnehmend geschätzt. Erst unter dessen Nachfolger ward er diplomatisch angestellt und nach Warschau gesandt, wo er sich 1788 bei Eröffnung des Staatsraths befand. Er benahm sich hier mit vieler Gewandtheit, trat für die Unabhängigkeit gestimmte Partei gegen Rußland auf, und betrieb es im März 1790 zwischen Preußen und Polen zur Abschließung eines Allianztractats. Im darauf folgenden Juli wohnte er in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers dem Congreß in Reichenbach bei, um in Vereinigung mit dem englischen und holländischen Mi-

wischen den Türken und dem Kaiser den Frieden einzuleiten. Im 1792 ging er abermals nach Warschau, wo er durch die obwal- n Umstände zum Bruche des Allianztractats, den er selbst unter- ıet hatte, genöthigt ward. Im Januar 1793 ernannte ihn der g zu seinem Botschafter in Wien; er begleitete jedoch den Kö- während des größten Theils des damaligen Feldzugs. Erst im 1797 ward er von Wien zurückberufen und im Sept. 1802 als ordentlicher Gesandter nach Paris gesandt, von wo er sich später apoleon nach Mailand begab. Seinen Anregungen besonders gab , aber wol mit Unrecht, den Ausbruch des preußisch-französischen as im Sept. 1806 Schuld. Er begleitete den König bis nach Schlacht bei Jena, unterzeichnete nach derselben zu Charlotten- mit Napoleon einen Waffenstillstand, den aber der König nicht cirte, und nahm, in Folge aller dieser Ereignisse, weil er die t des Königs verloren zu haben glaubte, seine Entlassung, um Lucca zurückzukehren. Späterhin ward er bei Napoleons Schwe- der Fürstin von Lucca, als Kammerherr angestellt, und begleitete zur zweiten Vermählung ihres Bruders nach Paris. Bald dar- starb er in seiner Vaterstadt. Der Graf von Ségur urtheilt in m Tableau historique et politique de l'Europe von Lucchesini, betreff seiner obenerwähnten polnischen Mission folgendes: „Nie- d war zu einer solchen Stelle geeigneter, als er. Seiner Thä- it entschlüpfte kein Augenblick unbenutzt. Feurig in Verfolgung s Ziels, schnell entschlossen, die zweckdienlichsten Mittel zu er- en, vereinte der Marquis von Lucchesini die Eigenschaften eines ndten Höflings mit der Geübtheit eines Staatsmannes. Ge- ohne Pedanterie, lieferte ihm sein glückliches Gedächtniß eben iele nützliche Thatsachen zum Behufe seiner Arbeiten, als anzie- e Anekdoten für die Belebung einer Gesellschaft. Seine Vertrau- eit mit Friedrich II. hatte ihm ein bedeutendes Ansehn verschafft; einschmeichelnder Charakter führte ihn in das Innere aller Cha- re ein; seine Feinheit zog bald den Schleier von allen Geheim- n, und seine warme Thätigkeit, die ihm ein offenes freies Wesen während sie seinen wahren Sinn glücklich verdeckte, beredete die n, daß er ihre Angelegenheit mit einem Eifer umfasse, als wäre eine eigene."

Lucian, ein ausgezeichneter griechischer Schriftsteller, geboren Samosata, der Hauptstadt von Comagene, an den Ufern des Eu- t, unter der Regierung Trajans. Er war von geringer Her- t und ward in seiner Jugend zu einem Oheim gethan, um die hauerkunst zu erlernen. Da er in seinen ersten Versuchen nicht lich war, verließ er seinen Meister und begab sich nach Antiochien, r sich literarischen Studien widmete und das Geschäft eines Red- ergriff. Bald aber der gerichtlichen Streitigkeiten müde, be- ukte er sich auf die Ausübung der Beredtsamkeit als Rhetor und hte in dieser Eigenschaft mehrere Länder, unter andern Griechen- , Italien, Spanien und Gallien. Unter Marc Aurel ward er curator der Provinz Aegypten. Man glaubt, daß er unter modus, 80 oder 90 Jahre alt, starb. Die Werke Lucians, von n viele auf uns gekommen sind, bestehen in erzählenden, rhetori- , kritischen und satirischen Stücken, größtentheils in dialogischer n. Die bekanntesten und populärsten darunter sind die, in denen mit Laune die Mythengeschichte und die Secten der Philosophen ottet. Sie haben ihm mit Recht den Ruhm des witzigsten Schrift-

stellers unter den Alten erworben. Er selbst scheint keinem Sy anzuhängen. Frei und unbefangen bekämpft er Betrug und A ben überall, wo sie ihm begegnen. Die Epicuräer, die in dies sicht mit ihm übereinstimmten, werden darum auch mit mehr S rung von ihm behandelt. Oft nimmt er auch den Ernst und Schärfe der Sokratiker an. Die christliche Religion, die er aber unvollkommen und durch das Medium des Mysticismus kannte, von ihm nicht geschont. In seinen Sarkasmen geht er oft über Wahrheit und Mäßigung hinaus, auch wiederholt er manche Be kehrung gegen hervorragende Charaktere und verletzt nach unse Begriffen zuweilen den Anstand, wiewohl er sich im Allgemeinen Freund der Moralität zeigt. Die besten Ausgaben von Lucians S ken sind von Bourdelot, Paris, 1615, Fol., von Grävius, Lei 1687, 2 B. 8° und von Reiz, Amst. 1743, 4 B. 4°.

Lucian Buonaparte, s. Buonaparte (Lucian)

Lucifer, Lichtbringer, (bei den Griechen Phosphorus), Sohn der Aurora, vor welcher er auf einem weißen Pferde herzuziehen pflegt, also der Morgenstern. Er ist aber auch der Abendstern. Wenn er den Abendstern (Hesperus) bedeutet, hat er ein dunkles Pferd. Diese waren ihm überhaupt die Reitpferde gewidmet und die Römer gaben ihm den Namen: Desultor. Man nennt auch den Fürsten der Finsterniß Lucifer.

Lucilius (Cajus), römischer Ritter, Großoheim Pompejus des Großen von mütterlicher Seite, ward 147 vor Chr. zu Suessa geboren und machte im Kriege gegen Numantia unter Scipio Africanus, mit dem er sehr vertraut war, seinen ersten Feldzug. Man betrachtet ihn als den Erfinder der römischen Satire, weil er zuerst diejenige Form, unter welcher hernach diese Dichtungsart von Horaz, Persius und Juvenal ausgebildet worden ist, gegeben hat. Seine Satiren übertrafen die rohen Hervorbringungen eines Ennius und Pacuvius; doch ward er wiederum von denen übertroffen, welche nach ihm kamen. Horaz vergleicht ihn mit einem Flusse, der mehr Unrathe kostbaren Sand mit sich führt. Von dreißig Satiren, welche von ihm angeführt werden, sind uns nur einige Fragmente übrig. Diese besitzen wir in verschiedenen Ausgaben, von denen die von Dousa, Leyden (1597, 4.), Amsterdam (1661, 8.) und Padua (1735, in 8.) für die besten gehalten werden. Bei seinen Lebzeiten hatten diese Satiren ein ungemeines Ansehn. Auch soll Lucilius den Hexameter zuerst unter den Römern eingeführt haben. Er starb zu Neapel um das J. 103 vor Chr. Geb.

Lucina, ein Beiname der Juno, nach Andern der Diana, wird entweder von lucus (Hain, weil ihr Tempel in einem Haine stand), oder von lux (Licht, weil durch sie die Kinder bei der Geburt ans Licht gebracht wurden), oder auch von luceo (ich leuchte, weil sie den Mond bedeuten sollte) hergeleitet. Am 1sten März wurde ihr zu Ehren ein Fest gefeiert, bei welchem sich die Mütter in den Tempel versammelten, ihn mit Blumen schmückten und sich eine glückliche und tapfere Nachkommenschaft, Fruchtbarkeit und eine leichte Entbindung erflehten. S. d. Art. Ilithyia.

Luckner (Nicolas), franz. Marschall, war zu Cham in Baiern geboren und studirte 1737 zu Passau. Im siebenjährigen Kriege errichtete er ein Corps Husaren für Hannover, an dessen Spitze er überaus tapfer und glücklich focht. Als dieses Corps, dessen ganzes Zutrauen er besaß, nach dem Frieden entlassen wurde, ging er als

druß in französische Dienste, in welchen er sich nachher so em-
schwang, daß ihn Ludwig XVI. zu der Würde eines Marschalls
Frankreich erhob. Seine Bildung hatte nichts Einnehmendes;
war klein von Person und der französischen Sprache nicht recht
htig, wie er selbst einmal öffentlich in der Nationalversammlung
ärte. Dessen ungeachtet stand er in großer Achtung bei den Sol-
n und erwarb sich auch das Zutrauen der Regierung. Weil aber
hohes Alter zu kühnen Unternehmungen nicht mehr tüchtig schien,
wurde ihm im Anfange des Kriegs 1792 das Commando der Cen-
: Armee übertragen. Die Bergpartei aber zweifelte endlich an
em Patriotismus und rief ihn von der Armee zurück. Er schmach-
im Kerker und mußte zum Lohne für seine Dienste, die er Frank-
h eine lange Reihe von Jahren geleistet hatte, am 4ten Januar
4 unschuldig die Guillotine besteigen.

Lucretia, s. Brutus.

Lucretius (Titus) Carus, ein römischer Ritter, wahr-
inlich im Jahre der Stadt 659 zu Rom, ungefähr 95 v. Chr. ge-
n, studirte zu Athen unter Zeno und Phädrus die Epicurische
losophie. Man erzählt, er sey durch einen Liebestrank wahn-
ig geworden und habe dann, in lichten Zwischenräumen, ver-
dene Schriften verfertigt, sich nachher aber, im 44sten Jahre sei-
Alters, selbst getödtet. Alle diese Nachrichten sind nicht erwiesen.
besitzen von ihm ein Lehrg dicht in 6 Büchern: De rerum natura,
welchem er die Grundsätze der Epikurischen Philosophie vorträgt.
zeigte sich hier als geistvollen Nachbildner griechischer Muster,
. des Empedokles. Der meist ganz unpoetische Stoff dieses Ge-
s mußte das Mißlingen desselben herbeiführen. Indessen zeigen
tere Theile desselben, z. B. die Beschreibung des menschlichen
des, die Gewalt der Leidenschaften, die schreckliche Pest Griechen-
s ꝛc., daß Lucrez wahrhaftes Dichtertalent besaß. Es wird,
veralteten Wörter und neuerfundenen Bedeutungen wegen, selbst
Quintilian für schwer zu verstehen gehalten; aus diesem Grunde
es auch nur sehr geringe Aufmerksamkeit bei den Römern erregt.
vorzüglichsten Ausgaben des Lucrez sind von Creech (Oxon. 1695,
1716), von Havercamp (Leyden, 1725) und von Wakefield.
letzterer ist die unvollendete Eichstädtische. Eine deutsche Ue-
sung mit erläuternden Anmerkungen haben wir von Meinecke,
ig, 1795.

Lucullus (L. Licinius), kann besonders durch seine Besiegung
Mithridates von allen seinen Vorfahren und Anverwandten, welche
den Vornamen führten, als der berühmteste unterschieden werden.
seinem Bruder, Marcus Licinius Lucullus, zugleich zum Aedilis
tis erwählt, bewies er im marsischen Kriege viele Klugheit und
rkeit; in den Bürgerkriegen des Sylla und Marius hielt er
it dem ersten. Im Jahre der Stadt 679 ward er nicht nur Con-
sondern auch Befehlshaber der Armee, welche nach Cilicien gegen
ridates marschiren sollte. Da er schon vorher während seiner
ur den Mithridates als Unterfeldherr bekriegt hatte, so war ihm
Land hinlänglich bekannt. Als er in Asien angekommen war,
s seine erste Sorge, die alte Kriegszucht, welche die römischen
aten unter den schwelgerischen Asiaten vergessen hatten, wieder
stellen. Mithridates hatte sich indessen in einen furchtbaren Ver-
gungszustand gesetzt und sogar den Feldzug durch eine siegreiche
lacht gegen den Miteonsul des Lucullus, Aurelius Cotta, eröff-

net. Lucullus war daher genöthigt, seinen Angriff zu Lande gegen diesen mächtigen Feind zu beschleunigen. Als er sich jedoch der ungeheuern Armee des Mithridates genähert und ihre Stärke erfahren hatte, hielt er es für rathsam, eine Hauptschlacht mit derselben zu vermeiden. Mithridates wollte nun die Stadt Cyzicum, welche als Schlüssel von Asien und von den Römern besetzt war, mit einer beträchtlichen Macht belagern; Lucullus erfuhr dieß, und es glückte ihm, dem Nachtrabe desselben auf dem Marsche dahin eine Niederlage beizubringen. Damit noch nicht zufrieden, folgte er der Armee des Mithridates auf dem Fuße und schnitt derselben, durch Besetzung eines engen Passes, alle Zufuhr der Lebensmittel ab, wodurch jener genöthigt ward, die Belagerung von Cyzicum aufzuheben. Nun eilte Lucullus an die Küste des Hellesponts, rüstete eine Flotte aus und schlug mit derselben eine Flotte des Mithridates bei der Insel Lemnos. Dieser Sieg zur See setzte ihn in den Stand, alle übrigen Flotten des Mithridates aus dem Archipelagus zu verjagen, so daß die Römer Herren dieses Meeres wurden. Nicht weniger glücklich waren auch die Unterfeldherren des Lucullus zu Lande, wodurch in kurzer ganz Bithynien und Paphlagonien in die Hände der Römer fiel. Er stellte sich nun wieder an die Spitze seiner Landarmee, um selbst in Pontus einzufallen, und eroberte verschiedene Städte, wurde aber dennoch in einem Treffen von Mithridates geschlagen. Zwei seiner Feldherren des Mithridates litten dagegen eine solche Niederlage, daß dieser zu dem Entschlusse gebracht wurde, sich zurückzuziehen. Dadurch wurde das Heer desselben so muthlos gemacht, daß es, statt eines ordentlichen Rückzugs, förmlich die Flucht ergriff, den König verließ, und diesen dadurch nöthigte, bei seinem Eidam Tigranes in Armenien Schutz zu suchen. Nun ward ganz Pontus von Lucullus erobert und zur römischen Provinz gemacht. Da Tigranes sich weigerte, den Mithridates an die Römer auszuliefern, mußte Lucullus auch gegen diesen zu Felde ziehen. Tigranes ward geschlagen, er übergab daher den Befehl seiner Armeen dem Mithridates, welcher damit in Pontus eindrang, einen großen Theil desselben eroberte und die Römer unter dem M. Fabius in die Flucht schlug. Allein mit Lucullus erlitt er abermals eine starke Niederlage. Mithridates verlor den Muth nicht und trug sogar im folgenden Feldzuge über einen Unterfeldherrn des Lucullus wieder einen Sieg davon. Indessen ward Lucullus durch die Meutereien seiner Soldaten, die ihn, vielleicht nicht mit Unrecht, des Geizes und der Habsucht beschuldigten, in wirksamen Unternehmungen gegen den Mithridates gehindert. Die Nachricht von diesem Mißvergnügen der Soldaten gegen den Lucullus kam nach Rom, und da man hier die Klagen der Soldaten für gegründet erkannte, wurde dem Lucullus das Commando abgenommen und er selbst nach Rom zurückberufen. Indessen ward er von den Patriciern mit allen Zeichen der Hochachtung aufgenommen und hielt einen glänzenden Triumph. Von nun an lebte Lucullus als Privatmann in Rom und genoß die ungeheuern Reichthümer, die er aus Asien gebracht hatte, in verschwenderischer Ueppigkeit. Doch wußte er über den Genuß der Vergnügungen nicht die edlern und ernstern Beschäftigungen eines unterrichteten, gebildeten Geistes. Während seines Aufenthalts in Griechenland, als Quästor in Macedonien und als Feldherr im Mithridatischen Kriege, war er mit allen damals lebenden Philosophen vertraut geworden. Sein vornehmster Lehrer war der Akademiker Antiochus, der ihn auch auf einigen seiner

ge begleitete. Daher interessirte sich auch Lucullus am meisten für
e Platonische System. Nach seiner Rückkehr nach Rom setzte er
it allem Eifer das Studium der Philosophie fort, zog selbst viele
elehrte nach Rom und verstattete ihnen freien Zutritt in seinem
ause. Auch legte er eine zahlreiche Bibliothek an, deren Gebrauch
m ganzen Publicum frei stand und die auch Cicero fleißig benutzte.
ur Errichtung und Verwaltung derselben bediente er sich des Tyrannion,
elchen er im Mithridatischen Kriege zum Gefangenen gemacht hatte,
nd welchen er nachher dem Murena überließ, der ihm die Freiheit
enkte. Durch sein Beispiel reizte er auch andere reiche und vor-
ehme Römer, gelehrte Männer auf ihre Kosten nach Rom zu zie-
en. Zuletzt soll Lucullus durch einen Liebestrank, den ihm sein Frei-
elassener Kallisthenes beigebracht hatte, so wahnwitzig geworden
eyn, daß man ihm seinen Bruder zum Curator setzen mußte. Bald
arauf starb er. Lucullus war es auch, der im J. 680 nach Erb. R.
en Kirschbaum aus Cerasanto in Pontus zuerst nach Rom brachte
nd daselbst anpflanzen ließ, von wo sich nachher dieser Baum über
anz Europa verbreitet hat.

Ludditen nennt man in England die Zerstörer der Maschinen,
ie ihr Unwesen zu verschiednen Zeiten in mehrern Fabrikstädten Eng-
ands getrieben haben und größtentheils nahrungslose ehemalige Fa-
rikarbeiter sind, welche das immer mehr überhandnehmende Maschi-
enwesen als den Grund ihrer Nahrungslosigkeit ansehen. Woher der
Name Ludditen rühre, ist uns unbekannt.

Ludwig der Bayer, deutscher Kaiser, war ein Sohn Lud-
wigs des Strengen, Herzogs von Bayern und 1286 geboren. Als
Heinrich VII. gestorben war, fand eine doppelte Kaiserwahl Statt.
Fünf Churfürsten wählten Ludwig von Bayern, die übrigen Herzog
Friedrich von Oesterreich. Da jede Partei bei ihrer Wahl beharrte
nd die Krönung vollzog, erfolgte ein Krieg, in welchem Ludwig die
Oberhand behielt und im Treffen bei Mühldorf 1322 seinen Gegner
ogar gefangen bekam. Nach vergeblich versuchten Vergleichen starb
Friedrich in der Gefangenschaft. Schon 1315 vertrieb Ludwig seinen
Bruder Rudolph von der Pfalz, der seiner Wahl entgegen gewesen
war, sah sich aber doch nach dessen Tode 1324 genöthigt, mit seinen
Söhnen einen Vergleich einzugehn, kraft dessen sie ihr väterliches
Land wieder bekamen und die Churwürde zwischen Bayern und Pfalz
künftig abwechseln sollte. Die erledigte Mark Brandenburg verlieh
Ludwig 1322 seinem ältesten Sohne. Indeß zerfiel er bald mit dem
Papste Johann XXII., gegen dessen Absichten er der Viscontischen Partei
n Italien Hülfe zuschickte. Er durchzog siegreich Italien und stellte
n Nicolaus V. einen Gegenpapst auf, wodurch er aber in langwie-
ige Streitigkeiten verwickelt wurde. Clemens VI. that ihn 1346 in
en Bann und brachte es sogar dahin, daß fünf Churfürsten den böh-
nischen Carl von Luxemburg zum römischen König wählten. Indeß
and Ludwig viele treue Anhänger und würde sich haben behaupten
önnen, allein er starb schon 1347 am Schlagflusse, als er eben in
er Gegend von München auf der Bärenjagd war. Er war ein Fürst
on Muth und Entschlossenheit, der unter minder schwierigen Ver-
ältnissen glücklich regiert haben würde.

Ludwig IX. (der Heilige), König von Frankreich, ältester
Sohn Ludwigs VIII. und Blanca's von Castilien, geb. d. 23. April
1215 und zu Poissy getauft, weßwegen er sich auch zuweilen Louis
von Poissy unterschrieb, kam zur Regierung d. 8. Nov 1226, und

stand unter der Vormundschaft seiner Mutter, die zugleich Regentin von Frankreich war; der erste Fall, daß Vormundschaft und Regentschaft in einer Person vereinigt fanden. Die Königin hatte, mit Unterstützung des Papstes, die großen Reichsbarone, welche, stets in Kriege verwickelt, ihre Unabhängigkeit nur dazu benutzten, die Ruhe des Landes zu gefährden, zu unterwerfen gewußt. Ludwig IX. setzte das Werk seiner Mutter mit Glück fort, rief die geschicktesten und rechtlichsten Männer in seinen Rath, steuerte dem Mißbrauche der geistlichen Jurisdiction, stillte die Unruhen in Bretagne, wußte während der Zwistigkeiten Gregors IX. und Friedrichs II. eine kluge Neutralität zu behaupten und war überhaupt auf die Beglückung seiner Unterthanen bedacht. Die weise Verwaltung seiner Staaten setzte ihn in den Stand, gegen Heinrich III. von England, mit welchem sich die Großen der französischen Krone vereinigt hatten, ein mächtiges Heer zu werben; er hatte das Glück, die Engländer 1241 binnen 6 Wochen zweimal zu schlagen, und Heinrich III. zu einem nachtheiligen Frieden zu nöthigen. Als er im J. 1244 von einer heftigen Krankheit befallen wurde, that er das Gelübde, einen Kreuzzug nach Palästina zu machen, und weder seine Mutter noch seine Gemahlin vermochten ihn vier Jahre später von der Erfüllung des Gelübdes abzuhalten. Er schiffte sich mit seiner Gemahlin, seinen Brüdern und der französischen Ritterschaft ein, landete auf der Rhede von Damiette und eroberte 1249 diese Stadt. Darauf schlug er zweimal den Sultan von Aegypten, in dessen Gewalt sich Palästina befand. Er selbst that Wunder der Tapferkeit, besonders in der Schlacht von Mansura 1250. Aber bald nöthigten Hungersnoth und ansteckende Krankheiten sein Heer zum Rückzuge, auf welchem es von den Sarazenen fast gänzlich zu Grunde gerichtet ward; so daß der König und sein Gefolge nebst einem großen Theile der Armee in die Gefangenschaft der Feinde gerieth, und sich mit der Zurückgabe Damiettes, sein Heer aber mit einem großen Lösegelde und einem Waffenstillstande von 10 Jahren loskaufen mußte. Nichts destoweniger blieb er noch bis 1254 in Palästina, um daselbst die Sache der Kreuzfahrer zu unterstützen. Endlich begab er sich zurück nach Frankreich, wo die Königin Blanca, welche die Regierung musterhaft und zum Vortheile des Reichs geführt hatte, unterdessen gestorben war. Je nachtheiliger der Krieg seinem Vaterlande bis dahin gewesen war, desto mehr ließ es jetzt Ludwigs seine Sorge seyn, das Glück seines Reichs zu begründen. Von nun an wandte er sein Augenmerk auf die Pflege der Gesetze, welche bisher der Willkür seiner Barone überlassen war. Von nun an konnten seine Unterthanen gegen die Aussprüche ihrer Herrn an 4 königliche Gerichte appelliren, und in die Parlamente, deren Sitzungen bis dahin nur von unwissenden Baronen, die oft nicht schreiben konnten, besetzt worden waren, wurden wirkliche Gelehrte aufgenommen. Auch verminderte er die Auflagen, die das Mark der Unterthanen erschöpft hatten. Indeß gab auch er Gesetze, die von der Geistesfinsterniß seines Zeitalters zeugten: denn wer gegen irgend eine Satzung der Religion gesprochen hatte, dessen Lippen wurden mit einem glühenden Eisen durchbohrt. Im J. 1269 entwarf er eine pragmatische Sanction, welche den Haupt- oder Domkirchen ihre Rechte sicherte. Nichts destoweniger unterdrückte er bei vorkommenden Gelegenheiten die Anmaßungen der Geistlichkeit. Welch ein Ansehn Ludwig IX. unter seinen Zeitgenossen hatte, beweiset der Umstand, daß ihn im J. 1263 Heinrich III. und dessen Adel zum Schiedsrichter ihrer Zwistigkeiten

en wählten. Nachdem er mehrere französische Provinzen, welche dahin in der Macht der Engländer gewesen waren, mit seinem che verbunden hatte, entschloß er sich 1270 zu einem abermaligen uzzug. Er schiffte nach Afrika über, belagerte Tunis und nahm Citadelle dieser Stadt ein. Aber es brach eine ansteckende Krank- aus, und er selbst ward (23. Aug. 1270) nebst einem großen ile seines Heers ein Opfer derselben. Die Lehren, welche er sei- Sohne geschrieben hinterließ, beweisen den vortrefflichen Geist, diesen König beseelte; ein Geist, der, wenn er nicht von dem rglauben und der Religionsschwärmerei seiner Zeit verhüllt gewe- wäre, seine Verwaltung zur segensreichsten gemacht haben würde. ch seinem Tode ward er 1297 von Bonifaz VIII. heilig gesprochen, in der Folge erhielt es Ludwig XIII. vom Papste, daß das Fest heil. Ludwig in allen Kirchen gefeiert werden durfte.

Ludwig XIII., mit dem Zunamen der Gerechte, wurde am Sept. 1601 von Heinrich IV. und Marie von Medici geboren. bestieg, als der erste Dauphin seit 84 Jahren, am 14 Mai 1610 Thron, an demselben Tage, an welchem sein Vater ermordet den war. Marie von Medici, als Vormünderin ihres Sohnes Regentin des Reichs, verschwendete die Schätze der Krone, um eine Partei zu bilden; die Truppen wurden entlassen und Sülly öthigt, sich vom Hofe zurückzuziehen. Die hieraus entstandene wäche des Reichs benutzten die Prinzen vom Geblüte und die ßen: sie empörten sich, den Marschall Bouillon an ihrer Spitze. wungen, ihren Foderungen nachzugeben, verleitete man sie da- ch zu immer größern Eingriffen in die Rechte der Krone und des ke. Frankreich ward eine Beute innerer Factionen und bürgerli- Unruhen, welche der damalige Premierminister, der Florentiner ncini, bekannt unter dem Namen Marschall d'Ancre, ganz auglich war, zu unterdrücken. Die Unruhen stiegen aufs höchste, Heinrich II., Prinz von Condé, die königl. Partei verließ und in einigung mit den Hugenotten die Waffen ergriff. Da sich der ig zu schwach gegen diesen Angriff fühlte, so schloß er 1615 mit Prinzen Condé einen verstellten Frieden, ließ ihn jedoch einige t darauf in die Bastille setzen. Dieß war das Signal zum Auf- de aller Prinzen und Großen des Reichs gegen den König. Es stand ein abermaliger Bürgerkrieg, in welchem die Aufrührer kein ck hatten. Da nun auch der Marschall d'Ancre, welchen der junge ig haßte, am 24. Oct. 1617 auf der Brücke des Louvre ermordet den war, so schien die Ruhe wieder hergestellt zu seyn. (S. d. A. nés.) Als aber der König bald darauf seine Mutter, welche bis in ihn und alle Großen des Reichs in tyrannischer Knechtschaft gehal- hatte, nach Blois verweisen ließ, so entstanden neue Spaltungen: das Volk, welches Marien wegen ihrer Tyrannei gehaßt hatte, agte sie jetzt im Unglück. Der König mußte sich mit ihr versöhnen, es ward 1619 ein förmlicher Friede zu Angouleme zwischen den tenden Parteien abgeschlossen. Aber, kaum unterzeichnet, ward uch schon wieder gebrochen. Marie ergriff, auf Anrathen des Bi- s von Lüçon, von neuem gegen ihren Sohn die Waffen. Man hnte sich, um bald darauf abermals mit einander zu zerfallen. rend dieser Unruhen erhoben auch die Hugenotten, an deren pe Rohan und Soubise standen, ihr Haupt; und ein großer l des Reichs empörte sich gegen den König, welcher jetzt der Lei- des Cardinals Richelieu (S. d. A.) sich überließ. Nachdem

der Sieg sich bald auf diese, bald auf jene Seite geneigt hatte, beide Parteien das Bedürfniß der Ruhe gleich stark fühlten, 1623 zwischen dem Könige und den Hugenotten ein abermaliger geschlossen. Auch dieser dauerte nicht länger, als die vorige chelle, der Stützpunkt der Hugenotten, empörte sich und mit England unterstützt. Der König schlug die Engländer zur See oberte die Insel Ré und endlich am 28. Oct 1628 auch welches sich, unter der beispiellosen muthigen Anführung der des Herzogs von Rohan, über ein Jahr vertheidigt und mit Schrecknissen einer belagerten Stadt gekämpft hatte. Diese rung kostete der Krone 40 Millionen. Hierauf entstand ein Krieg dem Kaiser, der dem Herzog von Nevers die Belehnung mit versagte. Die vereinigte kaiserlich-spanisch-savoyische Armee von den Franzosen bei Veillane 1630 aufs Haupt geschlagen, Herzog von Mantua durch den Frieden von Chierasco 1630 in Besitzungen bestätigt. Jetzt empörte sich von neuem der einzige der des Königs, Gaston von Orleans, in Verbindung mit der gin Mutter. Die Aufrührer wurden jedoch besiegt, der Herzog Montmorency, im Bunde mit Gaston, in dem Treffen bei Castelnaudary am 1. Sept. 1632 geschlagen, gefangen genommen, und 30. Oct. d. J. zu Toulouse hingerichtet; Gaston erhielt Verzeihung. In dem folgenden Kriege mit Spanien, der in Deutschland 13 gen Spanien aber 25 Jahre dauerte, war Glück und Unglück auf den Seiten gleich, doch gelang es dem Könige, die Spanier, in der Provence gelandet, und die Kaiserlichen, welche bis in Burgogne vorgedrungen waren, 1636 vom französischen Gebiete zu treiben. Die Ereignisse des folgenden Jahrs waren noch günstig für Frankreich; aber die gänzliche Erschöpfung der Finanzen legte Fortschritten der französischen Waffen unüberwindliche Hindernisse den Weg. In diesem Zustande eines glorreichen Unglücks starb wig XIII. am 4. Mai 1643, und ließ das Reich durch seine und chelieu's Schuld in einer Verfassung, welche, das künftige Frankreichs vorbereitend, erst in unsern Tagen ihre verderblichen Folgen offenbart hat. Von ihm haben auch die Louisd'or ihren men. Seine 1639 aufgestellte Bildsäule zu Pferde von Bronze im J. 1792 vom Volke zertrümmert.

Ludwig XIV., König von Frankreich und Navarra, der Große aus dem Hause Bourbon, geb. den 5. Sept. 1638. Nach 22jähriger Unfruchtbarkeit seiner Mutter Anna von Oesterreich, betrachtete man ihn als ein Geschenk des Himmels, und nannte ihn Dieu-donné. Er kam mit einigen Zähnen auf die Welt, worüber Grotius als politischer Seher in seinen Briefen scherzt. Er starb 1715, den 1. Sept., war vermählt, 1) 1660 mit Maria Theresia, Tochter des Philipps IV. von Spanien (st. 1683, 30. Jul.); 2) heimlich 1683 mit Francisca d'Aubigné, Witwe Scarron (Frau von Maintenon, st. 1719, 15. Apr.). Von seinen Mätressen sind nur würdig: Francisca le Blanc de la Baume, Herzogin von La Vallière, die 1678 ins Kloster ging und 1710 starb; Francisca Athanäis de Rochechouart, Gemahlin des Marquis von Montespan, Mutter des Herzogs von Maine und des Gr. von Toulouse, die 1692 ins Kloster ging und 1710 starb; — und Maria Angelica d'Escoraille, Herzogin von Fontange, st. 1681. Ludwig XIV. war fünf Jahr alt, als sein Vater, Ludwig XIII., starb. Seine Mutter ließ sich zur Regentin und Vormünderin erklären; Mazarin erhielt die Ober-

über die Erziehung des Königs. Diese ward sehr vernachlässigt. wenn auch Ludwig von seinem Lehrer, dem Erzbischof Pere nichts lernte, nicht einmal orthographisch schreiben, so hatte er viel gesehen! Einen tiefen Eindruck machten auf ihn während der Minderjährigkeit die Unruhen der Fronde, welche so vielartige Tractate in Bewegung setzten. (S. d. A. Fronde und Retz.) Den Sept. 1651 erklärte Ludwig seine Volljährigkeit, aber Mazarin stand an der Spitze der Staatsverwaltung bis an seinen Tod, 9. März 1661. Seitdem regierte Ludwig vierundfunfzig Jahre erster Minister, ganz im Sinne seines Wortes: L'état, c'est moi! — Von Mazarin hatte er Verachtung gegen die ehrwürdige Versammlung des Parlaments und die große Politik der Herrschsucht gelernt. Als Mazarins Wille einst nicht durchdringen konnte, trat der 17jährige König mit Stiefeln und Spornen, mit der Spitzpeitsche in der Hand, in den Parlamentssaal in Paris, und — befahl. Um ihn richtig zu beurtheilen, muß man seine Persönlichkeit, sein Regentenleben und sein Zeitalter unterscheiden. Alles vereinigt, hat ihn mit einem Glanze von Majestät und Ruhm umgeben, den die Franzosen so gern Größe nennen. Doch legt ihm die Geschichte diesen Namen nicht bei. Ludwig besaß einige königliche Eigenschaften, vielleicht alle, die zur Repräsentation erfoderlich sind. Er befriedigte dadurch ganz die Neigung, welche die Franzosen mehr, als jede andere Nation, für theatralische Würde haben; ja Ludwig gab dieser Neigung eine bleibende Richtung. Glücklicher Weise lebten unter seiner Regierung große Männer im Staate, im Felde, in der Kirche und im Gebiete der Wissenschaft und Kunst. Die bürgerlichen Kriege hatten, wie späterhin die Revolution, Männer von Talent und Kraft erzogen, die den Nationalruhm und den Glanz ihres Königs zu ihrem Strebepuncte machten. Ludwig selbst hatte Sinn für eine Art von Großheit. Dieser war, wie Johannes von Müller sagt: die Quelle des Guten, das für Künste und Wissenschaften durch ihn geschah, der Unruhe von Europa, der Uebertretung aller Tractate, der hohen Merkwürdigkeit seiner Regierung." „Der König war unwissend und ohne helle Grundsätze; ein großes Unglück! Der Muth großer und großer Dinge, wenn sie zugleich Aufsehn machten, würde ihm nicht gefehlt haben, und er hätte Minister und Feldherren in den ersten Jahren besser gewählt." „Il aima la gloire et la religion, sagt Montesquieu von Ludwig XIV., et on l'empêcha toute sa vie de connoître ni l'une ni l'autre." — Sein Aeußeres, von einer kräftigen Gesundheit unterstützt, war königlich. (Joh. Kettler aus Zürich goß 1699 zu Paris Ludwigs XIV. Statue zu Pferde.) Mit schönen Gesichtszügen, einem hohen Wuchse und edlem Anstande verband er eine ungemeine Würde im Sprechen und im Betragen. Der edle und einnehmende Ton seiner Stimme gewann ihm die Herzen; aber die Hoheit seines ganzen Wesens flößte Ehrfurcht ein. Seine Güte ging nie in Vertraulichkeit über. Ein Blick von ihm hielt den Witzling im Zaum. Mit dem laconischen Worte: das ist ein Fall! hemmte er jede, auch von den angesehensten Staatsmännern eingelegte Bitte für immer! Die ihm von seiner Mutter angeerbte spanische Gravität milderte er durch französische Grazie. Von Natur so ernsthaft, daß selbst die Vertrautesten Höflinge nicht mehr als einen einzigen Scherz aus seinem Munde gehört zu haben sich erinnerten, liebte er doch die Fröhlichkeit Andern, klatschte Beifall bei Molière's Lustspielen, und lächelte über die witzigen Einfälle der Frau von Montespan. An seinem Hofe,

der Sieg sich bald auf diese, bald auf jene Seite geneigt h
beide Parteien das Bedürfniß der Ruhe gleich stark fühlten
1623 zwischen dem Könige und den Hugenotten ein abermaliger
geschlossen. Auch dieser dauerte nicht länger, als die vorige
chelle, der Stützpunkt der Hugenotten, empörte sich und wa
England unterstützt. Der König schlug die Engländer zur E
oberte die Insel Ré und endlich am 28. Oct 1628 auch
welches sich, unter der beispiellosen muthigen Anführung der
des Herzogs von Rohan, über ein Jahr vertheidigt und mit
Schrecknissen einer belagerten Stadt gekämpft hatte. Diese E
rung kostete der Krone 40 Millionen. Hierauf entstand ein Krieg
dem Kaiser, der dem Herzog von Nevers die Belehnung mit M
versagte. Die vereinigte kaiserlich-spanisch-savoyische Armee
von den Franzosen bei Veillane 1630 aufs Haupt geschlagen, m
Herzog von Mantua durch den Frieden von Chierasco 1630 in
Besitzungen bestätigt. Jetzt empörte sich von neuem der einzige
der des Königs, Gaston von Orleans, in Verbindung mit der K
gin Mutter. Die Aufrührer wurden jedoch besiegt, der Herzog
Montmorency, im Bunde mit Gaston, in dem Treffen bei Cas
dary am 1. Sept. 1632 geschlagen, gefangen genommen, m
30. Oct. d. J. zu Toulouse hingerichtet; Gaston erhielt Verzei
In dem folgenden Kriege mit Spanien, der in Deutschland ge
gen Spanien aber 25 Jahre dauerte, war Glück und Unglück
den Seiten gleich, doch gelang es dem Könige, die Spanier
in der Provence gelandet, und die Kaiserlichen, welche bis in
gogne vorgedrungen waren, 1636 vom französischen Gebiete
treiben. Die Ereignisse des folgenden Jahrs waren noch
für Frankreich; aber die gänzliche Erschöpfung der Finanzen
Fortschritten der französischen Waffen unüberwindliche Hinde
den Weg. In diesem Zustande eines glorreichen Unglücks
wig XIII. am 4. Mai 1643, und ließ das Reich durch seine
chelieu's Schuld in einer Verfassung, welche, das künftige
Frankreichs vorbereitend, erst in unsern Tagen ihre voll
Folgen offenbart hat. Von ihm haben auch die Louisd'or
men. Seine 1639 aufgestellte Bildsäule zu Pferde von Bo
im J. 1792 vom Volke zertrümmert.

Ludwig XIV., König von Frankreich und Navarra,
aus dem Hause Bourbon, geb. den 5. Sept. 1638. Nach
Unfruchtbarkeit seiner Mutter Anna von Oesterreich, betra
ihn als ein Geschenk des Himmels, fand nannte ihn Di
Er kam mit einigen Zähnen auf die Welt, worüber Grotiu
litischer Seher in seinen Briefen scherzt. Er starb 1715
Sept., war vermählt, 1) 1660 mit Maria Theresia, To
Philipps IV. von Spanien (st. 1683, 30. Jul.); 2) de
1683 mit Francisca d'Aubigné, Witwe Scarron (Frau von M
non, st. 1719, 15. Apr.). Von seinen Mätressen s
würdig: Francisca le Blanc de la Baume, Herzogin von
die 1678 ins Kloster ging und 1710 starb; Francisca Aly
Rochechouart, Gemahlin des Marquis von Montespan, M
Herzogs von Maine und des Gr. von Toulouse, die 1692
ster ging und 1710 starb; — und Maria Angelica d'Escora
zogin von Fontange, st. 1681. Ludwig XIV. war fünf
als sein Vater, Ludwig XIII., starb. Seine Mutter ließ sich
gentin und Vormünderin erklären; Mazarin erhielt die

[illegible] (S. d. A. Fronde und Rey.) Den [illegible] 1651 [illegible] Ludwig seine [illegible] aber [illegible] an der Spitze der Staatsverwaltung bis an seinen Tod, [illegible] März 1661. Seitdem regierte Ludwig vierundfünfzig Jahre [illegible] Minister [illegible] im Sinne seines Wortes: L'état, c'est [illegible] — Von Mazarin hatte er Verachtung gegen die ehemalige [illegible] des Parlaments und die große Politik der Herrschaft [illegible]. Als Mazarins Wille einst nicht [illegible] konnte, [illegible] 17jährige König mit Stiefeln und [illegible] mit der Spitze [illegible] in der Hand, in den Parlamentssaal [illegible] und — befahl. [illegible] ihn richtig zu beurtheilen, muß [illegible] Persönlichkeit, sein [illegible] und sein Zeitalter [illegible]. Was vereinigt, hat [illegible] einem Glanze von [illegible] mit Ruhm umgeben, den die [illegible] so gern Größe [illegible] um die Geschichte [illegible] nicht [illegible] Ludwig [illegible] kämpfliche Eigenschaf- [illegible] alle, [illegible] erforderlich sind. Er be- [illegible] ganz [illegible] welche die Franzosen mehr, als [illegible] haben; ja Ludwig gab [illegible] Glücklicher Weise lebten un- [illegible] im Staate, im Felde, in der [illegible] und Kunst. Die bürgerlichen [illegible], Männer von Talent [illegible] und den Glanz ihres Kö- [illegible] Ludwig selbst hatte Sinn für [illegible] mit Johannes von Müller sagt: [illegible] Guten, das für Kunste und Wissenschaften durch [illegible] von Europa, der Uebertretung aller Tracta- [illegible] Regierung." „Der König war [illegible] ein großes Unglück! Der Muth [illegible] zugleich Aufsehn machten, würde [illegible] hätte Minister und Feldherren in den [illegible] „Il aima la gloire et la religion, sagt [illegible] XIV., et on l'empêcha toute sa vie de con- [illegible]" — Sein Aeußeres, von einer kräftigen [illegible]. (Joh. Kettler aus Zürich [illegible] XIV. Statue zu Pferde.) Mit schönen [illegible] Wuchse und edlem Anstande verband er eine [illegible] und im Betragen. Der edle und [illegible] gewann ihm die Herzen; aber die [illegible] Ehrfurcht ein. Seine Güte ging [illegible] Blick von ihm hielt den Witzling im [illegible] Worte: das ist ein Fall! hemmte er [illegible] Staatsmännern eingelegte Bitte für [illegible] angeerbte spanische Gravität mildern [illegible]. Von Natur so ernsthaft, daß [illegible] mehr als einen einzigen Scherz [illegible] sich erinnerten, liebte er doch die [illegible] Beifall bei Molière's Lustspielen, und [illegible] Einfälle der Frau von Montespan. An seinem [illegible]

[illegible]

; und auf Frank-
res! Den Plan,
ng Englands mit
andlung, Schiff-
ührte Frankreichs
ner Revolution,
sollte. Grou-
corder de bon-
es régnes, qui
n'influa guère
t ihn die Frau
Revolution. —
mit denen des
ine Frucht des
der selbst kei-
inigkeiten viel
Mittel seiner
t der Wissen-
le französische
n Ruhm und
ben, und ihr
Nation ward
und Witzes;
uppe für die
er die Sit-
it das Ehr-
leicher Zeit
he Sprache
seelte alle
n Weg in
hrt jenem
dem Ab-
on Cam-
Ludwigs
, dem
ie, sein
gänger,
seinen
he La-
ileau,
deten
elec-
Nor-
[illegible]
Witzling [illegible]
hemmte er [illegible]
gte Bitte [illegible]
e Gravität [illegible]
[illegible]
Seine Güte [illegible]
den Witzling [illegible]
hemmte er [illegible]

der dadurch ein Muster für jeden andern in Europa wurde, [illegible] alles würdig und mit Anstand auf den König. Je näher man [illegible] Person kam, desto höher stieg die Ehrfurcht. Es war eine der [illegible] tus ähnliche Verehrung, die man dem Throne, der Persönlichkeit [illegible] Königs und dem Stolze der Nation zu gleicher Zeit darbrachte. [illegible] Ganzen hat kaum jemals, nach dem Ausspruche Bolingbrokes, [illegible] König seine Rolle besser gespielt. Doch wollte er stets nur [illegible] tiren, selbst in Kleinigkeiten; so ließ er z. B. in seinen spätern [illegible] ren sich vor Niemanden ohne seine große Perücke sehen. Indeß [illegible] faß er allerdings auch Eigenschaften, ohne die man die Rolle [illegible] Monarchen doch nur schlecht spielt. Les qualités de son esprit, [illegible] Grouville, étoient la justesse, la solidité, la constance et l'application. Il y joignoit l'habitude de la discrétion et ce sérieux qui dissimule l'insuffisance. Il étoit silencieux par goût, ce qui [illegible] à être observateur. Ludwig hatte nichts Heroisches, aber er besaß die Kunst, über die Menschen zu herrschen, die ihn umgaben. [illegible] war nicht Feldherr; aber er wußte den Ruhm seiner Feldherrn [illegible] zuzueignen. Entschlossenheit und ritterliche Kraft hoben ihn zuweilen über die Schranken der Hofsitte empor. Er tanzte früher in [illegible] Ballets. Als er aber einst im Theater, wo man den Britannicus gab, die Verse gehört hatte, welche dem Nero den Vorwurf machen, il excelle à se donner lui-même en spectacle aux Romains — tanzte er nie wieder öffentlich. Die Sitte seiner Zeit öffnete sein Herz der edlern Liebe. Er liebte mit Schwärmerei und Beständigkeit; er äußerte seine Gefühle mit Würde und Zartheit; er genoß die Freude mit Anstand. Bei seinem trefflichen Gedächtniß war sein Urtheil gesund und zusammenhängend; er wußte zur rechten Zeit das Schicksal mit Würde und Feinheit zu sagen; er verstand durch Worte zu strafen und zu loben. So gab er der Witwe Scarron, nachdem sie, durch viele Gönner unterstützt, vergebens um das Jahrgeld ihres Mannes von 1500 Livres gebeten hatte, nach mehrern Jahren eine Pension von 2000 Livres mit den Worten: Madame, je vous ai fait attendre longtemps, mais vous avez tant d'amis, que j'ai voulu avoir seul ce mérite auprès de vous. Folgender Zug beweiset, daß er selbst in die Großmuth Repräsentation legte. Als der Marquis von Uxelles, zu Ende nach Eröffnung der Laufgräben, Mainz hatte übergeben müssen, da gab er sich an den Hof, und warf sich dem Könige, dessen Vorwürfe er fürchtete, zu Füßen, indem er sich auf die Gründe der Uebergabe bezog. „Stehen Sie auf, Marquis," sagte der König, „Sie haben die Festung als ein Mann von Herz vertheidigt, und als ein Mann von Verstande capitulirt." Nicht weniger Geist, als Huld zeigt die Art, mit welcher Ludwig dem alten Boileau, der sich nach Auteuil zurückgezogen hatte, und nur selten bei Hofe erschien, zu erkennen gab, daß, wenn ihm seine Gesundheit nach Versailles zu kommen erlaube, er stets eine halbe Stunde für ihn übrig haben werde. Selbst über das Lob der Kleinigkeiten war Ludwig erhaben. Als Herr von Grammont einst ein Madrigal des Königs sehr schön fand, freuete sich Ludwig, daß der Hofmann, weil er den Verfasser nicht kannte, so freimüthig gesprochen habe. Auch Boileau durfte Verse tadeln, die der König gut fand, und Ludwig nahm den Widerspruch nicht übel: „er versteht das, es ist sein Fach!" Ludwig's Schmeicheleien wies er von sich zurück: so verwarf er die Preisfrage der französischen Akademie: „welche von den Tugenden des Königs wol den Vorzug verdiene?" Dagegen trug er durch die Ahnung

ie er Boileau, Racine, Molière, Bossuet, Massillon u. A. be-
, dazu bei, daß man in den ersten Classen der Gesellschaft Kunst
Literatur schätzen lernte, und talentvolle Männer in dieselben
aufnahm. Allein auch diese Form war nichts, als nur ein glän-
es Mittel zu herrschen. Corneille und Lafontaine, die verdienst-
n Gelehrten des Portroyal blieben von ihm unbemerkt. Der
e Arnaud, Lehrer von der Sorbonne, mußte seit 1641 fast ganz
orgen leben und starb in der Verbannung. — Ludwig war 20
re alt und durch die Freuden des Hofes und der Jagd verwöhnt,
Mazarin starb. „An wen sollen wir jetzt uns wenden?" fragten
seine Staatssecretäre. „An mich," antwortete er mit Würde;
der schönste Mann des Königreichs, in völliger Unwissenheit auf-
chsen, das Herz voll romantischer Galanterie, verlor keinen An-
sich zu unterrichten. Er arbeitete in der ersten Hälfte seiner
erung täglich acht Stunden. Aber sein natürlicher Stolz ging oft
ochmuth über, und sein Sinn für Pracht wandte sich zu nutzloser
chwendung, seine Festigkeit zum Despotismus hin. Als er den
inismus nicht mehr in Frankreich dulden wollte, sagte er: „Mein
vater liebte die Hugenotten und fürchtete sie nicht; mein Vater
e sie nicht, aber er fürchtete sie; ich liebe sie weder, noch fürchte
e." Dieselbe Härte zeigte er gegen den Oberaufseher der Finan-
Fouquet, von welchem er ein Fest annahm, indem er ihn zu
em Gefängniß zu verdammen im Begriff war (im J. 1661), und
gleicher Härte rächte er seinen beleidigten Stolz an dem Papste
J. 1662. Er war, wie man aus seinen Instructions pour le
phin sieht, ein Despot aus religiöser Ueberzeugung. Als unum-
nkter Herrscher hielt er sich für den Eigenthümer aller Güter
r Unterthanen, doch verpflichtet zu weiser Benutzung. Indeß
nnte er nur selten die außerordentlichen Menschen, welche sein
lter und Frankreich verherrlichten. Er zeigte Theilnahme für
Fortschritt seiner Nation. Aber getäuscht von Selbstliebe, gab
ch fremdem Einfluß hin, während er sich frei und unabhängig
te. Die größte Gewalt über ihn übte die Frau von Maintenon
mehr durch Verstand, Frömmigkeit und tugendhafte Grundsätze,
urch Sinnenreiz. Seine Leichtgläubigkeit ging so weit, daß er
dem Nuntius versicherte, ganze Städte, wie Uzes, Nismes,
tpellier u. a., hätten sich bekehrt! Während die Reformirten
Güter und Freiheit beraubt wurden, stellte er glänzende Jagd-
an. Zwei verdienstvolle Seeoffiziere, die sich bescheidene Vor-
ngen über eine Seeschule zu machen erlaubt hatten, wurden ein
lang verhaftet und cassirt. Ludwigs Ruhm ist das Werk seiner
ister und Feldherren. Türenne und Condé hatten den Sieg
ie französischen Fahnen gefesselt. Spanien wich vor Frankreichs
ht im pyrenäischen Frieden (1659) zurück. Die Niederländer zit-
n. Darauf entwickelte sich des Marschalls von Luxemburg beson-
Geschicklichkeit in Märschen und Lagern; dann der Geist Cati-
s und der gesunde Blick des Marschalls von Villars. Zugleich
ollkommnete der kriegsgelehrte Feuquieres die Kriegskunst zur
enschaft. Louvois brachte Ordnung in das Heer, das größte
gebietete in Europa; die Befestigungskunst hob Vauban auf
höchsten Grad der Stärke. Die Unterhandlungskunst ward ein-
isch in Frankreich durch Männer, wie Estrades und d'Avaux:
Ludwig selbst verstand es, über Staatssachen mit den Gesand-
unmittelbar zu unterhandeln. Der Glanz des Hofes, die Kühn-

heit im Cabinet und im Felde, der Ruhm der Waffen und Künste, führten die französische Sprache an den Höfen von ein, und seit dem nymweger Frieden 1678 drängte sie nach die lateinische aus dem Besitze des Rechts, die öffentliche Sprache zu seyn. Doch Ludwigs und Frankreichs Größe lag in bert. Dieser ordnende, schaffende, vorsehende Mann rüstete ßen stehenden Heere Ludwigs aus, und wälzte zuerst diese alle Regierungen Europa's; zugleich hielt er hundert Linienschi beförderte Gewerbfleiß, Schifffahrt und Handel. Es entstand die französische Niederlassung in Ostindien, zu Pondichery. So kelte Colbert Frankreichs erstaunenswürdige Kräfte, seine Bald seinen natürlichen Ruhm, den eigentlichen Geist und den der Nation. Aber nach seinem Tode (1683) pflückten Louvois und wig die Frucht, indem sie den Baum umhieben. Der Stolz des nigs und die Eitelkeit der Nation boten dazu der Herrschsucht despotischen Kriegsministers die Hand. Das Mißvergnügen fand allem Druck nirgends einen Mittelpunkt des Widerstandes; sie gefiel sich die Nation in dem Glanze einer harten und verschwen schen Regierung! Fünf Kriege, die Aufhebung des Edicts von tes, (welche Benj. Constant treffend l'erreur de Louis XIV. crime de son conseil genannt hat) der Bau von Versailles, Fluch der Völker, die Schlacht bei la Hogue, und Wilhelm's III. England tiefblickende Staatskunst stürzten Ludwigs Macht im schen Erbfolgekriege zu Boden; nur glückliche Umstände, die nung des Zeitalters, und das Kraftgefühl eines noch nicht verd nen Volks hielten den wankenden Thron des alternden Königs recht. Der Tod raffte schnell diejenigen hinweg, die ihm am sten standen; zuerst seinen einzigen Sohn, hierauf seinen Enkel dessen Gemahlin und dessen ältesten Sohn, die Hoffnungen reichs! Aber geregelte Hofkunst, Uebersättigung, Andächtelei, der Frau von Maintenon geistig-fromme Ueberlegenheit und Beichtvaters la Chaise und seines weit schlimmern Nachfolgers lier (seit 1709) betäubender Einrede, machten das stumpfe Herz königlichen Greises gegen seines Reiches Zustand gleichgültig. stolze Ludwig, der alles selbst zu thun wähnte, der nach dem seiner großen Minister junge Männer nahm, die er nach seiner ziehen wollte, wurde zuletzt von seinem Beichtvater Tellier so geführt, daß er die nach dessen Plane von drei Jesuiten entw Constitution Unigenitus, als Bulle, von dem ebenfalls gesinn Papste Clemens IX. im J. 1713 sich zuschicken ließ, und so der suitischen Partei den Triumph über die edlern Gegner verl aber zugleich Bewegungen hervorbrachte, die über 40 Jahre in Kirche und im Staate fortdauerten. Doch zeigte er Seelengröße (war es unempfindliche Kälte?) und Standhaftigkeit im Tode, so wie den Unglücksfällen, die in den letzten Jahren seinen Thron und Haus erschütterten. Er wollte kämpfend für die Ehre des Th fallen, wenn das letzte Heer, welches Villars gegen Eugen schlagen werden sollte. Heinsius, Eugen und Marlborough hat nämlich, ehe Josephs I. Tod und Villars Sieg bei Denain den ten Enkel Ludwigs die spanische Krone sicherten, Frankreichs und wigs Stolz aufs tiefste gebeugt. Er entschloß sich zu jeder Be gung; nur die entehrenden verwarf er mit Unwillen. Als Philipp in Madrid regierte, fiel dennoch die Scheidewand der Pyr näen nicht nieder, wie Ludwig, als er beim Abschiede zu seinem

sagte: Il n'y a plus de Pyrénées, gehofft hatte; und auf Frank-
h lastete eine Schuld von 2500 Millionen Livres! Den Plan,
ropien an Frankreich zu fesseln, um der Verbindung Englands mit
land, (welche Frankreichs Entwickelung durch Handlung, Schiff-
rt und Colonien bedrohete) entgegenzuwirken, führte Frankreichs
chöpfung herbei, und legte den ersten Grund zu jener Revolution,
erst 100 Jahre nach Ludwigs XIV. Tode endigen sollte. Grou-
e sagte daher mit Recht von ihm: On peut lui accorder de bon-
qualités, mais non de la vertu. Les malheurs des régnes, qui
firent le sien, furent en partie son ouvrage, et il n'influa guère
la postérité que pour sa ruine! Eben so beurtheilt ihn die Frau
Stael in ihren Betrachtungen über die französische Revolution. —
s man das Zeitalter Ludwigs XIV, verglichen mit denen des
rikles, des Augustus und der Medici, nennt, war eine Frucht des
Schwungs des Nationalgenies. Indeß hielt Ludwig, der selbst kei-
großen, umfassenden Geist besaß, der sich mit Kleinigkeiten viel
mühsam beschäftigte, Geist und Genie für wichtige Mittel seiner
ine. Nach Colberts Rath stiftete er die Gesellschaft der Wissen-
ften und die der Inschriften; er vervollkommnete die französische
ademie; er ermunterte vortreffliche Schriftsteller, seinen Ruhm und
französische Sprache über den Haß der Völker zu erheben, und ihr
rkungskreis reichte weiter, als seine Heere. Seine Nation ward
Gesetzgeberin von Europa in Sachen des Geschmackes und Witzes;
Ton der französischen Gesellschaft ward eine Modepuppe für die
tschen Höfe, und verdarb den Geist des Adels, indem er die Sit-
abschliff, und dem Alterthümlichen mit der Rauhheit das Ehr-
rdige nahm. Doch darf man nicht vergessen, daß zu gleicher Zeit
h die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten französische Sprache
Sitte verbreiteten. Die große Kunst zu gefallen beseelte alle
nste in Frankreich; sie öffnete selbst der Wissenschaft den Weg in
Zirkel der gebildeten Stände. Dieses Verdienst gebührt jenem
Real, der seine Sprache eben so kräftig als fein schrieb; dem Ab-
von Meaux, dem erhabenen Bossuet, und dem Schwan von Cam-
y, dem in Demuth glänzenden Fenelon! Doch vergab Ludwigs
roffenes Selbstbewußtseyn diesem ächt evangelischen Manne, dem
zieher seines Enkels, des trefflichen Duc de Bourgogne, nie, sein
erstenwerk, den Telemach geschrieben zu haben. Diese Vorgänger,
der große Corneille, der kühn aus umringender Barbarei seinen
en Schwung nahm, der einzige Molière, der unnachahmliche La-
taine, und der heitere Denker und geistreiche Spötter Boileau,
classischen Racine edler Freund; diese großen Genien entzündeten
Funken des Lichts und der Philosophie in Frankreich. Ihr elec-
scher Schlag weckte, wie Johannes von Müller sagt, unsern Nor-
aus dem einförmigen Studienwesen der Universitäten. Auch
bildende Kunst trat in jenen dämonischen Kreis. An le Brün's
nstepoche unter Ludwig XIV. erinnern noch 34 Gemälde von die-
Meister im Museum des Louvre. Die flamländische Schule, na-
ntlich Teniers, gefielen dem Könige nicht. Le Sueur, Poussin
Mignard wurden die Zierden der französischen Schule. Unter
Bildhauern zeichnete sich Girardon aus. Le Nôtre schuf die Gär-
des prächtigen Versailles; Perrault baute die Colonnade des Lou-
, Harbouin Mansard den Dom der Invaliden. Lulli ward der
höpfer der französischen Tonkunst. Fast alles, was den Reisenden
Staunen setzt, die meisten großen Denkmäler entstanden unter Lud-

wigs Regierung. Er legte die bewundernswürdigen Hafen-, [illegible] und Festungsgebäude zu Brest, Rochefort, l'Orient, Hamm, [illegible] kirchen, Cette und Toulon an. Der Canal von Languedoc [illegible] auf sein Geheiß das mittelländische Meer mit dem Ocean. [illegible] Ludwigs Zeitalter! — Man vergl. Voltaire's Siècle de L. XIV. et de Louis XV., das aber nach Spittler mehr ein geistvoller historischer Entwurf, als eigentliche Geschichte ist. Höre dagegen den kaustischen, aber wahrheitsliebenden und fein-theilenden Hofmann, den Duc de St. Simon, in s. Oeuvres complètes pour servir à l'histoire des cours de Louis XIV., de la Regence et de Louis XV. Auch die Mémoires de Dangeau, seine, welche Frau von Genlis, als die, welche Lemontey in s. [illegible] l'établissement monarchique de Louis XIV. (Paris 1818) benutzt gemacht hat, zeigen, wie klein Ludwig XIV. war, wenn ihn der Glanz seiner Würde umgab. Noch müssen die von dem Dramatiker Grouvelle und dem Grafen Grimoard herausgegebenen Oeuvres de Louis XIV, T. 1—6, à Paris, 1806 8. genannt werden; [illegible] in diese Sammlung aufgenommenen Considérations sur Louis XIV. von Grouvelle, die, obgleich zu günstig, dennoch eine treffliche Vorarbeit zur Geschichte dieses Monarchen sind. Die in jenen Bänden befindlichen Instructions pour le Dauphin von den J. 1661 — 1670 hat Pelisson größtentheils, wie man glaubt, nach den mündlichen Mittheilungen des Königs niedergeschrieben. Es herrscht in denselben nicht allein der Geist des Königs, sondern selbst im Style und Ton unverkennbar. Sie beweisen übrigens, so langweilig auch sich der eintönige, dürre, mit spanischem Ernste fortschreitende Vortrag ist, das gerade, gesunde Urtheil des Königs. Nur wenige der hier aufgestellten Maximen sind höchst einseitig oder falsch. Doch Ludwig selbst befolgte die bessern nicht in seinen spätern Jahren. So warnt z. B. den Dauphin vor dem Einflusse der Günstlinge, noch mehr vor Frauenliebe, die den Geist von Geschäften abziehe, sich in diese mischen solle. Wie sehr vergaß dieß Ludwig im Umgange mit der Frau von Maintenon! Auch enthalten jene Schriften, wie andern geschichtlichen Erinnerungen, mehrere Aufklärungen über die von Ludwig XIV. selbst an deutschen Höfen, z. B. in Berlin, angewandte Bestechungspolitik. Die mémoires und pièces militaires, welche den 3. und 4. Band der Werke ausmachen, betreffen die Feldzüge von 1672 bis 1678 und den von 1692. Sie sollen nach Grimoards Vorbericht für das Studium der Kriegsgeschichte nicht unerheblich seyn. Ludwigs Briefe in den beiden letzten Bänden seiner Werke sind größtentheils unbedeutend; auch aus ihnen geht die Geistestrockenheit und Ideenarmuth Ludwigs hervor. Doch machen die Briefe an Philipp V. eine Ausnahme. Bemerkenswerth ist die Höflichkeit und Würde, mit der dieser stolze König an seine Minister und Generale schreibt. Dieser feine Ton ward damals allgemein; er gab der Sprache wie den Sitten jene gefällige Ausbildung, welche die Ausländer nach Paris zog. Ist nach diesem allen Ludwig groß zu nennen? Er steht vor uns ausgezeichnet durch seltene Talente; ganz ein Franzose, schimmernd von Ruhm, anziehend durch edle und gefällige Formen, nicht ohne Huld, die das Herz gewinnt, nicht ohne Geist, der dem Verstande Achtung abnöthigt, mit Würde haben durch jene Willenskraft, vor der seine Nation sich beugt; aber er ging weder seinem Zeitalter voran, noch ragte er über dasselbe hervor. Dieses war vielmehr größer als Er!

Ludwigs XIV. Regierung. Die glänzende Zeit dieser Re-
rung war die Periode vom pyrenäischen Frieden, den Mazarin im
1659 schloß, bis zum Tode des großen Colbert im J. 1683.
er Friede dauerte aber nur bis zum J. 1665, wo Ludwigs XIV.
rrschsucht nach dem Tode Philipps IV. Königs von Spanien, sei-
Schwiegervaters, kraft eines sogenannten Revolutionsrechts (wel-
B ein Privatgesetz in einem Theile der Niederlande war, keines-
ges aber, als Staatsgesetz, auf die Erbfolge in diesen Staaten
ost angewandt werden konnte) Anspruch auf die spanischen Nieder-
de machte. Holland schloß daher mit England und Schweden 1668
r Rettung der Niederlande eine Tripelallianz, durch welche, un-
chtet Ludwig in zwei Feldzügen Sieger war, der aachner Friede
2. Mai 1668) zu Stande kam. Ludwig behielt zwar die eroberten
derländischen Plätze, hatte aber seine Absicht auf ganz Belgien
fgeben müssen; da er nun dieß jener Tripelallianz zuschrieb, so
schloß er einen Rachekrieg gegen Holland, nachdem er vorher Eng-
d und Schweden von ihrer Verbindung mit dieser Republik loszu-
ßen und mit sich selbst zu verbünden gewußt hatte. Dieser ohne
cksicht auf Frankreichs Handel, dem er sehr nachtheilig ward,
ternommene Krieg, in welchem bald auch Spanien, der Kaiser
d Brandenburg wider Frankreich auftraten, dauerte von 1672 bis
dem 1678 und 1679 geschlossenen nymweger Frieden, in welchem
olland, gegen das der Krieg eigentlich gerichtet war, nicht das
indeste verlor, Ludwig XIV. hingegen von Spanien die Grafschaft
urgund (Franche-Comté), welche der König von Spanien bisher
s Zubehör des burgundischen Kreises unter der Hoheit des deutschen
eichs besessen hatte, und 16 niederländische Plätze erhielt. Auch
rlor Ludwig in diesem Kriege seine beiden größten Feldherren,
ürenne und Conté, der erstere blieb 1675 bei Sasbach; der
eite begab sich 1676 wegen seiner geschwächten Gesundheit zur
uhe; doch hatte Ludwig immer noch einen Catinat, Crequi, Luxem-
rg, Schomberg und Vauban. Nach dem nymweger Frieden wäre
sehr heilsam für Ludwig gewesen, in seinen Vergrößerungsplanen
ll zu stehen; allein unmittelbar darauf begann er die sogenann-
n Reunionen. Es waren nämlich in den 3 letzten Friedenstracta-
n an Frankreich eine Menge Plätze mit allem Zubehör abgetreten,
doch durch keine Gränzcommission ausgemacht worden, was dazu
ehöre; Ludwig legte daher in Metz und Breisach im J. 1680 Reu-
onskammern an, die ihm in Form Rechtens Alles zusprechen muß-
n, was nur einigermaßen zu diesen Dependenzen gerechnet werden
nnte. So erwarb Frankreich große Districte an den niederländi-
hen und deutschen Gränzen. Gern hätte sich Ludwig auch Straßburg
sprechen lassen; da aber selbst die Reunionskammern keinen förm-
chen Anspruch darauf erheben konnten, so wurde dieser wichtige Ort
der Stille mit so vielen französischen Truppen umringt, daß er
ch 1681 ohne Schwertschlag ergeben mußte. Zwar führten Spanien
nd das deutsche Reich dagegen Beschwerde; beide fanden aber ge-
then, im J. 1684 einen 20jährigen Waffenstillstand mit Ludwig XIV.
inzugehen, in welchem dieser einstweilen außer Straßburg, Luxem-
urg u. a. alle bis zum 1. Aug. 1681 reunirte Oerter behielt. Unter-
essen war 1683 Colbert gestorben. Von dieser Zeit an sank Frank-
eich eben so schnell wieder, als es sich unter Colberts Verwaltung
hoben hatte. Der erste Schlag, der Frankreich traf, war die
ach mehrjährigen gewaltsamen Bedrückungen der Reformirten erfolgte

Aufhebung des Edicts von Nantes (d. 22. Oct. 1685), Reich gegen 700,000 der nützlichsten Unterthanen verlor. Beschlusse hatte sich der König durch die gemeinschaftlichen gen der beiden, im übrigen einander entgegengesetzten, am Hofe, des Staatssecretärs Louvois und der (mit dem müthigen Beichtvater des Königs, la Chaise, in delnden) Maintenon, überreden lassen, während Colbert bis quen Tod den Ausbruch gewaltthätiger Maßregeln, welche die wanderung der Reformirten veranlassen konnten, hintertrieben. Bald darauf wurde Frankreich in einen neuen Krieg verwickelt. rere Irrungen gaben Ludwig XIV. und Louvois Veranlassung, des 20jährigen Waffenstillstandes, von neuem auf den Kampfplatz treten. Diesen Krieg, den Ludwig 9 Jahre hindurch (von 1688–1697) gegen Deutschland, Holland, Spanien, Savoyen und England führte, endigte der ryswicker Friede (1697), in welchem Ludwig die reunirte Orte wieder herausgab, und überdieß Breisach, Fort Kehl und Philippsburg, nebst allen kleineren, diesseits des Rheins von Frankreich angelegten Festungen, an Deutschland abtrat. Ludwig in dem ganzen Kriege mehr Sieger als Besiegter war, wollte er doch durchaus Frieden haben. Sein im Innern geschwächtes Reich, besonders auch der Gedanke, daß er bei einem langen Kriege seine Absichten auf die spanische Erbfolge verfehlen könnte, nöthigten ihn zur Nachgiebigkeit. Der von Ludwig erwartete Tod Carls II., Königs von Spanien, erfolgte zu Ende des J. 1700. Ludwig hatte schon vorher mit England und Holland wegen der spanischen Erbfolge Theilungs-Tractate geschlossen; Carl II. hingegen, in einem geheimen Testamente, Ludwigs Enkel, Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen Monarchie eingesetzt. Ludwig hielt sich nach Carls II. Tode an dieses Testament, wodurch er in den 11jährigen spanischen Erbfolgekrieg (1702 — 1713) verwickelt wurde, der überdieß durch die wider den ryswicker Frieden laufende Anerkennung des englischen Prätendenten (des Sohns des vertriebenen Königs Jacobs II.) beschleunigt. Ludwigs Finanzen waren in gänzlicher Unordnung; auch hatte er viele seiner großen Männer im Cabinette wie im Felde verloren, da hingegen seine zahlreichen Feinde, England, Holland, der Kaiser und das deutsche Reich, Preußen, Portugal und Spanien, ihm zwei der größten Feldherren, Eugen und Marlborough, entgegensetzen konnten. Frankreich litt unaussprechlich durch diesen Krieg, der sich endlich, nachdem Ludwig mehrmals Frieden angeboten hatte (welcher aber wegen der zu harten Bedingungen seiner Feinde nie zu Stande kam), durch die Vereinigung mehrerer glücklicher Zufälle für Frankreich, vorzüglich durch die 1711 erfolgte Veränderung im politischen Systeme von England, mittelst der Friedensschlüsse zu Utrecht (1713), Rastadt und Baden (1714) endigte. Ludwig trat zwar einiges an England, Holland und Savoyen ab, sah aber doch seinen Enkel (wiewol gegen Renunciation zur Verhinderung einer künftigen möglichen Vereinigung der spanischen und französischen Kronen) unter dem Namen Philipp V. als König von Spanien, anerkannt. Der innere Wohlstand des Reichs war durch diesen Krieg, in welchem allein die Ausgaben des J. 1711 sich auf 835 Millionen Livres beliefen, ganz zu Grunde gerichtet. Was Ludwigs Eroberungslust vorzüglich reizte und unterhielt, war das stets schlagfertige Heer. Er hielt eine größere stehende Armee als irgend ein Fürst seiner Zeit. Ihre Zahl stieg von 140,000 M.

000 Mann. Ueber die Staatskunst Ludwigs XIV. stehe
Flassan's Urtheil. „Das Cabinet Ludwigs XIV., sagt dieser
iftsteller, zeigt, ungeachtet der Verschiedenheit der Talente seiner
ister, in seinen wichtigsten Verhandlungen mit den auswärtigen
hten fast beständig denselben Charakter von Hoheit und Anmaßung.
Geist seiner Politik geht deutlich hervor aus der Art, wie sein Ca-
: die Verträge zu Münster, den pyrenäischen und nymweger Frie-
verstanden wissen wollte, so wie die Entsagungsacte der Königin
ia Theresia. Die Mittel, solche willkürliche Erläuterungen geltend
nachen, waren Waffenmacht, listige Unterhandlungen, geschickte
dschafter und Bestechung. Der König wandte große Summen auf,
die Könige, z. B. Carl II. von England, ihre Minister und Mai-
en in sein Interesse zu ziehen. Gegen seine Feinde gebrauchte er,
t in Friedenszeiten, das Mittel heimlicher Völkeraufwiegelung; er
rhielt die Unruhen in Catalonien, Sicilien, England, Portugal
Ungarn. Mehr als ein anderer König vor ihm, erweiterte er die
nzen des Königreichs, vorzüglich gegen Norden, wodurch er die
ptstadt gegen etwanige Unfälle des Krieges sicher stellte. Er be-
ptete das Gleichgewicht auf dem Meere, und verschaffte seiner Flag-
chtung bei den Barbaresken und bei den mächtigsten Seestaaten.
dem festen Lande behielt er bis zum nymweger Frieden ein ent-
denes Uebergewicht, so daß er keine Coalition der Continental-
chte fürchten durfte. (Hierzu trug vorzüglich seine Verbindung
Schweden und mit einzelnen kleinen deutschen Fürsten bei.) Seit-
sank er etwas von dieser Höhe herab; blieb aber immer der
: Souverän in Europa, selbst nach seinen Niederlagen im spani-
n Erbfolgekriege; denn nachdem er den gegen ihn geschlossenen Bund
h den Frieden mit England getrennt hatte, konnten ihm weder
terreich noch das deutsche Reich lange Widerstand leisten." Zu
er auswärtigen, durch die Schwächen und Staatsfehler der Nach-
en begünstigten Politik, kam noch Polizei-Willkür in der inneren
waltung. Das von d'Argenson in Ludwigs letzten Jahren gebil-
Systèm der Polizei, ward in seinen Wirkungen so furchtbar, als
Inquisition. Wie verhaßt übrigens die Franzosen damals den
itschen durch ihre Denk- und Handlungsweise in und außer dem
be geworden waren, beweiset ein im J. 1672 gedruckter lateini-
r Aufruf eines deutschen Gränzwächters an seine Landsleute, von
hier nur der Titel und einige Stellen als Probe stehen mögen.
rmani vigilis ad secure soporatos Germanos Classicum, ut
ferale gallicinium hostis galli evigilent." — „Galli, heißt es,
plicitatem nostram producunt et argento probe emunctos variis
inant vanitatibus;" — „si non vis falli, fugias con-
tia Galli!" Der wackere Deutsche nennt die Franzosen gen-
superbe gentes meliores despicientem, libertati bonisque no-
nbiantem dissidiis, minis, frandibus exteras gentes turbantem,
gentium violantem, und apostrophirt sie also: Lotharingiae
in medio pace spoliastis, exturbastis. Jugo intolerabili po-
litos fideliter dominum defendentes tracta-
sed instar latronum et rebellium! Dieser
der Völker, welchen die gallische Staats-
Türken und Franzosen galten unsern
heit. K.
XIV., und der Sohn des
e Bourgogne; geb. d.

15. Febr. 1710, kam zur Regierung 1715, starb d. 10. Mai [illegible], vermählte sich 1725 mit Maria, T. des Stanislaus Leszinsky [illegible]. Die Geschichte Ludwigs XV. von Antoine Fantin Desodoards (3 Th. T. VI, 8.) und das Jahrhundert Ludwigs XV. von A[illegible] herausgegeben von Maton (Paris, 2 Th. 1796. 8.) leisten [illegible] was man nach Voltaire's Werk über die Regierung dieses [illegible] französischen Schriftstellern erwarten konnte. Die Memoires [illegible] clos, St. Simon und ähnliche, die Geschichte Frankreichs im [illegible] von Lacretelle (Paris, 6 Th. 1811. 8., deutsch von Sander [illegible] richtigungen), und die bekannte Schrift: La vie privée de [illegible] (4 voll. 8.) enthalten wichtige Materialien zu der Geschichte [illegible] unwürdigen, willenlosen Königs, der durch Wollust, [illegible] Verschwendung und Despotismus aus Schwäche, die Uebel der [illegible] unheilbar machte. Das Zeitalter, das ihn erzog und verdarb, [illegible] auf welches er und sein Hof gleich verderblich zurückwirkten, [illegible] nicht bloß die Entstehung, sondern auch den Geist und die [illegible] keit der Revolution. Doch fällt ein großer Theil dieser [illegible] die Regentschaft, welche Philipp Herzog von Orleans und der [illegible] dinal Dübois bis zum J. 1723 führten (s. d. Art. Orleans, [illegible] gent). Der Geschichtschreiber Ludwigs wird seine Persönlichkeit, [illegible] Regierung und seine Zeitgenossen, nach ihren gemeinschaftlichen [illegible] ziehungen darstellen, und dabei die fortwirkenden Einflüsse des [illegible] alters Ludwigs XIV. auf die allgemeine religiöse und politische [illegible] art der gebildeten Stände, vorzüglich aber die während seiner [illegible] gierung sich erhebende Gewalt der öffentlichen Meinung in Frankr[illegible] scharf ins Auge fassen müssen. Das Eigenthümliche der Zeit Ludwigs XV. besteht in jener geistigen Entwickelung der Nation, in [illegible] Glanze und in der Kühnheit neuer wissenschaftlicher Ansichten, [illegible] das Leben eindrangen. Aus ihnen ging hervor jene furchtbare [illegible] nung des Verstandes von der Sittlichkeit, der Leidenschaft von [illegible] Gerechtigkeit, und der Aufklärung der Begriffe von den Formen des Staats und der Kirche. Die unmäßige Genußgier, welche von [illegible] herab alle Stände durchdrang, verband sich mit einer grenzenlo[illegible] gen Selbstsucht, welche durch die leichtsinnigen Finanzplane [illegible] und des Regenten geweckt, durch den Banquerout von 500,000 [illegible] gern, die von ihrem ganzen Vermögen nichts als Papier übrig behiel[illegible] ten, mit Betrug und Verzweiflung gepaart, und durch die Polizei [illegible] des Tages in Schutz genommen oder entschuldigt wurde. Aus [illegible] Genußgier und Selbstsucht entwickelten sich die meisten Fehler und Laster von Ludwigs XV. Zeitgenossen. Es entstand eine Sittenvergiftung, welche sich bei der Eitelkeit und dem Leichtsinne der Nation immer weiter verbreitete, und immer tiefer an den Wurzeln des Gemeingeistes und jeder Bürgertugend nagte. — Ludwig XIV. sagte mit den Worten von seinem Urenkel und Nachfolger Abschied: „ich habe wider meine Neigung meinem Volke große Lasten aufgelegt, aber langwierige Kriege, die ich führen mußte, nöthigten mich [illegible] zu: liebe den Frieden und unternimm nie einen Krieg, wenn [illegible] nicht das Beste des Staats und die Wohlfahrt der Völker [illegible] machen." Noch tiefern Eindruck hätte auf das Gemüth des [illegible] lichen Kindes das Betragen des Volks machen können, welches [illegible] Leichenwagen des Königs mit Schimpfworten begleitete, und [illegible] einer schamlosen Freude überließ. Was mußte aber der [illegible] Knabe von dem Lit de justice, (die stärkste Aeußerung des [illegible] tismus) welches ihn der Regent zur Bestätigung seiner [illegible]

ern ließ, sich für eine Vorstellung machen? Wie ganz anders
hte sein Vater, der edle Duc de Bourgogne, welcher die Absicht
te, wenn er den Thron bestiege, dem Volke seine verlornen
hte wieder zu geben! — Erst mit dem siebenten Jahre kam Lud-
unter männliche Aufsicht. Sein Führer, der Marschall von
leroi, war aber kein Montansier, Beauvilliers oder Fenelon. Als
t Ludwig von einer gefährlichen Krankheit genas, äußerte das
k seine Freude durch wiederholte Festlichkeiten. Der Hof und der
rten der Tuilerien wurden nicht leer von Menschen. Da führte
lleroi den König von einem Fenster zum andern. „Hier sehen Sie,
n König, Ihr Volk; dieses Volk gehört Ihnen ganz an; alles,
s Sie sehen, ist Ihr Eigenthum; Sie sind Herr und Meister da-
!" Der Lehrer des jungen Königs, der kluge, bescheidene Fleury,
schof von Frejus, gewann das Vertrauen seines Zöglings auf eine
re Art. Ein Dritter, der jedoch auf den jungen König weniger
nfluß erhielt, war sein Beichtvater, der Jesuit Linieres. Der
rdinal Dubois hatte dessen Ernennung zu dieser wichtigen Stelle,
gen Fleury's Wunsch und den Rath des wackern Cardinals Noailles,
chgesetzt. Indeß behielt Fleury das ganze Vertrauen Ludwigs,
nach dem Tode des Regenten, im J. 1724, auf seines Lehrers
th, den Duc de Bourbon zum obersten Staatsminister ernannte;
h konnte dieser nichts ohne Wissen und Zustimmung des 73jährigen
rälaten unternehmen. Bis jetzt hatte der König, welcher im J.
23 die Regierung selbst antrat, dem bisherigen Regenten aber,
s erstem Staatsminister, die Leitung der Geschäfte anvertraute,
ne gänzliche Willenlosigkeit gezeigt. Man bestimmte ihm eine spa-
sche Prinzessin von 6 Jahren zur Gemahlin; man schickte sie ihren
ltern zurück; man verwies vom Hofe den Marschall von Villeroi;
an vermählte den König mit Maria Leszinska, ohne daß er bei
esem allen mehr, als eine gleichgültige Nachgiebigkeit, bewiesen
tte. Als aber die Partei des Ducs den Prälaten entfernen wollte,
nd der beleidigte Fleury sich in sein Landhaus zurückgezogen hatte:
verlangte der König seine Rückkehr mit solcher Festigkeit, daß der
uc selbst an den Prälaten schreiben, und ihn im Namen des Kö-
igs zurückzukommen bitten mußte. Bald darauf, im J. 1726, trat
leury an die Spitze der Verwaltung. Er lehnte den Titel eines
ersten Ministers ab, war es aber bis an seinen Tod (im J. 1743).
Seine Verstellungskunst ging auf den König über, in dessen Pri-
atleben jetzt eine große Veränderung, wahrscheinlich selbst durch
Fleury begünstigt, eintrat. Die gute Hoffnung, welche seine Ju-
end, sein Fleiß und einige gutmüthige Aeußerungen von ihm gege-
en hatten, erstickte im sinnlichen Genuß und in der Ueppigkeit des
ofleben s. — Der friedliche, auf Ordnung und Sparsamkeit hinarbeitende
Cardinal Fleury gab dem entkräfteten Reiche den Genuß einer 7jäh-
igen Ruhe; dennoch war er nicht aufgeklärt genug, um den Streit
ber die Bulle Unigenitus beizulegen. Bald sah er sich wider seinen
Willen in einen Krieg verwickelt. Als nämlich August II., König von
Polen, im J. 1733 gestorben war, wünschte Ludwig XV., seinen Schwie-
gervater, den edeln Stanislaus Leszinsky, zu Augusts Nachfolger er-
wählt zu sehen, und erklärte, daß die Freiheit der Wahl durch keine
fremde Macht gestört werden sollte; allein der Kaiser Carl VI. schloß
mit dem Churfürsten von Sachsen ein Bündniß, unterstützte dessen
Wahl zum Könige von Polen, und Ludwigs Plan ward vereitelt. Doch
erhielt Frankreich, nach zwei Feldzügen, für den aus Danzig mit Lebens-

gefahr entflohenen Leszinsky, durch die wiener Präliminarien [illegible] Besitz des, nachher an Frankreich abgetretenen, Herzogthums [illegible] gen. Nach Carls VI. Tode (im J. 1740) zog des französischen [illegible] schalls Belleisle, der von Frankreich anerkannten pragm[illegible] Sanction widersprechender, Entwurf, die österreichische [illegible] zerstückeln, den alten Cardinal in einen Krieg hinein, dessen [illegible] lichen Erfolg die Kargheit des 85jährigen Ministers vereitelte. [illegible] reichs Heere fochten für das Interesse eines Alliirten, des Ch[illegible] sten von Baiern, welcher die ganze österreichische Monarchie in [illegible] spruch nahm. England war auf Maria Theresia's Seite. Die [illegible] oberung Böhmens mißglückte; kaum konnten Maillebois, Bel[illegible] und Broglio die Trümmer der geschlagenen Heere aus Böhmen [illegible] Baiern über den Rhein zurückführen. Noch mehr verlor Frankr[illegible] zur See; denn Fleury hatte die französische Seemacht vernach[illegible] Nach seinem Tode (im J. 1743) gaben des Grafen Moriz von Sa[illegible] (s. d. Art.) Siege den französischen Waffen einen neuen Glanz; [illegible] Frankreich erhielt im aachner Frieden (1748) die verlorenen Ge[illegible] wieder. Der Staat aber war durch einen ungerechten und unn[illegible] schen Krieg mehr als je erschöpft. Ludwig hatte selbst an einig[illegible] Feldzügen Theil genommen; und als er zu Metz in eine schw[illegible] Krankheit fiel, den Beinamen des Vielgeliebten (le-bien-ai[illegible] erhalten. Die Liebe der Franzosen war größer als sein Verdi[illegible] denn Ludwig machte sich seit dieser Zeit der öffentlichen Achtung [illegible] unwürdiger, indem er zur größten Trägheit und Sinnlichkeit [illegible] sank, und die Führung der Staatsgeschäfte der Marquise von Pom[illegible] padour (s. d. Art.) überließ. Diese war Regentin; der Mona[illegible] schien abwesend zu seyn; ihn beschäftigten nur seine Orgien, [illegible] kindische Unterhaltungen und Despotenfurcht. Er zeigte sich ei[illegible] Würde, als das Spiel kleiner Leidenschaften, und das Werkz[illegible] fremden Einflusses. Die Nation, auf welche eine so kraftlose [illegible] gierung nicht einwirken konnte, folgte ganz ihrer unruhigen Beweg[illegible] lichkeit. Kämpfe der öffentlichen Meinung, kühne Hoffnungen, [illegible] Systeme belustigten und beschäftigten alle Classen der Gesellsch[illegible] Jeder sehnte sich nach einem neuen, bessern Zustande; der Sehersi[illegible] wurde immer schlaffer; der Wunsch nach Veränderung immer lau[illegible] es fehlte nichts, als Aufruhr und Empörung. Die Sinnlichkeit [illegible] Königs gab ihn ganz in die Gewalt der herrschsüchtigen Pompad[illegible] Während sie ihn ein schändliches Serailleben führen ließ, gab [illegible] launenhaften Einfällen folgend, die Ehre, das Vermögen und [illegible] Flor des Staats allen denen Preis, die durch schimmernde Eig[illegible] schaften zu ihr sich hinzudrängen wußten. Sie gewöhnte den Kön[illegible] an die acquits du comptant, oder Anweisungen auf Zahlungen, wel[illegible] den Schatz nach Willkür erschöpften und das Rechnungswesen zer[illegible] teten. Die Kosten des sogenannten Hirschparks (Parc-aux-cer[illegible] das schändlichste Mittel für Ludwigs verächtliche Wollust, wurd[illegible] mit solchen Acquits bestritten, und Lacretelle glaubt sie (seit 173[illegible] ohne Uebertreibung, auf 100 Millionen schätzen zu können! Ludw[illegible] spielte gern hoch, und legte dazu eine Privatcasse an, deren Ver[illegible] er aber aus der Staatscasse ersetzte. Die an ihn verloren, wurden [illegible] einträgliche Staatsämter entschädigt. Um jene Casse zu vermehr[illegible] trieb er ohne Bedenken Agiotage und Kornwucher. Das Steigen u[illegible] Fallen der Staatspapiere und Kornpreise beschäftigte ihn ganz [illegible] entgegengesetzten Sinne, als es einem Könige geziemt hätte. [illegible] legte zu diesem schimpflichen Handel ein Capital von 10 Millio[illegible]

seinem Privatschatze an, und ließ ohne Scheu in dem Staatsal-
ch vom J. 1774, unter den Finanzbeamten auch einen Herrn
lavand als trésorier des grains pour le compte de S. M. auf-
rn. Aus Langerweile druckte er auch manchmal Bücher; in soferr
re ihm selbst das bekannte physiokratische System seines Leib-
s Quesnay Vergnügen. Er nannte ihn seinen Penseur, hörte
, wenn er die Handlungen der Minister tadelte, kümmerte sich
nicht um die Anwendung seiner Ideen. Gegen die Frauen be-
er sich öffentlich mit der Artigkeit eines französischen Ritters,
te sich aber zugleich in ihre kleinen Händel; und spielte die Rolle
s Vertrauten. Denn er war neugierig und wußte um alle Hof-
guen in Europa. In dieser Absicht unterhielt er geheime Agenten,
denen oft seine Minister nichts erfuhren. Das ernste, männliche
ragen des Dauphins, die Tugenden der Dauphine machten auf ihn
n bleibenden Eindruck. Doch schien er bisweilen, vorzüglich nach
Tode der Königin, Reue zu fühlen. Aber bald suchte und fand
rost in den alten Vergnügungen. Seit 1769 beherrschte ihn die
Barri, welche dem königlichen Schatze in 5 Jahren 180 Mil-
n Livres gekostet haben soll. Als Ludwig älter wurde, nahmen
r Frömmelei und Stumpfheit zu, je tiefer er in niedrige Sinnlich-
versank. Seine geheimen Ausschweifungen entehrten die Unschuld
vergifteten das Familienglück seiner Unterthanen. Die öffentliche
achtung äußerte sich gegen einen solchen König durch Satiren,
ferstiche, Spottlieder und Libelle, an welche sich das Volk schon
r der Regentschaft gewöhnt hatte. Verhaftbriefe konnten dem
ige das verlorne Ansehn nicht wiedergeben. Der Haß des Volks
hte die ungereimtesten Beschuldigungen, und Ludwig entzog sich
Furcht und Abneigung dem öffentlichen Anblicke. Bei dieser
pfen Sorglosigkeit nahm die französische Frivolität immer mehr
hand; Jedermann war mit Kleinigkeiten und persönlichen Ent-
fen beschäftigt; die großen Angelegenheiten des Staats hingegen,
anzen und Kriegswesen wurden vernachlässigt. Gleichwol sah sich
nkreich im J. 1754 wegen der Forts am Ohioflusse in Amerika
England in einen Seekrieg verwickelt; und als ob dieser Kampf
ts bedeute, trat es leichtsinnig (im J. 1756) auf die Seite
terreichs gegen Preußen. Der kluge Kaunitz hatte die eitle, durch
ebrichs II. Sarcasmen beleidigte, Pompadour gewonnen. Diese
einen Lothringer, den Duc de Choiseul, an des Abbé Bernis
lle zum dirigirenden Minister ernennen; und es wurde im J.
8 den 30. Dec. ein neuer Allianzvertrag zu Versailles mit Oester-
geschlossen, der eben so seltsam, als in der Geschichte einzig ist
Choiseul). Die Franzosen erlitten zu Wasser und zu Lande große
luste; selbst ihr militärischer Ruf war seit der Schlacht bei Roßbach
Nov. 1757) sehr gesunken; und nach sieben unglücklichen Jahren
nten sie sich glücklich schätzen, daß Choiseul 1762 mit England den
eden zu Fontainebleau und den Definitivfrieden zu Paris
3. abschloß, in welchem Frankreich Canada bis an den Mississippi,
Breton und die Inseln Grenada, Tabago, St. Vincent und
minique verlor. Ludwig blieb bei allen Ereignissen gleichgültig.
er den Marschall von Richelieu, nach der glänzenden Einnahme
Mahon (im J. 1756) wieder sah, wandte er sich bloß mit der
ge an den von der ganzen Nation gefeierten Feldherrn: „Wie
en Ihnen die Feigen in Minorca geschmeckt?" Der berühmte
urbonische Familien-Tractat, durch welchen Choiseul im

Laufe des Krieges im J. 1761, Spaniens, Siciliens und Parmas Politik mit dem französischen Staatsminister auf immer zu vereinigen hoffte, war für Frankreich keine große Hülfe. Nach dem Frieden zeichnete sich Choiseuls Ministerium durch mehrere oft gewaltsame Reformen aus; insbesondere durch die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich (im J. 1764) und die Erwerbung von Corsika (1769). Bald darauf stürzte die Du Barri, in Verbindung mit dem Kanzler Maupeou, den Herzog von Choiseul und erhob den Herzog von Aiguillon auf dessen Posten. Sein Proceß war die Veranlassung, daß der König in der Nacht vom 20. Jan. 1771 die Parlamentsglieder durch versiegelte Cabinetsordres aus Paris verwies; eine Unternehmung, welche kein König von Frankreich je für möglich gehalten hätte. Das verrufene Edict, welches der Canzler Meaupeou damals erließ, nannte den König den einzigen und höchsten Gesetzgeber seines Königreichs, der dem Parlamente zwar Vorstellungen gegen ein neues Gesetz erlaube, allein, nach zweimal gemachten Bemerkungen, unbedingten Gehorsam fodern könne. So erhob Meaupeou den unumschränkten Willen des Monarchen zu einem Verfassungsgesetz! Ein seiner würdiges Gegenbild war der Generalcontrolleur der Finanzen, der Abbé Terrai, der das Land ungeheuer aussog, während er sich ein jährliches Einkommen von 1,200 000 Livres erwarb. In dem Maße, als der König im Innern verachtet war, fiel zugleich auch Frankreichs auswärtiges Ansehen. Polen wurde im J. 1773, ohne Frankreich zu fragen, zerstückelt. Endlich starb der zu einem völligen Nichts herabgesunkene König, den kein häuslicher Unglücksfall, nicht einmal der von einem Fanatiker, Damiens (s. d. Art.), im J. 1757, versuchte Messerstich, noch das öffentliche Elend, je hatten zur Erkenntniß bringen können, an den Kinderblattern, mit welchen ihn ein junges Mädchen, durch die die Gräfin Du Barri seine Melancholie zerstreuen wollte, angesteckt hatte. Er hinterließ eine Schuldenlast von 4000 Mill. Livres. K.

Ludwigs XV. Zeitalter. War die Regierung Ludwigs schwach und dem Staate verderblich, so erhob sich desto kräftiger der Geist der Nation, geweckt durch die Zeiten Ludwigs XIV. und durch ausgezeichnete Männer in dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. In Paris entstanden schöne und gemeinnützige Anstalten; Paläste und Kirchen wurden gebauet, z. B. der Dom de St. Geneviève von Soufflot u. a.; der Kriegsminister Graf d'Argenson gründete im J. 1751 die Kriegsschule von Paris, und ließ die Champs Elysées anlegen, der Intendant Trudaine leitete mit Erfolg den Straßenbau; der Handel Lyons und Bourdeaux's schmückte diese Städte mit königlicher Pracht; Stanislaus Leszinsky stellte in Lothringen den öffentlichen Wohlstand bei geringen Mitteln mit der glücklichsten Einsicht wieder her; und Pigal führte ein prächtiges Denkmal aus, das dem Marschall von Sachsen (er st. 1750) in Strasburg errichtet wurde. Unter den vielen Malern in dieser Zeit waren die besseren Le Moine und Vernet. Allein der edlere Kunstgeschmack verlor sich unter dem Einflusse eines üppigen Hofes, und die Kunst huldigte dem Luxus. Sie gefiel sich in eitlem Prachtschimmer; doch zugleich vervollkommnete sie die Manufacturen. Der kunstreiche Vaucanson wandte seinen Erfindungssinn auf die Verbesserung der Gobelins an. Ludwig XV. selbst nahm Antheil an dem Fortgange der auf der Frau von Pompadour Rath gestifteten Porzellanfabrik zu Sevres. Dagegen soll er die Erfindung eines Zerstörungsmittels

furchtbarer als das griechische Feuer gewesen sey, aus Mensch-
keit unterdrückt haben; eine Handlung, die ihm zur Ehre gere-
n würde, wenn sie historisch erwiesen wäre. Unternehmende und
sichtsvolle Männer, wie la Bourdonnaye, der Stifter der
lonien Isle de France und Bourbon, und selbst sein Verleumder,
r ränkesüchtige Dupleix, erweiterten den Handel Frankreichs.
uisiana, Canada, vorzüglich St. Domingo und die kleinen Antillen,
e Colonie am Senegal und die Häfen in der Levante beschäftigten
e französische Thätigkeit und bereicherten die Seestädte. Allein durch
Bourdonnaye's empörend ungerechte Behandlung beraubte der
taat sich selbst der in Ostindien über England erhaltenen Vortheile;
d während Frankreich durch den leichtsinnig geführten Krieg (von
56— 1762) Canada und mehrere Inseln verlor, beförderte es durch
gene Schuld die brittische Macht in Indien. Bei dem allen erhielt
ch und nach durch Reichthum und geistige Bildung der dritte
tand Ansehn und Einfluß, der je länger, desto wirksamer wurde.
ie öffentliche Meinung nahm in Ludwigs XV. Zeitalter den
harakter der Beweglichkeit, des Leichtsinns und der Kühnheit an,
r sich später in der Revolution so furchtbar entwickelte. Auffallende
egebenheiten, wie der Prozeß des unglücklichen Jean Calas und
e Hinrichtung des 17jährigen Religionsspötters, Ritters de la
arre waren, brachten neue Ansichten in allgemeinen Umlauf.
ber das Unglück Frankreichs wollte, daß der Verfall der Sitten
d Religiosität, gleichzeitig mit den Mißbräuchen der willkürlichen
ewalt, mit herrschenden Vorurtheilen und Priesterdruck, das in
rankreich aufgehende Licht der Wahrheit in einen verzehrenden Feuer-
and und die Schutzwaffen der Erkenntniß in zweischneidige Dolche
wandelte, daß der Egoismus der Sinnlichkeit sich des Gebietes des
erstandes bemächtigte, und daß der glänzende Witz mehr galt, als ein
nster Wille und ein gediegener Charakter. Dieses unglückliche Zusammen-
rffen des öffentlichen Elends mit der sittlichen Verwilderung erstickte
n praktischen Leben so manches Samenkorn der wissenschaftlichen Er-
nntniß des Bessern, welches Männer, wie Montesquieu, denen
rankreich seinen geistigen Einfluß auf die höheren Classen der Ge-
llschaft in einem großen Theile von Europa verdankte, auszustreuen
emüht waren. Der unwissende, stumpfsinnige Ludwig XV. hatte
nen natürlichen Abscheu vor allem, was geistige Cultur hieß. Er
rchtete talentvolle Schriftsteller, und sagte öfters von ihnen: sie
erden die Monarchie zu Grunde richten. Doch folgte er in den
sten Jahren seiner Regierung dem Beispiele des Cardinals Fleury,
elcher die Wissenschaften schätzte, und später gab er dem Urtheile
ines Hofes und vorzüglich der Frau von Pompadour nach, welche
h gefiel, eine Beschützerin des Genie's und Kennerin des Vortreff-
chen zu heißen. Den mächtigsten und den dauerndsten Einfluß auf
n Geist der Nation, deren geistiger Repräsentant er genannt wer-
n kann, übte Voltaire aus. Kaum war er aus der Bastille ent-
ssen, als er mit Oedip (im J. 1716) seine glänzende Laufbahn er-
fnete. Ludwig war ihm abgeneigt; aber die Marquise bewog ihn
nmoch, Voltaire zum Historiographen und Kammerjunker zu er-
nnen. Indeß verleidete der dem Dichter Crebillon absichtlich
om Hofe gegebene Vorzug dem Sänger der Henriade den Aufent-
alt in Paris. Mit ihm zugleich weckte das Nachdenken und den
Witz der Nation der unsterbliche Montesquieu. Seine Lettres
ersanes (im J. 1721) zündeten den Funken des öffentlichen Urtheils

und sein Werk sur les causes de la grandeur et de la déca... des Romains, das 1734 erschien, wurde so wie der Esprit des l... den er 1748 herausgab, ein classisches Handbuch für das Stu... der Politik. Um diese Zeit hatte das allgemein angeregte Int... an wissenschaftlichen Gegenständen den Cardinal Fleury und ... sen Maurepas veranlaßt, den König zu bewegen, daß er ... Meinung von der Gestalt der Erde durch eine im hohen Norden ... unter dem Aequator unternommene Gradmessung, seit den J. 17... 1736, prüfen ließ, und Cassini's Charte von Frankreich unterna... Darauf traten seit 1749 Büffon, J. J. Rousseau, Diderot, D'Alembert, Duclos, Condillac und Helvetius in ... Reihe der großen Schriftsteller Frankreichs. Die größten Kühn... in der öffentlichen Meinung veranlaßte das Dictionnaire encyclopé... que von Diderot und d'Alembert, gegen das sich die Geistlichkeit, ... Jesuiten und die Minister erhoben. Von dem Werke des J. Helv... de l'esprit sagt Malesherbes, daß es eben so viel Aufsehen ... die Encyclopädie gemacht habe. Die Frauen nahmen mit großer L... haftigkeit an dem Kampfe der Philosophie Antheil. Es bildeten ... Bureaux d'esprit; und aus den philosophischen Zirkeln beim B... v. Holbach und bei Helvetius gingen mehrere materialistische und ... stische Schriften hervor, vorzüglich in den J. von 1758 bis 1770. ... berühmteste darunter ist das Système de la nature, für dessen Ver... ser der Baron von Holbach gehalten wird. Die Religion wurde ... frechsten angegriffen von La Mettrie, D'Argens, dem Abbé ... Prades, die sämmtlich aus Frankreich verbannt, bei Friedrich ... Schutz suchten, deren Meinungen aber in Frankreich Eingang fa... Die Verbannungsurtheile der Sorbonne erregten nur mehr Widers... und die Frivolität des Zeitgeistes nahm die kühnsten und glänzen... Irrthümer am liebsten in Schutz, wenn sie das Talent des Witzes ... trug. Keine Schrift war für die öffentliche Sittlichkeit so verder... als Voltaire's Pucelle, ein geistvolles Gedicht, welches nur der ... saubere Geist der Zeiten der Regentschaft seinem Verfasser entsch... konnte. Doch arbeiteten wackere Männer, wie Türgot, Ma... herbes, nicht ohne Beifall der Bessern, diesem Verderben ent... und retteten die Ehre der gesunden Vernunft. Dahin gehören D... clos's Considérations sur les moeurs, von denen Ludwig XV. s... sagte: sie sind das Werk eines Ehrenmannes. Thomas, Ma... montel und La Harpe erklärten sich laut gegen den Atheis... Jene Angriffe auf die christliche Religion gelangen vorzüglich dem ... Voltaire's, als der Duc de Choiseul, um alle Stimmen gegen die ... suiten für sich zu haben, der Philosophen und des Verfassers des ... tionnaire philosophique sich annahm. Den heftigsten Hass der ... philosophen reizte Rousseau durch seinen Emil. Jesuiten und Jan... sten vereinigten sich gegen ihn; und er mußte ungeachtet der allg... nen Bewunderung, die ihn erhob, Frankreich verlassen. Diese ... gen Züge können hinreichen, um sich einen Begriff von dem revolutio... Geiste des Zeitalters Ludwig XV. zu machen. Die öffentliche Mo... in Frankreich war längst im Zustande wilden Aufruhrs, ehe da... Ludwigs XV. Regierung vernichtete Achtung für den Monarch... durch sein Beispiel verdorbene Moral des Volks, und die durch ... Verschwendungen zerrüttete Staatskraft den Ausbruch der Revo... und mit ihr den Umsturz des entweihten Thrones herbeiführte.

Ludwig XVI., Ludwigs XV. Enkel, zweiter Sohn des Dau... von dessen zweiter Gemahlin, Marie Josephe, T. Friedrich Au...

von Polen und Churfürsten von Sachsen, geb. den 23. Aug.
, vermählt 1770 mit Maria Antonia von Oesterreich. An seiner
ehung hatte die Gräfin Marsan, Gouvernante der Kinder von
treich, vielen Antheil; und Ludwig hörte auch als König auf
Vorstellung, wovon der Abb Georgel in seinen Memoiren ein
würdiges Beispiel erzählt. Mit dem besten Willen, aber in Re-
ungsgeschäften völlig unerfahren, bestieg dieser unglückliche Fürst
in einem Alter von kaum 20 Jahren den Thron. Bescheiden
te er den Beinamen des Ersehnten, le désiré, ab, welchen
Nation ihm entgegenrief, die er von der bei der Thronbesteigung
sammlichen Abgabe befreite. Sein Großvater hatte ihn nach dem
e des Dauphin im J. 1765 absichtlich von allem, was sich auf
e Bestimmung bezog, entfernt gehalten; und die Gräfin Du Barri
te sich für die Verachtung, welche der ernste, sittlichstrenge Prinz
bewies der seine von ihr gehaßte Gemahlin innig liebte, dadurch
rächen, daß sie ihn in den Augen des Königs lächerlich machte.
h die Minister ließen insgeheim die Meinung verbreiten, daß der
ng hart und weit entfernt von der nachsichtigen Güte seines Groß-
rs sey. Sein Aeußeres schien dieses zu bestätigen. Er war ge-
ßlich in sich gekehrt, still und verlegen, und wagte nicht, die Ge-
le seines Wohlwollens laut werden zu lassen. Seine Blödigkeit
für Mißtrauen. Er fühlte sich fremd an einem Hofe, wo das
er unter tausend glänzenden Formen ihn umgab. Da Schmeiche-
an ihm nicht haftete, so wurde er den Hofleuten gleichgültig.
r Duc de Choiseul sagte daher mit Recht: auf dem schönsten Throne
Erde war Er der einzige König, der nicht nur keine Schmeichler
te, sondern dem man auch nicht die geringste Gerechtigkeit wider-
ten ließ. In seinem Gesichte, das nicht ohne Würde war, drück-
sich die Grundzüge seines Charakters aus: Redlichkeit, Unent-
lossenheit und Schwäche. Doch schadete ihm ein gewisses störriges
nehmen, das die Mittheilungen der Freundschaft von sich wies;
n Franzosen aber mißfiel am meisten seine Haltung, die nichts von
r Anmuth hatte, welche fast alle Prinzen von Geblüt besaßen. Nur
traulichen Gespräch sagte er oft ein sinnreiches, treffendes Wort,
thete aber, wenn man es wiederholte. Fassungskraft, Fleiß und
außerordentliches Gedächtniß erleichterten ihm seine Studien; aber
der betrafen sie nicht unmittelbar die Pflichten und Kenntnisse
es Fürsten; er beschäftigte sich zu sorgfaltig mit dem Besondern
d Kleinlichen. So druckte er im J. 1766 als Dauphin in 25
pl.: Maximes morales et politiques, tirées de Télémaque, im-
mées par Louis-Auguste Dauphin. Versailles, de l'imprimerie
Monsigneur le Dauphin. Er hatte diese Maximen aus Fenelons
rk selbst gezogen. Auch konnte er sich über geographische oder
onologische Einzelnheiten gut unterhalten; aber das Pragmatische
r Geschichte, wodurch sie Könige warnend belehrt, war ihm fremd
blieben, ungeachtet er als Dauphin gute historische Werke gelesen,
ost Hume's Geschichte des Sturzes Carls I., Walpole's historische
eifel über die Verbrechen, deren Richard III. beschuldigt worden,
d Bruchstücke aus Gibbon's Geschichte des römischen Reichs über-
t hatte. Letztere Uebersetzung erschien unter dem Namen des Herrn
Clerc de Sept Chenes, Vorlesers Ludwigs XVI. Aufrichtig fromm
d duldsam neigte er sich, obgleich im Mißtrauen gegen die Philoso-
en aufgewachsen, zu einer den Menschen und Völkern wohlwollen
n Philosophie hin. Die Tugenden seines Vaters, die stille Haus-

lichkeit seiner Mutter, hatten ihm einen sittlich-religiösen Sinn eingeprägt. Doch sein Beispiel sollte zeigen, wie unzureichend auf dem Throne die Tugenden eines Privatmannes sind. Er wählte den Grafen Maurepas, einen Mann von Geist und Erfahrung, der zu frivol dachte und in Epigrammen glänzen wollte, zu seinem Minister; an des verrufenen Abbé Terrai Stelle übertrug er das Finanzwesen dem aufgeklärten, genialen und rechtschaffenen Türgot, der streng nach philosophischen, zum Theil physiokratischen Grundsätzen die Gebrechen des Staats durch umfassende Reformen zu heilen sich annahm, und in den privilegirten Ständen die Quelle alles Uebels sah. Aber sogleich vereinigten sich gegen ihn die Freunde der alten Mißbräuche, der hohe Adel, der Hof und die Geistlichkeit. Als nun auch die Parlamente auf Maurepas Rath, gegen Türgots Meinung, wieder hergestellt worden waren, so verwickelte der Meinungskampf das alten mit der neuen Zeit mehr, als je die Schritte der Regierung. Der Graf von Vergennes leitete die auswärtigen Angelegenheiten; Graf Muy war Kriegs-, und Sartine Seeminister. Die neuen Theorien, welche Türgot im Staatsrathe vortrug, hatten zwar den Beifall der Philosophen; auch nahmen die geistreichen Männer und Frauen, welche Mad. Helvetius, Mad. Geoffrin, Mlle. Espinasse, die Prinzessin von Beauveau und die Herzogin d'Enville bei sich versammelten, lebhaften Antheil an Türgots liberalen, von den edelsten Fürsten Europa's, von Joseph II. und Leopold, laut gebilligten Planen; allein die Unzufriedenen fanden an den alten Parlamenten eine Stütze ihres öffentlichen und geheimen Widerstandes. Zwar wurden die schwerliche Frohndienste, willkürliche Abgaben, die Leibeigenschaft in den Gebirgen des Jura und die Folter abgeschafft, und mehreres Gute vorbereitet; doch konnte Türgot des Königs Furchtsamkeit, den Krieg mit der Geistlichkeit, dem Adel und den Parlamenten entschlossen zu bestehen, nicht überwinden. Diese Corporationen vereinigten sich gegen den Minister, und die Nation, welche auf seiner Seite war, konnte ohne Stellvertreter, ihm gegen den Bund der Privilegirten keinen Beistand leisten. Da die mindere Zahl in den Classen der Letztern den Grundsätzen Türgots zugethan war, so reizten die Uebrigen den Pöbel auf, und bei Gelegenheit des Edicts, das den Getraidehandel frei gab, fielen Auftritte vor, wie zur Zeit der Revolution. Der furchtsame und unerfahrne Ludwig glaubte sich vom Volke gehaßt, und war gegen die Meuterer nachgiebig; endlich gebrauchte er auf Türgots und Malesherbes Vorstellungen Nachdruck, und die Unruhen, welche man in Paris la guerre des farines nannte, wurden gedämpft, nach der Amnestie vom 17. Mai 1775. Auf die Krönung des Königs (11. Juni 1775) folgte die Ernennung des edeln gewissenhaften Malesherbes zum Minister. Er war Türgots Freund. Beider gemeinschaftliches Wirken hätte vielleicht den Widerstand der alten Unordnung besiegt, gegen welche im J. 1776 sechs königl. Edicte erschienen; aber unglücklicherweise verfuhr der neue Kriegsminister, der Graf von St. Germain, in seinen Neuerungen zu gewaltsam, und griff nicht Vorurtheile, sondern den militärischen Geist der Franzosen selbst an. Die aufgehobenen oder verminderten Gnaden und der beleidigte Militäradel erklärten laut ihren Unwillen über das den höhern Ständen ohnehin verhaßte Neuerungssystem. Der Staat gehe dabei zu Grunde, war das allgemeine Geschrei, und das Parlament weigerte sich, fünf Edicte des Königs einzuregistriren. Ludwig entschloß sich zwar, sein Ansehn durch ein Lit de justice (12 März 1776) zu behaupten; aber die Königin, eine Fürstin, die ihrem

ahle eben so an Lebhaftigkeit des Verstandes als an Witz überlegen
er, und dabei den Glanz und die Freude liebte, folgte, nebst Mau-
pas, der Türgots geheimer Feind war, der öffentlichen Stimme.
r vermochte der König nicht zu widerstehen. Er wankte; das De-
it, welches die Bezahlung der Schulden und die Krönungskosten im
1775 hervorbrachten, flößte ihm Mißtrauen gegen Türgots philo-
phische Ansichten ein. Malesherbes nahm seinen Abschied: Türgot
ußte ihn nehmen. Die Privilegirten hatten gesiegt; aber der Haß
s dritten Standes und die Sehnsucht aller Hellsehenden und Wohl-
einenden nach einer durchgreifenden Reform wurden nur um so größer.
och wollten sie keinen Umsturz des Ganzen; ihre kühnsten Wünsche
lieben innerhalb der Schranken einer monarchischen Form, bis der
rdamerikanische Freiheitskrieg den Zündstoff in diese brennbare Masse
arf. Der Tag, an welchem Ludwig XVI. das Bündniß mit den nord-
merikanischen Staaten schloß (6. Febr. 1778), bestimmte sein Schick-
l: denn der hieraus entstandene Krieg von 1778 bis 1782, (welcher
ankreich nach Audouin 1400 Mill. Livres gekostet hat) machte die
ation und das Heer mit republikanischen Ideen vertraut, und führte
n unheilbares Deficit, dieses die allgemeine Ständever-
ammlung, diese aber den Fall des Monarchen und der Mo-
archie herbei. Ludwig selbst war gegen die Theilnahme an diesem
riege; allein er ward im Staatsrathe überstimmt, indem die Mini-
r glaubten, den Flor des französischen Handels dadurch auf Eng-
nds Ruin zu gründen. Nach Türgots Entfernung nahm die Ver-
wendung bei Hofe zu; während Ludwig sich jede große Ausgabe ver-
gte, bewilligte er sie nur zu leicht der Königin und den Prinzen des
auses. Luxus und Pracht machten die verschiedenen Hofhaltungen
eraus kostbar. Man spielte hoch; man baute; man hielt Wettren-
n; man befriedigte jeden Einfall, und Ludwigs Mißbilligung, der
h oft diesen Festen entzog, galt für das Zeichen gemeiner Gesin-
ung. Die Regelmäßigkeit seiner Lebensweise, wo Studien und häus-
che Freuden mit ernstern Geschäften wechselten, machte auf die fröh-
chen Verschwender keinen Eindruck. Ludwig wußte nicht dem Hofe
nd den Prinzen Ehrfurcht einzuflößen. Er bezahlte die Schulden
s Grafen Artois. Auch die Königin überließ sich ihrem fröhlichen
Sinne. Geschmack und Kunstsinn, von allen Launen der Mode be-
leitet, herrschten in den Festen von Versailles und Klein-Trianon.
Maurepas durchschaute entweder nicht, wohin das alles führen mußte,
der er fügte sich mit egoistischem Leichtsinn in die Nothwendigkeit. Das
Vergnügen war auch sein Element. Er blieb dirigirender Minister
is an seinen Tod (21. Nov. 1781); doch theilte er das Vertrauen
udwigs mit der geistvollen Königin, und mit Jedem, der den Mo-
archen durch Vorspiegelungen von Gemeinwohl zu täuschen vermochte.
Der Wechsel mit den Finanzministern, Clugny, Taboureau,
Necker, Joly de Fleury und d'Ormesson vermehrte die Ver-
irrung. Anerkannt war das Daseyn großer Mißbräuche; aber eben
o unmöglich das Ausreißen ihrer tiefen Wurzel. Die Verabschiedung
Neckers, dem sein eitler Compte rendu Haß und Verfolgung zuge-
ogen hatte, ward vom Tiers Etat, um dessen Gunst Necker buhlte,
ls ein öffentliches Unglück betrachtet. So herrschte in der öffentli-
hen Meinung längst vor der Revolution eine wahre Anarchie, die
elbst bis in den Staatsrath drang. Nach dem Frieden von Ver-
failles 1783, der einige Vortheile brachte, die jedoch den Aufwand
icht aufwogen, ward der höchst leichtsinnige, viel versprechende und

wenig leistende Calonne Finanzminister. Zwar behauptete [illegible] gennes in den auswärtigen Verhältnissen (z. B. in dem [illegible] streite), die Ehre der franz. Krone; allein der Handelstractat, [illegible] im J. 1786 mit England abschloß, ward als der größte Fehl[illegible] Staatsverwaltung betrachtet, ob er gleich eine Folge des Trac[illegible] Versailles war. Auch machte man ihm den Vorwurf, daß er d[illegible] Joseph II. angebotene vortheilhafte engere Verbindung nicht [illegible] nommen und dadurch Oesterreichs Annäherung an Rußland ver[illegible] habe. Der König selbst verrieth eine ähnliche Schwäche, daß er [illegible] nister, deren Plane er anfangs gut hieß, vor deren Ausführung [illegible] ließ. Man erzählt, er habe zuweilen seine Nebenstunden mit S[illegible] ferarbeiten ausgefüllt, und sey dabey zum Genuß von starken G[illegible] tränken verleitet worden. Dieß und die Arbeit beim Feuer hätte sein Blut erhizt und seine Ueberlegung geschwächt, späterhin [illegible] hätte seine natürliche Indolenz, bei zunehmender Körperstärke, [illegible] selbstständige, freie Thätigkeit seines Geistes gehindert, und [illegible] phlegmatische Gleichgültigkeit erzeugt. Allein man weiß auch, [illegible] Ludwig sich gern wissenschaftlich beschäftigte, und gemeinnützige [illegible] ternehmungen mit Liebe betrieb. Er entwarf mit vieler Einsicht [illegible] Plan und die Instruction für la Perouse zu einer Reise um [illegible] Welt, im J. 1786. Mehrere Stellen in lezterer sprechen auf [illegible] rührende Art den wohlwollenden Sinn dieses arglosen Fürsten [illegible] Er beklagte la Perouse's unglückliches Schicksal oft mit den Worten: „Ich sehe zu wohl, daß ich nicht glücklich bin." Sein Wohlwollen machte ihn besonders für die ärmern Geistlichen besorgt; indeß befolgte auch er den Grundsatz Ludwigs XV., Bisthümer und reiche Pfründen keinem aus dem Bürgerstande zu geben. Eine eben so unbillige und weit nachtheiligere Scheidungslinie zog er bei der Armee, wo er die militärischen Grade ausschließend dem Adel bestimmte. Der dritte Stand mußte schweigen; desto bitterer und leidenschaftlicher erklärte sich die Menge über den Hof und die höhern Stände, als der berüchtigte Halsbandprozeß gegen den Cardinal Prinzen von Rohan den 15. August 1785 seinen Anfang nahm. (Man lese hierüber Georgel's Memoiren. Th. II.) Das schändliche Libell der gebrandmarkten Gräfin de la Mothe und ihres Mannes streute die größten Verleumdungen gegen die unschuldige Königin aus, die von dem Volke nur zu leichtgläubig aufgenommen wurden. Der Thron wurde durch diesen Vorfall herabgewürdigt, und man glaubt, daß schon damals der unversöhnliche Feind der Königin, der Herzog von Orleans, die verächtliche la Mothe als ein Werkzeug seines Hasses benuzt habe. Bei dieser Gährung der öffentlichen Meinung überredete Calonne den König, die Notabeln zu berufen, um Hülfsquellen für den [illegible] schöpften Schatz anzuzeigen. Zum Unglück starb der Graf von Vergennes (13. Febr. 1787), und den 22. Febr. eröffnete der König die Versammlung mit einer Rede, die auf die Gemüther nicht vortheilhaft wirkte. Das Deficit (der General-Controlleur hatte es zu 112 Mill. angegeben; man schäzte es aber auf mehr als 140 Mill.) machte Calonne's Plane verdächtig. Es bildete sich eine Opposition, und Calonne erhielt den Abschied. Das Parlament widersprach jeder neuen Auflagen (timbre et subvention territoriale), welche den großen Gutsbesitzern lästig fielen, und verlangte die Zusammenberufung der Reichsstände. Dieses große Wort zerriß wie ein Blizstrahl den dunkeln Schleier der Zukunft. Die Nation hörte es mit Jauchzen, der Hof zitterte. Ludwig wagte ein Lit de justice; aber das Par-

erklärte es für ungültig. Nach Lacretelle war ein Calem-
der Funke, welcher die Mine zündete, die den Thron umstürzte,
die verdorbene, durch Ideen und Leidenschaften aufgeregte, durch
und Verachtung erbitterte, durch den Anblick vielfacher Noth zur
eiflung gebrachte, und durch Nordamerika für die Freiheit begei-
Masse der Nation Ziel und Maß zu halten unfähig war. Der
verwies das Parlament nach Troyes. So war der Krieg zwi-
dem Throne und der Nation erklärt. Ueberdieß hatte damals die
rung bei dem Kampfe der holländischen Patrioten mit dem Erb-
alter im J. 1787 ohne Würde gehandelt; dadurch verlor sie vol-
ihr Ansehn in Frankreich. Der König selbst zeigte gegen seine
en Umgebungen, die sich, wie z. B. der Duc de Coigny, in die
hränkungen des Hofstaates nur mit dem größten Widerwillen füg-
eine an Schwachheit gränzende Gutmüthigkeit. Die Partei Or-
arbeitete insgeheim und öffentlich dem Minister Lomenie de
ne entgegen. Endlich unterhandelte man mit dem Parlamente
m zurück. Aber der Herzog von Orleans reizte dessen Widerstand
euem auf. Die Schritte wurden seit dem 19. Nov. 1787 auf bei-
Seiten immer gewaltsamer; in Bretagne brach im Juni 1788 die
brung aus; der Adel und die Officiere des Regiments Bassigny
en es daselbst zuerst, die Waffen gegen die Befehle des Königs zu
n. Selbst die Geistlichkeit foderte ungestüm die Berufung der
de. (Ueber die verderblichen Intriguen der Royalisten überhaupt
Besenvals und Molleville's Memoiren Aufschluß). Der
che, in allen seinen Plänen gehinderte Prinzipalminister Brienne
ab, und Necker trat im J. 1788 als Director der Finanzen in
Staatsrath ein. Auf seinen Rath versammelte Ludwig zum zwei-
Male die Notabeln, um die Form der Stände und der Abstimmung
setzen. Hier bewilligte er dem dritten Stande die doppelte Reprä-
tion, so daß er nun an Zahl den beiden andern Ständen gleich
Den 5. Mai 1789, fünf und zwanzig Jahre vor der Wiederher-
ng des Thrones, den er umstürzte, ward der Reichstag eröffnet!
n unter dem Parteienkampfe der Privilegirten und der neuen
rien, stand der König fromm und schüchtern, verlassen und allein.
t verhüte, sagte er zu dem Adel, welcher sich mit dem dritten
de nicht vereinigen wollte, daß ein einziger Mensch um meiner
legenheiten willen umkomme!" Er suchte einzig nur das Gemein-
mit redlichem Willen; aber um ihn her schwankte alles; wie sollte
estigkeit zeigen! Die Demokraten haßten ihn als König; die Emi-
en und die in Frankreich zurückgebliebenen Aristokraten hielten ihn
ntauglich zur Regierung. Er selbst brachte dem Staate die größ-
Opfer, sogar solche, die seine persönliche Sicherheit in Gefahr
, z. B. die Entlassung seiner Leibwache. Dennoch konnte er der
sten Verläumdung nicht entgehen. Unter andern verbreitete man,
r in einer heimlichen Acte gegen alles protestirt habe, was von ihm
die alten königlichen Vorrechte gezwungener Weise bewilligt wor-
ry. Indeß hörte man, mitten unter den gröbsten Beschuldigun-
doch auch — so ist der Sinn des Franzosen! — zu Zeiten ein
ndes Schmeichelwort. Als Ludwig XVI. der Nationalversamm-
den 4. Febr. 1790 beiwohnte, ließ die Nationalgarde von Ver-
eine goldene Münze schlagen, worauf ein Pelikan vorgestellt war,
ne Jungen mit seinem Blute nährt. Die Umschrift hieß: François,
et emblème adorez votre Roi! — Die Tage des 11., 12. und 14. Juli
die Nacht des 4. Augusts; der greuelvolle 5. und 6. October;

die vereitelte Flucht des Königs den 21. Juni 1791, wo Ludwig entschlossen, Gewalt zu gebrauchen, Bouillé's Plan zu seiner selbst vernichtete und zugleich durch die zurückgelassene Erklärung seine Unterthonen die öffentliche Meinung gegen sich aufrief (S. Bericht des H. v. Velory, Minerva, Nov. 1815.); die Annahme der Constitution, den 14. Sept. 1791, welche ihn für unverletzlich erklärte; der Angriff des Pöbels von Paris auf den königlichen Palast den 20. Juni 1792, wo Ludwig eben so standhaft als würdevoll die Forderungen der aristokratischen, mit Orleans verbundenen Faction zurückwies und den 22. öffentlich erklärte, nie werde Gewalt seine Zustimmung erzwingen zu dem, was er dem allgemeinen Wohle für nachtheilig halte; die Catastrophe des 10. Augusts, der Ludwig unterlag, weil er die Gefahr zu besiegen nicht den Muth hatte; seine Verhaftung in der Nationalversammlung, in deren Mitte er sich geflüchtet hatte; endlich der schändliche Prozeß vor dem Convente, wo er mit Würde und Gegenwart des Geistes die Anklagepunkte beantwortete: dieß waren die wichtigsten Ereignisse, welche das Schicksal des Königs bestimmten. Er bewies unter diesen Mißhandlungen den Muth der Unschuld und Geistesstärke, welche man früher an ihm nicht gekannt hatte. Als Gefangener der Gemeinde von Paris im Tempel versagte man ihm, kurz vor seinem Tode, Feder, Dinte und Papier. (S. Clery, des treuen Dieners seines Königs, Journal de ce qui s'est passé à la tour du temple pendant la captivité de Louis XVI. und Hue, der Ludwig in den Tempel folgte, Schrift über denselben Gegenstand.) Seine gewöhnliche Beschäftigung war der Unterricht seines Sohnes und Lectüre. Er zog lateinische Schriftsteller den französischen vor. Täglich las er im Tacitus, Livius, Seneca, Horaz und Terenz; in seiner Muttersprache aber gewöhnlich nur Reisebeschreibungen. Am Abend vor seinem Tode fand er, daß er in den fünf Monaten und 8 Tagen seiner Gefangenschaft 257 Bände gelesen habe. — Ludwig wurde den 15. Jan. 1793 von 690 Stimmen, unter 719 Stimmenden, der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats auf die allgemeine Sicherheit für schuldig erklärt, hierauf am 17. Jan., nachdem man mikten im Prozeß am 16. Jan. das Gesetz, welches zum Theil der Stimmen zur Verurtheilung erfoderte, aufgehoben, und die absolute Mehrheit als hinreichend erklärt hatte, indem man bei wankender Zählung 366 Stimmen für den Tod, folglich unter 727 Stimmenden eine künstliche Mehrheit von 5 Stimmen für das Todesurtheil herausbrachte, zum Tode verurtheilt, und, ohne auf die von seinen Vertheidigern Malesherbes, Tronchet und Deseze eingelegte Berufung auf die Nation zu achten, welche den 19 Jan. von 380 Stimmen gegen 690 Stimmenden verworfen wurde, noch ihm die am 20 Jan., an welchem man ihm das Urtheil eröffnete, erbetene dreitägige Frist, um sich auf seinen Tod vorzubereiten, zu bewilligen, im 39sten Jahre seines Alters im Angesichte seines ehemaligen Palastes, den 21. Jan. 1793, guillotinirt. (S. Poffelts Prozeß gegen den letzten König von Frankreich, Ludwig XVI. Nürnb. 1802.) Er starb mit dem Muth eines frommer Ergebung. Sein letztes Wort, das seine Unschuld bezeugte und seinen Richtern vergab, wurde durch Trommelwirbel und durch das Geschrei erstickt: Es lebe die Republik!! S. Memoirs of the Abbé Edgeworth (des Priesters, der ihn zum Tode vorbereitete) containing his narrative of the last Hours of Louis XVI. Lond. 1815. Vgl. Zeitgenossen I. 4.) Die Franzosen sind nur gerecht, wenn sie Herzensgüte dieses Monarchen der Heinrichs IV. gleichstellen.

e schon in seiner Jugend eine in den höhern Ständen seltene Em-
samkeit. Er brauchte den Unglücklichen nicht zu sehen; hörte er
ihm reden, so vergoß er Thränen, und eilte ihm zu helfen. Un-
nt milderte er das Elend in den Hütten und unter den Dachbe-
ern. Als er nach dem Tode seines Vaters, des Herzogs von
rgogne, zum ersten Male bei Hofe als Dauphin begrüßt wurde,
te er sich der Thränen nicht erwehren. Noch größer war sein
erz beim Tode Ludwigs XV. „O Gott, rief er aus, soll ich
das Unglück haben, regieren zu müssen!" Sein Lieblingsgrund-
und die Regel seiner Handlungen war: „die Könige sind nur
lb auf der Erde, um durch ihre Regierung die Völker glücklich
durch ihr Beispiel tugendhaft zu machen." — Die Errichtung
Leihhauses und der Discontocasse, die Aufhebung der Frohnen,
Tortur und der Leibeigenschaft im Jura, sind nur einige seiner
thätigen Verfügungen. Er ließ die Staatsgefängnisse untersuchen,
befreite die unschuldigen Opfer der Willkür. Man vergleiche die
der Gefangenen in der Bastille am 14. Juli 1789, und die un-
Napoleon Bonaparte im J. 1813! Ludwig erklärte, daß er nie
Verhaftbrief, lettre de cachet, im Voraus unterzeichnen würde.
, er beabsichtigte nichts als das Glück und die Liebe des Volks,
seiner Reise nach Cherbourg im J. 1786, wo er den berühmten
nbau seit 1784 zuerst unternommen und 37 Mill. Livres dazu be-
t hatte, erhielt er die unzweideutigsten Beweise von der Liebe
Franzosen. Er schrieb damals an die Königin: „die Liebe mei-
Volks hat mich in meinem Innersten gerührt; denke Dir, ob
cht der glücklichste König auf Erden bin." Und in seinem Te-
mente vom 25. Dec. 1792, (s. den Abdruck desselben im Journ. de
cf. Nr. 25, 25 Janv. 1816.) sagt dieser Monarch: „Ich vergebe
ganzem Herzen denen, die sich als meine Feinde betrugen, ohne
ich ihnen dazu Ursache gab; und ich bitte Gott, ihnen zu ver-
. Meinen Sohn aber ermahne ich, wenn er das Unglück haben
König zu werden, stets daran zu denken, daß er allen Haß
alle Empfindlichkeit vergesse, namentlich in Beziehung auf mein
ck und meine Leiden. Ich empfehle ihm, stets zu bedenken, daß
sich ganz dem Glücke seiner Mitbürger widmen soll; daß er
Glück seiner Völker nur dann macht, wenn er nach den Gesetzen
rt, daß aber der König dem Gesetze nur dann Achtung verschafft,
seinen guten Zweck erreicht, so weit er das dazu nöthige Ansehn
." Mit derselben Gesinnung schrieb er an Monsieur (Ludwig
II.) folgenden von Hrn. Despreaux im J. 1815 bekannt gemach-
Brief: „Ich gehorche der Vorsehung und der Nothwendigkeit,
n ich mein unschuldiges Haupt auf das Blutgerüst trage. Mein
legt meinem Sohn die Würde der königlichen Würde auf. Sey
Vater und regiere den Staat, um denselben ihm ruhig und blü-
zu übergeben. Meine Absicht ist, daß du den Titel eines Reichs-
esers annimmst; mein Bruder Carl Ludwig wird den eines Lieut.
rals annehmen. Allein, weniger durch die Gewalt der Waffen,
urch die Versicherung einer weisen Freiheit und guter Gesetze
du meinem Sohne sein durch die Aufrührer usurpirtes Erbtheil
rgeben. Vergiß nie, daß es mit meinem Blute gefärbt ist, und
r dieses Blut Gnade und Verzeihung zuruft! Dein Bruder bit-
ich darum, und dein König befiehlt es. Gegeben im Thurme
upp l, am 20. Jan. 1793." — Ludwigs Grab befand sich auf
ehemaligen Kirchhofe zu Paris, zwischen den Gräbern derer,

die einst bei seinem Vermählungsfeste im J. 1771 im Gedränge auf dem Ludwigsplatze erdrückt worden waren, und zwischen den Gräbern der am 10. August 1792 in der Vertheidigung des Königs gefallenen Schweizer. Ein Privatmann hatte diesen Platz in der Revolution gekauft und seines unglücklichen Königs Andenken still gefeiert. Ludwigs XVI. Tod in allen Kirchen Frankreichs seit 1815 wöchentlich durch die Vorlesung seines Testamentes gefeiert wurde. Desodoard's Werk über die Geschichte dieses Fürsten und Mouliere's Esquisse du Portrait de Louis XVI. sind unbedeutend. J. J. Regnault's Siècle de Louis XVI. ist vielseitig, es rühmt u. a. die erste Constitution von 1791 als ein chef d'oeuvre de l'univers, welche man bald darauf in Frankreich eine monströse Mißgeburt nannte. Des Grafen von Angiviller, welcher in Hamburg unter dem Namen Truemann lebte, Brief an Ludwig XVI., geschrieben am Tage nach der Taufe des Dauphin, ist ein schätzbarer Beitrag zur Charakteristik des unglücklichen Monarchen. Die kürzlich erschienene Vie privée et politique de Louis XVI., avec un précis historique sur Marie-Antoinette, Mme. Elisabeth etc, par M. A . . . enthält nur wenig unbekannte Materialien. Wichtiger sind des Abbé Georgel Mémoires pour servir à l'hist. des évenem. depuis 1760 jusqu' en 1806 - 1810. die der Neffe des Verf. nach dessen Tode herausgegeben hat. (Paris 1817. 2 Bd.)

Ludwig XVII. oder Louis Charles de France, geb. d. 27. März 1785, Herzog der Normandie, und seit 1789, wo sein älterer Bruder starb, Dauphin, wurde zugleich mit seinem Vater, Ludwig XVI., seiner Mutter, Schwester und Tante, d. 10. Aug. 1792 in das Gefängniß des Temple gebracht. Er war ein Knabe von zierlichem Wuchse, edlem, freundlichen Gesicht, den Kopf mit schönen Locken umwallt, welche bis auf die Schultern hinabfielen. Wenig Kinder geben so große Proben von Verstand und Lernbegierde. Die Marquise Tourzel war seine Gouvernante; der Abbé d'Avaux sein Lehrer. Seine Mutter liebte er aufs zärtlichste; dabei war er muthig, entschlossen und voll Ehrgefühl. Nach Ludwigs Hinrichtung riefen die Royalisten den jungen Capet, wie ihn die Republikaner nannten, unter dem Namen Ludwig XVII zum Könige von Frankreich und Navarra aus. Die Machthaber in Frankreich aber rissen das Kind, sechs Monate nach des Vaters Tode, von der Seite seiner Mutter, und übergaben ihn der Aufsicht des Schusters Simon, eines unwissenden, rohen Jacobiners. Von diesem Manne erlitt der Knabe eine so unmenschliche Behandlung, daß er, durch Schändlichkeiten aller Art betäubt, alle Freude am Leben mit der Kraft zugleich verlor, und funfzehn Monate lang ein hartnäckiges Stillschweigen beobachtete, bis er an den Folgen dieser Qual, an der Rachitis, den 8. Juni 1795 im Tempel starb. S. Vie du jeune Louis XVII., par A. Antoine. Paris 1816. Pseudo-Ludwige XVII. sind bereits zu verschiedenen Zeiten aufgetreten. Das meiste Aufsehn machte ein Landstreicher, Mathurin Bruneau, dessen Proceß in Paris 1818 mit der größten Oeffentlichkeit geführt wurde. Der Betrüger kam auf einige Jahre ins Zuchthaus.

Ludwig XVIII. (Stanislaus Xaver), le-désiré, sonst Graf von Provence, dritter Sohn des Dauphin, (des Sohnes Ludwigs XV.) geb. d. 17. Nov. 1755, vermählt d. 14. Mai 1771 mit Marie Josephe Louise, T. des K. Victor Amadeus III. von Sardinien, † im J. 1810 starb. Er hieß nach dem Regierungsantritte seines Bruders, Ludwigs XVI., im J. 1774, Monsieur, und nach dessen

ent von Frankreich. Nach dem Tode seines Neffen, d. ni 1795, von welcher Zeit an er seine Regierungsjahre zählt, e er sich Ludwig XVIII., König von Frankreich und arra. Europa aber, selbst England, erkannte ihn als König rankreich nicht eher an, als nach der Einnahme von Paris, d. ärz 1814. Damals trat sein Bruder Monsieur, Graf von is, als Generallieutenant in Paris d. 13. April an die Spitze rovisorischen Regierung; hierauf übernahm Ludwig XVIII. selbst legierung durch seine Bekanntmachung aus St. Ouen, den ai 1814. — Während der Regierung seines Bruders nahm er wenig Antheil an dem Factionen-Umtriebe und an den Lustbarkeiten des Hofes. Ludwig XVI. beschäftigte sich am liebsten mit Landarbeit; der Graf von Provence mit Büchern; beider Gemahlinnen n andern Lieblingsneigungen. Man bemerkt, daß Ludwig XVIII. ihern Jahren viel Sinn für Poesie gezeigt hat, und Verfasser rer artigen Gedichte ist. Auch hat er einige Bände von Gibs Geschichte übersetzt, und sich mit dem Studium der Philosoeschäftigt. Bei der ersten Versammlung der Notabeln im J. 1787 er an der Spitze des ersten der sieben Ausschüsse, und schien aus neigung auf die Seite der Opposition gegen den Generalcontroleur inanzen, Calonne, zu treten; wenigstens wurde dieser von dem usse unter dem Vorsitze des Grafen von Provence am heftigsten riffen. Das Volk faßte daher eine Vorliebe für ihn, und beh ihn mit Freudengeschrei, als er vom Könige den Auftrag erhielt, Oberrechnungshofe die Einregistrirung einiger Edicte anzubefehlen. Bruder hingegen, der Graf Artois, welcher nicht zur Opposition te, wurde mit Beleidigungen überhäuft. Bei der zweiten Verung der Notabeln (9. November 1788) sprach Necker den Wunsch daß der dritte Stand eine doppelte Repräsentation haben möchte. Graf Artois und die Prinzen Conti's widersetzten sich diesem Vor; der Graf von Provence hingegen war ihm geneigt; daher ihm der Prinz von Conti in der Sitzung vom 28. November ückliche Vorstellungen. „Die Monarchie werde angegriffen; es twendig, um den Staat zu erhalten, die neuen Formen zu verdie alten aber unverletzt zu erhalten.“ Der König war mit Aeußerungen, welche die Schritte des Ministers, folglich auch s Königs, tadelten, unzufrieden; er schrieb daher an Monsieur: Prinzen können sich mit ihren Vorstellungen unmittelbar an mich ; in der Versammlung aber sollen sie sich nicht von den Gegenentfernen, für welche ich die Notabeln berufen habe. Ich verden Ausschüssen, mit diesen fremdartigen Fragen sich zu beschäftiund verlange, daß sie in dem ordentlichen Gange der Geschäfte ren.“ Indessen erklärte sich von allen sechs Ausschüssen der Nur ein einziger, der unter Monsieur's Vorsitz, für die doppelte er Deputirten des dritten Standes; die übrigen hatten sie mit kleinen Stimmenmehrheit verworfen. Der König bekräftigte die ung Monsieur's, behielt aber, was damit im Widerspruche stand, renate Berathschlagung der drei Stände bei. In der Revolution Monsieur so wenig, als der König selbst, den Verleumdungen lspartei entgehen. Nach der Zerstörung der Bastille begleitete e Brüder den König, am 15. Julius, in den Saal der Nationalversammlung, wo Ludwig erklärte, daß er auf die Liebe und er Unterthanen rechne, und daher den Truppen Befehl gegeben, sich von Paris und Versailles zu entfernen. Aber das Volk

hatte den Grafen Artois in Paris bereits geächtet; dieser [illegible] ließ daher den 16. Jul. mit seinen zwei Söhnen das Kö[illegible] Ihm folgten die Prinzen von Condé und Conti, die Herzöge [illegible] bon, von Enghien und von Luxemburg. Monsieur blieb. [illegible] Volk die Hinrichtung des Marquis von Favras verlangte [illegible] den König habe entführen, und eine Gegenrevolution mach[illegible] waran auch der Graf von Provence Theil genommen, begab sich [illegible] den Tag nach der Verhaftung des Marquis, den 26. Dec. 1789 [illegible] das pariser Stadthaus, um sich persönlich zu rechtfertigen. „Er [illegible] mit dem Marquis in keiner andern Verbindung, als daß dieser [illegible] habe zwei Millionen Livres zur Bezahlung seiner Schulden [illegible] sollen." Von diesem Gelde glaubte das Volk, es sey zur Anwer[illegible] von Truppen bestimmt gewesen. Der Marquis wurde vom Chatelet [illegible] Tode verurtheilt, und den 19. Febr. gehangen. Endlich bewogen [illegible] stürmischen Bewegungen der Parteien in Paris den König, sich an [illegible] Gränze des Königreichs zu begeben. Ludwig schlug die Straße [illegible] Montmedy, der Graf von Provence aber die nach Mons ein. [illegible] wurde in Varennes (21. Junius 1791) angehalten; dieser entkam [illegible] lich nach Brüssel. Er nahm hierauf an den Schritten der Emigr[illegible] in Coblenz Theil, protestirte gegen die Beschlüsse der Nationalver[illegible] sammlung und Beschränkung der Freiheit des Königs. Auf des K[illegible] Auffoderung an ihn, vom 30. und 31. Oct. 1791, daß er zurückkehren solle, erließen die Prinzen eine Erklärung, daß sie die Constitution [illegible] ein Werk von Aufrührern ansähen, daß der König zwar den [illegible] Königreichs habe, aber bloß als Fideicommiß, das er seinen Nachfolgern so überliefern müsse, wie er es bekommen. Solche [illegible] machten die Trennung zwischen Alt- und Neu-Frankreich, wie [illegible] Hof der Prinzen und das kleine Heer des Prinzen von Condé [illegible] unheilbar. Sie verwickelten den König immer tiefer in den [illegible] Parteien, und die gesetzgebende Versammlung erklärte den 16. [illegible] 1792 den Grafen von Provence seines Rechts auf die Regentschaft [illegible] verlustig. Bald darauf brach der Krieg aus. Die beiden Brüder [illegible] Königs schlossen sich an der Spitze von 6000 M. Cavallerie an die [illegible] ßische Armee an. Nach Ludwigs XVI. Tode verlegte er, [illegible] Namen eines Grafen von Lille, seinen Hof nach Verona. Hier [illegible] er im J. 1795 von den Emigranten zum Könige von Frankreich [illegible] Navarra ausgerufen. Alle Unfälle, die ihn seitdem trafen, [illegible] mit Würde und Fassung. Als ihn das Jahr darauf der venetianische Senat, durch Bonaparte's Drohungen erschreckt, nöthigte, [illegible] zu verlassen, unterwarf er sich zwar dieser Maßregel; doch ließ [illegible] bei seiner Ankunft in Venedig das sogenannte goldene Buch [illegible] in welchem die Namen der edeln Familien Venedigs standen, und [illegible] die gleiche Privilegien besaßen. Er suchte den Namen Heinrichs [illegible] und durchstrich denselben. Jetzt führte er, gleich Carl II. nach [illegible] Schlacht bei Worcester, ein wanderndes Leben, unterstützt von [illegible] Höfen, besonders dem englischen, und von einzelnen Freunden des [illegible] ses Bourbon. Von Venedig ging er zuerst zum Condé'schen Heere [illegible] Rhein, um als Freiwilliger zu dienen, ward aber genöthigt, [illegible] zu verlassen. Er ging hierauf nach Dillingen in Baiern. Hier [illegible] er d. 19. Juli 1796 Abends gegen 10 Uhr mit den Herzogen [illegible] Grammont und Fleury am Fenster, als ein Schuß fiel, und [illegible] der Schläfe streifte. „Seyn sie ruhig, sagte er sogleich zu den [illegible] schrockenen Herzogen, ein Schuß an den Kopf, der nicht zum [illegible] bringt, hat nichts auf sich." Als darauf der Graf Avarry [illegible]

wenn die Kugel eine Linie tiefer getroffen hätte!" versetzte
: „Nun, so würde der König von Frankreich Carl X.
) heißen." Von dort begab er sich nach Blankenburg, wo
er dem Schutze des Herzogs von Braunschweig lebte, und einen
echsel mit seinen Anhängern in Frankreich, namentlich mit
rä, unterhielt. Nach dem Frieden vom J. 1797 begab er sich
Mitau, wo er die Vermählung des Duc d'Angouleme mit
s XVI. Tochter feierte. Als Paul I. ihm den fernern Aufent-
n seinen Staaten untersagt hatte, erlaubte ihm die preußische
ung, sich in Warschau niederzulassen. Hier machte Bonaparte
1803 einen Versuch, den Prätendenten zur Entsagung zu be-
Allein dieser wies alle glänzenden Anerbietungen von sich, und
rtete dem Unterhändler des ersten Consuls den 28. Februar:
vermechsele Herrn Bonaparte nicht mit seinen Vorgängern; ich
seine Tapferkeit, seine militärischen Talente, und weiß ihm
für manches Gute, das er meinem Volke erzeigt. Allein wie
ich meine Rechte aufgeben, treu dem Range, in welchem ich
n bin. Als Enkel des heiligen Ludwig werde ich selbst in Ket-
ich achten; als Nachfolger Franz I. will ich wenigstens sagen
, wie er: Wir haben alles verloren, nur die Ehre nicht."
Prinzen traten den 23. April der Antwort des Königs bei. Je-
bgesandte war bald darauf wieder beim Prätendenten gewesen,
atte einige Aenderung in der Form der Antwort gewünscht, weil
n Oberconsul erbittern, und dadurch das Unglück der Bourbons
ren könnte. Allein Ludwig änderte nichts. „Den Souverän,"
te er, „der sich durch Bonaparte's Verlangen genöthigt glaubt,
einen Schutz zu entziehen, den werde ich bedauern, und gehen.
rchte die Armuth nicht; ich würde, müßte es seyn, schwarzes
essen mit meinen Getreuen." Der hamburger Korrespondent
9. Sept. mußte zwar durch ein Schreiben aus Paris vom 31.
t diese dem Prätendenten gemachten Anträge für Erdichtungen
ren; auch die mannheimer französische Zeitung erklärte sie für
los; allein der Moniteur widersprach nicht. Im J. 1805 ver-
Ludwig Warschau, und ging mit Genehmigung des Kaisers
nder nach Mitau zurück. Endlich nöthigte ihn der tilsiter Frie-
das feste Land zu verlassen, und er begab sich am Ende des
07 nach England. Hier lebte sein Bruder, der Graf von
is, der sich seit 1797 Monsieur nannte, vom J. 1796
meistens zu Edinburgh. Ludwig hatte mehrere Schritte ge-
eine Wiederherstellung seines Hauses in Frankreich zu be-
n. In dieser Absicht schrieb er an Pichegrü und gab ihm
nacht. Sein Brief aus Riegel im Badenschen, den 24. Mai
, ist ein Beweis des großen Vertrauens, das er zu diesem
fern, uneigennützigen und bescheidenen" Feldherrn hatte, von
er damals glaubte, „daß ihm die Ehre der Wiederherstellung
französischen Monarchie vorbehalten sey." Als das Condé'sche
, bei welchem der Herzog von Berry seit dem J. 1798 ein in
chen und dann in englischen Sold genommenes adeliges Caval-
regiment commandirte, durch die Ereignisse aufgelöset worden
und vom russ. Kaiser Wohnplätze in Wolhynien erhalten hatte,
nen die Prinzen des Hauses Bourbon nur aus der Ferne und
ebar an den spätern Begebenheiten Antheil. Ludwig XVIII. blieb
ur Entscheidung des letzten großen Kampfes in England, wo er
artwell in Buckinghamshire sehr einfach lebte, und sich haupt-

fächlich mit politischen Studien beschäftigte, so daß unglück
fahrung, vorzüglich aber die Kenntniß der brittischen Verfassu
ne frühern Ansichten berichtigt, und ihn für die bessern Ideen
Zeit empfänglicher gemacht haben können. Daß er in der
seinem unglücklichen Bruder nicht unähnlich sey, beweisen
Züge von Gutmüthigkeit. So erließ er bald nach dem U
französischen Heeres in Rußland an den Kaiser Alexander ein
ben, in welchem er die in Kriegsgefangenschaft befindlichen
sen, als seine Kinder, der Großmuth dieses Monarchen
Auch feierte er die Siegesfeste in England nicht mit, weil
umgekommenen Franzosen nur bedauern konnte. Als die
in Frankreich eingedrungen waren, begab sich der Graf von
den 2. Febr. 1814 nach Basel. Sein ältester Sohn, der Du
gouleme, war zu Wellingtons Armee abgegangen; der jü
Duc de Berry, wollte zu gleicher Zeit von Jersey aus
Westküste Frankreichs übergehen, was ihm aber ein Priester
rieth. Sie machten einen von Ludwig XVIII. an die Franzose
Hartwellhouse den 1. Febr. 1814 erlassenen Aufruf bekannt,
cher zuerst in Bourdeaux, dann selbst in Paris, eine Partei
sich für die Bourbons zu erklären, ohne welche Partei die
deten schwerlich in Paris eingedrungen seyn würden. Der K
sprach darin volle Amnestie des Vergangenen, Beibehaltung der
waltungs- und richterlichen Behörden, Fortdauer des
Gesetzbuchs (mit Ausnahme der Gesetze, welche Religionsl
wider wären), Schutz den neuen Eigenthümern gegen
Klagen der alten, der Armee alle ihre Rechte, Titel und
dem Senate Gewähr seiner politischen Rechte, Vernichtung der
scription, und für sich und seine Familie jedes Opfer, d
Ruhe Frankreichs beitragen könnte. Aber ohne die Siege der
bündeten und Napoleons Starrsinn bei den Unterhandlungen zu
tillon würden diese Proklamation und ähnliche, z. B. vom
von Angouleme aus St. Jean de Luz vom 11. Febr., denen
entscheidenden Erfolg gehabt haben. Bald nach der
jenes Friedenscongresses, den 19. März, traf der Graf von
in Nancy ein. Doch sah zuerst der Herzog von Angouleme in
deaux d. 12. März auf französischem Boden die Lilien der
aufpflanzen. Indeß erhielt die öffentliche Meinung in
(nach 25jähriger Verwirrung einer selbstständigen Richtung
fähig) ihre feste Richtung auf die Wiederherstellung der
erst bei dem Einzuge der Alliirten in Paris durch die Erklärung
Kaisers Alexander vom 31. März, daß man nicht mit Napoleo
einem Gliede seiner Familie unterhandeln wolle. Diese
klärung, welche die Restauration entschied, hatten vorzüglich
rand, der Herzog von Dalberg, Louis und de Pradt, in der
redung mit Alexander, dem Könige von Preußen, Schwarz
Nesselrode, Pozzo di Borgo, und Lichtenstein am 31. März,
die Versicherung bewirkt, daß dieß der Wunsch der großen
sen. (S. de Pradt's Récit historique sur la restauration de la
aus en France le 31. Mars 1814). Hierauf ernannte der
provisorische Regierung unter Talleyrand's Vorsitz,
Decret der Absetzung Napoleons, die der Senat am 2.
schlossen hatte, den 3. April, gesetzlich aussprach, und den
tionsentwurf vom 6. April, nach welchem die Bourbons auf
Ihren zurückberufen wurden, im Moniteur bekannt

übertrug ein Senatsdecret vom 4. Apr. die Oberstatthalter-
in den Grafen von Artois bis zu dem Zeitpunkte, wo Lud-
Stanislaus Xaver, welcher auf Frankreichs Thron berufen sey,
Constitutionsurkunde Frankreichs angenommen habe. Jetzt verließ
g XVIII. sein Asyl zu Hartwell, und kam den 20. April zu
an, von wo ihn der Prinz Regent nach Dover begleitete.
Dover führte ihn den 23. April der Herzog von Clarence nach
. Mit Ludwig XVIII. stiegen hier zugleich ans Land: die Her-
von Angouleme, Ludwigs des Unglücklichen Tochter, der Prinz
Conde und dessen Sohn, der Herzog von Bourbon. Als er
rte, drückte er die Herzogin von Angouleme an sein Herz, und
: ich erhalte die Krone meiner Ahnen wieder; wäre sie von
n, so würde ich sie auf dein Haupt setzen; da sie aber von
en ist, so steht es mir zu, mir damit die Stirn zu bedecken.
Andenken seines ersten Schrittes auf Frankreichs Boden erhält
in Calais aufgerichtete dorische Säule von Marmor, und die-
ewahrung der Spur seines ersten Fußstapfens in Erz. Der König
hierauf in Compiegne einige Tage, wo er, so wie in St. Ouen,
utationen der Behörden von Paris empfing. Auch bewillkommne-
ihn in St. Ouen der Kaiser von Oesterreich, und in Compiegne
Kaiser von Rußland. Von St. Ouen erließ er am 2. Mai die
würdige Erklärung, durch die er das Wesentliche der Constitu-
des Senats vom 6. April in zwölf Punkten annahm, das Ganze
, als zu flüchtig abgefaßt, einer Commission des Senats und
gesetzgebenden Körpers unterwarf. Dieser bedeutende Sieg der
Monarchie über die Revolution wurde durch die äußern Um-
de sehr begünstigt. Denn eben jene Urkunde, in welcher unwür-
Senatoren eben so voreilig als selbstsüchtig ihren Vortheil be-
t hatten, widersprach der öffentlichen Meinung nicht minder, als
folgerechten Monarchismus. Den 3. Mai hielt Ludwig seinen
lichen Einzug in Paris. Aller Hoffnungen wandten sich ihm ent-
n. Hatte doch Johannes von Müller schon 1795 von ihm gesagt:
: werde der einst besser belehrten Nation als König Frieden
Consistenz wiederbringen!" — Als Vollzieher des Testaments
es unglücklichen Bruders, das Vergebung empfahl, gab er die feierliche
sicherung: „Alle Untersuchungen der Meinungen und Stimmen bis
Zeit der Wiederherstellung sind verboten. Dasselbe Vergessen des
gangenen wird den Gerichtshöfen wie den Bürgern zur Pflicht ge-
ht." Sein Ministerium bildete er aus Mitgliedern der bisher be-
denen provisorischen Regierung und aus eifrigen Royalisten, wie
Canzler d'Ambray war. Eine seiner ersten Verordnungen betraf
bei der Lage des Staats nothwendige Beibehaltung der drücken-
vereinigten Abgaben, deren Abschaffung zwar versprochen war,
n Erhebung aber nur gemildert werden konnte. Darauf schloß er
Oesterreich, Rußland, England, Preußen, Spanien, Portugal
Schweden den Frieden ab, Paris d. 30. Mai 1814, und ließ
Verfassungsgesetz entwerfen. Allein sein Ministerium verstand zu
nig den Geist der öffentlichen Meinung, noch wußte es die Unzu-
denen durch Weisheit und Festigkeit in Ordnung zu erhalten. Es
gte sich zu alten Vorurtheilen hin, und erfüllte keine von den ge-
ten Erwartungen der Nation in Ansehung der Preßfreiheit und
Herrschaft liberaler Ideen. Eben so sahen sich die alten Royalis
, wie die Anhänger Napoleons, in den Träumen ihres Stolzes
ihrer Habsucht getäuscht. Jene dürsteten Rache, und griffen nach

den verlornen Rechten. Diese aber, so wie die trotzigen Bonaparte's, welche zu hunderttausend aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, zürnten, daß Europa nicht mehr die Beute ihres Waffenstolzes seyn sollte. Wenige Tage nach Bekanntmachung des Friedens ließ Ludwig in seiner Gegenwart durch seinen Kanzler d'Ambray die Constitution des Reichs, la charte constitutionnelle, welche die drei Minister, d'Ambray, Montesquiou und Dessolle, entworfen, neun Senatoren und neun Deputirte sie geprüft hatten, dem gesetzgebenden Körper und den Senatoren am 4. Juni, vorlegen. Sie wurde sogleich einmüthig als des Königs Wille anerkannt und einregistrirt. Ihr Grundsatz war monarchisch: der König; aber die Formen waren beschränkend, und den Forderungen der Zeit angemessen. (S. d. A. Frankreich, seit 1814.) Die durch diese Urkunde gestiftete Kammer der Deputirten erhielt vom König, den Beinamen des Ersehnten, Louis-le-désiré, und nahmen. Ihre Thätigkeit wurde bald mit wichtigen Gesetzentwürfen beschäftigt, bei deren Prüfung eine besonnene Freiheit die Berathschlagungen leitete. Die Wiederherstellung der Finanzen war ein Hauptgegenstand. Als bei dieser Gelegenheit die Civilliste bestimmt werden sollte, erklärte Ludwig den Deputirten: „Wenn sie sich nicht mit der Civilliste beschäftigen, so denken sie eher an den Staat, als an mich!" — Sogleich ernannte der König aus altem und neuem Adel, aus Senatoren und Marschällen, 151 Mitglieder der Kammer der Pairs; 76 der bisherigen Senatoren, unter diesen 23 Ausländer, wurden vom Könige nicht zu Pairs ernannt; andere wurden ausgeschlossen, wie Caulaincourt, Fesch, Fouché, Gregoire, Röderer, Sieyes. Sie hielten aber ihre Einkünfte; selbst ihren Witwen wurde ein Leibgeld ausgesetzt. Es war natürlich, daß Männer, die für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt hatten, nicht Pairs von Frankreich werden konnten. Das volle Vertrauen des Königs besaß sein Favorit, der Herr von Blacas, und der Kanzler d'Ambray. Diesen zur Seite fünf Staatssecretäre, die Minister der auswärtigen Angelegenheiten (Talleyrand), des Innern, des Kriegs, der Finanzen, der Marine, und die Generaldirectoren der Polizei und der Posten machten, mit den Staatsräthen und den Maitres des Requêtes, den Staatsrath des Königs aus, in welchem ohne Unterschied ausgezeichnete Männer vom alten und neuen Adel, und ehemalige Staatsdiener angestellt wurden. Die neuen auswärtigen Verhältnisse ordnete Talleyrand mit gewohnter Feinheit, nicht ohne Würde und mit schonender Rücksicht auf die Eitelkeit und den Stolz der Nation. Besonders trat er auf dem Congresse zu Wien als ein bedeutender Gegner der Opposition gegen Preußen auf. Seine Diplomatik athmete nur Völkerrecht und Großmuth. Dagegen verfehlte der Minister des Innern, der Abbé Montesquiou, ganz den rechten Weg, die öffentliche Meinung in Frankreich für die Bourbons zu gewinnen. Noch weniger war der Kriegsminister, General Graf Dupont geeignet, den Rottengeist der Armee, die ihn haßte, zu bekämpfen. Auch sein Nachfolger Soult trug (wie man behauptet, absichtlich) durch harte Maßregeln viel bei, den Unwillen des Heeres gegen den König aufzureizen. Die Verhaftung des vom Kriegsgerichte freigesprochenen Generals Exelmann fiel ihm allein zur Last. Ludwigs XVIII. persönliche Mäßigung, Güte und Gerechtigkeitsliebe wurde daher, bei allem Verstande, den er nicht selten bewährte, falsch oder widersprechend geleitet. Man tadelte an ihm, daß er

houans-Chefs und Emigranten umgab, und diese vorzugsweise königliche Garde aufnahm. Das Heer erbitterte die Vermin- der Pensionen der Mitglieder der, übrigens mit wenig Ab- gen beibehaltenen, Ehrenlegion, und die Strenge, mit so viele Offiziere auf halben Sold gesetzt wurden. Auch die kammer, welche großen Theils aus Emigranten und Altadeli- stand, die an ihren Vorurtheilen hingen, arbeitete den bessern ten der Deputirtenkammer entgegen. Der Kanzler d'Ambray große Schwachheit zu Gunsten der privilegirten Classe, und rglos in seinen Amtsgeschäften. Der mit Frankreich unbekannte niniſter Ludwigs, Graf Blacas, verdiente nicht das Zutrauen dnigs; er war allen Parteien verhaßt. Doch hatte eben dieser s die Einführung der geheimen und Gegenpolizei verworfen; par er der Verfasser der nachher unerfüllt gebliebenen Ankündi- der Abschaffung der droits réunis. Die Censur der Minister bei kte die Preßfreiheit. Dagegen verbreitete man Schmähschriften Männer, die der Regierung mißfielen. Man strich 30 geach- kamen, bloß durch die Folge einer politischen Reaction, aus dem chnisse der Mitglieder des Nationalinstituts. Besoldete oder kastische Schriftsteller bewiesen, daß die Verkäufe der National- nichtig wären; „die Verbrechen der Revolution seyen nicht zu yen." Auf dem Lande sprach man ungescheut von Herstellung hnten und alten Privilegien. Die von Blacas veranlaßte Ord- ng wegen der Sonntagspolizei hatte in Paris so viel Mißver- n erregt, daß man sie aufheben mußte. Noch mehr mißfiel ferbot der Maskenbälle während der Fastenzeit; und die Toll- es Pfarrers von St. Roch, der sich dem Begräbnisse einer nten Schauspielerin in geweihter Erde widersetzte, erbitterte die Priester überhaupt. Kurz, alles schien Lally-Tolendal's ung zu bestätigen: „Es fehlte Frankreich nur Eine Thorheit und auch die haben wir; nämlich die Königsfreunde den Kö- ron erschüttern zu sehen!" Gegen die sogenannten reinen, hin Ultra genannten Royalisten, vereinigten sich jetzt drei en: die republikanische, die militärische, und die royalistisch- utionelle. Um die außerordentlichen Begebenheiten im März zu begreifen, muß man (S. Comte's und Dunoyer's Censeur amen des actes et des ouvrages qui tendent à détruire ou à ider la Constitution de l'Etat, und den Examen rapide du rnement des Bourbons en France, depuis le mois d'Avril jusqu'au mois de Mars 1815.) sich an das erinnern, was Heyheit der Nation (so wie alle gebildete Völker jetzt von Regenten), von Ludwig XVIII. erwartete. Die Nation 1) ungekränkt ihre politische Freiheit bewahrt wissen, oder echt, durch Abgeordnete, welche das Volk selbst ernenne, ver- zu werden; sie foderte 2) die persönliche Freiheit der Einzel- oder die Gewähr, daß Niemand verfolgt werden könne, als wirklicher Vergehen, und auch dann nur nach den durch die e bestimmten Formen; 3) die Gleichheit der Bürger vor dem t und das Allen zustehende Recht, durch Verdienst und Talent der bürgerlichen und militärischen Würde zu gelangen; 4) die ffung aller Feudal- und Dienstbarkeitsrechte; 5) das Recht, inlichen Anklagen durch seine Mitbürger, d. h. durch Geschworne n Corsica bis 1818 noch nicht eingeführt waren) gerichtet zu ı; 6) die völlige Unabhängigkeit der Gerichte von jeder andern

Gewalt im Staate; 7) das Recht, durch das Organ der R
sentanten selbst über Auflagen zu stimmen, und die festgese
gaben nach dem Maßstabe des Vermögens eines Jeden zu
8) das Recht eines Jeden, seine Industrie nach Belieben,
sie den Rechten anderer Bürger nicht schade, auszuüben;
Recht, seine Gedanken in öffentlichen Schriften seinen
mitzutheilen, und deßhalb keiner andern Verantwortlichkeit,
durch das Gesetz genau bestimmten, unterworfen zu seyn;
das Recht eines Jeden, seinen Gottesdienst ungestört
Dagegen bezogen sich die Klagen der drei genannten Partei
züglich auf folgende Punkte: Die Bourbons hätten dem
öffentlichen Meinung zuwider jene Volksrechte zu untergraben
und dadurch die Anhänglichkeit der Franzosen verloren,
nannte man: 1) die Abschaffung der Nationalfarben (s. de
sur le Duc d'Otrante, S. 44.); 2) die Uebergabe
Plätze jenseit der Gränzen des alten Frankreichs an die
durch Monsieur als Generallieutenant, den 23. April 1814;
sen Festungen habe er 13,000 Kanonen abgetreten und
Belgiens und des linken Rheinufers vorbereitet; 3) die
Declaration, wodurch die neue Constitution kraft des
Willens und der königlichen Gewalt der Nation auferlegt
während sie derselben zur Annahme hätte vorgelegt
Aus der Form, die man bei dieser Gelegenheit
folge, daß jeder Nachfolger des Königs diese Urkunde
Machtvollkommenheit wieder zurücknehmen oder abändern
4) die Kränkung der Nationalehre, indem der König
daß er seine Krone dem Prinzen Regenten von England
5) die Vertreibung vieler muthvollen Mitglieder des
Pairskammer, und ihre Ersetzung durch andere, die
Jahren die Waffen gegen Frankreich getragen; 6) die
und nicht gehaltene Abschaffung der vereinigten Gebühren
mit Plackereien verbundenen Auflagen; 7) die der
zuwiderlaufende Beschränkung der Preßfreiheit; 8) die
die Besitzer von Nationalgütern Statt gehabten
die Aeußerungen des Staatsministers, Grafen
präsentantenkammer über diesen Gegenstand; 9) die
Aller, die an der Revolution Theil genommen,
schriften, ob dieß gleich die Constitution untersagt habe;
ausschließliche Ernennung von Altadeligen zu
die willkürlich, durch Ordonnanzen und ohne Zuthun der
den Versammlung, angeordneten Auflagen; 12) den
der Priester u. s. w. — Vieles konnte hierauf mit
werden. Ludwig XVIII. hatte in der That den
Sicherheit gegeben, indem er die Unabhängigkeit der
Verantwortlichkeit der Minister feststellte; doch kam das
nicht zu Stande, weil die Revolution im März eintrat.
freiheit war nur theilweise (nach der Bogenzahl) und nur
beschränkt. Dessen ungeachtet bleibt es immer wahr: der
bei seiner Rückkehr die alten Ideen vergessen und auf
Weise regieren sollen. Heinrich IV. hatte ja, als er
stieg, selbst seine Religion verändert, und dadurch der
seines Volks sich gewonnen! Aber Ludwig und die
Revolution so wenig, als die Leute, die mit ihnen
wären. — Von der Gährung in Frankreich, wie

dem Congresse, war Napoleon auf Elba genau unterrichtet. Ohne Verschwornen — deren Daseyn bis jetzt unerwiesen geblieben - gerufen zu seyn, landete er unerwartet in Frankreich d. 1. März ;. Seine Erscheinung wirkte wie ein Zauberschlag auf das Heer die Nation. Offenbar hatte der gutmüthige Ludwig die Polizei achlässigt, und war daher mit der öffentlichen Stimmung gänzlich kannt. Seine eben so unwissenden Umgebungen täuschten ihn noch dieß durch Nachrichten, welche sie sich von der Ergebenheit der ee und von der Desertion unter Napoleons Soldaten einreden n. Endlich öffnete Labedoyere's und Ney's Abfall dem Könige Augen; allein zu spät! Er mußte aus Paris fliehen, in der t zum 20. März, nachdem er am 19. beide Kammern aufgeho- hatte. Den 22. Abends kam er in Lille an, von wo er mehrere ete erließ, welche die Entrichtung von Abgaben und jede Wer- für Bonaparte's Fahnen verboten, und das im Aufruhr be- ene Heer verabschiedeten. Doch schon nach 24 Stunden mußte er verlassen, um nicht in die Hände des Usurpators zu fallen; ing über Ostende nach Gent. Ihm voraneilend und folgend ver- n Frankreich der Herzog und die Herzogin von Orleans, der alte z Conté, der Graf von Artois und der Herzog von Berry. In Vendée blieb zurück der Herzog von Bourbon, und im südlichen ikreich der Herzog und die Herzogin von Angouleme. Diese ver- en, den Volksgeist für die Sache des Königs zu beleben. Es te sich auch wirklich eine königliche Armee in der Vendée, und Herzog von Angouleme sammelte ein Heer National- und Linien- pen, allein, von einem Theile derselben verlassen, und von Na- ons Generalen eingeschlossen, mußte er eine Capitulation zu Pont prit, den 8. April, mit dem Generale Gilly abschließen, in de- Folge er sich den 15. April zu Cette nach Barcelona einschiffte. Herzogin von Angouleme, welche die öffentliche Meinung bis da- bloß für eine fromme Dulderin gehalten, zeigte in Bordeaux den h einer Heldin. Stadt und Volk waren ihr ergeben; allein die pen begünstigten das Vordringen des Generals Clauzel, und die ogin mußte sich den 2. April nach England einschiffen. Dem Kö- waren, außer den Ministern und mehrern Offizieren, die Mare- le Berthier, Victor, Marmont und der Herzog von Feltre ge- . Zuletzt wuchs der Haufe seiner Treuen auf einige Tausend an. Gent erließ er aus seiner Staatsrathsversammlung ein Amts- , das Journal universel, welches mehrere Aufsätze von Chateaub- ıd enthielt. Ludwigs Manifest an sein Volk war aber mit icher Gutmüthigkeit abgefaßt, und voll eingebildeter Täuschungen. öflich dasselbe zu „seinem guten Volke" sprach, so stolz klang äterhin, als Ludwig durch die Waffen der Alliirten, ohne Zu- der Franzosen, nach Paris zurückgekehrt war. „Ich will," er, „noch Einmal zwischen euch und die verbündeten Mächte n." — Unterdessen hatte Talleyrand in Wien für das Wohl sei- Königs thätig gearbeitet, und Ludwig ward in den Bund vom gegen Napoleon mit aufgenommen. Als hierauf Blücher in Frank- eindrang, betrat auch Ludwig XVIII wieder den französischen n, und begab sich nach Cambray. Hier erklärte er in einer lamation eine allgemeine Amnestie, mit Ausnahme der Verräther, versprach alle Fehler zu vermeiden, die von ihm 1814 aus Un- ıtschaft mit dem französischen neuern Geiste gemacht worden ; er versprach, das Ministerium zu concentriren, und entließ

Blacas. Die von Napoleon berufenen Kammern hatten unterdes eine Regierungscommission unter Fouché's Vorsitz, und Abgeordnete ernannt, welche mit den Alliirten auf den Grund einer zu bestätigenden Unabhängigkeit der Wahl einer Regierungsform unterhandeln sollten. Allein die Verbündeten ließen sich hierauf nicht ein. Blücher und Wellington umzingelten Paris, und Fouché, der bereits das größte Hinderniß beseitigt und den Exkaiser Napoleon zur Abreise aus Frankreich bewogen hatte, endigte das Blutvergießen, indem er die Capitulation von Paris den 3. Juli zu Stande brachte. Dadurch öffnete er Ludwig XVIII. eine weniger gewaltsame Rückkehr auf den Thron von Frankreich. (S. d. A. Fouché). Den 7. Juli rückten die verbündeten Preußen und Engländer in Paris ein; und d. 8. Nachmittags erfolgte, unter Wellingtons Schutz, der feierliche Einzug Ludwigs XVIII. Der König ernannte sogleich am 9. Juli sein neues Ministerium, an dessen Spitze Talleyrand trat, und zu welchem auch Fouché als Polizeiminister gehörte; ein Beweis, daß Ludwig sowol der Ernennung, als dem Talente dieses Staatsmannes Gerechtigkeit widerfahren ließ. Die erklärtesten Anhänger Bonaparte's verloren jetzt ihre Stellen. Darauf wurde den 13. Juli die vorige Kammer der Deputirten aufgelöset und an deren Stelle eine neue ernannt, die aus 395, statt der vorigen 262 bestehen sollte. Zu den entscheidenden Maßregeln, durch welche der König seinen Thron zu befestigen suchte, gehörte die, auf das Verlangen der Bundesgenossen erlassene Ordonnanz vom 16. Juli, welche die Ordonnanz aus Lille vom 23. März vollzog, und die bisherige Armee, welche sich unter Davoust hinter die Loire gezogen und bereits für den König erklärt hatte, gänzlich auflöseten; ein Geschäft, das Macdonald, der an Davoust's Stelle getreten war, mit großer Klugheit ausführte. Der König bestimmte hierauf durch die Ordonnanz vom 10. August: die active Macht Frankreichs solle künftig aus 86 Legionen, jede zu 1687 M. und 103 Offizieren an Infanterie, 7 Regimentern Artillerie und 47 Reg. Cavalerie, nebst 24,000 M. Depottruppen neu zu organisirender Soldaten bestehen. Jetzt wurden so viele neue Offiziere, zum Theil aus Leuten gemacht, die sich stets der Conscription zu entziehen gewußt hatten; nach der Ordonnanz vom 20. Nov. 1818 aber können von den auf halben Sold gesetzten Offizieren des Heeres von 1815 nur solche wieder angestellt werden, die 15 Jahre darüber gedient haben; folglich sind alle franz. Krieger seit 1803 dienstunfähig erklärt; und doch hatte die Charte von 1814 allen Offizieren die Beibehaltung ihres Grads und ihrer Pensionen zugesichert. — Eine frühere kön. Verordnung vom 24. Juli 1815 bezeichnete die Rebellen, welche von der Amnestie ausgeschlossen wurden. Nach ihr setzten 19 Generale und Offiziere, Ney, Labedoyere, die Gebrüder Clausmand, Erlon, Lefevre-Desnouettes, Ameilh, Drouot, Wrayer, Gilly, Mouton-Duvernet, Grouchy, Clauzel, Laborde, Debelle, Bertrand, Cambrone, Lavalette und Savary verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt werden; 38 andere wurden nach der Entscheidung der Kammern, ohne alle Rechtsform, aus Frankreich verbannt, nämlich Soult, Carnot, Excelmans, Bassano, Vandamme, Lamarque, Lebrun, Barrere, Arrighi, Regnault de St. Jean d'Angely, Real, Merlin von Douay, Hülin, der Dichter Arnault, der Oberste Borp de St. Vincent, Mellinet u. A.; 29 wurden der Pairschaft entsetzt, wie Lefebre, Süchet, Augereau, Mortier, Cadore, Piacenza u. A. Doch reinigten sich Einige durch den Beweis, daß sie den Sitz in der neuen Kammer von Bonaparte nicht eingenommen hätten. Von den Redeb

, für welche jedoch mehrere Umstände das Wort: Gnade, anriefen, den Labedoyere den 19. August, Ney den 7. December 1815, und uton-Duvernet erschossen, Lavalette entkam den 21. Decbr. 1815 dem Gefängnisse, durch den Muth seiner Frau und die Großmuth Engländer Wilson, Hutchinson und Bruce; Drouot und Cambrone den freigesprochen; die meisten befanden sich außer Landes in Sicher-, und einige, wie Debelle, wurden begnadigt, andere, wie Dejean Sohn, Laurence, Gamon, Alquier, Duboisdubai und Poulain ndpré, erhielten im J. 1818 die Erlaubniß zur Rückkehr. Unter-en gewann die Partei der Royalisten, die sich Rectilignes nannten, er mehr Einfluß. Die Prinzen waren mit der Ernennung Fouché's Minister unzufrieden. Zugleich machte sich dieser durch seine Be-te an den König über Frankreichs neuere Lage den verbündeten chten verhaßt. Ohnehin wurden Talleyrand und Fouché, ob sie-ch der Sache des Königs ergeben waren, von den eigentlichen Roya-n als Männer angesehen, deren politische Rolle sich mit den neuen rhältnissen nicht mehr vertrüge. Man glaubte, daß die Bonaparti-sich noch immer auf diese beiden Revolutionsmänner stützten. So olgte die Ministerialveränderung den 25. Sept. 1815. Fouché nahm e Entlassung; an Talleyrands Stelle wurde, um Rußland zu ge-en, der Herzog von Richelieu Minister der auswärtigen Angelegen-ten. Der kräftige und gewandte DeCazes erhielt das Polizei-, rvetto das Finanz-, und Clarke, Herzog von Feltre, das Kriegsmi-sterium u. s. w. Nun erhoben sich die Ultraroyalisten. In ihren Augen r der Zustand vor 1789 der allein rechtmäßige. (S. Frankreich.) e Wahlen der Deputirten wurden in diesem Sinne geleitet, und die-statt der gesetzlichen 40 J., 25 Jahre alt gewählt. Man sprach laut einer Abänderung der Constitution. Dagegen regten sich hier und , von den Ultra's zum Theil dazu aufgereizt, — einzelne Anhänger gestürzten Regierung, zu deren schnellerer Bestrafung Prevotalge-hte eingeführt wurden, die man jedoch 1818 wieder aufhob. Der tige DeCazes entdeckte und unterdrückte bald mehrere Verschwörun-, unter denen aber nur eine einzige unter Didier in der Gegend von enoble im Mai 1816 zum Ausbruche kam. (Vergl. d. A. Lyon 1817.) e vielen Verhaftungen erregten Aufsehn, und mehrere Ausländer, e die Engländer, welche Lavalette's Flucht begünstigt hatten, Lord hairb (in seinem Briefe an Lord Liverpool, der zuerst in der Isis kannt gemacht worden), und der polnische Graf Sierakowski, be-werten sich laut über die Willkür der französischen Polizeigewalt. fiel besonders auf, daß der Herzog von Richelieu als Minister in n Prozesse gegen Ney in der Kammer die Strenge des Gesetzes vor r Verurtheilung aufgerufen hatte. Unter den Prinzen äußerte allein r Herzog v. Orleans mildere Gesinnungen. Denn als in der Pairs-mmer beim Vorlesen der von Chateaubriand verfaßten Dankadresse den König die Stelle vorkam, in der man die Verräther der Ge-htigkeit des Königs übergab, schlug der Herzog die Abänderung vor, an solle die benannten Personen der Gnade des Königs empfehlen. ie Censur erlaubte den Abdruck seiner Rede nicht, und der Herzog, r den sich, ohne daß er dieß gewollt hätte, eine Partei in Frankreich bilden anfing, begab sich bald darauf (im Oct. 1815) nach England. helieu schloß jetzt mit den verbündeten Mächten den Vertrag vom Nov. 1815 ab (s. d. A. Frankreich), welcher die Nation tief krän-, und den Schatz des Reichs, der vom 1. Dec. 1815 an jährlich 140 Mill. f. die Kriegsbuße von 700 Mill. und 130 Mill. zum Unterhalte des

europäischen Occupationsheeres zahlen mußte, in drückende Ver-
heit setzte. Bald darauf erhob sich in den Kammern ein heftiger K-
über das Amnestiegesetz. Die Ultraroyalisten setzten den 6. Jan.
einige Abänderungen durch, welche die vom Könige vorgeschlagene
stimmungen weiter ausdehnten und schärften. Alle Verwandte
leons wurden bei Todesstrafe aus Frankreich verbannt, verloren
nen geschenkten Güter, und mußten die erworbenen verkaufen.
wurden alle die, welche für den Tod des Königs gestimmt (régi-
und im J. 1815 Aemter vom Usurpator angenommen hatten,
mer aus dem Königreiche verwiesen. Von 366, die für den T
stimmt haben, sollen 163 noch lebende aus Frankreich verbannt
seyn. Nur dreien, Tallien, Milhaud und Richard, wurde auf
stimmte Zeit erlaubt, zu bleiben. So streng man gegen vermei
oder wirkliche Antibourbonisten verfuhr (u. a. wurde ein Depu
verdächtig eingekerkert, weil er sein Pferd Kosak genannt hatte
so schlaff handelten die öffentlichen Behörden, um den Ue
in Nismes und im Garddepartement, wo politischer und reli
Fanatismus die Protestanten in d. J. 1815 und 1816 verfolgte
ermordete, Einhalt zu thun. Nur eine Stimme in der Kammer
hob sich für die Sache der Protestanten, die des edeln d'Argen
allein der allgemein bekannte Mörder Trestaillon blieb unbe
Uebrigens geschah vieles, um die Blutschuld Frankreichs in Ans
Ludwigs XVI. zu tilgen. Die Prinzessin von Conti erhielt den
pel geschenkt, wo sie eine Sühn-Capelle und ein Kloster für sich
andere Damen einrichtete. Man stellte die königliche Begräbnißst
zu St. Denis wieder her. Ein merkwürdiges Actenstück aus jener
das aufgefundene Testament der Königin Marie Antoinette, wur
22. Febr. 1816 jedem Mitgliede der Kammer der Deputirten in
Fac Simile zugestellt. Die Vermählung des Herzogs von Berry
der Prinzessin Maria Carolina von beiden Sicilien d. 17 Juni
wird wichtig seyn, wenn ein Erbe das Haus Orleans von der Th
folge entfernt. Nach und nach neigte sich der Sieg in den Kam
von den Constitutionellen zu den Royalisten, die man exagérés,
weiße Jacobiner nannte. Daher schloß der König die Sitzung,
dem das Gesetz, wonach keine Trennung der Ehe in Frankreich
Statt findet, genehmigt war, den 29. April 1816. Der bisherige
sident der Kammer der Deputirten, Lainé, wurde zum Minister
Innern ernannt. Er, Corvetto, Richelieu und De Cazes bild
seitdem im Ministerium die constitutionelle Mehrheit: der Marine
ster Dubouchage schien sich ihnen anzuschließen; so daß der Ka
d'Ambray und der Kriegsminister Feltre allein das Vertrauen der
tra's behielten. (An des Letztern Stelle trat im Sept. 1817 der M
schall St. Cyr; und an Dubouchage's Stelle der Graf Molé, v
von Frankreich, ebenfalls constitutionell gesinnt.) Bei den fortd
den unruhigen Bewegungen in Frankreich gelang es endlich jener M
heit, der noch der russische Gesandte Pozzo di Borgo und Wellin
durch ihren Rath ein höheres Gewicht gaben, den König zu der
donnanz vom 5. Sept. 1816 zu bewegen, durch welche er die Kam
der Deputirten auflöste, und für die Wahl der neuen die gesetz
Zahl von 40jährigen Männern wieder geltend machte; zugleich ord
er, daß die Verfassungs-Urkunde keiner Durchsicht unterworfen wer
sollte. Dieser Sieg der constitutionellen Partei hat dem gefähr
Treiben der Ultraroyalisten, denen Ludwig XVIII. selbst nicht Ar
genug zu seyn schien, und ihrem vive le Roi, quand même! eine

Einhalt gethan. Doch machte der Sprecher jener Partei, Chateaubriand, in seiner sonst interessanten Schrift: De la monarchie selon la charte, *) der Regierung den Vorwurf, daß die individuelle Freiheit und die Preßfreiheit in Frankreich aufgehoben wären. Ja, er war so kühn zu behaupten, daß jene Verordnung den Gesinnungen des Königs widerspräche. Die Wahlen der neuen Kammer fielen so, daß die Constitutionellen in der Sitzung, die vom 4. Nov. bis zum 16. Mai 1818 dauerte, ihre Stimme erheben konnten. Vergebens sprachen sie mit eben so viel Talent als Freimüthigkeit für die Preßfreiheit unter einer Jury, und für die jährliche Bestimmung des Heerbedürfnisses. Das neue Censurgesetz der Minister wurde diesen zwar aufgegeben; allein das bisherige vom 9. Nov. blieb in Kraft. Die wichtigsten Berathungen betrafen das neue Wahl- und das Finanzgesetz. Die Lage des Volks bedurfte, bei der allgemeinen Theurung und bei der Höhe der Abgaben, jeder möglichen Erleichterung, wozu der strenge Ordnungssinn des Königs viel beitrug. Es hatten die Bedürfnisse des Staats eine furchtbare Höhe erreicht. Von den J. 1814 bis 1816 war ein Rückstand von mehr als 83 Mill. geblieben, durch den das Budjet der Ausgaben von 1817 auf 1088 Mill. Fr. also um 246 Mill. 699,000 Fr. höher als das für 1816 angesetzt, während für das J. 1817 nur eine Einnahme von 774 Mill. berechnet werden konnte, so daß ein Deficit von 314 Mill. zu decken war. Man half sich durch Anleihen; dasselbe geschah im J. 1818. (s. d. A. Frankreich). Lanjuinais, Pair von Frankreich, deckte die Berechnungen des Budjets von 1818 auf; am meisten waren die Franzosen mit den in Sold genommenen Schweizertruppen unzufrieden. Der Kammerherr Talleyrand erklärte sich laut gegen des System der Minister, besonders gegen Richelieu's Vertrag mit den Verbündeten vom 20. Nov. 1815. Die Verminderung des Occupationsheeres um ein Fünftheil war daher eine glückliche Begebenheit. Unter den übrigen Regierungshandlungen Ludwigs XVIII. muß noch bemerkt werden, daß das Nationalinstitut seit 1816 in die ehemaligen vier Akademien umgebildet worden ist, ohne daß man die besseren Einrichtungen des Nationalinstituts, z. B. die Decennalpreise, beibehalten hat; daß die Unterhandlungen mit Pethion und Christoph auf Hayti, um sie durch theilhafte Bedingungen zur Unterwerfung zu bewegen, gänzlich fruchtlos gewesen sind, und daß das Concordat mit dem Papste noch nicht

*) Ludwig XVIII. strich ihn wegen seiner in dieser Sache gezeigten Kühnheit aus der Zahl seiner Minister; doch blieb er Pair. In der Sitzung der Kammer von 1817 bemerkte man folgende Stimmführer der verschiedenen Parteien: 1) Ultra's, 69 Stimmen, an deren Spitze die H. H. von Villele und Corbiere; für den Clerus sprachen die H. H. Marcellus und Cornet d'Incour; für den Adel die H. H. von Sallaberi, Bonald und Clauzel de Coussergues. 2) Independenten, unter denen sich auszeichneten die H. H. d'Argenson, Chauvelin, Bignon, Dupont de l'Eure, Lafitte, Perrier, Bondy u. A. m. Zu ihnen gehört auch der Duc de Broglie, Pair von Frankreich. 3) Les Doctrinaires, vorzüglich die H. H. Camille Jordan, Beugnot und Royer-Collard. 4) Ministerielle, vorzüglich die H. H. Lainé, Pasquier, Courvoisier, Siméon, Ravez u. A. m.

zu Stande gekommen ist. Dagegen wurde am h. Ludwigstage, [illegible] 25. Aug. 1818 *), die durch Privatunterzeichnung zu Stande [illegible] Bildsäule Heinrichs IV. von Erz feierlich in Paris aufgerichtet. Das Urtheil der Geschichte falle einst über Ludwig XVIII. aus, [illegible] es wolle, so wird es zwei Fehler an ihm rügen, durch die er [illegible] ersten Jahren der Restauration die öffentliche Meinung Frankreichs gegen sich gekehrt hat. Er hat die Reaction der Emigranten [illegible] bei mehreren Gelegenheiten aufkommen lassen, dadurch aber [illegible] Nation den Verdacht erregt, daß die Bourbons nicht aufrichtig [illegible] geben, und das Testament Ludwigs XVI. nicht redlich vollzogen [illegible] Dann hat er unterlassen, durch eine besondere Urkunde die [illegible] Nationalgüter in Ansehung ihres Besitzstandes und Eigenthums [illegible] zu beruhigen. Zugleich haben die dem Inhalt der Charte [illegible] sprechenden Gesetze Ludwigs Ministerium verhaßt gemacht, [illegible] Partei der Constitutionellen und Independenten vermehrt. [illegible] hat Ludwigs, obwohl sehr natürliche, Vorliebe und Schwäche [illegible] prinzliche Partei die entgegengesetzte der Antibourbonisten sehr verstärkt, welche in einem nicht unmittelbar zur Bourbonischen Linie gehörigen Regenten ihr Heil zu finden glaubt. [illegible] wigs XVIII. Tod wird entscheiden, ob sein Geschlecht auf dem [illegible] von Frankreich sich behaupten kann. In diesem Augenblicke [illegible] Urtheil der Franzosen gespannt auf das Verhalten der Regierung [illegible] des Königs bei der im Juli d. J. 1818 entdeckten sogenannten [illegible] ßen Verschwörung. Wird man den Ultraroyalisten, welche [illegible] Charte vernichten und das Ministerium verändern wollten, [illegible] Frevel nachsehen, oder wird man gleiche Strenge gegen sie [illegible] sen, wie gegen die vermeintlichen Urheber der vorgeblichen [illegible] schwörung von Lyon? Bis jetzt hat man nur [illegible] Männer arretirt, die an dieser Verschwörung Theil genommen [illegible] sollen, wie den General Canuel (S. Lyon), den Gen. [illegible] de Songis, Joannis, Romilly, u. A. Der bekannte [illegible] Bar. von Vitrolles soll Verfasser der Note secrète [illegible] prétextes et le but de la dernière conspiration seyn, welche [illegible] sandten der verbündeten Mächte übergeben wurde, um sie [illegible] Gefahren, welche dem Königthum der Bourbons drohen, [illegible] zu machen, damit sie ihre Truppen nicht aus Frankreich [illegible] dern eine Veränderung im französischen Ministerium bewirkten. [illegible] glaubt, daß er deßwegen durch die kön. Ordonnanz von 24. Juli [illegible] aus dem Verzeichnisse der Staatsminister und der Mitglieder [illegible] geheimen Raths gestrichen worden ist. Diese Note, deren [illegible] nach französischen Gesetzen ein Staatsverbrechen ist, hat [illegible] reich unwillig gemacht, so daß Chateaubriand, der in den [illegible] der Mitwirkung beschuldigt wurde, in seinen Remarques sur les [illegible] du moment alle Theilnahme an derselben von sich ablehnte, [illegible] gleich die Ansichten der Bff. guthieß. Mit ihr stand der [illegible]

*) An diesem Tage hat der König Mehreren die Strafe wegen [illegible] Vergehungen erlassen. Auch hat er einigen Verbannten, [illegible] den Tod des Königs gestimmt hatten, z. B. Cambacerès, [illegible] testant. Geistlichen Rabaud und 15 andren Conventsdeputirten [illegible] Rückkehr nach Frankreich erlaubt.

hnte Verschwörungsplan der Ultras in Verbindung, der aber mehr
en die Minister und die Charte, als gegen den König gerichtet
esen ist, und mehr in Entwürfen als in Maßregeln zur gewalt-
nen Ausführung bestanden haben mag. Nach englischen Blättern
en die Verschwornen zur Absicht gehabt haben, die Minister ver-
ten und DeCazes hängen zu lassen, darauf ein neues Ministerium
bilden, in welchem der Herz. von Fitzjames für die aus-
rtigen Angelegenheiten, Villele für die Finanzen, Chateaubriand
das Innere, und Donadieu für das Kriegswesen ernannt werden
ten. H. von Fitzjames hat dieser Anführung öffentlich widerspro-
. Der König scheint geneigt, den Ultras verzeihen zu wollen.
eß hat DeCazes die Untersuchung gegen sie einleiten lassen. Allein
mehrern Verhören, die der Instructionsrichter Meslier mit den
haften angestellt hat, wurde schon am 19. Aug. d. J. die ge-
ne Einsperrung (le secret) derselben wieder aufgehoben. (Man
gleiche übrigens den Art. Frankreich).

Ludwig Bonaparte, Exkönig von Holland, s. Buona-
rte (Louis).

Luft heißt im weitern Sinne jedes Gas (s. d. Art.), im beson-
n das atmosphärische Gas, welches als Luft- und Dunstkreis un-
Erdball umgibt. Ueber die Eigenschaften desselben s. d. Art.
s und Gasarten.

Luftarten, s. Gas, Gasarten.

Luftball, Luftballon, Luftmaschine, s. Aerostat.

Lufterscheinungen, s. Meteore.

Luftförmigkeit, derjenige Aggregetzustand, in welchem ein
per als Luft oder Dampf erscheint.

Luftkreis, s. Atmosphäre und Dunstkreis.

Luftperspective, s. Perspective.

Luftpumpe, (antlia pneumatica) ist, in der weitesten Bedeu-
g, eine Maschine, vermittelst welcher man die in einem Raume ein-
schlossene Luft entweder verdünnen oder verdichten kann. Im letztern
e heißt sie Druckpumpe, im erstern Saugpumpe. Gewöhnlich
d unter Luftpumpe die letztere Art verstanden. Dieses nützliche me-
ische Kunstwerk, welches mehr als jedes andere zur Vollkommnung der
sikalischen Wissenschaften beigetragen hat, wurde um 1650 von dem
rgermeister Otto von Guerike in Magdeburg erfunden. Vorher be-
te man sich zu jenen Versuchen der Torricellischen Röhren. Die
entlichen Stücke einer Luftpumpe sind ein hohler, starker, messin-
r oder überhaupt metallener Cylinder, welcher der Stiefel heißt.
diesen Cylinder paßt der Stämpel, welcher durch eine daran
ebrachte Zugstange mit einem Handgriffe bequem in dem Stiefel
und niedergezogen werden kann. Der Boden des Stiefels steht
einer Röhre in Verbindung, welche in das Gefäß geleitet wird,
welchem die Luft ausgepumpt werden soll. Wird nun der Stäm-
vom Boden des Stiefels in die Höhe gezogen, so müßte eigent-
, weil er überall luftdicht in den Stiefel einpaßt, ein luftleerer
um in letzterm entstehen. Allein durch die hineingehende Röhre
nt vermöge der ausdehnenden Kraft der Luft, die überall das
orte Gleichgewicht herzustellen strebt, ein Luftstrom aus dem Ge-
herbei. Damit nun, bei dem Zurückstoßen des Stämpels, diese
drungene Luft nicht wieder in das Gefäß zurückgetrieben werde,
ern einen andern Ausweg nehmen müsse, sind in der am Boden
dlichen Röhre ein oder zwei Ventile angebracht, wovon sich das

eine im Boden des Stiefels, das andere im Stämpel befindet, [illegible] aber sich aufwärts öffnen. Das Gefäß, dessen man sich bedient, [illegible] die Luft aus demselben zu pumpen, ist am schicklichsten eine gläs[illegible] Glocke. Diese steht auf einem horizontalliegenden, in der Mitte [illegible] bohrten messingenen Teller, unter welchem die mit dem Stiefel [illegible] bundene, aufwärts gekrümmte Röhre nach der Glocke geht. Es [illegible] nicht erinnert zu werden, daß Alles völlig luftdicht seyn müsse. [illegible] Beschreibung dieser wesentlichen Theile der Luftpumpe ist hinlä[illegible] für unsern Zweck. Ihre Einrichtung hat nach und nach, insonde[illegible] zu unsern Zeiten, sehr beträchtliche Verbesserungen erhalten; doch [illegible] wir noch weit davon entfernt, derselben die erwünschte Vollkom[illegible] heit gegeben zu haben. Die mancherlei physikalischen Versuche, [illegible] sich mit der Luftpumpe anstellen lassen, sind ungemein lehrreich [illegible] interessant. Stellt man ein Barometer unter die luftleere Glocke, [illegible] fällt das Quecksilber: ein offenbarer Beweis von dem Drucke der [illegible] eine schlaffe, fest zugebundene Thierblase mit etwas atmosphäri[illegible] Luft schwillt unter der Glocke auf, sobald die Luft verdünnt wird, [illegible] und fällt beim Hinzulassen derselben wieder in ihren vorigen Zus[illegible] zurück; der Heber hört auf zu laufen; die Saugpumpe gibt [illegible] Wasser mehr; Taucher, welche im Wasser in der atmosphärischen L[illegible] sinken, schwimmen bei verdünnter Luft; Wasser braucht nur [illegible] erhitzt zu werden, um sogleich zu sieden und in völlig durchsichti[illegible] elastischen Dämpfen aufzusteigen; Holz gibt eine Menge Luft von [illegible] und sinkt dann im Wasser unter, ein Beweis, daß die mit ihm ver[illegible] bundene Luft es über dem Wasser erhielt; das beste Feuerzeug [illegible] unter der Glocke mit verdünnter Luft keine Funken; Schießpulver [illegible] zündet sich nicht; ein brennendes Licht erlischt; alle warmblü[illegible] Thiere sterben sogleich, kaltblütige hingegen, zum Beispiel Frö[illegible] erholen sich wieder, wenn bald Luft zugelassen wird.

Luftröhre heißt derjenige, im thierischen Körper befindl[illegible] aus Häuten und Knorpeln zusammengesetzte Canal, der sich [illegible] Schlunde bis in die Lungen erstreckt und überhaupt aus drei Stü[illegible] dem Luftröhrenkopfe (Kehlkopf), der eigentlichen Luftröhre [illegible] und den Aesten der Luftröhre (**Bronchien**) besteht. Die Sch[illegible] kraft ihrer knorplichen Ringe erhält sie für den Ein- und Aus[illegible] der Luft beim Ein- und Ausathmen beständig offen. Sie läßt sich [illegible] vermöge ihres Baues bei allen Bewegungen des Halses ohne beträ[illegible] liche Verengung ihrer Höhlung bequem beugen, strecken, drehen, [illegible] aufziehen und hinabschieben. Derjenige Theil der Luftröhre, wel[illegible] der Kehlkopf heißt, leistet insonderheit noch beim Singen und Sp[illegible] chen dem Menschen wesentliche Dienste.

Luftröhrenentzündung, s. **Croup**.

Luftspiegelung (**Erhebung**, **Seegesicht**), s. **Fe[illegible] Morgana**.

Luftsäure, eine Benennung der kohlensauren oder fixen Luft. S. **Gasarten**.

Lüge ist eine vorsetzliche Unwahrheit, welche den Zweck [illegible] Andern über einen Gegenstand eine irrige Meinung beizubrin[illegible] Soll dadurch ein böser Zweck befördert werden, dann heißt sie [illegible] **boshafte Lüge**; hat der Lügner gar keinen bestimmten Z[illegible] dabei vor Augen, eine **leichtsinnige Lüge**; oder will man [illegible] durch einen guten Endzweck befördern, der aber durch andere Mi[illegible] und zwar ohne Verletzung der Wahrhaftigkeit, hatte erreicht wer[illegible] können, so ist dieß eine **unbedachtsame Lüge**. Damit [illegible]

Herz die im Scherz gesprochenen Unwahrheiten nicht verwechselt
den, die unter Leuten, welche sich verstehen, bloß zur Unterhaltung
ren sollen, und auf die ernsthaften Zwecke der gegenseitigen Pflich-
Keinen Einfluß haben. Eben so wenig wird man poetische Er-
ndungen und Fabeln hieher rechnen, denen man sich mit dem Be-
ßtseyn der Illusion hingibt. Gebraucht aber Jemand eine Lüge als
einzige Mittel, sich oder einen Andern gegen eine offenbare, ge-
ltsame Verletzung seiner menschlichen Rechte zu retten, so heißt dieß
e Nothlüge. Die drei ersten Arten von Lügen sind gänzlich
rlaubt. Die Nothlüge dagegen hält man gewöhnlich für erlaubt.
dere sagen dagegen, die Wahrhaftigkeit hängt von der Gesinnung
, und diese kann nicht gezwungen werden, ihre Pflicht zu ver-
en; denn der Zwang erreicht nicht die Gesinnung. Wenn daher
Vernunft das Gesez aufstellt, du sollst nicht lügen, so ist dieß
bot uneingeschränkt und ohne Ausnahme; folglich können alsdann
ch keine Nothlügen Statt finden: wie Kant behauptet, daß wir
bst dann nicht lügen sollen, wenn wir das Leben eines Menschen
mit erkaufen könnten. Pq.

Lully (Giovanni Battista), ein berühmter italienischer
nkünstler, der sich in Frankreich ausbildete, und
berintendant der königl. Capelle und Direktor der Oper wurde,
rd 1633 zu Florenz geboren, und in seinem zwölften Jahre vom
evalier von Guise, der bei seiner Abreise nach Italien der Made-
oiselle von Montpensier einen schönen, muntern italienischen Kna-
n mitzubringen versprochen hatte, nach Frankreich mitgenommen,
o er zuerst als Küchenjunge in die Dienste dieser Dame trat. Hier
regte er bald, durch sein artiges Geigenspiel, welches er ganz ohne
eister erlernt hatte, solche Aufmerksamkeit, daß ihn Ludwig XIV.
cht allein in seine Dienste nahm, sondern auch die sogenannte Bande
s petits violons errichtete, und ihm über dieselbe die Direction
theilte. Schon vorher hatte eine Bande des vingt-quatre violons
istirt, welche damals als die geschickteste Capelle in ganz Europa
trachtet wurde. Bald aber trug die Bande des petits violons,
rch die Sorgfalt, welche Lully auf deren Ausbildung verwandte,
d durch die angenehme Composition, welche er für dieselbe verfer-
gte, über die Gesellschaft der Vierundzwanziger den Sieg davon,
d Lully wurde gleich sehr berühmt. Lully führte in die Composition
ehrere glückliche Neuerungen ein. Vor ihm waren der Baß und
e Mittelstimmen stets nur als die Oberstimme begleitend behandelt
orden; Lully hingegen behandelte auch die Mittelstimmen obligat,
nd vertheilte zwischen ihnen und der Hauptstimme die Melodie. Er
hrte ferner in seine Instrumental-Musik zuerst die Fuge ein, und
weiterte die Gränzen der Harmonie auf eine damals in Frankreich
ngekannte Weise, indem er durch die sogenannten falschen Accorde,
wie durch Dissonanzen, die überraschendsten Effecte auf seine
ch eben nicht sehr musikkundigen Zuhörer hervorzubringen wußte.
Besonders war es ihm vorbehalten, der großen Oper in Paris die-
nige Einrichtung zu geben, deren sie sich, mehr oder weniger, noch
i diesem Augenblicke zu erfreuen hat. Ihm trat der Abbé Perrin,
er das Privilegium der großen Oper vom Könige erhalten hatte,
671 dasselbe ab, und Lully begann nun, als Director derselben, die-
nigen Opern zu componiren, welche ein halbes Jahrhundert hin-
urch die französische Nation entzückt haben, und ungeachtet der Re-
olutionen, welche die französische Theatermusik von Piccini, Sac-

chini, Gluck, den neueren Italienern, und von den deutschen Componisten, erlitten hat, den Franzosen noch immer theuer sind. Seine Opern, neunzehn an der Zahl, hatten ihren großen Beifall vorzüglich dem damaligen italienischen Geschmacke zu verdanken, in welchem er sie componirt hatte, so wenig wir vielleicht noch jetzt denselben in seinen Werken finden mögen. Er starb zu Paris im J. 1687.

Luna bedeutet 1) den Mond als Gestirn, 2) eine Göttin der Römer (von den Griechen Selene genannt). Selene war eine Schwester des Helios, eine Tochter des Hyperion und der Thia. Luna Diana wird für die Göttin des Mondes gehalten; Selene erscheint älteren Ursprungs zu seyn; beide indeß werden oft miteinander verwechselt. Doch hatte insbesondere Selene Einfluß auf die Geburt des Menschen. Sie war eine Geliebte des Jupiter, welcher mit ihr die schöne Pandia und die Ersa (den Thau) zeugte. Sie ward von Pan, in der Gestalt eines schneeweißen Widders, in einen Hain gelockt und daselbst von ihm umarmt. Abgebildet wird sie mit einem in die Höhe stehenden halben Monde, an welchem zwei Spitzen sichtlich sind, und mit einer Fackel. Sie fährt auf einem mit Rossen oder Hirschen bespannten Wagen, um ihre Bewegung am Himmel anzuzeigen. In ihrem Gefolge werden die Sterne abgebildet. Auch nahm man eine männliche Mondgottheit (Deus Lunus) an. In der Chemie bezeichnet Luna das Silber; das Zeichen ist ☽.

Lüneburg, Fürstenthum in Niedersachsen, zum Königreiche Hannover gehörig, welches nach Osten an die Alte Mark, nach Süden an das Braunschweigische, Hildesheimische und Calenbergische, nach Westen an Hoya, Verden und Bremen, nach Norden an das Lauenburgische, Lauenburgische und Mecklenburgische gränzt. Die Ilmenau, welche hier die Jeetze, Ilmenau (mit der Luhe) und Seeve aufnimmt, bildet größtentheils die Gränze gegen die drey letztgenannten Länder. Etwa 10 — 12 Meilen von der Elbe entfernt und derselben parallel fließt die Aller durch den südlichen Theil des Landes, und nimmt hier die Ocker, Fuhse, Leine und Böhme auf. Die Mitte des Landes besteht aus einer im Ganzen magern Ebene, welche sich in mannichfaltigen Hügelketten gegen die Elbe hinabsenkt. Sich selbst überlassen ist sie großtentheils mit Haide bedeckt, doch befinden sich auch bedeutende Torfmoore und ausgedehnte Waldungen, besonders von Fichten auf derselben. In den Niederungen an den kleinen Flüssen ist der Boden besser, und hin und wieder gut angebaut, z. B. in der Gegend von Luchow und Ülzen, woselbst sehr vieler und guter Flachs gewonnen wird. Die Haidegegend trägt Wachholder-, Bick- und Krambeeren in großer Menge und wird zur Bienenzucht fleißig benutzt; doch nimmt der künstliche Anbau des Bodens erstaunlich zu. Die Niederungen an der Elbe und deren Nebenflüssen gehören zu den fruchtbarsten, reichsten und bevölkertsten Gegenden von Deutschland, und werden fast mehr noch zur Viehzucht und zum Gartenbau, als zum eigentlichen Ackerbau benutzt. Aber die Dämme, welche sie gegen Ueberschwemmungen schützen, erfodern ungeheure Kosten. Bey Lüneburg streicht ein Gypsflötz an mehrern Stellen zu Tage aus. In denselben finden sich nesterweise die so merkwürdigen Boraciten*), und

*) Schön und rein auskrystallisirte Steinchen von mattem Glanze, gewöhnlich nur $\frac{1}{10}$ oder $\frac{1}{8}$, selten $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmesser, größtentheils

r Nähe die berühmten Salzquellen. Außerdem ist eine schwache
quelle zur Sülze (3. M. v. Celle) und Theerquellen zu Edemis-
Das Land enthält 178 QM., 26,600 Feuerstellen und gegen
000 Einwohner. In der Gegend von Luchov ist ein District,
mân oder auch das Wendland genannt, dessen Einwohner in
achen und Sitten noch manche Spuren ihres wendischen Ursprungs
ehalten haben. Dies Fürstenthum gewinnt bedeutend von dem
gehenden Handel, indem die Hauptstraße zwischen Hamburg und
innern Deutschlande durch dasselbe läuft. Der Stapelort dessel-
ist Lüneburg. Nicht unbedeutend, jedoch mit jenem nicht zu ver-
hen, ist der Waarenzug von Hamburg über Haarburg und Celle,
Bremen über Celle, und von Lübeck über Lüneburg. Die Land-
ien sind in einem elenden Zustande. Durch den Handel und den
inn der rohen Producte erwirbt das Land zu viel, als daß Fa-
n und Manufakturen aufkommen könnten. (Geschichte d. Königr.
nover.) — Lüneburg, alte Hauptstadt des Fürstenthums, an
bis hieher schiffbaren Ilmenau, 3 Meilen vom Ausflusse derse-
in die Elbe, mit etwa 1000 Häusern und 10,000 Einwohnern.
hrem westlichen Ende liegt der sogenannte Kalkberg, ein Gyps-
, auf welchem im 10ten Jahrhundert ein Kloster und Befestigun-
angelegt wurden. Das erstere ist in die Stadt verlegt, später-
säculariſirt und seit 1656 zur Einrichtung einer s. g. Ritteraka-
e benutzt. Auch die neuern Festungswerke sind eingegangen und
Felsen wird nur noch zu einem sehr einträglichen Gypsbruche be-
, deren sich noch zwey andre in der Nähe der Stadt finden. Von
vielen Salzquellen werden die drey vorzüglichsten (die eine ist voll-
nen gesättigt) aufgefangen, und ihre Soole ohne vorgängige Gra-
ng versotten. Seit einigen Jahren hat man auch sie zu Soolbädern zu
zen angefangen, deren Ruf und Besuch noch immer in Zunahme ist.
Salz und Kalk, so wie mit den Producten der Umgegend, führt
Stadt einen nicht unbedeutenden Handel, doch ist die Spedition
viel bedeutender als dieser. — In der neuesten Kriegsgeschichte
üneburg durch das Treffen am 2. April 1813 merkwürdig gewor-
In demselben wurde die überlegene Kriegsmacht des französi-
Generals Morand durch die Generale Dörnberg und Czerni-
ff gänzlich vernichtet, und der neue Krieg in Deutschland eben
lücklich als bedeutungsvoll eröffnet. Und 4 Meilen westlich von
burg liegt die Görde, ein schöner Wald mit einem königlichen
schlosse, in deren Nähe am 16. Sept. 1813 die Division Pe-
durch das Wallmodensche Corps ein gleiches Schicksal erfuhr.

C — e.

Lunel, kleine Stadt in Frankreich in Nieder-Languedoc, vier
en von Montpellier, ist wegen des daselbst gebauten süßen
atellerweines merkwürdig.

Lunette, in der Befestigungskunst zwei kleinere Halbmonde, die
den Ravelins oder größern Halbmonden angelegt werden, um
zu decken.

---

aus Borax, Talk- und Kalk-Erde bestehend. Man ist erst seit etwa
25 Jahren auf sie aufmerksam geworden, und glaubte lange, daß sie
sich nur im lüneburgischen Gypsbruche fänden. Aber auch in dem
ihm sehr ähnlichen Segeberger Gypsfelsen hat man seit einigen Jahren
Boracite entdeckt.

Lüneville, eine offene, schön gebauete Stadt in Lothr... zu dem französischen Departement der Meurthe gehörig, an der ... sammenflusse der Meurthe und Vezouze, in einer fruchtbaren G... hat ein jetzt zu Kasernen eingerichtetes Schloß, 3 Kirchen, 1300 ... ser und 10,400 Einwohner. Als 1735 dem König Stanislaus ... zinsky von Polen der Besitz von Lothringen und Bar überlassen ... den war, nahm dieser seine Residenz zu Lüneville, und seit der ... hat diese Stadt viele Verschönerungen erhalten. Das dortige Pf... ist schön, aber von einer Art Kalkstein, der bei trockenem W... einen den Augen sehr schädlichen Staub verursacht, weßwegen ... Hausbesitzer im Sommer täglich das Pflaster begießen muß. ... Stanislaus Tode hat diese Stadt sehr abgenommen. Außer ... Fayance-Fabrik gibt es hier eine Liqueur-Fabrik und Strumpfw... reien. In der neuesten Zeit ist diese Stadt durch den am 9. ... 1801 zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Frieden ... rühmt geworden. (S. Friedensschlüsse.)

Lunge, das in der Brusthöhle der Thiere eingeschlossene und ... Verrichtung des Athmens bestimmte Eingeweide. Jedes lebende Th... bedarf des Einflusses der atmosphärischen Luft zur Erhaltung seines Lebens. Daher sind bei aller Thieren besondere Organe zur Aufnahme der Luft und ihrer Verbreitung im Innern eingerichtet und bestimmt, welche man Respirationsorgane oder Organe des Athemholens nennt. Diese Organe sind aber bey den verschiednen Thierclassen nach ihrer gradweisen Ausbildung sehr verschieden. So sind bei den Insecten die Luftkanäle, Tracheen, bei den Fischen die Kiemen zu diesem Zwecke bestimmt. Bei den Amphibien zeigt sich schon die eigentliche Bildung einer abgesonderten Lunge, und bei den vollkommenern Thierclassen, den Vögeln und Säugthieren, so wie bei den Menschen, tritt diese erst ganz deutlich hervor. Das Lungensystem ist sogar bei den Vögeln am ausgedehntesten. Die Brusthöhle ist im Verhältnisse gegen den Unterleib viel größer, die Lungen setzen sich sogar bis in den letztern um den Magen, um die Leber, das Herz und die größern Gefäße, selbst in die Zwischenräume der Muskeln, bis in die Röhren der hohlen Knochen fort. Beschränkter und in sich geschlossener ist das Lungensystem bei den Säugthieren. Bei dem Menschen ist die in der Brusthöhle eingeschlossene Lunge in zwei Hälften getheilt, so daß man jede Hälfte als eine besondere Lunge ansehen kann, von denen die rechte etwas kürzer und breiter ist, als die linke. Zwischen beiden Lungen liegt nach unten das Herz, welches bei Ausdehnung der Lungen von ihnen umfaßt wird. Beide Lungenhälften sind getrennt durch eine Scheidewand, welche von einer Hautfalte der Brusthaut gebildet wird. Jede Lungenhälfte ist daher ganz frei und abgesondert in ihrer eignen Höhle, welche sie, bei der Ausdehnung durch das Einathmen völlig ausfüllt, und hängt nur mit oben durch ihren Luftröhrenast mit der Luftröhre zusammen, und hinten ist sie durch starke Blutgefäße, die aus dem Herzen kommen, mit demselben verbunden. Die Masse der Lungen ist zellig, schwammig, bei Kindern von blaßröthlicher, bei Erwachsenen von bläulichgrauer Farbe. Sie besteht aus einer Menge kleiner Abtheilungen (Läppchen), deren zarte, häutige Wände sich so berühren, daß sie zusammen ein Ganzes ausmachen. Jedes Läppchen ist wieder durch viele noch kleinere häutige Scheidewände in mehrere Zellen, Lungenbläschen genannt, getheilt. Diese sind eigentlich die Enden der ...ästen Zweige der Luftröhrenäste, welche durch immer wiederholte

theilungen endlich zu den kleinsten, zartesten Röhrchen werden. Die unendliche Menge und zahlreiche Vertheilung dieser Enden bildet die schwammige Substanz der Lunge. Folglich geht die eingeathmete Luft in ununterbrochener Strömung durch die Luftröhre in die beiden Lungen über, durch die größern Aeste in kleinere, von diesen in Zweige, und in unendlich viele kleine Zweigelchen bis in die letzten Röhrchen und Luftzellchen. Außer dieser Anhäufung von Luftzellchen besteht die Lunge noch aus einem Gewebe der feinsten Blutgefäße von vier verschiedenen Systemen, nämlich von den Verzweigungen der Luftröhrenarterien, welche alle Verzweigungen der Luftröhre begleiten, indem sie dieselben umschlingen, durchdringen, und für jeden abgehenden Ast derselben ein Aestchen abgeben. Sie dienen zur Ernährung der Luftröhrenäste und zur Absonderung der Feuchtigkeit in dem Innern derselben. Aus ihnen sammeln sich die rücklaufenden Blutadern, welche nun zum Theil rückwärts in einen Stamm (die Bronchialvene) sich vereinigen, zum Theil in die Lungenvenen übergehen. Ferner stellen die Lungenarterien und Lungenvenen einen Haupttheil der Lungensubstanz dar. Aus der rechten Hälfte des Herzens kommt nämlich der große Stamm der Lungenarterie, welcher sich sogleich in zwei Theile, für jede Lunge einen, theilt, welche sich in derselben in Aeste, Zweige und kleinere Zweigelchen abtheilt. Die feinsten Verzweigungen der Lungenarterie umgeben, als ein Netz von Haargefäßen, die Lungenläppchen und Luftzellchen, öffnen zum Theil sich in die Luftröhrenzellchen, und gehen zum andern Theil in Venen über, welche rückwärts sich zu immer größeren Aesten vereinigen, und endlich, aus jeder Lungenhälfte in zwei Stämme vereinigt, als die Lungenvenen zur linken Hälfte des Herzens zurückgehen. Endlich gehören zum Ganzen der Lungen auch noch die ihnen zugehörigen Nerven, welche theils die Luftröhrenzweige tief in die Lungen begleiten, theils mit den Blutgefäßen derselben verlaufen. So besteht also die ganze Substanz der Lunge aus einer zahllosen Menge neben einander liegender Luftröhrchen und Luftbläschen, aus den Haargefäßnetzen der Bronchialarterien, der Bronchialvenen, der Lungenarterien und Lungenvenen und deren Nerven, welche allesammt durch die gemeinschaftliche Lungenhaut zu einem Ganzen zusammengehalten werden. Durch das Einspritzen gefärbter Massen in die Stämme der Gefäße kann man die Verästelungen und feinsten Verzweigungen eines jeden abgesonderten Systems sehr deutlich machen, von denen alsdann jedes gleichsam ein Bäumchen mit seinen stärkern und schwächern Aesten und Zweigen bis in die feinsten, den Haaren ähnlichen, Gewebe von Aederchen darstellt. So kann man z. B. mit Quecksilber die Luftröhrenäste, mit einer blauen Masse die Lungenarterien, mit rother die Lungenvenen anfüllen; jedes dieser Systeme stellt so ein Bäumchen dar, und diese so in einander gefügt, daß alle um und neben einander aufs innigste sich umfassen, begleiten, umstricken, stellen ungefähr das Ganze der Lungenmasse dar. H.

Lungenprobe, ein Versuch, den man (bei dem Verdacht des Kindermords) mit den Lungen eines todten, neugebornen Kindes vornimmt, um auszumitteln, ob das Kind vor der Geburt gelebt habe, oder nicht. Dieser Versuch besteht darin, daß man die Lungen in ein Gefäß, mit reinem Wasser angefüllt, thut, um zu beobachten, ob sie zu Boden sinken, oder oben schwimmen. Der Grund der Lungenprobe ist der unwiderlegbar wahre Satz, daß wirkliches Leben des zur Welt gebornen Kindes ohne Athemholen nicht Statt finde; daß aber das Athmen bestimmte Veränderungen in den Lungen hervorbringe, wo-

durch sie sich von denen, welche noch nicht geathmet haben, unterscheiden. Vor der Geburt sind nämlich die Lungen dunkelroth, in einen engen Raum der Brusthöhle zusammengezogen, fest, und specifisch schwerer, als das Wasser, wie die Substanz anderer Eingeweide. Sie sinken daher im Wasser sowol ganz, als stückweise zu Boden, und wenn man sie zerschneidet, so dringen keine Luftbläschen hervor, weder in noch außer dem Wasser, auch zeigt sich wenig Blut. Hat aber das Kind nach der Geburt gelebt, folglich geathmet, so ist auch Luft in die Lungen eingedrungen, dadurch die Brusthöhle erweitert, die Lungen selbst sind ausgedehnt worden, erscheinen von lockerer schwammiger Substanz, blaßrother Farbe, bedecken das Herz und füllen die Brusthöhle aus. Sie schwimmen nun, specifisch leichter als das Wasser, auf demselben, sowol in Verbindung mit dem Herzen, als auch ohne dasselbe, sowol ganz, als in einzelne Stücke zerschnitten. Beim Zerschneiden selbst hört man einen eigenen Ton, die Luft dringt aus den Lungen und steigt, wenn man die Lunge unter dem Wasser zusammendrückt, in Bläschen in die Höhe. Aus den zerschnittenen Lungen dringt rothes, mehrentheils schaumiges Blut. Nun die gegen die Gewißheit der Lungenprobe verschiedene Einwürfe gemacht, vorzüglich folgende: 1) es kann Luft in den Lungen gefunden werden, ohne daß das Kind geathmet hat. Dieß könnte nur der Fall seyn: a) durch Einblasen; allein in diesem Fall ist die Brust des Kindes nicht gewölbt, es ist nur sehr wenig Blut in den Lungen zu finden, und es ist nicht hellroth, nicht schwammig; b) durch Fäulniß; allein in diesem Falle müßten auch die übrigen Theile davon ergriffen seyn; die Lungen sind nicht ausgedehnt, nicht blaßroth, die Luftbläschen zeigen sich an denselben nur auf der Oberfläche, nicht aber bis in die innere Substanz, wenn nicht der äußerste Grad der Fäulniß alle Theile ergriffen und zerstört hat. 2) Das Kind kann geathmet, folglich gelebt haben, ohne daß Luft in den Lungen zu finden wäre. Dieß ist unerweislich und streitet mit der Natur der Sache und mit dem Begriffe von Lebensäußerung. 3) Es kann in Wasser der Lungen schwimmen, ein anderer untersinken; dieser Fall könne nur bei krankhaften, mit Knoten, Geschwüren oder Schleim angefüllten Lungen denkbar seyn, und bei großer Schwäche des Kindes einen geschehenen Versuch, Athem zu holen, ohne Möglichkeit, das Leben weiter fortzusetzen, beweisen. 4) Es kann ein Kind gelebt haben, ohne zu athmen; aber der Zustand von Scheintod kann nicht Leben genannt werden, wirkliches Leben ohne Athmen findet nicht Statt. Mit gehöriger Rücksicht auf alle zugleich vorhandene Umstände, Merkmale und Beobachtung der durch obige Einwürfe angegebenen Vorsichtsmaßregeln, ferner mit gehöriger Untersuchung des äußern Ansehens des Kindes und der Beschaffenheit der übrigen Eingeweide, ist die Lungenprobe als zuverlässig zur Entscheidung über die Frage, ob das Kind nach seiner Geburt gelebt habe oder nicht, anzusehen. Man hat außer der erwähnten noch eine Lungenprobe vorgeschlagen, welche auf dem Verhältnisse des Gewichts des ganzen Körpers, zu einer Lunge, welche geathmet, als zu einer, welche nicht geathmet hat, beruht; so wie eine andere, von dem Umfange des Brustkastens vor und nach der Respiration; allein beide sind unsicher, mühsamer und doch unsicherer als die erstere.

Lupercalien, s. Pan.

Lusiade, s. Camoens.

Lusitania, Lusitanien, s. Hispanien und Portugal.
Lustration, Reinigung, wurde insbesondere die feierliche Rei-
ng oder Weihung des römischen Volks vermittelst eines Sühn-
s (sacrificium lustrale) genannt, welche jedes Mal nach ge-
tem Census (s. d. Art.) vorgenommen wurde. Der Name kann
luere (in der Bedeutung von solvere, weil bei dieser Gelegen-
alle öffentliche Pachtungen an die Censoren bezahlt werden muß-
oder auch von lustrare (aussöhnen, weil nach geschehenem Cen-
das allgemeine Sühnopfer für das römische Volk dargebracht
) abstammen. Das bei dieser Feierlichkeit Statt findende Opfer
d in einem Stiere, einem Schweine und einem Schafe oder
er (suovetaurilia). Der Widder war dem Jupiter, das Schwein
eres und der Stier dem Mars gewidmet. Die feierliche Hand-
selbst nannte man lustrum condere. Die dabei von dem Censor
chene Formel hieß anfänglich; Ut dii immortales res Romanas
iores melioresque facerent. Nachdem sich das römische Gebiet
sehr vergrößert hatte, wurde das Gebet folgendergestalt verän-
Ut res Romanas perpetuo incolumes ferrent. — Da diese Lu-
tion alle Mal am Ende eines jeden fünften Jahres angestellt
e, so bedeutete lustrum auch eine Periode von fünf
ren.
Lustspiel, s. Schauspiel.
Luther (Martin), der größte Mann des 16ten Jahrhunderts,
den 10. Nov. 1483 von armen Aeltern in Eisleben geboren.
Vater, Hans Luther, war ein Bergmann, und kam später-
Mansfeld (wohin er 1484 gezogen) wegen seiner Rechtschaffen-
n den Rath. Martin wurde von ihm mit Strenge zur Gottes-
erzogen und im 14ten Jahre zuerst nach Magdeburg, 1498 aber,
r hier keine Unterstützung fand, nach Eisenach auf die Schule
kt, wo er anfangs sein Brot als Currentschüler mit Singen vor
Thüren verdienen mußte, bald aber zu einer bemittelten Ver-
en seiner Mutter in Pflege kam. Hier machte er unter der Lei-
des Rectors Trebonius schnelle Fortschritte im Latein und in
brigen Schulwissenschaften, so daß er 1501 die Universität zu
t beziehen, schon 1503 daselbst Magister werden und sich bald
durch Vorlesungen über die Physik und Ethik des Aristoteles
h machen konnte. Um diese Zeit entdeckte er auf der Universi-
bliothek zu Erfurt eine lateinische Bibel, und sah mit nicht ge-
Freude, daß sie mehr als die gangbaren Pericopen enthielt.
dem Willen seines Vaters dem Rechtsstudium gewidmet, wurde
ch diese nähere Bekanntschaft mit der Bibel, von der damals
die Cleriker gewöhnlich nur die evangelischen und epistolischen
kannten, der Theologie geneigt, und der schreckbare Tod eines
Freundes, Namens Alexis, der auf einer Reise von Mansfeld
rfurt entweder durch den Blitz oder durch Meuchelmord an sei-
Seite umkam, bestimmte sein durch den Druck einer äußerst
n Erziehung und niederbeugenden Dürftigkeit ohnehin einge-
rtes Gemüth, sich dem Mönchsstande zu widmen, um durch
e Uebungen die Seligkeit zu verdienen, an der er oft gezwei-
tte. Er ging daher gegen den väterlichen Willen 1505 ins
nerkloster zu Erfurt, und unterwarf sich mit schweigender Ge-
llen Büßungen und Erniedrigungen, welche die Ordensobern
vizen auflegen. Dabei glaubte er immer noch nicht genug
unschuldig und unverdorben, wie Wenige, quälte er sich

selbst mit den schrecklichsten Vorwürfen und fiel in
heit, in der ein alter Ordensbruder sein aeän
ruhigte, und ihn auf die Vergebung der Sünde
an Jesum Christum verwies. Diese damals, üb
Clerus auf sogenannte gute Werke und dem H
Ablaß und Indulgenzen, beinahe vergessene chr
neues Licht und Leben in Luthers Seele, und
mit welcher Staupitz, sein Ordensprovinzial,
den Talente und Kenntnisse auszeichnete, ihn
Diensten für das Kloster befreiete, und zur Fo
logischen Studien aufmunterte, weckte sein Selb
1507 die Priesterweihe und das Jahr darauf
Staupitz den Ruf als Professor der Philosophi
versität Wiltenberg. Schnell entwickelte sich i
kungskreise sein großes Genie. Ohne zu ahnen
dadurch vorbereitete, warf er die Fesseln der n
System des römischen Stuhles innig verwebten
phie von sich, machte die Rechte des gesunde
und sammelte bald zahlreiche Schüler und Anhä
stuhl. Eine Reise, die er 1510 in Angelegen
welcher ihm späterhin die Revision der thüringi
übertrug, nach Rom an den Hof des Papstes Le
hüllte das Scandal der Irreligiosität und Sit
schen Clerus vor seinen Augen und befreite ih
Scheu vor der päpstlichen Heiligkeit. Nach sein
er ein Predigtamt in Wittenberg an, und wu
Theologie, eine Würde, deren Eid ihn nach seine
schreckensten Vertheidigung der heiligen Schrift
gründliche Gelehrsamkeit, welche die alten Classik
ter umfaßte, und in den Geist der griechischen und
eindrang, so wie der Ruf seines geistvollen Vort
den größten Gelehrten seiner Zeit bekannt und a
förderer des Lichts der neu eindringenden, wissens
werth. Um so mehr mußte der entscheidende Sc
Oct. 1517 durch den Anschlag von 95 Sätzen
des Dominicaners Tetzel vor den Augen von g
Aufsehen erregen. Luthern trieb nichts dazu, als
heit und der Unwille über das öffentliche Aergern
dessen verderbliche Wirkungen sich schon bei seine
tenberg äußerten. Ehrgeiz oder Ordensneid ge
hatte, wie jetzt erwiesen ist, keinen Antheil an di
Sätze wurden jedoch eben so schnell verkehrt, als
minicaner Hogstraaten zu Cöln, Dr. Ec
Prierias, ein Official des römischen Hofes,
Streitschriften an, aber weder ihre Schmähunge
des Papstes nach Rom, welcher er nicht folgte, f
ren Unterredungen, die der Cardinal Cajeta
und 1519 der Nuntius von Miltiz zu Altenbur
Anerbietungen von Seiten des Papstes mit ihm
Stande, ihn zum Widerruf zu bewegen. Er ant
nern kühn und gewaltig und fuhr, auch nach der
zig gehaltenen Disputation, fort, die Unstatthaf
zen und des päpstlichen Primats zu behaupten.
Niemand, und mit gutem Grunde appellirte er v

tens an den Papst, und von diesem an ein allgemeines Concil. Daher erschien 1520 die päpstliche Bannbulle gegen ihn und Anhänger, mehrere Universitäten beeiferten sich, ihn zu verdam- und seine Schriften wurden zu Rom, Cöln und Löwen ver- nt. Luther verbrannte dagegen nach dem bescheidenen Briefe, in er, immer noch zum Frieden willig, dem Papste seine Ergeben- bezeigt, und zur Reform der Kirche gerathen hatte, durch diese m Feindseligkeiten empört, zu Wittenberg den 10. Dec. 1520 die bulle und die Decretalen des päpstlichen canonischen Rechts. diesem Schritte sagte er sich förmlich vom Papste und der römi- Kirche los. Begeistert jauchzten die trefflichsten Männer des deutscher Nation, die er zur Vertheidigung des neuen Lichts rufen hatte, ein Hutten, Sickingen, Schaumburg, Helden der evangelischen Freiheit Beifall zu, und boten ihm, da churfürst Friedrich von Sachsen unschlüssig schien, ob er ihn schützen , ihre Fäuste und Schwerter an. Aber Luther wollte von Nie- geschützt seyn, denn von Gott. Die besorgten Freunde, die ihm ben und Gelindigkeit anriethen, hört er nicht mehr; ein inne- gewaltiger Geist, den er selbst nicht hemmen kann, treibt ihn That fort. Mit Bewunderung und Erstaunen vernimmt das die Rede dieses Mönchs, der sich allein gegen Papst und Cle- gegen Kaiser und Fürsten stellt. Denn nichts geringeres that er den 4. April 1521 in Begleitung weniger Freunde und des lichen Herolds, der ihn gefodert hatte, die Reise zum Reichstage Worms antrat. Sie glich einem Triumphzuge. Alles wollte Mann sehen, der es mit den Vorurtheilen und Mißbräuchen ei- Jahrtausends und mit allen Mächten der Gegenwart aufnahm. 2000 Personen zu Pferd und zu Fuß kamen ihm eine Stunde vor ns entgegen. Die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sache o stark in ihm, daß er dem Boten, durch den Spalatin ihn war- ließ, antwortete: und wenn so viel Teufel in Worms n, als Ziegel auf den Dächern — doch wollte ich in. Vor dem Kaiser, dem Erzherzoge Ferdinand, 6 Churfür- 24 Herzögen, 8 Markgrafen, 30 Bischöfen und Prälaten und Fürsten, Grafen, Herren und Gesandten erschien Luther den 17. in der Reichsversammlung, bekannte sich zu seinen Schriften und am folgenden Tage seine zweistündige Vertheidigungsrede vor Versammlung mit den Worten: „Es sey denn, daß ich mit issen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, klaren und hellen den und Ursachen überwunden und überwiesen werde, so kann will ich nicht widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, et- wider Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, helfe mir. Amen.“ Daß er wirklich nicht anders konnte und em göttlichen Worte gehorchte, davon mußte Jeder sich überzeu- der ihn hörte und verstand, und er verließ Worms in der That lieger, aber unter so unzweideutigen Vorbedeutungen des Unter- s, den seine Feinde ihm bereiteten, daß Friedrich der Weise ihn wegs wegfangen und heimlich nach der Wartburg schaffen ließ, in Leben zu sichern. Weder die kaiserliche Achtserklärung noch annbullen des Papstes konnten ihn in der Muße stören, die er ur Verdeutschung des neuen Testaments anwendete. Doch dau- e nur 10 Monate. Auf die Nachricht von Carlstadts Bilderstür- (s. d. Art. Carlstadt) hielt ihn nichts mehr zurück und trotz euen Achtserklärung, welche der Kaiser zu Nürnberg wider ihn

erließ, und selbst auf die Gefahr der Ungnade
er, mitten durch das Land des schrecklich gegen
Georg von Sachsen nach Wittenberg. Der W
gen dieser Entweichung bei dem Churfürsten F
eben so, als sein Betragen auf dem Reiche
weis seines unerschrockenen Muthes und seine
zuversichtlich und kühn durfte nur Luther zu
denn schon hatte er ein Ansehn in der Welt,
überwog. Muster von Mäßigung, Lehrweisheit
keit sind die Predigten, mit denen er gleich
März 1522 acht Tage nach einander fortfuh
wüthenden Neuerer in Wittenberg stillte. Sie
jenigen irren, die in Luthern nur den ungest
sehen und die Behutsamkeit seines Verfahrens
seine feine Menschenkenntniß und seine Sanftm
es nur sonst mit der Wahrheit gut meinten,
len. Diese Mäßigung verließ ihn freilich,
eine unlautere Gesinnung sich ihm entgegen st
lische Wahrheit in Gefahr sah. Daher seine
auf die kleinliche Schmähschrift des Königs He
land, und die Erbitterung in seinen Streitig
und Erasmus. Den Letztern hielt er, nicht
etwas irdisch gesinnt und lau gegen die gute
Angriffen auf seine Abendmahlslehre glaubte
trünnigkeit und ehrgeizige Eifersucht zu ert
Kämpfen und Anfechtungen war sein Entschluß,
formation der Kirche, welche die Nation laut ve
zur Reife gediehen. Seines Berufs zum Refor
wußt, schritt er nun mit Nachdruck zur Ausführun
fing er 1523 in Wittenberg an, die Liturgie abzu
Ceremonien zu reinigen, und gab, da er selbst
ablegte, das Signal zur Aufhebung der Klöster

*) Luther schrieb dem Churfürsten damals: „Ich
zurück in gar viel einen höheren Schutz, als e
sen mir geben kann. Ich habs auch nicht in
Gnaden Schutz zu begehren. Ja wenn ich w
Gn. mich konnte und wollte schützen, so wollte
Dieser Sache soll, noch kann kein Schwert ra
muß hier allein regieren ohne alles menschlich
Darum wer hier Gott traut, der ist sich sel
Da ich Ew. Churf. Gn. noch viel zu schwach
ich Ew. Churf. Gn. nicht für den Mann an
oder retten könnte. — Ew. Churf. Gn. wissen
daran, daß im Himmel ganz anders, als i
Sache beschlossen ist. — In Leipzig wollte ich
gleich neun Tage eitel Herzog George regnete
neunfach wüthender, denn dieser ist. Es ist ei
Herzog Georg, mit dem ich handle, der kenne
— ich kenne ihn nicht übel. — Wenn Ew. Chu
wurde sie Gottes Herrlichkeit sehen, weil sie jetz
auch noch nichts gesehen."

ung der Kirchengüter. Er nahm eine Nonne, welche das Kloster
sen hatte, Catharinen von Bora, 1525 zum Weibe; ein
tt, den der 42jährige Mann erst nach schwerem Kampfe mit un-
en Bedenklichkeiten, aber gewiß eben sowol aus Grundsatz, als
Neigung that. Denn ganz sollten die Lehren des Evangeliums
Menschheit wiedergegeben, und die Rechte der Natur und Wahr-
wo möglich in allen Verhältnissen wieder hergestellt werden. Doch
uf dem Wege der Ordnung wollte Luther die neue Form des
chen Wesens eingeführt wissen. Während er den Reichsfürsten
remden Fürsten dabei mit Rath und That zur Hand ging, er-
er sich auf das Nachdrücklichste gegen die Unordnungen der auf-
rischen Bauern und Wiedertäufer, und seine Feinde haben ihm
em Verdachte der Anstiftung dieser gefährlichen Meutereien und
uche des Fanatismus um so größeres Unrecht gethan, je mehr
gesunden, nüchternen Verstande alle Schwärmerei und Ueber-
ung lebenslang fremd und zuwider war. Mit der Ruhe eines
und bedachtsamen Mannes, der wol weiß, was er will, gab er
von 1526 bis 1529 unter Autorität des Churfürsten, mit Hülfe
chthons und anderer Freunde der Kirche in Sachsen, eine neue,
hre des Evangeliums entsprechende Ordnung, und vom höchsten
hte war das Verdienst, das er sich durch die Abfassung des gro-
d kleinen Katechismus um den Schulunterricht erwarb.
mit Schmerz kann man dagegen der Intoleranz und Härte ge-
die Luther um dieselbe Zeit und noch weiter hinaus sich gegen
weizerischen Reformatoren, wegen ihrer abweichenden Ansicht in
endmahlslehre, zu Schulden kommen ließ (s. d. Art. Sacra-
). Es ist unstreitig, daß er dadurch eine Hauptursache jener
ung wurde, welche die Reformirten und evangelisch Lutherischen von
er trennt; aber dabei läßt sich auch nicht leugnen, daß er ohne
abiegsamkeit in Sachen des Glaubens schwerlich ein Werk voll-
haben würde, zu dessen Vereitlung List und Gewalt unaus-
geschäftig war. Die seit dem öffentlichen Vortrage der Con-
der Protestanten, auf dem Reichstage zu Augsburg 1530
formation), immer weiter fortschreitende Ausbreitung und
gung der Reformation benahm nun zwar den päpstlichen und
chen Edicten gegen Luthern alle Kraft; aber desto mehr mußte
en die Versuche der schlauen Papisten, ihm durch Unterhandlung
n der gewonnenen Wahrheit etwas abzudingen, auf seiner Hut
nd es bedurfte gerade dieses, nicht selten an Trotz und Starr-
ränzenden, Festhaltens derselben, um den Sieg zu behaupten.
onsequent schrieb daher Luther in diesem Geiste 1537 die schmal-
n Artikel, gab den brandenburgischen und anhaltischen Ge-
, die 1541 vom Reichstage zu Regensburg an ihn geschickt
, um ihn zur Nachgiebigkeit gegen die Katholischen zu stimmen,
schlägige Antwort, und verweigerte 1545 die Theilnahme sei-
tei am Concilium zu Trident. Die Schärfe und Heftigkeit
nes, in dem er seinen Glauben verfocht, schmälert keineswegs
rdienst seiner Beharrlichkeit; und beweisen auch die Persönlich-
die er sich bisweilen gegen seine Gegner erlaubte, daß er sich
geahndet beleidigen ließ; so darf man doch nur an die herr-
Denk- und Sprechart seines Zeitalters, an die Natur seines
mens, das ohne Kampf und Streit gar nicht von Statten
onnte, an die Einflüsterungen der Zuträger und Aufhetzer, von
, wie jeder große Mann, umgeben war, an die Kränklichkeit,

die ihn nicht selten verstimmte und an seine le
Ungeheure treibende Phantasie denken, um die
rungen verzeihlich zu finden. Eben so erkläre
teuflischer Anfechtungen, die ihn oft mehr beun
nem gesunden Verstande verträglich schien; den
nem Zeitalter eine wirkliche Person, ein imm
Princip, und wer sich der Sache Gottes widmet
des Teufels nothwendig überall begegnen. Ge
Kraft hatte, es mit dem Teufel aufzunehmen:
ren," sagte er selbst, „daß ich mit Rotten un
und zu Felde liegen, darum meiner Bücher v
gerisch sind. Ich muß die Klötze und Steine a
Hecken weghauen, Pfützen ausfüllen, Bahn mac
Philippus (Melanchthon) fährt säuberlich und
pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem
reichlich gegeben hat. Soll ich aber einen Feh
lieber, daß ich zu hart rede und die Wahrheit
denn daß ich irgend einmal heuchelte und die W
Mit Recht konnte er sich dieß rühmliche Zeugni
Falsch und überall ehrlich zu Werke gehe, m
Feinde zugestehen. Bei keinem Manne war d
deutschen Gemüths, Geradheit, Treue und
entwickelt und offener dargelegt. Er scheute sic
Schwächen zu gestehen, als Fehler Anderer zu
diesen Schwächen, mit welchen milden, liebensw
war die überlegene Kraft und Größe seines Ge
erstaunt über die unermüdete Thätigkeit, mit der
hinwirkte; — das Werk der Bibelübersetzung, sch
send genug, um ein ganzes Leben zu beschäftigen
bis 1534 völlig zu Stande und schon darum wurd
tion unsterblich seyn; dabei aber kam er durch d
handlungen über die wichtigsten Gegenstände des
barsten Schriftstellern aller Zeiten gleich, und u
Gehalt die meisten; seit 1512 predigte er in jede
le, ja in gewissen Perioden täglich, verwaltete
Beichtstuhle und am Altare, führte eine ausgebr
deutsche Correspondenz über Gegenstände aller A
lehrten und Freunden, — und mitten in diesem
ten, die ihm täglich noch einige Stunden zu
trachtung Zeit lassen mußten, war er für jeden
lich, half er mit Rath und That, wo es Noth
um jeden Armen, der ihn ansprach, und gab sich m
den Freuden der Geselligkeit hin, wo man ihn im
von Einfällen (sie sind in seinen Tischreden a
und geistreich in seiner Unterhaltung, und mäßig
fand. Dabei blieb er auch der Kunst nicht frem
Kirchenlieder sind bekannt, wie seine entschieden
Musik, in welcher er, so oft es nur möglich war,
Spielen auf der Flöte und Laute seine Erholung
seltene Geistes- und Körperkraft konnte dem All
bei einer minder starken Natur wäre ein so thaten
wechselvolles Leben frühzeitig zum Ende geeilt.
schon seit 1531 mit harten körperlichen Leiden
Schwindel) zu kämpfen und war in mehrern Kra

ch erhielt ihn Gott bis ins 63ste Jahr. Kurz vor der letzten
ch Eisleben, wohin ihn die Grafen von Mansfeld zur Schlich-
er Streitigkeit riefen, schildert er seinen Zustand in einem
„Ich alter, abgelebter, faulet, müder, kalter und nun auch
er Mann hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben; so
aber dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und
, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt oder ge-
te. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner, wir sind
t zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum
um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht
So hatte er im Januar 1546 geschrieben; den 18. Febr.
zu Eisleben und wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg
. Seine zärtlich geliebte Frau (st. zu Torgau 1552) hinter-
mit 4 Kindern (2 waren früher gestorben) in geringen Um-
und mit Martin Gottlob Luther, der 1759 als
ssulent in Dresden starb, erlosch seine männliche Nachkommen-
Sein Name aber kann nicht verlöschen, so lange das Evange-
f Erden gilt und die Wahrheit noch Freunde hat. Wider
illen wird seine Partei nach ihm die Lutherische genannt,
nen Willen hat sie die Kriege geführt, die gleich nach seinem
brachen, und Deutschland schrecklich verwüsteten. Luther rieth,
er lebte, zum Frieden und erhielt ihn; er achtete es für Fre-
menschlicher Gewalt verfechten und durchsetzen zu wollen, was
Sache ist, und wirklich hat durch 30 Jahre des Werdens und
der Reformation sein unerschütterlicher Glaube mehr dafür
als alle Kriege und alle Tractate nach ihm. Die Umsichtig-
er pragmatischen Geschichtschreiber ist bemüht gewesen, eine
von äußern Umständen aufzuzählen, welche die Reformation
ührt haben würden, auch wenn kein Luther erschienen wäre.
en uns an das, was wirklich geschehen ist, und finden die
vegkraft des größten aller deutschen Werke in dem Charakter,
ner in seiner Ode „Luther" also zeichnet:

Nie hat er geheuchelt;
Mit Glauben seine freie Brust gestählt,
Hat keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
Daß er ein Mensch war, nie verhehlt,
War Vater, Mann und Freund und Unterthan,
Der Armen Tröster, ging er die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte,
Blieb arm und seine Lust war Gott,
Sein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib und eine Hütte.

. Art. Reformation. E.

tich (franz. Liège, holländ. Luyk), war ehemals ein Bis-
westphälischen Kreise, wurde 1794 von den Franzosen besetzt,
en zu Lüneville ihnen förmlich abgetreten, und zum Departe-
Ourthe gezogen. Durch den Beschluß des wiener Congresses
n besondern Tractat vom 23sten März 1815 wurde dieses
ein souveränes Fürstenthum dem Könige der Niederlande
n, und bildet jetzt (nachdem jedoch einige Theile des vorma-
chstifts Lüttich zu den Provinzen Hennegau, Limburg und Na-
mmen, und dafür von Limburg, Luxemburg und Namur einige
azu geschlagen worden sind) eine Provinz des Königreichs der
nde, welche an Limburg, die preußische Provinz Niederrhein,

Luxemburg, Frankreich, Namur und Südbrabant gränzt, 102 □ meilen mit 354,000 Einwohnern enthält. Außer der Maas, an beiden Seiten sie liegt, wird sie vorzüglich von der Ourthe [illegible]. Der Boden dieser Provinz ist im südlichen und östlichen Theile, wo sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, waldig, felsig und [illegible], westlichen Theile eine fruchtbare Ebene mit gutem Getreideland. Getreide wird nicht hinreichend für den Bedarf des Landes gebaut, muß durch den Kartoffelbau ersetzt werden. Die Rindvieh- und Pferdezucht ist sehr ausgebreitet. Bekannt sind die limburger Käse, die diese Provinz liefert. Das Steinreich gibt sehr viele Steinarten, Steinkohlen, Mei, Alaun, Eisen, Kalk, Bau-, Wetz- und Flintensteine und Marmor, und zu Spaa ist ein berühmtes Mineralwasser. In großen Theile ist die Industrie sehr wichtig, besonders die Tuchfabriken; die lütticher Gewehre und Verviers-tücher werden weit ausgeführt. — Lüttich, die Hauptstadt, liegt in einem Thale der Maas, welche hier die Ourthe aufnimmt, zwischen [illegible] und Höhe sonst fest und mit einer Citadelle versehen. Die Stadt groß aber nicht hübsch, und die Straßen sind meistens eng und nur die Gestade längs des Flusses sind schön. Die Maas theilt die Stadt in die alte oder obere und in die neue oder untere, und zehn Vorstädte zu Lüttich. Ueber die Maas führen sieben Brücken, unter welchen sich die Brücke des Arches durch ihre [illegible] auszeichnet. Die Stadt enthält 245 Gassen, 40 Kirchen, und nur 47,000 Einwohner, größtentheils Wallonen, die Französisch reden. Außer den Tuch- und Wollenzeugfabriken, vorzüglich die hiesigen Gewehrfabriken bemerkenswerth, welche Läufe einer Krone bis zu 500 Louisd'or verfertigen. Auch gibt es hier große Stückgießerei und Bohrerei, Gerbereien, Leimsiedereien, Farbenfabriken, eine Feilen- und Ambosfabrik, und man verfertigt Nägel. Zwölf Schwarzblechmühlen in der umliegenden Gegend liefern jährlich 90 bis 100,000 Ctr. Blech. In der Nähe sind [illegible] Steinkohlenbrüche, die sich mehrere tausend Fuß unter der Erde [illegible] und jährlich gegen 4 Millionen (nach Villefosse fast 9 Millionen) Steinkohlen liefern. Auch der Handel Lüttichs mit diesen Waaren und Producten, so wie der Speditionshandel ist ansehnlich; es ist auch hier eine Börse und ein Handelsgericht.

Lützen, eine kleine Stadt mit 1000 Einwohnern im Herzogthum Sachsen, berühmt durch zwei große Schlachten, die eine im dreißigjährigen Kriege, die andre im Befreiungskriege gegen Napoleon, in seiner Nähe geliefert wurden, und [illegible] folgenden Skizzen hier gnügen werden.

Gustav Adolph hatte im J. 1632 vor der Stadt Nürnberg die Kunde vernommen, daß Wallenstein in Sachsen eingefallen sey und dort alles mit Feuer und Schwert verwüste. Den Untergang seines bedrängten Bundesgenossen opferte der edle Held seinem Muthe, und brach unverzüglich aus Baiern mit 27,000 Mann, worunter 10,000 Reiter waren, auf zur Hülfe von Johann Georg, dessen Abfall er fürchten mußte, so nicht bald der wilde Sieger gebändigt würde. In Erfurt nahm Gustav Abschied von der [illegible] rührender als je vorher, denn ein schauerliches Ahnen sagte ihm, daß es der letzte sey. Der Marsch ging [illegible] bis Torgau; Sachsens Volk nahm den frommen Krieg [illegible]

den Gottheit mit hohem Jubel auf. Als er nun während des
hes nach Pegau durch ein aufgefangenes Schreiben erfuhr, daß
nheim mit seinem Haufen nach Halle abgesandt sey, faßte er
ntschluß, weder die sächsischen Hülfsvölker abzuwarten, noch
anzugreifen, sondern gerades Weges auf Wallenstein los zu

Sobald aber dieser des Königs Anzug erfuhr, gaben drei Ka-
chüsse seinen Regimentern das Zeichen zusammenzurücken, und
en gingen ab an Pappenheim, unverzüglich von Halle zurück-
nen. Am 5ten Nov. ordnete Wallenstein sein Heer zur Schlacht
n Lützen und dem Floßgraben, so daß der rechte Flügel sich an
adt lehnte, der linke bis an den Graben sich ausdehnte. Der
bzugsgraben der vorliegenden großen Straße war vertieft, die
ach der Feldseite aufgeworfen; dahinter standen 2 Linien Füse-
nd 1 Linie Kroaten, die von ihren Pferden über die beiden
ten Linien wegschießen, dem Feinde also ein dreifaches Feuer
n sprühen sollten. Hinter der Straße war das Heer aufge-
vor der Fronte eine Batterie von 7 Karthaunen; auf beiden
hielt die Reiterei, im Mittelpunkte das Fußvolk in 4 große
e gebildet; auch hatte der rechte Reiterflügel ein fünftes Viereck
r Mitte. Auf einer Anhöhe nahe vor Lützen waren 14 Feuer-
aufgefahren und hinter den Wellerwänden um die Garten
iere gestellt; aber den linken Flügel am Floßgraben, wo Pap-
einrücken sollte, deckte kein Geschütz. Auf diesem Flügel
Horgatsch, auf dem rechten Isolani mit Kroaten die Schlacht-
So standen die Kaiserlichen gegen 40,000 Mann stark; Gallas
nenberg befehligten den rechten, Holk den linken Flügel, Schaf-
nd Schaumburg die Mitte, Rhinach und Defurt aber die Re-
Das Geschütz befehligte der Marchese de Grana; Wallenstein
ernahm die Leitung des Ganzen. — Tausend Schritte gegen-
ar das schwedische Heer in Schlachtordnung aufmarschirt mit
ssen. Der linke Flügel reichte bis Lützen, der rechte über den
den hinaus, vor der Fronte zog sich die große leipziger Straße
n Rücken krümmte sich der Floßgraben ums Heer. Auf den
hielt die Reiterei in 2 Treffen; in der Mitte mit 8 Schlacht-
das Fußvolk, gleichfalls in 2 Treffen getheilt. Zwischen den
Geschwadern hatte Gustav wieder Abtheilungen von Fußvolk
bis 400 Mann gestellt; doch gewarnt durch die leipziger
, denselben Feldstücke beigegeben, um sich kräftiger gegen die
enden Reiter vertheidigen zu können. Das Geschütz der Schwe-
and aus 100 Feuerschlünden, davon waren 26 der schwersten
rien vor dem linken Flügel aufgestellt, außerdem vor jedem
och 20 kleinere und 5 vor jedem Schlachthaufen des Fußvolks.
nig selbst führte den rechten, Herzog Bernhard den linken Flü-
Mitte aber Kniphausen. Unter dem Könige und dem Her-
rnhard befehligte Fürst Ernst von Anhalt auf den Flanken.
6te November brach an und ein dichter Nebel verfinsterte die
egend. Schon kämpften wie Nachtgeister einzelne Reiter-Ge-
in der Finsterniß, als das schwedische Heer, den frommen
n der Mitte, auf die Knie sank und mit feierlicher Andacht
außen- und Trompetenschall Luthers hohes Lied: eine feste
ist unser Gott ꝛc. anstimmte. Dann ritt der König ern-
sonst, durch die Reihen und ermahnte zur Tapferkeit. Erst
Uhr verlor sich der Nebel, die Sonne beleuchtete die weite
nd die Heere standen schlagfertig einander im Gesicht. Eine

Luxemburg, Frankreich, Namur und Südbrabant g
melten mit 354 000 Einwohnern enthält. Außer
beiden Seiten sie liegt, wird sie vorzüglich von der
Der Boden dieser Provinz ist im südlichen und öst
sich eine Fortsetzung der Ardennen zieht, waldig, fe
westlichen Theile eine fruchtbare Ebene mit gutem
treide wird nicht hinreichend für den Bedarf des
muß durch den Kartoffelbau ersetzt werden. Die R
zucht ist sehr ausgebreitet. Bekannt sind die lim
diese Provinz liefert. Das Steinreich gibt sehr viel
mei, Alaun, Eisen, Kalk, Bau- Wetz- und Fli
Marmor, und zu Spaa ist ein berühmtes Miner
großen Theile ist die Industrie sehr wichtig, besonde
senfabriken; die lütticher Gewehre und Verviersstüc
breit ausgeführt. — Lüttich, die Hauptstadt, lieg
der Maas, welche hier die Ourthe aufnimmt, zwö
und war sonst fest und mit einer Citadelle versehe
groß aber nicht hübsch, und die Straßen sind meist
nur die Gestade längs des Flusses sind schön. D
Stadt in die alte oder obere und in die neue oder u
zehn Vorstädte zu Lüttich. Ueber die Maas führen
unter welchen sich die Brücke des Arches durch ihr
auszeichnet. Die Stadt enthält 245 Gassen, 40 Kir
und nur 47 000 Einwohner, größtentheils Wallonen,
Französisch reden. Außer den Tuch- und Wollenzeu
züglich die hiesigen Gewehrfabriken bemerkenswerth,
einer Krone bis zu 500 Louisd'or verfertigen. Au
große Stückgießerei und Bohrerei, Gerbereien, Lei
rienfabriken, eine Feilen- und Ambosfabrik, und m
Nägel. Zwölf Schwarzblechmühlen in der umliegen
ten jährlich 90 bis 100,000 Ctr. Blech. In der Näh
kohlenbrüche, die sich mehrere tausend Fuß unter der
und jährlich gegen 4 Millionen (nach Villefosse fast
Steinkohlen liefern. Auch der Handel Lüttichs mit
und Producten, so wie der Speditionshandel ist anse
auch hier eine Börse und ein Handelsgericht.

Lützen, eine kleine Stadt mit 1000 Einwohne
Herzogthum Sachsen, berühmt durch zwei große S
die eine im dreißigjährigen Kriege, die andre im Be
gen Napoleon, in seiner Nähe geliefert wurden, und
folgenden Skizzen hier gnügen werden.

Gustav Adolph hatte im J. 1632 vor der
die Kunde vernommen, daß Wallenstein in Sac
sey und dort alles mit Feuer und Schwert verwüste,
seines bedrängten Bundesgenossen opferte der edle
theil, und brach unverzüglich aus Baiern mit 27,000
über 10,000 Reiter waren, auf zur Hülfe von Jo
dessen Abfall er fürchten mußte, so nicht bald der
gebändigt würde. In Erfurt nahm Gustav Abschie
mahlin; rührender als je vorher, denn ein schau
sagte ihm, daß es der letzte sey. Der Marsch gin
bis Torgau; Sachsens Volk nahm den frommen K

tenden Gottheit mit hohem Jubel auf. Als er nun während des
arsches nach Pegau durch ein aufgefangenes Schreiben erfuhr, daß
ppenheim mit seinem Haufen nach Halle abgesandt sey, faßte er
n Entschluß, weder die sächsischen Hülfsvölker abzuwarten, noch
ipzig anzugreifen, sondern geraden Weges auf Wallenstein loszu-
hen. Sobald aber dieser des Königs Anzug erfuhr, gaben drei Ka-
enschüsse seinen Regimentern das Zeichen zusammenzurücken, und
boten gingen ab an Pappenheim, unverzüglich von Halle zurück-
kommen. Am 5ten Nov. ordnete Wallenstein sein Heer zur Schlacht
ischen Lützen und dem Floßgraben, so daß der rechte Flügel sich an
Stadt lehnte, der linke bis an den Graben sich ausdehnte. Der
ke Abzugsgraben der vorliegenden großen Straße war vertieft, die
de nach der Feldseite aufgeworfen; dahinter standen 2 Linien Füse-
re und 1 Linie Kroaten, die von ihren Pferden über die beiden
rdersten Linien wegschießen, dem Feinde also ein dreifaches Feuer
tgegen sprühen sollten. Hinter der Straße war das Heer aufge-
llt; vor der Fronte eine Batterie von 7 Karthaunen; auf beiden
ügeln hielt die Reiterei, im Mittelpunkte das Fußvolk in 4 große
ierecke gebildet; auch hatte der rechte Reiterflügel ein fünftes Viereck
seiner Mitte. Auf einer Anhöhe nahe vor Lützen waren 14 Feuer-
lünde aufgefahren und hinter den Wellerwänden um die Garten
usketiere gestellt; aber den linken Flügel am Floßgraben, wo Pap-
nheim einrücken sollte, deckte kein Geschütz. Auf diesem Flügel
noß Forgatsch, auf dem rechten Isolani mit Kroaten die Schlacht-
ie. So standen die Kaiserlichen gegen 40,000 Mann stark; Gallas
Kronenberg befehligten den rechten, Holk den linken Flügel, Schaf-
tsch und Schaumburg die Mitte, Rhinach und Defurt aber die Re-
ve. Das Geschütz befehligte der Marchese de Grana; Wallenstein
bst übernahm die Leitung des Ganzen. — Tausend Schritte gegen-
r war das schwedische Heer in Schlachtordnung aufmarschirt mit
ei Treffen. Der linke Flügel reichte bis Lützen, der rechte über den
oßgraben hinaus, vor der Fronte zog sich die große leipziger Straße
, im Rücken krümmte sich der Floßgraben ums Heer. Auf den
ügeln hielt die Reiterei in 2 Treffen; in der Mitte mit 8 Schlacht-
ufen das Fußvolk, gleichfalls in 2 Treffen getheilt. Zwischen den
iter-Geschwadern hatte Gustav wieder Abtheilungen von Fußvolk
200 bis 400 Mann gestellt; doch gewarnt durch die leipziger
chlacht, denselben Feldstücke beigegeben, um sich kräftiger gegen die
brechenden Reiter vertheidigen zu können. Das Geschütz der Schwe-
n bestand aus 100 Feuerschlünden, davon waren 26 der schwersten
Batterien vor dem linken Flügel aufgestellt, außerdem vor jedem
ügel noch 20 kleinere und 5 vor jedem Schlachthaufen des Fußvolks.
er König selbst führte den rechten, Herzog Bernhard den linken Flü-
l, die Mitte aber Kniphausen. Unter dem Könige und dem Her-
ge Bernhard befehligte Fürst Ernst von Anhalt auf den Flanken.
Der 6te November brach an und ein dichter Nebel verfinsterte die
nze Gegend. Schon kämpften wie Nachtgeister einzelne Reiter-Ge-
wader in der Finsterniß, als das schwedische Heer, den frommen
önig in der Mitte, auf die Knie sank und mit feierlicher Andacht
ter Pauken- und Trompetenschall Luthers hohes Lied: eine feste
urg ist unser Gott ꝛc. anstimmte. Dann ritt der König ern-
r, als sonst, durch die Reihen und ermahnte zur Tapferkeit. Erst
n 10 Uhr verlor sich der Nebel, die Sonne beleuchtete die weite
bene und die Heere standen schlagfertig einander im Gesicht. Eine

halbe Stunde nachher gab Gustav das Zeichen zu
chen die Schweden gegen den von den Kaiserlic
der Landstraße ein; aber ein mörderisches Muske
feuer streckte die Anstürmenden reihenweise zu B
sche Fußvolk wich, aber Gustav sprang vom Pfer
daten die Pike aus der Hand, stellte sich an die
den und rief laut: Schweden, wo ist euer Muth
wärts! Er schreitet voran, ein mörderischer
neue, und die Schweden dringen bis an des Gr
sicht nun Mann gegen Mann in wildem Handg
Oberst Winkel mit dem blauen Regimente vor,
geschrei über beide Graben und ihm folgt das schw
im hastigen Laufe. Bald sind die Kanonen erober
auf die kaiserlichen Vierecke gerichtet. Das erst
zersprengt, aber das dritte hält noch Stand. D
seinen Küraſſieren her, wirft die Schweden zurück
die gewonnenen Vortheile, denn die finnische Rei
schnell dem Fußvolke, das nun ungedeckt stand, üb
gen können. Bald kam Wallenstein selbst mit de
Fußvolke zurück, eroberte die genommenen Kan
Schweden wild vor sich her bis an des Grabens
eben diesem Augenblicke war es auch den schwedi
gelungen, über den Graben zu setzen; sie stürzte
Reiter, warfen die vordersten auf die hintersten z
Schrecken und Verwirrung über den ganzen linken
Heers, eroberten die Geschütze wieder und der S
die Schweden entschieden. — Doch weniger günsti
chen auf dem linken schwedischen Flügel, welcher v
serlichen Batterie auf dem Windmühlenberge so hefti
daß er zu wanken und in Unordnung zu weichen b
sehend, übergibt Gustav die Führung seines rechten
dem Feldmarschall Kniphausen und befiehlt ihm, ra
Feind zu verfolgen; er selbst eilt an der Spitze
Regiments den Bedrängten zu Hülfe. Der König
schon hat Herzog Bernhard auf dem rechten Flügel
Schwenkung gemacht, daß er mit einigen Regimente
Gallas in die Flanke fallen kann, wodurch dort, da i
kein Theil weichen will, ein gräßliches Gemetzel ent
rennt wiehernd des Königs Roß ohne seinen edeln
Reihen der Schweden, der Sattel ist mit Blut bede
tern stecken noch die abgeschossenen Pistolen. Be
entsetzliche Unglück und sendet stracks 100 Reiter aus
suchen, indessen verkündet er laut die Nachricht von
schaft. Nun kämpfen die Schweden wie wüthende Lö
Alles vor sich nieder, erobern die feindliche Batter
mühlen, drehen das Geschütz gegen den Feind und
vor sich her, während das zweite schwedische Treffe
gefallenen Kroaten wüthend vor sich her jagt, und
mit den frischen Regimentern, Weimar, Burlache
gleichfalls über die Graben zur Verfolgung der Fl
Der Sieg ist entschieden, aber siehe! da erscheint P
frischen Reiter-Regimentern von Halle her auf dem
eine neue Schlacht beginnt. Pappenheim sprengt ein
Gelbröcke, stürmt sie nieder und nimmt das zum

Geschütz; dann treibt er die Zersprengten über den Graben, daran sie zu umzingeln, als Kniphausens zweites Treffen ihm nkommt. Auch darauf will er los, aber eine Falkonetkugel eine Hüfte, geendigt ist die Siegesbahn; ein Trompeter er- es Rosses Zügel und führt den widerstrebenden Feldherrn im Laufe aus dem Getümmel. Nun wollen die entmutheten Rei- t mehr vorwärts, sie gerathen in Unordnung und werden nur en dichten einfallenden Abendnebel vom gänzlichen Untergange . Piccolomini benutzt den glücklichen Zufall, ordnet sie noch und haut auf die Blauen ein; diese erfahren das Schicksal lben, aber ihr Widerstand ist fürchterlich. Piccolomini selbst 5 Schüsse, sein Oberstlieutenant, sein Major und alle seine ister werden verwundet, die Reiter müssen zurück; denn eben Abend schon dunkelt, wagt Herzog Bernhard noch einen An- ringt über den Graben, erobert zum dritten Male die Batterie zt die Kaiserlichen in wilder Flucht vor sich her. Wallenstein wüthet und befiehlt Rhinach, mit der Reserve vorzurücken, eser, bereits von Pappenheims Schicksal unterrichtet, zaudert, n wird die Verwirrung allgemein. Umsonst verschwendet der ge Wallenstein Flüche, Drohungen und Versprechungen, er ine Schaaren nicht wieder zum Stehen bringen. Unter Angst- : der Pappenheim ist todt, die Schlacht ist verloren, die Schwe- nmen über uns! rennen sie in wilder Hast davon. Nur Picco- s Muth, der jetzt das fünfte Pferd besteigt und mit einigen lich gesammelten Schwadronen gegen die Schweden noch ein- ısprengt, rettet Wallenstein und Gallas von der Gefangen- Sie verlassen im tiefen Dunkel der eingebrochenen Nacht den latz, und um Mitternacht gelangt Wallenstein mit nur 80 Rei- ach Leipzig in Sicherheit. Bernhard behauptet während der das Schlachtfeld, sammelt die zerstreuten Regimenter und treibt orgen die Kroaten, welche kommen, um das Gepäck zu retten, ; die Beute blieb bei den Siegern. Neun Stunden hatte die hrdige Schlacht gedauert, sie kostete beiden Theilen an 9000

Die größten Schlachtopfer des blutigen Tages waren Gustav und Pappenheim. Den erstern fanden Bernhards ausgesandte haster, unweit dem bekannten großen Steine an der Landstraße, einem Haufen von Todten ganz entkleidet und von den Hufen ferde fast bis zur Unkenntlichkeit zertreten. Dunkel und unge- d die nähern Umstände seines Todes, doch wahrscheinlich ist's, warze Verrätherei und Rache seinem edeln Leben ein Ende mach- - Pappenheim starb bald nachher an seinen in der Schlacht em- nen Wunden. Folge der Schlacht war, daß Wallenstein nach en entwich, der tapfere Bernhard aber noch vor des Jahres ng ganz Sachsen von den Feinden befreien konnte. — Also en- e Schlacht bei Lützen am 6ten November des Jahrs 1632.

Ihr Gegenbild ist die Schlacht vom 2ten Mai des Jahrs 1813. ussisch-preußische Armee hatte sich näher vereinigt, als Buona- in den letzten Tagen des Aprils ein Heer von 130 — 150000 gegen sie herbei führte; sie mußte sich zu einer Hauptschlacht ließen, wenn sie nicht Sachsen ohne Schwertstreich aufgeben Buonaparte's Plan, Leipzig schnell zu erreichen, die Armeen,

Wittgensteins und Blüchers — die er noch getre
der Elbe abzuschneiden und einzeln zu erdrücken,
sen. Es ward deshalb beschlossen, ihn noch vorher
einem Terrain anzugreifen, das die Anwendung d
terei begünstigte; die Armee von Wittgenstein die
Zwenkau, die von Blücher, die an diesem Tage
gingen also am Morgen des 2ten vereinigt au
über die Elster und den Floßgraben, und stan
69152 Mann stark gegen 11 Uhr in der Ebene g
Schlachtordnung, während General Milorado
Mann in Zeitz blieb, General von Kleist mit 5
deckte. Buonaparte marschirte während deß in ein
mit den Garden, dem 3ten und 6ten Corps (Ney un
der Lützner Straße gegen Leipzig, das 4te Corps
von Poserne, das 11te (Macdonald unter d
Italien Oberbefehl) von Markranstädt aus im
Corps (Lauriston) war an der Spitze und grif
General Kleist bey Lindenau an, und that an der
wenig als das 12te (Oudinot) Theil genommen,
ter Weißenfels zurück war. — Buonaparte hatt
Abende alle übrigen Corps versammelt waren, ungefä
auf dem Schlachtfelde beisammen. Die Dörfer Gr
Görschen waren noch nicht von der zum 3ten
Division Souham verlassen, als das verbündete
zwey Treffen zwischen Werben und Damsen a
11½ Uhr sehr überraschend angriff; sie wurden im erst
men, bald darauf auch Rahno und Kaja, während
die zum Angriff vorgeschickten Truppen unterstützend,
wärts ruckte; indessen bereiteten nun auch die Feinde
derstand und suchten nach erhaltener Verstärkung die
wieder zu gewinnen. — In dem von Gräben und H
tenen Terrain zwischen den genannten 4 Dörfern
blutigste, langwierigste Gefecht, denn Buonaparte hat
ersten Kanonenschussen die Absicht der Feinde errathe
umwenden und sich zwischen den Dörfern und Lutzen
nung stellen lassen, von wo er die bedrohten Punk
durch neue Truppen unterstützte und so nach und nach
sche Corps und einen Theil des Marmontschen ins
In mehrfachen Angriffen versuchten die Alliirten sich a
einer gegen Lützen hin sanft abfallenden Höhe, die sich
hinter Rhano hinzieht, festzusetzen. Es gelang ihnen au
mentan, allein sie wurden immer wieder durch frisch
diesem entscheidenden Terrain-Abschnitte verdrängt, w
rer Seite schon beinahe die gesammte Infanterie im G
hatte eine preußische Batterie, rasch auf Flintenschußw
ren, die hier stehenden feindlichen Bataillone erschüttert,
sie darauf geworfen, und es etablirten sich (5 Uhr) der
Haufen auf diesem Punkte, der Feind brachte aber gleic
frische Truppen ins Gefecht, daß ihn die geschwächten
ten Preußen, denen keine Unterstützung folgte, nach d
Widerstande wieder räumen mußten. So war hier (de
gegen Starsiedel hin war nur durch eine Liebha
beschäftigt) unter unentschiedenem aber höchst mörderisch
Abend hereingebrochen, als die russische Division de

rtemberg, zur Umgehung des linken Franzosen-Flügels be-
nt; auf das eben bei Eisdorf angekommene 11te Corps unter
Vicekönige stieß (7 Uhr). Sie mußte sich vor der Uebermacht zu-
ziehen, und dieses Corps bestritt nun den preußischen rechten Flü-
mit großer Wirkung. Ungefähr um diese Zeit machte auch Buo-
arte mit 80 Geschützen und einer großen Truppenmasse (vergl.
leben) einen Hauptangriff im Centrum, der das Geschick des Ta-
in so weit entschied, daß die von den Verbündeten eroberten Dörfer
ihnen wieder verlassen werden mußten, so daß am späten Abend
ß-Görschen nur von einigen preußischen Jägern besetzt blieb, die
ee aber in die Stellung, die sie vor der Schlacht hatte, zurückging.
wurden in der Dunkelheit 9 Escadrons preußische Cavallerie vom
n Flügel vorgeschickt, um vielleicht durch die Gewalt eines un-
ergesehenen Anfalls etwas zu bewirken. Sie geriethen aber in
n Hohlweg, stießen dann auf feindliche Infanterie, die sie geschlos-
empfing, und gingen nicht ohne Verlust wieder zurück. Dieß
die allgemeinen Umrisse einer Schlacht, deren detaillirte Schilde-
ohne große Weitläuftigkeit nicht möglich ist. — Wenn die Ver-
deten beym Beginn derselben die Idee hatten, den französischen
en Flügel zu umgehen und von Weißenfels abzuschneiden, so
dies doch, da sie in der Front zu starken Widerstand fanden, bald
sführbar, ihre Ueberlegenheit an Cavallerie nutzte ihnen bey die-
Kampfe wenig, dagegen ward die große Ueberlegenheit des Fein-
an Infanterie desto drückender empfunden. Die Alliirten, die 5
onen erobert und 800 Gefangene gemacht hatten, zählten 10000
te und Verwundete, unter den letztern die Generale Blücher,
arnhorst, Hünerbein (der Prinz von Hessen-Homburg war geblie-
; die Franzosen zählten an 15000 Todte oder Blessirte, darunter
Generale Gourrée, Gerard, Brennier, Chemineau,
lot; jene zogen sich am folgenden Morgen gegen Borna und
hburg zurück, es waren von ihnen nur einige Schwerverwün-
, die hinter Groß-Görschen liegen blieben, dem Feinde in die
de gefallen. Auf einem Hügel ohnweit Groß-Görschen — von
hem Dorfe die Verbündeten diese Schlacht benennen — hat der
ig den gefallenen Kriegern ein Denkmal aus Gußeisen, ähnlich
auf einigen andern Schlachtfeldern aufgestellten, errichten lassen,
am 2ten Mai 1817 eingeweiht ward.

Lützow und die Lützowsche Freischaar. — Wir erwäh-
dieser Erscheinung in dem großen Befreiungskriege von 1813 und
, da die Idee dazu herrlich war, wenn gleich die Ausführung
Schuld und Zufall verunglückte. — Der Tugendbund vereinigte
rend der Zeit der Bedrückung würdige und feste deutsche Männer,
he durch Bildung und Belehrung der Jugend für eine bessere Zu-
t arbeiteten. Diese sandten, sobald die erste Kunde von der Ver-
ung der französischen Heeresmacht in Rußland erscholl, Botschafter
hs Land, besonders nach den Universitäten, wo der schlummernde
te in den jugendlichen Gemüthern sich schnell entzündete. Der
or von Lützow, ein tapferer, unternehmender, versuchter Krieger,
dem Könige von Preußen dazu bevollmächtigt, rief die Jünglinge
inem Freicorps nach Schlesien. Zwar sagte er sich los von dem
ruen Rathe größerer Unternehmungen, aber er wollte als erster
er dastehen, wo es galt, in die feindlichen Reihen mit dem
werte zu schlagen. Für innere Kriegszucht, Ordnung und Mecha-
sorgten der Major von Petersdorf und Hauptmann von Helmen-

streit. Schnell sammelte sich die Schaar; die S
Kleid und Waffen mit, die Unbegüterten wurden
Beiträge vaterländischer Freunde unterstützt. Eing
zu Rochau zog die Schaar schon im Anfange Apr
mit der Bestimmung, im Rücken des Feindes d
führen, Volksaufstand in Thüringen, Hessen und S
gen, und so den Franzosen in Deutschland eben so
den, wie die Guerillas in Spanien. Im thüringe
Harze, im Spessart hatte man treue Freunde, der
fer schnell bewaffnet hätte; 4000 Gewehre lage
man unterhielt Verbindungen bis nach Ostfriesland.
Verfassung betrifft, so bildete die Auswahl drei
und ein Schwadron; Oberjäger und Führer wurden
konnte eintreten, der nicht als Gemeiner dienen wo
bildeten drei Fahnen (Bataillons) und vier Schwa
waren aus den Jägerabtheilungen mehrere als Obe
vertheilt. Einer rühmlichen Erwähnung sind werth
von Rothenburg an der Saale, die biedern Altmä
burger, die Sachsen und Baiern, die ihr Vaterland
als es ihre Könige und Landsleute thun konnten, und
der, aus den feindlichen Reihen herübertraten. An
übertrafen Alle die Spanier; nur die Tyroler, gefüh
Ennemoser, einst Hofers und Speckbachers Gefährten
glühender Rache gleich. Beim Rückzuge der Heer
Schlacht war ein Theil der Fußjäger des Corps, d
standen, nach Schlesien zurückgegangen. Dadurch w
und andere Führer von Lützow getrennt, welcher dur
fassenden Friesen, der später bei Borcul von französ.
wurde, und den Alles begeisternden Körner (s. d.
fortgezogen, mit der Reiterei über die Elbe und Saal
der zurückgebliebene Theil des Fußvolks unter der F
jors von Petersdorf in unruhiger Thatenlosigkeit
und abschwärmte. Die Hoffnung, am 7ten Juni 1
Woronzow und Czernitscheff Leipzig siegreich zu beset
den Waffenstillstand vernichtet. Hiermit ging die Frei
hern Idee nach unter. Dazu kam das Unglück, d
während des Waffenstillstandes, durch den berüchtigt
den Franzosen und Würtembergern zu Kitzen bei L
aufgerieben wurde. Nach dem Waffenstillstande war
jedoch wieder stärker als vorher, versehen mit Reiter
Geschütze, beinahe 4000 Mann. Auch jetzt wurde das
bekannten Ursachen nicht zweckmäßig verwendet. Es
Befehl des Generals Wallmoden, der durch die Um
war, mehr beobachtend als handelnd, mehr abwehrend
zu Werke zu gehen. Der Ruhm der Tapferkeit, öfter
Verwegenheit, wurde den schwarzen Jägern in vielen
fen zu Theil, die an der Elbe und Weser gegen bed
macht geliefert wurden, aber Großes konnte um so wen
werden, als das Corps beständig getrennt war. Erst
melte es sich wieder in Boitzenburg. Der General v.
jetzt nach Holland. In Celle trafen die Lützower auf
Armee, und der Kronprinz von Schweden wählte sie
trabe, eine Auszeichnung, die für den Ruhm, der in F
winnen war, keinen Ersatz gab. Lützow, kaum gene

eren Wunden, fühlte die drückende Lage der Seinen vor Hamburg Glückstadt; er beurlaubte sich nebst einem Theile der Reiterei, dem Versprechen, die Uebrigen bald zu sich zu rufen. Bei dem zuge des Blücherschen Heers führte er Aufträge an St. Priest, hm Blücher gab, mit Muth und Einsicht aus. Aber besorgt, eine eilung preußisches Geschütz zu decken, verweilte er sich und fiel seiner kleinen Mannschaft den Bauern in die Hände. Er verlor seiner Leute und wurde selbst, schwer verwundet, nur durch die e Ehrlichkeit eines französischen Landmannes vom gänzlichen Un- inge gerettet. Am Ende des Januars brach der andere Theil Corps, unter der Führung des Hauptmanns von Helmenstreit baltischen Meere nach dem Rhein auf. Neue Befehle des Kron- en schickten die leichte fliegende Schaar vor die Festung Jülich, e mit 1300 Mann, so weit war ihre Zahl geschmolzen, drei Wo- lang gegen die täglichen Ausfälle eines sechsfach stärkern Fein- treiten mußte. In Laon kam sie zu spät an, um mit als Sie- n Paris einzuziehen. — Nach dem Frieden ist dieses Corps zum auseinander gegangen, und zum Theil zu einem regulären Re- nte organisirt worden. Lützow selbst wurde in der Schlacht Ligny (am 16ten Juni 1815) gefangen.

Luxembourg (François-Henri von Montmorency, Herzog Marschall von Frankreich, einer der berühmtesten fran- schen Feldherren unter Ludwig XIV. Er war der des berüchtigten Grafen Boutteville, und ward am 8ten Jan. geboren. Dem großen Condé, dessen Schüler er war, und unter m er 1643 der Schlacht von Rocroi beiwohnte, blieb er in gu- nd bösen Schicksalen stets treu. Schon bei der Eroberung der he-Comté im J. 1668 zeigte sich das glänzende Genie Luxem- s, der hier als Generallieutenant commandirte. In Holland, das Obercommando führte, eroberte er in dem Kriege von die holländischen Festungen und schlug die Armee der General- n bei Bodegrave und Woerden. In diesem Feldzuge hatte er ch Gelegenheit, den berühmten Rückzug zu machen; er ging ch mit einer Armee von 20,000 Mann durch eine feindliche von , ohne daß ihm diese etwas anzuhaben vermochte. Er war r bei dem zweiten Feldzuge in der Franche-Comté, befand sich r Schlacht von Senef (den 11ten August 1674), und erhielt den Marschallstab. Nach Türenne's Tode befehligte er einen der franz. Armee, war aber anfangs nicht sehr glücklich, denn te vor seinen Augen Philippsburg nehmen lassen, und sein Ver- der Stadt mit einer Armee von 50,000 Mann zu Hülfe zu kom- war vergebens. Glücklicher war er jedoch gegen den Prinzen lm von Oranien (1678), von dem er sich unvermuthet überfallen den er aber mit Erfolg zurückschlug. In dem darauf folgenden Frankreichs gegen die verbündeten Mächte (England, Holland, hland und Spanien) gewann Luxembourg drei große Schlachten; e bei Fleurus (den 1sten Juli 1690) gegen den Fürsten von ck; die zweite bei Steinkirchen (den 4ten August 1692), wo önig Wilhelm von England plötzlich überfiel, aber dennoch zu- rieben wurde; die dritte und blutigste unter allen bei Neer- en (den 29sten Juni 1693), in welcher der König Wilhelm eine Niederlage erlitt. Von den in diesem mörderischen Treffen ge- nen Fahnen ward die Kirche von Notre-Dame zu Paris fast ngefüllt. Luxembourg endigte seine so glorreiche militärische

Laufbahn durch den langen und beschwerlichen M
Gesicht der Feinde von Bignamont bis zur Schell
machte. Er starb am 4ten Jan. 1695.

Luxemburg, ehemals ein Herzogthum und
reichischen Niederlande, wurde 1705 von den Fr
machte seitdem einen Theil des Wälder-Depart
aus. Durch den Beschluß des wiener Congress
größte Theil dieser Provinz dem Könige der Nie
schädigung für seine in Deutschland abgetretenen
thümer, überlassen. Der König der Niederlande
Titel als Großherzog von Luxemburg, ist als
deutschen Bundes, und hat bei dem Bundestage
Kleiner Theil des Landes ist an Preußen überlassen
zum preußischen Großherzogthume Nieder-Rhei
macht den Mittelpunkt des berühmten Ardenn
ist größtentheils bergigt und waldigt, hat gute
Eisengruben. — Luxemburg, die Hauptstadt
Elze, mit 9000 Einwohnern, ist eine der wichtigs
besteht aus der obern und untern Stadt; jene lie
Felsen, in welche die Festungswerke eingehauen
neral-Acte des wiener Congresses (Art. 67) ist L
tärischer Beziehung, eine deutsche Bundesfestung;
das Recht, den Gouverneur und Militär-Comma
jedoch mit Genehmigung der executiven Gewalt de
ter andern künftig noch zu regulirenden Bedingung

Luxus, Pracht oder Ueppigkeit, ist eine Fo
und entspringt aus der Neigung und dem Bestreben
des Lebens und zur Veredlung unseres Daseyns
der Erfindung und Anwendung immer neuer Gen
Glanze, Putz und zur Befriedigung künstlicher Be
lebens und der Weichlichkeit dienen, z. B. in Auf
gen und ihrer Umgebungen, in Ansehung der Bekleid
Pferde, Geschirre, Bedienungen, Mahlzeiten, Getr
anderer Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten.
Nachtheile, welchen er der Sittlichkeit, Gesundheit
keit des Menschen bringt, wird der Luxus dadur
im Staate nothwendig, daß er den physischen We
ihn unter die größtmögliche Menschenmasse verbreite
allgemeinen Nationalwohlstande nachtheiligen, Ver
stets entgegenarbeitet, welche kein Staat, in Absic
mögens, zu verhindern vermag. Da nun der höc
des Menschen Wohlleben, auf dauernden Wohlstan
so hat die Regierung beim Luxus nur die sehr b
Einschränkung, wenn Jemand durch denselben aus
Wohlstandes herabzusinken in Gefahr ist, oder die
keit und Religiosität dadurch verletzt wird. Der
schließliches Vorrecht des Reichen, sondern jeder M
seinen Vermögensumständen anwenden, um durch
tel sich das Leben zu verschönern. Die häufigen K
men und Reichen über die Fortschritte und Nachthei
nen größtentheils aus Stolz und Neid gegen die
entsprungen zu seyn, indem die höhern Stände sich
Fortschritte der Industrie unverkennbar erweiterten
deren Classen noch nicht gewöhnen können. Mit

scharfe Abmarkung der Vorzeit verschwinden, wo Armuth und ngel der Antheil des Volks, und vorzüglich des Landmannes war. rigens ist noch zu bemerken, daß von den Aechtischen Luxus- Aufwandsgesetzen der Römer vom J. 572 an, bis zu den Unendliche vervielfältigten Aufwandsgesetzen der Franzosen, Schwei- Schweden ꝛc., alle Aufwandsgesetze stets ein fruchtloses Bestreben Regierungen geblieben sind, und statt den Geist der Nation um- andeln, diesen vielmehr verderben, und zum Schleichhandel geneigt acht haben.

Luynes (Charles Albert, Herzog von), ein berüchtigter Günst- Ludwigs XIII., Königs von Frankreich, geboren 1578. Sein mlicher Familienname war Alberti; seine Vorfahren, florentini- he Edelleute, hatten sich, vor mehr als hundert Jahren, aus renz vertrieben, in Frankreich niedergelassen. Er und seine bei- jüngern Brüder waren schon von Heinrich IV., dem Dauphin zur ellschaft zugegeben worden; Charles Luynes hatte sich aber beson- die Gewogenheit des jungen Königs, durch die kindischen Zeit- reibe, mit welchen er ihn unterhielt, erworben, und dadurch den und zu seinem nachherigen großen Einflusse gelegt. Der Marschall ncre, der damals Alles am französischen Hofe vermochte, begün- te ihn, und verschaffte ihm die Statthalterschaft von Amboise; doch war es vorzüglich de Luynes, der den Marschall d'Ancre und en Gattin, welche die vermittwete Königin Maria von Medici un- schränkt beherrschte, stürzte (1617). De Luynes erhielt das ganze, e Millionen betragende Vermögen des Marschalls, verschiedene dessen bisherigen Stellen, und regierte nun eben so unumschränkt jener, nur noch schlimmer; denn er bereicherte sich in einem Jahre e., als der Marschall in siebzehn Jahren. Die ganze Regierung in de Luynes Händen, und er vereitelte alle Unternehmungen der ter des Königs und der französischen Großen, die sich wider ihn unden hatten. Er wurde selbst (1621) zum Connetable von Frank- ernannt, ob er gleich die zu dieser Stelle erfoderlichen Eigen- ten gar nicht besaß, Ludwig XIII. wurde jedoch zuletzt seines lings überdrüssig, weil er ihn mit zu vieler Gewalt beherrschte, großes Unheil im Staate angerichtet hatte. De Luynes starb da- zu rechter Zeit (den 15ten December 1621) im 43sten Jahre. Tod verursachte viel Freude und große Veränderungen am fran- chen Hofe.

Luzac (Johannes), Professor der schönen Wissenschaften und der ländischen Geschichte zu Leyden, bekannt als Herausgeber der in Europa verbreiteten leydner franz. Zeitung, die, so lange sie von redigirt wurde, als die Gazette diplomatique von allen Staats- nern und Freunden der Geschichte betrachtet ward; dann auch durch treffliche Schriften in den genannten Fächern, so wie durch die le, welche ihn während der Revolution, wegen seiner Abnei- gegen die demokratische Partei, trafen. Er endigte am 12ten Jan. 7, beim Auffliegen des mit Pulver beladenen Schiffes, auf eine ht unglückliche Weise sein verdienstvolles Leben.

Luzern, ein Canton der Schweiz, s. Schweiz. Die Haupt- Luzern, am Ausflusse der Rüß aus dem Vierwaldstädtersee, en bieher sich erstreckender Busen der luzerner See heißt ist, we- der vielen Gärten in ihrem Umfange bedeutend groß. Der Fluß t sie in zwei, durch vier Brücken verbundene, ungleiche Theile. hat über 5000 Einwohner. Die dortige Seidenmanufactur und

die Papiermühle ist von Wichtigkeit; außerdem
starken Transitohandel. Auch werden viel Käse,
Schnecken (nach Italien), viel Getreide, gedörrt
wasser und Floretseide ausgeführt. Nach den
gen soll der Sitz des zu errichtenden schweizerisch
hieher verlegt werden; auch ist Luzern gewöhn
päpstlichen Nuntius.

Lyäos, Lyäus, Löser, Befreier (von
Beiname des Bacchus, nicht zu verwechseln mit
namen des Zeus (von dem Berge Lycäon in
und Apollo (letzterer heißt jedoch nach Andern v
Lykius.)

Lycaonien, bei den Alten eine Landschaft
Phrygien, Isaurien und Cilicien, Galatien und
schlossen wurde und gute Schafzucht hatte.

Lyceum, Lykeion, ein Gymnasium (Ni
welches von dem in der Nähe stehenden Tempel
(Wolfstödter), seinen Namen hatte und in dessen
Aristoteles seine Philosophie vortrug. Ihm zu E
Neueren die höheren lateinischen Schule
Lyceen genannt, weil in denselben ehemals die A
phie in der scholastischen Form gelehrt wurde. E
ist sich in Rücksicht des Ranges der Lyceen vor e
nasien nicht in allen Ländern gleich; überall ab
für die eigentlich gelehrte Bildung, aus denen die
bar zur Universität übergehen.

Lycien, eine Landschaft in Kleinasien.

Lykophron, aus Chalcis in Euböa gebürtig
Grammatiker, und Verfasser vieler Trauerspiele,
Chr. Geb. unter Ptolemäus Philadelphus, bei we
die von ihm erfundenen Anagrammen beliebt g
soll an einer Wunde gestorben seyn, welche ihm e
mit einem Pfeile beibrachte, als er über die Vorz
ter disputirte. Von seinen Schriften ist uns nur n
Cassandra (Alexandra) übrig, welches in
ist, und überall das Gepräge einer durch mühseli
nen Gelehrsamkeit trägt, daher auch sehr schwer un
spielungen überladen ist. Es ist eigentlich ein unt
fender Monolog, in welchem Cassandra den Unte
Troja und die Schicksale aller darin verflochtenen
nen voraussagt, und der in mythologischer und a
sicht einigen Werth hat. Ein späterer Gramma
Tzetzes, hat einen Commentar dazu geschrieben.
diesem Trauerspiele sind: Cum comment. Ioh.
Potteri, Oxon. 1697 und 1702, in einem Folio
dem Commentar Canters von Reichard (Lpz. 1
von Sebastiani (Rom 1803). Tzetzes bezeugt, d
und sechzig oder sechs und sechzig Trauerspiele ge
nen Suidas zwanzig namhaft macht. Die noch üb
seiner verloren gegangenen Schriften hat Guil. Ca
novar. lectionum c. 17. gesammelt und erläutert.

Lycurgus, der berühmte Gesetzgeber der S
um das J. 888 vor Chr. Geb., und war der jüngst
tanischen Königs Eunomus. Sein älterer Bruder, P

Vater in der Regierung, starb aber bald, und hinterließ das reich dem Lycurgus. Aber bald darauf ward bekannt, daß die lassene Gemahlin des Polydectes schwanger sey. Als dieß Lyerfuhr, erklärte er, daß, wenn sie einen Thronerben gebären er der erste seyn würde, ihn als seinen König anzuerkennen. ie Lacedämonier von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu ugen, legte er den königlichen Titel ab, und verwaltete das nur als Vormund des künftigen Thronerben. Indessen ließ ihm nigin sagen, daß, wenn er ihr verspräche, sie zu heirathen, sie Anstand ihr Kind tödten würde. Indem er ihr nun mit der ung dieses Wunsches schmeichelte, bekam er den Knaben, welchen nigin gebar, in seine Gewalt. Von der Freude des Volks über Ereigniß bekam das Kind den Namen Charilaus (die Freude olks). Lycurgus hatte schon durch die Weisheit seiner Staatstung sich allgemeine Hochachtung erworben; diese Handlung der nsten Uneigennützigkeit aber erhob ihn auf den Gipfel des ß, weckte jedoch auch den Neid vieler vornehmen Spartaner gen, mit denen sich die Königin, aus Rache über ihre vereitelte ung, verband. Sie streute unter dem Volke aus, es sey gefährdas Leben des künftigen Thronerben einem Manne anzuver, welchem an dem Tode desselben das meiste gelegen seyn müsse. esem entehrenden Verdachte zu entgehen, fand sich Lycurg bewonicht nur die Vormundschaft des jungen Königs freiwillig niegen, sondern sogar sein Vaterland zu verlassen. Ob nicht dieitschluß auch von der Begierde, fremde Nationen und ihre Sitd Gebräuche kennen zu lernen, geleitet wurde, ist unbekannt; tens nützte Lycurg seine Reisen zu diesem Endzwecke. Nachdem rst Creta besucht hatte, wo die weisen Gesetze des Minos seine rksamkeit auf sich zogen, ging er nach Jonien. Hier machte eichliche, luxuriöse Bildung und Lebensitte der Einwohner, e Kraftlosigkeit ihrer Gesetze, welche mit der Einfachheit und ze der cretischen Gesetze einen schneidenden Contrast bildete, den ngesetzten Eindruck auf ihn. Dafür entschädigte ihn, wie man die Auffindung der homerischen Gedichte. Von hier noch mehrere Reisen, unter andern nach Aegypten, Indien und en, gemacht haben. Da jedoch in den Lycurgischen Gesetzen cht die geringste Spur von ägyptischer oder indischer Weisheit en ist, so zweifelt man daran. Während der Zeit wurde Lan von neuen Unruhen zerrüttet. Da nämlich die beiden Könrchelaus und Charilaus weder bei dem Volke noch bei den Vorn in Achtung standen und auch keine Gesetze vorhanden waren, welche die allgemeine Ruhe hätte aufrecht erhalten werden kön, überstiegen die Bedrückungen der Großen und der Uebermuth olks alle Gränzen. In dieser bedenklichen Lage des Staats ycurg der einzige Mann, von dem man Hülfe und Rettung rte. Das Volk suchte in ihm Schutz gegen die Großen, und nige glaubten, daß er den Ungehorsam des Volks bändigen

Mehr als einmal erschienen Gesandte bei ihm, welche ihn bam Staate zu Hülfe zu eilen. Lange widerstand er, aber endb er dem dringenden Wunsche seiner Mitbürger nach. Bei seiKunft in Sparta fand er bald, daß nicht bloß von Abschaffung er Gesetzwidrigkeiten und Mißbräuche die Rede seyn dürfe, sonß vielmehr eine gänzliche Wiedergeburt der Staatsverfassung sey. Die Achtung, welche ihm seine Persönlichkeit, seine Geburt-

und die augenblickliche Lage des Staates bei sein
schaffte, machte ihm Muth, sich durch keine
zu lassen. Der erste Schritt, den er nun that,
er den Königen die Gerusia, einen Senat v
durch ihr Alter ehrwürdigen Personen (Geronten)
ohne dessen Einwilligung jene nichts unternehm
bewirkte er ein heilsames Gleichgewicht zwischen
nige und dem Uebermuthe des Volks. Letztere
Gewalt, über die Staatsangelegenheiten seine S
sen, ohne jedoch die Freiheit der eigenen Ber
ben, indem es sich darauf beschränken mußte, d
oder der Senat vorschlagen würden, entweder z
zu verwerfen. Die Spartaner willigten meisten
gen Lycurgs ohne Widerrede: bloß die gleiche
genthums erregte unter den Reichen einen Aufru
heftig wurde, daß Lycurg nur durch die schleunig
nachbarten Tempel sein Leben zu retten vermoc
dahin erhielt er einen heftigen Schlag über den
Auge gekostet haben soll. Er aber that weiter n
umwandte und seinen Verfolgern das von Blut
zeigte. Dieser Anblick erfüllte Alle mit Schaam
ihn um Verzeihung und begleiteten ihn ehrfurchtsv
Thäter, ein vornehmer Jüngling von heftigem
Charakter, ward ihm ausgeliefert. Lycurg verzie
ihn mit Beschämung. Nachdem die Verfassung
gründet war, sorgte Lycurg auch für deren künft
Er ließ nämlich alle Bürger einen feierlichen Eid
vor seiner Zurückkunft nichts an den eingeführt
wollten, reisete dann nach Delphi und fragte den
Gesetze für Sparta's Glück hinreichend wären?
„Sparta wird der blühendste Staat bleiben, so
setze beobachten wird." Diesen Spruch sandte
und begab sich hierauf freiwillig ins Exil. Fern
lande starb er, wie man sagt, einen freiwilligen H
nigen zu Cirrha, nach Andern zu Elis oder zu
Befehl ward sein Körper verbrannt, und die Asch
streuet, damit sie nie nach Sparta zurückgebracht,
Volk sich des geleisteten Eides für entbunden halten
Ehren ward in Sparta ein Tempel errichtet, und v
eine Gesellschaft gestiftet, welche noch bis in die spät
ta's fortdauerte, und den Zweck hatte, das Ande
den zu feiern. Der Hauptzweck der Lycurgis
bung war, eine gemischte Regierungsform in S
Diese setzte Lycurg aus Monarchie, Aristokratie u
sammen, so daß die eine durch die andere eingesch
beiden Könige und der ihnen zur Seite stehende
ten (s. d. Art.) standen an der Spitze der Regieru
das Volk einen mittelbaren Antheil an der Regie
alle Bürger Sparta's in drei, nach Andern auch
rere Stämme, und diese wiederum in dreißig Zünft
Einrichtung hing wahrscheinlich die Polizei- und
so wie die Anordnung zum Kriegsdienste zusamm
Sparta kein roher, wilder Staat mehr war, sonde
desselben schon eine mäßige Stufe von Bildung erst

man billigerweise die Macht des Willens und des Genie's in
g bewundern, der es vermochte, die Spartaner nicht allein bür-
), sondern auch moralisch und sittlich umzuwandeln, und einem
n Volke Entsagung und Aufopferung bis auf die Nothdurft des
s aufzuerlegen. Sein Vorschlag zur gleichmäßigen Vertheilung
ligenthums fand daher zwar anfangs den heftigsten Widerstand,
aber dessenungeachtet bald darauf von allen Bürgern als beste
s Gesetz genehmigt. Als Lycurg Sparta's Verfassung umän-
fand er drei Classen von Einwohnern; die herrschenden Spar-
, die zinsbaren Lacedämonier und die leibeigenen Heloten.
e, die alten Einwohner der Stadt Helos, hatten sich schon un-
m zweiten Könige von Sparta, Agis, dem Drucke desselben wi-
t, und waren dafür von ihm zu Leibeigenen des Staats ge-
worden. Ueber ihr Leben und ihre Freiheit hatte kein einzel-
Bürger, sondern nur der ganze Staat, zu gebieten. Zu ihren
igen gehörte, daß sie heirathen durften, und daß sie den ihnen
eilten Acker für einen gewissen Zins, den der Herr nicht erhö-
onnte, benutzten. So hart es uns nun auch scheint, daß Lycurg
eloten in ihrer Sclaverei lassen konnte; so wenig Anstößiges
dieses bei den Griechen, deren Freiheit überhaupt den Gegen-
er Sclaverei nicht nur gestattete, sondern sogar nothwendig
e. Auch hatte Lycurg wahrscheinlich selbst noch keine Idee von
hrechtmäßigkeit eines solchen Unterschiedes zwischen Menschen. Er
die Bande, welche Natur, Blutsfreundschaft und Liebe zwischen
chen knüpfen, so sehr als möglich dem Wohle des Staats unter-
nen und so einzuschränken, daß sie demselben nicht hinderlich
önnten. Er behandelte die Liebe wie ein bloßes Mittel, dem
te kraftvolle Bürger, und damit Unabhängigkeit von außen her
leihen; er setzte für Hagestolze, oder solche Personen, die zu
oder eine Person von ungleichem Alter und Leibeskräften gehei-
hatten, gewisse Strafen fest, erschwerte den Neuvermählten das
mmensеyn, damit sich ihre Begierden stets ungeschwächt erhalten
, und erlaubte abgelebten und unvermögenden Männern, ihre
r an kraftvolle Jünglinge zu leihen, so wie gesunden Männern,
schwache und unvermögende Weiber hatten, sich andere Weiber
hmen. Nach seinen Gesetzen waren die Kinder nicht Eigenthum
eltern, sondern des Staats. Dieser entschied zuerst über das Le-
nd den Tod der Kinder, und ordnete dann, ohne alles Zuthun
eltern, die Erziehung an. Um Mäßigkeit unter dem Volke zu
ken, verordnete er einen einfachen Bau der Häuser, und gemein-
liche Mahlzeiten, so wie er harte Strafen auf Schwelgerei und
enheit setzte. Kein Fremder durfte sich länger, als es nöthig
in Sparta aufhalten; kein Spartaner, Kriegszeiten ausgenom-
außer Landes gehen; keiner Gold und Silber besitzen; zum
sollte nur Eisen genommen werden, und endlich sollten die
taner sich niemals den Wissenschaften widmen, nur die unent-
chsten Kenntnisse erlernen, keine Schauspiele aufführen, die Mu-
cht weiter vervollkommnen, und weder Künstler, noch Redner
sich, ohne Erlaubniß der Obrigkeit, unter ihnen aufhalten.
er religiösen Verfassung Sparta's änderte Lycurgus nichts; er
te sie im Gegentheile zu seinen politischen Zwecken, und verei-
die höchste Priesterwürde mit der königlichen. Er befahl eine
he Beerdigung der Todten, untersagte alles öffentliche Wehkla-
und schränkte die Privattrauer auf 11 Tage ein, ließ aber die

Todten in der Stadt begraben, und ihnen Den
peln errichten, theils um ihr Andenken zu ehren
die Hoffnung, nach dem Tode dergleichen Ehr
halten, die Furcht, das Leben zu verlieren, n
Rücksicht der Gerechtigkeitspflege gab er nur wen
durfte es deren wenige, so lange es bei seinen
blieb. Die entstandenen Streitigkeiten wurden en
oder von der Volksversammlung, oder von der
leicht am häufigsten durch unparteiische und billig
Endlich gehört zu den Einrichtungen Lycurgs, du
taner zu tapfern und furchtlosen Kriegern gebi
auch noch die kriegerische, jedes Gefühl für Schm
unterdrückende Erziehung der spartanischen Juge
nes Krieges war ihnen der Anfang eines Festes,
Ort der Erholung. In diesem hörte jedoch alle
art auf, die sie zu Hause beobachten mußten; se
Uebungen verminderten sich. Siegen oder sterbe
Ruhm; ewige Schmach hingegen traf den Feigen
Erweckung des Muthes der Spartaner dienten au
daß Sparta nicht mit Mauern umgeben, daß
stürmt, mit demselben Feinde keine wiederholten
Geschlagenen nicht zu weit verfolgt, der Getödtete
Treffens geplündert, und daß der gefallene Hel
und ausgezeichnete Weise begraben, und seinem
len, Feste und Tempel errichtet werden sollten
Sparta, nach Lycurgus Meinung, kein eroberndes
ches auch aus dem Verbote erhellt, Kriegsflott
Als einstens ein spartanischer König die Argier ge
die Bundesgenossen ihm riethen, dieses Volk zu u
tete er: „das wäre eine Ungerechtigkeit. Wir
um unsere Gränzen zu sichern, nicht aber, ein Lan
das wir kein Recht haben.“ Die spartanische R
Lycurgus ist von einigen alten Schriftstellern ebe
als gelobt wurden. Zu den Tadlern gehört insond
den Lycurgischen Gesetzen vorwirft, daß sie, mit ga
lung alles Menschlichen, die mechanische Tapferkeit
erhoben hätten, und daß gerade in dieser Tödtun
der Keim zu allen den unzähligen Uebeln begrün
welche Lacedämon getroffen hätten, und von diesem
kern zubereitet worden wären. Pericles tadelt beim
die Tugend der Spartaner nur trübsinnig und einz
gründet gewesen, und daß die Erziehung derselben sie
grausam gemacht habe.

Lydia, in ältern Zeiten Mäonia, eine ansehn
bare Landschaft in Kleinasien, ward an den Küsten
Meere zu von Joniern bewohnt. Gegen Süden
durch den Mäander (jetzt Meinder) von Carien getre
gränzte es an Phrygien und gegen Norden an Mys
sten Zeiten war hier ein berühmtes Königreich, des
den Fluß Halys (jetzt Kizel Irmak) vom Persischen
Cyrus überwand den letzten lydischen König Crö
war außerordentlich fruchtbar und die Einwohner,
diesem Könige, das reichste, aber auch bald das wei
gigste unter allen asiatischen Völkern. Sie waren

ichsten Kleider und der kostbarsten Tapeten, der wohlriechendsten
n und der leckerhaftesten Gerichte, und eine der Hauptton-
n in der griechischen Musik, welcher man den Charakter der
lichkeit beilegte, hieß nach ihnen die lydische. Sie legten
he Gärten an, wo sie die feinsten sinnlichen Vergnügungen ge-
; sie entdeckten zuerst das Geheimniß, auch Mädchen in den
) des Unvermögens zu versetzen, um sie zu Hüterinnen ihrer
r und Beischläferinnen zu gebrauchen. Zu Herodot's Zeiten war
Sittenverderbniß unter den Lydiern bereits so groß, daß die
)en öffentlich mit ihren Reizen wucherten, und sich von dem Er-
derselben einen Brautschatz sammelten. Von diesem Sittenver-
sse wurden auch die Jonier angesteckt. Der so sehr gerühmte
hum der Lydier mag sich vielleicht nicht sowol über das ganze
als vielmehr nur über die Könige und Vornehmsten im Staate
itet haben. Denn außerdem, daß diese aus den goldreichen
n Hermus (jetzt Sarabat) und Pactolus und aus den Bergwer-
re Schatzkammer füllen konnten, erhielten sie alle ihre Bedürf-
urch die Arbeit der Sclaven, welche sie nicht in baarem Gelde,
n mit eigenen Landesproducten bezahlten. Sie konnten also
Metalle immer mehr anhäufen. Daß Crösus reicher war, als
ine Vorfahren, ist nicht zu verwundern, da er sich die ganze
von Vorderasien unterwarf, und alle Handelsstädte ausplün-
Ob es gleich nicht erwiesen werden kann, daß die Lydier schon
ralten Zeiten einen einträglichen Handel gehabt haben: so ist
icht zu leugnen, daß sie schon lange vor den Griechen eine ge-
Cultur erreicht, und daß die griechischen Colonien in Niederasien
melleren Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften, welche
den Griechen im Mutterlande machten, den Lydiern zu ver-
hatten. Unter andern verdankt man ihnen die Erfindung der
und Silbermünzen, der Gasthöfe, gewisser musikalischer In-
nte, der Manufacturen, besonders der Kunst, Wolle zu färben,
nachher in Milet so sehr vervollkommnet wurde, deßgleichen die
, das Erz zu schmelzen und zu verarbeiten, vielleicht auch den
Anfang der Malerei und des Bergbaues. Auch trieben sie wer-
s einen starken Landhandel; denn Sardes, die Hauptstadt
ndes, wird als ein Ort geschildert, wo Griechen, Phrygier und
ie nomadischen Völker zusammenkamen, ihre Waaren gegen ein-
auszutauschen. Hier war besonders ein Hauptmarkt des Scla-
idels, der die Harems der Perser mit Verschnittenen versah. —
gehört Lydien zu der türkischen Statthalterschaft Natolien
)lv).

ymphe, Lymphgefäße. Lymphe nennt man eine mei-
farblose durchsichtige Flüssigkeit, welche in den lymphatischen
en (auch Wassergefäße oder einsaugende Gefäße genannt), die
en lymphatischen Drüsen und Milchgefäßen ein eignes System
chen, enthalten ist. Sie finden sich in allen Theilen des Kör-
sind, wie die Blutgefäße, mit Klappen versehen, nehmen die
er Ernährung übrig gebliebne Flüssigkeit des Blutes aus den
enextremitäten auf, und vereinigen sich in der Gegend des Duc-
oracicus zu größern Aesten, aus welchen die Lymphe dem Chy-
geführt wird. Ohne Zweifel ist es die Lymphe vorzüglich, aus
r sich die hydropischen Flüssigkeiten, die Feuchtigkeit der Bla-
s. w. absondern, indem der größte Theil der festen Theile in
efäßen gerinnt.

Lynceus (Linkeus), s. Danaiden u

Lyon, Hauptstadt im Departement der R
die wichtigste Stadt in Frankreich, liegt in ein
benen Ebene, die mit schönen Gärten und Lan
am Zusammenflusse der Rhone und Saone, wel
einen Theil der Stadt fließt. Sie hat vier Br
7 Brücken, darunter die Guillotière mit zwanzig
liche Straßen, gegen 8000 von Stein meisten
zum Theil von 4, 5 ja 7 Stockwerken, zehn sch
darunter der Bellecour, jetzt Königsplatz, welcher
von 450 Schritten Länge und 225 Schritten, A
schöne Platz Terreaux, auf welchem zur Revoluti
tungen geschahen, und 100,000 Einwohner, vor
gegen 160,000. Unter den öffentlichen Gebäud
zu werden: die Domkirche, reich an Gemälden,
Fesch derselben geschenkt hat, das vormalige Jes
der schönsten Gebäude der Stadt, worin das L
bliothek, die sich durch ihre schöne Bauart aus
St. Nizier und St. Just, das wohl eingerich
größere Theater, und das allgemeine Krankenh
pitié, welches sich durch seine treffliche Einrichtu
fehlt hier auch nicht an gelehrten und Kunstanst
demie mit drei Facultäten, ein Lyceum, eine med
eine Bibliothek von 120,000 Bänden, eine Gemäl
turalienkabinet, ein botanischer Garten mit mehr
schen Pflanzen und eine Sternwarte. Lyon ist v
nes bedeutenden Handels — nächst Paris ist dase
Buchhandel — und wegen seiner wichtigen Seid
die aber nicht mehr so ansehnlich sind, als vor de
meisten Einwohner sind Manufacturisten, und ver
seidener, goldener und silberner Tressen, Sammet,
Bänder ꝛc. Man rechnete, daß ehemals wöchentlich
jeder zu 120 Pfund, in Lyon verbraucht wurden
für 5 Millionen Livres Gaze und Flor verferti
allein beschäftigte 6000 Personen. In den J. 17
daselbst 30,000 Weberstühle vorhanden, kurz vor d
15,000, und im Jahre 1788 beschäftigten noch 9
Menschen: im J. 1803 aber standen von 7000 der
lich still. Die große Fabrik von gewalkten Hüt
8—10,000 Hüte verfertigte, beschäftigte ehemal
jetzt nur noch 1500. Jetzt ist besonders die Fabri
Shawls ein wichtiger Zweig für Lyon geworden.
man viele Bijouterie- und Quincailleriewaaren,
und mehrere chemische Producte. Die sonst so ber
jetzt ganz im Verfalle. Der Handel mit diesen Fa
chen der Speditionshandel ist daher hier sehr lebh
sich besonders in das Innere Frankreichs, nach der
und Deutschland. Die Rhone ist beständig mit Sc
theils ins südliche Frankreich fahren, theils von
Diese Stadt hat, mehr wie jede andere, durch d
litten. Es waren anfangs viel Königlichgesinnte da
1793 wurde die jacobinische Municipalität in Lyon
Stadt weigerte sich, dem National-Convent zu
ward sie aber belagert und ausgehungert, und mu

oder an die Jacobiner auf Gnade und Ungnade ergeben. Die für
ldig Geachteten wurden nicht, wie gewöhnlich, durch die
Uotine hingerichtet, sondern in Haufen zu Hunderten zusammen-
ieben und mit Cartätschen niedergeschossen.

Lyon (Unruhen zu) im J. 1817. Die französische Nation ist
immer das Spielzeug der Ränkesucht und des Parteienhasses.
itische Verbrechen sind ein Gegenstand der Speculation geworden.
n reizt absichtlich unzufriedene, leichtgläubige, bewegliche Men-
n zu verdächtigen Aeußerungen und Schritten, um sie als Ver-
örer angeben und sich dadurch ein Verdienst erwerben zu können.
ist es von der angeblichen Verschwörung vom 22. Oct. 1816. er-
en, daß ihr Angeber ein Agent der Militärpolizei war, welcher
von ihm denuncirte Complot selbst angestiftet hatte. Dasselbe
int, nach amtlichen Zeugnissen, der Fall mit der sogenannten großen
rschwörung zu Lyon vom 8. Juni 1817 gewesen zu seyn.
t 1816 schon verbreitete man, daß die Unzufriedenen in Lyon und
Rhone-Departement Unruhen befürchten ließen. Nach allen
ten wurden von der Militärpolizei Kundschafter und geheime Agen-
verschickt, welche bald entdeckten, was sie zu entdecken wünschten.
gab nämlich hier und da einzelne Auftritte, die man für Zeichen
s allgemeinen Complots, die Bourbons zu stürzen, erklärte.
ichwohl unterließ der General Canuel, welcher in Lyon 5000 Mann
bligte, jede Maßregel, um aufrühreriſchen Bewegungen, wie man
erwartete, zuvorzukommen. Endlich erhielten am 7. Juni die
örden zu Lyon die Anzeige, daß am folgende Tage, dem 8., die
ße Verschwörung ausbrechen solle. Auch wurde in der That an
em Tage in 32 Gemeinden die Sturmglocke gezogen, und die drei-
bige Fahne aufgesteckt. Aber schon am 6 waren die angeblichen
ellen von wenig Gendarmen und Truppen, ohne daß diese einen
uß thun durften, zerstreut. Es hieß, die meisten Rottenführer
n entflohen. Die eingefangenen und zum Theil durch trügliche
ſicherungen eingelockten Meuterer aber wurden von dem Prevotal-
ichtshofe, ohne daß man die Anführer, noch ihre Plane kannte,
ichtet und verurtheilt; Andre hingegen als Agenten, die auf Be-
l der Militärpolizei an den Unruhen Theil genommen, oder sie
mehr prooocirt hatten, und als Angeber (Révélateurs) losgespro-
n. Mobile Colonnen durchzogen das Land, griffen alle Verdächtige
, und die Bluturtheile wurden von Seiten der königl. Offiziere
empörender Wildheit vollzogen. Das Gräßlichste geschah bei der
richtung des Capit. Oudin zu St. Genys. Von allen Seiten
te man Klagen über Gewaltmißbrauch. Da schickte endlich der
nig am 3. Sept. den Marschall Marmont, Herzog von Ra-
a, mit außerordentlicher Vollmacht nach Lyon, um die Vorgänge
untersuchen. Mit Mühe entwickelte der Marschall das Gewirre
Anzeigen und Untersuchungen. Endlich gelangte er zu der Ueber-
gung, daß allerdings einzelne Bauern tumultuirt, und daß einige:
lebe der Kaiser! andre: es lebe Napoleon II! und noch andre:
lebe der Prinz von Oranien! gerufen hatten; daß aber die Ver-
örung selbst erdichtet, daß jeder unbedeutende Verfall von Ange-
n und Spionen vergrößert worden, und daß das Ganze eine Ca-
e sey. Er überzeugte sich, daß die Behörden, namentlich der Maire
Lyon, der verstorbene Graf Fargues, der General Canuel,
ost der Präfect, Graf Chabrol, durch ihre Agenten und ihren
nden Royalismus getäuscht, statt den Unruhen mit leichter Mühe

vorzubeugen, sie absichtlich zum Ausbruche hatten sich ein Verdienst um den Thron zu erwerben, allen anders Gesinnten zu kühlen. — So stellen Oberste Fabvier, ein Zeuge der geführten Unt des Generalstabes des Herzogs von Ragusa in Lyo Lyon en 1817, und der gewesene Polizei-P Cainneville, in seinem Compte rendu des é passés à Lyon, Paris 1818. Beide Schriften ha reich außerordentliches Aufsehn erregt, und die U gemacht, als sie schon waren. Auch die Regieru daß die Behörden in Lyon sich geirrt und in ihre handelt hätten; nur hielt sie für rathsam, um d keiten zu schonen, müsse man das ganze Verfahre hatte der Herzog von Ragusa sieben Maires der meinden abgesetzt, und mehrere Offiziere aus Ly wurden auf seinen Bericht der Präfect Graf Cha ral Canuel von Lyon abgerufen; statt aber besti andern Posten ernannt, und Canuel zum Baron er ter foderte jetzt die öffentliche Meinung die richt ihres Betragens; und da jedermann das Zeugn Ragusa erwartete, so entschloß sich derselbe, seinen nister Richelieu vom 1. Juli 1818, in welchem er Fabvier angeführten Thatsachen, in den Berichten, schall, an den Minister eingesandt habe, enthalten kannt zu machen. (Er steht im 23 H. der Minerv Zwar haben Canuel und Chabrol auf jene beiden tet; auch hat Canuel die Herren Fabvier und S läumder verklagt; allein dennoch scheint aus allen gen, daß die ganze Verschwörung nichts gewesen Manoeuvre einiger unteren Beamten und besoldete denen die Oberbehörden sich täuschen ließen, weil sie ten, was jene anzuzeigen für gut fanden. Die v schwörer waren nur Betrogene, und leider machte m opfern des Betrugs. Der Marschall bezeugte au kennte diese schreckliche Katastrophe vermeiden, un zösisches Blut fließen! Arme Bauern, die von ih dazu verführt waren, hatten zu den Waffen gegri glocke gezogen, ohne zu wissen, warum, ohne Plan Viele waren hinzugelaufen aus Neugierde, oder in sey Feuer. So wie der Tumult ausgebrochen war, Aufhetzer. Unter einem Haufen von 250 Menschen bewaffnet, und nur einer davon leistete wirklichen Wi wohl wurden von 122 Gefangenen, 28 zum Tode, 6 zu zur Deportation, 42 zu Gefängnißstrafe, und die bußen verurtheilt! Nach dem Strafcodex aber ken stifter und Anführer einer Aufrührer-Rotte gestr Graf Chabrol gesteht in seiner Gegenschrift (Sur le Lyon, au mois de Juin 1817) selbst ein, daß man Anführer nicht kenne; ja daß man nicht einmal erfah deren gebe, oder nicht! In jedem Fall wird die chung darthun, daß die Ultras durch ihren Eifer, üb Bourbons in den Freunden der constitutionellen Fre und wo es angeht, sie zu verfolgen, die eigentlic Verschwörung von Lyon geworden sind. Benjam

t bei dieſem Anlaß ſehr wahr: La nation entière est doüée d'un inct admirable de bon ordre et de liberté conſtitutionelle. Q[illegible] juste envers elle, elle sera fidèle. Qu'on ne lui tende point pièges, et sa loyauté sera le prix de la loyauté. K.

Lyonnet (Pierre), ein berühmter Naturforſcher, ward am Jul. 1707 zu Maſtricht geboren, und ſtammte aus einer franſchen Prieſterfamilie, welche durch religiöſe Verfolgungen aus bringen vertrieben worden war. Er zeichnete ſich nicht allein durch ungemeine Sprachkenntniß aus, ſondern hatte auch in den bilden Künſten große Fortſchritte gemacht. Man hat noch jetzt ein Meiſtück von ihm, ein Basrelief in Buxbaum, welches Apollo und die n Muſen vorſtellt. Für die Kirche beſtimmt, änderte er ſeinen Stuplan und widmete ſich der Rechtsgelehrſamkeit. Nachdem er einige t als Advocat practicirt hatte, ward er zu einem der Staatsſecretäre llands und zum geſchwornen Ueberſetzer für die franzöſiſche und lateiche Sprache erwählt. Von jetzt an erwachte ſein leidenſchaftlicher ng für die Naturgeſchichte, beſonders für Inſektenkunde. Zuerſt betrieb er die Inſekten, welche ſich in der Nähe vom Haag befinden; in legte er eine Muſchelſammlung an, welche die reichſte in Europa rd. Unter ſeinen naturhiſtoriſchen Werken zeichnet ſich insbeſondere : Traité anatomique de la chenille qui ronge la saule (Anatomiſche handlung über die Weidenraupe), 1764, welches Werk nicht allein ch ſeine Original tät, ſondern auch durch die Pracht des Druckes in ſtaunen ſetzt; Histoire des polypes d'eau douce (Geſchichte der Poen der ſüßen Gewäſſer), welche er in Vereinigung mit Trembley ausgab, der ſeinem Mitarbeiter in der Vorrede die größten Lobſüche ertheilt. Noch zeichnet ſich dieſes Werk dadurch aus, daß Lynet, der bis dahin die Kupferſtecherkunſt noch gar nicht ausgeübt te, die acht letzten Platten zu demſelben geſtochen hat, die den fünf ten von Wandelaar nichts nachgeben. Lyonnet ſtarb im Haag am ten Januar 1789 im 81ſten Jahre ſeines Alters.

Lyra, das älteſte beſaitete Inſtrument bei den Aegyptern und riechen. Die Lyra der erſtern, welche für die älteſte gehalten wird, l vom ägyptiſchen Hermes auf folgende Weiſe entdeckt worden ſeyn. s der Nil nach einer Ueberſchwemmung einſt wieder in ſein Ufer rückgetreten war, blieben auf dem Lande eine Menge Thiere liegen, ter andern eine Schildkröte, deren Fleiſch zum Theil verfault, zum heil von der Sonne vertrocknet war, ſo daß nichts, als die durch dieſe rtrocknung ausgeſpannten und dadurch klingend gewordenen Sehn und Spannadern unter der Schale übrig geblieben waren. Hers, der am Ufer ſpazieren ging, ſtieß zufällig mit dem Fuße an die hale dieſer Schildkröte, und wurde durch den Klang ſo angenehm erraſcht, daß er auf den Gedanken gerieth, ein ähnliches Inſtrument verfertigen. Sie hatte anfangs nur drei Saiten; ihre Geſtalt ar aber verſchieden, denn auch die dreieckige Lyra will man für eine rfindung der Aegypter halten. Die Griechen ſchrieben die Erfinng der Lyra ihrem Hermes zu. (S. d. Art. Merkur.) Nach Eizen verbeſſerte der griechiſche Hermes die Erfindung der ägyptiſchen ra, und ſetzte dieſer eine vierte Saite hinzu. Nach Andern ſoll ollo ſelbſt der dreiſeitigen ägyptiſchen Lyra die vierte hingefügt, und dann das Inſtrument Cither genannt haben. Diodos Siculus erzählt, Apollo habe nach dem Wettſtreite mit dem Marſyas, aus Reue über die an letzterm bewieſene Grauſamkeit, die Saiten von ſeiner Cither abgeriſſen, und ſomit die von ihm erfundene

Harmonie wieder vertilgt. Hierauf hätten die Mu
Linus den Ton Lichanon, Orpheus und Thamyris die
Parhypate wieder erfunden, und aus diesen vier ne
dreisaitigen ägyptischen Lyra sey darauf das Heptach
bensaitige Lyra der Griechen entstanden. So
Erfindung dem Linus, Orpheus, Amphion, Te
denjenigen zugeschrieben, welche Veränderungen dam
ersten Lyren des ägyptischen und griechischen Hermes
sehnen überzogen. Uebrigens finden sich über die A
rung der Saiten auf der Lyra die größten Verschied
barsten Widersprüche in den Sagen. Nur so viel läßt
heit angeben, daß die Zahl der Saiten am Ende b
wurde. Sehr oft wird die Lyra bei den Alten auch
Ob sie beide einerlei, oder verschieden von einander
bis jetzt noch nicht ausgemacht werden können. Nac
Cither ein aus mehreren einzelnen Stücken zusamm
ment gewesen seyn. Die beiden Seiten desselben wa
von Ochsenhörnern gegen einander gekrümmt, so daß
auswärts, das untere einwärts gebogen war. Bei
die beiden Hauptseiten weniger aus einander und be
krümmt, wie eine Schildkrötenschale. Sie konnte nich
aufrecht gestellt, sondern mußte beim Spielen zwische
halten werden. Von der Lyra des Merkur wird erzäh
bas, der Sohn des Jasus und der Cybele, nach Phrygi
als er mit seinem Oheim Dardanus dahin ging. Na
sie zu Lyrnessus aufbewahrt, wo sie Achilles bei Erober
erbeutete. Andern Nachrichten zufolge, soll sie auch
men Tode des Orpheus, der sie vom Apollo, so wie
kur erhalten hatte, auf Bitten der Musen vom Jupit
stirne versetzt worden seyn. S. Sternbilder.

Lyrik, lyrische Poesie, ist diejenige Gat
(oder Dichtungsart), durch welche der Dichter sein i
Zustande des bewegten Gefühls unmittelbar darst
daß in derselben das Gefühl das Herrschende ist,
dramatischen Poesie, in welcher die Anschauung
dem Innern des Dichters verschiedenen Leben selbstständ
ist, und von der epischen verschieden, welche in ihr
Werken einen umfassenden Kreis von Handlungen in
lichen Begebenheit als von dem Dichter au
stellt, und beides, Gefühl und Anschauung, im vollen
enthält. Verglichen mit Epos und Drama ist das l
das beschränkteste, denn das Gefühl ist beschränkt au
der Gegenwart, aber um desto tiefer, voller und mäch
das Gemüth an. Was der lyrische Dichter gibt,
eigenes Inneres, weßhalb man auch die lyrische P
jective, im Gegensatze der übrigen Dichtungsarten,
Auch heißt daher im weiteren Sinne jede Darstellung
nicht sowol die Gegenstände des Gefühls, wie sie an
als vielmehr den subjectiven Zustand, oder wenigstens di
durch den Eindruck schildert, welchen sie auf das Gemü
gen. Indem aber die lyrische Dichtkunst das Gefühl am
sten durch die Sprache ausdrückt, nähert sie sich der
welche das Gefühl durch Töne und deren Verbindun
darstellt; daher auch die griechische Lyrik von Anfa

, und Gedichte bezeichnet, die zur Lyra gesungen werden konnten. gleich nun in der lyrischen Dichtkunst sich Alles im Gefühle auflö- und zum Gefühle wird, so ist doch selbst ein lebhaftes Gefühl i lyrischen Dichter nicht hinreichend, und nicht jeder Ausdruck des haften Gefühls in Versen ein lyrisches Gedicht zu nennen, so Viele meinen, welche sich deßhalb für die lyrische Poesie am sten geeignet glauben. Ueberhaupt hat man den auf das Wesen lyrischen Poesie gegründeten Satz: die lyrische Poesie soll das in- e Leben und Gefühl des Dichters (d. i. das harmonische, tische Gefühl) darstellen, von jeher in die falsche Behauptung um- ehrt, der lyrische Dichter (wofür sich Jeder hält, der mit einiger htigkeit im Gebrauche der poetischen Sprache ein lebhaftes Gefühl indet, oder irgend einmal ein lebhaftes Gefühl in sich wahrnimmt) e sein subjectives Leben oder sein Gefühl darstellen. Es fragt also, in wiefern ist das Gefühl poetisch zu nennen? Ein sol- muß, zufolge der Natur des Kunstwerks, in sich selbst harmonisch, nicht nur würdig seyn, in der Sprache aufbewahrt zu werden, ern sich auch durch eigenthümlichen und schönen Lauf der Rede, in einer reichen Mannichfaltigkeit von Gedanken und Bildern ständig aussprechen. Durch ersteres wird gefodert, daß ein be- mtes Gefühl das herrschende sey, gleichsam der Grundton, aus hem sich die Empfindungsreihe entwickelt, und daß es nichts Wi- reitendes in sich enthalte, was mit der zum Grunde liegenden mmung unvereinbar wäre, daß es mithin des Gegenstandes, wel- es veranlaßte, würdig, demselben sowol der Art, als dem Gra- nach entsprechend (nicht matt oder überspannt) sey, eine Reihe Anschauungen hervorrufe, welche dazu dienen, die innere Stim- g zu schildern, und daß es den durch die Sprache dargestellten anken ganz durchdringe. Dieses Gefühl aber in allen anschauli- Beziehungen des Gedankens auszudrücken, dasselbe in der Be- ung der Worte (Rhythmus), und ihrem entsprechenden Klange hsam äußerlich zu machen und entsprechend darzustellen, so daß es t bloß als das Gefühl des Einzelnen, sondern als das Ge- des vollendeten Menschen erscheine, ist nur dem Genius mög- und man kann in dieser Beziehung das lyrische Gedicht die in Sprache festgehaltene Stimmung des geniellen hters, als solchen nennen; daher auch nichts so sehr, als eine he oder Sammlung lyrischer Gedichte, das innere Leben ei- Dichters schildert. Aus der Natur des Gefühls ergibt sich der ränktere Umfang des lyrischen Gedichts, so wie der Wechsel und größte Mannichfaltigkeit des Styls und Rhythmus, welche sich en tausendfältigen lyrischen Versarten, in der kühnern Gedanken- indung und in der Eigenthümlichkeit lyrischer Bilder an den Tag

So mannichfaltig sich nun das Gefühl poetisch äußern kann, annichfaltig ist das lyrische Gedicht; zunächst aber offenbart sich Gefühl, und am reinsten in der Gegenwart; mittelbarer, es als Vergangenes durch die Reflexion modificirt erscheint. nach könnte man die Lyrik in die reinlyrische Poesie, wozu der nus (bei uns größtentheils eine religiöse Ode), die Ode und ied gehören, an welche sich mehrere poetische Formen der Ita- und Spanier anschließen, und in die elegische eintheilen, an e sich das Epigramm im Sinne der Griechen, und mehrere annte didactische Gedichte anschließen. Siehe hierüber die dern Artikel.

T.

Lysander, der berühmte lacedämonische Fe
peloponnesischen Krieg durch die Eroberung Athen
der Freiheit, Thätigkeit, dem Ehrgeize und durch
sinne des Themistocles vereinigte er die Biegsa
schmeichelnde Wesen des Alcibiades; nur hatte er
zug, daß er die Gunst der Großen und Mächtig
gewinnen und länger zu erhalten wußte, als j
Weiber und des Pöbels. Sein Grundsatz war:
Wohl des Vaterlandes seinem eigenen Ehrgeize
sein Freund war, den suchte er durch Aufbieten a
heben, so wie er auf der andern Seite auch nichts
Feind zu stürzen. Gerechtigkeit und Wahrheit war
die nur Werth durch ihre Nützlichkeit erhielten,
Scheu vernachlässigte, sobald sie anfingen, ihm schäd
pflegte zu sagen, daß man sich da, wo man in der Lö
setzten Zweck nicht zu erreichen vermöge, des Fuchspel
Seine Politik kannte nur zwei Mittel: Gewalt und
des jüngern Cyrus, wo er sich eine Zeitlang aufhielt,
pörenden Stolz der asiatischen Satrapen ohne Mur
ließ er die Griechen die nämliche Verachtung erfahren
unversöhnlich und seine Rache fürchterlich. Dieser
schende und einzige Leidenschaft der Ehrgeiz war,
mächtige Athen und faßte den Plan, sein Vaterland
Gipfel zu heben, um dann über dasselbe herrschen zu
sen Zweck zu erreichen, benutzte er alle ihm zu Gebo
und es gelang ihm, eine Flotte zusammen zu bringe
die Flotte der Athenienser schlug, die dabei funfzig
Lysander hatte sich durch diesen Sieg in großes Ans
aber auch äußerst thätig, dasselbe durch verschiedene
zu vergrößern. Als daher sein Nachfolger im Comm
das, die unglückliche Schlacht bei Arginusä gegen den
non, und dabei zugleich sein Leben verloren hatte, m
der, wider die in Sparta eingeführte Gewohnheit, zu
der Oberbefehl über die Flotte aufgetragen. Er such
tanischen weit überlegene athenienſische Flotte auf,
von Aegos Potomos vor Anker lag, und überfiel sie
blicke, wo die Athenienser ganz sorglos waren.
athenienſischen Flotte retteten sich nur neun Schiffe: ei
Nachricht von der Niederlage nach Athen brachte, und
welchen der athenienſische Admiral Conon zum Euage
entfloh. Die übrige Flotte fiel fast ohne Schwertschla
der Spartaner, und Lysander lief triumphirend mit ihr i
Lampsacus ein. Alle Gefangene, deren Zahl sich auf
lief, ließ er nebst ihren Feldherren ermorden, weil sie
zweier corinthischen Schiffe von einem Felsen gestürz
schluß gefaßt hatten, allen gefangenen Peloponnesern d
abzuhauen. Als nun nach dieser entschiedenen Niederla
genossen der Athenienser zu den Spartanern übergegan
er in allen Städten und Inseln, die sich ihm ergeben
Demokratie abgeschafft und an deren Stelle die Olig
hatte, erschien er mit einer Flotte von 180 Schiffen
sperrte es von der Seeseite, während Agis und Pausa
mächtigen Heere dasselbe von der Landseite einschlossen.
gersnoth in der Stadt aufs höchste gestiegen war, e

nienser, und verloren ihre Unabhängigkeit; doch mußten sie sich noch glücklich schätzen, daß nicht, wie die spartanischen Bundesgenossen verlangten, ihre Stadt zerstört wurde. Aber es begann nun die Einsetzung der dreißig Männer eine mit der schrecklichsten Tyrannei verbundene Oligarchie. Lysander kehrte nach Lacedämon zurück, wo er, ob man gleich seinen Charakter und sein Verfahren an sich zu würdigen wußte, dennoch durch den Glanz seiner Thaten, durch seine außerordentliche Freigebigkeit und durch seine offenbare Uneigennützigkeit sich einen solchen Anhang verschaffte, daß er, wo nicht dem Namen, doch der Sache nach, das eigentliche Oberhaupt von ganz Griechenland wurde. Da er nun auch ungeheure Summen Geldes und einen unermeßlichen Schatz von Kostbarkeiten, gegen Lycurgs Gesetze nach Sparta brachte; so wurden dadurch nun an die eigenthümlichen spartanischen Tugenden zu Grabe getragen und allen Arten von Lastern die Thore geöffnet. Endlich betrieb Lysander, den schon längst gefaßten Plan, die Verfassung seines Vaterlandes umzustürzen, ins Werk zu setzen. Er wollte nämlich die Thronfolge nicht allein auf alle Heracliden, sondern sogar auf alle eingeborne Spartaner auszudehnen, und dann sich selbst auf den Thron zu setzen suchen. Da dieser Zweck durch offene Gewalt nicht erreicht werden konnte; so nahm er seine Zuflucht zum Betruge: er selbst sollte erklären, Sparta könne nur dann vor künftigen Unglücksfällen gesichert seyn, wenn es die Tugendhaftesten unter seinen Mitbürgern zu Königen wählte. Aber in dem Augenblicke, wo im Tempel zu Delphi der Betrug gespielt werden sollte, trat einer von den Priestern, aus Furcht vor den Folgen, zurück, und der ganze Plan Lysanders scheiterte, ob er gleich erst nach seinem Tode durch einen von ihm selbst geschriebenen Entwurf entdeckt wurde. Lysander fiel nachher als Anführer im böotischen Kriege in einem Gefechte von den Feinden erschlagen. Sein Andenken wurde in Sparta in Ehren gehalten: denn, blind gegen seine großen und abscheulichen Verbrechen, hielt man ihn bloß deßhalb für einen tugendhaften Spartaner, weil er sich selbst nie bereichert, sondern immer in strenger Armuth gelebt hatte. Plutarch hat sein Leben beschrieben.

Lysias, ein berühmter athenienſischer Redner, lebte zwischen der achtzigsten und hundertsten Olympiade (um 458 v. Chr.). Sein Vater war der Redner Cephalus, von dem Plato im Anfange seiner Republik eine so vortreffliche Beschreibung macht. Kurz nach seines Vaters Tode kam Lysias in seinem funfzehnten Jahre nach Thurium in Großgriechenland, wo er sich von den beiden Syracusanern, Nicias und Tisias, in der Beredsamkeit und Philosophie unterrichten ließ. Er ließ sich darauf gänzlich in Großgriechenland nieder und lebte daselbst mit zur Verwaltung der Republik gezogen, bis man nach der in Sicilien erlittenen Niederlage der Athenienser, nebst vielen derselben aus Großgriechenland verwies. Als er hierauf nach Athen zurückgekehrt, aber auch von dort durch die dreißig Tyrannen verwiesen war, ging er nach Megara. Bei Wiederherstellung der Freiheit bewies er sich in Athen sehr thätig, indem er einen großen Theil seines Vermögens für das allgemeine Beste opferte, dadurch aber nicht einmal das Bürgerrecht zu Athen erhalten konnte. Hierauf gab er in der Redekunst Unterricht, da er aber hierin von Theodorus übertroffen wurde, so fing er an, Reden für Andere zu schreiben, deren er nach und nach mehr als 200, nach Andern 400 verfertigte, von denen aber nur 223 für ächt gehalten

wurden. Er übertraf in denselben alle Redner se
nur von wenigen seiner Nachfolger übertroffen we
ist seine scheinbare Leichtigkeit fast unnachahmlich
die Reinheit, Klarheit, Gedrängtheit und Schi
drucks, seine durch die höchste Kunst natürlich und
Wortstellung, seine Kenntniß und lebendige Darst
in ihren natürlichen Eigenheiten, vor allen aber
und unnachahmliche Anmuth. Nach eben demse
gerichtlichen Reden am glücklichsten; auch pre
tiker die Magerkeit (dieß ist ihr Ausdruck) seines
lieblichen und kurzen Ausdrucks, als ein vollendete
ternen attischen Styls in der Beredsamkeit. Den
schmack der Athener verbannte mit Recht alle unnü
zweckmäßige Schwulst. Uebrigens ist Lysias in
Reden nach dem Urtheile desselben Dionysius ungl
sein Bestreben, erhaben und prächtig zu seyn, w
ganz gelingen. Da wir von diesen Reden nur ne
nannten Epitaphios, übrig haben, dessen A
wird; so können wir davon nicht sicher urtheilen.
deren vollständiges Verzeichniß man in Fabric. Bib
findet, sind nur vier und dreißig auf uns gekom
Taylor, London 1736. 4. und Cambridge 1740. 8.,
ris 1783. 2 Voll. 8. und von Reiske (in der Sam
herausgegeben worden sind. Zwei derselben finde
Wielands attischem Museum, 1. Bd. 2. St.

Lysimachus, der Sohn des Agathokles,
Feldherrn und Freundes des Alexander, erhielt nac
de, bei der Vertheilung der eroberten Länder, die
von Thracien. Da sich aber die Einwohner seine
Hartnäckigkeit widersetzten, so mußte Lysimachus dies
erst erobern. Er erbaute nachher die Stadt Lysimac
cischen Chersones, nahm, nach dem Beispiele der ü
Alexanders, den königlichen Titel an, und verban
derselben gegen Antigonus, der die von Alexander
Länder sich unterworfen hatte. Nach der Schlacht bei
gien, welche dem Antigonus das Leben und seine Lä
setzte Lysimachus ganz Kleinasien, das eigentliche
alle Provinzen, die innerhalb des Taurus und A
Lysimachus begann nun, die an Thracien gränzende
kriegen und durch ihre Länder seine Provinz zu erwe
gen glückte es, als er jedoch die jenseit der Donau
unterjochen wollte, fiel nicht nur erst sein Sohn, son
er selbst, durch die Verrätherei eines Ueberläufers, in
schaft. Er mußte sich mit seinem ganzen Heere erge
tete seinen Tod, welchen die Barbaren mit lärmende
ihrem Könige verlangten. Dieser handelte jedoch edler
rungssüchtige Lysimachus hoffen durfte. Er ließ näm
genen kostbar auf griechische Weise und aus dessen e
gen Hausgeräthe speisen, während er nur geringe K
und hölzernen Gefäßen verzehrte. Und als er nach
den gefangenen König gefragt hatte, welche Mahlze
cher dünke, die der Geten oder die seinige, erwi
Frieden gegen ein Volk, bei dem so wenig zu ge
ihm seine Rechte, nannte ihn seinen Freund und

ld. Ein so großmüthiges Benehmen mußte auch auf einen tyranni-
Eroberer, wie Lysimachus war, Eindruck machen: er gab dem Könige
eten die jenseit des Ister eroberten Länder zurück, schloß einen
n mit ihm und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Von der Zeit
rd die Macht des Lysimachus immer ausgedehnter, und er würde
ht seine Länder bis an seinen Tod in Ruhe besessen haben, wenn
seine eigenen Familienverhältnisse dem Reiche und endlich auch
elbst den Untergang zugezogen hätten. Er hatte sich nämlich,
aatsklugen Rücksichten, von seiner ersten Gemahlin geschieden und
e, eine Tochter des Ptolemäus geheirathet, welche ihn zu man-
Thorheiten, und endlich sogar zur Ermordung seines Sohns
okles aus der ersten Ehe verleitete, um ihren eigenen Kindern
hron zu verschaffen. Agathokles hatte, seines vortrefflichen Cha-
s wegen, viele und bedeutende Freunde gehabt; diese schwuren
grausamen, schwachen Lysimachus Rache. Sie flohen zum
cus und reizten diesen zum Kriege gegen ihn auf. Seleucus er-
, fast ohne Schwertstreich, ganz Kleinasien. Bei Corupedion in
sien kam es zwischen ihm und Lysimachus zu einem Haupttreffen,
chem dieser zwar einen tapfern Widerstand leistete, aber am Ende
geschlagen wurde, und sogar gar sein Leben (282 v. Chr. in
74sten Jahre) einbüßte.

ysippus, ein berühmter Bildhauer von Sicyon, lebte um
330. v. Chr. und war ein Zeitgenosse Alexanders des Großen.
schätzte seine Künstlertalente so sehr, daß er sich nur von ihm
gießen, so wie nur von dem Apelles malen lassen wollte. Ly-
war anfangs ein Kupferschmidt, und widmete sich erst nachher
ildhauerkunst. Der Maler Eupompus, den er befragte, welche
r er zu seinen Vorbildern wählen sollte, wies ihn auf die Na-
Seine Porträtstatuen waren mit weit mehr Eleganz gear-
als die seiner Vorgänger: die Körper schlanker, die Köpfe
, die Haare flüchtiger, natürlicher und feiner; auch vermied er
Eckige und Scharfe, und suchte den Theilen mehr Rundung und
eit zu geben. Er pflegte von sich zu sagen, er bilde die Men-
wie sie ihm zu seyn schienen; seine Vorgänger aber, wie
klich wären. Auch die kleinsten Theile arbeitete er mit der
Sorgfalt aus. Ob er auch Werke aus Marmor verfertigt
t nicht bekannt; aber der ehernen Werke waren viele von ihm
den, und die Anzahl der letztern wird von Plinius auf 610 an-
. Die merkwürdigsten sind: ein sich im Bade Reibender (Apoxy-
e); mehrere Alexanderstatuen, in denen er diesen Fürsten von
Kindheit an in verschiedenen Situationen dargestellt hatte; eine
e von Satyrn, welche sich zu Athen befand; Alexander und
freunde, eine Anzahl von Bildsäulen, welche mit den Origina-
größte Aehnlichkeit gehabt haben sollen; ein Jupiter zu Ta-
von kolossalischer Größe, vierzig Cubitus hoch. Das Gleichge-
dieser Statue war so vollkommen getroffen, daß man sie mit
Hand bewegen konnte, und der größte Sturm nicht im Stande
e umzustoßen.

yttelton (George Lord), ward 1709 in der Grafschaft Wor-
geboren und gab schon von früher Jugend an ungewöhnliche
zu erkennen. Bald erwarb er sich durch seine poetischen
e, durch seine Fortschritte in der Liebe und durch
Poesieen einen literarischen Ruf. Nachdem er von seinen
nach Frankreich und Italien zurückgekehrt war, trat er in das

Unterhaus und zeigte sich von nun an als ein
hänger der Opposition. Er widersetzte sich dem A
Armee zu halten, unterstützte den Vorschlag, W
nisterium zu entfernen, und ward 1733 Secret
Wales, der damals entfernt vom Hofe lebte. N
zum Lord der Schatzkammer ernannt worden war
litisches System und unterstützte von nun an d
und des Ministeriums. Seine politischen Besch
ihn jedoch nicht ganz von ernstern und wichtigern
gend auf der Sittenverderbniß junger Wüstlinge
lange Zeit an den Grundwahrheiten der christlich
felt. Dieser Zweifel trieb ihn zur selbstthätigen
ligen Wahrheiten des Christenthums. Im Jahre
Frucht seines eifrigen unermüdeten Studiums,
gen über die Bekehrung und das Apost
ligen Paulus heraus, ein Werk, dem der Ur
weiter vorwerfen kann, als daß es zu weitläufig
her zum Schatzmeister und zum geheimen Cabinets
tauschte aber diese beiden Aemter gegen die St
Ungefähr um diese Zeit gab er seine geistreichen D
heraus, welche mehr augenblicklicher Erguß in Stu
als Frucht des Nachdenkens waren, und zu ihr
Begierde gelesen wurden. Als gegen das Ende
orgs II. das unglückliche Beginnen des Krieges
Ministeriums nöthig machte, ward er zwar auch s
aber 1757 durch die Würde eines Lords für seinen
Sein letztes literarisches Werk war die Geschicht
auf deren Ausarbeitung er zwanzig Jahre verwendet
bis 1767 erschienen drei Ausgaben der drei ersten
das Ende desselben ward endlich 1771 gedruckt. Ly
in seinem vier und sechzigsten Jahre.

Anhang
zu
den ersten fünf Bänden.

(Zusätze und Berichtigungen).

endmahlsgericht, s. Ordalien.
Aquitanien, der lateinische Name einer gallischen Provinz, e bei den Celten Armorica hieß, und die Gegenden an der des Oceans, von der Garonne bis an die Pyrenäen und vom e bis Toulouse umfaßte. Zur Zeit Augusts war Aquitanien römische Provinz, die von der Loire bis an die Pyrenäen reichte.
Baden (Zusatz). Baden hat drei Ritterorden: 1) den Haus- der Treue, gestiftet 1715 und erneuert am 8. Mai 1803, wel- in Großkreuze und Commandeure abgetheilt, und dessen Ordens- und Großmeister jedesmal der Großherzog ist; 2) den Carl- rich-Militärverdienstorden, vom Großherzog Carl Friedrich am ril 1807 gestiftet, dessen Großmeister der Großherzog ist und us drei Classen, Großkreuzen, Commandeuren und Rittern be- ; 3) den Orden des Zähringer Löwen, gestiftet vom jetzigen herzoge am Namenstage seiner Gemahlin, den 26. Dec. 1812. Er ht ebenfalls aus Großkreuzen, Commandeuren und Rittern und en jedesmaligen Großherzog zum Großmeister.
Blason, blasoniren, s. Heraldik.
Cannibalen, ein Name der Caraiben, s. d. Art.
Champ d'Asile. Diesen Namen führt die neue, von den ösischen Militärpersonen, welche nach Napoleons zweitem Sturz, gezwungen theils freiwillig, Frankreich verlassen haben, in ika gegründete Colonie, über welche wir bis jetzt folgende inter- te Nachrichten haben. Eine Acte des gesetzgebenden Raths der nigten Staaten von Nordamerika bewilligte 1814 den Franzosen ert tausend Morgen Landes an dem Mobile und Tombig-Bee, dort eine Colonie anzulegen. Jeder Militär bekam ein seinem e angemessenes Stück Land; aber den meisten Officieren fehlten, ie an diesen fremden Ufern ankamen, die zu den ersten Lebensbe- issen nöthigen Gegenstände. Nach einem Aufenthalt von einigen aten zu New-York, Philadelphia, Boston, befanden sie sich in e ihrer gänzlichen Hülflosigkeit in sehr drückenden Geldverpflich- n gegen ihre Wirthe, zu deren Befriedigung ihnen für den Au- ick die Mittel fehlten. Amerikanische Speculanten kamen ihnen ülfe; sie boten den französischen Officieren an, ihre Schulden zahlen und ihnen selbst noch eine mäßige Summe herauszugeben, sie ihnen alle Rechte auf ihre Antheile an den von dem Con- ihnen überlassenen Ländereien abtreten wollten. Die Franzosen, eine Wahl hatten, schlossen den Handel ab. Die Folge davon daß plötzlich sieben Achtel der Einwohner oder Grundeigen- er der Colonie Amerikaner waren, da sie doch, der ursprünglichen nach, ausschließlich Franzosen seyn sollten. Dieser Umstand ver- te gänzlich den Plan der Niederlassung. Diejenigen Franzosen, re Grundstücke veräußert hatten, standen einzeln da unter einem an Sprache, Sitten und Lebensart fremden Volke und mußten ngemach doppelt empfinden. In dieser Lage machten sich die rale Lallemant in Begleitung einiger erfahrnen Officiere auf, um enachbarten Provinzen kennen zu lernen. Die Provinz Texas,

in dem Vicekönigreich Neuspanien zwischen den Flüssen Trinidad
North schien ihnen alle Vortheile darzubieten, um dort eine C
zu gründen. Der Boden ist fruchtbar, das Clima, schön und ge
Man machte Versuche, welche vollkommen gelangen und fa
Plan, sich dort niederzulassen. General Lallemant der jünge
sich mit einer der Nichten und Erbinnen Stephan Gerards, des r
sten Kaufmanns in den vereinigten Staaten (man schätzt sein V
gen auf zehn Millionen Thaler) verheirathet und dadurch die L
erlangt, sich mit seinem Bruder an die Spitze einer großen
nehmung zu stellen. Dem zufolge ließen sie dem spanischen
durch seinen Gesandten eine Note zustellen, worin sie ihm ihr
sicht zu erkennen gaben, sich in der Provinz Texas niederzulass
die wüsten Ländereien derselben anzubauen. Sie erboten sich
die spanische Regierung anzuerkennen, alle Lasten zu tragen, m
nißmäßige Abgaben zu zahlen und ihr als treue Unterthanen z
nen, verlangten aber die Freiheit, sich nach eigenen Gesetzen z
gieren, keinem spanischen Statthalter zu gehorchen und ein
Militärsystem einzurichten. Darauf erhielten sie keine Antwort.
hinderte sie indeß nicht, ihre Plane zu verfolgen. Sie verbar
mit allen Franzosen, welche das Unglück oder die Noth nach A
geführt hatte, und gaben die Kosten der Unternehmung der
Galiotte ward in Philadelphia ausgerüstet und brachte dem
Franzosen nach Galveston im mexikanischen Meerbusen. Diese
bald noch dreihundert unter dem General Rigaud. General Bu
der ältere sorgte für die Aufnahme der Ankommenden, wa
Brüder in Neu-Orleans Ackergeräthe, Getreide und Vorra
Art einkaufte und nach Galveston schickte. Man theilte die L
Jeder Officier erhielt zwanzig Quadratacker am Trinidad
was er brauchte, um sich eine Wohnung zu erbauen und das
getheilte Land anzubauen. Man ging ans Werk und die Co
gann sich zu gestalten. Den 11. Mai 1818 erließen sie eine
Proclamation, in welcher sie, mit Berufung auf das allen
gemeinschaftliche Naturrecht, von dem Lande, welches die Col
nimmt, Besitz ergreifen, ihre durchaus friedliche und freundsch
Gesinnung gegen ihre Nachbarn, aber auch den festen Wil
kennen geben, jeder Störung mit den Waffen zu begegnen
dem in Besitz genommenen Boden entweder zu siegen oder zu
Der Colonie, welche ackerbauend und handeltreibend, und
ihre Erhaltung militärisch seyn soll, wird darin der Name Champ
beigelegt, sie soll in Cohorten getheilt werden u. s. w. Die A
eines Gesetzbuchs wird verordnet, um die Sicherheit des Eigent
der Personen zu verbürgen u. s. w. Aufgenommen werden nu
zosen oder Militärpersonen, die im französischen Heere gedient
Wer eine dieser beiden Eigenschaften besitzt und sich nach N
begiebt, findet dort alles, was er nöthig hat, um sich nach dem C
d'Asile zu begeben. — Die Provinz Texas ist übrigens so
bar, daß man in gewöhnlichen Jahren das hundertfünfzigfa
gewinnt. Zucker und Baumwolle gedeihen nach Wunsch und
Caffee hofft man dasselbe. Die Wälder sind mit Thieren al
angefüllt, besonders wilden Pferden, die an Kraft und Sch
mit den arabischen wetteifern. Das Land ist herrlich, aber öde.
Strecke von 200 Stunden Länge und 150 Stunden Breite ist
bis 8000 Eingebornen bewohnt, die in einem armseligen Z
leben und Watchinangres heißen. Der zahlreichste Stam

n sind die Comanches, ein tapferes und thätiges Volk, das den Spaniern in beständiger Fehde liegt, mit dem die Franzosen einen Freundschaftsbund zu schließen hoffen.

Digesta, s. auch Civilrecht.

Duker (Carl Andreas), ein ausgezeichneter Philolog des achtzehnten Jahrhunderts, war 1670 zu Unna in der Grafschaft Mark geboren. Nachdem er den ersten Unterricht auf dem Gymnasium zu Hamm genossen, besuchte er die Universität Franeker, wo Perizonius Lehrer war. Ungefähr dreißig Jahre alt ward er Lehrer der Geschichte und Beredsamkeit an dem Gymnasium zu Herborn und im J. 1707 oder 5 Subrector an der Schule im Haag. Er machte sich zuerst bekannt durch einen Brief über den Fluß Daxes, der auszugsweise 1711 in dem Vibius Sequester von Hesselius erschien. In demselben Jahre gab er seine Opuscula varia de latinitate Iurisconsultorum heraus (zweite vermehrte Auflage 1761). Perizonius vertraute ihm bei seinem Tode eine Arbeit an, die er über den Pomponius Mela begonnen hatte, mit dem Auftrag, sie zu beendigen, und herauszugeben. Verschiedne Hindernisse aber ließen Duker die Absicht seines Lehrers nicht ganz erfüllen; er konnte den Commentar nicht beendigen und gab ihn so, wie er ihn gefunden, im 7ten und 8ten Theile der Miscellaneae observationes. Als Burmann an Perizonius Stelle nach Leiden ging, theilte man den von diesem bisher eingenommenen Lehrstuhl der Geschichte und Beredsamkeit zwischen Duker und Drakenborch. Duker eröffnete seine Vorlesungen 1716 mit einer Rede über die Schwierigkeiten der grammatikalischen Auslegung der griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche man in Kapp's Sammlung auserwählter Reden findet. Nach achtzehn Jahren legte Duker seiner Kränklichkeit wegen sein Amt nieder, begab sich nach Meydrich und starb dort im J. 1752. Sein Ruhm als gelehrter und gründlicher Philolog beruht vornemlich auf seinen Ausgaben des Florus (zweite Ausgabe 1744) und Thucydides. Außerdem findet man Anmerkungen von ihm in Drakenborchs Livius, Oudendorps Sueton, Burmanns Velleius u. s. w.

Großbrittannien (Zusatz). Der Ritterorden in Großbrittanien und Irrland sind vier: 1) der Orden des blauen Hosenbandes (engl. the Garter, franz. de la jarretière), einer der ältesten und angesehensten in Europa, vom König Eduard III. im J. 1350 gestiftet. Der Orden hat nur eine Classe, und, außer dem Großmeister, welches der König ist, blos 26 Ritter. Seine Devise ist: Honny soit qui mal y pense. Die Beamten des Ordens sind anglicanische Geistliche. 2) Der Bathorden, gestiftet von Georg IV. 1399 und von Georg I. im J. 1725 erneuert. Ehmals hatte dieser Orden nur eine Classe und, außer dem Großmeister, nicht mehr als 36 Ritter. Aber im Anfange des Jahres 1815 erhielt der Orden eine neue Einrichtung und wurde, nach dem Plane des Kriegssecretärs im Kriegsdepartement, Grafen Bathurst, in einen Kriegsverdienstorden verwandelt, der auch ausländischen Militärs, welche den Engländern gefochten haben, ertheilt wird. Nach dieser neuen Einrichtung hat der Orden drei Classen: Großkreuze, deren nicht mehr sein sollen, und die wenigstens den Rang vom Generalmajor oder Contreadmiral haben müssen; Commandeurs, deren Zahl für jetzt auf 180 bestimmt worden, und die wenigstens Oberstlieutenants oder Postcapitains in der Marine seyn müssen; Ritter, deren Zahl nicht bestimmt worden. Diese Erweiterung des Ordens fand, als

eine vermeinte Nachahmung des Ordens der Ehren
vielen Tadel, wurde aber von der Ministerialpart
rechtfertiget. 3) Der schottische Orden von der
Andreasorden, von Jacob V. im J. 1550 gest
nigin Anna und von Georg I. erneuert und bestätig
12 schottische Große vertheilt. 4) Der Orden de
(des Schutzpatrons von Irland) wird nur an irisch
König Georg III. stiftete ihn im J. 1783.

Harmattan, wie der Chamsin, ein besondr
periodisch von dem Innern Africa's nach dem Atlan
weht. Er herrscht besonders im December, Jan
und ist gewöhnlich von einem dichten Nebel begleitet
oft ganze Tage verbirgt. Aeußerste Hitze und Tr
Charakter, so daß die Gewächse von seinem Hauc
selbst der Mensch von ihm gefährdet werden kann.

Karamsin, ein gelehrter Russe und einer d
Schriftsteller seiner Nation. Er ist Verfasser einer
Vaterlandes, von der im J. 1816 die neun ersten B
die bis 1560 reichen. Seine Briefe eines reisenden
Richter ins Deutsche übersetzt worden (Leipzig 1799—
deßgleichen seine Erzählungen. Von letztern begnüge
Sammlung Aglaja zu nennen (Moskau, 1794, 2 B.). J
hat ihm den St. Annenorden verliehn, ihn zum Staa
und für die Herausgabe seines großen Werks 60000 R
fasser aber in einem Lustschloß der Kaiserin Catha
Wohnung angewiesen.

Ladronen oder Diebsinseln, eine Gruppe
achtzig Inseln zwischen dem Ostocean und dem stillen
erster Entdecker Magellan gab ihnen den Namen der
inseln; nach der Königin Maria Anna von Oesterreich
der Minderjährigkeit ihres Sohns, Carls II., zuerst
dahin sandte, wurden sie die Marianischen Inseln b
sind wenig bevölkert, obgleich es nicht an Lebensmitteln
spanische Gouverneur wohnt auf der Insel Guam oder

Leucas, Leucadischer Fels. Leucas war d
der Insel Leucadia (jetzt St. Maura) an der Küste v
land. In ihrer Nähe befand sich ein hoher Fels mit e
tempel, der durch das jährlich daselbst gefeierte Fest u
Leucadischen Sprung berühmt geworden ist. Als Sühne
sam belastet mit allen Sünden des Volks, wurde ein V
jenem Feste von dem Felsen hinab ins Meer gestürzt.
indeß mit einem Federkleide anthat und selbst lebendige V
befestigte, so kam der selbst halb zum Vogel umgewand
gewöhnlich ohne bedeutenden Schaden halbschwebend in die
er sofort aufgefischt und erquickt wurde. Doch mußte er
das Land meiden. Gefährlicher, aber nicht minder merkw
der Sprung, den Manche von diesem Felsen freiwillig th
sich von den Qualen einer unglücklichen Liebe zu befreien,
wunderbare Wirkung schrieb man dem gewagten Sprunge
erzählt, daß Einige ihn mehr als einmal gemacht; oft aber
Unglücklichen auch den Tod in den Wellen. Unterletztern werden
kwürdige Frauen genannt, Artemisia, Königin von Carien, und

S. 642 im 5ten B. streiche man Zeile 27.

Verzeichniß

der

dieſem fünften Theile enthaltenen Artikel.

	Seite
on	1 —
rra (Joachim)	2
rien	—
cus	—
rus, ſ. Dädalus	3
	—
n, (Ikon)	—
	4
lium	—
al, Idealiſch	—
al-Geld	6
al-Münze	—
al-Real-Münze	8
aliſiren	9
aliſmus	10
t	—
ıtität	11
ıtitätsſyſtem, ſ. Schelling-ſche Philoſophie	—
ologie	—
lectriſch, ſ. Electricität	—
ma, ſ. Idiotikon	—
ſynkraſie	—
tikon	—
tismus	—
olatrie	12
neneus	—
a	13
na, Idunna, ſ. Nordiſche Mythologie	—
Idylle	Seite 13
Iferten, ſ. Yverdün.	14
Iffland, (Auguſt Wilh)	—
Ignaz von Loyola, ſ. Jeſuiten	17
Ikonographie, ſ. Icon	—
Ikonoklaſten, ſ. Bilderſtürmer	—
Ikonologie, ſ. Bilderlehre	—
Iliade, Ilias, ſ. Homer	—
Ilithyia	—
Ilium	18
Illuminatenorden	—
Illuſion	20
Illyrien	21
Iman	24
Imaus	—
Imbert (Barthel)	—
Immatriculation	25
Immediat-ſtände	—
Immenſurabel, ſ. Incommenſurabel	25
Immunität	—
Impanation, ſ. Transſubſtantiation	—
Imperativ, ſ. Categorien und Kant	—
Impfen	—
Imperator	—
Impoſt	—
Imprägnation	26
Improviſatoren	—

Imputation, s. Zurechnung Seite 29
Inca, s. Peru —
Inachus —
Incest, s. Blutschande —
Inchbald (Elis.) —
Inclination —
Incommensurabel 30
Incubus, s. Alp —
Incunabeln —
Independenten, s. Anglicanische Kirche —
Index —
Indicativ —
Indien —
Indifferentismus 36
Indigenat 38
Indigo —
Indirecte Abgaben 39
Indische Literatur —
Indische Mythologie und Religion 45
Indische Sprachen 59
Individuell 63
Indolenz 65
Indossiren 66
Induction —
Indulgenz 67
Indult —
Industrie —
Ines de Castro 68
Infamie 69
Infant —
Infantado (Herz. von) 70
Infel, s. Inful —
Inferien —
Infinitesimalrechnung —
Influenza 71
Inful 72
Infusions-Thierchen —
Ingenhouß (Joh.) —
Ingenieurkunst 73
Inhalt 74
Injurie —
Innocenz —
Innung, s. Gilde 75
Ino —
Inoculation —
Inquisition 76
Insecten 84
Insel 86
Inseln der Seligen —
Insolvenz, s. Falliment —
Inspiration —
Insbruck 89
Instanz
Instinct
Institut
Institut (Nati
Institutionen,
und Römi
Instrument
Instrumentale
Instrumentalm
Insurrektion,
Intaglien
Integralrechnun
simalrechnu
Intellectuell
Intelligenz
Intelligenzblätt
Intelligibel, s.
Intension
Interdict
Interesse
Interim
Interjectionen
Intermezzo
Internuntius
Interpolation
Interpretation, s
Exegese, Her
Interpunktion
Interregnum, s.
Intervall
Intoleranz
Intonation
Intrate
Introduction
Invaliden
Inventarium
Inversa methodus ta
Investitur
Involute
Io
Iocaste
Iole, s. Hercules
Ion
Ionicus, s. Rythmus
Ionien
Ionische Inseln
Iphigenia
Irak Adschemi, s. Pe
Irak Arabi
Ireland (Will. Henr.)
Irene
Iris
Irkutsk
Irland

ensäule	Seite 118
esen	—
ie	119
tional	—
gulär	—
seyn	—
avilität	123
cht	—
hum	124
t	125
elle von Castilien	126
ey	127
n (Isaak)	—
burg	128
ohn	129
rus	—
	—
afel	131
n	—
nd	132
de France	—
eliten	133
il	134
ates	—
ren	136
pan	—
l und Israeliten, s. Ja-	
ob und Hebräer	—
ar, s. Persopolis	—
bol, s. Constantinopel	—
nische Spiele	—
nus	—
	137
en	—
nische oder künstliche Blumen	157
nische oder doppelte Buch- alterei, s. Buchhalterei	—
nische Kunst	—
nischer Gesang	166
nische Musik	—
nische Poesie	170
nische Sprache	178
nisches Theater	179
nische Literatur und Ge- ehrsamkeit	182
a	198
	—
	—
ob)	199
n (Fr. James)	—
	—

Jacob I.	Seite 202
Jacob II.	203
Jacob III.	204
Jacobi (Joh. Georg)	206
Jacobi (Frd. Heinr.)	207
Jacobiner	208
Jacobinerorden, s. Dominicaner	216
Jacobiten	—
Jacobson (Israel)	217
Jagd, Jägerey	218
Jahn	224
Jagellonen, s. Polen	226
Jahr	—
Jamaica	227
Jamblichus	228
James (St.)	—
Janitscharen	—
Jansen	230
Januarius (der heil.)	234
Janus	—
Japan, Japaner	235
Jargon	240
Jaspis	—
Jassy	—
Java	241
Jeanne d'Arc	242
Jeddo, s. Japan	246
Jefferson (Thomas)	—
Jehova	248
Jemappe, s. Gemappe	—
Jena	—
Jena (Schlacht bei)	249
Jenner (Eduard)	252
Jenny-Maschinen	254
Jeremias	—
Jericho	255
Jersey s. Guernsey.	—
Jerusalem (Abt)	—
Jerusalem (Stadt)	256
Jesaias	259
Jesuaten	—
Jesuiten	—
Jesus Christus	272
Jesus Sirach, s. Sirach	275
Joachim I. und	
Joachim II. s. Brandenburg	—
Joachim Mürat, s. Mürat	—
Joachimsthaler	—
Jochbrücke	—
Jöcher (Christ. Gottl.)	—
Johann von Leiden, s. Wiedertäufer	—
Johann von Schwaben, s. Johannes Parricida.	—

Johann der Beständige, s. Sachsen Seite 275
Johann Friedrich der Großmüthige, s. Sachsen —
Johann Georg der I. II. III. IV. s. Sachsen —
Johann ohne Land —
Johann Adolph 276
Johann (Bapt. Jos.) 278
Johann Sobieski 280
Johann VI. 281
Johanna, die Päpstin, s. Päpste. 283
Johanna von Orleans, s. Jeanne d'Arc —
Johannes der Täufer —
Johannes der Evangelist —
Johannes Parricida 284
Johannes Secundus 285
Johannisberg 286
Johanniter-Ritter —
John Bull, s. Bull 289
Johnson (Benj.) —
Johnson (Samuel) 290
Jomelli (Nicolo) 292
Jomini (Bar. Henr.) 293
Jones (Sir William) 294
Jones (Inigo) 296
Jongleurs —
Jordan —
Jordan (Camille) —
Jornandes 297
Joseph —
Joseph I. 299
Joseph II. —
Josephus Flavius 302
Jourdan (Jean Bapt.) 303
Journal, s. Buchhalterei 304
Journale 305
Jony —
Jouy (Vic. Et. de) —
Joyeuse Entrée 206
Juba 307
Jubeljahr —
Jubiläum —
Juchten —
Juda —
Judas Makkabäus, s. Juden —
Judäa, s. Palastina —
Jude, (der ewige) —
Jüdeln 308
Juden —
Judenschule, s. Synagoge 314
Justen, s. Juchten —
Jugurtha Seite
Julia
Julianus
Julianischer Calender, s. Calender
Julianus Romanus
Julius Cäsar, s. Cäsar
Jung (Joh. Heinr.)
Jünger (Joh. Friedr.)
Jungfrau von Orleans, s. Jeanne d'Arc
Junius (Briefe des)
Juno
Junta
Jupiter
Jura
Jurisprudenz
Jury
Jussieu (Ant. und Bern. de)
Justinianus I.
Justinus
Justitia
Justitium
Justizhoheit
Jüterbogk, s. Dennewitz
Jütland, s. Dänemark
Juvenalis
Juventa
Jynx

K

Kaaba, s. Mecca
Kabel
Kabeljau
Kabris (Joseph)
Käfer
Kaftan
Kain (Le), s. Lekain
Kaiser
Kaiserslautern
Kakerlaken
Kaland
Kaleidoscop
Kalif
Kalk
Kalkmalerei, s. Freskomalerei
Kalkreuth (Gr. von)
Kalligraphie
Kalliope
Kallisto
Kallugier
Kalmar

lmäuser Seite 359
lmücken —
lte 360
lypso 561
mmer, Kammeralwissen- u. s. w., s. Cammer, Cameralwissenschaft u. s. w. —
mpfer (Engelb.) 362
mtschatka —
nonen, s. Canonen. 363
nt (Immanuel) —
nzlei 369
pital 371
pitalrente 372
pitalstoff, s. Lebendiges Kapital 373
pitalsteuer —
pudan-Pascha 374
rat —
rfunkel, s. Carfunkel —
rlstadt —
rnieß, s. Säule —
rnthen 375
rschin (Anne Louise) —
rtenspiel 377
rtoffeln, s. Erdäpfel —
ssiopeja 378
stenvogt —
stner (Abrh. Gotth.) —
tafalk, s. Castrum doloris 379
tharer —
talecticus 381
tapult, s. Geschütz —
taract —
tastrophe —
tt, s. Friedr. II. —
tzbach, (Schlacht an der) —
uf und Verkauf 382
uffahrteischiff 384
ufmann —
ufmann (Angelica) —
ufmann (Joh. Gottf. u. Fr.) 385
ufmännisches System, s. Merkantilsystem 386
ufungen, s. Kunz von Kaufungen —
unitz (Frst. von) —
uscher 389
usticität, s. Aetzkraft —
ustik, s. Aetzkunst —
viar —
yser —
zel —

Kehl Seite 390
Keil —
Keilschriften —
Keim 391
Keiser (Reinhard) —
Keith (Jacob von) —
Keith (Lord) 392
Keláno 393
Keller (Joh. Balth.) —
Kellermann (Frz. Chrst.) —
Kemble (John Phil.) 395
Kempelen (Wolfg. von) 396
Kempis, s. Thomas a Kempis —
Kennicott (Benj.) —
Kent (Herz. v.) 397
Keppler (Johann) —
Kerguelen Tremarec (von) 399
Kesselsdorf —
Kette, s. Messungen —
Kettenbruch —
Kettenrechnung —
Ketzer 400
Keuchhusten 401
Kew 402
Kiel (Stadt) —
Kiel —
Kienlong 403
Kiesel 404
Kilogramm, s Gramme —
Kind, Kindheit, s. Alter —
Kind (Joh. Frdr.) —
Kinderkrankheiten 405
Kindermord, s. Mord —
Kings-Bench, s. Bench —
Kingsbergen (Ritter van) —
Kingston (Herzogin von) 406
Kiosk 407
Kiow —
Kirche —
Kirchenagende 409
Kirchenbann —
Kirchenbuße 410
Kirchengesang —
Kirchengeschichte —
Kirchengesetze 411
Kirchenjahr —
Kirchenmusik —
Kirchenraub 414
Kirchenrecht, s. canonisches Recht —
Kirchensatzungen —
Kirchenspaltung, s. Schisma —
Kirchenstaat 415
Kirchenstrafen 416

Kirchenväter Seite 417
Kirchenversammlung, s. Concilium 418
Kirchenzucht —
Kirchsprengel, s. Diöces —
Kirchweihe —
Kircher (Athanasius) —
Kirchgeßner (Mariane) 419
Kirgisen 420
Kirnberger (Joh. Phil.) —
Kistar-Aga 421
Klafter —
Klagen und Einreden 422
Klang 423
Klangfiguren —
Klaproth (Mart. Heinr.) 424
Klaproth (Julius) —
Kleanthes 425
Kleist (Ew. Chr. von) 426
Kleist (Heinr. von) 427
Kleist von Nollendorf 428
Klerus 330
Klinger (Ferd. Max. v.) 431
Klippfisch, s. Kabeljau 433
Klockenbring (F. A.) 434
Klopstock (Fr. Gottl.) —
Kloska 437
Klöster —
Klostergelübde 441
Klotz (Chr. Adolph) —
Kluft, s. Gang 242
Klugheit —
Knall 443
Knappe, s. Schildknappe 444
Knechtschaft —
Knees 446
Kneller (Gottfr.) —
Knigge (Freiherr v.) 447
Knight 448
Knipperdolling, s. Wiedertäufer —
Knittelverse 449
Knobelsdorf (Freih. von) —
Knochen —
Knorpelthiere, s. Amphibien 450
Knoten —
Knox (Johann) 451
Kobalt, Kobold 454
Kobold 455
Kochkunst —
Kochsalz, s. Salz 456
Kohle —
Kolon, s. Interpunktionszeichen —
Kollyridianerinnen, s. Maria Seite
Kolontay (H.)
Kolophon
Komisch
Kommerzielle Production
Komödie, s. Schauspiel
Komorn
König
Königsberg
Königsmark (Gräfin v.)
Königsstuhl
Königstein
Königswasser, s. Scheidewasser
Konopka (Joh.)
Konstanz, s. Costnitz
Kopf
Kopfsteuer
Koppeljagd
Koppelwirthschaft, s. Ackerbau
Korallen
Kork
Kornbrantewein
Körner (Theodor)
Kornhandel
Korn-Magazine
Kornmangel
Kornvereine
Kornwill
Körper
Korybanten
Kos oder Koos
Kosacken
Kosegarten (Lud. Theob.)
Kosziuszko (Thadd.)
Kothe
Köthen
Kotzebue (A. F. F. von)
Kotzebue (M. R. von)
Kotzeluch (Leop.)
Krahn
Krain
Krake (Seekrabbe)
Krampf
Krankenhäuser
Krankheit
Krasinski (Vinz. Graf)
Krater, s. Vulkane
Kräuterabdrücke
Kräuterkunde
Krebs
Kreide
Kreis

...l	Seite 502
...inen	503
...chmann (Carl Fr.)	—
...ger (Rudolf)	504
...s	—
...zbulle, s. Cruzada	505
...zen	—
...zes (Orden des eisernen)	
... Preußen	—
...fahrer, s. Kreuzzüge	—
...herren	—
...züge	—
	508
...sbaukunst, s. Inge-	
...ieurkunst	—
...sgefangene	—
...sgesetze	510
...sgott, s. Mars, Bellona	511
...skunst	—
...srecht, Kriegslasten,	
...riegsschäden	514
...sschiffe	—
	515
... der reinen Vernunft,	
... Kant	517
...che Philosophie, s. Kant	
...Philosophie	—
	518
...on, s. Jupiter	519
...s, s. Saturnus	—
...werk, s. Außenwerk	—
	—
...macher (Dr. Fr. Ad.)	—
...ner (Juliane von)	520
...nung	523
...z (Joh. Georg)	—
...ñark (Bar. von)	524
...stern (A. J. Ritter von)	525
...hon	527
... Kuffschiff	528
	—
...reieck	—
...gen (Gerh. von)	—
...Ep. Moses)	531
...ttern	532
...ann (Quirinus)	—
...n (Tahmasp)	—
	533
...lehn	—
	—
...usstellung, s. Aus-	
...lung	543
...ilung	—
...tigkeit, s. Virtuosität	544
Künstler, s. Kunst	Seite 544
Kunstreisen	—
Kunststraßen	547
Kunsttriebe	548
Kunstwerk, s. Kunst	—
Kunstwort	—
Kunz von Kaufungen	549
Kunzen (Fr. Lud. Emil)	551
Kupfer	552
Kupferdruck	—
Kupferstecherkunst	553
Kuppel	555
Kurakin (Fürst)	556
Küraß	—
Kurbel	—
Kurilische Inseln	—
Kurzsichtig	557
Kutsche	558
Kutusow (Fürst)	559
Kux, Kuxe	561
Kyau (Fr. Wilh.)	—

L

	562
Lacr (Peter von)	—
Labé (Louise)	—
Labédonnée	563
Labesnardiere (Chev de)	564
Labrador	—
Labyrinth	565
Lacaille, s. Caille	—
Lacedämon, s. Sparta	—
Lacépède (Graf)	—
Lachen	566
Lächerlich	—
Lachesis, s. Parcen	567
Lachter	—
Lackington	—
Lackiren	—
Laclos (de)	568
Lacretelle	569
Lacrimä Christi	—
Lactantius (L. C. Fir)	—
Lady	570
Laertes	—
Lafare	—
La Fayette, s. Fayette	—
Laffetete, s. Canonen	—
Lafon	—
Lafond	—
Lafontaine (A. H. J.)	571
Lafontaine (Jean) s. Fontaine	572
Lagerbuch	—

Lagerkunst, s. Castrametation Seite 572
Lagunen —
Laien —
Lainé (J. H. J.) —
Lairesse (Gérard de) 573
Laharpe, s. Harpe —
Lais 574
Lakonien, Lakonica, Lakonismus, s. Sparta —
Lalage —
Lalande (J. J. Le Fr. de) —
Lajos 576
Lally Tolendal —
Lama —
Lamballe (Prinzes. von) 578
Lambert (Joh. Heinr.) —
Lamoignon-Malesherbes 579
Lamettrie, s. Mettrie 580
Lamothe Valois (Gr. de la) —
Lampen 581
Lancaster's und Bell's System 582
Landaman, s. Schweiz 584
Landau —
Landbau, s. Ackerbau 585
Landbaukunst —
Landeshoheit —
Landfriede —
Landgut 594
Landcharten —
Landcultur 596
Landecker Bäder 598
Landesvermessung 599
Landrecht —
Landrecht (Preußisches) 600
Landrente 602
Landschaft 603
Landschaftsmahlerey, s. Mahlerey —
Landschulen —
Landseen, s. Seen 605
Landshut —
Landstände 606
Landstandschaft 612
Landstraßen —
Landsturm, s. Landwehr —
Landtage —
Landwehr —
Landwirthschaft 613
Länge (Geographische) 617
Lange (Joseph) 619
Langsdorf (Georg von) —
Lanjuinais 620
Lannes —
Laokoon Ende
Laon (Schlacht bei)
Laperouse, s. Perouse
Lapidarschrift
Lapide, s. Hippolitus a Lapide
Lapis Lazuli
Laplace
Lappland
Lanzette
Larcher (Pierr. Hen.)
Laren
Largo
Larive
La Roche, s. Roche
La Roche Jacquelin
Largo
Las Casas (Gr. von)
Lascy (Feldmarschall)
Last
Laster
Lasurstein, s. Lapis Lazuli
Lateiner
Lateinische Sprache, s. Römische Sprache
Lateran
Laterna magica, s. Zauberlaterne
Laterne, s. Kuppel
Latium
Latona
Lattaignant (Abbé de)
Latüde (H. M. von)
Lauchstädt
Lauderdale (Lord)
Laudon s. Loudon
Lauenburg
Laufgräben
Laugensalze, s. Alkali
Laune
Laura
Lauriston
Lausanne
Lausitz
Laute
Lauterbrunnen
Läuterung
Lava, s. Vulcan
Lavalette (Gr. von)
Lavater
Lavinen
Laviren
Lavoisier (Ant. Laur.)
Law (John)

is Seite 661
ften —
, f. Lapis Lazuli 662
oni —
663
r, f. Hero —
—
iges Kapital 664
alter, f. Alter —
bauer, f. Lebensversiche-
ung —
fähigkeit —
luft, f. Gasarten —
mittel —
versicherung 665
666
rime —
667
—
668
f. Gerberei 669
i) —
—
670
—
—
nsrath 671
f. Bepuncten —
—
672
(englisch deutsche) 673
674
ion, f. Gesetz und Ge-
zebung 675
nion, f. Advocat und
Lmacht —
t, f. Pflichttheil —
tät —
t 678
mm —
sen —
iff 686
cht —
node, f. Methode 687
—
—
688
ischaft —
ige 689
(Freih. von) 690
n 693
Öffnung, f. Section 694
ufer, f. Beerdigung —

Leibzoll Seite 694
Leicht —
Leichte Reiter, f. Cavallerie 695
Leichten, Leichter, f. Lichten —
Leiden, f. Leyden —
Leidner Flasche, f. Flasche 691
Leidenschaft —
Leihbank 696
Leihcontract, f. Darlehn 697
Lein, (Flachs) —
Leipzig 698
Leipzig (Schlachten bei) 700
Leisewitz (Joh. Ant.) 711
Leiter (electrischer), f. Electri-
cität —
Lekain (Henri Louis) —
Lemberg 712
Lemierre (a. M.) —
Lemma —
Lemnius (Simon) —
Lemnos 713
Lemures —
Lenclos (Anne) 714
Lenhard (Dr. Jos.) 715
Lento 716
Leo —
Leo I. —
Leo X. 717
Leo (Leonardo) 719
Leoben (Leuben) 720
Leonardo da Vinci, f. Vinci —
Leonidas —
Leoninische Verse 721
Leoninischer Vertrag —
Leonische Gold- und Silber-
arbeiten —
Leonisten, f. Waldenser —
Leontium (Leontia) —
Leopard 722
Leopold I. —
Leopold II. 724
Leopold I. (Fürst v. Dessau) 725
Leopold (G. C. Friedr.) 726
Lernäische Schlange —
Lesbos 727
Lesemethoden 728
Lesueur (Jean. Fran.) 729
Lesueur (Eustache) 730
Lessing (Joh. Gotth. Eph.) 731
Leß (Gottfr.) 735
Lethe 736
Letten 737
Lettern, f. Schriften 738
Lettres de Cachet, f. Cachet —

Leuchtkugeln Seite 738
Leuchtfackeln —
Leuchtthurm, s. Pharus —
Leuchten des Meers, s. Meer —
Leucippus —
Leucosyrer, s. Cappadocien 739
Leucothea, s. Ino 740
Leucothoe —
Leuthen —
Leuwenhöck (Anton v.) —
Levante —
Lever 741
Leviten —
Leviathan, s. Hobbes
Lexicon —
Leyden 742
Leydner Flasche, s. Flasche —
Leydner (Kleistisches) Vacuum —
Leyen —
Leyer 743
Leyser (Augustin v.) —
L'Hombre —
Libanon —
Libation 744
Libau —
Libell —
Libertas —
Liber —
Liberales —
Liberalität 745
Licent —
Licentiat —
Licenzen, s. Freibriefe 746
Licht —
Lichten 747
Lichtenau (Gräfin von) —
Lichtenberg (Georg Chr.) 748
Lichtstrahl, s. Licht 751
Lichtwehr (Mag. Gottfr.) —
Lictoren 757
Liebe —
Liebensteiner Bad 753
Liebesfamilie 755
Liebesmahle —
Liebwerda —
Lied 756
Liederspiel —
Liefland, s. Letten —
Lieutenant —
Ligne (C. J. Fürst v.) —
Ligny (Schlacht bei) 759
Ligue 760
Lille —
[illegible] 761

Lindau Seite
Lindwurm
Lingam, s. Ind. Mythologie
Linguet (Sim. Nic. Henr.)
Linguistik
Linie
Linienschiffe
Linné (Carl v.)
Linsengläser
Linth
Linz
Liparische Inseln
Lippe
Lippert (P. D.)
Lips (J. H.)
Lipsius (Justus)
Liscov (Chr. Lud.)
Lissabon
Litanei
Lit de Justice
Literärgeschichte
Literatur
Literaturzeitungen
Lithographie, s. Steindruck
Lithauen
Litre, s. Französisches Decimalsystem
Littorale
Liturgie
Liverei
Liverpool
Livia Drusilla
Livius (Titus)
Livorno
Livre
Locke (John)
Lockmann
Locris
Lodi
Löffler
Logarithmus
Logau (Frhr. von)
Loge, s. Freimaurer
Logik
Logische Eintheilung
Logistik
Logogryph
Lohe
Lohenstein
Loire
Loke, s. Nordische Mythologie
Lollharden, s. Beguinen und Brüderschaften
Lolli (Antonio)

mbard, s. Leihbank Seite 797
mbardei —
mbardische Schule, s. Italienische Kunst —
mbardus (Petrus) 798
monoffow (M. W.) —
ndon 799
ndoner Bank —
ndoner Theater 803
ngimetrie, s. Geometrie 811
nginus (Dion) 813
ngobarden —
ngwood —
igus 814
ttse 815
e de Vega Carpio, s. Vega 816
d —
rain Claude, s. Gelée —
etto —
chen, Losen —
me (Marion de) —
h 817
gen —
bringen —
us, Lotos 818
erie 819
i (Lorenzo) —
don od. Laudon 822
sd'or —
se (Kön. v. Preuß.) 823
senstiftung —
iana 826
e, s. Mikroskop —
herburg (Ph. Jac.) 827
et de Couvray —
iers 828
ois (Marq. de) —
ce —
ate (Richard) 832
n (Joh. Fr.) —
n 833
nthal —
(Robert) 834
a, s. Jesuiten 835
— —
(Stadt) —
oe), s. Delüc 836
us (Marc. Ann.) 837
von Leyden —
ini (Marq. von) 838
839
840
841

Lucian Buonaparte, s. Buonaparte (Lucian) Seite 842
Lucifer —
Lucilius (Cajus) —
Lucina —
Luckner (Nicolas) —
Lucretia, s. Brutus —
Lucretius (Titus) 843
Lucullus (L. Licinius) —
Ludditen —
Ludwig der Bayer 845
Ludwig IX. (der heil.) —
Ludwig XIII. —
Ludwig XIV. 847
Ludwigs XIV. Regierung 848
Ludwig XV. 855
Ludwigs XV. Zeitalter 857
Ludwig XVI. 862
Ludwig XVII. 864
Ludwig XVIII. 872
Ludwig Bonaparte, s. Buonaparte (Ludw.) —
Luft 887
Luftarten, s. Gas, Gasarten —
Luftball, Luftballon, Luftmaschine, s. Aerostat —
Lufterscheinungen, s. Meteore —
Luftförmigkeit —
Luftkreis, s. Atmosphäre und Dunstkreis —
Luftperspective, s. Perspective —
Luftpumpe —
Luftröhre —
Luftröhrenentzündung, s. Croup. 888
Luftspiegelung, s. Fata Morgana —
Luftsäure —
Lüge —
Lully (Giov. Batt.) —
Luna 889
Lüneburg 890
Lünel —
Lünette 891
Lüneville —
Lunge 892
Lungenprobe —
Lupercalien, s. Pan 893
Lusiade, s. Camoens 895
Lusitania, Lusitanien, s. Hispanien und Portugal —
Lustration —
Lustspiel, s. Schauspiel —
Luther (Martin) —

Lüttich Seite 901
Lützen 902
Lützow und die Lützowsche Freischaar 907
Luxembourg (François-Henri) 909
Luxemburg 910
Luxus —
Luynes (Charles Albert) 911
Luzac (Johannes) —
Luzern —
Lyäos, Lyäus 912
Lycaonien —
Lyceum —
Lycien —
Lycophron —
Lycurgus Se
Lydia
Lymphe
Lynceus (Linkeus), s. Danaiden und Hypermnestra
Lyon
Lyon (Unruhen zu) im J. 18
Lyonnet (Pierre)
Lyra
Lyrik
Lysander
Lysias
Lysimachus
Lysippus
Lyttelton (George Lord)

Anhang.

Abendmahlsgericht. Ordalien Seite 929
Aquitanien —
Baden (Zusatz) —
Blason, s. Heraldik —
Cannibalen —
Champs-Mâlis —
Digesta, s. auch Civilrecht
Duker
Großbritannien (Zusatz)
Harmattan
Karamsin
Ladronen oder Diebsinseln
Leucas, Leucadischer Fels

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building